

*Jugendliche Aussiedler im Osten  
und im Westen Deutschlands.  
Eine exemplarische Studie am Beispiel  
der Städte Bielefeld und Magdeburg.*

Dissertaion  
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie  
(Dr. Phil.)

der  
Fakultät für Pädagogik  
der Universität Bielefeld  
vorgelegt

von  
Olga Lakizyuk

Gutachter:  
Prof. Dr. Uwe Sander  
Prof. Dr. Dr. Hans-Uwe Otto  
Prof. Dr. Klaus Peter Treumann

## Gliederung.

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.

Vorwort.

1. Einleitung

2. Zum Aufbau der durchgeführten empirischen Recherchen.

2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

2.2. Zum Gegenstand der Forschung.

2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

- Zur Explizierung dieser Studie vor dem Hintergrund anderer empirischer Beiträge.
- Quantitative und qualitative Empirieauswertungen.
- Theoriebildung und theoretische Fundiertheit.
- *Hermeneutik* und *Heuristik*, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden.
- Zur Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess.
- Zur Rolle der Forschungsperson bei der Interpretation des Empiriestoffes.
- Zur Frage der Erforschung der hiesigen Strukturen durch Migrationserscheinungen.
- Zur Interdisziplinarität dieser Studie.
- Korrekturen.

2.4. Zur Auswahl der Städte.

2.5. Methodisches Vorgehen.

3. Der vielfältige Integrationsbegriff.

3.1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.

3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.

3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

4. Migration nach Deutschland: Zukunftschance oder Belastung für den Staat?

4.1. Migrationstheorien.

4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

4.3. Braucht Deutschland Migration?

5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

6. Ethnische Koloniebildungen.

6.1. Warum entstehen ethnische Kolonien?

6.2. Was ist eine ethnische Kolonie?

6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

6.5. Versuch einer eigenen Definition.

7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

8. Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld.
  - 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.
  - 8.2. Geographische Lage.
  - 8.3. Stadtbild.
  - 8.4. Bevölkerungsstruktur.
  - 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.
  - 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld.
  - 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.
  - 8.8. Verkehrsinfrastruktur und Mobilität.
  - 8.9. Kriminalitätslage.
  - 8.10. Bildung und ärztliche Versorgung.
  - 8.11. Kultur und Sport.
  - 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.
  - 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.
  - 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.
  - 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.
  - 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.
    - 9.3.1. Vereinswesen (innen).
    - 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).
    - 9.3.3. Politische Organisationen (innen).
    - 9.3.4. Informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte (innen).
    - 9.3.5. Ethnische Medien (innen).
    - 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).
      - Ökonomisch motivierte Zusammenfassung.
    - 9.3.7. Sporteinrichtungen (innen).
    - 9.3.8. Kulturelle Einrichtungen (innen).
    - 9.3.9. Bildungseinrichtungen (innen).
    - 9.3.10. Beratungseinrichtungen (innen).
    - 9.3.11. Freizeiteinrichtungen (innen).
    - 9.3.12. Gesundheitswesen (innen).
  - 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.
    - Die ethnischen Kolonien als eine transkulturelle Welt zwischen der Gesellschaft des Herkunfts- und des Aufnahmelandes.
    - Die wohnumfeldbezogenen Aspekte.
    - Die Grenzen der ethnischen Kolonien.
    - Die Vielzahl der Strukturelemente der Einwanderercommunities in der Bundesrepublik.
    - Die ethnischen Kolonien in ihrer offenen Form.
    - Die ethnischen Kolonien im Aspekt der Transnationalität, als eine Ressource der politischen und ökonomischen Außenbeziehungen sowie als ein Subjekt der Innenpolitik.
    - Die Rolle der Stadtstrukturen im ethnischen Integrationsprozess.
  - 9.5. Zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.
  - 9.6. Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland.
  - 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien.
    - 9.7.1. Vereinswesen (außen).
    - 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen).
    - 9.7.3. Politische Organisationen (außen).
    - 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen).
    - 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).
    - 9.7.6. Kulturelle Einrichtungen (außen).

- 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen).
  - 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).
  - 9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).
  - 9.7.10. Gesundheitswesen (außen).
  - 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen.
  - 9.9. Netzwerkarbeit.
  - 9.10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft.
  - 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.
    - Guter Aufbau der integrationspädagogischen Arbeit in Magdeburg und in Bielefeld.
    - Die Kontexte der ethnischen Kolonien als eine transkulturelle Welt.
    - Zielgruppennähe.
    - Zur Überflüssigkeit einiger Eingliederungsmaßnahmen und zur Bedeutung der Kooperation mit Migrantenselbstorganisationen.
    - Aufsuchende Arbeit.
    - Bikulturalität.
    - Erfahrungsaustausch zwischen den im Bereich der integrativen Sozialarbeit tätigen Institutionen.
    - Integrationsmaßnahmen auf der Grundlage der Diffusionsprozesse.
    - Multikulturelle Veranstaltungen und Grenzen der pädagogischen akzeptierenden Öffentlichkeitsarbeit.
    - Stadtteilbezogene Arbeit.
    - Naturegebundene Tätigkeiten und „Kompetenzansatz“.
    - Die große Rolle des Sportes.
    - Arbeitsmarktintegration.
    - Förderung der Englischkenntnisse.
    - Evaluation.
    - Eingliederungshilfen als Präventionsmaßnahme gegen Suchtprobleme.
    - Die Vorstellungen von der Differenz trennen Russland- und Bundesdeutsche voneinander.
    - Die Ziele der pädagogischen Angebote sollten vorsichtig mitgeteilt werden.
    - Sozialistische Pädagogik hatte viele positive Seiten.
    - Akzeptanzverbesserung als Ziel einiger Integrationsprojekte.
  - 9.12. Ethnische Strukturen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg. Überblick.
10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.
- 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.
  - 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.
    - 10.2.1. Identität und Integration.
    - 10.2.2. Schulische Eingliederung.
    - 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen.
    - 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen.
    - 10.2.5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten.
    - 10.2.6. Deutschland: ein Land ohne Natur?
    - 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse.
    - 10.2.8. Innen- und außenpolitische Probleme des Landes.
    - 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland.
    - 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.
    - 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.
    - 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.
    - 10.2.13. Finanzielle Situation.
    - 10.2.14. Suchtprobleme.
    - 10.2.15. Religion: Integrationshilfe oder Integrationshindernis?
    - 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

10.2.17. Das Problem des „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland.

10.2.18. Geschlechterproblematik.

10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

10.2.20. Weitere hervorgehobene Kritikpunkte.

10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

- Migrantenselbstorganisationen sind bekannter als Kontexte der ethnischen Kolonien.
- In den bekannten Organisationen der Aufnahmegesellschaft sind zumeist muttersprachliche Fachkräfte beschäftigt.
- Geringe Überschaubarkeit der Eingliederungsmaßnahmen.
- „Mitgebrachte“ Schwellenängste und Misstrauen.
- Kenntnisse der integrativen Sozialarbeit der Migrantenselbstorganisationen und der Kontexte sind gering.
- Handelt es sich um „Parallelgesellschaften“ oder „Ghettos“?
- Stärkere Angebundenheit an die ethnischen Strukturen seitens der älteren Russlanddeutschen.
- Exemplarische Beispiele der gut bekannten Institutionen der integrativen Sozialarbeit.
- Positive Funktionen der integrativen Sozialarbeit auf die Integrationsprozesse der Befragten.
- Kenntnisse des ethnischen Gesundheitswesens.
- Kenntnisse der ethnischen Ökonomien.
- Kenntnisse der ethnischen Kirchen.
- Positive Funktionen der Migrantenselbstorganisationen und die Rolle der binnenethnischen sozialen Kontakte.
- Eingliederungshilfen für Neuangekommene.

10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

- Überblick der geäußerten Kritikpunkte.
- Positive Aspekte des Lebens in Deutschland.
- Rechtliche Integration.
- Volumenbezogene Aspekte der Integration.
- Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe.

11. Abschlusswort.

12. Literaturliste.

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.

Anhang.

## Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.

Tabelle 2.1.: Transformation des Interviewtextes nach der literarisch-narrativen Methode.

Abbildung 3.1.: Formen des realen Integrationsbegriffs. Exemplarische Darstellung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.

Abbildung 3.2.: Dimensionen des realen Integrationsbegriffs. Exemplarische Darstellung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.

Abbildung 3.3.: Mitgestalter des realen Integrationsbegriffs. Exemplarische Darstellung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.

Abbildung 5.1.: AussiedlerInnen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Ankunfts Jahren.

Abbildung 5.2.: Russlanddeutsche im Jahr 1989 in der Sowjetunion.

Abbildung 5.3.: Russlanddeutsche Spätaussiedler nach Herkunftsgebieten in Deutschland im Jahr 2001. (Angaben in %).

Abbildung 5.4.: Verteilung der im Jahr 2002 nach Deutschland angekommenen AussiedlerInnen nach Bundesländern. (Angaben in %).

Abbildung 5.5.: Altersstruktur der zugezogenen Aussiedler. Berichtszeit 2002. (Angaben in %).

Abbildung 5.6.: Bevölkerungsstruktur der Bundes- und Russlanddeutschen. (Angaben in %).

Tabelle 5.1.: Ergebnisse der Sprachtests für Spätaussiedler in den GUS-Staaten (1996 – 2001).

Abbildung 6.1. Graphische Darstellung des inneren Aufbaus der Zwischenwelten von den ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg in ihrer offenen Form.

Tabelle 6.1.: Funktionen der ethnischen Kolonie nach Friedrich Heckmann.

Tabelle 6.2.: Funktionen der ethnischen Kolonie.

Abbildung 8.1.: Geographische Lage Magdeburgs und Bielefelds.

Abbildung 8.2.: Bevölkerungsentwicklung in Magdeburg.

Abbildung 8.3.: Bevölkerungsentwicklung in Bielefeld.

Abbildung 8.4.: Bevölkerungssaldo in Bielefeld und in Magdeburg.

Abbildung 8.5.: Altersstruktur der Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld. Angaben in %.

Abbildung 8.6.: Entwicklung der Flächen nach Nutzungsarten in ha in Magdeburg.

Abbildung 8.7.: Entwicklung der Flächen nach Nutzungsarten in ha in Bielefeld.

Abbildung 8.8.: Sozialer Wohnungsbau in Westdeutschland. Die Anzahl der errichteten Gebäude.

Abbildung 8.9.: Gewerbeneuanmeldungen in Magdeburg.

Abbildung 8.10.: Gewerbeabmeldungen in Magdeburg.

Abbildung 8.11.: Gewerbeneuanmeldungen in Bielefeld.

Abbildung 8.12.: Gewerbeabmeldungen in Bielefeld.

Abbildung 8.13.: Bodenrichtwerte für Baulandflächen in Magdeburg und in Bielefeld (Mittelwerte in DM).

Abbildung 8.14.: Arbeitslosenquote nach Bundesländern in %.

Abbildung 8.15.: Arbeitslosigkeit in Magdeburg. Angaben in %.

Abbildung 8.16.: Arbeitslosigkeit in Bielefeld. Angaben in %.

Abbildung 8.17.: Beschäftigte nach Branchen und Qualifikationsniveau in Magdeburg und Bielefeld (Angaben in %).

Abbildung 8.18.: Materielle Ressourcen der Bevölkerung in Magdeburg. Privathaushalte nach monatlichem Nettoeinkommen (Angaben in %).

Abbildung 8.19.: Materielle Ressourcen der Bevölkerung in Bielefeld. Privathaushalte nach monatlichem Nettoeinkommen (Angaben in %).

Abbildung 8.20.: Kriminalität in Bielefeld und in Magdeburg.

Abbildung 8.21.: Straftaten in Magdeburg und Bielefeld. Angaben in %.

Abbildung 8.22.: Kriminalität unter Ausländern in Magdeburg und in Bielefeld. Angaben in %.

Abbildung 8.23.: Studenten an den Hochschulen in Magdeburg.

Abbildung 8.24.: Studenten an den Hochschulen in Bielefeld.

Abbildung 8.25.: Systemvergleich 2000 in ausgewählten Gebieten des Lebens. Angaben in %.

Abbildung 8.26.: Lebenserwartung bei Magdeburger und Bielefelder BürgerInnen.  
Tabelle 8.1.: Informationen zum Bielefelder und Magdeburger Stadtbild.  
Tabelle 8.2.: Sozialstrukturanalyse der Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld.  
Tabelle 8.3.: Vergleich der Wohnsituation in Ost- und in Westdeutschland.  
Tabelle 8.4.: Bau von Wohnhäusern in Magdeburg und in Bielefeld  
Tabelle 8.5.: Wohnungsbestand in Bielefeld und in Magdeburg.  
Tabelle 8.6.: Großunternehmen und Fabriken in Magdeburg.  
Tabelle 8.7.: Großunternehmen und Fabriken in Bielefeld.  
Tabelle 8.8.: Beschäftigte in Bielefeld und Magdeburg nach Sektoren. Angaben in %.  
Tabelle 8.9.: Genehmigungen für Neubau in Magdeburg.  
Tabelle 8.10.: Genehmigungen für Neubau in Bielefeld.  
Tabelle 8.11.: Arbeitslosenquote nach Bundesländern in %.  
Tabelle 8.12.: Arbeitslosigkeit in Ost- und in Westdeutschland.  
Tabelle 8.13.: Kraftfahrzeugbestand in Magdeburg und in Bielefeld.  
Tabelle 8.14.: Bildungseinrichtungen in Bielefeld und in Magdeburg.  
Tabelle 8.15.: Medizinische Versorgung in Bielefeld und Magdeburg.  
Tabelle 8.16.: Kultur und Sporteinrichtungen in Bielefeld und in Magdeburg.

Abbildung 9.1.: Zuzug von AussiedlerInnen nach Bielefeld und Magdeburg.  
Abbildung 9.2.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg.  
Abbildung 9.3.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld.  
Abbildung 9.4.: Vergleich der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld.  
Tabelle 9.1.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg.  
Tabelle 9.2.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld.  
Tabelle 9.3.: Vergleich der Wohnpreise in Bielefeld nach Stadtteilen.  
Tabelle 9.4.: Migrantenselbstorganisationen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg nach Strukturelementen.  
Tabelle 9.5.: Informationen über Bildungsangebote der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld (Nischensozialarbeit versus Migrantenvereine).  
Tabelle 9.6.: Russischsprachige Migranten in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft in Magdeburg und in Bielefeld.  
Tabelle 9.7.: Kontexte der ethnischen Kolonien der AussiedlerInnen in Magdeburg und in Bielefeld nach Strukturelementen.

Tabelle 10.1.: Informationen zu den befragten jugendlichen Russlanddeutschen.  
Tabelle 10.2.: Schulen in Bielefeld mit einem großen Anteil der ausgesiedelten Kinder und Jugendlichen.  
Tabelle 10.3.: Finanzielle Situation der befragten Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld.  
Tabelle 10.4. Die multidimensionalen Zwiespälte des realen Integrationsbegriffs. Die mediatorische Auseinandersetzung.

## Vorwort.

Die vorliegende Studie ist nicht das Ergebnis meiner Arbeit, sondern auch der Verdienst vieler anderer Personen. An dieser Stelle möchte ich allen meinen russischen und deutschen LehrerInnen – insbesondere der *Fakultät für bilinguale Pädagogik und Psychologie* der *Nowgoroder Staatsuniversität* sowie der *Fakultät für Erziehungswissenschaften* der *Universität Bielefeld* danken.

Der Erstgutachter und der Betreuer dieser Dissertation, Prof. Dr. Uwe Sander, half mir bei der Promotion mit vielen nützlichen Ideen und räumte mir umfassende Freiräume zu, welche die Entwicklung von persönlichen Ansichten auf die erarbeiteten Thematiken begünstigten. Der zweite Gutachter dieser Erhebungen, Prof. Dr. Hans-Uwe Otto, zeigte ebenfalls großes Entgegenkommen und beteiligte sich aktiv an dem Bewertungsprozess. Ohne die Förderung des Herrn Dr. Bodo Brücher, der meine Diplomarbeit betreute und mich während des Studiums im Rahmen der zahlreichen Seminare kurierte, hätte ich mich niemals so entwickeln können, dass diese Promotion denkbar geworden wäre. Die persönliche Unterstützung der Mitglieder des *Sozialwerkes der Freimaurerloge*, sowie das Stipendium dieser Einrichtung, gewährte die möglichst rasche Veröffentlichung dieser Doktorarbeit und machte die Recherchen für diese Studie ohne finanzielle Sorgen möglich.

Ohne die Hilfen der statistischen Ämter, anderer kommunaler Institutionen und der beschriebenen Einrichtungen der ethnischen Netzwerke wäre diese Untersuchung ebenfalls nicht ausführbar. Das Engagement der befragten Jugendlichen lässt sich desgleichen an dieser Stelle erwähnen, da diese jungen Personen nicht nur ihre Zeit für die Ermittlungsdurchführung investiert haben, sondern auch ihre Offenheit in den vorgenommenen Interviews zeigten. Im Rahmen der Kolloquien, die an der *Universität Bielefeld* stattfanden, konnte ich von der Unterstützung meiner KollegInnen profitieren und auch Zwischenergebnisse der vorliegenden Studie mit ihnen austauschen. Selbstverständlich übernehme ich allein die Verantwortung für alle Mängel der Forschung, die durch meine bzw. durch die Fehldeutungen anderer Personen entstanden sein könnten.

Hinzuweisen ist darüber hinaus darauf, dass die vorliegenden Evaluationen keineswegs ein „Pflichtenheft für deutsche Städte“ sind, wie diese Analyse einmal im Artikel der *Neuen Westfälischen* genannt wurde.<sup>1</sup> Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die Ansicht – jemand anderer muss Sorgen für mein Wohl tragen – m.E. zu einer Art des proletarischen Denkens gehört. Insofern lässt sich dieser Beitrag vielmehr als eine Andeutung auf mögliche günstige Entwicklungsszenarien der migrationsbezogenen Situation in Deutschland betrachten. Grundsätzlich ist zu erläutern, dass Integration von den zugewanderten Personen immer wieder neu auszuhandelnde Ziele und Maßnahmen anstatt eindeutiger Standards erfordert.

Und schließlich spreche ich im Vorwort eine besondere Dankbarkeit für folgende Personen aus, die mich beim Untersuchungsprozess ideell, fachlich und kommunikativ unterstützt haben:

Julia Lakizyuk  
Julia Marth  
Gisela Hecht  
Mareike Strothmann  
Jürgen Stockmeier  
Horst Thermann  
Klaus Dirsch sowie  
Walerij Derxen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Pflichtenheft für deutsche Städte.

## 1. Einleitung.

Wenn diese Studie die Sammelbegriffe „Einheimische“, „ansässige Bevölkerung“ oder „hiesige Deutsche“ benutzt, meint sie zweifelsohne nicht alle Vertreter der genannten ethnischen Gruppe, sondern diejenigen, die sich dabei angesprochen fühlen.

Weitgreifende politische, ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen in Osteuropa, die sich in erster Linie mit innenpolitischen oder innergesellschaftlichen Macht-, Stellungs- und Rollenverteilungsprozessen begründen lassen, in deren Hintergrund aber auch die Liberalisierung der Ausreisemöglichkeiten steht, geben vielen Menschen eine Hoffnung auf einen neuen Anfang in vielen anderen Staaten der Welt, darunter auch Deutschland.<sup>2</sup> Die Bundesrepublik erlebt seit einigen Jahren einen kontinuierlichen Zuzug aus Osteuropa, dessen größten Teil die deutschstämmigen Zuwanderer aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion bilden. Neben den MigrantenInnen aus der Türkei bilden diese Übersiedler die zweitgrößte Gruppe der sich in diesem Land aufhaltenden Einwanderer.<sup>3</sup>

Die Bedeutung der Themen Zuwanderung und Integration darf man nicht unterschätzen, erwägt man dabei das Ausmaß dieser Problematik in Deutschland sowie die Leistungen vieler öffentlicher Akteure bzw. die ihren Möglichkeiten angemessenen Anteile, die sie zur Verbesserung der Situation im Aufnahmeland beitragen.<sup>4</sup> Hier sei angemerkt, dass sich nicht nur die Bundesrepublik mit der erwähnten Herausforderung auseinandersetzt. Vielmehr wird in ganz Europa die Notwendigkeit verstanden, sich mit dieser Fragestellung zu befassen, damit alle Angehörigen dieser Gemeinschaft von dem Zustrom der aus dem Ausland übersiedelnden Personen im demographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich (besser) profitieren können: „Damit die Zuwanderung – nicht zuletzt für die EU-Bürger – ein Erfolg wird, muss Europa auf eine deutlich bessere Integration der bereits vorhandenen Einwanderer hinwirken und sich jetzt auf die künftige Zuwanderung vorbereiten [...] Eine erfolgreiche Integration der Einwanderer ist im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt wie auch als Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg von großer Bedeutung.“<sup>5</sup>

Migrationserfahrungen sind für jeden Menschen nicht einfach zu bewältigen. Das Leben in einem fremden Land bzw. die Integration in die neue Umgebung sind generell krisenhafte Prozesse, die mit biographischen Brüchen, Einschnitten in die Persönlichkeitsentwicklung, Konflikten und Belastungen verbunden sind.<sup>6</sup> Junge Eingewanderte sind davon besonders betroffen, weil sie den Verlust der Heimat und ihrer sozialen Beziehungen gerade in der kritischen Lebensphase „Jugend“, die ohnehin durch biologische und biographische Brüche oder durch die Formierung der Weltanschauung gekennzeichnet ist, noch viel härter als Einheimische empfinden: „Der rasante Wandel vieler Lebensbereiche seit Mitte unseres Jahrhunderts hat auch die Jugendphase verändert. Vorgaben durch stabile Traditionen und Milieus treten immer mehr in den Hintergrund, während neue biographische Wahlmöglichkeiten entstanden sind. [...] Zum einen gewinnt in optimistischer Sicht das moderne Leben an Attraktivität durch den Pluralismus der Lebensgestaltungsmöglichkeiten und durch die abnehmende Kraft überlieferter Traditionen. Zum anderen warnen Pessimisten vor Sinnverfall und verbinden mit dem Schwinden überlieferter, gemeinschaftlich getragener Lebensstandards im Bereich der Familie, der Nachbarschaft, der Religion und des Berufslebens einen generellen Verlust von Lebenssicherheit, der durch nichts Neues aufgefangen wird.“<sup>7</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. Beichelt (a), (b), Brade sowie Sajontschkowskaja.

An dieser Stelle ist ebenfalls darauf hinzuweisen, dass innerhalb dieser Studie eine Reihe von Quellen wörtlich zitiert worden ist, die nicht immer grammatisch korrekt formuliert sind. Für Fehler in diesen Zitaten trägt die Autorin dieser Untersuchung keine Verantwortung.

<sup>3</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (c), Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 30 sowie Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

<sup>4</sup> Das Literaturverzeichnis dieser Studie bekundet den Umfang der momentan zu leistenden wohlfahrtsfundierten Arbeit bzw. die politischen Bestrebungen an der Themenstellung „Integration“ weiterzuarbeiten.

<sup>5</sup> Europäische Kommission (c).

<sup>6</sup> Vgl. Landes-ASten-Treffen NRW.

<sup>7</sup> Sander/ Baacke/ Vollbrecht (a), S. 7.

Die Brüche der Lebenswelten, die auch durch die Trennung von Freunden und Heimat begründet sind, zeigen sich außerordentlich tief. Die heranwachsende Generation von Migranten trifft auf eine neue, ihr weitgehend unbekanntere Gesellschaft mit fremder Kultur, Sprache, fremden Werten, Normen und Handlungsmustern, wodurch oftmals der so genannte „Kulturschock“<sup>8</sup> entsteht. Der Einschnitt in die Entwicklung der Persönlichkeit fällt also in die Phase des Erwachsenwerdens, die von Orientierungssuche, Instabilität und pubertären Krisen gekennzeichnet ist, welches demzufolge Ausgrenzung sowie Steigerung der Aggressionsbereitschaft verursacht.

Die jungen Russlanddeutschen, die Gegenstand dieser Untersuchung sind, sind insofern in einer speziellen Situation, als dass sie sich neben den Schwierigkeiten ihrer persönlichen Reifezeit noch mit den Erlebnissen des Zusammenbruchs der Sowjetunion, mit schweren wirtschaftlichen und sozialen Folgen dieses Umbruchs in deren Nachfolgestaaten sowie mit Diskriminierungserfahrungen sowohl in den Herkunftsländern wie auch in Deutschland konfrontiert sehen. Jugendliche AussiedlerInnen<sup>9</sup> sind überdies andauernd gezwungen, sich als *Deutsche in der Bundesrepublik* zu beweisen, da von ihnen mehr als von anderen Migrantenjugendlichen erwartet bzw. erfordert wird. Diese Anforderungen lassen sich u.A. durch beständig an sie herangetragene Erwartungen hinsichtlich eines Beziehungsabbruchs zu ihrer Herkunftskultur aufzeigen, da solche Kontakte als störend für den Integrationsprozess empfunden werden. Sie treten aber auch in Gestalt der Vorgabe einer schnellen und unauffälligen Anpassung an die Mehrheitsbevölkerung auf.<sup>10</sup>

Die Kausalität dieser Doktorarbeit lässt sich in erster Linie mit der Herkunft der Autorin dieser Studie andeuten (die Russische Föderation; kein deutschstämmiger Hintergrund), welche den Anhaltspunkt des beobachtenden bzw. „interessierten Eigenfremden“,<sup>11</sup> der für die Illustration des jeweiligen Untersuchungsobjektes (in diesem Fall der russischen Deutschen) bedeutsam und vielsagend ist, bewirkt. Die gleiche Sozialisation innerhalb der sowjetischen bzw. postsowjetischen Zeit sowie auch die Migrationserfahrungen in der Bundesrepublik verbinden mich mit der genannten ethnischen Gruppe<sup>12</sup>. Besonders die Gelegenheit, die Erkenntnisse/ erworbene Fähigkeiten aus den Studien in beiden Ländern in diese Doktorarbeit einzufügen, macht die wissenschaftliche Auseinandersetzung, die auch den eigenen Gesichtskreishorizont erweitert, ausnehmend informativ.

In zweiter Linie ist darzutun, dass ich während meiner beruflichen Arbeit mit jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedlern in Deutschland<sup>13</sup> mehrfach beobachten konnte, wie die konstante Distanzierung bzw. der Versuch der Fernhaltung von den früheren sozialen Beziehungen zu eigenen Landsleuten und Verbindungen zum Herkunftsland zu Identitätsstörungen führen kann. Diese jungen Menschen müssen sich fortwährend in der Gegenrelation zu den gesellschaftlichen „Integrationsvorstellungen“ positionieren, welche die Pflege ihrer Herkunftskultur ausschließen. Als Folge der Belastungen, denen die genannte Jugendlichengruppe ausgesetzt ist, nehmen die Störungen der psychischen und körperlichen Gesundheit zu und bei Mädchen bzw. jungen Frauen kommt es sogar häufig zur sozialen Isolation. Die heranwachsenden GUS-ÜbersiedlerInnen sind i.d.R. nicht im Stande, die o.a. öffentlichen Annahmen, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen, zum eigenen Nutzen zu verarbeiten. Diese Entwicklungen führen dazu, dass viele von ihnen sich demonstrativ gegenüber der Gastgesellschaft abschotten, indem sie sich als „Russen“ bezeichnen. Folglich entsteht die Spirale von gegenseitiger Ausgrenzung sowie Ablehnung und es droht eine Verfestigung der Spaltung zwischen beiden Bevölkerungsteilen in der Zukunft über mehrere Generationen. Diese Isolation verhindert aber nicht nur Integration, sondern fördert zum Teil auch den Anstieg von Gewaltbereitschaft und Fremdenfeindlichkeit, die – wie erwähnt – in

---

<sup>8</sup> Vgl. Kopper.

<sup>9</sup> Hier und in den weiteren Kapiteln dieser Dissertation sind mit „AussiedlerInnen“ nur AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten gemeint. Aus dem Grund der „Lesefreundlichkeit“ weiterer Inhalte dieser Arbeit wird darauf verzichtet, beständig zu erwähnen, dass die erwähnte Begriffsbestimmung ausschließlich Deutschstämmige aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion einbezieht.

<sup>10</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>11</sup> Siehe Abschnitt „Zur Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>12</sup> Zur Frage, warum deutschstämmige Aussiedler und Aussiedlerinnen zu einer ethnischen Gruppe gezählt werden, siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

<sup>13</sup> Siehe Anhang.

der diffizilen Wahrnehmung der GUS-AussiedlerInnen, in unrealistischen Vorstellungen von Integrationsprozessen, in falschen Einschätzungen des „negativen“ Einflusses ethnischer Zusammenschlüsse der MigrantInnen anthropologisch sind. Aber nicht nur die Widersprüchlichkeit der dargelegten Fakten haben mich dazu bewegt, diese Dissertation zu schreiben, sondern auch der Wunsch, einige (innovative) Ideen zur Thematik der Eingliederung der Zuwanderer in die hiesige Gesellschaft vorzuschlagen. Erwägt man die Tatsachen,

- ⇒ dass zum Thema der Integration von (jugendlichen) Russlanddeutschen einige wissenschaftliche Arbeiten geschrieben sind bzw. empirische Untersuchungen durchgeführt worden sind,
- ⇒ dass die vorgenannte Fragestellung dennoch ihre Aktualität nicht verliert,
- ⇒ dass die Appelle der regierenden Kreise zur Bekämpfung der genannten Herausforderung – der ethnischen Integration also – aussagekräftig sind und dass man gleichzeitig die Wichtigkeit der demographischen Angelegenheiten in der Bundesrepublik akzentuiert,<sup>14</sup>
- ⇒ dass die Themenstellung: „Wie können wir Wohngebiete so gestalten, dass sie sich nicht zu Parallelgesellschaften entwickeln?“ zum Kernpunkt der herannahenden Politik ernannt wird,<sup>15</sup>
- ⇒ dass die öffentlichen Besorgnisse über die kriminellen und gewaltbereiten GUS-Deutschstämmigen bzw. die drohenden Probleme der Suchtprävention im starken Maße bekundet werden können:<sup>16</sup> „Die Integration der Aussiedler ist trotz zurückgegangener Zuzugszahlen in Folge geänderter Rahmenbedingungen schwieriger geworden; dies gilt insbesondere für jugendliche Aussiedler. Deshalb ist die Integration vor allem jugendlicher Aussiedler Schwerpunkt der Aussiedlerpolitik der Bundesregierung [...],“<sup>17</sup>
- ⇒ dass man in öffentlichen und politischen Reden häufig und viel über Probleme hört, die mit der Immigration und Integration verbunden sind: „Es gibt nach wie vor keine die einzelnen Bereiche des Wanderungsgeschehens übergreifende, von ganzheitlichen Perspektiven ausgehende und auf aktive Gestaltung zielende Migrations- und Integrationspolitik [...],“<sup>18</sup> „Hier ist Integration gründlich misslungen. Da müssen alle Alarmglocken schrillen [...],“<sup>19</sup>
- ⇒ dass die Notwendigkeit eines „verpflichtenden Integrationskonzeptes“<sup>20</sup> immer wieder unterstrichen wird: „[...] dabei ist das Thema Integration von Einwanderern ein wichtiges und verpflichtendes Thema. Wenn sie dem nicht nachkommen, dann drückt der Computer automatisch die Kündigung aus [...],“<sup>21</sup>
- ⇒ dass die Bundesregierung das „Jahrzehnt der Integration“<sup>22</sup> ausgerufen hat und darin von vielen anderen amtlichen Akteuren unterstützt wird,<sup>23</sup>
- ⇒ dass das Bemühen der regierenden Kreise, die Bundesrepublik zum richtigen „Gastgeber“ für Ausländer/für die ganze Welt zu gestalten, präsent ist<sup>24</sup> – „Deutschland ist ein guter Gastgeber für die Jugendlichen aus aller Welt,“<sup>25</sup>
- ⇒ dass momentan Sparzwänge und Kürzungen in allen möglichen Bereichen der Sozialarbeit angekündigt und durchgeführt werden,<sup>26</sup>
- ⇒ dass zum Thema „ethnische Kolonien,“ die zu dem zweiten Forschungsobjekt dieser Doktorarbeit gehören, eine vergleichsweise bedeutende Anzahl von Berichten bundesweit verfasst wurde, welches bedauerlicherweise in Bezug auf Empirien nicht klargelegt werden kann<sup>27</sup> und

---

<sup>14</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>15</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (o).

<sup>16</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>17</sup> Bundesministerium des Innern (p).

<sup>18</sup> Bade (a).

<sup>19</sup> Schily (b).

<sup>20</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (l), (n), vgl. Landesregierung Schleswig-Holstein.

<sup>21</sup> Vgl. GAL-Bürgerschaftsfraktion Hamburg.

<sup>22</sup> Bundesregierung Deutschland (a).

<sup>23</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (H), vgl. Arbeiterwohlfahrt, vgl. Caritas Nordrhein-Westfalen, vgl. Das Portal für die Stadt Offenbach, vgl. Diakonie, vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, vgl. DGB-Bildungswerk (b), vgl. Evangelische Kirche Deutschland, vgl. Der Deutsche Caritasverband (b).

<sup>24</sup> Bundesministerium des Innern (n), vgl. Schröder, Gerhard (a).

<sup>25</sup> Schily (c).

<sup>26</sup> Siehe Kapitel 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>27</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

- dass man derzeit die primäre Exploration dieses in Deutschland lange ignorierten Phänomens auf der Ebene der entsprechenden Diskussionen verfolgen kann,<sup>28</sup>
- ⇒ dass die Bundesrepublik seit 2005 de facto ihren Status als Einwanderungsland anerkannt hat und Immigration als (kulturelle) Bereicherung bezeichnet wird,<sup>29</sup>
  - ⇒ dass die Signifikanz der akzeptierenden pädagogischen Arbeit, zu deren Anerkennung auch diese Promotionschrift beitragen will sowie die notwendige Akzeptanz demokratischer Gesellschaftsformen unterstrichen werden und von Politikern erhofft werden:<sup>30</sup> „Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Akzeptanz der bei uns lebenden Russlanddeutschen in der deutschen Bevölkerung ist die Kenntnis ihres Schicksals und damit Kenntnis ihres Beweggrundes, nach Deutschland überzusiedeln [...],“<sup>31</sup>
  - ⇒ dass die Lebensverhältnisse der Migranten bundesweit prekär sind und dass die *Europäische Kommission* dazu ermutigt, im Sinne der Verbesserung der Aufstiegschancen der Einwanderer zu handeln,<sup>32</sup>
  - ⇒ dass es für die wirtschaftliche, wissenschaftliche und soziale Entwicklung dieses Landes entscheidend ist, dass junge Migranten und Migrantinnen sich zurechtfinden: „Es muss deshalb über neue Maßnahmen zur beruflichen Integration von Spätaussiedlern nachgedacht werden. Im Zentrum der Überlegungen stehen weiterhin Jugendliche [...]“<sup>33</sup> – (selbstverständlich ist diese Empirie keine Wegweisung in dem Arbeitsfeld Integration junger Menschen, da es keine allgemeingültigen Strategien geben kann.<sup>34</sup> Wichtig ist, die Situation in der Kommune, die vorhandenen Ressourcen, die persönliche Lage jedes Jugendlichen sowie die Situation einer bestimmten ethnischen Gruppe in Betracht zu ziehen und je nach den spezifischen Herausforderungen der Integrationsprobleme bzw. Eingliederungsangelegenheiten der jeweiligen ethnischen Community alle vorhandenen gesellschaftlichen Kräfte in einem urbanen Raum zu bündeln),
  - ⇒ dass man davon ausgehen kann, dass nach Deutschland demnächst noch andere Migrationswillige einreisen werden<sup>35</sup>
  - ⇒ dass nach Einschätzung der MitarbeiterInnen der *Psychologischen Frauenberatung Bielefeld* sowie des Teams des *Frauennotrufes Bielefeld* Mobbing gegenüber Frauen mit Migrationshintergrund eine der wichtigsten Beratungsursachen darstellt<sup>36</sup> und dass hierzu die Fragestellung der ethnischen, ohne Direktiven der Einheimischen passierten Partizipationen bedeutsam sein könnte (ethnische Kolonien bzw. Partizipationen der Zuwanderer unterscheiden sich von den Firmen/Verbänden der tragenden Gesellschaft in erster Linie dadurch, dass diese Teilhabe bzw. Versuch ohne Anweisungen der Vertreter der heimischen Mitbürgerschaft zustande kommt),
  - ⇒ dass die Besonderheit dieser Dissertation eventuell über den deutschen Sprachraum hinaus anregend sein könnte (Eingliederung von Migranten, die ethnisch zur Mehrheitsgesellschaft gehören; die Perspektive der Erforschung ethnischer Grenzen anhand der Verflechtung von Russlanddeutschen, russischen JüdInnen und anderen GUS-Angehörigen als Mitglieder der ethnischen Netzwerke; spezifische geschichtliche Entwicklung von Russland und Deutschland in dem letzten Jahrhundert sowie die Teilung und Wiedervereinigung der Bundesrepublik, die zweifellos Einfluss auf Integrationsprozesse der erwähnten Menschengruppen nehmen und sich anhand der Biographien der AussiedlerInnen in Magdeburg ebenfalls verfolgen lassen)<sup>37</sup>

<sup>28</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>29</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o), vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, vgl. Classen.

<sup>30</sup> Vgl. Schulte, vgl. Bös, S. 19, vgl. Schäfers (a), S. 261.

<sup>31</sup> Bundesministerium des Innern (x).

<sup>32</sup> Vgl. Europäische Kommission (a).

<sup>33</sup> Welt (a).

<sup>34</sup> Siehe Abschnitt „Theoriebildung und theoretische Fundiertheit“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>35</sup> Vgl. Bucher/ Schlömer. Siehe dazu auch Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>36</sup> Diese Informationen wurden abermals während des Vortrages bei dem *Sozialwerk der Freimaurerloge* am 15.11.2005 zum Ausdruck gebracht.

<sup>37</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

- ⇒ dass die Bemühungen der Bundesregierung, das Ausländerrecht nach den Richtlinien der Europäischen Union zu modernisieren, fortlaufen und durchdringende Neuheiten in dieser gemeinschaftlichen Obliegenheit geplant werden,<sup>38</sup>
- ⇒ dass die Bestrebungen, die „[...] Fremdheit nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung [zu empfinden; Wolfgang Schäuble v.d.A.]“<sup>39</sup> zu diagnostizieren sind, die insbesondere danach trachten, dass „[...] diejenigen, die auf Dauer nicht in ihrer angestammten Heimat leben [...]“<sup>40</sup> nicht „[...] irgendwo anders leben und leben werden [koloniale Umwelten v.d.A.]“<sup>41</sup> bzw. „[...] möglichst gut integriert [...]“<sup>42</sup> sind,
- ⇒ dass man nicht nur der Aufnahmegesellschaft bzw. ihren diversen Angehörigen zeigen will, auf welche Weise man von der Immigration profitieren kann, sondern auch den Migranten eine Hilfeleistung darbieten möchte, wie man gegenwärtig eingliedern kann,
- ⇒ dass „[...] neben dem Praktiker-Erfahrungsaustausch als weitere Evaluierungsmaßnahmen eine Analyse der Rechtsprechung zum Zuwanderungsgesetz und eine Auswertung der eingeholten schriftlichen Stellungnahmen vorgesehen [sind]“<sup>43</sup> sowie
- ⇒ dass die Sorgen über das Wohlergehen der aus dem Ausland ausgesiedelten Personen auch auf der gesamteuropäischen Ebene stark zum Ausdruck kommen:<sup>44</sup> „Auch wenn die Belange junger Menschen an vielen Punkten direkt angesprochen sind, gibt es zurzeit auf der europäischen Ebene keine übergreifende jugendpolitische Strategie, die die berufliche und soziale Integration junger Menschen in einem jugendpolitischen Konzept zusammenfassen würde. [...] Bildung, Integration von Migranten und benachteiligten Personengruppen und die Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung sind wesentliche Elemente des Standortes Europa im internationalen Wettbewerb [...]“<sup>45</sup>

erscheint die Vermutung angebracht, dass sich die vorliegende Analyse nicht nur auf den deutschen, sondern auch auf die umliegenden europäischen Kontexte gut anwenden lässt. Die Wichtigkeit solcher ideellen Beiträge wird notabene im *Weißbuch Neuer Schwung für die Jugend Europas* aus dem Jahr 2002 unterstrichen. So geben solcherlei Beiträge neue Ideen und Impulse für die Arbeit nicht nur den SozialarbeiterInnen, sondern bieten auch erste Ansätze für eine bessere Abstimmung zwischen den jugendrelevanten Politikfeldern bzw. für eine deutlichere Positionierung der Jugendpolitik ganz allgemein. Im Fall des *Weißbuches Neuer Schwung für die Jugend Europas* wurde beispielsweise dem *Jugendministerrat* zur Auflage gemacht, sich auf der europäischen Ebene in allen jugendrelevanten Fragen zu Wort zu melden.<sup>46</sup>

Überdies ist davon auszugehen, dass die Multidimensionalität der vorgenommenen praktischen Recherchen, welche in den nachfolgenden Kapiteln abgebildet werden:

- die Spezifik der ethnischen Integration (personelle sowie institutionelle Ebene, sprich Interviews mit Jugendlichen sowie die Analyse der ethnischen Infrastrukturen);
- die Reflexion der Rolle des allgemeinen kommunalen Strukturaufbaus;
- die Besonderheiten der Eingliederung von Russlanddeutschen im Osten und im Westen dieses Landes sowie
- die Brisanz der sozialen Leistungen des Staates

eventuell hinsichtlich der angesprochenen Hilfe, der Facharbeit an der binnenöffentlichen Integration, relevant werden.

<sup>38</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (i).

<sup>39</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Bagavos/ Claude, vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit, vgl. Bundesministerium des Innern (r ), vgl. Weber, vgl. Europäische Kommission (a), (b), (c), (d), vgl. U.S. Department of State (b), vgl. Europäisches Forum für Migrationsstudien, vgl. Walter-Hallstein-Institut für Europäisches Verfassungsrecht, vgl. Fachhochschule Fulda, vgl. Feithen, vgl. Giannakopoulos/ Maras, vgl. Haug, vgl. Katz/ Stark, vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (a), (b), vgl. Assoziationsrat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, vgl. Korte/ Mättig, vgl. Kultusministerkonferenz (a), vgl. Netzwerk Migration und Europa, vgl. Raddatz.

<sup>45</sup> Bundesinstitut für Berufsbildung.

<sup>46</sup> Vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften (b).

Im Folgenden wird nach dieser Darlegung des Anliegens der vorliegenden Arbeit stichpunktartig die Abfolge der durchgeführten theoretischen und praktischen Erhebungen erklärt, welches dabei helfen soll, die Folgerichtigkeit dieser Dissertation abzuwägen.

In erster Linie ist den Gedanken hervorzuheben, dass in der ursprünglichen Arbeitsphase an der vorliegenden Schrift der Wunsch vorhanden war, die Situation in den Städten Bielefeld und Magdeburg möglichst präzise zu ermitteln. Aus diesem Grund wurden bei den praktischen Untersuchungen Akzente auf mehrere Forschungsbereiche gesetzt, welches in diesem Zusammenhang die Bezeichnung des „Hobbysoziologen“<sup>47</sup> negieren soll. Die Vielschichtigkeit der evaluierten Faktoren<sup>48</sup> dient demzufolge dazu, ein „objektives“ Bild von der Situation in den für dieses Land kennzeichnenden Mittelstädten Bielefeld und Magdeburg nachzuzeichnen. Des Weiteren war außerdem anzunehmen, dass die Einbeziehung unterschiedlicher Forschungsmethoden/-methodologien<sup>49</sup> ebenfalls dem formulierten Zweck der erschöpfenden Analyse entgegenkommt. Eine intensive Verknüpfung der theoretischen Recherchen mit der Praxis wurde dadurch gewährleistet, dass man in den entsprechenden Abschnitten aus den Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen und ExpertInnen zitiert hat.<sup>50</sup>

Die vorliegende Arbeit wendet ihren Blick auf der Makro- und Mikroebene in einige Nischen unserer – hochgradig differenzierten – modernen Gesellschaft. Der Blick auf alle öffentlichen Akteure ist nebenbei auch deshalb bedeutsam, weil Stigmata, die infolge der Migration zustande kommen,<sup>51</sup> mittels der zusammenhängenden Betrachtung von allen gemeinschaftlichen Nischen (besser) verstanden werden können. Folglich bildete sich diese Analyse zur interdisziplinären Empirie<sup>52</sup> mit der Verkoppelung der Wissenschaftszweige von Pädagogik, Psychologie und Soziologie, welches dabei förderlich sein soll, den Darsteller und das dargestellte Selbst zu identifizieren bzw. zu differenzieren: Das Selbst ist nicht von Anfang an in einer Person verwachsen, sondern entwickelt sich in jedem Individuum auf der Bühne gesellschaftlicher Interaktionen. Dies geschieht im Wechselspiel zwischen „front region“ und „back region“. In der Kulisse werden Handlungen teils verarbeitet, teils vorbereitet. Für die „Fassade“ bzw. „Front“ jeder einzelnen Person sind nach Erving Goffman gesellschaftliche „teams“<sup>53</sup> kausal.<sup>53</sup>

Dennoch ist diese Studie keine „sociology of occasions“<sup>54</sup> im Sinne Goffmans, was die hermeneutische Deutung jedes einzelnen Kapitels nächsthin argumentiert. Auf diese Einleitung folgt das **methodische Kapitel**. Hier wird die Forschungsfrage formuliert und der genaue Gegenstand der Untersuchung bestimmt. Anschließend begründe ich hier die Auswahl der Städte und stelle das methodologische Vorgehen der Arbeit vor. Der erwähnte Abschnitt der Doktorarbeit steht deswegen an so einer privilegierten erstrangigen Stelle, weil das Lesen von ihm illustrativ ist, will man die Vorbereitungsphase dieser Arbeit erwägen. Überdies ist klarzulegen, dass die Spezifik der akademischen Auseinandersetzung der theoretischen und praktischen Kapitel mittels der entsprechenden Vorbildung empathisch verstanden werden kann. Ohnehin sind neben der anthropologischen Darstellung des methodischen Fortschritts der gelehrten Personen weltweit bzw. etlicher dualer Spaltungen der Wissenschaftskunde noch der beschriebene Prozess der unmittelbaren Ergründung dieser Untersuchung belehrend (universitäre Formationen, die Besonder-

---

<sup>47</sup> Angst vor französischen Verhältnissen. Brennende Autos – auch in Berlin und Bremen.

<sup>48</sup> Siehe Kapitel 2.2. Zum Gegenstand der Forschung.

<sup>49</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>52</sup> Siehe Abschnitt „Zur Interdisziplinarität dieser Studie“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>53</sup> Vgl. Goffman (c).

<sup>54</sup> Vgl. Ebd. Wie auch der berühmte russische Theaterpädagoge K. Stanislavskij sagte, kann ein einfacher Zufall keine Grundlage der Kunst sein. Die Feinheit in der Kunst ist eine Art des überhöhten Bewusstseins, sprich, des „Überbewusstseins.“ Das Überbewusstsein fängt dort an, wo das Ultraturale endet. Entwickelt sich das Leben des Schauspielers auf der Bühne naturell und naturnah bzw. geht den Naturgesetzen entgegen, geht das Überbewusstsein aus seinem „versteckten Platz“ auf. (vgl. Stanislavskij, S. 68).

heit des/der promovierenden Ausländers/in, die Schwierigkeiten beim Gewinnen empirischer Daten<sup>55</sup> etc.).

Das **dritte Kapitel** der dokortitelbestrebenden Schrift entwickelt den Begriff der Integration aus seinen anthropologischen Fundierungen und zeigt ihn in seinen vollständigen augenblicklichen Ausprägungen. Anschließend wird der Integrationsbegriff auf die bundesrepublikanische Gegenwartsgesellschaft bezogen und zu einem der zentralen begrifflichen Instrumente dieser Arbeit entwickelt. Die entsprechende Konfrontation ist insofern bedeutsam, da es angenommen wird, am Anfang jeder Forschung sollte man eigentlich darüber im Klaren sein, was man genau eruiert und später diskutiert, welches apropos bei weitem nicht in vielen integrationsthematischen Denkschriften vorzufinden ist. Überdies dokumentiert der dritte Abschnitt die Extravaganz der ethnischen Integration und bildet eine deutende Überbrückung zu dem zweiten Untersuchungsobjekt – zu den ethnischen Kolonien. Damit wird an dieser Stelle unterstrichen, dass die Vorkenntnisse über die ethnische Integration nicht auszuweichen sind, will man anteilnehmend und berührt über die Migrantensiedlungen nachdenken.

**Kapitel 4** des Doktordiploms zeigt, was Migration im Grunde ist. Hier werden die Aspekte Makro-/ Mikroebene; Zuwanderer in der Bundesrepublik sowie künftige Neubürger diskutiert. Es geht hierbei ebenso um Einblicke in die Befindlichkeiten der ImmigrantInnen, die für das Verständnis der Motivationslagen dieser Klientel dringend erforderlich sind.

Das **fünfte Fragment** stellt Vergangenheit und Gegenwart der Russlanddeutschen dar. Dabei geht es neben einer Art der akzeptierenden Öffentlichkeitsarbeit auch um eine erforderliche hermeneutische Deutung des Forschungsgegenstandes sowie um eine Vermittlung zwischen ansonsten eher konfligierenden Inhalten der Thematik. Anhand der Erklärung, wer und was diese Volksgruppe ist, will die Autorin zeigen, wie ein friedliches Miteinander von eingewanderten und einheimischen Deutschen aussehen könnte.

**Kapitel 6.** erlaubt aufzufinden, was die Wesenheit einer völkischen Ansiedlung ist: Unter welchen Bedingungen können – oder gar müssen – sie entstehen, was bewirken sie für ihre Mitglieder und wie stellen sie sich zur Außenwelt?

Die **siebte** theoretische Bahn, die zur Themenstellung „Bedeutung des Sozialstaates“ sorgfältig führt, schließt den theoretischen Teil ab. Hier geht es um die Bedeutung des Sozialstaates bei der Integration der ImmigrantInnen. Es werden Ursachen, Möglichkeiten und Begrenzungen einschlägiger sozialstaatlicher Interventionen reflektiert. Ferner ist diese Verschriftlichung als eine explizierende Wegweisung zu begreifen, auf welche große Herausforderungen der Aufnahmestaat angewiesen wird, gibt man den Migranten keine Möglichkeit, selbst über das eigene finanzielle Wohlergehen im vollen Maße Sorge zu tragen.

Übergeht man zur Empirie, ist zunächst zu erläutern, dass im **Kapitel 8.** die beiden Städte, Bielefeld und Magdeburg, in denen die Untersuchung stattgefunden hat, nach ihrer geographischen Lage, dem Stadtbild und soziodemographischen Faktoren dargestellt und miteinander verglichen werden. Hinzu kommen die Darstellungen der Wohn-, Verkehrs- und ökonomischen Situation, der Belastung durch Kriminalität, die Schilderungen der kulturellen, ärztlichen, Sport- und Bildungslandschaft, Medien sowie Lebensqualität,<sup>56</sup> welches im Endeffekt eine Basis für die sachliche Auseinandersetzung mit den ethnischen Organisationen der Russlanddeutschen schaffen soll. Solch eine umfassende Darstellung ist aufgrund der Beratung seitens Herrn Treumann während des Kolloquiums von Herrn Uwe Sander<sup>57</sup> zustande gekommen. Bei einer Veranstaltung des Betreuers dieser Dissertation im Juni 2004, bei der ich meine Recherchen vorgestellt habe, wurde deutlich, dass die akademische Beschreibung der ethnischen Infrastrukturen unvollständig ist, durchleuchtet man dabei die allgemeinen Stadtstrukturen nicht. So wurde dann die ca. sechsmona-

---

<sup>55</sup> Neben der Schwierigkeit der Recherchen über Russlanddeutsche (als eingebürgerte Personen wird diese Volksgruppe statistisch kaum erfasst) ist an dieser Stelle noch erforderliche Kontakte zu zahlreichen Institutionen der Aufnahmegesellschaft zu nennen, die unumgänglich sind, will man ein vergleichsweise aufklärendes Bild über die jeweilige Kommune übermitteln.

<sup>56</sup> Zur Frage der Ursächlichkeit des Kapitels 8. siehe 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

<sup>57</sup> Für mehr Informationen über die besuchten Kolloquien siehe im Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

tige Arbeit an der erwähnten Fragestellung veranlasst, die hoffentlich ihre Signifikanz zeigen wird.

Das **neunte und das zehnte Kapitel** veranschaulichen die dargelegten Fakten der theoretischen Abschnitte und präsentieren die beiden untersuchten Kommunen auf pragmatischer Ebene. Im Zuge der vierten kompletten Überarbeitung der Dissertationsinhalte (die Zwischenarbeit wird nicht hinzu gezählt), die deswegen nötig war, weil man fortgesetzt in diesen stark gelittenen Darstellungen Fehler gefunden hat<sup>58</sup> war ich auf dem Seminar *Interkulturelle Teams der Girlsact*, welches vom 11.11. bis zum 13.11.2005 in Bielefeld stattfand. Während dieser Fortbildung sprachen die TeilnehmerInnen mit Migrationshintergrund darüber, dass es nötig sei, dass wir, Zuwanderer, auf eigene Fehler im Integrationsprozess schauen bzw. den Standpunkt der Einheimischen respektieren. Da es einerseits schon trivial war, die ethnischen Kolonien zu rechtfertigen und weil andererseits die angesprochene Meinung aufschlussreich schien, wurde die Entscheidung getroffen, die frühere Logik von Kopf auf Beine zu stellen. Das neunte und das zehnte Meditationskapitel beleuchten demgemäß die mögliche Verbindung mit der aktuellen Moderne von dem Standpunkt, der sich darum bemüht, die Ansicht der hiesigen Bevölkerung zu reflektieren. In diesem Zusammenhang ist zu unterstreichen, dass die entsprechende Darbietung möglichenfalls misslungen ist, dennoch ist zu beachten, dass ich mich bemüht habe.

Diese Aufführung beginnt mit den Aspekten der Größe und der räumlichen Platzierung. Es folgt eine detaillierte Beschreibung der Infrastruktur, die diese Kolonien ihren Bewohnern bieten. Daran schließen sich die Leistungen an, mit denen die Kolonien die Integration ihrer Bewohner in den lokalen Arbeitsmarkt zu befördern suchen. Zentral ist für diese Abhandlung jeweils der Versuch, zwischen den Bedürfnissen der ImmigrantInnen und den Möglichkeiten der jeweiligen Kommune zu vermitteln.

Kapitel 10 stellt das Material dar, welches in den Interviews mit jungen Russlanddeutschen gesammelt wurde. Hier geht es darum, die Integrationsprobleme dieser Klientel möglichst breit so nachzuzeichnen, wie sie sich aus der Sicht der Betroffenen darstellen. Die Integrationsprobleme stellen sich ihrerseits als zwei Problemgruppen dar: Hindernisse auf dem Weg zur Integration (z.B. Schule, soziale Bindungen, kulturelle Differenzen) und Probleme, die aus mangelnder Integration herrühren (z.B. finanzielle oder Suchtprobleme). Letztere wirken häufig ihrerseits als Verstärker der Erstgenannten. Das Kapitel schafft einen Ausblick, wie die illustrierten Integrationsprobleme überwunden werden können.

**Abschnitt 11** bündelt schließlich Darstellung und Argumentation der Untersuchung. Hier werden in einem knappen Abriss Möglichkeiten und Probleme der Integration noch einmal vor dem Hintergrund allgemeiner wirtschaftlicher, politischer und sozialer Entwicklungen reflektiert und in den Fundus sozialwissenschaftlicher Theorien eingeordnet.

---

<sup>58</sup> Siehe Abschnitt „Korrekturen“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

## 2. Zum Aufbau der durchgeführten empirischen Recherchen.

### 2. 1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

„Man muss vor diesem Hintergrund auch auf die demografische Entwicklung in unserem Land, in allen europäischen Ländern, auf die unterschiedliche demografische Entwicklung in den einzelnen Teilen der Welt verweisen, um auch in diesem Zusammenhang zu sehen, dass das Phänomen großer anhaltender Wanderungsbewegungen in der vorhersehbaren Zeit nicht zurückgehen, sondern eher noch an Bedeutung gewinnen wird.

Das zu bewältigen ist eine der großen Zukunftsaufgaben für Politik und Gesellschaft.

Dass wir dies auf europäischer Ebene gemeinsam bewältigen müssen, liegt nicht nur, aber auch daran, dass wir in Europa keine Grenzen mehr haben, an denen Kontrollen von Personen und Waren stattfinden. [...] Schon deswegen ist Migration eine gemeinsame Herausforderung.“<sup>59</sup>

Die Migration einer bestimmten ethnischen Gruppe verändert immer Infrastrukturen in Kommunen eines Aufnahmelandes: Hierdurch entstehen ethnische Ökonomien und Migrantenselbstorganisationen unterschiedlicher anderer Arbeitsprofile. Die Aufnahmegesellschaft mit einem gut entwickelten Merkmal des Sozialstaates, der für westliche Demokratien eigentlich typisch ist,<sup>60</sup> reagiert auf den Zuzug von Einwanderern oftmals mit der Entstehung sozialpädagogischer Integrationsangebote. Es erscheinen also neue Einrichtungen in der Stadt, die sowohl von kommunalen bzw. staatlichen Trägern wie auch von Vertretern der Migrantenvereine betrieben werden und die spezifischen, i.d.R. in der Migration entstandenen Bedürfnisse der Einwanderer befriedigen.<sup>61</sup>

In Deutschland hat man aufgrund der Tatsache, dass dieses Land über lange Zeit offiziell „kein Einwanderungsland“ war,<sup>62</sup> die durch die Migration entstandene Situation – insbesondere im Bereich der ethnischen Kolonien – verschwiegen und kaum wissenschaftliche Forschungen zu diesem Thema durchgeführt. Auf das Problem der mangelnden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Zuwanderungsfrage verweisen beispielsweise Hartmut Häußermann und Walter Siebel in ihrem Gutachten für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung*: „Einen zusammenfassenden Überblick über die kommunale Ausländer- bzw. Integrationspolitik gibt es bisher nicht, so dass jede empirische Aussage nur Beispielcharakter hat.“<sup>63</sup>

Die wenigen im Zuge der Arbeit an der vorliegenden Studie bekannt gewordenen Untersuchungen über die ethnischen Kolonien beschreiben diese entweder nicht in ihrer vollen Ausprägungsform (einige Strukturelemente sowie der Aspekt der Interaktion zwischen den erforschten Einrichtungen und Migranten selbst werden nicht/ kaum berücksichtigt<sup>64</sup>), konzentrieren sich nur auf die Kommunikationsperspektive (und zwar – auf den Zusammenhang der Nutzung der ethnischen Institutionen und den Institutionen der Aufnahmegesellschaft<sup>65</sup>), beschränken sich auf die Darstellung der sozialintegrativen Arbeit des Gastlandes<sup>66</sup> oder ein Strukturelement der ethnischen Netzwerke – die Ökonomien.<sup>67</sup> Obwohl es momentan zahlreiche Untersuchungen über die Tätigkeit der Migrantenvereine gibt,<sup>68</sup> berücksichtigen sie die ethnischen Netzwerke ebenfalls nicht als Ganzes. Vielmehr konzentrieren sie sich i.d.R. auf eines der zwölf<sup>69</sup> Strukturelemente ethnischer Kolonien, das Vereinswesen, schenken nur wenig Aufmerksamkeit den Eingliederungsangeboten der Institutionen des Aufnahmelandes sowie der persönlichen Ebene – den Einwanderern selbst. Die vorliegende Studie unterscheidet sich hiervon: Erstens untersucht sie die

---

<sup>59</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>60</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 241-249, 317.

<sup>61</sup> Die im Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg dargestellten empirischen Recherchen werden diese spezifischen Bedürfnisse anschaulich machen.

<sup>62</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>63</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 78.

<sup>64</sup> Vgl. Retterath (a), (b).

<sup>65</sup> Vgl. Salentin.

<sup>66</sup> Vgl. ISA Planung und Entwicklung GmbH, vgl. Schneider/ Dox.

<sup>67</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>68</sup> Vgl. Jungk (a), (b), vgl. Bausinger, vgl. Diehl/ Urban, vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Fijalkowski/ Gillmeister, vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer, vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW (a), (b), vgl. Walzer.

<sup>69</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

Beziehungen zwischen Migrantenselbstorganisationen und Kontexten der ethnischen Kolonien (den Organisationen, die zu den ethnischen Kolonien gehören, gleichzeitig aber nicht von Vertretern der jeweiligen Ethnie geleitet werden<sup>70</sup>) untereinander und zu anderen städtischen Gremien. Zweitens berücksichtigt sie die subjektive Wahrnehmung der Betroffenen – in diesem Fall der jungen Russlanddeutschen – über die Situation vor Ort. Drittens vergleicht sie eine west- und eine ostdeutsche Stadt miteinander und viertens verknüpft sie die gewonnenen empirischen Befunde mit dem allgemeinen infrastrukturellen Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass für ein Einwanderungsland – welches die Bundesrepublik trotz langjähriger Verweigerung dieser Erkenntnis nun doch per neuem Zuwanderungsgesetz ist<sup>71</sup> – es sehr wichtig ist, sich mit dieser in den Kommunen neu entstandenen Situation im Bereich der ethnischen Netzwerke auseinanderzusetzen. Wenn Integration als staatliche Aufgabe gesetzlicher Ebene verankert ist und die Regierung des Landes zur Beteiligung aller gesellschaftlichen Akteure zur Mitarbeit an einem verpflichtenden Integrationskonzept aufruft,<sup>72</sup> gewinnt die Kenntnis über die Veränderungen der Infrastruktur einer Stadt sowie über die Lebensbedingungen der Migranten an Bedeutung. Somit kann die Integrationsproblematik der zugewanderten Menschen besser verstanden werden und staatliche Hilfen sowie gesetzliche Rahmenbedingungen können besser an die tatsächliche Situation in den Städten angepasst werden. Hinsichtlich der weiteren vermuteten Migration in die Bundesrepublik<sup>73</sup> erhält die Untersuchung der lokalen Kulturen eine bemerkenswerte Perspektive, da solche Analysen des Sozialverhaltens für Einwanderungsländer unter dem Aspekt der Prävention der eventuellen Konflikte bedeutsam sind und von einigen WissenschaftlerInnen sogar für die Bundesrepublik gefordert werden.<sup>74</sup>

Der Vergleich einer ost- und einer westdeutschen Kommune im Rahmen dieser Dissertation ist nicht nur aufgrund der geschichtlichen Entwicklung der Bundesrepublik interessant, sondern ermöglicht auch, Integrationsbedingungen zwischen Orten zu vergleichen, die durch hohe und relativ niedrige Konzentration von Aussiedlern und Migranten aus anderen Ländern gekennzeichnet sind.<sup>75</sup> In die Befragung wurden sowohl junge Russlanddeutsche, die in den späten 1980er und den frühen 1990er Jahre in die Bundesrepublik eingereist sind, als auch Neueinwanderer einbezogen, welches ebenfalls eine interessante Sicht auf die veränderten Rahmenbedingungen für die Aufnahme der Russlanddeutschen und die daraus resultierenden Folgen für ihre Eingliederungsprozesse gestattet.

Die vorgenommenen empirischen Recherchen sind sowohl deduktiv<sup>76</sup> und induktiv<sup>77</sup> als auch dialogisch bzw. dialektisch,<sup>78</sup> da sie nicht nur von Hypothesen ausgehen und Erkenntnisse aus den Daten selbst entwickeln, sondern die gewonnenen Befunde auch abstrahieren und konkretisieren. Die durchgeführten Forschungen werden einen Beitrag dazu leisten, die in den Städten Bielefeld und Magdeburg nach dem Zuzug von Russlanddeutschen entstandenen Veränderungen in der Infra- und Sozialstruktur darzustellen, die Integrationsproblematik von jungen AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten besser zu verstehen sowie bessere Einblicke in die Frage ermöglichen, wie ein abgestimmtes, aufeinander aufbauendes System von Integrationsangeboten aussehen kann und welche Aufgaben sich einer professionellen Integrationsbegleitung stellen. Es wird untersucht, welche Funktionen die Migrantenselbstorganisationen und die Kontexte der ethnischen Kolonien (darunter sozialpädagogische Integrationsarbeit seitens des Aufnahmelandes) im Leben der jugendlichen AussiedlerInnen haben und in welchem Umfang die Angebote eigener Landsleute oder kommunaler Träger in Anspruch

---

<sup>70</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>71</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>72</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (I), (n), vgl. Landesregierung Schleswig-Holstein.

<sup>73</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>74</sup> Vgl. Atteslander, S. 13-14.

<sup>75</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur und 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>76</sup> Vgl. Friedrichs (b), S. 103-107, vgl. Opp (a), S. 124-134, vgl. Kleining (b), S. 57-64.

<sup>77</sup> Vgl. Opp (a), S. 134-145, vgl. Witzel, vgl. Bühler-Niederberger, vgl. Lewin, vgl. Haag/ Krüger/ Schwärzel/ Wildt, vgl. Kleining (b), S. 64-110, vgl. Garfinkel, vgl. Wilson, vgl. Soeffner, vgl. Oevermann, vgl. Heinze, vgl. Blumer, vgl. Zedler/ Moser, vgl. Mayring (a), (b).

<sup>78</sup> Vgl. Kleining (b), S. 51, 76-77, 107-110, 225, vgl. Glaser/ Strauss, vgl. Strauss.

genommen werden. Damit die Rolle der ethnischen Strukturen im Leben der jugendlichen AussiedlerInnen besser eingeschätzt werden kann, ist es von großer Bedeutung, der Frage der Identität besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar nicht nur deswegen, weil die Identitätsfrage im engen Zusammenhang mit der Nutzung der ethnischen Einrichtungen steht, sondern auch weil sich dieser Aspekt als *ein* Eckpunkt der positiven Selbstwahrnehmung bei den Russlanddeutschen erweist.<sup>79</sup>

Außerdem wird in dieser Untersuchung ein Blick auf unterschiedliche Lebensbereiche junger Menschen aus den GUS-Staaten geworfen, um zu erforschen, an welcher Stelle es bestimmte Integrationsprobleme und -schwierigkeiten gibt. Aus dieser Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebensbereichen jugendlicher Aussiedler wird deutlich, welche Faktoren den gesamten Prozess der Integration beeinflussen und welche Arten der Unterstützung benötigt werden.

Weiterhin wird im Rahmen der vorgenommenen Recherchen der Frage nachgegangen, ob deutschstämmige Jugendliche aus den GUS-Staaten als in die Gesellschaft der Bundesrepublik integrierte Personen bezeichnet werden können. Dazu werden die im Kapitel 3.4. erläuterten Dimensionen des Integrationsbegriffs (Volumen, vertikale und horizontale Ebene etc.) mit den im Zuge der theoretischen und empirischen Untersuchung festgestellten Benachteiligungen der Aussiedlerinnen und Aussiedler verknüpft. Die Korrelation dieser zwei Ebenen wird eine Einschätzung ermöglichen, inwieweit der Eingliederungsprozess der jungen Russlanddeutschen der im Kapitel 3.4. dargestellten Definition dieses Begriffes entspricht.

Bereits in der Frühphase dieser Untersuchung wurde offensichtlich, dass sich das Leben im Osten Deutschlands sehr stark von dem Leben im Westen unterscheidet. Besonders die Aussiedler empfinden diese Unterschiede sehr intensiv. Viele Russlanddeutsche verlassen nach kurzer Zeit die neuen Bundesländer und wandern weiter in die alten Bundesländer.<sup>80</sup> Deshalb setzt sich diese Arbeit auch mit den folgenden Problemen auseinander:

- Welche Gründe beeinflussen die Ausreiseentscheidung bzw. den Bleibewillen der Russlanddeutschen in bestimmten Orten innerhalb der Bundesrepublik?
- Welchen Einfluss hat der allgemeine Aufbau der Infrastruktur einer Kommune, hier speziell der Angebote der sozialpädagogischen Integrationsarbeit seitens des Gastlandes und der Angebote der Migrantenselbstorganisationen auf die Attraktivität dieses Ortes für Einwanderer?
- Wie kann man die bestehenden Probleme der Kommunen in den neuen Bundesländern mildern bzw. eine bessere Integration der AussiedlerInnen in den alten Bundesländern fördern?

Die exemplarische Betrachtung der Städte Bielefeld und Magdeburg sollte zur Beantwortung dieser für die Innenpolitik des Landes nicht zu unterschätzenden Fragen beitragen.

Im Einklang mit anderen Forschungen<sup>81</sup> wird diesbezüglich auch in dieser Untersuchung festgestellt, dass die Bewohner der ostdeutschen Städte eigentlich gerne im Osten bleiben wollen,<sup>82</sup> was für die weitere positive Entwicklung der neuen Bundesländer existenziell ist.<sup>83</sup> Die politischen Gremien des Landes gehen mehrfach auf die Bevölkerungsproblematik in Deutschland ein (auch auf das bestehende Problem in den neuen Bundesländern – „[...] die verstärkte Förderung von Projekten in den neuen Bundesländern, um den Bleibewillen der Aussiedler zu stärken und dadurch die dauerhafte Ansiedlung der AussiedlerInnen in den neuen Bundesländern zu unterstützen [...]“<sup>84</sup>) und bringen ihr großes Interesse an der Bekämpfung der demographischen Probleme zum Ausdruck.<sup>85</sup> Auch der Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung unterstreicht, dass bei der

---

<sup>79</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>80</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>81</sup> Vgl. Förster (a), vgl. Friedrich, vgl. Bertram/ Kollmorgen, vgl. Häder, Michael und Sabine.

<sup>82</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>83</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>84</sup> Bundesministerium des Innern (p).

<sup>85</sup> Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (a), vgl. Bundesministerium des Innern (c), (E), vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (a), vgl. Soldt, vgl. Deutscher Städtetag, vgl. Ausländerbeauftragte der Landesregierung Sachsen-Anhalt, vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, vgl. Stiftung Bürger für Bürger, vgl. Höhn.

Stärkung des Wunsches der GUS-Deutschstämmigen in ostdeutschen Kommunen wohnen zu bleiben, wissenschaftliche Studien über die Besonderheiten der Integration in diesen Gebieten eine bedeutende Rolle spielen.<sup>86</sup> Und auch die WissenschaftlerInnen betonen die Bedeutung einer ausgeglichenen Bevölkerungsstruktur in den neuen Bundesländern,<sup>87</sup> für die Russlanddeutsche hinsichtlich ihrer Altersstruktur einen wichtigen Beitrag leisten können.<sup>88</sup> Die vorliegende Studie wird also der Frage nachgehen, warum eine ostdeutsche Stadt, in diesem Fall Magdeburg, für einen langfristigen Aufenthalt von der dortigen Bevölkerung abgelehnt wird, inwieweit die soziale und räumliche Infrastruktur einer Stadt zu einem besseren Meinungsbild der Bewohner beitragen kann sowie welche Rolle sie in Bezug auf einen Bleibe- bzw. Ausreisewillen haben kann.

Im Anschluss zu diesem Kapitel ist zu unterstreichen, dass die vorgenommenen Recherchen ein stark ausgeprägtes Merkmal der gesellschaftlichen Realitätsnähe tragen, wie z.B. kritische Gesellschaftsanalysen generell<sup>89</sup> oder im Einzelnen die Methodologie der *Aktionsforschung*, auf die in den weiteren Inhalten des Kapitels 2. eingegangen wird. Die durchgeführten Untersuchungen und ihre Interpretation haben aber nicht das Ziel der „Rezeptunterbreitung“ oder auch Prognosen, wie z.B. der Ansatz der Interpretation des empirischen Materials von Karl-Dieter Opp dies vorsieht,<sup>90</sup> im Vordergrund. Diese Merkmale werden sich in den Interpretationen finden lassen, weil die Auseinandersetzung mit dem Empiriestoff ohne diese Aspekte kaum möglich ist und entsprechende Hinweise liefert. Die hier beschreibenden Recherchen dienen aber mehr dem Ziel der Widerspiegelung der städtischen Migrationsrealität sowie der Diskussion der ausgeforschten Befunde und sind auf keinen Fall als Anspruch auf eine „Sozialtherapie“ dieser Gesellschaft bzw. als ein „Rezeptbuch“ zu verstehen.

## **2. 2. Zum Gegenstand der Forschung.**

Zielgruppe dieser Forschungen sind die jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedler aus den GUS-Staaten. Es geht hier darum, ihre Lebensbedingungen und Eingliederungsschwierigkeiten, die Rolle der städtischen Infrastruktur in ihrem Integrationsprozess, die auf diese Zielgruppe gerichtete Sozialarbeit des Gastlandes und die Migrantenselbstorganisationen der Russlanddeutschen darzustellen und zu analysieren. Die Begrenzung des Forschungsgegenstandes auf junge Russlanddeutsche war aus arbeitsökonomischen Gründen erforderlich. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass sich die Aufnahmebedingungen der verschiedenen Migrantengruppen in Deutschland stark voneinander unterscheiden, welches in der Folge Einfluss auf ihre vom Gesetzgeber zugelassenen Partizipationsmöglichkeiten, unterschiedlichen Lebensbedingungen, Deutschlandbild und Zukunftspläne, aber auch auf kommunale Eingliederungsangebote sowie auf die Arbeitsausrichtung der Migrantenvereine der jeweiligen ethnischen Gruppe hat. Sicherlich wird diese Untersuchung auch dazu beitragen können, die Integrationsprobleme anderer Migrantengruppen in Deutschland besser zu verstehen. Jedoch können die hier gewonnenen empirischen Daten nur begrenzt auf andere Zuwanderergruppen in Deutschland übertragen werden.

Die Wahl jugendlicher AussiedlerInnen als Zielgruppe dieser Forschung war nicht zufällig: da die Autorin dieser Arbeit selbst aus Russland kommt, sind ihr daher die Mentalität der Russlanddeutschen und ihr Leben vor und nach der Einreise in die Bundesrepublik sowie ihre Integrationsprobleme nicht fremd. Außerdem hat die Verfasserin dieser Dissertation innerhalb der letzten sechs Jahre als Sozialpädagogin in unterschiedlichen Einrichtungen mit jugendlichen AussiedlerInnen gearbeitet und konnte dadurch ihr Bild von dieser ethnischen Gruppe durch praktische Erfahrungen vervollständigen sowie einen besseren Einblick in die Integrationsproblematik junger Menschen gewinnen. Diese Arbeitserfahrungen sind sowohl als Grund wie auch als Hilfe für die tiefere Einarbeitung in die Thematik der vorliegenden Studie zu verstehen<sup>91</sup> Andererseits

---

<sup>86</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (b).

<sup>87</sup> Vgl. Hunger, Bernd, vgl. Schäfer, Claus, vgl. Johann-Peter-Süßmilch-Gesellschaft für Demographie e.V., vgl. Mitbestimmungs-, Forschungs- und Studienförderungswerk des DGB.

<sup>88</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>89</sup> Vgl. Kleining (b), S. 97-102.

<sup>90</sup> Vgl. Opp (a), S. 163-186.

<sup>91</sup> Ausführliche Informationen über die angesprochenen beruflichen Erfahrungen sind aus dem Anhang zu entnehmen.

aber sorgte der Umstand, dass die Autorin selbst keine Russlanddeutsche ist, für die zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas nötige Distanz zum Forschungsgegenstand.

Die Zielgruppe der Forschung wurde auf Personen im Alter von 17 bis 27 Jahren begrenzt. Die Auswahl dieser Altersgrenzen hat ihre Begründung nicht zuletzt in der russischen und deutschen gesellschaftlichen Ordnung. So ist es in den GUS-Staaten typisch, dass 17-jährige mit dem Abitur oder mit der Berufsausbildung abgeschlossen haben und somit einen Schritt in das junge Erwachsenenleben machen. In Deutschland werden i.d.R. Personen bis zu dem Alter von maximal 27 Jahren von den Wohlfahrtsverbänden als Jugendliche betrachtet<sup>92</sup> und auch auf der Ebene des möglichen Kindergeldbezugs bis zum 27. Lebensjahr gefördert.<sup>93</sup> Ausgehend von den in den GUS-Staaten und in der Bundesrepublik typischen altersbezogenen Entwicklungen einer Person und hinsichtlich dessen, dass jugendliche Russlanddeutsche sowohl die Elemente der deutschen als auch der Herkunftskultur in sich tragen,<sup>94</sup> wurde die Entscheidung getroffen, die Grenzen zwischen 17 und 27 Jahren bei der Auswahl der Interviewpartner festzulegen.

Die Auseinandersetzung mit der Bevölkerungsgruppe der jungen Russlanddeutschen gewinnt an Bedeutung, wenn man berücksichtigt, dass speziell bei dieser Migrantengruppe besondere Eingliederungsprobleme vermutet werden. So thematisieren PolitikerInnen, JournalistInnen oder SozialarbeiterInnen immer wieder die Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Drogensucht, die für deutschstämmige Jugendliche aus den GUS-Staaten charakteristisch sein sollen.<sup>95</sup> In dieser Arbeit wird deswegen auch untersucht, ob die bereits genannten Probleme tatsächlich bei den jungen Menschen aus den GUS-Staaten anzutreffen sind, inwieweit diese ethnische Gruppe „integrationsbedürftig“ ist, besondere Anstrengungen der Aufnahmegesellschaft verlangt oder aber von unbegründeten Vorurteilen und Ängsten der Einheimischen betroffen ist.

Grundlage dieser Studie ist ein vierdimensionales Forschungsdesign: es soll untersucht werden, ob und in welcher Wechselwirkung und Beziehung (a) der allgemeine infrastrukturelle Aufbau eines Ortes, (b) das Vorhandensein bzw. die Arbeitsausrichtung der Migrantenselbstorganisationen, (c) der integrativen Arbeit seitens des Aufnahmelandes (die objektive Situation vor Ort: allgemeine und migrationsbezogene Infrastruktur) sowie (d) die Wahrnehmung der Situation vor Ort seitens der Betroffenen – der jungen Russlanddeutschen also – (die subjektive Dimension des Forschungsgegenstandes) zueinander stehen. Der zuletzt angesprochene Forschungsgegenstand realisiert sich in den biographischen problemzentrierten Leitfadeninterviews,<sup>96</sup> die darüber hinaus der Frage nachgehen, welche Integrationsschwierigkeiten junge AussiedlerInnen ganz allgemein haben.

Die vorliegenden Recherchen beziehen sich auf je eine ost- und eine westdeutsche Stadt vergleichbarer Größe: Magdeburg und Bielefeld, was im Laufe der Auswertung der gewonnenen empirischen Befunde den Vergleich der Ansätze zur Integration seitens der zwei Kommunen, die Einschätzung der Merkmale von zwei ethnischen Kolonien sowie den Verlauf der Eingliederungsprozesse von jungen Russlanddeutschen in genannten Städten ermöglichen wird. Die vorliegende Studie hat außerdem zum Ziel, den im Bereich der Integration von Russlanddeutschen arbeitenden Personen sowie anderen Interessierten Informationen zur Verfügung zu stellen, um weitere Möglichkeiten der integrativen Sozialarbeit zu eröffnen, aber auch zu zeigen, wo die Grenzen der pädagogischen bzw. psychologischen Tätigkeit liegen und wo die Kompetenzen der politischen Seite anfangen. Die durchgeführten ExpertInnenbefragungen, in denen nicht nur MitarbeiterInnen der Einrichtungen der ethnischen Kolonien zu Wort kommen, sondern auch z.B. Arbeitsamtsangestellte oder Polizeibeamte, dienen ebenfalls dem Ziel, die gründliche Charakteristik der Situation in Bielefeld und in Magdeburg zu arrangieren und neben den vielfältigen inhaltli-

---

<sup>92</sup> Vgl. Laubach (a), (b), vgl. Mies-van Engelshofen (a), (b), vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (b), (c), vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit, vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (f).

<sup>93</sup> In Russland liegt diese Grenze i.d.R. bei 23 Jahren. (vgl. Regierung der Russischen Föderation.)

<sup>94</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>95</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>96</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

chen Facetten des Themas auch die sehr unterschiedlichen persönlichen Haltungen dazu zum Ausdruck zu bringen. Die Nähe zur praktischen Arbeit im Integrationsbereich wird also als *ein* bedeutender Aspekt der wissenschaftlichen Ausarbeitung betrachtet. Pragmatische Forschungen werden für ihren Beitrag zu den alltäglichen Handlungen hochgeschätzt, da im Endeffekt die beiden Ebenen – die Öffentlichkeit und die Wissenschaft – nicht als die parallel zueinander agierenden Branchen betrachtet werden (sollen). Dennoch soll diese Studie keine direkte „Handlungsanleitung“ bzw. „Wegweiser“ darstellen, schon deswegen nicht, da jede konkrete Maßnahme in erster Linie die gegebene Situation berücksichtigen muss. Ausgehend von den erforschten Konstellationen in Magdeburg und in Bielefeld werden Interpretationen vorgenommen, die aber keinen Generalisierungsanspruch erheben.

Aber nicht nur der Vergleich der beiden Kommunen hinsichtlich ihrer integrativen Arbeit mit jungen AussiedlerInnen, ihrer Migrantenselbstorganisationen, die Interviewergebnisse und die ExpertInnenbefragungen dienen einem besseren Einblick in die Integrationsproblematik dieser ethnischen Gruppe, sondern auch der Vergleich des allgemeinen infrastrukturellen Aufbaus der Städte Bielefeld und Magdeburg. Die Darstellung der Faktoren wie geographische Lage, Stadtbild, Bevölkerungsstruktur, Wohnsituation, ökonomische Situation, Arbeitsmarkt, materielle Ressourcen der Bevölkerung, Verkehr, Kriminalität, Bildung, ärztliche Versorgung, Kultur, Sport, Medien, Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungsbereich und Lebensqualität werden ein umfassendes Bild beider untersuchten Kommunen zeichnen und Bezüge nicht nur zwischen den bereits angesprochenen vier Forschungsdimensionen herstellen, sondern auch zwischen den Städten, die vor der Wiedervereinigung im Jahre 1990 mehr als 40 Jahre lang unterschiedliche Entwicklungswege gegangen sind.

### **2. 3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.**

#### **Zur Explizierung dieser Studie vor dem Hintergrund anderer empirischer Beiträge.**

Wie in der Einleitung bereits angesprochen, ist die Schilderung der Methodologie der vorliegenden Untersuchung bereits vor der Auseinandersetzung mit dem theoretischen Teil von großer Bedeutung. Im Rahmen dieses Kapitels wird erörtert, welche Besonderheiten die vorgenommenen empirischen und theoretischen Recherchen haben, indem auf die Anthropologie bzw. auf die Kausalität dieser Studie sowie auf die Methodenforschung eingegangen wird. Um ein besseres Verständnis der Eigenheiten der durchgeführten Analysen zu ermöglichen, werden diese mit anderen Methoden bzw. Methodologien verglichen und es wird argumentiert, aus welchen Erwägungen heraus der Aufbau, die Folgerichtung sowie die Ursächlichkeit dieser Doktorarbeit resultiert. Dabei wird besondere Aufmerksamkeit den klassischen Ansätzen geschenkt, weil laut K. Stanislavskij die Hinlenkung auf Klassiker bzw. auf die ihrerseits entwickelten Methodologien nicht zu vermeiden ist, um „[...] Amerika zum zweiten Mal nicht erfinden zu müssen [...],“<sup>97</sup> welches von L. Wygotski und A. Leontjew mittels des „Prinzips der Bemittelung von Aktionen“ bekräftigt wird.<sup>98</sup>

Zunächst lässt sich erwähnen, dass diese Studie viele Ähnlichkeiten zu den Feldforschungen der *Chicago-Schule*<sup>99</sup> und der englischen *Birmingham-Schule* aufweist,<sup>100</sup> dennoch gleichzeitig Differenzen zu diesen klassischen Untersuchungen zeigt. Im Folgenden werden zuerst die Merkmale dieser beiden Ansätze skizziert und damit die Recherchen dieser Doktorarbeit konkretisiert.

Die ethnographischen Forschungen, zu denen sich die Erhebungen der *Chicago-Schule* bzw. der *Birmingham-Schule* einordnen lassen, die eine Methode der Völkerkunde bzw. der *Ethnologie* darstellen und von den beiden Wissenschaftszweigen praktisch nicht zu trennen sind, widmen ihre Aufmerksamkeit der Beschreibung der Sitten sowie des Brauchtums einzelner Völ-

---

<sup>97</sup> Stanislavskij, S. 280.

<sup>98</sup> Vgl. Wygotski, vgl. Leontjew. Ein Mittel ist in den Darstellungen dieser Autoren nur ein Weg, um einen Menschen mit seiner Umwelt zu verbinden. Die Gesamtheit der Aktionen des jeweiligen Subjektes ist daher facettenreicher, wenn man für die Ereignung der Taten die Erfahrung der bewährten klassischen Ansätze einbezieht.

<sup>99</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Park, vgl. Atteslander.

<sup>100</sup> Vgl. Willis (a), (b), vgl. Lindner.

ker und Kulturen.<sup>101</sup> Während es in Frankreich und Deutschland typisch ist, kulturvergleichende, kulturbeschreibende und allgemein-völkische Studien in agrarische oder großstädtische zu unterscheiden (*Ethnographie* und *Ethnographie Metropolitaine*; Erforschung der primitiven und der urbanen Gesellschaften), sind für amerikanische bzw. englische FeldforscherInnen die genannte Trennung nicht kennzeichnend.<sup>102</sup>

Die Untersuchungen der *Chicago-Schule* nehmen ihren methodischen Ursprung in den pragmatischen Theorien und insbesondere in den Studien von George Herbert Mead (der typische Vertreter der Bewegung des *Sozialbehaviorismus*<sup>103</sup>), der seinerseits bei dem berühmten Vertreter der *Gestaltpsychologie* Wilhelm Wundt in Deutschland studierte. Des Weiteren weisen diese viele Parallelen zu dem später entstandenen *Symbolischen Interaktionismus* auf.<sup>104</sup> Die empirische Kulturosoziologie der *Chicago-Schule*, die völkische Eigenheiten einer bestimmten Bevölkerungsgruppe aus dem eigenen Standpunkt heraus ermittelt,<sup>105</sup> ist aber viel facettenreicher als die des *Symbolischen Interaktionismus*. Zu den Recherchen dieses amerikanischen Methodologiezweiges gehören interessante, auf die Erkenntnisse der empirischen Sozialforschung bzw. Völkerkunde sowie auf Feldforschung gestützte Analysen, die ethnische Kulturen mit der Verknüpfung der Merkmale der tragenden Gesellschaft evaluieren.

Das von A. W. Smoll, William Thomas, Robert Park und Ernest Burgess am *Department für Soziologie der Universität von Chicago* in den frühen zwanzigen Jahren des 20. Jahrhunderts begründete Institut war bis in die 1940er Jahre die einflussreichste Methodenschule der amerikanischen Soziologie,<sup>106</sup> die allerdings von vielen Einflüssen der deutschen Wissenschaft geprägt war. Hier sind nicht nur die aus dem *Pragmatismus* resultierenden Analyseverfahren,<sup>107</sup> sondern auch das Studium von Robert Park in Berlin bei Georg Simmel, seine Promotion bei dem Gelehrten Windelberg in Heidelberg und sein besonders in der Studie *Race und Culture* zum Tragen kommendes, an Goethes Faust orientiertes wissenschaftliches Interesse zu nennen.<sup>108</sup>

Die Bedeutsamkeit der *Chicago-Schule* lässt sich in erster Linie damit begründen, dass die Vertreter dieses sozialökologischen Standpunktes die Relevanz der Theorienverwendung mit systematischen praktischen Recherchen verbanden und somit zur Entwicklung der Soziologie zu einer akademischen Disziplin beitrugen. Der bereits erwähnte *Pragmatismus*, der u.A. in John Dewey und William James als Weltanschauung begründet wurde, betrachtet Denkvorgänge, Begriffe und Urteile ausschließlich unter der Perspektive ihres Nutzens für das Handeln bzw. für die alltägliche Praxis und geht davon aus, dass eine Aussage nur dann wahrhaft ist, wenn sie Konsequenzen in der Alltagsrealität findet.<sup>109</sup> Solche eine extrem auf die Tatvorgänge orientierte und nur diese als eine Wahrheit postulierende Philosophie (in den Forschungen von F.C.S. Schiller auch *Humanismus* genannt<sup>110</sup>) ereignete sich nicht zuletzt aus der Kritik bezüglich der zur damaligen Zeit vorherrschenden wissenschaftlichen Beiträge, die der Ansicht den pragmatischen Methodologien nach überwiegend auf abstrakter Ebene erhoben und situative Praktiken der natürlichen Daseinsformen dagegen vernachlässigten. Die Kenntnis über die in der Lebensrealität vorzufindenden Konstellationen fließt quasi in die Untersuchung ein, ohne genau geklärt zu werden. Ohne an dieser Stelle auf die Diskussion bezüglich der Signifikanz der vorherrschenden Postulierung der handlungsorientierten bzw. positivistischen Forschungsmethoden einzugehen außer Acht, die u.A. von Paul Willis (trotz der zum Tragen kommenden Verwendbarkeit dieser Methodologien in seinen Studien) starker Kritik unterzogen wurde,<sup>111</sup> so ist zu betonen, dass die *Chicago-School* eine neue Analyserichtung hervorbrachte, in der physische Raumordnungen soziale, kulturelle, historische sowie bekamen. Städte werden demzufolge als eine Arena der Produktion von Bandinfra-

---

<sup>101</sup> Vgl. Lexikothek, Band 3., S. 157, vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 210.

<sup>102</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 210-211.

<sup>103</sup> Vgl. Mead.

<sup>104</sup> Vgl. Blumer.

<sup>105</sup> Vgl. Lexikothek, Band 6., S. 38.

<sup>106</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 129.

<sup>107</sup> Vgl. Kleining (b), S. 73-86.

<sup>108</sup> Vgl. Park.

<sup>109</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 586.

<sup>110</sup> Vgl. Lexikothek, Band 8., S. 87.

<sup>111</sup> Vgl. Willis (a), S. 182-192, vgl. Lindner, S. 70.

strukturen beschrieben und wissenschaftlich als eine Klinik bzw. Labor erfasst, die Scheidelinien zwischen räumlichen Strukturen und Handlungen überwindet.

Darüber hinaus kann aufgeführt werden, dass die spezifische Entwicklung der Soziologie an der *University of Chicago* nicht nur a) der aktionszentrierte Analyseansatz sowie b) die Integration von auf personeller und institutionenbezogener Ebene ablaufenden Prozessen darstellt, sondern auch c) die rasche Entwicklung der Industrialisierung in Amerika und in der Folge der Urbanität sowie d) die wachsenden Migrationsströme, die die Wissenschaftler der genannten Universität zu den neuen Untersuchungen mit eigenartigen methodischen Vorgehensweisen bewegten, im Hintergrund hat. Eine der frühesten Studien dieser Schule, *The Polish Peasant in Europe and America*, die als epochemachend bezeichnet wird,<sup>112</sup> befasst sich mit der Migration aus Polen und ist als eine aufnahme- sowie herkunftslandfundierte Feldforschung zu betrachten.<sup>113</sup> Wichtig sind hierbei nicht nur die umfassende Empirie, die pragmatische Orientierung an der Dokumentenanalyse – die „Life-Records-Forschungsmethode“ – die Konzentration auf die sozialräumlichen Aspekte bei der Auseinandersetzung mit der Migrationsfrage, sondern auch die Erkenntnis, dass eine bestimmte Migrantengruppe im Kontext der zwei Lebenswelten betrachtet werden soll und dass solch eine Darstellung die Nachzeichnung des umfassenden Bildes einer Ethnie ermöglicht. Mittels der biographischen Methoden der Briefanalyse von polnischen EmigrantInnen werden die Individuen und ihre Schicksale erforscht, die gesellschaftlichen Strukturen analysiert und somit wird eine enge Brücke zwischen den Einzelfallstudien und den infrastrukturellen Evaluationen gebaut. Das makrosoziologische Problem der Migration wird anhand des Lebens der polnischen Bauern im Zielland und den ökonomischen, religiösen sowie kulturellen Veränderungen ihres Daseins abgebildet und mit industriellen bzw. allgemeinen Wanderungsfaktoren in Verbindung gebracht. Der Forschungsgegenstand der erwähnten Erhebungen begründet sich somit in erster Linie mit dem sozialen Wandel innerhalb der evaluierten ethnischen Gruppe, der als ein Zusammenhang zwischen den sozialen Werten und persönlichen Attitüden bzw. Haltungen definiert wird und mittels Handlungen einer Bevölkerungsgruppe – den polnischen MigrantInnen also – eruiert wird.<sup>114</sup>

Erwähnenswert ist außerdem noch eine berühmte Studie, die an der *University of Chicago* unter dem Namen *The City* verfasst wurde.<sup>115</sup> Die Besonderheit dieses empirischen raumforschungsbezogenen Werkes besteht darin, dass es Modelle des nicht zuletzt durch Migration geänderten urbanen Lebens beschreibt, dabei die untersuchte Stadt Chicago nicht nur als eine neuartige moderne Siedlungsformation mit hoch entwickelter Medienlandschaft, Dienstleistungen, Wolkenkratzern, neuen öffentlichen Verkehrsmitteln (wie z.B. U-Bahn) und des sozialen Metabolismus hervorhebt, sondern diese Aspekte auch als Kulturphänomene untersucht. Sechs Texte von Robert Park, zwei Aufsätze von Ernest Burgess, ein Artikel von Roderick McKenzie und die von Louis Wirth erstellte Bibliographie beschreiben das städtische Leben als eine Sinnesform, in der bestimmte Sitten, Bräuche und Gewohnheiten herrschen sowie bestimmte Verhaltensformen, Benehmensnormen und Traditionen organisiert werden. Das räumliche Umfeld gewinnt in dieser Untersuchung eine neue Bedeutung, indem sie verdeutlicht, dass es die Handlungen seiner Einwohner und ihre moralischen Urteile beeinflusst. Eine Stadt sei die enge Verbindung zwischen den physischen Substanzen und moralischen Ordnungen, welches für die genannten Forscher die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit beiden Erscheinungen bedeutet. *The City* hat also einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für den neuen Wissenschaftszweig beigetragen, der nach Beziehungen zwischen Menschen und Strukturen sucht sowie soziale Prozesse, individuelles bzw. kollektives Verhalten mit der räumlich gefassten Stadtforschung verbindet.

Kaum umgehen lässt sich überdies noch ein allbekanntes Werk *Die Street Corner Society* des Wissenschaftlers William Foote Whyte, da diese Felduntersuchung nicht nur zu den Klassikern der Analyse von Devianz und abweichendem Verhalten gehört, neue Sichtweisen auf qualitative Sozialforschung, auf soziale Integration innerhalb von Peergroups sowie einen Subkulturansatz liefert, sondern weil sie auch Anpassungsprobleme der Einwanderer schildert, die

---

<sup>112</sup> Vgl. Fischer-Rosenthal (b), S. 115.

<sup>113</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki.

<sup>114</sup> Vgl. Ebd.

<sup>115</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

Rolle des Aufnahmelandes dabei beleuchtet und schließlich auch den transkulturellen Aspekt der Angleichungsprozesse der Migranten zur Sprache bringt.<sup>116</sup> Ohne diese Schrift ist keine Vorlesung bzw. kein Seminar der Siedlungs- und der Stadtsoziologie denkbar,<sup>117</sup> weil hier die Bedeutung der Kultur in Feldstudien herausgearbeitet wird, ein neues Forschungsdesign bzw. neue Forschungsmethoden angeboten werden, der Zusammenhang zwischen qualitativen und quantitativen Methodologien angedeutet wird sowie das Gefüge zwischen den induktiven, deduktiven und dialogischen Vorgehensweisen illustriert wird.

William Foote Whyte promovierte mit der genannten Untersuchung an der Universität von Chicago. In seinem Dissertationsvorhaben erforschte er italienische Einwanderer und lebte dafür einige Monate in einem Bostoner Vorort, der überwiegend von ItalienerInnen bewohnt wurde. In seiner Analyse nennt er diesen Vorort anonymisiert *Corneville*. Durch die vorgenommenen Recherchen wird in erster Linie die Wichtigkeit der Erhebungsmethode der teilnehmenden Beobachtung deutlich, die durch die Schilderung der ablaufenden Prozesse in einem ethnisch bewohnten Stadtviertel durchführbar wurde. In zweiter Linie zeigt William Whyte, dass ethnische Subkulturen einen hohen Grad an Strukturiertheit und Organisation darstellen, welches für die damalige Zeit eine überaus wichtige Erkenntnis war. Zu einem großen Vorteil dieser Studie gehört m.E. ihre überwiegend illustrative Funktion, d.h. – der Autor widmet sich in erster Linie der Erörterung der städtischen Realität und betrachtet es nicht unbedingt als notwendig, die jedem Menschen zur Verfügung stehenden Intelligenzfunktionen der Denkweise wie vergleichende Zusammenfassung, Abstrahierung, Aufmerksamkeit, Fassungsvermögen, Einbildungskraft, Aussonderung etc. durch eine große Anzahl von eigenen Interpretationen zu begleiten, welches sich im Prinzip meinungslenkend erweist.

Von vergleichbarer Bedeutsamkeit wie William Whytes Studie ist die Arbeit des englischen Wissenschaftlers Paul Willis *Learning to Labour – How Working Class Kids Get Working Class Jobs*, welche an dem Birminghamer *Centre for Contemporary Cultural Studies* verfasst wurde und deren Rolle für ethnographische Kulturforschungen weltweit geschätzt wird. Die Eigenheit der *Birmingham-Schule* besteht darin, dass sie methodisch die Verfahren der Literaturwissenschaft inkludiert. Vor allem diesem Analysestandpunkt ist zu verdanken, dass sich die heutige *Kultursoziologie* als eine eigenständige Disziplin etablierte, weil sich die MitarbeiterInnen des oben erwähnten Zentrums um einen Perspektivwechsel in der Literaturwissenschaft bemühten, indem sie ihren Blick auch auf neuzeitliche Kulturen wandten. Dabei erstrebte man nicht nur die Horizonterweiterung der *Literary Studies*, sondern man begründete auch die Tradition der Textanalyse, die vorher geringe Anerkennung fand – im Mittelpunkt der Betrachtung von bestimmten Schriften steht die Beziehung zwischen dem verschriftlichten Ereignis und dem Konsumenten bzw. Rezipienten.<sup>118</sup> Angrenzend bildet das charakteristische Merkmal der *Birmingham-Schule* die Akzentuierung des forschungsbezogenen Blickwinkels auf Lebensformen bzw. Kulturen der Individuen, die Texte rezipieren (keine immanente Schriftenforschung) und man betont ausdrücklich die Wichtigkeit der anthropologischen Auseinandersetzung mit Kulturen, weil es „[...] nur durch die Analyse der Elemente einer ganzen Lebensweise [...] möglich [ist], die Bedeutung zu verstehen, die je bestimmten kulturellen Formen und Objektivationen von den Subjekten beigemessen wird.“<sup>119</sup>

Betrachtet man detaillierter das bereits erwähnte Werk von Paul Willis, der seine empirischen Daten mittels der Begleitung einer Schulklasse über eineinhalb Jahre gewann (Unterrichts-, Berufsberatungs-, Arbeitsplatz- und Freizeitbegleitung sowie Dokumentenanalyse), so ist zu bemerken, dass diese Schrift, die Bedingungen des Überganges von der Schule in die Arbeitswelt anhand einer informellen Gruppe von Hauptschülern – im Buch als *Lads* genannt – eruiert, nicht nur eine interdisziplinäre Perspektive beinhaltet, sondern auch einen ausgeprägten Umfang der kritischen Gesellschafts- und Herrschaftsanalyse in sich integriert (die Forschung der subordinierten Lebensformen wird zum Diskussionsanstoß bezüglich der geltenden Hegemonie gemacht<sup>120</sup>). Genauso wie William Whyte widersetzt sich Paul Willis dem Verständnis der „Randgruppen“ und

---

<sup>116</sup> Vgl. Whyte.

<sup>117</sup> Vgl. Atteslander.

<sup>118</sup> Vgl. Lindner.

<sup>119</sup> Ebd., S. 64.

<sup>120</sup> Vgl. Willis (b).

stellt somit den Dominanzanspruch einer bestimmten Kultur bzw. Lebensform in Frage. In methodologischer Hinsicht ist diese Studie insofern als ein Kunststück zu bezeichnen, als dass sie die Praktikabilität der allgemeinen und teilnehmenden Beobachtung und der Beteiligung an Gruppengeschehen darstellt sowie interessante Einzel- bzw. Gruppeninterviews präsentiert.

Paul Willis trägt mit seiner Untersuchung zur Schau, wie die von William Thomas und Florian Znaniecki bezeichneten „social values“, die sozialen Werte also, und die individuellen bzw. kulturellen Attitüden das Verhalten von bestimmten Peergroups beeinflussen können, indem er sich ausführlich der Illustration des Alltags der erforschten Jugendlichen widmet. Aber nicht nur die allgemeinen gruppen- bzw. individuellbezogenen Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen kommen hier zum Vorschein, sondern auch die generationsspezifischen Modulationen des sozialen Auftretens. Insofern bietet das Buch *Learning to Labour – How Working Class Kids Get Working Class Jobs* „[...] ein klassisches Beispiel für die Subkulturanalyse [...], die jugendliche Subkulturen als generationsspezifische Subsysteme klassenspezifischer Stammkulturen [...] begriff.“<sup>121</sup>

Expliziert man diese Dissertation vor dem Hintergrund der bereits abgebildeten ethnographischen Stadt- bzw. Kulturforschungen, so ist zunächst darauf hinzuweisen, dass hier sowohl den gesellschaftsbezogenen als auch den subkulturellen Gruppenprozessen Aufmerksamkeit gewidmet wird, die in den Studien der *Chicagoer* und *Birminghamer Schule* im unterschiedlichen Maß, Art und Weise pointiert werden. Die vorliegende Feldforschung, die sich der Darstellung der ethnischen räumlichen bzw. sozialen Strukturen der Russlanddeutschen widmet, ihr Organisationsgrad erörtert und die biographische sowie die problembezogene Einzelperspektive der Betroffenen analysiert, erfasst die junge Generation der genannten Ethnie und trägt somit die Merkmale der Subkulturen der Jugendlichen zur Schau. Es werden also sowohl die mikro- als auch die makrosoziologische Perspektive der Migrationserscheinungen auf der Interaktionsebene und aus der Sicht der psychischen Vorgänge behandelt. Der makrosoziologische Anspruch dieser Erhebung wird ohnedies u.A. durch einige Bemerkungen bezüglich der politischen Rahmenbedingungen für Integration in der Bundesrepublik seit der Mitte des letzten Jahrhunderts ergänzt. Von Interesse sind nicht nur die Kontexte des Gastlandes, sondern auch das Leben in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen, welches u.A. den Gegenstand des Kapitels 5. bildet und zu einem besseren Verständnis der ausgeforschten Befunde beitragen soll.

Es wird anhand der Illustration der ethnischen Netzwerke (die u.A. durch die teilnehmende Beobachtung, durch das „Herumschnüffeln“<sup>122</sup> im Alltäglichen, durch die sozialanthropologische Analyse sowie durch den Einbezug der eigenen Kenntnisse über die Forschungsobjekte ausgeführt wurde) und Leitfadeninterviews gezeigt, auf welche Weise sich Primärgruppen in Deutschland neu organisieren, wie sich Kulturen im Anhaltspunkt zwischen den Zusammenhängen des Herkunfts- und des Aufnahmelandes ändern, in welchem Zusammenhang bzw. Wechselwirkung individuelles Bewusstsein und soziale bzw. physische Realität zueinander stehen sowie wie diese Doppelrelation konkret aussehen kann. Das angesprochene Verhältnis bekundet vor allem die russlanddeutsche Jugendkultur, indem die innere Beziehung zwischen Objekt und Lebensstil sichtbar gemacht wird, die kulturellen Attitüden bzw. Werte der Einzelpersonen und Gruppen beleuchtet werden sowie Aufmerksamkeit dem Thema der Relevanz der kulturellen Homogenität in der Gesellschaft der Bundesrepublik bzw. der Widerspenstigkeit der Jugendlichen in Bezug auf Assimilation gewidmet wird.

Da es in der Bundesrepublik kaum Forschungen gibt, die mit diesen Erhebungen vergleichbar wären<sup>123</sup> und die bereits abgebildeten Studien dazu noch zum großen Teil in Metropolen mit stark ausgeprägten Merkmalen des urbanen Wachstums durchgeführt wurden, was sich über Bielefeld und Magdeburg nicht sagen lässt,<sup>124</sup> musste der theoretische Teil dieser Doktorarbeit zwangsläufig gewisse Eigenheiten beinhalten. Zwar wurden die ethnographischen Feldforschun-

---

<sup>121</sup> Lindner, S. 65-66.

<sup>122</sup> Der Begriff entstammt mehreren Quellen über den *Pragmatismus* (der *Chicago-Schule*).

<sup>123</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>124</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild und 8.4. Bevölkerungsstruktur.

gen, die in anderen Staaten durchgeführt wurden, behandelt und Recherchen über das Leben der Migranten, die in Deutschland stattfanden, wurden miteinbezogen. In den theoretischen Auseinandersetzungen der Kapiteln 3., 4., 5., 6. und 7. finden sich allerdings auch die empirischen Daten aus den vorgenommenen Recherchen in Magdeburg/ Bielefeld. Man verfolgte dabei das Ziel, bestimmte theoriebezogene Inhalte möglichst nah zur bundesdeutschen Realität aufzuführen, aktuelle Entwicklungen zum Ausgangspunkt der allgemeinen Hypothesen zu machen, um die abstrakte Ebene zu vermeiden. Demgemäß ist darauf hinzuweisen, dass die Konfrontation mit den theoretischen Kapiteln dieser Doktorarbeit im engen Zusammenhang mit den im Abschnitt 9. vorzufindenden Darstellungen der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen korreliert werden soll, weil in diesem Teil der Dissertation die angesprochenen Themen konkretisiert werden.

- Solch eine Art der Formulierung der Theorien wird grundsätzlich
- ✦ mittels der seitens Kurt Lewin formulierten *Aktionsforschung* befolgt,<sup>125</sup>
  - ✦ von den Methoden der *Grounded Theory*, die die Abfassung der praxisnahen Annahmen bezweckt, eingehalten,<sup>126</sup>
  - ✦ in ihrer Praktikabilität vom *Symbolischen Interaktionismus* unterstrichen,<sup>127</sup>
  - ✦ von K. Stanislavskij in ihrer Relevanz akzentuiert<sup>128</sup> und
  - ✦ prinzipiell im Aspekt der einzig möglichen Tatsachenfindung von dem *Pragmatismus* hervorgehoben.<sup>129</sup>

Lässt man an dieser Stelle die Diskussion bezüglich der Signifikanz der aus der Praxis gewonnenen Hypothesen außer Acht, so ist anzudeuten, dass das im Rahmen dieser Arbeit praktizierte Zurückgreifen auf die konkreten Empirien in den theoretischen Kapiteln nicht aus der Überzeugung der einzig erreichbaren Wahrhaftigkeit solcher Theoriebehandlung geschieht, sondern aus der Tatsache der mangelnden Möglichkeiten der Konfrontation mit den in Deutschland entwickelten Hypothesen resultiert.

Daneben sei zu erwähnen, dass interaktionsbezogene Erhebungen bestimmter theoretischer Inhalte in ihrer Brisanz in den Forschungen von Erving Goffman authentisch werden, die im überwiegenden Maße habituelle Akzente integrieren,<sup>130</sup> von der *Ethnomethodologie* und konkret von Harold Garfinkel mittels der Recherchen im Alltagsleben betont werden<sup>131</sup> oder von Anthony Giddens durch die Untersuchungen des „praktischen Bewusstseins“ unterstrichen werden.<sup>132</sup> Obgleich z.B. Erving Goffman keine einzig mögliche Wahrhaftigkeit der aus der Praxis entwickelten Theorien hervorhebt – „Goffmans „Naturalismus“ bedeutet von Anfang an nicht bloß „Empirismus“ [...]“<sup>133</sup> – akzentuiert seine alltagswissensbezogene Soziologie die Wichtigkeit der Recherchen im natürlichen Milieu – und dies wird vor allem in Bezug auf Feldforschungen dargetan. Der Hinweis auf Erving Goffman wird auch deswegen plausibel, da die im Rahmen dieser Doktorarbeit vorgenommene sozialanthropologische Analyse, die Entwicklungen der ethnischen Netzwerke rekonstruiert<sup>134</sup> mit der Arbeitsweise des erwähnten kanadischen Wissenschaftlers vergleichbar ist – damit wird die *Konversationsanalyse* bzw. *Sequenzanalyse* gemeint, die auch für die *Ethnomethodologie* von Harold Garfinkel, wenn auch in der Akzentuierung von sprachlichen Interaktionen, charakteristisch ist.<sup>135</sup> Da aber sich die ethnomethodologische *Konversationsanalyse* bei der Verkoppelung der zusammenhängenden Elemente zu einem Abfolgemuster mehr auf die zeitliche Dimension der Aktionenerörterungen konzentriert sowie nur noch eine geringe Rolle den umgebenden Kontexten beimisst, grenzt das hier vorgenommene Vorgehen mehr dem Ansatz von Erving Goffman an, denn seine Arbeitsweise gliedert in den Konversationstechniken kulturspezifische Aspekte ein.

---

<sup>125</sup> Vgl. Lewin.

<sup>126</sup> Vgl. Glaser/ Strauss.

<sup>127</sup> Vgl. Blumer.

<sup>128</sup> Vgl. Stanislavskij.

<sup>129</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 586, vgl. Lexikothek, Band 8., S. 87.

<sup>130</sup> Vgl. Willems, S. 43-51, vgl. Goffman (a), (b), (c), (d).

<sup>131</sup> Vgl. Garfinkel, vgl. Bergmann, S. 52.

<sup>132</sup> Vgl. Willems, S. 43, vgl. Giddens (a), (b).

<sup>133</sup> Willems, S. 44.

<sup>134</sup> Siehe Kapitel 6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

<sup>135</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems, vgl. Garfinkel, vgl. Bergmann, S.52.

## Quantitative und qualitative Empirieauswertungen.

Ebenfalls lässt sich Einiges zur Sicht auf den Zusammenhang zwischen den qualitativen und den quantitativen Methoden sagen. Die Debatte über die Relevanz der Brauchbarkeit beider Evaluationspraktiken bzw. über die Integration beider Vorgehensweisen hat schon eine lange Tradition<sup>136</sup> (so wurde beispielsweise William Whyte wegen der Vernachlässigung der quantifizierenden Auswertung im starken Maße kritisiert<sup>137</sup>), und nicht zuletzt wegen der herkömmlichen Positivismuspolemik<sup>138</sup> wurde von einigen KommilitonInnen der Forschungskolloquien der *Universität Bielefeld* die teilweise vorgenommene quantifizierende Erhebung des qualitativ durchgeführten Teiles der Forschungen dieser Studie bezweifelt. Bei einigen KollegInnen sind sogar „Bauchschmerzen“ diesbezüglich entstanden, welches mich aber trotzdem dazu bewegte, die beiden zueinander gegenüberstehenden Arten der wissenschaftlichen Auseinandersetzung an bestimmten Stellen der vorgenommenen Interpretationen zu kombinieren.

Die völlige Negierung der zahlmäßigen Relationen erweist sich m.E. als genauso nachteilig im Sinne des besseren Verständnisses der festgestellten Befunde wie auch die überwiegende Operierung mit Zahlen, die eine bestimmte herausgeforschte Tendenz in der Einschätzung ihrer Bedeutsamkeit verzerren kann. Da auch einige Autoren durchaus die Verbindung der beiden öfters zueinander polarisierenden Methodologien als sinnvoll ansehen<sup>139</sup> und weil es im Rahmen der Interpretation der hier beschriebenen Recherchen in einigen Fällen die Nennung der Quantität auf jeden Fall nicht als forschungshindernd schien, wurden Zahlen genannt. Es wurde aber dabei darauf geachtet, dass die quantifizierende Aufführung auf jeden Fall „dosiert“ bleibt und die sogenannten „abweichenden“ Fälle, denen beispielsweise die *Analytische Induktion* oder Erving Goffman in seinen Forschungen viel Aufmerksamkeit widmen,<sup>140</sup> in ihrer Signifikanz nicht unterschätzt werden. Die quantifizierende Erörterung wurde also dann vorgenommen, wenn eine bestimmte Tendenz sichtbar gemacht werden konnte und blieb außer Acht, wenn solch eine Art der Analyse zu einem besseren Verständnis der ausgeforschten Befunde nicht beitragen konnte. Als Illustration der getroffenen Entscheidung kann das Zitat von Peter Atteslander gelten, der einführende Gedanken zur bereits geschilderten Studie *Die Street Corner Society* schrieb: „Jede Beobachtung, insbesondere teilnehmende, zwingt zur Auswahl. Die Auswahl wiederum, will sie nicht willkürlich, mithin unwissenschaftlich sein, bedarf quantitativer Maßstäbe. Der Leser der Feldstudie und der Forschungskommentare wird selber einsehen, dass es hier nicht um Entweder-Oder, qualitativ versus quantitativ, geht, sondern vielmehr um ein ständiges Ringen darum, was sinnvollerweise quantifiziert werden soll, wie das Messen sozialer Abläufe mit dem Beschreiben und der Analyse sozialen Verhaltens zu vereinbaren ist.“<sup>141</sup>

## Theoriebildung und theoretische Fundiertheit.

An dieser Stelle scheint es folgerichtig das Verhältnis dieser Studie zur Theoriebildung zu erläutern. Vor allem die pragmatischen Methodologien wie der *Symbolische Interaktionismus*, die *Action Research*, die *Grounded Theory* oder die *Chicago-Schule*<sup>142</sup> betonen die Wichtigkeit der Entwicklung von Theorien. Lässt man an dieser Stelle die Signifikanz der Diskussion über die Theorieentstehung aus den sogenannten „nichtpraktischen“ oder praktischen Forschungen außer Acht, so lässt sich fragen, inwieweit eine bestimmte Angenommenheit ihren Erklärungsanspruch auf Dauer bzw. in einer anderen lebenspraktischen Situation belegt. Jeder Anspruch einer bestimmten (in der Realität verwirklichten) Hypothese auf Heuristik erweist sich m.E. fraglich, weil Empirien jeder Art eine Momentaufnahme sozialer Entwicklungsgänge sind. Da jedoch ohne die Theorien das wissenschaftliche Vorankommen zumeist irrelevant bzw. kaum durchführbar ist, welches vor allem in Bezug auf die *Stadtsoziologie* pointiert wird,<sup>143</sup> wurde hier die Entscheidung getroffen, sich an fol-

---

<sup>136</sup> Vgl. Kleinig (b), vgl. Flick (a), (b), vgl. Opp (a), vgl. Friedrichs (b).

<sup>137</sup> Vgl. Atteslander.

<sup>138</sup> Vgl. Lexikothek, Band 8., S. 75-78, vgl. Wagner, Hans, S. 98-108.

<sup>139</sup> Vgl. Mayring (a), (b), vgl. Schmidt, Christiane, S. 562-563.

<sup>140</sup> Vgl. Bühler-Niederberger, vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems.

<sup>141</sup> Atteslander, S. 11.

<sup>142</sup> Vgl. Lewin, vgl. Glaser/ Strauss, vgl. Blumer, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Park.

<sup>143</sup> Vgl. Friedrichs (c), vgl. Wagner, Hans.

genden Aspekten bei der Durchführung der Untersuchung bzw. bei der Auswertung des Empiriestoffes zu orientieren:

- sich möglichst umfassend über vorhandene theoretische Ansätze zu informieren,
- sich von diesen Hypothesen bei dem Forschungsprozess zu distanzieren,
- sich an der Darstellung der Untersuchungsbefunde größtenteils an der Funktion der Widerspiegelung zu orientieren,
- erst nach der Illustration der realen Situation (auf Papier oder ohne Verschriftlichung) auf die Erfahrungen anderer AutorInnen zurückzugreifen, um zu schauen, ob in einem konkreten Fall ein bereits vorhandener Ansatz seine Anwendung findet, ob sich Teile der existierenden Annahmen exemplarisch integrieren lassen oder ob sich eine neue theoretische Sichtweise erarbeiten lässt oder erarbeitet werden soll.
- Theorien werden also nur dann und nur in solchen Fällen vorgeschlagen, wenn diese der vorgenommenen Evaluation bzw. dem Ziele der weiteren Untersuchungen in den ausgewählten Themen dienen können.

Fasst man also die abgebildeten Überlegungen zur Theoriebildung und zur theoretischen „Beschlagenheit“ seitens der Evaluatorin zusammen, so lässt sich betonen, dass im Rahmen dieser Studie die Analysemethode der *Exploration*<sup>144</sup> („[...] wegen ihrer flexiblen Beschaffenheit ist die explorative Untersuchung nicht an einen bestimmten Satz von Techniken gebunden. Ihr Leitsatz ist es, sich jeder ethisch vertretbaren Vorgehensweise zu bedienen, die die Wahrscheinlichkeit dafür bietet, dass man ein genaueres Bild dessen gewinnt, was in dem Gebiet des sozialen Lebens vor sich geht [...]“<sup>145</sup>) praktiziert wird, die indes eine relativ gut ausgeprägte theoretische Fundiertheit im Hintergrund hat. So wurde die Entscheidung über die Relevanz des unmittelbaren Einbezugs einer bestimmten Informationsquelle bzw. Forschungsmethoden in die vorliegenden Erhebungen, ausgehend von einer konkreten Situation, getroffen, welches auch für die Arbeitsweise von Erving Goffman charakteristisch ist.<sup>146</sup>

Es wurde demnach nach dem Weg gesucht, der für die Auswertung einer konkreten Situation bzw. eines konkreten Falls passender ist und man ging dabei keinesfalls zwangsläufig die schon existierenden Wege bzw. verwendete Ansätze von bestimmten AutorInnen, die in ihrer Bedeutsamkeit keineswegs unterschätzt werden, nur aufgrund ihrer Aktualität in der Anwendung bei diesen Analysen in Frage gestellt wurden. Man hat danach gestrebt, bestimmte methodische Techniken in keinem Fall über den Forschungsgegenstand zu stellen und im Zweifelsfall wurden die schon erfahrenen Praktiken „geopfert.“

Im Rahmen der unmittelbaren Erhebung des Forschungsmaterials zog man demnach die bekannten Vorgehensweisen in Betracht, man orientierte sich allerdings im Endeffekt an einer konkreten Gegebenheit und wählte zwischen den bekannten Methoden bzw. Methodologien diejenige, deren Signifikanz für die Evaluation annehmbar schien. Dabei kann bemerkt werden, dass sich die Konfrontation mit hypothetischer Weltanschauung seitens anderer WissenschaftlerInnen in Doppelrelation praktikabel entfaltet: die formulierten Erfahrungen, Kenntnisse und Fertigkeiten sind im Sinne der Unbrauchbarkeit der zweifachen „Entwicklung des Rades“ hervorzuheben und sind ebenso aus den sozialanthropologischen Gründen ganz wichtig, weil damit den historisch gegebenen Verhältnissen Rechnung getragen wird, welches vor allem Paul Willis pointierte.<sup>147</sup>

Versucht man zusammenfassend die vorgenommene Arbeitsweise sowie den Umgang mit Theorien zu beschreiben, kann dies folgendermaßen skizziert werden:

- mittels der deduktiven/ induktiven Verfahren wurden Konstrukte des empirischen Materials gebildet,
- mittels der dialogischen Methode wurden die erwähnten Konstrukte mit anderen Theorien bzw. mit anderen entsprechenden thematischen Beiträgen korreliert,

<sup>144</sup> Vgl. Blumer, vgl. Atteslander, vgl. Kleining (b), S. 73-86, 136-137.

<sup>145</sup> Blumer, S. 123.

<sup>146</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems, S. 49-50.

<sup>147</sup> Vgl. Lindner, S. 70.

es wurden Hierarchien/ Ordnungen geschaffen,  
durch die Annäherung sowie Abstrahierung entwickelte man eine neue Sicht auf die gewonnenen Befunde  
und schließlich wurden die Gesamtergebnisse analytisch interpretiert.

Folglich sind die Evaluationspraktiken bestimmter WissenschaftlerInnen übernommen worden, gleichwohl unterschiedlich miteinander, gegebenenfalls gegenübereinander, modelliert, kollidiert sowie positioniert worden, worüber im Kapitel 2.5. „Methodisches Vorgehen“ berichtet wird. Die Auswertung geht von dem Gedanken aus, dass bestimmte Analyseverfahren zu einem gewissen Zeitpunkt aus konkreten Forschungsfällen entstanden sind, die nicht unbedingt zwingend die Erhebungen dieser Doktorarbeit widerspiegeln. Insofern wäre die Entscheidung, eine oder mehrere Auswertungsmethoden aus anderen Untersuchungen ohne entsprechende Modifikation zu gebrauchen, im Sinne des Einflusses auf die Evaluation bedenklich. Grundsätzlich werden hier die Untersuchungen unterschiedlicher Art als wichtige Hilfe bei der Durchführung weiterer wissenschaftlicher Studien angenommen, allerdings keinesfalls als Aspekt, der sich anstatt seiner helferischen orientierenden Funktion zur Blockade der Ideenweiterentwicklung erweist. Eine beachtliche Hilfe des wissenschaftlichen „Gepäcks“ wird außerdem darin gesehen, dass es insbesondere dabei von Nutzen ist, um den eigenen Standpunkt bzw. Forschungsleitlinien zu definieren und zu explizieren, welches z.B. im Rahmen dieses Kapitels anhand der Vergleiche mit den Methodologien des *Symbolischen Interaktionismus*, der *Aktionsforschung*, des *Pragmatismus*, der *Ethnographie*, der *Ethnomethodologie*, der *Grounded Theory*, der *Chicago-* und der *Birminghamschule* etc. ausgeführt wird.

### **Hermeneutik und Heuristik, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden.**

Vor dem Hintergrund der ausgedrückten Überlegungen bezüglich der theoretisch fundierten *Exploration* lässt sich ebenfalls die eigene Positionierung im Aspekt der lebenserfahrungsbezogenen und naturwissenschaftlichen bzw. hermeneutischen versus heuristischen Methodologien besser artikulieren. Die Erfahrungen, die einer bestimmten Person zukommen, lassen sich in diejenigen einordnen, die man besitzt und die man macht. Je nachdem, welche von diesen beiden Typen im Forschungsprozess akzentuiert bzw. an erste Stelle rangiert wird, lassen sich zwei Arten der Empirie hervorheben – die lebenserfahrungsbezogene und die naturwissenschaftliche.<sup>148</sup>

Schon seit mehreren Jahrhunderten befassen sich viele Gelehrte mit dem Problem, welche von zwei Arten der Empirie erfahrung praktikabler ist und mehr Möglichkeiten eröffnet, möglichst objektiv bestimmte Gegenstände zu eruieren: John Locke, Francis Bacon, Platon, Thomas Hobbes, Demokrit, Alkmeon, Anaximen, Empedokles, Aristoteles, Foma Akvinski, René Descartes, Heraklit, *Österreichische und Leipziger Schule*<sup>149</sup> sowie L. S. Wygotski – sind nur einzelne Beispiele dafür.<sup>150</sup> So wurden auch in Russland solche Diskussionen geführt: rief K. Stanislavskij dazu auf, sich mehr auf Lebenserfahrungen bei der Übermittlung der Forschungsinhalte zu beziehen (die naturwissenschaftlichen Methoden sollen dabei keineswegs vernachlässigt werden: es geht ausschließlich um die privilegierte Stellung der Lebenserfahrung<sup>151</sup>), befürwortet A. Petrowskij die aktionsbezogenen Recherchen („Die Aktivität ist die Ursächlichkeit der Ursächlichkeit [...]“<sup>152</sup>) und Lew

<sup>148</sup> Vgl. Wagner, Hans, S. 98-108.

<sup>149</sup> Vgl. Psychologisches Wörterbuch, S. 7, 171-172.

<sup>150</sup> Vgl. Wagner, Hans, S. 98-99.

<sup>151</sup> Stanislavskij, S. 271. Nach Konstantin Stanislavskij ist beim Theaterspiel ganz wichtig, das „innere“ und das „äußere“ Spiel miteinander zu verbinden. Mit dem „äußeren“ Spiel meint er das, was unmittelbar auf der Bühne passiert. Das „innere“ Spiel ist dagegen das seelische Leben, das infolge der Aufführung zustande kommt und oftmals dank der unbedeutenden alltäglichen Szenen hervorgerufen wird (das Alltägliche ist bei Stanislavskij ein wichtiges Mittel, um die tiefen seelischen Empfindungen bei sensiblen Personen sichtbar zu machen). Das äußere Spiel amüsiert, erregt oder erzeugt Spott beim Beobachter – die innere Vorstellung erobert im Gegenteil die ganze Seele, „infiziert“ sie und ergreift sie in den dauernden Besitz. Das ausgezeichnete Theaterstück soll also beide erwähnten Spielarten kreativ miteinander verbinden und keinesfalls zulassen, dass eine oberflächige „Fabel“ gespielt wird, die ausschließlich das „Äußere“ anspricht.

<sup>152</sup> Petrowskij (a), S. 8. Laut dieses Autors kann man eine bestimmte Tat anhand der Aktivitäten des jeweiligen Subjektes begreifen. Diese Tat wird durch sozial bedeutende Resultate charakterisiert. Dabei trägt das erwähnte Subjekt alleine Verantwortung für die durchgeführten Aktionen, sogar dann, wenn bestimmte Resultate nicht erwartet wurden und über die Rahmen der ursprünglichen Vorhaben hinausgehen. Die eigene Verantwortung resultiert indes aus menschlichen Bewertungen, die

Wygotski, genauso wie A.N. Leontjew, propagiert die dialektisch-harmonische Verbindung beider Methodologien („das Prinzip der Bemittelung der Aktionen“, sprich, „prinzip dejatel' nostnogo oposredstwowanija“ meint, dass bestimmte Bedeutungen keine Erkenntnisquelle der Gedanken sind – genauso wie ein Mittel keine Erkenntnisquelle der Tat darstellt<sup>153</sup>).

Obleich m.E. momentan in Deutschland die Tendenz mit naturwissenschaftlichen Methoden zu operieren in der Soziologie im stärkeren Maße präsent ist und die Trennung der Untersuchungstechniken in die sogenannten „praktischen“ bzw. „wissenschaftlichen“ Kategorien<sup>154</sup> höchstens fragwürdig ist, lässt sich bemerken, dass „[...] die Unterstellung, wissenschaftlich könnte nur sein, was dem Vorgehen der Naturwissenschaft als dem einzig soliden und exakten Weg zur Erkenntnis folge, [...] zunächst einmal eine geradezu gewaltsame Reduktion der Erkenntnis auf Sinneswahrnehmung [bedeutet].“<sup>155</sup> Dabei verzichtet man nicht nur auf die Innenwelt einer Person bzw. mehrerer Personen, sondern auch auf deren Erfahrungen in Beziehung zu der Welt und zu anderen Individuen, welches insbesondere für die Geisteswissenschaften fraglich ist, weil man hier das individuelle und öffentliche Handeln durchleuchtet sowie mit der vorinterpretierten Welt (in der Soziologie von Anthony Giddens als *Doppelhermeneutik* bezeichnet<sup>156</sup>) zu tun hat.

In der Frage, ob bestimmte Ansätze lebenserfahrungsbezogene oder naturwissenschaftliche Analyseverfahren bevorzugen, steht grundsätzlich die Ansicht im Vordergrund, wie man die Außen- oder die Innenwelt auffasst, welches bedeutet: man geht davon aus, dass der Mensch und seine Umgebung ein System sind, welches mehr struktur- oder mehr handlungsbezogen ist. Wenn der *Pragmatismus*, die *Grounded Theory*, die *Action Research*, die *Heuristik* und zahlreiche Studien der *Ethnographie* auf die Untersuchungsproblematik unter der Perspektive schauen, dass nur solche Erscheinungen, die man im Handeln beobachten kann, eine Bedeutung für die (ausführliche) Evaluation haben bzw. für die Bildung bestimmter Theorien hervorgehoben werden, unterstreicht man demzufolge die naturwissenschaftlichen Praktiken. Versucht man dagegen eine bestimmte Aktion in ihren zahlreichen Kontexten zu erfassen, muss man zwangsläufig nach Beziehungen in der Struktur suchen, die komplexer ist und Aspekte der vielseitigen bewusstseinsbezogenen Beziehungen zur Innen- und Außenwelt in sich integriert.<sup>157</sup>

Zu erwähnen ist dabei, dass nicht nur die Vernachlässigung bestimmter Tatvorgänge in einem größeren Kontext sowie die Nichtbeachtung der Verhaltenserwartungen seitens der pragmatischen Methodologien diskutierbar ist, sondern auch ihr Anspruch damit eine hochgradige Objektivität zu erreichen. Im Prinzip ist jede Handlung eng mit subjektiven Erlebnissen wie Liebe, Hass, Sympathie oder Antipathie gekoppelt, die in ihren vollen Ausprägungen erst dann untersucht werden können, wenn man die ganze Struktur des Menschenseins als Forschungsgegenstand versteht. Außerdem muss nicht jede Bewusstseinslage ihre Widerspiegelung in bestimmten Aktivitäten finden, welches aber die Bedeutsamkeit eines bestimmten in der Innenwelt ablaufenden Aktes nicht unterschätzt. Ungewiss ist ebenfalls, ob nach naturwissenschaftlichen Methoden eine komplette Abstrahierung von der Lebenserfahrung durchführbar ist und inwieweit bestimmte EvaluatorInnen gewonnene Erhebungen reflektieren können, ohne auf die eigenen interpretativen Auffassungen bzw. auf die von erforschten Individuen zurückzugreifen. Interpretationen sind also nicht nur eine Quelle der Hypothesenentwicklung, sie sind ein Moment der Wissenschaftskunde selbst und somit eine unabdingbare Eigenheit aktiver Subjekte in der Sozialwelt.<sup>158</sup>

An dieser Stelle soll das Ausmaß des Vorhandenseins und des Modulationsgrades der lebenserfahrungsbezogenen Praktiken in den bereits erwähnten pragmatischen Wissenschaftszweigen nicht ausgebreitet werden. Zu unterstreichen ist allerdings, dass die

---

sich infolge der öffentlichen Beurteilungskriterien ereignen. (vgl. Petrowskij (b). Marina Cvetaeva spricht in diesem Zusammenhang darüber, dass die Endergebnisse der Taten i.d.R. über das Erwartete hinausgehen bzw. nicht vollkommen den ursprünglichen Vermutungen entsprechen, weil sich die betroffene Person in einer virtuellen Welt nicht sporadisch aufhält, sondern dort lebt. (vgl. Cvetaeva, S. 389).

<sup>153</sup> Vgl. Wygotski, vgl. Leontjew.

<sup>154</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 30.

<sup>155</sup> Wagner, Hans, S. 99.

<sup>156</sup> Vgl. Giddens (a), (b).

<sup>157</sup> Laut K. Stanislawskij machen diejenigen Personen Fehler, die zwar spielen und darstellen, jedoch binnen des Theaterspiels *nicht* leben. Ein guter Theaterpädagoge geht seine wichtigste seelische Arterie entlang. Man soll sowohl ein Impressionist und ein Naturalist als auch ein Symbolist und Realist sein. (vgl. Stanislawskij, S. 71).

<sup>158</sup> Vgl. Giddens (a), (b).

handlungsbezogenen Methodologien m.E. einen gewissen Grad der interpretativen Techniken unumgänglich einbeziehen und die offensichtliche Scheidelinie zwischen den beiden hier behandelten Analysetypologien fragwürdig ist, genauso wie die wissenschaftliche Objektivitätsambition bei der Praktizierung jener oder anderer Methoden. Gerhard Kleining betont z.B. in diesem Zusammenhang, dass auch die introspektiven Methoden der Selbstbeobachtung auf keinen Fall als unwissenschaftlich bezeichnet werden können und dass prinzipiell die Zuweisung der Objektivität bzw. der Unsachlichkeit in Bezug auf bestimmte Empirien höchst problematisch sei.<sup>159</sup> Positioniert man diese Feldforschung im Paradigma der eigenen Sicht auf den naturwissenschaftlichen *Humanismus* und lebenserfahrungsbezogene Ansätze, lässt sich demgemäß darauf verweisen, dass der Standpunkt dieser Studie viele Analogien zur wissenschaftlichen Stellung von Paul Willis zeigt, der nicht nur theoretische Fundiertheit unterstreicht, sondern auch den inhärenten *Pragmatismus* nivelliert.<sup>160</sup> Darüber hinaus lässt sich anführen, dass die Verbindung der lebenserfahrungsbezogenen mit den pragmatischen Untersuchungstechniken exakt den Erwartungen von K. Stanislawskij entgegenkommt: so äußert dieser Theaterpädagoge eine Hoffnung, dass die andauernde Aufgabe der Suche nach praktikablen Methodologien in der Zukunft gelöst werde.<sup>161</sup>

Stellt man die hermeneutischen oder „verstehenden“ versus den heuristischen oder „wahrhaften“ Methodologiepraktiken gegenüber, wie es oftmals gemacht wird,<sup>162</sup> so ist zu bemerken, dass zum Kennzeichen des erst genannten Empirietypus die Auseinandersetzung mit dem Problem „warum?“ gehört, wobei die Heuristik eher die Antwort auf die Frage „wie?“ sucht. Obgleich das bedenkliche Verfahren der *Heuristik* ihre Konzentration auf Lernanstöße und die geringe Berücksichtigung der bewusstseinsbezogenen Kontexte darstellt,<sup>163</sup> ohne die die genannten Lernanstöße nicht zustande kommen können, ist jedoch anzudeuten, dass die überwiegende Konzentration auf die Frage „wie?“ weniger Gefahr beinhaltet zu einer verzerrten Interpretation zu geraten sowie den Vorteil bringt, dass man die Meinung des Lesers bestimmter Untersuchungen nicht bzw. nur gering manipuliert.

Die hermeneutischen Ansätze behandeln dagegen im starken Maße die Fragestellung „warum?“ und versuchen in der zusammenfassenden Empirieerörterung die genannte Herausforderung zu beantworten. Da aber *eine* Forschungsperson nur noch kaum im Stande ist, objektiv und unbeeinflusst die Antwort bezüglich der Ursachen jener Erscheinung zur Schau zu tragen (weil es dabei um die subjektive Einzelperspektive geht), können sich dadurch viele Empirieverzerrungen ergeben. Und die Erhöhung der Interpreten, welches z.B. die *Objektive Hermeneutik* gewährleistet,<sup>164</sup> garantiert ebenfalls keine Sachlichkeit. Insofern lässt sich das Problem, ob man der *Hermeneutik* eine ätherische Art und Weise mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen umzugehen vorwerfen kann, nicht so unkompliziert beantworten und zwingt zu Überlegungen bezüglich des Standortes dieser Untersuchung in der Spanne der genannten Methodologien.

Die ethnographischen Analysen, auf die vorangehend eingegangen wurde, greifen im unterschiedlichen Maße auf die hermeneutischen Interpretationen zurück. Obgleich viele von ihnen den pragmatischen Anspruch erheben und den stark ausgeprägten heuristischen Ansatz hervorheben, lässt sich erneut fragen, inwieweit die völlige Abstrahierung von dem Wesen der Forschungsperson generell ausführbar ist. Insbesondere William Whyte sowie Paul Willis weisen in ihren Studien einen großen Umfang der Einbeziehung der eigenen Erfahrungen mit dem Untersuchungsgegenstand

---

<sup>159</sup> Vgl. Kleining (b), S. 201-211.

<sup>160</sup> Vgl. Willis (a), S. 182-192.

<sup>161</sup> Vgl. Stanislawskij, S. 263. Zu bemerken ist fernerhin, dass Marina Cvetaeva in Bezug auf die behandelnde Fragestellung Folgendes erläutert: „Die Kunst ist die Natur. Dort gibt es keine anderen Gesetze (der eigene Willen des Künstlers, den es als solchen nicht gibt) als die eigenen. Die Kunst ist ein Werk der Natur und ihre Art zu schöpfen. Bestimmte Werke werden geboren und lassen sich künstlich nicht erfinden. [...] Jedes Kunstwerk soll durch Licht des Verstandes sowie Gewissens durchleuchtet sein. [...] Man muss so schöpfen, als ob Gott darauf schaut und nicht ein Mensch.“ (Cvetaeva, S. 381, 382, 394). Die Wissenschaft sei ein „Antwortschlag“ auf den möglichen Schlag. Ein Wissenschaftler zerstöre das Versteinerte. (Ebd., S. 383-397).

<sup>162</sup> Vgl. Lexikothek, Band 4., S. 294, 307, vgl. Kleining (b), S. 94-111.

<sup>163</sup> Die heuristischen Verfahren haben lange Traditionen: I.G. Fichte, G.W. Hegel, K. Marx oder A.N. Leontjew sind nur einzelne Beispiele dafür.

<sup>164</sup> Vgl. Oevermann.

nach. Beachtet man an dieser Stelle den wissenschaftlichen Standpunkt von Ulrich Beck, der die Anwendung der hermeneutischen Methodologien auch in alleinständiger Perspektive legitimiert – „Auch ohne Wahrheit lässt sich die Wissenschaft betreiben, vielleicht sogar besser, ehrlicher, vielseitiger, frecher, mutiger [...]“<sup>165</sup> – und zieht man den ethnomethodologischen Forschungsstil und speziell Harold Garfinkel in Betracht, der das ständige Ringen bei der Eigenplatzierung zwischen den sogenannten „wahren“, den heuristischen, und den subjektiven, den hermeneutischen Methoden aufweist und damit abermals die schwierige Situationslösung der privilegierten Stellung bestimmter, entweder auf der Lebenserfahrung fundierten oder aus der Handlungssituation abgeleiteten Evaluationsbefunde im Forschungsprozess illustriert,<sup>166</sup> so lässt sich anmerken, dass die Erhebungen dieser Doktorarbeit den ethnomethodologischen Analyseverfahren nah stehen. So wurde die Entscheidung getroffen, die subjektive Perspektive keinesfalls zu begrenzen, indem man die spezifischen Aneignungs-, Verstehens-, Interpretations- und Entscheidungsprozesse der Individuen in die Evaluationspraktiken einbezieht, wobei man allerdings im praxisnahen Feld bzw. wissenschaftlich-rational bleibt. Es wurde der Versuch unternommen, die häufig für die pragmatischen Methodologien charakteristische Kluft zwischen der so genannten wissenschaftlichen und der alltäglichen Rationalität zu überwinden, obgleich man sich hauptsächlich auf den Aspekt der Darstellung der erforschten Aktionen konzentriert.

Ausgehend von den bereits dargestellten Gedanken zur Stellung eigener Erfahrungen im Forschungsprozess sowie der diffizilen Positionierung in der Spanne der hermeneutischen versus heuristischen Empirien wurde also beschlossen, die vorliegende Untersuchung mit der Resignation der interpretativen Aufführungen nicht zu beschränken, dabei indessen eine bestimmte Rangierung der lebenserfahrungsbezogenen Ermittlungen hervorzuheben. Unbestritten ist, dass diejenigen Informationen, die im Zuge der Untersuchungsdurchführung von den kontaktierten Personen übermittelt wurden, eine überaus wichtige Stellung in der Evaluation einnehmen. Diese Auskünfte werden allerdings mit den Erfahrungen bzw. Wahrnehmungen der Forschungsperson, der Autorin dieser Arbeit also, korreliert, die im Prozess des Untersuchungsablaufes gewonnen wurden. Wenn es sich als angebracht erweist, werden in die Evaluation die Eigenerfahrungen der Forschungsperson mit der Zielgruppe der Russlanddeutschen einbezogen, die außerhalb des Zeitrahmens der vorliegenden Analysen erworben wurden. Prinzipiell wird angestrebt, nur dann auf die Eigeneinsichten zurückzublicken, wenn der erforschte Kreis der Zusammenhänge zu Irritationen führen kann, die Interpretation erschwert und die früher gewonnenen Erkenntnisse der Autorin dieser Studie zu einer besseren Abwägung der Empirien führen können oder nicht zur Seite gelegt werden sollen, um eine bedeutende Tendenz herauszukristallisieren.

Wenn man die gerade aufgeführten Informationen bezüglich der Zwiespältigkeit der heuristischen versus hermeneutischen Methoden/ Methodologien berücksichtigt und dabei auch den ausgewählten Standpunkt in dieser komplizierten Spanne bemisst, wird auch besser nachvollziehbar, warum diese Doktorarbeit trotz ihrer unbestritten vorhandenen Praktibilität vorsichtig mit den Aspekten der „Rezeptunterbreitung“ oder „Wegweiserbuch“ umgeht, weil die vorgenommenen Erhebungen in erster Linie die Realität der ausgewählten Untersuchungsorte – Magdeburg und Bielefeld – widerspiegeln.

Durchgängig ist zu bemerken, dass man die vorgestellten Empirien in einem größeren Umfang interpretieren könnte. Diese Doktorarbeit wird sich aber – wie erwähnt – trotz der Abneigung des Methodenmonismus mehr an der Darstellung der realen Situation orientieren, somit weniger Aufmerksamkeit den Fragestellungen „warum?“ oder „was tun?“ widmen, sondern sich mehr mit der „Wie-Illustration“ beschäftigen (wobei diese scharfe Trennlinie in der Wirklichkeit nicht existiert). Dahinter stehen folgende Aspekte: in erster Linie kommentieren die befragten ExpertInnen, die aufgeführten statistischen Ermittlungen und die interviewten jugendlichen Russlanddeutschen die Situation in Magdeburg bzw. in Bielefeld selbst. In zweiter Linie ist mir bewusst, dass bestimmte Kommentare meinerseits auf gewisse Abneigungstendenzen stoßen können, weil grundsätzlich Kritiken seitens eines/einer „importierten“ Person in Bezug auf hiesige Milieukontexte diffizil wahrgenommen werden, welches einerseits auch gerechtfertigt werden kann, weil jemandem,

---

<sup>165</sup> Beck (b), S. 272.

<sup>166</sup> Vgl. Garfinkel, vgl. Wilson, vgl. Bergmann.

der/die in diesem Land nur teilweise sozialisiert wurde, bestimmte Besonderheiten der einheimischen Mentalität verschlossen bleiben. Anzubringen ist überdies, dass die Reduzierung der Kommentare seitens der Forschungsperson und die Konzentrierung auf die Anmerkungen seitens der „Erforschten“, wenn auch diskutierbar ist, so dennoch in ihrer Signifikanz durch berühmte Studien der *Action Research* und im Einzelnen von Kurt Lewin anschaulich wird sowie durch die Theorie des rationalen Handelns von Karl-Dieter Opp legitimiert wird (der Meinung des erwähnten Akademikers nach betreiben die qualitativ-hermeneutischen Verfahren i.d.R. die Interpretation von bestimmten Texten, ohne den Nutzen solcher Auseinandersetzungen zu explizieren, welches zur begrenzten Aussagekraft und zur theoretisch-praktischen Tauglichkeit beisteuert<sup>167</sup>).

### **Zur Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess.**

Eigentlich lässt sich die Antwort, ob empirische Daten durch den engen Kontakt des Forschers/ der Forscherin mit dem Untersuchungsgegenstand in ihrer Objektivität verzerrt werden, nicht so unkompliziert beantworten, und die Diskussionen diesbezüglich beschäftigen die wissenschaftliche Szene schon seit mehreren Jahren.<sup>168</sup> Einerseits wird durch die enge Anteilnahme an evaluierten sozialen Abläufen und Zuständen – wie vor allem die Studien von William Whyte und Paul Willis offenbaren – die Aufdeckung vorher nicht bzw. gering bekannter Prozesse ausführbar. Andererseits zeigt beispielsweise die Schrift von Paul Willis deutlich, wie sehr er sich in die analysierten Ethnokulturen eingelebt hat, und wie forschungszielgruppenspezifisch die ermittelten Befunde kommentiert werden. „Der Vorwurf, den Machismo der „Lads“ impliziert zu teilen, trifft insofern besonders hart, als Willis in der Maskulinität und Härte der oppositionellen Schulgruppe die wesentlichen Elemente kultureller Selbstbehauptung sieht.“<sup>169</sup> Lässt man dabei die bereits beschriebenen Überlegungen bezüglich der Wissenschaftlichkeit/ Unwissenschaftlichkeit der hermeneutischen bzw. heuristischen Methodologien nicht außer Betracht, so wird das Problem der unmittelbaren Eigenbeteiligung an dem Evaluationsverfahren noch vielschichtiger.

Vor dem Hintergrund der geschilderten Forschungsmethodologien und Eigenüberlegungen wurde dann die Entscheidung getroffen, sich in die Rolle des „interessierten Eigenfremden“ zu versetzen. Damit ist Folgendes gemeint: da die Autorin dieser Studie eine gewisse Nähe zu den (jungen) Russlanddeutschen aufgrund ihrer Herkunft und Migrationserfahrungen besitzt, erweist sich das „Zusammenleben“ mit dem Untersuchungsgegenstand nicht so existenziell, um sich in das Innenleben dieser ethnischen Gruppe einzuarbeiten, was z.B. im Falle der Forscher der *Chicago-* und der *Birmingham-Schule* anders war. Da empathische Kontakte dennoch angestrebt waren, wurde die Entscheidung getroffen, diese Nähe anhand der im Kapitel 2.5. praktizierten Interviewmethoden zu fördern (sowohl in Befragungen der jugendlichen AussiedlerInnen bzw. ExpertInnen als auch in Gesprächen mit den Angehörigen der ethnischen Netzwerke). Bei der Verschriftlichung der gewonnenen Befunde blieb die Autorin dieser Arbeit noch auf der *Annäherungsebene*, bei der Evaluationsstufe der vergleichenden Analyse bzw. der Verknüpfung der Untersuchungsergebnisse mit anderen Studien ging man schon auf die *Distanzierungsstufe*.

Während der Forschungszeit nahm man an den Veranstaltungen der ethnischen Netzwerke teil, wobei man allerdings bis auf eine Ausnahme niemals Mitglied bzw. Stammgast der im Folgenden beschriebenen Einrichtungen war. Die eine Ausnahme von dieser Regel, die wegen des Wunsches nach finanzieller Hilfe zustande kam, betraf den Verein *Meridian e.V.*, dessen Mitgliederrin die Autorin dieser Studie war. So wurde einmalig während des Aufenthaltes in Magdeburg aufgrund des vielfältigen Tätigkeitsengagements dieser Migrantenselbstorganisation der halbjährige Mitgliedschaftsbetrag bezahlt, wobei die Distanz zu dieser Einrichtung unter dem Aspekt der Interessiertheit aber weiterhin eingehalten wurde.

Um die ausgewählten Rahmen der eigenen Beteiligung am Evaluationsprozess noch deutlicher zu positionieren, ist hier auf den Forschungsstil von Erving Goffman hinzuweisen, der in der Entwicklung der Perspektiven auf analysierte soziale Abläufe eigene Primärerfahrungen mitrechnet, aber auch distanziert auf Untersuchungsobjekte schaut.<sup>170</sup> Nennenswert sind überdies die ethno-

---

<sup>167</sup> Vgl. Opp (a).

<sup>168</sup> Vgl. Atteslander.

<sup>169</sup> Lindner, S. 68.

<sup>170</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems, S. 45.

methodologischen Studien, in denen sich die Interpreten zunächst „[...] dem untersuchten sozialen Geschehen bis auf geringste Distanz [annähern] und sich doch gleichzeitig von ihm [...] entfernen.“<sup>171</sup> Wenn auch diese Standpunkte im Erhebungsprozess mit der Rolle, die die Autorin dieser Doktorarbeit für die Ermittlungen der städtischen und individuellen Migrationsprozesse in Bielefeld bzw. Magdeburg übernehmen musste, kaum vergleichbar sind (zumindest im Aspekt der herkunftsfundierten Beziehung zu den Befragten und unter der Berücksichtigung der Erfahrungen des Lebens im Gastland), ist jedoch aufzuzeigen, dass E. Goffmans und H. Garfinkels Einstellungen zu dem Analyseverfahren mit dem hier ausgewählten in den Merkmalen der empathischen, eingeweihten, mitwissenden und distanzierten Beobachtungsweise, die für die Darlegung der erfassten Prozesse metaphorische Ausdrücke nutzt, viele Ähnlichkeiten zeigt. Bedeutsam ist daneben, dass die Doppelrelation der gleichzeitigen Annäherung und Distanzierung der zu erkundeten Objekte/ Abläufe den Vorzug der mehrfachen Perspektiven- bzw. Hypothesenentwicklung mit sich bringt, welches für die Gesamtevaluation im positiven Sinne genutzt werden kann/soll.

Die Forscherin befand sich also innerhalb von 19 Monaten unmittelbar in dem Untersuchungsfeld, versuchte möglichst präzise das Leben der ethnischen Kolonien durchzuleuchten, dabei auch eine unvoreingenommene Sicht auf die studierten Gegenstände zu entwickeln und die Kultur der Russlanddeutschen in Bielefeld bzw. in Magdeburg so zu kommentieren, als ob es sich um die Kultur einer persönlich fernen Ethnie handelt. Im Aspekt der Distanzförderung halfen nicht nur eine Ferne im Sinne der Zugehörigkeit zu den Stammgästen bzw. zu den Vereinsmitgliedern, sondern auch die Kolloquien der *Universität Bielefeld*, auf die weiterhin in Kapitel 2.5. eingegangen wird.

### **Zur Rolle der Forschungsperson bei der Interpretation des Empiriestoffes.**

Grundsätzlich spielt bei den im Folgenden beschriebenen Recherchen die Überlegung eine sehr große Rolle, dass man auf keinen Fall die Interpretation der Evaluationsbefunde in eine bestimmte, durch eigene Voreingenommenheiten vorgegebene Richtung lenken will. Diese Absicht resultiert in erster Linie aus dem wissenschaftlichen Anspruch der Objektivität, die die vorab erwähnten qualitativen, quantitativen, lebenserfahrungsbezogenen, naturwissenschaftlichen, hermeneutischen und heuristischen Ermittlungsverfahren auf unterschiedliche Art und Weise erstreben. In zweiter Linie ist an dieser Stelle anzumerken, dass diese Studie von einer Migrantin durchgeführt wurde, deren Lebenserfahrung aufgrund der partiellen Sozialisation in Russland in gewissem Umfang die Komplexität der bundesdeutschen Kontexte nicht erfassen kann. Überdies kann kaum davon ausgegangen werden, dass eigene Migrationserkenntnisse die mehrheitlich ablaufenden urbanen bzw. individuellen Prozesse in den analysierten Kommunen widerspiegeln. Darüber hinaus ist zu erläutern, dass die Abnahme bzw. Beeinflussung der jedem Menschen zur Verfügung stehenden Intelligenzfunktionen der Denkweise wie vergleichende Zusammenfassung, Abstrahierung, Aufmerksamkeit, Fassungsvermögen, Einbildungskraft, Aussonderung etc. mittels der eigenzentrierten und überflüssigen Auskünfte als nicht angebracht betrachtet wird. Selbstverständlich handelt es sich hier um einen Versuch der Meinungsmanipulationsabwesenheit, der an einigen Stellen der aufgeführten Recherchen möglicherweise in Erscheinung tritt.

Die völlige Abgrenzung von der *Hermeneutik* bzw. von den interpretativen Erhebungsmethoden ist generell in der Praxis kaum möglich und kann sich m.E. in vielen Fällen als eine künstliche Evaluationsverarmung erweisen. Berücksichtigt man die bereits dargestellten Feldforschungen, die u.A. zur besseren Explizierung dieser Recherchen dienen sollten, so wird die hier getroffene Entscheidung soweit und soviel zu interpretieren, als die thematische Weiterführung zu einem besseren Verständnis der ablaufenden Prozesse beiträgt, besser verständlich. So wurden in die Interpretationen einige Bemerkungen bezüglich des Lebens in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen einbezogen, die im Aspekt ihrer Nutzbarkeit insbesondere anhand der Schrift *The Polish Peasant in Europe and America* authentisch sind sowie die vor allem mit der ethnomethodologischen Sichtweise begründeten Eigenerfahrungen mit Untersuchungsgegenständen beachtet, was – wie gesagt – zu einer besseren Einschätzung der städtischen bzw. individuellen Entwicklungsgänge beitragen soll.

---

<sup>171</sup> Bergmann, S. 59.

### **Zur Frage der Erforschung der hiesigen Strukturen durch Migrationserscheinungen.**

Die soeben nachgezeichneten klassischen Forschungsansätze von Erving Goffman und Harold Garfinkel werden an dieser Stelle dafür genutzt, um ein weiteres spezifisches Merkmal dieser Schrift zu beleuchten. Rechnet man die herausragenden Befunde beider Wissenschaftler bei der Untersuchung des Alltäglichen durch „Sondererscheinungen“ (Garfinkels Experiment, als viel zu viele Nachfragen auf einfache Fragestellungen wie „Wie geht es dir?“ – „Was meinst du damit?“ für Kommunikationsstörungen gesorgt haben und dem erwähnten Wissenschaftler ermöglichten, die normalerweise unsichtbaren und als selbstverständlich wahrgenommenen zwischenmenschlichen Interaktionsregeln zu durchleuchten;<sup>172</sup> Goffmanns Analysen der eingebürgerten öffentlichen Relationen durch Theaterspiele und psychiatrische Anstalten<sup>173</sup>), kann angenommen werden, dass durch Migrationserscheinungen die Kontexte des Aufnahmelandes empathisch untersucht werden können.

Solche Erhebungen sind gleichwohl neben der Deutung der tragenden Gesellschaft noch eine Sinngebung der Herkunftskontexte, da jede menschliche Handlung anthropologisch untersucht werden soll.<sup>174</sup> Wird also in den nachstehenden Kapiteln das Zusammenspiel von Merkmalen wie Raum, Struktur, Symbole und Interaktion dargestellt, sind die erarbeiteten Befunde als Kommunikation zwischen zwei Ländern zu verstehen – „Die Tatsache, dass Ideen aus gefühlsmäßigem Mutterboden erwachsen, ist von höchster Bedeutung, erschließt das Verständnis jeder Kultur und Unkultur.“<sup>175</sup>

### **Zur Interdisziplinarität dieser Studie.**

Die vorliegende Analyse weist eine gewisse Interdisziplinarität auf: Hierbei sind nicht nur die Erforschung der auf individueller Ebene ablaufenden Migrationsprozesse zu nennen, die sich eigentlich mehr dem Gegenstand der Pädagogik einordnen lassen sowie die Recherchen der räumlichen Infrastrukturen anzudeuten, für die sich eher die Soziologie verpflichtet fühlt, sondern auch die Evaluation der engen Verkoppelungen zwischen den persönlichen, wohnortbezogenen und ethnischen Aktionsfolgen zu erwähnen, die wiederum herkunftsland- sowie aufnahmelandbezogen reflektiert werden. Die Einbeziehung der Betrachtung von literarischen Texten (Dokumentenanalyse sowie „Ich-Erzählungen“<sup>176</sup>) und die Behandlung der sozialanthropologischen Aspekte in Form des Hinblicks auf Herkunftskontexte gewährleisten die weiteren interdisziplinären Merkmale dieser Schrift.

Die deutliche Trennung zwischen den Wissenschaftszweigen der Psychologie, Pädagogik und Soziologie ist freilich in der Praxis nur noch begrenzt möglich, weil diese Geisteslehren die Erforschung des Individuums bzw. der Gesellschaft zu dem Untersuchungsgegenstand machen. Das Individuum lässt sich dennoch von gesellschaftlichen Kontexten kaum trennen, wie auch die Gesellschaft ohne die dort agierenden Menschen undenkbar ist.<sup>177</sup> So nimmt der *Pragmatismus* der *Chicago-Schule* seine Ursprünge nicht zuletzt in der *Gestaltpsychologie* (das Studium George Herbert Meads bei Wilhelm Wundt und sein *Sozialbehaviorismus*);

die Arbeitsweise von Karl-Dieter Opp bekundet viele Analogien zu den psychologischen Praktiken;<sup>178</sup>

die Methode der *Tiefenhermeneutik* weist sehr viele Parallelen zu psychologischen Analyseverfahren (hier ist z.B. die von Erving Goffman formulierte Verbindung der sozialen und „mentalen Sinnmaschinerien“ anzuführen, deren Erforschung über die mikrosoziologische Ebene hinausgeht);<sup>179</sup>

die Sozialpsychologie Erich Fromms verbindet auf materialistisch fundierter Ebene öffentliche und personelle Charakterstrukturen;<sup>180</sup>

die *Psychoanalytik* Sigmund Freuds bezieht Beispiele aus der klassischen Literatur ein;<sup>181</sup>

---

<sup>172</sup> Vgl. Garfinkel, S. 203-206.

<sup>173</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d).

<sup>174</sup> Vgl. Honneth (c).

<sup>175</sup> Fromm, S. 271.

<sup>176</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>177</sup> Noch Konstantin Stanislawskij schrieb darüber, dass der Mensch von der Welt des Lichtes, der Geräusche sowie anderer äußerer Substanzen untrennbar ist. (Vgl. Stanislawskij S. 73).

<sup>178</sup> Vgl. Opp (a), (b), (c).

<sup>179</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems, S. 46.

<sup>180</sup> Vgl. Fromm.

die doppelte Hermeneutik Anthony Giddens bzw. die *Interpretative Soziologie* ist sowohl von der literarischen Textdeutungsmethodologie als auch von den psychologischen Analyserahmen eingefärbt;<sup>182</sup>

die Gesellschaftslehre von Norbert Elias konferiert die Angelegenheiten Etablierte versus Außen-seiter anhand der archaischen Ermittlung des zivilisatorischen Prozesses des ganzen Menschentums bzw. durch die Genese von geistigen sowie habituellen Formationen im Verlaufe der europäischen Geschichte;<sup>183</sup>

die pragmatische Anthropologie John Deweys nimmt ihre Quellen ebenso in den psychologischen Forschungen;<sup>184</sup>

die Theaterpädagogik von K. Stanislawskij stellt starke Bezüge zur Rhetorik, Vokal-, Bild-, Tanz- sowie Regisseurkunst dar;<sup>185</sup>

die psychologischen Verfahren von A. Leontjew und L. Wygotski involvieren die Prinzipien der biologischen Physik<sup>186</sup>

und die *Ethnomethodologie* befasst sich bei der Evaluation des sozialen Alltags mit individuellen psychologischen Bezugsrahmen sowie mit den eher dem Gegenstand der Pädagogik zuschreibenden Aspekten der Aneignung der gesellschaftlichen Kenntnisse bzw. mit dem Erwachsenwerden der Individuen.

Überdies heben die vorangehend erwähnten handlungsorientierten Methodologien wie *Action Research* oder *Grounded Theory* in ihren praktischen Recherchen sowohl das menschliche als auch das gesellschaftliche Wesen bzw. Geist hervor und setzen sich mit erzieherischen bzw. sozialisatorischen Aspekten auseinander. Die Interdisziplinarität dieser Dissertation steht allerdings m.E. auf keinen Fall der Erscheinung dieser Doktorarbeit an der Fakultät für Erziehungswissenschaften im Wege: in erster Linie deswegen nicht, weil unser Alltag sich über die Gegenstände einzelner Lehren erstreckt und keine fixierbare, dingähnliche Tatsache ist und in zweiter Linie deutet der angestrebte Titel – *Doktor der Philosophie* – die enge Verkoppelung der Wissenschaftszweige der Pädagogik, der Soziologie, der Literaturwissenschaft und der Psychologie.

### **Korrekturen.**

Will man die Anthropologie der vorliegenden Dissertation umfassend erläutern, so sind auch die zustande gekommenen Korrekturen ihrer Inhalte zu erwähnen. So haben zwei Personen, die einheimische Deutsche sind, an der sprachlichen Verbesserung dieser Studie gearbeitet. Eine Person hat alle Inhalte (sowohl die theoretischen als auch die empirischen) außer dem vorliegenden Methodenkapitel gelesen und leistete ihren Beitrag zur Entstehung dieser Schrift in erster Linie unter der Verbesserung des sprachlichen Aspektes (eigens betreffs der Richtigstellung der bestimmten bzw. unbestimmten Artikel oder auch Substantive, die ohne Artikel gebraucht werden, weil eine entsprechende Grammatik in der Muttersprache der Autorin dieser Doktorarbeit nicht vorhanden ist). Eine zweite Person las die Kapitel 3., 4., 5., 6. und 8., was sich mit begrenzten zeitlichen Ressourcen dieses Menschen erklären lässt und korrigierte die Arbeit nicht nur als jemand, der Deutsch als Muttersprache hat, sondern auch als jemand, der über eine soziologische Ausbildung verfügt (abschließend erwähnte dieser Mensch allerdings beim gemeinsamen Glühweintrinken auf dem Bielefelder Weihnachtsmarkt, dass es durchaus kompliziert war, das Lesen vom Korrigieren zu trennen).

Während der Verbesserungsarbeiten bewegte dennoch das große Engagement dieses Soziologen denselben dazu, die Forschungsinhalte so umzustellen, dass eine andere Logik im jeweiligen Kapitel entstand. Dies half demzufolge der Verfasserin dieser Ermittlung eine andere Sicht zu dem Geschriebenen zu entwickeln, so als ob es nicht von ihr verfasst worden wäre. Diese Tatsache ist m.E. eigens anlässlich des hier unbestreitbar vorhandenen theatralischen Schauspiels anzudeuten, das in erster Linie durch die abermalige kritische Sicht auf die aufgeführten Darstellungen erschwingbar geworden ist. Die Eigenkritik wurde umfassend gefördert und von den Anmerkungen

---

<sup>181</sup> Vgl. Freud (d).

<sup>182</sup> Vgl. Giddens (a), (b).

<sup>183</sup> Vgl. Elias, vgl. Elias/ Scotson.

<sup>184</sup> Vgl. Dewey.

<sup>185</sup> Vgl. Stanislawskij.

<sup>186</sup> Vgl. Leontjew, vgl. Wygotski.

einer Fachperson wurde belangreich profitiert. Im Endeffekt wurden dann alle Kapitelinhalte so überarbeitet, dass sie eventuell für beide Korrektoren nicht mehr erkennbar sind.

Das Kapitel 2. entstand als letzter Teil dieser Doktorarbeit und wurde per E-Mail zum Ziele der Rückmeldung an die TeilnehmerInnen des Doktorandenkolloquiums der *Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld* verschickt.<sup>187</sup> Als ein großer Verdienst der zwei Korrektoren bzw. Eigenverdienst empfinde ich die Tatsache, dass es sich in diesem Fall um nur noch wenige grammatische bzw. stilistische Verbesserungen handelte. Und schließlich trug der professionelle Korrektor zu dieser Studie bei, indem er seinerseits die vorliegenden Inhalte zu verbessern versuchte. Allerdings musste seine Arbeit während der Fehlerbeseitigung in Kapitel 6. unterbrochen werden, was mit der begrenzten finanziellen Förderung seitens der *Freimaurerloge* zusammenhing.<sup>188</sup>

#### **2. 4. Zur Auswahl der Städte.**

Die Auswahl der Städte Bielefeld und Magdeburg als zwei Untersuchungsorte, in denen das bereits erwähnte vierdimensionale Forschungsvorgehen durchgeführt werden sollte, kam deswegen in Betracht, weil diese beiden Kommunen der Autorin dieser Dissertation durch Studium und berufliche Tätigkeit, die an dieser Stelle hinsichtlich der großen Hilfe bei der Durchführung der empirischen Recherchen im Sinne der bestandenen Bekanntschaften zu unterstreichen ist, bekannt sind. Das ist aber selbstverständlich nicht der einzige Faktor, mit dem sich die Auswahl der Städte Bielefeld und Magdeburg legitimieren lässt.

Beide Kommunen lassen sich der Kategorie der Oberzentren mittlerer Größe zuordnen, worüber das *Institut für Automation und Kommunikation e.V. Magdeburg*, die *Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft Bielefeld mbH*, das *AdLexikon* sowie das von dem *Bundesministerium für Bildung und Forschung* geförderte Projekt *Invent. Intelligenter Verkehr und nutzergerechte Technik* berichten („Die Landeshauptstadt Magdeburg ist mit ca. 230.000 Einwohnern ein Oberzentrum von mittlerer Größe [...]“<sup>189</sup>, „Die Landeshauptstadt Magdeburg ist mit rund 230.000 Einwohnern ein Oberzentrum mittlerer Größe [...]“<sup>190</sup>, „Bielefeld ist das Oberzentrum der Region Ostwestfalen [...]“<sup>191</sup>, „Bielefeld ist ein Oberzentrum für die Region Ostwestfalen-Lippe [...]“<sup>192</sup>). Konkret gesehen sind folgende Merkmale von Bedeutung: „Die Oberzentren sollen als Schwerpunkte von überregionaler Bedeutung die Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen des spezialisierten höheren Bedarfs versorgen. Dazu gehören z.B. Universitäten, Spezialkliniken, Sportstadien, Theater oder Kongresshallen. Oberzentren sind i.d.R. Sitz wirtschaftlicher Organisationen und höherer Verwaltungseinrichtungen sowie eines vielfältigen und spezialisierten Arbeitsplatzangebots und umfassender Einkaufsmöglichkeiten.“<sup>193</sup>

Nach den Kriterien des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* und den von diesem erstellten *Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung*, der sogenannten *INKAR-CD*, die als eine wichtige Informationsquelle im Kapitel 8. „Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld“ fungiert, handelt es sich im Falle der Städte Bielefeld und Magdeburg um zwei für einen Vergleich gut geeignete Städte bzw. Regionstypen, da beide Kommunen sich den von dem Bundesamt entwickelten Einstufungen – dem Regionstyp 3 (verstädterte Räume höherer Dichte) sowie dem Regionstyp 4 (verstädterte Räume mit großem Oberzentrum) eingliedern lassen. Dabei ist zu erwähnen, dass diese von dem *BBR* bezeichneten Regionstypen die Kategorisierung von unterhalb des Stadtgebietes meinen.<sup>194</sup>

---

<sup>187</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>188</sup> An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass laut K. Stanislavskij etliche Fehler im kreativen Prozess der Nachwuchswissenschaftler eigentlich zur Selbstverständlichkeit gehören. Andererseits verfügt jede Person über ihren eigenen spezifischen Wortschatz sowie die gebrauchte Terminologie, die dabei helfen, die Spezifik der erlebten Gefühle bzw. kreativen Empfindungen (besser) zu beschreiben und in der Gesamtpalette anderer verwendeter Terminologien zu positionieren. (vgl. Stanislavskij, S. 213).

<sup>189</sup> Institut für Automation und Kommunikation e.V. Magdeburg.

<sup>190</sup> Invent. Intelligenter Verkehr und nutzergerechte Technik.

<sup>191</sup> Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft Bielefeld mbH.

<sup>192</sup> AdLexikon (a).

<sup>193</sup> Residenzstadt Celle.

<sup>194</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

Analysiert man weitere Informationen aus der *INKAR-CD*, so lassen sich auch weitere Ähnlichkeiten der Wohnorte Bielefeld und Magdeburg herausstellen, die u.a. folgende Aspekte beinhalten:

- ☒ kreisfreie Städte mit einem starken Pendlerstrom aus den nahe liegenden Regionen,
- ☒ geographische Lage,
- ☒ Qualität des öffentlichen Verkehrs,
- ☒ Versorgungsinfrastruktur wie Bildungs-, Medizin-, Kultur- und Sporteinrichtungen sowie
- ☒ Ähnlichkeiten im Bereich der Soziodemographie.<sup>195</sup>

An dieser Stelle soll nicht auf die bereits erwähnten Punkte, die als Ähnlichkeiten zwischen Magdeburg und Bielefeld unter der Perspektive des bundesweiten Vergleichs der deutschen Kommunen fungieren, eingegangen werden, da die thematische Auseinandersetzung dieser Art in den Kapiteln 8.1.-8.13. der vorliegenden Studie, die den infrastrukturellen Aufbau beider untersuchten Orte beschreiben, gewährleistet wird. In den bereits erwähnten Kapiteln wird auch auf weitere, im Zuge der Forschung festgestellte Ähnlichkeiten, aber auch auf Unterschiede eingegangen. In diesem Zusammenhang lässt sich allerdings erwähnen, dass die Legitimation der Wahl von bestimmten Untersuchungsorten nicht unbedingt mit Ähnlichkeiten erklärt werden muss, sondern eröffnet auch bei der Betrachtung der Unterschiede interessante Perspektiven für die Wissenschaft.

Will man aber mit Gemeinsamkeiten bestimmte Untersuchungsthematiken begründen, so ist auch zu bemerken, dass die Städte Bielefeld und Magdeburg in Deutschland bereits im Rahmen eines Projektes verglichen wurden. Es handelt sich um ein Projekt, das an der Universität Bochum angesiedelt war, die Erforschung der Mobilität von Augsburger, Bielefelder und Magdeburger EinwohnerInnen zum Ziel hatte und von dem dortigen *Mobilanz-Projektbüro* durchgeführt wurde.<sup>196</sup> Im Rahmen einer Nachfrage, warum genau diese Städte für den Vergleich ausgesucht wurden, antwortete die Projektleiterin Susanne Böhler Folgendes: „Unsere Untersuchungsstädte haben wir in einem mehrstufigen Verfahren ermittelt. Aus einer Liste deutscher Großstädte von 250.000 bis 500.000 EW haben wir die für uns relevanten Städte herausgesucht. Leitkriterien waren dabei: Verkehrsinfrastruktur bzw. Angebote im öffentlichen Verkehr (z.B. schienengebundener Nahverkehr), siedlungsstrukturelle Lage (solitäres Oberzentrum nicht in einem Ballungsgebiet (z.B. Rhein-Main, Ruhr-Gebiet) gelegen und ein Ost-West-Ausgleich.“ In einem mitgesendeten Word- bzw. Excel-Dokument, die unten präsentiert werden, waren zusätzlich Informationen angehängt, die Gemeinsamkeiten zwischen Bielefeld und Magdeburg deutlich machen und auf die ebenfalls im Rahmen der Infrastrukturanalyse im Kapitel 8. eingegangen wird.

### **„Vorbereitung der Auswahl des Untersuchungsraumes.**

#### **Kriterien:**

- Deutsche Großstädte (wegen der Vielfalt des Infrastrukturangebots: Mobilitätsdienstleistungen, ÖPNV-Angebot; Versorgungsinfrastruktur, Sozialstruktur)
- Ähnlicher siedlungsstruktureller Typ: Kernstädte (in verdichteten Räumen) mit Umlandverflechtungen
- Zentralörtliche Funktion: Zentraler Ort oberer Stufe
- BBR: Regionstyp 3 verdichtete Räume höherer Dichte; Regionstyp 4 verdichtete Räume mit großem Oberzentrum
- BIK: Regionstyp 2 (Stadtregion mit mindestens 100.000 Einwohnern), Regionsgrößenklasse 7 oder 8 nach Zehner-Systematik (100.000 bis unter 500.000 mit allen Strukturtypen)
- Einwohnerzahl: ca. 200.000 bis 500.000
- Vergleichbarer Modal Split.“

In der Veröffentlichung des Projektes, die von den MitarbeiterInnen des *Mobilanz-Projektbüros* verfasst wurde und in der die Ergebnisse der von dem genannten Büro durchgeführ-

---

<sup>195</sup> Vgl. Ebd.

<sup>196</sup> Vgl. MOBILANZ.

ten Studie präsentiert werden,<sup>197</sup> stehen noch weitere Informationen zur Auswahl der Städte, die Ähnlichkeiten in den Kriterien Stadtzentrum, Stadtgrenze, Vororte, Bevölkerungsdichte und Bebauung in bestimmten Stadtbezirken darstellen und die ebenso das Thema des Kapitels 8.3., in dem die Stadtbilder beschrieben werden, sind.

Im Zusammenhang mit der Schilderung der Wahllegitimation der Städte Bielefeld und Magdeburg als Untersuchungsorte muss auf die Schwierigkeiten der Beschreibung dieser Kommunen hingewiesen werden, weil mittelgroße Wohnorte, zu denen beide Städte gehören, sich diffus beschreiben lassen, wie auch das *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* bestätigt: „Für mittelgroße Regionen, die oft besonders schwer zu charakterisieren sind [...]“<sup>198</sup>. Laut des Amtes gäbe es nicht so viele Schwierigkeiten, große und kleine Städte darzustellen, da sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten besser erkennen lassen. Dieses von dem *BBR* erläuterte Problem kann also hier insbesondere vor dem Hintergrund der Untersuchung über die allgemeinen Stadtstrukturen bestätigt werden, da für die relativ präzise Beschreibung beider Kommunen, ihrer Ähnlichkeiten und Differenzen, oftmals umfassende Recherchen erforderlich sind.

## **2. 5. Methodisches Vorgehen.**

In diesem Kapitel wird geschildert, mit Hilfe welcher methodischen Verfahren die in den Kapiteln 8., 9. und 10. dargestellten Forschungsergebnisse gewonnen wurden. Dabei wird auf Rahmenbedingungen, Besonderheiten, Grenzen und Möglichkeiten sowie auf Probleme bzw. Schwierigkeiten und schließlich auf die Aspekte eingegangen, die sich im Zuge der Recherchen als besonders hilfreich erwiesen haben. Die im Rahmen des vorliegenden Kapitels mehrfach praktizierte Positionierung der vorgenommenen Recherchen mit anderen Methoden bzw. Methodologien gilt ausschließlich dem Ziel der konkreteren Beschreibung der durchgeführten Evaluation und die Positionierungsmethode erlaubt dabei nicht nur eine inhaltlich sparsame Darstellung, sondern auch eine möglichst genaue Präzisierung der geleisteten Arbeit.

Die Forschungen in beiden Städten – Magdeburg und Bielefeld – hat die Autorin dieser Doktorarbeit alleine durchgeführt und mit den Recherchen in Magdeburg begonnen. Da das Thema der Erforschung ethnischer Kolonien in Deutschland neu ist,<sup>199</sup> schien es sinnvoller, direkt im „praktischen Feld“ zu beginnen, um so sowohl eine bessere Vorstellung von den Richtlinien des theoretischen Teils der vorliegenden Studie zu bilden als sich auch umfangreich über das Innenleben der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen zu informieren. Die Forschungen, die einen praktischen Ursprung haben, werden in ihrer Wichtigkeit in dem von Kurt Lewin geschilderten methodischen Vorgehen der *Action Research*<sup>200</sup> sowie in dem „lebenspraktischen“ Ansatz von Peter Zedler und Heinz Moser unterstrichen,<sup>201</sup> da entsprechende Studien eine bessere theoretische Objektivität aufweisen.<sup>202</sup> Wie auch Kurt Lewin empfiehlt, bestanden die Recherchen im Rahmen dieser Studie für eine passendere Einarbeitung in den theoretischen Teil aus vier Etappen: der Forschungsgegenstand wurde bewertet, die Einsicht in die Untersuchungsinhalte sowie in den Umfang der benötigten Arbeit wurde verbessert und eine Spirale aus Planung, Handlung und Tatsachenfindung konnte beurteilt werden.<sup>203</sup>

Es erwies sich bei der weiteren Arbeit an der Dissertation als großer Vorteil, dass die Recherchen grundsätzlich einen praktischen Ausgangspunkt hatten, da man über einen längeren Zeitraum Kontakte zu bestimmten MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen bzw. der Kontexte der ethnischen Kolonien pflegen konnte und dadurch möglichst viele Informationen über die migrationsbezogene und allgemeine Stadtstruktur bekommen konnte. Überdies konnten die theoretischen Inhalte dieser Doktorarbeit aus den Kapiteln 3., 4., 5., 6. und 7. mit den mittels der praktischen Untersuchungen gewonnenen Informationen ergänzt werden, die sich auf Recherchen mit

---

<sup>197</sup> Vgl. Haustein/ Böhler.

<sup>198</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (k).

<sup>199</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>200</sup> Vgl. Lewin.

<sup>201</sup> Vgl. Zedler/ Moser, S. 51-78.

<sup>202</sup> Vgl. Heinze.

<sup>203</sup> Vgl. Lewin, S. 283-285.

jungen Aussiedlern und Aussiedlerinnen stützen sowie spezifische Formen der ethnischen Kolonien von Russlanddeutschen widerspiegeln und somit vorhandene Theorien anderer WissenschaftlerInnen ergänzen, in Frage stellen oder auch widerlegen.

Die Arbeit an dieser Dissertation begann im Januar 2003. Die Recherchen in Magdeburg im Sinne der vor Ort stattgefundenen Gespräche wurden vom Februar 2003 bis Mai 2003 durchgeführt. Seit Mai 2003 befand sich die Forscherin in Bielefeld und führte sowohl weitere empirische Recherchen in dieser Stadt als auch die theoretischen Untersuchungen durch. Im Zuge der weiteren Arbeit an der vorliegenden Studie wurden nach Bedarf telefonische Kontakte zu bestimmten Ansprechpartnern in Magdeburg aufgenommen, der persönliche Aufenthalt erwies sich aber nicht mehr als erforderlich. Die empirischen Erhebungen in Bielefeld sind am 1. September 2004 abgeschlossen worden. Seit dieser Zeit lag der Fokus nicht mehr auf der Weiterentwicklung der ethnischen Kolonien, der Durchführung von Interviews und Informationsrecherchen über die allgemeinen Infrastrukturen, sondern auf der Auswertung und Interpretation der gewonnenen theoretischen und empirischen Befunde.

Sowohl die integrative Sozialarbeit auf Seiten der Aufnahmegesellschaft als auch die Migrantenselbstorganisationen und die allgemeinen städtischen Strukturen ändern sich im Laufe der Zeit: es entstehen neue Einrichtungen, andere schließen sich oder strukturieren ihr Arbeitsprofil um. Während des Untersuchungszeitraumes (Februar 2003 bis September 2004), als Informationen über den allgemeinen infrastrukturellen Aufbau Magdeburgs und Bielefelds sowie über die ethnischen Koloniebildungen recherchiert wurden, ist der Kontakt zu den Einrichtungen der ethnischen Netzwerke und zu anderen Ansprechpartnern in Bielefeld bzw. Magdeburg gehalten worden, damit Veränderungen in der allgemeinen und migrationsbezogenen „Landschaft“ der Städte registriert werden konnten. An dieser Stelle muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass empirische Untersuchungen jeder Art als eine „Momentaufnahme“ sozialer Prozesse zu verstehen sind und jederzeit in Bezug auf Forschungszeiträume betrachtet werden sollen.<sup>204</sup> Insofern und auch aufgrund der gewissen zur Verfügung stehenden Arbeitskapazitäten wird es legitim, dass die Forschungen mit einigen neuen Informationen über die Entwicklungen in beiden Städten nach dem 1. September 2004 ergänzt wurden, gleichzeitig aber keine gezielten Recherchen mehr vorgenommen wurden.

Die Forschungen über die allgemeinen Stadtstrukturen, die im Kapitel 8. dargestellt werden, lassen sich methodisch der quantitativen (Eigenschaften der materiellen Infrastruktur<sup>205</sup>) wie der qualitativen Gemeindeforschung<sup>206</sup> zuordnen, deren wertvolle Verbindung im Kapitel 2.3. erläutert wurde. Der quantitative Aspekt meint die Untersuchung der funktionstechnischen Variablen des innenstädtischen Lebens – „übergreifendes System komplexer funktionaler, institutionell-organisatorischer Strukturen“<sup>207</sup> – und kann sich z.B. in der Erforschung der Variablen Autobahnen, Wasserversorgung, Energieversorgung sowie Telekommunikation verwirklichen.<sup>208</sup> Qualitativ sind diese Erhebungen, insofern hier eine Stadt nicht nur als eine Aneinanderreihung von Funktionen begriffen wird, sondern auch als ein Raum, in dem komplexe, interdependente und interaktive Prozesse stattfinden. Diese qualitative Infrastrukturforschung ist daher wichtig, da unsere Handlungsverfahren allzeit raumbezogen sind<sup>209</sup> und weil „[...] eine bedürfnisgerechte Planung/ Gestaltung [...] die Erfahrungsbasis sozialräumlichen Verhaltens [anerkennt]. Räume sind nur dann verfügbar und annehmbar, wenn sie ermöglichen, dass Nutzungsbedürfnisse in ihnen artikuliert und ausgelebt werden. Stadt ist Sozialgestalt.“<sup>210</sup> Den Kern der qualitativen Stadtforschung bildet die holistische Erfassung der Wechselbeziehungen von baulichem Kontext und sozialer Interaktion bzw. Wahrnehmung sowie die Bildung der Beurteilungskriterien für die tatsächliche Nutzung der räumlichen Infrastrukturen, die z.B. anhand der Kategorien *Grad der Nutzungsfähigkeit*, *Nutzungsarten*, *Nutzungsvielfalt*, *Nutzungsdichte* und *Nutzungsdauer* ausgeführt werden

---

<sup>204</sup> Vgl. Korte/ Schäfers.

<sup>205</sup> Vgl. Universität Siegen, vgl. Hasselmann, vgl. Monstadt/ Naumann.

<sup>206</sup> Vgl. Friedrichs (c), vgl. Pfeiffer.

<sup>207</sup> Monstadt/ Naumann.

<sup>208</sup> Vgl. Hasselmann.

<sup>209</sup> Vgl. Friedrichs (c).

<sup>210</sup> Pfeiffer, S. 395.

kann.<sup>211</sup> Solch eine umfassende qualitative Analyse wird im Rahmen dieser Studie nicht gewährleistet, hier werden aber die von Toni Sachs Pfeiffer definierten Methoden der qualitativen Stadtforschung wie Erleben, Wahrnehmen, Einschätzen, Einstellen, Reagieren, Agieren und Tun angewendet,<sup>212</sup> indem die Inhalte der Kapitel 8.2.-8.13. mit den Interviewergebnissen mit den jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedler korreliert werden (Erstellung von „Cross-Korrelationen“<sup>213</sup>).

Die allgemeinen Informationen über die Städte Magdeburg und Bielefeld wurden bei Institutionen wie etwa statistische Ämter, *Industrie- und Handelskammer (IHK)*, *Arbeitsamt* sowie Polizei erfragt. Einige präsentierte Daten entstammen der CD-Rom *INKAR-PRO* des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* aus dem Jahr 2002 oder wurden aus dem Internet (z.B. Homepages beider untersuchten Kommunen) gewonnen. Da Kapitel 8. nicht nur die allgemeinen Informationen über die Stadtstrukturen von Magdeburg und Bielefeld zur Schau tragen soll, sondern auch die Erörterung der Situation der AussiedlerInnen in ausgewählten Forschungsvariablen ganz allgemein zum Ziel hat, wurde in den Kapiteln 8.2.–8.13. nach Möglichkeit und Bedarf die Lebenslage der deutschstämmigen Übersiedler aus der GUS geschildert. Aufgrund der Umstände, dass es „[...] keine bundesweiten Statistiken [gibt], da Aussiedler als Deutsche nicht oder nur über einen begrenzten Zeitraum gesondert geführt werden [...]“<sup>214</sup> und auch in beiden untersuchten Kommunen Erhebungen solcher Art nicht vorgenommen werden, wurden zur Erreichung dieses Forschungsziels die Methoden der teilnehmenden Beobachtung<sup>215</sup> (demnach der Autorin dieser Dissertation) sowie die Meinungen aus den vorgenommenen ExpertInnenbefragungen (MitarbeiterInnen der Einrichtungen der ethnischen Kolonien, Polizei- und Arbeitsamtbeamte etc.) verwendet.

Für eine bessere Einschätzung der festgestellten Entwicklungen in den erforschten Bereichen der räumlichen und sozialen Infrastruktur wurden theoretische Untersuchungen durchgeführt, die bestimmte Entwicklungen in Ost- und in Westdeutschland schildern und als Erklärungsansätze der erforschten Befunde in die Untersuchung einbezogen werden,<sup>216</sup> weil ohne die historische Auseinandersetzung solcher Art in Form der Einbindung der Untersuchungsbefunde in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang – „die Hinwendung zu den Forschungsgegenständen“<sup>217</sup> oder die „Explikationsmethode“, wie sie Philipp Mayring beschreibt<sup>218</sup> – der Objektivitätsaspekt der Evaluation nicht ausreichend gewährleistet erschien.

An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass die Methode der teilnehmenden Beobachtungen, deren Ergebnisse unmittelbar nach dem Beobachtungsprozess protokolliert wurden, für die Erwägung der vier Forschungsdimensionen<sup>219</sup> dieser Studie grundsätzlich praktiziert wurde. Die Bedeutung der Analysen, die durch eigene Beobachtungen zustande kommen, wurden – genauso wie die Wichtigkeit der Verknüpfung der Einzelfallstudien sowie Studien über bestimmte Bevölkerungsgruppen mit Stadtstrukturanalysen – noch von vielen berühmten Vertretern der *Chicago*- bzw. *Birmingham-Schule* in ihren Untersuchungen unterstrichen, weil erst durch eine solche Forschungsperspektive das individuelle und kollektive Verhalten verstanden werden kann:<sup>220</sup> „[...] erfahrungsorientiertes Forschen [gehört] zu den Grundprinzipien der Cultural Studies, wobei der eigenen Erfahrung ein privilegierter Stellenwert (etwa in der Subkulturforschung oder in den „women studies“) zugebilligt wurde [...].“<sup>221</sup> Die *Aktionsforschung* betont in ihrer Methodenlehre ebenfalls ausdrücklich die Signifikanz der Beteiligung der Forschenden an den Gruppenprozessen der Beobachteten und die Einbeziehung dieser Erkenntnisse in die Evaluation, da das daraus resultierende

---

<sup>211</sup> Vgl. Ebd.

<sup>212</sup> Vgl. Ebd., S. 395.

<sup>213</sup> Ebd., S. 398.

<sup>214</sup> Heinen (a).

<sup>215</sup> Vgl. Kleining (b), S. 124, vgl. Friedrichs/ Lüdtko, vgl. Legewie, vgl. Friedrichs (b), S. 288-309.

<sup>216</sup> Mehr über die Richtlinien und Ziele der Infrastrukturanalyse in Bielefeld und in Magdeburg siehe im Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

<sup>217</sup> Kleining (b), S. 96.

<sup>218</sup> Vgl. Mayring (a), (b).

<sup>219</sup> Siehe Kapitel 2.2. Zum Gegenstand der Forschung.

<sup>220</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Park, vgl. Kleining (b), S. 77, vgl. Willis (b).

<sup>221</sup> Lindner, S. 69.

Involviertsein des Forschers dem Ziel einer genauen Einarbeitung in den Forschungsgegenstand mehr entspricht als die Rolle eines distanzierten Beobachters.<sup>222</sup> Auch Erving Goffman bekräftigt in seinen Recherchen die Brisanz der Beobachtungsmethode – die so genannte „naturalistische Beobachtung“ – als eine bedeutsame Art und Weise, sich den Forschungsgegenständen anzunähern und sie empathisch zu erfassen.<sup>223</sup>

Die teilnehmende Beobachtung erbrachte das Material, das in den Kapiteln 8. bis 10. vermittle der Eigenreflexionen vervollständigt wird. Die Praktikabilität bzw. Bedenklichkeit solcher eigenen Betrachtungen (sowohl forschungszeitpunktbezogen als auch bezogen auf die eigenen Erfahrungen, die vor der Durchführung dieser Untersuchung gewonnen wurden) wurde im Kapitel 2.3. dargestellt. Im erwähnten Dissertationsabschnitt setzte man sich mit der Verwendung der Eigenreflexionen seitens der ethnomethodologischen bzw. phänomenologischen Forschung<sup>224</sup> („Ethnomethodologie versteht sich als eigenständiger Zugang zur Erfassung der Methoden, die alltäglichen Handlungen zugrunde liegen unter Einbeziehung der Erfahrungen der Forschungspersonen [...]“<sup>225</sup>) sowie mit der Bedeutsamkeit der genannten Methode für die Untersuchungen verschiedener Ethnien auseinander („Ethnomethodologie kann sich auf diejenigen Richtungen der Ethnologie beziehen, die kulturell differenzierte Weltbilder verschiedener Ethnien beschreiben [...]“<sup>226</sup>). Man schenkte anbei die besondere Aufmerksamkeit dem Eruiervorgehen Harold Garfinkels, der zu den Begründern der ethnomethodologischen Analyserichtung gehört (der Forscher fordert sogar, dass sich die Wissenschaftler spezifische Kenntnisse über ihre Untersuchungsgegenstände aneignen sowie ihre Intuition einsetzen, damit der Erhebungsprozess möglichst realitätsnah bleibt<sup>227</sup>), was letztendlich den Stand dieser Studie explizierte.

Erläutert man an dieser Stelle die Legitimität der Einbeziehung der erwähnten Eigenreflexionen noch detaillierter, so ist weiterhin anzuführen, dass die *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* von Hans-Georg Soeffner den Forscher als Interpreten versteht, der in starkem Maße auf eigene Kenntnisse über Untersuchungsthematiken zurückgreift.<sup>228</sup> Gerhard Kleining deutet darauf hin, dass Forschungsgegenstände, die für einen Forscher ethnisch fremd sind und „[...] sich von den natürlichen Lebenswelten der Interpreten entfernen [...]“,<sup>229</sup> nur geringfügig wenig verstanden bzw. erörtert werden können., was für Ralf Dahrendorf in Bezug auf die eigene Rolle im Evaluationsprozess die „Ethnologie der eigenen Kultur“ heißt.<sup>230</sup>

So schienen bestimmte Reflexionen der Autorin dieser Dissertation über die ethnische Gruppe der Russlanddeutschen und über das Leben in Magdeburg und Bielefeld ganz allgemein an einigen Stellen erwähnenswert, da sie geholfen haben, bestimmte Entwicklungen innerhalb der Forschungsgegenstände zu entdecken, zu einem besseren Verständnis der erforschten Entwicklungen beizutragen, aber auch Interpretationshilfen zu gewährleisten, wie sie insbesondere dem ethnomethodologischen Ansatz von Thomas Wilson zugrunde liegen.<sup>231</sup>

Was die Gewinnung der Forschungsergebnisse bezüglich der Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonien angeht, die ebenfalls in methodischer Hinsicht als die quantitative und qualitative Gemeindeforschung zu betrachten sind (allerdings aber mit der problemzentrierten Orientierung auf ethnische Infrastrukturen), da hier nicht nur räumliche, sondern auch sozialinteraktive, wahrnehmungs- sowie nutzungsbezogene Aspekte erforscht werden, wurden die ersten Ansprechpartner mithilfe von Internetrecherchen oder durch persönliche Bekanntschaften ermittelt. So wandte sich die Forscherin in erster Linie an diejenigen Bezugspersonen, die sie durch berufliche Tätigkeit und Studium kannte. Die MitarbeiterInnen der russischen Geschäfte waren ebenfalls eine gute Informationsquelle, da viele von diesen Einrichtungen in den

<sup>222</sup> Vgl. Haag/ Krüger/ Schwärzel/ Wildt, S. 65-75, vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 30.

<sup>223</sup> Vgl. Willems, S. 43, vgl. Goffman (a), (b), (c), (d).

<sup>224</sup> Vgl. Garfinkel, vgl. Wilson, vgl. Bergmann.

<sup>225</sup> Kleining (b), S. 86.

<sup>226</sup> Ebd., S. 86.

<sup>227</sup> Vgl. Bergmann, S. 58, vgl. Garfinkel.

<sup>228</sup> Vgl. Soeffner.

<sup>229</sup> Kleining (b), S. 96.

<sup>230</sup> Vgl. Dahrendorf (a), (b), (c).

<sup>231</sup> Vgl. Wilson.

Stadtzentren liegen,<sup>232</sup> große Popularität der Russlanddeutschen genießen<sup>233</sup> und insofern eine gute Auskunftsöglichkeit über Aktivitäten der AussiedlerInnen darstellen.

Die Kenntnisse über die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen erweiterten sich also über das „Schneeballprinzip.“<sup>234</sup> Bei jedem Treffen mit den MitarbeiterInnen und BesucherInnen der Einrichtungen der ethnischen Kolonien sowie mit bekannten MigrantInnen fragte man nach, welche anderen Organisationen bzw. Institutionen oder informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte der AussiedlerInnen am Ort bekannt sind, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt der Recherche keine neuen Informationen mehr übermittelt wurden. Da die ethnische Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld größer ist als diejenige in Magdeburg,<sup>235</sup> haben entsprechende Recherchen in Bielefeld viel mehr Zeit in Anspruch genommen. Obgleich die in den Kapiteln 8. und 9. dargestellten Informationen über die allgemeine und migrationsbezogene Infrastruktur keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, kann davon ausgegangen werden, dass es nur wenige Informationen über die Stadtstrukturen gibt, die dieser Studie entgangen sind.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die Gewinnung der Informationen über die Kontexte der ethnischen Kolonien<sup>236</sup> in beiden Städten viel zeitaufwändiger war als die Erwägung der Migrantenselbstorganisationen. So mussten umfassende Recherchen der Sozialarbeit in beiden untersuchten Kommunen unternommen werden, um festzustellen, welche städtischen Angebote von russlanddeutschen Jugendlichen in Anspruch genommen werden. Dabei war es relativ unproblematisch, diejenigen Einrichtungen herauszufinden und zu untersuchen, die jugendliche Russlanddeutsche als Zielgruppe der sozialpädagogischen Tätigkeit hervorheben (Nischensozialarbeit<sup>237</sup>), sondern die Untersuchungen der Allgemeinsozialarbeit,<sup>238</sup> die sich ursprünglich an breite Bevölkerungsschichten richtet und deren Angebote *auch* von jungen AussiedlerInnen aufgesucht werden.

Informationen über die städtischen Angebote aus dem allgemeinen sozialpädagogischen Bereich sowie über die Einrichtungen der ethnischen Kolonien, wie sie in Kapitel 9. dargestellt werden, beruhen auf Auskünften, die während der ExpertInnenbefragungen erhoben wurden. Eine Überprüfung dieser Informationen kam nicht nur wegen der Arbeitskapazitäten nicht in Frage, sondern auch, weil Ermittlungen dieser Art i.d.R. technisch gesehen kaum möglich sind. Diesbezüglich verweist die Studie über die Einrichtungen der Migrationssozialarbeit in NRW auf Grenzen und Möglichkeiten entsprechender Recherchen und legitimiert hiermit ihr methodisches Vorgehen in Form der standardisierten Fragebogenerhebungen der ExpertInnen.<sup>239</sup> Wenn es bei der Darstellung der Forschungsinhalte im Kapitel 9. um persönliche Beobachtungen der Autorin geht, wird dies dementsprechend verzeichnet. Generell wurde angestrebt, möglichst nah die Arbeit aller untersuchten Einrichtungen mittels eigener Beobachtungen (teilnehmende, nicht-teilnehmende, offene, geplante oder spontane<sup>240</sup>) zu ergänzen, was aber nur in einem gewissen Umfang möglich war. Hinweise auf die große Vielfalt der möglichen Analysen der ethnographischen Feldforschung und auf die aus der realen Situation resultierende zwingende Begrenzung der Untersuchung findet man beispielsweise in der bereits dargestellten Studie der *Chicago-Schule* über polnische Emigranten.<sup>241</sup> Obwohl auch in dieser Arbeit aufgrund der großen Menge des vorhandenen empirischen und theoretischen Materials weitere Evaluationen vorstellbar waren, musste aus den Bearbeitungszeitgründen auf bestimmte Analysen verzichtet werden, nicht zuletzt deswegen, da die zeitnahe Veröffentlichung dieser Studie aufgrund ihrer heuristisch-pragmatischen Orientierung sowie des (eventuellen) praktischen Nutzens angestrebt war.

Wie erwähnt, fanden im Rahmen der Forschungen für die vorliegende Studie ExpertInnenbefragungen statt, die nach den Richtlinien von Ronald Hitzler, Anne Honer, Christian Mae-

---

<sup>232</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>233</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>234</sup> Vgl. Höpflinger.

<sup>235</sup> Siehe Kapitel 9.12. Ethnische Strukturen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg. Überblick.

<sup>236</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>237</sup> Ebd.

<sup>238</sup> Ebd.

<sup>239</sup> Vgl. Schneider/ Dox, vgl. ISA Planung und Entwicklung GmbH.

<sup>240</sup> Vgl. Kleining (b), S. 123-133.

<sup>241</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki.

der, Michael Meuser, Ulrike Nagel und Gerhard Kleining durchgeführt wurden.<sup>242</sup> Unter ExpertInnen werden hier die MitarbeiterInnen der Institutionen der ethnischen Kolonien und andere Angestellte verstanden, die im Bereich der Integration jugendlicher Russlanddeutscher tätig sind und deren Meinung für die möglichst objektive Schilderung der Situation vor Ort wichtig erschien. Termine für diese persönlichen Gespräche wurden i.d.R. telefonisch vereinbart, nachdem am Telefon über den Grund des entsprechenden Interesses berichtet wurde. In den Interviews wurden Fragen über die Arbeit der jeweiligen Organisation/ Institution gestellt, die sich an folgenden Richtlinien orientierten:

1. Beschreibung der grundlegenden Funktionen der Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonien sowie anderer für die Integration der jungen AussiedlerInnen wichtigen Einrichtungen (Partizipations-, Selbsthilfe-, Freizeit-, Sozialisations-, Repräsentations-, Dienstleistungs-, Integrations-, Interessenvertretungsfunktionen etc.),
2. Überblick über die Mitglieder bzw. Besucher der jeweiligen Institution,
3. Darstellung der Interaktion der kontaktierten Organisationen untereinander und zu anderen Institutionen in der Stadt (insbesondere der Einrichtungen der Nischensozialarbeit und Selbstorganisationen der Russlanddeutschen zueinander),
4. Einblicke in das Innenleben der erforschten Organisationen, in ihren geschichtlichen Werdegang, gegenwärtige Probleme und Zukunftspläne,
5. (vorhandene) Beziehungen der Migrantenvereine zu dem Herkunftsland,
6. Ansätze zur Erklärung der in Magdeburg und Bielefeld entstandenen Situation, wahrgenommene Eingliederungsschwierigkeiten bzw. Probleme der deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten und Betrachtung der integrativen bzw. desintegrativen Auswirkungen der ethnischen Organisationen auf die Aussiedler.

Außerdem waren, wie erwähnt, andere Migrantenvereine und Kontexte interessant, die an einer besseren Eingliederung der deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten arbeiten und über welche entsprechende Auskünfte erfragt wurden.

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Art und Umfang der übermittelten Informationen in ExpertInnenbefragungen – wie es eigentlich für Leitfadenterviews mit offen formulierten Fragen typisch ist<sup>243</sup> – nicht kongruent sind. Offen formulierte Fragen waren jedenfalls in diesem Fall unerlässlich, weil sie nicht nur eine angemessene Einarbeitung in ein noch wenig untersuchtes Forschungsfeld, demnach die ethnische Kolonie, ermöglichten, sondern auch, um die gewonnenen Befunde nicht zwingend an den Denkschemata der Forscherin zu fixieren. Generell ist es für Interviews und Befragungen jeglicher Art von großem Vorteil, wenn man offen und unbefangen in das Forschungsfeld einsteigt und somit die Forschungsergebnisse in eine vorher vorgegebene Richtung mit genau vorformulierten Fragen nicht einlenkt.<sup>244</sup>

Im Zuge der ExpertInnenbefragungen sind also *erstens* interessante Informationen vermittelt worden, die in keinem bzw. im geringen Zusammenhang mit den Fragen des Leitfadens stehen, die entweder ohne oder mittels Nachfragen (die grundsätzlich in den vorgenommenen Interviews üblich waren) zustande kamen und die in den entsprechenden Forschungskapiteln dargestellt werden. *Zweitens* ist hier zu bemerken, dass bei der Beschreibung der jeweiligen Organisation/ Institution der ethnischen Netzwerke der Umfang der dargestellten Forschungsinhalte von den Faktoren wie der Gesprächsfreudigkeit der Ansprechpartner, dem Niveau der Informiertheit über alle Tätigkeitsfelder der Einrichtung sowie von dem Vorhandensein der statistischen Erhebungen und schließlich der Bereitschaft zur Spekulation abhingen. „Die Fragesteller müssen sich den oft überbeschäftigten ExpertInnen und den Umständen anpassen; gegebenenfalls auf eine passende Gelegenheit warten; ob sie das Erwartete bekommen, ist eine andere Frage.“<sup>245</sup> So beantworteten beispielsweise bei weitem nicht alle ExpertInnen die Fragen bezüglich der Besucherschaft/ Mitgliedschaft, da keinesfalls immer entsprechende Daten verfügbar sind und nicht alle Befragten bereit

<sup>242</sup> Vgl. Hitzler/ Honer/ Maeder, vgl. Meuser/ Nagel, vgl. Kleining (b), S. 153-155.

<sup>243</sup> Vgl. Kleining (b), S. 250-252, vgl. Witzel, S. 227-255, vgl. Hopf, vgl. Friedrichs (b), S. 209-220, vgl. Dohle, vgl. Schmidt, Christiane.

<sup>244</sup> Vgl. Kleining (b), S. 146.

<sup>245</sup> Ebd., S. 153.

waren, hierüber Annahmen zur Sprache zu bringen. Bei der Auseinandersetzung mit den Inhalten aus den Kapiteln 8. und 9. sollte man also als Hintergrundinformation die Tatsache behalten, dass auch die generalisierten thematischen Richtlinien des Leitfadens in jeder erforschten und präsentierten Einrichtung der ethnischen Netzwerke individuell verwendet wurden.

Grundsätzlich ist zu betonen, dass zu jeder im Kapitel 9. beschriebenen Institution zumindest telefonischer Kontakt aufgenommen wurde. Nur in seltenen Ausnahmefällen blieb es aus bestimmten Gründen (mangelnde Zeitressourcen der Kontaktierten sowie Misstrauen gegenüber der Forschung ganz allgemein) bei diesem Kontakt.<sup>246</sup> Auch in solchen Fällen erfragte man Informationen, die sich nach dem bereits dargestellten Leitfaden richteten. Nach jedem Gespräch wurde ein Gedächtnisprotokoll angefertigt, das zeitnah analysiert, interpretiert, nach Gemeinsamkeiten und Unterschiede geprüft<sup>247</sup> und mit anderen Forschungsergebnissen (Interviews mit jungen Russlanddeutschen, Informationen über die Stadtstrukturen sowie Forschungen über andere Einrichtungen der ethnischen Kolonien) verknüpft wurde.

Bei der Mitteilung der ExpertInnenmeinungen zu bestimmten Thematiken wird sowohl auf die Faktoren Quantität solcher übermittelten Wahrnehmungen verzichtet (wie viele interviewte Fachleute einen in die ähnliche Richtung gehenden Anhaltspunkt angedeutet haben) als auch auf den Aspekt der Anonymität geachtet. Die Quantitätsfrage steht in den qualitativen Untersuchungen generell im Hintergrund und der Verzicht der zahlenmäßigen Darstellungen in der Forschungszusammenfassung ist das fortwährend praktizierte Vorgehen, da man den Stellenwert bestimmter Recherchen nicht nach der Menge beurteilt, sondern die Bedeutung der Einzelwahrnehmungen in den Vordergrund stellt. Berücksichtigt man noch dabei, dass die Quantifizierung der Empirie bei den qualitativen Methoden der teilnehmenden Beobachtung bzw. bei der Untersuchung sozialer Abläufe trotz ihrer in einigen Fällen erwünschten Präsenz problematisch ist,<sup>248</sup> wird die bereits getroffene Entscheidung im Fall der Auseinandersetzung mit den Experteninterviews legitimer. Die Übermittlung der Quantität bei der Darstellung der Untersuchungsinhalte aus dem Kapitel 9. wäre außerdem deswegen zweifelhaft, weil die befragten ExpertInnen in unterschiedlichen Zweigen der ethnischen Kolonien tätig sind und insofern über die Kenntnisse bezüglich unterschiedlicher Lebensbereiche der jungen Russlanddeutschen verfügen. Aber auch der Aspekt, dass die mitgeteilten interessanten Beobachtungen aus dem Leben der jungen AussiedlerInnen zumeist dem Punkt 6. des Leitfadens zugeordnet werden können und es dabei um eine offen formulierte Fragestellung geht, zwingt die Quantitätsfrage zu vernachlässigen, weil nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle befragten ExpertInnen auf die Idee kamen, sich zu den gleichen Lebenssphären der jungen Russlanddeutschen zu äußern. Die zahlenmäßige Darstellung der Sicht der ExpertInnen würde also zur eventuell verzerrten Beurteilung der Präsenz bzw. der Seriosität der mitgeteilten Probleme/ interessanten Beobachtungen führen, was hier vermieden wird.

Die Frage der Anonymisierung wurde am Anfang der ExpertInnenbefragungen angesprochen, um so den Interviewten mehr Möglichkeiten für eine offene Darstellung der persönlichen Eindrücke aus der beruflichen bzw. ehrenamtlichen Tätigkeit zu ermöglichen. Obgleich die meisten der befragten Fachfrauen und Fachmänner daraufhin die Erlaubnis erteilten, ihren Namen zu nennen, wird in dieser Studie hierauf verzichtet (nicht zuletzt aus den ethischen Gründen, die in der empirischen Forschung nicht zu unterschätzen sind<sup>249</sup>), sofern nicht für ein besseres Verständnis des Gesprächsgegenstandes die Nennung der Organisation erforderlich ist.

Da der Forschungsgegenstand als offen aufgefasst ist, wurden alle möglichen Quellen, die eine bessere Einarbeitung in die untersuchten Thematiken gestatten, prinzipiell akzeptiert. So kam es öfteren zustande, dass im Rahmen dieser Studie, außer den bereits erwähnten Informationsquellen, noch viele Dokumente analysiert wurden (Zeitungsartikel, Forschungs- und Arbeitsberichte der untersuchten Einrichtungen der ethnischen Kolonien sowie anderer städtischer Gremien, die eng mit Russlanddeutschen arbeiten), was insbesondere dem methodischen Vorgehen der *Grounded Theory* entspricht.<sup>250</sup> Solche Eruiierungsweise wird von den Vertretern der *Chicago-*

---

<sup>246</sup> Mehr Informationen über einige misslungene Kontakte sind aus dem Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg zu entnehmen.

<sup>247</sup> Siehe weitere Inhalte des vorliegenden Kapitels.

<sup>248</sup> Vgl. Atteslander.

<sup>249</sup> Vgl. Friedrichs (b), S. 40-44.

<sup>250</sup> Vgl. Glaser/ Strauss, S. 169-170.

und *Birmingham-Schule* ebenso betont<sup>251</sup> (die berühmte Studie von William I. Thomas und Florian Znaniecki *The Polish Peasant in Europe and America* baut sich z.B. bis auf eine Ausnahme, als der Arbeitslose Wladek Wiszniewski gebeten wurde, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben, ausschließlich auf der Analyse von Dokumenten auf, die für beide Autoren „Sozial Facts“ sind), lässt sich in den einführenden Methodenlehrbüchern desgleichen finden<sup>252</sup> und gehört auch zu dem Forschungsstil Erving Goffmans (Evaluation der Tagespresse, der alltäglichen Storys sowie der Einbezug des vorangehend genannten eigenen Primärerfahrungswissens<sup>253</sup>).

Die zusammenfassende Darstellung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien in den Kapiteln 9.11., 9.4. und 9.12. wird die Einschätzung ermöglichen, inwieweit die in Magdeburg und Bielefeld wohnenden Russlanddeutschen – insbesondere aber die Neuangekommenen, da sie i.d.R. noch nicht oder kaum Deutsch sprechen – von den Eingliederungshilfen der ethnischen Strukturen profitieren können. Die Beobachtungen der Forscherin werden die durchgeführten Recherchen ergänzen und dienen einer besseren Abwägung der Funktionen der ethnischen Netzwerke im Leben der bereits nach Deutschland eingereisten und der in der Bundesrepublik schon länger wohnenden deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus der GUS. Abschließend werden Ansätze zur Erklärung der in Magdeburg und in Bielefeld entstandenen migrationsbezogenen Infrastruktur dargestellt, auf Besonderheiten der erforschten ethnischen Kolonien und auf Möglichkeiten der Qualitätsverbesserung der durchführenden Angebote eingegangen sowie integrative bzw. desintegrative Effekte der ethnischen Koloniebildungen auf die Aussiedler und die Rolle der Politik diskutiert. Bei der zusammenfassenden Darstellung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien werden ebenfalls die Ergebnisse aus den Interviews mit jungen Russlanddeutschen einbezogen, damit der praktische Bezug zwischen den Integrationsangeboten der ethnischen Netzwerke auf der einen Seite und den tatsächlichen Bedürfnissen der AussiedlerInnen auf der anderen Seite hergestellt werden kann. Es werden besondere Stärken der integrativen Sozialarbeit unterstrichen, aber auch mögliche weitere Tätigkeitsfelder erläutert. Diese kritische Auseinandersetzung dient dem Forschungsziel dieser Studie, den Personen, die mit jungen Russlanddeutschen arbeiten, eine bessere Sicht in die Integrationsproblematiken ihrer betreuten Zielgruppe zu gewährleisten.

Da die qualitative Gemeindeforschung sich nicht auf die „Stadtreparatur“ (die Hervorhebung von Problemen, Defiziten und Mängeln) konzentriert, sondern die Formulierung von Änderungsalternativen, Gestaltungsvarianten bzw. neuen Gestaltungen sowie die Erschließung verborgener oder verkannter Ressourcen zum Ziel hat,<sup>254</sup> wird in den Interpretationen der Recherchen über die ethnischen Strukturen diesem Schwerpunkt der qualitativen Stadtforschung eine wichtige Rolle beigemessen. Hier werden Ressourcen und verdeckte Potenziale der ethnischen Kolonien erläutert. Aber auch die Reflexionen bezüglich der allgemeinen Stadtstrukturen beinhalten Hinweise auf Gelegenheiten einer besseren Gestaltung bzw. Nutzung, die sich aus den im Zuge der Forschung festgestellten Mängeln und durch die praktizierte Methode der Einbindung der Forschungsinhalte in den größeren gesellschaftlichen Zusammenhang erkannten sozialen „Reserven“ ergeben.

Im Weiteren wird nun näher auf die Interviews mit jugendlichen AussiedlerInnen eingegangen, die der Gegenstand des Kapitels 10. sind. Die Auswahl der Probanden erfolgte nach dem Zufallsprinzip. So wurden Kontakte zu den künftigen Interviewten beim Besuch der erforschten Institutionen geknüpft oder von MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen bzw. Kontexte der ethnischen Kolonien vermittelt. Einige Interviews kamen auch mittels des „Schneeballprinzips“<sup>255</sup> zustande, indem die bereits befragten Jugendlichen ihre Freunde und Bekannte für die Durchführung weiterer Recherchen empfahlen.

Bei der Auswahl der Befragten wurde darauf geachtet, eine möglichst breite Stichprobe auszuwählen, in der die Merkmale Alter, Geschlecht, Ausbildung/ Beruf, soziales Engagement/

---

<sup>251</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Park, vgl. Willis (b), vgl. Kleining (b), S. 77.

<sup>252</sup> Vgl. Kleining (b), S. 16.

<sup>253</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems, S. 44.

<sup>254</sup> Vgl. Pfeiffer, S. 398.

<sup>255</sup> Vgl. Höpflinger.

Interessenkreis und Aufenthaltsdauer in Deutschland berücksichtigt sind (insgesamt wurden 24 Interviews durchgeführt: jeweils 12 in Bielefeld und 12 in Magdeburg, in jeder Stadt wurden 6 männliche und 6 weibliche Jugendliche befragt). So haben im Zeitraum vom Februar 2003 bis Dezember 2003 Studenten, Auszubildende, Berufstätige, Sportler, Kirchenangehörige etc. an der Forschung teilgenommen.<sup>256</sup> Bei der Kontaktaufnahme zu den künftigen Befragten wurde großer Wert darauf gelegt, selbst auskunftsbereit zu sein. So wurde über den Grund des Interesses berichtet und warum die betreffende Person angesprochen wird, wozu die Informationen dienen und ob sie vertraulich behandelt werden. I.d.R. erfragten die Jugendlichen im Voraus ausführliche Informationen zu den in den Interviews gestellten Fragen. Die meisten von ihnen hatten zunächst Angst vor den Gesprächen und äußerten Unsicherheit, ob sie im Stande sein würden, die Fragen zu beantworten. Nach einer ausführlichen Erklärung, es handele sich um Fragen zur eigenen Biographie und nach ethnischen Strukturen; man könne Fragestellungen unbeantwortet lassen, wenn man keine Auskunft geben wolle, wirkten die Jugendlichen dann ruhiger. Studenten hingegen, die interviewt wurden, hatten i.d.R. nicht viele Fragen, da die meisten von ihnen schon an vergleichbaren Interviews teilgenommen hatten.

Die meisten Jugendlichen haben großen Wert darauf gelegt, dass die Interviews anonym sind (was auch bei der zusammenfassenden Darstellung im Kapitel 10. gewährleistet wird, indem der Nachname der Befragten nicht genannt und der Vorname geändert wird) und dass man nicht unbedingt alle Fragen beantworten muss. In keinem der Gespräche ist es allerdings tatsächlich vorgekommen, dass ein Befragter die Antwort auf irgendeine Frage des Interviews verweigerte. Es war den Jugendlichen somit vorab in erster Linie wichtig zu klären, inwieweit man grundsätzlich in dem Interview Druck ausgesetzt sei.

Die mit den jugendlichen Russlanddeutschen durchgeführten Gespräche lassen sich der Kategorie der biographischen und zugleich problemzentrierten Leitfadenterviews zuordnen.<sup>257</sup> Die Methode der Einzelfallstudien oder biographischen Leitfadenterviews ist für biographische Projekte typisch und seit dem Anfang der 1980er Jahre in den Sozialwissenschaften stark verbreitet.<sup>258</sup> Die Kategorisierung der Interviews in biographische und problemzentrierte kommt dadurch zustande, dass die stattgefundenen Gespräche *in erster Linie* die Erforschung der Integrations-schwierigkeiten der jungen Russlanddeutschen und *in zweiter Linie* die Kenntnisse bzw. die Wahrnehmung der ethnischen sowie der allgemeinen Infrastrukturen vor Ort als Ziel hatten.

Die Fragen aus dem Leitfaden, welcher sich im Anhang befindet, beinhalteten aber nicht nur eng forschungsschwerpunktbezogene Fragestellungen, sondern auch viele biographische Fragen, die eventuell auf den ersten Blick als forschungszielfern empfunden werden können. Die ursprüngliche Vermutung der Forscherin war aber, dass erst mittels biographischer Fragen eine lockere Gesprächsatmosphäre geschaffen werden kann, was sich auch in der Realität als eine legitime Annahme erwies. So antworteten i.d.R. die befragten Jugendlichen auf die direkten Nachfragen bezüglich bestimmter Eingliederungsschwierigkeiten in Deutschland bzw. Problemen im Leben generell, dass sie keine solchen haben, was sich auf die Mentalität der deutschstämmigen Übersiedler (man redet nicht so gerne über Probleme im Leben, sondern versucht den Eindruck von einer Person zu hinterlassen, der es allgemein ganz gut geht) aus den GUS-Staaten zurückführen lässt.<sup>259</sup> Bei dem präzisen Eingehen auf bestimmte Sphären des Lebens mittels biographischer Fragen wurde allerdings deutlich, dass die reale Situation der Interviewten nicht so unproblematisch aussieht. Insofern wurden bei der Auswertung der stattgefundenen Gespräche (Kap. 10.2.1.-10.2.20.) alle in deren Verlauf erläuterten Probleme bzw. Schwierigkeiten berücksichtigt.<sup>260</sup>

An dieser Stelle muss unterstrichen werden, dass sich biographische Fragen im Rahmen dieser Studie nicht nur als guter Einstieg in solche Forschungsgegenstände erwiesen, die keinen direkten Zusammenhang mit dem Lebenslauf der Befragten haben. In Bezug auf junge Aussiedle-

---

<sup>256</sup> Nähere Informationen über die Interviewten sind aus dem Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen zu entnehmen.

<sup>257</sup> Vgl. Kleinig (b), S. 155-159, vgl. Witzel, S. 227-255, vgl. Hopf, vgl. Friedrichs (b), S. 214, vgl. Dohle.

<sup>258</sup> Vgl. Meister, vgl. Sander/ Baacke/ Vollbrecht, vgl. Fuchs, vgl. Fischer-Rosenthal (a), vgl. Schmidt, Christiane.

<sup>259</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>260</sup> Zu Besonderheiten der Auswertung siehe auch Kapitel „Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.“

rInnen waren sie ebenfalls eine einzige legitime Methode, um Integrationsprobleme herauszustellen (in einigen Studien wird z.B. eine m.E. viel zu positive Einschätzung des Eingliederungsgrades des jungen Russlanddeutschen in bestimmte Bereiche der Gesellschaft der Bundesrepublik suggeriert, die vermutlich im methodischen Vorgehen begründet liegt<sup>261</sup>). Gleichzeitig wurden die angesprochenen Fragestellungen von den Interviewten auch als Zeichen eines ehrlichen Interesses an ihrer Person empfunden. Die Interviewten fühlten sich also nach ausführlichen Fragen über ihr Leben ernst genommen und erzählten offen über ihre Schicksale, offenbarten ihre Meinungen und Empfindungen. Insbesondere sind dabei Fragen über das Leben im Herkunftsland zu akzentuieren, da sie *in erster Linie* für biographische, heuristische (entdeckende) und hermeneutische (deutende) Studien bedeutsam sind, da dadurch ein besseres Verständnis der Lebenswelten der Befragten möglich wird und *in zweiter Linie* für Untersuchungen mit jugendlichen Migranten nicht gering zu schätzen sind. So entstand bei solchen Fragen nicht nur der Eindruck, dass man auf eine neue Gesprächsebene mit den Interviewten kommt, die durch mehr Vertrauen und Nähe gekennzeichnet ist, weil solche Fragestellungen als Geste des ungeheuchelten Interesses empfunden wurden,<sup>262</sup> sondern es wurde auch eine angenehme gefühlsmäßige Retrospektive für die Jugendlichen arrangiert, die sich nicht zuletzt auf ihre in den Herkunftsländern verbrachte Kindheit zurückführen lässt. Diese positiven Emotionen förderten wiederum die Gesprächsbereitschaft und die Bereitschaft zur persönlichen Öffnung während des Interviews.

Zur Erkundung des Kenntnisgrades bezüglich der Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonien wurden problemzentrierte, aber offene Fragen gestellt, weil das Eingehen auf jede von den insgesamt 133 existierenden Einrichtungen in Bielefeld und von den 61 in Magdeburg<sup>263</sup> aus zeitlichen Gründen kaum möglich erschien (genauso wie das Eingehen auf 12 Strukturelemente der ethnischen Netzwerke<sup>264</sup>). Außerdem würde solch eine ausführliche Auseinandersetzung mit den ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen nicht nur den empfohlenen zeitlichen Rahmen eines Interviews übersteigen (ein bis zwei Stunden<sup>265</sup>), sondern auch als Belastung gelten, die dem Ziel der biographischen Studien in besonderem Maße widerspricht.<sup>266</sup> Nach dem Erfragen der Kenntnisse der Jugendlichen über die migrationsbezogene städtische Infrastruktur wurde ihre Wahrnehmung der bekannten ethnischen Organisationen bzw. deren Rolle im Leben der Befragten erhoben.

Im Kapitel 10.3. werden in tabellarischer Form die Kenntnisse der jungen Russlanddeutschen über die in ihren Städten vorhandenen Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonien dargestellt und mit den Untersuchungen aus den Kapiteln 9.4. sowie 9.11. verknüpft. Diese Darstellung wird sichtbar machen, welche Zweige der ethnischen Netzwerke von den AussiedlerInnen genutzt werden, welche Rolle die entsprechende Infrastruktur in ihrem Leben generell hat und es wird eine Basis für die oftmals geführte Diskussion<sup>267</sup> bezüglich der integrativen bzw. der desintegrativen Funktionen der ethnischen Kolonien aufgebaut.

Die Erhebung der Wahrnehmung der allgemeinen städtischen Struktur erfolgte ebenso anhand offener Fragen und ist Gegenstand des Kapitels 10.2.19. Hier ergeben sich Verbindungen zur Darstellung der räumlichen bzw. sozialen Strukturen in dem Kapitel 8. dargestellten Forschungsinhalten über Bielefeld und Magdeburg, die desgleichen eine neue Sicht auf die räumlichen bzw. sozialen Strukturen beider Städte eröffnen und insbesondere bestimmte Eingliederungsschwierigkeiten der an der Forschung teilgenommenen Jugendlichen aus Magdeburg zur Schau tragen. Grundsätzlich werden bei der Auseinandersetzung mit den gewonnenen Interviewergebnissen nicht nur die Merkmale Alter und Geschlecht im besonderen Maße beachtet, sondern auch der Wohnort, da – wie im Kapitel 2.1. dargestellt – diese Studie den Vergleich zwischen einer ost- und einer westdeutschen Stadt sowie der Lebensbedingungen der dort wohnhaften Russlanddeutschen beabsichtigt.

---

<sup>261</sup> Vgl. Luff (a), (b), vgl. BoosNünning/ Karakasoglu, vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>262</sup> Heuchelei wurde übrigens eher an den deutschen Mitbürgern kritisiert; siehe Kapitel 10.2.3.

<sup>263</sup> Siehe Kapitel 9.12. Ethnische Strukturen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg. Überblick.

<sup>264</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>265</sup> Vgl. Kleinig (b), S. 157, vgl. Denzin, S. 154-167.

<sup>266</sup> Vgl. Fuchs, S. 55-77, vgl. Schmidt, Christiane.

<sup>267</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung, 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

Ein Leitfaden bot sich im Rahmen dieser Studie nicht nur insofern an, weil sich der/die Interviewer/in bereits vor Beginn des Interviews Gedanken darüber machen muss, was er/sie von den Befragten eigentlich erfahren möchte und weil generell offene, aber vorformulierte Fragen von Vorteil sind,<sup>268</sup> sondern auch deswegen, weil der Leitfaden die spätere Auswertung der Interviewergebnisse erleichtert. Berücksichtigt man das Faktum, dass jedes der insgesamt 24 Interviews i.d.R. ein bis eineinhalb Stunden dauerte (das kürzeste Interview erstreckte sich über 52 Minuten, das längste betrug 1 Stunde 38 Minuten; der Durchschnitt lag bei 68 Minuten), wird deutlich, um welche Menge übermittelten Informationen es hier geht und welche Schwierigkeiten bei der Auswertung dieses umfassenden Forschungsmaterials entstehen können.

Obgleich für leitfadengestützte Befragungen typisch ist, dass nach einer bestimmten Anzahl von Interviews, die als ein Pretest gewertet werden können, die Fragen im Sinne der Hinzufügung neuer bzw. Vernachlässigung einiger alter Fragen überarbeitet und ergänzt werden können,<sup>269</sup> erwies sich eine solche Überarbeitung hier nicht als erforderlich. So konnten mittels der vorformulierten Fragen des Leitfadens und spontan formulierter Nachfragen, die die Methode der Leitfadeninterviews voraussetzt,<sup>270</sup> alle wichtigen Lebensbereiche der befragten russlanddeutschen Jugendlichen erfasst werden und die letzte vorformulierte Frage „Möchtest du noch irgendetwas aus deinen Erfahrungen vom Leben in Deutschland erzählen, was ich außer Acht gelassen habe?“ diente insbesondere dazu, (eventuell) nicht angesprochene wichtige Lebenserlebnisse zum Ausdruck zu bringen.

An dieser Stelle lässt sich erwähnen, dass zu viele Nachfragen das Gespräch stören können (wie es z.B. aus den Forschungen von Harald Garfinkel deutlich sichtbar wird<sup>271</sup>) und obgleich zum Zweck einer besseren Einarbeitung in den Untersuchungsgegenstand eine ausführlichere Darlegung bestimmter angesprochener Aspekte erwünscht sein kann, sollte der/die Forscher/in darauf achten, dass die Nachfragen in einem angemessenen Umfang gestellt werden. Man sollte außerdem berücksichtigen, dass biographische Thematiken heikel sein können und bestimmte Auskünfte von den Interviewten aus ethischen Gründen nicht erfragt werden sollen. Die angesprochenen Maße und die Art der Nachfragen lassen sich aber erst während der Interviews anhand des persönlichen Gefühls verwirklichen, was passend und unpassend ist, was belastend empfunden werden kann, damit die vertraute und persönliche Gesprächsatmosphäre nicht zerstört wird. So hat auch die Autorin dieser Dissertation auf bestimmte Nachfragen verzichtet, wenn sie das Gefühl der Unangemessenheit hatte und viele Nachfragen gestellt, wenn die Bereitwilligkeit, darauf zu antworten, erkennbar war.

Grundsätzlich wurde nicht nur die Atmosphäre auflockerung in den stattgefundenen Befragungen angestrebt, die u.A. mittels des gemeinsamen Kaffee- bzw. Teetrinken gefördert wurde (die meisten Gespräche fanden bei der Forscherin zu Hause statt), sondern auch die Ermöglichung des „Erzählflusses“ seitens der Interviewten (Anregung zum Erzählen und Schaffung der Bedingungen für die Erfassung von Sinnzusammenhängen<sup>272</sup>), der als besonderer Aspekt der biographischen und problemzentrierten Interviews hervorgehoben wird.<sup>273</sup> So ein Erzählstrom ist in biographischer Hinsicht für die Nachzeichnung des Alltages, der früheren Ereignisse im Leben der Probanden sowie ihrer subjektiven Weltanschauung von großer Bedeutung und kann außerdem für problemzentrierte Interviews nicht unterschätzt werden, da der Ausgangspunkt dieser eine vom Forscher formulierte gesellschaftliche Problemstellung ist, die schon eine Offenlegung des Wissenschaftshintergrundes voraussetzt, gleichzeitig dennoch keine Konkretisierung der einzelnen Hypothesen und Annahmen meint. Mittels des Erzählflusses, der i.d.R. während der durchgeführten Interviews mehrmals zustande kam, konnte also eine bessere, offene, unvoreingenommene und nicht vorgefasste Einarbeitung in das Forschungsfeld gewährleistet werden.

Der Erzielung von Unbefangenheit diene auch der Aspekt, dass den Interviewten gegenüber eine Expertenrolle vermieden wurde. Eine solche Einstellung würde von Beginn an den Ver-

---

<sup>268</sup> Vgl. Kleining (b), S. 145-147, vgl. Schmidt, Christiane.

<sup>269</sup> Vgl. Kleining (b), S. 153-155, vgl. Friedrichs (b), S. 153-155, 221, vgl. Mayring (b), S. 472.

<sup>270</sup> Vgl. Kleining (b), S. 153-155, vgl. Hopf, vgl. Dohle, vgl. Schmidt, Christiane.

<sup>271</sup> Vgl. Garfinkel, S. 203-206.

<sup>272</sup> Vgl. Witzel, S. 244.

<sup>273</sup> Vgl. Kleining (b), S. 155-156, vgl. Rosenthal/ Rosenthal-Fischer, vgl. Dohle, vgl. Schmidt, Christiane, vgl. Hopf.

lauf des Interviews beeinflussen und die Antworten auf die einzelnen Fragen verzerren.<sup>274</sup> Stattdessen wurde der/dem jeweils Befragten das Gefühl vermittelt, dass die Interviewerin während des Gespräches ebenfalls Neues lernt und der Hilfe der/des Befragten bedarf, um das Erfahrene und Gesagte einordnen zu können. Die an der Untersuchung teilgenommenen Aussiedlerinnen und Aussiedler wurden somit nicht dazu gebracht, ihre Bewusstseinslagen zwingenderweise denen der Forscherin anzunähern. Vielmehr wurde mithilfe häufigen Nachfragens ein wechselseitiges Verstehen während der Interviews gefördert.

Für die qualitative Forschung hat also die Annahme, dass Forscher und Befragte die soziale Umwelt nicht gleich wahrnehmen, eine große Bedeutung. „Da die Handlung des Handelnden aus seinen Wahrnehmungen, seinen Deutungen und seinen Urteilsbildungen heraus entsteht, muss die sich aufbauende Handlungssituation durch die Augen des Handelnden gesehen werden, – müssen die Objekte dieser Situation wahrgenommen werden, wie der Handelnde sie wahrnimmt, – müssen die Bedeutungen dieser Objekte so ermittelt werden, wie sie sich für den Handelnden darstellen, – müssen die Leitlinien des Handelnden nachvollzogen werden, wie sie der Handelnde entwickelt. Kurz: man muss die Rolle des Handelnden übernehmen und die Welt von seinem Standpunkt aus sehen.“<sup>275</sup> Entsprechend wurde während der gesamten Interviewabläufe dem von Thomas Wilson benannten Aspekt des empathischen Zuhörens und Verstehens eine große Aufmerksamkeit geschenkt.

Nach dem Wunsch der/des Befragten konnten die Interviews in deutscher oder in russischer Sprache durchgeführt werden. Gerade für biographische Interviews ist es von großer Bedeutung, dass die/ der Befragte die Gelegenheit hat, in der Sprache über ihre/ seine Biographie zu berichten, in der sie/ er mehr Kompetenzen hat. Dorothee Meister und Uwe Sander haben beispielsweise bei der Durchführung der Interviews mit jugendlichen Aussiedlern aus Polen die Hilfe von MuttersprachlerInnen in Anspruch genommen, weil die mangelnde Kompetenz der befragten Jugendlichen in der deutschen Sprache zu Missverständnissen bei der Interpretation führen kann: „Doch gerade Sprachkompetenz ist für die qualitative Forschung ein zentrales Element und muß für die Erhebung und Auswertung der vorliegenden Interviews insofern problematisiert werden. [...] So war es gerade in der ersten Interviewwelle, bei der die meisten Jugendlichen erst seit ein- einhalb bis zwei Jahren in Deutschland lebten, in der Interviewkommunikation schwierig, das zentrale Element biographischer Forschung, nämlich Erzählungen hervorzulocken, über das ganze Interview hinweg durchzuhalten.“<sup>276</sup>

Wie bereits erwähnt, wurden in den leitfadengestützten Interviews mit jungen Russlanddeutschen sowie mit ExpertInnen offene, vorformulierte und spontane Fragen („Ad-Hoc-Fragen“<sup>277</sup>) gestellt, die ein bestimmtes Thema ansprachen, aber keine Hinweise auf die Art der Beantwortung gaben, weil „[...] die Entwicklung bzw. die Wahl einer bestimmten Frageform für qualitative Forschung [...] zweierlei erreichen [soll]: sie soll erstens den Befragten erlauben, ihre Kenntnisse, Meinungen und Ansichten zum Forschungsgegenstand mitzuteilen und zwar möglichst wenig beeinflusst von fremden Einflüssen wie den jeweiligen Umständen im Interview und den Vorverständnissen der Forschenden [...]“<sup>278</sup>. Geprüft kann eine Frage, ob sie offen oder geschlossen ist, nach dem Kriterium ihrer probeweisen Beantwortung – und Fragestellungen, die ausschließlich Antworten mit „ja“ oder „nein“ voraussetzen, gab es in beiden Leitfäden nicht. Bei spontanen Fragestellungen, die sich in methodischer Hinsicht den Kategorien „Zurückspiegelung“, „Verständnisfragen“ und „Konfrontation“ einordnen lassen,<sup>279</sup> wurde ebenfalls nach Gelegenheit auf Frageformen mit nur „ja“ und „nein“ möglichen Antworten verzichtet. Suggestivfragen wie „Du musst doch wissen, ...?“ oder „Bist Du nicht auch der Meinung, dass...?“ wurden ebenso vermieden und generell wurde den rezeptiven,<sup>280</sup> also keinen aktiven Fragen, der Vorzug gegeben. Stattdessen wurden viele projektive Fragen<sup>281</sup> (Phantasiefragen) gestellt wie „Stelle Dir

<sup>274</sup> Vgl. Kleining (b), S. 150-165.

<sup>275</sup> Wilson, S. 61.

<sup>276</sup> Meister, S. 104. Zur Frage der Deutschkenntnisse der Interviewten siehe Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen und die Rolle der Kommunikation in russischer Sprache wird im Kapitel 10.2.1. erläutert.

<sup>277</sup> Vgl. Witzel.

<sup>278</sup> Kleining (b), S. 145.

<sup>279</sup> Vgl. Witzel.

<sup>280</sup> Vgl. Kleining (b), S. 147.

<sup>281</sup> Vgl. Ebd., S. 148.

einmal vor...“ oder „Wie würdest Du Deutschland jemandem beschreiben, der hier noch nicht gewesen ist?“, die den Erzählfluss der/des Interviewten fördern sollten. Unterbrochen wurden die interviewten jungen Leute grundsätzlich nicht und es wurde ihnen die Möglichkeit eingeräumt, den Verlauf der Erzählungen selbst zu steuern (Interviews „in eigener Regie“<sup>282</sup>). Die Forscherin hat sich in die Rolle einer „interessierten Fremden“<sup>283</sup> versetzt, die auf die Meinungen und Erfahrungen der Befragten neugierig ist. Im ethnomethodologischen Sinne bedeutet die Positionierung dieser Art im Erhebungsprozess, die Beobachtungen bzw. Interpretationen zu nutzen, die Interviewte selbst machen, mit dem Ziel, ihre Ethnomethoden zu methodisieren.<sup>284</sup>

Zur Auswertung der biographischen, problemzentrierten Interviews sei hier Folgendes erwähnt: „Eindeutige Regeln für Auswertung und Interpretation biographischer Interviewtexte gibt es nicht. Die Verfahren sind einerseits zu verschieden voneinander, als dass eine gemeinsame Grundstruktur des Vorgehens herausgezogen werden könnte; sie sind andererseits deutlich auf die jeweiligen theoretischen Orientierungen und Forschungsziele hin ausgearbeitet und auch deshalb nicht rezeptförmig darstellbar.“<sup>285</sup> „Es gibt keine ideale Strategie, die generell für alle Leitfadenterviews empfohlen werden könnte.“<sup>286</sup> Es gibt aber Methoden, die Orientierungshilfen bei der Analyse geben und auf die demnächst eingegangen wird, indem die Schritte der vorgenommenen Evaluation erläutert werden.

Vor dem Anfang jedes Interviews wurde noch ein Mal auf Forschungsziele eingegangen und Anonymität zugesagt. Danach wurde ein kurzer Fragebogen verteilt, der in einigen Ansätzen der Interviewdurchführung empfohlen wird,<sup>287</sup> der die Sozialmerkmale wie Alter, Ankunftszeitpunkt in Deutschland, Herkunftsland, Ausbildung/Arbeit, Anzahl der Familienmitglieder sowie Religion erfasste und dem Ziel der späteren zeitökonomischen Evaluation diente. Da es unter den Probanden einige junge Russlanddeutsche gab, die erst vor kurzer Zeit in die Bundesrepublik eingereist waren, gab es einen entsprechenden Fragebogen auch in russischer Sprache.

Alle Interviews wurden zuerst mit Hilfe eines Diktiergerätes aufgenommen (die Forschungssituation sowie besondere Bemerkungen der Autorin dieser Dissertation wurden ebenfalls nach jedem Interview auf Tonband mitgeschnitten) und danach in deutscher Sprache transkribiert. Die Interviews, die in russischer Sprache durchgeführt waren (insgesamt 20), wurden hierfür zunächst auf Deutsch übersetzt. An dieser Stelle ist auf die Schwierigkeit der Übersetzung bestimmter Redewendungen hinzuweisen, die während der Kolloquien, auf die in Kürze eingegangen wird, mit deutschen KommilitonInnen besprochen wurden und in die möglichst genaue deutsche Redewendung transformiert wurden.

Bei der Transkription wurde auf Pausen, Nebenlaute und mehrmals wiederholte Wörter verzichtet, was die Transkriptionsmethoden zulassen.<sup>288</sup> Die Übereinstimmung der verschriftlichten Texte mit der Tonbandaufzeichnung wurde verglichen und, wenn nötig, korrigiert. Der nächste Auswertungsschritt bestand in der Umformulierung der verschriftlichten Interviews in die so genannten „Ich-Erzählungen.“<sup>289</sup> Diese Methode, die in der pädagogischen Forschung schon eine Tradition hat<sup>290</sup> und sich auch in der Didaktik der schulischen Unterrichtsgestaltung finden lässt,<sup>291</sup> nennt sich auch „literarisch-narrative Methode“. Sie hat zum Ziel, das Interviewmaterial in lesefreundliche, möglichst nah am Originaltext verfasste „Ich-Erzählungen“ umzuwandeln. Tabelle 2.1. veranschaulicht dieses methodische Vorgehen.

---

<sup>282</sup> Meister, S. 107.

<sup>283</sup> Arbeitsgruppe Schulforschung, S. 211.

<sup>284</sup> Vgl. Bergmann, S. 60, vgl. Garfinkel, vgl. Wilson.

<sup>285</sup> Fuchs, S. 280.

<sup>286</sup> Schmidt, Christiane, S. 566.

<sup>287</sup> Vgl. Witzel, S. 236, vgl. Kleinig (b), S. 155.

<sup>288</sup> Vgl. Schmidt, Christiane, S. 546, vgl. Flick (b), S. 160-163.

<sup>289</sup> Vgl. Baacke/ Schulze, S. 59, vgl. Baacke, S. 350-367.

<sup>290</sup> Vgl. Sander/ Baacke/ Vollbrecht (a), (b), vgl. Meister, vgl. Vollbrecht.

<sup>291</sup> Vgl. TeachSam. Lehren und Lernen Online.

Tabelle 2.1.: Transformation des Interviewtextes nach der literarisch-narrativen Methode.

Textauszug Originalinterview	Textauszug umformuliert
<p>Fall a): Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.</p> <p><u>Interviewerin:</u> Erzähle bitte über Dein Leben vor der Ausreise nach Deutschland.</p> <p><u>Befragter:</u> Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen soll. Generell fehlt mir mein Leben in Kasachstan. Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich dieses Leben permanent vermissen. Ab und zu habe ich solche Zustände. Ich erinnere mich daran, dass ich geangelt habe. Wir haben Ausflüge mit Lagerfeuer gemacht, dabei Kartoffeln gegrillt und Fisch getrocknet. Ich bin häufig mit meinen Freunden zusammen im Wald oder auf einer Baustelle spazieren gegangen und habe Zigaretten aus Blättern geraucht.</p>	<p>Mir fehlt ab und zu mein Leben in Kasachstan: angeln, Lagerfeuer machen, Kartoffeln grillen, Fisch trocknen, im Wald oder auf einer Baustelle laufen und Zigaretten aus Blättern rauchen.</p>
<p>Fall b): Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.</p> <p><u>Interviewerin:</u> Wie denkst du, warum gehen Aussiedler in den Westen?</p> <p><u>Befragte:</u> Arbeit. Ansonsten weiß ich nicht, ob es noch was Besonderes im Westen gibt. Mein Exfreund kam aus Wolfsburg. Da im Westen haben sie alle viel Geld. Da im Westen redet man nur über Arbeit. Arbeit, Arbeit... Er ist arbeitssüchtig. Deswegen haben wir uns nicht so häufig gesehen.</p>	<p>Die Aussiedler gehen in den Westen, weil es im Westen Arbeit gibt. Ansonsten weiß ich nicht, ob es dort noch etwas Besonderes gibt. Die Leute im Westen haben mehr Geld, sie reden nur über Arbeit. Mein Ex-Freund aus Wolfsburg war arbeitssüchtig. Deswegen haben wir uns nicht häufig gesehen.</p>

Die Auswahl der exemplarischen Beispiele der sechs „Ich-Erzählungen“, die aus dem Anhang zu entnehmen sind, hat viele Ähnlichkeiten mit dem von Anselm Strauss geschilderten Verfahren des „Theoretical Sampling“,<sup>292</sup> das die im Prozess der Forschung entstehenden, an den Untersuchungsgegenstand gerichteten neuen Fragestellungen meint. So kann man davon ausgehen, dass die mittels des Lesens der „Ich-Erzählungen“ mögliche tiefere Auseinandersetzung mit den durchgeführten biographischen und problemzentrierten Gesprächen eine neue Perspektive auf die Evaluationsmethoden sowie eine bessere thematische Einarbeitung ermöglicht, was nicht zuletzt durch das Kontrastieren der ausgesuchten Fälle arrangiert wird. Dementsprechend wählte man drei „Ich-Erzählungen“ der Jugendlichen aus Magdeburg und drei aus Bielefeld mit entsprechenden Zahlen der weiblichen bzw. der männlichen Befragten. Dabei spielten die Sozialmerkmale der Interviewten (Alter, Einreisejahr nach Deutschland, Beruf/ Ausbildung, Religion, Deutschkenntnisse etc.), ihr soziales Engagement und Interessenkreis ebenfalls eine wichtige Rolle.

Die Gestaltung der „Ich-Erzählungen“ orientierte sich an den Fragestellungen des Leitfadens, dessen bedeutende Rolle als Auswertungshilfe der biographischen, über lange Zeiträume erstreckenden Interviews in diesem Zusammenhang nochmals zu betonen ist und verwirklichte sich in den thematischen Kategorisierungen, die dem Anhang zu entnehmen sind. So wurden be-

<sup>292</sup> Vgl. Strauss.

stimmte Inhalte aus den Interviews in die lesefreundliche Form umgestaltet und den passenden Kategorien mit entsprechenden Überschriften zugeordnet. Dadurch entstanden relativ kleine Textteile, die nacheinander analysiert werden konnten, wie das „sequenzielle Vorgehen“ der *Objektiven Hermeneutik* voraussetzt<sup>293</sup> sowie in ihren Zusammenhängen, wie dies die *Deskriptive Hermeneutik* tut.<sup>294</sup>

Der folgende Auswertungsschritt war die Analyse auf Gemeinsamkeiten und Differenzen, die in der Akzentuierung der Suche nach Ähnlichkeiten a) den Kern der heuristischen Evaluation bildet,<sup>295</sup> b) in der Theorie des *Symbolischen Interaktionismus* durch die *Inspektion* und *Exploration* gewährleistet wird,<sup>296</sup> c) im Aspekt der Suche nach Unterschieden von der *Analytischen Induktion* unterstrichen wird,<sup>297</sup> d) im doppelseitigen Blickwinkel (Gemeinsamkeiten-Unterschiede-Evaluation) von den Vertretern der *Grounded Theory* praktiziert wird,<sup>298</sup> e) den Schwerpunkt des Forschungsstils der *Ethnomethodologie* sowie f) von Erving Goffman bildet (*Komparative Analyse*<sup>299</sup>) und g) sich auch in den neueren Veröffentlichungen finden lässt.<sup>300</sup>

Diese Analyse im Rahmen der vorliegenden Studie meint die Herstellung der Vergleiche zwischen unterschiedlichen Subdimensionen der Interviewinhalte (sowohl binnenbezogen als auch interviewübergreifend) nach den Leitlinien des Forschungskonzeptes bzw. anhand der von den Jugendlichen zum Ausdruck gebrachten Themen. Man prüft die Antworten der befragten Personen auf sämtliche Ähnlichkeiten oder Unähnlichkeiten und man sucht Gemeinsamkeiten und Differenzen. Dabei sieht sich die/der Forschende oftmals mit dem Problem des Findens der ähnlichen bzw. der übereinstimmenden Forschungsinhalte konfrontiert, weil die Sozialisation in modernen Gesellschaften eher beibringt, auf welche Weise man Unterschiede betont.<sup>301</sup> Die Auswertung der Interviewergebnisse im Rahmen der vorliegenden Studie hat dieses von Gerhard Kleinig angesprochene Problem berücksichtigt und legte besonderen Wert darauf, in den Interpretationen der Untersuchungsbefunde nicht nur Differenzen, sondern auch Ähnlichkeiten zu erwägen.

Damit der vorgenommene Zweck, die Analyse auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede also, am besten erreicht werden kann, schien es angemessen, nicht nur durch die vorangehend genannten thematischen Kategorisierungen der „Ich-Erzählungen“ Vergleiche zu ziehen, sondern auch zwei wichtige thematische Untersuchungsgegenstände dieser Schrift hervorzuheben: *Eingliederungsschwierigkeiten* (in der ersten Zeit nach der Ankunft und generell) sowie *Kenntnisse und Wahrnehmung der allgemeinen und ethnischen Infrastrukturen*. Durch die vorhandenen 24 „Ich-Erzählungen“, die eher die biographische Perspektive vordergründig im Blick haben, recherchierte man folglich nach Daten, die die Erwägung der bereits erwähnten Probleme der vorliegenden Studie ermöglichten.

Die mindestens zweifach abgelaufene Gegenüberstellung der Interviewinhalte in biographischer und in problemzentrierter Dimension erbrachte einerseits eine relativ gut überschaubare zusammenfassende Tabelle (s. Kapitel 10.3). Diese enthält Sozialmerkmale der Befragten, die für die Rekonstruktion biographischer Studien von großer Bedeutung sind.<sup>302</sup> Andererseits kann in diesem Zusammenhang unterstrichen werden, dass die Interpretation der Interviewbefunde sowie ihre Verknüpfung mit den ursprünglichen Hypothesen – mittels der teilweise quantifizierenden Auswertung (die prinzipiell seitens der qualitativen Forschung bei ausreichender Begründbarkeit zugelassen wird<sup>303</sup>) und auf der Grundlage der „Ich-Erzählungen“ – im zweistufigen Verfahren eine empathische Einarbeitung in die erhobenen Daten gestattet.

---

<sup>293</sup> Vgl. Oevermann, vgl. Heinze.

<sup>294</sup> Vgl. Heinze.

<sup>295</sup> Vgl. Kleinig (b), S. 105-110, vgl. Wilson.

<sup>296</sup> Vgl. Blumer.

<sup>297</sup> Vgl. Bühler-Niederberger.

<sup>298</sup> Vgl. Glaser/ Strauss.

<sup>299</sup> Vgl. Goffman (a), (b), (c), (d), vgl. Willems, vgl. Garfinkel, vgl. Bergmann.

<sup>300</sup> Vgl. Kleinig (b), S. 250-269, vgl. Meister, S. 110-122, vgl. Flick (b), S. 163-167, (b), vgl. Hopf, vgl. Schmidt, Christiane, vgl. Mayring (a), (b).

<sup>301</sup> Vgl. Kleinig (b), S. 229-231, 252-257.

<sup>302</sup> Vgl. Rosenthal/ Fischer-Rosenthal.

<sup>303</sup> Vgl. Mayring (a), (b), vgl. Schmidt, Christiane, S. 562-563.

Obgleich das beschriebene Forschungsverfahren nur noch bedingt als selbst entwickelt bezeichnet werden kann, da die Ermittlungsschritte („Ich-Erzählungen → die zweistufige partiell quantifizierende tabellarische kategorisierte Zusammenfassung → biographische und problemzentrierte Interpretation auf der Grundlage der Einzelfälle sowie mit der Einbeziehung der gesamten Perspektive) in den Erkenntnissen anderer Auswertungsmethoden fundiert sind, kann für den Fall der Bezweifelung des hier vorgenommenen Prozesses bemerkt werden, dass Improvisationen grundsätzlich für Untersuchungen neuer Evaluationsfelder typisch sind und auch generell begrüßt werden, da Experimente zu einem besseren methodischen Erfahrungsaustausch zwischen den WissenschaftlerInnen beitragen sowie helfen, möglichst viele Vorteile aus dem Analyseverfahren zu erzielen.<sup>304</sup>

Betreffs der Legitimation der Tabelle im Abschnitt 10.3. sei darauf hingewiesen, dass die Tradition der Kategorienbildung bei der Auswertung der offenen Interviews nicht neu ist: so brachten beispielsweise noch die klassischen Vertreter der *Grounded Theory* zur Sprache, dass solch eine Form des methodischen Vorgehens für die Forschungsinterpretationen sinnvoll sei.<sup>305</sup> Die hier beschriebene Evaluationsmethode unterscheidet sich indessen von dem Ansatz der *Grounded Theory* dadurch, dass die Erhebung nicht kodierend ist, keine starke Bindung an eine mutmaßliche Theorie sowie die Notwendigkeit derer Entwicklung zeigt („Generating of the theory“<sup>306</sup>), nicht unbedingt anstrebt, so viele wie möglich Kategorien zu bilden<sup>307</sup> und die quantitative Auswertung keinesfalls im Vordergrund der Analyse stellt. So wurde bei der Darstellung der Gesamtergebnisse der Interviews die Einzelfallperspektive im stärkeren Maße als in der *Grounded Theory* mit untersucht. Auch einige moderne Ansätze beschreiben den Kategoriebildungsprozess für die Auswertung der Leitfadeninterviews<sup>308</sup> und Christiane Schmidt betont z.B. diesbezüglich, dass die Entwicklung thematischer Zuordnungen auf keinen Fall vorfixiert werden müsse und sich „am Material“ orientieren müsse,<sup>309</sup> was auch in diesem Evaluationsvorhaben gewährleistet wird.

In Bezug auf die im Rahmen dieser Studie durchgeführte Erhebung ist zu unterstreichen, dass trotz der vielfältigen Informationen, die in den einzelnen Leitfadeninterviews übermittelt wurden (was eigentlich eine logische Entwicklung ist, da der/die Interviewer/in bei biographischen, offenen, problemzentrierten Interviews insbesondere darauf achten muss, dass das Gespräch nicht in die eigene Hand genommen wird, da ansonsten die Themen interviewspezifischen Änderungen unterliegen<sup>310</sup>), ihre vergleichende, zusammenfassende, problemzentriertbezogene, einzelfallbezogene und überschaubare Analyse durchführbar ist, wenn auch mittels eines großen Arbeitsaufwandes. Dafür ergeben sich aber die Vorteile, dass:

- durch den engen persönlichen Kontakt zu den Befragten ein besseres Verständnis des Forschungsgegenstands erreicht wird (im Gegensatz z.B. zu Fragebogenuntersuchungen),
- durch den fehlenden Zwang zu antworten/ auf eng formulierte Fragestellungen Auskünfte zu geben eine für die Befragten angenehme Gesprächsatmosphäre geschaffen wird,
- die empirischen Recherchen den Denkschemata der/des Forschenden nicht angepasst werden und die Lebenswelt der Interviewten mit deren Augen gesehen wird,
- die Möglichkeit zu Klärungsnachfragen besteht,
- die Interviewten selbst über die Möglichkeit der Klärungshilfen verfügen,
- das Gespräch abhängig von der Laune der Interviewten gesteuert wird,
- mittels verbaler und nonverbaler Kommunikation die Botschaft des Interesses für die/den Interviewte/n besser übermittelt wird,
- eventuell ausschließlich durch das Mittel des nichtstandardisierten Interviews mit offenen Fragestellungen das Interesse für das Leben im Herkunftsland richtig interpretiert werden

<sup>304</sup> Vgl. Kleining (b), S. 53-57. Interessant ist an dieser Stelle ebenso auf die Studie über die sozialen Ursprünge der heutigen Wissenschaftslehre von Edgar Zilsel hinzuweisen. So trägt dieser Autor zur Schau, dass infolge des experimentellen Umganges mit Natur das derzeitige Entwicklungsniveau im entsprechenden Bereich erreichbar geworden ist. (vgl. Zilsel).

<sup>305</sup> Vgl. Glaser/ Strauss.

<sup>306</sup> Ebd., S. 186.

<sup>307</sup> Vgl. Ebd., S. 105.

<sup>308</sup> Vgl. Mayring (a), (b), vgl. Flick (a), (b), vgl. Kleining (b), S. 250-252, vgl. Friedrichs (b), S. 314-333, vgl. Hopf.

<sup>309</sup> Vgl. Schmidt, Christiane.

<sup>310</sup> Vgl. Witzel, vgl. Kleining (b), S. 155, vgl. Fuchs, S. 55-92, S. 274-280.

kann, was sich durchgängig als ein wichtiger Faktor einer angenehmen Gesprächsatmosphäre auflockern erwiesen hat,

- durch die mehrmalige Einbeziehung der kognitiven Funktionen der Ausdifferenzierung und Zusammenfassung der gewonnenen empirischen Befunde während des Auswertungsablaufes ihre bessere Interpretation erreicht werden kann,
- durch ein umfassendes Auswertungsverfahren die Reichweite der durch die Forschung gewonnenen Erkenntnisse erweitert wird sowie eine günstige Möglichkeit entsteht, Augenscheinlichkeiten der evaluierenden Person zu hinterfragen.
- Überdies ist zu betonen, dass bei jungen Russlanddeutschen erst im Zuge des Gespräches die Eingliederungsschwierigkeiten in ihrer Komplexität erfasst werden konnten.

Bei der Interpretation der Interviewbefunde wurde, wie bereits erwähnt, die vergleichende Analyse mit den Recherchen aus den Kapiteln 8. und 9. vorgenommen (also andere drei Dimensionen der Forschung mitevaluieren<sup>311</sup>) und besonderer Wert darauf gelegt, die Aussagen der Bielefelder und der Magdeburger Russlanddeutschen gegenüber einander zu stellen. Aber auch die Suche nach Besonderheiten in jedem einzelnen Interview sowie in jeder Forschungsdimension ist ein integrierter Interpretationsbestandteil und die typische Trennung in vergleichende Forschung und Einzelfallstudien<sup>312</sup> gilt hier demnach unzutreffend. Grundsätzlich wurde darauf geachtet, dass jede dargestellte Integrationsschwierigkeit, die Kenntnisse über die ethnischen Kolonien oder die Wahrnehmung des eigenen Wohnortes mit entsprechenden Interviewpassagen belegt werden, was für die LeserInnen dieser Studie eine vertiefende Auseinandersetzung mit dem Forschungsmaterial gestatten soll.<sup>313</sup>

Die Gesamtinterpretation der zusammengetragenen Informationen ist

- ✘ deduktiv (Überprüfung der Forschungsannahmen<sup>314</sup>),
- ✘ induktiv (im hermeneutischen Sinne, weil Deutung und Verstehen erst anhand der empirischen Befunde unter Abstrahierung von den ursprünglichen Annahmen beginnt,<sup>315</sup> im heuristischen bzw. pragmatischen Sinne, weil die Konfrontation mit den Forschungsinhalten entdeckend ist und Bezüge zur heutigen Realität sucht<sup>316</sup> sowie im symbolischinteraktionistischen Sinne, da die Faktoren soziale Interaktion und sozial interpretativer Prozess der interviewten Personen beachtet werden<sup>317</sup>),
- ✘ dialogisch bzw. dialektisch (da die Evaluationsübersicht durch Abstrahierung und Konkretisierung der festgestellten Befunde erfolgt sowie in der Frage-Antwort-Abfolge arbeitet<sup>318</sup>) und
- ✘ verifikativ<sup>319</sup> (bzw. bestätigend, weil die ursprünglichen Forschungsannahmen, dass sich das Leben von Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg voneinander unterscheidet und dass die ethnischen Strukturen in ihrem Leben eine große Rolle spielen, sich im Zuge der Evaluation als geltend erwiesen).

Die Erhebungstechniken verwirklichen sich in Form der Interpretation, Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung.<sup>320</sup> Dabei ist zu erwähnen, dass das für die Beschreibung des gewonnenen Materials verwendete induktive Verfahren – wie dies Doris Bühler-Niederberger beschreibt – analytisch ist, da besonderer Wert darauf gelegt wird, bei der Gesamtinterpretation der Informationen auch die „abweichenden“ Fälle miteinzubeziehen.<sup>321</sup>

Die deutliche Trennung zwischen den angesprochenen Methodologien – der deduktiven, der induktiven und der dialogischen bzw. dialektischen einerseits sowie der hermeneutischen zur

---

<sup>311</sup> Siehe Kapitel 2.2. Zum Gegenstand der Forschung.

<sup>312</sup> Vgl. Kleining (b), S. 65-66.

<sup>313</sup> Vgl. Schmidt, Christiane, S. 563.

<sup>314</sup> Vgl. Friedrichs (b), S. 103-107, vgl. Opp (a), S. 124-134, vgl. Kleining (b), S. 57-64, vgl. Wygotski, vgl. Leontjew.

<sup>315</sup> Vgl. Bühler-Niederberger, vgl. Heinze, vgl. Oevermann.

<sup>316</sup> Vgl. Kleining (b), S. 105-110, vgl. Glaser/ Strauss, vgl. Strauss, vgl. Garfinkel, vgl. Wilson, vgl. Blumer, vgl. Lewin, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park, vgl. Willis (b), vgl. Whyte, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>317</sup> Vgl. Blumer, S. 81.

<sup>318</sup> Vgl. Kleining (b), S. 51, 76-77, 107-110, 225, vgl. Stanislavskij.

<sup>319</sup> Vgl. Strauss.

<sup>320</sup> Vgl. Mayring (a), (b), vgl. Opp (a), S. 246-255, vgl. Flick (b), S. 163-167, (b), S. 252-265.

<sup>321</sup> Vgl. Bühler-Niederberger.

heuristischen andererseits<sup>322</sup> – wurde allerdings in dieser Studie nicht angestrebt, da die Grenzen zwischen vielen erwähnten Verfahren fließend sind.<sup>323</sup> Die bereits genannten Methoden dienen nicht dem Ziel ihrer greifbaren Separation, sondern deuten darauf hin, welche Aspekte die im Folgenden vorzufindenden Interpretationen beinhalten. Außerdem ist solch eine methodische Gegenüberstellung sowohl für ein besseres Verständnis der Empirie nicht erforderlich als auch in der Praxis kaum möglich. Interpretationen können sich sowohl auf Annahmen stützen als auch Theorien aus der Praxis entwickeln. Sie können gleichzeitig deutende und entdeckende Aspekte beinhalten, die in der Realität voneinander auch abhängig sind. Diesbezüglich schreibt z.B. Anselm Strauss, dass eine wissenschaftliche Untersuchung weder auf deduktive noch auf induktive Methoden verzichten darf, obgleich sich die Einbeziehung beider Forschungselemente als zeitaufwendiger Aspekt erweist. Der Forschende ohne Hypothesen könne keine geeigneten Implikationen über den Untersuchungsgegenstand entwickeln und reine Hypothesen seien für eine Forschung sinnlos, da sie ausschließlich zur Bestätigung oder zur Ablehnung der Annahmen führen sowie neue Erkenntnisse kaum ermöglichen.<sup>324</sup>

Nimmt man an dieser Stelle an, dass trotz der geschilderten Evaluationspraktiken noch gewisse Unverständlichkeiten betreffs ihrer Praktizierung vorhanden sind, scheint es begründet, die skizzierten Erhebungstechniken anhand der Darstellungen aus einem Empiriekapitel zu schildern, was exemplarisch in Bezug auf den Abschnitt 10.2.17. gewährleistet wird.

Die Bedeutsamkeit des deduktiven Analysestils wird dadurch plausibel, dass die Frage nach Veranlassungen der Immigration überhaupt gestellt wurde (geht man in der Forschung von bestimmten Annahmen aus, betreibt man die deduktive Untersuchungsweise), was im Hintergrund die theoretische Fundiertheit hinsichtlich der möglichen Integrationsprobleme einer bestimmten ethnischen Gruppe im Aufnahmeland hatte. Die quantifizierende Auswertung der Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen, mit der grundsätzlich vorsichtig umgegangen wird, dennoch in ihrer Signifikanz keineswegs negiert wird,<sup>325</sup> gestattete die Aussage, dass von den 24 Interviewten drei Personen nicht aus dem eigenen Wunsch heraus in die Bundesrepublik ausgewandert sind. Vielmehr wurden diese Personen von ihrer Verwandtschaft zur Migration gezwungen oder überredet.

Diese Forschungsbefunde wurden mit theoretischen Recherchen verknüpft, wonach es ein gesellschaftliches Problem gibt, das seinen Ausdruck darin findet, dass die meisten jugendlichen Aussiedler quasi nach Deutschland „mitgenommen“ wurden, also nicht aus dem eigenen Wunsch heraus, sondern aus dem Wunsch ihrer Familienangehörigen übergesiedelt sind. Die erläuterte Hypothese fand demnach betreffs der evaluierten Jugendlichengruppe keine Relevanz, worüber im entsprechenden Kapitel berichtet wird.

Nachkommend fand der Auswertungsschritt der thematischen Gegenüberstellung der Interviewaussagen aus den „Ich-Erzählungen“ bzw. die Suche nach Besonderheiten, Gemeinsamkeiten und Unterschieden statt, was eine bedeutende Anzahl neuer Erkenntnisse ergab. Zwei dieser „Mitgenommenen“ kamen lediglich deswegen in die Bundesrepublik, weil sie zu dem Auswanderungszeitpunkt aus der GUS noch minderjährig waren. Aus diesem Grund wurden sie von ihren Eltern gar nicht erst gefragt und in einem Fall hielt die Mutter dem Sohn tränenüberströmt mögliche Konsequenzen der Nichtauswanderung vor.

Die „Ausreisewilligen“ nannten dagegen folgende Triebkräfte der Migration: Interesse an einem neuen Land, die so genannten idealistischen Motive<sup>326</sup> (ins Land der Vorfahrten zurückzukehren) und ökonomische Wanderungsursachen, die allerdings kaum der vorzufindenden Realität entsprachen, weil man gedacht hat, man fahre in ein Märchenland, wo man von goldenen Löffeln isst, wo Milch und Honig fließen und wo es allen Menschen gut geht. Solche Utopien konnten in Bezug auf 18 Jugendliche konstatiert werden, was eine gewisse Integrationspezifität der Zielgruppe in der Bundesrepublik herauskristallisieren lässt. Der partiell pragmatische Anspruch dieser

---

<sup>322</sup> Vgl. Kleining (b), S. 105-111.

<sup>323</sup> So sind beispielsweise einige heuristische Datengewinnungsmethoden induktiv, andere lassen sich aber eher der Kategorie der dialogischen einordnen.

<sup>324</sup> Vgl. Strauss, S. 38.

<sup>325</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>326</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

Untersuchung wird dadurch gewährleistet, dass man in Anbetracht der theoretischen Inhalte aus dem Abschnitt 5.2. auf eventuelle Klärungshilfen zur realen Situation in Deutschland während des Besuchs der seitens der Bundesrepublik eingerichteten Sprachkurse für deutsche Minderheiten in den GUS-Staaten hingewiesen hat. Damit wurde hervorgehoben, dass man den GUS-Deutschen noch vor der Ausreise erklären kann, wie die faktische Lage in der Bundesrepublik in mehreren öffentlichen Bereichen ist.

Die im Zuge der Interviews gewährleisteten hermeneutischen Nachfragen bzw. Antworten der Befragten darauf bekunden ferner, dass die unrealistischen Annahmen bezüglich des künftigen Lebens in Deutschland das Hervorheben eines bestimmten materiellen Wertes beinhalten, und zwar – der Süßigkeiten. Da beispielsweise dieser eventuelle Befund der Forscherin selbst vor der Forschungsdurchführung noch unbekannt war, kann an dieser Stelle abermals die Signifikanz der Art und Weise der Durchführung von offenen Leitfadeninterviews bzw. des induktiven Forschungsdesigns dargetan werden.

Die nachfolgende dialogische bzw. dialektische Arbeit mit verschriftlichten Interviewtexten belegte, dass Pakete mit Süßigkeiten von bereits im Zielland lebenden Verwandten die Wanderungswünsche der befragten Jugendlichen nährten, was demgemäß die illusorischen Übersiedlungshoffnungen arrangiert hat. Die herausgefundene Neigung zu Süßem wurde einerseits mit dem Alter der Befragten in Zusammenhang gebracht, andererseits konnte mittels des Einbezugs der Kenntnisse der Forscherin über die GUS-Kontexte mit dem existierenden Mangel an Süßspeisen in den Herkunftsländern bzw. mit keiner hoch entwickelten Produktion in diesem Bereich erklärt werden.

Die u.A. mit der *Ethnomethodologie*, mit der *Ethnographie* oder mit dem *Symbolischen Interaktionismus* begründete Berücksichtigung der eigenen Lebenserfahrung wird anhand der Auseinandersetzung mit dem Abschnitt 10.2.17. noch dadurch beachtlich, weil man bemerkt hat, Deutschland wird in der GUS vornehmlich mit solchen Konzernen wie *BMW*, *Mercedes*, *Volkswagen*, *Siemens* etc. assoziiert. Solche Gedankenverknüpfungen mit Industriekonzernen machte in Anbetracht der im Kapitel 3.2. erläuterten Merkmale der modernen Gesellschaften bzw. der produktionsmäßigen Hochentwicklung der Bundesrepublik gewissen Überlegungen bezüglich der globalen Macht der Staaten mit hochgradigem Produktionsniveau Platz.

Nachher werden die Migrationsursachen der jugendlichen AussiedlerInnen mit den Recherchen aus dem Kapitel 4.1. gegenübergestellt, was das Hervorheben des Typus „Push-and-Pull“ bzw. der ökonomisch begründeten Wanderungen gestattete. Es schien in diesem Zusammenhang spannend, eine neue Art des dauerhaften Wohnortwechsels, sprich, die so genannte „Bonbonmigration“, hervorzuheben. Daneben werden bei der Auseinandersetzung mit anderen Wanderungshypothesen hinsichtlich der deutschstämmigen Minderheiten die bereits dargelegten, dennoch nicht süßigkeitsfundierte, illusorischen Hoffnungen auf ein besseres Leben in der Bundesrepublik und die vorwiegend wirtschaftlichen Migrationsmotive dieser Ethnie verifiziert.

Der Hinblick auf die Inhalte des Abschnittes 5.1., in dem die Geschichte der Russlanddeutschen erläutert wird, zeigt nebenbei, dass die heutige Migrationswelle aus der GUS in Gestalt der ökonomischen Umsiedlungsgründe viele Ähnlichkeiten zu der vor 200 Jahren vollzogenen Auswanderung aufweist.

Die nachfolgende Bezugnahme auf die Untersuchung des allgemeinen infrastrukturellen Aufbaus der Städte Bielefeld und Magdeburg aus dem Kapitel 8. mit der Berücksichtigung der Recherchen über den Integrationsbegriff aus dem Kapitel 3. ließ eine Annahme der Seriosität der imaginären Bilder betreffs des bevorstehenden Lebens in einem neuen Land entstehen (eventuelle Desintegration). Die hermeneutischpragmatische dialogische Weiterarbeit mit den erhobenen Daten wendet den Blick nochmals auf das definierte Problem der Integration der jungen Russlanddeutschen (das Problem des „Mitgenommenwerdens“). So kann mit Berücksichtigung der Recherchen über die rechtlichen Einreiserahmenbedingungen für Russlanddeutsche aus Kapitel 5.1. sowie auf die Äußerungen der Interviewten aus Magdeburg, die das Thema des Abschnitts 10.2.19. sind, die Problematik des „Mitgenommenwerdens“ doch bekundet werden, allerdings angesichts der bedenklichen zwanghaften Ansiedlung in den neuen Bundesländern.

Selbstverständlich fungieren die hier beschriebenen Auswertungstechniken, die anhand eines Dissertationsabschnitts präsentiert wurden als kein übereinstimmendes Muster der hier vor-

genommenen Evaluation; sie sollen dennoch im Sinne ihrer illustrativen Funktion zu einem besseren Verständnis der gesamten nachgezeichneten Methodologie des Abschnitts 2. beitragen.

Während der Arbeit an der vorliegenden Dissertation bestand die Möglichkeit, in regelmäßigen Zeitabschnitten im Rahmen der vier Kolloquien Ergebnisse der empirischen und theoretischen Recherchen dieser Studie mit anderen TeilnehmerInnen zu diskutieren bzw. von den Erfahrungen dieser WissenschaftlerInnen zu profitieren. Es geht hier demzufolge um:

- ◆ das Methodenkolloquium der Promovierenden im Fach Erziehungswissenschaften an der *Universität Bielefeld* (geleitet vom Prof. Dr. Klaus Treumann und von dem Betreuer dieser Dissertation Prof. Dr. Uwe Sander),
- ◆ das Kolloquium der Promovierenden des Betreuers dieser Dissertation Prof. Dr. Uwe Sander,
- ◆ das Diplomandenkolloquium des Herrn Dr. Bodo Brücher, der die Diplomarbeit der Autorin dieser Studie betreute und
- ◆ die Einführungsveranstaltung für ausländische Doktoranden, die im WS 2004/2005 an der *Universität Bielefeld* stattfand.

Diese Veranstaltungen sind in dem Sinne hervorzuheben, da sie dem Ziel der besseren Reflexion der gewonnenen Forschungsergebnisse dienen und m.E. einen wichtigen Beitrag leisten, dass die Logik der persönlichen Beziehungen die Logik des wissenschaftlichen Evaluationsprozesses nicht überformt, welches insbesondere auf die qualitativ-heuristische<sup>327</sup> und die objektiv-hermeneutische<sup>328</sup> Methodologie zutrifft sowie der Methode der *Exploration* und der *Inspektion* des *Symbolischen Interaktionismus* entspricht.<sup>329</sup>

### **Abstract.**

Im Kapitel 2. der vorliegenden Studie wird die Folgerichtigkeit der vorgenommenen Erhebungen zum Ausdruck gebracht. Dies wird vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen im demographischen Bereich, der Herausforderungen des Integrationsprozesses hierzulande (was vor allem die neue Stellung Deutschlands als Einwanderungsland betrifft) und im europäischen Kontext sowie der früher durchgeführten Untersuchungen plausibel gemacht, die i.d.R. nur eine von den möglichen Ausprägungen der Migrantensiedlungsformen evaluieren. Ferner bringt die Autorin dieser Doktorarbeit ihre eigene Motivation zur Durchführung dieser Recherchen zur Sprache und stellt die zeitlichen Rahmen, die zeitliche Abfolge sowie die Schwierigkeiten bei dem Gewinnen bestimmter empirischer Daten dar.

Man expliziert des Weiteren das Forschungsobjekt der Ermittlung, zu dem die jugendlichen Russlanddeutschen, ihre Lebensbedingungen und Eingliederungsschwierigkeiten, die Rolle der kommunalen Stadtstrukturen im Integrationsprozess, die auf deutschstämmige Übersiedler gerichtete Sozialarbeit des Gastlandes, Migrantenselbstorganisationen der erwähnten Zuwanderergruppe sowie Besonderheiten im Zurechtfindungsprozess der Aussiedler im Osten und im Westen Deutschlands gehören. Aber auch das Leben anderer ethnischer und altersbezogener Bevölkerungsgruppen aus der heutigen GUS bzw. der ehemaligen SU wird durch diese Dissertation ersichtlich, weil die beiden eruierten ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg interessante Formen der ethnischen Identitätsbildung bzw. –findung aufweisen, was wiederum in beiden Kommunen ihre eigene Spezifik hat. Nebenbei ist interessant zu bemerken, dass in dieser Studie die Integration der Bevölkerungsgruppe erforscht wird, die i.d.R. deutsche Identitätsbilder hat.

Zur besseren Explizierung dieser Dissertation trägt ebenso die Auseinandersetzung mit den Forschungsmethoden/methodologien wie etwa *Birmingham-* und *Chicago-Schule*, *Ethnographie*, *Ethnologie*, *Ethnomethodologie*, *Sozialbehaviorismus*, *Gestaltpsychologie*, *Symbolischer Interaktionismus*, *Pragmatismus*, *Humanismus*, *Action Research*, *Grounded Theory*, *Analytische Induktion*, *Konverstaions-* bzw. *Sequenzanalyse* sowie das Eingehen auf die Recherchen von E.

---

<sup>327</sup> Vgl. Kleining (b), 105-110.

<sup>328</sup> Vgl. Oevermann.

<sup>329</sup> Vgl. Blumer.

Goffman und K. Stanislawskij. Um der wissenschaftlichen Methodenforschung noch umfassender Rechnung zu tragen, wird die eigene Stellung in dem Paradigma der quantitativen und qualitativen Forschungsweisen illustriert, was sich u.A. auf die Brauchbarkeit beider erwähnten Typologien erstreckt.

Dabei erscheint es kaum möglich, die Frage der Relevanz der eigenen Theoriebildung bzw. der theoretischen Fundiertheit umzugehen, um damit (mögliche) Fragen der akademischen KollegInnen präzise zu beantworten. Diese vorgenannte erschöpfende Konfrontation mit der Art und Weise die Theorien zu behandeln, wird kraft des anthropologischen Einblicks verstärkt und es wird sichtbar gemacht, was verschiedenartige WissenschaftlerInnen von der Theorienbildung halten. Schließlich positioniert man den eigenen Stand in der Spanne der auserwählten Ansätze (hermeneutisch sowie anhand der stichpunktartigen Reihenfolge) und man erklärt ausführlich, wie diese Ermittlung mit Theorien umgeht.

Bedeutend ist daneben die Einführung in das Spektrum der hermeneutisch-heuristischen Antagonismen. Neben der Schilderung der Diskussionen weltweit und speziell in der Bundesrepublik (*Naturwissenschaftlicher Humanismus* versus lebenserfahrungsbezogene Ansätze) wird die Signifikanz jeder dieser Arten überlegt und man denkt darüber nach, welche Risiken die Vernachlässigung der *Hermeneutik* und *Heuristik* mit sich bringt. Da allerdings die vorliegende Dissertation den Anspruch auf die hohe Objektivität erhebt, erfolgt die Begründung, Nachsinnung und Positionierung der zustande gekommenen Eruiierungen und man versucht einen Raum in dem heuristisch-hermeneutischen Forschungsraum zu finden, um den empirischen Teil dieser Doktorarbeit dort zu platzieren. Damit die angedeutete Raumsuche (besser) nachvollziehbar wird, wird desgleichen auf die stichpunktartige Darstellungsform Akzent gelegt und man schildert dank der etappenbezogenen Forschungsschritte, welche Analyseweise in welchem zeitlichen Rahmen der ausgeführten Erhebungen große/geringe Rolle spielte.

Aber auch die Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess ist nicht zu verschweigen – u.A. weil sich die Autorin dieser Ermittlungen ca. 19 Monate im unmittelbaren Forschungsfeld befand. Diese bedeutende Fragestellung wird mittels der Recherchen von Paul Willis, Erving Goffman und Harold Garfinkel erläutert und man denkt mit diesen Wissenschaftlern bzw. mit ihren KritikerInnen darüber nach, welche Stellung die/der Evaluator/in bei ihrer Arbeit einnehmen sollte. Schließlich erfolgt die umfassende Deutung, welche Rolle die Autorin innerhalb der Arbeit an jeder Forschungsetappe hatte und wie ihre Distanz/Nähe zu den kontaktierten Ansprechpartnern charakterisiert werden kann.

Angrenzend wird sich mit der Rolle der Forschungsperson bei der Interpretation des Empiriestoffes auseinandergesetzt, und es wird legitimiert, warum die Verfasserin dieser Dissertation nicht fortwährend (wahrgenommen) detailliert alle gewonnenen Ergebnisse interpretiert und diskutiert. Einer sehr beachtlichen Frage – ob man sich auf die (teilnehmenden) Beobachtungen oder auch auf die früher gewonnene Lebenserfahrung der Forschungsperson bei der Interpretation der praktischen Erhebungen hinlenken soll, wird ebenfalls Aufmerksamkeit geschenkt, und man rechtfertigt somit einige Ausführungen, die in den nachkommenden Kapiteln folgen.

Die Interdisziplinarität der Untersuchungen über die Magdeburger und Bielefelder Kolonie der Russlanddeutschen muss dabei ebenso durchleuchtet werden (die individuelle Ebene, für die sich die Pädagogik verpflichtet fühlt; räumliche Strukturen, die traditionell der Soziologie zugewiesen werden; die Einbeziehung von literarischen Texten sowie die Dokumentenanalyse; geschichtliche Einführungen in jedes der untersuchten öffentlichen Phänomene etc.), damit man die Erscheinung dieser Studie an der Fakultät für Erziehungswissenschaften belegt. Sollen jedoch trotzdem gewisse Zweifel und Nachdenken bestehen, ob diese Arbeit der passenden wissenschaftlichen Fakultät zuzuordnen ist, wird eine relativ umfangreiche geschichtliche Einführung vorgenommen, die darstellt, dass viele der anerkannten Klassiker auch interdisziplinär geforscht haben.

Die weiteren erwähnenswerten Themen des Kapitels 2. implizieren die Ausführungen darüber, warum und wieso die beiden Städte Bielefeld und Magdeburg für die Durchführung dieser Ermittlungen auserwählt wurden (beide Oberzentren der mittleren Größe) und man deutet im Zweifelsfall darauf hin, dass beide Kommunen schon bereits in einem Forschungsprojekt untersucht wurden. Aber auch das *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* sieht keinen Grund dafür, die beiden urbanen Bezirke nicht gegenüber zu stellen, was die von dem Amt erstellten Indikatoren anvertrauen.

Das Unterkapitel 2.5. deutet auf die Verkoppelung zwischen den theoretischen und den praktischen Recherchen dieser Untersuchung hin, legt noch exakter die zeitlichen Rahmen jeder Analyseetappe aus, was eigens die gründliche Argumentierung des Inhaltes jeder Forschungseinheit gewährleistet. Aber auch die Legitimierung jeder Eruiierungsstrecke bleibt hier nicht außer Acht: man sinnt die Auswahl der Probanden und die Schwierigkeiten der Informationensammlung nach und bebildet ausführlich die Interviewleitfäden, die im Anhang vorzufinden sind. Außerdem präsentiert man sich viele akademische Beiträge wie etwa die *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* von Hans-Georg Söffner, die Methodenlehre von Gerhard Kleining, die *Ethnologie* Dahrendorfs, die *Deskriptive Hermeneutik* von Thomas Heinze und die *Komparative Analyse* Goffmans. Zu einer beachtlichen Bilanz dieses Abschnitts gehört der Befund der besonderen Wichtigkeit des guten Kontaktaufbaus zu den Interviewten. Erstaunlicherweise hat sich während der Forschung erwiesen, dass befragte Personen es sehr positiv wahrnehmen, wenn man ihnen gegenüber ein gutes Verhältnis entgegen bringt, was zu besonderen Offenheit im Gespräch beisteuert. Eventuell ist so eine Offenheit innerhalb der quantitativen Methodenlehre kaum möglich, weil die Interviewten in diesem Fall die Hypothesen der ForscherInnen i.d.R. mit „ja“ oder „nein“ beantworten müssen. Möglichenfalls sind (etliche) der festgestellten Indizien der vorliegenden Erhebungen zu einigen anderen Studien auf das bereits angedeutete Faktum zurückzuführen. Im späteren Verlauf folgt eine noch mehr eingehende Explizierung der verwendeten Methodologie, die die beschriebenen Praktiken erneut anhand eines Empiriekapitels begreiflich macht.

Interessant ist beiläufig zu bemerken, dass diese von einer Migrantin über andere Migranten beschriebene Doktorarbeit im Sinne Ervin Goffmans und Harold Garfinkels zu einer anormalen Erscheinung des alltäglichen Lebens gehöre. So kann man vermittels dieser Analysen die tragende Gesellschaft besser verstehen und das ansonsten Unsichtbare wieder erkennbar machen.

### **3. Der vielfältige Integrationsbegriff.**

Da die Eingliederungsschwierigkeiten der jugendlichen Russlanddeutschen in die Gesellschaft der Bundesrepublik einer der Schwerpunkte dieser Doktorarbeit sind, soll hier nun der zentrale Begriff der Integration eingeführt werden, um die hermeneutische (sozialwissenschaftliche) Erwägung dieses gesellschaftlichen Phänomens zu gestatten. Es wird demnach angenommen, dass vor der wissenschaftlichen thematischen Auseinandersetzung mit einer bestimmten öffentlichen Erscheinung definierbare und ausdrückliche Vorstellungen diesbezüglich unumgänglich sind. Ferner ist anzumerken, dass das zweite Untersuchungsobjekt dieser Studie – die Erforschung der ethnischen Strukturen der AussiedlerInnen – im engen Zusammenhang mit den Auffassungen des Zustandes der Integriertheit steht, welche möglich macht, die Funktionen und die Rolle der ethnischen Strukturen im Leben der Einwanderer und deren Einwirkung auf die Gesellschaft des Aufnahmelandes einzuschätzen.

Die öffentliche, die politische und die wissenschaftliche Szene gehen unterschiedlich an den Begriff der Integration sowie an die ihm nahe stehenden Begriffe heran. Im Großen und Ganzen handelt es sich dabei nicht nur um eine breite Palette verschiedenartiger Meinungen, sondern auch um eine verwirrende Vielfalt unterschiedlicher Bezeichnungen gleich gemeinter Prozesse und um gleiche Bezeichnungen verschieden gemeinter Vorgänge. Die vorliegende Studie hat auf keinen Fall zum Ziel, eine bestimmte Herangehensweise zu dem Begriff der Integration im Sinne ihrer universellen Verwendbarkeit zu postulieren oder gegenüber anderen Ansätzen zu privilegieren. Vielmehr ist sie bestrebt, die gesellschaftliche Realität in der Bundesrepublik anhand unterschiedlicher wissenschaftlicher Ansätze zu dem Integrationsbegriff zu diskutieren und dabei den gängigen politischen Debatten und öffentlichen Diskussionsprozessen Aufmerksamkeit zu schenken. Denn auch diese nehmen Einfluss auf die Integrationsprozesse der Aussiedlerinnen und Aussiedler, wie die weiteren Inhalte der durchgeführten empirischen und theoretischen Recherchen zeigen werden. In diesem Kapitel wird somit die Möglichkeit der Verwendung vieler Herangehensweisen zu dem Begriff der Integration anhand der Merkmale der modernen Gesellschaften, des Selbstverständnisses der Bundesrepublik und der vorgenommenen Forschungen über ethnische Strukturen der Russlanddeutschen sowie der Interviews mit jugendlichen AussiedlerInnen konferiert und abschließend die Sicht auf Integrationsprozesse dargestellt, die die bereits aufgezählten Merkmale (die gesellschaftliche Realität in Deutschland und die durchgeführten Recherchen) berücksichtigt.

#### **3. 1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.**

Befasst man sich mit dem Begriff der Integration – ist es ganz wichtig zu klären, seit wann sich die Öffentlichkeit mit dem genannten Thema auseinandersetzt. Will man heutzutage das Thema in seiner ganzen Breite – über integrierte bzw. desintegrierte Individuen, Personengruppen oder Gemeinschaftsformen – erfassen, scheint es vorab von großer Bedeutung, der Frage nachzugehen, wann die gesellschaftliche Integration zum ersten Mal zur Diskussion gestellt wurde bzw. als ein mögliches Problem erkannt wurde oder zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht wurde.

Uwe Sander und Renate Möller von der *Universität Bielefeld* kommen in ihrer Analyse unterschiedlicher Integrationstheorien zu dem Ergebnis, dass die gesellschaftliche Aufgabe der nötigen Integriertheit dann eingesehen wurde, als sich das Bewusstsein dafür entwickelte, dass „[...] das Zusammenleben von Menschen in modernen und komplexen Gesellschaften nicht einfach über die Unterstellung von Gemeinsamkeiten in Abstammung, Glauben, Einstellungen, Moral etc. als gesichert werden kann.“<sup>330</sup> Alle modernen Gesellschaften zeichnen sich nach Meinung der Autoren durch mehr oder weniger auffällige Differenzen aus, wodurch sich Homogenität bzw.

---

<sup>330</sup> Sander/ Möller, S. 152.

Gemeinsamkeiten als integrierende Elemente nicht mehr als hinreichende Erklärungsmuster erweisen.

Die Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen sind historisch auf die Arbeitsteilung und auf die damit zusammenhängende gesellschaftliche Ausdifferenzierung sowie Industrialisierung zurückzuführen.<sup>331</sup> Als sich schließlich die Erkenntnis bzw. die Wahrnehmung dafür entwickelte, dass moderne Gesellschaften zwangsläufig neue Bindungskräfte brauchen, entschleierten die ersten philosophischen Besonnenheiten der Haltekraftsuche, was etliche Konzepte der Verklammerung der differenzierten Öffentlichkeit zustande brachte. Im Folgenden werden exemplarisch einige wissenschaftliche Überlegungen und Konzepte zur Integrationsproblematik dargestellt und deren Vorschläge der Anschlussressourcen oder der Umwandlung einer Gesellschaft zu einem sozialen Ganzen anhand der modernen öffentlichen Strukturen bzw. der Gesellschaft der Bundesrepublik diskutiert.

Der Begriff der Integration stammt ursprünglich von dem lateinischen Wortstamm „integrare“, „integratio“, „integro“ und bedeutet „etwas zu einem Ganzen zusammenfügen“. Der Begriff ist über den Evolutionismus des 19. Jahrhunderts in die Soziologie eingedrungen, als er zum ersten Mal im soziologischen Sinne als „Vergesellschaftung“ (Verbindung vieler einzelner Gruppen zu einer sozialen Einheit) von dem Tübinger Politologen Albert E. Schäffle, der zu den Vertretern der sozialdarwinistischen und organistischen Richtungen gehörte, verwendet wurde<sup>332</sup>. In den weiteren, hier dargestellten Herangehensweisen zur erkannten Bindeproblematik wird fortgesetzt darunter ein soziales Phänomen verstanden, das auf den Zusammenhalt einer Gesellschaft zielt und die Merkmale der Integration werden jedes Mal gruppenbezogen betrachtet.

Der englische Philosoph des 19. Jahrhunderts Herbert Spencer, der ebenfalls zu einem der Hauptvertreter des sozialen Evolutionismus gehörte und viele Formulierungen von Charles Darwin benutzte, motivierte die Notwendigkeit der Integration in modernen Gesellschaften damit, dass mit der Entwicklung des ökonomischen Tauschverkehrs und der Arbeitsteilung die Homogenität des Stammverbandes verschwunden sei. Die Inhomogenität der modernen Gesellschaften könne nicht mehr durch eine völlige Abgrenzung nach außen kompensiert werden, wie es früher bei unterschiedlichen Clans möglich gewesen sei. Der handelnde Verkehr mache die Mitglieder der modernen Gesellschaften aufeinander angewiesen und stelle die früher eine Gesellschaft zusammenhaltenden Faktoren in Frage.

Zu dem Ziel der modernen Gesellschaften (in seiner Theorie als „zusammengesetzte“ und „doppelzusammengesetzte“ definiert) gehöre es, allgemeingültige Gesetze zu entdecken, die schließlich in ein allumfassendes Gesetz münden sollen. Integration bedeute bei ihm stark ausgeprägte Kommunikation zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich mittels der von ihnen gemeinsam geteilten religiösen Wertvorstellungen, Normen oder Ritualen ereigne. Je unterschiedlicher die Individuen innerhalb einer Gesellschaft seien, desto mehr Integration und Kommunikation sei nötig. Eine Gesellschaft solle von der unzusammenhängenden Gleichförmigkeit zu zusammenhangvoller Ungleichförmigkeit ausgestaltet werden, vom „Aggregat zum System“ hieß seine Formel.<sup>333</sup>

Als ein typisches Beispiel des soziologischen Klassizismus in den Integrationstheorien fungiert ferner der französische Soziologe Emile Durkheim, der von den bereits dargestellten organistischen, aber auch von psychologischen Ansätzen Abstand hält. In seiner Theorie hebt Durkheim einen kollektiv geteilten Wert der Arbeitsteilung als öffentliche Integrationsnotwendigkeit hervor und motiviert seine Gedanken damit, dass die raschen Veränderungen der französischen Gesellschaft in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts so umfassend seien, wie sie die Geschichte noch nicht kenne. Mit der Befreiung von den segmentären Eigenschaften passiere im öffentlichen Leben ein Verlust an Moral und es gäbe keine andere soziale Größe, die die so entstandene moralische Leere füllen könne.

Emile Durkheim unterteilt Integration in die mechanische, die für die ursprünglichen Gesellschaftsformen typisch war, und in die organische Form, die die veränderte Gemeinschaft ar-

---

<sup>331</sup> Vgl. Dahrendorf (a), (b), (c), vgl. Habermas (a), (c), vgl. Beck, vgl. Luhmann (a).

<sup>332</sup> Vgl. Schäffle.

<sup>333</sup> Vgl. Spencer.

beitsteilige Gesellschaft brauche. Während sich früher in segmentären Gesellschaftstypen der Zusammenhalt sozusagen mechanisch vollzog (Zugehörigkeitsgefühle durch Verwandtschaft oder Stamm sowie Zwangsbindung mittels Gruppenbezüge), müssten die Mitglieder der durch Arbeitsteilung ausdifferenzierten Öffentlichkeit wie Organe im menschlichen Körper aneinander integriert sein. Diese organische Integration („organische Solidarität“) werde dadurch möglich, dass sich die Angehörigen einer Gesellschaftsform auf gemeinsam geteilte Wertvorstellungen einigten, somit miteinander verbunden würden sowie Solidaritätsgefühle entwickelten. Die Funktion des ideologischen Zusammenhaltes, die nach Emile Durkheim den bürgerlichen Egoismus mäßige, übernimmt der moralische Wert der Arbeitsteilung. Dagegen stellen in der bürgerlichen Gesellschaft die individuelle Würde und der Kult der Persönlichkeit die desintegrierenden Faktoren dar, die „Anomie“.<sup>334</sup> Das Individuum bekommt also im Ansatz von Emile Durkheim eine marginale Rolle, denn es wird „[...] durch Integration domestiziert und diszipliniert [...] Persönliche Freiheit oder Entscheidung treten somit in puncto Bindung in den Hintergrund, sie werden sogar, wenn nicht durch gesellschaftliche Ordnung eingebunden, zum Auslöser von Anomieerscheinungen.“<sup>335</sup> Dabei ist die Theorie von Durkheim metaphorisch, weil da er die soziokulturellen Momente, wie z.B. Solidarität, in die Gesellschaftsbereiche verlagert, die krisenhaft (anomisch) sind. Die Arbeitsteilung wird zum Moment der umfassenden Sozialkultur und diese Aufgabe kann die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaften kaum bewältigen.<sup>336</sup>

Ähnlich wie Emile Durkheim bemüht sich der amerikanische Soziologe Talcott Parsons, der seine Integrationstheorie zu Ende der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts entwarf, mittels des „shared symbolic system“<sup>337</sup> zwischenmenschliche Beziehungen und Teilbereiche der modernen Gesellschaften miteinander integrativ zu koordinieren. Die gemeinschaftliche Realität mit ihrer kulturellen Entwicklung sei ein desintegrierender Faktor, der die gegenseitige Kommunikation zwischen den öffentlichen Mitgliedern behindere, und die gesellschaftlichen Anomieprozesse könnten nur durch universelle Werte ersetzt werden. Talcott Parsons propagiert die systemische Differenzierung der strukturfunktionalen Gesellschaften mittels symbolisch generalisierter Medien (in seinem Verständnis als „Interaktions-“, „Austausch-“, „Steuerungs-“ oder „Kommunikationsmedien“ definiert) wieder in Einheit, Bindung und Kohärenz zu überführen und somit eine normative Homogenität des modernen Publikums zu erreichen. Talcott Parsons prognostiziert eine Zunahme der sozialen Differenzierung, woraus sich eine Zunahme von Konflikten ergeben werde, wenn keine absolute, allgemeingültige, allumfassende und globale Kultur amtiere.

Die klassischen Konfliktintegrationstheorien streben ebenfalls nach geteilten und von allen Gesellschaftsmitgliedern anerkannten Tugenden, sehen aber den Weg darin im Gegenteil zu den bereits dargestellten Ansätzen der gesellschaftlichen Harmonie im Konflikt. Georg Simmel als Vertreter des neukantianischen metaphysischen Relativismus stellt am Anfang des 20. Jahrhunderts die These auf, dass die gesellschaftliche Integration durch Konflikte möglich sei. Georg Simmel befreit sich von der Notwendigkeit der Vollharmoniesuche innerhalb der zeitgenössischen Gesellschaften und hält ihr Auseinanderbrechen ohne ideologische Ausgewogenheit nicht für eine zwingende Konsequenz.<sup>338</sup> Georg Simmel hat sozusagen den Mittelweg „[...] zwischen vollkommener Harmonie und vollständigem Konsens, zwischen Erstarrung und der Gefahr des Auseinanderbrechens [...]“<sup>339</sup> gefunden. Die öffentliche Realität liefert nach Simmel eher keinen Konsens, sondern Streitelemente und die von ihm entwickelte Theorie reagiert darauf damit, dass sie den universellen Wert in den Konkurrenzgedanken verpflanzt.

Ferner ist hier die Sicht auf die Gesellschaftsentwicklung seitens Karl Marx kaum zu umgehen, und zwar nicht nur deswegen, weil dieser altbewährte, aus Deutschland stammende, Autor eine zur damaligen Zeit erstmalige Fernsicht hinsichtlich der weiteren Publikumsevolution fabrizierte und folglich viele große Geister weltweit zu zahlreichen Bedachtsamkeiten erregte, sondern auch, weil sich seine Ideen zwar bei erfolgreicher Reflektierung auf dem deutschen Territorium

---

<sup>334</sup> Vgl. Durkheim.

<sup>335</sup> Sander/ Möller, S. 157.

<sup>336</sup> Vgl. Ebd., S. 158.

<sup>337</sup> Parsons (b).

<sup>338</sup> Vgl. Simmel (a).

<sup>339</sup> Sander/ Möller, S. 161-162.

nicht hier etablierten,<sup>340</sup> dennoch nach Osten gingen, wo das untersuchte Objekt dieser Doktorarbeit – die AussiedlerInnen – sich über 200 Jahren aufhielt. Aber auch ein mitempfindendes Einfühlungsvermögen anlässlich der Lebenssituation der Russlanddeutschen in Magdeburg erscheint glaubhafter, erläutert man hier die ursprünglichen Schlussfolgerungen bezüglich der weiteren unabdingbaren Fortentwicklung der Menschheit seitens des genannten Ideenträgers.

Karl Marx geht in seinen Darstellungen auf der Grundlage der Hegelschen Logik<sup>341</sup> von zwei Postulaten aus: eine Gesellschaft ist durch Ungleichheiten und Strukturwandelprozesse geprägt, die dank industrieller Produktionsverhältnisse bzw. des Privatbesitzes an Kapital entstanden sind. Daraus ergeben sich der andauernde Klassenkampf und begleitende Revolutionen, die demzufolge zur totalen Auflösung von Klassengegensätzen führen werden. Das damalige Leben erzeugte beim Autor massive Kritikströme betreffs der Dekadenz Tendenzen des Kapitalismus und brachte zahlreiche Aufführungen der künftig zu erahnenen beherrschenden Degeneration zustande. Die erläuterte Untergangsstimmung fand gleichwohl eine Lösung: der übergreifende Universalismus der kommunistischen Staatsführungslehre sollte die Menschheit retten.<sup>342</sup>

Wie man den dargestellten klassischen Ansätzen zu dem Begriff der Integration entnehmen kann, thematisieren sie alle die gesellschaftliche Einheit in Form der moralischen Stabilität, die auf unterschiedliche Art und Weise erreicht werden kann. Als Beispiele dafür sind:

- die organische Verbundenheit der Gesellschaftsmitglieder durch die Arbeitsteilung,
- die Bindung der Konflikte sowie
- die gemeinsamen Normen des geteilten symbolischen Systems, die auf den universellen generierbaren Wertvorstellungen fußen

zu nennen.

Die bereits abgebildeten Herangehensweisen der Klassiker ähneln sich darin, dass die Eigenschaften der Moderne erkannt werden, aber gleichzeitig auch zumeist negativ und skeptisch bewertet werden. Die Merkmale der Neuzeit verlangen nach Disziplinierung, so dass der Zusammenhalt innerhalb der Sphären des öffentlichen Lebens gewährleistet wird. Trotz der begriffenen soziokulturellen Unterschiede der Menschen in nichtsegmentären Gemeinschaftsformen sollte die erst zur damaligen Zeit möglich gewordene persönliche Entfaltung unterdrückt werden, und Formen des öffentlichen Daseins durch bestimmte Formen der Regulation absolut und allgemeingültig gestaltet werden. Dabei haben die illustrierten Hypothesen eine Gemeinsamkeit, nämlich dass nur wenig darüber reflektiert wird, ob eine übergreifende Gesinnungsethik im aktuellen Gesellschaftstypus und nicht in einer segmentären Gemeinschaft realistisch sei.

Daneben ist interessant zu bemerken, dass die vorangehend erläuterten Theorien nicht nur von der bereits damals veränderten Realität der modernen Gesellschaften ausgingen, ihre Differenz gegenüber segmentären Gemeinschaftsformen betonten und nach Möglichkeiten suchten, eine neue Bindungskraft für die objektiven Wirklichkeitsschnitte zu finden, sondern auch darauf hinwiesen, dass die schon zur ehemaligen Zeit beobachteten Tendenzen der funktionalen Differenzierung, des Pluralismus der Lebenswelten und Meinungen, die fortschreitende Kulturangleichung und Globalisierungstendenzen, der immer stärker zum Tragen kommende Individualismus, die gesellschaftliche Fremdheit, Anonymität und Distanz in der Zukunft noch mehr zunehmen werden, welches uns, nebenbei bemerkt, die heutige Lebenswahrheit anschaulich macht.

Berücksichtigt man die Tatsache, dass Integration im pädagogischen und im soziologischen Sinne ein ausschließlich gesellschaftliches Phänomen ist, das das Hineinleben in eine Gesellschaft meint, erscheint es hier ganz wichtig, der Frage nachzugehen, welche Wesentlichkeit für die heutige Bundesrepublik typisch ist. Im nächststehenden Kapitel geht es also um bestimmte Charakteristika der hiesigen Gesellschaft, die dafür maßgeblich sind, die Besonderheiten der Integration in ihre Teilsysteme einschätzen und beschreiben zu können.

---

<sup>340</sup> Mutmaßlich beendete Helmut Plessner mit seiner anthropologischen Analyse der unerschöpfenden Innerlichkeit der Seele und der unendlichen menschlichen Bedürfnisse am Neuen die stark ausgeprägten Debatten über die Möglichkeiten der Anwendung der kommunistischen Ideen in Deutschland. (vgl. Plessner).

<sup>341</sup> Karl Marx hat die Logik von G.W.F. Hegel vom Kopf auf die Füße gestellt. Betonte Hegel das Idealistische der Deduktion aus der Idee, widersprach K. Marx diesem absoluten Ansatz indem er sagte, dass logische Strukturen im realhistorischen Prozess liegen. (vgl. Schlemm).

<sup>342</sup> Vgl. Marx, vgl. Marx/ Engels.

### 3. 2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

Wie der deutsche Mitbürger Ulrich Beck erläutert, verursachte die Industrialisierung der Moderne ihre Überentwicklung. Im konkreten Fall der Bundesrepublik wurde die evidente vorindustrielle Not des Lebens beseitigt, was folglich zum raschen Wachstum neuer sozialer Bewegungen führte bzw. den sogenannten „Fahrstuhleffekt“ bewirkte, infolge dessen alle Mitglieder der Gesellschaft quasi mit dem Fahrstuhl nach oben, zu den materiellen Gütern, gelangen können.<sup>343</sup> Die funktionale Differenzierung ereignete sich also nicht nur im Produktionssektor, sondern auch in dem gesamten öffentlichen Bereich.

Uwe Sander und Renate Möller drücken in Bezug auf die derzeitigen Lebensformen aus, dass das gesellschaftliche Leben heutzutage autonome Teilsysteme herausgebildet habe, die in einer ihnen je eigenen Logik relevante Funktionen des öffentlichen Daseins erfüllen. So ist die Schule hier ein gutes Beispiel, weil man dort zumeist für die Schule und nicht für das Leben lernt. Genauso bestimmen auch andere Teilsysteme der modernen Gesellschaften, inwieweit einzelne Individuen mit ihren Partizipationsprozessen, Publikums- und Kundenrollen berücksichtigt werden. Zu erwähnen ist an dieser Stelle ebenfalls, dass Normen, Verhaltensmuster und Handlungsmöglichkeiten, die für *ein* Teilsystem der modernen Gesellschaften sinnvoll sind, in einem anderen Bereich als irrational gelten können. So erfordert ein Wechsel von einem Beruf in den anderen unter Umständen die Änderung der Verhaltenslogiken. Ist Geld für ökonomische Beziehungen zentral, so ist das Angebot von Geld in persönlichen Interaktionen i.d.R. unangebracht und wird in juristischen und administrativen Kontexten sogar illegal.<sup>344</sup>

Genauso differenziert wie die gesellschaftlichen Teilsysteme sind auch mittlerweile die in den modernen Gesellschaften lebenden Menschen. Ihre Heterogenität ist Folge und auch Ursache der Teilnahme an unterschiedlich konzipierten Lebensräumen, weil die gegenwärtigen Daseinswelten die ganze Person mit ihren spezifischen Lebensarten zumeist nicht anerkennen, sondern – wie bereits dargestellt – differenzierte Verhaltensmuster und Einstellungen erfordern. Genauso, wie es die Gesellschaft als ein einheitliches Ganzes nicht gibt, lassen sich ebenfalls ihre Mitglieder durch keine gemeinsam geteilten ideologischen Wertvorstellungen kennzeichnen, wie ein Fachmann aus der Tradition der *Chicago-Schule*, Peter Atteslander bemerkt: „Postmoderne Gesellschaften sind multizentral strukturiert. Es gibt viele Orientierungen, jedoch keine Hierarchie allgemein gültiger Normen mehr. Dadurch entfällt eine vereinfachte Bestimmung von Zentrum und Peripherie. Die Randgruppe selbst erhält eine zentrale Funktion: Die Gruppe wird Zentrum des Lebens für Mitglieder einer Gruppe, einer sozialen Organisation. Es entsteht die lokale Kultur. Lokale Kultur dient als Orientierung der individuellen Lebensweisen.“<sup>345</sup>

Dennoch fungieren nicht nur ausdifferenzierte öffentliche Daseinsstrukturen und evolutionäre Komplexitätsgewinne der Gesellschaft als Kennzeichen des Gesamtbildes der derzeitigen Realität: laut des Vertreters der *Frankfurter Schule*<sup>346</sup>, Jürgen Habermas, entschleierte im konkreten Fall Deutschlands die vielfältige Institutionenbildung bestimmte, auf personeller Ebene ablaufende Entwicklungsgänge, was im Übrigen von den befragten jugendlichen Russlanddeutschen in Bezug auf ihre Wahrnehmung der Bundesrepublik als kaum zu bewältigtes Ausmaß an Bürokratie pointiert wurde.<sup>347</sup> Ferner definiert der erwähnte Wissenschaftler die Begrifflichkeit „Individualisierungsschub“, mit deren Hilfe er jetzige Gemeinschaftsformen charakterisiert. Die uns früher vertrauten Ordnungslinien wie Klassenzugehörigkeit, Konfessionen, politische Loyalitäten, Verwandtschaftsverbände haben ihren verbindlichen Charakter verloren und setzten die Menschen in einem Maß frei, dass die Möglichkeit der Entwicklung der eigenen von anderen Gesellschaftsmitgliedern abweichenden Biographie auch zum Zwang wird. *Wir müssen quasi so individuell sein*, dass das Einzigkeitserfordernis der von anderen Menschen abgegrenzten Lebenslaufgestaltung persönlichkeitsunterdrückende Funktionen erhält.<sup>348</sup> Dabei profitieren wir immer weniger von den früher in stärkerem Maß vorhandenen, wenn auch reichlich individuelle Hinderungen

---

<sup>343</sup> Vgl. Beck (b).

<sup>344</sup> Vgl. Sander/ Möller, S. 152-153.

<sup>345</sup> Atteslander, S. 13.

<sup>346</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (t).

<sup>347</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>348</sup> Vgl. Beck (b).

beinhaltenden, Familien-, Heirats- und Partnerschaftsverhältnissen, was einerseits Freiheitsräume offeriert, andererseits dennoch bindet, überwältigt und zähmt: nicht nur im Sinne der individuellen Bedürfnisse nach Liebe, Freundschaft und sozialer Zusammengehörigkeit, sondern auch im Sinne entzogener Unterstützung während der obligaten Karrierelaufbahn.<sup>349</sup>

Die erläuterte Asymmetrie der jetzigen Existenzschnitte implizieren zudem die Erhebungen von Daniel Coleman, welche belegen, dass die so genannten „korporativen Akteure“<sup>350</sup> (die gegenwärtig amtierenden sozialen Relationen, infolge deren die öffentlichen Positionen, und nicht die Personen zu einem anerkannten und geschätzten Wertegefüge werden) im überproportionalen Verhältnis zu den „natürlichen Personen“ stehen. Die „natürlichen Personen“ werden durch die „fiktiven Personen“ ersetzt, die als Angestellte und Beauftragte quasi für dienstliche Stellungen, berufsmäßige Spezialisierung, offiziell anerkannte Normkonsistenzen, Amtspflichten und Produktionen handeln und damit den privaten Lebensbereich ergreifen. Aus diesen Zuständen ergibt sich die Bedrohung jedes Einzelnen in dem Beziehungsgeflecht der grenzenlosen Menge aller möglichen öffentlichen Rollen, welches eigens in Bezug auf die junge Generation verifiziert wird. Die für die soziale Reifung wichtigen familiären Bande verlieren heutzutage immer mehr an Bedeutung, weil die Abschottung in die berufliche Welt zu einem Bedeutungsverlust des Elternhauses führt. Wir agieren immer mehr zu dem Nutzen der Handlungen, übernehmen die Verantwortung für Dinge und nicht für Personen, gestalten unseren Alltag im Interesse der Regeln korporativer Darsteller, welches dazu führt, dass zwischenmenschliche Kälte insgesamt zunimmt und Kontakte zueinander unpersönlicher werden.<sup>351</sup>

Die augenblicklich existente Dominanz der Sachen bzw. die Hegemonie der beruflichen Pflichten, die infolge der neuen, fast religiösen Bewegung „Philosophie des Geldes“ geschah,<sup>352</sup> beleuchtet daneben Hans Freyer. Dieser Autor bildet in seinem Werk ab, dass natürliche interpersonelle Verhältnisse immer mehr in Vergessenheit geraten, da wir nicht am Ideellen, sondern an Stoffen interessiert sind. Der soziale Raum, den jeder von uns braucht, wird quasi enger und stärker reguliert – die Dispositionen des Planbaren und die Macht des Planenden im beruflichen Feld beschäftigen insbesondere die jungen Menschen und entziehen dadurch die wichtigen Sphären der personellen Kommunikation. Individuelle Vereinzelung und sekundäre Massenhaftigkeit beschränken die personellen Freiheitsräume: die Menschen werden „genommen“, „gelebt“, „ergriffen“ und proletarisiert.<sup>353</sup> Die weitreichende Vernetzung von Austauschbarkeiten entpersönlicht soziale Beziehungen und entkeimt die angehende Formalisierung von Interaktionsregeln. Der soziale Status sowie der „Kampf um Anerkennung“<sup>354</sup>, und nicht die persönliche Lebenszufriedenheit werden zum Brahma der Neuzeit.<sup>355</sup>

Somit tragen Ulrich Beck, Georg Simmel, Hans Freyer, George Homans und Daniel Coleman zur Schau, dass jede öffentliche Erscheinung Vor- und Nachteile hat. Waren die Menschen früher in ihren Möglichkeiten zur Auswahl der zur Verfügung stehenden Lebensräumen eingeschränkter, profitieren wir von den vermehrten Auswahlmöglichkeiten, sind indes hinsichtlich der absenten Haltekraft der personellen Beziehungen gebundener. Erich Fromm spricht über Vereinsamung, Verunsicherung, sogar Verlust des Selbstbewusstseins der Menschen in modernen Gesellschaften,<sup>356</sup> die eigentlich in Anbetracht der erstrebten Entwicklung des Ich-Bewusstseins durch die klare Definition der eigenen Identität in ihrer separierenden Stellung von anderen Wesenseinheiten paradox erscheint und die „[...] nicht zu ertragende Machtlosigkeit und Isolierung des Individuums [...]“<sup>357</sup> fortbewegt. An dieser Stelle ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit die ethnischen Kommunikationsnetzwerke, die zum Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie gehören, für das derzeitige Alltagsleben relevant sind, zieht man noch nebenbei die Illustrationen der Moderne von Jürgen Habermas in Betracht. Mit dem Begriff „unvollendetes Projekt“

---

<sup>349</sup> Vgl. Beck (a).

<sup>350</sup> Vgl. Coleman.

<sup>351</sup> Ebd.

<sup>352</sup> Vgl. Simmel (b).

<sup>353</sup> Vgl. Freyer.

<sup>354</sup> Vgl. Honneth (a).

<sup>355</sup> Vgl. Homans.

<sup>356</sup> Vgl. Fromm, S. 268.

<sup>357</sup> Ebd., S. 177.

drückt er die Erwartung aus, dass das bruchstückhafte Konzept der Neuzeit durch die Wiederherstellung der sozialintegrativen Kraft der lebensweltlichen Kommunikation abschließbar wird.<sup>358</sup>

Daneben bietet die gegenwartsbezogene Realität den Menschen immer weniger Möglichkeiten, einen Partner zu finden, weil wir scheinbar immer noch nach dem „Widerspiegelnden Ich“ suchen, das aber offenbar in der ausdifferenzierten Moderne kaum zu finden ist. Wenn es die These des „Widerspiegelnden Ich“ in der Realität auch gegeben hätte, ist m.E. vorstellbar, dass diese beiden Personen bei einem Treffen wegen der unterschiedlichen Prägung der umgebenden Kontexte bzw. Sozialisation einander nicht mehr erkennen werden. Die „reflexive Modernisierung“<sup>359</sup> bewirkt allerdings nicht nur Einsamkeit, sondern auch Ängste der in modernen Gesellschaften lebenden Menschen, die aufgrund der Verletzbarkeit der derzeitigen Daseinsformen zustande kommen (die Begriffsauslegung „kritische Infrastrukturen“<sup>360</sup> gehört zum augenblicklichen Gepräge), was m.E. die Bedeutsamkeit der Angeschlossenheit an personelle Kontaktnetze, wenn auch ethnische, abermals pointiert.

Trotz vieler Vorteile, die uns moderne Wirklichkeitsschnitte anbieten (personelle Entfaltung, Individualität, Bildungs-, Freizeitgestaltungs- und Reisemöglichkeiten, Wohlstandsniveau etc.), sind sie indes durch zahlreiche existierende Widersprüche geprägt. Diese Antagonismen der aktuellen Realität sind umfassend und werden im Folgenden anhand einiger Exempel angedeutet.

Der Zugang zu vielen öffentlichen Sphären ist augenblicklich durch das Bildungsniveau einer Person bedingt. Die Bildung amtiert im heutigen Leben als eine gewichtige Macht – und ihr Paradox besteht darin, dass die eigentlich zur Minderung der gesellschaftlichen Schichtung ersinnten staatspolitischen Interventionen gleichlaufend die binnengemeinschaftlichen Differenzen ausbreiten, wie apropos die Empirien dieser Studie nachweisen.<sup>361</sup>

Weiterhin ist zu erwähnen, dass die modernen Gesellschaften durch einen hohen Grad medialer Kommunikation gekennzeichnet sind – durch die so genannte „vierte Gewalt.“<sup>362</sup> Wir haben gegenwärtig viele öffentliche Überbaustrukturen, die uns von den segmentären Lebensformen unterscheiden. Obwohl Medien selbst ein Teil von den Überbauten sind, sind sie gleichzeitig auch das diese Systeme zusammenhaltende audiovisuelle Rückgrat. Ohne Medien würden viele derzeitige Anordnungen bzw. Ordnungsteile disfunktional bleiben, was folglich nachhaltige Wirkungen auf die globalisierten Lebensformationen haben wird. Medien verbinden und konstruieren Wirklichkeiten und daraus ergibt sich, dass die Mitglieder einer Gesellschaft nur insofern für ihre Teilsysteme von Relevanz sein können, soweit sie über Möglichkeiten des Zugriffs auf unterschiedliche Kommunikationsmedien verfügen.<sup>363</sup> Die gesellschaftsinterne Integration hängt somit eng mit den Möglichkeiten der Partizipation an medialen Strukturen zusammen und verliert ihre Ernsthaftigkeit sowie die Chancen auf ein erfolgreiches Ergebnis, wenn das bereits erwähnten Merkmal der Moderne vernachlässigt wird bzw. nur geringe Berücksichtigung findet. Dies wird auch in dem Kontrast deutlich, der sich einerseits aus dem Anspruch der Medien ergibt, flächendeckend, komplex, überparteilich, sprich, „objektiv“ Informationen zu verbreiten, und andererseits, den restringierten Zugangsmöglichkeiten zu Informationsquellen, die bedauerlicherweise nur gesellschaftlich privilegierten Bevölkerungsteilen zur Verfügung stehen.<sup>364</sup>

Im konträren Aspekt der Weiterentwicklungsdynamik steht ebenso der sinkende Kinderwunsch, der nicht zuletzt durch die Frauenbewegung bedingt wurde.<sup>365</sup> Die das Karrierestreben oftmals begleitende Einsamkeit wird noch bedenklicher, macht man sich Gedanken über unsere Zukunft.<sup>366</sup> Das „European Marriage Plattern“<sup>367</sup> wies schon in den 1960er Jahren krisenhafte europaweite Tendenzen auf und wird derzeit in ihrer Weiterentwicklung noch bedrohlicher. Die

---

<sup>358</sup> Vgl. Habermas (c).

<sup>359</sup> Beck (b).

<sup>360</sup> Bundesministerium des Innern (G).

<sup>361</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>362</sup> Vgl. Habermas (d).

<sup>363</sup> Vgl. Sander/ Möller, S. 153.

<sup>364</sup> Vgl. Luhmann (c). Siehe auch dazu 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

<sup>365</sup> Vgl. Young.

<sup>366</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur und 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>367</sup> Glass/ Eversley, S. 101.

divergierende Evolution der Neuzeit ist an dieser Stelle in Anbetracht der Recherchen im Rahmen der vorliegenden Studie zur Diskussion zu stellen, und zwar nicht nur anlässlich der zweifelhaften Entwicklungsgänge der Bundesrepublik, sondern auch in der Doppelrelation der Funktionen der ethnischen Zusammenschlüsse der Russlanddeutschen versus Vorurteile der Aufnahmegesellschaft diesen Lebensformen gegenüber.

- Einerseits bekunden die Erhebungen dieser Studie die Ausgrenzungsprozesse der Aussiedler von den Bildungsinterventionen dieser Gesellschaft (Kapitel 10.2.2.), andererseits bezwecken die Einrichtungen der ethnischen Kolonien den Bildungsausgleich (Kapitel 9.3.), ohne dessen die erstrebte Integration kaum ausführbar erscheint, versteht man darunter nicht den diffizil definierten kulturellen Beitritt (Kapitel 4.2.), sondern die umfassende Partizipation. Während jedoch die Diskussionen über die Sinnhaftigkeit der trivialen Spaltung des deutschen Bildungssystems, die auf die Hegemonie bestimmter herrschender Interessen hindeutet und binnenöffentliche Separationen sowie soziale Ungleichheiten entkeimt, ununterbrochen weiter geführt werden<sup>368</sup>, und man immer wieder darüber reden hört, dass zu den künftigen Plänen der bundesdeutschen Polis der Ausgleich der Bildungschancen für emigrierte Jugendliche gehöre,<sup>369</sup> arbeiten die hier evaluierten Einrichtungen schon lange praktisch in diesem Bereich.<sup>370</sup>
- Erwägt man nebenbei den unabdingbaren medialen Zugang sowie die bedenklichen Entwicklungsgänge der ansässigen Informationsanstalten (Kapitel 8.12.), die vor allem in Bezug auf Russlanddeutsche bekundet werden können (Kapitel 5.2.), und soll die Partizipation an der derzeitigen Realität ermöglicht sein, dann werden viele Vorwürfe betreffs der ethnischen Medien diskutabel, insbesondere anlässlich der Ermittlungen der *Chicago-Schule* über die Rolle der Migrantenpressen in modernen Urbanitätsstrukturen.<sup>371</sup> Berücksichtigt man des Weiteren auf der einen Seite die geringen Empirien über Zuwanderermedien in der Bundesrepublik (Kapitel 2.1.) und, auf der anderen, etliche Äußerungen, die z.B. der Realität in Bielefeld und in Magdeburg (Kapitel 9.3.5.) kaum entsprechen,<sup>372</sup> wird signifikant betont, dass einige praktische Recherchen über ethnische Medien konsequent sind. Jedenfalls kann die dann daraus resultierende Kontaktaufnahme zu den ethnischen Medien, Zeitungen wie audiovisuellen Anbietern, mehr Annäherungsprozesse zur Aufnahmegesellschaft fördern, wobei die eigenverantwortliche und deshalb kritisierte Separation sehr wahrscheinlich verschwinden wird.
- Anlässlich der aktuellen verwickelten demographischen Bevölkerungsentwicklung sind an dieser Stelle m.E. keine großartigen Ausführungen von Nöten (s. Kapitel 5.2., 8.4. und 8.13.). Allerdings ist anzumerken, dass die Einrichtungen, in denen Menschen einander kennen lernen können, selbst wenn sie ethnisch kolonialisierend sind, maßgeblich sein müssen und nicht so umgestaltungsbedürftig sein können, wie die demographische Entwicklung belegt.

Nimmt man dennoch an, dass trotz der erwähnten Vorteile der Existenz der Migrantenstrukturen ihr Abbau als nötig betrachtet wird,<sup>373</sup> erscheint so eine „Instandsetzung“ kaum aus-

---

<sup>368</sup> Vgl. Friedeburg.

<sup>369</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (b), (e), (f), (i), (k), (l), (m), vgl. Bundesministerium des Innern (V).

<sup>370</sup> Siehe Kapitel 9.3.10. Beratungseinrichtungen (innen) und 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen).

<sup>371</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>372</sup> „Während „Volk auf dem Weg“ überwiegend aus Deutschland berichtet, drucken die anderen Zeitungen wesentlich häufiger Berichte aus den Herkunftsgebieten in der ehemaligen Sowjetunion. Es stellt sich die Frage, ob sich die Leserinnen und Leser damit in eine selbst gewählte Isolation begeben, aus der heraus die Eingliederung in Deutschland nicht leichter fallen dürfte [...]“ (vgl. Eisfeld (b).) „Sofern ein Netz ethnischer Ökonomien vorhanden ist, befördert dieses in einem Gebiet mit starker sozialräumlicher Konzentration von Zuwanderern unter schlechten Bildungs- und Arbeitsmarktchancen einen Verbleib in der eigenen Ethnie; die herkunftssprachliche Infrastruktur bietet alles Notwendige, diverse Medien des Heimatlandes stehen für Information und Unterhaltung zur Verfügung – ohne die Sprache des Aufnahmelandes beherrschen zu müssen verfestigen sich Parallelstrukturen, die bezogen auf die in dieser Umgebung heranwachsende Kinder selbstverstärkenden Charakter haben [...]“ (vgl. Schader-Stiftung (a)).

<sup>373</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

führbar und dies wird nächsthin mittels der Eigenschaften der heutigen Moderne auf gesellschaftlicher und individueller Ebene demonstriert.

Zunächst scheint es folgerichtig zu erläutern, dass die aktuelle Gegenwart eine immer stärker wachsende Verkoppelung zwischen dem Staat als einer Machtform und den Individuen bzw. Individuengruppen aufweist. Jürgen Habermas legt diese Tendenz als *Verstaatlichung der Gesellschaft* bzw. *Vergesellschaftlichung des Staates* dar und illustriert diesen Entwicklungsgang damit, dass z.B. in modernen Gesellschaften private Interessenorganisationen auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen und staatliche Gewalt über die Möglichkeiten verfügt, mittels Steuerungs- und Regelungsaufgaben in die individuellen privaten Bereiche einzugreifen.<sup>374</sup> Andererseits ist hier Adam Smith einschlägig, welcher darauf hinweist, dass die enge Verflechtung des jeweiligen Staates mit seinen Bürgern insofern immer weiter ausgebildet wird/ werden kann, als dass die korrekten, von Juristen formulierten und durch das Judikative gewährleisteten Regeln des Zusammenlebens die Attitüden der Sympathie bzw. Ethik bei jedem Einzelnen dem Verwaltungsapparat gegenüber erzeugen.<sup>375</sup>

Die erwähnte Beziehung des engen Zusammenhanges zwischen der politischen Szene und öffentlichen Akteuren erzeugt also die Annahme der geringen Einflussmöglichkeiten der Politik auf die urbanen Prozesse. Sie legitimiert gleichzeitig einige Ausführungen im Rahmen der vorliegenden Studie über die Ansichten von den PolitikerInnen über Migration bzw. Integration. So stellten die KollegInnen der im Kapitel 2.5. erwähnten Kolloquien oftmals die Frage, warum ich mich in dieser Studie mit den Ansichten unterschiedlicher in der Bundesrepublik vorhandener politischer Bewegungen auseinandersetze. Eigentlich weist die Fragestellung von alleine einen bemerkenswerten Kontrast auf, weil die entlehnte griechische „Polis“ die „Gemeinschaftsgestaltung“ bedeutet.<sup>376</sup> Dennoch sollen keine Fragen im Hinblick auf die aktuelle Staatsführung in den weiteren Inhalten dieser Doktorarbeit behandelt werden, weil die bereits angedeutete Koppelung der Öffentlichkeit mit der staatsmännischen Diplomatie und die im Abschnitt 2.3. beschriebene Studie *Die Street Corner Society*<sup>377</sup>, die offenlegt, welche große Rolle in ethnographischen Forschungen der Politik beigemessen wird, der engen Verknüpfung Rechnung trägt. Diese Untersuchung arbeitet heraus, dass die politischen Entscheidungen einen direkten Einfluss auf die Geschlossenheit bzw. Offenheit der ethnischen Netzwerke haben. Die Erhebungen von Erving Goffman gehen deshalb der Lehre der *Chicagoer Schule* entgegen, weil der genannte Soziologe und Theaterwissenschaftler nachweist, dass trotz der unmittelbaren Wechselwirkung aller öffentlicher „teams“ auf die Handlungen des „Selbst“ dem politischen Ensemble eine besondere Rolle aufgrund seiner „discrepant role“, der besonderen Rolle also, zukommt.<sup>378</sup> Überdies lässt sich ausdrücken, dass der im Rahmen dieser Studie verfolgte Ansatz des Ineinanderwirkens der Staatsdiplomatie und der Einzelindividuen zumindest den Vorstellungen von Otto Shily entspricht, da dieser im Juni 2005 alle in diesem Land lebenden BürgerInnen dazu aufforderte, ein neues Staatsverständnis zu entwickeln.<sup>379</sup>

Ferner ist darauf hinzuweisen, dass die Integration der Individuen in modernen Gesellschaften eine Systemintegration ist. Gewährleisteten früher eher die verwandtschaftlichen Bezüge solch eine Systemintegration, gewinnt in den derzeitigen Lebensformen Politik als systemintegrierende Kraft an Bedeutung, was logischerweise die Unumgänglichkeit der politischen Phänomenbetrachtung bei der Erwägung einer bestimmten gesellschaftlichen Erscheinung macht.<sup>380</sup> Daneben erscheint logisch zu betonen, dass jede personelle oder gruppenbezogene Handlung, die selbstverständlich auch als „reparaturbedürftig“ bezeichnet werden kann, innerhalb einer gemeinschaftlichen Form entsteht, die abweichende bzw. regelwidrige Verhaltensweisen definiert und nicht außerhalb dieser: „Der Gesellschaftscharakter ist der Schlüssel zum Verständnis des Gesellschaftsprozesses.“<sup>381</sup> Damit meint Erich Fromm, dass es innerhalb einer Gesellschaft eher Sozial-

---

<sup>374</sup> Vgl. Habermas (a), (d).

<sup>375</sup> Vgl. Smith (b).

<sup>376</sup> Vgl. Lexikothek, Band 8., S. 47.

<sup>377</sup> Vgl. Whyte, S. 91-94, 199-258.

<sup>378</sup> Vgl. Goffman (d).

<sup>379</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (k).

<sup>380</sup> Vgl. Habermas (a), (b).

<sup>381</sup> Fromm, S. 271.

als Individualcharakterstrukturen gibt, die die Folge der „[...] dynamischen Anpassung menschlicher Bedürfnisse an den Daseinsmodus einer bestimmten Gesellschaft [...]“<sup>382</sup> sind. In die durchgeleuchtete Richtung gehen ebenso die *Aktionsforschungen* von Kurt Lewin, die ihren Ursprung nicht zuletzt in der Gesellschaftslehre von Georg Mead nehmen (die Struktur des „Me,“ der Gesellschaft, bestimmt den Ausdruck von „I“<sup>383</sup>): Die von ihm erarbeitete Feldtheorie ist eine Art des Meta-Zentrismus, da die Vielzahl der praktisch diskutierten sozialwissenschaftlichen Fragen das enge Zusammenwirken von Individuen versus ihre Lebensräume sichtbar macht.<sup>384</sup> Insofern wäre es signifikant, bei der Diagnose der Desintegrationszustände bestimmter öffentlicher Gruppen darauf zu achten, ob eventuell etliche gesellschaftliche Entwicklungsgänge die Ausschlussprozesse bewirken.

Zur besseren Explizierung der derzeit existierenden individuell-gesellschaftlichen Verkopplung ist fernerhin auf die soziologische Strukturierungstheorie von Anthony Giddens hinzuweisen. Diese bekundet in metazentrierter Sicht, dass öffentliche Handlungsrahmen, auch wenn sie ein gewisses Maß an subjektiver Handlungsautonomie in sich integrieren, für die Abhandlung der Wirklichkeitsausschnitte entscheidend sind. Jeder Erzeugungsmechanismus von personellen Strukturen ist eine dynamische Perspektive der generativen gesellschaftlichen Handlungsregeln und individuellen Ressourcen des Umgangs mit solchen.<sup>385</sup> Jede gesellschaftliche Erscheinung deutet logischerweise auf drei Welten hin: die objektive Welt (Dinge), die soziale Welt (Gesellschaft) und die Innenwelt (Person). Die sich daraus ergebenden Aktionsarten der Individuen bzw. Personengruppen (bei Jürgen Habermas „teleologisches“, „normenreguliertes“ und „dramaturgisches“ Handeln<sup>386</sup>) beinhalten logischerweise Konstruktionen dieser drei definierten Typen und tragen somit zur Schau, dass jede personelle Handlung öffentlich bedingt ist. Will man also die Ursächlichkeit der Aktivitäten einer Person(engruppe) erfassen, ist solch eine Auseinandersetzung mittels der dialektischen Betrachtung von System und Lebenswelt ausführbar.

Durchdenkt man den eigentlich zu allen Zeiten existierenden engen Zusammenhang der individuellen Handlungen mit vorhandenen öffentlichen Strukturen und bezieht man noch darüber hinaus die gegenwärtig immer stärker zum Tragen kommenden Verflechtungen von Politik und Gruppen, erscheinen zahlreiche Bemühungen der Umgestaltung der Migranteninfrastrukturen höchst diskutabel. Solche Ausführungen, die meistens unter der Abschirmung der Integrationsbemühungen laufen, tatsächlich jedoch den nötigen kulturellen Beitritt meinen,<sup>387</sup> deuten nicht zuletzt auf den Aspekt des wahrgenommenen, eigenen Vorzuges im Verhältnis zu „Integrationsbedürftigen“ hin, was grundsätzlich eine schlechte Voraussetzung für die Einbindung Ortsfremder ist. Ebenfalls ist zu bedenken, ob das taktische Verhältnis zur Demokratie, das Pluralismus für Glaubensschwäche erklärt und danach strebt, das demokratische Wertebewusstsein anhand des Anspruches eigener moralischer Überlegenheit auszuhebeln, einen starken Impuls für die gemeinsame Zukunftsgestaltung der angestammten und zugezogenen Bevölkerung in diesem Land bietet.

Die Begriffsauswahl „Integration“ scheint demnach überlegenswert, kümmert man sich um den Grad der Teilhabe der Einwanderer an zahlreichen Möglichkeiten der modernen Gesellschaften, da diese Definition einen vorhandenen Kern meint, nach dem man sich ausrichten bzw. integrieren kann. *Integrierte* sind demzufolge nicht diejenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen, sondern quasi diesem Kern zumindest nah sind. Gäbe es dennoch einen solchen Kernpunkt, erscheint die zwanghafte Resignation hinsichtlich der Partizipation an einer öffentlichen Körperschaft bei dem Vorhandensein vieler erhältlicher zu einer künstlichen Verarmung der Vorteile, die jetzige Gesellschaftsformen uns anbieten. Die „Inkubation“ der ausländischen Erdenbürger in eine ideologische Quintessenz ist indes aufgrund etlicher Vorteile der Migration ganz allgemein<sup>388</sup> für die tragende Gesellschaft erwägenswert.

Meint man gleichwohl unter Integration die kulturelle Assimilation, die in Anbetracht der bereits angesprochenen ausdifferenzierten Moderne als fragwürdige und utopische Ideenentwick-

---

<sup>382</sup> Ebd.

<sup>383</sup> Vgl. Mead.

<sup>384</sup> Vgl. Lewin.

<sup>385</sup> Vgl. Giddens (a), (b).

<sup>386</sup> Vgl. Habermas (b).

<sup>387</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>388</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

lung erscheint, soll man zunächst die Frage beantworten, was das spezifisch Deutsche bzw. ein integrierter Deutscher ist. Die hessischen *Grünen* schlagen hierzu Folgendes vor: „Es gilt einen Bürgerbegriff zu entwickeln, der nicht nur die jeweiligen Staatsangehörigen, sondern auch die dauerhaft in einem Land lebenden Personen umfasst.“<sup>389</sup> In diesem Zusammenhang erscheint signifikant, die Überlegungen des Migrationsforschers von der *Universität Freiburg*, Dieter Oberndörfer,<sup>390</sup> über die einheimische Kultur aufzuführen: „Sind Süd- und Norddeutsche, Katholiken, Protestanten, säkularisierte und kirchlich konfessionell nicht gebundene Bürger, zum Islam und Buddhismus konvertierte Deutsche, Akademiker oder Bauern, Mitglieder der SPD oder der CSU jeweils das Modell für Integration und den integrierten Deutschen?“<sup>391</sup> Ferner ist die Meinung von Hartmut Häußermann und Walter Siebel informativ, welche die folgenden Gedanken zur Diskussion stellen: „Die deutsche Gesellschaft ist weder ökonomisch – Stichwort globale Verflechtung – noch politisch – Stichwort Europäische Union – als ein nach außen abgeschlossenes Ganzes zu begreifen. Ob und inwieweit sie eine kulturelle homogene Einheit ist, ist höchst umstritten. Der Rückgriff auf das Christentum ist der Versuch, eine solche Homogenität zu begründen, aber das ist heute doch wohl eher eine „Konstruktion“ von oben.“<sup>392</sup>

Wenn man dessen ungeachtet die Begriffsbestimmung von Integriertheit konstruieren muss, ist solch eine Konstruktion vor der Veröffentlichung unter dem Aspekt der Stigmatisierung durchzudenken. Eigentlich wird die Stigmatisierung von bestimmten Personen (die Bezeichnung der Abweichung) in der Theorie des soziologischen Klassikers Erving Goffman allezeit als ein subjektiver Vorgang betrachtet und soll demgemäß im engen Zusammenhang mit der Verteilung der Mehrheiten bzw. Minderheiten in einer Gesellschaft erwogen werden. Das festgelegte „Integrationswürdige“ bzw. „Normale“ expliziert die Andersartigkeit der Eingliederungsbedürftigen und verklammert diese Personen im Raum des bezeichneten veränderungsbedürftigen Zustandes. Zu den Triebkräften der Integrierten bzw. „Normalen“ bei der Bezeichnung der Abweichung gehört das Bestreben zur Bewahrung der eigenen – unstabilen – Identität und positioniert bestimmte Benehmensstrukturen oder Denkvorgänge als herkömmliche, gebräuchliche, repräsentative, gute, somit – integrierte. Das „normale“ Gegenüber wirkt überdies adversativ, da das Bestreben der Assimilation bei der genauen Bezeichnung des Kerns die „Abweichler“ noch mehr von solch einem entfernt.<sup>393</sup> Darüber hinaus macht der zuvor genannte Wissenschaftler darauf aufmerksam, dass Individuen nie völlig in dem aufgehen, was von ihnen von außen erwartet wird,<sup>394</sup> was in diesem Zusammenhang als eine anknüpfende Ermunterung bei dem Durchdenken der Signifikanz der Integrationsberechnungen vorgeschlagen werden kann. Illustrativ sind ohnedies die Studien von Paul Willis und William Whyte, die im Falle der Assimilationserwartungen über den Spaß am Widerstand, weitere Entwicklung der Gegenkulturen und über deviante Benehmensausprägungen reden.<sup>395</sup>

Die Theorie des an der *Universität von Chicago* arbeitenden Wissenschaftlers Howard Becker weist viele Parallelen zu Goffmans Darstellungen auf. In seiner Schrift *Außenseiter. Zur Soziologie des abweichenden Verhaltens* wird nachgewiesen, dass die Außenseiter nur dann zu solchen werden, wenn die Mehrheit im interaktiven Prozess diese Gruppe dahingehöriq erklärt: „Der Mensch mit abweichendem Verhalten ist ein Mensch, auf den diese Bezeichnung erfolgreich angewandt worden ist; abweichendes Verhalten ist Verhalten, das Menschen so bezeichnen.“<sup>396</sup> Weiterhin erläutert der erwähnte Autor die nach seiner Ansicht bedeutende Aufgabe der Sozialwissenschaften, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, was die Begriffsbestimmungen der abweichenden Benehmensmuster bedeuten – es gibt nicht nur Regelverletzer, sondern auch Regelanwender und Regeldurchsetzer, die die makrofundierte Integration innerhalb einer Gesellschaft hindern. Dabei ist die weitere von H. Becker erforschte Entwicklung interessant – Personen mit divergenten Benehmensstrukturen weisen im Zuge ihrer Erklärung zu solchen immer mehr

<sup>389</sup> Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur.

<sup>390</sup> Diese Person arbeitet gleichzeitig als Leiter der *Arbeitsgruppe Wahlen Freiburg*, als Vorsitzender des *Arnold Bergstraesser Instituts* sowie als erster Vorsitzender des *Studienhauses Wiesneck* und des *Rates für Migration* in Freiburg.

<sup>391</sup> Oberndörfer (a).

<sup>392</sup> Häußermann/ Siebel (b).

<sup>393</sup> Vgl. Goffman (d).

<sup>394</sup> Vgl. Goffman (b).

<sup>395</sup> Vgl. Willis (b), vgl. Whyte.

<sup>396</sup> Becker, S. 8.

Angebundenheit an die von der Mehrheit definierte, nicht „normale“ Laufbahn auf und entfalten ihre andersartige Identität immer weiter. Infolge dessen entstehen die so genannten *Marginal Men* – die Randpersönlichkeiten also – deren Schwierigkeiten im Umgang mit den Normen, Orientierungen und Handlungen der Mehrheit anhand des Bandes *Race and Culture* besonders authentisch dargestellt werden.<sup>397</sup>

Die Zweifelhaftheit der Überlegenheit einer bestimmten Kulturform wird überdies kraft der Ethnographie von William Thomas und Florian Znaniecki offensichtlich,<sup>398</sup> weil in dieser Schrift mögliche binnengemeinschaftliche Konfliktprozesse dargelegt werden, hebt man den Begriff der Randgruppenzuordnung hervor. Diese Studie zeigt ebenso, dass Prozesse der Integration in eine neue Gesellschaft unabdingbar die Kontexte der Herkunftsländer einbeziehen, was logischerweise eine gewisse Andersartigkeit der alltäglichen Lebensformen der Hinzugekommenen bedeutet. Hiermit wird also betont, dass Migranten aufgrund ihrer (partiellen) Sozialisation in einem anderen gesellschaftlichen Kontext i.d.R. stark kulturell ausdifferenzierte Lebensarten praktizieren, die indessen bei der einheimischen Bevölkerung, wenn auch in einer anderen Ausprägungsform bzw. Ausprägungsgrad, derzeit vorzufinden sind.

Betreffs der Thematisierung der integrierten kulturellen Anpassung bzw. ihrer Konkretisierung scheint konsequent, die Aussage von Howard Becker anzudeuten („Wenn wir unsere ethischen Urteile vor empirischen Nachprüfungen schützen, indem wir sie in Definitionen kleiden, begehen wir den Irrtum der Sentimentalität [...]“<sup>399</sup>), und hinsichtlich der Etikettierung von ethnischen Kolonien oder Migranten als Objekte, die des „Umbaus“ bedürfen, ist die Darstellung des russischen Klassikers Michael Bulgakow illustrativ. Berücksichtigt man die bereits dargestellten Aspekte des engen Zusammenhanges der Gesellschaft und der innerhalb dieser Räume agierenden BürgerInnen, die speziell in der augenblicklichen Realität noch mehr Verkettungen untereinander aufweisen, wird folgerichtig zu schlussfolgern, dass die Destruktionsversuche gegenüber ethnischen urbanen Strukturen eine Art der eigentümlichen „Demontage“ sind. Diesen gesellschaftlichen Widerspruch illustriert M. Bulgakow an dem Beispiel der Sowjetunion der 1920 Jahre. Der damals in Russland laufende Kampf gegen die „Zerrüttung der Nachkriegszeit“ war kaum noch möglich, weil die gesamte Bevölkerung des sowjetischen Staates anstatt ihre eigentliche Arbeit auszuüben, sich verpflichtet fühlte, während der Arbeitszeit an unterschiedlichen ideologischen Versammlungen teilzunehmen, was noch mehr Verfall im Land verursachte. Wenn also laut des erwähnten Autors die russische Bevölkerung „Nieder mit der Zerrüttung!“ geschrien hat, hätte sie logischerweise „Nieder uns selbst!“ rufen müssen.<sup>400</sup> Betrachtet man demgemäß bestimmte Strukturen einer Gesellschaft als „heilungsbedürftig“, soll sie sich folglich eine adäquate eigene „Renovierung“ überlegen.

Bezüglich der Relevanz der ethnischen Infrastrukturen bzw. Betrachtung ihrer Leistungen aus dem Blickwinkel ihrer Integriertheit/ Desintegriertheit sind nicht nur die vorangehend abgebildeten Aspekte der a) Stigmatisierungen auf individueller Ebene, b) der diffizilen Positionierung des Integrationsbegriffs in der Moderne, c) des Anteils der Zuwanderereinrichtungen beim Ausgleich vieler gegenwärtiger Antagonismen (Bildung, Medien, Demographie etc.), d) der Rationalität der Abneigung des binnengesellschaftlich Entstandenen (die Kapitel 6. und 9. dokumentieren die transkulturellen Merkmale der Siedlungsformen der Russlanddeutschen) sowie e) der Chancen des Eingriffs in ausdifferenzierte, dennoch gleichzeitig stark aneinander angewiesene heutige öffentliche Sphären überlegenswert, sondern auch f) die heutzutage existierende infrastrukturelle Vielfalt.

Die Mannigfaltigkeit der räumlichen Institutionen ist allerdings keinesfalls ein Nachteil für eine Stadt, was u.a. die Studie *The City*<sup>401</sup> offenbart. In der genannten Schrift wird nachgewiesen, dass das urbane Leben infolge der Buntheit der physischen Instanzen reichhaltige Funktionen übernimmt, die für Bewohner der industriell hochentwickelten Gesellschaften eine große Bedeu-

---

<sup>397</sup> Vgl. Park.

<sup>398</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>399</sup> Becker, S. 182.

<sup>400</sup> Vgl. Bulgakow.

<sup>401</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

tung haben.<sup>402</sup> Die Stichhaltigkeit dieser Aussage wird ebenfalls anhand der vorliegenden Recherchen bezüglich der allgemeinen Stadtstrukturen ersichtlich<sup>403</sup> und expliziert sich im Nutzbarkeits-effekt ebenso durch die Recherchen der Aussiedlernetzwerke.<sup>404</sup> Überdies scheint es angebracht, darauf hinzuweisen, dass sich zahlreiche, derzeit stattfindende Workshops auf der Ebene der Kommunalverwaltungen mit der Fragestellung der Anpassung der öffentlich geförderten Infrastrukturen an die demographische Modifikationen befassen (wachsende Migrantenströme, Alterung der Einwohnerschaft, die insbesondere in Bezug auf die eingegliederten Bundesländer Analogie findet<sup>405</sup>). Hierin zeigt sich wiederum die Bedeutsamkeit der individuellen, unmittelbar an die Bedürfnisse der Zielgruppe zugeschnittenen Partizipation, infolge deren sich etliche räumliche Aufbauten ereignen.

Der industriell fortgeschrittene Organisationsgrad der Moderne, der die Fülle der räumlichen Einrichtungen arrangierte, wird daneben in einem weiteren Befund der *The City* aufschlussreich. So gehört zum Anhaltspunkt der Autoren, dass das vielförmig ausgebildete industrielle Leben die moralische Umorientierung der Bürgerinnen und Bürger von entsprechenden Gesellschaften fortbewegt, nicht nur soziale Ungleichheit, sondern auch neue Optionen sozialer Mobilität entwickelt. Diese Feststellung bedeutet, dass sich die Bevölkerung der aktuell existierenden Gesellschaftsformen aufgrund der derzeitigen Entwicklungen immer mehr im sozialen und auch im kulturellen Sinne voneinander unterscheidet sowie immer mehr individuellen Entwicklungsperspektiven nachgeht, was – wie dargestellt – als natürlicher Prozess zu betrachten ist. Das moderne urbane Leben, das sich durch Bevölkerungswachstum, Ausdehnung des Stadtgebietes, Wirtschaftswachstum, soziokulturellen bzw. sozioökonomischen Wandel, Mannigfaltigkeit des Wohnsektors sowie Dienstleistungen im Vergleich zu urtümlichen Gemeinschaftsformen zu einer anderen Form entwickelte, wird in *The City* wie ein Mosaik kleiner, aufeinander beruhender, aber auf keinen Fall genetisch homogener Welten abgebildet. Dies führt die Autoren zur Formulierung der so genannten „Melting-Pot-Theorie“, sprich, der multiethnischen Zusammenschlüsse. Das zeitgemäße städtische Sein wird dann nicht nur zur Folge der Industrialisierung und der veränderten Lebensformen, sondern auch zu ihrer Ursache, da die Vielgestaltigkeit der modernen Urbanität „[...] Anlass und Material für variable Gruppen, Kulturen und Ökonomien bei der Produktion städtischer Räume und Zonen [liefert].“<sup>406</sup>

Obschon die Produktion neuer physischer und sozialer Räume manche binnengemeinschaftliche Konflikte und Kontroversen auslösen kann, wie sie z.B. in Integrationskonflikttheorien mittels der geschichtlichen Analyse von weltweiten gesellschaftlichen Machtumgestaltungs- und Transformationsvorgängen formuliert sind,<sup>407</sup> sind solche Dispute in modernen Gesellschaften wenig wahrscheinlich. Hierzu soll in erster Linie die Rolle der Medien dargetan werden, die viele Gewaltkräfte bindet und die in Anbetracht der politischen Wende in der ehemaligen DDR besonders plausibel wird.<sup>408</sup> In zweiter Linie sind hier die Globalisierungstendenzen des neuzeitlichen Daseins auszudrücken, über die die Modernisierungstheorie folgendermaßen spricht: „[in allen Ländern werden] die Raten der Urbanisierung, Alphabetisierung, der politischen Teilhabe, der systemspezifischen Differenzierung und Autonomie, der sozialen und geographischen Mobilität ansteigen und die traditionelle und lokale Orientierung zwangsläufig einer nationalen und schließlich kosmopolitischen weichen [...]“<sup>409</sup>

So konnte sich mittels der verstärkten internationalen Kommunikation, die in der ehemaligen DDR insbesondere in den 1970er Jahren große Anwendung fand, da die Mehrheit der dortigen Bevölkerung überwiegend Informationen über das Weltgeschehen aus den BRD-Medien bezog,<sup>410</sup> der Wertewandel der dortigen Jugend entwickeln, welcher schließlich Angleichungsten-

---

<sup>402</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>403</sup> Siehe Kapitel 8. Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld.

<sup>404</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>405</sup> Siehe Kapitel 8. 13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>406</sup> Henning.

<sup>407</sup> Vgl. Simmel (a), vgl. Dahrendorf (a), (c), vgl. Marx, vgl. Marx/ Engels.

<sup>408</sup> Siehe Kapitel 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

<sup>409</sup> Schäfers (a), S. 44.

<sup>410</sup> Vgl. Enquete-Kommission, vgl. Hesse, vgl. Claus/ Nölte/ Graf/ Bentzien.

denzen an westdeutsche Jugendliche zustande brachte.<sup>411</sup> Die Assimilationsprozesse der Jugend in beiden Teilen Deutschlands bilden sich weiterhin zunehmend aus, was z.B. die Untersuchungen von Gerhard Schmidtchen bekunden.<sup>412</sup> Trotz etlicher vorhandener Unterschiede zwischen den Mitgliedern moderner Gesellschaften liefert die weltumfassende mediale Kommunikation immer mehr Denkstrukturen, Beurteilungskriterien und Verhaltenslogiken, die für uns alle kennzeichnend sind. Demzufolge kann in diesem Zusammenhang die geringe Relevanz der Befürchtungen bezüglich vieler öffentlicher Konflikte, Spannungen und aggressiven Auseinandersetzungen im Falle des Bestandes ethnischer Organisationen bezweifelt werden – nicht zuletzt deswegen, weil die Netzwerke der Russlanddeutschen stark ausgeprägte transkulturelle Kennzeichen tragen.<sup>413</sup> Die Gewaltpotenziale entschleiern sich eher nicht wegen der Existenz der Andersartigkeit als solcher, sondern wegen der Wahrnehmung, die Andersartigkeit stört bzw. schränkt den eigenen Lebensraum ein.<sup>414</sup>

Wie für jedes Konfliktmanagement typisch, suchen die PsychologInnen, PädagogInnen und SoziologInnen nach der Erläuterung des Konfliktgegenstandes seitens zwei (oder mehrerer) streitender Parteien, danach, was hinter dem geäußerten störerischen Aspekt steht, somit nach Bedürfnissen der Streitenden.<sup>415</sup> Oftmals reflektieren beide Parteien kaum, dass der bezeichnete „Feind“ oder bestimmte Tatvorgänge/ Merkmale dieser Person(en)gruppe) nur deswegen Hass erzeugen, weil sie eine (wahrgenommene) Gefahr für die Befriedigung eigener Anliegen darstellen. Gelingt es dem/der Konfliktmanager/in die verdeckten Bedürfnisse zu erkennen und eine Lösung im Beratungsgespräch zu finden, verschwinden i.d.R. die als feindlich wahrgenommenen Gegner bzw. Aktionen/ Eigenschaften der Gegenpartei.

Wenn also Zuwanderer oder Einheimische bestimmte kulturelle Eigenarten voneinander kritisch empfinden, sollte logischerweise die Frage entstehen, welche Furchtsamkeiten und Mutlosigkeiten hierfür ursächlich sind, die Befriedigung welches Bedarfs in Frage gestellt wird oder ob eine Person(en)gruppe) in einer so miserablen sozialen Lage ist, die dazu zwingt, die ganze Außenwelt als riskant zu definieren. In diesem Zusammenhang ist abermals die Rolle der politischen Staatskunst zu unterstreichen, die laut Jürgen Habermas alle Bürger eines Staates gleichermaßen und rational angehen soll, Benachteiligungen ausgleichen soll, gleiche Zugangs- und Partizipationschancen ermöglichen soll, möglichst viele Ressourcen für die Befriedigung unterschiedlicher personeller Anliegen ausbauen soll, einen herrschaftsfreien Raum der Meinungs- und Willensbildung gestatten soll, Manipulationen der öffentlichen Meinung vermeiden soll und schließlich für das ökonomische Gleichgewicht sowie für den Ausgleich der totalitären Tendenzen sorgen soll,<sup>416</sup> da von einem „[...] komplementären Verhältnis von Recht und Moral [...]“<sup>417</sup> auszugehen ist.

Die große Rolle der amtlichen Diplomatie ist in Bezug auf eingewanderte Personen noch stärker zu pointieren, da z.B. Karl-Sieberg Rehberg in seinen Recherchen zur Bilanz kommt, dass „[...] eine diffuse Unterstützung des politischen Regimes entweder im Prozess der Primärsocialisation oder durch andauernd positive Erfahrungen mit der Leistungs- und Funktionsfähigkeit des neuen politischen Systems [entsteht].“<sup>418</sup> Die Erhebungen von Oskar Gabriel und Katja Neller explizieren die erläuterte Tendenz, indem beide Wissenschaftler nachweisen, dass sich die ursprünglich positive Einstellung der DDR-Bevölkerung gegenüber der bundesdeutschen Politik zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung schnell aufgrund erfahrener Benachteiligungen in das Gegenteil verkehrte – maßgeblich aufgrund der Socialisation im Rahmen anderer öffentlicher Staatsführung: „Nach dem Zusammenbruch der DDR hatten vorhandene positive Orientierungen auf das politische System der Bundesrepublik die Eigenschaft eines nicht auf Erfahrungen oder Socialisationsprozesse gestützten – und damit zugleich labilen – Vertrauensvorschlusses.“<sup>419</sup>

---

<sup>411</sup> Vgl. Deutsches Jugendinstitut, S. 28, 81, vgl. Große, S. 42, vgl. Schnabel/ Baumert/ Röder.

<sup>412</sup> Vgl. Schmidtchen, S. 45.

<sup>413</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>414</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>415</sup> Vgl. Jiranek/ Edmüller.

<sup>416</sup> Vgl. Habermas (a), (d).

<sup>417</sup> Vgl. Habermas (a), S. 10.

<sup>418</sup> Rehberg, S. 18.

<sup>419</sup> Gabriel/ Neller, S. 75.

Etliche im Rahmen dieses Dissertationsabschnitts dargestellte Indikatoren der heutigen Gesellschaften dienen dazu, die Integration der Migranten in der derzeitigen Realität zu diskutieren sowie zu durchdenken, inwieweit die ethnischen Kolonien selbst Merkmal der Moderne sind, da Migration erst seit kurzer Zeit zu einer umfangreichen sozialen Erscheinung geworden ist.<sup>420</sup> Denkrecht ist weiterhin auf aktuelle Ansätze zu dem Begriff der Integration zu schauen und zu erwägen, inwieweit die neuen Prägungen des heutigen Daseins wie plurale Kultur- und Lebensformen, Wachstum neuer sozialer Bewegungen, funktionale Differenzierung, immer weiter laufender sozialer Wandel, Globalisierungstendenzen, zunehmender Individualismus, die soziale Ungleichheit, die evolutionären Komplexitätsgewinne der Gesellschaft, vielfältige Institutionenbildung, persönliche Entfaltungsmöglichkeiten und die Abwesenheit der übergreifenden Kultur darin reflektiert werden.

### **3. 3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.**

In erster Linie ist zu erwähnen, dass die klassischen soziologischen Erkenntnisse, auf die in dem Kapitel 3.1. eingegangen wurde, sich auch in den gegenwärtigen Integrationstheorien finden. Obzwar die im Folgenden dargestellten Ansätze gewisse Differenzen zu den klassischen Vorstellungen aufweisen, reagieren die meisten der sie vertretenden Autoren auf die derzeitigen öffentlichen Umgestaltungen ebenso mittels des „Müssens“ der ideologischen Bindungskraftsuche. So weist beispielsweise die Bewegung des *Kommunitarismus* mit ihrem typischen Vertreter, dem amerikanischen Soziologen Amitai Etzioni, die am Ende der 1980er Jahre die Notwendigkeit des moralisch fixierten Normenkanons für neuzeitliche Gesellschaften betonte, viele Ähnlichkeiten mit der klassischen Idee des Werteuniversalismus auf. Amitai Etzioni „entdeckt“ in seiner Schrift das Gemeinwesen, ruft zur moralischen Erneuerung auf und motiviert diesen Einheitsappell damit, dass westliche Gesellschaften Krisentendenzen zeigen. Die starke Individualisierung führe zum Bindungsverlust, und die liberalisierte freie Wirtschaft sei keinesfalls ein Garant gesellschaftlicher Stabilität. In Zeiten des wirtschaftlichen Wachstums brauche eine Gesellschaft mehr als je zuvor einen ideologischen Fundus, da sonst die Moral der Morallosigkeit herrsche.

Das Streben nach Profit wird im *Kommunitarismus* negativ eingefärbt und solle dazu führen, dass Menschen auf ihre Mitmenschen keine Rücksicht nähmen. Die Ökonomie untergrabe ihre eigenen Existenzbedingungen und moderne Gesellschaften bräuchten eine „Kur“ in Form einer zusammenhaltenden Moral, die in der genannten Denkungsart konkret gesehen das Hervorheben des gemeinschaftlichen Lebens meint. Sofern eine solche „Back-to-the-roots-Bewegung“ mit der Akzentuierung des gemeinschaftlichen Daseins zustande komme, sollten auch viele Probleme der Moderne wie Armut, Arbeitslosigkeit sowie Umweltverschmutzung verschwinden, da sie als Folge des gesellschaftlichen Egoismus zustande kommen.<sup>421</sup>

Der Landsmann von Amitai Etzioni, der Soziologe Daniel Bell, reagiert auf die hiesige gesellschaftliche Realität mit der Hypothese, in der er die annähernde Menschentumsentwicklung prognostiziert und die desgleichen im dritten Quartal des 20. Jahrhunderts angefertigt wurde, stammverwandt: die vorkommenden wirtschaftlichen und politischen Krisen seien mit der fehlenden ethischen Gesinnung zu erklären. Die heutige Öffentlichkeit habe keine Kultur bzw. die Kultur der Kulturlosigkeit, die sich mit der Avantgarde der 1960er Jahre begründen lasse. Die Infektion des Modernismus sei zu ändern, weil ansonsten die verführerischen hedonistischen Tendenzen der Neuzeit, die schrankenlose Selbstverwirklichung, die fehlende Disziplin des Berufslebens und die zweckrationale Lebensführung zum Exitus führen würden.<sup>422</sup> Konkret bedeuten die Lösungen der bereits dargestellten „Restaurationsbewegungen“ – der *Kommunitaristen* wie auch Bells – entweder den Rückgriff an religiöse Werte oder die Betonung naturwüchsiger Traditionen. Bezüglich der Orientierung an die Natur kann in diesem Zusammenhang angemerkt werden, dass die landschaftliche bzw. tierische Schöpfung eigentlich den Evolutionsvorgängen unterworfen ist,

---

<sup>420</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>421</sup> Vgl. Etzioni.

<sup>422</sup> Vgl. Bell.

was die Bestrebung zur Konservierung des Herkömmlichen aus der Sicht der bereits dargestellten Theorieerzeuger m.E. paradox macht.

Ferner ist der Ansatz von Axel Honneth lehrreich, der über die Notwendigkeit der allgemeinen menschlichen Werte philosophiert, welche allerdings nur noch undeutlich definiert werden. Individuelle Einstellungen der in den heutigen Gesellschaften lebenden Menschen zerstörten das Maß an Gemeinschaftssinn. Diese Entwicklung dürfe sich auf keinen Fall fortsetzen, da Mitglieder der Moderne „vital“ aufeinander angewiesen seien. Insofern muss zu dem Zweck der Erhaltung der Lebensfähigkeit der jetzigen Daseinsstrukturen die Mobilisierung der moralischen Motive zustande kommen.<sup>423</sup>

Die Flammenschriften mit dem prognostizierten Ende der Geschichte und dem alarmierten „Last Man“ finden sich nebenbei in den Apperzeptionen des in Baltimore arbeitenden Professors Francis Fukuyama, der den Verlauf der geschichtlichen Evolution als vorschriftsmäßige Chemie zwischen der Natur und Gott – die so genannte teleologische Synthese – deutet. Alles solle binnen kurzem ins Gras beißen und hierzu sei insbesondere der Fall der Berliner Mauer verantwortlich. Die Abwesenheit des Ost-West-Konfliktes diene ihm als Beweis dafür, dass die totalitären Systeme wie der *Kommunismus* oder der *Faschismus* keine politischen Alternativen mehr darstellten, was die liberale Demokratie gedeihen ließe. Der Liberalismus soll dennoch alsbald zu dem Finale der Geschichte navigieren, weil er für die weitere Entwicklung der Kulturen keine Dekrete mehr anbietet.<sup>424</sup>

Nicht nur Georg Simmel als Vertreter der klassischen sozialwissenschaftlichen Integrationskonflikttheorien entbindet seine Integrationshypothesen von der Unumgänglichkeit der bald zu erwarteten Krise, auch der ebenfalls in Deutschland geborene Soziologe Ralf Dahrendorf spricht darüber, dass Konflikte als eine zusammenhaltende Kraft innerhalb der heutigen Gesellschaften fungieren können. Ralf Dahrendorf fundiert seine Annahmen in den marxistischen Darstellungen (marxistische gemeinschaftliche Ungleichheiten reizen die Begriffsbildung „Differentia Specifica“<sup>425</sup>) und artikuliert im Gegensatz zur ehemals angefertigten Theoriensicht die „zeitlose“ Kontroverse als Motor struktureller Wandlungsprozesse. Der andauernde Klassenkampf soll also hoffnungslos zum totalen Phänomen werden, allerdings ohne notwendige Gegnerschaftsverläufe begleitende Revolutionen. Ferner erweitert Ralf Dahrendorf die von Karl Marx bezeichnete Palette der denkbaren Spannungen und gesellschaftlichen Hochdrücke und erklärt, dass auch immaterielle Güter wie Gewaltbesitz oder Herrschaftsstrukturen als eventuelle Konfliktgründe amtieren.<sup>426</sup> Interessant ist dabei ein vom genannten Autor ausgedrücktes Merkmal der heutigen/ deutschen Moderne: im Zuge endloser binnengesellschaftlicher Dispute wird es allzeit öffentliche Akteure geben, die die herkömmlichen Strukturen „verteidigen.“ Das heimische Menschentum kann durch die Ängste vor sozialen Veränderungen charakterisiert werden,<sup>427</sup> was eigentlich in Anbetracht der weiteren theoretischen und praktischen Recherchen dieser Studie nicht zu einem unbegründet aufgeführten Entwicklungsgang erscheint.

An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass die Vertreter der Integrationskonflikttheorien trotz der anerkannten und keine „Heilverfahren“ benötigten Merkmale der nichtsegmentären Gesellschaften, in denen wir momentan leben, den Formen des öffentlichen Daseins die Notwendigkeit des Streites unterstellen. Nach dem Urteil dieser Ansätze gibt es keine Kraft innerhalb der Moderne außer der Konfliktbereitschaft, die die Gesellschaft zusammenhält. Als fraglich für die gesellschaftliche Integration im Rahmen dieser Theorien erscheinen Menschen bzw. Menschengruppen, die aus persönlichen Überzeugungen oder auch kulturbezogener Gruppenmoral keine Streitereien eingehen wollen. Solche Konfliktverweigerer würden im gesellschaftlichen Modell der bereits beschriebenen Ansätze an den Rand des öffentlichen Lebens und des gesellschaftlichen Daseins gerückt.

Greift man an dieser Stelle auf die heutigen Vorstellungen von Integrationszuständen bzw. an die nah zu der Begriffsauslegung „Integration“ stehenden Definitionsbestimmungen, die man

---

<sup>423</sup> Vgl. Honneth (a).

<sup>424</sup> Vgl. Fukuyama.

<sup>425</sup> Dahrendorf (c), S. 139.

<sup>426</sup> Vgl. Dahrendorf (a).

<sup>427</sup> Vgl. Dahrendorf (b).

in Wörterbüchern und Lexika vorfindet und die desgleichen die Angemessenheit dieser Ausführungen an die amtierende Realität offenbaren sollen, sind hierzu die im Folgenden illustrierten Denkweisen aufzuzeigen. Integration sei demnach:

- der Prozess des Zusammenschlusses von Teilen zu einer Ganzheit, was konkret gesehen den Gleichformungsprozess der Glieder eines sozialen Systems zu einer Einheit meint. Demzufolge passiere der Wandel des Bewusstseins der Gruppenzugehörigkeit und der implizierten Gesinnungen und Gefühle<sup>428</sup> – die „[...] Angleichung einer ethnischen Einheit an eine andere, in der sie im idealtypischen Fall des durchlaufenden Prozesse völlig aufgehen kann.“<sup>429</sup>
- die konfliktbehaftete Durchführung des „In-die-Kultur-Eingeführtwerdens,“<sup>430</sup> bei der „[...] Prozesse der verhaltens- und bewusstseinsmäßigen Eingliederung bzw. Angleichung an Wertstrukturen und Verhaltensmustern [...] zugunsten der Herausbildung neuer, „höherer“ gemeinsamer kultureller Strukturen und sozialer Ordnungen [...]“<sup>431</sup> zu verzeichnen seien. Weiterhin erfolge die Übernahme der sozialen Wertstandards, Orientierungs- und Verhaltensmuster der Aufnahmegesellschaft bis hin zu den prinzipiellen Lebensinteressen und dem Wandel des Bewusstseins der Gruppenzugehörigkeit.<sup>432</sup>
- der dynamische sowie der harmonische Entwicklungsgang, der anhand des eigentlich bei der hervorgehobenen Harmonie erstaunlich unproblematischen Zusammenschlusses heterogener Elemente in das soziale Ganze vollzogen wird. Integration spiegele den Zustand der Einigung, die Dynamik, die Koordination und die Harmonie der Verhältnisse in einer sozialen Gruppe wider. Ohne Integration sei die gesellschaftliche Stabilität und ihr Gleichgewicht gefährdet. Integration mache eine Gesellschaft zu dem Widerstand gegen zerstörende Einflüsse und innere Widersprüche fähig.<sup>433</sup>
- das Verfahren der Bildung von Ganzheiten aus Teilen, welches vermittelt sozialer Kontrolle erreichbar wird. Je größer eine Gesellschaft sei, desto mehr Integrationsschufereien seien dort von Nöten. Integration beabsichtige den Ausgleich der Diskrepanzen zwischen der Stellung jedes Einzelnen im Produktionsprozess einerseits und den zugewiesenen Gratifikationen andererseits (Geld, Prestige, Macht u.s.w.). Wenn dieser Konsens nicht existiere, sei mit strukturellen Spannungen und sozialen Konflikten zu rechnen.<sup>434</sup>
- „Unter sozialer Integration versteht man die Eingliederung des Einzelnen in die Gruppe, das heißt die Übernahme von deren Zielen, des Gruppengeistes usw.“<sup>435</sup>
- die Funktion „Synonyme“ der deutschen Version des WinWords bietet zur Definitionsbestimmung „Integration“ folgende Alternativen: „Assimilation,“ „Eingemeindung,“ „Zusammenführung,“ „Einverleibung,“ „Zusammenschluss“ sowie „Verbindung zu einer Ganzheit.“<sup>436</sup>
- der Wechsel von einer Kultur in eine andere, welcher mittels des „[...] graduell immer perfekteren Verhaltens nach den Kulturmustern eines anderen Systems [erfolgt], ohne diese zu internalisieren.“<sup>437</sup>

Im Großen und Ganzen lässt sich sagen, dass die hier angeführten Ansichten auf die Prozesse der Integration innerhalb einer Gesellschaft viele Parallelen zu den archaischen Vorstellungen aufweisen. Diese Ebenbilder ergeben sich in erster Linie dadurch, dass immer wieder universell anwendbare ideologische Wertvorstellungen versucht werden, nach einer inneren Solidarität gesucht wird, ein determinierender Regelkanon hervorgehoben wird, die quasi eine Gesellschaft zusammen halten sollen und im Falle der Nichtbefolgung zerstören werden. Die Auflösung der traditionellen Ordnung bewirkt konkret gesehen:

<sup>428</sup> Vgl. Wörterbuch der Soziologie (d), S. 469.

<sup>429</sup> Ebd., S. 58.

<sup>430</sup> Wörterbuch der Soziologie (c), S. 137.

<sup>431</sup> Ebd., S. 310.

<sup>432</sup> Ebd., S. 42.

<sup>433</sup> Vgl. Sowremennaja sapadnaja soziologija, S. 120.

<sup>434</sup> Vgl. Schäfers (b), S. 140.

<sup>435</sup> Pädagogisches Lexikon, Band 1., S. 1324.

<sup>436</sup> Vgl. Microsoft Office. Deutsche Version des WinWords 10. Funktion Synonyme im Arbeitsmenü.

<sup>437</sup> Wörterbuch der Soziologie (b), S. 308.

- ✓ den baldigen Untergang der westlichen Moderne,
- ✓ das Ende der kulturellen Entwicklung in dem Universum ganz allgemein sowie
- ✓ erzeugt die Besonnenheiten bezüglich der Notwendigkeit der ideologischen eine Gesellschaft zusammenhaltenden Kräfte.

Dabei ist zu bemerken, dass in solchen Auseinandersetzungen mit der jetzigen Welt „[...] die Sorge eines Umschlagens von Entwicklung, Kultur und Zivilisation in (triviale) Verhaltensvariationen und Persionen des Immergleichen [...]“<sup>438</sup> eine wichtige Rolle spielt, währenddem auf der Stufe der Vorgefühle bleibt, da die erläuterten Warnungen, Ermahnungen, Unterweisungen und Direktive nur noch gering empirisch erklärt werden, sondern „[...] selbsterzeugend gedacht werden.“<sup>439</sup> Die Motivationen der gemeinschaftlichen Zerfallsbefürchtungen bzw. Desintegrationsängste, die sich in den Sorgen um die Beibehaltung der alltäglichen Kontinuität äußern, stützen sich demnach weniger auf die Empirie als viel mehr auf die Prognostik des Unterganges der bindungsgefährdeten Neuzeit. Die gesellschaftlichen vitalen Belebungen, die die Integrations-theorien kraft der praktischen Normen, moralischen Vorstellungen und eingeschliffenen Verhaltensvorschriften bezwecken, sollen den Bestand der bewahrenswerten alten Ordnung sichern, welche auf keinen Fall riskiert werden darf.

Nebenbei scheint in Anbetracht der bereits aufgeführten Kennzeichen der heutigen Realität (Kapitel 3.2.) logisch zu betonen, dass die vorangehend zitierten Autoren in ihren Ansätzen wenig die didaktischen Möglichkeiten der Moralerneuerung in der heutigen Zeit reflektieren, sondern in erster Linie die Notwendigkeit einer solchen akzentuieren. Man kritisiert die modernen Gesellschaften und geht von der Annahme aus, dass heutzutage eine universelle soziale Ordnung herzustellen versucht werden könne. Man bemüht sich, Teilbereiche des gesellschaftlichen Lebens mit ihren typischen Differenzierungsmerkmalen nach bestimmten einheitlichen Logiken zu konstruieren, und dadurch entfernt man sich von der tatsächlichen Situation noch mehr. Dabei reflektiert man nur wenig darüber, dass die vermutete Integration bei solchen Konstrukten im Gegenteil eher gefährdet wird, weil enge Rahmen des Normativen, Idealtypischen und Zugelassenen die „Abweichler“ (von denen es dann jedenfalls viele geben wird) zwingen werden, sich von den verabsolutierten Lebensformen in eine kaum erreichte Weite zu entfernen. Daneben missachtet man nicht nur zahlreiche Profite, die uns erst jetzt zugänglich geworden sind, sondern auch viele Integrationskräfte moderner Gesellschaften, wie z.B. die ideologische Bindung des Rechtsstaates und die persönliche Immunität der Einzelperson, die Integrationskraft der Differenz oder allgemein menschliche Ähnlichkeiten, auf die in den weiteren Inhalten des 3. Kapitels noch ausführlicher eingegangen wird.

Vorerst ist es dennoch konsequent, einige Darstellungen zu dem Begriff der Integration zu durchleuchten, die sich konkret der Eingliederung der zugewanderten Personen widmen. Da die in diesem Kapitel behandelnde Begriffsbestimmung im Blickwinkel vieler Autoren nicht nur die Angeschlossenheit der gesellschaftlichen Teilsysteme bzw. aller Angehörigen einer Gesellschaft ganz allgemein aneinander meint, sondern sich auch um die Interaktion der Einheimischen und Migranten miteinander schert, werden die Einblicke zur Zusammenwirkungsthematik dieser öffentlichen Gruppen dargetan. Nicht zuletzt die Nachkriegszeit und die verstärkte Arbeitsmigration nach Deutschland<sup>440</sup> brachte etliche Überblicke zu dieser Themenstellung hervor. Im Folgenden werden einige Auszüge aus unterschiedlichen Quellen eingefügt, die angesichts der vorangehend illustrierten Besonderheiten der Neuzeit bzw. ursprünglichen segmentären Lebensformen zu betrachten sind. Integrierte bzw. desintegrierte Immigranten sind somit anlässlich nachstehender Ausdrücke wie folgt zu erwägen:

- ♦ Integration sei der soziale Prozess, in dem ein Mensch unter Zuweisung von Positionen und Funktionen in die Sozialstruktur eines sozialen Systems aufgenommen werde. Für den zu Integrierenden bedeute der Prozess einen sozialen Wandel. Von der Aufnahmegesellschaft werde die Aufnahmebereitschaft erwartet. Das abweichende Verhalten von Migranten müsse

<sup>438</sup> Sander/ Möller, S. 154.

<sup>439</sup> Ebd., S. 154.

<sup>440</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

durch Sanktionsmaßnahmen bestraft werden. Die erläuterte Anstrengung diene laut dieser Quelle „[...] der Systemstabilität, bestimmt zugleich auch das Ausmaß zulässiger Abweichung und damit möglichen Wandels.“<sup>441</sup>

- ✦ die Integration der Einwanderer vollziehe sich etappenweise. Die erste Etappe, die Akkomodation, meint funktionale Lern- und Anpassungsprozesse, z.B. den Erwerb von Kenntnissen darüber, wie man in einem fremden Land telefoniert, wo man dort einkaufen kann, wie man in der Regel nach dem Weg fragt etc. Die zweite Stufe, die Akkulturation, nimmt die Sehnsucht nach der Erneuerung von Werten, Normen und Einstellungen eines Fremdlings an und schließt dazu schon tiefgreifende Kenntnisse der Fremdsprache, die Integration in die Arbeitswelt, Kenntnisse des gesellschaftlichen und politischen Systems ein. Die dritte, die höchste und die ehrwürdigste Abstufung der Integration sei in diesem Ansatz die Assimilation und bedeute Gleichsein. Es gehe um die völlige Übernahme einer Fremdkultur und um den Bruch ethnischer Grenzen. Während dieser Etappe fielen frühere ethnische Identitäten und ethnische Organisationen weg.<sup>442</sup>
- ✦ die obligatorischen Zugehörigkeitsgefühle zu der einheimischen Bevölkerung seien durch die „Partizipation der Migranten in den gesellschaftlichen Kerninstitutionen, die Entwicklung von Beziehungen, das Abnehmen von Unterschieden zwischen Migranten und Einheimischen [...]“<sup>443</sup> herstellbar.
- ✦ die Übernahme von Elementen aus einer fremden Kultur durch die Träger einer gegebenen Kultur sei verbindlich, was dennoch etliche Arten hinsichtlich der Tiefe der Verinnerlichung der hiesigen Zusammenhänge zulässt.<sup>444</sup>
- ✦ die erkämpfte „Einschmelzung“<sup>445</sup> der Kulturen erscheine dann durchführbar, wenn der Erwerb von Elementen einer fremden Kultur entweder partiell oder total entspringe.
- ✦ nach Ansicht des *Bündnisses 90* sollten die bevorstehenden Aktivitäten der ansässigen Bevölkerung folgende Aspekte berücksichtigen: „Wir, die Grünen, fordern grundsätzlich den Perspektivenwechsel in allen gesellschaftlichen Bereichen, von der Negierung des „Fremden“ über das „Vorübergehende“ zur Akzeptanz der Anwesenheit des „Fremden“ als gesellschaftliche Normalität [...],“<sup>446</sup> welches dennoch in der selben Veröffentlichung zu dubiosen Klage-tönen betreffs der TürkInnen führt, die „[...] an vielen Orten bereits eine ethnische Subkultur [...]“<sup>447</sup> gebildet hätten, und was die Appelle der Grünen, den Aufenthalt in Deutschland als nicht vorübergehend wahrzunehmen, eher aussichtslos macht. Es entsteht automatisch die Frage, wie dauerhafte Gesellschaftsbindung ohne eigene kulturelle Ausprägung entstehen soll.
- ✦ unterhaltsam ist überdies eine gegenwärtig amtierende Gehirnprothese namens „Deutsche Leitkultur.“ So hebt dieses Gesinnungsfundament hervor, dass Integration von Migranten eine dienende Werteorientierung sei, die jede Gesellschaft benötige.<sup>448</sup> Der kulturelle Pluralismus sei dabei nichts Anderes als die Wertebeliebigkeit.<sup>449</sup> So sei es für Deutschland nötig, offen über die zivilisatorische und nationale Identität dieses Landes zu sprechen. Wenn dies nicht geschehe, sei die Unter- oder Überordnung in der Beziehung zu den Fremden zu vermuten. Die durchgekämpfte Gleichberechtigung, die als eine „Klammer“ im Verhältnis der Deutschen zu Zuwanderern lebenswichtig sei und die Funktion des inneren und sozialen Friedens übernehme, bedeute das Befolgen der Werte der „Deutschen Leitkultur.“<sup>450</sup> Diese Wertvorstellungen werden substantziell mit dem Christentum unterlegt, was in diesem Zusammenhang die Frage aufwirft, inwieweit die inneren Bande der deutschen Gesellschaft durch die überwiegende Zahl der hier lebenden Christen gekennzeichnet sind. Ferner wäre spannend zu klären, wie sich mit dem Christentum die Forderungen der kulturellen Anpassung legitimieren

<sup>441</sup> Wörterbuch der Soziologie (b), S. 307-308, 310.

<sup>442</sup> Vgl. Heckmann (d), S. 111-115.

<sup>443</sup> Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, S. 89.

<sup>444</sup> Vgl. Wörterbuch der Soziologie (d), S. 13.

<sup>445</sup> Wörterbuch der Soziologie (c), S. 13.

<sup>446</sup> Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur.

<sup>447</sup> Ebd.

<sup>448</sup> Vgl. Merz.

<sup>449</sup> Vgl. Tibi (c).

<sup>450</sup> Vgl. Tibi (c), vgl. CDU Brandenburg.

lassen, und inwieweit diese Glaubensrichtung die kulturellen Merkmale einer Person definiert sowie die Befolgung der aufgezeigten Regeln fordert.<sup>451</sup>

Im Sinne des zusammenfassenden Überblicks betreffs der Gesamtheit der aufgeführten Bilder zu integrierten Gesellschaftsformen bzw. Einzelindividuen erscheint signifikant, stichpunktartig die aufschlussreichsten Kernpunkte dieser Redefiguren zu bezeichnen. Gemäß den dokumentierten Weltanschauungen lassen sich also folgende Tendenzen identifizieren:

- ✦ verhaltens- und bewusstseinsmäßige Übereinstimmung zwischen den öffentlichen Mitgliedern wird als Weg zur Integration verstanden. Auch Werte, Normen und Gruppengeist sollen durch den/ die zu Integrierende/n angeeignet werden, damit das für die Funktionstüchtigkeit der Gesellschaft nötige Integrationsminimum ergreifbar wird.
- ✦ solche Übereinstimmung bzw. vollkommene Assimilation der Publikumsangehörigen ist ein Weg zu einer höher entwickelten Gesellschaft, was dennoch in Bezug auf territorial große Gesellschaftsformen bezweifelt wird.
- ✦ der Integrationsbegriff wird periodisch eng mit dem Begriff „Kultur“ in Verbindung gebracht und meint die Übernahme kultureller Werte der Hauptteilgesellschaft.
- ✦ Integration als Modell zur Harmonisierung der Gesellschaft steht im Vordergrund vieler Debatten. Harmonischer Zusammenschluss zu einem Ganzen ist hiernach der einzig erdenkliche Integrationsvorgang.
- ✦ die obligatorische Konfliktbereitschaft ist nicht zu vermeiden, was indes optimistische Stimmungen der binnengesellschaftlichen Entwicklungschancen erwirkt.
- ✦ Integration braucht klare Definitionen von Werten und Normen seitens der Aufnahmegesellschaft, welche z.B. Religion oder Orientierung an die Natur sein können.
- ✦ die Zuweisung der Funktionen und Positionen wie auch das Ausmaß zulässiger Abweichung, ist zu definieren, und im Falle des abweichenden Verhaltens treten die soziale Kontrolle und Sanktionsmaßnahmen ein.
- ✦ obgleich die Unmöglichkeit der Assimilation betont wird und man über den Fundus der „vollkommenen“ Integration bzw. „vollkommenen“ Desintegration philosophiert, betont man zyklisch die Universalität eines bestimmten vorbildlichen Zustandes.
- ✦ Integration soll dessen ungeachtet aufgrund ihrer Dynamik auch etliche Veränderungen der Aufnahmegesellschaft erringen, da dies ein wechselseitiger Prozess ist.
- ✦ fundierte Selbstreflexionen über den Integrationsprozess sind weiterhin in Bezug auf die gesellschaftliche Stellung der Einwanderer zu identifizieren, da insbesondere die schlechte Positionierung auf dem Arbeitsmarkt die erstrebte Eingliederung behindert.
- ✦ die Prahlungsucht der Eigenkenntnisse bezüglich der religiösen Philosophien erfolgt kraft der Hervorhebung der christlichen Grundsätze. Scheinbar erlaubt die Unerfahrenheit vieler hiesiger Bürger bezüglich dieser Glaubensrichtung einigen Redekünstlern, Oratoren und Rhetorikern unter die Schirme des Christentums nationalistisch geprägte Gefühle zu bemänteln. Eigentlich ist das Phänomen der starken Verknüpfung bestimmter politischer Ziele mit der Religion in der Geschichte nicht neu, wird von bestimmten Politikern gerne genutzt und überraschenderweise unproblematisch von breiten Bevölkerungsschichten angenommen.<sup>452</sup> Dennoch ist in diesem Zusammenhang nicht zu verschweigen, dass einige Professoren trotz dessen, dass sie nicht zwingenderweise auf das Christentum hinlenken, mit ihren Beiträgen die Nächstenliebe beweisen – hiermit wird der Theologe Dieter Oberndörfer gemeint.<sup>453</sup>
- ✦ Die Differenzen zwischen den dargestellten Gesichtskreishorizonten zeigen sich:
  - im Grad der Annahme bzw. Verinnerlichung der kulturellen Werte und Verhaltensnormen der Mehrheitsgesellschaft seitens der Fremdlinge sowie der obligaten Entwicklung der inneren und äußeren Ähnlichkeiten zu deren ansässigen Mitgliedern;

---

<sup>451</sup> Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf den Vorschlag von Christian Pfeiffer, der u.A. das *Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.* leitet, alle Rechtsextremisten bzw. „Leitkulturalisten“ für mindestens ein halbes Jahr ins Ausland zu schicken und dann zu schauen, wie sich ihre ideologischen Vorzughigkeiten ändern.

<sup>452</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

<sup>453</sup> Vgl. Oberndörfer (a), (b), (c), (d).

- in der zugestandenen Freiwilligkeit der laufenden Prozesse bei Migranten und in der unterschiedlichen unerlässlichen Ausprägung des Anpassungsdrucks von Seiten der Aufnahmegesellschaft;
- durch die Ordnungsstufe, inwieweit die Gastgesellschaft an den artikulierten Integrationsritten beteiligt ist, und inwieweit sie sich eigene Erneuerungen vorstellt,
- im Ausmaß verpflichtender Sozialkontakte zwischen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft und den Einwanderern sowie
- in der Stellung der Neusiedler in der tragenden Gesellschaft (die Duldung der Freiräume und Rechte bei der Wahl der weiteren Persönlichkeitsentwicklung sowie in der Betrachtung des sozialen Status der Migranten).

Abschließend sind einige Zitate der deutschen MitbürgerInnen einzufügen, die eventuell einer imponierenden Erwägung der dargestellten Sinnesrichtungen auf die Migrationslandschaft in diesem Land Voraussetzung schaffen können: „Für den alteingesessenen deutschen Bewohner wird Beständigkeit als normal empfunden. Anpassen beziehungsweise assimilieren soll sich der Zuwanderer, der Zugereiste, der neu Hinzuziehende. Bei mangelnder Veränderungsbereitschaft und statischem Beharren auf gewohnte Verhaltensmuster wird eine veränderte Umgebung als bedrohlich wahrgenommen. Bei den Alteingesessenen entsteht das Gefühl von Fremdheit in der eigenen Umgebung, Multikulturalität wird als Heimatverlust erlebt. Bei den Einheimischen entsteht ein Gefühl, dort, wo sie wohnen, nicht mehr zu Hause zu sein. Eigene Marginalisierungs- und Deklassierungsängste verhindern die für ein multiethnisches Zusammenleben notwendige lernende Offenheit und fördern eine komplexitätsreduzierende Verslossenheit in Form von Vorurteilen.“<sup>454</sup> Ferner ist die Analyse der Herangehensweisen an Integrationsprozesse seitens unterschiedlicher Einwandererstaaten durch Hartmut Häußermann und Walter Siebel interessant, die zu dem Ergebnis kommt, in der deutschen Politik – insbesondere in der Stadtpolitik – sei das Assimilationsmodell dominant. Die hiesige Bevölkerung gehe davon aus, dass Städte und ihre Kultur unverändert bleiben sollen und Zuwanderer sich anpassen sollen.<sup>455</sup>

Die Angst vor Entwicklungen, eine geringe Bereitschaft, Fähigkeit und mangelnder Wille, sich mit dem Neuen auseinanderzusetzen, benennen ebenfalls Uwe Sander und Renate Möller, indem sie zahlreiche Integrationstaktiken der verbindlichen Weltanschauungssuche behandeln. Die Beharrung auf dem Gebräuchlichen, Gewöhnlichen und Beständigen bedeutet i.d.R. die fehlende Bereitschaft, die alten Verhaltensweisen und Denkmuster zu überdenken bzw. in Frage zu stellen. Demgegenüber betonen beide Autoren, dass utopische Vorstellungen über Veränderungspotenziale typischerweise für die politische Szene charakteristisch sind.<sup>456</sup> Joanna Pfaff-Czarnecka schreibt en passant darüber, dass der Rückgriff auf ethnisch motivierte kulturelle und religiöse Elemente mit dem Ziel, die eigene Andersartigkeit und Distanzen hervorzuheben – die sogenannten „Back-to-the-roots-Bewegungen“ – in der politischen Geschichte nicht neu sind und immer dann stattfinden, wenn Aktivisten solcher Bewegungen unmutig und machtlos in ihren Kompetenzen sind und nicht im Stande sind, mit anderen Mitteln das Gewollte zu erreichen.<sup>457</sup>

In diesem Zusammenhang ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit z.B. Muslime akzeptiert werden, wenn sie sich in ihrem Denken und Handeln der Mehrheitsgesellschaft anpassen würden, und inwieweit andere Kulturen bejaht werden, wenn sie keine mehr sind. Es wird hier also bezweifelt, ob eine bestimmte Migrantengruppe dann ein gutes Image, Ovationen und einen brausenden Applaus findet, wenn sie sich assimiliert, sofern sie zuvor von der Gastgesellschaft wegen ihrer abweichenden Kultur zurückgewiesen wurde.

Damit allerdings die derzeitige Realität der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit der Migrationsthematik nicht umsonst überwiegend desolante Eindrücke verschafft, sind einige Veröffentlichungen anzuführen, die m.E. relativ erschöpfend die Wahrheit der Moderne in ihren Merkmalen reflektieren. Diese Position zeigt sich exemplarisch in Ansätzen von Migrationsforschern wie Klaus Bade, Hans-Werner Retterath, Anton Rütten, Stefan Gaitanides und Georg El-

---

<sup>454</sup> Vgl. Schlapeit-Beck, S. 19.

<sup>455</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (a).

<sup>456</sup> Sander/ Möller, S. 153.

<sup>457</sup> Vgl. Pfaff-Czarnecka, S. 235-261.

wert. Auch sind hier das Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW, das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, das Deutsche Institut für Urbanistik sowie den Ausländerbeauftragten der Landesregierung Sachsen-Anhalt zu nennen.<sup>458</sup>

- Integration wird in den vorgenannten Herangehensweisen als keine bloße kulturelle Anpassung betrachtet, weil sie ein breitflächiger und multidimensionaler Prozess ist, und weil die Initiativen hinsichtlich der dominierenden Kultur für die Neuzeit nicht signifikant erscheinen.
- Assimilation ist ein Vorgang, der, wenn auch möglich, doch oftmals ethnische Selbstentfremdung bedeutet und demzufolge die Einwanderer von der Aufnahmegesellschaft distanziert: „[...] eine vollständige Integration überfordert die Betroffenen nicht nur seelisch, sondern ist in der Realität nicht anzutreffen.“<sup>459</sup>
- Integration nötigt keineswegs zur Entwertung bzw. Minderung ethnischer kultureller Identitäten und gibt der Weiterentwicklung persönlicher Selbstfindung Raum.
- die Gegenseitigkeit der Integrationsvorgänge (Zusammenwirkungsprozesse der Einwanderer und der Einheimischen) ist allgemeingültig und erzeugt keine Postulate hinsichtlich der Tiefe, der Art, der Sorte, des Typus, der Marke, der Qualität oder der Gründlichkeit des anzustrebenden Richtungszieles. Auch hinsichtlich der „abgeschlossenen Integration“ sind keine Ausführungen zu identifizieren, da die prinzipielle Fortentwicklung sowohl von Seiten der ansässigen Öffentlichkeit als auch seitens der Immigranten geglaubt wird.
- die multikulturelle binnengesellschaftliche Heterogenität wird anerkannt und man spricht diesbezüglich von der zivilisatorischen Entwicklung.
- die „[...] Kriminalität ist [dagegen v.d.A.] keine Folge der Nationalität oder ethnischen Zugehörigkeit. Sie ist das Resultat stets individuell zu betrachtender Risikofaktoren, eines ungünstigen soziokulturellen Umfeldes, sozialer Randständigkeit und fehlender Partizipation an Bildung, Ausbildung und sozialem Leben.“<sup>460</sup>
- die eigenverantwortliche Reflexion bezüglich der Ausgrenzung von Ausländern ist kennzeichnend. Hierzu werden u.A. solche Argumente wie gesetzliche Benachteiligungen sowie soziale Ignoranz genannt: „Zentrale Voraussetzung für den Individualisierungsprozess ist die subjektiv erwartbare soziale „Offenheit“ der Gesellschaft, das Vorhandensein realistischer Aufstiegsperspektiven bzw. der Perspektive der Konsolidierung des Erreichten.“<sup>461</sup>
- der Prozess der Integration findet in enger Beziehung zur Identifikation mit dem Aufnahmeland statt (Verhältnis zum Rechtswesen sowie zum alltäglichen Leben ganz allgemein). Folglich verhindern fehlende Identifikationsbilder hiermit den Eingliederungsprozess.
- die selbstständige Partizipation gewinnt in den behandelnden Quellen wichtige Rolle, da die vorab erläuterte Zuweisung von Positionen und Funktionen prinzipiell keine einsichtsvolle Maßregel ist, will man mit Einwanderern kommunizieren und interagieren: „Wollen wir die Zuwandernden als Menschen mit eigener Geschichte und eigenen Erfahrungen achten, dann kann die Integrationsförderung niemals die vollständige und blinde Anpassung an die einheimische Kultur, welche dies auch immer sein mag, bedeuten.“<sup>462</sup>
- die Integration der MigrantInnen durch die Binnenintegration findet Beachtung und entflammt keine argwöhnischen Bedachtsamkeiten in Hinblick auf die öffentliche Zerspaltung.
- das Kennzeichen der Minimalanforderungen für Zuwanderer im Integrationsprozess wird in den erwähnten Theorien verschiedenartig definiert und schwankt von der Aneignung der deutscher Sprachkenntnisse, der Identifikation mit dem Rechtsstaat sowie der Partizipation an der Bildungs- bzw. Arbeitswelt.

---

<sup>458</sup> Vgl. Bade (a), (b), (c), (d), vgl. Rütten, vgl. Gaitanides (a), (b), vgl. Elwert, vgl. Böltken/ Gatzweiler/ Meyer, vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a), vgl. Deutsches Institut für Urbanistik, vgl. Ausländerbeauftragte der Landesregierung Sachsen-Anhalt, vgl. Retterath (a), (b).

<sup>459</sup> Retterath (a), S. 5.

<sup>460</sup> Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>461</sup> Gaitanides, Stefan (a).

<sup>462</sup> Retterath (a), S. 20.

Rückgreifend auf diese Anschauungen bezüglich integrierter und desintegrierter Einwanderer lässt sich ableiten, dass sich im Laufe der letzten Jahre doch ein vergleichsweise großer Wandel in der Perspektive auf den Integrationsbegriff vollzog. Sprach man ehemals vorwiegend über die nötige Angleichung der öffentlichen Akteure aneinander, entwickelt sich mittlerweile langsam die andere Sicht auf Möglichkeiten der Koexistenz der ansässigen und der eingewanderten Bevölkerung. Der multidimensionale Blick auf Eingliederungsprozesse beinhaltet in seiner Darstellung mehrere die Integration beeinflussende Faktoren wie z.B. die Offenheit der Aufnahmegesellschaft und die Unmöglichkeit der vollständigen Eingliederung in die Kultur des Migrationslandes. Dies würde folglich eine ethnische Selbstentfremdung bedeuten, und man spekuliert keineswegs über eine – wann auch immer – abgeschlossene Integration. Es ist der Wunsch, den eigenen zivilisatorischen Fortschritt zu erfassen, der vermittels Migration zustande kommen kann.

Nicht außer Acht zu lassen ist die Tatsache, dass wissenschaftliche Theorien immer mehr empirische Fundiertheit bzw. Praxisnähe bekommen. Die realitätsnahe Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik bewegt die Reflexion der Merkmale der modernen gemeinschaftlichen Dispositionen, der unbestreitbar auch innerhalb der ansässigen Öffentlichkeit existierenden pluralen Lebensstile, und man macht sich Gedanken über die weltweiten Globalisierungsprozesse sowie den Umgang damit. Die Arbeit an der gesellschaftlichen Gleichberechtigung rückt in den Vordergrund vieler wissenschaftlicher Ansätze, man erkennt unterschiedliche Arten der Heterogenität: die kulturelle und die soziale. Es entwickelt sich das Verständnis, dass eher die letztere, und nicht die erstgenannte Form der Differenz, den Prozess der Integration behindert.

Die ehemals erwähnten WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen nehmen in ihren Beiträgen die Arbeit an der gesellschaftlichen Akzeptanz von Emigranten ernst, nicht zuletzt deswegen, weil man Integration nicht nur als einen Prozess akzeptiert, sondern auch als eine persönliche Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bereiche seitens der immigrierten Subjekte. Man erkennt die große Rolle der Politik und der politischen Eliten im Prozess der Integration und man hebt positive Seiten der Diffusions-, Enkulturations- und Ethnizitätsprozesse hervor.<sup>463</sup>

Da allerdings in den momentan in der Öffentlichkeit verbreiteten Denksprüchen, Richtschnüren, Axiomen, Maximen, Lehrsätzen, Devisen und Geboten doch ein gewichtiges Maß an Sinnesrichtungen amtiert, die nur noch bedingt die Realität der Neuzeit reflektieren, scheint es geboten, im nächst folgenden Kapitel ein eigenes Verständnis der Integrationsvorgänge anzubieten. Dieser Überblick beansprucht keineswegs die Allgemeingültigkeit, weil es m.E. keine universellen Theorien gibt (alle Gesellschaftstheorien sind heuristische Momentaufnahmen bzw. Vergangenheitsaufnahme sozialer Prozesse und finden daher nur vorläufige Wahrheiten, die nicht als endgültig, universell und für alle Gesellschaftstypen anwendbar betrachtet werden können<sup>464</sup>), ist keineswegs als einen „Rezeptvorschlag“ zu betrachten und wird vor allem deswegen erläutert, denn diese Studie beinhaltet die Spezifik der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ethnischen Kolonien.<sup>465</sup> Um somit die Art und Weise der Konfrontation mit den in den weiteren theoretischen und empirischen Kapiteln dargestellten Untersuchungen zu legitimieren, wird die Sicht auf binnengesellschaftliche Eingliederungsvorgänge zur Sprache gebracht, und dabei wird insbesondere die Realität der Bundesrepublik reflektiert.

### **3. 4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.**

Generell wird im Rahmen dieser Studie davon ausgegangen, dass die vorab in dem Abschnitt 3.2. dargelegten Charakteristika der heutigen Öffentlichkeit die Suche nach Bindungen, die in Form von allen MitgliederInnen der Gesellschaft geteilter Überzeugungen realisiert werden können, ziemlich kompliziert machen. Andererseits wird die Gegenwirkung von den universellen Theorien anerkannt: bei den Bestrebungen nach Integration erzeugen diese Bestrebungen desin-

---

<sup>463</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>464</sup> Siehe Abschnitt „Theoriebildung und theoretische Fundiertheit“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>465</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

tegrierende Funktionen, da die „Abweichler“ von den absoluten Denk- und Verhaltensbestimmungen kaum Möglichkeiten zur Annäherung an den gesellschaftlich definierten Kern erhalten. Somit bewirken totale Kernsprüche der klar definierten Werte und Ideologien in Anbetracht der derzeit vorhandenen kulturellen Heterogenität Identitätskrisen und gruppenbezogene Spannungen. Sie arbeiten quasi gegen sich selbst.

Überdies begründet der Blick auf die globale Kommunikation der ganzen Welt miteinander den Ausblick, dass Gesellschaften mit allgemeingültig erklärten ideologischen Echtheitsvorstellungen kaum Profite aus den internationalen Kontakten schlagen können, da solche zumeist nach außen verschlossen sind. Die gegenwärtig kontrovers diskutierte, trotzdem angestrebte EU-Erweiterung fungiert ebenfalls für die Bundesrepublik eher im Sinne der geringen Relevanz des Ersehens der von allen öffentlichen Mitgliedern geteilten Weltanschauung. Außerdem ist zu bedenken, ob solche Zukunftsszenarien aufgrund der akuten in diesem Land ablaufenden demographischen Entwicklungen haltbar sind, da scheinbar ohne Migration aus dem Ausland die Funktionalität vieler öffentlicher Bereiche demnächst gefährdet sein wird.<sup>466</sup>

Ausgehend von der Annahme der unwahrscheinlichen Bestrebungen der „Therapie“, „Heilkunde“ oder „Reparatur“ der jetzigen „pathologischen“ Gesellschaftsformen und auch deren geringer Signifikanz wird dennoch im Rahmen dieser Studie nach Integrationsmerkmalen, ihrer Protagonisten bzw. nach einer Bindungskraft getrachtet. Diese Suche resultiert aus zwei Tatsachen: in erster Linie kann man kein gesellschaftliches Phänomen von Relevanz zur Schimäre erklären, spricht man noch so viel darüber.<sup>467</sup> Es wird von der im Abschnitt 3.2. erläuterten engen Verkopplung der öffentlichen Akteure miteinander zu der heutigen Zeit ausgegangen, was bedeutet, dass die Autorin dieser Studie ebenfalls eine wirkende Angeschlossene dieser Öffentlichkeit ist. Obgleich meine eigene Integriertheit bezweifelt werden kann, soll auch die Mühsal der Bestrebung geachtet werden.

In zweiter Linie ist darauf hinzuweisen, dass die im Kapitel 2. aufgeführten Forschungsmethodologien wie der *Pragmatismus*, die *Aktionsforschung*, der *Symbolische Interaktionismus*, die *Grounded Theory* etc., anhand deren die Explizierung der vorliegenden Erhebungen ausgeführt wurde, die Orientierung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung an die reale Situation hervorheben. Demgemäß machen sie die momentan verbreiteten Wünsche der integrierten Normvorstellungen tendenziell unmöglich. Im folgenden Abschnitt wird eine mögliche Art der Betrachtung integrierter bzw. desintegrierter Subjekte vorgeschlagen, wobei versucht wird, die dargestellten Aspekte der Moderne mitzurechnen. Dies gewährleistet zunächst die Darlegung des bundesdeutschen Integrationskernes.

Vorab ist der Gedanke zu akzentuieren, dass der von den klassischen Theorieansätzen den modernen Gesellschaften unterstellte Bindungsverlust infolge ihrer Ausdifferenzierung in höchstem Maß zu bezweifeln ist. Setzt man sich mit der Frage auseinander, was die heutige Gesellschaft der Bundesrepublik zusammenhält, wenn wir alle so unterschiedlich sind, in Distanz zueinander stehen, uns in funktional differenzierten Lebenswelten bewegen, wo der Individualität eine nicht zu unterschätzende Rolle zukommt, erscheint die Antwort ersichtlich, dass es der Rechtsstaat ist, der bei der Nichtbefolgung seiner gesetzlich verankerten Regeln die Abweichler ausgrenzt, desintegriert und von den Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe ausschließt. Daraus ergibt sich also, dass das mächtigste, die Moderne bindende, zusammenhaltende und verbündete Rückgrat die Gesetzgebung ist. Der augenblickliche Gesetzkodex erklärt die innerhalb Deutschlands agierenden Personen bzw. Personengruppen nur dann für desintegriert, wenn sie den festgeschriebenen öffentlichen Handlungsrahmen überschreiten.

Allerdings ist nicht nur die Bestrafungsfunktion des derzeitigen Rechtsstaates hervorzuheben, sondern auch seine Garantie der individuellen Menschenrechte. Die integrierende bestrafende Verwaltungseinheit schützt die Rechte der Einzelperson, gewährleistet die

---

<sup>466</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?, 8.4. Bevölkerungsstruktur und 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>467</sup> Siehe Literaturverzeichnis dieser Dissertation.

Möglichkeiten der Realisierung der Merkmale der gesellschaftlichen Moderne in individuellen Lebensweisen und ist demzufolge ein Garant der Unverletzlichkeit, der Unantastbarkeit und der Immunität der in diesem Land handelnden Subjekte. Ausgehend von dieser Funktion des Rechtsstaates, die speziell in demokratischen Gesellschaftsformen stark zum Tragen kommt, erscheint die Mühe vieler Ansätze zur Integration, nach einem moralischem Zusammenhalt innerhalb der kulturell heterogenen Daseinsarten und genauso ausdifferenzierten Teilsystemen der Neuzeit zu suchen, kaum begründet.

Damit wird angedeutet, dass es innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft Moral und Werte gibt. Das *Grundgesetz* der Bundesrepublik ist im Sinne seiner Anpasstheit an die gegenwärtigen Zeiten mit der Gewährleistung der individuellen Freiheiten und dem Schutz der Persönlichkeit sowie der zusammenhaltenden moralischen Vorstellungen wie Menschenwürde; Grundrechtsbindung der staatlichen Gewalt; allgemeine Handlungsfreiheit; Freiheit der Person; Recht auf Leben; Gleichheit vor dem Gesetz; Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Diskriminierungsverbote; Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit; Meinungs-, Informations-, Pressefreiheit; Versammlungsfreiheit; Freizügigkeit etc. ausdrücklich im positiven Sinne darzutun.<sup>468</sup>

Damit wird angedeutet, dass es innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft Moral und Werte gibt. Das *Grundgesetz* der Bundesrepublik ist im Sinne seiner Anpasstheit an die gegenwärtigen Zeiten mit der Gewährleistung der individuellen Freiheiten und dem Schutz der Persönlichkeit sowie der zusammenhaltenden moralischen Vorstellungen wie Menschenwürde; Grundrechtsbindung der staatlichen Gewalt; allgemeine Handlungsfreiheit, Freiheit der Person, Recht auf Leben; Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Diskriminierungsverbote; Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit; Meinungs-, Informations-, Pressefreiheit; Versammlungsfreiheit; Freizügigkeit etc. ausdrücklich im positiven Sinne darzutun.<sup>469</sup>

Der in den nachfolgenden Inhalten des Kapitels 3. eingehaltene Abstand zu den vorangehend abgebildeten Vorstellungen der Klassiker oder auch von einigen neueren Veröffentlichungen zur Integration legitimiert demnach das politische Selbstverständnis der Bundesrepublik, da die illustrierten Vorstellungen der gesellschaftlichen Einverleibung in Form der generalisierbaren Werte nicht nur aufgrund der beschriebenen Merkmale der Modernität als kaum möglich durchsetzbar erscheinen, sondern auch der Eigendefinition dieses Staates widersprechen. Soll jedoch die Wertedebatte unerlässlich sein, ist nebenbei zu bemerken, dass die von dem Gesetzgeber kontrollierten sozialen Handlungsräume auch als kulturelle Gegebenheiten des Alltags interpretiert werden können. Eventuell kann das Kulturbewusstsein in der Legislative bei der Etablierung von Orientierungsrichtlinien für Einwanderer vielen fleißigen Tatwilligen eine annehmbare Alternative zur Findung einer kulturellen Identität bieten.

Wie erwähnt, liefert der Rechtsstaat einstweilen nicht nur die Moral, sondern auch die in einigen Integrationsansätzen erstrebte binnengesellschaftliche Harmonie, weil eventuelle Konflikte mit (vergleichsweise) friedlichen Mitteln gelöst werden. Überdies sind die von den Konflikttheorien vermuteten Streitpotenziale nicht ausgeschlossen, weil die Streitkultur in den rechtlichen Grundlagen verankert ist. Aber auch die befließigte Solidarität, deren Fehlen als integrierende Kraft der Bundesrepublik immer wieder beklagt wird, ist im *Grundgesetz*, das als eine Basis anderer rechtlicher Verordnungen in diesem Land fungiert, vorzufinden.

An dieser Stelle ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit die Integrationstheorien mit der derzeitigen Realität kompatibel sind, und zwar nicht nur aufgrund der Ersuche des schon Vorhandenen, sondern auch im Sinne der Widersprüchlichkeit zu dem Selbstverständnis der Bundesrepublik. Zieht man die Artikel des *Grundgesetzes* in Betracht, so muss betont werden, dass die Ideologiesuche bzw. die Suche nach anderen, in der Verfassung schon definierten, moralischen Werten grundsätzlich schon dem *GG* widerspricht.

Im Rahmen dieser Studie wird davon ausgegangen, dass von den ersten 19. Artikeln des *Grundgesetzes*, in denen die Grundrechte formuliert werden, zumindest die Abschnitte 1.-7., 10., 13.-15. und 17.-19. so formuliert sind, als ob die Ausländer, zu denen viele Familienangehörige

---

<sup>468</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>469</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

der Russlanddeutschen gehören,<sup>470</sup> mitgemeint werden. Daraus ergibt sich, dass desintegrierte Einwanderer genauso wie eingebürgerte Personen nur dann zu solchen werden, wenn sie die festgeschriebenen Regeln des *GG* überschreiten, was gleichzeitig die obligatorischen Regelungen der disziplin- bzw. tugendsuchenden Integrationsgesetze negiert. Demzufolge ist logisch zu betonen, dass der im Rahmen dieser Untersuchung zu ermittelnde integrierende Kern die Orientierung an Legislative, Judikative und Exekutive dieses Staates ist. Die erläuterte Orientierung an die rechtliche Ebene fungiert u.a. auch deswegen legitim, weil einige politische Kräfte dieses Landes insonderheit die Präferenz des *Grundgesetzes* für Einwanderer unterstreichen: hiermit werden die Appelle der *CDU* der Vermeidung der Neubürger auf das *GG* gemeint.<sup>471</sup>

In diesem Zusammenhang ist signifikant zu betonen, dass die hier illustrierte Herangehensweise zu dem Desintegrationszustand unzweifelhaft anders aussehen könnte. Dafür sollte man allerdings die reale Situation in diesem Land ändern, was z.B. folgende Aktivitäten beinhalten kann:

- a) die Definition der Merkmale eines/r Deutschen,
- b) die Klärung des Themas, wer genau ein *integrierter* Deutscher ist
- c) und/oder die Änderung der politischen Ordnung dieses Landes, die andere Prinzipien als Toleranz zu heterogenen Lebensweisen und Gleichberechtigung hervorhebt sowie an die hier wohnenden Menschen, außer der Befolgung des rechtlichen Codexes, andere Forderungen stellt bzw. bei der Nichtbefolgung bestraft.

Da allerdings die sozialwissenschaftliche Klärung des Integrationsbegriffs einen ausschließlich gesellschaftlichen Vorgang meint,<sup>472</sup> erscheint es hier kaum möglich, die Merkmale der bundesdeutschen Polis zu ignorieren, was neben den Besonderheiten der modernen Gesellschaften noch die politische Verwaltungskraft der ansässigen öffentlichen Kreise einbezieht. Logischerweise kann die Gesellschaft kaum Integrationsanforderungen an bestimmte in ihr agierende Personen stellen, die deren Charakteristika widersprechen. Es wird hier also unterstrichen, dass die Herangehensweisen an den Integrationsbegriff im Sinne der kulturellen Anpassung einer Klärung bestimmter Leitsätze der deutschen Gesellschaft bedürfen. Letzteres sollte von den VertreterInnen entsprechender Meinungen im ernsthaften Sinne überlegt werden, damit ihre Theorien und Äußerungen zumindest nachvollziehbar und auch realisierbar wären.<sup>473</sup>

Der bereits angedeutete Versuch der Autorin dieser Doktorarbeit ein eingegliedertes Teil der hiesigen Öffentlichkeit zu sein, zeigt sich ferner darin, dass in diesem Kapitel nach weiteren Merkmalen des Grades an Integration ermittelt wird, weil scheinbar die gesetzmäßige Diszipliniertheit der Einwanderer für viele öffentliche Akteure nicht hinreichend erscheint. Die Erhebung weiterer Spezifika der Eingegliedertheit wird im Rahmen dieser Studie allerdings nicht unter dem normativen Druck eines für Einwanderer obligatorischen Verhaltensmusters betrachtet. Verbindlich sind deshalb die erläuterten Minimalanforderungen der rechtlichen Integriertheit und das daraus sich ergebende fruchtlose Bemühen zahlreicher Beratungen, Konferenzen, Zwiesgespräche, Verhandlungen, Konventionen, Kommissionen, Kollegien, Komitees, Kuratorien, Beiräte, Konsilien, Kolloquien, Diskurse, Abhandlungen und Foren über integrierte/ nichtintegrierte/ nichtvollständig integrierte/ als wünschenswert integrierte/ „besser integrierte“<sup>474</sup> oder auch betreffs der „[...] auf phantasievolle Weise in das Leben in Deutschland einbindenden [...]“<sup>475</sup> Personen ist u.a. im Sinne der Ersparnis dieser Gedankenaustausche zu betonen.

Zieht man hier die Äußerungen des *Bundesministeriums des Innern*<sup>476</sup> und konkret von Otto Schily in Betracht, der bei der Vorstellung der Aktivitäten des Bundes Folgendes erklärt – „Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. [...] Die Mehrzahl der Bundesministerien fördert direkt oder indirekt als Querschnittsaufgabe die Integration von Migrantinnen und Migran-

<sup>470</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>471</sup> Vgl. Pries, Knut (a).

<sup>472</sup> Siehe Kapitel 3. 1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.

<sup>473</sup> Siehe auch dazu Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>474</sup> Robert-Bosch-Stiftung.

<sup>475</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (u).

<sup>476</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (a).

ten [...]“<sup>477</sup> – oder die Erklärungen des *Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW*, die verraten, dass die „[...] Aufgabe der Politik [...] eine chancengleiche Partizipation der Spätaussiedler in Arbeitsmarkt und Gesellschaft [...]“<sup>478</sup> ist, dann erscheint nicht völlig unbegründet, als Ausgangslage der Ermittlung weiterer Integrationsmerkmale die Aufgabenbereiche der 14. wirkenden Bundesministerien anzuführen.

Die Ausrichtung an die bundesdeutsche „staatliche Autorität“ bei der Bezeichnung der ausgedehnten „Integrationsanhängsel“ ist eigentlich noch deswegen als fremd bzw. kurios zu betrachten, da zu den wichtigsten Funktionen eines modernen Staates neben der Sicherung des Privatkapitals und des sozialen Friedens auch die Wahrnehmung von Funktionen und Aufgaben in verschiedenen Politikbereichen gehört,<sup>479</sup> was auch die Bundesregierung bekundet: „In früheren Zeiten genügte für die Staatszwecke Gewährleistung der Sicherheit im Innern und nach außen die „klassischen“ Ministerien: Außen-, Innen-, Verteidigungs-, Justiz- und Finanzministerium. Vom Sozialstaat des 20. Jahrhunderts wird erwartet, dass er für das Wohlergehen aller Bürger sorgt. Die staatlichen Aufgaben der Daseinsvorsorge erforderten die Einrichtung entsprechender Ministerien, vor allem für Wirtschaft, für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen, Jugend, für Gesundheit, Verkehr, Städtebau. [...] In der Zahl und den Zuständigkeiten der Minister spiegelt sich die ständige Ausweitung der Staatsaufgaben.“<sup>480</sup>

Damit allerdings der in diesem Kapitel unternommene Versuch der Integriertheit relativ umfangreich bleibt, tritt es nicht völlig gegenstandslos ein, die wissenschaftlichen Ausblicke auf denkbare Integrationsformen hinzuzuzählen. Zieht man folglich die von den Bundesministerien eigendefinierten Obliegenheiten in Betracht<sup>481</sup> und ordnet man die akademischen Beiträge bei –

- Staat als ein Teil der geistigen Wirklichkeit im Umriss von Rudolf Smend: persönliche Integration – die Stellung der Staatshäupter, die Einheit des Staatsvolkes; funktionelle Integration – Vorgänge, deren Sinn eine soziale Synthese ist (Wahlen, parlamentarische Verhandlungen, Kabinettsbildungen, Volksabstimmungen) und sachliche Integration – der Staat als die Staatszwecke bestimmende Sinnverwirklichung;<sup>482</sup>
- die sozialpsychologische und die objektivistische Integration im Layout der Systemtheoretiker: der erste Typ – die Solidarität sowie die Identifikation mit der „Wir-Gruppe“ und die zweite Art bedeutet Prozess der kollektiven Arbeit;<sup>483</sup>
- die Durkheimische Skizze der moralischen Arbeitsteilungstheorie: mechanische und organische Formen der sozialen Integration;<sup>484</sup>
- das Bayerische Charakterfundament der strukturellen, kulturellen und sozialen Integration:<sup>485</sup>
- das lexikologischsoziologische Manuskript der funktionalen, normativen, politischen und sozialen Integration: der erste Typus – Eingliederung in die Funktionssysteme eines Landes; die zweite Art – die Übernahme der Ziele und Werte eines Systems in die Einstellungs- und Motivationsgefüge der verschiedenen Systemmitglieder; die dritte Statur – die Zuweisung von Positionen und Funktionen im sozialen System einer Gesellschaft und der vierte Zustand – die Zustimmung für das politische Handeln der Regierung sowie die praktische Unterstützung für das politische Handeln einer Regierung;<sup>486</sup>
- das Dreisäulenmodell in den Plänen von Wilhelm Heitmeyer: der Zugang zu den Funktionssystemen wie Arbeit, Bildung etc. – die funktionelle Integration, die Teilnahmemöglichkeiten an den öffentlichen Belangen – die soziale Integration und die Zugehörigkeit zu sozialen Gemeinschaften wie Familien, Milieus etc. – die kommunikative Integration;<sup>487</sup>
- die Außensicht des russischen Wörterbuches der modernen westeuropäischen Soziologie auf die hiesige wissenschaftliche Debatte, was die Hervorhebung der Arten der kulturellen (das

<sup>477</sup> Bundesministerium des Innern (f).

<sup>478</sup> Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>479</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (a), S. 637.

<sup>480</sup> Bundesregierung Deutschland (c).

<sup>481</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (b), (c).

<sup>482</sup> Vgl. Smend, S. 1354-1358.

<sup>483</sup> Vgl. Luhmann (a), vgl. Sowremennaja zapadnaja soziologija, S. 120.

<sup>484</sup> Siehe Kapitel 3.1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.

<sup>485</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer. Siehe auch Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.

<sup>486</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (a), S. 304.

<sup>487</sup> Heitmeyer, S. 14.

Ausmaß der Übereinstimmung zwischen kulturellen Werten und Verhaltensnormen verschiedener Ethnien/ Gruppen innerhalb einer Gesellschaft), normativen (die Koordination zwischen den verschiedenen kulturellen Werten und Verhaltensmustern bzw. die Übereinstimmung von individuellen Handlungen und den in einer Gesellschaft anerkannten Werte und Normen), kommunikativen (der Informations- und Kulturaustausch zwischen den Gesellschaftsmitgliedern) und funktionalen Formungen (die Arbeitsteilung bzw. der Dienstleistungsaustausch) gestattet,<sup>488</sup>

lässt sich die mögliche Sicht auf Integrationsformen wie folgt ermitteln:

soziale Integration,  
wirtschaftliche Integration,  
kulturelle Integration,  
rechtliche Integration,  
kommunikative Integration,  
politische Integration,  
institutionelle Integration und  
mediale Integration.

Im Folgenden werden stichpunktartig die hervorgehobenen Eingliederungsarten erklärt. Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass jede aufgezeigte Formung neben den ihr zugehörigen Unterscheidungszeichen noch das Merkmal der persönlichen Wahrnehmung seitens der ausländischen Ansiedler des jeweiligen öffentlichen Bereiches einkalkuliert. Die soziale Integration meint infolgedessen die Integration in Bildungsinstitutionen und in den Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes. Auch Wohnungsmärkte, die Versorgung mit Plätzen in Kindertageseinrichtungen oder der Zugang zu sozialen Sicherungssystemen (etwa die Leistungen nach dem *Bundessozialhilfegesetz*) bestimmen maßgeblich die Wahrnehmung der Zuwanderer von sozialen Leistungen des Staates.

Spricht man über die weitere ausgedehnte Form der gesellschaftlichen Eingliederung, über die wirtschaftliche Integration, meint man hiermit den materiellen Wohlstand von Migranten, die Zahl der Selbstständigen unter ihnen, die Wahrnehmung der Möglichkeiten, gute Geschäfte in dem Aufnahmeland zu machen (keine Beschränkung auf Gastronomie und Kleinhandwerk bzw. die Erreichbarkeit des Leistungsniveaus, das gegenüber den ansässigen Unternehmen konkurrenzfähig ist) sowie sich in ökonomischer Hinsicht ganz allgemein gut zu entwickeln. Die Gemeinsamkeit der aufgeführten Faktoren ist aufschlussreich für das positive Wohlergehen der Fremdlinge innerhalb des „wirtschaftlichen Staates,“ welches laut der Studie des *Kriminologischen Instituts Niedersachsen* e.V. im gegensätzlichen Fall zu einem der wichtigsten Gründe der Nichtintegration bzw. der Entstehung der kriminellen Verhaltensausdrücke bei Eingewanderten gehört.<sup>489</sup>

In Hinblick auf die problematische Begriffsbestimmung des momentan bezeichneten breiteren Entwurfes der Integrationsschnitte, der kulturellen Integration, die beispielsweise folgendermaßen angesehen werden kann – „[...] Übereinstimmung zwischen den kulturellen Standards, Normen und Verhaltensmustern, innerer Zusammenhang einiger symbolischer Subsysteme [...]“<sup>490</sup> – lässt sich anführen, dass im Rahmen dieser Studie die kulturelle Assimilation der aus dem Ausland eingereisten Personen eher als ein utopischer Gedanke angesehen wird. Hier spielen neben den Merkmalen der derzeitigen Gesellschaftsformen, die in hohem Maße durch kulturelle Heterogenität der Einheimischen gekennzeichnet sind („[...] gegenwärtig tragen insbesondere die weitergehende Individualisierung, neue Lebensformen und –stile zur fortschreitenden Auflockerung der Sozialstruktur bei, die demzufolge immer mehr durch Unübersichtlichkeit gekennzeichnet ist [...]“<sup>491</sup>), noch die Faktoren der ethnischen Identitätsentfremdung sowie der komplizierten Definitionsbildung des Kulturbegriffes ganz allgemein eine Rolle.

Historisch gesehen gibt es in kaum einer Kultur Elemente, die seit Urbeginn unverändert geblieben sind. Immer wieder werden durch unterschiedliche Einflüsse Kulturbereiche dem Wandel unterworfen, was demzufolge die Universalität des zivilisatorischen Menschentums bewirkt:

<sup>488</sup> Vgl. Sowremennaja zapadnaja soziologija, S. 120.

<sup>489</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 11-12.

<sup>490</sup> Sowremennaja zapadnaja soziologija, S. 120.

<sup>491</sup> Wörterbuch der Soziologie (a), S. 815.

„Die Kultur ist allumfassend. Nichts von dem, was die Menschen mit anderer ihrer Gemeinschaft gemeinsam haben, steht außerhalb der Kultur. [...] Kultur ist einer jener Begriffe, die selten genau definiert werden, und wenn man sich ernsthaft bemüht, seine Bedeutung zu umschreiben, stößt man auf außerordentliche Schwierigkeiten. [...] Man sieht also, dass der Begriff sehr stark subjektiv gefärbt ist, wodurch sein Nutzen für die Beschreibung einer grundlegenden menschlichen Kategorie verringert wird.“<sup>492</sup> Auch Dietrich Thränhardt schreibt, dass der Kulturbegriff keineswegs mit einer bestimmten Gesellschaft erklärt werden könne und auf keinen Fall zu hegemonialisieren sei, er sei eher in funktionale Zusammenhänge eingebunden und an die Reproduktion der Individuen in ihren sozialen Zusammenhängen integriert.<sup>493</sup>

Es wird dementsprechend angenommen, dass das Bild einer rituell konformen Rasse veraltet ist, was bedeutet, dass es nicht nur keine deutsche Einheitskultur mehr gibt, sondern auch keine russische. Wenn solch eine doch zu definieren wäre, wie dies beispielsweise die VertreterInnen der Voranbewegung namens „Deutsche Leitkultur“ beanspruchen,<sup>494</sup> lässt sich fragen, inwieweit die in der Mehrheitsgesellschaft praktizierte Lebensart im Vergleich zu der „mitgebrachten“ richtiger, ordnungsgemäßer, korrekter, perfekter, exakter, mustergültiger und wertvoller ist? Überdies ist anzuzweifeln, ob kulturelle Konkordanz die Integrationsprozesse der fremdländischen Personen grazil begünstigt, denn die „[...] Integration von Migranten ohne Akzeptanz kultureller Verschiedenartigkeit durch die Mehrheit ist nicht möglich. Wer von Einwanderern eine Anpassung an die Vorstellungen und Gewohnheiten der Provinzkulturen des Aufnahmelandes verlangt und dies als Eingliederung, als Integration bezeichnet, verhindert Integration und weitere Zuwanderung. [...] Die Akzeptanz des kulturellen Pluralismus der Staatsbürgernation und die Absage an die immer nur fiktiv gewesene kulturelle Homogenität der völkischen Nation aber sind die eigentliche geistige Voraussetzung für die Aufnahme und Integration von Ausländern und auch für eine liberale Asylpolitik.“<sup>495</sup> Ferner sind die Darstellungen von Hartmut Häußermann und Walter Siebel aufschlussreich, die sich genauso wie der bereits zitierte Dieter Oberndörfer von der Bedrängnis entpflichten, Türken zu germanisieren oder Osteuropäer zu „verwestlichen“ und schreiben Nachstehendes: „Die Gesellschaft bietet Chancen, aber sie erzwingt nicht eine bestimmte Form oder einen bestimmten Zustand von Integriertheit. Das versuchen nur totalitäre Systeme. [...] Gerade deshalb ist es unsinnig, von der Annahme einer integrierten Gesellschaft der Einheimischen auszugehen, zu der nur den Zuwanderern der Zutritt verschafft oder verwehrt werden könnte.“<sup>496</sup>

Folglich wird in dieser Studie geglaubt, dass der zivilisatorische Entwicklungsgang sowohl für eingewanderte als auch für ansässige Individuen nicht völlig fremdländisch ist, was bedeutet, dass die kulturelle Integration eine dynamische und keine statische Erscheinung ist. Gelingene kulturelle Integration sollte voraussetzen, dass gelebte Alltagskulturen gleichberechtigt angesehen werden, was apropos der politischen Selbstdefinition der Bundesrepublik entgegenkommt.<sup>497</sup> Kulturelle keineswegs obligate Verknüpfung mit der faktischen Realität macht die Bereitschaftsfolgsamkeit ihren momentanen Entfaltungen unumgänglich, und als integriert darf demnach nur diejenige Person angesehen werden, die die derzeitig ablaufenden Durchführungen reflektiert.<sup>498</sup>

Instruktiv scheint an dieser Stelle anzumerken, dass z.B. in Holland oder in Kanada der Pflege der herkömmlichen Kultur der Zuwanderer innerhalb der Staatspolitik eine große Bedeutung zukommt. Die Erkenntnis der geringen Chance der völligen Negierung der früheren Identität bei Ausländern bewirkt die rationale Klarsicht auf die Umgangsformen mit dem Migrationsphänomen (die nicht zuletzt wegen des Wollens des Wohlergehens der Gesamtöffentlichkeit zustande kommt) und veranlasst sogar staatliche Fördergelder für die Unterstützung der Migrantenselbststor-

---

<sup>492</sup> Barley, S. 86-87.

<sup>493</sup> Vgl. Thränhardt (a), S. 28.

<sup>494</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>495</sup> Oberndörfer, Dieter (c).

<sup>496</sup> Häußermann/ Siebel (a).

<sup>497</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>498</sup> Schlüssig scheint in diesem Zusammenhang auch anzumerken, dass die Äußerungen einiger PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen über die misslungene Integration daher bedenklich sind, als dass diese Annahmen einen vollendeten Prozess meinen. Wäre in den segmentären Gesellschaften möglich über einen (irgendwann einmal) vollzogen Integrationsprozess zu tüfteln, erscheinen solche Geistergüter aktuell mehr als fraglich.

ganisationen.<sup>499</sup> Das Hervorheben der kulturellen Differenzen als Hindernis der Eingliederung der aus dem Ausland stammenden Personen<sup>500</sup> ist dagegen keine einsichtsvolle Maßregel, blickt man noch hinzu auf amtierende soziale Heterogenität, die hinsichtlich des Barriereaufbaus beim Zugang zu allen gesellschaftlichen Nischen zu akzentuieren ist.<sup>501</sup>

Kommt man zur vierten bezeichneten Spaltung der ausgestreckten Integrationsprozesse – zur rechtlichen Eingliederung – kann klargelegt werden, dass man darunter das vorangehend erläuterte Integrationsminimum verstehen kann. Überdies spielt in dieser Form des Zuganges zur beheimateten Öffentlichkeit die Identifikation mit dem Rechtsstaat eine nicht zu unterschätzende Rolle. Diesbezüglich schrieben Hartmut Häußermann und Walter Siebel, dass die rechtlichen Mindestforderungen an Einwanderer insofern relevant sind, als dass angesichts der augenblicklich vorherrschenden kulturellen und funktionalen Differenzierung eine Verbundenheit der Subsysteme und Subkulturen moderner Organisationen mittels eines gesetzlichen Rahmenwerkes gewährleistet werden kann. Der gelungene Integrationsprozess heiße daher Einhaltung der Antidiskriminierungsregeln, politischer und sozialer Bürgerrechte für alle Schichten der Bewohnerschaft des jeweiligen Landes sowie die Gewährung der Qualifizierungsmöglichkeiten.<sup>502</sup>

Weiterhin ist begreiflich zu machen, dass laut einiger Forschungen zu einer beachtlichen Kraft, die bei zugewanderten Personen die rechtliche Identifizierung mit der Gesellschaft des Aufnahmelandes begünstigt, der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit gehört. Solch eine bedeutet das Gefühl des sicheren rechtlichen Status und wirkt sich fortwährend auf schulische Erfolge, Minderung der divergenten Verhaltensweisen sowie auf andere Arten der öffentlichen Partizipation ganz allgemein aus.<sup>503</sup> „[...] eine angemessene Biographieplanung wird durch die vermeintlich fortwährende Schwebesituation erschwert. Wegen wahrgenommener Unsicherheit unterbleiben wichtige Weichenstellungen, etwa die Entscheidung zur Investition in den Spracherwerb und in die berufliche Qualifikation und zum Ausbau sozialer Beziehungen zu Mehrheitsangehörigen.“<sup>504</sup>

Die erläuterte Entwicklung (die stärkere Ausprägung der rechtlichen Verbindung mit der Gastgesellschaft beim vorhandenen Attest der Angehörigkeit zu solcher), die eine Rolle bei der Initialisierung der im Aufnahmeland geltenden Wertvorstellungen hat und die sich unterdessen auf der gesamteuropäischen Ebene anderer Einwandererstaaten ebenfalls etabliert hat – „Inzwischen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Übernahme der Staatsangehörigkeit den Prozess der Integration fördert [...]“<sup>505</sup> – ist eigentlich keine unlogische Erscheinung, weil Personen mit ausländischem Pass, zu denen viele Familienangehörige der Russlanddeutschen gehören,<sup>506</sup> sich heutzutage vieler legaler rechtskräftiger Benachteiligungen erfreuen.<sup>507</sup>

Kaum zu umgehen ist folglich der Aspekt der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts vom Juli 1999,<sup>508</sup> infolgedessen den BürgerInnen der EU die Beibehaltung früherer Staatsangehörigkeit bei der Einbürgerung in Deutschland zum Ziele der fortschreitenden europäischen Integration gestattet wird.<sup>509</sup> Somit entsteht die Frage nach vorhandenen Benachteiligungen für (junge) Russlanddeutsche, zumal man zumindest laut offizieller Quellen mit dem Gedanken spielt, einige Länder der ehemaligen SU demnächst in die Europäische Gemeinschaft (wirtschaftlich) zu integrieren.<sup>510</sup>

Die eventuelle Maßnahme der doppelten Staatsangehörigkeit – obgleich so eine scheinbar gewisse Missgunst-, Ärgernis- und Bosheitsgefühle bei einigen politischen VertreterInnen der einheimischen Bürgerschaft erzeugt<sup>511</sup> – ist sodann deswegen von Bedeutung, um nicht nur Talen-

---

<sup>499</sup> Vgl. Entzinger, S. 157-176, Penninx, S. 105-124.

<sup>500</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>501</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>502</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (a).

<sup>503</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>504</sup> Salentin/ Gröne.

<sup>505</sup> Kommission der Europäischen Gemeinschaften.

<sup>506</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (e).

<sup>507</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o).

<sup>508</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>509</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (d).

<sup>510</sup> Vgl. Europäische Union (a), (b).

<sup>511</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

ten und Potenzialen der (ehemaligen) BürgerInnen der GUS-Staaten durch die Zulassung der mobilen Karrieren wichtige Impulse zur Teilnahme an der ökonomischen, wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Bundesrepublik zu geben,<sup>512</sup> sondern auch weil die entsprechende rechtmäßige Direktion vor dem Hintergrund der transnationalen Identitäten dieser Jugendlichen überlegenswert erscheint. Da sich viele der Vertreter der hier untersuchten Ethnie sowohl mit ihrem Herkunftsland eng verbunden fühlen wie auch schon Beziehungen zu Deutschland aufgebaut haben,<sup>513</sup> soll hier im Sinne der thematischen Auseinandersetzung des vorliegenden Kapitels (der bessere Verlauf der Eingliederung in die Gesellschaft der Bundesrepublik) die Zulassung der Möglichkeit der doppelten Staatsangehörigkeit angeregt werden.

Aber nicht nur Identitätsrisse sind hierbei zu erwägen, sondern auch das Faktum der Zukunftspläne der interviewten Jugendlichen, die eine herannahende berufliche Beschäftigung in Unternehmen/ Organisationen bekunden, welche enge Beziehungen zu den GUS-Ländern pflegen:<sup>514</sup> „Gerade eine Orientierung an Mobilität, also etwa die Einbeziehung einer Weiterwanderungsabsicht in den Lebensplan, kann ein günstiges Vorzeichen für den Bildungserfolg sein. Es steht zu vermuten, dass nicht die Bleibe- oder Rückkehrperspektive an sich verantwortliche Faktoren sind, sondern auch die Möglichkeit einer selbstbestimmten Lebensplanung.“<sup>515</sup>

Spricht man über das fünfte Merkmal der geräumigeren Durchkreuzung der binnenöffentlichen Eingliederung, über die kommunikative Integration, ist berechtigt auszudrücken, dass die legitime Sichtweise auf diese Prozesse den Umfang der Kommunikation mit allen Schichten der in diesem Land aufhaltenden Menschen bedeuten kann. Daneben ist nicht außer Acht zu lassen, dass der Kommunikationsumfang von jeder Person in individuellem Maße benötigt wird (exemplarisch sind an dieser Stelle die Temperamentarten anzuführen<sup>516</sup>). Zu beleuchten sind ohnehin etliche Begegnungen mit Fremdenfeindlichkeit im Alltag, die nach den vorliegenden Empirieerfahrungen den Wunsch nach kommunikativer Integration mit der Aufnahmegesellschaft blockieren,<sup>517</sup> welches demzufolge die Bezüge zur ethnischen Kolonie nicht als ganz unlogisch darstellt. In eigenen Kreisen finden viele MigrantInnen – vor allem die bereits Eingereisten – Verständnis, Freundlichkeit und Entgegenkommen, welches gerade in der Migrationssituation eine besondere Bedeutung erhält.<sup>518</sup>

Zur eventuellen relativ kompletten Ausräumung der Vorurteile gegenüber der ethnischen Kommunikation sind die Beobachtungen der Aussiedlerjugendlichen seitens der Landestutorin der *Jugendgemeinschaftswerke NRW*, Elvira Spötter, anzuführen, die Folgendes schreibt: „Aber das ist die einzige Sprache [die Herkunftssprache v.d.A.], in der sich die Jugendlichen die meisten Informationen holen können, zumindest in den ersten Jahren. Die Jugendlichen geraten immer mehr in einen „Hohlraum“, wo sie kaum Möglichkeiten haben, sich emotional und geistig zu entwickeln. Das führt zu Depressionen und Verkümmern.“<sup>519</sup>

Die sechste und die siebte der erschöpfenden Figuren der Integration – die politische und die institutionelle – sind vernunftgemäß von der persönlichen Wahrnehmung der politischen Elite bzw. der Institutionen durch die Zugewanderten sowie von den Eventualitäten der politischen und institutionellen Partizipation abhängig.<sup>520</sup> Dabei reicht zumindest ein *loyales* und *akkurates* Verhältnis zu diesen amtlichen Körperschaften und nicht die Identifikation. Hierzu ist zu unterrichten, dass nach den Untersuchungsergebnissen der *Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen* sogar eingebürgerte Personen, zu denen viele Aussiedlerjugendliche gehören, die ungerechte Behandlung durch Behörden und den Verwaltungsapparat kritisieren<sup>521</sup> – „Negative Erfahrungen mit Behördenvertretern führen leicht zu einem generalisierten Misstrauen, auf das es in unseren Un-

---

<sup>512</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>513</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>514</sup> Ebd.

<sup>515</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

<sup>516</sup> Vgl. Keirse.

<sup>517</sup> Siehe Kapitel 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen und 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>518</sup> Vgl. Sluzki.

<sup>519</sup> Spötter.

<sup>520</sup> Vgl. Diehl/ Urbahn, S. 37-42.

<sup>521</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (c).

tersuchungsergebnissen Hinweise gibt [...],<sup>522</sup> welche nebenbei bemerkt den Erhebungen dieser Schrift entgegenkommen.<sup>523</sup> Besonders problematisch scheint allerdings die Behandlung durch die Polizeiadministrationen zu sein,<sup>524</sup> die sich ebenso durch die vorliegenden Recherchen bestätigen lässt.<sup>525</sup>

Die Chancen der Gleichsetzung mit dem rechtskräftigen politischen und institutionellen Imperium bei nicht eingebürgerten, aus dem Ausland stammenden Subjekten sind dennoch dummerweise noch geringer und hierzu sind exemplarisch aufzuzählen: das Verbot für Personen mit nichtdeutschem Pass, als Geschäftsführer zu arbeiten; diverse gesetzliche Barrieren auf dem Wege zur selbstständigen ökonomischen Tätigkeit; der beengte Zugang zu sozialen Leistungen des Staates; der eingeschränkte Zugriff auf die Leistungen der Gesundheitsversorgung; die Nichtanerkennung von Zeugnissen; niedrigere Entlohnung für migrierte Personen ganz allgemein, vor allem für Frauen, überwiegende Beschäftigung in Krisenbranchen sowie Diskriminierungen am Wohnungsmarkt.<sup>526</sup>

In diesem Zusammenhang assistiert Klaus J. Bade Personen mit einem nichtdeutschen Pass in dem Sinne, dass seines Erachtens neben dem Selbstverständnis, der institutionellen Angemessenheit und administrativen Praxis jedes Einwanderungsland noch die für die Integration passende Gesetzgebung sowie entsprechend zugeschnittene politische Gestaltung brauche.<sup>527</sup> Bernhard Schäfers beidtet, dass „[...] am Ende von Handlungsketten, die institutionelle Wandlungen herbeiführen, das Recht steht, ist in Rechtsgesellschaften selbstverständlich [...]“<sup>528</sup>, und Hartmut Häußermann und Walter Siebel leiten infolge der dauerhaften Nachsinnungen des Lebens der emigrierten Personen weltweit Nächststehendes ab: „Der Maßstab der Integration ist der Grad, zu dem Chancengleichheit verwirklicht wird [...] Aufgabe der Integrationspolitik ist, für alle Gesellschaftsmitglieder Chancengleichheit herzustellen, d.h. Diskriminierung – gleich wegen wen – zu verhindern, Vollbeschäftigung zu sichern und jedem dieselben Bildungschancen zu bieten, denn der Erfolg im Bildungssystem entscheidet heute über das Arbeitsmarktschicksal.“<sup>529</sup> Apropos sind die Überzeugungen von Ralf Dahrendorf disziplinierend, der infolge seiner politischen und wissenschaftlichen Karriere hierzulande und im Kontext der EU bzw. Nachforschungen über die hiesige Demokratie<sup>530</sup> zum Indiz kommt, dass man über eine parlamentarische Volksvertretung nur dann reden kann, wenn eine Staatlichkeit unter der Voraussetzung folgender Kennzeichen ihre Volksherrschaft ausübt:

- 1) effektive Gleichheit der Bürgerrechte, die die Teilnahmekancen aller differenzierten gesellschaftlichen Bevölkerungsschichten an demokratischen Verläufen ausführbar machen;
- 2) rationale Regelung der sozialen Konflikte;
- 3) die Vielfältigkeit der politischen Klasse der Staatsführung, die dabei
- 4) durch keinen Egoismus gekennzeichnet ist.

Darüber hinaus äußert der erwähnte Politiker und Wissenschaftler in seinen Schriften die Ansicht, dass solche liberalen Prinzipien wie experimentelle Haltung zur Welt, Zweifel gegenüber Ideologien, Konkurrenz und Freiheitsbewusstsein bedauerlicherweise im deutschen politischen System nicht beheimatet sind. Dies ist seiner Meinung nach auf den Verwaltungsapparat bzw. die Bürokratie, der Persistenz antidemokratischer Ressentiments in breiten Bevölkerungsschichten, die obrigkeitstaatlichen Institutionen und auf autoritäre Gemeinschaftsmodelle zurückzuführen. Des Weiteren wird zur Schau gebracht, dass der derzeitige Parlamentarismus viele feudalistische Tendenzen bekundet bzw. die versäulte Machtstruktur der bundesdeutschen Eliten nachweist, worunter nicht zuletzt die geschichtliche Entwicklung Deutschlands im letzten Jahrhundert ursächlich gemacht werden kann – die brutale Entwurzelung von Traditionen und gesellschaftli-

---

<sup>522</sup> Heitmyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>523</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>524</sup> Vgl. Heitmyer/ Müller/ Schröder, S. 270.

<sup>525</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>526</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o), vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (o), vgl. Herbert, vgl. Böltken/ Gatzweiler/ Meyer.

<sup>527</sup> Vgl. Bade (a), S. 8.

<sup>528</sup> Schäfers (a), S. 46.

<sup>529</sup> Häußermann/ Siebel (a).

<sup>530</sup> Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (m).

chen Grundlagen, die im Nationalsozialismus stattfand, wirkt noch heutzutage, und die „Modernität gegen Willen“ verschleiert quasi den faktischen Autoritarismus<sup>531</sup>

Zugegen scheint bedeutsam zu betonen, dass die vorgenannten rechtlichen Verordnungen, die im Laufe mehrerer Jahre nachgesinnt und diskutiert wurden und von der Autorin dieser Dissertation verfolgt wurden, auch von zahlreichen fremdenfeindlichen Parolen bestimmter Politiker begleitet waren. Die Beobachtungen der erwähnten staatsmännischen chronischen Meinungs- austausche, Dualismen, Polaritäten und Duplizitäten, die durch das Literaturverzeichnis dieser Studie nachgewiesen werden können (dabei handelt es sich selbstverständlich um die begrenzte Arbeitskapazität von einer Person, im Zuge deren unzweifelhaft nur noch eine geringe Anzahl von Berichten, Referaten, Reporten, Benachrichtigungen und Verkündigungen überarbeitet werden konnte), sind insofern bedenklich, als dass diese Debatten im Aspekt der zu bezweckenden Integration der eingewanderten Personen entgegenstehen. Damit wird gemeint, dass verwerfliche und niederträchtige Meinungen über immigrierte Individuen kaum auf den bezweckenden Fundus dieser Foren – auf die bessere Integration – abzielen. Daneben waren die ausgesprochenen Thesen und Lehrsätze über desintegrierte Ausländer nur noch begrenzt begründet bzw. realitätsnah, da während der genannten Polemiken nur ein einziges Mal ein Verweis auf empirische Studien bemerkt werden konnte, die *Shell-Studie* wurde dennoch mit falschen Prozentzahlen zitiert.<sup>532</sup> Mutmaßlich finden vollmundige politische Sentenzen und kernige Sprüche deswegen bei vielen Ausländern keinen Anklang.<sup>533</sup>

Zum Zwecke der hermeneutischen (sozialwissenschaftlichen) Darstellung, die grundsätzlich in dieser Empirie nur noch sparsam erläutert wird,<sup>534</sup> ist zu erklären, dass in einer bestimmten Frage die vorhandenen Diskriminierungen und die Gewalt in den öffentlichen Instanzen eine bedeutende Rolle spielen.<sup>535</sup> Die Frage lautet: wird ein Staat als human oder gewaltbereit wahrgenommen bzw. wird er für fähig gehalten, seine Bürger zu beschützen und gerecht zu behandeln – laut Formulierung der bundesdeutschen staatsklugen Regierungsherrschaften „ein moderner Staat.“<sup>536</sup> Ansonsten sind die positiven Identifikationsbilder mit der administrativen Verwaltungseinheit, die „[...] den Glauben an ihre Veränderbarkeit aufgegeben hat und nicht mehr bereit ist, in den sozialen und gesellschaftlichen Kontext zu investieren, eine Gesellschaft, die sich auf die normative Kraft der Repression verständigt hat [...]“<sup>537</sup> kaum vorhersehbar. Ferner ist der Ansatz von Milton M. Gordon weiterführend, indem er beleuchtet, dass strukturelle Gleichbehandlung der Migranten auf staatlicher Ebene automatisch zur Integration in allen anderen gesellschaftlichen Bereiche führt.<sup>538</sup>

Weiter ist zu erwähnen, dass bei einem vorhandenen Wunsch der Einverleibung der Migranten mit Politik und Institutionen kaum zu vermeiden ist, in den entsprechenden Bereichen aus dem Ausland übersiedelte Personen zu beschäftigen, was unglücklicherweise laut der ehemaligen Bundesausländerbeauftragten Marie-Luise Beck landesweit kaum festzustellen ist.<sup>539</sup> Aber auch in beiden hier evaluierten Orten, insbesondere jedoch in Magdeburg, konnten entsprechende personelle Beschäftigungen, die an der Anhebung des Integrationsgrades bzw. Gläubigkeitsentwicklung bei Migranten den Behörden gegenüber arbeiten und interkulturelle Öffnung bewirken sollten,<sup>540</sup> nur noch spärlich angetroffen werden.<sup>541</sup>

Die letzte zergliederte Entzweiung aller erdenklichen Integrationsschliffe, die mediale Integration, ist augenblicklich insofern kompliziert, verzwickelt, knifflig, umständlich, konfus, chaotisch und verwickelt zu betrachten, als dass seitens der Medien kein Entgegenkommen den Russ-

---

<sup>531</sup> Vgl. Dahrendorf (b).

<sup>532</sup> Vgl. Glos, vgl. Deutsche Shell (a).

<sup>533</sup> Die Autorin dieser Studie hat im Laufe der zwei Jahre den *Ausländersprecherrat der Universität Bielefeld* geleitet und kann insofern die Meinungen vieler ausländischer Studierenden einschätzen.

<sup>534</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>535</sup> Vgl. Diehl/ Urbahn, S. 37-42.

<sup>536</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (k), (t), (aD), vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>537</sup> Seidel-Pielen, S. 98.

<sup>538</sup> Vgl. Gordon.

<sup>539</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (l).

<sup>540</sup> „Interkulturelle Öffnung“ wird als Prozess der Veränderung der Organisation nah innen und nach außen auf den Ebenen der Organisation, der Personen und der Dienstleistungen definiert. (Vgl. Ertl, S. 31).

<sup>541</sup> Siehe Kapitel 9.10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft.

landdeutschen gegenüber auszuweisen ist:<sup>542</sup> „Bestandteil der öffentlichen Diskussion in Deutschland sind in den letzten Jahren zunehmend Berichte, wonach jugendliche Aussiedler sich zu Banden zusammenschließen, bei denen der Konsum von Drogen und Alkohol sowie Gewalt an der Tagesordnung sind.“<sup>543</sup>

In diesem Zusammenhang ist im Sinne einer lehrreichen Funktion ein Beispiel informativ. An der Tagung *Zuhause fremd? Russlanddeutsche in Russland und in Deutschland*, die an der *Universität Bielefeld* im Februar 2004 stattfand und an der auch die Autorin dieser Untersuchung teilnahm, waren Personen aus ganz Deutschland anwesend, die mit AussiedlerInnen arbeiten. Als das Thema Kriminalität dieser Ethnie angesprochen wurde, meldete sich eine Teilnehmerin und erzählte von einem Anruf, den sie kürzlich von einer Journalistin bekommen hatte. Diese Journalistin fragte nach der Wahrnehmung der Rednerin bezüglich der Kriminalität und der Integrationsprobleme unter jugendlichen Aussiedlern. Als die so Gefragte antwortete, dass sie nichts Besonderes zu berichten habe und anfang, ihre positiven Wahrnehmungen der hier behandelten Bevölkerungsgruppe zu vermitteln, beendete die Journalistin schnell das Gespräch. Diese Erzählungen fanden bei anderen zwei Tagungsgästen insofern Anklang, dass auch sie Anrufe von derselben Journalistin mit dem analogen Gesprächsverlauf erhalten hatten. Zu hoffen bleibt nur, dass sich die erkämpfte journalistische Fahndung später etwas ergeben hat.

Will man also an der Zusammenführung der Migranten mit Medien arbeiten, ist kaum auszuweichen, in Pressen und in audiovisuellen die Öffentlichkeit verbindenden Techniken diverse fortschrittliche Beispiele aus ihrem Dasein zu erläutern, „[...] um den Negativschlagzeilen von den auffälligen, kriminellen, drogen- und alkoholabhängigen Aussiedlerjugendlichen, die nicht repräsentativ für die Mehrheit sind, etwas Positives entgegenzusetzen und einen Imagewandel zu erreichen.“<sup>544</sup> Die daraus resultierende Wende im Umgang der Medien mit Eingewanderten – in der Soziologie von Anthony Giddens „front and back regions“ von öffentlichen Sphären genannt<sup>545</sup> – kann die Bekämpfung der vorhandenen Hierarchien bewirken sowie gegenwärtige Macht- bzw. Figurationsverhältnisse ausgleichen,<sup>546</sup> wovon sich im Übrigen die *Europäische Kommission* bemüht: „Für eine insgesamt positive Haltung in der Öffentlichkeit gegenüber Einwanderern bedarf es einer starken politischen Führung und eines deutlichen Engagements für die pluralistische Gesellschaft, aber auch einer deutlichen Absage an jede Form von Rassismus. Eine besondere Verantwortung kommt hierbei den Politikern und den Massenmedien in der Bildung der öffentlichen Meinung zu.“<sup>547</sup>

Im pragmatischen Sinne ist an dieser Stelle bei der Suche von solchen positiven Exempeln des „Aussiedlertums“ auf ethnische Einrichtungen des Gesundheitswesens (zu welchen z.B. in Bielefeld 22 Arztpraxen gehören) oder aber auch auf hoch ausgeprägte Wünsche nach ökonomischer Eingliederung und wohlfahrtsbezogener Tätigkeit ganz allgemein hinzuweisen.<sup>548</sup> Nicht überflüssig sind ohnehin die Berichterstattungen über die Beiträge zu dem Generationenvertrag, die Russlanddeutsche leisten,<sup>549</sup> und die für unser Sozialsystem von Belang sind. Darüber hinaus ist darzulegen, dass der in den Abschnitten 3.2. und 8.12. geschilderte zeitgenössische voluminöse Einflussumfang der Medien auf die Öffentlichkeit, die über GUS-Übersiedler i.d.R. tendenziell negative Nachrichten bringen und die sich daraus ergebende negative Wahrnehmung dieser Ethnie von ansässigen Bevölkerungsteilen logisch machen, den Aussiedlern kaum Möglichkeiten gibt, sich hier zu integrieren.

Zusammenfassend kann zur Thematik der ansehnlichen fächerartig verästelten Integrationsnutproben diverse graphische Darstellungen der erläuterten Prozesse dargetan werden, die die aufgeführten Eingliederungsnotwendigkeiten bzw. -verrichtungen veranschaulichen und auf die auch bei der pragmatischen Durchleuchtung der ethnischen Kolonien zurückgegriffen wird. Dies

<sup>542</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>543</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 6.

<sup>544</sup> Bundesministerium des Innern (v).

<sup>545</sup> Vgl. Giddens (a), (b).

<sup>546</sup> Vgl. Elias, vgl. Elias/ Scotson. Mehr über den Ausgleich der Figurationsverhältnisse siehe im Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>547</sup> Europäische Kommission (b).

<sup>548</sup> Siehe Kapitel 9.12. Ethnische Strukturen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg. Überblick.

<sup>549</sup> Siehe Abbildung 5.5. und 5.6.

wird vor allem zwecks der Verbindung der unzählbaren Mitwelten des heutigen Daseins zu einer Ganzheit gemacht, um so den geplanten Integrationsentwicklungsgang, der nach den Darstellungen von Hartmut Häußermann und Walter Siebel

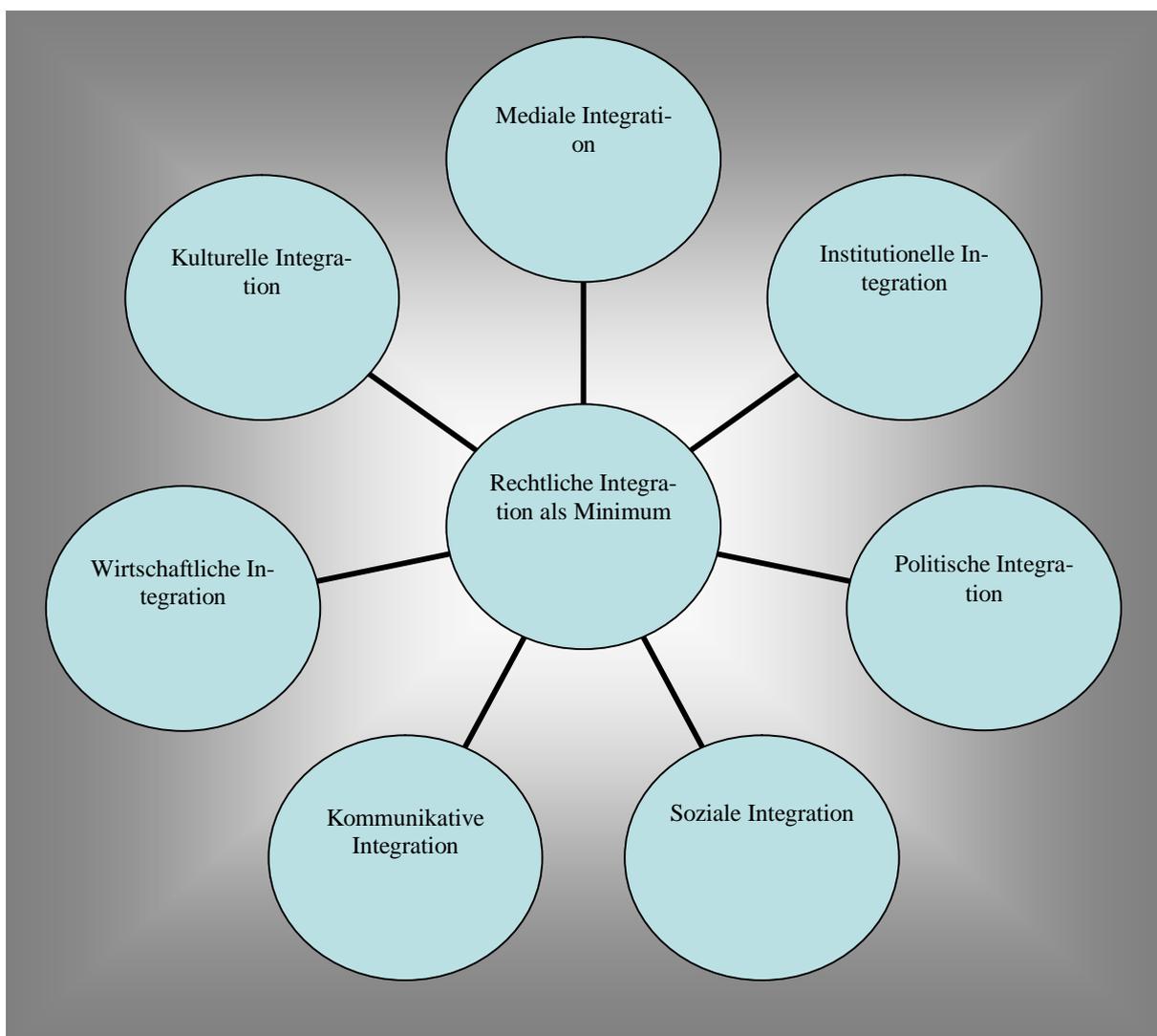
„[...] entsprechend der Differenzierung der Gesellschaft in verschiedene Systeme [verläuft]“ bzw. sich „[...] in verschiedenen Dimensionen [...]“ verwirklicht und

dabei dummerweise „[...] Integration oder Ausgrenzung [...]“ gestattet,

„[...] ohne dass zwischen ihnen notwendige Wechselwirkungen bestehen [...]“<sup>550</sup> zu entlasten.

Bemesst man daneben die weiteren Ausführungen der genannten Autoren, die versichern, dass „[...] das Integrationsproblem in modernen Gesellschaften [...] seine Komplexität verliert, die ansonsten nicht bewältigbar wäre [...],“<sup>551</sup> erweist sich der Nutzen des Verdungsversuches der Integrationsformen, Integrationsdimensionen und Integrationsmitgestalter noch brisanter.

Abbildung 3.1.: Formen des realen Integrationsbegriffs. Exemplarische Darstellung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.



<sup>550</sup> Häußermann/ Siebel (a).

<sup>551</sup> Ebd.

Abbildung 3.2.: Dimensionen des realen Integrationsbegriffs. Exemplarische Darstellung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.

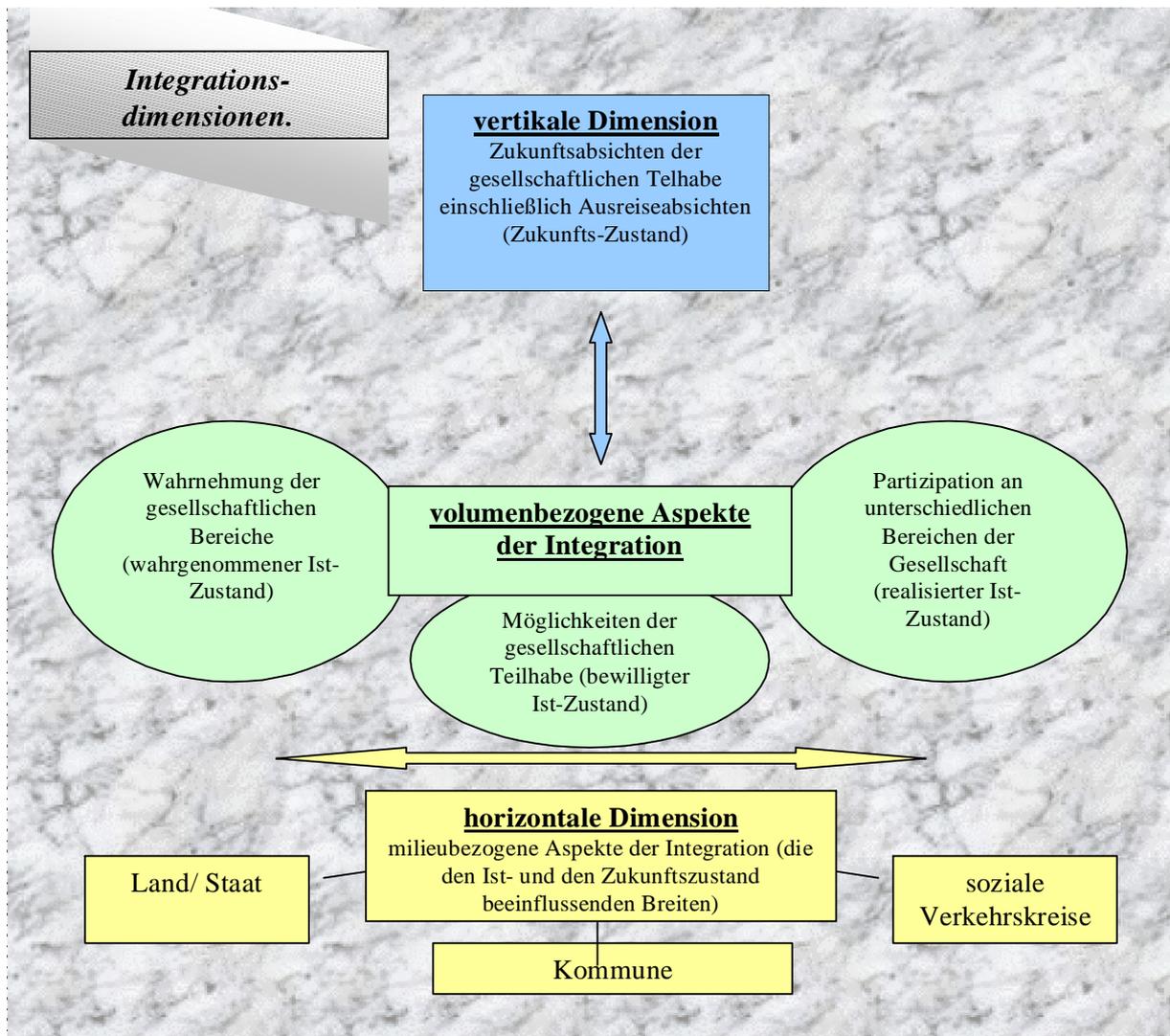


Abbildung 3.3.: Mitgestalter des realen Integrationsbegriffs. Exemplarische Darstellung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland.



Im Sinne des partiell hermeneutischen (sozialwissenschaftlichen) Anspruches dieser Studie<sup>552</sup> wird im Folgenden gedeutet, *was die illustrierten Graphiken meinen*. Alle dargestellten Integrationsvariablen der Abbildungen 3.1., 3.2. und 3.3. sind gleichwertig, gleichberechtigt, ebenbürtig und stehen in unmittelbarer Wechselwirkung zueinander. So sinkt z.B. die *Charakterstärke* der wirtschaftlichen Integration, wenn dabei keine Eventualitäten der sozialen oder politischen Teilhabe vorhanden sind. Der kommunikative oder der institutionelle *Biedersinn* nehmen ihrerseits dummerweise Einfluss auf *alle anderen Integrationstrends*, so dass man letzten Endes über *die globale Karambolage* bzw. *Zusammenprall* reden kann. In diesem Sinne appellieren die in Brüssel agierenden Kommissionen an die beteiligten Länder der Gemeinschaft, Integrationsmühen als einen ganzheitlichen Ansatz zu verstehen, in dem „[...] nicht nur den wirtschaftlichen und sozialen Aspekten der Integration, sondern auch der kulturellen und religiösen Vielfalt, staatsbürgerlichen Aspekten, der Teilhabe und politischen Rechten Rechnung getragen wird [...]“.<sup>553</sup> In einer anderen Veröffentlichung verlangt man von den Mitgliedstaaten „[...] verstärkte Bemühungen um die Integration von Einwanderern [...] Ohne wirksamere politische Maßnahmen zur Aufnahme der von der EU benötigten Migranten [...] könnten die Einwanderer weder ihr Potenzial voll entfalten noch vollauf zur wirtschaftlichen Entwicklung beitragen. Deshalb müsse die EU nicht nur besser für die volle Erwerbsbeteiligung der Migranten sorgen, sondern auch für deren Einbindung in das kulturelle, soziale und gesellschaftliche Geschehen [...]“,<sup>554</sup> welches ebenso in den Argumenten von Mathias Bös nachvollziehbar wird: „Heute ist es üblich, ökonomische, soziale und kulturelle Integration, aber auch Identifikation und Zufriedenheit von Immigranten mit ihren jeweils unterschiedlichen Bedingungsgefügen zu untersuchen.“<sup>555</sup>

Unberechtigt wäre zu verschweigen, dass sich der ganzheitliche Ansatz zu Integrationskraftbeanspruchungen logischerweise auf die gesetzmäßige Ebene erstrecken kann. Bei den vorhandenen Ausschlüssen, Entfernungen und Behinderungen der Hoffnung auf gesellschaftliches

<sup>552</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>553</sup> Kommission der Europäischen Gemeinschaften.

<sup>554</sup> Europäische Kommission (c).

<sup>555</sup> Bös, S. 63.

Mitmachen, Dazugehören und Mitmischen ist indes eher unwahrscheinlich, dass die Appelle und Aufrufe des Beitritts der Emigrierten realisierbar werden – „Der Staat der Zukunft wird stärker als bisher die Bereiche, in denen er tätig ist, verändern [...] eine Kultur der Aufgaben- und Verantwortungsteilung im Sinne eines „Good Governance“ [liegt] unseren Reformen zugrunde. Bürgerinnen und Bürger sollen mehr Freiräume nutzen können, um verantwortlich zu handeln und aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen mitwirken können. Die Bereitschaft ist bei vielen vorhanden, das wissen wir. Vorteile ergeben sich aber auch für das staatliche Gemeinwesen insgesamt, denn im Verbund mit mehr bürgerschaftlichem Engagement kann der Staat seine Kernaufgaben besser wahrnehmen. Die Förderung von Kooperationen zwischen Staat, Bürgern und gesellschaftlichen Gruppen, die Entwicklung von Beteiligungsmodellen und von Konzepten, die neben das Fördern auch das Fordern von Eigeninitiative stellen, sind daher Bestandteile eines zukunftsfähigen Staates. [...] Unser Leitbild ist ein Staat, der nicht alles und jedes an sich zieht, sondern ein Staat, der Anreize schafft und Strukturen bereitstellt, die die Menschen dazu befähigen, selbst aktiv zu werden. Moderne Führungskultur zeichnet sich durch kooperative Führungsstile aus, durch Vorgesetzte, die die Potenziale der Mitarbeiterschaft erkennen, nutzen, entwickeln und fördern, und ihre Motivation und Identifikation stärken.“<sup>556</sup> Bedeutsam ist überdies der Aspekt der öffentlichen Anerkennung – und hier versichert das *Bundesinnenministerium*, dass die „Integration nicht zuletzt davon [abhängt], ob die Zuwanderer auf Akzeptanz und Unterstützung bei der einheimischen Bevölkerung stoßen.“<sup>557</sup> Ferner ist ein Artikel der *Stuttgarter Zeitung* bildend, der unterrichtet, man sollte sich nicht wundern, dass sich die Ausländer in Deutschland nicht integrieren, wenn ihnen überall in der Gesellschaft signalisiert wird – man ist hier nicht willkommen.<sup>558</sup>

Im gegensätzlichen Fall andauernder Erfahrungen von Zurückweisung, Ausgrenzung oder Fremdenfeindlichkeit schaltet sich ein folgerechter menschlicher psychischer Schutzmechanismus ein: die betroffene Person entwickelt ihrerseits eine negative Meinung über die Gesellschaft, von der sie abgelehnt wird. Nicht zu verheimlichen ist in diesem Zusammenhang das empirisch nachgewiesene Faktum, dass bei andauernden Ausgrenzungserfahrungen, sozialer Randgruppenzugehörigkeit, beständigen Benachteiligungen und Perspektivlosigkeit nach Wegen gesucht wird, sich auf gewalttätige Art und Weise zu behaupten, worüber neben den akademischen mit kriminologischen Thematiken befassenden Kollegen<sup>559</sup> („Wer keine Arbeit hat und wenig Perspektiven dafür sieht, in dieser Gesellschaft Fuß fassen zu können, der ist eher in Gefahr, in Stress- und Konfliktsituationen falsch zu reagieren und bei der Verwirklichung seiner Ziele auf illegale Mittel zurückzugreifen, wenn legale nicht zur Verfügung stehen [...],“<sup>560</sup> „Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung der Teilhabechancen sind insbesondere für die Erklärung von Problemverhalten entscheidender als ethnische und rechtliche Unterschiede. [...] Deshalb möchten wir noch einmal nachdrücklich auf die elementare Bedeutung guter Teilhabechancen für die Zukunft junger Menschen, aber auch für den sozialen Frieden in der Gesellschaft hinweisen [...]“<sup>561</sup>) noch der nach Großbritannien geflüchtete und momentan hier wieder anwesende Ralf Dahrendorf die politischen, die wissenschaftlichen sowie die gesamtbürgerlichen Akteure in mehreren Veröffentlichungen ermahnte.<sup>562</sup>

Damit allerdings zumindest ein wenig das *komplexe Geäst*, das *fächerförmige Reisig* bzw. der *Astverhau* der Eingliederungsprozesse in die unübersichtlichen Gestaltungen der Neuzeit nachvollziehbar wird und auch die erwartete „rasche“ und „bessere“<sup>563</sup> Integration von Russlanddeutschen *erkäuflich* wird, wird im Folgenden emphatisch und ausdrücklich, diesmal in Paragraphen, auf die erwarteten Durchführungen eingegangen und dargestellt, wie sie prompt verlaufen können. Möglichenfalls kann also Integration wie folgt dargelegt sein:

§1. ein Entwicklungsgang, an dem sowohl zugewanderte als auch einheimische Menschen teilnehmen.

---

<sup>556</sup> Bundesministerium des Innern (aD).

<sup>557</sup> Bundesministerium des Innern (B).

<sup>558</sup> Vgl. Wer aus dem Getto raus möchte, dem wird das auch gelingen.

<sup>559</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 10.

<sup>560</sup> Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 28.

<sup>561</sup> Heitmeyer/ Kühnel/ Strobl.

<sup>562</sup> Vgl. Dahrendorf (a), (b), (c).

<sup>563</sup> Vgl. Böhm, vgl. Bundesministerium des Innern (K), (N), (T).

- §2. eine Maßnahme, die als erklärtes Ziel die Öffnung der umfassenden gesellschaftlichen Teilhabe für alle MigrantInnen hat.
- §3. eine Zielsetzung, die sowohl die Teilhabe in einem bestimmten gesellschaftlichen Bereich bedeutet als auch die Identifikation damit bezweckt.
- §4. eine Wegweisung, die die Gleichberechtigung von Eingewanderten in allen möglichen Integrationszweigen anstrebt.
- §5. eine auf der Anerkennung der kulturellen Heterogenität basierende Vorkehrung mit dem Ziel der Abnahme sozialer Diversität, in dem die Lebensbedingungen der Neubürger verbessert werden und die Ressourcen in der Gesellschaft gleichmäßig verteilt werden.
- §6. eine Besorgnis, die zu keiner Zeit als abgeschlossen bezeichnet werden kann, denn Integration hängt eng mit der Entwicklung einer Gesellschaft zusammen. Da eigens die heutigen Öffentlichkeitsformen sich keinesfalls statisch demonstrieren, ist Integration ebenfalls ein dynamischer bzw. kraftgespannter Prozess.
- §7. eine Beauftragung, die zum Abbau von eventuell herrschenden Vorurteilen zwischen Einheimischen und Zuwanderern beiträgt.
- §8. eine Maßregel, die mit dem Minimum der rechtlichen Integration beginnt, also – mit der Identifikation mit dem Rechtsstaat. Alle weiteren vermehrten Integrationszweige sind nicht verbindlich, jedoch aufgrund der rechtlichen Verordnungen der Migrationsgesellschaft denkbar.
- §9. eine Anordnung, die in ihrer Herausforderung und Kampfansage bei jungen Migranten nicht bezeugt werden kann, da bei ihnen i.d.R. Enkulturationsprozesse zustande kommen.
- §10. soziale, wirtschaftliche, kulturelle, rechtliche, kommunikative, politische, institutionelle und mediale Integrationskompanien setzen nicht nur die Teilhabe voraus, sondern meinen auch die persönliche Wahrnehmung derselben.
- §11. ein Eichmaß, das mit bloßem Assimilierungsdruck von Seiten der Aufnahmegesellschaft nicht zustande kommen kann.
- §12. ein Arbeitseifer, der bei optimalem Verlauf die Zusammenarbeit zwischen MigrantInnen und Einheimischen für das Wohl der Gesellschaft möglich macht.
- §13. ein Formblatt, bei dem idealerweise ein Konsens der friedlichen Koexistenz bei der wechselseitigen Zustimmung aller Beteiligten gefunden wird.
- §14. ein Grundriss, bei dem Misserfolge nicht nur auf die Defizite oder den Integrationsunwillen der Migranten zurückgeführt werden, sondern auch auf Mängel der Aufnahmegesellschaft geschaut wird.
- §15. eine Bevormundung, die dann glaubhafter ist, wenn zu erreichende Barrieren, Erschwernisse, Belagerungen, Durchkreuzungen und Abzäunungen zum Mitbesitz der öffentlichen Interventionen nicht grandios, athletisch, zyklisch, kolossal und exorbitant sind.
- §16. ein Fremdenführer, der auch Eigennutzgedanken akzeptiert und insofern aufgrund der Angeschlossenheit an die globale Kommunikation weltweit kulturellheterogene Mentalitäten würdigt.
- §17. ein Arrangement, das auch durch Binnenintegration stattfinden kann. Ethnische Organisationen und Kolonien werden als gesellschaftliche Ressource zur Integration betrachtet.
- §18. eine Berufung, die nicht zwingenderweise den (konfliktbehafteten) Weg zu einer hochgradigen Gesellschaft meint, dennoch einen Entwicklungsgang prinzipiell als zivilisatorisch annimmt.
- §19. ein Schicksal, das Kommunikations- und Interaktionsprozesse mitintegriert sowie frühere Identitäten nicht negiert.
- §20. eine gleichberechtigte Lebensaufgabe, die in modernen, differenzierten, pluralisierenden, kulturell heterogenen Gesellschaften stark von der Struktur und der politischen Elite eines Staates abhängig ist.
- §21. eine Mission, bei der die individuellen Fähigkeiten und Ressourcen eines jeden Migranten berücksichtigt werden.
- §22. ein Scharfsinn, der nur dann beratschlagt werden kann, wenn der/ die Referierende die menschlichen Integrationszielobjekte aus dem praktischen Umgang kennt.
- §23. eine Aufgeregtheit, die alle kulturellen Schichten der unübersichtlichen Moderne in Erztterung involviert.
- §24. ein Bildgestaltungsentwurf, der neben den Stempelformen noch diverse Dimensionen einpasst, die wiederum voluminös, vertikal und horizontal prolongieren.

§25. eine Emsigkeit, die in voluminöser Zielangabe die Schlüsselbegriffe Gegenwartsteilhabe-glauben, Zukunftspartizipationshoffnungen, bewilligter momentaner Anteilenthusiasmus sowie gesellschaftlicher Wahrnehmungsoptimismus aufnimmt.

§26. ein Herzklopfen, das im vertikalen Tatendrang künftige Absichten eines Migranten zur Einbindung an das Gastland ahnt.

§27. ein Trieb, der Ausreiseabsichten aus dem Migrationsland einbezieht, da künftige Lebensziele „Handlungstendenzen [sind], in die Motivenergie investiert wird.“<sup>564</sup>

§28. eine Befruchtung, die in horizontaler Schaffenslust den irdischen Gesetzgeber mitrechnet.

§29. ein Sturm und ein Drang, die kommunale Führungsherrschaften beiordnen.

§30. eine Kraftprobe, die soziale Verkehrskreise hinzuzählt.

§31. ein Instinkt, der sich selbst scharfsinnig, strebsam und beunruhigt über alle drei bezeichneten Breiten verlängert.

§32. eine Begattung, die konzeptionell gesehen auf Medien, Wissenschaft, soziale Arbeit, öffentlicher Dienst, Politik, Kirchen, Unternehmen, Parteien, Verbände, Initiativgruppen, Behörden, Wohnungsmarkt, Verkehrsinfrastruktur, Arzneikunde, Konsumbereich, Familie, Kriminalität, kulturelle Angebote, Rechtswesen, Bildungssphäre sowie Einzelpersonen aufknallt.

§33. ein Organ, in dem DER/ DIE ZU INTEGRIERENDE funktionstüchtig bleiben soll/ darf.

Schlüssig wäre in diesem Zusammenhang nicht nur den Überblick bezüglich der integrierten Personen vorzustellen, sondern auch eine Kalkulation der desintegrierten Menschenkreaturen bzw. institutionellen „Fremdkörper“<sup>565</sup> darzureichen, was wie folgt bewirkt werden kann:

*Wegen Zufälligkeiten des Unheils vom öffentlichen Leben separierte bzw. segregierte Menschengeschöpfe lassen sich bedauerlicherweise nicht als desintegriert bezeichnen,  
was sich jedoch Gott sei Dank auf die vom irdischen Gesetzgeber entfernte Lebewesen durchführen lässt.*

Im Integrationseinfall der Fahndung der ideologischen Durchfahrten durch die ausdifferenzierte Moderne und auch vor dem Hintergrund dessen, dass diese Arbeit an der Fakultät für Erziehungswissenschaften erscheint (der Pädagogik wird im Unterschied zur Soziologie die Aufgabe der Klärung der normativen Zielwerte von Erziehung und Bildung verstärkt auf der praktischen sowie theoretischen Ebene delegiert und man erwartet von dieser Wissenschaft, dass sie nach Ganzheit und Einheit in der Gesellschaft sucht<sup>566</sup>) beschäftigen sich die weiteren Inhalte des vorliegenden Kapitels mit dem Jagd nach solchen, was sich in erster Linie in Bezug auf die Integrationskraft der Persönlichkeitsunantastbarkeit bzw. Präsumtion erläutern lässt.

Das Vetorecht der persönlichen Freiheitsräume bzw. die Achtung vor dem Individuum und seiner Entfaltung passt insofern als eine ideologische Denkungsart zur derzeitigen Realität, da dieser gemeinsam geteilte Wertekonsens neben des Vorhandenseins des solchen in den gesetzgebenden Anordnungen die verzweigte Öffentlichkeit moralisieren, disziplinieren und ordnen kann ohne bestimmte Peergroups gleichzeitig ausgrenzen zu müssen. Da allerdings scheinbar die hiesige ethische Seite der Legislative nicht allen gesellschaftlichen Schichten einleuchtend ist, ist denkbar, vermittels der tugendlehrenden Maßnahmen das erwähnte Ethos zu unterrichten.

<sup>564</sup> Schmidtchen, S. 50.

<sup>565</sup> „Das Zuwanderungsgesetz bietet aber auch jenen eine Chance, die seit Jahren in Deutschland leben, und es bisher versäumt haben, unsere Sprache zu lernen. Sie können nun unter dem Stichwort der nachholenden Integration am Kursangebot teilnehmen. Allein in ersten 11 Monaten seit Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes haben sich mehr 100.000 Personen angemeldet. Darunter befindet sich eine Vielzahl derjenigen, die wir ganz gezielt erreichen wollen. [...] Auch Integrationsaussichten von Spätaussiedlern werden durch das Zuwanderungsgesetz entscheidend verbessert. Denn nichtdeutsche mitreisende Familienangehörige, die inzwischen immerhin rund 80 Prozent dieser Zuwanderergruppe ausmachen, werden nach dem Zuwanderungsgesetz nur noch dann in den Aufnahmebescheid mit aufgenommen, wenn sie deutsche Sprachkenntnisse im Herkunftsland nachweisen können. Diese Anforderung hält zum einen immer mehr Ausreisewillige ohne Deutschkenntnisse von der Antragstellung ab; und zum anderen erhöht sie die Integrationsaussichten derjenigen, die tatsächlich nach Deutschland kommen.“ (vgl. Bundesministerium des Innern (T)).

<sup>566</sup> Vgl. Sander/ Möller, S. 152.

Auszuweichen ist ebenfalls davon, dass die Differenzen in modernen Gesellschaften kein Problem sind und prekär werden sie erst dann, wenn sich die heutigen Strukturen am idealisierten Integrationsmaß der segmentären Gesellschaften messen lassen müssen. Aus diesem Grund ergibt sich eine nachfolgende Integrationskraft der aktuellen Menschheit, die man mit dem Stichwort Unverbindlichkeit bezeichnen kann. Die entsprechende Kohäsion, bei Uwe Sander und Renate Möller als „Bindung der Bindungslosigkeit“ bzw. „Thematisieren des Nicht-Thematisierens“<sup>567</sup> genannt (wenn wir zwingenderweise gebunden werden müssen), konveniert deshalb mit dem augenblicklichen gesellschaftlichen Phänomen und kann als allgemeingültig und generalisierbar angenommen werden, da das momentane strukturelle Gepräge durch Anonymität, Fremdheit und Distanz erörtern lässt, was Heterogenität, kulturellen Pluralismus, differenzierte Lebenswelten und –weisen sowie Individualität im kausalen Hintergrund hat.

Fiebert man ferner nach der Ermittlung von der verallgemeinerten Wahrheit und puritanischen Wertigkeiten, ist die für die aktuelle Neuzeit in ihrer Lebhaftigkeit schickliche Zusammenhaltkraft der Differenz aufzuzeigen. Sie ist deshalb kein philosophischer Mythos der Postmoderne, da die Konstruktionen der jetzigen Kulturen keine einzige Wahrheit zukommen lassen. Duldet man folglich die Differenz (kann man auch als eine sittenstrenge Wertigkeit an das ansässige Publikum übermitteln bzw. die kulturelle Heterogenität im Grundkonsens des staatlichen Verständnisses von Integrationsprozessen verankern), ist davon auszugehen, dass hier lebende Ausländer integrieren können, da man ätherisch in das nichtkonforme Auditorium einleben kann. Die genehmigte Vielschichtigkeit der Lebensräume serviert keine stigmatisierende Orientierung an den utopischen disziplinierenden Kern und entpuppt das öffentliche Gewissen im Verhältnis zu kulturellen Besonderheiten.

Gierte man nachher immer noch nach tugendreinen Fesseln, lässt sich die Gewährleistung der persönlichen Immunität zu solch einer günstig auslegen. Die genannte öffentliche Verkettung ist im Sinne der Selbstentfaltung bzw. Nichteinmischung in persönliche Angelegenheiten eines Menschen dem einheimischen Volk einzuschärfen bzw. in diverse rechtliche Befehle einzugravieren, da die angeführte Eingliederungskraft die Fliegerei über alle ausselektierten Integrationsformen und –dimensionen (siehe Abbildungen 3.1. bis 3.3.) einräumt.

Nicht völlig unbedeutend ist u.a. das Integrationsrückgrat der Gleichberechtigung, was laut der Soziologen Bernhard Schäfers und Hermann Korte in modernen Gesellschaftsformen unter der Gewährleistung der fünf essenziellen Merkmale erreichbar wird: Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft mit freien Konsummöglichkeiten und Garantie der Bürgerrechte, Wohlstandsgesellschaft, Massenkonsum sowie Wohlfahrtsstaat.<sup>568</sup> Hier bieten sich immerhin für die momentan amtierende Gesetzgebung etliche Fortschrittmöglichkeiten, was allerdings ein natürlicher Prozess ist. Die im Abschnitt 3.3. behandelnde Theorie von Rudolf Smend sagt in diesem Zusammenhang, dass die Zukunftsaufgaben jedes Staates sowie der dort agierenden Individuen darin bestehen, dass sich beide weiterentwickeln, was der Prozess der Selbsterneuerung heißt.<sup>569</sup> Herbert Blumer unterstreicht daneben, dass jede öffentliche Erscheinung, zu denen zweifelsohne auch diplomatische Staatskünste gehören, ein Prozess und keine Strukturen sind.<sup>570</sup> Durchgängig ist ersinnbar, dass die regierenden Akteure positive bahnbrechende Rahmenbedingungen für den Auftritt der Migranten hierzulande schaffen. Folglich kann die Einigung zwischen den agierenden gesellschaftlichen Darstellern so fortschrittlich werden, dass man sich gemeinsam auf die künftigen Entwicklungsziele der Bundesrepublik einigt sowie gemeinschaftlich an den bevorstehenden Herausforderungen arbeitet, was im Übrigen den TeilnehmerInnen des Fachforums des *Diakonischen Werkes* und der *Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit* ziemlich glaubhaft scheint bzw. als so genannte ideelle Form der Integration benannt wird.<sup>571</sup>

---

<sup>567</sup> Ebd., S. 170.

<sup>568</sup> Vgl. Korte/ Schäfers, S. 248.

<sup>569</sup> Vgl. Wörterbuch der Soziologie (d), S. 470.

<sup>570</sup> Vgl. Blumer.

<sup>571</sup> Vgl. Soll, S. 5. Ferner sind die Darstellungen von Marina I. Cvetaeva erwähnenswert, in denen sie deutlich macht, wie stark eine Emmigrantin Deutschland lieben kann. So illustriert diese Autorin deutsche Landschaften, Kunst und Kultur als jemand, wer dieses Land genauso stark wie ihre Heimat liebt: „In jedem Angestellten gibt es Wurzeln eines Poeten. In jedem Schneider lebt ein Geigenspieler. In jedem Bierlöwen wacht nach dem Heimatruf ein echter Löwe auf. [...] Für mich ist Deutschland das bessere Griechenland: antik und jung. [...] Heine ist für mich stärker als beliebige Ereignisse meines Lebens. Nicht weil ich... (Ereignisse, Leben) unbedeutend waren: er ist stark! [...] Deutschland ist die heilige Eiche (Goethe!

Soll jedoch das Zusammenleben der in der Bundesrepublik geborenen und hierher migrierten Erdensöhne und Erdentöchter unerlässlich unter einen Begriff subsumiert werden, kann man zwei Begriffsbestimmungen vorschlagen, die anlässlich des illustrierten Kraftaktes der Einverleibung angesichts der gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen eine heilsamere Alternative zur Definitionsbestimmung „Integration“ anbieten, die einen bestimmten gesellschaftlichen Kern voraussetzt.

Die Begriffsauslegung Ethnizität<sup>572</sup> kann deshalb gefällig werden, da sie die Strategie der Assimilation gegensätzlicher Werte verfolgt und „[...] ethnische Identitätsbildung in Form der Aufwertung von Sprache, kulturellen Eigenheiten und Traditionen der ethnischen Gruppe [...]“<sup>573</sup> meint. Ethnizität wird als Weg verstanden, die Situation von Zuwanderern und deren Status in der Zielgesellschaft zu verbessern, was gerade in Zeiten unklarer Identitäten zu einem überlegenswerten Integrationsplan der Neusiedler werden kann. Neben dem Vorhandensein einer Tugend, die für den Staat respektabel ist/ sein kann und der Einräumung der Aktivitätsfelder für die im entsprechenden öffentlichen Feld berufstätigen Personen kann davon ausgegangen werden, dass sich Aussiedler bei solchen Prozessen wohl fühlen werden, da sie freie Wahl betreffs der Aneignung bzw. Ablehnung fremder Kulturelemente haben, aber auch akzeptiert und nicht unter Druck gesetzt werden.

Wenn sich dennoch die Ethnizität nicht besonders charmant erweisen soll, kann auch als eine nicht vollkommen ungnädige Alternative die Begriffsbildung der Diffusion anempfohlen werden. Diese Integrationsorte, die sich auch in Bezug auf die in einem Land geborenen Personen übertragen lässt (intrakulturell), kann in interkultureller Dimension die „[...] Kooperation und Mitarbeit zwischen den Gesellschaften und ihre Fähigkeit voneinander zu lernen [...]“<sup>574</sup> im günstigen Sinne positionieren, was sich auch in einigen integrationspolitischen Denkschriften vorfinden lässt.<sup>575</sup>

Die interkulturelle Diffusion – die übergreifenden Kontakte zwischen zwei oder mehreren Staaten also – steht eigentlich dem Begriff der Akkulturation nahe, unterscheidet sich indes von der bereits erwähnten Durchführung anhand der soziodemographischen Kategorien. Ihre Zweckdienlichkeit besteht im Wesentlichen darin, dass die Verbreitung der momentanen komplexen Kulturen rhythmisch und schnell verläuft, was sich in anderen erdenklichen Fällen über etliche geräumige Zeitdimensionen erstrecken kann.<sup>576</sup> Zu unterstreichen ist in diesem Zusammenhang ebenso, dass Diffusionsverläufe keinesfalls als Anzeichen des gesellschaftlichen Ungleichgewichtes zu interpretieren sind, worüber in einigen Vokabularien und Wortschatzsammlungen aufgrund der einer Gesellschaftsform unterstellten Selbstgenügsamkeit Befürchtungen geäußert werden.<sup>577</sup> Nicht zu verbergen ist desgleichen, dass bei der eventuellen Bevorzugung der vorgenannten Integrationsdisziplinierungsform eine besondere Rolle den Medien bei der Verbreitung der vorherrschenden Kulturwandelausprägungen delegiert wird.<sup>578</sup> Daraus ergibt sich der Nutzen der objektiven und vielschichtigen Berichterstattung, was m.E. in den letzten zwei Jahren in Bezug auf die Informationen über die GUS-Länder in den hiesigen Medien dargelegt werden kann.

Greift man an dieser Stelle auf andere empirische Studien über Migrationsabfolgen zurück, kann erläutert werden, dass die Zweckmäßigkeit der Diffusion in erster Linie im Band *Race and Culture* erkennbar wird. Im erwähnten Werk wird offensichtlich gemacht, dass die Marginalisierung bestimmter Personen dann zustande kommt, wenn eine vorherrschende Kultur die „abweichenden“ Individuen ausgrenzt. Anhand der Auseinandersetzung mit schwarzafrikanischen Zuwanderern in Amerika wird die Problematik des Assimilationsbegriffes bzw. der vorherrschenden Vorstellungen von Anpassung diskutiert. Ferner wird betont, dass die Hybridisierung von

---

Zeus!). Deutschland ist die exakte Hülle meines Geistes, Deutschland ist mein Leib: seine Flüsse sind meine Arme und seine Wälder sind meine Haare, es ist meins und ich bin seins.“ (Cvetaeva, S. 123, 125, 126, 128).

<sup>572</sup> Die praktischen Beispiele dieser Art der Integration sind aus den Darstellungen seitens Fritz Mieraus, in denen er das Leben der Russen in Berlin am Anfang des XX. Jahrhunderts beschreibt, zu entnehmen. (vgl. Mierau).

<sup>573</sup> Lexikon zur Soziologie (a), S. 185.

<sup>574</sup> Sowremennaja zapadnaja soziologija, S. 89.

<sup>575</sup> Vgl. Piening (a), (b).

<sup>576</sup> Vgl. Wörterbuch der Soziologie (d), S. 14.

<sup>577</sup> Vgl. Wörterbuch der Soziologie (c), S. 130, vgl. Lexikon zur Soziologie (a), S. 143.

<sup>578</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (a), S. 143.

Kulturen bzw. die Diffusionsprozesse nicht nur die Eingliederung von „Abweichlern“ arrangieren, sondern auch zur Fortentwicklung der ansässigen Kulturen beitragen, da sich routinisierte kulturell-soziale Daseinsausprägungen nach außen öffnen und dadurch begrenzte Ressourcen erweitern.<sup>579</sup>

Grundsätzlich lässt sich ausdrücken, dass das schnelle Zusammenkommen von Einheimischen und Immigranten, die sogenannte „rasche“<sup>580</sup> Integration, die eigentlich u.a. dadurch problematisch ist, als dass sich bei entsprechender Thematisierung bestimmte Erwartungen an Einwanderer in den Schichten der einheimischen Bevölkerung verfestigen, dann glaubhafter erscheint, wenn die Unterschiede in der zivilisatorischen Entwicklung, Kultur, Lebensführung und Lebensform zwischen dem Herkunfts- und Aufnahmeland relativ gering sind. Im gegensätzlichen Fall der Ungepasstheit der individuellen sozialen und intellektuellen Ressourcen zu den Anforderungen der tragenden Gesellschaft, auf welche das *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* ausführlich eingeht,<sup>581</sup> schaltet sich in der Regel ein Mechanismus der Abneigung ein, der sich auf der Ebene der allgemeinen Überforderung von viel zu viel „Fremdem“ abspiegelt.<sup>582</sup>

Oftmals betont man in etlichen Einwandererkulturen, dass sich die Zurechtfindung der ausländischen AnsiedlerInnen in fremden Kontexten über einige Generationen erstrecken kann<sup>583</sup> – „Bemühungen, eine schnelle Assimilation zu erzwingen, sind vielleicht gut gemeint, aber kontraproduktiv [...]“<sup>584</sup> – was im Übrigen auch am Untersuchungsobjekt dieser Doktorarbeit verifiziert werden kann:

„Dies vor dem Hintergrund, dass Eingliederung ein Prozess ist, der Jahre dauert. Dabei ist die partielle Verschiedenheit der jugendlichen Aussiedler ebenso zu akzeptieren wie die Tatsache, dass die jungen Aussiedler sich nur schrittweise aus ihrer eigenen Gleichaltrigengruppe hin zu einheimischen Jugendlichen öffnen können. Die Eingliederung in Deutschland ist ein langjähriger Prozess und für die Spätaussiedler mit vielen Risiken verbunden. Eingliederung ist beeinflusst durch die individuell mitgebrachten persönlichen Dispositionen und kulturellen Voraussetzungen sowie die Teilhabechance am gesellschaftlichen Leben [...],“<sup>585</sup>

„Integration ist keine Angelegenheit und auch kein Prozess von ein paar Jahren. Die Erfahrungen der letzten 40 Jahre mit ausländischen Arbeitnehmern und ihren Familien haben gezeigt, dass für eine vollständige Integration auch Jahrzehnte nur dann ausreichen, wenn die Integration von beiden Seiten gewollt wird [...],“<sup>586</sup>

„Ein wichtiger Faktor ist die Zeit. Der Verlust der sozialen Bindungen und Umgebung lässt sich erst in langwierigen und oft schmerzhaften Prozessen durch neue soziale und emotionale Bezüge aufwiegen [...]“<sup>587</sup>).

Die erläuterten Entwicklungen gehen apropos mit den Erhebungen aus der Diplomarbeit der Autorin dieser Studie einher, wonach die Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Menschen, die gegensätzliche polarisierte Attitüden im Vergleich zueinander haben, diese Personen noch mehr voneinander entfernt.<sup>588</sup> So wurde im Laufe empirischer Experimente nachgewiesen, dass Personen, die ursprünglich keine stark voneinander unterscheidenden Lebenseinstellungen hatten, im Zuge des Austausches hierüber ihre Meinungen einander angenähert haben. Dagegen haben sich Individuen mit polarisierten Haltungen über bestimmte physisch-, sozial- oder ideologisch fundierte Fragen nach der bilateralen Kommunikation voneinander noch mehr entfremdet. Denkbar ist, dass sich die festgestellten Ergebnisse bzw. das Modell der Meinungspolarisierung und -angleichung auch auf die Integrationsprozesse übertragen lässt. Demzufolge würde bedeuten,

---

<sup>579</sup> Vgl. Park.

<sup>580</sup> Vgl. Böhm, vgl. Bundesministerium des Innern (K), (N).

<sup>581</sup> Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (b), S. 9.

<sup>582</sup> Siehe Kapitel 10.2.5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten.

<sup>583</sup> Vgl. Schmid, vgl. Treibel, vgl. Esser (b), (c), vgl. Koray, vgl. Giannakopoulos/ Maras, vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 79.

<sup>584</sup> Strahler/ Bastians, S. 28.

<sup>585</sup> Heinen (a).

<sup>586</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 33.

<sup>587</sup> Hellwig, S. 70.

<sup>588</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

dass MigrantInnen aus Kulturen, die relativ unauffällige Unterschiede zur deutschen Gesellschaft aufweisen, sich hier rascher einleben können.

Expliziert man die erläuterte Entwicklung vor dem Hintergrund der entsprechenden integrationsthematischen Beiträge, ist auf die Publikation von Hartmut Häußermann und Walter Siebel hinzuweisen. Diese Autoren kommen z.B. bei der Analyse der Migrationsgeschichte unterschiedlicher Einwandererstaaten zu dem Befund, dass die Wahrscheinlichkeit der Ghettobildung dann steigt, wenn kulturelle und ökonomische Distanzen zwischen einer Minderheit und einer Mehrheit innerhalb einer Gesellschaft stark ausgeprägt sind.<sup>589</sup> Ferner sind die Artikel von Martin Spiewak interessant, der sich beharrlich mit dem verstärkten Rückzug türkischer MigrantInnen in die eigene Ethnie befasst.<sup>590</sup> Zieht man also dessen Quellenmaterial in Betracht, das u.a. empirisch ist (Interviews mit SchullehrerInnen), ist davon auszugehen, dass mehrere Beiträge, in denen der Rückzugsprozess beschrieben wird, tatsächlich objektive Hintergründe haben, was der Redakteur des Politikressorts der *Zeit*, Jochen Bittner auf die Formel bringt: „Nicht obwohl, sondern weil die meisten Türken schon seit Jahrzehnten in Deutschland leben, sind viele Berührungspunkte mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft verloren gegangen.“<sup>591</sup>

Diskutiert man hier die Frage der Ausgewogenheit dieser Meinungen nicht weiter, ist jedoch grundsätzlich vorstellbar, dass die Differenzen in den religiösen und allgemeinkulturellen Fragen eine große Rolle spielen, wenn es um die Dauer geht, die ausländische Personen benötigen, um sich in ihrem Zielland einzuleben. Überdies ist anzunehmen, dass individuelle Charaktereigenschaften eines Individuums in dieser Frage ebenfalls nicht völlig unbedeutend sind (kognitive Fähigkeiten, soziale Intelligenz, Alter, etc.), will man die Dauerhaftigkeit seiner Integrationsverläufe prognostizieren. Demgemäß sollte man dann erneut die Diskussion über die wünschenswerte/ unerwünschte Migration in die Bundesrepublik fortsetzen, was letztendlich nicht nur eine Frage der Zusammensetzung der regierenden politischen Kräfte ist, sondern auch einen ethischen Aspekt des Selbstverständnisses der Bundesrepublik im Hintergrund hat/ haben soll.

Nichtsdestoweniger wäre bei solchen eventuellen Verhandlungen spannend zu erwägen, inwieweit diejenigen Umsiedler, die eine selbstständige ökonomische und wohlfahrtsbezogene Tätigkeit in der Bundesrepublik wünschen, für dieses Land von Interesse sind und ob diese womöglich unter den Bedingungen einer für sie günstigeren Gesetzeslage (keine gesetzlichen Blockaden auf diesem Wege, sondern Vergünstigungen, die sich u.a. über aufenthaltsrechtliche Vorteile für unternehmungswillige Personen mit einem nichtdeutschen Pass erstrecken) mehr Vorteile für diesen Staat bedeuten. Eigentlich ist zu erwarten, dass diejenigen Menschen, die ihre Einblicke in die hiesigen Strukturen vermittels der eigenen Teilhabe an solchen nachweisen sowie anderen Übersiedlern dabei helfen, sich in Deutschland zurecht zu finden, für dieses Land nicht wertlos sein können und im gegensätzlichen Fall wäre eigentlich logisch zu fragen, ob der Kommandostab an die Anforderungen der heutigen Neuzeit integriert ist.

Da die vorliegende Dissertation neben dem Zweck der wissenschaftlichen Auseinandersetzung noch den Anspruch hat, zur Tätigkeit der PraktikerInnen beizutragen, die mit ausgesiedelten Personen arbeiten,<sup>592</sup> soll hier die praktische Seite bzw. die Möglichkeiten der sozialpädagogischen Integrationsarbeit (in der Hoffnung der schnellen Plötzlichkeit der Integration) beleuchtet werden. Beansprucht man die prompte Eingliederung ortsfremder Einzelwesen, so ist zu betonen, dass die Hilfestellung bei der Bewältigung vieler mit Migration verbundener Lebensschwierigkeiten u.a. darin bestehen kann, dass man zu Eingereisten Gemeinsamkeiten sucht. Wie die Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit den russlanddeutschen Jugendlichen zeigen, entstehen allgemeine Überforderungen und Absonderungstendenzen in erster Linie dann, wenn die wahrgenommene Fremdheit Deutschlands als beängstigend und bedrückend eingeschätzt wird.<sup>593</sup>

---

<sup>589</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 74-76.

<sup>590</sup> Vgl. Spiewak/ Otto, vgl. Spiewak (a), (b), (c), (d).

<sup>591</sup> Bittner, S. 2.

<sup>592</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>593</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen, 10.2.5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten, 10.2.6. Deutschland: ein Land ohne Natur?, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse, 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland, 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.2.18. Geschlechterproblematik.

Mittels der bereits erläuterten Herangehensweise zur integrationspädagogischen Sozialarbeit kann man eventuell diese ungünstigen Entwicklungen ersparen, indem man AusländerInnen und Aus-siedlerInnen Zeichen gibt, dass zwischen ihnen und den hier schon längst lebenden BürgerInnen keine weite Welt liegt.

Im Prinzip ist annehmbar, dass auch Einheimische viele Differenzen zwischeneinander finden können, da sich die modernen Gesellschaften schon längst über keine kulturelle Einheit charakterisieren lassen.<sup>594</sup> Integration scheint insofern nicht nur ein ethnisches Problem, sondern ein zwischenmenschliches Kommunikationsproblem zu sein. Kommt eine Person in den Kreis ihrer Landsleute und signalisiert mit ihrem Verhalten die Andersartigkeit, ist die Wahrscheinlichkeit der Ausgrenzung recht hoch.

Bedauerlicherweise ist nur für wenige von uns der rationale Umgang mit Differenz kennzeichnend, da die Geselligkeit mit jemandem, der anders oder abweichend ist, das Umdenken bzw. Hinterfragen der eigenen Identität voraussetzt. Folglich sind die Prozesse der Neugenerierung des eigenen „Ichs,“ der Änderung bzw. Modifikation der Wertvorstellungen und Beurteilungskriterien der Außenwelt kaum zu umgehen, was nicht jede Persönlichkeit aufgrund der vorhandenen Sichtweite/ Gesichtskreises oder auch psychischen Stärken bewältigen kann.<sup>595</sup>

Letztendlich spielt dennoch die Akzentuierung der Unterscheide und Gemeinsamkeiten bei der Kommunikation von zwei Menschen/ Personengruppen eine wichtige Rolle. Schaut man z.B. auf die Pyramide von Abraham Maslow, die fünf Arten menschlicher Bedürfnisse nachzeichnet und die hier im Aspekt der nacheinander folgenden Reihe nicht diskutiert werden soll,<sup>596</sup> ist anzumerken, dass sich alle Menschen kaum voneinander unterscheiden. Gelingt es also den SozialpädagogInnen, eine Brücke zu ihren Betreuten mittels gemeinsamer Interessen, Wünsche, Vorlieben und Sympathien aufzubauen und in der Kommunikationsbotschaft keine Distanz zu übermitteln, ist die Verständigung und folglich das Zusammenkommen denkbar.

Migrantenanteile in deutschen Städten nehmen immer mehr zu, die Tendenz ist steigend. Zuwanderer sind inzwischen zu einem Teil des urbanen Lebens geworden und viele ökonomische und demographische Prognosen gehen davon aus, dass es in Zukunft kaum möglich sein wird, die Neubürger von gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Teilhabe auszugrenzen.<sup>597</sup> Logischerweise soll dieses Faktum einige neue Herangehensweisen zum bundesdeutschen Integrationsphänomen aufzeigen, was neben den humanen Gründen (der Nutzen für die Aufnahmegesellschaft und Vorteile für Aussiedler) noch laut Wilhelm Heitmeyer auch aus ökonomischen Argumenten erfolgversprechend ist: „Sollte es uns nun nicht gelingen, die Anerkennungsfragen angemessen sozialverträglich zu lösen, dann könnten wir mittelfristig bei allen gravierenden Unterschieden zu den USA doch noch – wenn auch abgeschwächt gegenüber diesem angeblichen Vorbild – in eine problematische Dynamik hineingeraten. Wenn wir die Anerkennungsprobleme nicht lösen, müssen wir die Sicherheitsvorkehrung verschärfen und dann wird auch die Jugendsozialarbeit in besonderem Maße dieser Logik unterworfen werden.“<sup>598</sup>

Die Inhalte des vorliegenden Kapitels, die in erster Linie die Komplexität des Integrationsbegriffes darstellen, wollen den unbestreitbar in der Zukunft zu erwartenden Diskussionen über die Eingliederungsproblematik etliche (innovative) Impulse geben, eventuell eine relevante Herangehensweise einer Migrantin an die Integrationsthematik vorschlagen, dennoch – wie schon oben erwähnt – ohne jegliche globale Ansprüche auf die Messung einer Gesellschaft und ihres Integrationsgrades anhand der dargebotenen Sichtweisen. Zu ersehnen bleibt ferner, dass die geschilderten Symptome des Anschlusses der MigrantInnen an die chaotische Moderne diverse Empathien bei der hier entbundenen Bevölkerung hervorrufen kann, denn „[...] die Entwicklungs-

---

<sup>594</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>595</sup> Vgl. Bös, S. 10.

<sup>596</sup> Stufe 1 – physiologische Bedürfnisse (Hunger, Durst, Schlaf, Ruhe, Körperpflege, Schmerzfreiheit), Stufe 2 – Sicherheitsbedürfnisse (Kleidung, Wohnung, Unabhängigkeit), Stufe 3 – Vertrauen, Zuwendung, Freundschaft, Zärtlichkeit, Liebe, Stufe 4 – Wertschätzung, Bewunderung, Selbstvertrauen, Anerkennung und Stufe 5 – Selbstentfaltung, Religion, Sinnfindung, Wissenserwerb. (vgl. Maslow, S. 370-396).

<sup>597</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>598</sup> Heitmeyer, S. 17.

chancen von Stadtteilen mit einem hohen Zuwandereranteil hängen maßgeblich davon ab, dass es gelingt, in den Köpfen und Herzen der Menschen etwas zu bewegen und das Bewusstsein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit auf beiden Seiten zu schaffen.<sup>599</sup>

Freilich ist abermals zu unterstreichen, inwieweit (jegliche) Assimilationsvermutungen oder Bemühungen um das anthropologische Werteideal für die Gesellschaft, in der wir alle momentan leben, essenziell sind, denn scheinbar gehören die Angleichungserwartungen gegenüber Migranten zu einem der zahlreichen Widersprüche, innerhalb denen wir derzeit interagieren. Zu hoffen bleibt in der Zukunft außerdem, dass sich das Interesse der Politikerinnen und Politiker für die Belange der Eingewanderten nicht nur vor den Wahlen zeigen wird, sondern auch während der gesamten Dauer der Legislaturperiode vorhanden bleibt, was, nebenbei bemerkt, oftmals nicht der Fall ist:<sup>600</sup> „Sollte es im Bundestag zu keinem Einvernehmen der beiden Volksparteien kommen [Verhandlungen bezüglich des Zuwanderungsgesetzes v.d.A.], wird das Projekt – das ist völlig klar – insgesamt in Frage gestellt werden müssen; ist ein Scheitern vor der Bundestagswahl nicht auszuschließen. Und dann ist das Thema natürlich Bestandteil des Bundestagswahlkampfes.“<sup>601</sup>

### **Abstract.**

Da die Eingliederungsschwierigkeiten der Russlanddeutschen zu einem zentralen Thema dieser Ermittlungen gehören, ist es hier ganz wichtig, sich mit dem Integrationsbegriff zu befassen. Dieses Kapitel setzt sich mit der angedeuteten Thematik vermittels der vertikalen und horizontalen Vergleiche zwischen drei Ebenen auseinander: wissenschaftliche Ansätze, gängige politische Debatten und öffentliche Diskussionen sind kaum umzugehen, will man den Eingliederungsbegriff in seiner aktuellen umfassenden Darstellungsspanne verstehen. Damit die akademische Befassung mit dem Integrationsbegriff mehr Objektivität erhält, erscheint es hier ganz wichtig, auf die Merkmale der modernen Gesellschaften einzugehen, das Selbstverständnis der Bundesrepublik durchzuleuchten sowie die theoretischen Recherchen vermittels der Hinlenkung auf die praktischen Erhebungen über die Bielefelder und Magdeburger ethnischen Kolonien zu bekräftigen.

Zunächst ist es ganz wichtig, die Anthropologie des Integrationsphänomens darzulegen sowie die ursprünglichen wissenschaftlichen Motivationen zur Konfrontation mit dieser öffentlichen Thematik aufzuzeigen. Dies wird anhand der Ansätze von A. Schäffle, H. Spencer, E. Durkheim, T. Parsons, G. Simmel und K. Marx durchgeführt. Man diskutiert die Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser klassischen Herangehensweisen und man baut somit die Brücke zur gegenwärtigen Relevanz des Hervorhebens der moralischen und ideologischen Einheitssuche. Damit die Zweifelhaftigkeit des moralischen Kernes in der Moderne noch besser nachvollziehbar wird, den die Integration voraussetzt, erklärt man die Merkmale der Neuzeit kraft der Darstellungen von U. Beck („Fahrstuhleffekt“), der Heterogenität der modernen Gesellschaftsformen (was ist das Zentrale und wo ist die Peripherie?), der vielfältigen Institutionenbildung, der wachsenden zwischenmenschlichen ökonomischen Divergenzen, der heiklen Prozesse im medialen Bereich, der Abnahme von sozialen Beziehungen, der Rolle der Familie, der Dominanz der Sachen und der Bedenklichkeit der immer mehr zustande kommenden individuellen Einsamkeit. Der Kampf um Anerkennung und das Leben als „korporative“ Akteure kommen immer stärker zum Tragen, was negative Einflüsse auf die Lebenszufriedenheit der in den modernen Gesellschaften lebenden Menschen hat. Erwähnenswert ist daneben, dass die Suche nach einem Partner im Kontext der aktuellen öffentlichen Entwicklungen immer komplizierter wird, was desgleichen die Isolation der Individuen voneinander vorantreibt. Aber auch die Begrifflichkeit „kritische Infrastrukturen“ gehört zum derzeitigen Gepräge und macht die augenblicklichen Existenzängste in ihrer Wirkung noch intensiver. Die bereits angedeuteten Prozesse werden vermöge der Ansätze von Hans Freyer, George Homans, Erich Fromm, Daniel Goleman sowie Jürgen Habermas („unvollendetes Projekt

---

<sup>599</sup> Zieling, S. 14.

<sup>600</sup> Vgl. Neus-Erftal.

<sup>601</sup> CDU-Brandenburg.

der Moderne“) diskutiert, was dabei hilft, die prekären Entwicklungsgänge oder auch die Widersprüchlichkeit der Neuzeit besser durchzuschauen.

Vor diesem Hintergrund stellt man die Frage, inwieweit die ethnischen Kolonien gegenwärtig relevant sind, da diese Formen des räumlichen und öffentlichen Lebens die Antagonismen der „fortschrittlichen“ Zeit ausgleichen: so tragen etwa die evaluierten Migrantenvereine in Magdeburg und in Bielefeld zum Ausgleich der Bildungsniveauspannen zwischen unterschiedlichen öffentlichen Gruppen sowie zur Partizipation am medialen Leben (ohne welche die Integration kaum möglich ist) bei und sind als eine wichtige Ressource im demographischen Bereich zu verstehen.

Will man jedoch die ethnischen Kolonien abbauen, was der Hinblick auf mehrere thematische Äußerungen und Vorträge zu dieser Fragestellung nachweist, erscheint so eine „Radierung“ kaum möglich, was vermöge der *Verstaatlichung der Gesellschaft* und *Vergesellschaftung des Staates* von J. Habermas nachgewiesen wird. Die Auseinandersetzung mit den didaktischen Möglichkeiten der integrationsbezogenen „Moralerneuerung“ und des Abbaus von Zuwanderersiedlungsformen expliziert ferner die Hinlenkung auf mögliche Stigmatisierungen der betroffenen Personen, die infolge der Thematisierung des „Kernes“ und der „Peripherie“ entstehen. Daneben wird die „Melting-Pot-Theorie“ angedeutet, die ihrerseits einige Voraussetzungen zum (eventuellen) Gedankengang für die StreberInnen zur Ideologieeinheit schaffen soll. Sollen jedoch solche moralsuchenden Bestrebisse wegen binnenöffentlicher Konfliktängste zustande kommen, wird im Kapitel 3.2. nachvollziehbar gemacht, dass solche Dispute in der Moderne eher unwahrscheinlich sind, was vermittels des historischen Hinblicks auf die deutsche Wiedervereinigung ausgeführt wird. Diese Darstellung positioniert aber auch die Wichtigkeit der politischen Staatsführung im Identifikationsfindungsprozess der Einwanderer, da sie i.d.R. die entsprechenden staatlichen Regierungskünste sehr ernst wahrnehmen.

Damit die umfassende Erwägung der aktuellen Integrationsdebatten besser nachgesinnt werden kann, illustriert man im Abschnitt 3.3. einige der neuen Herangehensweisen zur Eingliederungsthematik: W. Heitmeyer, F. Fukuyama, A. Honneth, D. Ball, R. Dahrendorf, A. Etzioni mit seinem Kommunitarismus sind nur einzelne Beispiele dafür. Dabei schenkt man den in vielen sozialwissenschaftlichen Wortschatzsammlungen vorhandenen Sichten auf Integration ebenso Aufmerksamkeit, man präsentiert den Antlitz der Bewegung namens die „Deutsche Leitkultur“ und man diskutiert schließlich die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten der Gesamtheit der dargestellten Sichtweisen vermöge der bereits erwähnten Merkmale der Moderne sowie kraft der Hinlenkung auf die Ansätze von S. Gaitanides, M. Krummacker oder auch D. Oberndörfer.

Um den mehrfach gesuchten Ausweg aus dem Integrationskuriosum anzubieten, wird die Hinsicht auf die deutsche Legislative und konkret auf das *Grundgesetz* vorgeschlagen, das die gesuchte Moraleinheit eigentlich schon enthält. Zieht man die Paragraphen des GG in Betracht, die die individuellen Menschenrechte garantieren, erscheint es logisch zu betonen, dass das Hervorheben anderer, im *Grundgesetz* nicht verankerter Wertigkeiten dieser gesetzlichen Regelung widersprechen. Daneben deutet man auf die EU-Erweiterung sowie auf die globale Kommunikation hin, die ebenfalls das Erträumen von den puritanischen Tugenden eher sinnlos machen. Beiläufig blickt man darauf hin, dass die Integrationsbestrebungen quasi „gegen sich selbst“ arbeiten - suchen sie nach der Anpassung zum utopisch definierten öffentlichen Kern, zwingen sie die „Abweichler“ noch mehr dazu, sich von dieser Quintessenz zu entfernen.

Weiterhin erfolgt im Sinne der Integration der Autorin dieser Studie an die Mehrzahl der beschriebenen eingliederungsthematischen Triebe der Versuch, die drei Ebenen (die Wissenschaft, die Politik und die öffentlichen Debatten) miteinander zu verbinden, was eine zusammenfassende Sicht auf die Integrationsproblematik arrangiert. Solch eine wird anhand der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, institutionellen und medialen Eingliederungsarten plausibel gemacht, vergleichsweise erschöpfend diskutiert, zum Zwecke des besseren Verständnisses graphisch illustriert und schließlich in Form der 33 Paragraphen nachgebildet. Soll jedoch der vorgeschlagene Gesichtspunkt unsympathisch sein, ereignet sich der noch mehr geräumigere Überblick der Eingliederungsthematik und man deutet hermeneutisch andere mögliche Formen der Einverleibung mit der Moderne wie etwa Ethnizität, Diffusion, Persönlichkeitsuntastbarkeit, Unverbindlichkeit, Differenz oder auch die Gleichberechtigung. Anbei schaut man auf andere Einwandererkulturen weltweit und man unterstreicht in diesem Zusam-

menhang, dass die „rasche“ Integration, wie sie hierzulande akzentuiert wird, in anderen Ländern *eigentlich* eher utopisch betrachtet wird. Sollen jedoch die ortsfremden Individuen prompt und rasch hierzulande zurechtkommen, erscheint solch eine blitzschnelle Entwicklung dann glaubhafter, wenn man die Migration in die „wünschenswerte“ und die „nicht-wünschenswerte“ ordnet. Diejenigen Fremdlinge, die aus den zu der Bundesrepublik ähnlichen Ländern herkommen, werden dann unproblematischer und schneller in diesem Land Orientierung finden.

## 4. Migration nach Deutschland: Zukunftschance oder Belastung für den Staat?

### 4. 1. Migrationstheorien.

In diesem Kapitel wird ein kurzer Überblick über die Migrationstheorien gegeben und explizit auf die Gründe der Zuwanderung von Russlanddeutschen in die Bundesrepublik eingegangen. Ziel der Ausführungen ist, über die weltweite Migration und ihre Ursachen zu informieren, eingehende Kenntnisse über die Migrantengruppe der Russlanddeutschen zu vermitteln sowie einige Vorurteile bezüglich der Ausreisemotive von AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten auszuräumen. Dabei dient die geschichtliche Einführung in weltweit repräsentative Migrationstheorien sowie die Vorstellung der Historie der Einwanderung in die Bundesrepublik dem Forschungsziel der Konversations- bzw. Sequenzanalyse, das Kapitel 4.3. kommt den pragmatischen Methodologien entgegen und die Behandlung des Migrationsbegriffs stimmt eher den verstehenden Untersuchungspraktiken überein.<sup>602</sup>

Migration hat sich im Laufe der letzten Zeit ausgeweitet – sie wird immer mehr zu einem umfassenden gesellschaftlichen Phänomen: sowohl wissenschaftliche Beiträge als auch politische und öffentliche Debatten diesbezüglich werden zu einem festen Bestandteil der gegenwärtigen Gesellschaft der Bundesrepublik.<sup>603</sup> Migrationserscheinungen kommen in modernen Gesellschaften also immer häufiger vor, so wohnen heutzutage etwa 2% der Weltbevölkerung nicht in ihren Herkunftsländern.<sup>604</sup> Dabei handelt es sich überwiegend um die Einwanderung in die westeuropäischen Staaten.<sup>605</sup> so betrug die Anzahl der in der Bundesrepublik rechtlich aufhaltenden Personen mit einem nichtdeutschen Pass am 31. Dezember 2003 7.341.800 Menschen und bildete somit einen gewichtigen Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes aus, deren Zahl im erwähnten Zeitraum 82.531.700 Personen ausmachte.<sup>606</sup>

Das Wort „Migration“ entstammt dem lateinischen „migratio“ und bedeutet Auswanderung, „migrare“ – heißt wandern, wegziehen. Im soziologischen Sinne bedeutet Migration den längerfristigen Wohnortwechsel eines Menschen<sup>607</sup> bzw. wird als „[...] jeder Wechsel des Hauptwohnsitzes einer Person“<sup>608</sup> definiert. Es werden vier Typen von Migration unterschieden:

1. **Migration unter räumlichen Aspekten** meint Binnenwanderung, (interne) Wanderung oder internationale (externe) Wanderung;
2. **Migration unter zeitlichen Aspekten** wird als begrenzte (temporäre) Wanderung oder dauerhafte (permanente) Wanderung verstanden;
3. **bezüglich der Wanderungsentscheidung oder der Wanderungsursache** werden freiwillige oder erzwungene Wanderungen unterschieden und
4. **unter dem Aspekt des Umfanges** definiert man Einzelmigration (Individualwanderung), Gruppenmigration (Kollektivwanderung) oder Massenmigration.<sup>609</sup>

Migrationsbewegungen werden i.d.R. mit ökonomischen Ursachen oder mit Hilfe der „Push-and-Pull-Faktoren“ erklärt. Zu den bekannten Vertretern der ökonomisch fundierten Makro- bzw. Mikrotheorien gehören z.B. Arthur Lewis, Gustav Ranis und John Fei, Michael Todaro und John Harris, Eliakim Katz und Oded Stark, Larry Sjaastad sowie Ludger Pries.<sup>610</sup> Diese Wissenschaftler begründen Wanderungen in erster Linie mit den Lohnunterschieden zwischen den Ländern, die unerlässlich Migrationserscheinungen hervorrufen, betonen die ungleichgewichtige Verteilung im Gehaltsbereich als Wanderungstriebkraft bzw. heben eine individuelle Entscheidung nach dem einkommensbezogenen „Kosten-Nutzen-Kalkül“ hervor. Migrationströme werden

<sup>602</sup> Siehe Kapitel 2. Zum Aufbau der durchgeführten empirischen Recherchen.

<sup>603</sup> Siehe Literaturverzeichnis dieser Dissertation.

<sup>604</sup> Vgl. Bös, S. 13.

<sup>605</sup> Vgl. Lederer.

<sup>606</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (c), (e).

<sup>607</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (a).

<sup>608</sup> Wagner, Michael, S. 26.

<sup>609</sup> Vgl. Treibel, S. 20-21.

<sup>610</sup> Vgl. Lewis, S. 139-191, vgl. Ranis/ Fei, S. 533-565, vgl. Harris/ Todaro, S. 126-142. vgl. Sjaastad, S. 80-93, vgl. Pries, Ludger, S. 15-96, vgl. Katz/ Stark, S. 127-142.

dann zur Summe dieser persönlichen Entscheidungen und ein Ausgleich der Lohndifferenzen würde menschliche die Änderung des Wohnsitzes bezweckende Reisen zwangsläufig beenden bzw. im starken Maße verringern. Der Schlüssel zur Kontrolle von Migration liegt für Regierungen demnach in der Kontrolle des Arbeitsmarktes.

Die Vertreter des „Push-and-Pull-Modells“ bzw. der „Kosten-Nutzen-Rechnung“ wie Hartmut Esser, Annette Treibel, Michael Wagner und Rosemarie Feithen betonen ebenso wie die bereits erwähnten Wissenschaftler das Prinzip des ökonomischen Rationalismus, konzentrieren sich aber nicht ausschließlich darauf.<sup>611</sup> Entweder auf der makrosoziologischen oder auf der mikrosoziologischen Ebene erläutern die „Push-and-Pull-Theorien“ Wanderungen aus der Heimatregion mit „Push-Faktoren“ (Abstoßungsfaktoren) und suchen die „Pull-Faktoren“ (Anziehungsfaktoren) in der Zuwanderungsregion. Das „Push-and-Pull-Modell“ unterscheidet sich also von den rein ökonomischen Migrationstheorien dadurch, dass nicht nur wirtschaftliche, sondern auch andere Ursachen für Migration identifiziert werden. Zu den „Push-Faktoren“ gehören u.A.: eine schlechte Situation auf dem Arbeitsmarkt und fehlende ökonomische Möglichkeiten, niedriger Lebensstandard, hohe Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung im Herkunftsland, geringes Einkommen, hohes Bevölkerungswachstum oder politische Unterdrückung. „Pull-Faktoren“ können z.B. folglich sein: die politische, kulturelle und religiöse Freiheit im Zielland, geringe Arbeitslosigkeit beziehungsweise Arbeitskräftemangel, besiedelbares Land, Sicherung der Grundbedürfnisse an Nahrung, Gesundheitsversorgung, Kleidung und Bildung, Familienzusammenführung oder soziale Absicherung. Wanderungen werden laut diesem Modell also durch demographische, ökonomische und persönlichkeitsbedingte Faktoren der Herkunftsgesellschaft und Aufnahmegesellschaft bestimmt.<sup>612</sup> So ist etwa die türkische Einwanderung nach Deutschland oder die mexikanische in die USA durch Arbeitskräftemangel zu erklären, die algerische Zuwanderung nach Frankreich und die dominikanische in die USA sind Folgen der Kolonisierungsprozesse.

Die „Push-and-Pull-Theorien“ sowie die rein ökonomisch begründeten Erklärungsansätze sind aber bei weitem nicht die einzig mögliche Ansicht auf Triebkräfte der menschlichen längerfristigen Wohnsitzänderungen: exemplarisch lässt sich hier die Sicht auf Wanderungsprozesse seitens William Petersen und Thomas Brinley erwähnen, die Abstand sowohl von den ökonomischen Deutungsansätzen dieser gesellschaftlichen Erscheinung als auch von den „Push-and-Pull-Theorien“ nehmen. Deren Migrationstheorie unterscheidet fünf Arten von menschlichen Wanderungen: ursprüngliche Wanderung (primitive migration), gewaltsame Wanderung (forced migration), zwanghafte Wanderung (impelled migration), freiwillige Wanderung (free migration) und massenhafte Wanderung (mass migration).<sup>613</sup> Anthony H. Richmond hebt desgleichen das Merkmal möglichen Zwangs zur Migration hervor, indem er zwischen dem freiwilligen bzw. unfreiwilligen Typus unterscheidet.<sup>614</sup> Den nach den beiden Ansätzen definierten erzwungenen Wanderungen lässt sich z.B. der auch in der Bundesrepublik beobachtete Menschenhandel (vor allem der Frauen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion)<sup>615</sup> oder Flucht aus Kriegsregionen zuordnen.

Vor diesem Hintergrund ist die kultursoziologische Migrationshypothese von Hans-Joachim Hoffmann-Novotny ebenfalls erwähnenswert – und zwar nicht nur deswegen, da die Doktorarbeit dieses Wissenschaftlers *Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*<sup>616</sup> im deutschsprachigen Raum als eine erste Schrift anzusehen ist, die die Definitionen, Typologien, Modelle und Theorien der Migration untersucht und dabei die „Kosten-Nutzen-Rechnung“ als eine Wanderungsursache akzentuiert,<sup>617</sup> sondern auch weil dieser Autor die *Theorie struktureller und anomischer Spannungen*, die ursprünglich von Emile Durkheim aufgegriffen wurde,<sup>618</sup> ausführlich betrachtet und daneben als erstes in deutscher Sprache verfasstes Werk positive Funktionen der Migration aufdeckt.<sup>619</sup> Demnach sind Macht und Prestige als zentrale Dimensionen sozialer Systeme ungleichmäßig verteilt. Wanderung aber lässt sich durch sozialstrukturelle und grup-

<sup>611</sup> Vgl. Esser (e), S. 16, vgl. Feithen, S. 56, vgl. Wagner, Michael, S. 30, vgl. Treibel, S. 29, vgl. Salam, vgl. Haug.

<sup>612</sup> Vgl. Han, vgl. Riepe, vgl. Bös, S. 59- 63, vgl. Wenning, S. 219-222.

<sup>613</sup> Vgl. Petersen/ Brinley, S. 286-300.

<sup>614</sup> Vgl. Richmond.

<sup>615</sup> Vgl. U.S. Department of State (b).

<sup>616</sup> Vgl. Hoffmann-Novotny (b).

<sup>617</sup> Vgl. Salam, S. 11.

<sup>618</sup> Siehe Kapitel 3.1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.

<sup>619</sup> Vgl. Hoffmann-Novotny (b).

penbezogene Faktoren erklären, womit Migration die Tendenz hat, Macht und Prestige zwischen und innerhalb der Gesellschaften auszugleichen. Dabei geht es sowohl um wirtschaftliche Angleichung als auch um die Angleichung sozialen Prestiges.<sup>620</sup>

Wie man den bereits dargestellten Informationen entnehmen kann, differenziert die heutige Wissenschaft eine Vielzahl von Migrationsmotiven: menschliche räumliche Bewegungen werden als ein umfassendes gesellschaftliches Phänomen gesehen, indem außer den bereits erwähnten Aspekten noch die so genannten „humanitären Überlegungen“ des Aufnahmelandes eine Rolle spielen.<sup>621</sup> Damit wird gemeint, dass eine Flucht etwa nicht in alle Staaten möglich ist. Aus humanitären Überlegungen nimmt z.B. Deutschland politisch Verfolgte auf. Folglich erweitert sich die für moderne Gesellschaften typische Spanne der Wanderungsarten bzw. Typen der in ein Land eingereisten Personen ebenso und kann in Bezug auf die Bundesrepublik folgendermaßen aufgezeigt werden:

1. ausländische ArbeitnehmerInnen, die im Zuge der Arbeitskräfteanwerbung bis 1973 (vor allem aus der Türkei, Ex-Jugoslawien, Griechenland, Italien) eingewandert sind;
2. Familienmitglieder infolge des Familiennachzugs;
3. EU-BürgerInnen, die sich aufgrund der Freizügigkeit innerhalb der EU bzw. BürgerInnen anderer Staaten, die sich aufgrund entsprechender Abkommen in Deutschland aufhalten;
4. politische Flüchtlinge, vor allem aus Bürgerkriegsregionen;
5. VertragsarbeiterInnen, die noch von der DDR angeworben wurden;
6. Studierende und PraktikantInnen;
7. DiplomatInnen, Green-Card-MitarbeiterInnen, KünstlerInnen, die ihren festen Wohnsitz in Deutschland aufgrund der Sonderregelungen haben und
8. AussiedlerInnen, vor allem aus den ehemaligen Ostblockstaaten.<sup>622</sup>

Die mittlerweile in Deutschland lebende Gruppe der aus dem Ausland stammenden Personen ist sehr heterogen: So nennt das *Statistische Bundesamt Deutschland* 54 Staaten als repräsentative Herkunftsorte der Zuwanderer, die folglich auf die Präsenz unterschiedlicher Sprachen im hiesigen Alltag deuten. Ferner definiert das Amt eine reiche Palette der Aufenthaltsdauer der hier aufhaltenden Umsiedler und bezeichnet gleichzeitig ihre soziale Ungleichheit, die mittels der mannigfaltigen Arten der Aufenthaltsgenehmigungen die differenzierte gesellschaftliche Lage unterstreicht. Dabei gehört zu einer bemerkenswerten Eigenheit der Einwanderung nach Deutschland die überwiegende Zahl der Migranten im Vergleich zu Migrantinnen. Obgleich in vielen Veröffentlichungen thematisiert wird, dass weltweit insgesamt mehr Frauen als Männer migrieren, da sie aus existentieller Notwendigkeit heraus (Sicherung des eigenen Lebensunterhalts bzw. der Familienangehörigen) in ein anderes Land umziehen,<sup>623</sup> scheint diese Tendenz für die Bundesrepublik unzutreffend zu sein, da es hier mehr eingewanderte männliche Personen gibt.<sup>624</sup>

Die in der Bundesrepublik am häufigsten präsenten Gruppen der Zuwanderer mit einem nichtdeutschen Pass sind die TürkInnen (mehr als 1.700.000 Personen), die ItalienerInnen (mehr als 500.000 Personen), die MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien (fast 400.000 Personen) sowie die GriechInnen (mehr als 300.000 Personen).<sup>625</sup> Die Bundesrepublik hat außerdem eine besondere Art von MigrantInnen, die statistisch nicht bzw. nur in seltenen Fällen erfasst werden, da unmittelbar nach ihrer Einreise in die Bundesrepublik die Einbürgerung erfolgt, sprich, die AussiedlerInnen, deren Anzahl auf ca. 2 Millionen geschätzt wird<sup>626</sup> und somit ihre ausgeprägte zahlenmäßige Präsenz in Deutschland darstellt.

Aufgrund historischer Entwicklungen sind viele Deutsche innerhalb der letzten 250 Jahre in andere Staaten – vor allem in die osteuropäischen Gebiete – gezogen.<sup>627</sup> Artikel 116. des

---

<sup>620</sup> Vgl. Bös, S. 60.

<sup>621</sup> Vgl. Ebd., S. 62.

<sup>622</sup> Vgl. Baran.

<sup>623</sup> Vgl. Schöttes/ Treibel, S. 85-117, vgl. Jusos München, vgl. Karrer, vgl. Döring.

<sup>624</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (c).

<sup>625</sup> Vgl. Ebd.

<sup>626</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>627</sup> Ebd.

Grundgesetzes ermöglicht, dass deutsche Volksangehörige in das Land ihrer Vorfahren zurückkehren dürfen,<sup>628</sup> was u.A. die in den GUS-Staaten lebenden Minderheiten deutscher Abstammung in Anspruch nehmen. Die Rückwanderungsmotive der Russlanddeutschen sind vielschichtig: Es handelt sich dabei um politische und soziale Verfolgung, die sie zu Zeiten der Sowjetunion in großem Maße kennen gelernt haben,<sup>629</sup> es ist der Wunsch nach Familienzusammenführung mit Verwandten, die bereits in Deutschland leben oder die Hoffnung auf bessere soziale und wirtschaftliche Lebensbedingungen, insbesondere für die Nachfahren. Entsprechend äußert sich die *Bundeszentrale für Politische Bildung* zu den Aussiedlungsmotiven der Russlanddeutschen: „Dazu trägt vor allem der wirtschaftliche Niedergang in allen Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion bei, der weite Teile der Bevölkerung in Armut trieb und staatliche Sozialsysteme zusammenbrechen ließ. Das Aufkommen von Nationalismus in den asiatischen Staaten sowie die Einführung von Kirgisisch oder Kasachisch als Staats- und Unterrichtssprache kommen hinzu.“<sup>630</sup>

Bezüglich der Wanderungsursachen von jungen Russlanddeutschen, die das Thema dieser Doktorarbeit sind, gibt die Studie von Wilhelm Heitmeyer, Rainer Strobl und Wolfgang Kühnel Auskunft, die einschlägige empirische Erkenntnisse liefert. Hiernach verteilen sich die Migrationsgründe folgendermaßen (Mehrfachnennungen waren möglich):

- 39,8% - Hoffnung auf eine bessere Zukunft,
- 38,4% - die Familienzusammenführung,
- 37,3% - die Rückkehr ins Abstammungsland,
- 37,1% - die Hoffnung auf materielle Verbesserung,
- 29,6% - bessere Ausbildung,
- 26,1% - als Deutscher unter Deutschen leben,
- 21,9% - bessere ärztliche Versorgung,
- 20,1% waren die so genannten „Mitgenommenen“<sup>631</sup>,
- 19,6% sind ausgewandert, weil alle Deutschen dies gemacht haben und
- 12,9% hatten den Wunsch, die deutsche Sprache und Kultur zu pflegen.<sup>632</sup>

Wie man den angeführten Zahlen entnehmen kann, sind bei den angegebenen Wanderungsgründen sowohl materielle als auch ideelle Motive (die Rückkehr ins Abstammungsland, als Deutscher unter Deutschen leben sowie die Pflege der deutschen Sprache bzw. Kultur) präsent, was auch den empirischen Ergebnissen dieser Dissertation (Interviews mit jungen Russlanddeutschen) entspricht. Unterschiede zur oben dargestellten Untersuchung sind insofern vorhanden, als die im Rahmen der vorliegenden Forschungen befragten Jugendlichen ökonomische Wanderungsursachen in stärkerem Ausmaß zum Ausdruck bringen.<sup>633</sup>

Zieht man an dieser Stelle die Meinung der interviewten Pastoren der ethnischen Kirchengemeinden in Betracht<sup>634</sup> und berücksichtigt man dabei die ExpertInnenbefragungen sowie die eigene Lebenserfahrung,<sup>635</sup> lässt sich schlussfolgern, dass es Differenzen zwischen den AussiedlerInnen gibt, die bis ca. Mitte der 1990er Jahre in die Bundesrepublik eingereist sind und den Partizipanten späterer Migrationswellen dieser ethnischen Gruppe. Die Russlanddeutschen, die noch während der sowjetischen Zeit flüchteten sowie AussiedlerInnen, die bei der ersten Möglichkeit, als der eiserne Vorhang geöffnet wurde, einen Ausreiseantrag stellten, erläuterten starke idealistische Wanderungsmotivation, sprich, wollten z.B. als Deutsche unter Deutschen leben. Trotz der Vielfalt der Ausreiseursachen der späteren Migrationswelle der Aussiedlerinnen und Aussiedler ist jedoch darauf hinzuweisen, dass diese Personen einen bestimmten Zeitabschnitt gebraucht haben, um die Entscheidung der Übersiedlung zu treffen und dass nicht zwingenderweise, aber dennoch davon ausgegangen werden kann, dass diese Gruppen der Russlanddeutschen auch in ihren Geburtsländern gut integriert waren. Ferner lässt sich anhand der bereits angegebenen Informati-

---

<sup>628</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>629</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>630</sup> Heinen (a).

<sup>631</sup> Siehe auch dazu 10.2.17. Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland.

<sup>632</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>633</sup> Siehe Kapitel 10.2.17. Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland.

<sup>634</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen) und 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen).

<sup>635</sup> Siehe Kapitel 2. Zum Aufbau der durchgeführten empirischen Recherchen und 2.5. Methodisches Vorgehen.

onsquellen (ExpertInnen und Einbezug der Eigenperspektive) zur Sprache bringen, dass die spätere Wanderungsbewegung der deutschstämmigen Übersiedler nur noch geringe Bezüge zur deutschen Kultur hatte und eher aus ökonomischen Gründen heraus migrierte.

Auf die Unterschiede der zwischen Ende der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre nach Deutschland angekommenen AussiedlerInnen gegenüber den später Eingereisten verweist auch das *Bundesministerium des Innern*. So übersiedelten seit der Mitte der 1990er Jahre in die Bundesrepublik überwiegend diejenigen Russlanddeutschen, die gar keine bzw. geringe Kenntnisse der deutschen Sprache und nur noch geringen Bezug zur deutschen Kultur hätten.<sup>636</sup> Die Forscher Christian Pfeiffer, Matthias Kleimann, Sven Petersen und Tilmann Schott vom *Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen* gehen ebenfalls darauf ein, dass bei AussiedlerInnen unterschiedliche Gruppen von Einwanderern zu verzeichnen sind und äußern sich darüber, dass Russlanddeutsche, die nach 1993 in die Bundesrepublik übersiedelten, mangelhafte Deutschkenntnisse mitbrachten.<sup>637</sup> In diesem Zusammenhang ist interessant zu bemerken, dass einige im Rahmen der Forschung für diese Dissertation befragten Jugendlichen selbst die Grenzlinie zwischen den eigenen Landsfrauen bzw. Landsmännern ziehen und folgendermaßen die wahrgenommenen Unterschiede zum Ausdruck bringen:

„Mein Freundeskreis besteht aus Einheimischen und Aussiedlern. Ich muss sagen, dass ich mehr Gemeinsamkeiten mit Aussiedlern spüre, wobei ich sagen muss – nicht unbedingt mit Neuangekommenen. Bei ihnen fehlt dieses „Deutschsein“. Ich schätze, dass ungefähr 80% von denjenigen, die in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind, eine stark ausgeprägte russische Identität haben. Ich glaube, dass diejenigen, die bis zum Jahr 1993 nach Deutschland ankamen, mehr Gemeinsamkeiten mit der deutschen Kultur hatten. Vielleicht ist es vorurteilhaft, was ich jetzt sage, aber es ist meine Erkenntnis, dass die Kultur und das Verhalten der Neuangekommenen zu drastisch, zu extrem ist.“<sup>638</sup>

„Mit Russen, die hier fünf-sechs Jahre leben, finden wir keine gemeinsame Sprache. Sie haben eine andere Einstellungen und andere Vorstellungen vom Leben. Sie verstehen unsere Witze nicht, sie verstehen unser Verhalten nicht.“<sup>639</sup>

„Ich kann mich kaum mit den Russlanddeutschen identifizieren, die vor kurzem nach Deutschland gekommen sind. Sie sind für mich extrem russisch.“<sup>640</sup>

Zusammenfassend ist anzumerken, dass materielle Motive mehr oder weniger für beide Gruppen gültig sind – für die früh- und für die spätangekommenen Russlanddeutschen. Diese Tatsache lässt sich auf die differenzierte ökonomische Entwicklung der Bundesrepublik und den GUS-Staaten zurückführen: So assoziiert man m.E. in den Herkunftsländern der Aussiedlerinnen und Aussiedler Deutschland u.A. mit weltbekannten Konzernen wie *BMW*, *Mercedes*, *Volkswagen*, *Siemens* etc., was eine positive Erwartung bezüglich des möglichen Lebensstandards in diesem Land verursacht. Aber auch andere in Deutschland produzierte Waren (z.B. Süßigkeiten) sind als eine Wanderungstriebkraft zu betrachten,<sup>641</sup> sodass man sich an dieser Stelle die Anziehungskraft der Länder mit hoch entwickelter Produktion und starkem Export leicht ausmalen kann.

Die erwähnte Anziehungskraft ist sowohl vor dem Hintergrund der im nachfolgenden Kapitel 4.3. beschriebenen Entwicklungen in der Bundesrepublik keinesfalls als negativ anzusehen wie auch als eine natürliche Migrationserscheinung zu betrachten, da die vorangehend abgebildeten Migrationstheorien die wirtschaftlich begründeten Wanderungsursachen besonders betonen. Insofern scheinen die Ausführungen des Vorsitzenden des *Internationalen Verbandes der deutschen Kultur* in Moskau – Heinrich Martens – fragwürdig, der die Öffentlichkeit wegen der ökonomisch orientierten Übersiedlungsmotive der Russlanddeutschen warnt, wie das *Bundesministerium des Innern* und die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* darstellen.<sup>642</sup> Genauso wie vor 200 Jahren wandern die Deutschstämmigen aus der Hoffnung auf bessere Lebensverhältnisse

---

<sup>636</sup> Vgl. Bundesinnenministerium (e).

<sup>637</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 40.

<sup>638</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld, die seit 1989 in Deutschland lebt.

<sup>639</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej, der seit 2002 in Deutschland lebt.

<sup>640</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld, die seit 1989 in Deutschland lebt.

<sup>641</sup> Siehe Kapitel 10.2.17. Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland.

<sup>642</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 32.

heraus und die theoretischen bzw. die praktischen Recherchen dieser Doktorarbeit werden sichtbar machen, inwieweit diese Hoffnungen die Realität widerspiegeln.

## **4. 2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.**

Will man die Evaluation einer bestimmten gesellschaftlichen Erscheinung sachlich, unparteiisch und erschöpfend betreiben, ist die anthropologische Analyse dieser Begebenheit kaum umzugehen.<sup>643</sup> Das vorliegende Kapitel ist in dem Sinne wichtig, da mittels der hier dargestellten Informationen die Migrations- bzw. die Integrationsrealität der Bundesrepublik Deutschland besser erkannt werden kann, da bestimmte im Rahmen dieser Studie herausgeforschte Entwicklungen im Zusammenhang mit den historischen Kontexten erwogen werden können/ sollen. Aber auch die Emigrationsgeschichte des Staates, der „[...] nach den USA das Land mit der zweithöchsten Anzahl von im Ausland geborenen Menschen unter den OECD-Ländern [ist],“<sup>644</sup> kann eventuell im überstaatlichen Kontext interessant sein – zumindest aus dem Grunde der archaischen Kontraste.

Die Migration nach Deutschland hat eine längere Geschichte als die Bundesrepublik, da es noch vor der Gründung dieses Staates im Jahre 1949 einige Zuwandererströme in die deutschen Gebiete gab. In dieser Arbeit wird allerdings ausschließlich der Zeitabschnitt seit 1949 bis heute näher betrachtet, da frühere Wanderungsbewegungen für die Erfassung der heutigen Migrationslandschaft nur noch gering ausgeprägte Bedeutung haben.

In Anlehnung an die WissenschaftlerInnen Michael Krummacher, Hartmut Esser, Petrus Han, Helga Marburger, Carolin Reißlandt, Norbert Wenning, Klaus Bade, Rainer Münz, Ulrich Herbert, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Karl-Heinz Meier-Braun<sup>645</sup> sowie auf eigene Recherchen zur migrationsbezogenen Situation werden sechs Etappen für die Charakteristik der in den angegebenen Jahren abgelaufenen Prozesse definiert.

Überwiegend von 1955 bis 1973 wanderten in die Bundesrepublik viele ausländische Arbeitnehmer ein, deren Hilfe für den Aufbau des Landes nach dem II. Weltkrieg benötigt wurde (die eigenen Ressourcen reichten nicht aus, um die Nachfrage auf dem Beschäftigtenmarkt zu decken). Zum Anlass dieser Zuwanderungswelle diente der deutsch-italienische Vertrag vom Jahr 1955, der der Bundesrepublik den Auftakt zur staatlich organisierten Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte gab. Diese Anwerbung wurde nach dem Bau der Berliner Mauer forciert, als der Zustrom der potenziellen Beschäftigtenkräfte aus der sowjetisch besetzten Zone nicht mehr bzw. in nur noch gering ausgeprägtem Maße stattfand. So lud man überwiegend Arbeitssuchende aus der Türkei, Italien und aus dem ehemaligen Jugoslawien ein. Zu dieser Zeit wanderten zum größten Teil ungelernte oder angelernte junge Männer ein, die i.d.R. eine kurze oder befristete Aufenthaltserlaubnis erhielten. So lebten im Jahre 1973 bereits rund 3,9 Millionen Gastarbeiter in Deutschland, als der damalige Bundeskanzler Willy Brandt aufgrund des „Ölpreisschocks“<sup>646</sup> den Anwerbestopp ankündigte.

In Deutschland ging man zu dieser Zeit davon aus, dass die berufenen Beschäftigtenkräfte wieder in ihr Heimatland zurückkehren werden. Einige haben dies auch inzwischen getan, in vielen Fällen blieben sie aber auf Dauer in der Bundesrepublik, was besonders auf ausländische Mitarbeiter aus der Türkei zutrifft. Grundsätzlich kann man dennoch sagen, dass die Geschichte der Zuwanderung nach Deutschland immer eine Geschichte des Kommens und Gehens war, da viele Ausländer doch ihre Zukunft in ihren Heimatländern planen woll(t)en.

---

<sup>643</sup> Vgl. Petrowskij (d). Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass noch die *Rationalistische Philosophie* bzw. die *Erkenntnistheorie* von John Locke darauf hingewiesen hat, dass man bestimmte öffentliche Ereignisse sowie die Individuen mittels der *Sozio-, Onto-, Historie- und Philogynese* zu eruieren sind. Dabei erhält die historische Gynese an Bedeutung, wenn es um Evaluation von Menschen geht. (vgl. Locke). Aber auch die *Leipziger Schule* hat ausdrücklich an alle Wissenschaftler appelliert, die anthropologische Analyse bei den Forschungen in den Vordergrund zu stellen. (vgl. Psychologisches Wörterbuch, S. 171-172).

<sup>644</sup> Bundesregierung Deutschland (h).

<sup>645</sup> Vgl. Bade/ Münz, vgl. Bade (a), (c), vgl. Han, vgl. Krummacher (b), vgl. Marburger, vgl. Wenning, vgl. Esser (e), vgl. Meier-Braun (b), vgl. Reißlandt, vgl. Herbert, vgl. Hoffmann-Nowotny (a), (b).

<sup>646</sup> der allerdings im Aspekt der allein möglichen Wahrhaftigkeit der Einstellung der weiteren Gastarbeitereinladung seitens einiger Autoren bezweifelt wird. (vgl. Meier-Braun (b), vgl. Krummacher, (b).

Indes kann zusammenfassend in Bezug auf die erste Etappe der Ausländerpolitik in Deutschland angedeutet werden, dass während dieses Zeitraums keine gezielten Förderungsmaßnahmen für Immigranten geplant wurden bzw. keine längerfristigen Überlegungen bezüglich der Zukunft dieser Personen im Aufnahmeland zustande kamen, da „[...] Ausländerpolitik in dieser fast zwanzigjährigen Nachkriegszeit in erster Linie deutsche Arbeitsmarktpolitik [war].“<sup>647</sup> Zu bemerken ist ohnedem, dass schon im Jahre 1966/67 die ersten bedenklichen Wahrnehmungen von Migranten zu verzeichnen waren und hiermit wird die Äußerung vom damaligen Bundeskanzler Ludwig Erhard gemeint, der erläuterte, dass die Bundesrepublik keine Einwanderer gebraucht hätte, wäre jeder Deutsche bereit, eine Stunde in der Woche länger zu arbeiten.<sup>648</sup> Weiterhin äußerte sich der Kanzler bezüglich der engen Grenzen der Bundesrepublik, der enormen, allerdings nicht empirisch fundierten, Vermutungen der hohen durch die Migration entstehenden Kosten und der für die einheimische Bevölkerung zu verzeichnenden, dennoch nicht klar definierten, Belastungen im Zuge der Wanderungsströme von ausländischen Personen.<sup>649</sup> Dabei ist der Hinblick auf die damalige Migrationslandschaft der Bundesrepublik interessant, die einst nur noch 1. Mio. Ausländer betrug.<sup>650</sup>

Blickt man auf die Situation der sowjetisch besetzten Zone – der DDR also – kann aufgeführt werden, dass es dort seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur noch geringe Zuwanderungsströme gab, bei denen es in der ersten Linie um bildungsmotivierte Wanderungen oder um Beschäftigung der Ausländer auf der Grundlage von Regierungsabkommen ging. Es gab außerdem die Aufnahme der politisch Verfolgten und deutschen Volksangehörigen, die jedenfalls – wie gesagt – im gering ausgeprägten Maße zu verzeichnen waren. Die in der DDR lebenden Zuwanderer waren mehrheitlich sozial und räumlich von der hiesigen Bevölkerung abgegrenzt und wohnten in separaten Gemeinschaftsunterkünften. Nähere Kontakte zu Einheimischen fanden nur selten statt und waren üblicherweise genehmigungs- bzw. berichtspflichtig.

Kommt man zur Erfassung der Migrationswirklichkeit in der alten Bundesrepublik zurück, so ist zu betonen, dass die nächste Etappe nach der Ereignisung des Anwerbestopps durch den kontinuierlichen Nachzug von Familienangehörigen der eingeladenen Gastarbeiter charakterisiert werden kann. Dabei ist interessant zu bemerken, dass die präsentere Quantität der ausländischen Personen nicht nur abermals, diesmal von Willy Brandt, die Äußerungen bezüglich der überstiegenen Grenzen dieses Landes auslöste,<sup>651</sup> sondern auch die politische Führung der Bundesrepublik an ihrer Überzeugung, dass Deutschland kein Einwanderungsland ist, weiterhin konstant ließ. Migrationsthemen wurden ferner tabuisiert bzw. dementiert und Ausländer lebten weiterhin in einem gesellschaftlichen Paradox der scheinbaren Abwesenheit ihres Zuzugs. Daneben liefen parallel viele Polemiken über die Signifikanz der Wanderungsströme, die in erster Linie die bereits erkannte Dauerhaftigkeit dieser Erscheinung im Hintergrund hatten, aber auch durch die Ängste vor sozialen Konflikten geprägt wurden.<sup>652</sup>

Nicht zuletzt die Furchtsamkeiten bezüglich der im Rahmen dieser Studie behandelnden sogenannten „Parallelgesellschaften“, Ghettos<sup>653</sup> bzw. Präsenz der abweichenden Lebensformen in der Öffentlichkeit<sup>654</sup> ließen während der kurzen dritten Phase der Migrationsgeschichte in Deutschland (1979-1980) etliche Integrationskonzepte entstehen. Zu einem bedeutenden Ereignis dieser Zeit gehörte ebenfalls die Wahl des ersten Ausländerbeauftragten der Bundesregierung, der relativ schnell nach seinem Amtsantritt das erste Memorandum betreffs der Belange von Ausländern vorlegte. Zu den wichtigsten Themen dieser Veröffentlichung gehört nicht nur das Kommunalwahlrecht, die Einbürgerungserleichterungen für Jugendliche und die bisherige Zuwanderungspolitik, die zu sehr von arbeitsmarktpolitischen Blickwinkeln geprägt war, sondern auch der Appell der Anerkennung der „faktischen Einwanderung“, was dennoch für die damalige *SPD/FDP*-Bundesregierung keine Überzeugungskraft hatte.<sup>655</sup>

<sup>647</sup> Meier-Braun (b).

<sup>648</sup> Vgl. Meier-Braun (b), vgl. Rittstieg, S.142, vgl. Köppe, S. 23.

<sup>649</sup> Vgl. Ludwig, S. 143-189.

<sup>650</sup> Vgl. Mehrländer/ Schultze.

<sup>651</sup> Vgl. FDP-Bundesverband.

<sup>652</sup> Vgl. Köppe, vgl. Rittstieg, vgl. Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration.

<sup>653</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>654</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>655</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (c).

Setzt man sich weiter mit der Migrationsanthropologie in Deutschland auseinander, ist die vierte Phase (1981-1990) zu verzeichnen, die mit etlichen Kontroversen bezüglich des Ausländerrechtes bzw. Stellung der Einwanderer im Gastland gekennzeichnet werden kann. Dabei ist erneut auf die Widersprüchlichkeit der offiziellen Migrationsführungslehre hinzuweisen, da es „[...] aus einem kurzen Wettlauf um Integrationskonzepte 1981 plötzlich ein Rennen um eine Begrenzungs politik [wurde],“<sup>656</sup> das folglich die Verabschiedung bzw. Weiterarbeit am Zuwanderungsgesetz in die Vergesslichkeit verschob. Und wieder sind die Ängstlichkeiten der Meinung des Migrationsforschers und des Fachredakteurs von *SWR International* Karl-Heinz Meier-Braun ursächlich im geschehenen Politikwandel – „Zur Begründung führte sie [die Bundesregierung v.d.A.] die Furcht vor sozialen und politischen Spannungen an, die den gesellschaftlichen Frieden in der Bundesrepublik gefährden könnten [...]“<sup>657</sup> Fernerhin kann aufgezeigt werden, dass es sogar auf der Ebene des Demokratiestaates ein offiziell erklärtes Ziel der Migrationsdiplomatie dieses Zeitraums als die Einreisebegrenzung der ImmigrantInnen aus der Türkei hieß.<sup>658</sup>

Das fünfte Stadium der deutschen Migrationspolitik fing mit dem Inkrafttreten des neuen, dennoch verabschiedeten Zuwanderungsgesetzes im Jahr 1991 an bzw. dauerte bis zum Regierungswechsel zu Rot-Grün im Jahr 1998. Dieser Zeitabschnitt lässt sich durch die Öffnung der Grenzen nach Osteuropa sowie durch die vermehrten Asylmigrationswellen deuten. Obgleich die Zuwanderung aus osteuropäischen Gebieten, bei der es überwiegend um deutschstämmige Minderheiten ging, erst mal keine extreme Missstimmung erregte, genossen die Flüchtlinge plötzlich die Art der öffentlichen Aufmerksamkeit, die vormals die Gastarbeiter annehmen konnten: „1990 und in den folgenden Jahren wiederholte sich die Diskussion um die Zuwanderung nach Deutschland, wenn auch mit veränderten Rollen. Waren es vor zehn Jahren die Türken, die im Brennpunkt einer Begrenzungs politik standen, konzentrierte sich die Debatte nun auf die Asylbewerber, deren Zahl im Jahre 1992 mit rund 440.000 ihren Höhepunkt erreichte. Die politische Auseinandersetzung und die Schlagzeilen in den Medien sind fast austauschbar. Man braucht nur „Türken“ durch „Asylbewerber“ zu ersetzen.“<sup>659</sup> Nebenbei kann erwähnt werden, dass während dieser Periode sowohl die Ausdrücke vom „vollen Boot“ Deutschlands wie auch von der unvermeidbaren Gefährdung dieses Landes, Überforderung der Bevölkerung und schließlich über Notwendigkeit der Entlastung der Auseinandersetzung mit Fremdlingen charakteristisch waren,<sup>660</sup> was folglich die seitens der *CDU/CSU* zumeist betonte Dringlichkeit der Grundgesetzänderung im sogenannten „Asylkompromiss“ bewegte.

Während die deutschstämmigen Übersiedler aus osteuropäischen Gebieten, deren Wanderung durch politische Verfolgung, Bürgerkriege und gesellschaftliche Umbrüche in den Staaten des ehemaligen Ostblocks bedingt ist, aber auch sich anhand der ökonomischen Ursachen begründen lässt, erst einmal kein öffentliches negatives Interesse konstruierten, entschleierten die anfänglichen beachtlichen Beschwerden über diese Immigranten im Jahr 1996, als während der Landtagswahlkämpfe in Baden-Württemberg, in Rheinland-Pfalz und in Schleswig-Holstein die Wortgefechte stattfanden, die viele Ähnlichkeiten zu den früheren Polemiken über Türken und Asylanten aufwiesen.<sup>661</sup> Dabei ist spannend zu beobachten, dass das Argument der Unwünschbarkeit der Zuwanderung von Russlanddeutschen im Sinne des negativen Einflusses auf den Arbeitsmarkt als auch in Anbetracht der Altersstruktur der in die Bundesrepublik hinziehenden Angehörigen der genannten Volksgruppe<sup>662</sup> nur noch geringe Vorstellungen über die weitere Planbarkeit der Makrowirtschaft im Hintergrund hat als auch sich auf keinerlei empirische Daten stützte. Das allerdings schien im Laufe der Wahldebatten weder die Politiker noch die Wähler zu interessieren. Zu den bedeutenden migrationspolitischen Begebnissen der letzten *CDU/FDP*-Regierungszeit gehörte ferner die Festlegung der Einreisequote für Aussiedler, die Einführung des obligatorischen Sprachtests in der GUS, die massive Resignation der staatlichen Unterstützungs-

---

<sup>656</sup> Meier-Braun (b).

<sup>657</sup> Ebd.

<sup>658</sup> Vgl. Assoziationsrat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, vgl. Gutmann, vgl. Wollenschläger.

<sup>659</sup> Meier-Braun (b).

<sup>660</sup> Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (d), vgl. Westfälische Wilhelms-Universität Münster, vgl. Kühne, vgl. Jesuiten-Flüchtlingsdienst.

<sup>661</sup> Vgl. Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V., vgl. Brummer.

<sup>662</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

hilfen für Neueinwanderer, die verschlechterte Anerkennung von Zeugnissen sowie die Verabschiedung des *Wohnortzuweisungsgesetzes*,<sup>663</sup> was nachhaltig auf das Wohlergehen der in den Empiriekapiteln dieser Untersuchung beschriebenen Integrationsverläufe der Deutschen aus Russland wirkte.

Zu den erwägenswürdigen Geschehnissen der 1990er Jahre gehörte daneben der Wandel in der Gastarbeiterpolitik. So kamen innerhalb des angegebenen Zeitraums mehr als 1. Mio. Saisonbeschäftigte und Werkvertragsarbeitnehmer aus dem Ausland<sup>664</sup> – darunter ca. 700.000 mit relativ dauerhafter Aufenthaltsabsicht<sup>665</sup> – was hinsichtlich der mengenmäßigen Präsenz dieser Migration mit den 1960-1970er Jahren nebeneinander gestellt werden kann. En passant entwickelte sich trotz des weitläufigen Dogmas des Nicht-Einwanderungslandes zunehmend die pragmatische kontinuierliche Integrationspolitik, deren damalige Entfaltung im heutigen Bild der Sozialarbeit ausdrücklich hervorzuheben ist.<sup>666</sup> Dennoch stolperten weiterhin auch noch im fünften Stadium der Migrationsstaatskunst viele wichtige politische Entscheidungen, was auch in Bezug auf das heutige Ausländerrecht in den Aspekten Arbeitsvorschriften, Vereinsgründung, Beteiligung an den Wahlen, fiskalische Leistungen des Sozialstaates, Einbürgerungsmöglichkeiten, Familiennachzug etc. konstatiert werden kann.<sup>667</sup>

Wie gesagt – gibt es heutzutage immer noch massive rechtliche Diskriminierungen in Bezug auf Migranten, die sich ebenso durch die sechste, mit Ereignissen erfüllte Periode der Wandergeschichte der Bundesrepublik nicht resignieren ließen. Der Herrschaftswechsel zu Rot-Grün im Herbst 1998 fing mit dem Motto „Bekennnis zum Einwanderungsland“ an, was sich allerdings wegen über lange Periode erstreckender, zahlreicher und langwieriger Debatten diesbezüglich mittels andauernder Kompromisse erst im Jahr 2004 ereignete.<sup>668</sup> Die ursprünglich im Koalitionsvertrag zwischen *SPD* und *Bündnis 90/Die Grünen* angekündigte progressive Zuwanderungspolitik begünstigte einerseits die weiteren Integrationsbemühungen im sozialen Bereich, bewirkte aber andererseits beachtliche politische Gegenkontroversen, vor allem seitens der Christdemokraten. So übertrug die christlichdemokratische Grundwerte hervorhebende Partei ihre Mühsale im Jahr 1999 in die Sammlung von Unterschriften gegen den Doppelpass für Ausländer, was sich laut des Politologen Andreas Hahn zumindest auf der Ebene der Landstagswahlen in Hessen als eine gewinnbringende Tätigkeit zeigte.<sup>669</sup> Der schon in ihrem wiederholenden Sarkasmus vorzufindender Fundus der Belastbarkeit Deutschlands durch Immigrantenströme fand diesmal in Bezug auf den Bundesinnenminister Otto Schily Anwendung.<sup>670</sup>

Nicht zuletzt wegen des Richtungslinienwechsels in der Migrations- und Integrationsstaatsführung nach 1998 entwickelte sich im Jahr 2000 die gesellschaftspolitische Gegenkraft, die ihre Selbstdefinition unter dem Namen „Deutsche Leitkultur“ produzierte. Im Sinne der illustrativen Funktion sind an dieser Stelle einige Überlegungen der genannten Ideenträger einzufügen, zu deren aktiven Vertreter u.A. der Begriffsbildungsverursacher, Fraktionschef der *CDU*, Friedrich Merz gehörte:

„Integration bedeutet konkret, dass die Werteordnung unserer christlich-abendländischen Kultur, die vom Christentum, antiker Philosophie, Humanismus, römischen Recht und der Aufklärung geprägt wurde, akzeptiert wird. Wir sind eine über Jahrhunderte gewachsene Gesellschaft mit einer Tendenz zu relativ großer kultureller Homogenität – und diese kulturelle Homogenität wollen wir erhalten. Das ist die Realität und aus diesen Erfahrungen sollten wir lernen [...] Wir müssen ein unverkrampftes Verhältnis zu uns selbst entwickeln. Wir sind eine Nation, wir haben eine Kultur und wir sind stolz darauf.“<sup>671</sup>

---

<sup>663</sup> Siehe Kapitel 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

<sup>664</sup> Vgl. Meier-Braun (b).

<sup>665</sup> Vgl. Otman.

<sup>666</sup> Siehe Kapitel 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien.

<sup>667</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o), vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (h), vgl. Bundesministeriums der Justiz (a), vgl. Bundesministerium der Justiz (c).

<sup>668</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o), vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (h).

<sup>669</sup> Vgl. Hahn.

<sup>670</sup> Vgl. Deutsches Historisches Museum.

<sup>671</sup> CDU Brandenburg.

„Zwingend ist, dass sie [Migranten v.d.A.] Deutsch lernen und unsere Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten akzeptieren. [...] Wir dürfen unsere Augen nicht davor verschließen, dass bei uns zunehmend Parallelgesellschaften entstehen [...].“<sup>672</sup>

„Wenn die Europäer keine Leitkultur haben wollen, bieten die Zuwanderer, vor allem die islamischen, ihre eigene Leitkultur als Alternative. [...] Parallelgesellschaften und demokratisches Gemeinwesen vertragen sich nicht.“<sup>673</sup>

Dabei ist bedauerlicherweise festzustellen, dass das für die derzeitigen Lebensformen bedenkliche Hervorheben der kulturellen Einheit<sup>674</sup> seitens der Leitkulturalisten im Sinne der eventuellen Orientierung an solche kaum Richtungslinien anbietet: „[...] das Primat der Vernunft vor religiöser Offenbarung [...] individuelle Menschenrechte [...] Glaubensfreiheit [...] säkulare, auf der Trennung von Religion und Politik basierende Demokratie [...]“<sup>675</sup> Hiermit wird also bezweifelt, ob Zuwanderer, die „integrationswillig“ sind und an die „Deutsche Leitkultur“ orientieren wollen, in den ausgedrückten Definitionen das Rahmenkonzept für eigene Benehmensstrukturen finden können bzw. ein solches bereits aufweisen. Ferner fungiert das Erkennungszeichen der hier behandelnden ideologischen Vorwärtsbewegung, die „gegenseitig geltende Toleranz“,<sup>676</sup> als eine ansehnliche Gegensätzlichkeit der eigentümlichen Aktionen.

Dabei liefert die interessante gesichtskreisentwickelnde Weltanschauung weitere bemerkenswerte Geister ihrer Existenz, indem z.B. der CDU-Politiker Heinz Daum die Leitkulturdebatte zum Richtungspunkt des Wahlkampfauftritts nutzt und appelliert, den „Roten und Grünen die multikulturellen Flausen auszutreiben“<sup>677</sup> oder indem, dass die *Bündnis 90* zu „grünen Weltbeglückern“<sup>678</sup> erklärt wird. Schaut man indes auf die sozialdemokratisch-grüne Regierungsmehrheit, ist trotz des Bestrebens zum „Jahrzehnt der Integration“<sup>679</sup> wiederum unklare Appelle des kulturellen Beitritts darzutun, indem z.B. die SPD ihr künftiges Integrationskonzept auf vier Säulen öffentlicher Tätigkeit baut: Sprache, Qualifizierung, soziale Begleitung durch „Integrationslotsen“ sowie Wertevermittlung.<sup>680</sup>

Die geplante Attitüden- bzw. die geistige Vermittlung blieb gleichwohl nicht nur auf dem Papier oder in den Reden der PolitikerInnen: So beinhalten die durch das neue Zuwanderungsgesetz, in dem nebenbei bemerkt kein Wort über die Selbstorganisationen der emigrierten Personen steht, veranlassten Integrationskurse neben den Qualifikationsmaßnahmen in deutscher Sprache noch die Vorgabe eines 30-stündigen Orientierungskurses, in dem die Neuankömmlinge über die Grundwerte der demokratischen Gesellschaftsformen unterrichtet werden.<sup>681</sup> Ähnliche Belehrungs- und Erziehungsverfahren laufen allerdings schon seit 2002 in einigen Kommunen als Modellprojekte im Rahmen so genannter „Integrationsvereinbarungen“,<sup>682</sup> die als wertvoller Aufklärungsansatz u.A. aus dem benachbarten Holland übernommen wurden. Es geht dabei darum, dass die anzustrebenden Integrationsziele kraft des Vertrages mit einem Fremdling abgesichert werden, was auch die Bestrafungsfunktionen im Falle des abweichenden Verhaltens unproblematischer macht (auf jeden Fall dann, um bei anderen an Migranten interessierten einheimischen Einzelwesen die vollzogenen Taten zu rechtfertigen). Diese einnehmende Art und Weise um Integration Sorgen zu tragen beunruhigt jedenfalls die deutsche Migrationsdiplomatie weiter fort und verspricht seit 2006 sich bundesweit zu etablieren.<sup>683</sup>

Erwähnenswert ist darüber hinaus eine weitere Eigenart des *Gesetzes über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet*, das seitens des *Bundesinnenministeriums* ganz allgemein im Sinne der höchst effizienten Eingliederungs-

---

<sup>672</sup> Spiegel-Online (b).

<sup>673</sup> Walter-Hallstein-Institut für Europäisches Verfassungsrecht.

<sup>674</sup> Siehe Kapitel 3. Der vielfältige Integrationsbegriff.

<sup>675</sup> Tibi (c).

<sup>676</sup> Ebd.

<sup>677</sup> Ebd.

<sup>678</sup> Junge Welt.

<sup>679</sup> Bundesregierung Deutschland (a). Kapitel 8. des Koalitionsvertrages.

<sup>680</sup> Vgl. SPD-Bundestagsfraktion.

<sup>681</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o), vgl. Classen.

<sup>682</sup> Vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (a).

<sup>683</sup> Vgl. Malert.

leistungen hervorgehoben wird.<sup>684</sup> Die praktische Ereignung des Mottos „Fördern und Fordern“ findet ihren Ausdruck indem, dass die aus dem Ausland kommenden Personen, die „[...] in besonderer Weise integrationsbedürftig erscheinen [...]“<sup>685</sup> zur „Integration“ verpflichtet werden können. Die entsprechende Entscheidung wird z.B. den kommunalen Ausländerbehörden gestattet, indem ein bestimmter Migrant als „integrationsbedürftig“ genannt werden kann und zur Teilnahme an den bereits genannten Kursen gezwungen werden kann, was nach Meinung des *Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge* sowie des *Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* der Erhöhung der Motivation zum Erlernen der deutschen Sprache bzw. der Identifikation mit der BR ganz allgemein entgegen kommt.<sup>686</sup> Im Falle des Widerwillens wird die Sozialhilfe abgezogen, oft die letzte Hoffnung des ökonomischen Wohlergehens. Dabei erscheint nicht nur das Zwangsmerkmal bei der Wünschenswertigkeit eines bestimmten Tatvorganges erwägenswert,<sup>687</sup> da im Prinzip auf der Ebene des Gesetzstaates alle möglichen Forderungen gestellt werden können sowie der Demokratieanspruch Deutschlands diskutabel, sondern der Name des Erlasses, sprich – Gesetz über Integration, als eine merkwürdige Gegensätzlichkeit.

Angesichts der erläuterten Integrationszuweisungen entsteht logischerweise das ebenfalls im Abschnitt 5.2. geschilderte Thema des gewünschten Zustandes der „importierten“ Personen (arbeitende oder beschäftigungslose fremdartige Subjekte), das sich eher mit dem Motto „Ausländer wenn nicht raus, dann zumindest nicht rein“ deckt. Als Kausalität dieser Äußerung dient die Tatsache, dass die Eingliederungsforderungen des *AufenthG* einerseits den Ambitionen des demokratischen Staates widersprechen, andererseits aber die bereits auf der rechtlichen Ebene vorhandenen Regelungen (das *GG*) in diesem Land beinhalten.<sup>688</sup> Daneben fehlt immer noch eine Bestimmung des Begriffs der Integriertheit im konträren Aspekt der zahlreichen Polemiken diesbezüglich, was beim Vorhandensein der entsprechenden Definition einesteils einigen Ideenträger viele geistige Kräfte sparen könnte und demgegenüber den zur Integration willigen Zuwanderern Orientierungsziele gegeben hätte.

Geht man dennoch einen Schritt zur Seite von der in diesem Beitrag grundsätzlich nicht erstrebten, dennoch in der Realität kaum zu vermeidenden hermeneutischen Analyse (Interpretation von bestimmten pragmatisch dargestellten Aktionenvorgängen), ist in Bezug auf die sechste Etappe ebenfalls noch einige weitere migrationsbezogene Entwicklungsgänge anzuführen:

- ✦ die ausländerpolitische Kampagne des *CDU-Spitzenkandidaten* Jürgen Rüttgers bei den Landtagswahlen in NRW mit dem Slogan „Kinder statt Inder“,<sup>689</sup> die sich selbst noch heutzutage durch das strittige Hervorheben der christlichen Vorzügen ausweist,<sup>690</sup>
- ✦ das *CDU-Kontern* auf die von der Regierung veranlasste *Unabhängige Kommission Zuwanderung* unter dem Vorsitz der früheren Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth mittels der erbeigegen *Unabhängigen Zuwanderungskommission*;<sup>691</sup>

<sup>684</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (c), (e), (g), (h), (t), (L), (M).

<sup>685</sup> Bundesministerium des Innern (o).

<sup>686</sup> Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (b), vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (c).

<sup>687</sup> In den Darstellungen von George Homans *Elementarformen sozialen Verhaltens* werden Sanktionen als eine Form der Verhaltenssteuerung bzw. Belohnungen als eine andere Methode der binnenöffentlichen Kommunikation für diejenigen, die selbständig die Resultate solcher Handlungen nicht erwägen können, plausibel und eigentlich ziemlich nachvollziehbar konferiert. In diesem Zusammenhang kann das Lesen des erwähnten Werkes für bestimmte politische Eliten angeregt werden (vgl. Homans), was im Falle der geringen Verstehbarkeit auch in Bezug auf die Dokumentationen von Karl-Dieter Opp anzubieten ist. Dieser einheimische Soziologe versucht seinen MitbürgerInnen begrifflich zu machen, dass Verhaltensmäßigkeiten ein Resultat von Belohnungen und positiv laufenden Imitationsprozessen sind. (vgl. Opp (b), (c). Andererseits ist das Lesen der *Action Research* von Kurt Lewin von Bedeutung, da in diesem Werk die vorangehend angedeutete Thematik anhand der drei Konflikttypen präsentiert wird: „Appetenz-Appetenz-Konflikt“, „Appetenz-Aversionskonflikt“ sowie „Aversions-Aversionskonflikt.“ Ungünstig ist dabei die zuletzt genannte Form, da sie das gleichzeitige Zusammenwirken von mindestens zwei negativen Kräftefeldern meint. (vgl. Lewin).

<sup>688</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>689</sup> Vgl. Kinder statt Inder?

<sup>690</sup> Vgl. Spiegel-Online (a).

<sup>691</sup> Vgl. Europäisches Forum für Migrationsstudien.

- ⊕ die verschlechterten Aufnahmebedingungen für die deutschstämmigen GUS-Minderheiten (obligatorische Teilnahme seitens aller volljährigen Familienmitglieder an der Deutschsprachprüfung) infolge des neuen Zuwanderungsgesetzes;
- ⊕ die Schrumpfung der Leistungen der integrativen Sozialarbeit (vgl. Kapitel 9.8);
- ⊕ die rückläufigen Asylbewerberzahlen, die vor allem im Vergleich mit anderen Staaten offensichtlich werden;<sup>692</sup>
- ⊕ das andauernde Beharren auf den alten Positionen der negativen Einflüsse der Immigranten auf die deutsche Wirtschaft und Öffentlichkeit;<sup>693</sup>
- ⊕ die CSU/CDU-Parolen des Eides auf das Grundgesetz für die Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit erstreben (Antrag auf Einbürgerung);<sup>694</sup>
- ♦ allerdings aber auch die fortschrittlichen Regelungen des Ausländerrechts in Bezug auf die Anwerbung von Hochqualifizierten,<sup>695</sup>
- ♦ auf etliche bürokratische Abläufe bei der Registrierung der Neuankömmlinge,
- ♦ auf die Beantragung der vielschichtigen Aufenthaltserlaubnisarten<sup>696</sup> sowie
- ♦ die Wahl des Aussiedlerbeauftragten, Jochen Welt, dessen Bestreben an der Akzeptanzarbeit der deutschstämmigen Minderheiten empfindsam zu arbeiten m.E. hochzuschätzen ist.<sup>697</sup>

Rekonstruiert man die Wanderungsgeschichte der Bundesrepublik mit allen erläuterten Etappen ihrer Entwicklung, so lässt sich logischerweise fragen, auf welche Gründe sich die beschriebenen bedenklichen, in erster Linie politischen Kontroversen, Divergenzen und Antagonismen zurückführen lassen. *Einerseits* belegt die vorgenommene Migrationssequenzanalyse die zentrale Rolle der staatlichen Führungslehre bei der Ereignung der auf Ausländer bezogenen Prozesse in diesem Land. *Andererseits* bringen die dargestellten Daten zur Schau, dass die zweifelhaften, vor allem ängstlich, aber auch wegen des wahrgenommenen Raummangels entstanden Empfindungen der Zuwanderer auf jeden Fall als bedeutender Grund vieler zustande gekommener Verfahren fungieren. In diesem Zusammenhang sind die weiteren beachtlichen Aussagen der politischen Herrschaften erwähnenswert, die nicht nur als Diskussionsgrundlage der Integrationsproblematik in Deutschland vorgeschlagen werden, sondern auch die Fragestellung aufwerfen, inwieweit die politischen Dienstherren ein Spiegel der Öffentlichkeit sind, zumindest in Anbetracht dessen, dass ihre Äußerungen nicht zuletzt mit dem Wunsch der Gefälligkeit für die Wählerschaft begründet sind.

Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD):

- „Mit weit über 4 Millionen Ausländern ist die Aufnahme der deutschen Gesellschaft erschöpft [...].“<sup>698</sup>
- „Die Deutschen haben den Fehler gemacht, zu großzügig zu sein bei der Aufnahme von Menschen aus dem Ausland. Das war ein Fehler, weil sich herausstellte, dass die Deutschen nicht ausreichend dazu erzogen sind, mit diesen Ausländern friedlich und als Gastgeber umzugehen. Nun müssen wir mal ein bisschen bremsen.“<sup>699</sup>
- “Ich glaube, dass es ein Fehler war, dass wir zu Zeiten von Ludwig Erhardt mit Fleiß und allen möglichen Instrumenten ausländische Arbeitnehmer in die Bundesrepublik hineingezogen haben. [...] Die Vorstellung, dass eine moderne Gesellschaft in der Lage sein müsste, sich als multikulturelle Gesellschaft zu etablieren, mit möglichst vielen kulturellen Gruppen, halte ich für abwegig. Man kann aus Deutschland mit immerhin einer tausendjährigen Geschichte seit Otto I. nicht nachträglich einen Schmelztiegel machen. [...] Das ertragen die Gesellschaften

<sup>692</sup> Vgl. Netzwerk Migration und Europa, vgl. Hoppenstedt, vgl. Bundesministerium des Innern (d).

<sup>693</sup> Vgl. Bosbach, vgl. Christlich Demokratische Union Deutschlands (a), (b), (c), vgl. Financial Times Deutschland, vgl. Muslimische „No Future“-Kids werden sich an Deutschland rächen, S.10, vgl. Keine Angst vor Lohnkürzungen, S. 26, vgl. Entwicklungshilfe aus der Diaspora, S. 30, vgl. Fremde oder Freunde, S. 34, vgl. Göpfert, vgl. Schindler, vgl. Pries, Knut (b), vgl. Šonka, vgl. Das Kreuz mit dem Koran, vgl. Prantl.

<sup>694</sup> Vgl. Pries, Knut (a), vgl. CDU/ CSU Fraktion.

<sup>695</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (b).

<sup>696</sup> Vgl. Willy-Brandt-Haus-Materialien.

<sup>697</sup> Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (e), vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (a), (b), (c), (d), (e), (f), (g).

<sup>698</sup> FDP-Bundesverband.

<sup>699</sup> Wallraf, S. 6.

nicht. Dann entartet die Gesellschaft: Wenn es irgendwo Ärger gibt z.B. durch de Facto einer sehr hohen Arbeitslosigkeit in den östlichen Bundesländern, bricht sich diese Frustration irgendwo Bahn und endet in Gewalt. [...] Die Vorstellung, dass wir mehrere Kulturen nebeneinander haben könnten, habe ich immer für absurd und realitätsfern gehalten. Sie ist idealistisch, aber völlig jenseits dessen, was die Gesellschaft bereit ist zu akzeptieren. Da wir in einer Demokratie leben, müssen wir uns auch schon ein bisschen, bitte sehr, nach dem richten, was die Mehrheit will und nicht nur nach dem was sich Professoren ausgedacht haben.“<sup>700</sup>

Bundeskanzler Helmut Kohl (*CDU*):

- “Wir haben im Lande eine kritische Entwicklung. Wir haben eine Entwicklung, in der auch geredet wird von Ausländerfeindlichkeit. Ich glaube dies nicht. Es ist doch überhaupt in Wahrheit kein Problem der Ausländer, sondern es ist in Wahrheit ein Problem der großen Zahl, der zu großen Zahl von türkischen Mitbürgern in Deutschland. Und diese Menschen sind hierher gekommen, in vielen Fällen von uns geholt, und sie müssen jetzt in einer menschlich anständigen Weise auch mit uns zusammenkommen. Es darf nicht heißen, der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr muss gehen. Aber es ist auch wahr, dass wir die jetzige vorhandene Zahl der Türken in der Bundesrepublik nicht halten können, dass das unser Sozialsystem, die allgemeine Arbeitsmarktlage, nicht hergibt. Wir müssen jetzt sehr rasch vernünftige, menschlich sozial gerechte Schritte einleiten, um hier eine Rückführung zu ermöglichen. Das ist einfach ein Gebot der Fairneß untereinander, das offen auszusprechen.“<sup>701</sup>

Der Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher (*FDP*):

- “Wir sind kein Einwanderungsland. Wir können es nach unserer Größe und wir können es wegen unserer dichten Besiedlung nicht sein. Deshalb geht es darum, zu einer Verminderung der Ausländerzahlen zu kommen.“<sup>702</sup>

Der Fraktionsvorsitzende der *SPD* im Düsseldorfer Landtag Friedhelm Farthmann:

- „Eine multikulturelle Gesellschaft führt zu gesellschaftlichen Disharmonien, Egoismus bis hin zum Gruppenhass [...] Diese Phänomene sind überall dort zu beobachten, wo es multikulturelle Gesellschaften gibt. Ich bin gegen eine solche Entwicklung, egal ob sie mit dem Argument multikulturelle Gesellschaft, Aufrechterhaltung unserer Wirtschaft und der Sozialsysteme oder mit humanitären Aspekten begründet wird. Jede Zuwanderung bedeutet noch mehr Energieverbrauch, mehr Wohnungsbedarf, mehr Autos, mehr Abfall. Das kann vernünftigerweise niemand wollen.“<sup>703</sup>

Die *CDU*-Vorsitzende Angela Merkel:

- „Die multikulturelle Gesellschaft ist grandios gescheitert.“<sup>704</sup>

Der Bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber (*CDU/CSU*):

- „Wir wollen aber keine Unverträglichkeiten, keine Risse und Brüche in unserer Gesellschaft. Wir wollen keine multikulturelle Gesellschaft. Selbst nach Daniel Cohn-Bendit ist diese hart, grausam und wenig solidarisch. Eine solche Gesellschaft habe die Tendenz, ihren Zusammenhalt und die Verbindlichkeit der Werte zu verlieren. [...] Wir wollen vielmehr unsere in über 1500 Jahren gewachsene christlich-abendländische Kultur bewahren. Wir lassen uns diese Leitkultur weder von ideologischen Gesellschaftsveränderern noch von Extremisten, aus welchem Lager auch immer, nehmen. Das ist unsere deutsche, europäisch geprägte Leitkultur. Wir sind entschlossen, sie zu verteidigen. [...] Wer dauerhaft bei uns lebt, der muss Integration auch wollen, er muss sich an unsere Lebensverhältnisse anpassen und unsere Wertordnung für sich akzeptieren wollen. [...] Aus unserer Verfassung wie aus unserem geistigen, kulturellen und historischen Erbe, aus unserer Leitkultur, sollten wir die Kraft ziehen, den Gefährdungen von Freiheit und Demokratie von innen und außen zu begegnen [...].“<sup>705</sup>

---

<sup>700</sup> Immer nur über Geld zu reden ist oberflächlich, S. 8.

<sup>701</sup> NPD mit Bezug auf das ZDF-Interview mit dem Bundeskanzler am 3.10.1982.

<sup>702</sup> Genscher, S. 3.

<sup>703</sup> Der Zorn der Schotten eint die Parteien.

<sup>704</sup> Feldmeyer, S. 3.

<sup>705</sup> Bayerische Landesregierung.

Der grüne Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit Jürgen Trittin:

- „Eine verniedlichende Sicht von Multi-Kulti habe ich abgelegt. Multikulturalität kann sehr anstrengend sein, aber die Anstrengung lohnt sich. Eine Gesellschaft gewinnt durch Zuwanderung. Etwa in der Pop-Musik, im Rap, da haben Ausländer aus ihren Kulturen etwas zu uns gebracht. Das wird übrigens oft auf Deutsch gesungen.“<sup>706</sup>

Auf der Homepage der *Republikaner*:

- „Jeder hat ein unveräußerliches Menschenrecht auf Heimat. [...] Man kann aus der Heimat vertrieben werden, ohne den Ort zu wechseln: Durch kulturelle Überfremdung und Masseneinwanderung von Ausländern. Diejenigen, die die dann entstehende „multikulturelle Gesellschaft“ wollen, weil sie auf Heimat keinen Wert legen, sind nicht befugt, sich über das Heimatrecht der anderen hinwegzusetzen. Außerdem ist erfahrungsgemäß jede multikulturelle Gesellschaft eine Konfliktgesellschaft. [...] Deutschland ist eine der großen Kulturnationen der Welt. Es gilt, diese Kultur selbstbewusst zu vertreten, für Minderwertigkeitskomplexe gibt es keinen Grund.“<sup>707</sup>

Neben den in den vorgeführten Auszügen deutlich gewordenen räumlich fundierten Befürchtungen betreffs der Immigration, die an dieser Stelle die Signifikanz der EU-Erweiterung pointieren können, werden auch andere Besorgnisse sichtbar, die die Frage aufwerfen, was die ansässige Bevölkerung dazu zwingt, die eigene Belastbarkeit zu definieren. Da die abstrusen Ängste in Bezug auf Einwanderer im Zuge der theoretischen und praktischen Recherchen im Rahmen der vorliegenden Dissertation, die keineswegs ausschließlich mittels der deduktiven Analyse erforscht wurden, ebenfalls in den Abschnitten 5.2., 6.3., 10.2.1. und 10.2.3. erläutert werden mussten, ist hier einen Bibelauszug vorzuschlagen, der eventuell einige Entwicklungen hierzulande deuten kann: „Nimmst Du einen Fremden zu dir, so wird er dir Unruhe machen und dich aus deinem Eigentum treiben.“<sup>708</sup> Darüber hinaus sei hier spannend, eine kleine Beobachtung zu erwähnen: während die deutsche Version des *Words* als Synonym zum Wort Ausländer „Eindringling“ anbietet, konnten in Bezug auf die russische Fassung des *Words* keine ähnlichen Synonyme zum entsprechenden Begriff entdeckt werden.

Insgesamt sollen die abgebildeten Gesamtdivergenzen der Migrations- bzw. Integrationskuriosa etliche Voraussetzungen dafür schaffen, den definierten Forschungsgegenstand dieser Studie – die Integration von Russlanddeutschen – eigenständig zu durchdenken und den Interpretationen der im Folgenden dargestellten Untersuchungen Raum zu geben. Dabei ist zu ermessen, inwieweit die Aussiedler eventuell von den erläuterten Ängsten, Befangenheiten und Bangigkeiten stärker als andere Migrantengruppen betroffen sind, erwägt man dabei nicht nur das langjährige Desinteresse an der heranwachsenden Einwanderergeneration hierzulande,<sup>709</sup> sondern auch die Konflikte zwischen Deutschland und Russland im vergangenen Jahrhundert sowie die Ereignisse des Kalten Krieges, die z.B. seitens des Wissenschaftlers Gerhard Schmidtchen die Bezeichnungen der Sowjetunion als „Herrschaftsbereich“ und „politischer Koloss mit den undurchschaubaren Absichten“, vor dem viele Teile der hiesigen Deutschen in der unmittelbaren Vergangenheit Ängste hatten, veranlassen.<sup>710</sup> Ferner sind die Überlegungen von Fritz Mierau nennenswert, in denen er erklärt, dass „[...] die heikle Lage beider Länder [Deutschland und Russland v.d.A.] – praktisch aufeinander angewiesen zu sein, wo sie sich doch grundsätzlich gegenseitig ausschließen – mehr als ein politisches Paradox [war]: sie war die eigentliche neue Weltkonstellation unseres Jahrhunderts.“<sup>711</sup>

Nebenbei ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit die auch in Abschnitt 5.2 zum Ausdruck gebrachten Furchtsamkeiten, vor allem bezogen auf jugendliche Russlanddeutsche, die Anerkennung des zweiten Untersuchungsobjektes dieser Doktorarbeit - den ethnischen Siedlungsformen also – gestatten, da die bemerkbare antipathische Einstellungen hervorrufende Präsenz der

---

<sup>706</sup> Lohse/ Wehner.

<sup>707</sup> Die Republikaner.

<sup>708</sup> Buch Sirach, Kapitel 11, Vers 35.

<sup>709</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (m).

<sup>710</sup> Vgl. Schmidtchen, S. 41-42.

<sup>711</sup> Mierau, S. 15.

Migranten im Falle des Vorhandenseins ihrer herkunftskulturellen Organisationen steigt, was apropos der Migrationsforscher Anton Rütten notiert: „Solange sich die unternehmerische Aktivität der Zugewanderten auf die Nischenökonomie, also auf die Döner-Bude und die Teestube beschränkt hat, hatte dies auf das Zusammenleben im Stadtteil kaum Auswirkungen. [...] Die Tatsache, dass immer mehr Zugewanderte wirtschaftlich in der Lage sind, Wohneigentum zu erwerben, wird von denjenigen, die als Alteingesessene nicht in der Lage zu solcher Eigentumsbildung sind, als Bedrohung empfunden.“<sup>712</sup>

### **4. 3. Braucht Deutschland Migration?**

Diese für die Innen- und Außenpolitik des Landes wichtige Frage ist eigentlich schon durch viele Forschungen zur künftigen demographischen, wirtschaftlichen, gesundheitsbezogenen sowie wissenschaftlichen Entwicklung Deutschlands beantwortet worden und die Antwort lautet – ja. So kommt z.B. das *Statistische Bundesamt Deutschland* zum Ergebnis, dass sich die Bevölkerung der Bundesrepublik bis 2050 auf ca. 75 Millionen verringert und zur Folge führen wird, dass jeder dritte Bürger dieses Landes älter als 60 Jahre wird.<sup>713</sup> Der Migrationsforscher Dieter Oberndörfer von der *Universität Freiburg* schreibt in diesem Zusammenhang, dass ohne massive Zuwanderung die Anzahl der in Deutschland lebenden Menschen im Jahr 2075 bis ca. 44 Millionen sinkt und dass die Altersgrenze 60 Jahre zum Durchschnitt wird. Er warnt ebenfalls davon, dass nicht wenig später die Geschichte der deutschen Nation „ins Nirwana“ endet.<sup>714</sup> Die Prognosen des *Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik* zur demographischen Entwicklung Deutschlands kommen zu den ähnlichen zahlmäßigen Ergebnissen wie die bereits angegebenen Informationsquellen (68. Millionen der in der Bundesrepublik lebenden Personen im Jahr 2050 bzw. 53,4 Millionen im Jahr 2080<sup>715</sup>) und erwarten keinen Anstieg der Geburtenhäufigkeit: es werden im Gegenteil immer weniger Kinder geboren werden. Die Generationsrate, die die Zahl der geborenen Mädchen zur Zahl der Frauen im Alter von 15 bis 50 Jahre misst und die als Indikator der Ersetzbarkeit der älteren weiblichen Personen zur jüngeren verstanden wird, betrug im Jahr 1965 1,174% und im Jahr 1987 – nur noch 0,64%.<sup>716</sup> Die gegenwärtige Bevölkerungsentwicklung, die exemplarisch am Beispiel der Städte Bielefeld und Magdeburg im Abschnitt 8.4. beobachtet wird, bringt ebenfalls zum Ausdruck, dass sowohl die Generationsrate als auch der Bevölkerungssaldo in beiden untersuchten Orten negativ ist und dass Bielefeld wegen der gut ausgeprägten Zuwanderungsströme im Bereich der Entfaltung seiner räumlichen bzw. sozialen Infrastrukturen profitiert, wie übrigens viele andere deutsche Städte: „Mittlerweile kommen fast ein Drittel aller Kinder in Westdeutschland aus Migrantenfamilien, in Ballungszentren sind es bis zu 40%.“<sup>717</sup>

Die dargestellte Situation zwingt zu einigen Überlegungen nicht nur bezüglich der weiteren Erhaltung der räumlichen und sozialen kommunalen Strukturen, da Migration sowohl personelle als auch allgemeinwirtschaftliche Ressourcen bedeutet, sondern abringt explizit auf die öffentlichen Sphären des Gesundheitswesens und der Rentenauszahlungen zu schauen. Während im Jahr 1950 6,9 Personen die Rente eines alten Menschen bezahlten, sind es heute nur 4,4 Personen. Im Jahr 2050 werden voraussichtlich 1,8 Menschen im erwerbsfähigen Alter auf eine Person im Alter von über 65 Jahren entfallen. Nennenswert ist außerdem, dass moderne Gesellschaften mit einem hohen Niveau in der medizinischen Versorgung eine ausreichend große Anzahl von jungen Leuten brauchen, um die Kosten der ärztlichen Dienstleistungen ausgleichen zu können. Zu bemerken ist ebenfalls, dass es sich kaum erwarten lässt, dass sich die Lebenserwartung und Lebensansprüche in der Zukunft verringern werden, was die Tendenz zur immer älter werdenden Bevölkerung in Deutschland noch problematischer macht. Die Lebenserwartung ist in der Bevölkerungsgeschichte der Bundesrepublik kontinuierlich angestiegen: so lag sie z.B. im Jahr 1871 für

---

<sup>712</sup> Rütten, S. 21-22

<sup>713</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (f).

<sup>714</sup> Vgl. Oberndörfer (b).

<sup>715</sup> Vgl. Birg.

<sup>716</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 91.

<sup>717</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (e).

Männer bei 46,5 Jahren und für Frauen bei 48,1 Jahren. Achtzig Jahre später machte die Lebensdauer bei Männern schon 67,8 Jahre und bei Frauen 71 Jahre aus und gegenwärtig schwankt die entsprechende Zahl von 74,9 bis 81.<sup>718</sup> Was die immer wachsenden Lebensbedürfnisse angeht, so braucht man nur auf die transkulturellen ethnischen Netzwerke der Russlanddeutschen in Magdeburg/ Bielefeld zu schauen, die nicht nur die Anliegen bzw. Neigungen dieser ethnischen Gruppe widerspiegeln, sondern auch auf die hochausgeprägte und differenzierte Entwicklung des Dienstleistungssektors hindeuten.<sup>719</sup>

Ferner ist anzumerken, dass ohne den Zuzug von personellen Ressourcen die weitere Ge-  
deihung der deutschen Volkswirtschaft fragwürdig ist.<sup>720</sup> Die Verkleinerung des Binnenmarktes bzw. eine verringerte Nachfrage vor allem auf dem Immobilien-, Kapital- und Wohnungsmarkt kann gravierende Konsequenzen mit sich bringen. So gehen schon heute bei einer dreiprozentigen Verkleinerung des Konsumwunsches in bestimmten Branchen viele Unternehmen Pleite - für das Jahr 2050 erwartet man den Anstieg des entsprechenden Trends um ca. 28%.<sup>721</sup> Die von der Bundesregierung eingesetzte *Süssmuth-Kommission* äußert sich diesbezüglich folgendermaßen: „Die Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland ändert sich dadurch grundlegend: Die Zahl und der Anteil jüngerer Menschen nehmen kontinuierlich ab, während für ältere Menschen das Gegenteil gilt. Dies wird erhebliche Konsequenzen für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung und den Arbeitsmarkt haben und unseren umlagefinanzierten sozialen Sicherungssystemen Probleme bereiten. Denn diese beruhen darauf, dass immer eine ausreichende Zahl von Erwerbstätigen in beitragspflichtigen Arbeitsverhältnissen steht, um eine (kleinere) Zahl von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen zu versorgen.“<sup>722</sup> Daraus ergibt sich nach Ansicht der *Europäischen Kommission* folgendes: „Eine Zunahme nachhaltiger Migrationsströme ist nicht nur wahrscheinlich, sondern auch erforderlich. [...] Zur Deckung des aktuellen und künftigen Arbeitskräftebedarfs auf den Arbeitsmärkten der EU kann die Einwanderung einen wichtigen Beitrag leisten. Sie kann zudem helfen, die Auswirkungen des demografischen Wandels zwischen 2010 und 2030 auf einen längeren Zeitraum zu verteilen.“<sup>723</sup>

Daneben kann darauf hingedeutet werden, dass es ohne die bisherige Zuwanderung in der Bundesrepublik schon jetzt erhebliche Probleme im demographischen und wirtschaftlichen Bereich gäbe. Bernhard Nauck kommt etwa in der Sozialstrukturanalyse der Bundesrepublik zum Ergebnis, dass die vorangehend beschriebenen Migrationsströme von Arbeitskräften und ihren Familienangehörigen zur Schließung der gesellschaftlichen Lücken in den Bereichen Alter und Geschlecht in den letzten Jahrzehnten beigetragen hätten. Die Immigration ausländischer Arbeitnehmer habe die Stabilisierung der Wohlfahrts- bzw. Wohlstandsgesellschaft in der Bundesrepublik gesichert.<sup>724</sup> Diese festgestellte positive Wirkung ist dennoch vor dem Hintergrund der Recherchen von Mathias Bös nicht erstaunlich. Dieser Wissenschaftler setzt sich mit dem Thema „Ökonomie und Immigration“ auseinander und vergleicht dabei die Erfahrungen der USA, Frankreich und Deutschland im genannten Bereich. Als Indiz dieser Analysen gilt die Ausführung, dass der positive Effekt der Zuwanderungsbewegungen auf die Gesamtökonomie der erwähnten Länder von großer Bedeutung sei.<sup>725</sup> Erwägenswert ist außerdem noch eine Untersuchung des *Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung* und der *Bocconi-Universität* in Mailand, laut derer das Bruttoinlandsprodukt in der erweiterten EU bis ca. 0,3 Prozent steigen würde, wenn ein Prozent der Bevölkerung aus dem Osten in den Westen wandert. Damit beweisen die beiden Institutionen, dass die Wachstumseffekte der Ost-West-Wanderungen höher sind als die Gewinne, die durch zusätzlichen Handel und Kapitalverkehr im Zuge der Osterweiterung zu erwarten sind.<sup>726</sup> Und auch das *Deutsche Institut für Urbanistik* trägt in seiner Studie die wirtschaftlichen Vorzüge der Immigration zur Schau. Die Forschungen des *DIJ* zu den ethnischen Ökonomien in der Bundesrepublik erläutern, dass seit Beginn der 1980er Jahre die Zahl und der Anteil ausländischer Selbststän-

<sup>718</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>719</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>720</sup> Vgl. Oberndörfer (b).

<sup>721</sup> Ebd.

<sup>722</sup> Bundesministerium des Innern (s).

<sup>723</sup> Europäische Kommission (b).

<sup>724</sup> Vgl. Nauck, S. 203-216.

<sup>725</sup> Vgl. Bös, S. 13.

<sup>726</sup> Vgl. Boeri/ Brücker.

diger deutlich stärker im Vergleich zu einheimischen Unternehmern zugenommen hat (Schaffung von rund einer Mio. Arbeitsplätze) und dass die ethnischen Einrichtungen nicht nur das integrative Potenzial für die bereits über einen längeren Zeitraum in Deutschland lebenden sowie für die neu hinzukommenden Zuwanderer beinhalten, sondern auch als Vorteil für die heimische Bevölkerung zu interpretieren sind.<sup>727</sup>

Blickt man an dieser Stelle auf die möglichen negativen Folgen der Migration, so kann darauf hingewiesen werden, dass das häufig erläuterte Problem der Kriminalität eher fiktiv zu sein scheint.<sup>728</sup> Die *EU-Kommission* hat z.B. im Jahr 2003 einen Bericht zur Immigrationsituation in Europa vorgelegt, der die Ergebnisse 17 verschiedener Forschungsprojekte analysiert, welche im Rahmen des Programms *Sozioökonomische Schwerpunktforschung (TSEF)* realisiert wurden. In der Pressemitteilung zu diesem Bericht wird geschrieben, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen Einwanderung, Kriminalität und Arbeitslosigkeit gibt. Die Arbeitslosigkeit explizit in der Bundesrepublik hänge laut dieser Veröffentlichung nicht direkt mit der Höhe der Einwanderung zusammen. Ferner teilt der EU-Kommissionsbericht mit, dass im Falle der Verringerung der Einwanderung mit steigender Arbeitslosigkeit gerechnet werden kann, was damit zusammenhängt, dass Zuwanderer häufiger bereit sind, auch nur geringfügig bezahlte Beschäftigungen anzunehmen.<sup>729</sup>

Betrachtet man jedoch präziser die Delinquenz bei zugewanderten Personen, ist die Doppelrelation dieses Phänomens anzumerken: hiermit wird die Rolle der Kontexte gemeint, im Rahmen deren bestimmte kriminelle Taten begangen werden. So kommt die neue Studie des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen* bei der Reflektierung der Straffälligkeit bei Migranten zum Indiz, dass die geringe Integrationskraft Deutschlands im Sinne der vorhandenen Benachteiligungen für Migranten und mangelhafte Aufstiegschancen in der tragenden Gesellschaft mit dem Ausmaß der Kriminalität in direkter Beziehung stehen.<sup>730</sup>

Will man also die demographischen Probleme im Land durch die Zuwanderung mildern (wie dies beispielsweise Kanada, Neuseeland oder Australien tun<sup>731</sup>), da alleine mittels des Zuzugs von Personen aus dem Ausland keine längerfristigen Verbesserungen der entstandenen Situation erwartet werden können („Auch eine Zuwanderungspolitik, die für eine dauerhafte Einwanderung junger und gut qualifizierter Menschen sorgt, könnte die Folgen dieser Bevölkerungsentwicklung nicht aufheben, sondern allenfalls mildern. [...] Die Alternative wären überdimensionierte, verarmte, keineswegs friedliche, sich über die Zeit immer mehr leerende Altersheime [...]“<sup>732</sup>), erweist es sich als durchaus überlegenswert, eine bessere Integration der Immigranten durch politische Regelungen und durch die Änderung des öffentlichen Blickwinkels auf das gesellschaftliche Migrationsphänomen zu fördern. Auf die Mängel der situationsgemäßen politischen Auseinandersetzung verweist Dieter Oberndörfer von der *Universität Freiburg*: „Die Daten der eingangs zitierten Vorausberechnungen zur Bevölkerungsentwicklung dürften inzwischen den politischen Führungsstäben bekannt sein. Dennoch werden sie in einer Art kollektiven Realitätsverweigerung und Vogel-Strauß-Politik nicht zum Gegenstand politischen Handelns oder eines ihrer existenziellen Bedeutung für die Nation angemessenen öffentlichen Diskurses [...]“<sup>733</sup> und das Problem der öffentlichen Unakzeptanz erläutert Rainer Münz von der Berliner *Humboldt-Universität*: „Wir Europäer urteilen über Migranten i.d.R. skeptisch bis ablehnend. Aus unserer Sicht emigrierten seinerzeit die Überzähligen, die Unerwünschten und die politisch oder religiös „Unzuverlässigen.“<sup>734</sup>

Bei der Entscheidung, ob die Bundesrepublik Migration braucht und sich diese für moderne Gesellschaften charakteristische Erscheinung zunutze macht, soll allerdings nicht nur die poli-

---

<sup>727</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>728</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>729</sup> Vgl. Europäische Kommission (d). Siehe hierzu auch Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>730</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott.

<sup>731</sup> Vgl. Fassmann, vgl. Institut für Kanada-Studien, vgl. Bagavos/ Martin.

<sup>732</sup> Bundesministerium des Innern (s).

<sup>733</sup> Oberndörfer (b).

<sup>734</sup> Münz.

tische bzw. öffentliche Rolle miterwogen werden, sondern auch die kulturellen und wissenschaftlichen Bereicherungsaspekte, die beispielsweise anhand des Bandes *Race and Culture* der *University of Chicago* sichtbar werden. Speziell Robert Park differenziert im genannten Werk Gesellschaften in aktive und passive Kulturen. Aktive Kulturen, die neue Ideen, Entwicklungsbedingungen und Strukturen beinhalten, welche in der Folge soziale bzw. räumliche Strukturen verändern, setzen den Einfluss von Wanderungsströmen voraus, die es wiederum in passiven Gesellschaften mit traditionellen Routinen nicht gibt. Dementsprechend legt Robert Park dar, dass die Fortschritte in der Geschichte, Wissenschaft und Kultur ganz allgemein ausschließlich durch kontinuierliche Wanderungsbewegungen von Menschen ausführbar sind.<sup>735</sup> Beobachtet man die kulturellen Güter auf der benachbarten Ebene – sind die Erhebungen der Studie des *Deutschen Instituts für Urbanistik* mitzuteilen, während deren die durch ethnische Ökonomien zustande kommenden Gewinne der Stadtteilkulturen unterstrichen werden.<sup>736</sup> Die Recherchen des *Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit* bekunden ferner, dass die Gründungen von Migranten zur Erhöhung der Lebensqualität und zur Vielfalt des kulturellen hiesigen Alltags beitragen, was hinsichtlich der in der Bundesrepublik anwesenden Unternehmen eine wichtige Rolle für die gesamte Volkswirtschaft spielt.<sup>737</sup> Aber auch die seitens einiger politischer Akteure befürchtete Umweltverschmutzung in diesem Land<sup>738</sup> wird im Band *Nationalatlas von Deutschland. Klima, Pflanzen- und Tierwelt* niederlegt, indem man sich mit dem geahnten Verdacht der „Faunenverfälschung“ auseinandersetzt.<sup>739</sup>

Mitzurechnen ist ohnedem, dass solche Länder wie Kanada, die USA oder Neuseeland nicht nur immens im wirtschaftlichen Sinne durch Migration profitieren, sondern auch stark im Bereich der Entwicklung neuer Technologien Vorzüge gewinnen.<sup>740</sup> Aber auch viele europäische Staaten sind von übersiedelten Personen nicht beträchtlich beschädigt, worüber u.A. die Europäische Kommission referiert: „Für die Kultur und Gesellschaft des Gastlandes ist die Einwanderung eine Bereicherung und leistet einen wichtigen Beitrag zu Unternehmertum, Vielfalt und Innovation. Ihre wirtschaftlichen Auswirkungen auf Beschäftigung und Wachstum sind ebenfalls erheblich, da sie eine Steigerung des Arbeitskräfteangebots bewirkt und zur Überwindung von Engpässen beiträgt. Darüber hinaus wirkt sich die Einwanderung im Ganzen positiv auf die Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen und damit auch auf die Nachfrage nach Arbeitskräften aus.“<sup>741</sup>

Obgleich der nächststehende Hinweis eventuell unangenehm ist bzw. negative Emotionen hervorrufen kann, ist jedoch anzuführen, dass für Deutschland aufgrund der geschichtlichen Entwicklung des Landes im letzten Jahrhundert Zuwanderungsströme eine spezielle Bedeutung haben. Überdies ist zu bedenken, ob vor dem Hintergrund der aktuellen ungünstigen Entwicklungen der Wirtschaftsbranche und immer stärker zum Ausdruck kommender fremdenfeindlicher Parolen bzw. der politischen Präsenz nationalistischer Bewegungen neue Einflüsse von außen bzw. die Vielschichtigkeit der kulturellen Heterogenität zu einer Verbesserung der bedenklichen Situation beitragen können. Dabei ist gleichwohl solch eine eventuelle Verbesserung durch die bereits angesprochene Umorientierung der öffentlichen sowie der politischen Szene fraglich, beteiligt sich die Gesamtheit der hier aufhaltenden Bevölkerung an den bevorstehenden Herausforderungen nicht.

Durchdenkt man die Relevanz der Migration nicht nur auf der staatlichen Makroebene – „[...] die Bundesrepublik Deutschland braucht Zuwanderung, denn das Boot ist nicht voll, sondern es wird immer leerer. Solche Sätze formulieren Wissenschaftler und kritische Beobachter seit Jahrzehnten, jedoch ohne ein entsprechendes Echo in Politik und Medien zu finden [...]“<sup>742</sup>, indem man den wirtschaftlichen und kulturbezogenen Nutzen der Zuwanderung von Russlanddeutschen in die Bundesrepublik betrachtet,<sup>743</sup> so lässt sich aus dem demographischen Blickwin-

<sup>735</sup> Vgl. Park.

<sup>736</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>737</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (a), (b).

<sup>738</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>739</sup> Vgl. Block/ Lingenhöhl.

<sup>740</sup> Vgl. International Organisation for Migration, vgl. Internationales Arbeitsamt Genf.

<sup>741</sup> Europäische Kommission (b).

<sup>742</sup> Meier-Braun (b).

<sup>743</sup> Siehe zu dieser Thematik auch das Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

kel erwähnen, dass sich ohne die Migration von deutschstämmigen AussiedlerInnen die Bevölkerung dieses Landes bis heute bereits um ca. drei Millionen verringert hätte. Diesbezüglich erweist sich die von der Bundesregierung angesetzte Quote für die Einreise von Spätaussiedlern als zweifelhaft für die deutsche Politik, insbesondere vor dem Hintergrund dessen, dass diese ethnische Gruppe keine schlechten Voraussetzungen für die Integration in die ansässige Gesellschaft mitbringt. Die oftmals verloren gegangenen, aber dennoch vorhandenen Bezüge zur deutschen Kultur machen der positiven Einstellung diesem Land gegenüber und dem Eingliederungswillen Platz, was z.B. anhand der im Rahmen dieser Studie durchgeführten Befragungen mit den jungen Russlanddeutschen sichtbar wird.<sup>744</sup>

Auf der anderen Seite wäre zu erwägen, dass es trotz der stark wirtschaftlich motivierten Zuwanderung von Deutschstämmigen aus der GUS dennoch Ausreisewillige gibt, die die so genannten „ideellen“ Wanderungsgründe im stark ausgeprägten Maße aufweisen (auch wenn sie sich zu den Zeiten der Sowjetunion wegen der Studiums-, Arbeitsgründe etc. offiziell zum „Deutschtum“ nicht bekannt haben) und ob Russlanddeutsche wegen der Assimilierungspolitik der Sowjetunion und infolgedessen verschwundener Verbindungen zur deutschen Kultur verantwortlich gemacht werden sollen.

### **Abstract.**

In diesem Teil der Studie erfolgt die weitere erschöpfende Deutung, was das untersuchte Objekt der vorliegenden Ermittlungen ist. Man gibt einen Überblick über die Migrationstheorien weltweit („Push-and-Pull-Modelle“ sowie ökonomisch motivierte Ansätze) und man positioniert die Zuwanderung von Russlanddeutschen im Paradigma dieser Theorien, was mittels des Hinblicks auf die vorgenommenen Interviews mit jugendlichen Aussiedlern bekräftigt wird. Man versucht, etliche Vorurteile gegenüber der Ausreisemotive der Deutschstämmigen auszuräumen und somit zu einer positiven Einschätzung dieser Zuwanderer seitens der Mehrheitsgesellschaft beizutragen. Ferner expliziert man die migrationsbezogene Landschaft hierzulande anhand folgender Merkmale: die Quantität bzw. Zusammensetzung, die Herkunft sowie die geschlechtsspezifischen Merkmale unterschiedlicher Zuwanderergruppen in der Bundesrepublik, man schaut auf Migration im Blickwinkel der räumlichen und zeitlichen Aspekte sowie hinsichtlich der Wanderungsentscheidung oder auch des Umfangs. Man stellt demzufolge eine Typologisierung der ausländischen Übersiedler dar, die in einem Punkt der vorgenommenen Gliederung das Forschungsobjekt dieser Eruiierungen, die Russlanddeutschen, enthält.

Fernerhin befasst sich der Abschnitt 4.2. mit der Geschichte der Zuwanderung in die Bundesrepublik, was das Hervorheben von sechs Etappen arrangiert. Diese historische Einführung in die migrationsbezogenen Entwicklungen hierzulande dient dazu, die Integration von Russlanddeutschen (passend) durchzudenken und selbstständig zu erwägen, mit welcher Art Schwierigkeiten die Zuwanderer in ihrem Eingliederungsprozess konfrontiert werden.

Schließlich diskutiert man die Signifikanz der Migration für die Bundesrepublik mittels des Hinblicks auf den demographischen, kriminellen und medizinischen Bereich, auf die volks- und betriebswirtschaftliche Ebene, im wissenschaftlichen Kontext, im kulturellen Aspekt ganz allgemein sowie vermöge der Hinwendung auf die geschichtlichen Entwicklungen Deutschlands im XX. Jahrhundert. Die angedeuteten Faktoren werden nicht nur in Bezug auf die Gesamtheit der in der Bundesrepublik lebenden Migrantengruppen konferiert, sondern auch speziell hinsichtlich der Russlanddeutschen nachgesinnt, was das Bezeichnen der besonderen Vorteile dieser Übersiedlergruppe sowie die Thematisierung der historischen Vernetzung Deutschlands den Aussiedlern gegenüber arrangiert.

---

<sup>744</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

## 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

### 5. 1. Russlanddeutsche: was und wer?

In diesem Kapitel wird die Geschichte der Russlanddeutschen, die gemeinsam mit den Deutschstämmigen aus anderen osteuropäischen Ländern als Aussiedler bezeichnet werden, vom Beginn ihrer Ausreise aus Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert bis zur ihrer Wiederkehr in die Bundesrepublik mittels der Konversations- bzw. Sequenzanalyse<sup>745</sup> dargestellt. Außerdem wird hier der Begriff „Aussiedler“ definiert und es werden einige interessante und wichtige Informationen über die in der Bundesrepublik lebenden Russlanddeutschen gegeben, die im Sinne der hermeneutischen Evaluation<sup>746</sup> aufschlussreich sind. Die Auseinandersetzung mit vorgenannten Informationen ist insofern wichtig, da die eingehende Einschätzung der Inhalte dieser Arbeit (die Analyse der ethnischen Netzwerke der Russlanddeutschen sowie die Erwägung der kommunikativen auf individueller Ebene ablaufenden Anpassungsprozesse dieser ethnischen Gruppe) die Kenntnisse der Herkunftskontexte der deutschstämmigen Übersiedler aus den GUS-Staaten voraussetzt, wie dies apropos die Ethnographie der Chicagoer Schule<sup>747</sup> bekräftigt. Überdies ist das Verständnis der mentalen, geschichtlichen und kulturellen Hintergründe von Russlanddeutschen sowie ihrer Eingliederungsschwierigkeiten von großer Bedeutung, will man die aktuelle Diskussion bezüglich der Integration und des Lebens dieser Volksgruppe ganz allgemein verfolgen können (sowohl auf der heuristischen bzw. pragmatischen als auch auf der sogenannten „verstehenden“ Ebene). Anbei ist hervorzuheben, dass die akzeptierende Arbeit, die für die Zurechtfindung der jeweiligen Gruppe im Aufnahmeland von Bedeutung ist,<sup>748</sup> u.A. die geschichtlichen Kenntnisse über diese Migranten sowie die Einblicke in ihre ethnischen Hintergründe voraussetzt, was laut der MitarbeiterInnen des im Jahr 2005 geschlossenen Projektes Ost-West-Integration,<sup>749</sup> bundesweit i.d.R. nicht der Fall ist.

Das *Politiklexikon* definiert den Begriff „Aussiedler“ folgendermaßen:

„1. Aussiedler sind Personen mit deutscher Volks- oder Staatszugehörigkeit, die vor dem Ende des 2. Weltkrieges ihren Wohnsitz jenseits der heutigen Ostgrenzen Deutschlands (in Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Ungarn oder Rumänien) hatten und als Folge des Krieges diese Gebiete verlassen mussten oder aus diesen Gebieten vertrieben wurden (§1 Bundesvertriebenengesetz).

2) Aussiedler sind aufgrund des deutschen Staatsangehörigkeitsrechtes Personen, die als Nachfahren von Deutschstämmigen sich zum Deutschtum bekennen (§6 Bundesvertriebenengesetz) und heute ihr Recht auf Rückkehr nach Deutschland und zur (Wieder-)Eingliederung in die bundesrepublikanische Gesellschaft wahrnehmen.“<sup>750</sup>

Die *Bund-Länder-Projektgruppe (BLPG)* der *AG Kripo* der bayerischen Polizei bringt ebenfalls ihr Verständnis des Begriffs „Aussiedler“ zum Ausdruck, der seit Januar 2000 für die Erfassung in den polizeilichen Informationssystemen gültig ist – „Aussiedler sind deutsche Staatsangehörige mit Geburtsort in den Staaten Rumänien, Polen und der ehemaligen UdSSR (Usbekistan, Turkmenistan, Tadschikistan, Kirgisstan, Kasachstan, Georgien, Aserbeidschan, Armenien, Weißrussland, Ukraine, Russland, Moldawien, Litauen, Lettland, Estland, Sowjetunion) und Wohnsitz in Deutschland [...]“,<sup>751</sup> lässt allerdings den Aspekt der

---

<sup>745</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>746</sup> Ebd.

<sup>747</sup> Ebd.

<sup>748</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>749</sup> Siehe Kapitel 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>750</sup> Schubert/ Klein.

<sup>751</sup> Landeskriminalamt Baden-Württemberg.

Deutschstämmigkeit außer Acht. So fallen unter diese Definition der deutschstämmigen Übersiedler auch eingebürgerte Russen, Rumänen, Ukrainer, Kasachen etc.

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass im Rahmen dieser Dissertation mit den Begriffen „Russlanddeutsche“ bzw. „Aussiedler“ alle deutschen Volksangehörigen gemeint werden, die aus der ehemaligen Sowjetunion kommen und dass zum Zweck der Sparsamkeit der im Folgenden aufgeführten Darstellungen keine präzise Abgrenzung zwischen diesen Personenkreisen vorgenommen wird. Schaut man auf die Geschichte der Aussiedler unter dem Gesichtspunkt der handlungsbezogenen, aber dennoch kulturorientierten Konversations- bzw. Sequenzanalyse, ist darzutun, dass die ersten Übersiedlungen der Deutschen nach Russland die Folge einer verstärkten Kolonisierung waren, die durch Peter der Ersten begonnen und von Katharina der Zweiten fortgesetzt wurde. Nach einem Manifest, das Katharina die Zweite im Jahr 1763 erlassen hat, kamen alleine zwischen 1764 und 1772 etwa 800 deutsche Familien in die Gebiete um die Wolga und gründeten dort 106 deutsche Kolonien.<sup>752</sup> Die zweite Welle der Übersiedler aus Deutschland kam während des napoleonischen Angriffs auf Russland. Diese Migranten haben sich in den Gebieten der Südukraine sowie Kasachstans niedergelassen. Zum Indiz dieser beiden Wanderungsströme können die vor dem Ersten Weltkrieg ca. 100.000 in Russland aufhaltenden Deutschen genannt werden.<sup>753</sup>

Die Gründe für die Übersiedlung dieser Deutschen kann man auf keinen Fall als abenteuerlich bezeichnen, da sie in erster Linie wirtschaftlich bzw. religiös fundiert waren. Im Manifest von Katharina der Zweiten wurden diesen Migrationswilligen Glaubensfreiheit, die Befreiung vom Dienst in der Armee und ein Grundstück in Russland zugesichert. Es kamen folglich sehr viele Protestanten in die Gebiete der heutigen GUS-Staaten und sehr viele Leute, für die das feudalistische Joch in Deutschland nicht mehr erträglich war.

Die Deutschstämmigen, die nicht nur in den von ihnen gegründeten Kolonien, sondern auch in Großstädten lebten, bildeten keinesfalls eine homogene Gruppe, da sie sich mindestens in drei Gruppen unterscheiden lassen. Der deutschbaltische Landadel sowie das hanseatische Bürgertum würden sich selbst anscheinend keinesfalls als Russlanddeutsche definieren, da sich diese Gruppen deutlich von der Mehrheit abhoben. Die erwähnten Kreise der deutschen Volksangehörigen genossen gesellschaftliche bzw. ökonomische Privilegierung und waren vornehmlich im Staatsdienst, im Handel, im Gewerbe sowie in wissenschaftlichen Institutionen tätig.<sup>754</sup> Eine weit- aus größere Gruppe der in Russland lebenden Deutschen bildeten diejenigen, die wegen der planmäßigen Siedlungspolitik der Zaren übersiedelten – dies waren zum größten Teil deutsche Bauern.

Die ausgewanderten Deutschen fanden in Russland allerdings nicht die Lebensbedingungen, die sie erwartet und auf die sie gehofft hatten. Besonders schwierig war die erste Zeit der Siedlungsbewegung, in der mehr als die Hälfte der Migranten gestorben ist.<sup>755</sup> Die Gründe dafür waren das raue Klima, Unwissen über die Führung der Landwirtschaft vor Ort, Mangel an Finanzen sowie an Hilfe seitens der Regierung. Freiherren, die zusammen mit ihren Bauern nach Russland migriert sind, nahmen Grundstücke in Beschlag und verteilten sie unter den Bauern. Anstatt der versprochenen 100 Quadratmeter bekamen die Einwanderer nur noch 50 bis 60 Meter<sup>2</sup> pro Familie. Die Regierung von Katharina der Zweiten hat sich in diese Verteilung der Grundstücke nicht eingemischt, obwohl die Herrschaften über diese Ungerechtigkeiten Bescheid wussten. Möglicherweise waren die Russlanddeutschen wegen dieser Ungerechtigkeiten am Aufstand von Pugatschow (1773-1775) beteiligt.<sup>756</sup>

Die Deutschen erhielten nach ihrer Migration Autonomie in den von ihnen besiedelten Regionen: sie hatten eine eigene Verwaltung, Schulen, in denen auf Deutsch unterrichtet wurde, es wurden auch deutsche Bücher sowie Zeitungen veröffentlicht: „Obwohl sich die Deutschen ih-

---

<sup>752</sup> Vgl. Re Patria, S. 7. Diese herausgebildeten Siedlungen werden noch in den Darstellungen vom Klassiker der russischen Literatur, der im sowjetischen Schulprogramm stand, Michail Lermontow, erwähnt. (vgl. Lermontow, S. 635).

<sup>753</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 10.

<sup>754</sup> Vgl. Klötzel, S. 16.

<sup>755</sup> Vgl. Re Patria, S. 7.

<sup>756</sup> Vgl. Ebd. Jemeljan Pugatschow war der Kosakenführer, der mit Hilfe der Bauern und Kosaken in den Jahren 1773-1775 fast ganz Südrussland unter seine Herrschaft brachte (vgl. Lexikothek, Band 8., S. 117).

rem jeweiligen Einwanderungsland verbunden fühlten, pflegten sie ihre eigene Sprache und Kultur und unterhielten eigene Bildungseinrichtungen. Die ihnen zugesicherten Minderheitenrechte bildeten die Grundlage dafür.<sup>757</sup> In den 1870er Jahren wurde allerdings die deutsche Schreibung abgeschafft. Alle anderen „Privilegien“ wurden von der russischen Regierung in den Wolgagebieten, in der Ukraine und in Kasachstan ebenfalls nach und nach eingeschränkt, was mit den damaligen Regierungsrichtlinien bzw. mit dem Misstrauen bezüglich der Pflege einer anderen Kultur auf dem Territorium des Aufnahmelandes zusammenhing.

Die zaristische Verordnung vom Dezember 1915 seitens des letzten in Russland regierenden Nikolaj der Zweiten brachte neue Diskriminierungen für die in Russland lebenden Deutschen: Die Abschaffung der deutschen Siedlungen bzw. die Verbannung der Deutschen nach Sibirien wurde angeordnet. Die sowjetische Regierung unter der Führung von Wladimir Lenin stand freilich anfangs auf der Seite der deutschen Minderheiten: Nach der Oktoberrevolution wurde eine Verordnung zur Bildung deutscher Autonomiegebiete in den Wolga- und Altajgebieten, in der Ukraine und in Kasachstan unterschrieben. Diese Autonomiegebiete wurden im Jahr 1918 tatsächlich gegründet. Wieder öffneten Schulen, Fachschulen und Fachhochschulen, in denen auf Deutsch unterrichtet wurde, es gab deutsche Kulturhäuser und Theater und man veröffentlichte muttersprachliche Zeitungen, Magazine und Bücher.

Diese Periode der Wiederbelebung der deutschen Kultur hat indessen nicht sehr lange gedauert. Noch vor dem Anfang des Zweiten Weltkrieges geschah eine Wende in der sowjetischen Politik, in deren Folge die gegründeten Autonomiegebiete durch Stalin abgeschafft und alle nationalen Einrichtungen geschlossen wurden. In dieser Zeit sind viele Deutsche verhaftet worden. Diese Inhaftierungen waren nur der Anfang der großen Repressionen, die diese ethnische Gruppe während des Zweiten Weltkrieges und danach erleben musste. 1941 etwa hat man den Deutschstämmigen den Dienst an der Waffe für die Sowjetunion nicht zugetraut. Stattdessen wurden sie zur so genannten „Arbeitsarmee“ geschickt, wo sie als Inhaftierte und nicht als Arbeiter behandelt wurden.<sup>758</sup>

Nach dem Hitler-Überfall auf die Sowjetunion nahmen die Demütigungstendenzen noch weiter zu: So wurden die deutschen Übersiedler gemäß Erlass vom August 1941 der Spionage und Diversion gegen die Sowjetunion beschuldigt: „Anhand präziser Angaben, die die Militärorganisationen bekamen, gäbe es in den Wolgagebieten Tausende von Überläufern und Spionen, die auf ein Signal hin, das sie in der nächsten Zeit aus Deutschland bekommen werden, mehrere Sabotageakte in ihrer Region durchführen werden. Über die Existenz solcher Überläufer und Spione hat keiner der Deutschen, die in den Wolgagebieten wohnen, der sowjetischen Regierung etwas mitgeteilt, das heißt – die Deutschen verheimlichen die Feinde der sowjetischen Regierung.“<sup>759</sup> Dieser Erlass setzte die Verbannung nach Sibirien weiter fort, die die Lebensbedingungen der Russlanddeutschen noch drastischer änderte. In den sibirischen Städten wurde die Kommandanturaufsicht praktiziert und dem größten Teil der deutschstämmigen Kinder war von nun an ausschließlich der Besuch von Grundschulen gestattet.

Im Dezember 1955 – zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – erließ das *Präsidium des Obersten Sowjet* die Abschaffung der Kommandantur in den deutschen Siedlungen, aber das Verbot, Sibirien zu verlassen, blieb noch weiterhin in Kraft. Seither hat man den Russlanddeutschen wieder erlaubt, einige kulturelle Veranstaltungen in ihrer Muttersprache durchzuführen, die allerdings miserabel waren und von der sowjetischen Regierung stark kontrolliert wurden: „Vermutlich fühlen sich unterschiedliche Sektierer bei ihren Versammlungen wohler und handeln freier. In allem fühlt man eine Atmosphäre des allgemeinen Misstrauens zu Deutschen [...]“<sup>760</sup> Aus mehreren Dokumenten dieses Zeitraums (Erklärungen der Russlanddeutschen mit der Bitte um Ausbürgerung, Erklärungen der Delegationen dieser Volksgruppe vor der sowjetischen Regierung – veröffentlicht im Buch *Re Patria*) geht außerdem hervor, dass die Sowjetdeutschen starke Ängste bezüglich ihrer Assimilation hatten und deswegen andauernd danach strebten, die eigene Kultur zu erhalten. So setzten sie sich für die Bildung bzw. Erhaltung nationa-

---

<sup>757</sup> Heinen (b).

<sup>758</sup> Vgl. *Re Patria*, S. 10-11.

<sup>759</sup> Ebd., S. 84.

<sup>760</sup> Ebd., S. 12.

ler Schulen und Weiterbildungseinrichtungen ein und forderten die Möglichkeit, muttersprachliche Bücher, Zeitungen und Magazine herauszugeben.

Eine weitere Konversationsetappe der Geschichte der Russlanddeutschen fing mit der Aufhebung der Beschuldigung der „aktiven Hilfe und Unterstützung des Faschismus“<sup>761</sup> an. Dies geschah erst im Jahr 1964 durch das *Oberste Exekutivkomitee* der sowjetischen Regierung. Die stattgefundenen Verfolgungen wurden als Folge des „Stalinkultus“<sup>762</sup> bezeichnet und man hat den Deutschen erlaubt, wieder in die Gebiete zurückzukehren, in denen sie früher gelebt hatten. Von diesem Recht machten dennoch nur wenige Deutschstämmige Gebrauch. Viele von ihnen sind zunächst in Sibirien geblieben. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Aufhebung der Beschuldigung keine große Rolle im Leben der Russlanddeutschen gespielt hat, denn wegen der zwei Weltkriege mussten sie in der Sowjetunion weiterhin die Erfahrung von Diskriminierung bzw. Fremdenfeindlichkeit machen.

Nach Angaben der Volkszählung der Sowjetunion vom Jahr 1970 waren die Deutschen mit der Anzahl von 1.846.317 Personen mengenmäßig an 14. Stelle unter anderen Völkern im Land. Diese Volksgruppe lebte zu diesem Zeitpunkt in Russland, Turkmenien, Kirgisien, Litauen, Estland, im Kaukasus und in Sibirien, die meisten jedoch – in den Dörfern Kasachstans.<sup>763</sup> An dieser Stelle ist interessant zu bemerken, wie sprachliche Assimilationsprozesse abliefen: während im Jahr 1926 bei der Volkszählung 95% der Russlanddeutschen Deutsch als Muttersprache angaben, waren es im Jahr 1959 75% der Befragten und im Jahr 1989 – nur noch 48%. Die sowjetische Politik hat damit das bewirkt, was das zaristische Russland nicht vermochte – immer mehr deutsche Volksangehörige wurden in die tragende Gesellschaft assimiliert. Zahlreiche Verbote der nationalen Kulturpflege von deutscher Kultur in der Öffentlichkeit haben dazu geführt, dass die hier behandelnde Ethnie ihre Sprache und Kultur nur innerhalb der Familie praktizieren konnte. Die Zunahme gemischt-nationaler Ehen hat den Gebrauch der deutschen Sprache ebenfalls zurückgedrängt.<sup>764</sup>

Die folgende, von „Perestroika“ und „Glasnost“ geprägte Politik, die sich infolge der Regierungswende im Jahr 1985 ereignete, ermöglichte den deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa die Rückkehr in die BRD und erleichterte hernach diese Migration zunehmend. Nachher wuchs die Zahl der hier lebenden Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion auf etwas mehr als zwei Millionen Menschen an, was auf der nachfolgenden Graphik abgebildet wird.<sup>765</sup>

---

<sup>761</sup> Ebd., S. 87.

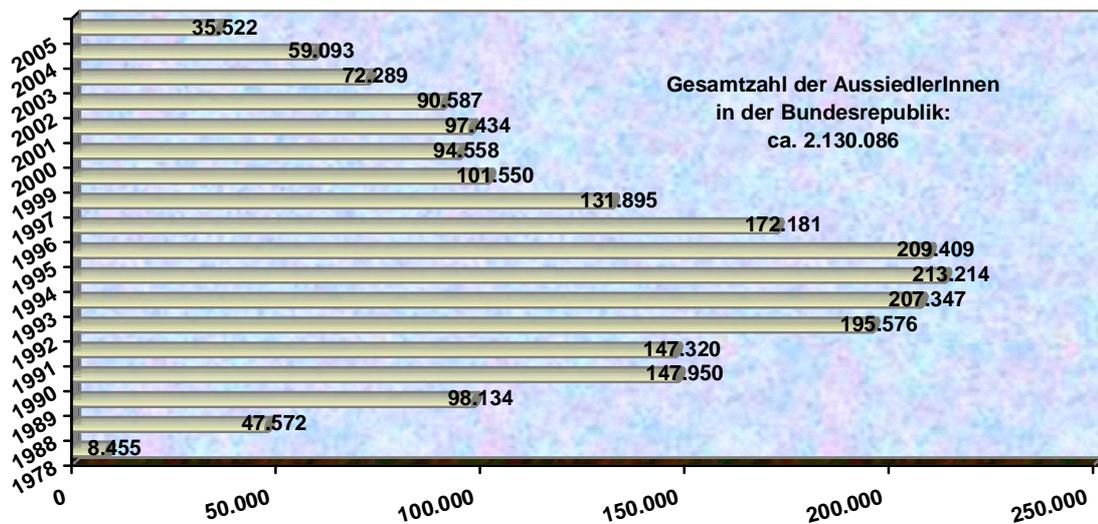
<sup>762</sup> Ebd.

<sup>763</sup> Ebd., S. 14-15.

<sup>764</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 13.

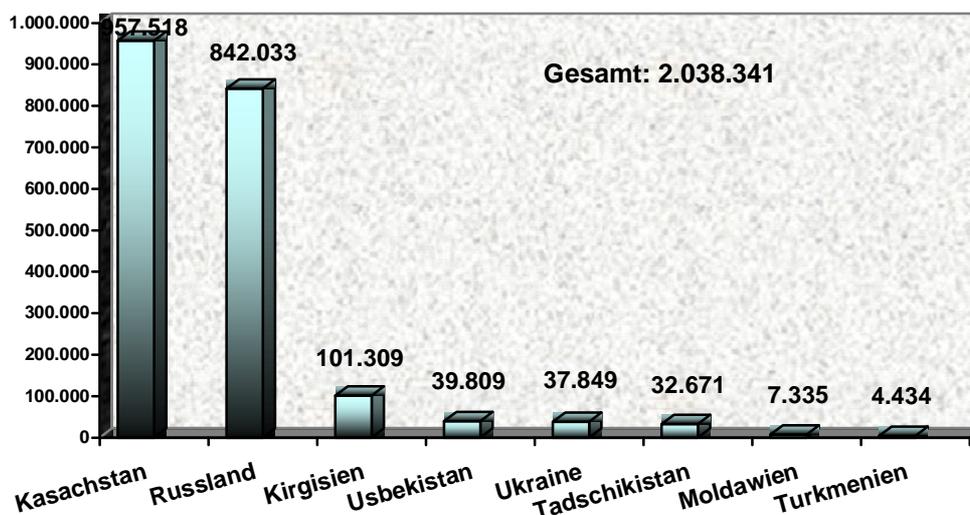
<sup>765</sup> Bei der Einreise bis 1988 handelt es sich um wenige Ausnahmefälle der Migration, die i.d.R. mittels der Flucht über die baltischen Staaten geschah. (vgl. *Re Patria*).

Abbildung 5.1.: AussiedlerInnen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Ankunftsjahren.<sup>766</sup>



Diese Migration ist durch die Einwanderung aus Kasachstan und Russland gekennzeichnet, was die nachfolgenden Abbildungen 5.2. und 5.3. darstellen. Die beiden Abbildungen zeigen die räumliche Verteilung der Russlanddeutschen in der Sowjetunion vor der massiven Übersiedlung in die Bundesrepublik bzw. die Herkunftsgebiete der sich hier aufhaltenden Aussiedler.

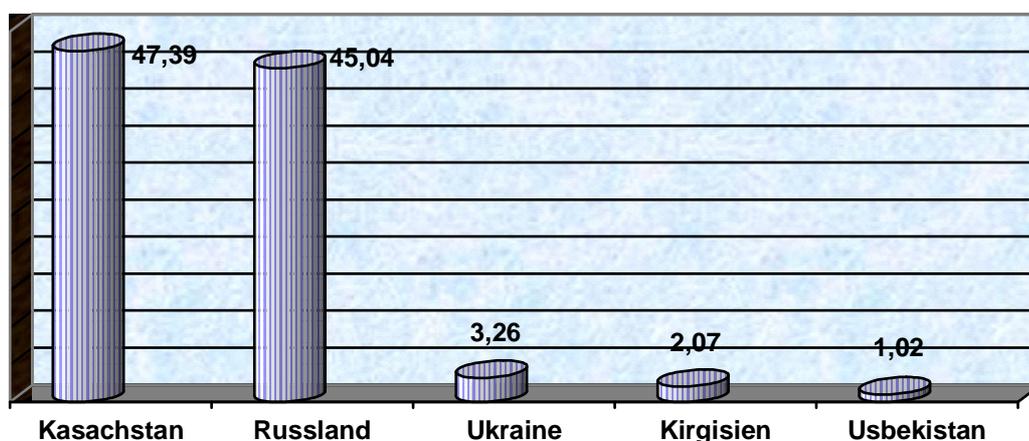
Abbildung 5.2.: Russlanddeutsche im Jahr 1989 in der Sowjetunion..<sup>767</sup>



<sup>766</sup> Quelle: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 30; Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen; Bundesministerium des Innern (Y).

<sup>767</sup> Quelle: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 10. Auf dieser Graphik sind einige ehemalige Republiken der SU exemplarisch abgebildet, in denen die Zahl der dort aufhaltenden Russlanddeutschen 4.000 Personen überstieg.

Abbildung 5.3.: Russlanddeutsche Spätaussiedler nach Herkunftsgebieten in Deutschland im Jahr 2001. (Angaben in %).<sup>768</sup>



Die unproblematische Übersiedlung der deutschen Volksangehörigen hat allerdings nicht lange gedauert: im Laufe der 1990er Jahre wurde diese Migration von Seiten der Bundesrepublik erschwert. Die Gründe dafür waren sowohl die große Zahl von AussiedlerInnen, die Anträge auf eine Einreise stellten als auch die immer weiter zunehmende Zahl von Eingereisten, die wenige Bezüge zur Kultur ihrer Vorfahren hatten.<sup>769</sup> Die Aufnahme von Russlanddeutschen wurde seit 1993 zunächst auf maximal 225.000 und ab 1999 dann auf 103.080 Personen pro Jahr (mit zugestandener zehnprozentiger Abweichung) begrenzt.<sup>770</sup> Die Bundesrepublik – sagt man in offiziellen Kreisen – kann wegen der großen Anzahl der Zuwanderer deren Integration nicht mehr gewährleisten. Deswegen musste die Entscheidung getroffen werden, die Anzahl der nach Deutschland kommenden AussiedlerInnen zu begrenzen.<sup>771</sup>

Aber nicht nur die seitens der regierenden Kreise in Deutschland festgelegte Einreisequote steht der Einwanderung in dieses Land entgegen: Ab 1996 müssen die Antragsteller *im Herkunftsland* eine Sprachprüfung in deutscher Sprache ablegen, die allerdings nur noch in ca. 50% der Fälle positive Ergebnisse bringt (siehe Tabelle 5.1). Diese Prüfung – wie auch die verschlechterten Möglichkeiten der Fahrkostenübernahme – hat die Anzahl der zurückkehrenden Deutschstämmigen seit Ende der 1990er deutlich verringert, was der (Abbildung 5.1.) zu entnehmen ist.

Tabelle 5.1.: Ergebnisse der Sprachtests für Spätaussiedler in den GUS-Staaten (1996 – 2001).<sup>772</sup>

Jahr	Bestandene Sprachtests	Nicht bestandene Sprachtests
1996/1997	33.511 = <b>64,10%</b>	18.771 = <b>35,90%</b>
1998	30.064 = <b>58,25%</b>	21.544 = <b>41,75%</b>
1999	10.297 = <b>52,06%</b>	09.482 = <b>47,94%</b>
2000	14.977 = <b>46,46%</b>	17.259 = <b>53,54%</b>
2001	19.102 = <b>46,15%</b>	22.285 = <b>53,85%</b>

<sup>768</sup> Quelle: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 10 mit Bezug auf das Bundesverwaltungsamt. Da der Anteil der Russlanddeutschen, die aus anderen Ländern als der Ukraine, Kirgisien, Russland, Kasachstan oder Usbekistan einreisen, bei unter einem Prozent liegt, wird auf die grafische Darstellung dieser Gruppen verzichtet.

<sup>769</sup> Siehe dazu Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>770</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (k), S. 28.

<sup>771</sup> Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (c), vgl. Thomas, vgl. CDU-Brandenburg, vgl. Meier-Braun (b).

<sup>772</sup> Quelle: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 35 mit Bezug auf das Bundesverwaltungsamt.

Für diejenigen Angehörigen des deutschen Volkes, die in den GUS-Staaten sozusagen „freiwillig“ oder „zwangsläufig“ (infolge des nichtbestandenem Sprachtests also) bleiben, hat die Bundesrepublik in den GUS-Staaten ein Netz von Hilfen aufgebaut, was durch die Abschließung der bilateralen Verträge möglich war. Diese Hilfsprogramme beinhalten Förderungen auf kulturellem, sprachlichem, sozialem, medizinischem und wirtschaftlichem Gebiet und verfolgen u.A. das Ziel, den Bleibewillen zu stärken: „Im Sinne von Bleibehilfen sollen die Programme dazu beitragen, die Minderheitensituation vor Ort zu stabilisieren, die Gemeinschaften zu stärken und Lebensperspektiven zu eröffnen, um damit den Zuzug nach Deutschland einzugrenzen.“<sup>773</sup>

Die Entscheidung, die Übersiedlung in die Bundesrepublik zu versuchen, wird selbstverständlich letztendlich von Russlanddeutschen selbst getroffen. Wenn sie sich derweil entschlossen haben, nach Deutschland zu migrieren, steht ein langes und kompliziertes Aufnahmeverfahren vor ihnen, das nicht nur die Prüfung in deutscher Sprache beinhaltet, sondern auch mit langen Wartezeiten verbunden ist: „Die Verfahrensdauer von der Antragstellung bis zur tatsächlichen Ausreise umfasst im Jahr 2000 einen Zeitraum von vier bis fünf Jahren.“<sup>774</sup> Dieser Zeitraum lässt sich durch Instabilitäts-, Besorgnis- und Kränkungsgefühle, Misstrauen und Verzweiflung charakterisieren:

„Wir haben den Ausreiseantrag im Jahr 1997 gestellt. Im Jahr 2000 war ich mit der Schule fertig und wusste gar nicht, was ich weiter machen soll. Ein Studium oder eine Ausbildung anzufangen war riskant, da jederzeit der Aufnahmebescheid kommen konnte und die Ausbildung kostet in Kirgisien Geld. Meine Familie hätte Geld sparen können und meine Ausbildung bezahlen können, ich wollte aber selbst nicht, meinen Eltern so eine Last aufzuhängen. Mir war der Nutzen solcher finanziellen Opfer zweifelhaft.“<sup>775</sup>

„Wir haben auf den Aufnahmebescheid vier Jahre warten müssen und wussten gar nicht, wie wir uns zu dieser Zeit verhalten sollen: sollen wir unser Haus und unsere Sachen verkaufen, sollen wir etwas Neues planen? Ich wusste auch nicht, ob ich arbeiten oder studieren gehen soll.“<sup>776</sup>

„Nachdem wir wussten, dass meine Mutter den Sprachtest bestanden hat, sind noch zwei Jahre vergangen, bis der Aufnahmebescheid kam. Während dieser unklaren Zeit habe ich mich trotzdem entschlossen, das Studium anzufangen und musste es im vierten Semester beenden, weil meine Familie endlich nach Deutschland übersiedeln durfte. Wenn ich gewusst hätte, dass abgeschlossene vier Semester hier als Abitur anerkannt werden, hätte ich auf jeden Fall bis zum Semesterende studiert. Hier wurde mein Studium als 10 Klassen Schule anerkannt.“<sup>777</sup>

An dieser Stelle scheint sachdienlich, präziser auf die rechtlichen Bedingungen zu schauen, mittels deren die Migration von deutschstämmigen Minderheiten aus den ehemaligen SU-Staaten in die Bundesrepublik erfolgt und die vor allem für die hermeneutische Erwägung der nachfolgenden Empiriekapitel, die die derzeitige Situation dieser ethnischen Gruppe zur Schau tragen, belangreich sind. Die Aufnahme der Personen, die deutscher Herkunft sind, erfolgt durch das *Bundesvertriebenengesetz (BVFG)*<sup>778</sup> und beruht auf der Definition vom „Deutschen“, die im Artikel 116. Absatz 1. des *Grundgesetzes* steht: „Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelung, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehöriger oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat.“<sup>779</sup> Nicht nur Russlanddeutsche dürfen als deutsche Volkszugehörige in die Bundesrepublik einreisen, auch Aussiedler aus Polen, Rumänien, Tschechien, Slowakei, Ungarn und Jugoslawien kamen in den 1970er, 80er und 90er Jahren aufgrund dieser Regelung ins Land.

Russlanddeutsche müssen während des Aufnahmeverfahrens nachweisen, dass sie deutscher Abstammung sind, was eine kulturelle und sprachliche Prägung durch Eltern oder andere Verwandte sowie ein Bekenntnis zum deutschen Volkstum im Herkunftsgebiet bedeutet. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, erhalten die Einreisewilligen einen Aufnahmebe-

---

<sup>773</sup> Heinen (b).

<sup>774</sup> Heinen (a).

<sup>775</sup> Auszug aus dem Interview mit der 18-jährigen Anna aus Magdeburg.

<sup>776</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>777</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>778</sup> Vgl. Bundesministeriums der Justiz (a), vgl. Juncker.

<sup>779</sup> Bundesregierung Deutschland (e).

scheid mit einem Visum, das zur Migration nach Deutschland berechtigt. Nichtdeutsche Ehegatten und Nachfahren werden in den Aufnahmebescheid des Aussiedlers einbezogen und dürfen ebenfalls mitreisen. Der Anteil dieser Personen betrug im Jahr 2000 74% und 2003 ist die entsprechende Zahl laut des *Bundesministeriums des Innern* auf 80% angewachsen.<sup>780</sup> Jedoch sollte man mit diesen Angaben vorsichtig umgehen: den rechtlichen Status eines Deutschen mit allen Privilegien dieser Einstufung erhalten ausschließlich diejenigen Personen, die den vorangehend erwähnten Sprachtest in ihrem Herkunftsland bestanden haben.<sup>781</sup> Da bis Ende 2004 nur ein Familienmitglied verpflichtet war, die Deutschprüfung abzulegen,<sup>782</sup> kann davon ausgegangen werden, dass die Zahl der Deutschstämmigen unter Eingewanderten größer ist.

Die nichtdeutschen Familienangehörigen von Aussiedlern erhalten also einen anderen rechtlichen Status in der Bundesrepublik. Nach Paragraph 4. des *Bundesvertriebengesetzes* werden Personen als Deutsche eingestuft, die zwei deutsche Elternteile haben. Personen mit nur einem deutschen Elternteil fallen unter den § 7. als Abkömmlinge von Deutschen und Familienangehörige mit einer anderen Nationalität gelten nach § 8. als Ausländer.<sup>783</sup> Vom jeweiligen Paragraphen hängt dann z.B. ab, ob die geleistete Arbeitszeit für die spätere Rente angerechnet wird bzw. in welcher Höhe diese Rente ausgezahlt wird oder ob solche Abzahlungen überhaupt zustande kommen. Finanzielle Leistungen wie Sozialhilfe und Arbeitslosengeld richten sich ebenfalls nach den Paragraphen, denen AussiedlerInnen bei ihrer Einreise in die Bundesrepublik zugeordnet werden.

In Deutschland besteht für Aussiedler ein Rechtsanspruch auf Einbürgerung. Allerdings haben diesen Anspruch nur diejenigen, die unter den Paragraphen 4 oder 7 fallen. Die „Paragraph-8-Personen“ (Ehefrauen oder Ehemänner der Russlanddeutschen) werden in dem Fall eingebürgert, wenn die Ehe drei Jahre bestanden hat. Kinder und Jugendliche müssen acht Jahre hier gelebt haben, bis der Antrag auf die hiesige Staatsangehörigkeit gestellt werden kann.<sup>784</sup> Nach dem Eintreffen im Bundesgebiet werden Aussiedler und ihre Familienmitglieder in den Außenstellen des *Bundesverwaltungsamtes*, Friedland oder Bramsche, registriert und nach einer festgelegten Quote auf die einzelnen Bundesländer verteilt: „Aussiedler können zwar im Aufnahmeantrag ein Wunschland angeben, haben jedoch keine Gewähr. Ist die Quote erfüllt, werden sie, ungeachtet zum Beispiel familiärer Bindungen, in ein anderes Bundesland eingewiesen.“<sup>785</sup>

Die erwähnte Regelung mit der Verteilungsquote hat man eingeführt, nachdem man festgestellt hat, dass Russlanddeutsche gerne in solche Ortschaften ziehen, in denen bereits ihre Verwandten leben oder wo es eine für sie passende Kirchengemeinde gibt. So ist das *Wohnortzuweisungsgesetz* entstanden. Das auch *WoZug* genannte Gesetz stammt aus dem Jahr 1996 und sieht vor, dass den neu in die Bundesrepublik gekommenen deutschstämmigen Minderheiten ein Wohnort zugewiesen wird.<sup>786</sup> Im vorgesehenen Wohnort müssen sie für mindestens vier Jahre bleiben, ansonsten verlieren sie Anspruch auf alle sozialen Leistungen des Staates außer dem Kindergeld und der Übernahme der Verpflegungskosten.

Bei der Einführung des *Wohnortzuweisungsgesetzes* hat man sich vom Gedanken leiten lassen, dass eine Konzentration der Aussiedler an bestimmten Orten ihre Desintegration hervorrufen würde. So wird das *WoZug* vom *Bundesministerium des Innern* legitimiert: „Um problematische Ballungsräume von Spätaussiedlern zu vermeiden und im Interesse der hiervon betroffenen Kommunen und Länder wurden zunächst Aufnahmequoten für die Länder sowie später die Möglichkeit der vorläufigen Zuweisung eines Wohnsitzes für sozialhilfeberechtigte Spätaussiedler vorgesehen. Allerdings zeigte sich, dass ohne die Sanktions-Regelung diese Zuweisungen weitgehend erfolglos waren. Letztlich auch im Interesse der Spätaussiedler, nämlich zur Verbesserung

---

<sup>780</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (L).

<sup>781</sup> Siehe Tabelle 5.1.

<sup>782</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (L), vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (h).

<sup>783</sup> Vgl. Bundesministeriums der Justiz (a).

<sup>784</sup> Vgl. Bundesverwaltungsamt (a), (b).

<sup>785</sup> Heinen (a).

<sup>786</sup> Vgl. Mies-van Engelshofen (a), (c), vgl. Bundesministerium der Justiz (b).

ihrer Integrationschancen und zur Erhaltung der Akzeptanz des weiteren Spätaussiedlerzuzugs, an dem viele bereits in Deutschland lebende Spätaussiedler ein besonderes Interesse haben, wurde deshalb Anfang 1996 die Sanktions-Regelung in das Wohnortzuweisungsgesetz eingefügt und hat sich seitdem nach Auffassung von Bund und Ländern bewährt“.<sup>787</sup> Die Ziele des wohnplatzzuweisenden Gesetzes werden wie folgt beschrieben: „Ziel der Aussiedlerzuweisung ist es, eine möglichst proportionale Verteilung der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler in NRW [...] unter den nicht gesperrten Gemeinden [...] zu erreichen. Deshalb werden Gemeinden bei Erreichen einer 125% Aufnahmequote zeitweise von der weiteren Aufnahme von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler freigestellt.“<sup>788</sup> „Das Gesetz dient dem Ziel, im Interesse der Schaffung einer ausreichenden Lebensgrundlage den Spätaussiedlern in der ersten Zeit nach ihrer Aufnahme im Geltungsbereich des Gesetzes zunächst die notwendige Fürsorge einschließlich vorläufiger Unterkunft zu gewährleisten und zugleich einer Überlastung von Ländern, Trägern der Sozialhilfe sowie von Gemeinden durch eine angemessene Verteilung entgegenzuwirken. [...] Spätaussiedler können nach der Aufnahme im Geltungsbereich des Gesetzes in einen vorläufigen Wohnort zugewiesen werden, wenn sie nicht über einen Arbeitsplatz oder ein sonstiges den Lebensunterhalt sicherndes Einkommen verfügen und daher auf öffentliche Hilfe angewiesen sind. Das Grundrecht der Freizügigkeit (Artikel II Abs. I des Grundgesetzes) wird insoweit eingeschränkt. [...] Eine andere Gemeinde im Geltungsbereich des Gesetzes als die des zugewiesenen Ortes ist nicht verpflichtet, den Aufgenommenen als Spätaussiedler zu betreuen.“<sup>789</sup>

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die bereits dargestellten formulierten Ziele des *WoZugs* wie die Vermeidung der problematischen Zusammenballung, vermutete Desintegration, die mittels des gemeinschaftlichen Wohnens zustande kommen sollte, Schaffung der ausreichenden Lebensgrundlage durch die praktizierte Separation der Russlanddeutschen etc. nicht nur im Sinne des Freizügigkeitsgrundrechtes zweifelhaft erscheinen<sup>790</sup> („Dem liberalen Freizügigkeitsgedanken widerspricht jede Form von Zwangsansiedelung [...],“<sup>791</sup> „[...] erzwungene Desegregation ist nicht viel besser als erzwungene Segregation [...],“<sup>792</sup>), sondern auch vor dem Hintergrund der Recherchen zu den ethnischen Netzwerken der Aussiedler, die in den Kapiteln 9. und 10.3. beschrieben werden, überlegenswert sind. Bemisst man die problematische Zuordnung der Binnenintegration zum Zustand, der Desintegrations-, Ausschlussprozesse sowie Desorientierung in den Möglichkeiten des Gastlandes bzw. Abgrenzung von Einheimischen verursacht, bedenkt man die Vielschichtigkeit dieses Begriffs<sup>793</sup> und zieht man die praktische Realisierung der gemeinschaftsstützenden lebensgrundlagesichernden Funktionen der im Rahmen dieser Dissertation erforschten ethnischen Organisationen in Betracht, wird fraglich, ob das *Wohnortzuweisungsgesetz* die angestrebten Zwecke erfüllt. Das Problem dieser Zwanghaftigkeit veranschaulichen auch die Interviews mit jungen Russlanddeutschen, die nicht nur das Pech dieser Personen bezüglich der räumlichen Zuweisung innerhalb der Bundesrepublik und erzwungene Abgrenzung von Freunden und Verwandtschaft sichtbar machen,

„Eine große Enttäuschung war es, dass meine Familie nicht zu unseren Verwandten nach Osnabrück kommen konnte.“<sup>794</sup>

„Wir wollten erstmal zu unseren Verwandten nach Bayern. Wir haben aber keine Erlaubnis dafür gekriegt, da dieses Bundesland geschlossen war. Meine Mutter hat viel geweint und versucht zuständige Beamte zu überreden, dass wir doch nach Bayern fahren können. Es hat aber nichts geholfen. Wir mussten zwischen den neuen Bundesländern irgendein Land aussuchen, wo wir leben möchten. Sachsen-Anhalt sah auf der Karte am schönsten aus. Durch diesen Zufall sind wir nach Magdeburg gekommen. [...] Bei unserer Eingliederung in Deutschland hat uns nur eine Sozialarbeiterin vom Übergangwohnheim geholfen. Sie sprach aber kein Russisch und konnte leider nicht viel helfen. Wir mussten mit allen Problemen, die wir hatten, fast ausschließlich alleine zu-

---

<sup>787</sup> Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (a); Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>788</sup> Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>789</sup> Bundesministerium der Justiz (b).

<sup>790</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>791</sup> Gaitanides, Stefan (b).

<sup>792</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 81.

<sup>793</sup> Siehe Kapitel 3. Der vielfältige Integrationsbegriff.

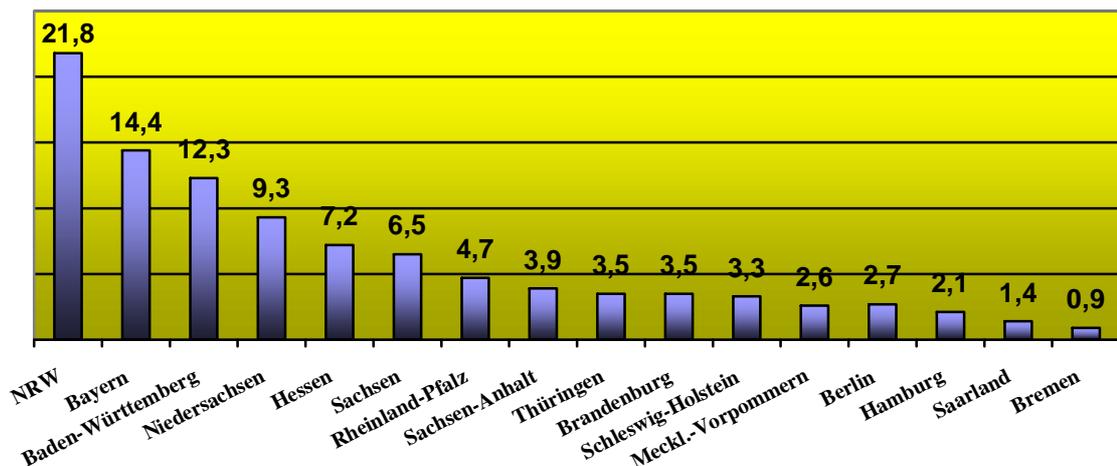
<sup>794</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

recht kommen. [...] Von kommunalen Eingliederungshilfen für Aussiedler kenne ich nichts. Meine Eltern haben nur eine Sprachschule besucht, wo sie Deutsch gelernt haben.“<sup>795</sup>

sondern auch andeuten, dass die wichtige erste Orientierungshilfe durch die eigenen Landsleute<sup>796</sup> kaum erreichbar bleibt,<sup>797</sup> was in der Eruierung von Urs Peter Ruf in Form von Desozialisierungs- und Deprivationstendenzen beim Leben in der Ferne der Verwandtschaft verifiziert wird.<sup>798</sup> Und schließlich lässt sich in Bezug auf die bezweckte „Entwöhnung“ des gemeinschaftlichen Zusammenseins der GUS-Emigrierten bzw. auf die Nachvollziehbarkeit der *WoZugs*-Richtungspunkte anmerken, dass die praktische Realisierung der hervorgehobenen Ziele sowohl vor dem Hintergrund der binnenkommunalen Wohnungsverteilungsmechanismen, die sich i.d.R. vermöge der Unterbringung der Migranten in den benachteiligten urbanen Gebieten ereignen,<sup>799</sup> als auch im Gesamtbild der hiesigen Bildungspolitik<sup>800</sup> stupid und paradox sind.

Kommt man zu den rechtlichen Rahmenbedingungen des *WoZugs* zurück, ist anzuführen, dass die Verteilungsquote, nach der Russlanddeutsche einzelnen Bundesländern zugewiesen werden, von mehreren Kriterien abhängt. Die vom *Bundesverwaltungsamt* bestimmten gemäß dem Paragraphen 8. *Bundesvertriebenengesetz* vorgenommenen Zuweisungskriterien orientieren sich an Faktoren wie z.B. die Bevölkerungsdichte im jeweiligen Bundesland bzw. Stadt oder der Anzahl der in den letzten Jahren aufgenommenen AussiedlerInnen.<sup>801</sup> Das bevölkerungsreichste Land der Bundesrepublik, NRW, nimmt so 21,8% aller neu in die Bundesrepublik eingereisten Deutschstämmigen auf und Sachsen-Anhalt ist verpflichtet, 3,9% der Russlanddeutschen aufzunehmen. Die Illustration 5.4. bildet die angesprochenen Verteilungsquoten im zusammenfassenden Vergleich der sechzehn Bundesländer ab und trägt die praktische Verwirklichung des Wohnortzuweisungsgesetzes im Jahr 2002 zur Schau.

Abbildung 5.4.: Verteilung der im Jahr 2002 nach Deutschland angekommenen AussiedlerInnen nach Bundesländern. (Angaben in %).<sup>802</sup>



Insgesamt ist also deutlich geworden, dass die Migration der deutschen Volksangehörigen aus den GUS-Staaten, besonders in den letzten Jahren, kein hoch ausgeprägtes Willkommensein

<sup>795</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>796</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>797</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 10.2.17. Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>798</sup> Vgl. Ruf, S. 156.

<sup>799</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung, 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg, 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>800</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

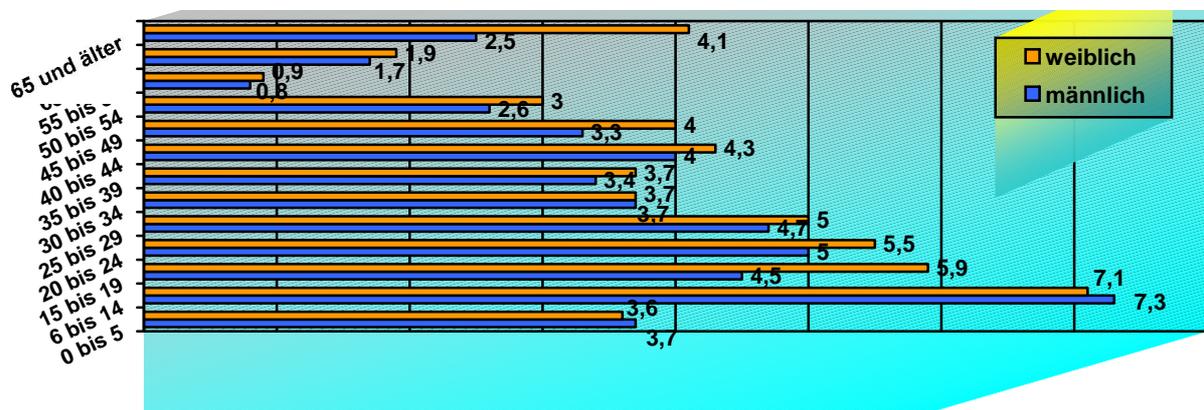
<sup>801</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (r).

<sup>802</sup> Quelle: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 35.

in der Bundesrepublik genießt und dies veranschaulichen u.A. die Erklärungen des *Bundesministeriums des Innern*, die m.E. optimistische Akzente bezüglich der sinkenden Anzahl der Aufnahmeanträge beinhalten. Dort wird angedeutet, dass sich der degressive Einreisewunsch der Deutschstämmigen mit den vorangehend erwähnten Hilfsprogrammen der Bundesregierung erklären lässt.<sup>803</sup> Trotz der geschätzten in den einstigen SU-Republiken lebenden 1,75 bis 2. Mio. Personen deutscher Herkunft<sup>804</sup> geht man davon aus, dass die weitere mögliche Zuwanderung weiterhin abnehmen wird (d.h. weniger als ca. 25.000 Migrationsfälle jährlich<sup>805</sup>), was nicht zuletzt auf die verschlechterten Einreisebedingungen des neuen Zuwanderungsgesetzes zurückzuführen ist, das die obligatorische Teilnahme jedes Migrationswilligen am Sprachtest fordert.<sup>806</sup>

In Anlehnung an die Inhalte des Kapitels 4.3. sowie unter dem Aspekt der Signifikanz des Themas der vorliegenden Dissertation wird die Altersstruktur der Aussiedler abgebildet und die Frage gestellt, inwieweit die Migration der mehr als 50% Unter-29-jährigen bzw. die Auseinandersetzung mit den Integrationsproblemen dieser Ethnie relevant sind.

Abbildung 5.5.: Altersstruktur der zugezogenen Aussiedler. Berichtszeit 2002. (Angaben in %).<sup>807</sup>



Über eine sehr lange Zeit herrschte in der Bundesrepublik die Meinung, dass Aussiedler keine Integrationshilfen benötigen, da sie ja Deutsche sind.<sup>808</sup> Obwohl Aussiedler den einheimischen Deutschen rechtlich gleichgestellt sind, lässt sich fragen, inwieweit ein Pass ein Identifikationssymbol sein kann? „Würde die deutsche Identität auf das gegenwärtige Staatsvolk begrenzt, so könnten z.B. die deutschen Volkszugehörigen in den Weiten der ehemaligen Sowjetunion diese erst mit der formellen Einbürgerung erlangen. Identität ist jedoch nicht an die Staatsbürgerschaft gebunden und kann unterschiedlich intensiv ausfallen.“<sup>809</sup> Der Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit sagt also kaum etwas über die jeweiligen praktischen Eingliederungsprobleme bzw. Orientierungsschwierigkeiten, über Mentalitätsunterschiede, Wertorientierungen und Lebensweisen aus. Abschnitt 5.2. setzt sich mit der aktuellen Situation der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen auseinander, stellt einige mentalitäre Besonderheiten dieser Ethnie dar, räumt typische Vorurteile aus, die insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Medienrolle in heutigen Gesellschaften hervorzuheben sind und macht sichtbar, aus welchen Ursachen heraus sich etliche Integrationsprobleme der Russlanddeutschen ergeben.

<sup>803</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (g), (h), (L), (M).

<sup>804</sup> Vgl. Deutscher Bundestag (b), S. 2.

<sup>805</sup> Siehe Abbildung 5.1. AussiedlerInnen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Ankunfts Jahren.

<sup>806</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o), (L), vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (h), vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege.

<sup>807</sup> Quelle: Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (c), S. 23 mit Bezug auf das Bundesverwaltungsamt.

<sup>808</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

<sup>809</sup> Pöhle.

## 5. 2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

Wie Friedrich Heckmann schreibt, sind ethnische Vorurteile einer der Hauptgründe für die Ablehnung der Migranten.<sup>810</sup> Die *Bundeszentrale für Politische Bildung* meint hierzu, dass vor allem mangelnde Akzeptanz bzw. Konkurrenzgefühle in der einheimischen Bevölkerung, etwa hinsichtlich der Besetzung von Arbeitsplätzen, sowie eine offensichtlich wahrgenommene Verschiedenheit und daraus resultierende Vorurteile zu der Marginalisierung oder Ausgrenzung von Russlanddeutschen führen.<sup>811</sup> Niklas Luhmann verweist in seinen Schriften insonderheit darauf, dass bei der Kommunikation zwischen zwei Peer groups „jeder Hauch auf der Galerie“ von Bedeutung ist.<sup>812</sup> Ferner scheint angebracht, auf die Recherchen von Erving Goffman zurückzugreifen, wonach der öffentliche Rahmen, in dem bestimmte Individuen agieren, auf einen impliziten Wissensbestand deutet. Die anwesende gemeinschaftliche Situationsdefinition hängt daher von der Gesamtheit der Kenntnisse betreffs einer bestimmten Person(enfraktion) ab, da die Umwelt nicht in jeder einzelnen Situation neu entdeckt wird, sondern – wie erwähnt – auf die Vorkenntnisse angewiesen ist.<sup>813</sup> Die vom vorgenannten Wissenschaftler nachgewiesene Brisanz des „primary framework“, die sich mit der Akzeptanzarbeit vergleichen lässt, expliziert insofern die Folgerichtigkeit dieses Dissertationsabschnitts. Und schließlich sind die Ausführungen von K. Stanislavskij kaum umzugehen, da er in seinem Buch *Mein bürgerlicher Dienst für Russland* darstellt, dass Vorurteile die wichtigsten Hindernisse auf dem Wege zum Progress sind. Ständiger Kampf mit Vorurteilen ist daher die permanente Aufgabe der wohlfahrtsfundierte Tätigkeit.<sup>814</sup>

Andererseits wird die Signifikanz des Kapitels 5.2. noch explosiver, schaut man auf die vorgenommenen Recherchen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung. Die gewonnenen Befunde verdeutlichen ebenso, dass junge Aussiedlerinnen und Aussiedler mit unterschiedlichsten Vorurteilen seitens der ansässigen Bevölkerung konfrontiert werden und dass diese Vorurteile negative Wirkungen auf Eingliederungsprozesse der Befragten haben.<sup>815</sup> An dieser Stelle werden typische Voreingenommenheiten der einheimischen Deutschen gegenüber den Russlanddeutschen aufgeführt, die zum größten Teil seitens der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland*<sup>816</sup> sowie der Mitorganisatoren der Ausstellung *Deutsche aus Russland zwischen Hoffnung und Vorurteil*<sup>817</sup> erläutert werden und es wird die tatsächliche Situation in vielen Lebensbereichen dieser Migranten dargestellt. Der nachfolgende Dissertationsabschnitt ist nebenbei in dem Sinne wichtig, als dass ohne Akzeptanz zur jeweiligen Ethnie die Schaffung des Gehörs in öffentlichen Entscheidungsprozessen für benachteiligte Gruppen eher unwahrscheinlich ist. Ohnedem spiegelt das „face“ jedes Einzelnen in den Empirien von Erving Goffman die gemeinschaftlichen Vorstellungen von diesem „Selbst“ wider, was das Individuum bzw. die Personengruppe dazu nötigt, seine/ihre Handlungen den gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen.<sup>818</sup> Damit also die Integration von Russlanddeutschen erreichbar wird und die behandelnde Ethnie auf die Erwartungen eingehen kann, die an sie gerichtet werden, wird auf einige Umwelten dieser Menschen eingegangen und auf diese Weise die „face-work“<sup>819</sup> praktiziert.

---

<sup>810</sup> Vgl. Heckmann (b), S. 37.

<sup>811</sup> Vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung (d), S. 10.

<sup>812</sup> Vgl. Luhmann (a), (b), (c).

<sup>813</sup> Vgl. Goffman (b), (c).

<sup>814</sup> Vgl. Stanislavskij, S. 281.

<sup>815</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse und 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>816</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

<sup>817</sup> Vgl. Städtische Museen und Galerien Paderborn.

<sup>818</sup> Vgl. Goffman (c).

<sup>819</sup> Die „face-work“ beinhaltet in Goffmans Darstellungen zwei Bausteine. Zum einen geht es darum, dass ein Individuum aufgrund der ungünstigen Wahrnehmungen seitens einer bestimmten öffentlichen Gruppe diese meiden kann – „the avoidance process.“ Die zweite Strategie wäre die Kommunikation der Anerkennung – „the deference.“ Über einen „demeanor“ zeigen dann die befremdeten Gruppen einander, dass sie das eigene und das „face“ des Gegenübers respektieren. Die Kooperation zwischen den Handelnden duldet keine Zwischenfälle, da es i.d.R. zu Verlegenheiten – „embarrassment“ – führt. (vgl. Goffman (a), (b), (c), (d)). Um also von den vorgenannten gesichtsbedrohenden Nebenhandlungen und Begebenheiten fernzubleiben, wird der Versuch unternommen, durch korrektive Prozesse zu einem besseren Angesicht der GUS-ÜbersiedlerInnen beizutragen, was als ein symbolisches Gleichgewicht dieser Studie betrachtet werden kann (Siehe Einleitung).

In erster Linie muss darauf hingewiesen werden, dass wenn von „Aussiedlern“, „Spätaussiedlern“ oder von „Russlanddeutschen“ gesprochen wird, benutzt man Sammelbegriffe, die auf eine Vielzahl von Individuen aus verschiedenartigen Kontexten angewandt werden, die wiederum für moderne Gesellschaften kennzeichnend sind.<sup>820</sup> Deutsche Volksangehörige aus den GUS-Staaten haben unterschiedliche Prägungen, Persönlichkeitsstrukturen, (Bildungs-)Biografien und Begabungen: So findet die Differenz der regionalen Kontexte ihren Ausdruck indem, dass Schwarzmeerdeutsche in vielen Aspekten mit Wolgadeutschen kaum vergleichbar sind und Deutsche aus den Dörfern Kasachstans haben einen anderen Erfahrungshintergrund als akademisch gebildete Aussiedler aus den Groß- oder Mittelstädten. Sicherlich gibt es trotz der Andersartigkeit auch etwas Vergleichbares und Ähnliches. Neben den gruppenspezifischen Prägungen (Angehörige einer Minderheit) haben Russlanddeutsche die Merkmale der Gesellschaft, in der sie geboren sind. Hierzu gehören z.B. die gemeinsame Sozialisation in der ehemaligen Sowjetunion bzw. in der heutigen GUS, die gemeinsame Sprache, das Ausbildungssystem, die gewaltige Erfahrung des Militärdienstes,<sup>821</sup> Erfahrungen der Armut, des Überlebenskampfes in den letzten Jahren nach Perestrojka, der Leidensweg der Deportation und Vertreibung sowie schließlich das Schicksal einer in der neuen Umgebung nicht geliebten Minorität.

Den Aspekt der nicht gemochten Gruppe beweisen die Forschungen von Barbara Dietz, wonach nur noch 7,5% der angestammten Deutschen denken, dass Aussiedler in der Bundesrepublik willkommen sind und 86,5% sehen diese Ethnie als keine akzeptanzgenießende Volksgruppe.<sup>822</sup> Seit Beginn der 1990er Jahre erfahren viele Russlanddeutsche also ihre Umwelt erneut als feindlich: diesmal in der Heimat ihrer Vorfahren. Das gesellschaftliche Klima wird allerdings nicht als unbehaglich und beängstigend, sondern eher als quälend und entsetzlich empfunden.<sup>823</sup> Diese Situation der sozialen Randgruppenzugehörigkeit sowie das Gefühl, nicht akzeptiert zu sein, ist nicht nur in der früheren relativen Unauffälligkeit des Zuzugs von Deutschstämmigen aus osteuropäischen Gebieten begründet.<sup>824</sup> Auch die heutige Präsenz dieser Migrationsströme sowie stärker ausgeprägtere soziale Spannungen in der Gesellschaft sind ursächlich, darüber hinaus auch verschiedene Vorurteile, die mit der Realität keinesfalls kollidieren.

So gehört zu den meistverbreiteten Vorurteilen gegenüber Russlanddeutschen die Meinung, dass diese viele finanzielle Hilfen von staatlicher Seite erhalten. Hier ist die geringe Signifikanz dieser Vorstellung zu erläutern, da mittlerweile alle staatlichen Hilfen so gekürzt wurden, dass sie keine Stütze im Integrationsprozess bilden, sondern eher den Weg ins soziale Abseits vorzeichnen. Nach Angaben des *Bundesministeriums des Innern* und der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* haben Aussiedler und Aussiedlerinnen nach der Einreise in die Bundesrepublik auf folgende Arten finanzieller Leistungen Anspruch:

- kostenloser Sprachkurs, der sechs Monate dauert,
- Eingliederungshilfe, die während des Besuchs der erwähnten Sprachkurse ausgezahlt wird und die sich nach der Lohnsteuerkarte, der Zahl der Kinder sowie nach dem sonstigen Einkommen richtet (die Höhe der Auszahlungen beträgt i.d.R. zwischen 150 bis 200 Euro monatlich),
- Anspruch auf soziale Beratung und Betreuung,
- Leistungen der gesetzlichen Krankenversicherung sowie
- Anspruch der jungen Generation auf Schul- und Ausbildungsförderung.<sup>825</sup>

Wie man den aufgezählten Förderungen entnehmen kann, erhalten AussiedlerInnen außer der Eingliederungshilfe keinen besonderen Unterhalt seitens des Staates. Die Hilfen im finanziellen Bereich sorgen ausschließlich dafür, dass man nicht unter die Armutsgrenze fällt.<sup>826</sup> Der Aus-

<sup>820</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>821</sup> Dabei ist zu erwähnen, dass Russen überhaupt keine Gewalt dulden. Die kleinste Gewalt in Bezug auf das „Naturelle“ oder „Naturnahe“ – und das Überbewusstsein versteckt sich hinter der unsichtbaren Tiefe der Seele. Somit rettet es sich von der frechen Muskelanarchie. (vgl. Stanislawskij, S. 68).

<sup>822</sup> Vgl. Dietz/ Roll.

<sup>823</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration, 10.2.2. Schulische Eingliederung, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland, 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>824</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland/ Bundesministerium des Innern.

<sup>825</sup> Vgl. Ebd., S. 52.

<sup>826</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

siedlerbeauftragte der evangelischen Kirche in NRW, Edgar L. Born, schreibt hierzu: „Der Sprachkurs für Erwerbsfähige wurde auf unzureichende 6 Monate gekürzt, die Eingliederungshilfen auf das Niveau der Arbeitslosenhilfe und die Fremdrenten auf etwa 50% der bundesdeutschen Vergleichsrenten gesenkt. Aussiedler und Aussiedlerinnen sehen sich von Anfang an in die unterste soziale Schublade gesteckt, aus der sich zu befreien angesichts des sehr engen Arbeitsmarktes immer schwieriger wird.“<sup>827</sup>

Das zweite, ebenfalls stark verbreitete Vorurteil ist, dass Russlanddeutsche den einheimischen Deutschen die Arbeitsplätze wegnähmen. Hier ist nicht nur auf die im Abschnitt 4.3. dargestellten Aspekte des Vorzugs der Migration für die Gesamtökonomie des Staates bzw. auf die Schaffung neuer Beschäftigungsplätze durch ethnische Unternehmen hinzuweisen, sondern auch anzumerken, dass im verschärften Kampf auf dem deutschen Arbeitsmarkt Einwanderer aus der GUS mit ihren geringen Sprachkenntnissen, ihren Identitätsbrüchen und nicht anerkannten Qualifikationen mittlerweile nahezu chancenlos stehen. Um ihre Existenz zu sichern, nehmen sie oftmals unterbezahlte und perspektivlose Jobs an, die die ansässige Bevölkerung ungern ausübt.<sup>828</sup> Damit resigniert die wahrgenommene Bedrohung durch Arbeitsplatzwegnahme, da die Bundesrepublik heute genauso wie in den Nachkriegsjahren eine ausreichende Quantität der personellen Ressourcen benötigt, die bereit sind, die keine hohe öffentliche Akzeptanz genießende Jobs anzunehmen.

In Anlehnung auf die mutmaßliche negative Wirkung auf den hiesigen Arbeitsmarkt ist zu erwähnen, dass dieses Vorurteil eine weitere Widersprüchlichkeit darin findet, dass Russlanddeutschen und anderen Immigranten der stark zum Tragen kommende Sozialhilfebezug vorgeworfen wird, was die Frage nach dem wünschenswerten Zustand der Einwanderer aufwirft. So äußert sich der CDU-Politiker Jörg Schönbohm ohne Quellenangaben der entnommenen Informationen, dass die Arbeitslosigkeit bei Ausländern ungefähr doppelt so hoch und die Quote der Inanspruchnahme von Sozialhilfe etwa dreimal höher als bei einheimischen Deutschen seien. Weiterhin kommt dieser Autor zum Indiz, dass die Zuwanderung im Ergebnis bislang vor allem in deutsche Sozialsysteme stattgefunden habe.<sup>829</sup>

Dem lassen sich die Darstellungen des *Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* sowie des *Bundesinnenministeriums* (mit Bezug auf die *Bundesanstalt für Arbeit* sowie auf das *Bundesverwaltungsamt*) entgegenstellen, wonach die Beschäftigungslosigkeit unter den Deutschstämmigen aus den ehemaligen SU-Republiken unter dem Niveau der Bundesdeutschen liegt.<sup>830</sup> Die Ursachen dieser positiven Entwicklungen sieht die Landsmannschaft in der Divergenz der Qualifikationen der Aussiedler zu den von ihnen praktizierten Tätigkeiten und das *IAB* kommt in seinen Recherchen zur Schlussfolgerung, dass eine breitere Palette von Faktoren hierzu verantwortlich gemacht werden könne:

- die Bereitschaft zu Lohnzugeständnissen,
- die überwiegende Hilfskräftetätigkeit,
- das Einverständnis der Arbeit zu ungünstigen Zeiten oder körperlich schwere bzw. gesundheitsschädigende Tätigkeit<sup>831</sup> sowie
- die Beschäftigung der Überqualifizierten im Niedriglohnbereich.

Die im Rahmen dieser Dissertation vorgenommenen Recherchen bestätigen ebenfalls geringe Ansprüche jugendlicher Aussiedler an den deutschen Arbeitsmarkt. Ein befragter Jugendlicher etwa beschreibt wie folgt seine Bemühungen, einen Job zu finden:

„Ich will arbeiten gehen, es spielt für mich keine große Rolle, wo ich arbeiten werde. Hauptsache – man kriegt einigermaßen vernünftiges Geld.“<sup>832</sup>

---

<sup>827</sup> Born (b), S. 7.

<sup>828</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>829</sup> Vgl. CDU Brandenburg.

<sup>830</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland/ Bundesministerium des Innern, S. 56, vgl. Koller, vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (c), S. 36-37.

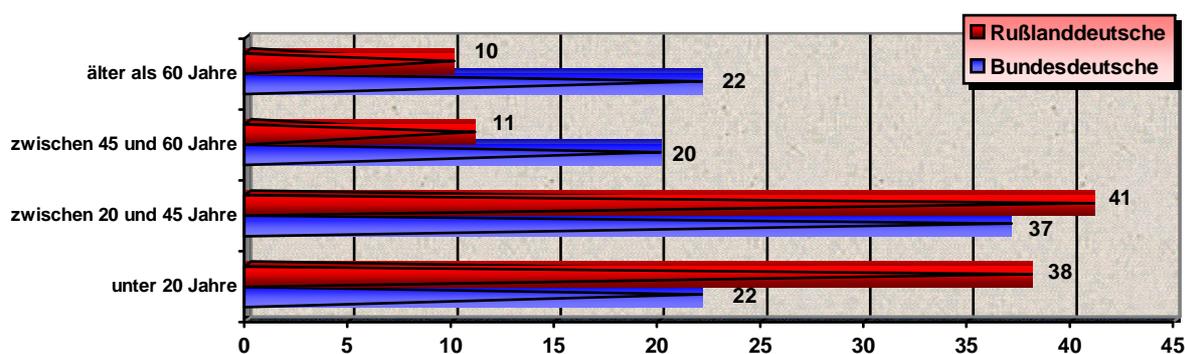
<sup>831</sup> Zu erwähnen ist hierzulande, dass Russen arbeitsam und energisch sind. Noch K. Stanislavskij schrieb darüber, dass Russen schwere körperliche Arbeit ohne große Anstrengungen ausüben können. Demgemäß kann ein/eine Russe/in 100 Mal das selbe Stück proben, um es im Leben am besten zu realisieren. (vgl. Stanislavskij, S. 210-211).

<sup>832</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

Oftmals hört man auch, dass Russlanddeutsche hohe Renten bekämen, obwohl sie nichts in die Rentenkassen eingezahlt hätten. In Wirklichkeit bekommen nur diejenigen Aussiedler in Deutschland eine Rente, die unter den Paragraph 4. des *Bundesvertriebenengesetzes* fallen: „Die Rente liegt nur knapp über dem Sozialhilfesatz. Nichtdeutsche Ehepartner der Russlanddeutschen haben keinen Anspruch auf eine gesetzliche Rente.“<sup>833</sup>

Bezüglich der Diskussion über die Gerechtigkeit der hier behandelnden finanziellen Förderungen der nichterwerbsfähigen Personen deutscher Herkunft, die aus der GUS kommen, kann angemerkt werden, dass Russlanddeutsche im Vergleich zur hiesigen Bevölkerung mehr in die Rentenkassen einzahlen, was die nachfolgende Abbildung 5.6., die zusammenfassend die Altersstruktur der Aussiedler und der Bundesdeutschen sichtbar macht, darlegt.<sup>834</sup>

Abbildung 5.6.: Bevölkerungsstruktur der Bundes- und Russlanddeutschen. (Angaben in %).<sup>835</sup>



Eine ebenso oftmals verbreitete Voreingenommenheit, die das Verhältnis der ansässigen BürgerInnen zu Russlanddeutschen verschlechtert und wovon die Autorin dieser Studie reichlich während der in Kapitel 2.5. beschriebenen Kolloquien persönlich überzeugen konnte, findet ihren Ausdruck in der Ansicht, dass Aussiedlern vom Staat Geld zum Bau oder Kauf eines Hauses geschenkt werde. Diese Anschauung ist jedoch falsch. So erläutern das *Bundesministerium des Innern* und die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.* Folgendes: „Es gibt keine besonderen staatlichen Gelder oder günstige Zinsen von der Bank zum Bau oder Kauf eines Hauses bzw. einer Eigentumswohnung. Der Bau oder Kauf eines Hauses hat für Russlanddeutsche eine große Bedeutung. Die meisten Deutschen wohnten in der ehemaligen UdSSR in eigenen Häusern als Großfamilien. Da es in Deutschland für Familien mit vielen Kindern kaum geeignete Wohnungen gibt, nehmen Russlanddeutsche Bankkredite an, die noch ihre Kinder abzahlen werden. Sie sind bereit, große Opfer, in Form von Verzicht auf Konsum und Urlaubsreisen, zu bringen.“<sup>836</sup>

Die Bestätigung dieser Darstellung des *BMI* und der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* lässt sich durch die Befragungen der jugendlichen Aussiedler andeuten, die sich wie folgt zum erwähnten von den Einheimischen geringfügig verstehenden Häuserbauphänomen äußern.

„Ich denke, viele Aussiedler streben dazu, eigene Häuser zu bauen, weil wir in Russland in eigenen Häusern wohnten. Das Eigene ist das Eigene und das eigene Haus kann man nicht mit der Mietwohnung vergleichen. Natürlich ist es nicht einfach, das eigene Haus selber zu bauen. Vor allem ist es sehr teuer. Obwohl meine Familie schon seit 13 Jahren eigenes Haus in *Brake* hat, zahlen wir immer noch Kredite ab. Besonders schwer war es in der ersten Zeit, weil fast das komplette Gehalt von meinen Eltern für die Abzahlung der Baukredite ging. Meine Familie musste schon immer schon sehr stark sparen.“<sup>837</sup>

„Ich denke, Russen sind mehr zielstrebig. Sie ziehen in ein fremdes Land um und bemühen sich hier Arbeit zu finden, man spart und man sucht nach allen möglichen Wegen, um besser zu leben. Viele Deutsche sitzen hier

<sup>833</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland/ Bundesministerium des Innern, S. 56.

<sup>834</sup> Zur Frage der altersbezogenen Bevölkerungszusammensetzung in Magdeburg und in Bielefeld siehe auch Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>835</sup> Ebd., S. 56.

<sup>836</sup> Ebd., S. 57.

<sup>837</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

einfach zu Hause und warten, bis ihnen jemand einen Teller mit dem goldenen Rand bringt. Alle meine Verwandten, die in der Nähe von Bremen wohnen, haben schon eigene Häuser. Sie arbeiten alle viel und helfen einander. Meine Familie ist auch nach Bremen gefahren, um beim Häuserbau zu helfen. Meine Verwandte haben die selben Lebensbedingungen, wie die Einheimischen. Warum nutzen die Deutschen ihre Chancen nicht? Viele Deutsche sitzen in ihren Wohnungen, kriegen Sozialhilfe und beklagen ihr böses Schicksal.“<sup>838</sup>

Um die zum Ausdruck gebrachte Situation deutlicher zu explizieren, ist auf die Erhebungen des *Deutschen Instituts für Urbanistik* hinzuweisen, die familiäre bzw. verwandtschaftliche Unterstützung der Einwanderer hervorheben<sup>839</sup> sowie auf die Erfahrung der Autorin dieser Dissertation zurückzugreifen. So kaufen m.E. Russlanddeutsche i.d.R. günstig ein, fahren selten bzw. gar nie oder günstig in Urlaub und gehen so gut wie niemals in Restaurants. Beim Bau nehmen sie nur für solche Arbeiten Firmen in Anspruch, wo die Bauvorschriften dies erwarten – ansonsten werden alle Bauarbeiten mit Hilfe der Verwandtschaft durchgeführt. Dabei ist typisch, dass zu geplanten Bautätigkeiten Familienmitglieder aus anderen Städten anreisen und es ist eine Selbstverständlichkeit, dass man jeden Tag nach der Berufstätigkeit sowie am Wochenende arbeitet. In den so gebauten Häusern wohnen dereinst viele Familienangehörige unter einem Dach, was vielen in diesem Land geborenen Deutschen ebenfalls nicht bekannt ist.

„Einmal bin ich mit einem einheimischen Arbeitskollegen zur Arbeit in einem Auto gefahren. Er hat auf ein Haus gezeigt und gesagt: „Guck mal, in diesem schicken großen Haus wohnen Aussiedler. Neben diesem Haus stehen drei Autos. Ich weiß gar nicht, wie diese Leute nach ihrem kurzen Aufenthalt in Deutschland so schnell geschafft haben, Häuser zu bauen und Autos zu kaufen.“ Ich musste dann meinem Arbeitskollegen erklären, dass in diesem Haus drei meine bekannten Familien wohnen, die zusammen dieses Haus gebaut haben. Deswegen stehen auch drei Autos vor dem Haus. Für meinen Mitarbeiter war es kaum vorstellbar, dass man mit zwei anderen Familien eine Küche und ein Bad teilen kann. Deswegen wohnen auch viele Einheimische nicht in eigenen Häusern, sondern in Wohnungen.“<sup>840</sup>

Hier soll auch erwähnt werden, dass der Häuserbau seitens der Russlanddeutschen deswegen nicht negativ zu betrachten ist, weil er ein Zeichen ihrer Integration ist. Diesbezüglich schreibt etwa die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* auf ihrer Homepage: „Viele nehmen Kredite auf und bauen – das ist doch der Beweis dafür, dass wir für immer nach Deutschland gekommen sind. Wir wollen doch wieder Deutsche unter Deutschen sein, wollen uns integrieren, ein Bestandteil Deutschlands werden.“<sup>841</sup>

Von anderen Migrantengruppen hört man daneben oftmals, dass AussiedlerInnen – und besonders Jugendliche – von der integrativen Sozialarbeit stärker als andere Migrantengruppen gefördert würden, worüber sich die Verfasserin dieser Doktorarbeit während ihrer beruflichen Tätigkeit vergewissern konnte.<sup>842</sup> Für diese Volksgruppe gebe es mehr Projekte bzw. Beratungsstellen und das Land bemühe sich um das Wohlbefinden der Russlanddeutschen im stärker ausgeprägten Maße. Diese Fehlannahme widerlegen die Ermittlungen von Karin Schneider und Christian Dox zur Migrationssozialarbeit in NRW, die belegen, dass z.B. von den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege ca. viermal mehr Beratungsstellen für ausländische ArbeitnehmerInnen als für AussiedlerInnen unterhalten werden.<sup>843</sup>

Gängig ist auch die Ansicht, dass Russlanddeutsche sich um Zugang bzw. Integration in viele Bereiche der hiesigen Gesellschaft nicht bemühen wollten. Dies ist allerdings insofern unzutreffend, als der Weg, sich in Deutschland zurechtzufinden, länger und komplizierter geworden ist: „Bis Anfang der 90er Jahre waren Immigranten relativ gut in den deutschen Arbeitsmarkt integriert. Danach hat sich die Situation durch die schlechte Wirtschaftslage insbesondere für Aussiedler und Spätaussiedler mit weniger als acht Jahren Aufenthalt verschlechtert [...].“<sup>844</sup> Der Verlust der gewohnten Bindungen, der Kulturschock, sprachliche Schwierigkeiten, die bereits erwähnte prekäre finanzielle Lage, die staatliche Nichtanerkennung der früher erworbenen Zeugnisse, die in den letzten Jahren angestiegene Fremdenfeindlichkeit, allgemeine fiskalische und öko-

---

<sup>838</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>839</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>840</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>841</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

<sup>842</sup> Siehe Anhang.

<sup>843</sup> Vgl. Schneider/ Dox, S. 33.

<sup>844</sup> Bundesregierung Deutschland (h).

nomisch fundierte Probleme der Bundesrepublik, verschlechterte Aufnahmebedingungen, Ablehnung und Diskriminierung werden durch die schwere Lage auf dem Arbeitsmarkt sowie durch fast aussichtslose Studienplatz- oder Lehrstellensuche erschwert.<sup>845</sup> Hierzu sind zwei Auszüge aus den Interviews mit den befragten Jugendlichen, die sich zu unterschiedlichen Integrationsbedingungen für Früh- und Spätaussiedler äußern:

„Als meine Familie nach Deutschland kam, hatte man noch nicht so viele Schwierigkeiten, sich hier zu integrieren. Damals war die Arbeitslosigkeit in Deutschland noch nicht so hoch und meine Eltern haben nach ein paar Monaten Arbeit gefunden. Das Krankenschwesterdiplom meiner Mutter wurde anerkannt und sie konnte im städtischen Krankenhaus zu arbeiten. Führerscheine wurden ebenso anerkannt und deswegen konnte mein Vater ohne Probleme einen Job in einer kleinen Stadt in der Nähe von Bielefeld annehmen. Ich denke, dass Aussiedler, die seit Mitte der 90er Jahre nach Deutschland kamen, es schon viel schwieriger mit ihrer Integration hatten.“<sup>846</sup>

„Ich denke nicht, dass meine Familie große Eingliederungsschwierigkeiten in Deutschland hatte. Zum einen sprachen meine Eltern und Geschwister Deutsch. Zum anderen gehörten wir zu den ersten nach Rietberg eingereisten Russlanddeutschen. In der ersten Zeit nach unserer Ankunft waren wir in einer großen Wohnung untergebracht, die man mit heutigen Übergangswohnheimen kaum vergleichen kann. [...] Ich glaube generell nicht, dass Frühaussiedler Integrationsprobleme in Deutschland hatten. Damals gab es Arbeit, jetzt suchen viele Aussiedler Jahre lang nach einer Arbeitsstelle. Meine Eltern sind z.B. zwei Monate nach unserer Ankunft nach Deutschland arbeiten gegangen.“<sup>847</sup>

Ferner ist ein politisch fundiertes Vorurteil zu erläutern, das m.E. regelmäßig seitens der einheimischen Deutschen angesprochen wird. Die fehlerhafte Gewissheit findet ihren Ausdruck in der Behauptung, dass Aussiedler meistens die *CDU* wählen. Viele Russlanddeutsche wählen tatsächlich die *Union*, jedoch kann man keineswegs sagen, es gäbe unter dieser ethnischen Gruppe nur *CDU*-Wähler. Dass die erwähnte Partei im Kreise der deutschstämmigen Übersiedler aus den GUS-Staaten eine relativ stark ausgeprägte Popularität genießt, ist m.E. u.A. auf die geringe politische Informiertheit sowie auf eine falsche Orientierung im politischen System der Bundesrepublik zurückzuführen.<sup>848</sup> So denken beispielsweise einige Russlanddeutsche, ihre Einreise in die Bundesrepublik sei ausschließlich durch die politischen Richtlinien der *Christlichen Union* zustande gekommen und die vorangehend dargestellten Regelungen des *BVFG* und des *GG* sind ihnen oftmals nicht bewusst. So erklärt auch einer der 24 befragten Jugendlichen, die *CDU* hätte den Minderheiten deutscher Herkunft den Weg in die Bundesrepublik freigemacht.

„Ich finde es schlimm, dass das Leben in Deutschland immer schwieriger und teurer wird. [...] Die *CDU* hätte zumindest den Aussiedlern die Einreise in die Bundesrepublik ermöglicht.“<sup>849</sup>

Aussiedler sind drogenabhängig, kriminell und mafiös – erläutert die Sendung *Panorama* der *ARD* ein weiteres beständiges Vorurteil.<sup>850</sup> An der Entstehung der Wahrnehmung, viele Deutschstämmige aus osteuropäischen Gebieten hätten Delinquenz- und Suchtprobleme, sind vor allem hiesige Medien verantwortlich und dies wird dies wird anhand der folgenden Presseartikel bewiesen:

„Aussiedler-Kriminalität macht weiter Sorgen.“<sup>851</sup>

„Ein 13-jähriger als Sicherheitsrisiko.“<sup>852</sup>

„Wir sind so böse“ – Junge Aussiedler in Weißwasser.“<sup>853</sup>

„Neue Angst vor den Russen.“<sup>854</sup>

„Sozialer Sprengstoff“. Erbittert haben *CDU* und *SPD* über die Zuwanderung gestritten - nur nicht über die größte Zuwanderergruppe: die Spätaussiedler. Nun zwingen dramatische Zustände die Politiker zum Handeln.“<sup>855</sup>

---

<sup>845</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>846</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld, der seit 1989 in Deutschland lebt.

<sup>847</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld, die seit 1989 in Deutschland lebt.

<sup>848</sup> Siehe auch dazu Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>849</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>850</sup> Vgl. *ARD. Panorama* am 18.4.2002. Die genaueren Angaben zu den im Folgenden erwähnten Quellen, die über die Strafbarkeit der heranwachsenden Jugendlichen deutscher Herkunft berichten, siehe im Literaturverzeichnis.

<sup>851</sup> *SWR* am 8.04.2004.

<sup>852</sup> *Werra Rundschau* am 15.01.2000.

<sup>853</sup> *MDR* am 24.07.2002.

<sup>854</sup> *Die Welt* am 29.03.2003.

<sup>855</sup> *Spiegel* am 24. Februar 2003.

„Gewalt unter jungen Aussiedlern. Mangelnde Integration führt bei Russlanddeutschen zu Aggression.“<sup>856</sup>

„Drogenhandel. Spätaussiedler dominieren den Markt.“<sup>857</sup>

„Die Spätaussiedler-Szene verändert sich beängstigend.“<sup>858</sup>

„Faust im Gesicht wird akzeptiert.“<sup>859</sup>

„Die Ghetto-Kinder aus Sibirien – Zwischen zugewanderten und einheimischen Jugendlichen herrscht Konkurrenz, dass Sozialarbeiter und Polizei eine Explosion in den Vorstädten befürchten.“<sup>860</sup>

Dabei ist zu erwähnen, dass die dargestellte Liste der Presseartikelnamen weiterhin fortgesetzt werden kann, da derartige Berichte über Aussiedler – besonders über Jugendliche – keine Seltenheit sind. Der Leiter der Fachredaktion *SWR International* und Ausländerbeauftragter des *Südwestrundfunks* Karl-Heinz Meier-Braun spricht in diesem Zusammenhang vom „Medienghetto“, in das die in Deutschland lebenden Einwanderer zwangsläufig angesiedelt werden,<sup>861</sup> was an dieser Stelle abermals in Bezug auf die Zweifelhaftheit der in der Öffentlichkeit präsenten verwerflichen Polemiken über die ethnischen Lebensformen zu erwähnen ist.<sup>862</sup>

Die mit der Medienberichterstattung verbundenen Integrationsprobleme der Russlanddeutschen sind der politischen Seite mittlerweile bekannt. So verwies der ehemalige Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung Jochen Welt mehrmals auf die verächtliche Darstellung der Aussiedler in der Presse: „Analysiert man die Inhalte der Berichterstattung, so fällt auf, dass das Thema tendenziell negativ und insbesondere im regionalen und lokalen Bereich simplifizierend behandelt wird. Die Berichterstattung ist überdies häufig polarisierend und schablonenhaft. Es fehlen faire Positivbilder aus der Alltagswirklichkeit im Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zuwanderern/Aussiedlern.“<sup>863</sup> Und auch wissenschaftliche Empirien legen dar, dass die verzerrten Informationen über Migranten in den Medien zu ihrer Marginalisierung beitragen: „Aus der Tabelle 1 wird zunächst aus der ersten Spalte erkennbar, dass 88 Prozent der Bevölkerung den Anteil der Ausländer an den Tatverdächtigen in Deutschland überschätzen und dass gut ein Drittel mit ihrer Annahme eines deutlichen bis starken Anstiegs gravierend neben der Wirklichkeit liegen. Dies wirft die Frage auf, ob hierfür auch die Kriminalitätsberichterstattung in den Massenmedien mitverantwortlich ist. Bei Reportagen und Kurzberichten über Straftaten fällt jedenfalls auf, dass die fremde Nationalität von Tatverdächtigen oft auch dann Erwähnung findet, wenn diese Information zum Verstehen des dargestellten Sachverhaltes nicht erkennbar beiträgt. Bei deutschen Tatverdächtigen beschränkt man sich in vergleichbaren Fällen auf die Angabe zu Alter und Geschlecht und teilweise zum sozialen Hintergrund.“<sup>864</sup>

Die Medien sind der Ort, an dem heute Debatten über wichtige gesellschaftliche bzw. politische Fragen stattfinden und ihre Rolle darf man kaum im Sinne der Vermittlung öffentlicher Akzeptanz zu einer bestimmten gesellschaftlichen Erscheinung unterbewerten.<sup>865</sup> Zudem sind Presse, visuelle, elektronische und Audiomedien nicht nur bloße Verbreiter der Botschaften, sondern auch Verbindungsmodi zwischen der Politik und der Öffentlichkeit bzw. zwischen einzelnen Gruppen innerhalb der Gesellschaft. Besteht also innerhalb der politischen und allgemein bürgerlichen Kreise der Wunsch, an einer (besseren) Integration der eingewanderten Deutschen zu arbeiten (wie dies in Kapitel 2.1 erörtert wird), erscheint logisch zu betonen, dass die Leistungen der integrativen Sozialarbeit bzw. anderer gesellschaftlicher Akteure, die sich tüchtig im erwähnten Tätigkeitsfeld engagieren, im Aspekt ihrer Praktikabilität widersprüchlich sind und abermals auf die in Abschnitt 3.2. dargestellte Situation mit der Bulgakows „Eigenvernichtung“ erinnern. Grundsätzlich ist zu fragen, inwieweit die eventuelle Weiterentwicklung des Szenarios, bei der positive

<sup>856</sup> Der Westdeutsche Rundfunk am 22.02.2003.

<sup>857</sup> Der Spiegel, Nr.27/2002.

<sup>858</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung am 17.05.2001.

<sup>859</sup> Werra Rundschau am 9.08.2002.

<sup>860</sup> Süddeutsche Zeitung am 19.04.95.

<sup>861</sup> Vgl. Meier-Braun (a).

<sup>862</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland sowie 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>863</sup> Welt (b).

<sup>864</sup> Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 7.

<sup>865</sup> Siehe Kapitel 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten und 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

Merkmale der Zuwanderung (etwa in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Sport<sup>866</sup>) in den Vordergrund gestellt werden, relevant ist. Solche zukünftigen Entwicklungen können zur Beseitigung der fremdenfeindlichen Ressentiments bei Einheimischen beitragen. Dennoch ist zu bezweifeln, ob dies letztendlich möglich ist, da Medien ein mit der Gesellschaft zusammenwirkendes Phänomen sind. Hiermit wird die Doppelrelation der Berichterstattung gemeint: Print-, elektronische und audiovisuelle Informationsverbreiter sind nicht nur eine die Öffentlichkeit beeinflussende Kraft, sondern auch deren Spiegel.<sup>867</sup>

Wenn dennoch die Signifikanz der in den Medien vorzufindenden Generalisierungen der delinquenten Russlanddeutschen betrachtet wird, ist auf den spekulativen Aspekt dieser Ausführungen hinzuweisen, da es zur Kriminalität der Aussiedler noch vor kurzem bundesweit keine gesicherten Erkenntnisse gab. So äußert sich Jochen Welt dazu: „Die Frage der Kriminalitäts- und Suchtanfälligkeit bzw. -gefährdung insbesondere junger Spätaussiedler – ein Thema, das sicherlich in besonderer Weise anfällig für eine simplifizierte Berichterstattung war und ist. [...] Wie Sie wissen, wird die Kriminalitätsbelastung der Aussiedler überwiegend spekulativ beurteilt, da bundesweit keine gesicherten Erkenntnisse vorliegen. Die polizeiliche Kriminalstatistik enthält keine Angaben zur Kriminalität von Aussiedlern, sondern unterscheidet nur zwischen Deutschen, zu denen auch die Aussiedler gehören, und Ausländern. Die Aussagen bezüglich der Kriminalität von Aussiedlern gehen weit auseinander. So gehen einige regionale punktuelle Untersuchungen von einer überproportionalen Kriminalitätsbelastung von Aussiedlern aus, während andere wiederum von einer zu vernachlässigenden Größe sprechen.“<sup>868</sup>

Mit den zur Frage der Straffälligkeit unter Russlanddeutschen positiv äussernden Recherchen hat der Aussiedlerbeauftragte sicherlich u.A. die Untersuchung gemeint, die im Jahr 1999 an der *Universität Bielefeld* mit 2.376 jungen Leuten durchgeführt wurde. Laut dieser Forschung unterscheiden sich russlanddeutsche Jugendliche im Drogen- bzw. Alkoholkonsum sowie im kriminellen Verhalten in keiner Hinsicht von ihren einheimischen Altersgenossen oder von anderen ausländischen Jugendlichen.<sup>869</sup> Die weiteren Ermittlungen von Johannes Luff, die im Auftrag des *Bayerischen Landeskriminalamtes* im Jahr 2000 stattfanden, haben ebenfalls ausgekundschaftet, dass Aussiedler insgesamt nicht rechtswidriger als die einheimischen Deutschen sind und dass es im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil keine signifikant höhere Beteiligung explizit an der Rauschgiftkriminalität gibt.<sup>870</sup> Und auch Heiner Schäfer von der *Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention* am *Deutschen Jugendinstitut* bestätigt Folgendes: „Die meisten jungen Aussiedler unterscheiden sich, betrachtet man Jugendgewalt und -kriminalität, nicht von den anderen Gleichaltrigen, egal ob in Deutschland geboren oder zugewandert. [...] So integrieren sich diese Jugendlichen überwiegend ohne größere Probleme in die deutsche Gesellschaft und Delinquenz und Gesetzesverstöße vergehen im Laufe des Aufwachsens wieder.“<sup>871</sup>

Während früher die Ausführungen der großen Ausprägung des divergenten Verhaltens bei der hier behandelnden ethnischen Gruppe auf bundesweite polizeiliche Statistiken nicht stützen konnten, änderte sich mittlerweile diese Situation: seit dem Jahr 2004 werden Russlanddeutsche bei der Registrierung von Straftaten durch die PolizeibeamtInnen gesondert erfasst.<sup>872</sup> Hiermit

---

<sup>866</sup> Siehe dazu Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland, 4.3. Braucht Deutschland Migration?, 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung, 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>867</sup> Hierzu ist interessant zu bemerken, dass laut Jochen Welt je überregionaler die Berichterstattung angelegt ist, desto weniger das Thema „Aussiedler“ präsent sei. (vgl. Welt (b)). Ohnedies ist zu fragen, inwieweit sich die grundsätzliche Vorliebe für Gerüchte, privates Leben von bestimmten mehr oder weniger bekannten Personen oder auch die Neigung zu Skandals auf die (emotionale) Standhaftigkeit der modernen Menschen deutet. (Mehr dazu bei siehe bei Niklas Luhmann im Buch *Beobachtungen der Moderne*).

<sup>868</sup> Welt (b).

<sup>869</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel. Interessant ist in diesem Zusammenhang zu bemerken, dass – wie einer der Verfasser dieser Studie Rainer Strobl bei der an der Universität Bielefeld im Februar 2004 durchgeführten Tagung *Zuhause fremd? Russlanddeutsche in Russland und in Deutschland* sagte – den Autoren dieser Arbeit nicht bekannt ist, dass über diese Studie in den Medien berichtet wurde.

<sup>870</sup> Vgl. Luff (b).

<sup>871</sup> Schäfer, Heiner.

<sup>872</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a). Die Analysen solcher Art werden in Bayern seit dem Jahr 1996 vorgenommen, die niedersächsische Polizei ermittelt Aussiedler seit 1998 als eine getrennte Gruppe und Bielefelder PolizeibeamtInnen untersuchen allerdings erst seit 2005 die Delinquenzbelastung unter Deutschstämmigen aus Osteuropa, so dass zum Zeitpunkt der vorliegenden Erhebungen noch keine verpflichtenden Aussagen zur

wird die seit 01.01.2004 geltende bundesweite Regelung gemeint, in Folge deren eine Unterscheidung zwischen Staatszugehörigkeit und Nationalität vorgenommen wird, was die Registrierung des Geburtslandes der festgenommenen Verdächtigen in polizeilichen Vorgangsbearbeitungs- und Verwaltungssystemen veranlasst. Zur Evaluation der PKS-Statistik aus dem Jahr 2004 äußert sich die NRW-Sozialministerin Birgit Fischer wie folgt: „Die aktuelle Kriminalstatistik zeigt: Mehr als 95 Prozent der jungen Russlanddeutschen sind 2004 eben nicht aufgefallen [...]“<sup>873</sup> und zur Frage der Analyse der *Polizeilichen Kriminalstatistik* auf der Ebene der einzelnen Bundesländer (in diesem Fall Niedersachsen) gibt es folgende Meldungen: „Die Auswertung ergab jedoch, dass die Kriminalität der Aussiedler grundsätzlich auch unter der deutschen Bevölkerung liegt und selbst bei den als besonders kriminell wahrgenommenen heranwachsenden Aussiedlern die Kriminalitätsrate nicht einmal halb so groß wie bei den hier geborenen Deutschen ist.“<sup>874</sup>

Dabei muss erwähnt werden, dass die *Polizeiliche Kriminalstatistik* nicht die *verurteilten* Verbrecher, sondern die *festgenommenen* Verdächtigen erfasst. Die negative Wahrnehmung der Russlanddeutschen, die eventuell aufgrund der dargestellten Vorurteile bei PolizeimitarbeiterInnen entsteht, kann zu teilweise ungerechtfertigten Festnahmen führen, wie übrigens die *Bundeszentrale für Politische Bildung* bestätigt – „Bei dem hohen Anteil der Aussiedlerjugendlichen im Strafvollzug sind jedoch eine Reihe relativierender Faktoren zu berücksichtigen: Aussiedlerjugendliche werden öfter in Untersuchungshaft genommen (78 Prozent bei den Russlanddeutschen) als Einheimische (49 Prozent) [...]“<sup>875</sup> und Jörg Hüttermann in seinen Recherchen über „Etablierte“ und „Außenseiter“ nachweist.<sup>876</sup>

Daneben ist darauf hinzuweisen, dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass ein bestimmter Anteil des delinquenten Verhaltens von Russlanddeutschen u.A. dadurch zustande kommt, dass Polizeibeamte oftmals – wie das *Bayerische Landeskriminalamt* mitteilt – viele MigrantInnengruppen aus osteuropäischen Gebieten als Aussiedler vermerken.<sup>877</sup> Ferner ist zu erörtern, dass die vor kurzem zitierten Analysen seitens des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen* zu dem Indiz kommen, die Art und Weise, wie die Tatverdächtigenquote unter den Zugewanderten berechnet wird, ergebe überhöhte Zahlen ihrer Kriminalitätsbelastung (Mitberechnung der illegal aufhaltenden Personen, Touristen und Durchreisenden sowie Verstöße gegen das *Ausländergesetz* bzw. *Asylverfahrensgesetz*).<sup>878</sup> Christian Pfeiffer und Birgit Schöckel heben außerdem ein weiteres Problem hervor – die im Zuge der Kommunikation zwischen Zugewanderten und Polizeibeamten entstehenden Missverständnisse, die ihren Untersuchungsergebnissen nach oftmals zur Dramatisierung des Sachverhaltes bzw. zur Überbewertung der strafrechtlichen Einstufung führen.<sup>879</sup>

Die angedeuteten eventuellen Verzerrungen der statistischen Erfassung von deutschstämmigen Personen aus den GUS-Staaten erstreben auf keinen Fall den Zweck, eine/n Russlanddeutsche/n abzubilden, für den/ die abweichende Verhaltensmuster *nicht relevant sind*. Letztlich ist nicht davon auszugehen, dass innerhalb einer bestimmten Volksgruppe niemand gegen die geltenden rechtlichen Normen verstößt und kriminelle Energie aufweist. Während jedoch die Straffälligkeit der ansässigen Jugendlichen eher auf ihr Alter bzw. die Pubertät geschoben wird, erklärt man die Delinquenz der Einwanderer *mit ihrer Herkunft*.<sup>880</sup>

Insgesamt ist deutlich geworden, dass AussiedlerInnen in der BRD nicht selten mit unterschiedlichen Vorurteilen ihnen gegenüber konfrontiert werden. Der Grund für diese negative öf-

---

Straffälligkeit der in beiden evaluierten Orten wohnenden jungen Russlanddeutschen gemacht werden konnten. (Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a), Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, vgl. Luff (b) sowie Informationen aus den Gesprächen mit der Bielefelder und Magdeburger Polizei.)

<sup>873</sup> Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (b).

<sup>874</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (a) mit Bezug auf die Pressemeldung der Newsletter Pro Integration, Nr. 236.

<sup>875</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (d), S. 8.

<sup>876</sup> Vgl. Hüttermann.

<sup>877</sup> Vgl. Luff (a), (b).

<sup>878</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 11, 17.

<sup>879</sup> Vgl. Pfeiffer/ Schöckel.

<sup>880</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 7. Bezüglich der Delinquenz der jugendlichen Russlanddeutschen und der verzerrten Wahrnehmung ihrer Straffälligkeit siehe auch Kapitel 8.9. „Kriminalitätslage“ und 10.4. „Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.“

fentliche Wahrnehmung liegt nicht nur in der verzerrten Berichterstattung sowie in verschiedenartigen fehlerhaften Überzeugungen, die hauptsächlich fiskalisch fundiert sind bzw. eine relativ günstige gesellschaftliche Stellung der hier beschreibenden Ethnie im Hintergrund haben, sondern auch in der Andersartigkeit der Russlanddeutschen im Vergleich zu hiesigen Deutschen. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass die Andersartigkeit m.E. nicht nur ein Problem der Integration von Migranten, sondern grundsätzlich ein zwischenmenschliches Kommunikationsproblem ist: so kann man i.d.R. kaum davon ausgehen, dass eine in ihrem Verhalten bzw. Denken von der Mehrheit abweichende Person oder Gruppe im Kreise der eigenen Landsleute große Akzeptanz genießen wird.

Die Auseinandersetzung mit Verschiedenheit hängt mit eigenen Grenzen, mit der Generierung des „Ichs“ sowie mit den (festen) Identitätsbildern zusammen und im Falle abwesender gut ausgeprägter Selbsterkenntnis bzw. positiver Selbstwahrnehmung werden eigene Selbstdefinitionen bzw. vorhandene Muster zur Bewertung der Umwelt durch Konfrontationen mit Differenz in Frage gestellt, was nicht jede Person positiv interpretieren/ bewältigen kann und zum eigenen Nutzen bearbeiten kann.<sup>881</sup> Zumeist schaltet sich der Mechanismus der Ähnlichkeit ein und Personen, die mehr Ähnlichkeiten uns gegenüber aufweisen, werden als positiv, verlässlich und glaubwürdig wahrgenommen.<sup>882</sup> Anbei ist die Meinung von Dagmar Schlapeit-Beck instruktiv, laut deren der Effekt der Reduzierung eigener Komplexe dann wahrscheinlicher ist, wenn ein „Fremder“ mit Vorurteilen abgestempelt wird.<sup>883</sup>

Damit wird also der Gedanke hervorgehoben, dass der Aspekt, selbst ungerecht behandelt worden zu sein, in der Umwelt regelmäßig durch Vergleiche mit Anderen überprüft wird: So bespricht man auch im Kreis der einheimischen Deutschen Freunde und Bekannte (hiermit werden eigene Landsleute gemeint), die „ungerechterweise“ ökonomisches Wohl oder wahrgenommene bevorrechtigte gesellschaftliche Stellung genießen. Dabei erscheint der psychologische Schutzmechanismus der Verschiebung der erreichten Privilegierung auf ungerechte äußere Gründe simplifizierter und wirksamer als die Auseinandersetzung mit den eigenen Bemühungen im Sinne der geleisteten Investitionen für das Finanz- bzw. Karriereaufsteigen.

Hier ist der Aspekt des Fremdseins bzw. des Gastgeberers interessant, der bestimmte Erwartungen zum Benehmen der „Gäste“ hervorruft. Hiermit wird die Annahme gewagt, dass das Anderssein an sich nicht zwangsläufig die Ablehnung einer bestimmten ethnischen Gruppe verursacht, sondern vielmehr *die Auffälligkeit dieser Verschiedenartigkeit*. Gegenüber den Chinesen, Vietnamesen oder Thai etwa verhält man sich m.E. weder in Deutschland noch in Russland schlecht (zumindest auf der Ebene der Einzelpersonen – Migrantensiedlungen sind schon eine andere Frage), obwohl diese Migrantengruppen einen ebenfalls ganz offensichtlich anderen, sich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidenden Lebensstil haben. Da diese Völkergruppen aber i.d.R. kein Aufsehen erregen, erwecken sie mit ihrer „leisen“ Lebensart in der Öffentlichkeit auch kein übermäßig ausgeprägtes großes Interesse und in der Folge keine abweisenden Sinnesempfindungen.

Russlanddeutsche dagegen – und insbesondere Jugendliche – lenken mittels ihres expressiven Auftretens Aufmerksamkeit auf ihr Äußeres, ihr Verhalten, ihre Freizeitgestaltung etc. Demzufolge wecken sie durch ihre eigene Positionierung Vorurteile bzw. Ängste bei der ansässigen Bevölkerung:

- „In der öffentlichen Wahrnehmung gelten vor allem die jungen männlichen Aussiedler, häufig undifferenziert als „junge Russen“ bezeichnet, als Sicherheitsrisiko. [...] Mit ihrem Aussehen, sie sind meist sehr muskulös und betonen ihre körperliche Stärke, mit ihrer Sprache, sie sprechen häufig gezielt nur Russisch, und mit ihrem gesamten Verhalten provozieren und verunsichern sie die einheimische Bevölkerung.“<sup>884</sup>

---

<sup>881</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang auf die Schrift *Beobachtungen der Moderne* von Niklas Luhmann hinzuweisen. Der strukturelle „semantische Apparat Alteuropas“ mit seinen Vorstellungen einer einheitlichen Weltbeschreibung, einer für alle verbindlichen Vernunft oder auch gemeinsam-richtigen Attitüden im Verhältnis zur Welt und zur Gesellschaft versteuern quasi die Denkschemata vieler Europäer. (vgl. Luhmann (b)).

<sup>882</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

<sup>883</sup> Vgl. Schlapeit-Beck, S. 19.

<sup>884</sup> Schäfer, Heiner.

- „Russisches ist im bundesdeutschen Alltag des letzten Jahrzehnts stark sichtbar geworden, wie zum Beispiel russische Läden, Restaurants und russischsprachige Zeitungen. Zudem sind manche Russlanddeutsche wegen der Nuancen in ihrer Kleidung und anderer Äußerlichkeiten unübersehbar, vor allem sind sie unüberhörbar: Sie sprechen wie die meisten anderen Einwanderer Deutsch mit grammatikalischen Fehlern und starkem Akzent; untereinander ist Russisch ihre Verkehrssprache.“<sup>885</sup>
- „Außerdem sei die Wahrnehmung von jungen Aussiedlern geprägt durch in der Öffentlichkeit sehr präsente, weil laut in einer fremden Sprache redende, oft große Gruppen, die aufgrund ihrer Andersartigkeit Angst einflößen, ohne dabei jedoch in irgendeiner Weise kriminell sein zu müssen.“<sup>886</sup>
- „Ob im Schanzenviertel in Hamburg, dem Gallus-Viertel in Frankfurt, dem Dortmunder Norden oder in Berlin-Kreuzberg, überall mehren sich die Klagen über laute, expressiv auftretende Migrantenjugendliche.“<sup>887</sup>
- „Ihr [der Migranten v.d.A.] kollektives Auftreten trägt jedoch dazu bei, dass die einheimische Bevölkerung sie eventuell als auffällig oder bedrohlich wahrnimmt.“<sup>888</sup>

Und auch bei der Tagung *Kriminalitätsbelastung und Gewalt bei jugendlichen Spätaussiedlern* im Juni 2005, die in der *Landesstelle Unna-Massen* durchgeführt wurde und an der auch die Autorin dieser Studie teilnahm, sprachen die ReferentInnen, zu denen u.A. der Leiter der genannten Landesstelle Jürgen Kraska, Nadine Bals von der *Universität Bielefeld*, Steffen Zdun von der *Universität Duisburg-Essen* sowie Klaus Reith von der *Landeskriminalstelle Baden-Württemberg* gehörten, darüber, dass Ängste bzw. die verzerrte Wahrnehmung der jungen Russlanddeutschen seitens einiger Teile der hiesigen Bevölkerung, die sich in der Zuschreibung der mutmaßlichen Kriminalität, der problematischen Gruppenbildung bzw. des Freizeitverhaltens äußerten, die Ausgrenzungsprozesse und die Marginalisierung der genannten ethnischen Gruppe verursachten.

Wie den angeführten angstbezogenen Darstellungen zu entnehmen ist, die im Zusammenhang mit denen im Abschnitt 4.2. zu erwägen sind, entstehen viele problembehaftete Wahrnehmungen der Aussiedler – vor allem junger Leute – u.A. wegen der Erwartung bestimmter Benehmensstrukturen, die z.B. konkret die Präsenz fremdsprachlicher Kommunikation bzw. ihrer „Lautstärke“, einen auffälligen Kleidungsstil und physisch fundierte Überlegenheit nicht duldet. Dabei ist hauptsächlich die marginale Duldsamkeit der Mehrsprachigkeit hervorzuheben, wie auch der Migrationsforscher Dieter Oberndörfer darstellt: „In vielen Köpfen steckt immer noch das Bild einer nie vorhanden gewesenen homogenen deutschen Einheitskultur. Daher gilt es in Deutschland immer noch als Ärgernis, wenn Zuwanderer in bestimmten städtischen Wohngebieten ihre Sprachen sprechen und dort sogar zur Mehrheit werden. In Einwanderungsländern wird dies als selbstverständliche Begleiterscheinung von Zuwanderung hingenommen.“<sup>889</sup> Anbei ist zu bemerken, dass neben anderen Empirien<sup>890</sup> die vorliegenden Erhebungen darauf hindeuten, dass sich die ungünstige Wahrnehmung fremder Sprachen im Alltag mit der Haltung erklären lassen, man spreche über gebürtige Deutsche schlecht.<sup>891</sup> Diese Befangenheit wird hierzulande nicht weiter diskutiert, dennoch für jeden Einzelnen zum Überlegen hinsichtlich der Ursächlichkeit der erwähnten Attitüde vorgeschlagen.

Die erwartete Unauffälligkeit bzw. Bescheidenheit im Verhalten der Russlanddeutschen im Sinne der Anerkennung dieser Migrationswelle, die nach Ansicht des *Bundesinnenministeriums* und der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* in den 1970er Jahren vorhanden war und heutzutage verschwunden ist,<sup>892</sup> wirft nicht nur die Frage auf, ob die Integration der Aussiedler in einer Gesellschaft zu bewerkstelligen ist, die keine pluralistische Lebensäußerungen akzep-

<sup>885</sup> Retterath (a), S. 4.

<sup>886</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (a) mit Bezug auf die Pressemeldung der Newsletter Pro Integration, Nr. 236.

<sup>887</sup> Seidel-Pielen, S. 96.

<sup>888</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 12-13.

<sup>889</sup> Oberndörfer (b).

<sup>890</sup> Vgl. Todt.

<sup>891</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>892</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland/ Bundesministerium des Innern.

tiert. Sie zwingt auch zur Überlegung, ob diese Zuwanderer genau das tun, was man von ihnen verlangt – „[...] sie haben sich emanzipiert, ihre subalterne Rolle hinter sich gelassen, zeigen Präsenz und werden zu neuen Trägern des sozialen, kulturellen und politischen Lebens. [...] Und die verhalten sich nicht viel anders als die Bürger in den fünfziger und sechziger Jahren, als es zwischen Bürgertum und proletarischen Jugendlichen Konflikte gab.“<sup>893</sup> Um das zum Ausdruck gebrachte Integrationsproblem in Deutschland noch deutlicher zu explizieren, ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit die von Bundeskanzler Helmut Schmidt in Abschnitt 4.2. zitierte Feststellung über die geringe Fremdenfreundlichkeit der Bundesdeutschen – quasi das Aufstellen der Liste mit „Benimmregeln für Gäste“ – das Wohlergehen der Fremdlinge gestattet.

Informativ sind ohnehin die Forschungsbilanzen von Axel Honneth zur Problematik der Integration in die Moderne bzw. des dadurch ergebenden „Kampfes um Anerkennung.“<sup>894</sup> So durchleuchtet dieser Autor, der die Ursprünge seiner Ansichten über soziale Konflikte als moralische binnengemeinschaftliche Kämpfe in der Hegelschen Logik fundiert<sup>895</sup> und vermittels der Rollentheorie von George Mead legitimiert,<sup>896</sup> dass im Falle ausbleibender Respektierung der subjektiven Freiheitsbedürfnisse, die eigentlich die Grundlage jeder sittlich integrierten Gemeinschaft sein soll, das Verhältnis zum eigenen Selbst, das fortwährend intersubjektiv erlangt wird, in den Kampf um Anerkennung münde. Die reale Verankerung der menschlichen Anerkennungsverhältnisse sei ein dialogisches Phänomen, da sie sich durch Prozesse der öffentlichen Vergesellschaftung deuten lässt. Die abwesende öffentliche Akzeptanz gegenüber einer Person(engruppe) provoziert dann das große Ausmaß der Identitätsschwierigkeiten seitens solcher Akteure, denn die personelle Integriertheit konnte/ kann in einer Gemeinschaft nicht verwirklicht werden. Folglich steigt das Bedürfnis nach affektiver<sup>897</sup> Anerkennung, das sich neben der Erlangung gesetzmäßig gesicherter Rechte bzw. eines sicheren rechtlichen Status noch anhand der Einbindung in solidarische Verkehrskreise ausgleichen lassen. Das elementare Selbstvertrauen und die Selbstachtung implizieren somit *einerseits* die kognitive Akzeptanz der jeweiligen Individuen als selbstständig und moralisch urteilsfähig seitens der legislativen Gewalt und *andererseits* die soziale Wertschätzung,<sup>898</sup> was derzeit möglichenfalls als Erklärungsansatz etlicher Aussagen der befragten jugendlichen Russlanddeutschen anlässlich ihrer Akzeptanz von Seiten der Mehrheitsakteure fungieren kann.<sup>899</sup>

In diesem Zusammenhang ist ebenfalls interessant, auf andere Interviewbefunde mit den Jugendlichen aus der GUS hinzuweisen, die bekunden, dass die bereits angesprochenen – von der ansässigen Öffentlichkeit negativ bzw. als frech empfundenen – Aufttrittsweisen der Aussiedler, die die subjektive Selbstachtung hindern, nicht alleine den Aspekt des „Hierzuhauseseins“ in sich integrieren, sondern auch eventuell mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden sind sowie den Ausdruck des Protestes darstellen, der angesichts der erwarteten sprachlichen bzw. kulturellen Assimilation entstanden ist.<sup>900</sup> Daneben lässt sich andeuten, dass frenetische/ gefühlsbetonte Verhaltensausdrücke eine wirksame Strategie sind, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, an welcher es vielen Russlanddeutschen offensichtlich mangelt.<sup>901</sup>

---

<sup>893</sup> Seidel-Pielen, S. 100.

<sup>894</sup> Vgl. Honneth (b).

<sup>895</sup> Vgl. Schlemm.

<sup>896</sup> Vgl. Mead.

<sup>897</sup> An dieser Stelle ist interessant zu bemerken, dass „affektive Störungen“ die Verwirrungen der geistlich-emotionalen Sphäre bedeuten. Affektive Störungen sind anhand der überhöhten Erregbarkeit, des Zornes sowie in Form der Apathie zu beobachten. Dabei sind die genannten Störungen nicht nur eine Folge der funktionellen und organischen Kränkungen des ZNS, sondern auch das Ergebnis der ungünstigen Erziehung. Zu einer möglichen Erscheinung der affektiven Störungen gehören pathologische Effekte (kurzfristige psychische Bealstbarkeiten, die in scharf zustande kommenden emotionalen Spannungen mit nachfolgender Verengung des Bewusstseines – manchmal mit seiner kompletten „Ausschaltung“ - verwirklichen), Aggressionstendenzen sowie die Neigung zu schweren störischen Taten. Daneben besteht die Wahrscheinlichkeit, dass die bereits genannten automatisch vollzogenen Taten mit Amnesie begleitet werden. (vgl. Pädagogik. Große moderne Enzyklopädie, S. 30-31).

<sup>898</sup> Honneth (b).

<sup>899</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.20. Weitere hervorgehobene Kritikpunkte.

<sup>900</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen.

<sup>901</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

Diskutiert man an dieser Stelle die Relevanz solcher selbstzentrierten Anerkennungsaufforderungen sowie die Neigung vieler Menschen, die eigene Lebenszufriedenheit auf Andere (Fremde) zu projizieren nicht weiter, ist im Sinne der Vervollständigung des Bildes über Aussiedlerinnen und Aussiedler sowie der Illustration der vorurteilsbegründeten Integrationsprobleme zu erwähnen, dass sämtliche verzerrte Impressionen in der Wahrnehmung dieser Volksgruppe darin begründet liegen, dass Russlanddeutsche i.d.R. unwillig über eigene Lebensschwierigkeiten reden. So wäre auch die in Kapitel 10. vorzufindende relativ ausführlich dargestellte Palette ihrer Eingliederungshindernisse in Deutschland nicht möglich, hätte die Interviewerin auf ein kurzes Gespräch mit wenigen bzw. unpräzisen Fragestellungen beschränkt.<sup>902</sup>

Es ist also typisch, dass Übersiedler aus der GUS sogar unter prekären Lebensbedingungen (Sozialhilfebezug, eigene Arbeitslosigkeit oder Beschäftigungslosigkeit der Familienmitglieder, Erfahrungen mit dem Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, körperliche Behinderung der Verwandte, etc.) ihre positive Einstellung zum Leben und zu den Zukunftschancen ausdrücken und dass sie insbesondere im Falle des oberflächlichen Interesses nicht klagen. Dabei kann bemerkt werden, dass die dargestellte Unangepasstheit der realen Situation mit den Äußerungen diesbezüglich eher kein Widerspruch ist, sondern eine logische Folgeentwicklung: Je heikler die eigene Lebenslage ist, desto weniger ist die Unwahrscheinlichkeit, dass man gern diese Miserabilität erläutert.

Der eigentlich selbstverständliche psychologische Selbstschutzmechanismus, der u.A. seitens der befragten ExpertInnen<sup>903</sup> in Bezug auf russlanddeutsche Jugendliche bestätigt wurde, führt anscheinend in vielen Fällen zu Fehlinterpretationen im Sinne eines Wohlfühlens der Aussiedler in der Bundesrepublik. Dies gewinnt dadurch an Bedeutung, dass m.E. für große Kreise der ansässigen Bevölkerung eine andere Art des Verhaltens gängig ist. Man gewinnt den Eindruck, dass die Einheimischen Neid und Missgunst ihrer Nachbarn fürchten und das Motto „lerne zu stöhnen ohne zu leiden“ verfolgen. Insofern sind Neid und Abneigung – jenseits positiver Darstellungen im finanziellen Bereich seitens der Aussiedler – eine konsequente Erscheinung, gerade dann, wenn man die Mentalität der Russlanddeutschen nicht kennt. In diesem Zusammenhang sind die Äußerungen von Monika Salzbrunn über Personen mit Migrationshintergrund zu erörtern, die bekunden, dass aufgrund der Stigmatisierungsgänge wegen der prekären sozialen Lage viele Einwanderer generell dazu tendierten, die tatsächliche Lebenslage zu verschweigen und den Eindruck von einer Person zu erwecken, der es insgesamt im Leben gut gehe.<sup>904</sup>

Greift man hier auf die Lebens- und Berufserfahrung mit deutschstämmigen Jugendlichen aus den ehemaligen SU-Republiken seitens der Autorin dieser Studie zurück, lässt sich ergänzend erklären, dass infolge der oftmals miserablen Lebensbedingungen in den Herkunftsländern sowie geringer bzw. optimistischer Vorstellungen bezüglich der Möglichkeiten der Krediteabzahlungen die Ausgleichstendenzen des ökonomischen Besitztums stark zum Tragen kommen. So nehmen viele Jugendliche bei der ersten Gelegenheit Bankkredite auf bzw. kaufen auf Raten teure Autos und teure Mode und treiben mit ihrem scheinbaren fiskalischen Wohlergehen die hiesigen Deutschen noch mehr zur Verzweiflung. Die dargestellte Lebensweise zur Schau hängt allerdings nicht nur mit früheren Armutserfahrungen zusammen, sondern ist u.A. auf die Wertvorstellungen der jungen Russlanddeutschen zurückzuführen, die in der Art sich zu kleiden ihren Ausdruck finden.<sup>905</sup>

Weiterhin kann darauf hingewiesen werden, dass solche Gewohnheiten wie sich draußen zu versammeln, laut zu reden und Alkohol auf der Strasse zu trinken, ebenfalls nicht unbedingt dafür sorgen, dass sich die öffentliche Meinung zur hier behandelnden Bevölkerungsgruppe verbessert. Die Vorliebe für diese Art der Freizeitgestaltung draußen wurzelt ebenso in früheren Heimatkontexten, wie auch die Landestutorin der *Jugendgemeinschaftswerke NRW* Elvira Spötter aufführt: „Die jungen Spätaussiedler/innen legen einen hohen Wert darauf, sich in der Freizeit mit Freunden und Bekannten zu treffen. Für diese Treffs gab es keine speziellen Räume, sie trafen sich auf der Straße.“<sup>906</sup>

---

<sup>902</sup> Siehe Kapitel 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>903</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>904</sup> Vgl. Salzbrunn, S. 105.

<sup>905</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>906</sup> Spötter.

Und schließlich erscheint ebenfalls signifikant, den Aspekt der *Gerüchte* durchzuleuchten. Jeder von uns ist i.d.R. so kreativ, dass beim Weitergeben von bestimmten Informationen eigene Interpretationen des vorher Erfahrenen hinzugefügt werden. Dabei geben wir nicht diejenigen Auskünfte weiter, die uns vermittelt wurden, sondern eher das, was wir verstanden haben. Die Vorliebe der Übertreibung des Gehörten/ Gesehenen kommt ebenfalls oftmals hinzu, was im Endeffekt zu belangvollen Verzerrungen in den Darstellungen der realen Situation führt. So wurde meinerseits einmal während der Vorlesung im Fach *Sozialpsychologie* ein interessantes Experiment beobachtet. Neun Personen mussten den Vorlesungssaal verlassen, damit empirisch überprüft werden konnte, wie Informationsdeformationen zustande kommen. Diese Studenten wurden dann von der Dozentin nacheinander in den Vorlesungssaal zurückgeholt. Zur Aufgabe der neun Experimenteilnehmer gehörte dem nächst hereinkommenden Studenten die Botschaften zu übermitteln, die vom vorherigen Experimenteilnehmer mitgeteilt wurden. Illustrierte der erste Student eine Szene, in der sich ein junger Mann vor dem Haus seiner Freundin mit ihr unterhält, erfuhr der neunte Student etwas über grausame Eifersucht mit begleitenden physischen und Körperverletzungen. Mit Hilfe dieser Ausführung soll also die Wichtigkeit der öffentlichen Akzeptanzarbeit unterstrichen werden, da Gerüchte dort entstehen, wo es Informationsmängel bei vorhandenem Informationsinteresse gibt.

Das fünfte Kapitel dieser Dissertation, in dem u.A. die Geschichte und die Mentalität, die Rahmenstrukturen des Begriffs „Aussiedler“ sowie die vorurteilsfundierte Integrationsprobleme der Russlanddeutschen erläutert wurden, verfolgt das Ziel der umfassenden und einfühlsamen Erwägung der in den anderen Abschnitten abgebildeten theoretischen bzw. empirischen Recherchen. Die Behandlung der Gründe für die verzerrte Wahrnehmung der Einwanderer aus der GUS und der Einheimischen zueinander sollte den Überlegungen bezüglich der Signifikanz der Zuwanderung von Aussiedlern in die Bundesrepublik bzw. der Nutzung der positiven Effekte dieser Migration seitens der Aufnahmegesellschaft sowie möglicher weiterer Effizienz der Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik Platz machen.

In Anlehnung an die Inhalte des Kapitels 4.3. „Braucht Deutschland Migration?“ ist abermals an die derzeitigen demographischen Probleme zu erinnern und zur Diskussion zu stellen, ob „[...] die dominierende Abwehrhaltung gegenüber diesen Kindern dieser Gesellschaft [den Aussiedlern v.d.A.] unverantwortlich angesichts des Umstandes [ist], dass die demographische Entwicklung darauf hinausläuft, dass beispielsweise im Jahr 2010 in der dynamischen Altersspanne der 20- bis 40-jährigen der Anteil der sogenannten „Ausländer“ zum Beispiel in der größeren Städten Nordrhein-Westfalens auf 45% zuläuft.“<sup>907</sup>

Schaut man auf die im Rahmen dieser Untersuchung zu beschreibende Übersiedlergruppe unter diesem pragmatischen Gesichtspunkt, ist festzuhalten, dass sich die relativ gut ausgebildeten Eingliederungschancen im Bereich der vorhandenen Identitätsbilder im „Deutschsein“ (Sprache, Kultur, Sitten, Bräuche etc.) spiegeln, was zur logischen Schlussfolgerung der Nutzbarkeit solcher Kenntnisse bzw. Attitüden für die Bundesrepublik und die integrative Sozialarbeit zwingt.

Aber nicht nur die pragmatische Handlungsbezogenheit sowie die *Hermeneutik* scheinen an dieser Stelle erwähnenswert, sondern auch die Tatsache, dass deutschstämmige Minderheiten aus den ehemaligen SU-Republiken aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volk, ihrer Geschichte und des schweren Schicksals mit bestimmter staatlicher Unterstützung rechnen können, wie auch das *BMI* zur Sprache bringt: „Die Bundesregierung bekennt sich unverändert zu ihrer historischen Verantwortung für die Minderheiten in den Herkunftsländern.“<sup>908</sup>

Überdies ist ein ebenfalls wichtiger Aspekt zu beleuchten, dass Migranten deutscher Herkunft im Vergleich zu vielen anderen Zuwanderergruppen in der Bundesrepublik keine Möglichkeit zur Rückkehr haben, da die nahe Verwandtschaft i.d.R. mitübersiedelt (bewusste lebenslang geplante Immigration auf der Ebene der ganzen Familie mit dem Verkauf des kompletten Eigentums) und in den Herkunftsländern weder Bezugspersonen bleiben noch Möglichkeiten vorhanden sind, auf staatliche finanzielle Hilfen zurückzugreifen. Auch das Merkmal des marginal existenten Heimatgefühls in der GUS fungiert als eine weitere Besonderheit der Russlanddeutschen, was die

---

<sup>907</sup> Heitmeyer, S. 13.

<sup>908</sup> Bundesministerium des Innern (y).

Frage aufwirft, wie sich Personen fühlen können, die das fundamentale Daseinsbedürfnis der sozialen Zugehörigkeit, Sicherheit und Beschützung in keinem der zwei Länder befriedigen können.

Nimmt man die hier gezeichnete Situation der Aussiedlerinnen und Aussiedler empathisch an, ist davon auszugehen, dass die mehrfach eingeforderte Wechselseitigkeit des Integrationsprozesses (die Teilnahme der Einheimischen *und* der Einwanderer daran)<sup>909</sup> zur Realität wird, was allerdings u.A. die Akzeptanz der ethnischen Lebensformen bedeutet. In dieser Hinsicht ist den nachfolgenden Abschnitt dieser Studie „Ethnische Koloniebildungen“ hervorzuheben, da er sich weiter mit der Darstellung der Kultur der deutschstämmigen Ethnie aus der GUS beschäftigt sowie gemeinschaftliche Lebensarten in der Bundesrepublik in der Spanne der Herkunfts- und Aufnahmelandkontexte zur Schau trägt.

### **Abstract.**

Diesen Teil der Dissertation kann man als eine öffentliche Akzeptanzarbeit verstehen, die sich darum bemüht, die Meinung über die Russlanddeutschen in der Mehrheitsgesellschaft zum Positiven zu verändern. Nach der Einführung in die Geschichte der Aussiedler seit der Zeit ihrer Auswanderung in die osteuropäischen Gebiete bis zur Gegenwart (einschließlich der tabellarischen und graphischen Darstellungen dieser Zuwanderer nach Ankunfts Jahren und Herkunftsgebieten in Deutschland; im Jahr 1989 in der Sowjetunion; der Verteilung der erwähnten Übersiedlergruppierung nach Bundesländern; ihrer Alters- sowie Bevölkerungsstruktur und Ergebnisse der Sprachtests in den GUS-Staaten) erfolgt das Eingehen auf die rechtlichen Rahmenbedingungen dieser Einwanderung. Man schildert warum und wieso diese Fremdsiedler in die Bundesrepublik ankommen dürfen, man definiert den Begriff „Russlanddeutsche“ und man deutet die Zweifelhaf-tigkeit solcher praktizierten Umgangsweisen den Deutschstämmigen gegenüber wie etwa das *Wo-ZuG* oder auch der über Jahre dauernde Prozess der Ausreisearbeitsstellung, der negativ auf die biographische Lebensplanung der Betroffenen, aber auch auf ihre Identifikationsbilder mit der Bundesrepublik wirkt. Ferner bringt man das Verfahren der Annahme dieser Übersiedler in den Übergangslagern zur Sprache und man macht anschaulich, warum diese Migranten auf die Hilfe ihrer Verwandtschaft im Zurechtfindungsprozess in Deutschland angewiesen sind.

Des Weiteren konferiert man die typischen Vorurteile den Russlanddeutschen seitens der Aufnahmegesellschaft gegenüber, man arbeitet darauf hin, diese nur noch gering begründeten Voreingenommenheiten auszuräumen und man deutet auf besondere Ressourcen der Migration der AussiedlerInnen hierzulande hin. Dabei werden eigene Spezifiken der Mentalität der GUS-Zuwanderer angedeutet, was seinerseits helfen soll, diese Migranten besser zu erwägen sowie ein positives Verhältnis zu ihnen zu entwickeln. Es wird die Heterogenität der deutschstämmigen Zuwanderer aus der GUS zu Papier gebracht, was dem Risiko der homogenbezogenen Wahrnehmung entgegen kommt.

Kaum umzugehen sind ebenfalls die medialen Prozesse hierzulande, die i.d.R. umfassend an der öffentlichen Ablehnung der Migranten aus der GUS arbeiten und somit als bedeutende Eingliederungsbarrieren zu werten sind. Aber auch diverse PolitikerInnen mit ihren Äußerungen über eingewanderte Personen arbeiten quasi „gegen sich selbst“ und hemmen die erstrebte Integration. Abschließend erklärt man das Phänomen der Gerüchte ganz allgemein, was desgleichen denjenigen Personen, die eher zu einer positiven Meinung über Einwanderer neigen, dabei helfen soll, möglichst objektiv die in der Öffentlichkeit gängigen Meinungen nachzusinnen.

---

<sup>909</sup> 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.

## 6. Ethnische Koloniebildungen.

Wenn diese Untersuchung die Begriffseinheiten „Ortsansässige“, „angestammte Bevölkerung“ oder „beheimatete Deutsche“ gebraucht, nimmt sie selbstverständlich nicht alle Vertreter der benannten ethnischen Gruppe an, sondern diejenigen, die sich dabei angestochen empfinden. Ohnedies meint die Begriffsbildung „Einheimische“ auch „Inländische“ in anderen Ländern der Welt.

Das vorliegende Kapitel ist in methodischer Hinsicht in enger Verkoppelung mit vielen in den Abschnitten 2.3. und 2.5. angesprochenen Spezifiken der wissenschaftlichen Auseinandersetzung dieser Dissertation zu betrachten. Der u.A. aus einem Mangel theoretischem Wissen resultierende Einbezug der empirischen Daten, der vor allem für die *Aktionsforschung* und die *Grounded Theory* kennzeichnend ist, erstreckte sich über die *sequenzielle Analyse* (die anthropologische Behandlung der ethnischen Kolonie ganz allgemein sowie am Beispiel der Städte Bielefeld und Magdeburg: Kapitel 6.2.1. und 6.2.3.), die *hermeneutische Darstellung* der ethnischen Kolonien (hinsichtlich ihrer Entstehungsgründe: Kapitel 6.1. und 6.3.; partieller Bestandteile: Kapitel 6.2.2. sowie zu leistender Aufgaben: Kapitel 6.2.4.), was mittels der pragmatischen Erläuterung betreffs ihrer Effizienz für die Bundesrepublik (Kapitel 6.3. und 6.4.) bekräftigt wurde. Überdies sollen die Eigendefinition des hier zu ermittelnden gesellschaftlichen Phänomens (Abschnitt 6.5.) sowie die Illustration möglicher Gründe für verzerrte Wahrnehmungen von Migrantennetzwerken dazu dienen, die Integrationsproblematik der (jugendlichen) Russlanddeutschen besser zu verstehen sowie die Fragestellung durchzuleuchten, inwieweit die Zuwanderungsströme der Aussiedler in die Bundesrepublik relevant sind.

Ferner ist anzumerken, dass der Blick auf die eigenen Beobachtungen sowie die eigene Lebenserfahrung in der Spanne des Herkunfts- und des Aufnahmelandes, die vor allem von der *Ethnomethodologie* und *Ethnographie* in ihrer Bedeutsamkeit pointiert wird, dem Ziel der wissenschaftlichen umfassenden Analyse dient. Die im gesamten Abschnitt 6. angedeuteten theoretischen Inhalte bzw. Hypothesen werden durch die Darstellungen des Kapitels 9. konkretisiert und sollen insofern an dieser Stelle als eine bedeutende Hilfe im Falle der Unklarheit etlicher Aussagen bzw. Wünschbarkeit weiterer Informationen unterstrichen werden.

Wenn man über ethnische Koloniebildungen redet und dabei der Frage nachgeht, ob sie negative oder positive Auswirkungen auf die Mehrheitsgesellschaft haben, muss man von Anfang die Frage beantworten, was eigentlich Integration ist. Will man also kulturelle Homogenität, die sich in Anbetracht der Inhalte des Abschnitts 3. ziemlich fragwürdig erscheint, mittels der „Reparatur“ der derzeitigen Lebensformen erstreben, bieten heterogene Lebensarten und Kulturen kein weiteres Rahmenkonzept für die thematische Auseinandersetzung. Erkennt man die konstatierende Absenz des absolutierenden kulturellen Kerns der Moderne, den der Integrationsfundus i.d.R. vorsieht, wird ersichtlich, dass die ethnischen Siedlungsformen keineswegs dem gesetzlich definierten Zusammenhalt der Bundesrepublik entgegenstehen.

Hiermit wird also zur Diskussion gestellt: Wenn ethnische Kolonien die Abwesenheit der Integration bedeuten, was ist dann der Zustand der Integriertheit und wo befindet sich der gesellschaftliche Kern, der Orientierungsmaßstäbe für soziale und räumliche Strukturen des Integrationszustandes liefert? Blickt man auf die in anderen Staaten durchgeführten Studien über ethnische Netzwerke und konkret auf die Untersuchungen *Die Street Corner Society*<sup>910</sup> oder *The City*,<sup>911</sup> so lässt sich hervorheben, dass der Begriff der Randgruppen nirgendwo auftaucht. Dies deutet darauf hin, dass sich innerhalb der heutigen Gesellschaften Randkulturen bzw. Kernkulturen nur noch schwer definieren lassen. Und auch aus den Informationen, die in Kapitel 3.2. dieser Doktorarbeit nachgezeichnet wurden, lässt sich erkennen, dass die heutige Öffentlichkeit in der Bundesrepublik aus mehreren subkulturellen Erscheinungen besteht, was eigentlich auch positive Aspekte für dieses Land hat.<sup>912</sup> Bezieht man daneben die in Kapitel 3.4. vorgeschlagene binnengesellschaftliche

---

<sup>910</sup> Vgl. Whyte.

<sup>911</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>912</sup> Siehe Kapitel 4. Migration nach Deutschland: Zukunftschance oder Belastung für den Staat?

integrierende Interaktionsstruktur ein, wird logisch zu erläutern, dass in ethnischen Kolonien erschöpfte öffentliche Potenziale liegen, die – wie erwähnt – im Falle der Sage vom bedauerlicherweise unklar definierten kulturellen Orientierungsrichtungspunkt<sup>913</sup> entfallen.

In den nachfolgenden Kapiteln wird ein vergleichsweise umfassendes Bild ethnischer Kolonien nachgezeichnet, das vermutlich ausschließlich in Bezug auf Deutschland relevant ist und hinsichtlich der Auswahl der Begrifflichkeit gegenwärtig erklärt werden soll. Hiermit sind gewisse Polemiken betreffs der hier verwendeten Definition „ethnische Kolonie“ im Rahmen der in Abschnitt 2.5. beschriebenen Universitätskolloquien gemeint, an denen die Autorin dieser Studie während der Arbeit an ihrem Promotionsvorhaben teilnahm. Vermutlich erzeugte die Begriffsbildung „ethnische Kolonie“ bei den KollegInnen gewisse Abneigungen wegen der engen Assoziierungen mit den Worten „Ghetto“ oder mit der erfundenen Angenommenheit der „Parallelgesellschaften“.

Allerdings scheint es m.E. spannend, die Netzwerke der Aussiedlerinnen in dieser Untersuchung mit dem Begriff „ethnische Kolonie“ zu bezeichnen, und zwar nicht nur deswegen, da das lateinische Wort „colonus“ nicht nur räumliche Aspekte meint,<sup>914</sup> sondern auch, weil mittels solch einer offensichtlich öffentlich als problematisch wahrgenommenen Bezeichnung anhand der anthropologischen Gegenüberstellung der derzeitigen Lebensformen zu den herkömmlichen Daseinsstrukturen ihre Eigenart besser positioniert werden kann.

## **6. 1. Warum entstehen ethnische Kolonien?**

Bevor die verschiedenen wissenschaftlichen Ansichten bezüglich ethnischer Kolonien dargestellt werden, ist zu erläutern, dass die Arbeit an der erwähnten Thematik zwangsläufig mit der gut ausgeprägten Präsenz entsprechender thematischer Beiträge zur bundesdeutschen Situation resigniert werden musste. Obgleich die Mühsäle einiger öffentlicher Akteure hinsichtlich der Besorgnisse über die Zukunft Deutschlands und der daraus resultierenden mengenmäßigen Ausführungen über die wahrscheinlich nur für sie so „parallele“ Welten,<sup>915</sup> spricht, „Parallelgesellschaften“,<sup>916</sup> konstatiert werden konnten, boten diese Darstellungen keine Grundlage für die empirische Behandlung der ethnischen Siedlungsformen in irgendeiner thematischen Form. Blickt man zunächst auf die Erfahrung anderer Staaten, ist darzutun, dass zur Kausalität ethnischer Kolonien folgende Faktoren gehören:

- ✓ soziale Ignoranz und Ausgrenzung seitens der Aufnahmegesellschaft;
- ✓ Assimilationsdruck;
- ✓ ökonomische Notlage und stadtteilbezogene Wohnpolitik;
- ✓ das Bedürfnis nach Rückzugsraum und die Suche nach emotionaler Unterstützung;
- ✓ die sogenannten „natürlichen“ Bedürfnisse von MigrantInnen wie institutionelle Bedürfnisse oder Bedürfnisse nach der Fortsetzung sozialer Beziehungen;
- ✓ familiäre, freundschaftliche oder kirchliche Zusammenschlüsse sowie
- ✓ fehlende Kenntnisse der Sprache des Aufnahmelandes und fehlende Strategien zum Umgang mit der Außenwelt.<sup>917</sup>

Wie die Erfahrung der Vereinigten Staaten zeigt, nehmen insbesondere ökonomische, politische und soziale Faktoren Einfluss auf die Entstehung ethnischer Kolonien. Ferner ist zu bekunden, dass im Falle einer die Einwanderer benachteiligten Politik des Aufnahmelandes davon auszugehen ist, dass die binnengesellschaftliche Schichtung stärker zum Ausdruck kommt und die

---

<sup>913</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>914</sup> Vgl. Lexikothek, Band 5., S. 338.

<sup>915</sup> Siehe auch dazu 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>916</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>917</sup> Vgl. Heckmann (a), (b), (d), 1998, vgl. Loch, vgl. Hagedorn, vgl. Salzbrunn, vgl. Baringhorst, vgl. Triesscheijn, vgl. Entzinger, vgl. Penninx, vgl. McKenzie, vgl. Gordon, vgl. Bös, vgl. O'Byrne, vgl. Oberndörfer (a), vgl. Peach, vgl. Breton, vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Krummacher (b), vgl. Evers/ Kaiser, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Willis, vgl. Vogt, vgl. Bommes.

intensive Bildung ethnischer Netzwerke als Mittel der Einwanderer zur Bearbeitung erfahrener gesellschaftlicher Diskriminierung begünstigt.<sup>918</sup>

In Anbetracht der eigenen Recherchen in Bielefeld und in Magdeburg sowie der präsenten Erkenntnisse zu Migrantenkolonien in der Bundesrepublik<sup>919</sup> kann zur Sprache gebracht werden, dass die bereits genannten Faktoren für die Ursächlichkeit der Zusammenschlüsse von Einwanderern in anderen Staaten in irgendeiner Form in der hiesigen Realität Analogie finden. Zum Zwecke einer hermeneutischen Erwägung wird im Folgenden kurz die praktische Auswirkung jeder der sieben identifizierten Kausalitäten aufgeführt.

Die vor allem im Abschnitt 5.2. erläuterten Vorurteile der einheimischen Bevölkerung, mangelnde Akzeptanz und Konkurrenzgefühle (z.B. hinsichtlich der Besetzung von Arbeitsplätzen), wahrgenommene Verschiedenheit und Neid tragen zur Marginalisierung und Ausgrenzung von Russlanddeutschen bei. Der daraus resultierende fehlende Zugang zur Aufnahmegesellschaft, zu deutschen Organisationen sowie Diskriminierungserfahrungen ganz allgemein befördern die Suche nach anderen Formen der gemeinschaftlichen Angebundenheit. Als Illustration des dargestellten Prozesses mag die Äußerung des grünen Abgeordneten Özcan Mutlu im Januar 2004 bei den Diskussionen im *Innenausschuss* des Parlaments genügen, dass man sich nicht wundern sollte, wenn Migranten Clans bildeten und sich nicht integrierten, sofern man ihnen gleichzeitig das Gefühl gebe, dass sie in Deutschland nicht erwünscht sind.<sup>920</sup>

Ethnische Koloniebildungen entstehen ebenfalls nicht zuletzt deshalb, weil die Gruppe einen sozialen und emotionalen Rückhalt für den Einzelnen bietet. Fühlt man sich von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt und diskriminiert, zieht man sich demzufolge in das eigene bekannte Milieu zurück. In dieser Umgebung findet man Verständnis, Hilfe und Rückhalt. Sprachschwierigkeiten und Unterschiede in der Mentalität, Werteinstellungen und Attitüden gegenüber einheimischen Deutschen spielen dabei eine große Rolle. Im Falle eines stark ausgeprägten Kontrastes kann eine feste und beständige Angebundenheit des Einzelnen an ethnische Einrichtungen angenommen werden. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass z.B. Ehepartner oftmals innerhalb der eigenen Gruppe gesucht und gefunden werden.<sup>921</sup>

Dabei erscheint es signifikant, die logische Folgerichtung des geschilderten Prozesses anzudeuten: Je mehr Schwierigkeiten Migranten bei der Eingliederung in die Gesellschaft des Aufnahmelandes und beim Aufbau von Kontakten zur hiesigen Bevölkerung haben, desto mehr suchen sie nach Möglichkeiten, in eine andere Gesellschaft aufgenommen zu werden, da permanente Bedürfnisse nach sozialen Kontakten i.d.R. für alle Menschen kennzeichnend sind. Daneben ist die Wahrscheinlichkeit des angestrebten Ziels zu beleuchten (ähnliche kulturelle, religiöse oder soziale Prägungen), der übrigens im Rahmen dieser Studie in Bezug auf die Bewohnerschaft der privilegierten Stadtteile zu bekunden ist<sup>922</sup> und auch im Gutachten für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung* thematisiert wird: „Dass man eine ausgeprägte Segregation gerade bei den Gruppen findet, die über besonders große Wahlfreiheit auf dem Wohnungsmarkt verfügen, weist darauf hin, dass es freiwillige Segregation gibt aus dem Interesse, mit „seinesgleichen“ benachbart zu sein – oder zumindest die „Anderen“ auf Distanz zu halten. Warum erklärt man dieses Interesse gerade bei den Angehörigen der Unterschicht oder den Zuwanderern für illegitim und störend, die doch besonders auf informelle soziale Netzwerke angewiesen sind?“<sup>923</sup>

Auch der Assimilationsdruck von Seiten der Aufnahmegesellschaft bzw. Erwartungen an Migranten, die nicht realistisch sind, können den Effekt auslösen, dass man verstärkt Kontakt zu Landsleuten sucht. Hierzu ist anzumerken, dass an Russlanddeutsche oftmals unrealistische Erwartungen gestellt werden (schnelle Aneignung der Kenntnisse der deutschen Sprache, unauffällige Integration etc.), wie das *Zentrum für Information und Beratung im Sozial- und Gesundheitswesen* erläutert.<sup>924</sup> Diese kaum zu bewältigenden Aufgaben begünstigen daneben viele Missver-

<sup>918</sup> Vgl. Gordon, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte.

<sup>919</sup> Vgl. Salentin, vgl. Retterath (a), (b), vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>920</sup> Vgl. Wo es brennt im Kiez. Senator Ehrhart Körting legte dem Innenausschuss die kriminelle Landkarte Berlins vor – und warnte vor Ghetto-Bildung.

<sup>921</sup> Siehe Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik.

<sup>922</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld sowie 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>923</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 53.

<sup>924</sup> Vgl. Bachmann/ Becker/ Hörmann/ Janni-Schmid/ Struck.

ständnisse, Ablehnungstendenzen der Einheimischen sowie Identitätsbrüche. Sie bewegen die Aussiedler entgegen dem angestrebten Ziel eher dazu, sich in die eigenen Kreise zurückzuziehen.<sup>925</sup>

Bei der Bildung von Migrantenkolonien spielen neben dem Sozialstatus der Einwanderer ebenso die Mechanismen des Wohnungsmarktes eine Rolle, wie Stefan Gaitanides von der *Fachhochschule Frankfurt* verifiziert.<sup>926</sup> So werden ethnische Zusammenschlüsse insofern durch die Stadtplanung bedingt, als AussiedlerInnen wegen mangelnder finanzieller Ressourcen bzw. der in einer bestimmten Kommune zur Verfügung stehenden „sozialamtförderungswürdigen“ Wohnaufenthalten in solche hinziehen sollen.<sup>927</sup> „Die Migrantenbevölkerung in den Städten lebt zunehmend nach ihrer rechtlichen und sozialen Situation und Lebenslage ausdifferenziert in bestimmten Wohnquartieren. Diese Konzentration ausländischer Familien in den unattraktiven Wohnvierteln ist Ergebnis sozialräumlicher Armutssegregation. Die Migranten haben die multiethnischen Spannungen nicht verursacht, sondern sind selbst Opfer sozialer Benachteiligungen und auf die wenig attraktiven Wohnquartiere angewiesen.“<sup>928</sup> Beiläufig ist zu erwähnen, dass nicht nur knappe fiskalische Ressourcen für städtische Segregationsprozesse ursächlich sind, sondern auch die Ablehnung durch private Vermieter bzw. sich über lange Zeit erstreckende Wohnungssuche.<sup>929</sup>

Folglich bieten sich bestimmte Siedlungsformen an wie *Baumheide* und *Milse* in Bielefeld oder *Olvstedt* in Magdeburg, die keine attraktive Infrastruktur<sup>930</sup> aufweisen und öffentlich negativ abgestempelt werden.<sup>931</sup> „Dass in der Mehrzahl dieser Quartiere hohe Anteile von sozial schwachen Familien zu verzeichnen sind, erleichtert die Integration der neu eingereisten Aussiedler nicht.“<sup>932</sup> Gleichwohl kollidieren diese am Exempel Bielefeld bzw. Magdeburg unterkunftsbezogenen Urbanitätsprozesse keinesfalls mit den sozialräumlichen Kommunikationsstrukturen der Russlanddeutschen;<sup>933</sup> was an dieser Stelle den entscheidenden Einfluss hat (Leistungen des Sozialstaates bzw. der Gastgesellschaft ganz allgemein oder Integrationsanstrengungen der Aussiedler), kann nicht beantwortet werden.

Nimmt man den rationalen Aspekt<sup>934</sup> jedes Handlungsvorganges an, was bedeuten soll, dass die Aufnahmegesellschaft selbst verursachte Prozesse nicht kritisieren kann, so ist zu erläutern, dass ethnische Kommunikationszusammenschlüsse nicht unbedingt schlecht betrachtet werden sollen. Diese geben den AussiedlerInnen – besonders den neu nach Deutschland angekommenen – Möglichkeiten zur Eingliederungshilfen sowie emotionalen Rückhalt im muttersprachlichen Milieu. Hinzu kommt, dass das Bedürfnis nach einem Rückzugsraum bzw. nach emotionaler Unterstützung für uns alle kennzeichnend ist und eben nicht das Resultat eines voreingenommenen Blicks aus der Mehrheitsposition sein darf: „Die subkulturellen Vergemeinschaftungsprozesse dürfen aber nicht ausschließlich auf der Folie einer defensiven Bewältigungsstrategie in der Minoritätenposition betrachtet werden.“<sup>935</sup>

Erwägt man in der kritischen „Fernsicht“ auf ethnische Kolonien den Aspekt der fehlenden Kontakte zu Einheimischen, den z.B. der *Integrationsbeauftragte der Landesregierung NRW* betrauert,<sup>936</sup> ist darauf hinzuweisen, dass emotionale Hilfen auch ohne solch eine Kommunikation praktikabel sind, was mutmaßlich dem hier vorgeschlagenen Integrationsbegriff keinesfalls widerspricht.<sup>937</sup> Indes *wünschen sich* die deutschstämmigen GUS-Übersiedler in zwei untersuchten

---

<sup>925</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>926</sup> Vgl. Gaitanides (a).

<sup>927</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>928</sup> Schlapeit-Beck, S. 18.

<sup>929</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland

<sup>930</sup> Der Begriff „Infrastruktur“ kommt ursprünglich aus der Militärsprache der *NATO*. (Siehe Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.)

<sup>931</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>932</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 11.

<sup>933</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>934</sup> Dieser rationale Aspekt heißt bei W. Petrowskij das *Postulat der Angemessenheit*. Dies bedeutet, dass alle Merkmale der Tätigkeit eines Individuums (eigentlich) in keinem Widerspruch zueinander stehen (sollen). (vgl. Petrowskij, (b).

<sup>935</sup> Gaitanides (a).

<sup>936</sup> Vgl. Der Integrationsbeauftragte der Landesregierung NRW.

<sup>937</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

Kommunen den Kontakt zu Bundesdeutschen, was aber nicht immer als gelungen betrachtet werden kann.

Es muss allerdings auch berücksichtigt werden, dass die Entstehung von Zuwandererorganisationen ein ganz natürlicher Effekt im Migrationsprozess ist. Auch unter der Annahme, dass eine Gesellschaft ideale Bedingungen für die Eingliederung in ihre Strukturen für ausländische Personen anböte, kann es trotzdem vorkommen, dass in einem Ort so etwas wie eine ethnische Kolonie entsteht. Diese sozialräumlichen Siedlungsformen sind dennoch i.d.R. transkulturell und spiegeln den Ausdruck neuer Bedürfnisse von Zuwanderern wider, die während des Lebens in einem neuen Land entstehen.<sup>938</sup> Obzwar die Abneigung der Außenwelt gegenüber Strukturen paradox erscheint, die aber infolge der Interaktion mit ihr aufkeimen, da „[...] der Gesellschaftscharakter der Schlüssel zum Verständnis des Gesellschaftsprozesses [ist]“<sup>939</sup> und es insofern hier m.E. keiner weiteren Ausführungen bedarf – wird die negative Wertung der binnenethnischen Kommunikation noch fraglicher, weil Bedürfnisse nach der Fortsetzung sozialer Beziehungen oftmals nur im Kreise der eigenen Landsleute ausführbar sind (Neuankömmlinge brauchen Zeit zum Erlernen der Fremdsprache, die sich mit dem zunehmenden Alter der Übersiedler über einen größeren Zeitraum erstrecken kann<sup>940</sup> oder im Falle der zwanghaften Kolonisation in bestimmte Schultypen<sup>941</sup> kaum erzwingbar wird.)

Fernerhin ist der Aspekt der transkulturellen Identität der Aussiedler erwägenswert,<sup>942</sup> was den Kontakt zu Landsleuten und den Bezug zur Kultur ihres Herkunftslandes im Aspekt der völligen Entfremdung von der eigenen Mentalität sowie des Identitätsverlustes legitimiert. Und auch die Unsicherheitsmomente der Migration ganz allgemein, die Carlos Sluzki formuliert, positionieren die Merkmale des in ethnischen Kolonien enthaltenen sicheren Sozialraumes, der Bearbeitung von Marginalitätserfahrungen und psychischen Belastungen im Nutzbarkeitseffekt. So schreibt etwa Irina Brinkmann, die mehrere Jahre an der *Heimsvolkshochschule St.-Hedwig-Haus* in Oerlinghausen mit Russlanddeutschen arbeitete, dass AussiedlerInnen in ihren eigenen Kreisen Vertrautheit und Solidarität finden.<sup>943</sup> Die aus solchen Kontakten entstehenden sozialen Netzwerke sind keineswegs Ghettos, wie u.A. der Migrationsforscher Dieter Oberndörfer verifiziert – „Gemeinsames Wohnen bietet Zuwanderern der ersten Generation Möglichkeiten des Eingewöhnens, des Solidarschutzes und der Beratung durch Verwandte oder Bekannte. Es führt nicht zwangsläufig zur Ghettobildung, zum Zusammenleben in abgeschotteten Subkulturen mit zum Teil hoher Kriminalität [...]“<sup>944</sup> – oder die in den Abschnitten 4.2. und 6.3. seitens einiger öffentlicher Akteure abgebildeten „Parallelgesellschaften“, was logischerweise eine Überlegung zustande bringt, ob sie eventuell selbst in den „Parallelwelten“ leben.

Darüber hinaus fungieren der stark ausgeprägte familiäre Zusammenhalt sowie die religiösen Prägungen der GUS-Übersiedler als besondere Faktoren ihrer räumlichen Zusammenballungsprozesse, die im Aspekt ihrer kontinuierlichen Beständigkeit unter Betrachtung der antireligiösen Staatsführungslehre der Sowjetunion bzw. diskriminierenden Politik zu Russlanddeutschen ganz allgemein analysiert werden sollen.<sup>945</sup> Folglich entstanden noch in den Herkunftsländern stabile kirchliche Subkulturen, die selbst bei Abwesenheit gleicher Einrichtungen in Deutschland durch feste religiöse Prägungen zu einer Art kirchlicher ethnischer Kolonie in der Gesamtmosaik der Aussiedlerinfrastrukturen führten. So teilten die Pastoren der mennonitischen Gemeinden in Bielefeld mit, mittlerweile seien alle Gemeindemitglieder in dasjenige Stadtviertel umgezogen, in dem sich die jeweiligen Kirchen befinden.<sup>946</sup> Als Illustration der abgebildeten Entwicklungsgänge können die Äußerungen des mennonitischen Pastors Hans Niessen dienen, der sagt, dass diejenigen Personen, die unter der kommunistischen Diktatur als Deutsche und Christen diskriminiert worden seien, in Deutschland nicht durch andere integriert werden könnten. Wer bewusst und

---

<sup>938</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>939</sup> Fromm, S. 271.

<sup>940</sup> Siehe Kapitel 10.2. 5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten.

<sup>941</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>942</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>943</sup> Vgl. Brinkmann (b), S. 4-5.

<sup>944</sup> Oberndörfer (c).

<sup>945</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>946</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

ernst seinen Glauben lebe, werde in Deutschland stattdessen Außenseiter bleiben.<sup>947</sup> Und auch die familiären Bande, die u.A. mittels der in Freiburg durchgeführten Bevölkerungsbefragung als Ursächlichkeit des Konglomerats der Aussiedler herausgearbeitet wurden,<sup>948</sup> lassen sich durch die vorliegenden Recherchen bestätigen.<sup>949</sup>

Abschließend sind sprachliche Entstehungsgründe der ethnischen Kolonien zu beleuchten, die in den schlechten Deutschkenntnissen – „Fehlende Deutschkenntnisse erschweren die Integration der Betroffenen. Die Spätaussiedlerfamilien neigen in dieser Situation deutlich zur Bevorzugung von Standorten, die bereits von Spätaussiedlerfamilien bewohnt werden, häufig auch aufgrund familiärer oder freundschaftlicher Beziehungen [...]“<sup>950</sup> sowie mangelndem Wissen des Umganges mit der Außenwelt – „Für den produktiven Kontakt mit der deutschen Außenwelt fehlen die Strategien, die Sprache als Kommunikationsinstrument steht nicht zur Verfügung [...]“<sup>951</sup> begründet sind. Allerdings erwiesen sich diese Faktoren zu keiner stabilen Wirkungskraft, da Russlanddeutsche i.d.R. relativ schnell die deutsche Sprache erlernen und Kenntnisse bezüglich der Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe erwerben, was sowohl seitens der Institutionen des Aufnahmelandes als auch eigenen Organisationen gefördert wird.<sup>952</sup>

Hier ist wichtig zu erwähnen, dass alle genannten Gründe der Entstehung von ethnischen Kolonien nur dann Wirkung zeigen, wenn eine „relativ stabile geographische Verteilung“<sup>953</sup> erreicht wird. Dies meint, dass sich ethnische Kolonien erst ab einer bestimmten Anzahl von VertreterInnen einer bestimmten Ethnie an einem Ort entwickeln.

Es ist also klar geworden, dass Migranteninfrastrukturen auf Grundlage bestimmter Bedürfnisse entstehen. Schwächen sich die Bedürfnislagen ab, verliert die ethnische Kolonie an Bindewirkung, Organisationskraft und Bedeutung. Das Bedürfnis, die eigene Kultur in der Emigration zu pflegen, Kontakte unter „Gleichen“ zu haben und bei ihnen auch Unterstützung zu suchen, ist für viele Gruppen von Einwanderern in den unterschiedlichen Zuwandererländern typisch gewesen. So ist bekannt, wie viele ethnisch geprägte Stadtteile mit eigenen Wirtschaftsstrukturen es in Amerika oder in anderen europäischen Ländern gibt.<sup>954</sup> Auch für deutsche Emigranten in Russland war es kennzeichnend, ihre ethnischen Lebensformen über mehrere Jahrhunderte zu pflegen – sogar ohne den kontinuierlichen Einfluss von Kettenzuwanderung: Die „[...] deutschen Kolonisten in Russland [wollten] Deutsche bleiben. Deshalb legten sie von Anfang an großen Wert darauf, ihren Glauben, ihre Muttersprache und ihre Traditionen sorgsam zu pflegen, weiterzuentwickeln und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. So konnten sie zwei Jahrhunderte lang ihre nationale Identität bewahren und der Assimilation widerstehen.“<sup>955</sup> Die Zuwanderstrukturen in Kanada werden von Hans-Werner Retterath wie folgt beschrieben – „[...] nach der Masseneinwanderung ab 1830 entstanden ethnische Kolonien und Nationalitätenviertel mit abgrenzbaren Wohnbezirken. Sie wurden später als „little Germanies“, „little Italies“ usw. bezeichnet [...]“<sup>956</sup> und über Netzwerke der Deutschstämmigen in Nordamerika bekundet Hartmut Keil Folgendes – „Hier fanden die Immigranten ein praktisch alle Ansprüche abdeckendes institutionelles Netz vor, das von lokalen Versicherungsgesellschaften bis zu Banken, von auf ethnische Produkte spezialisierten Lebensmittelläden bis zu Kneipen, von Kirchen bis zu Konfessionsschulen, von Turnvereinen bis zu Karnevalgesellschaften, von Geheimlogen bis zu sozialistischen Klubs reichte. Für den neu ankommenden Einwanderer waren sie eine notwendige und willkommene, ihm in einer sonst fremden Umgebung Sicherheit gebende Auffangstation.“<sup>957</sup>

---

<sup>947</sup> Vgl. Niessen, S. 82.

<sup>948</sup> Vgl. Fragebogen-Aktion, S. 3.

<sup>949</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>950</sup> Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (a).

<sup>951</sup> Brinkmann (b), S. 4-5.

<sup>952</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg und 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>953</sup> Bös, S. 15.

<sup>954</sup> Vgl. Peach, S. 507-510, vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 41, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Willis (b).

<sup>955</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 10.

<sup>956</sup> Retterath (a), S. 8.

<sup>957</sup> Keil, S. 382.

Anlässlich dieser Informationen sowie in Anbetracht dessen, dass seitens der regierenden Kreise der Bundesrepublik das Leben der Aussiedler in der GUS in der von der tragenden Gesellschaft abgegrenzten Formation positiv bewertet wird bzw. die Bekennung zur deutschen Kultur heißt und im Zuge des Aufnahmeverfahrens der Russlanddeutschen als ein Vorteil fungiert,<sup>958</sup> ist die Widersprüchlichkeit der öffentlichen Sicht auf ethnische Strukturen zu bemerken. Logischerweise sollte die Akzeptanz der Identitätsbewahrung in einem Land den gleichen Respekt zu entsprechenden Erscheinungen in einem anderen Land gestatten.

## **6. 2. Was ist eine ethnische Kolonie?**

### **6. 2. 1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.**

Vor der thematischen Auseinandersetzung mit den Funktionen und Merkmalen einer ethnischen Kolonie erscheint konsequent, die beiden Begriffe „Ethnie“ und „Kolonie“ darzulegen, um so möglichst genau zu definieren, was die Begriffsbestimmung „ethnische Kolonie“ beinhaltet.

Die Definitionsbildung „Ethnie“ wird als historisch entstandene Art der sozialen Gruppierung erklärt, die kulturelle und alltägliche Eigenarten hat.<sup>959</sup> Zu den Determinanten einer Ethnie gehören Religion, Sprache, Lebensverhältnisse und Sitten. Die moderne *Ethnographie* verwendet die Kultur als Kriterium, um ein Volk von einem anderen abzugrenzen. Zum Untersuchungsgegenstand gehören vor allem die Analyse der Einordnung, Wahrnehmung und Abgrenzung der Angehörigen einer Kultur durch die Mitglieder einer anderen, die Strukturierung der Handlungsabläufe und das Ausmaß der Bedeutungszuschreibung von bestimmten Handlungen bzw. Objekten, die in der jeweiligen Kultur vorkommen.<sup>960</sup>

Milton Gordon definiert in seiner berühmten Untersuchung *Assimilation in american life. The role of race, religion and national origins* eine Ethnie als „[...] any group which is defined or set off by race, religion, or national origin, or same combination of these categories [...]“.<sup>961</sup> Bei E. K. Francis meint Ethnie ein soziales Gebilde, in dem sich das soziale Handeln von einer gemeinsamen Herkunft ableitet, an die die einzelnen Mitglieder glauben<sup>962</sup> und die *International Encyclopedia of the Social Sciences* teilt über den hier behandelnden Begriff Folgendes mit: „Eine ethnische Gruppe ist eine bestimmte Kategorie einer Population in einer größeren Gesellschaft, deren Kultur sich üblicherweise von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet. Die Mitglieder einer solchen Gruppe werden oder sie fühlen sich so oder man denkt darüber, dass es so sein müsste, zusammengehalten durch das gemeinsame Band einer rassischen, nationalen oder kulturellen Zugehörigkeit. Die Eigenschaft des Verhältnisses einer ethnischen Gruppe zu der Gesellschaft begründet eines der Hauptprobleme in der Beschreibung und Beurteilung einer solchen Gesellschaft.“<sup>963</sup>

Fasst man die aufgeführten Anschauungen bezüglich der Definitionsbildung „Ethnie“ zusammen, so können folgende Merkmale identifiziert werden:

- Kultur (Religion, Sprache, Sitten etc.);
- Wahrnehmung durch andere Gruppen und/oder Selbstwahrnehmung als Ethnie;
- Vorhandensein eines auf der gleichen Herkunft beruhenden sozialen Handelns.

Eventuell kann die Bezeichnung der Lebensformen der Russlanddeutschen als eine „ethnische Kolonie“ Bedenken hervorrufen, da diese Bevölkerungsgruppe i.d.R. sowohl die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt als auch deutscher Abstammung ist.<sup>964</sup> Insofern ist an dieser Stelle folgerichtig, die ausgewählte Begriffsbestimmung anhand der bereits aufgeführten Merkmale der ethnischen Abgrenzung zu legitimieren. Schaut man einerseits auf die aufnehmende Gesellschaft,

<sup>958</sup> Vgl. Bundesministerium der Justiz (d).

<sup>959</sup> Vgl. Bolschaja sowetskaja enziklopedija, Band 5., S. 156.

<sup>960</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (a), S. 186.

<sup>961</sup> Gordon, S. 27.

<sup>962</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (a), S. 187.

<sup>963</sup> International Encyclopedia of the social sciences, S. 167.

<sup>964</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

so ist festzustellen, dass die zahlreichen Literaturquellen, die in der vorliegenden Studie verwendet werden, das Erkenntnis der wahrgenommenen völkischen Differenz liefern und sogar in einigen Fällen vom russischen Volk sprechen.<sup>965</sup> Andererseits ermitteln aber die Untersuchungen der Einrichtungen der Aussiedlernetzwerke sowie die Analysen der Interviews mit den deutschstämmigen Jugendlichen das unbestreitbare Vorhandensein eines spezifischen sozialen Handelns bzw. Kultur oder Religion, die auf der ethnischen Herkunft beruhen.<sup>966</sup> Ohnedies gibt es Darstellungen auf der Ebene der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.*, die die ethnische Emanzipation dartin: „Direkter und schneller als bisher wird die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland künftig zu Themen Stellung nehmen, die unsere Volksgruppe unmittelbar betreffen.“<sup>967</sup>

Was die Begrifflichkeit „Kolonie“ im sozialwissenschaftlichen Sinne betrifft, so beschrieb man damit schon frühgeschichtlich Gruppen von Menschen, die aus dem Mutterland auswanderten, um in anderen Territorien zu siedeln. Mit dem Wort „Kolonie“ wurde auch die Ansiedlung selbst bezeichnet, die über Handel und kulturelle Beziehungen locker mit dem Herkunftsland bzw. Herkunftskultur verbunden blieb. So nannte man im römischen Reich Veteranensiedlungen und Garnisonen Kolonien und in der Zeit des Imperialismus hob man mit der hier behandelnden Definitionsbestimmung bestimmte räumliche Bereiche in eroberten Territorien bzw. Gruppen von Siedlern hervor, die ihre eigene sozialpolitische Organisation hatten. Zusammenfassend lässt sich erläutern, dass im historischen Begriff der Kolonie damit drei Elemente enthalten sind: eine ausgewanderte Menschengruppe, Formen der ökonomischen und sozialkulturellen Organisation und ein räumliches Gebiet.<sup>968</sup>

Heutzutage verbindet man mit der Begriffsbestimmung „Kolonie“ oftmals Zusammenschlüsse von Menschen bestimmter Nationalität in einem fremden Land, die ihre nationale Identität und Soziokultur bewahren. So redet Friedrich Heckmann über ethnische Siedlungen als auf der Basis der Freiwilligkeit und Selbstorganisation von Migranten entstandene Beziehungsstrukturen auf einem bestimmten Territorium, die sozialkulturelle, religiöse und politische Organisationen haben sowie gemeinsame Wohnbezirke integrieren.<sup>969</sup>

Schaut man daneben auf die Darstellungen, die beide gerade nachgezeichneten Begrifflichkeiten verbinden, auf ethnische Kolonien also, bekunden etliche deutsche MitbürgerInnen hierzu nicht nur die Merkmale der symbolischen Ethnizität (gelegentliches Praktizieren einer eigenen ethnischen Kultur), der ethnischen Minderheitenbildung mit ethnischer Enklavenökonomie und ethnischem Institutionensystem, des ethnisch gespaltenen Arbeitsmarktes sowie Modelle ethnischer Schichtung, sondern auch rassistische Exklusion.<sup>970</sup> Bedenkt man dabei die Absenz der bundesdeutschen Empirien bei der Erstellung des genannten Manuskriptes, ist die zuletzt dargelegte Merkwürdigkeit der Migranteninfrastrukturen eventuell auf die Präferenzen des Auftraggebers – der *Interministeriellen Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsregierung* – zurückzuführen, was in Anbetracht der Inhalte dieser Studie nicht unwahrscheinlich ist.<sup>971</sup> In diesem Zusammenhang ist jedoch zu betonen, dass sowohl die praktischen Recherchen der KollegInnen, die die sozialräumlichen Infrastrukturen der Zuwanderer in Deutschland erforschten,<sup>972</sup> als auch die vorliegenden Erhebungen keineswegs auf Exklusions- bzw. Separationsprozesse deuten und sogar eine gegensätzliche Tendenz annehmen, wonach eher die privilegierten Bevölkerungsschichten in der Segregationsformation ihre Daseinsformen praktizieren.<sup>973</sup> En passant lässt sich am Rande notieren, dass die seitens eines Autors des bayerischen Regierungsgutachtens entwickelten Etappen im Integrationsprozess (siehe Kapitel 3.3.) logischerweise zumindest die Akkomodation, wenn nicht

---

<sup>965</sup> Siehe Literaturverzeichnis.

<sup>966</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg und 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>967</sup> Göttinger Arbeitskreis.

<sup>968</sup> Vgl. Lexikothek, Band 5, S. 338.

<sup>969</sup> Vgl. Heckmann (b), S. 31.

<sup>970</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, S. 89.

<sup>971</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>972</sup> Vgl. Salentin, vgl. Retterath (a), (b), vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>973</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

Akkulturation bedeuten, was demzufolge ebenfalls die Behauptung einer von der Außengesellschaft völlig abgekoppelten ethnischen Ansiedlungen bedenklich macht.<sup>974</sup>

Weiterhin ist die Sicht auf ethnische Kolonien seitens des Sozialwissenschaftlers und Stadtforschers Jürgen Friedrichs lehrreich, der bei der Behandlung dieses gesellschaftlichen Phänomens über die miteinander zusammenhängenden Mikrokontexte spricht und darüber hinaus das Merkmal der Bearbeitung individueller Unzufriedenheit hervorhebt.<sup>975</sup> An dieser Stelle lässt sich schlecht die Frage beantworten, inwieweit die Russlanddeutschen ihre Netzwerke stärker als ansässige Bevölkerungsteile als Ausgleich der Unzufriedenheiten, Unbefriedigungen und Unersättlichkeiten nutzen. Dennoch ist anzumerken, dass die dargestellte Definition etliche Hinweise der Sicht auf Minderheiten von der Mehrheitsposition beinhaltet, was grundsätzlich eine schlechte Voraussetzung für Integration ist.

Überdies konnte eine weitere Definitionsbestimmung bezüglich der ethnischen Kolonien in der deutschen Wissenschaftsszene von Anton Rütten identifiziert werden, der darunter einen dynamischen, gegenüber der tragenden Gesellschaft i.d.R. offenen „[...] auf Freiwilligkeit beruhende[n] Zusammenschluss von Menschen gleicher ethnischer, kultureller, religiöser oder nationaler Herkunft [...]“<sup>976</sup> hervorhebt und damit ein wichtiges Merkmal der Migrantenzusammenschlüsse zur Schau trägt, die keinesfalls ausschließlich ethnisch motiviert sind. Die vielschichtige Kausalität der Infrastrukturen mit einem großen Anteil von AussiedlerInnen, die grundsätzlich für moderne Gesellschaften kennzeichnend ist,<sup>977</sup> wird in Empiriekapitel 9. dargelegt. Damit man allerdings die Personen, die sich um die gettoisierten Migranten bzw. „Unverträglichkeiten“, „Risse“ und „Brüche“<sup>978</sup> in der deutschen Gesellschaft „scheren“, um etliche Schwierigkeiten bei der Auseinandersetzung mit den erhobenen Daten entlasten, scheint hier folgerichtig, die Begriffsbildung „Ghetto“ zu beleuchten.

Oftmals unterscheidet die öffentliche Wahrnehmung kaum zwischen den Begriffen „Ghetto“ und „ethnische Kolonie“, obgleich es um ganz unterschiedliche Formen des Migrantenlebens, seiner Organisation und auch Bedingungen seitens des Aufnahmelandes geht: „Allerdings wurde die Konzentration ethnischen Gewerbes im Stadtteil, aber auch die Konzentration bestimmter Gruppen, z.B. Türken, als Bewohner eines Stadtteils im Sinne einer Bildung von Parallelgesellschaften vereinzelt in Gesprächen teilweise negativ bewertet.“<sup>979</sup> Hans-Werner Retterath schreibt diesbezüglich, dass im öffentlichen Diskurs in Deutschland selten von Kolonien gesprochen wird; meist ist abwertend von „Ghetto“ die Rede.<sup>980</sup> Michael Krummacher bemerkt im Anklang zu H.-W. Retterath Folgendes: „Fast immer, wenn von Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil die Rede ist, wird leichtfertig von „Ausländer-Ghettos“ gesprochen und allzu oft werden die Migranten für die Probleme und Konflikte im Stadtteil verantwortlich gemacht [...],“<sup>981</sup> was laut eines *Spiegel*-Artikels, der ziemlich sarkastisch geschrieben ist, die Rückseite des demokratischen deutschen Staates sichtbar macht.<sup>982</sup> So redet man in Bezug auf *Berlin-Kreuzberg*, *Köln-Nippes*, *Mannheim Jungbusch* oder das *Stuttgarter Nordbahnhofsviertel* – alles Stadtteile mit einem hohen Ausländeranteil – geringschätzig über „Ghettos“ oder „Parallelgesellschaften,“ („Dabei ist zu beobachten, dass sich nicht nur die Zahl der ausländischen MitbürgerInnen von Jahr zu Jahr erhöht, sondern auch ihr Leben durch zunehmende Probleme wie z.B. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und die durch Werkwohnungen entstandenen Ghettos beeinflusst wird. Zugleich verstärkt sich die Ausländerfeindlichkeit und das friedliche Zusammenleben der deutschen und der ausländischen

---

<sup>974</sup> Ethnische Strukturen gehen weit über die Aneignung der funktionalen Kenntnisse über das Aufnahmeland hinaus und spiegeln veränderte Normen der Emigranten in den Bereichen Arbeit, Wohnen, Konsum und Freizeit wider. Insofern ist die Behauptung, dass in ethnischen Kolonien keine Integration stattfindet, eher ein erdachter Fundus.

<sup>975</sup> Vgl. Friedrichs (a), S. 266.

<sup>976</sup> Rütten, S. 16.

<sup>977</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>978</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>979</sup> Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>980</sup> Vgl. Retterath (a), S. 1.

<sup>981</sup> Krummacher (a), S. 8.

<sup>982</sup> Vgl. Die Rückseite der Republik.

MitbürgerInnen wird immer mehr gefährdet [...]“<sup>983</sup>), wobei diese beleibe nicht solchen urbanen Bezirken wie *Little Sicily*, *Chinatown* oder *Black Belt* ähneln.<sup>984</sup>

Paradox ist dabei die Tatsache, dass die angestrebte Eingliederung in die herkömmlichen Daseinsformen logischerweise manche neue sozialräumliche Prozesse bzw. Binnenstrukturen voraussetzt, die indes von der um Integration besorgten Öffentlichkeit negiert und zu „Ghettos“ erklärt werden. In diesem Zusammenhang schreibt Kurt Salentin, der empirisch die Nutzung der ethnischen Organisationen mit dem Ausmaß der Inanspruchnahme der Institutionen des Aufnahmelandes bei tamilischen, türkischen, italienischen, vietnamesischen und srilankischen Einwanderern verglich, dass wenn auch für bestimmte bundesdeutsche Kommunenbezirke ein kumulierter sozioökonomischer Problemdruck charakteristisch sei, jedoch kaum davon auszugehen sei, dass die Mehrheit der Einwanderer in der Bundesrepublik segregierte Lebensformen praktiziere, was dennoch die weder Politik noch Öffentlichkeit davon abhalte, generalisierend über separierte bzw. gettoisierte Ausländer zu reden.<sup>985</sup>

Konstruiert man dennoch die Definitionsbildung „Ghetto“ in ihrer historischen Hinsicht, so lässt die lateinische Entlehnung, die ursprünglich „Gießerei“ bedeutete, die Merkmale der klar definierten sozialräumlichen Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft darlegen, was die erstmalige Verwendung der Begrifflichkeit betreffs der Siedlungen der JüdInnen in Venedig veranlasste.<sup>986</sup>

Die Begriffsbestimmung „Ghetto“ beinhaltet in der Ansicht unterschiedlicher WissenschaftlerInnen gewisse Differenzen, jedoch ist die Akzentuierung des erzwungenen Ausschlusses für alle Herangehensweisen kennzeichnend. So werden im *Wörterbuch der Soziologie* von Günter Hartfiel bei der Betrachtung von „Ghettos“ die Aspekte der Freiwilligkeit, des abgegrenzten Raumes, des Grades der Diskriminierung und des Kontakts mit der Aufnahmegesellschaft in den Vordergrund gestellt. Ein „Ghetto“ ist demnach ein räumlich von anderen Stadtteilen abgegrenzter Bezirk, in dem Angehörige einer bestimmten Volksgruppe leben. Die Bewohner eines „Ghettos“ sind allerdings auch sozial von der Mehrheitsgesellschaft abgeschottet und sind ständigen Diskriminierungen ausgesetzt.<sup>987</sup>

Die Definition des *Lexikons zur Soziologie* zeigt viele Parallelen zur bereits genannten Quelle. „Gettoisierung“ wird dort als „[...] das Sich-Abschließen einer Randgruppe in ihrer Subkultur [...]“<sup>988</sup> verstanden, was territorial gesehen bestimmte Stadtteile oder Straßenzüge meint. Obgleich die Ansiedlung in Ghettos auch etliche Freiwilligkeitsmomente einbeziehen kann, ist solch eine personelle Niederlassung allezeit vom äußeren Druck von Seiten der ansässigen Öffentlichkeit geprägt.<sup>989</sup>

Die neueren Veröffentlichungen von den KollegInnen, die im Bereich Migrationsforschung tätig sind – hiermit werden Friedrich Heckmann, Anton Rütten, Hartmut Häußermann und Walter Siebel gemeint – sind sich ebenso in der Gewissheit einig, dass gettoisierte Zuwanderer, wenn auch selbstmotiviert in ihren Strukturen abschließen, jedoch dies erzwungen tun, da die tragende Gesellschaft zu solchen Abschottungsvorgängen nötigt.<sup>990</sup> Akzentuiert das Gutachten für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung* bei den Entstehungsprozessen von Ghettos die Anzahl der Vertreter einer bestimmten Ethnie, spricht Anton Rütten über dieses gesellschaftliche Phänomen unter dem Blickwinkel der dort wohnenden homogenen Bevölkerung und ausschließlich negativen Funktionen für in solchen Gebieten sich aufhaltende Bewohner, hebt Friedrich Heckmann derweil die nötige Herausbildung eines eigenen soziokulturellen Systems hervor. Solch eine vollkommene Selbstversorgung sei deswegen unerlässlich, da Immigranten keinen Zugang zu Ressourcen des Gastlandes hätten. Ferner betont F. Heckmann, dass Ghettos nicht nur aufgrund der Ausschlussprozesse von Seiten der einheimischen Bevölkerung und sozialer Unakzeptanz entschleiern, sondern auch oftmals infolge der kommunalen Wohnpolitik zustande kom-

---

<sup>983</sup> Potschies, S. 51

<sup>984</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>985</sup> Vgl. Salentin, S. 1.

<sup>986</sup> Vgl. *Wörterbuch der Soziologie* (c), S. 244.

<sup>987</sup> Vgl. Ebd.

<sup>988</sup> *Lexikon zur Soziologie* (a), S. 248.

<sup>989</sup> Vgl. Ebd.

<sup>990</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Heckmann (b), S. 32, vgl. Rütten.

men. Dessen ungeachtet stören diese Befunde den gerade erwähnten Wissenschaftler nicht, in der später erscheinenden Publikation für die *Interministerielle Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsregierung* über die abgeschotteten Migranten negativ zu sprechen bzw. die bundesdeutsche Politik und Öffentlichkeit bezüglich der gettoisierten Zuwanderer zu warnen, was logischerweise eine Gegensätzlichkeit in der Positionierung zu eigenen Recherchen ist.<sup>991</sup>

Sarkastisch sind allerdings nicht nur diese Äußerungen, sondern auch die Vorwürfe vieler öffentlicher Akteure bezüglich der in Ghettos lebenden Ausländer,<sup>992</sup> da solche Aussagen auf die eigenen Misserfolge im Umgang mit Zugewanderten deuten sollen. Und auch die Klagen hinsichtlich der in Parallelgesellschaften wohnenden Übersiedler sind eher absurd: neben der von der Gastgesellschaft erzwungenen Form der Daseinsformen in parallelen Welten sind auch die von Anton Rütten hervorgehobenen Erkennungszeichen der eigenen politischen und rechtlichen Strukturen zu nennen, die apropos für jede Gesellschaft typisch sind.<sup>993</sup> Damit soll also bezweifelt werden, ob es auf dem Territorium der Bundesrepublik bestimmte ethnische Siedlungsformen gibt, die über eigene rechtliche und politische Systeme verfügen.

Fasst man die erläuterten Informationen zusammen, kann stichpunktartig Folgendes dargestellt werden:

- Der Begriff „ethnische Kolonie“ bezeichnet die Selbstorganisation von Migranten im Aufnahmeland.
- Die Zusammenschlüsse von Einwanderern können nicht nur ethnischen, sondern auch kulturellen, religiösen oder nationalen Ursprungs sein.
- Ethnische Kolonien bewahren die nationale Identität und die Soziokultur der Migranten in der tragenden Gesellschaft.
- Das Merkmal der freiwilligen Zugehörigkeit und der Kontakt zur Aufnahmegesellschaft können in unterschiedlichem Maße ausgeprägt sein.
- Eine ethnische Kolonie ist dynamisch in ihrer Entwicklung und befindet sich in einem gut aufgebauten Kontakt zur Gastgesellschaft.
- Territoriale Vorstellungen einiger Autoren von der Größe ethnischer Kolonien variieren zwischen Stadtteilen, Wohnbezirken und Straßenzügen.
- Bestandteile ethnischer Kolonien sind eine eigene Ökonomie sowie soziale, kulturelle, religiöse und politische Institutionen.
- Als Entstehungskausalität ethnischer Kolonien wird u.A. rassistische Exklusion genannt.
- Ethnische Kolonien helfen bei der Auseinandersetzung mit der persönlichen Unzufriedenheit.
- Ethnische Kolonien unterscheiden sich von Ghettos durch den Grad des Kontaktes zur Aufnahmegesellschaft und den Grad der Diskriminierung. Ghettos bieten kaum positive Funktionen und sind homogen abgegrenzte Siedlungsräume.
- Von „Parallelgesellschaften“ kann man dann reden, wenn eine ethnische Kolonie oder ein Ghetto politische und rechtliche Strukturen besitzt, die sich von denjenigen der tragenden Gesellschaft unterscheiden.

Es ist also offensichtlich geworden, dass der Begriffsgebrauch „Ghetto“ bzw. „Parallelgesellschaften“ für die von übersiedelten Personen aufgebaute Infrastruktur bedenklich ist. Um die dargestellte Migrationslandschaft in der Bundesrepublik am Beispiel der Städte Magdeburg und Bielefeld umfassend zu konkretisieren, ist an dieser Stelle auch die positive Rolle Deutschlands in den erläuterten Migrationsentwicklungsgängen durchzuleuchten. Scheinen in anderen Einwanderungsländern Ghettos zu bestehen, wie z.B. die Erhebungen der *Chicago-* und der *Birmingham-schule* nachweisen<sup>994</sup> und was Hartmut Häußermann und Walter Siebel hervorheben – „Auf absehbare Zeit sind amerikanische Verhältnisse selbst unter pessimistischen Annahmen in Deutschland nicht zu erwarten [...] Das amerikanische Schwarzenghetto ist ein überdeterminierter Ort, gekennzeichnet durch ökonomische, physische und ästhetische Prozesse der Entwertung, rassistische Diskriminierung, massive Arbeitslosigkeit, miserable Versorgung mit sozialer Infrastruktur, illegalem Drogenhandel, niedriger Selbstachtung, einem Kultur der Furcht, der physischen und

<sup>991</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer.

<sup>992</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>993</sup> Vgl. Rütten.

<sup>994</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

verbalen Aggression. Die heutigen ethnischen Kolonien in europäischen Städten sind von solchen Zuständen weit entfernt [...]“<sup>995</sup> – bekundet die BR eine andere Realität der Anpassungsprozesse der Einwanderer.

Diese Eigenheit, die u.A. im nachfolgenden Dissertationsabschnitt 6.2.2. ersichtlich wird, ist anscheinend in Anbetracht der theoretischen Recherchen zur Migrationspolitik<sup>996</sup> und auch praktischen Analysen der Eingliederungsprozesse der jungen Aussiedlerinnen und Aussiedler<sup>997</sup> eher auf die Leistungen des Sozialstaates dieses Landes zurückzuführen, der allerdings seine Obhut in der letzten Zeit reduziert. Nichtsdestoweniger dient diese Dissertation einer eventuell für die Wissenschaft und PraktikerInnen interessanten Reflexion der Integrationsverläufe der Immigranten in einem Staat mit hoch entwickelten sozialen Systemen.

## **6. 2. 2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.**

Wenn man in der Öffentlichkeit über ethnische Koloniebildungen redet, klingt es, als seien alle Kolonien homogen und gleichartig. In der Realität haben Einwanderersiedlungsformen sozialstrukturelle, ökonomische, bildungsbezogene, regionale, kulturelle, politisch-ideologische und religiöse Unterschiede. Von Ort zu Ort und von Migrantengruppe zu Migrantengruppe unterscheiden sich diese Netzwerke auch in Aspekten des dauerhaften Bestandes voneinander: Sie können zu einer Übergangssituation werden, können aber auch über mehrere Jahre in der jeweiligen Aufnahmegesellschaft etabliert sein. Ferner sind die Differenzen hinsichtlich des Konfliktpotenzials, des Gemeinschaftsgeistes und verschiedener Strukturelemente zu erläutern. So unterscheidet Friedrich Heckmann in seiner Analyse von Immigrantenkolonien in anderen Staaten insgesamt acht solche Strukturelemente ethnischer Kolonien:

1. Vereinswesen,
2. religiöse Gemeinden,
3. politische Organisationen,
4. informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte,
5. spezifische ethnische Medien,
6. ethnische Ökonomie,
7. Sporteinrichtungen und
8. kulturelle Einrichtungen.<sup>998</sup>

Auch die untersuchten ethnischen Kolonien in Bielefeld bzw. Magdeburg verfügen über die bereits aufgeführten Bestandteile und integrieren noch dazu andere Einrichtungen, die mutmaßlich die Spezifik der Übersiedlernetzwerke in der Bundesrepublik ausmachen.<sup>999</sup> Obgleich das im Rahmen dieser Studie bezeichnete zusätzliche Strukturelement „Freizeiteinrichtungen“ eventuell Heckmanns kulturellen Einrichtungen zu subsumieren ist, gestatten die öffentlichen Sphären der Tätigkeit der Aussiedler in den Bereichen Bildung, Beratung und Gesundheitswesen die Eigenart des gesellschaftlichen Engagements der Russlanddeutschen im Vergleich zu Immigranten in anderen Einwandererstaaten zu bekunden. Trotz der bereits erwähnten eventuellen Fraglichkeit der Aussonderung der Freizeitinstitutionen zu einem eigenständigen Strukturelement werden indes zum Ziel der besseren Abwägung der in Bielefeld und in Magdeburg zu konstatierenden Wirklichkeit vier zusätzliche Grundelemente der ethnischen Netzwerke dargetan:

9. Bildungseinrichtungen,
10. Beratungseinrichtungen,
11. Freizeiteinrichtungen und
12. Gesundheitswesen.

---

<sup>995</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 41-42.

<sup>996</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

<sup>997</sup> Siehe Kapitel 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>998</sup> Vgl. Heckmann (b), S. 32-33.

<sup>999</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

Wie ersichtlich wird, ermöglicht das umfassende Engagement der MitarbeiterInnen der erforschten Institutionen in den ethnischen Kolonien die Schlussfolgerung, dass die Potenziale der GUS-Deutschstämmigen relativ groß sind bzw. die umgebenden Kontexte des Aufnahmelandes dafür günstig aufgebaut sind. Welche von beiden maßgeblich ist, kann im Rahmen dieser Studie nicht beantwortet werden kann.

Ferner erwies es sich im Zuge der praktischen Durchführung der Erhebung in den zwei hier evaluierten Oberzentren als relevant, weitere Teilbereiche der Russlanddeutschennetzwerke zu definieren, was anhand der Differenzierung in Migrantenselbstorganisationen (von russischsprachigen Einwanderern veranlasste und geführte Institutionen; in der Darstellung des *Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen* folgendermaßen dargelegt: „Unter Migrantenselbstorganisationen versteht man die von Zuwanderern ausländischer Herkunft oder Staatsangehörigkeit gegründeten Vereine. Ihr Ziel ist es, eigene Interessen öffentlich durchzusetzen, Selbsthilfepotenziale zu bündeln und eine Brückenfunktion in die Gesellschaft NRW's zu bilden. Man unterscheidet „eigenethnische“ und „multikulturellzusammengesetzte“ Vereine. Die Themenfelder sind vielfältig: Religion, Kultur, Sport, Bildungsfragen, Lebensberatung, gesellschaftliches Engagement usw.“<sup>1000</sup>) und „Kontexte“ der ethnischen Kolonien geschah. Die eigentlich nicht neue, im Ansatz von Hans-Werner Retterath vorzufindende Angeschlossenheit der Institutionen des Aufnahmelandes zu ethnischen Lebensformen<sup>1001</sup> schien nicht nur deswegen angebracht, da bestimmte Firmen oder Angebote der integrativen Sozialarbeit stark von Aussiedlern in Anspruch genommen werden und sich folglich kaum greifbare Unterschiede zu den selbstgeführten Einrichtungen aufweisen, sondern auch weil zahlreiche Herangehensweisen zum Begriff der Integration aus Abschnitt 3.3. enge ineinander übergreifende Kontakte der Einwanderer zu Einheimischen meinen. Kontexte der ethnischen Kolonie sind also Organisationen, die von der Gastgesellschaft bzw. von anderen in Deutschland lebenden Einwanderergruppen geleitet werden und veranlasst wurden und die von GUS-Deutschstämmigen umfassend genutzt werden.

Zum Ziele einer detaillierten Darstellung der öffentlichen Tätigkeit der Kontexte der ethnischen Kolonien sowie einer besseren Erwägung der durchgeführten Untersuchungen werden die Vereine, die sich mit Integration der Russlanddeutschen befassen, in die „Nischensozialarbeit“ und „Allgemeinsozialarbeit“ unterteilt. Die Nischensozialarbeit ist demzufolge die Angebote des Gastlandes, die zum Zweck ihrer pädagogischen Bemühungen die Zielgruppe der Aussiedlerinnen und Aussiedler erklären (z.B. Beratungsstellen der Wohlfahrtsverbände in Übergangswohnheimen) und die Allgemeinsozialarbeit bilden diejenigen eingetragenen Vereine, die sich in ihren Aktivitäten an breite Bevölkerungsschichten richten, indes von deutschen Übersiedlern stark beansprucht werden (z.B. Box- oder Ringervereine).

Weiterhin bezeichnete man die Bestandsubstanz als „ethnische Ökonomie“, die den Einrichtungen der Aussiedlernetzwerke gegenüber steht, die die wohlfahrtsbezogene Beschäftigung ausüben. Die Begrifflichkeit „ethnische Ökonomie“ wird im Rahmen dieser Studie in der Darstellung des *Deutschen Instituts für Urbanistik* übernommen – die „[...] selbstständige Erwerbstätigkeit von Personen mit Migrationshintergrund sowie abhängige Beschäftigung in von Personen mit Migrationshintergrund geführten Betrieben [...], die in einem spezifischen Migrantenumfeld verwurzelt ist [...]“<sup>1002</sup> – jedoch mit dem Hinweis darauf, dass auch Firmen der Einheimischen oder Migranten, die nicht aus den GUS-Staaten kommen und die keine russischsprachigen Mitarbeiter beschäftigen, ebenfalls ein Kolonieteil sein können. So gibt es beispielsweise in Bielefeld ein russisch-türkisches Lebensmittelgeschäft, das die bereits erwähnten Merkmale integriert.<sup>1003</sup>

Um der diffusen Abwägung der wirtschaftlichen Tätigkeit der ethnischen Firmen Voraussetzung zu schaffen und auch den Aspekt der Berührungspunkte mit der Aufnahmegesellschaft zu erkunden, ermittelte man zwei Typen solcher Unternehmen: die „Nischenökonomie“ und die „Allgemeinökonomie“. Deckt die „Nischenökonomie“ die spezielle Nachfrage einer Migrantengruppe, die aus ihrer Migrationssituation resultiert und der von einheimischen Anbietern nicht

---

<sup>1000</sup> Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen.

<sup>1001</sup> Vgl. Retterath (a), (b).

<sup>1002</sup> Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>1003</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

entsprochen werden kann (z.B. Lebensmittelgeschäfte oder Geschäfte, die muttersprachliche Medien verkaufen oder Übersetzungsbüros), orientieren sich die Angebote der „Allgemeinökonomie“ mehr an die Nachfrage der Mehrheitsgesellschaft (z.B. Werkstätten, Friseursalons, Modegeschäfte). Dementsprechend konstruiert sich die Kundschaft der zwei definierten Typen – die Nischenökonomie wird i.d.R. mehr von AussiedlerInnen genutzt und die Allgemeinökonomie findet auch einen relativ guten Anklang bei Einheimischen im Vergleich zum ersten angegebenen Grundgestalt.

Hierzulande ist zu unterstreichen, dass die Trennlinie zwischen der Allgemeinökonomie und der Nischenökonomie nicht scharf ist. Zum Gepräge der eigentlich an *zahlreiche* Zielgruppen hingeworfenen Angebote der Nischenökonomie gehört i.d.R. ihre umfassende Nutzung durch GUS-Einwanderer, was oftmals wegen des Vertrauens zu eigenen Landsleuten, gleicher Muttersprache und mentalitären Ähnlichkeiten zustande kommt.

Daneben ist darauf hinzuweisen, dass die Nischenökonomie keinesfalls gegenüber der Mehrheitsgesellschaft abgeschlossene Einrichtungen darstellt und die Gesamtheit der in Bielefeld und in Magdeburg vorzufindenden Infrastrukturen bietet keine Gelegenheit an, über die vollständige Versorgung zu reden. Darin manifestiert sich die Relevanz der theoretischen Auseinandersetzung im Rahmen dieses Kapitels mittels des Einbezugs der praktischen Recherchen. Hiermit wird also betont, dass der Blick auf die empirischen Erhebungen, die in Kapitel 9. dargestellt werden, *einerseits* die theoretische Akzentuierung der breitflächigen Nutzung der ökonomischen und wohlfahrtsfundierte Angebote seitens der erforschten ethnischen Gruppe gestattet sowie *andererseits* das Merkmal der zur Mehrheitsgesellschaft offenen Einrichtungen in den Vordergrund stellt. Es scheint signifikant, die evaluierten Firmen und Vereine aus dem Blickwinkel der (verhältnismäßig gut) gelungenen gesellschaftlichen Teilhabe sowie unter der Perspektive der Erfüllung der in der Migrationssituation entstandenen Bedürfnisse zu betrachten, was sich im Endeffekt auf der Ebene des Wohlergehens der Russlanddeutschen im jeweiligen Wohnort abspielt.

Und schließlich wurden die kontaktierten Organisationen nach dem Ansatz von Sabine Jungk, die grundsätzlich Migrantenvereine als Mikrokontexte mit potenzieller organisatorischer Basis kollektiver Interessenfindung, Problemartikulation, Wissensbildung und gezielter Einflussnahme versteht, zu „ethnopolitischen“ (die Ausdehnung der Tätigkeit auf die politische Ebene) und zu „vorpolitischen“ (die Konzentration auf sozialer Selbsthilfe) angeordnet.<sup>1004</sup>

In diesem Zusammenhang ist zu akzentuieren, dass Migrantenselbstorganisationen i.d.R. über eine breite Palette aller möglichen Angebote verfügen: „Zum einen sind die meisten ethnischen Vereine weniger monofunktional ausgerichtet als viele deutsche Vereine. [...] Die Teilnehmer herkunftslandorientierter Vereinigungen sind insgesamt stärker in die Vereine eingebunden, d.h. die Identifikation mit dem Verein ist größer und die Partizipation intensiver. [...] Immigrantenvereine haben neben dem offiziellen Vereinsziel die Aufgabe, zusätzliche Dienstleistungen anzubieten, das Bedürfnis nach einem sozialen Rückzugs- und Kontaktraum zu befriedigen und sind darüber hinaus oft ein Ort, wo allgemeine Probleme diskutiert und bearbeitet werden [...],“<sup>1005</sup> was apropos nicht nur die Daten der im Kapitel 9. dieser Dissertation vorgestellten Recherchen nachweisen werden, sondern auch durch den Ansatz von Jürgen Fijalkowski und Helmut Gillmeister verifiziert werden können. So legt die Differenzierung beider Autoren der Migranteneinrichtungen in „ethnosolidarische“, „ethnotraditionelle“, „ethnoprivate“, „exilorientierte“ oder „diasporapolitischorientierte“ und „ethnopolitische“ dar, um welche breite Fülle der leistenden Arbeit es hier geht.<sup>1006</sup> Dies bedeutet gleichzeitig aber auch, dass eine Trennung der verschiedenen religiösen, politischen, Freizeit- und Kulturvereine nur schwer durchzuführen ist und die Abgren-

---

<sup>1004</sup> Vgl. Jungk (a), (b). Ab dieser Stelle hört der Beitrag des im Abschnitt 2.3. genannten professionellen Korrektors zur vorliegenden Studie auf. Die im Folgenden vorzufindenden Termini und Darstellungen stammen ausschließlich von der Autorin dieser Studie. In diesem Zusammenhang ist zu unterstreichen, dass gute Aufführungen, die für breite Massen der Bevölkerung gedacht sind, keinesfalls nach Perfektionismus streben müssen. Das innere geistliche Sein ist keine Akrobatik, kein Konstruktivismus, kein schreiendes Reichtum der Szenerie, keine Plakatkunst oder futuristische Subordination. Es geht allerdings ebenso um keine Simplifizierung der Darstellung und um keine modische Grotesk. (vgl. Stanislavskij, S. 265). Jeder Wissenschaftler wählt einen bestimmten Begriff nach Gefühl aus: der Begriff kann sich wehren und schreien: „[...] ich heiße nicht so.“ (Cvetaeva, S. 399).

<sup>1005</sup> Vgl. Diehl/ Urbahn, S. 26.

<sup>1006</sup> Vgl. Fijalkowski/ Gillmeister, S. 109.

zung der unterschiedlichen Partizipationsformen deutlich erschwert,<sup>1007</sup> was u.A. aus der Charakteristik der Migrantennetzwerke in Bielefeld und in Magdeburg eindeutig wird.<sup>1008</sup>

Beschäftigt man sich mit der Frage der Differenzierung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien und Bezeichnung ihrer Eigenarten anlässlich der übermittelten Typologien, ist folgerichtig die Transkulturalität dieser Netzwerke zu beleuchten. So findet man innerhalb der analysierten Institutionen nicht diejenigen Strukturen vor, die es auch in den GUS-Staaten gibt, sondern neue Geflechte von Versorgungs- und Informationsgestaltungen. Es handelt sich also nicht um russisches Leben auf deutschem Territorium, sondern um eine Zwischenwelt, die sich zwischen der alten und der neuen Heimat, zwischen den alten und den neuen Einflüssen befindet: „Die Leistung, die hier sichtbar wird, liegt nicht in der Bewahrung, der Konservierung heimatlicher Strukturen und Funktionen, sondern modifizierter Übertragung, im Neuaufbau formeller und informeller Netzwerke.“<sup>1009</sup>

In der Emigration entstehen bei Einwanderern neue Bedürfnisse im Konsumverhalten: in der ehemaligen SU und in der heutigen GUS hätte man z.B. so viele Finanzberater nicht gebraucht, die es in Bielefeld gibt; es ist kaum vorstellbar, dass die russische Musik- oder Videofilmproduktion die gleiche Nachfrage gefunden hätte und zahlreiche Reisebüros sind erst in einem Land möglich geworden, das für das fiskalische Wohl aller Bevölkerungsschichten sorgt. Gleichzeitig richtet neben dem Quantum der zur Verfügung stehenden Angebote ihre Tätigkeitsausrichtung an die Umgebungen des Aufnahmelandes bzw. an die länderübergreifenden kulturellen Gestaltungen ein. Hierzu sind exemplarisch andere in der GUS nicht typische Artikelsortimente in Geschäften, neue Arten der Dienstleistungen und auch innovative wohlfahrtsbezogene Offerten zu nennen.

Aber auch der von Herrmann Bausinger benannte Charakter der „Konservierung“ kann man in Bezug auf die ethnischen Daseinszustände ermitteln: so gehört zur interessanten Eigenart des Lebens der Aussiedler und Aussiedlerinnen in Deutschland die Praktizierung etlicher (nicht zahlreicher) Gewohnheiten, die zum Zeitpunkt ihrer Ausreise aus den Republiken der früheren Sowjetunion dort gängig waren und die es momentan in den Herkunftsländern der untersuchten Zielgruppe gegenwärtig kaum gibt. Solche Bräuche bzw. Konventionen strahlen u.A. auf der Ebene der Neigungen im alltäglichen Verhalten zurück und können konkret hinsichtlich der Feiern, Ernährungsattitüden, Musikvorlieben, aber auch Wertvorstellungen dargetan werden.<sup>1010</sup>

Zugegen lässt sich anmerken, dass sich die Einrichtungen einer ethnischen Kolonie ebenfalls nach ihrem Bedeutsamkeitsgrad unterscheiden können. So kann man z.B. großstädtische Anstalten nur noch bedingt mit den Organisationen in Kleinstädten vergleichen und kommunenübergreifend wirkende Instanzen gestatten die Gelegenheit, die Eigenschaft der territorialen überregionalen Ausdehnung aufzuzeigen, die auch bundesländer- bzw. bundesweit sein kann.<sup>1011</sup>

Hatte der Abschnitt 6.2.2. eher die hermeneutische bzw. interpretative Analyse der Migranteninfrastrukturen zum Thema, beschäftigt sich das nachfolgende Kapitel 6.2.3. genauso wie 6.2.1. mit der *Konversationsanalyse* bzw. *Sequenzanalyse*, derzeit allerdings in der Perspektive der anthropologischen Darstellung auf dem Plateau einer einzelnen ethnischen Kolonie. Die Reflektierung der zeitdimensionalen Entwicklung der Einwanderernetzwerke wird unter der Einbeziehung der Erfahrung in den Kommunen Bielefeld und Magdeburg vollzogen und es werden Hinweise auf eventuell innerhalb anderer völkischer Ansiedlungen existenter Dispositionen gegeben, jedoch befreit sich diese Forschung von der im Kapitel 2.3. angedeuteten zwingenden Theorieentwicklung.

---

<sup>1007</sup> Vgl. Diehl/ Urban, S. 26.

<sup>1008</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. „Vereinswesen (innen).“

<sup>1009</sup> Bausinger, S. 149.

<sup>1010</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1011</sup> So gibt es in der Bundesrepublik einige von Russlanddeutschen geführte Großhandelsgeschäfte, die verschiedene regionale Anbieter beliefern (nach den Auskünften der befragten Geschäftsleute handelt es sich bundesweit um drei solche Großhandellebensmittelgeschäfte und um einen Mediengroßhandel). Als weitere Exempel fungieren ein in Hamburg wohnender überregional agierender Geschäftsmann, der einen gewichtigen Anteil aller Auftritte von russischen Musikgruppen und Künstlern in ganz Deutschland organisiert oder Vereine, die ihre Aktivitäten überregional ausüben (z.B. der Hamburger *Samowar* oder der nordrheinwestfälische *Semljaki*).

### 6. 2. 3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

Greift man vorerst auf die theoretischen Recherchen zu etappenweise verlaufener Entfaltung der Ausländerkolonien zurück, ist die Analyse der Erfahrungen anderer Einwandererstaaten seitens Friedrich Heckmann durchzuleuchten, der zwei Stadien in diesem Prozess unterscheidet. In der ersten Phase können alle seitens des genannten Forschers erläuterten Strukturelemente einer Kolonie außer dem Vereinswesen und politischen Organisationen gebildet werden.<sup>1012</sup> Das erste infrastrukturelle ethnische Gebilde entstehe i.d.R. anfangs durch Verwandtschaft oder Kontakte zur Nachbarschaft. Die Neueingewanderten könnten vermöge dieser eingerichteten Netzwerke über ihre Möglichkeiten im fremden Land unterrichtet sein und Hilfen beim Anpassungsprozess an die neue Umgebung erhalten. Während der zweiten Etappe, wenn eine ethnische Kolonie bereits verfestigt habe, werde sie neu strukturiert, indem Vereine und politische Organisationen entkeimten. Die zuletzt erwähnten Strukturelemente einer völkischen Ansiedlung bedürften folglich ein gewisses Orientierungsniveau an Interventionen des Gastlandes, einer bestimmten Anzahl von MigrantInnen und bilden sich erst ab einer bestimmten Größe der jeweiligen personellen Immigrantenniederlassung heraus.<sup>1013</sup>

Hierzulande ist das Anderssein der Etappenentwicklung der Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg aufzuzeigen, die darstellt, dass Friedrich Heckmann mit seinem Verständnis der Stadienverläufe nur eingeschränkt Recht hat. Es ist tatsächlich so, dass Aussiedlerinnen und Aussiedler nach ihrer Ankunftszeit in die Bundesrepublik einen bestimmten Orientierungszeitraum brauchen. Erst nach einer solchen Phase der ersten Einlebung können Strukturen wie Vereine oder politische Organisationen gebildet werden. Aber auch die Gründung ethnischer Ökonomien bedarf in Deutschland vergleichsweise umfangreiche Zeiträume, was desgleichen die Eigenart der Migrationssituation in diesem Land offenbart. Anscheinend brauchen die Einwanderer in anderen Ländern keine solch sensiblen Vertrautheiten betreffs der fremden Kontexte, wollen sie ihre ökonomische Initiative mittels des Eigenunternehmens ausüben.

Der Hinblick auf die Ermittlungen aus dem Dissertationskapitel 4.2. zwingt ferner auf rechtliche Einschränkungen im gesetzlichen Bereich für Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit hinzuweisen, zu denen viele Familienangehörige der Russlanddeutschen gehören.<sup>1014</sup> Erwägt man hierzu gewisse nötige Zeitdimensionen, die Familienmitglieder der Aussiedler erwarten müssen, wenn sie die deutsche Staatsangehörigkeit beantragen, wird nachvollziehbar, wieso, weshalb und weswegen ethnische Ökonomien von Migranten gegründet werden, die sich schon einige Jahre in der BR aufhalten.

Fernerhin ist der Aspekt der Bürokratie nennenswert, der sowohl von den interviewten Firmenangehörigen<sup>1015</sup> als auch von den Personen, die eigentlich nichts Gemeinsames mit der selbstständigen wirtschaftlichen Tätigkeit haben – von den jugendlichen AussiedlerInnen also – hervorgehoben wurde,<sup>1016</sup> was ebenso darauf hindeutet, dass in Deutschland anteilnehmende Einblicke in die hiesige gesellschaftliche Ordnung erforderlich sind, will man geschäftliche Unabhängigkeit versuchen.

Weiterhin lässt sich anmerken, dass die praktische Realität in Bielefeld und in Magdeburg die Abweichung vom Ansatz Friedrich Heckmanns in Frage der Herausbildung der eingetragenen Vereine zur Schau trägt,<sup>1017</sup> was sich im erst genannten Fall mit dem hoch ausgeprägten Grad der religiösen Anliegen der Forschungsobjektzielgruppe dieser Untersuchung erklären lässt. Eigentlich zeigt die Praxis der Einwanderung der GUS-Übersiedler in ganz OWL nach der Auskunft der interviewten Pastoren, dass religiöse Institutionen i.d.R. zu den erst dort herausgebildeten Infrastrukturen gehören. Andererseits illustrieren die Umstände in der ostdeutschen Stadt die bedeutenden Neigungen für kulturelles Leben, worüber ausführlicher im Kapitel 9.3.8. „Kulturelle Einrichtungen (innen)“ berichtet wird und was sich letztendlich einige Vereine mit kulturellem Ar-

---

<sup>1012</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>1013</sup> Vgl. Heckmann (b), S. 33.

<sup>1014</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1015</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>1016</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.2.8. Innen- und außenpolitische Probleme des Landes.

<sup>1017</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen) und 9.3.8. Kulturelle Einrichtungen (innen).

beitsprofil während des ersten Stadiums der dortigen Kolonie erscheinen ließ. Ausgehend von den erhobenen Entwicklungen in beiden Kommunen erscheint insofern logisch, bei der Etappenentwicklung bestimmter Strukturelemente der ethnischen Netzwerke – wenn solche auch umfangreiche Einsichten in die Ordnungen der Gastgesellschaft erzwingen – das Kennzeichen der Bedürfnisausprägung im jeweiligen Bereich zu berücksichtigen.

In diesem Zusammenhang ist stichpunktartig die Evolution der zwei ermittelten Ansiedlungen der GUS-Einwanderer zur Sprache zu bringen, damit die vorab erläuterten Diskrepanzen im Unterschied zu anderen Ländern verständlich werden. Nach dem Aufbau der kirchlichen Vereine in der Bielefelder Kolonie entstanden dort die ersten Eingliederungshilfen der Wohlfahrtsverbände der Aufnahmegesellschaft – nicht zuletzt wegen der zunehmenden Präsenz der betreuten Übersiedler. So wuchs die Zahl der sogenannten Kontexte der ethnischen Kolonie. Nach der Erstorientierungsphase und infolge des Anstiegs der Quantität der in der genannten Kommune lebenden Deutschstämmigen ereigneten sich erste Unternehmen der Nischenökonomie, was parallel mit der Ergründung der Allgemeinökonomie begleitet wurde. Nächsthin wurden weitere Instanzen wie z.B. informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte, ethnische Medien, Sport-, Kultur-, Bildungs- und Beratungseinrichtungen ins Leben gerufen und das Gesundheitswesen von russischsprachigen Ärzten entwickelte sich zum ethnischen nur dann, als die Größe der in Bielefeld wohnenden AussiedlerInnen anstieg. So führen einige der russischsprachigen Ärzte in Bielefeld seit Ende der 70er Jahre eigene Praxen, die hohen Zahlen der russlanddeutschen Patienten haben diese Praxen allerdings erst seit dem Anfang der 90er Jahre.<sup>1018</sup>

Wie erwähnt, richtete sich in Magdeburg anfänglich die Kulturinitiative der in dieser Kommune aufhaltenden Russischsprachigen ein, was beinahe mit dem Aufmerksamwerden der tragenden Gesellschaft auf die Betreuungszielgruppe begleitet wurde. Im Laufe der Zeit entwickelten sich ferner die Bereiche der Nischen- und der Allgemeinökonomie, informelle Treffpunkte, Bildungs- und Beratungseinrichtungen, ethnische Medien, Freizeiteinrichtungen und die medizinische ethnische Versorgung zeigte Analogien zur erhobenen Situation in der westdeutschen Stadt.

Dabei ist interessant zu bemerken, dass die Eigenart beider untersuchten Netzwerke in der gegensätzlichen Präferenzausprägung für infrastrukturelle Gestalten besteht: gehören in Magdeburg die religiösen Einrichtungen zu den jüngsten räumlichen Aufbauten, weist das ethnische Leben der Aussiedler in Bielefeld ihrerseits geringe Vorlieben für Kulturangebote. Diese Kennzeichen der Evolution von Magdeburger und Bielefelder Kolonien lassen sich allerdings nicht nur mit verschiedenartigen Lebensbedürfnissen der Zielgruppen erklären (die erste Zuwandererwelle von Russlanddeutschen kam hauptsächlich in die alten Bundesländer<sup>1019</sup> und dies waren nach der Auskunft der befragten Pastoren<sup>1020</sup> zum großen Teil Personen, die wegen der Glaubensfreiheitsgründe nach dem Fall des eisernen Vorhanges in der Sowjetunion den Ausreiseantrag gestellt haben), sondern sind vermutlich – wie die ExpertInnenbefragungen und die Interviews mit jungen Russlanddeutschen<sup>1021</sup> nachweisen – auf die Präsenz der Kontingenzflüchtlinge jüdischer Herkunft aus der ehemaligen SU in Magdeburg zurückzuführen.

„Ich denke, Aussiedler im Osten sind mehr kulturell entwickelt. Vielleicht kommt es dadurch zustande, dass es hier in Magdeburg mehr Juden gibt.“<sup>1022</sup>

„Das kulturelle Leben in Magdeburg organisiert hauptsächlich der *Meridian*. Dort gibt es natürlich auch einige Russlanddeutsche, den gewichtigen Teil der Arbeit leisten aber die Juden.“<sup>1023</sup>

Ferner macht die Reflexion der Gestaltung der ethnischen Ansiedlungen sichtbar, dass sogar bei dauerhafter Beständigkeit der Einwandererinfrastrukturen (wie es z.B. in Bielefeld der Fall ist), die Herausbildung der politischen Organisationen nicht immer zustande kommt.<sup>1024</sup> Hierzu ist erneut auf die umfangreichen bürokratischen Verläufe hinzudeuten, aber auch unter der

<sup>1018</sup> Siehe Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen).

<sup>1019</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (g). Siehe auch dazu Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1020</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>1021</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1022</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>1023</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>1024</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

Einbeziehung der ExpertInnenbefragungen und Eigenbeobachtungen auf das mangelnde Interesse der untersuchten Ethnie zur politischen Partizipation hinzuweisen, infolge deren nicht die Russlanddeutschen selbst ihre Interessen artikulieren, sondern diese Aufgabe den Institutionen der Aufnahmegesellschaft „überlassen.“<sup>1025</sup>

Rekonstruiert man zusammenfassend die besondere Spezifik der Etappenentwicklung der evaluierten Netzwerke der AussiedlerInnen, können folgende Faktoren als besondere Einflussgründe genannt werden.

- Bestimmte Bedürfnisse der russischsprachigen MigrantInnen, die von der Aufnahmegesellschaft nicht/ nur teilweise erfüllt werden können. Dabei ist zu bemerken, dass solche Anliegen keinesfalls statisch sind: da die ethnische Kolonie die Dialektik bzw. Dialog von zwei Welten ist (Aufnahme- und Herkunftsland), können sich während des Verlaufs der Migration neue Bedürfnisse entwickeln oder früher bestehende resignieren. Wenn Migranten etwa starke religiöse Prägungen haben, wird die Bildung kirchlicher Gemeinden bei der Herausbildung eigener Strukturen bevorzugt. Vermisst man dagegen die Kultur des Herkunftslandes, entstehen im Gastland in erster Linie kulturelle Vereine, die z.B. Theaterauftritte, Konzerte oder Ausstellungen organisieren.
- Solche kennzeichnenden Neigungen führen allerdings nur bei genügend großer Nachfrage zur Bildung ethnischer Einrichtungen. So können sich beispielsweise russische Geschäfte nicht rentieren, hält in einem Ort nur noch kleine potenzielle Kundengruppe auf. Erst mit dem Zuwachs der Anzahl der Russlanddeutschen in beiden hier behandelten Städten sind viele Firmen bzw. Vereine möglich geworden und in Bezug auf Magdeburg kann man immer noch aufgrund der geringen Zahlen der dort wohnenden Russischsprachigen die begrenzte Quantität der agierenden Selbstständigen bekunden.
- Bedeutend sind außerdem Menschen, die Initiative übernehmen und vorhandene spezifische Bedürfnisse bei einer ausreichend großen Nachfrage „vermaterialisieren“. Fehlt es an solchen Personen, bleiben ökonomische und wohlfahrtsbezogene Interessen der Einwanderer unerfüllt (im Kapitel 9.3. und 9.4. gibt es Hinweise darauf, welche Nachfragen der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg kein entsprechendes Angebot finden).
- Einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung ethnischer Einrichtungen haben nicht zuletzt die von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlichen rechtlichen Bedingungen und bürokratischen Abläufe sowie öffentliche Unakzeptanz (betreffs des zuletzt genannten Punktes fungieren die Interviews mit UnternehmerInnen sowie eigene Recherchen zur Unterstützung der nichtökonomischen Vereine seitens der Aufnahmegesellschaft<sup>1026</sup>).
- Überdies spielt der allgemeine Aufbau der Stadtstrukturen eine Rolle in der Frage der Genesis der ImmigrantInstitutionen, was insbesondere hinsichtlich der wirtschaftlichen urbanen Lage sowie materieller Ressourcen der Bevölkerung dargetan werden kann.<sup>1027</sup> Der Einfluss der kommunalen Infrastrukturen auf das Funktionieren der Kommunikationsnetzwerke der GUS-deutschstämmigen ist indes keine allgemeingültige Variable und spiegelt sich u.A. in exemplarisch untersuchten Fällen in Bezug auf ärztliche Versorgung oder Bildungsangebote in Magdeburg wider.

Damit die erläuterten Entwicklungen in der ost- und in der westdeutschen Stadt zu konkretisieren und zu explizieren, werden sie an dieser Stelle vor dem Hintergrund einiger Theorien positioniert, was vor allem der Frage der umfangreichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung dienen soll.<sup>1028</sup> Eigens zeigen die aufgeführten Etappenillustrationen, dass die Anpassungsprozesse der Einwanderer eine dialektische Folge der Einlebung „[...] an den Daseinsmodus einer bestimmten Gesellschaft [...]“<sup>1029</sup> sind, was in den feldbezogenen *Aktionsforschungen* von Kurt Lewin mittels der Metatheorie ausgeführt wird (das enge Zusammenwirken von Individuen versus ihre Lebensräume aufeinander<sup>1030</sup>). Damit wird der transkulturelle Aspekt der ethnischen Siedlungsformen hervorgehoben und u.A. mit Untersuchungen Erich Fromms bekräftigt, laut denen jeder „[...] Gesellschaftscharakter der Schlüssel zum Verständnis des Gesellschaftsprozesses [ist].“<sup>1031</sup> Dieser Entwicklungsgang wird ebenso in der Strukturierungstheorie von Anthony Gid-

<sup>1025</sup> Siehe Kapitel 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

<sup>1026</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>1027</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld,

8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung und 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1028</sup> Siehe Abschnitt „Theoriebildung und theoretische Fundiertheit“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1029</sup> Fromm, S. 271.

<sup>1030</sup> Vgl. Lewin.

<sup>1031</sup> Fromm, S. 271.

dens sowie durch das *Postulat des Determinismus* von Michail Jaroschewski authentisch, die empirisch nachweisen, dass jede Erzeugung von personellen bzw. Gruppenhandlungen dynamisch ist, da solche mittels der dialogischen Generierung von Verhaltensmustern der tragenden Gesellschaft entstehen. Beinhaltenden Individuen gewisse Maße der Handlungsautonomien, sind ihre Aktionen jedoch an die öffentlichen Wirklichkeitsausschnitte angepasst.<sup>1032</sup>

Ferner sind die Recherchen von Jürgen Habermas aufschlussreich, der drei Dimensionen jeder gesellschaftlichen Erscheinung definiert (die objektive Welt: Dinge, die soziale Welt: Gesellschaft und die Innenwelt: Person) und daraus entsprechende Arten der personellen Verhaltensrahmen ableitet (teleologisches, normenreguliertes und dramaturgisches Handeln), was in der handlungstheoretischen Perspektive von James Coleman „social constrains“ heißt (kollektive Phänomene und Normen „property rights“ werden anhand der Interdependenzdynamiken, Systemeigenschaften, amtierenden Beziehungsverflechtungen, der von der Öffentlichkeit als rational angesehenen Kontrollrechte und sozialen Beschränkungen ausgearbeitet, was infolge der Aktivitäten der Vielzahl von Akteuren realisiert wird<sup>1033</sup>). Und schließlich lassen sich die Erhebungen von Herbert Blumer und Georg Mead erwähnen, laut denen die Interpretationen und Deutungen jedes Einzelnen die Konsequenz des Umganges mit der Außenwelt sind: jede menschliche Gemeinschaft besteht aus den handelnden Subjekten und das Sein dieser Gemeinschaft ist die Kontinuität dieser Handlungen. Soziale Organisation bildet aus der Sicht des *Symbolischen Interaktionismus* sowie des *Sozialbehaviorismus* nur eine Hinterseite, drinnen deren handelnde Menschen ihre Aktivitäten entwickeln.<sup>1034</sup> Diese eingenommenen Typologien treten als ein Beweis für die Tatsache auf, dass sich Aktionenarten von Einzelindividuen bzw. Peargroups anhand der Konstruktion unterschiedlicher öffentlicher Bereiche verwirklichen.<sup>1035</sup> Daraus ergibt sich, dass die Kausalität der im Rahmen dieser Studie ermittelten Prozesse mittels des Hinblicks auf die Mehrheitsgesellschaft geschehen soll, was an dieser Stelle neben der Explizierung der Etappenentwicklung der evaluierten Kolonien abermalig die Zweifelhaftigkeit der „Demontagebestrebungen“ der ethnischen Lebensformen unterstreicht.<sup>1036</sup>

Zusammenfassend kann im theoretischen Teil über ethnische Koloniebildungen aufgeführt werden, dass in Frage ihrer Ursächlichkeitsgestaltung keine genaue Festlegung der Etappen signifikant ist und sich höchstens auf der Ebene abspiegelt, dass Neueinwanderer zumeist Orientierungsphasen für die Gründung des Eigenunternehmens bzw. Vereine brauchen. Im konkreten Fall Bielefelds und Magdeburgs spielten die bereits erläuterten fünf Faktoren eine kennzeichnende Rolle, was die Aussage möglich macht, dass die brauchbaren Orientierungsphasen dennoch eine geringe Bedeutung haben, sind die Bedürfnisse der Übersiedler im jeweiligen Bereich stark ausgeprägt.

Das Zusammenspiel der fünf ermittelten Faktoren und ihre Positionierung mittels der Theorien von E. Fromm, A. Giddens, H. Blumer, J. Coleman und J. Habermas lässt sich in der Studie *The Polish Peasant in Europe and America* der *Chicago-Schule* erkennen, in der nachgewiesen wird, dass sich die Codas der Koloniebildungen der polnischen Immigranten in Amerika im Dialog zwischen den „social values“, den sozialen Werten also, den persönlichen Haltungen, „attitudes“, und der jeweiligen „definition of the situation“ realisieren.<sup>1037</sup> Man kann also schlussfolgern, dass die Entwicklung der ethnisch orientierten Institutionen das Ineinanderwirken gesellschaftlicher Beziehungen ist, das auf der Ebene der Begegnung von Traditionen des sozialen Verhaltens im Herkunfts- versus Aufnahmeland fungiert, gleichzeitig auch im besonderen Maße gegebene politische/ öffentliche Rahmenbedingungen bzw. Konditionen und die Größe der Zuwanderercommunity widerspiegelt sowie schließlich Entscheidungen und Werte einer bestimmten Migrantengruppe bzw. einzelner Personen anspricht.

---

<sup>1032</sup> Vgl. Giddens (a), (b), vgl. Jaroschewski (b).

<sup>1033</sup> Vgl. Coleman.

<sup>1034</sup> Vgl. Blumer, vgl. Mead.

<sup>1035</sup> Vgl. Habermas (b).

<sup>1036</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1037</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki, S. 68.

Ferner ist einen Faktor zu benennen, der auf dauerhafte Beständigkeit der ethnischen Organisationen Einfluss nimmt und der im Rahmen dieser Studie aufgrund des relativ jungen Alters der analysierten Kolonien der GUS-Deutschstämmigen nicht überprüft werden konnte. So finden sich in einigen Werken Hinweise darauf, dass ethnische Institutionen zumeist für frühe Migrationswellen relevant sind und dass durchweg ausschließlich die Ketteneinwanderung zur Dauerhaftigkeit dieser Netzwerke führt.<sup>1038</sup> Spezifische Ausdrücke der Ketteneinwanderung sind z.B. Einladungen der Verwandte aus dem Ausland zum festen Wohnsitz ins Migrationsland oder herkunftslandbezogenes Heiratsverhalten. In dieser Forschung lassen sich ebenfalls einige Andeutungen auf das eventuelle Szenarium des Bedeutungsverlustes der herkunftsfundierten Daseinsprägungen herauskristallisieren, schaut man auf die Interview mit der jungen Generation der untersuchten Ethnie.<sup>1039</sup> Nichtsdestoweniger werden hier keine erdenklichen Szenenfolgen der Siedlungsformen der Russlanddeutschen hervorgehoben, weil entsprechende Prognosen einige Kenntnisse bezüglich mehrerer Einflüsse voraussetzen. Ist das Aufnahmeland gegenüber Migranten verschlossen und betreibt die Umgangsstrategie der Unterdrückung oder Assimilation, ist mit gewissen Konfliktpotenzialen zu rechnen.<sup>1040</sup> Überdies ist unklar, wie sich die Bedürfnisse der Aussiedler hernach entwickeln werden, ob die Einzelinitiative oder die ausreichende Nachfrage für die Standhaftigkeit der ethnischen Angebote vorhanden sein wird etc. Man kann also keine Rechenaufgabe lösen, ohne ihre Summanden zu kennen.

Abschließend wird zum Zweck der Vervollständigung des Bildes betreffs des etappenbezogenen Entwicklungsganges der sozialräumlichen Infrastrukturen der AussiedlerInnen auf die Eigenbeobachtungen des Lebens der hier behandelnden völkischen Gemeinschaft in Bielefeld und in Magdeburg zurückgegriffen. Diese teilnehmenden, nicht-teilnehmenden, offenen, geplanten oder spontanen Beobachtungen<sup>1041</sup> bringen zur Schau, dass sich nicht nur die Kolonie selbst phasenspezifisch entwickeln kann, sondern auch ein Stadium im Integrationsprozess werden kann. So passiert es in der Praxis oft, dass in der ersten Zeit der Migration die Hilfen der heimatlichen Strukturen stark in Dienst genommen werden. Nach einiger Zeit knüpfen Migranten i.d.R. umfassendere Kontakte und die Angeschlossenheit an die herkunftslandorientierten Einrichtungen verliert an Bedeutung. Allerdings resigniert oftmals gleichwohl die genannte Kontaktpflege nicht/nicht völlig, was jedoch unter der Berücksichtigung der Transkulturalität der GUS-Übersiedler miterwogen werden soll.<sup>1042</sup> Signifikant ist außerdem anzumerken, dass es unter Einwanderern – genauso wie unter Einheimischen – Personen gibt, die sich kaum soziale Kontakte wünschen oder als ihr Lebensziel den gesellschaftlichen Aufstieg bzw. den Aufenthalt mitten in der Gesellschaft nicht begehren. Solche „Outsider“ (die Individuen, die anderweitige Werte als die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen hervorheben und keine umfassende Teilhabe an öffentlichen Interventionen anstreben) zu akzeptieren gehört zu den Leitlinien der demokratischen Gesellschaftsformen/der Gesellschaft der Bundesrepublik.<sup>1043</sup> Nicht unberechtigt wäre insofern solche Menschen als ein Objekt der integrativen Hilfsangeboten zu verstehen, gleichzeitig aber akzeptieren, wie man mit solchen Maßnahmen umgeht, denn heutzutage hat jedes Individuum das Recht, das Maß der zu erbringenden öffentlichen Partizipation selbst zu bestimmen.

Zu berücksichtigen ist ebenfalls, dass es unter den aus dem Ausland Übersiedelten Erdenbürger gibt, denen relativ geringe eigene soziale Ressourcen für die Integration in die Gesellschaft des Aufnahmelandes zu Verfügung stehen - damit werden beispielsweise solche Faktoren wie Kommunikationsbereitschaft, sprachliche Fähigkeiten, Alter, Ausbildungsniveau, Ehrgeiz, Wille etc. gemeint. Solche Leute brauchen oftmals mehr Zeit, um sich in einem fremden Land zu recht zu finden, was demgemäß gewisse Empathien seitens der ansässigen Bevölkerung zu den erkämpfenden Prozessen nicht nutzlos macht.

---

<sup>1038</sup> Vgl. Gordon, vgl. Loch, vgl. Hagedorn, vgl. Salzbrunn, vgl. Baringhorst, vgl. Breton, vgl. Denzin, vgl. O'Byrne, vgl. Peach, vgl. Retterath (a), (b), vgl. Vogt. Siehe auch dazu Studien der Chicago- und der Birmingham-Schule im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1039</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1040</sup> Siehe Kapitel 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

<sup>1041</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1042</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>1043</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

## 6. 2. 4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

Betrachtet man das Thema der Funktionen der ethnischen Koloniebildungen, so lässt sich trotz der in einigen Quellen vorzufindenden Besonnenheiten hinsichtlich der baldigen Entschleierung der parallelen Welten<sup>1044</sup> oder der Unmöglichkeit der Binnenintegration ganz allgemein („Integration kann aber nur außerhalb der eigenen Gruppe stattfinden [...]“<sup>1045</sup>) hervorheben, dass überwiegend positive Wahrnehmungen hierzu zu verzeichnen sind.<sup>1046</sup> Geht man von der noch in den 1980er Jahren bekräftigten These der Möglichkeit der Eingliederung in die tragende Gesellschaft vermittelt ethnischer Partizipation aus,<sup>1047</sup> wird der Hinblick auf die im Folgenden abgebildeten empirischen Beiträge berechtigt.

Mathias Bös analysiert z.B. zahlreiche soziologische Theorien über „verpflanzte Netzwerke“ und „transnationale Gemeinden“ und schreibt, dass Netzwerkstrukturen von MigrantInnen die Informations-, Geld- und Menschenströme in den Kerngesellschaften strukturieren und stabilisieren. Ethnische Institutionengeflechte stellen Verbindungen auf mikrosozialer Ebene zwischen Herkunfts- und Zielland her und sind für die Konstruktion der sozialen Beziehungen von Einwanderergruppen wichtig.<sup>1048</sup> Einen vergleichsweise umfassenden Überblick über die Funktionen ethnischer Kolonien gibt Friedrich Heckmann. Die in seinem Ansatz vorzufindende Typologie unterscheidet die Ebenen der Persönlichkeitsstruktur, der Gruppenstruktur und des Verhältnisses Zuwanderer – Aufnahmegesellschaft, was auf der Tabelle 6.1. abgebildet wird.

*Tabelle 6.1.: Funktionen der ethnischen Kolonie nach Friedrich Heckmann.*<sup>1049</sup>

<u>Bezug</u>	<u>Funktion</u>
<b>Persönlichkeitsstruktur</b>	- Neuzuwandererhilfe - allgemeine und kulturspezifische Sozialisation
<b>Gruppenstruktur</b>	- Persönlichkeitsstabilisierung - Selbsthilfe
<b>Verhältnis Zuwanderer – Aufnahmegesellschaft</b>	- soziale Kontrolle - Interessenartikulation und Vertretung - Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft

Im Weiteren wird stichpunktartig auf jede definierte Funktion eingegangen und erklärt, was konkret darunter gemeint wird. Die Neuzuwandererhilfe bedeutet, dass es für neuangekommene Migranten von Vorteil ist, wenn sie in eine nicht völlig unbekannt Umgebung kommen, was z.B. in der Studie *Cities, Poverty and Development. Urbanization in the Third World* auch in Bezug auf die in einem Land geborenen Personen bekundet wird.<sup>1050</sup> So ist es in den Ländern der Dritten Welt typisch, dass die vom Land in die Stadt umziehende einheimische Bevölkerung erstmal bei ihren Freunden bzw. Verwandten unterkommt und auf so eine Weise eine verlässliche nötige Basis zum Einleben in ein fremdes Milieu findet. Migranten finden ihrerseits dank der von eigenen Landsleuten geführten Institutionen Elemente der herkömmlichen Kontexte in der Migrationsumgebung und empfinden einen Ort folglich nicht als völlig fremd. „Gleichzeitig sind ethnische Gewerbebetriebe für ihre jeweiligen Landsleute ein „Stück Heimat“, vor allem für Neuzugewanderte, die auf diese Weise nicht nur mit heimischer Ware versorgt, sondern für die damit auch eine soziale Funktion erfüllt wird (Informationen und Beratung, Arbeitsmöglichkeiten).“<sup>1051</sup>

<sup>1044</sup> Vgl. Heckmann (b), S. 34, vgl. Fischer, vgl. Fachhochschule Fulda.

<sup>1045</sup> Bundesministerium des Innern (O).

<sup>1046</sup> Vgl. Salentin, vgl. Salentin/ Gröne, vgl. Bös, vgl. Krummacher (a), (b), vgl. Krummacher/ Waltz, vgl. Retterath (a), (b), vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Oberndörfer (a), (b), vgl. Loch, vgl. Hagedorn, vgl. Salzbrunn, vgl. Baringhorst, vgl. Triesscheijn, vgl. Entzinger, vgl. Penninx, vgl. McKenzie, vgl. Gordon, vgl. O`Byrne, vgl. Peach, vgl. Breton, vgl. Evers/ Kaiser, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth., vgl. Whyte, vgl. Willis, vgl. Vogt, vgl. Bommers.

<sup>1046</sup> Vgl. Gordon, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte.

<sup>1047</sup> Vgl. Elwert.

<sup>1048</sup> Vgl. Bös, S. 11.

<sup>1049</sup> Vgl. Heckmann (b).

<sup>1050</sup> Vgl. Gilber/ Gugler.

<sup>1051</sup> Deutsches Institut für Urbanistik.

Vertreter der eigenen Ethnie helfen also den vor kurzen Eingereisten sich an die neue Situation anzupassen und leisten Unterstützungshilfen unterschiedlicher Art.<sup>1052</sup> Der sogenannte „Kulturschock“ kann dadurch vermieden werden, da relativ umfangreiche praktische, kognitive und emotionale Eingliederungsaktionen geleistet werden: „Etwas zugespitzt formuliert: Es ist nicht die Einwanderungsgesellschaft, in welche Zuwanderer kommen, sondern die Einwanderergesellschaft im Einwanderungsland.“<sup>1053</sup>

Die Funktion der kulturspezifischen und der allgemeinen Sozialisation verwirklicht sich indem, dass die verschiedenen Strukturelemente der Migrantennetzwerke nicht nur Ersteingliederungshilfen anbieten, sondern auch i.d.R. umfassende Kenntnisse über die tragende Gesellschaft vermitteln. Die umfangreiche Reflexion der Kultur der Einheimischen ist dadurch wahrscheinlicher, da solch eine auf der Ebene des eigenen kulturellen Erbes geschieht.<sup>1054</sup> Die Beratungseinrichtungen ethnischer Kolonien fördern die Integration in den Arbeits- und Ausbildungsmarkt, bilden die Zuwanderer in der Landeskunde weiter, organisieren Veranstaltungen, bei denen die Mentalität und die Kultur des Aufnahmelandes besser kennengelernt wird und geben Ratschläge in unklaren Situationen.<sup>1055</sup> Nicht außer Acht ist außerdem die Hinwendung zur herkömmlichen Kultur zu betrachten: und hier spielen neben den Aspekten der allgemeinen Sicherheit, die die heimische Kultur für jeden Einzelnen stiftet (die Schonung der eigenen Art<sup>1056</sup>) sowie der Identität der Russlanddeutschen<sup>1057</sup> noch die EU-Erweiterung bzw. die globale Weltkommunikation eine ebenso wichtige Rolle.<sup>1058</sup>

Da Immigranten in einer fremden Umgebung generell den verschiedensten Verunsicherungen ausgesetzt sein können,<sup>1059</sup> ist es vorteilhaft, dass sie in den heimischen Strukturen auch emotionale Entlastung finden können und damit ihre Identität stabilisieren können. So schreibt Günter Albrecht, dass ausländische Übersiedler in ethnisch homogenen Milieus – und dies trifft eigens auf die erste Generation zu - weniger der Gefahr psychischer Störungen ausgesetzt sind.<sup>1060</sup> Das menschliche Bedürfnis nach Beziehungen zur Primärgruppe bzw. nach dem Wunsch, nicht in Isolation zu leben<sup>1061</sup> wird ferner beim eventuellen Anpassungsdruck der Mehrheitsgesellschaft noch relevanter.<sup>1062</sup> Des Weiteren sind die Recherchen von Ralf Dahrendorf erwähnenswert, da er darstellt, dass die allgemeinmenschliche Suche nach dem Lebenssinn nach „Ligaturen“ bzw. engen kulturellen Bindungen in Form lokaler, ethnischer oder anderer Gemeinschaften verlangt.<sup>1063</sup>

Innerhalb der selbst organisierten Lebensformen unterstützen die Zuwanderer einander „[...] bei der Familienarbeit, bei Kranken- und Kinderbetreuung, beim Hausbau, der Arbeitsplatzsuche oder beim Informationssaustausch.“<sup>1064</sup> Der Faktor der Selbsthilfe und der Solidarität wird insbesondere anhand der exemplarischen Beispiele von ethnischen Kolonien nachprüfbar, die keine große Akzeptanz in der tragenden Gesellschaft genießen und hiermit werden die Bestrebungen der französischen Regierung zum Abbau der sogenannten „Foyers“ gemeint:<sup>1065</sup> „Das Foyer ist ein afrikanisches Dorf in der Stadt. [...] Djanni arbeitet als Köchin hier im Foyer. [...] Gemeinsam mit einigen Helfern kocht Djanni Tag für Tag für 300 „offizielle“ und noch einmal so viele „inoffizielle“ Bewohner des Foyers. [...] Durch meine Arbeit helfe ich meinen Landsleuten, ein

---

<sup>1052</sup> Vgl. Salzbrunn, S. 104.

<sup>1053</sup> Heckmann (b), S. 35.

<sup>1054</sup> Vgl. Gordon.

<sup>1055</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1056</sup> Vgl. Freud (a).

<sup>1057</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1058</sup> Vgl. Kaiser, Markus, vgl. Klingelhöfer/ Brüggemann, vgl. Park/ Miller, vgl. Pries, Ludger, vgl. Schöttes/ Treibel.

<sup>1059</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen, 10.2. 5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse, 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft, 10.2.13. Finanzielle Situation und 10.2.14. Suchtprobleme.

<sup>1060</sup> Vgl. Albrecht, S. 231.

<sup>1061</sup> Vgl. Maslow.

<sup>1062</sup> Vgl. Sluzki.

<sup>1063</sup> Vgl. Dahrendorf (a), S. 262-271.

<sup>1064</sup> Retterath (a), S. 6.

<sup>1065</sup> Vgl. Harcélement Sonacotra.

bisschen Geld zu sparen. Djanni ist nicht die einzige, die ihre Arbeit im Foyer als Dienst an der Gemeinschaft versteht [...].<sup>1066</sup>

In den untersuchten Siedlungsformen in Bielefeld und in Magdeburg, die unbestreitbar eine bessere gesellschaftliche Stellung erfreuen und auch anderweitige räumliche Existenzprägungen nachweisen (keine abgegrenzten Kommunenbezirke),<sup>1067</sup> wird die erwähnte Eigenhilfeleistung und der Gemeinschaftssinn vor allem dort wirksam, wo die Aktivitäten der kommunalen und staatlichen Einrichtungen zur Bewältigung der spezifischen, mit Migration verbundenen Problemlagen nicht ausreichend sind bzw. ganz fehlen, was logischerweise die Schlussfolgerung gestattet, dass sich das Dynamikspektrum der momentan behandelten Funktion auch über die Ebene Verhältnis „Zuwanderer – Aufnahmegesellschaft“ erstreckt. Unterstrichen wird damit, dass das Selbsthilfemerkmale der ethnischen Institutionen insbesondere kraft der zu leistenden Eingliederungsinitiative plausibel wird und dadurch fortschrittliche Funktionen auf die ganze in diesem Land aufhaltende Öffentlichkeit ausübt. Nicht zu unterschätzen ist ohnedies die Tatsache, dass (ältere) Russlanddeutsche in einer kollektivistisch orientierten Gesellschaft sozialisiert worden sind, in der die die gemeinschaftlichen Werte hervorhebende Lebensform einen hohen Stellenrang hat(te), was dieserhalb ein übriges Mal als Erklärungsansatz des Zusammenhaltes dieser ethnischen Gruppe in der Bundesrepublik fungiert.

Die Funktion der sozialen Kontrolle äußert sich insofern, als dass manche MigrantInnen mit dem Einbezug in eine Kolonie ein abweichendes und kriminelles Verhalten vermeiden. Die erwähnte Präventionsfunktion ist in erster Linie damit zu erklären, dass (partielle) soziale Isolation vermieden wird. Es ist also besser, einer Gesellschaft angeschlossen zu sein als überhaupt keiner. Die Formen der sozialen Einbindung, die zur Vermeidung der abweichenden Verhaltensdrücke beitragen, sind daneben i.d.R. keine zu beklagende Alternative, denn – wenn die Integrationsdebatte zwingenderweise Orientierungsrichtlinien auf personeller Ebene meint<sup>1068</sup> – in Migrantenselbstorganisationen lassen sich ebenso integrationsehrwürdige Menschenmusterbilder finden.

Was die beiden von Friedrich Heckmann zuletzt benannten Faktoren der Interessenartikulation und Vertretung sowie der Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft anbelangt, so ist begreiflich zu machen, dass es aufgrund des selbst organisierten Zusammenlebens Einwanderern insgesamt besser gelingt, in einen Dialog mit Einheimischen zu kommen. Da den AusländerInnen bzw. AussiedlerInnen wegen ihres (teils im Herkunftsland verlaufenen) Aufwachsens in anderen sozialen Kontexten auf einzelpersoneller Ebene nicht so viele Möglichkeiten der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe im Vergleich zu einheimischen BürgerInnen zur Verfügung stehen, vertritt die ethnische Kolonie im kommunalpolitischen Bereich die Interessen ihrer Mitglieder. Die Effizienz und die Zielgerichtetheit der genannten Aktivitäten wird apart dann glaubhafter, wenn die „importierte“ Partizipation von der Aufnahmegesellschaft wahrgenommen und akzeptiert wird, was dennoch in Magdeburg und in Bielefeld in Bezug auf die *Migrationsrate* bedauerlicherweise nicht beurkundet werden kann (Unterbreitung der Vorschläge und Anregungen auf kommunalpolitischer Ebene ohne Mitbestimmungsrecht).<sup>1069</sup>

Beiläufig erscheint konsequent, die Brisanz der Funktionen „Interessenartikulation und Vertretung“ sowie „Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft“ anhand der strukturell-funktionalfundierten Erhebungen von Eliot Freidson zu bekräftigen. Der vom erwähnten Wissenschaftler entwickelte Teilbereich der sozialmethodischen Kunde, die *Medizinsoziologie*, wird umfassend in der Studie *Dominanz der Experten. Zur sozialen Struktur medizinischer Versorgung* dargestellt, die sich quasi auf der Schnittstelle zwischen der Kommunikationsforschung und Professionalisierungsanalysen befindet. Die durchgeführte exemplarische Analyse des Professionsbegriffes im Rahmen des Gesundheitswesens bringt zur Schau, dass der Faktor der empfundenen Verlässlichkeit der jeweiligen medizinischen Einrichtung neben den objektiven Kennzeichen die subjektiven Merkmale seitens eines/einer Patient/in impliziert. Die optimale Organisation ärztlicher Versorgung sowie gesundheitlicher Betreuung schließt Kommunikationsanalysen innerhalb dieser Branche ein und die professionalisierte Human-Dienstleistung ist ausschließlich anhand der

---

<sup>1066</sup> Schrade, S. 18.

<sup>1067</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1068</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.

<sup>1069</sup> Vgl. Stadt Bielefeld, vgl. Stadt Magdeburg.

wahrgenommenen Kompetenzgefälle erdenklich. Folglich ist sachgemäß zu unterstreichen, dass die muttersprachliche Ärzteschaft als keine autoritäre Macht erachtet wird, da die Patienten ein Gefühl der eigenen „Regie“ des Geschehenen bzw. der Anwesenheit der Kontrollmöglichkeiten entwickeln.<sup>1070</sup> Darüber hinaus ist zu erörtern, dass die eigentlich subjektive Eigenschaft des empfundenen Vertrauens zu den ethnischen Medizinerinnen in den modernen Gesellschaften auch zur objektiven Kraft wird – „Wichtigstes Ziel einer an der Heterogenität der Bevölkerung orientierten Gesundheitsversorgung ist die migrationssensible Öffnung der Dienste. Dies bedeutet, dass auf allen Ebenen der Forschung, Planung und Angebotsumsetzung die Lebensbedingungen, Bedarfe und Unterschiede von Menschen mit Migrationshintergrund in ihrer ganzen Heterogenität berücksichtigt werden. [...] Das Personal sollte die Heterogenität der Bevölkerung in den Arbeitsteams widerspiegeln. Mit diesen Aktivitäten würden wichtige Schritte auf dem Weg zu einer zeitgemäßen Gestaltung von Vielfalt in der Bundesrepublik [...] erreicht.“<sup>1071</sup>

Die weiteren Inhalte der medizinischsoziologischen Studie von Eliot Freidson involvieren neben den Analysen der derzeitigen Ärzteschaft noch die Untersuchungen zu den gegenwärtigen Medien. Der überaus wichtige Auftrag der Medien als Schützenhilfe des „Laien“ im medizinischen Gebiet wird demzufolge eigens für Emigrierte begründet, da sich eingewanderte Personen des Öfteren im Rahmenkonzept eines fremden Landes desorientiert fühlen. Beifolgend ist zur Sprache zu bringen, dass die ethnischen Medien in Magdeburg und in Bielefeld entsprechende Hilfeleistungen liefern bzw. daran arbeiten, aus einem Uninformierten einen aktiven, anspruchsvollen und aufgeklärten Klienten zu machen.<sup>1072</sup> Die muttersprachlichen, als verlässlich empfundenen Medien tragen zur Professionalisierung beider öffentlichen Bereiche bei und sind im Sinne die Präsenz der pluralen Anbieter bzw. der Möglichkeit, sich am Prozess der Gestaltung von Dienstleistungen mitzuwirken, von Bedeutung. Die als „fremd“ empfundene Medien oder Mediziner entwickeln dagegen die duale Wahrnehmung, die im Spannungsverhältnis zwischen medizinischer/medialer und administrativer Hierarchie herausgearbeitet wird, was letztendlich zur Verfestigung der Autoritäten oder auch zur „Konservierung“ der etablierten Systeme führt.<sup>1073</sup>

An dieser Stelle ist darzutun, dass die Recherchen der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg das Hervorheben der weiteren Tätigkeitsfelder zu den bereits aufgeführten nicht völlig irrelevant machen. Diese anderen identifizierten Funktionen werden zunächst als Vervollständigung der von F. Heckmann dargebotenen Aktivitätenwirksamkeitsspanne tabellarisch abgebildet und demnächst hermeneutisch-pragmatisch (interpretative Illustration mittels des Einbezugs der *Aktionsforschung*<sup>1074</sup>) nachgezeichnet. Es schien daneben angebracht, die neuen Arbeitsbereiche der Zuwanderercommunities nicht nach den Stichpunkten „Persönlichkeitsstruktur“, „Gruppenstruktur“ und „Verhältnis Zuwanderer – Aufnahmegesellschaft“ einzuordnen, sondern in die Kategorie „bezugsübergreifend“ zu integrieren, da die im Folgenden erklärten Eigenschaften letztendlich günstige Auswirkungen sowohl auf einzel- und gruppen- wie auch auf gesellschaftsbezogene Ebene haben.

---

<sup>1070</sup> Vgl. Freidson.

<sup>1071</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (o).

<sup>1072</sup> Siehe Kapitel 9.3.5. Ethnische Medien (innen).

<sup>1073</sup> Vgl. Freidson.

<sup>1074</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept und 2.5. Methodisches Vorgehen.

Tabelle 6.2.: Funktionen der ethnischen Kolonie.

<u>Bezug</u>	<u>Funktion</u>
<b>Bezugsübergreifend</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Integration in den Arbeitsmarkt</li> <li>- pluralistische Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote</li> <li>- Förderung der Partizipation der Zuwanderer in allen gesellschaftlichen Bereichen</li> <li>- Bereicherung des Verbrauchermarktes mit neuen Waren/Dienstleistungen</li> <li>- positive Beeinflussung der Marktpreise</li> <li>- Beitrag zu den internationalen Beziehungen zwischen den Staaten</li> <li>- Beitrag zur Evolution der Kontexte der ethnischen Kolonien</li> <li>- Beitrag für ein multikulturelles Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse</li> <li>- Infrastrukturbereicherung</li> <li>- ethnische Kolonie als Mittel des Figurationsausgleiches</li> </ul>

Nicht zu vergessen ist, dass die ökonomischen Infrastrukturen der Russlanddeutschen eine ziemlich breite Palette der Unternehmen mit verschiedenartigen Arbeitsprofilen darbringen.<sup>1075</sup> Diese relativ gut ausgearbeitete wirtschaftliche Tätigkeit erlaubt demgemäß kundzugeben, dass der wichtige Aspekt der Integration – die Eingliederung in den Arbeitsmarkt – auch vermöge der Teilhabe von der Bühne der Selbsteinrichtungen kaum negiert werden kann. Nebenbei ist zu bemerken, dass vor dem Hintergrund der aktuell diffizilen Beschäftigungssituation in Deutschland die koloniale Ökonomie oftmals für Migranten die einzige Chance anbietet, in diesem wichtigen Bereich des öffentlichen Lebens Fuß zu fassen.

Kommt man näher zur realen Situation und zum definierten Forschungsgegenstand der vorliegenden Untersuchung, lässt sich anmerken, dass die bundesweiten alarmierenden Prozesse auf dem Ausbildungs- und Beschäftigtenmarkt, von denen eigens die junge Generation betroffen ist<sup>1076</sup> und die desgleichen in der Analyse der Erwerbssparte in Bielefeld und in Magdeburg nachgewiesen werden konnten,<sup>1077</sup> die Alternative der beruflichen und studienbezogenen Eingliederung kraft der Selbstwirtschaftsstrukturen nicht völlig irrelevant machen. Berücksichtigt man noch obendrein die Relation des verhältnismäßig gut ausgeprägten Wunsches des geschäftlichen Aufstiegs der untersuchten Ethnie bei vorhandenen Barrieren zur Bezweckung dieses Richtungspunktes (Bürokratie, geringe Akzeptanz, mangelnde Kenntnisse der Führung des Eigenunternehmens), kann vermutet werden, dass bei entsprechenden Gegenfördermaßnahmen die Funktion der Arbeitsmarktintegration stärker bemerkbare Erkennungszeichen erhalten könnte. Die entsprechenden Bekenntnisse findet man seitens einiger Gremien der Gastgesellschaft: so unterstrich Jochen Welt beim *Jugend-Aussiedlerkongress* im April 2004 in Düsseldorf die Wichtigkeit der Suche nach Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten in ethnischen Einrichtungen und betonte außerdem, dass die Kenntnisse und Erfahrungen der AussiedlerInnen, die aus zwei Kulturen mitgebracht werden, für ihre berufsmäßige Zukunft bzw. für die Funktionstüchtigkeit der deutschen Volkswirtschaft ganz wichtig seien. Er plädierte an die jungen Russlanddeutschen, sich über alle offen stehenden Möglichkeiten der Beschäftigungsaufnahme und über die speziell auf Migranten zugeschnittenen Angebote zu informieren sowie diese auch zu nutzen.<sup>1078</sup> Diesbezüglich rät die *Bundesanstalt für Arbeit* ausländische Unternehmen gezielt in Kampagnen zur Jobvermittlung einzubeziehen und akzentuiert die Ausbildungsbereitschaft dieser Betriebe, die nicht nur genutzt, sondern auch gefördert werden kann.<sup>1079</sup>

Betreffs der Relevanz des zweiten dargestellten Funktionsauftrags der völkischen Vereinigungen der GUS-Übersiedler kann angegeben werden, dass schon der Klassiker der Soziologie Emile Durkheim den enormen Stellenwert der pluralistischen Erziehung in komplexen modernen Industriegesellschaften betonte.<sup>1080</sup> In Anbetracht der theoretischen Recherchen dieser Dissertation hinsichtlich der Merkmale der aktuellen Daseinsformen<sup>1081</sup> ist logisch zu betonen, dass die

<sup>1075</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen).

<sup>1076</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit, vgl. Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung (a), (b).

<sup>1077</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1078</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (v).

<sup>1079</sup> Vgl. Bundesanstalt für Arbeit.

<sup>1080</sup> Vgl. Durkheim, S. 38.

<sup>1081</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

Ausdifferenziertheit der wohlfahrtfundierte Arbeit der ethnischen Netzwerke gleichwohl den pluralen Weltanschauungen der breiten Bevölkerungsteile entgegenkommt. Die differierende Offerte der Tätigkeit der Zusammenschlüsse der Russlanddeutschen trägt aber auch zur binnenkommunalen multikulturellen „Erziehung“ bei, indem die russische/ russlanddeutsche Kultur an die Öffentlichkeit getragen wird und zum urbanen Ausdruck der globalen Weltkommunikation wird.

Was das ausgesonderte Kennzeichen der Partizipationsförderung in allen Bereichen der Gesellschaft angeht, so wird diese multidimensionale Arbeit der ethnischen Geflechte deshalb beleuchtet, da die spezifische Ausprägung der sozialräumlichen Ansiedlungen der russischsprachigen Immigranten in der Bundesrepublik im Unterschied zu anderen Staaten 12 Strukturelemente eingliedert,<sup>1082</sup> die folglich in jedem gemeinschaftlichen Bereich ihre Aktivitäten ausüben. So eröffnen die erforschten Organisationen in Magdeburg und Bielefeld vielfältige Zugänge zum Aufnahmeland, in dem man über die Beteiligungsmöglichkeiten an und in der Gesellschaft informiert.

Nicht vollkommen unbedeutend erscheint ferner die Bezeichnung des weiteren Effektes der Partizipation der deutschstämmigen Übersiedler in der hiesigen Gesellschaft, die sich in der Bereicherung des Verbrauchermarktes mit neuen Waren und Dienstleistungen äußert. Diese Arbeitsleistungen, die sich neu am deutschen Markt bewähren und die man früher nicht oder in einer anderen Form kannte, werden sowohl von AussiedlerInnen als durchaus auch von anderen BürgerInnen des Bielefelder und Magdeburger multiethnischen Publikums genutzt und sind an dieser Stelle zum Zwecke der illustrativen Darstellung anhand der Werbeagenturen, Bankfilialen, Paketdienste, Partnernvermittlungen (die übrigens vorwiegend von den einheimischen Teilen der männlichen Bevölkerung ausgelastet werden) oder Diskotheken und Restaurants zu benennen.

Weiterhin lässt sich beibringen, dass Unternehmen der ausländischen Geschäftsleute für die verschiedensten Produkte in etlichen Dienstleistungsbereichen neue Preise am Markt etablieren, die im Kontrast zu vielen traditionellen kaufmännischen Offerten im Aspekt ihrer Preisgünstigkeit belegt werden können. Als Fremde in dieser Gesellschaft sind die Russlanddeutschen bereit, auch günstiger als Einheimische zu arbeiten.<sup>1083</sup> Die daraus ergebende Entwicklung der niedrigeren Preise stellt eine folgerechte Konsequenz der marktwirtschaftlichen Ordnung dar, in der die Entscheidungen über Gütererzeugung und Güterverbrauch, also Angebot und Nachfrage, dem freien Spiel der beteiligten Kräfte überlassen werden, was folglich auf den Gesamtverbrauchergüteraustausch nicht vollkommen abschlägig wirkt.<sup>1084</sup> Entsprechend äußert sich der Migrationsforscher Michael Krummacher: „Seit langem erfolgen Desinvestitionen und Kapitalrückzüge deutscher Investoren bei Bauten und privaten Dienstleistungen mit entsprechenden Arbeitsplatzverlusten. Aber: Die Investitionen ausländischer Selbstständiger haben – über die „Nischenökonomie“ für Migranten hinaus – inzwischen vielfach eine ziemlich intakte Versorgungsinfrastuktur mit guten und preiswerten Angeboten für alle Einwohner geschaffen.“<sup>1085</sup>

Kaum umzugehen ist das Faktum, dass die Bundesrepublik bzw. einige politische und öffentliche Kräfte in diesem Land fortwährend die Interessen Deutschlands zur Pflege der internationalen Kontakte erklären.<sup>1086</sup> Dabei entspricht die Relation der personellen und fiskalischen Ausgaben für die Bezweckung dieses Ziels keineswegs der „bodenständigen“ Migrationsrealität. Hiermit wird die offensichtliche Unterschätzung der Potenziale der Migrantenselbstorganisationen gemeint, die etliche Kontakte zu den Firmen und eingetragenen Vereinen in ihren Herkunftsländern pflegen und die bei entsprechender Förderung im stärker ausgeprägten Maß vermutet werden können.

In diesem Zusammenhang ist folgerichtig, einige Recherchen über übergreifende Strukturen und Netzwerke von TransmigrantInnen zu erwähnen, über die ein Kreislauf von Informationen, Gütern und auch Menschen zustande kommt. Solche Untersuchungen über transnationale wirtschaftliche Beziehungen finden sich im Beitrag von Markus Kaiser, indem die usbekischen Ökonomien in Istanbul anhand ihres günstigen Einflusses auf lokale und regionale Märkte, der

---

<sup>1082</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>1083</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>1084</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (d).

<sup>1085</sup> Krummacher (b), S. 46.

<sup>1086</sup> Vgl. Auswärtiges Amt (b), vgl. Bundesregierung Deutschland (b), (c), vgl. Deutscher Akademischer Austauschdienst, vgl. Goethe-Institut, vgl. Bundesverwaltungsamt (c), Kultusministerkonferenz (a), (b), vgl. Institut für Auslandsbeziehungen.

Herstellung der internationalen Kommunikation sowie Beförderung des Handelsinformationsaustausches beschrieben werden. Der stattfindende Handel ist allerdings nicht nur für wirtschaftliche Gedeihung beider erwähnten Länder von Bedeutung, sondern übernimmt auch integrative Funktionen auf kultureller und spiritueller Ebene, da Verschiedenheit gefördert wird, ethnische Zugehörigkeiten in den Hintergrund rücken, Differenzen beibehalten werden und „attitudes of consumerism“ mittransportiert werden.<sup>1087</sup> Ein anderer Beitrag von Markus Kaiser und Hans-Dieter Evers dehnt seine Analysen auf Zentralasien, den Nahen Osten und den südasiatischen Raum aus und hebt dabei die positiven Wirkungen der global agierenden wirtschaftlichen Trägergruppen im erhabenen Raum auf die gesellschaftliche Integration hervor.<sup>1088</sup>

Lässt man hierzulande den gesamtöffentlichen Wert der territorial übergreifenden Interaktion und übergeht man auf einzelpersonelle Ebene (denen Trennung sowieso problematisch ist, da Individuen innerhalb einer Gesellschaft agieren und das Maß des Wohlergehens jedes Einzelnen spiegelt sich im Endeffekt in den Metabeziehungen wider), so ist zu erläutern, dass die Signifikanz der transnationalen Identitäten in den heutigen Gesellschaften, die die neue Intensität der Möglichkeiten der technischen Kommunikation und moderner Verkehrsmittel anbieten, eigens im Bericht der *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* nachvollziehbar wird: „Herkunfts- und Ankunfts-kontext stehen sich hier nicht als Gegensätze gegenüber, sondern werden zu etwas Neuem verbunden. Transmigranten und -migrantinnen verfügen demzufolge über eine Alltagswelt und lebensweltliche Praktiken, die sich nicht eindeutig auf ein Land, eine Kultur oder eine Sprache festlegen lassen. Vielmehr ist ihre Alltagswelt – wenn man sie sich räumlich vorstellen will – nationalstaatliche Grenzen übergreifend angelegt [...] In „transnationalen Räumen“ bewegen sich Menschen, aber ebenso Kapital und Waren, Informationen, Ideen, kulturelle Praktiken. [...] Es wächst hier eine Bevölkerungsgruppe heran, die in hohem Maße die Bereitschaft zur – nicht nur räumlichen – Mobilität entwickelt, die aus gesamtgesellschaftlicher Sicht für eine gedeihliche Entwicklung in Deutschland, auch in ökonomischer Hinsicht, sehr bedeutsam sein kann. [...] „Mobilität“ sind für diese Menschen keine Widersprüche, sondern die beiden komplementären Seiten ihrer Lebenswirklichkeit. [...] „Transmigration“ ist vielmehr eine Ergänzung von Migrationsperspektiven, die quantitativ stark an Bedeutung gewinnt.“<sup>1089</sup>

Wie im Kapitel 3.4. „Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird“ angedeutet wurde, setzt der Prozess der Integration innerhalb der ausdifferenzierten heutigen Daseinsformen einen zivilisatorischen Entwicklungsgang voraus. Eingegliedert sind demnach in die immer fortentwickelnde heterogene plurale Realität diejenigen öffentlichen Subjekte, die diese amtierende Wirklichkeit reflektieren. Mit Einbezug der dialogischen bzw. dialektischen Analyse-methode<sup>1090</sup> ergibt sich aus diesen Fakten die Folge, dass Einrichtungen der ethnischen Kolonie auf der institutionellen Ebene (die eigentlich selbstverständlich persönlich fundiert ist), zur Integration der gebräuchlichen Strukturen beitragen können. Dies geschieht allerdings nur dann, wenn entsprechende Instanzen den Wunsch des Entwicklungsganges aufweisen, was währenddem eine gewisse Bildungstriebkraft bzw. individuelle Bezugsrahmen der Aneignung des Neuen voraussetzt. Anlässlich der Empirien der vorliegenden Studie kann mitgeteilt werden, dass sich die konstruierte Mutmaßung zumindest auf der Ebene der Kontexte der ethnischen Kolonien ereignet,<sup>1091</sup> da solche kommunale und staatliche Träger in Bielefeld und in Magdeburg durch Kontakte zu GUS-Übersiedlern neue Nuancen in ihrer Arbeit bekommen. Diese Neuigkeiten sind umfangreich und finden ihren Ausdruck u.A. in innovativen Bildungs-, Freizeit-, Sport- und Beratungsangeboten sowie in Hilfeleistungen des Gesundheitswesens.<sup>1092</sup>

Orientiert man sich an die politischen Eliten in diesem Land, die ihre Wünsche der alternativen staatlichen Infrastrukturbereicherung zur Sprache bringen – „Unter den Bedingungen des demographischen Wandels und der sinkenden Finanzkraft der öffentlichen Hand muss der Notwendigkeit von Kosteneinsparungen bei der öffentlichen Infrastrukturversorgung verstärkt Rechnung getragen werden. Dabei ist zu prüfen, inwieweit alternative Angebotsformen z.B. durch Pri-

---

<sup>1087</sup> Vgl. Kaiser, Markus, S. 113-133.

<sup>1088</sup> Vgl. Evers/ Kaiser.

<sup>1089</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

<sup>1090</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1091</sup> Siehe Kapitel 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien.

<sup>1092</sup> Siehe Kapitel 9.5. Zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

vate oder in Selbsthilfe durch die öffentliche Hand unterstützt werden können [...]“<sup>1093</sup> – erweist sich im Sinne der thematischen Auseinandersetzung dieser Untersuchung, der Integration also, nicht vollkommen gegenstandslos, sich an diese Äußerung zu integrieren und daraus den zu bestrebenden Zweck der kommunalen Institutionenerhaltung aus ethnischen Zusammenschlüssen abzuleiten. Diese Ableitung gewinnt aus dem Grunde an Bedeutung, da laut der vorliegenden Erhebungen die weitere Erhaltung der Bielefelder und Magdeburger Stadtstrukturen aufgrund der nur noch geringen Bevölkerungszuwachse durch einheimische Bevölkerung ebenso angezweifelt werden kann.<sup>1094</sup>

Der genannte Verweis der Suche nach alternativen sozialräumlichen Systemen in Migrantenkolonien wird vor allem dann plausibel, wenn man bedenkt, dass es kaum gesellschaftliche Bereiche gibt, worauf sich das Engagement der Russlanddeutschen nicht erstreckt. Der stark ausgeprägte in vielen Fällen erkämpfte Wunsch der gemeinschaftlichen Teilhabe ist überdies im Blickwinkel des Ausgleiches der Figurationsverhältnisse zwischen der Aufnahmegesellschaft und Zugewanderten abzuwägen. Das Prinzip, auf dem die demokratischen Gesellschaften ruhen – die Macht muss verteilt werden<sup>1095</sup> – wird in der Soziologie von Norbert Elias dadurch nachvollziehbar, als dass im Zuge der Einwanderung bestimmte Figurationsverhältnisse, sprich, Machtverhältnisse, in der Gesellschaft eines Aufnahmelandes entstehen, die alle möglichen gemeinschaftlichen kommunikativphysischen Strukturen betreffen. Es handelt sich um eine Hegemonie, die in zunehmende Ausdifferenzierung bzw. Integration eingeteilt wird und die dem Grundgesetz der gemeinnützigen Evolution von Institutionen (Soziogenese) sowie den Mentalitäten (Psychogenese) gleichermaßen den Inhalt angibt. Die beiden Dimensionen – soziale Fortentwicklung und Psychoausheile – sind ex aequo durch erschwerende Fortschritte koloriert und figurationssoziologisch miteinander verzahnt. Bekämpft man diesen Status nicht, sei entgegengesehen, dass sich die internen, machtfundierten und riskanten Autoritäten herausbilden.<sup>1096</sup> Die Gesellschaftslehre von Elias Norbert, die höfische Dispositionsformen, die Herausbildung des modernen Staates am Beispiel Frankreichs sowie die Regierungsgewalt am Modell Ludwigs des XIV. analysiert, ist immer noch aktuell, da angeblich die damals ermittelte zivilisatorische Entwicklung ihre neuen Herrschaftsverteilungstypen in der gegenwärtigen Realität erneut aufzeigt.

Bezieht man ferner die Analysen der in der tragenden Gesellschaft im Zuge der Migrationsprozesse ablaufenden Entwicklungen von Darren O’Byrne ein, die nachweisen, dass vor allem die Arbeiterklasse, die eigentlich i.d.R. in jeder Gesellschaft am präsentesten ist, in Folge der Zuwanderung verstärkt lokale Patriotismustendenzen in Stellung bringt, um eigene Dominanzen in Herkunftsgebieten zu verteidigen, wird die Ausgleichsrolle der ethnischen Kolonien noch deutlicher.<sup>1097</sup> Um die erläuterte Tendenz noch präziser zu positionieren, sind die Recherchen von Niklas Luhmann mitzurechnen, die die Bedeutsamkeit der Konfliktprävention in unterschiedlichsten öffentlichen Bereichen nachweisen. Solch eine präventive Tätigkeit wird dadurch ausführbar, dass man an der Entschwindung der ungleichmäßig verteilten Machtbeziehungen arbeitet und somit entstehende Diskriminierungen bekämpft.<sup>1098</sup> Infolge der zu leistenden Durchführungen (Machtverhältnisausgleich) erweist sich glaubhaft, dass sich die von F. Heckmann erläuterte Spaltung bzw. Durchkreuzung der bezugsfundierten positiven Funktionen der ethnischen Communities auf personeller, gesellschaftlicher sowie auf der Ebene Verhältnis zwischen Migranten und der Aufnahmegesellschaft noch deutlicher verwirklichen kann.

Insgesamt ist offensichtlich geworden, dass ethnische Kolonien in der Gesellschaft des Aufnahmelandes eine Reihe positiver Funktionen erfüllen können. Eine ethnische Kolonie ist aber auch denkbar, wenn sie die genannten Aufgaben nicht oder nur teilweise erfüllt. Die möglichen günstigen Einflüsse sind allerdings mit den im Abschnitt 6.2.3. dargestellten Faktoren im Zusammenhang zu betrachten, die nicht nur in weiteren Entwicklungsverläufen der ethnischen Kolonie

---

<sup>1093</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung/ Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen.

<sup>1094</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur und 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>1095</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (b), vgl. Schäfers (a), S. 213, vgl. Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung, vgl. Kostov.

<sup>1096</sup> Vgl. Elias, vgl. Elias/ Scotson.

<sup>1097</sup> Vgl. O’Byrne, S. 73-89.

<sup>1098</sup> Vgl. Luhmann (c), S. 52.

von Bedeutung sind, sondern auch eine entscheidende Rolle in aktuellen Wirklichkeitsschnitten übernehmen.

Im Sinne der objektiven Auseinandersetzung mit den Migrantenstrukturen scheint folgerichtig auch einen negativen Aspekt dieser Zusammenschlüsse durchzuleuchten, der allerdings auch bei einheimischen Firmen im Verhältnis zu ihrem Klientel vorzufinden ist. So geben die praktischen Recherchen in Magdeburg und in Bielefeld Hinweise darauf, dass die ethnische Gemeinsamkeit zum Betrug genutzt werden kann. Typische Beispiele dafür wären die Machenschaften der Versicherungsmakler, die oftmals wegen der Unkenntnis seitens der GUS-Übersiedler bezüglich der hiesigen Ökonomiebranche zustande kommen oder wenn kleine Subunternehmen in ihrem Bekanntenkreis Ware zehn Mal teurer verkaufen als man sie in einem normalen Supermarkt erstehen kann. Solche Vorkommnisse in ethnischen Kolonien beschreibt auch Hans-Werner Retterath – „Bei neueingewanderten Migranten kann die geringe Kenntnis der arbeitsrechtlichen Vorschriften zur Ausbeutung durch Unternehmen desselben Herkunftslandes genutzt werden [...],“<sup>1099</sup> was zugegen die Brisanz der kooperativen Zusammenarbeit der ethnischen Institutionen mit den Organisationen der tragenden Gesellschaft zu unterstreichen ermöglicht.

Allerdings kommt in vielen Fällen die Zusammenarbeit der ethnischen Gemeinschaften mit den Vereinigungen der tragenden Gesellschaft nicht zustande,<sup>1100</sup> indem nicht zuletzt die ablehnende öffentliche Meinung ursächlich ist. Von Politik und Öffentlichkeit in Deutschland wurden die Selbstorganisationen der Zuwanderer lange Zeit kritisch betrachtet, was in der Konsequenz die Distanz der ethnischen Einrichtungen zur Mehrheitsgesellschaft bewirkt hat. Bei vielen verneinenden Betrachtungen sind unterschiedliche Ängste im Spiel: neben der diffizilen Wahrnehmung der „importierten“ Partizipation ganz allgemein und Assimilationserwartungen<sup>1101</sup> können hierzu noch der Kommunismusverdacht<sup>1102</sup> oder Furchtsamkeiten der national-extremistischen Organisationen benannt werden.<sup>1103</sup> Im nächst folgenden Dissertationsabschnitt wird ferner beleuchtet, um welche Ängste es genau beim ablehnenden und verwerflichen Anblick auf Migrantenvereine geht, inwieweit diese Wahrnehmungen die Realität widerspiegeln und inwiefern die Arbeit der Zuwandererzusammenschlüsse einer erfolgreichen Integration von Neubürgern im Wege steht.

### **6. 3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.**

„Der Kampf gegen „Exklusion“ ist zu einem wichtigen Thema der Politik geworden, die gegenüber dem Markt wieder eine Aufwertung erfährt und in der Lage sein soll, „soziale Gerechtigkeit“ durch die Verringerung von Verteilungsungleichheiten herzustellen.“<sup>1104</sup>

„Deutschland darf keinen Raum bieten für völkerverständigungswidrige und menschenverachtende Hetze [Wolfgang Schäuble v.d.A.]“<sup>1105</sup>

Die öffentliche Meinung zu ethnischen Kolonien ist derweil von vielen Vorurteilen, falschen Vorstellungen und vom Unwillen, über die Vorteile der ethnischen Netzwerke nachzudenken, geprägt. Laut der Forscher Christian Pfeiffer, Matthias Kleimann, Sven Petersen und Tilmann Schott würden die Ereignisse in den USA im Jahr 2001 noch lange dafür sorgen, dass in Deutschland das Integrationsklima durch laufende Diskussionen über Terrorismus beeinflusst wird.<sup>1106</sup> Im Folgenden werden einige der typischen Furchtsamkeiten, Mutlosigkeiten, Bekümmernisse, Bangigkeiten, Befangenheiten, Beschwerden und Besorgnisse erläutert und anschlie-

<sup>1099</sup> Retterath (a), S. 19.

<sup>1100</sup> Siehe Kapitel 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>1101</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik, 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>1102</sup> Vgl. Jungk (a), (b).

<sup>1103</sup> Vgl. Hunger, Uwe, vgl. Gaitanides (a), (b).

<sup>1104</sup> Korte/ Schäfers, S. 246.

<sup>1105</sup> Bundesministerium des Innern (aC).

<sup>1106</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 90.

ßend anhand einiger empirischer Beiträge sowie der Recherchen der vorliegenden Studie diskutiert.

- ✓ Deutschland wird ein Vielvölkerstaat mit Parallelgesellschaften,<sup>1107</sup>
- ✓ Es sei zu verdächtigen, dass leibeigene Wirtschaftskreisläufe der Immigranten die inneren Bände der ansässigen Öffentlichkeit lädieren und dass die zweite Generation der Zugewanderten keine Zugehörigkeitsspurinne zur beheimateten Kultur demonstriert,<sup>1108</sup>
- ✓ Konfliktpotenziale und Kulturkämpfe werden vorhergefühlt<sup>1109</sup> bzw. als eine binnengemeinschaftliche Gefahr abgelehnt: die „[...] Umfrage zeigt, dass weder Parallelgesellschaft noch Kulturkampf zu befürchten sind [...],“<sup>1110</sup>
- ✓ Benachbart werden hohe Kriminalitätsraten in Berlin mit vermeintlichen Ghettos entlarvt bzw. der uferlose weitere Fortschritt in diesem Bereich angekündigt,<sup>1111</sup>
- ✓ Zu argwöhnen ist daneben, dass die von bestimmten offiziellen Volksteilen abgeschotteten Kommunikationen (speziell die ethnischen Medien) die herkömmlichen Verständigungen verwildern:<sup>1112</sup> - „Es kam zu Spannungen zwischen den Bewohnergruppen [zwischen Einheimischen und Eingewanderten v.d.A.], die Veränderung im Stadtteil wurde als Bedrohung empfunden [...],“<sup>1113</sup>
- ✓ Zu zittern ist ferner diesbezüglich, dass isolierte Kulturen und Religionen entsproßen würden,<sup>1114</sup>
- ✓ Die aus dem Ausland eingeführten Werte- und Normensysteme sollen den Wurzelkonsens, die Wesentlichkeit und die Hausfriede der deutschen demokratischen Gesellschaft in Zweifel ziehen,<sup>1115</sup>
- ✓ Die unausbleiblichen Terroranschläge werden einkalkuliert, was bestimmte politische Eliten dazu zwingt, die geheimnisvollen, mysteriösen und esoterischen Profile der Migrantentätigkeiten wie „abgeschottete Gemeinschaften,“ „Parallelgesellschaften,“<sup>1116</sup> „die dunkle Seite der religiösen Radikalisierung“ oder „freie, säkulare Gesellschaften,“ die „in Ermangelung eines auch noch so minimalen Wohlstandes in die Religiosität flüchten,“<sup>1117</sup> hervorzuheben sowie kolossale eigentümliche Bedrücktheiten dementsprechend zu definieren - „eine ungeheure Sogwirkung auf Menschen anderer Kulturen“ bzw. die herannahende „Islamisierung.“<sup>1118</sup> Die geplanten arteigenen stürmischen Kampfwegweisungen sind wie folgt klarzulegen: „Weder tun sich diese Menschen selbst - noch wir ihnen einen Gefallen, wenn wir sie bei der Aufnahme weiterhin dem Kulturschock und nicht selten einem regelrechten Kulturbruch aussetzen [...],“<sup>1119</sup>
- ✓ Auszuweisen ist nebenbei den interessanten Verteidigungstrend, der für die Legitimation der Eigendefensiven auf heimliche Kardinale zurückblickt und auch auf etliche militärische Ausdrücke wie „Abwehr“, „Vormarsch“, „Heimatschutz“ und „Landesverteidigung“ hinlenkt,<sup>1120</sup>
- ✓ Jedoch ist am kreativsten, schöpferischsten, einfallsreichsten und fruchtbarsten das bayerische Expose, da dort alle erdenklichen Lebensgefahren angehäuft werden. So ist laut dieser Bekanntgabe zu erdichten, dass Partizipation der Fremdlinge an der Gesellschaft des Aufnahmelandes beim Vorhandensein entsprechender institutioneller Einrichtungen der ethnischen Kolonie entrücken würde; dass ethnische Grenzmarken in der Bevölkerung angekurbelt würden; dass soziale

---

<sup>1107</sup> Vgl. Integrationsbeauftragter der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (c), vgl. Sommerfeld, vgl. Oberndörfer (d), vgl. Deutsche Volksunion. Kreisverband Dortmund.

<sup>1108</sup> Vgl. Lefringhausen, vgl. Bundesausschuss des CDU-Deutschlands, vgl. Pfreundschuh.

<sup>1109</sup> Vgl. Butterwege/ Häusler, vgl. Ramelsberger, vgl. Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, vgl. Financial Times Deutschland.

<sup>1110</sup> Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

<sup>1111</sup> Vgl. Wo es brennt im Kiez. Senator Ehrhart Körting legte dem Innenausschuss die kriminelle Landkarte Berlins vor – und warnte vor Ghetto-Bildung.

<sup>1112</sup> Vgl. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., vgl. PDS. Die Linke, vgl. Tartsch, vgl. Welt (b), vgl. Rütten, S. 23.

<sup>1113</sup> Schader-Stiftung (a).

<sup>1114</sup> Vgl. Beckstein, vgl. Neumann, vgl. Steinbach.

<sup>1115</sup> Vgl. Raddatz, vgl. Mehrländer.

<sup>1116</sup> Tibi (b).

<sup>1117</sup> Ohne die Kirchen wären viele Menschen schutzlos dem Zeitgeist ausgeliefert.

<sup>1118</sup> Tibi (b).

<sup>1119</sup> Ohne die Kirchen wären viele Menschen schutzlos dem Zeitgeist ausgeliefert.

<sup>1120</sup> Vgl. Parallelgesellschaften machen Schily Sorge, vgl. Arbeitsgemeinschaft Friedensforschung an der Universität Kassel, vgl. von Klaeden.

und wirtschaftliche Berührungen nur innerhalb der Peargroups gepflegt würden; dass Verständigung und Einigkeit zwischen gesellschaftlichen Fraktionen abnehmen würde; dass sich Identitätsbildung der Migranten nimmermehr auf Einheimische beziehen würde; dass das Drangsal der Ethnisierung sozialer Probleme und Schöpfung ethnischer Konflikte steigen würde und dass öffentliche Schichtung generell zunimmt.<sup>1121</sup>

Wie man den dargestellten Sinnesrichtungen entnehmen kann, verkörpern viele Ansichtsachen auf ethnische Kolonien diverse Panikposen, Grausenposuren und Seelenunruhe ganz allgemein, dass im Endeffekt die Einschätzung der Beauftragten der *Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration*, aktuelle Studien und Debatten über Infrastrukturen der Einwanderer konzentrierten sich „[...] meist auf das mögliche Gefahrenpotenzial in den ethnisch-kulturell oder religiös geprägten Einstellungen [...]“<sup>1122</sup> bedauerlicherweise verifiziert werden muss.

Damit jedoch jede bebilderte Voreingenommenheit äquivalent erweisen werden kann, wird die jeweilige These gegenüber etlichen Studien gestellt, was in erster Linie hinsichtlich des Wohnaufenthaltes in benachteiligten Stadtteilen gewährleistet wird.

Vorderhand ist urteilsgenau zu benachrichtigen, dass erzwungene Isolierungen einer sozialen Gruppe gegenüber den anderen öffentlichen Banden in der Soziologie von Marx Weber zum Phänomen sozialer Ungleichheit ernannt werden.<sup>1123</sup> Demgegenüber ist die Grundwahrheitsaffäre zu stellen, die bekundet, dass viele eingewanderte Personen in den sogenannten benachteiligten Stadtteilen horsten.<sup>1124</sup> Diskutiert man hier die Fragestellung nicht, auf welche sensationelle Anlässe sich diese Entwicklungen zurückführen lassen (fehlende Integrationskraft der Migranten oder die kommunale Wohnverteilungskunst), ist das Faktum zu beschatten, dass die Bewohner der benachteiligten Quartiere i.d.R. ein bunt gemischtes Publikum darstellen. Neben den ausländischen Ansiedlern mit unterschiedlichen kunterbunt gearteten Aufenthaltsstatus, geschenkter legitimer Aufenthaltsdauer, heterogener Herkunft und gesellschaftlicher Lage sind es noch Einheimische, die den sozialen Sprung nicht geschafft haben, alleinerziehende Eltern oder alte Leute, die ungern umziehen: „Es bestehen hohe Konzentrationen von unterprivilegierten Gruppen, das heißt neben Migranten hohe Anteile von Langzeitarbeitslosen, Armen, alten Menschen, Alleinerziehenden, Suchtkranken sowie deutschen und ausländischen Jugendlichen ohne Ausbildung und Arbeit (urban under class). [...] Es bestehen oft relativ schlechte Bau- und Wohnsubstanzen mit daran gemessenen überhöhten Mieten, schlechte Wohnumfeldqualitäten und Freizeitangebote [...]“<sup>1125</sup>

Logisch wird demgemäß zu mutmaßen, dass diverse Konflikte bei so einer bunten Gemeinschaft, die in der Situation der sozialen Marginalität lebt, sich schlecht vermeiden lassen, was gleichwohl von staatsmännischen Eliten erahnt wird: „Wohngebiete mit hohem Aussiedleranteil sind oftmals zu sozialen Brennpunkten geworden und erschweren die Integration.“<sup>1126</sup> Dabei ist jammerschade zu bekunden, dass diese erfassten Spannungen i.d.R. nicht mit ökonomischen und sozialräumlichen Versäumnissen, kollektiven und individuellen Problemlagen motiviert werden, sondern mit ethnischer Zugehörigkeit ausgelegt werden.<sup>1127</sup>

Die kontroverse Gegebenheit der kommunalräumlichen Ausgrenzung der fremdländischen Übersiedler versus die Begründung dieser Misslage mit Zugehörigkeit zur jeweiligen Völkerschaft bestätigen apropos viele Empirien. So kommt die Mitarbeiterin des *Amtes für multikulturelle Angelegenheiten* der Stadt Frankfurt am Main, Rosi Wolf-Almanasreh, in ihrer Untersuchung der Stadtteile mit hohen Einwandereranteilen in der vorgenannten Kommune zur Bilanz, dass die öffentliche Neigung, die Ursachen der Konflikte in diesen Wohngebieten mit Migrationshintergrund der Bewohner zu erklären, hoch ausgeprägt sei. In der Mehrzahl der Streitfälle seien

<sup>1121</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, S. 90.

<sup>1122</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (m).

<sup>1123</sup> Vgl. Bader/ Berger/ Ganßmann/ Knesebeck.

<sup>1124</sup> Vgl. Krummacher/ Waltz, Vgl. Krummacher (a), (b), vgl. Farwick, vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Gerdes, vgl. Petzold, vgl. Rütten, vgl. Seidel-Pielen, vgl. Wolf-Almanasreh, vgl. Zielsing, vgl. Grandt, vgl. Heckmann (b), vgl. Hellwig, vgl. Murböck/ Arslan. Siehe auch Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>1125</sup> Krummacher (b), S. 45.

<sup>1126</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 33.

<sup>1127</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

dennoch nicht ethnisch-kulturelle Unterschiede ursächlich, sondern soziale und persönliche Fragen. Ausländer würden laut dieser Quelle beständig als Sündenbocke genutzt, um das Spannungsfeld zwischen einheimischen Institutionen und ansässigen Bürgern zu überbrücken.<sup>1128</sup> Das *Jugendgemeinschaftswerk der Arbeiterwohlfahrt* betont in seinem Bericht den ähnlichen Trend, der in der schnellen Schuldzuweisung aufgrund des ethnischen Herkommens bei zahllosen Streitigkeiten in den marginalen urbanen Bezirken seinen Ausdruck findet: „Die Ethnisierung sozialer Konflikte verdeckt die Tatsache, dass die Aufnahmegesellschaft zugewanderte Jugendliche in vielen gesellschaftlichen Bereichen ausgrenzt. Dies reicht von Unverständnis, fehlender Akzeptanz, Diskriminierung bis hin zu fremdenfeindlichen Aktionen. Integration verlangt von der Aufnahmegesellschaft die Bereitschaft, sich mit der „multikulturellen“ Realität auseinander zu setzen und die eigenen Verhaltensweisen zu überprüfen und zu verändern.“<sup>1129</sup> Berthold Vogel akzentuiert ferner, in amtlichen Polemiken über miserabel ausgestattete Kommunenviertel rücke der kulturelle Aspekt der Lebensweisen der Bewohner bzw. die kulturelle Heterogenität als eine Triebkraft der Gegnerschaftsauseinandersetzungen in den Vordergrund und der Hinblick auf sozial schwache Lebenslage finde so gut wie gar nie statt.<sup>1130</sup>

Hierbei ist auszudrücken, dass sich die vermutliche Knacknuss der unlösbaren kulturellen Ungleichheiten dann verschärft, wenn es um große Gruppen von Menschen geht, die sich in ihrem Verhalten und Lebensweisen von der Masse unterscheiden:<sup>1131</sup> „In Wohngebieten, in denen nur wenige Zuwanderer leben, werden die unterschiedlichen Formen der Lebensäußerung in aller Regel nicht zum Problem. Aber dort, wo sich kulturelle Identität als gemeinsames Bild größerer Gruppen gleicher Herkunft sichtbar und selbstbewusst formiert, ist dies häufig Anlass für Konflikte, die unterschwellig schwellen oder offen ausgetragen werden.“<sup>1132</sup> Grundsätzlich kann man außerdem klarlegen, dass Probleme in den Stadtteilen mit einem hohen Teilen von ortsfremden Personen schneller als in den anderen urbanen Gegenden sichtbar werden, da diese Kontroversen anders als in den privilegierten Aufenthaltssektoren ausgetragen werden. Die Ethnologin Ruth Benedikt betont dieserhalb, dass die Öffentlichkeit nicht nur wegen der Rasse auf ethnische/ sozialarmfundierte Gegnerschaften aufmerksam gemacht werde, sondern auch weil diese Feindschaften i.d.R. nur noch bedingt auf legitime Bewältigungsmethoden angewiesen seien.<sup>1133</sup>

Benachbart ist die Grundwahrheit feuilletonistisch, dass sich Konfrontationen zwischen unterschiedlichen Migrantengruppen zeitweilig mit Konkurrenz deuten lassen, wie neben der vorliegenden Empirie<sup>1134</sup> noch die Sozialdezernentin der Stadt Göttingen bezeugt.<sup>1135</sup> Die Definitionsmacht bzw. Anspruch auf knappe Ressourcen und gewünschte Kontrolle über das jeweilige Territorium ist nebenher speziell in Bezug auf Russlanddeutsche und TürkInnen klarzulegen, was wesenhafte (körperlichbezogene) Diskussionen, wer in diesem Land „mehr Deutsch“ ist, addiert. Die aus der offenbaren Entwicklung ableitende Brisanz der Konfliktmediation, die hierzulande bestenfalls eine Binsenwahrheit der gesamten ideologischen Kapitalvorräte von „Leitkulturalisten“ zu unterstreichen ermöglicht (laut dieser Rechtssprachtheorie sind Konflikte in benachteiligten Stadtteilen schlecht auszuweichen<sup>1136</sup>) und die stichpunktartig im Abschnitt 3.2. „Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik“ zu Papier gebracht wurde, wird weiterhin durch die Analyse der benachteiligten Stadtteile in Hannover von Norbert Gersting, Andrea Janssen und Ayca Polat augenscheinlich, da die erwähnten Forscher zum Ergebnis kommen, in Stadtteilen mit einem überwiegendem Anteil an türkischen MigrantInnen gebe es weniger streiterische Auseinandersetzungen.<sup>1137</sup> Diese herausgeforschte Tendenz fungiert indes als ein diskussionswürdiger Anhaltspunkt des schädlichen Zusammenhaltes der Migranten und wirft die Frage auf, ob eventuell die soziale Heterogenität eher zum Konfliktverursacher der zahlreichen Uneinigkeiten gemacht werden kann.

<sup>1128</sup> Vgl. Wolf-Almanasreh, S. 106-123.

<sup>1129</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (k).

<sup>1130</sup> Vgl. Vogel, S. 201-206.

<sup>1131</sup> Siehe auch dazu Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>1132</sup> Rütten, S. 22.

<sup>1133</sup> Vgl. International Encyclopedia of the social sciences, S. 167.

<sup>1134</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>1135</sup> Vgl. Schlapeit-Beck, S. 19.

<sup>1136</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration und 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>1137</sup> Vgl. Gersting/ Janssen/ Polat.

Zugegen ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit viele wehgerufene und betrauerte desintegrierende Zustände der Aussiedler, die i.d.R. auf den Wohnstillstand in großen eigenethnischen Verdichtungen innerhalb der miserablen Wohngemarkungen<sup>1138</sup> angewiesen sind, solche peinlichen Sachverhalte wie schlechte Kenntnisse der deutschen Sprache, fehlende Bildungsabschlüsse, Arbeitslosigkeit und Armut herbeiführen. „Zu den Risiken zählt der Rückzug in die eigene Gruppe in kompakten Wohngebieten, die vielerorts anzutreffen sind [...] Diese selbst gewählte Isolation [darf] kein Dauerzustand werden.“<sup>1139</sup> Die sowieso innerhalb der dualen Moderne vorhandene laut Hermann Korte sowie Bernhard Schäfers aufgrund der neuer Technologien schwellende Spalte zwischen den Reichen und den Armen, die eine Gemeinschaft in „Gewinner“ und „Verlierer“<sup>1140</sup> durchteilt, wird noch brisanter, geht die Verwaltungseinheit an Migranten nicht mit sozialpolitisch ausgleichenden Methoden heran, sondern trennt die Gruppen im materiellen Bereich noch mehr voneinander ab. Hierzu ist ebenfalls zu fragen, inwiefern die im Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte dargelegte Verpflichtung des modernen Staates die im gesellschaftlichen Prozess ständig neu ergebenden sozialen Ungleichheiten zu beseitigen bzw. durch Umstrukturierung des ökonomischen Systems an der gesellschaftlichen Gleichberechtigung bzw. Emanzipation zu arbeiten,<sup>1141</sup> momentan relevant ist, vor allem aber dann, wenn man darüber hinaus die Zweckdienlichkeit solch einer Arbeit in Rechnung stellt.

Nach den Bekanntgaben des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V.* provoziere Armut und gesellschaftliche Perspektivlosigkeit der in niederträchtigen Wohnsektoren wohnenden ausländischen Personen (Russlanddeutsche gehören auch zur untersuchten Stichprobe) hohe Kriminalitätsraten dieser Individuen. Erstaunlicherweise wächst die vorgenannte Aussichtslosigkeit mit der steigenden Aufenthaltsdauer in Deutschland, prophetisch nicht zuhinterst deswegen, da die Gefahr der sozialen Deklassierung für eine lange Zeit zu verfestigen droht. Während die Neueingereisten in der ersten Zeit ihrer Anwesenheit in der Bundesrepublik keine Bereitschaft zum kriminellen Verhalten aufweisen und sogar unter dem Niveau der einheimischen Jugendlichen liegen, ändert sich diese Situation bzw. die Gewaltbereitschaft nach 7-10 Jahren gravierend.<sup>1142</sup> Hierbei ist neben der rhetorischen Frage, ob dieses Land große Integrationspotenziale hat, fernerhin anzuzweifeln, ob binnenethnische Kontakte, die zumeist unmittelbar nach der Einreise zur charakteristischen Erscheinung gehören,<sup>1143</sup> desintegrierende Effekte haben bzw. divergente Benehmensstrukturen entfachen.

Allerdings ist hierzulande zu beruhigen, dass die eigentlich naturgemäße menschliche Tendenz der Suche nach besseren Lebenschancen (die im Prinzip als die belangreichste Triebenergie des Migrationsphänomens fungiert<sup>1144</sup>), die natürlich alsdann aufrollt, wenn nach dem Übergangswohnheim der Umzug in ein Sozialquartier passiert, wenn keine Arbeit bzw. kein Ausbildungsplatz gefunden wird, trotz allem bei Russlanddeutschen im Vergleich zu Jugendlichen in anderen Staaten der Welt<sup>1145</sup> relativ selten für gesetzwidrige Potenziale sorgt.<sup>1146</sup> In die selbe Richtung äußern sich im Übrigen Eva Schmitt-Rodermund, Ernst-Dieter Lantermann und Rainer K. Silbereisen von der *Universität Jena*, indem sie in ihren Forschungen ermitteln, dass ca. 3/4 der deutschstämmigen Aussiedler keine abweichenden Verhaltensweisen aufzeigen.<sup>1147</sup>

Die von den vorangehend genannten WissenschaftlerInnen erläuterte, in ihrer Gerechtigkeit zur Einschätzung jedes Einzelnen vorgeschlagene öffentliche Entfaltung der mehrheitlichen

<sup>1138</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1139</sup> Heinen (a).

<sup>1140</sup> Korte/ Schäfers, S. 245.

<sup>1141</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 212.

<sup>1142</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott.

<sup>1143</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1144</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>1145</sup> Neben den Analysen der *Chicago-Schule*, die stark ausgeprägte deviante Verhaltensausdrücke bei jungen Leuten in den USA und England ermitteln (vgl. Whyte, vgl. Willis (b)) sind noch die Recherchen über französische Teenager von Elias Norbert aufschlussreich (vgl. Elias).

<sup>1146</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1147</sup> Vgl. Schmitt-Rodermund/ Silbereisen/ Lantermann.

Wohnabsonderung der Übersiedler deutscher Herkunft in benachteiligte Stadtteile sowie die eigentlich in diesem Zusammenhang erstaunliche Schuldzuweisung in vielen gemeinschaftlichen Disputen wird beiläufig bemerkt ebenso anhand der Erkenntnisse der Analysen der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg belegt. So teilten die Sozialarbeiter aus diesen Städten desgleichen mit, dass beim Konfliktmanagement in infam ausgestatteten urbanen Sektoren ethnische kulturelle Wesensmerkmale und nicht soziale prekäre Lebenslagen immer wieder benannt werden.<sup>1148</sup>

In diesem Zusammenhang ist auf die Ausführungen von Joanna Pfaff-Czarnecka zurückzugreifen, laut deren Kultur beides könne: sowohl Brücken bauen wie auch unüberwindliche Barrieren errichten. Die Funktion der Kultur hänge weitgehend vom sozialen Kontext ab, in dem Menschen wohnen und ihre Lebensentscheidungen treffen. Bei kontroversen Spannungen steige die Tendenz, kulturelle Differenzen hervorzuheben, Distanzen aufzubauen und Verschiedenheiten in die Sprache der Hierarchie zu kleiden.<sup>1149</sup> Nicht vollkommen unbedeutend scheint hier die Hinlenkung auf einige Bücher von Ralf Dahrendorf, in denen erörtert wird, dass in pluralistischen Gesellschaftstypen, die der kulturellen Heterogenität Platz einräumen und kulturelle Hegemonie ablehnen, weniger antagonistische Gereiztheiten gibt, da Meinungsverschiedenheiten dort zur gebräuchlichen Gegebenheit werden.<sup>1150</sup>

Schaut man auf das erläuterte Problem der kulturellen und sozialen Differenzen und der Unmöglichkeit vieler Debatten, Wortgefechte, Polemiken und Schlagabtausche zwischen den beiden Faktoren Unterschiede zu ziehen vom der Beobachtungsstelle des Aufsichtsrates Hartmut Häußermanns und Walter Siebels, ist beizutragen, dass die Wohnkonzentration von Migranten an sich nicht schlecht ist. Zum erwähnenswerten signifikanten Grund üppiger dienstlicher migranterwägenden Konfliktdesaster werde der unfreiwillige Ausschluss von gesellschaftlichen Möglichkeiten der eingewanderten Subjekte und die alternativlose Notwendigkeit, sich aus dieser Situation befreien zu müssen.<sup>1151</sup> Damit wollen beide Autoren sicherlich betonen, dass nicht jede Form der Segregation benachteiligend ist und dass keiner über das Überangebot paralleler gesellschaftlicher Aristokratien in privilegierten Stadtvierteln<sup>1152</sup> abfällig spricht. Solch ein Wohnleerlauf, der von den breiten Volksschichtungen in Magdeburg/Bielefeld bzw. in vielen anderen deutschen Reichsstädten die bevorrechtigte Begriffsbildung „privilegiert“ veranlasst, geschieht dennoch aus eigenem Antrieb heraus und Aussiedler sind zumeist auf die urbane Quartierverteilungsweltklugheit angewiesen, was laut Andreas Farwick bei Dauerhaftigkeit solch eines Wohnaufenthalts den negativen Einfluss auf fiskalische Lage ganz allgemein verschärft.<sup>1153</sup>

Damit allerdings dem definierten Thema des vorzeigenden Kapitels umfassend Rechnung zu tragen, werden nächsthin einige der exemplarischen Beispiele der Sicht auf ethnische Kolonien zitatenweise dargereicht.

- Der Mitgründer der *Deutsch-Türkischen Stiftung* Bassam Tibi:  
„Ich warne vor diesen Parallelgesellschaften als vermeintlichem Ausdruck von Verbandsdemokratie, die im Falle des Islam z.B. von Islamisten, in anderen Fällen von ethnischen Nationalisten kontrolliert werden. [...] Ohne eine solche Leitkultur im oben beschriebenen Sinne gibt es kein Miteinander der Menschen, sondern ein Nebeneinander in weltanschaulich unversöhnlichen Ghettos, die als Parallelgesellschaften nur Konfliktpotenzial bergen würden.“<sup>1154</sup>
- Auf der Homepage der *CDU*:  
„Zuwanderung, die ungesteuert abläuft, führt in der Regel zur Bildung von Parallelgesellschaften, die das innere Band unserer Gesellschaft beschädigen. Die Gefahr von Parallelgesellschaften besteht vor allem dort, wo sich große Gruppen mit unterschiedlichen Sprachen, Wertvorstellungen, religiösen Bindungen und Lebensgewohnheiten zusammenfinden und sich, weil sie sich mehr und

<sup>1148</sup> Siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>1149</sup> Vgl. Pfaff-Czarnecka, S. 235.

<sup>1150</sup> Vgl. Dahrendorf (a), (b), (c).

<sup>1151</sup> Vgl. Häußermann, vgl. Häußermann/ Siebel (a), (b).

<sup>1152</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1153</sup> Vgl. Farwick.

<sup>1154</sup> Tibi (c).

mehr einer eigenen Infrastruktur bedienen, abschotten. [...] Wir dürfen unsere Bevölkerung nicht überfordern - und wir müssen ihnen bestehende Ängste nehmen. [...] Wir müssen zunächst einmal nach Lösungen suchen, wie die Menschen hier, die Arbeit suchen, in Lohn und Brot gebracht werden können - bevor wir Leute von außen holen.“<sup>1155</sup>

- Der stellvertretende Bezirksbürgermeister von *Tempelhof-Schöneberg* in Berlin Dieter Hapel: „Integration bedeute eine immense Herausforderung mit enormem sozialen Sprengstoff. Inzwischen hätten sich in manchen Städten Berlins Parallelgesellschaften ausländischer Bürger herausgebildet, die ein hohes Maß an sozialen Problemen bündelten.“<sup>1156</sup>
- Die *SPD*-Sozialministerin Birgit Fischer beim *Südwestdeutschen Rundfunk*: „Auch die Abgrenzung von Ausländern in Parallelgesellschaften und insbesondere Probleme mit kriminellen Russlanddeutschen stellten die Gesellschaft noch vor großen Herausforderungen.“<sup>1157</sup>
- Der baden-württembergische *FDP*-Vorsitzende und Wirtschaftsminister Walter Döring: Die Russlanddeutschen seien „unter dem Aspekt der Integration [...] die schwierigsten Zuwanderer [...], unter Anderem weil sie hier zu Lande häufig eine geschlossene Gruppe bilden.“<sup>1158</sup>
- Daniela Birkenfeld, *CDU* Hessen: „Die deutsche Leitkultur müsse eine größere Anziehungskraft entwickeln, damit die Migranten stärker von sich aus das Ziel verfolgen, die deutsche Sprache zu lernen und Interesse an der deutschen Kultur zu entwickeln. [...] Ich vertrete ein Integrationskonzept gegen Segregation, das heißt abgeschottete Parallelgesellschaften in einer Stadt.“<sup>1159</sup>
- Der *CDU*-Politiker aus Düsseldorf Jürgen Ritters bei der *Konrad-Adenauer-Stiftung*: „Es muss verstärkt darum gehen, Parallelgesellschaften zu vermeiden und Integration voranzubringen.“<sup>1160</sup>
- Der Bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber, *CDU/CSU*: „Wenn die Integrationsfähigkeit eines Landes überschritten wird, entwickeln sich Parallelgesellschaften. Das kann niemand wollen. [...] Die Integrationsfähigkeit unseres Landes ist heute sicher an einer Grenze angekommen. Deswegen will die Union im Gegensatz zur rot-grünen Bundesregierung keine Ausweitung der Zuwanderung, sondern eine Begrenzung der Zuwanderung und eine bessere Steuerung.“<sup>1161</sup>

Im Sinne der Integration an die gewichtige Branche der dualen Spalte der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, an die *Hermeneutik*,<sup>1162</sup> wird hier auf den Beitrag von Mathias Bös hingewiesen, der möglichenfalls der umfassenden Analyse der bereits annoncierten Dichtersprüche helfen kann: „In der Selbstbeschreibung von Nationalstaaten wird parallel der Verweis auf die eigene Besonderheit, wie auf Gleichheit mit anderen Nationalstaaten in der Weltgesellschaft prozessiert.“<sup>1163</sup> Ferner schreibt M. Bös darüber, dass in allen Republiken mit national geprägter Ideologie die Begrifflichkeiten Demokratie, Kultur, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gebräuchlich sind, allerdings dafür, um hinter dieser Folie die Nationalideologie zu verschleiern.<sup>1164</sup>

Nichtsdestoweniger wird es unsachlich, wenn man in diesem Dissertationsabschnitt diverse zusagende Entdeckungen der Migrantenstrukturen außer Acht lässt. Diese Auffindungen, die vorsätzlich damit motiviert sind, dass die aufforderte Integration<sup>1165</sup> etliche Arten der Beweglichkeiten in den herkömmlichen Stadtgebieten verlangt und somit im Sinne der Entstehung einiger räumlicher Aufbauten zum natürlichen Migrationsanpassungsprozess wird, heben noch die Merkmale unserer ausdifferenzierten Moderne hervor: „Die immer noch geringe Akzeptanz des gesellschaftlichen Pluralismus in Deutschland manifestiert sich nicht zuletzt auch in der Polemik gegen die Entstehung so genannter Parallelgesellschaften als Folge der Zuwanderung. Eine bunte

---

<sup>1155</sup> CDU Brandenburg.

<sup>1156</sup> Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

<sup>1157</sup> SWR (b).

<sup>1158</sup> FDP: Aussiedler nicht vorziehen, S. 6.

<sup>1159</sup> Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

<sup>1160</sup> Ebd.

<sup>1161</sup> Ohne die Kirchen wären viele Menschen schutzlos dem Zeitgeist ausgeliefert!

<sup>1162</sup> Siehe Abschnitt „*Hermeneutik* und *Heuristik*, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1163</sup> Bös, S. 17.

<sup>1164</sup> Vgl. Ebd., S. 17

<sup>1165</sup> Siehe Einleitung und Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

und zunehmende Vielfalt von oft weniger miteinander verbundenen Parallelgesellschaften oder Lebenswelten ist gerade für moderne Gesellschaft charakteristisch. Sie gab es im Übrigen auch in den angeblich homogenen Gesellschaften Europas der Vergangenheit. Arbeiter, Bauern, Handwerker, Wissenschaftler, Protestanten und Katholiken, um nur einige ihrer Parallelgesellschaften zu nennen, hatten parallel zu den anderen Gruppen der Gesellschaft ihre jeweils eigenen Lebenswelten.<sup>1166</sup> „Intern differenzieren sich moderne Gesellschaften in verschiedene Milieus und Lebensstilgruppen immer stärker aus. Die Kultur der Zugewanderten ist dabei ein Milieu neben anderen, und die Distanz zwischen traditionellen Industriearbeitern im Eigenheim zu den Yuppies in den Gründerzeitvierteln der Großstädte oder zur deutschen Alternativ-Szene muss nicht unbedingt geringer sein als zum türkischen Milieu in Berlin-Kreuzberg. Fremdheit muss heute nicht mehr importiert werden. Sie wird zur Alltagserfahrung auch unter den Einheimischen.“<sup>1167</sup> Ohnedies wird die große Bedeutung des ethnischen endogenen Mitmischens für die Herstellung des sozialverträglichen und stabilen Klima in benachteiligten Stadtquartieren sowie bei der Bewältigung der interkulturellen Konflikte angenommen<sup>1168</sup> und der Advokat der Immigrierten Stefan Gaitanides schildert die Gefahrenzonen bzw. Sackgassen, in welche Einwanderer infolge der Migrationsgeschichte dieses Landes gegenwärtig geraten.<sup>1169</sup>

Schaut man ferner auf den weiteren öffentlichen Bereich unserer Gesellschaft – auf die sozialpädagogische Integrationsszene – die im Folgenden verhältnismäßig umfassend durchleuchtet wird (das definierte Thema dieser Doktorarbeit, die Integration, beansprucht den Formenreichtum der derzeitigen Realität aneinander zu integrieren), lässt sich sagen, dass dieses Auditorium gewissenhaft die Zweckmäßigkeit der Kooperation mit Migrantenselbstorganisationen punktiert.

- So benennt beispielsweise der *Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt* die Zusammenarbeit mit Selbstorganisationen der Einwanderer als eines seiner ausschlaggebenden Arbeitsziele.<sup>1170</sup>
- Die *Diakonie* betont ebenfalls das Entwicklungspotenzial des Teamworks mit ethnischen Einrichtungen, was sich u.A. auch in Bezug auf einzelpersonelle Ressourcen der Russlanddeutschen bekunden lässt: „AussiedlerInnen sind mit ihren Kompetenzen (bspw. Sprache, Solidarität u.a.) einzubinden, ihre Selbstorganisation gilt als Zielsetzung.“<sup>1171</sup>
- Der *Runde Tisch für Ausländerfreundlichkeit Köln* kommt zusammen mit der *Fachhochschule Köln* sowie mit dem *Klaus Novy Institut e.V.* zur Schlussrechnung, dass das Bürgerengagement, das Ehrenamt und Selbsthilfestrukturen der Immigranten einen im Vergleich zu beheimateten Instanzen überragenden Anteil der Arbeit in der gesamten Palette der kölnischen Integrationsbemühungen übernehmen.<sup>1172</sup>
- Die künftigen PraktikerInnen, die Bielefelder universitären Pädagogen, enthüllen ebenso das Format der Migrantenzusammenschlüsse im Sinne ihrer im Unterschied zu den Kontexten der ethnischen Kolonie mehrheitlichen Benutzung und legen demzufolge nachfolgende Gedanken klar: „Gefragt nach den Unterschieden zwischen den Migrantenselbstorganisationen und anderen Beratungsstellen, wurde vor allem das bessere Vertrauensverhältnis benannt. [...] Migrantenselbstorganisationen stellen eine große, bislang weitgehend übersehene Ressource der Bevölkerung mit Migrationshintergrund dar. Ihr Know-how sollte in ein zukünftiges BQN sinnvollerweise miteingebracht werden.“<sup>1173</sup>
- Die Zuständigen für die wissenschaftliche Begleitung des Programms *Entimon - Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus* fassen die besinnlichen Komplimente der TeilnehmerInnen der Tagung *Transkulturelle und interreligiöse Projektpraxis im Aktionsprogramm Entimon* zusammen und fertigen folglich das Empfehlungsschreiben an alle anderen zur Arbeit an der Eingliederung der Fremdlinge berechtigten Personen an: „Auf die Frage, welche Empfehlungen bezüglich der Trägerstruktur und der Trägerqualifikation zu formulieren sind, wur-

<sup>1166</sup> Oberndörfer (c).

<sup>1167</sup> Häußermann/ Siebel (a).

<sup>1168</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 13.

<sup>1169</sup> Vgl. Gaitanides (a), (b).

<sup>1170</sup> Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (c).

<sup>1171</sup> Schmidt, Peter, S. 3-4.

<sup>1172</sup> Vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer.

<sup>1173</sup> Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 16-17.

de im Rahmen der Tagung zunächst insbesondere die Bedeutung der Partizipation von Migrant\*innenverbänden bzw. -selbstorganisationen hervorgehoben. Neben der Tatsache, dass die Einbindung von Migrant\*innenverbänden und -vereinen in Aktionsprogramme (und nicht nur in diese) unter Partizipationsgesichtspunkten eine Selbstverständlichkeit sein sollte, bringen Migrant\*inselfestorganisationen häufig besonders wichtige Ressourcen für die Migrations- und transkulturelle Arbeit mit. [...] Häufig können sie Angebote offerieren, die spezifische Bedürfnisse von Migrant\*innengruppen aufgreifen und bestehende Lücken in der Regelversorgung schließen. Sie können damit sowohl in einer zielgruppenspezifisch definierten Rolle [...] als auch in einer „interkulturellen“ Ausrichtung [...] wichtige Funktionen erfüllen.“<sup>1174</sup>

Blickt man jedoch auf die objektive Lebenswirklichkeit in den beiden hier untersuchten Kommunen, kann bedauerlicherweise die begehrte Kooperation nur auf der Ebene der Vorahnung beglaubigt werden (die einzigen Ausnahmen bilden das DRK in Bielefeld mit seinem Versuch mit dem Verein *Olymp* zusammengeführte Sportveranstaltungen zu organisieren und die gelungene Interessengemeinschaft des Vereines *Meridian* in Magdeburg mit der *Friedrich-Ebert-Stiftung* sowie mit dem *Kinder- und Erziehungszentrum* in Güntersberge).<sup>1175</sup> Allerdings werden ein paar Vertreter der Eigeninstitutionen der Aussiedler vereinzelt zu diversen Kolloquien anlässlich der besseren Integration dieser Zielgruppe eingeladen und in ihrer Meinung ausgehört.

Das weitere Plateau der gesellschaftlichen Branchen, die Politik, kann man ebenso in relativ korpuskulanten Bekenntnissen zu den selbstgeführten Instanzen der fremdländischen Ansiedler keineswegs beleidigen.

- Noch in den 1990er Jahren verraten die Rot-Grünen in der Veröffentlichung namens *Das Berliner Programm zur Förderung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeprojekten*, dass die politische und gesellschaftliche Partizipation von Zuwanderern glückverheißend sei. Etliche wenige Jahre später, im Jahr 1996, folgt die blendendere und beseeltere Publikation, *Das Land gewährt... Zuwendungen für Projekte von Selbstorganisationen von Migrant\*innen und Migrant\*innen sowohl mit multikultureller als auch mit ethnischer Ausrichtung mit den Schwerpunkten politische Interessenvertretung, soziale Selbsthilfe, Kulturarbeit*, die abermals bejahende Rückmeldungen zu Aktivitäten der Migrant\*inselfestorganisationen attestiert.<sup>1176</sup>
- Daneben nimmt Anton Rütten in seinem Beitrag *Integrationspolitik der Landesregierung Nordrhein-Westfalen* am Modenschau teil und gruppiert die Richtlinien der Staatsführungslehre des genannten Bundeslandes und erläutert Nachstehendes: „Als Programm, das sich sowohl auf die soziale als auch auf die kulturelle und die politische Integration richtet, kann die seit Jahren praktizierte gezielte Förderung von Migrant\*inselfestorganisationen bezeichnet werden. Hiermit sollen systematisch auch Selbsthilfepotenziale – wenn man so will: soziale und kulturelle Ressourcen der ethnischen Kolonie gefördert werden. Die politische Komponente liegt darin, dass Migrant\*innenvereine bzw. -verbände als Interessenvertretungen gestärkt werden.“<sup>1177</sup>
- Zu den Plänen des *Ministeriums für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW* gehört ebenfalls die intensiviertere Beihilfe zur ortsfremden Partizipation, da solch eine Handreichung solidarisch sei und dazu beisteuere, dass das „importierte“ Dazugehören seine Aktionen nicht nur auf das Herkunftsland lenkt.<sup>1178</sup>
- Ferner lassen sich im politischen Amt (das *Landeszentrum für Zuwanderung NRW*) pragmatische Weckrufe der Vereinigung mit ethnischen Kolonien diagnostizieren, die die ökonomisch begründete Perspektive in solch einer Mitarbeit hervorheben und sogar die finanzielle Förderung von Einwanderer\*innenvereinen nicht ausschließen.<sup>1179</sup>
- Des Weiteren akkreditiert Jochen Welt die besondere Bedeutung der politischen Rahmenbedingungen bei Mitbesitzeansprüchen seitens der aus dem Ausland Eingereisten – „Vielmehr hat die Politik Rahmenbedingungen zu schaffen, die den Menschen die Beteiligung am Gemeinwesen ermöglichen. Bürgergesellschaft bedeutet Kultur der Partizipation [...],“ was al-

<sup>1174</sup> Klingelhöfer/ Brüggemann.

<sup>1175</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1176</sup> Vgl. Jungk (b).

<sup>1177</sup> Rütten, S. 27.

<sup>1178</sup> Vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW, S. 19, 61, 135.

<sup>1179</sup> Vgl. Jungk (b), S. 7.

lein in dem Sinne frappant ist, dass der Staat solch eine Betrete brauche: „Der Staat kann weder alles, noch kann er alles besser. Er muss vielmehr verstärkt auf Mitwirkung und Eigeninitiative der Bürger setzen.“<sup>1180</sup> Dennoch erscheint signifikant zu betonen, dass derartige Ausbarren von jeglichen Lebhaftigkeiten der Fremdlinge kaum hoffnungsvoll ist, da auch hier offensichtlich vergessen wird, auf die objektive gesetzliche Verordnung der Eventualitäten der umfassenden Mitwirke zu schauen.

Erinnert man an die am Anfang des vorliegenden Abschnitts dargebotenen Heidenängste zu MigrantInnenvereinen, werden neben dem Hinweis auf den hoch ausgeprägten spekulierenden Aspekt dieser Beratungsgespräche und Gedankenaustausche<sup>1181</sup> noch die nachkommenden Finzergebnisse auf manche Empirien nachvollziehbar.

- ⇒ So bringt eine an der *Universität Bielefeld* durchgeführte Studie über ethnische Koloniebildungen der türkischen, tamilischen, italienischen, vietnamesischen und srilankischen MigrantInnen zur Sprache, dass bei der verstärkten Nutzung der ethnischen Einrichtungen keineswegs die geringe Anspruchsnahme der beheimateten Kommunikationen ausgewiesen werden kann (die untersuchten Variablen ordnen informelle Sozialkontakte, Medienkonsum, allgemeine Einstellungen zu Landsfrauen bzw. Landsmännern und zu Deutschen sowie gruppenbezogene Stereotypen bei): „Wer also beispielsweise mehr Freunde aus der eigenen Herkunftsgruppe hat, besitzt nicht weniger, sondern mehr deutsche Freunde [...] Wer Interesse an Wirtschaft und Politik hat, interessiert sich sowohl für die Lage in Deutschland als auch im Herkunftsland der eigenen Gruppe [...] Wer Landsleute sympathisch findet, findet Deutsche nicht unsympathisch, sondern ebenfalls sympathisch. Wer Deutsche egoistisch findet, denkt dies auch über Landsleute. Entsprechendes gilt für die Eigenschaften zuverlässig und moralisch [...] Der Verdacht einer Konkurrenz zwischen den Ausrichtungen informeller Netzwerke wird abermals entkräftet [...] Deutsche Sportvereine suchen diejenigen auf, die auch Veranstaltungen ethnischer Sportvereine besuchen.“<sup>1182</sup>
- ⇒ Eine andere Untersuchung der srilankischen MigrantInnen von Kurt Salentin und Markus Gröne geht in ihrer thematischen Zusammenfassung in die selbe Richtung und durchleuchtet desgleichen, dass die Kommunikationsfreudigkeit ein individuelles Merkmal sei (Temperamentmerkmale wie Extrovertismus/ Introvertismus, Neurotizismus, Reizbarkeit etc., Grenzen der Toleranz zur Differenz, Ausprägungsgrad der Bedürfnisse nach sozialen Kontakten u.s.w. sind hierzulande als Stichpunkte zu nennen, die beim eventuellen Gedankengang zur objektiven Einschätzung der Rolle der Einwandererstrukturen beitragen können) und dass auch unter inländischen Deutschen Einzelwesen gebe, die keine Beziehungen zur Hauptteilgesellschaft wünschen: „Weder Abschottungstendenzen der Gruppe im Sinn einer Konzentration der Sozialkontakte auf den interethnischen Bereich noch der Aufbau eigenethnischer Institutionen in Konkurrenz zur Aufnahmegesellschaft sind zu verzeichnen.“<sup>1183</sup>
- ⇒ Den persönlichen Aspekt in Frage der Verweigerung bestimmter institutioneller oder individueller Kontakte bzw. die Zusammenhangsabsenz zwischen dem Maß der Nutznießung der landsässigen und ausländischen Strukturen bestätigen außerdem die amerikanischen Forscher Robert Park und Herbert Miller. So stellen diese Wissenschaftler fest, dass die Teilnahme am Leben der ethnischen Institutionen die Akkulturationsprozesse ganz allgemein fördere sowie die Einwanderer dazu bewege, sich in die Tätigkeit der hiesigen Anstalten einzubringen. Die Kolonie erziele die Leistungen der sozialen Sicherung und der kognitiven Orientierung, stelle die Kontinuität zwischen Sinndeutungen vor und nach der Migration her sowie gebe einem MigrantInnen einen bestimmten sozialen Status.<sup>1184</sup>
- ⇒ Ruud Koopmans äußert sich ferner darüber, dass die Kommunalwahlbeteiligung und das Systemvertrauen bei denjenigen MigrantInnen am wahrscheinlichsten seien, die eine große Dichte an Selbstorganisationen aufweisen und dass die interagierende Tätigkeit innerhalb der eigener-

---

<sup>1180</sup> Bundesministerium des Innern (I).

<sup>1181</sup> Im Abschnitt 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung wird berichtet, wie klein der Anteil entsprechender Forschungen in der Bundesrepublik ist.

<sup>1182</sup> Salentin, S. 10-13.

<sup>1183</sup> Salentin/ Gröne.

<sup>1184</sup> Vgl. Park/ Miller.

- richteten Systeme keineswegs die Kommunikation mit der ortsansässigen Bewohnerschaft hindere.<sup>1185</sup>
- ⇒ Aus den Briefen der polnischen ImmigrantInnen, die von William Thomas und Florian Znaniecki ausgewertet wurden, geht hervor, dass diejenigen Übersiedler, die eine gewisse Nähe zu den Infrastrukturen der tragenden Gesellschaft aufbauen, starke Bindungen an eigene Institutionen bekunden und dass der Konkurrenzgedanke in diesem Zusammenhang kaum signifikant ist.<sup>1186</sup>
  - ⇒ Hannes Alpheis weist in seiner Untersuchung mit türkischen Einwanderern ebenso darauf hin, dass nicht die Anzahl der interethnischen Kontakte den Kontaktaufbau zur hiesigen Gesellschaft beeinflusse, sondern die guten bzw. die schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache.<sup>1187</sup>
  - ⇒ Hartmut Esser kann ebenfalls keinen Zusammenhang zwischen der Teilnahme am ethnischen Vereinsleben und der nach seiner Typologie benannten kognitiven und beruflichen Integration in die Aufnahmegesellschaft ableiten.<sup>1188</sup>
  - ⇒ Die Studie über benachteiligte Stadtteile in Hannover von Norbert Gestring, Andrea Janssen und Ayca Polat klärt fernerhin auf, dass die ethnische Segregation von Migranten in bestimmten Stadtteilen keine negativen Auswirkungen auf ihren Integrationsprozess habe: „Thesen, wonach die ethnische Segregation die Integration von türkischen Migranten erschwert, werden durch die Untersuchung nicht bestätigt.“<sup>1189</sup>
  - ⇒ Jürgen Friedrichs und Jörg Blasius diagnostizieren anschließend in ihrer Erwägung über subkulturelle Lebenswelten benachteiligter Stadtgebiete, dass in urbanen Quartieren, wo überwiegend Türken und Türkinnen wohnen, eine geringe Akzeptanz zum devianten Verhalten herrsche. Im Gegensatz zu den meist verbreiteten Stereotypen seien türkische Bewohner in zum großen Teil ethnisch homogenen Gebieten ein Stabilisierungsfaktor.<sup>1190</sup>
  - ⇒ Das *Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW* kommt dito infolge seiner Erhebungen zur Konsequenz, dass Mitarbeiter der Selbstorganisationen von fremdländischen Subjekten kommunikativ offener gegenüber der Mehrheitsgesellschaft sind. Die Migrantenselbstorganisationen nähmen nach den Forschungsergebnissen des Ministeriums eine Vermittlungsfunktion bei lokalen ethnischen Konflikten wahr und sind an der Kommunalpolitik aktiv beteiligt.<sup>1191</sup>
  - ⇒ Mathias Bös betrachtet ethnische Kolonien en passant nicht als eine Exklusionsform, sondern als ein gesellschaftliches Phänomen, das zur Inklusion in die Gesellschaft des Aufnahmelandes führt. Ethnische Kolonien sind für ihn „[...] ein Element der kollektiven Anpassungsleistung von Migranten. [...] Hier zeigt sich die integrative Funktion der Generierung von Binnengrenzen.“<sup>1192</sup>
  - ⇒ Und auch die Analysebilanzen des *Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung* sind analog: „Für die Türken wie für die anderen Gruppen gilt aber, dass politische und soziale Integration in der eigenen ethnischen Gruppe und in der Berliner Gesellschaft nicht in einem Spannungsverhältnis stehen. Im Gegenteil: diejenigen, die in ethnischen Vereinen aktiv sind, sind es auch häufiger in deutschen Vereinen, und politische Aktivitäten in Bezug auf das Herkunftsland gehen meistens mit einer stärkeren Beschäftigung mit der deutschen und Berliner Politik einher.“<sup>1193</sup>
  - ⇒ Beigrenzend lässt sich in Bezug auf die momentan laufenden Diskussionen über terroristische Migrantenvereine beschatten, dass Michael Walzer in seinen Erhebungen zum Indiz kommt, diejenigen Zuwanderer, die in soziale Bezüge der ethnischen Einrichtungen eingebettet seien, viel weniger Anfälligkeit für radikale oder politische Ersatzgemeinschaften zeigten. Diese

---

<sup>1185</sup> Vgl. Koopmans.

<sup>1186</sup> Vgl. Thomas/ Znaniecki.

<sup>1187</sup> Vgl. Alpheis, S. 163.

<sup>1188</sup> Vgl. Esser (b), S. 106-117.

<sup>1189</sup> Gestring/ Janssen/ Polat.

<sup>1190</sup> Vgl. Friedrichs/ Blasius, S. 195.

<sup>1191</sup> Vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW. Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, S. 70.

<sup>1192</sup> Bös, S. 18.

<sup>1193</sup> Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Migranten seien dem Fundamentalismus im Vergleich zu ausländischen Übersiedlern, die in der Migrationssituation aufgrund fehlender Unterstützung von Selbstorganisationen durch die Individualisierungszwänge überfordert sind, weniger ausgeliefert.<sup>1194</sup>

Denkt man ergänzend daran, dass besondere Fürsorglichkeiten, Rücksichtnahmen, Betreuungen, Besorgtheiten, Bewachungen und Zaghaflichkeiten zur eigenen ohne die Bevormundung bzw. Direktion der inländischen Gemeinschaft ereigneten Partizipation mit der Liebschaft und Sympathieanziehungen zur zweiten Generation der Einwanderer begründet sind (was eigentlich hinsichtlich der Parzellierung in benachteiligte periphere Wohnlager verführerisch und berauschend wirkt), erscheint relevant zu betonen, dass die erheischte Beifügung zum ortsansässigen Volk höchstwahrscheinlich ist. Obgleich Anpassungstendenzen durchgängig nicht nur in die Richtung der tragenden Gesellschaft gehen, sprich, Angehörige des Mehrheitsauditoriums erleben bei Kontakten zu auswärtigen Individuen auch zweifellose Erneuerungen in ihren Vortrefflichkeiten, Gegebenheiten und Handhabungen („Die Art kultureller Veränderungen verläuft bei interethnischen Beziehungen aufgrund der Macht- und Ressourcenverteilung zwischen den Gruppen generell in Richtung der Mehrheitsgesellschaft, aber keineswegs ausschließlich. Auch die Mehrheitskultur verändert sich durch den Kulturkontakt [...]“<sup>1195</sup>), ist jedoch anzumerken, dass die Kraftverteilung im ganzen Prozess asymmetrisch ist.

Dessen ungeachtet ist klarzulegen, dass in der bereits erwähnten an der Bielefelder Universität erarbeiteten Studie festgestellt wird, dass sprachliche Kompetenzen, Anzahl der deutschen Freunde, Konsum von deutschen Medien, Nutzung der deutschen Vereine, allgemeine Lebensattitüden etc. bei den Kindern der ausländischen Ansiedler dem erwünschten Zustand ähneln bzw. die Eigenheiten der hiesigen Einwohnerschaft angleichen: „Sorgen um Rückzugstendenzen in der zweiten Migrantengeneration lassen sich mit den verfügbaren Querschnittsdaten zerstreuen, da Bildungsinländer, das heißt Personen mit inländischer Sozialisation, eine deutliche Assimilation im Medienkonsum-, Kontakt und Sprachverhalten erfahren und sich aus Migrantengenerationen zurückziehen.“<sup>1196</sup>

Das weitere tamilische Übersiedler untersuchte Prüfverfahren kommt zur Schlussfolgerung, dass beim hier geborenen Migrantennachwuchs sowohl interethnische Kontakte wie auch Beziehungen zur Gastgesellschaft zu verzeichnen sind und beruhigt die Auftraggeber wie folgt: „Tamilische Kinder sind durchweg fest in formelle deutsche Sozialgebilde wie Sportvereine und in das informelle Sozialleben der Nachbarschaft eingebunden.“<sup>1197</sup> Obendrein ist auf die im Abschnitt 6. mehrmals erwähnte bayerische Begutachtung des Zugewanderten der fremdländischen Subjekte auf dem bundesdeutschen Territorium hinzuweisen, da sogar dort die Ansichtssache vertreten wird, dass Sprösslinge der Fremdsiedler in den Bereichen sprachliche, kulturelle, kommunikative, mediale und strukturelle Integration Angleichungstendenzen an die Mehrheitsöffentlichkeit zeigten. Nur im religiösen und im identifikativen Bereich seien sie genauso stabil und widerstandsfähig wie ihre Eltern und wollen sich der Hauptteilgemeinschaft nicht beigesellen.<sup>1198</sup>

Berührt man stichpunktartig das vorangehend erläuterte Grausen betreffs der Migrantengenerationen, das schon im Abschnitt 3.2. „Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik“ durchleuchtet wurde, kann zusätzlich angemerkt werden, dass die Argumentationen der Schädlichkeit wie „Fremdsprachen“,<sup>1199</sup> „Nutzungsvorliebe“,<sup>1200</sup> geringe „Relevanz“<sup>1201</sup> für die einheimische Bevölkerung, „eigene Informationspolitik“,<sup>1202</sup> „sprachliche Ausgrenzung“,<sup>1203</sup> „Ethnisierung“<sup>1204</sup> und „Bildung von Parallelgesellschaften“<sup>1205</sup> insofern diskutabel

---

<sup>1194</sup> Vgl. Walzer, S. 126.

<sup>1195</sup> Heckmann (b), S. 39.

<sup>1196</sup> Salentin, S. 11.

<sup>1197</sup> Salentin/ Gröne.

<sup>1198</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, S. 92-93.

<sup>1199</sup> Welt (b).

<sup>1200</sup> Ebd.

<sup>1201</sup> Ebd.

<sup>1202</sup> Ebd.

<sup>1203</sup> Ebd.

<sup>1204</sup> Ebd.

sind, da beispielsweise die Pressen der Aussiedler in Bielefeld und in Magdeburg die Barrieren und Hürden zur Aufnahmegesellschaft nicht vergrößern, sondern im Gegenteil mildern.<sup>1206</sup> Mit der Berichterstattung, die zweisprachig läuft und sich überwiegend auf das Leben in der Bundesrepublik bezieht, gestatten diese Zeitungen den Neueingereisten die Möglichkeit, nicht über Gerüchte wichtige Auskünfte über Weltnachrichten zu beschaffen sowie bieten den hier länger aufhaltenden Personen die Gelegenheit der vielschichtigen Informationsbeschaffung, die nicht nur zum Selbstverständnis einer demokratischen Gesellschaft gehört (Artikel 5. des *Grundgesetzes* der Bundesrepublik<sup>1207</sup>), sondern auch der transkulturellen Identität der GUS-Übersiedler entspricht.<sup>1208</sup>

Hinsichtlich der betrauten Nutzungsvorliebe der ethnischen Medien lässt sich ausdrücken, dass sich die Gesetze der freien Marktwirtschaft (die aus dem Zusammenspiel der Faktoren Angebot und Nachfrage ergebende Nutzung<sup>1209</sup>) auch auf Informationstechniken übertragen lassen und bezüglich des negativen Verhältnisses zu russischsprachigen Medien ganz allgemein ist eine Mutmaßung zur Diskussion zu stellen. Erwägt man das Faktum, dass auf dem bundesdeutschen Territorium umfangreiche Gelegenheiten bestehen, über englischsprachige Fernsehanbieter, Funksender oder auch Printmedien über Weltereignisse zu benachrichtigen und dass in zahlreichen Kiosken außer russischsprachigen Zeitungen auch französisch-, spanisch-, italienischsprachige etc. Pressen vorzufinden sind (über die jedenfalls im Vergleich zu russischen oder türkischen Pressen nicht geklagt wird<sup>1210</sup> - „Durch Satelliten-TV werden Nachrichten/ Unterhaltungssendungen in der Muttersprache (besonders aus der Türkei) verbreitet. Dies reduziert den Anreiz, Deutsch zu lernen, sehr stark [...]“<sup>1211</sup>), kann angenommen werden, dass das Verhältnis zu einer bestimmten ethnischen Kultur das Verhältnis zum jeweiligen Land mitrechnet. Zur Explizierung dieser Ansicht wird aufgezeigt, dass es gesellschaftlich als normal betrachtet wird, wenn EU-Angehörige zwischen Deutschland und ihren Herkunftsländern pendeln.<sup>1212</sup> Die ständigen Reisen der TürkInnen in ihr Heimatland werden aber beständig diskutiert.<sup>1213</sup> Das angesprochene gefühlsbetonte, sentimentale und romantische Verhältnis zum jeweiligen Land hängt allerdings anscheinend neben dem Richtungskurs der diplomatischen Beziehungen auf staatlicher Ebene noch von der generellen Wahrnehmung einer bestimmten Völkerschaft.

Blickt man abschließend im Rahmen der Entkräftung der Lehrsätze, Doktrinen und Auflagen über den katastrophalen Schicksalsschlag der ethnischen Netzwerke auf die Verständigungsfreude und Obdachsfriede des hiesigen Publikums auf die Recherchen dieser Studie, kann aufgezeigt werden, dass die Bindung an ethnische Kolonien ein hohes Maß an emotionaler Verlässlichkeit und Selbstvertrauen stiftet, die wiederum auf alle Integrationszerwürfnisse (soziale, wirtschaftliche, kulturelle, rechtliche, kommunikative, politische, institutionelle und mediale Integration<sup>1214</sup>) positive Effekte streuen.<sup>1215</sup> Die peniblen und himmelschreienden Abwicklungen dagegen wie schlechte Deutschkenntnisse, fehlende Arbeitsmarkteingliederung sowie schulische Misserfolge sind eher nicht auf ethnische Kommunikationen zurückzuführen, sondern auf politische Bestrahlungen, Badekuren und Diäten der Zeugnisanerkennung, der Zuteilung der Jugendlichen in bestimmte Schultypologien, auf die Direktionen des *Wohnortzuweisungsgesetzes* oder aber auch auf die Maßregeln der kommunalen Quartierverteilungsgeschicklichkeit sowie auf die grundsätzliche Akzeptanz zu Russlanddeutschen.<sup>1216</sup>

---

<sup>1205</sup> Ebd.

<sup>1206</sup> Siehe Kapitel 9.3.5. Ethnische Medien (innen).

<sup>1207</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>1208</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1209</sup> Vgl. Smith (a), vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (d).

<sup>1210</sup> Vgl. Welt (b).

<sup>1211</sup> Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur.

<sup>1212</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (d), vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>1213</sup> Vgl. Guggenheimer, vgl. Auth.

<sup>1214</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1215</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1216</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

Rechnet mit hierzu die im Ansatz von den Forschern C. Pfeiffer, M. Kleimann, S. Petersen und T. Schott erläuterte Idee des sozialen Kapitals mit ein (die Summe der sozialen Beziehungen vermittelt den Individuen den Zugang zu Hilfe, Unterstützung und Informationen<sup>1217</sup>), die auch die Analysen von Daniel Coleman implizieren (die Asymmetrien der modernen Existenzschnitte, die sich anhand der Zunahme der persönlichen Egoismustendenzen; der Bedeutungsminderung des Elternhauses sowie der Partnerschaftsverhältnisse; der die öffentliche Akzeptanz genießenden Privilegierung der berufsmäßigen Positionen sowie der Reduktion von zwischenmenschlichen Kontakten ganz allgemein deuten lassen<sup>1218</sup>), erscheint konsequent zu betonen, dass ethnische Kolonien bestimmt nicht zur Kommunikationsabnahme zwischen sozialen Gruppen beitragen: „Das institutionelle und subkulturelle Leben der MigrantInnen sollte nicht nur als Zugeständnis an die Gesundheit und das Wohlbefinden verstanden werden, sondern auch als positives und effektives Mittel, um ein Ausmaß an Akkulturation zu erreichen, wie es wünschenswert und möglich ist.“<sup>1219</sup>

Wenn man allerdings an etliche Feigherzigkeiten integriert, die behaupten, Migranteneinrichtungen bauen binnengesellschaftliche ethnische Schichtungen aus, kann dargetan werden, dass der identitätsstörende Faktor der ethnischen Lebensformen insofern diskutabel ist, da die befragten Russlanddeutschen bzw. ihre Familienangehörigen ihren russischen Identitätsteil nicht durch die Angehörigkeit zu den Eigenstrukturen herausgebildet haben, sondern sozusagen nach Deutschland „mitgebracht“ haben.<sup>1220</sup> Beifolgend bemerkt, vermitteln die institutionellen Ausprägungen der Aussiedlercommunities Kenntnisse über Landeskunde der tragenden Gesellschaft sowie helfen den Behüteten dabei, Beziehungen zur Bundesrepublik aufzubauen und die von mehreren bereits herbeizitierten Autoren bezweckten Zugehörigkeitsgefühle zu diesem Land zu entwickeln.

Schließlich ist zu erwähnen, dass die Vernachlässigung und Missachtung kultureller Grenzen, das Akzentuieren der stigmatisierenden Kultur bzw. der „Leitkultur,“ an die sich Zugewanderte orientieren müssen, Statusverluste der Neusiedler erzeugen und in der Folge laut der Ermittlungen von Dagmar Schlapeit-Beck zu sozialen Spannungen, hohen Aggressionspotenzialen, Überfremdungsängsten sowie Benachteiligungsgefühlen führen.<sup>1221</sup> Sandra Strahler und Frauke Bastians vom *Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien* der Universität Osnabrück unterstreichen den selben Gedanken, indem sie das die nächststehende Beschützung zu Papier bringen: „Die ethnischen Grenzen dürfen von keiner Seite so fest gezogen werden, da sie undurchlässig werden [...]“<sup>1222</sup> und Hartmut Häußermann und Walter Siebel sprechen sogar vom Phänomen der „reaktiven Ethnizität“, was die Betonung der ethnischen Differenz als Reaktionssequenz auf die erfahrene Ablehnung der ethnischen Grenzlinien seitens der Mehrheitsgesellschaft heißt.<sup>1223</sup>

Erinnert man an dieser Stelle an die im Abschnitt 3.2. beschilderte Tendenz der „Eigenvernichtung“ aus den Darstellungen von Michail Bulgakow, erscheint schlüssig zu betonen, dass die Forderungen einiger politischer Kräfte in der Bundesrepublik zur Absenkung des Sozialeinkommens für Migranten zynisch aussehen, durchdenkt man dabei die von diesen Personen gezeigte und abgekanzelte Isolierung der Fremdlinge.<sup>1224</sup> Beachtlich wäre in diesem Zusammenhang eine Fragestellung zu studieren, ob eventuell nicht die ethnische Kolonie für die Entwicklung einer Gesellschaft gefährlich ist, sondern die Geschlossenheit dieser Gesellschaft zu Einwanderern, die aus den erwähnten Zusammenschlüssen Integrationsenklaven macht: „Entscheidend dafür, ob es bei (vorübergehender) funktionaler Segregation bleibt oder ob diese sich zu struktureller verfestigt, ist die Offenheit oder Geschlossenheit der Einwanderungsgesellschaft.“<sup>1225</sup> Ferner ist die Meinung von Jürgen Fijalkowski und Helmut Gillmeister urteilswert, laut deren sich Versäumnis-

<sup>1217</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 94.

<sup>1218</sup> Vgl. Coleman.

<sup>1219</sup> Strahler/ Bastians, S. 29.

<sup>1220</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1221</sup> Vgl. Schlapeit-Beck, S. 19.

<sup>1222</sup> Strahler/ Bastians, S. 32.

<sup>1223</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 73.

<sup>1224</sup> Vgl. CDU Brandenburg, vgl. Tibi (a), (b), (c), vgl. Bosbach, vgl. Bundesausschuss des CDU-Deutschlands, vgl. Christlich Demokratische Union Deutschlands (a), (b), (c), vgl. Glos, vgl. „Sozialer Sprengstoff.“

<sup>1225</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 56.

se und Hindernisse der Politik der tragenden Gesellschaft im Umgang mit Einwandererinkorporationen die letzten zu Integrationsfallen verwandeln lassen.<sup>1226</sup> Nicht vollkommen belanglos ist ohnehin der Standpunkt von Hartmut Häußermann und Walter Siebel, weil in dieser Analyse der Migrationsgeschichte anderer Einwandererstaaten die Ansichtssache vertreten wird, die gleichberechtigte Politik im Verhältnis zu Immigrierten fördere ihre Integration in allen gesellschaftlichen Nischen sowie ein tolerantes Klima innerhalb der rezeptiven Gesellschaft.<sup>1227</sup>

Es ist ebenfalls zu betonen, dass sich die von H. Häußermann und W. Siebel angedeuteten binnengemeinschaftlichen Streitigkeiten anlässlich der Politik der Aufsaugung ethnischer Grenzen umfassend durch die Ermittlungen von Monika Salzbrunn demaskieren lassen. So legt diese Empirie, die zum Untersuchungsobjekt eine ethnische Kolonie der westafrikanischer ArbeiterInnen in Paris hat, dar, dass sich etliche Konfliktpotenziale dann entkleiden, wenn die Aufnahmegesellschaft den volkstümlichen Identitätsaspekt der zugezogenen Ausländer missachtet: „MigrantInnen mit alltäglichen Diskriminierungserfahrungen verorten sich gleichzeitig gegen den französischen Staat und identifizieren sich mit dem Territorium, d. h. eignen sich den konkreten Raum (beispielsweise den hauptsächlich von MigrantInnen aus Afrika südlich der Sahara bevölkerten nördlichen Stadtteil Barbés) an.“<sup>1228</sup> Mahamet Timera beweist beisammen anhand der selben ethnischen Gruppe und ihrer Lebensformen auf dem französischen Territorium, dass infolge der praktizierten Politik der Unterdrückung ethnischer Netzwerke, allgemeiner Geschlossenheit zu Einwanderern und mangelnder Unterstützung des Sozialstaates die denkgerechte starke soziale und räumliche Segregation hervorgerufen wird, dass Migrantenselbstorganisationen nahezu ausschließlich herkunftslandorientiert agieren, eigene ethnische Grenzen stark betont werden, nationalistische politische Tendenzen verfolgt werden und fremdenfeindliche Attitüden zur hiesigen Bevölkerung zur alltäglichen Erscheinung werden.<sup>1229</sup> Joanna Pfaff-Czarnecka beschreibt ebenfalls gefährliche Wirkungen der amtlichen Politik in Nepal im Verhältnis zu ethnischen Minderheiten, die in der Folge Akzentuierung der ethnischen Fernen, Hierarchien, ethnischer Symbole, mehrere Gegnerschaften innerhalb dieser Gesellschaft sowie Diskussionen bezüglich der Aufteilung des Landes in autonome Gebiete entfachten: „Ethnische Aktivisten verknüpfen ihre Forderung nach der kulturellen Neudefinition der nationalen Einheit mit dem Anspruch auf mehr politische Partizipation, und – in der Folge – nach einem größeren Anteil am gesellschaftlichen Mehrprodukt [...] Formen kollektiver Anerkennung setzen in der Regel neue Volkszählungen voraus, auf deren Basis – so der Grundtenor vieler ethnischer Aktivisten – die Mehrheits- und Minderheitsverhältnisse neu geordnet werden können oder müssen [...] Nepal gilt nicht mehr als ein Ort, wo friedliche ethnische Koexistenz gepflegt wird, sondern vielmehr als Ort, wo umfassende kulturelle Debatten ausgetragen werden und wo Kämpfe der Repräsentation entbrennen [...] Vehement werden ethnische Kämpfe im Zentrum des Landes ausgetragen, wo die ethnischen Aktivisten erstens mit ihren geringen Chancen des Zuganges zu staatlichen Ressourcen [...] direkt konfrontiert werden, wo sie zweitens bereits eine starke Öffentlichkeit geschaffen haben [...].“<sup>1230</sup> Und sogar Friedrich Heckmann rät in seiner Botschaft die Staatsherren ab, die Ausländer (wirtschaftlich) zu diskriminieren, da solche Deklassierungen in der Apotheose auf das allgemeine Wohlgefühl der ganzen im jeweiligen Land lebenden Menschheit zurückstrahlen: „Bei einer Geschlossenheit der Mehrheitsgesellschaft, bei ethnischen Vorurteilen und der Exklusion der Migranten von gesellschaftlichen Chancen und Positionen ist mit stabilen Strukturen von ethnischer Selbstorganisation zu rechnen, weil andere Organisationsformen den Migranten nicht oder zu wenig zugänglich sind und Selbstorganisation als Chance erscheint, durch ethnische Mobilisierung unerwünschte Verhältnisse und Kräftekonstellationen zu ändern. Im Resultat beider Entwicklungen, kontinuierlicher Neuzuwanderung und mangelnder Offenheit der Aufnahmegesellschaft, kommt es zur Stabilisierung der Segmentationen, zu einer ethnischer Minderheitenbildung im Nationalstaat.“<sup>1231</sup>

Allerdings ist im beruhigenden Aspekt anzumerken, dass solch gefährlichen Entwicklungen für die Bundesrepublik eher unwahrscheinlich sind, würden alle völkischen Communities den

---

<sup>1226</sup> Vgl. Fijalkowski/ Gillmeister, S. 296.

<sup>1227</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b).

<sup>1228</sup> Salzbrunn, S. 108.

<sup>1229</sup> Vgl. Timera, S. 105.

<sup>1230</sup> Pfaff-Czarnecka, S. 239, 251.

<sup>1231</sup> Heckmann (b), S. 37.

ethnischen Kolonien von GUS-Übersiedlern in Magdeburg und in Bielefeld ähneln. Selbst bei pessimistischen Prognosen ist kaum vorstellbar, dass diese Zusammenschlüsse gefährliche Kraftreserven aufblühen, es sei denn, die objektive Umgebungssituation (provokative Veröffentlichungen über Ghettos und Parallelgesellschaften, intensivierte fremdenfeindliche Parolen bzw. sympathisches Wahlverhalten für entsprechende Parteien, die gesetzlegalen benachteiligenden Direktiven sowie prinzipielle öffentliche Akzeptanz, die wahrheitsgemäß dem Zusammenleben der Zugewanderten und Einheimischen im Verfassungsrahmen eines auf dem kulturellen Toleranzgebot beruhenden Staates dagegensprechen, zählen nicht hierzu) ändert sich in einen erschwerenden Richtungspunkt. Dennoch sind eventuell diverse Verschärfungen erdenklich, erwägt man die überaus große Rolle des Sozialstaates im hiesigen Integrationsprozess versus deutliche Wechselpunkte in diesem öffentlichen Bereich.<sup>1232</sup>

Normalerweise plädiert man in den unzählbaren integrationsthematischen Vorträgen dafür, dass der Staat den Eingewanderten umfangreiche gesetzliche Erleichterungen für die Partizipationstätigkeit anbietet oder man ruft das einheimische Auditorium dafür auf, dass man Ausländer akzeptiert (zumindest auf der Ebene der Duldung der Heterogenität). In dieser Arbeit werden dennoch Parolen und Losungen solcher Art gespart und dafür gibt es eine Reihe von Motiven. Einerseits gibt es genug von entsprechenden Befehlsempfängern, die dem ungeachtet nur noch einen geringen Anklang bei vielen hier geborenen Erdenbewohnern finden. Andererseits erscheint es zu einer zwanghaften Bestimmungsregel, nötigt man eine bestimmte Person(engruppe) zur einer belustigenden Beigesellung mit den ihr unsympathischen Subjekten. Es gibt m.E. nichts Schlimmes daran, dass in unserer heutigen ausdifferenzierten Moderne etliche öffentliche Akteure im Rahmen der rechtskräftigen Gesetzsbasis miteinander agieren, gleichwohl keine globale persönliche Kommunikation zueinander wünschen. Fraglich ist nur, ob bei solch einer Konstellation der Sachlage Weckrufe, Appelle, Gebote, Aufforderungen und Erkennungsworte des willkommenen und erfreulichen Beitritts zu den öffentlichen und administrativen Abläufen Sinn machen.

Da der Optimismus in irgendeiner Art und Weise für jede Person symptomatisch ist (auch beim totalen Widersinn der faktischen Situation zu den genannten Hoffnungen), wird an dieser Stelle geglaubt, dass diverses Einmische der Ausländer und Aussiedler doch gewollt ist. Schlüssig wäre dann zu beleuchten, dass die Integration von Russlanddeutschen auf der Ebene der ganzen Familie verläuft<sup>1233</sup> und dass in Frage der Eingliederung dieser ethnischen Gruppe in die tragende Gesellschaft die Regelungen des *Gesetzes über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet*<sup>1234</sup> von Bedeutung sind.

Nicht irrelevant ist ebenso der Hinweis auf mögliches Dazukomme in die Integrationsarbeit – „Gerade der Integrationsbereich ist ein ideales Feld für bürgerschaftliches Engagement [der Russlanddeutschen v.d.A.],<sup>1235</sup>“ nicht zuletzt deswegen, da die Bundesrepublik anscheinend das höchst qualifizierte Reinigungspersonal mit großen Teilen der ehemaligen Lehrkräfte hat. Nicht völlig unerheblich ist außerdem speziell die Andeutung auf staatskluges Gerede über immigrierte Personen, da politische Akzeptanz zur jeweiligen gesellschaftlichen Erscheinung über kurz oder lang in der öffentlichen Meinung abgebildet wird. Bestimmte staatsmännische Aussprachen oder rechtsgültige Dekrete können demnach eventuell auch notwendige Förderungshilfen (bundesländliche und kommunale Förderung oder Sponsorengelder) für die Arbeit der Migrantenorganisationen freisetzen, die notabene nicht wertlos sind: „Migrantenselbstorganisationen sind bisher weitgehend von politischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen und ihre Leistungen werden nur schwach wahrgenommen. Die personell und finanziell schwache Ausstattung und die mangelnde Vernetzung auf kommunaler und Landesebene sind dabei eine Ursache ihrer Schwäche.“<sup>1236</sup> „Dringend notwendig ist außerdem die Professionalisierung der Vereinsarbeit, um Leistungen und Potenziale besser zur Geltung zu bringen. Dies erfordert nicht nur Anstrengungen der Selbstorga-

---

<sup>1232</sup> Siehe Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates im Prozess der Integration.

<sup>1233</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1234</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>1235</sup> Bundesministerium des Innern (B).

<sup>1236</sup> Huth.

nisationen, sondern auch Unterstützung seitens der Mehrheitsgesellschaft und ihrer Institutionen.“<sup>1237</sup>

Aber auch die Einbindung der Zuwandererverbände zum Tätigkeitsspektrum der wohlfahrtsfundierte kommunalen Integrationsbemühungen der Aufnahmegesellschaft taucht glaubwürdiger auf, setzt man diesen Trägern ein entsprechendes zivilgesellschaftliches Signal vom politischen Hochsitz dafür. Unter diesen Voraussetzungen erweist sich alsdann der Abbau von zahlreichen Ängsten, Überfremdungsgefühlen, allgemeiner Orientierungslosigkeit sowie Überforderung der Aussiedler zu deutschen Administrationen, Obrigkeiten und Verwaltungsbehörden<sup>1238</sup> erschwinglicher und die gegenseitige bereichernde Unterstützung bzw. Ideenaustausch, die im Aspekt der produktiven Energien und der Kostenersparnis der Integrationsgelder ihre Nutzbarkeit offenbaren, ebenso greifbarer. Möglichenfalls können sogar Migrantenekonomien, die i.d.R. mit „Tante-Emma-Unternehmen“ assoziiert werden,<sup>1239</sup> von positiven Impulsen ihrer Erträglichkeiten seitens des politischen Dienstgrades profitieren und ansehnlichere Teile der ortsansässigen Kundenschaft genießen.<sup>1240</sup>

Erwägt man freilich die üppige Skepsis und den Argwohn anlässlich der Einbindung der Fremdsiedlervereine zu den angestammten Heimarbeiten, infolge deren sich die gesellschaftliche Zerspaltung ereignen sollte, kann angemerkt werden, dass z.B. in Holland oder in Großbritannien solche Disharmonien nicht erfolgen. Trotz dessen, dass in diesen Ländern die Einbindung der Selbstorganisationen der fremdländischen Ansiedler zum staatlichen Integrationskonzept gehört (anderer Stellenwert in der Gesellschaft, Anerkennung der politischen Subjektenrolle sowie Tätigkeiten in anderen öffentlichen Nischen, staatliche Förderungsgelder, Achtung der ethnischen Identitäten bzw. entsprechender eigener Wohlfahrtsarbeit, Hilfeleistung bezüglich des Überlebens der Sprache und der kulturellen Eigenheiten etc.) dämmern dort keine Dissonanzverläufe.<sup>1241</sup> Auch Deutschlands entsprechendes Debüt bei der diplomatischen Umgangsstrategie mit ethnischen Netzwerken ist ausführbar, da z.B. die Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld und in Magdeburg immer noch von der Hoffnung leben, dass die Politik und Öffentlichkeit in ihren lakonischen Überblicken über Zuwanderercommunities nicht im Dualismus (sind ethnische Institutionen riskant oder verträglich) befangen bleiben. Demzufolge ist eine klare politische Meinungsstellung über Eigenpartizipationen von immigrierten menschlichen Wesen in diesem Land in dem Sinne zu unterstreichen, dass ungezählte dienstliche Konsultationen, Denkschriften, Memoranden, Merkbücher, Gedächtnisstützen und Abhandlungen über zivilgesellschaftliche Integrationsthemstellungen aus fast gefahrenen Strukturen erlösen könnten bzw. neue Perspektiven eröffnen könnten. Wie der Integrationsbeauftragte der Landesregierung NRW schreibt: „Das Mittun lohnt sich.“<sup>1242</sup>

Anbei ist zu erläutern, dass Partizipation in allen Sektoren des sozialen Daseins eine Fähigkeit ist, die erlernt werden muss. Für die zugewanderte Bevölkerung bieten die Selbstorganisationen hier die erste Hilfestellung - die allerdings nur dann ihr integratives Potenzial entfalten kann, wenn dieses Teilhabebemühen nicht nur als oberflächliche Äußerlichkeit gewünscht wird. Während sich doch bestimmte Schritte in diesem Problembereich bundesweit auskundschaften lassen (z. B. das Beratungsangebot *Fachberatung MigrantInnenselbsthilfe* des *Ministeriums für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW*<sup>1243</sup> oder die *Koordinierungsstelle KAUSA*<sup>1244</sup>), sind sie aber in ihrem spärlichen Aspekt hervorzuheben. Bedenkt man beifolgend die absente politische Partizipation der Russlanddeutschen in beiden hier untersuchten Städten,<sup>1245</sup> die Schwierigkeiten des Umganges mit Ämtern und Behörden<sup>1246</sup> sowie Misstrauen einiger Befragten

---

<sup>1237</sup> Jungk (b), S. 13.

<sup>1238</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1239</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>1240</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>1241</sup> Vgl. Baringhorst, vgl. Triesscheijn, vgl. Entzinger, vgl. Penninx, vgl. Thränhardt (b), vgl. Jungk (a), (b), vgl. Bommes.

<sup>1242</sup> Integrationsbeauftragter der Landesregierung Nordrhein-Westfalen.

<sup>1243</sup> Vgl. Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW, S. 135.

<sup>1244</sup> Vgl. Koordinierungsstelle – Ausbildung in ausländischen Unternehmen.

<sup>1245</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>1246</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen), 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick und 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

zu Eventualitäten der politischen Teilhabe ganz allgemein,<sup>1247</sup> kann logischerweise die Bedeutung etlicher Fördermaßnahmen der Einwanderereinrichtungen angemerkt werden, was demgemäß auch das erwünschte Mitmischen der jugendlichen AussiedlerInnen<sup>1248</sup> „bewerbstelligen“ kann.

Nicht zu vergessen ist, dass ethnische Netzwerke durch keine Organisationen der Aufnahmegesellschaft ersetzt werden können. Die Pflege der Kultur vermittelt Heimatgefühle sowie stärkt eigene Identität und Kontakte zu denjenigen, die ähnliche Migrationserfahrungen machen, helfen bedingterweise unschädlich in die neuen Befestigungen einzuleben. Andererseits verfügen MitarbeiterInnen der Selbstorganisationen über bessere Kenntnisse ihrer Zielgruppe, können die Bedürfnisse ihrer Landsleute gut einschätzen, was die intelligenten Reaktionen auf die Belange und Neigungen der Betreuten ermöglicht. Die Eingliederungsangebote, die keine/ geringe Mitgliedschaft haben, sind indessen eher auszuschließen, da der bessere Zugang zu KurierInnen evident ist. Weiterhin sind gesicherte Vertrauens- und Verlässlichkeitsvorschüsse seitens der migrierten Klientel zu erwähnen, die z.B. auch in den Untersuchungsergebnissen der *Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen* auftauchen. So ermittelt diese Bildungseinrichtung, dass sich Jugendliche mit Migrationshintergrund in ihrer Anfangszeit in Deutschland besondere Sicherheit bei solchen Personen finden, die die jeweilige Muttersprache und auch Deutsch beherrschen.<sup>1249</sup>

Nicht überflüssig sind ohnedies Forschungen über ethnische Kolonien, da die erstrebte Beihilfe zu Migranten, inkludierende Politik sowie Paradigmenwechsel in der öffentlichen Akzeptanzarbeit dann konkrete und effiziente Rahmenbedingungen erhalten können und nicht auf der Ebene der Vorgefühle bleiben. Erwägt man die Routen, die die vorangehend mehrmals dargestellte bayerische Druckvorlage nutzt, um zur Integration der Eingewanderten anzukommen und das Faktum, dass selbst dort die erwähnten Untersuchungen anempfohlen werden (Interviews mit Migrantinnen und Migranten, die sich über Faktoren berufliche und schulische Eingliederung, Wohnsituation, Lebenszufriedenheit sowie Wahrnehmung der Gesellschaft ganz allgemein; Expertenbefragungen sowie Gespräche mit Einheimischen erstrecken<sup>1250</sup>), wird die Signifikanz solcher noch explosiver.

Alsdann können auch Arbeitskreise, die im Bereich der Integration arbeiten, nicht Politik machen, wohl aber möglicher machen, was folglich den Einbezug aller gesellschaftlichen Gruppen in die erwähnte Arbeit fortbewegt und nicht nur lange Defizitlisten erzeugt. Beendet wird dieser Dissertationsabschnitt mit der Andeutung, dass die Effizienz bestimmter Fördermaßnahmen und politischer Bestimmungen zu Migrantenvereinigungen daher erwägenswert ist, als dass die zahlreichen bevölkerungswissenschaftlichen Studien schon längst ermahnen, dass dieses Land ohne fortdauernde Migration demnächst Igel und Hasen überlassen wird.<sup>1251</sup>

#### **6. 4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.**

Wie im Dissertationsabschnitt 2.1. beschrieben wurde, hat diese Empirie außer dem zweckenden Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Migrationsphänomen noch die enge Verknüpfung mit der praktischen Arbeit zum Ziel. Das Kapitel 6.4. kommt insofern diesem formulierten Zweck entgegen, da hier Möglichkeiten der Konfrontation mit ethnischen Kolonien auf der praktischen bzw. pragmatischen Ebene dargeboten werden und hermeneutisch bzw. deutend begründet werden.

In erster Linie ist signifikant zu erwähnen, dass man durchaus Migrantennetzwerke als eine unerwünschte gesellschaftliche Erscheinung entziehen kann, dennoch braucht diese Angelegenheit einige Modifikationen in der jetzig vorhandenen demokratischen Gesetzeskraft.<sup>1252</sup> Sind

---

<sup>1247</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1248</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (v).

<sup>1249</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (b).

<sup>1250</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, S. 120-122.

<sup>1251</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?, 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit, 8.4. Bevölkerungsstruktur und 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>1252</sup> Siehe auch dazu Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

doch rechtskräftige Neuheiten unerwünscht und man ist währenddem von den nachstehenden Überblicken der Inangriffnahme betroffen:

- a) sollen Eigenstrukturen der Zugewanderten ihrer spontanen Entwicklung überlassen werden?
- b) sollen diese Partizipationen gefördert werden?
- c) macht es eher Sinn, dieses Kontingent anzugreifen und abzuwirtschaften?
- d) was spielt sich in Migrantennischen ab, verwehrt man ihnen die Aussicht der Kommunikation mit Landsleuten auf institutioneller Ebene?
- e) welche Ausbildungen sind innerhalb der ortsansässigen Nation zu befürchten?
- f) stellen ethnische Ansiedlungen das gesamte Vaterlandskonzept in Frage?
- g) heißt die neue Bekehrung zum „Einwanderungsland“ wirklich die Duldsamkeit und Toleranz zu fremdländischen Subjekten?

- gibt es im Großen und Ganzen vier Möglichkeiten des Umganges mit ethnischen Netzwerken: die Förderungsstrategie, die suppressive Taktik, die Akkulturationspolitik oder die Diplomatie der Gleichgültigkeit.<sup>1253</sup>

Die Taktik der Unterdrückung der Zuwanderercommunities beim gleichzeitigen offiziellen Zugeständnis (kann auch mit durchgängigen Aufrufen zur Partizipation der Migranten oder der Hinlenkung auf demokratische Gesellschaftsordnung, deren Basiskonzept bzw. Grundkonsens durch ethnische Teilnahmen in Frage gestellt wird, begleitet werden) ist logischerweise mit sichtbaren Depressionen wegen des Aufenthaltes der auswärtigen Personen auf dem deutschen Territorium verbunden. Dieser taktische Feldherrnblick ist gleichwohl den Bulgakows Darstellungen a-bermals ähnlich,<sup>1254</sup> da die politischen Volksherren mit der Kampfweise des Zwanges nur das Gegenteil vom Erwünschten – die vermehrten gesellschaftlichen Konfliktpotenziale – erzeugen.<sup>1255</sup> Diese kalkulierte Kriegskunst mit weitläufigem Scharfblick erfordert also nachfolgende Schätzungen und Bewertungen des Kampfplatzes, weiteres kämpferisches List- und Geschicklichkeitsvermögen, Fingerspitzengefühl und Gefechtsklugheit, schließt möglicherweise Duells bzw. Kartells mit fremdländischen Eindringlingen oder Bataillen bzw. Geplänkel mit ihren institutionellen Partizipationsausprägungen ein, was unter Umständen zu Blutbaden auf beiden Seiten navigieren kann.

Die Gegenwehr der Gleichgültigkeit, die „Ad-Hoc-Politik“, die eigentlich viele Aspekte der Finesse, Behutsamkeit, Vorsicht und Schlaueit integriert, ist im starken Maße in den USA und relativ umfangreich in Kanada verbreitet.<sup>1256</sup> Diese Geschicklichkeit des Umganges mit Immigrantenzusammenschlüssen, die im Hintergrund die Akzeptanz der multikulturellen Heterogenität hat, ordnet den ethnischen Gruppen die Gelegenheit bei, sich in dem seitens der Aufnahme-

---

<sup>1253</sup> Die in den nachstehenden Inhalten des Kapitels 6.4. praktizierte Orientierung auf Militärlexik resultiert sich aus drei Tatsachen. In erster Linie benutzen die vorab dargestellten Prophezeiungen, Orakel und Vorherverkündigungen der künftigen Entwicklung der tragenden Gesellschaft infolge der Migration ebenfalls viele Militärausdrücke. In zweiter Linie liefern viele Seminare, an denen die Autorin dieser Studie teilgenommen hat („Interkulturelle Teams“ der *GirlsAct*; „Zivile Konfliktregulierung“, „Macht die Osterweiterung der EU Beine“, „Menschenrechte im 20. Jahrhundert“, „Nachrichten im Fernsehen“ etc. der *Friedrich-Ebert-Stiftung*; Fortbildungen des *Flüchtlingsrats Berlin*; Dolmetscherschulungen des *Ethnomedizinischen Zentrums Hannover*; mehrere Seminare über Integration des *Landessportbundes NRW*; Seminare über Sucht und Migration des Bielefelder *DRK*; etliche Tagungen über Fremdenfeindlichkeit/Rassismus im Rahmen der Tätigkeit als Beraterin für Opfer rechtsextremer Gewalt; Fortbildungen zum Thema „Interkulturelle Kompetenz“ der Stadt Bielefeld; Kolloquien im Rahmen der Organisation des *Bundesverbandes für Ausländische Studierende* sowie besuchte und eigenorganisierte Veranstaltungen der *Universität Bielefeld* im Rahmen der Arbeit als Ausländersprecherin dieser Hochschuleinrichtung etc.) ebenso die Erkenntnis, dass Zuwanderer beim Sprechen über ihren Alltag in Deutschland oftmals auf solche Lexik wie „Krieg“, „Schutz“, „angreifen“ etc. hinlenken. Da sich diese Studie mit „Integration“ befasst, ist kaum umzugehen, an alle öffentlichen Akteure unserer ausdifferenzierten Moderne zu orientieren bzw. einen Versuch zu unternehmen, sie aneinander einzugliedern. Da ich auch ein Teil der modernen Neuzeit bin, passe ich mich diesen Konstellationen an und spreche die Sprache der Gesellschaft.

<sup>1254</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>1255</sup> Vgl. Salzbrunn, vgl. Loch, vgl. Hagedorn, vgl. Baringhorst, vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Fijalkowski/ Gillmeister, vgl. Timera, vgl. Pfaff-Czarnecka, vgl. Heckmann (a), (b), (d), vgl. Park, vgl. Park/ Miller, vgl. Whyte, vgl. Willis (b), vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Bade (a), vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, vgl. Hunger, Uwe, vgl. Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration.

<sup>1256</sup> Vgl. Integrationsmodelle im Vergleich, vgl. Peach, vgl. Breton, vgl. Gordon, vgl. O’Byrne, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Peach, vgl. Richmond, vgl. Sjaastad, vgl. Wirth, vgl. Park, vgl. Park/ Miller, vgl. Whyte, vgl. Willis (b), vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Bade (a), vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Harris/ Todaro, vgl. Katz/ Stark, vgl. Institut für Kanada-Studien.

gesellschaft unkontrollierten Richtungspunkt zu entwickeln. Wenn sich bei dieser Strategie doch Ghettos bekunden lassen, soll hier konsequenterweise die Frage entstehen, inwieweit die rechtlichen und öffentlichen Bedingungen des Migrationslandes hierzu kausal sind. „Nicht gelungene Integration hat mindestens zwei Akteure: die Migranten und die Mehrheitsgesellschaft.“<sup>1257</sup>

Zu unterstreichen ist dennoch, dass diverse disharmonische Fehden, Feindseligkeiten, Zwiste, Meutereien, Hader, Gezänke, Grimm- und Wutpotenziale seitens der ausländischen Einmischer unwahrscheinlicher sind, da die Abwehrstellung im Falle des Anschlages logisch ist. Bei diesem Attentat sind auswärtige Okkupanten also dafür nicht genötigt.

Zieht man die hundertprozentige Fülle der praktischen und theoretischen Recherchen der vorliegenden Dissertation in Betracht, infolge denen deutlich wird, wie stark das Interesse der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit für die Belange der Immigrierten ist, erscheint logisch zu bezweifeln, ob so eine Szenariumentwicklung in diesem Land möglich ist (die „In-absentia“ des Lerneifers der politischen Szene für wissenschaftliche Studien oder für das faktische Sein der Immigrierten<sup>1258</sup> bzw. die eklektische Neugier der Kontexte der ethnischen Kolonien für andere vergleichbare Angebote in der jeweiligen Kommune oder für Eigeninstitutionen der Betreuten<sup>1259</sup> zählen hierzu nicht). Dank des Rückgriffes auf persönliche Erfahrungen der Autorin dieser Studie, welche durch das Kapitel 2.3. legitimiert wurden und die generell in dieser Arbeit m.E. nur noch sparsam erläutert werden, wird an dieser Stelle ein Lebensbeispiel angeführt, das meiner Meinung nach ziemlich informativ ist.

So sagte einer meiner Bekannten, der gebürtiger Deutsche ist, als er auf der Straße eine Frau mit Kopftuch sah, dass diese Frau ihn alleine aufgrund ihres Anblicks störe. Auf weitere Nachfragen antwortete diese Person, dass er Ausländer generell als Bedrohung für die Existenz seines eigenen Lebensraumes empfinde. Die territorialen Verhältnisse in Deutschland seien beengend und dieses Problem werde durch Zuwanderung noch weiter verstärkt. Betreffs der diffizilen Wahrnehmung der Frauen mit Kopftüchern ist signifikant, eine Zitat aus dem Beitrag von Claudia Schöning einzufügen, die an der *Universität Koblenz-Landau* über den Islam forscht: „Längst sind die „verschleierte türkischen Frauen“ zur Metapher der Bedrohung geworden: Den einen gilt ihr äußeres Erscheinungsbild und ihr Auftreten als Nachweis dafür, dass sie nicht in eine zivilisierte, abendländische Gesellschaft passen [...] Sie dienen als Gegenbild zu unserer aufgeklärten, emanzipierten Gesellschaft, dessen Bild sie durch ihre Präsenz „verunzieren“ [...]“ und bezugs der engen territorialen Konzessionen der Bundesrepublik sind nachstehende Andeutungen wissenswert.

Einerseits bringt die Gesamtheit der im Kapitel 6. aufgeführten Quellen über die Migrationssituation in solchen Staaten wie etwa die USA oder Kanada bei, dass das ortsansässige Publikum in diesen Republiken von den Besorgtheiten und Wachsamkeiten über ihre Immigrierten vergleichsweise unbeträchtlich berührt ist. Andererseits ist das Exempel der Russischen Föderation lehrreich: in die Stadt Welikij Nowgorod, aus der die Autorin dieser Doktorarbeit kommt, sind im Laufe des Zeitraumes 1990-1999 137 Tausend Personen aus dem Ausland eingewandert, was 27% des Gesamtbevölkerungsanteils ausmacht.<sup>1260</sup> Dennoch sind in diesem Ort keine Berichte über desintegrierte Fremdsiedler festzustellen wie auch in der breiten Öffentlichkeitsmasse keine komplizierten Wahrnehmungen dieser Individuen auszuweisen. Die angespannten und friedlosen Entwicklungen lassen sich ebenfalls auf gesamtstaatlicher Ebene in Russland in Bezug auf chinesische Siedlungen in Sibirien kaum feststellen (keine Besorgnis über das Dabeisein der fremdländischen Kultur, die sogar in der Rücksichtnahme, welche Sprache diese Migranten in der Freizeit sprechen nicht dargelegt werden kann), die apropos stark im personellen Sinne weiter zunehmen<sup>1261</sup> und daher ziemlich auffällig wirken. Während es vorstellbar ist, dass die Absenz der Aufmerksamkeit der Nowgoroder Einwohner zu den 137. Tausend in diese Stadt übersiedelten Auswanderern damit bedeckt werden kann, dass viele von diesen Fremdlingen aus den ehemaligen SU-Republiken kommen (dabei muss allerdings beachtet werden, dass bei weitem nicht alle von diesen Personen gute Kenntnisse der russischen Sprache nachweisen, keine rituellen Abbilder zum russischen Volk beglaubigen – Tschetschenen, Georgier, Armenier, Aserbajdzan, etc. – und

<sup>1257</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 82.

<sup>1258</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1259</sup> Siehe Kapitel 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>1260</sup> Vgl. Staatskomitee der Russischen Föderation/ Nowgoroder Gebietskomitee der Staatlichen Statistik, S. 1-6.

<sup>1261</sup> Vgl. Staatskomitee der Statistik der Russischen Föderation, S. 105-111, vgl. Thumann.

dass die ökonomische Lage in der RF immer noch ungünstig ist), sollte im Fall der chinesischen Neusiedler keine Skepsis darin bestehen, dass diese Völkerschaft keine besonders stark ähnlichen Lebensstile zur Mehrheitsgesellschaft der RF bezeugt, was dennoch das dortige Publikum keineswegs beunruhigt, bedrückt, verwirrt, bekümmert und beängstigt. Zur zusammenfassenden Übersicht der dargelegten Fakten, kann im hermeneutischen Sinne nicht nur die territoriale These vorgeschlagen werden, sondern auch die Mutmaßung der anderen, oftmals lebensexistenten Sorgen der Mehrheit der Menschen in Russland zur weiteren Diskussion angeregt werden.

Ferner ist mit Einbezug der Eigenperspektive zu erläutern (der persönliche Aufenthalt in 24 anderen Ländern der Welt ohne GUS-Staaten), dass beim Umgang mit einigen hier geborenen Deutschen der Eindruck entsteht, als ob die Einheimischen unbedingt alles wissen müssen: wie der/die aus dem Ausland Eingereiste lebt, welches Einkommen er/ sie hat, wie die Wohnung dieser Person ausgestattet ist, was die Möbel gekostet haben etc.<sup>1262</sup> Wenn diese Eigenschaft, die die Zugewanderten in die Situation der fleißigen „öffentlichen Beobachtung“ stellt, auch etliche Unbequemlichkeiten bei fremdländischen Subjekten erregt, hat die erwähnte Disposition auch positive Funktionen. So ist z.B. eher unwahrscheinlich, dass sich Zugewandertercommunities in der Bundesrepublik in den für die Gastgesellschaft unsympathischen Zielpunkt entschleiern, was apropos in Frankreich oder in England übersehen wurde.<sup>1263</sup> Im rechtfertigten Aspekt ist dennoch anzumerken, dass dieses Wissensbegierde und Kenntnistrieb der ortsansässigen Menschen eventuell auch auf unterbewusster Ebene ablaufen, da die Einsicht des Fremdlings, der unbedingt arm sein soll und dem es schlecht gehen soll, in die festgefahrenen Denkschemata verwachsen ist. Dieser verankerte Gehirnschmalz ist eigentlich nicht unlogisch, bemisst man die derzeitigen und einstigen rechtlichen Hürden der ökonomischen und gesellschaftlichen Gedeihung für Immigrierte ganz allgemein.<sup>1264</sup>

Die angedeuteten Mutmaßungen der Eigenheiten der beheimateten Wahrnehmung der eingewanderten Personen lassen sich im Übrigen in den Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen vorfinden (zu den raumhaften Konstellationen der Bundesrepublik siehe Kapitel 10.2.6. und zum Bildungsnaturtrieb bzw. Wissensdurst betreffs der Lebensstatsachen der AussiedlerInnen sind ein Musterfall aus dem Abschnitt 10.2.1. seitens des Interviewten Anton sowie die Sinnesindrücke hinsichtlich der Kommunikation in Russisch aus dem selben Kapitel ersprißlich). Allerdings ist an dieser Stelle nicht zu verheimlichen, dass die Befragten auch andere Charakteristiken ihres Daseins in diesem Land zum Ausdruck brachten, die neben den generellen Ängsten zu Fremdsiedlern noch die Besonderheiten zu den aus der SU Stammenden integrieren (geschichtliche Entwicklung beider Staaten in den 40er Jahren des XX. Jahrhunderts), worüber die Kapitel 10.2.3. und 10.2.11. aufklären.

In diesem Zusammenhang lässt sich die überaus immense Bedeutsamkeit der EU-Erweiterung andeuten wie auch die Tatsache beschatten, dass beim vorhandenen Wunsch bei bestimmten Personen Nachteile zu finden, eine gut ausgeprägte Aussicht solche zu entdecken besteht. Demgegenüber ist zu ahnen, dass eventuell etliche zusätzliche öffentliche Kulturangebote bzw. diverse vielschichtiger Öffnungen der vorhandenen gesellschaftlichen Interventionen nach außen der einheimischen Bevölkerung eine heilsamere Freizeitalternative anbieten, indem man anfängt, das eigene Leben einzuatmen und nicht das Leben anderer Menschen zu hauchen.

Die dritte Kriegswissenschaft des Umganges mit ethnischen Kolonien wäre das Kalkül der integrativen Politik, das schrittweise versucht, ethnische Grenzen zu reduzieren bzw. zu mildern. Die Siedlungsformen der Migrierten als Ganzes erscheinen hier als ein „[...] Irrweg und lediglich zweite Wahl, geboren aus der Not, keinen adäquaten Zugang zu Organisationen der Mehrheitsgesellschaft zu erlangen.“<sup>1265</sup> Zum Vorteil dieser Schlachtenlenkung bzw. Blutrache gehört das Fak-

<sup>1262</sup> Auf keinen Fall möchte die Autorin dieser Arbeit alle einheimischen Deutschen „über einen Kamm scheren“. So sind keineswegs alle einheimischen Deutschen von den Einstellungen geprägt, die gerade beschrieben werden. Es gibt durchaus viele hier geborene Menschen, die nicht nur zu Migranten, sondern auch zu ihren Zusammenschlüssen in Deutschland ein positives (oder zumindest ein gleichgültiges) Verhältnis haben. Für diese Personen sind Einwanderer gleichberechtigte Bürger der Gesellschaft und ethnische Kolonien bedeuten eine natürliche Migrationserscheinung bzw. die Chance, das friedliche Miteinander von Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft in einer pluralistischen Gesellschaft zu gestalten.

<sup>1263</sup> Vgl. Hagedorn, vgl. Loch, vgl. Baringhorst, vgl. Salzbrunn, vgl. Schrade, vgl. Thränhardt (b).

<sup>1264</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>1265</sup> Jungk (b), S. 10.

tum, dass man wie im Falle der Abbaustrategie auf die Ausmerzungen der Zuwandererorganisationen hinzielt, dabei dennoch das Ziel der Zwangsassimilierung nicht artikuliert sowie über die Gelegenheit verfügt, im Rahmen des demokratischen Staates das Manierierte zu erlangen. Immerhin gestattet diese Feldherrenkunst auch bei der fehlenden Ankündigung des offiziellen Feldzuges genauso wie die erst genannte clevere Berechnung keine Eventualität des zivilgesellschaftlichen Profits von Migrantepotenzialen. Es besteht dagegen im Großen und Ganzen bei diesem relativ nicht stark anfechtbaren Gerüstplan die gezielte Chance, das Herkömmliche mit dem Maschendrahtzaun bzw. mit dem Pfahlwerk zu bebauen, in der Ritterrüstung bzw. im blinkenden Harnisch die weitere nötige Integration proklamieren, dennoch gibt es die Lebensgefahr, in die Maschen aufgrund der momentanen Demographie oder der fehlenden Okkasion von Vorteilen der Zuwanderung zu geraten. Außerdem kann der Oberste Kommandoturm selbst eine unangenehme Volksoffensive ausrechnen, da die Kommandotafel von der Mehrheitsbevölkerung für aufgerollte binnengesellschaftliche erlittene Einbuße attackiert, überfällt und eingestürmt werden kann. Dann ist die vermehrte Truppenkonzentration erforderlich und der Einsatz von zahlreichen Landstreitkräften (einschließlich Tierpanzer und Schildkrötenpanzer), Luftaufklärung, Marineinfanterie bzw. Flottenarmeen nicht auszuweichen, was unter Umständen Partisanen-, Raketen- bzw. Nuklearkriege und Aggressionsgefechte beisteuern kann sowie einen Staatsstreich verursachen kann.

Das Manöver der Invasion in die befremdenden Strukturen, die Förderung ethnischer Netzwerke, ist in erster Linie in der eventuell vorhandenen Engstirnigkeit der dadurch entstehenden emporgelassenen Kosten auszuräumen, da es wahrscheinlich ist, dass bei der entsprechenden herausgerufenen politischen Fanfare bzw. Trompetenstoß auch private Träger dazu encouragiert werden, ethnische Partizipationen zu unterstützen. Die Hilfen solcher Art sind apropos nicht nur für Kleinunternehmen von Bedeutung, sondern auch für etwas größere Migrantenfirmer profilierend, da die Einblicke in die betriebswirtschaftlichen Kenntnisse, die für die erfolgreiche Navigation der Eigenökonomie daheim erforderlich sind, vielen Geschäftsleuten aus dem Ausland immer noch nicht bekömmlich ist.<sup>1266</sup>

Grundsätzlich lassen sich bei dieser Geländeübung bzw. Einmarsch eine Reihe von Vorteilen identifizieren, die im Folgenden stichpunktartig demonstriert werden.

- in erster Linie ist den vorgenannten Gewaltmarsch in dem Sinne hervorzuheben, da er nicht zwingenderweise die Verstreuung der jeweiligen importierten Kultur innerhalb des Vaterlandes bedingt. So müssen ethnische Mentalitäten nicht unerlässlich betont werden und es ist nicht unentbehrlich, das „Russische“ zu akzentuieren. Überdies bietet dieser Angriff eine gute wohlberechnete Gelegenheit dar, Akkulturationsstrategien zu betreiben, dabei aber so demokratisch nach außen zu wirken, wie es bei den Angleichungsanstrebungen nur erdenklich ist. Man kann also durchaus die Förderung der Migranten als Hauptziel des bevorstehenden Einmarsches definieren, dabei indes im risikolosen Schützengraben des Gebräuchlichen bleiben.
- in zweiter Linie ist die Beförderung der Zuwanderinstitutionen daher liebenswürdig, dass es denkbar ist, die arteigenen Leute in diese Kreise einzuspionieren (Brustgewehrwillige sind indes unerlässlich), die bei günstiger Situationsentwicklung ein Komplott schmieden können, das folgende Bluttaten bzw. Heimtücken involvieren kann: a) aufgrund diverser Gegebenheiten die weitere Beihilfe an den kolonialen ökonomischen und wohlfahrtsfundierten Angeboten als unannehmbar auslegen; b) der künftige Bestand dieser Heerestruppen für die Aufnahmegesellschaft inakzeptabel etablieren und sie damit totschiessen. Angrenzend ist wieder die Aussicht verfügbar, in der Schanze bzw. Redoute des Althergebrachten zu verbarrikadieren, mit Bakken und mit Bollwerken rundherum zu bastionisieren und ein Kastell mit einem Verhau für künftige ethnische Eigenpartizipationen einzurichten, denn „Innovationen sind neue Güter, neue Produktionsmethoden und Absatzmärkte, aber auch neue Organisationsformen und Lebensstile, die längerwährende Veränderungen auslösen.“<sup>1267</sup>

<sup>1266</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>1267</sup> Korte/ Schäfers, S. 248.

- zu einem weiteren Gewinn dieser Detonation gehört der sparsame Umgang mit Streitmächten, da laut Hartmut Esser verlieren Organisationen der fremdartigen Einmischer bei so einer Führung mit der Zeit an Bedeutung. Legt man Migranten Chancen auf individueller Ebene vor, werden völkische Differenzierungen immer weniger bedeutsam.<sup>1268</sup>
- obendrein manövriert der Donnerschlag der Förderung innerhalb der Innenfront diverse zivilgesellschaftliche Tribute seitens der Emigranten, die wie folgt aufgeklärt werden können:
  - In mancher Hinsicht sind diese ethnischen Kontrabanden auch eine Tagesrealität für die Moderne. Man soll etlichen fortgebildeten einheimischen Bevölkerungskohorten im Unterschied zu anderen Vernichtungsprovokationen der Migrantenstrukturen nicht melden, aus welcher außerordentlichen Gründen Getöse und Geknatter zustande kommt, weswegen Trommelschläge klingen, weshalb Explosionen zu beobachten sind und wieso geknallt wird.
  - Hingegen können auch finanzielle Einlagerungen eingespart werden, die eigens in Bezug auf die die Akzeptanz erhöhenden Projekte belegt werden können. Da das Faible die Bundesrepublik mit der Begriffsauslegung „moderner Staat“ zu begründen, im Würdenstab disponibel ist<sup>1269</sup> und zu amtlich definierten Staaten solchen Typus öffentliche Akzeptanz unterschiedlicher dort agierender Gruppierungen zueinander zur charakteristischen Prägung gehört (laut M. Bös gehört neben der herannahenden Globalisierung als Zukunftsproblem noch die Knacknuss der transnationalen Netzwerke zu belangreichsten Herausforderungen des Königreichs, mit dem Befehlsgewalten der Einwanderergesellschaften boxen müssen bzw. um die Förderung pluralistischer und individualistischer Lebensstile ringen müssen;<sup>1270</sup> A. Schulte winkt dieser Meinung zu und begrüßt ethnische Kolonien als eine Selbstverständlichkeit des Migrationsherrschaftsgebiets, da der demokratische Imperialismus den Schutz ethnischer Minderheiten sowie gleiche Entfaltungs- und Teilhabechancen aller Gottesgeißelverbündeten meint;<sup>1271</sup> B. Schäfers bewillkommt ebenfalls die Kultivierung der differenzierten Lebensformen innerhalb der autoritärer Domäne, weil die entsprechenden Kollaps zu einem der vier Merkmale der fortschrittlichen Städteformen passen<sup>1272</sup> und der Konfliktsoziologe und der Kulturphilosoph Georg Simmel belauert desgleichen moderne Kommunen als Orte des „Geisteslebens,“ der Individualisierung sowie als Kriegsschauplätze der über alles Persönliche hinauswachsenden Kultur<sup>1273</sup>), ist nicht auszuweichen, die Kriegshetze für die Anhebung des anhaltenden Beifalls zu Russlanddeutschen zu betreiben. Ermittelt der Oberste Kommandoschrank offiziell die Befehdung auf Seiten der migrierten GUS-Alliierten, soll man für die Anerkennung der Aufgebote der genannten fremdländischen Subjekte mittels der Sozialarbeit nicht disponieren.
  - Auch zahlreiche Gefechtsvorposten in Form der freizeitpädagogischen, bildungsmäßigen, beratungsfundierten, kulturbezogenen und sorgebegründeten Integrationsarbeit müssen nicht ausgedehnt werden, da Aussiedler und Ausländer a) sich nicht überfallen, bedrängt, angegriffen, eingestürmt und einspioniert fühlen werden und sich nicht mit zahlreichen Blockaden, Abschnürungen, Belagerungen und Einkreisungen raufen müssen, b) weil sie dank der Rangerhöhung vermöge der Offerten der ethnischen Kolonie umfangreicher zur Eigenintegration losen können, c) alldieweil eigene Offizialverteidiger der Artillerien der GUS-Übersiedler nicht zu den hirnverbrannten Anweisungen gehören, d) denn die eigene Kanonade der pädagogischen Betreuungstätigkeit ist aus der früheren Vormigrationslebendigkeit schon bekannt e) sowie alledem die erkämpfte schnelle und schlagfertige Eingliederung erreichbarer wird, da

<sup>1268</sup> Vgl. Esser (d), S. 75.

<sup>1269</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (k), (t), (aD), vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>1270</sup> Vgl. Bös, S. 19.

<sup>1271</sup> Vgl. Schulte.

<sup>1272</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 261. Interessant ist in diesem Zusammenhang anzumerken, dass laut des erwähnten Autors an der Tagesordnung der Probleme, die die ganze Welt in der Zukunft bewältigen muss, Folgendes steht: die Transformationsprobleme der ehemaligen sozialistischen und autoritären Gesellschaften [sind nur sozialistische Gesellschaften autoritär? v.d.A.], Bekämpfung der Armut in der Dritten Welt [zu der wir selbstverständlich alle mit unserem Konsum und Leben beitragen v.d.A.], die Herausforderung des islamischen Fundamentalismus, die Herausforderungen der Ökologie und der Globalisierung sowie die westeuropäische Integration [die bezeichnete spezifische Art der Integration scheint wirklich den anderen, gegenüber gestellten Problemen, in seinem Gewicht gleich zu sein v.d.A.].

<sup>1273</sup> Vgl. Simmel (a), S. 228-240.

man staatsfremde Regimentsverbände in die nationalen Robotete infiltriert und sie damit dazu anfeuert, an den inländischen Korps zu partizipieren bzw. innerhalb dieser Kantons und Sprengel zu lavieren.

- Benachbart erspart sich das Gewehrfeuer bzw. Geschützsalue der Integrationsarbeit, die auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls bei Aussiedlern schießt, da deutschstämmige Fremdsiedler Gott sei Dank vermittle des Eigenüberfalls auf die Innenfassade der hiesigen Attrappen ihren Selbstwert aufstocken können. Ohnedies ist vorauszublicken, dass die behördliche Belobigung der russischen Deutschen den Weg bahnen wird, die gestörte Wahrnehmung dieser Migrierten von einheimischen Deutschen zu entkrampfen.
- Da die Kriegserklärung „Integration“ im sozialwissenschaftlichen Sinne ein ausschließlich bürgerlichgesellschaftliches Phänomen ist und daher die kommunikative und interaktive Sprengkraft zwischen öffentlichen Formationen, Kompanien, Wehrmachtsteilen und Soldaten verlangt,<sup>1274</sup> ist nicht geisteskrank, irrsinnig und dämonisch anzunehmen, dass Migrantenfremdenlegionen, die durch vergleichsweise hohe Maße an Kommunikation gekennzeichnet sind (Nachbarschaftszentren, Familienzentren und Vereinswesen) zum zu erobernden Wachturm der Eingliederung mit indigenen Landesverteidigern, Landsern, Matrosen, Seefahrern, Piloten, Fußsolodaten, Offizieren und übrigen Truppenführern auf amtlicher bzw. administrativer Ebene kreuzen können, fördert man noch diese Militärpersonen dabei.
- Beigeordnet wird die Bemerkung, dass sich die vorherrschende „In-Absentia“ der Integrationsinspektionen in benachteiligten Stadtteilen,<sup>1275</sup> die von diversen Vertretern des erbeigigen Fußvolkes beigepflichtet wird (Schaffung von Arbeitsplätzen, Verbesserung des sozialen Zusammenhaltes sowie der Infrastruktur und Beiträge zum Überleben von ausländischen Selbstständigen,<sup>1276</sup> was in ihrer Wichtigkeit in Bezug auf die junge Generation ebenfalls verifiziert wird: „In den Wohnbereichen sollte eine muttersprachliche Kraft vorhanden sein, die Kontakt zu den Jugendlichen aufnimmt, ihnen Orientierung gibt und Schwellenängste abbaut sowie sie an die Angebote der Sportvereine und Jugendzentren etc. heranführt [...]“<sup>1277</sup>), sich zum Positiven ändern kann, da es anzunehmen ist, dass Migranten im Gegensatz zu beheimateten Pflegeanstalten mehr Vorliebe für ihre Wohnfeldmarken aufzeigen.

Abschließend lässt sich in Bezug auf den Fehdebrief der Förderung der ethnischen Luftlandarmeen erläutern, dass diverse arteigene wissenschaftliche Frontkämpfer für das Bombardement auf Seiten der fremdartigen Steuermänner ergötzliche Befehlsempfänge aufrufen: „Es gibt demnach eine Reihe von guten Gründen, die durch gesamtgesellschaftliche Prozesse gefährdeten Netzwerke der Einwanderer-Communities durch geeignete kommunal- und sozialpolitische Maßnahmen zu stabilisieren oder auch auszubauen anstatt sie wegen ihrer angeblich integrationsbehindernden Effekte durch kommunalpolitische Steuerungsinstrumente zum Verschwinden zu bringen.“<sup>1278</sup> Aber auch andere in benachbarten Königsreichen agierende republikanische nicht-konservative Athleten, Muskelmänner und Herkulesen (z.B. in Niederlanden oder in Großbritannien) führen weltkluge Zweikämpfe mit ihren auswärtigen Eindringlingen zusammen, was sich sogar auf die vergleichsweise unproblematische Einbürgerung<sup>1279</sup> sowie auf die Entrüstung betreffs der ethnischen Schulen erstreckt, wodurch die Obersten Arrieregarden keineswegs Koller bekommen.<sup>1280</sup> Edelmutwert wäre daher eventuell Stichwaffen und Streitäxte stillzulegen sowie zu überdenken, ob man diese ethnischen Schulen fördert, da solche neben dem bürgerlichgesellschaftlichen Nutzen noch politische Profite bringen (die Kopfwinke für Privatschulen des ausländischen Elitennachwuchses, der sich in der Bundesrepublik vorübergehend aufhält, zählen hierzu nicht<sup>1281</sup>).

<sup>1274</sup> Siehe Kapitel 3.1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.

<sup>1275</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1276</sup> Vgl. Grandt, S. 61-70, vgl. Boos-Krüger, vgl. Gerdes, vgl. Hellwig, vgl. Krummacher (a), (b), vgl. Krummacher/ Waltz, vgl. Murböck/ Arslan, vgl. Wolf-Almanasreh, vgl. Zielsing.

<sup>1277</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 13.

<sup>1278</sup> Gaitanides (b).

<sup>1279</sup> Vgl. Großbritannien. Landesführer, vgl. Niederlande. Landesführer.

<sup>1280</sup> Vgl. Baraulina, vgl. Integrationsmodelle im Vergleich, vgl. Entzinger, vgl. Penninx, vgl. Triesscheijn, vgl. Bommès.

<sup>1281</sup> Vgl. Gaitanides (b), vgl. Auswärtiges Amt (c).

Extra wird in diesem Zusammenhang ebenso auf Dolche, Florette, Bajonette, Seitengewehre, Hieb Waffen, Säbel und Schwerte verwiesen, die eine Blockade bzw. Abschnürung für die Gedeihung der Migrantenökonomien darstellen. Ob solche Indianertomahawks im Rahmen der globalen Export- und Importwirtschaft dinghaft sind, bezweifeln sogar die Auskundschafter des eigentümlichen Etappengebiets:<sup>1282</sup> „Vor allem bei den ausländischen Bewohnern aber ist investitionsfähiges und investitionsberechtigtes Kapital vorhanden. [...] Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang übrigens die ausgesprochen gute Zusammenarbeit zwischen den türkischen und den deutschen Geschäftsleuten [...].“<sup>1283</sup> Damit wollen die bereits genannten gelehrten akademischen Raufbolde sicherlich aus der Öffentlichkeit die Erkenntnis keltern, dass Verweigerungen der sprachlichen Kenntnisse und Allgemeinvertrautheiten über das Herkunftsland seitens der migrierten Subjekte kaum substantiell sind und dass beheimateten Kriegsvölker durch Zölle und Marktgelder der Neusiedler Gewinne erpressen können.

Die Selbstorganisationen in den von der Urheberin dieser Studie ermittelten Duellhinterländern Bielefeld und Magdeburg fighten, fechten und balgen sich dagegen ohne jegliche offizielle Lehngelder (die einzige Ausnahme sind die Mitbringsel für die Magdeburger *Gala e.V.* im Rahmen der von diesen Pionieren organisierten internationalen Kunstfestivals), obwohl sich ein paar Migrantengrobiane getraut haben, bei einigen über Finanzen verfügenden einheimischen Ordnern um solch eine Handreichung zu vagabundieren. Dass die erbettelte Gefälligkeit nicht einverstanden erklärt wurde, wird hierzulande nicht detailliert aufgeklärt, da in den Rechenschaftsberichten des hochgradigsten Adjutanten nur die Scharfsichtigkeit der Überflüssigkeit des jeweiligen Angebotes für den kommunalen Seeflugzeugträger ausfindig gemacht werden konnte (eine Reihe von vergleichbaren [??? v.d.A.] Angeboten). Fernerhin beteuerten die wagmutigen russlanddeutschen UnternehmerInnen und VereinsgründerInnen, dass Abzäunungen, Schlagbäume und die zu überwindenden Hürden auf dem Wege zur selbstständigen Partizipation ausgedehnt grandios über das gesamte Aufmarschgebiet erstrecken, dass die Widerstandsbereitschaft andauernd erforderlich ist.<sup>1284</sup> Nebenher sind Entkleidungen, Beichten, Demaskierungen und Fingerzeigs auf die Selbstorganisationen der Aussiedler seitens einiger hiesiger Streitsucher und Querulanten interessant (die Urkunden der bewaffneten Mächte der Russlanddeutschen mit dem Dogma „russische Mafia“<sup>1285</sup>), dass man letztendlich nicht wundern sollte, wenn sich die Ensembles von übersiedelten Deutschstämmigen (weiß Gott warum?) nicht integrieren.

Unverantwortlich wäre das Faktum zu übergehen, dass die Zanksucht der Förderung der Zuwanderereinheiten Widerspruchgeiste betreffend des Dauerbestandes dieser Feindschaft lahm legen soll – „Entscheidend für die zukünftige gesellschaftliche Stellung der Einwanderer wie für die Sozialstruktur des aufnehmenden Landes ist die Frage, ob die ethnische Kolonie eine Übergangsinstitution auf dem Weg zur Akkulturation ist oder ein Schritt zur Herausbildung und Festigung ethnischer Minderheitslagen und damit über Generationen zu einer ethnischen Heterogenisierung der Aufnahmegesellschaft führt [...]“<sup>1286</sup> – da solch vereinten Zwietrachtvorgänge auf beiden Flügeln zu relativ unbedeutenden Schädigungen führen. Ordinär wird nebenbei bespitzelt, dass Prozesswutverfahren, Keifereien und Gehader mit den Obersten Reichswehren aus den Herkunftsländern der Aussiedler eher unwahrscheinlich sind, da die Kontakte zur Zivilbevölkerung, die die Institutionen der GUS-Übersiedler umfassend pflegen werden, die Erhaltung der diplomatischen Beziehungen erschöpfend dirigieren werden und ermöglichen werden, in die Kolonnen dieser nationalen Reiche abzuschwenken. Nichtsdestoweniger muss bedacht werden, dass solch internationalen Güterausaustausche nur dann zur Verfügung stehen, wenn die Aufnahmegesellschaft offen ist und ihren migrierten Mittelpersonen die Möglichkeit einräumt, umfassend an der globalen Kommunikation teilzuhaben, ohne sich dabei dafür entschuldigen zu müssen warum und wieso diese Kontakte zustande kommen. Nicht vollkommen irrelevant ist an dieser Stelle der Hinweis auf die momentan vorhandene Gesetzgebung, die auch als ein Ethos bei den Diskussionen über die Nützlichkeit der transnationalen Kontakte fungieren kann, da die gesetzgebende Gewalt u.A.

<sup>1282</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik, vgl. Boos-Krüger.

<sup>1283</sup> Zieling, S. 15.

<sup>1284</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>1285</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>1286</sup> Heckmann (b), S. 36.

den ethischen Aspekt der Einmischung in die persönlichen Angelegenheiten einer Person erläutert.<sup>1287</sup>

Beigeschlossen zu diesem Kapitel wird der Beitrag von Michael Krummacher, damit man aus der Sicht des Vertreters der erbeigenen Schwärme informiert, wie die Entwicklung der ethnischen Lebensformen verlaufen kann. So erläutert dieser Autor, dessen Kompetenz in Migrationsfragen anhand seiner reichen Friedensbrucherfahrungen in universitären Strukturen der Städte Berlin, Nürnberg, Hannover, Bochum und Essen nachgewiesen werden kann (was andererseits auch die kämpferischen Fähigkeiten des Einblicks in die unübersichtliche Moderne kundgeben), dass sich bei der taktischen Berennung der Missachtung zu Einwanderern bzw. bei der Abbaustrategie der ethnischen Kolonien die vor Ort bestehende Bausubstanz sowie die Beschäftigungsmöglichkeiten der Bewohner weiter verschlechtern würden. Die Einkaufs- und Kaufkraftverluste der Bevölkerung sowie volksnational motivierte Konflikte würden bei diesem Szenarium, das in den Darstellungen des Kollegen M. Krummacher „Horrorfilm“ heißt, noch mehr zunehmen und ausländische Betriebe gingen infolge unzureichender betriebswirtschaftlicher Kenntnisse sowie mangelnder Beratung Pleite. Wohlfahrtsfundierte Angebote der Zuwanderercommunities würden wegen fehlender Beratung bzw. Förderung ebenfalls in ihrer Entwicklung stagnieren, da die anspruchsvolle Arbeit am Vereinsmanagement in der Bundesrepublik nicht für alle mutigen Übersiedler genießbar ist:<sup>1288</sup> „Weitere Arbeitsplatzverluste, leere Ladenzeilen bis auf Spielhallen, Kneipen und Billigsupermärkte sowie eine schlechtere Versorgungssituation sind die Folge.“<sup>1289</sup>

Der Trend zur Konzentration von verarmten Gruppen werde sich laut M. Krummacher fortsetzen und im infrastrukturellen Bereich könnten nur Armutsküchen, Schuldnerberatungen und Obdachlosenunterkünfte boomen. Die soziale Spalte zwischen den Reichen und den Armen werde sich innerhalb der jeweiligen Kommune noch mehr vergrößern, was die binnengesellschaftlichen Isolationen erhöhe. Demgemäß vergrößerten Versagens- und Konkurrenzängste, Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit sowie Desinteresse an lokalen politischen Prozessen und die junge Generation sei vorwiegend mit Bandenbildung und Revierkämpfen beschäftigt. Die Verringerung der Lebensqualität trete in allen anderen möglichen Bereichen ein, was auch in Bezug auf privilegierte Bevölkerungsexemplare beglaubigt werden könne. Diese Heereskavallerien bzw. Heeresmotorisierungen würden von den Ängsten um ihre Güter betroffen sein, nicht zuletzt deswegen, dass die Anzahl der Rechtsextremisten anwachsen werde. Auch PolitikerInnen würden leiden müssen, da mit einer insgesamt geringen Wahlbeteiligung und mit hohen Stimmenanteilen für rechtsextremistische Parteien zu rechnen sei. Dann können allerdings die Prophezeiungen der „Leitkulturalisten“ und die Horoskope diverser anderer Staatsmänner und Staatsfrauen Wahrheit werden, da Ghettos, Parallelgesellschaften sowie religiös-fundamentalistische Positionen der Eingewanderten einzukalkulieren seien.<sup>1290</sup>

Der Gegenstoß und die Erstürmung des Gefechts auf Seiten der Migranten – so eine Überumpelung heißt beim verbündeten Genossen Krummacher „das Szenarium Abenteuerfilm“ – heißt das Inkasso von allen Ressourcen und Potenzialen dieser Fremdsiedler sowie die Durchbrechung ihrer Armutskreisläufe. Dafür sollten allerdings Verfahren entwickelt werden, die den benachteiligten Gruppen im Planungsprozess Gehör verschaffen. Durch gute Beratung könne Selbsthilfe im Wohnbereich und Wohnumfeldbereich mobilisiert werden und vermittels der Förderung im wirtschaftlichen Bereich würden ausländische Ökonomien unterstützt, was ihnen die Gelegenheit einräume, Ausbildungsmöglichkeiten und noch mehr Arbeitsplätze darzureichen: „Hinzu kommen ihre vorhandenen Selbsthilfepotenziale wie handwerkliche Fähigkeiten, Nachbarschafts- und Verwandtschaftshilfen, die nicht nur bei der Nutzung und Renovierung von Wohnungen, sondern auch bei Wohnungsmodernisierungen wirksam werden können. Darüber hinaus könnte ihre durchaus vorhandene Sparkraft und Investitionsbereitschaft zum Wohnungs- und Hauskauf genutzt werden.“<sup>1291</sup>

---

<sup>1287</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1288</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>1289</sup> Krummacher (b), S. 49.

<sup>1290</sup> Vgl. Ebd., S. 49-51.

<sup>1291</sup> Ebd., S. 52.

Überdies könnten die Beihilfe und keine Einmischung in die Tätigkeit der wohlfahrtsfundierten Darbietungen der Migrantenvereine die integrierenden und identitätsstiftenden Aufgaben, die diese Organisationen bei der Arbeit mit anderen, genauso wie sie selbst das Interesse des Aufenthaltes in der Bundesrepublik teilenden Personen erfüllen, unterstützen. Dadurch könnten bessere Freizeitaktivitäten, Bildung und Beratung in schwierigen Lebenslagen für migrierte Einzelwesen erzielt werden, was sich ebenso über die Instandhaltung der lokalpolitischen Aktivitäten bzw. über den Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft erstreckte. Der verbündete Kamerad Krummacher empfiehlt dieserhalb, die Ausländerbeiräte und Migrationsräte in die Arbeit miteinzubeziehen, da Fehlentscheidungen und –entwicklungen, Konflikte und Reibungsverluste beim Drehen des „Abenteuerfilms“ dadurch vermieden werden könnten. Als politische Akteure, die über die Kenntnisse der lokalen und bundesweiten Politik verfügten und einen besseren Zugang zu MigrantInnen hätten, würden diese Versammlungen die Citoyens der benachteiligten Stadtteile dazu motivieren, sich stärker an Lokalpolitik zu beteiligen, ihre spezifischen Bedürfnisse zu formulieren und sinnvolle Maßnahmen zu argumentieren.<sup>1292</sup> Ohnedies mache es wenig Sinn, die erwähnten Räte zur Mitarbeit zu ermuntern, dabei dennoch ihnen keine Stimme bei den Kommunalentscheidungen zu geben, wie apropos in Bielefeld und in Magdeburg der Fall ist.<sup>1293</sup>

Allerdings ist solch eine Parade der Bekümmernisse über die Einwanderer keinesfalls erstaunlich (Aufrufe zur integrativen Partizipation → Bekenntnisse zur Wichtigkeit dieser Beitrete → Komplimente, Kurschneidereien, Koseworte und höfliche Galanterien für die zu leistende Arbeit vom vorsichtigen Beobachtungspunkt, der auf keinen Fall zulässt, die hinten liegenden Territorien zu betreten) und wird anhand der vorliegenden Flugschrift in vielen anderen Luftschifferkapiteln authentisch. Erheblich sind ohnehin die Bekundungen von Sabine Jungk, die erläutert, in deutschen Medien werde im Vergleich zu britischen neben der überwiegenden Absenz der positiven Beispiele über zugezogene Ausländer noch vorherrschend die Zuteilung der Subjektenrolle praktiziert. Damit meint die Kammerdienerin Jungk, dass in Deutschland ethnische Minderheiten als Akteure bzw. Objekte eine völlig untergeordnete Rolle spielen und dass die Integrationsdebatten „[...] weitgehend über Migrantinnen und Migranten geführt [werden], nicht aber von ihnen.“<sup>1294</sup>

## **6. 5. Versuch einer eigenen Definition.**

Das Kapitel 6.5., in dem der Versuch unternommen wird, die ethnischen Kolonien in der Bundesrepublik zu definieren, ist insofern eine logische anknüpfende Ableitung, da die Gesamtheit der bevorstehenden Kapitel nicht nur die Eigenart der Zuwanderercommunities in Deutschland begreiflich macht, sondern auch die Spezifik der appellierten Integration der Migranten<sup>1295</sup> in diesem Land beleuchtet. Damit also die Eigenheit der kommunikativen Siedlungsformen der GUS-Übersiedler in Magdeburg und in Bielefeld wesenhaft wird, wird stichpunktmäßig die vorgenannte Herausforderung, die ethnische Integration also, zur Sprache gebracht und abgebildet.

---

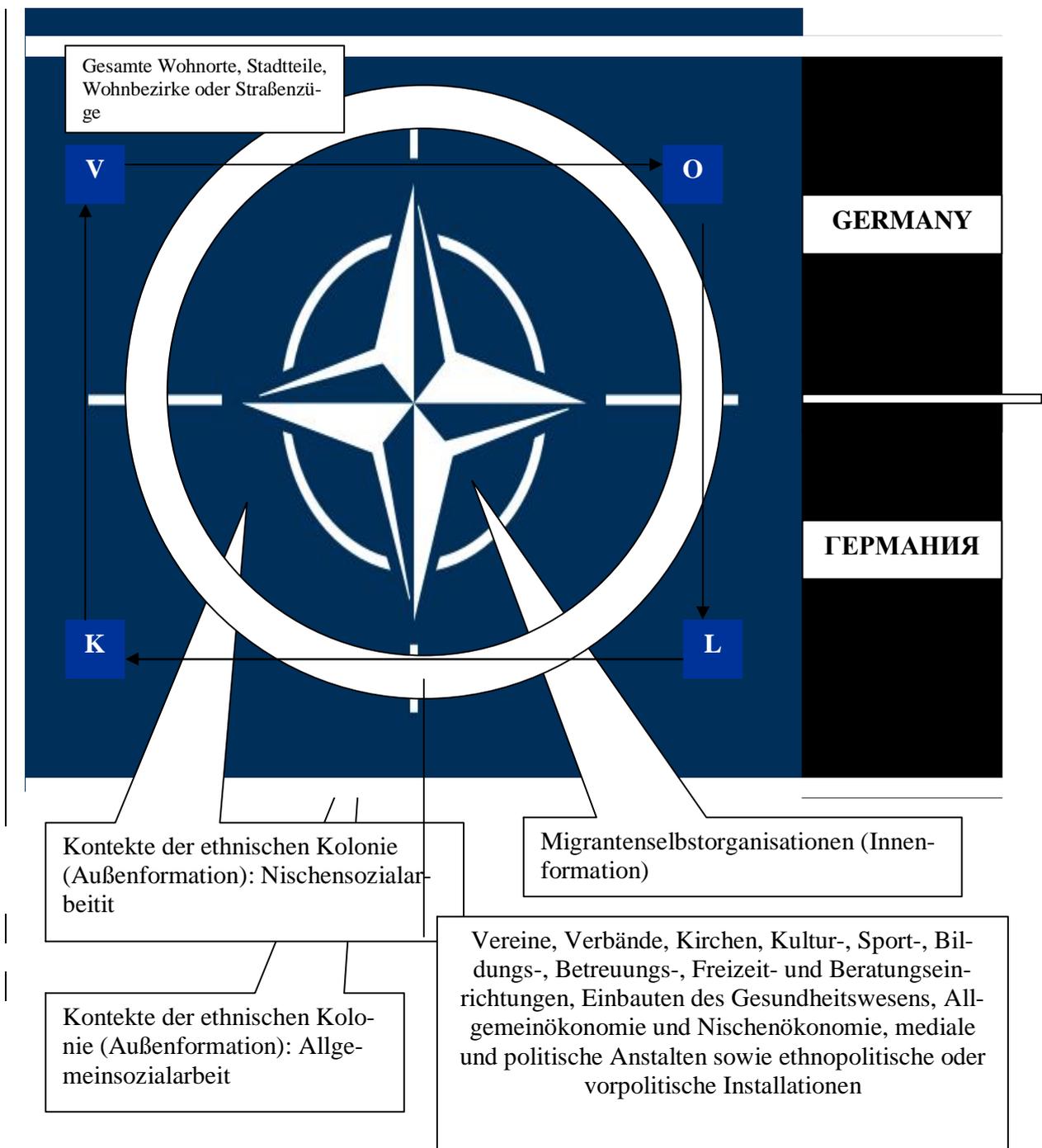
<sup>1292</sup> Vgl. Ebd., S. 52-53.

<sup>1293</sup> Siehe Kapitel 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

<sup>1294</sup> Jungk (b), S. 11-12.

<sup>1295</sup> Siehe Einleitung und Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

Abbildung 6.1. Graphische Darstellung des inneren Aufbaus der Zwischenwelten von den ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg in ihrer offenen Form.



- ❖ Eine ethnische Kolonie ist ein zivilgesellschaftlicher Faktor, der die Interessen einer bestimmten Migrantengruppe mit gleicher (oder/und) ethnischer, kultureller, religiöser, nationaler, sozialer Herkunft in der Aufnahmegesellschaft vertritt und soziale Probleme bzw. Herausforderungen bearbeitet.
- ❖ Eine ethnische Kolonie beruht auf dem Prinzip der Selbstorganisation der Einwanderer oder der Aufnahmegesellschaft und findet ihren Ausdruck in Form von Vereinen, Verbänden, Kirchen, Kultur-, Sport-, Bildungs-, Betreuungs-, Freizeit- und Beratungseinrichtungen, Einrichtungen des Gesundheitswesens, „Allgemeinökonomie“ und „Nischenökonomie“, medialen und politischen Anstalten, die wiederum entweder ethnopolitisch oder vopolitisch sein können. Allerdings gibt es unglücklicherweise Faktoren, die dabei ent-

scheidend sind, ob eine ethnische Kolonie die Gesamtheit der aufgeführten Ausprägungen erhält.

- ❖ Der Kommunikationsaspekt erhält eine überaus tragende Rolle bei der Bezeichnung von einer Siedlungsform als kolonial. Stehen also in einem fremden Land diverse ethnische Gefüge in einer Beziehung zueinander oder/ und in einer Beziehung zu (ansässigen) personellen und institutionellen Herden des Ortes, so kann man von einem organisierten Netzwerk sprechen.
- ❖ Territoriale Merkmale können bei einer völkischen Daseinsform sowohl erkennbar sein als auch nicht vorhanden. Eventuelle räumliche Verhältnisse lassen sich in Form von gesamten Wohnorten, Stadtteilen, Wohnbezirken oder Straßenzügen verwirklichen. Die in dieser Arbeit beschriebenen ethnischen Kolonien russlanddeutscher Zuwanderer haben z.B. keine solchen gemeinsamen Kommunenviertel oder Straßenzüge, die erforschten Einrichtungen sind über das gesamte Territorium der jeweiligen Stadt zerstreut. Konzentrationen der GUS-Übersiedler-Strukturen können in Zentren der Städte oder an einigen von dieser Ethnie tief besiedelten Wohngemarkungen beobachtet werden.<sup>1296</sup>
- ❖ Die Ursachen für die Entstehung einer ethnischen Kolonie können eine Reihe von Faktoren wie ökonomische Notlagen, eine stadtteilbezogene Wohnpolitik, das persönliche Bedürfnis nach Rückzugsraum und die Suche nach emotionaler Unterstützung sowie spezifische, im Laufe der Migration entstandene Bedürfnisse sein. Soziale Ignoranz, Ausgrenzung seitens der Aufnahmegesellschaft und Assimilationsdruck, aber auch familiäre, freundschaftliche oder kirchliche Zusammenschlüsse sind Einflussgründe, die die Bildung dieser Scharen begünstigen.
- ❖ Eine ethnische Kolonie ist dynamisch in ihrer Entwicklung und offen gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Die Etappen der weiteren Entfaltung hängen vom Vorhandensein bzw. von der fortschreitenden Entwicklung der spezifischen Bedürfnisse der ausländischen Übersiedler ab und von der Anzahl derjenigen Menschen, die solche spezifischen Bedürfnisse haben. Ebenso Einfluss auf die weiteren Durchführungen einer ethnischen Einheit nehmen sowohl einzelne initiativvolle Menschen sowie die Rahmenbedingungen, die die Gastgesellschaft zur Verfügung stellt, dass sich im Endeffekt die Kausalität der Zuwanderercommunities mit den Stichworten soziale Werte, persönliche Haltungen und die Situationsauslegung abbilden lässt.
- ❖ Eine ethnische Kolonie als „Zwischenwelt“ der Gesellschaft kann niemals eine selbstgenügsame oder gar autonome Ausprägungsform werden, da es immer Beziehungen zur Mehrheitsöffentlichkeit oder Beziehungen zum Herkunftsland geben wird.
- ❖ Die legitime Vertretung der spezifischen Bedürfnisse und Interessen ist in einer kulturpluralistischen Gesellschaft möglich. Dann können Einwandererzusammenschlüsse auch alle im Kapitel 6.2.4. „Funktionen der ethnischen Kolonie“ beschriebenen Aufträge erfüllen.
- ❖ Eine ethnische Kolonie kann, muss aber nicht rassistische Exklusion als Ursache haben. Die beiden Kolonien der russischsprachigen MigrantInnen in Magdeburg und Bielefeld etwa sind nicht von der Mehrheitsgesellschaft abgekoppelt. Ihre Gründung beruht also nicht auf Exklusion, sondern auf der Erfüllung der die GUS-Übersiedler kennzeichnenden Anliegen, die in der Migration entstehen und von der Mehrheitsgesellschaft nicht oder nur eingeschränkt bzw. in anderen Formen aufgeräumt werden können.
- ❖ Die Gesellschaftsverbände der übersiedelten Personen werden in struktureller Hinsicht in Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonie gespalten. Werden die Selbstorganisationen von den Vertretern der hier behandelnden Ethnie geführt, beanspruchen diese Herausforderung innerhalb der Kontexte entweder die einheimische Bevölkerung oder andere auf dem bundesdeutschen Territorium aufhaltende Einwanderergruppierungen. Damit das Ausmaß der auf die Selbstverantwortung übernommenen Obliegenheiten nachvollziehbar wird, erfolgt daneben die Differenzierung in Nischensozialarbeit und Allgemeinsozialarbeit. Meint der erste Typus solche Anstalten, die als Zielgruppe ihrer Arbeit eine bestimmte Migrantengruppe (in diesem Fall die Russlanddeut-

---

<sup>1296</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

schen) definieren, hebt die zweite Formation der Träger die Sorge um breitere Volksteile hervor.

- ❖ Ethnische Kolonien sind von Ghettos und auch den Parallelgesellschaften zu unterscheiden. Von Ghetto kann unglücklicherweise nur dann geplaudert werden, wenn seine Bewohner keine Kontakte zur Hauptteilgesellschaft haben oder diese ausschließlich aus Aspekten der Lebenssicherung entwickeln. Ein Ghetto unterscheidet sich von der ethnischen Kolonie weiterhin durch den Grad der Diskriminierung, der Entwicklung von Segregationsprozessen, durch den äußeren Zwang zur Bildung eines solchen sowie durch klar definierbare territoriale Verhältnisse. In Ghettos ist die Übernahme integrativer Funktionen nur begrenzt möglich und dieses Netzwerk lässt sich i.d.R. anhand eines negativen Verhältnisses zwischen Zuwanderern und Einheimischen kennzeichnen. Die Entstehung eines Ghettos kann demzufolge ein Zeichen für das Fehlen von Offenheit, Toleranz und Interesse in der Mehrheitsgesellschaft gegenüber der aus dem Ausland stammenden Völkerschaften sein oder aber einen ursprünglichen Unwillen gegenüber Integration auf Seiten der MigrantInnen ausdrücken.
- ❖ Von Parallelgesellschaften kann man bedauerlicherweise nur dann schwätzen, wenn bestimmte innerhalb der Provinz der Mehrheitsgesellschaft agierende aus dem Fremdland eingeführte Partizipationsausprägungen alle Strukturelemente einer bürgerlichen Gesellschaft integrieren, die sich aber von solchen der Aufnahmegesellschaft unterscheiden. Zu entsprechenden Strukturelementen gehören Wirtschaft, soziale und kommunikative Instanzen, mediale, politische, rechtliche, institutionelle und kulturelle sozialräumliche Systeme.
- ❖ In Anbetracht der vorgenommenen theoretischen und empirischen Erhebungen ist zu erläutern, dass sich ethnische Kolonien anhand ihrer geschlossenen, halbgeschlossenen bzw. halboffenen und offenen Formen differenzieren lassen können. Alle diesen Formen beruhen auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Geschlossen ist eine Kolonie dann, wenn die Beziehungen zum umgebenden Publikum nur in geringem Maße ausgeprägt sind. Typische Beispiele solcher Lebensformen sind etwa die Siedlungen der Deutschen in Russland in der Anfangsphase ihrer Existenz<sup>1297</sup> oder die ethnische Kolonie der WestafrikanerInnen in der Pariser Region Barbés.<sup>1298</sup> Diese Einwanderercommunities hatten/ haben i.d.R. eine (fast) vollständige eigene Ökonomie. Ihre Mitglieder kamen/ kommen mit der Mehrheitsgesellschaft nur in seltenen Fällen (z.B. Verkauf von Waren) in Berührung, dieser Kontakt ging/ geht aber die Sicherung der Existenz kaum hinaus. Das geschlossene Netzwerk ist nur in Form klar definierbarer territorialer Verhältnisse möglich, da Kontakte zur Aufnahmegesellschaft sonst in einem weitaus stärkeren Maße stattfinden würden.
- ❖ Die halboffene bzw. auch die offene Kolonie kann keine klaren territorialen Grenzen haben. Beide unterscheiden sich voneinander im Grad der Offenheit gegenüber der Gesellschaft des Aufnahmelandes und im Grad der Orientierung an eine bestimmte völkische Gemeinschaft. Die untersuchten Geflechte in Bielefeld bzw. in Magdeburg sind z.B. als offene zu bezeichnen, da sich ihre Dienstleistungen nicht nur an eine bestimmte Ethnie richten, sondern an alle Gesellschaftsmitglieder orientieren. So heben in beiden Städten einige der Einrichtungen sogar als offiziell formuliertes Ziel ihrer Arbeit den Aufbau des Kontaktes zu Einheimischen hervor. Migrantenselbstorganisationen präsentieren die Kolonie nach außen, in dem sie kulturelle Veranstaltungen organisieren, die Meinung der eigenen Landsleute weitertragen und die gruppenbezogenen Interessen artikulieren. Als nachfolgende Aspekte der Offenheit lassen sich diverse Interessen der beheimateten Volksteilen für die dargebotenen wohlfahrtsfundierte Veranstaltungen sowie für die wirtschaftlichen Offerten andeuten. Nicht zuletzt deswegen sind die evaluierten Formationen der Russlanddeutschen keine Selbstgenügsamkeitscharaktere bzw. Parallelgesellschaften, da diese zumindest mit partiellen Bevölkerungsschichten der ausdifferenzierten Moderne kommunizieren sowie auch für die Bemühungen der integrativen Arbeit offen sind.

---

<sup>1297</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1298</sup> Vgl. Salzbrunn, S. 108.

- ❖ Darüber hinaus ist rückgreifend auf die durchgeführten theoretischen Recherchen zu ermitteln, dass bei halboffenen Kolonien der Kontakt einzelner Mitglieder zur Aufnahmege-sellschaft einen eher zwanghaften Charakter trägt. Exemplarisch kann an dieser Stelle auf die von Autoren Ceri Peach, Dietmar Loch und Anna Schrade beschriebenen französischen Etablissements der AfrikanerInnen oder auch auf amerikanische und englische Flechtwerke hingewiesen werden, da die dortigen Immigrantofiligrane im Unterschied zu hiesigen Kolonien scheinbar kaum die Kommunikation bzw. Interaktion im Rahmen der beruflichen Beziehungen, Studium bzw. Ausbildung, Einkauf etc. übersteigen.<sup>1299</sup> Die Einrichtungen der halbgeschlossenen Ansiedlung haben einen gut aufgebauten Kontakt zur Gesellschaft des Aufnahmelandes, orientieren sich aber in ihrer Tätigkeit nur an ihre Landsleute (auf der institutionellen Ebene fungieren hier jüdische Gemeinden oder Moscheen als typische Beispiele). Bestimmte Läden und Unternehmen bleiben etwa auch im Kontakt zur Mehrzahlgesellschaft, ziehen diese Mehrheitsbewohnerschaft dennoch nicht als Kundengruppe in Betracht. Die Mitglieder der halbgeschlossenen Kolonie können sich bei der Entscheidung für ein bestimmtes Angebot nicht nur an ihre spezifischen Bedürf-nisse oder an Preis-Leistungs-Berechnungen orientieren, sondern auch rassistische Motive haben (so ist vorstellbar, dass ein Migrant nicht zu einem Einheimischen einkaufen geht, obwohl die Ware dort günstiger oder besser ist, sondern seine ethnische Handlung zum Einkauf wählt). Allerdings ist aber auf den spekulierenden Aspekt der dargelegten Merk-male der halboffenen Kolonien hinzudeuten, da die erläuterten Entwicklungen in erster Linie empirisch nicht überprüft wurden. In zweiter Linie liefern die praktischen Beobach-tungen des Lebens der ImmigrantInnen in Bielefeld und in Magdeburg die Erkenntnis, dass die Grenzen zwischen offenen und halboffenen Formen der ethnischen Nester flüssig sind und es Schwierigkeiten bestehen können, eine bestimmte Einrichtung entweder einer offenen oder einer halboffenen Kategorie zu zuordnen. Wichtig ist dabei – wie erwähnt – der Rang der Offenheit zur Mehrheitsgesellschaft, die Ordnungsstufe der Orientierung an eine bestimmte ethnische Gruppe sowie die Glorie der Möglichkeit bzw. das Willkom-mensein der Einheimischen Angebote der ethnischen Netzwerke zu nutzen.
- ❖ Generell sind die erläuterten Formationen der halboffenen bzw. der offenen ethnischen Kolonien (die vor allem deswegen abgebildet wurden, um besser die Parteigemeinschaften der GUS-AussiedlerInnen in zwei evaluierten Städten einzuschätzen zu können) auch als Mischformen denkbar. So kann beispielsweise ein völkisches Bündnis spezifische ethni-sche religiöse Vereine als halbgeschlossene Einrichtungen organisieren, gleichzeitig aber auch Institutionen besitzen, die sich um die umfassende Mitgliedschaft/ Kundschaft unter der Mehrheitsbevölkerung bemühen.
- ❖ Ausschlaggebend für die Form der Kolonie ist letztendlich die Wachmannschaft auf Sei-ten der rezeptiven Gesellschaft, die sich für die Diskriminierung ihrer Fremdlinge Ver-antwortung trägt. Diese Elitetruppe bzw. hypothetische Garde ist außerdem beim Eigen-willen der GUS-Übersiedler mit der Aufnahmege-sellschaft mehr oder weniger im Kontakt zu bleiben oder in segregierter Daseinsform zu existieren richtungsweisend.
- ❖ Ethnische Kolonien in ihren geschlossenen, halboffenen und offenen Markierungen über-nehmen integrative Funktionen, die über das rechtliche Integrationsminimum hinausge-hen,<sup>1300</sup> versteht man unter dieser Definitionsbildung die Teilhabe an den Ressourcen der tragenden Gesellschaft. Ethnische Zusammenschlüsse in ihrer offenen und halboffenen Form, die von GUS-Pionieren ohne Verhaltensregeln der landsässigen Gemeinschaft ge-leitet werden, verbessern mit ihrer Arbeit überdies den Zugang der Zuwanderer zum Auf-nahmeland und fördern die gesellschaftliche und politische Partizipation.
- ❖ Die Koloniebildung in einer Stadt kann nicht nur bei Gruppen bestimmter ethnischer Her-kunft beobachtet werden, sondern kann z.B. auch von der Zugehörigkeit zu einer be-

---

<sup>1299</sup> Vgl. Peach, S. 507-510, vgl. Loch, vgl. Schrade, vgl. Breton, vgl. Gordon, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Willis (b), vgl. Whyte.

<sup>1300</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird.

stimmten sozialen Schicht abhängen. So wohnen etwa die Besserverdienenden in Magdeburg und in Bielefeld in eigenen Stadtteilen.<sup>1301</sup>

Im Endeffekt entscheidet allezeit die politische Staatsführung über die Relevanz einer bestimmten öffentlichen Erscheinung – zumindest auf der Ebene der gestatteten Räume für die weiteren Entfaltungsmöglichkeiten des jeweiligen gesellschaftlichen Phänomens. Ob die in diesem Dissertationsabschnitt illustrierten Funktionen der institutionellbezogenen Immigrantenteilnahme nächsthin in diesem Land anerkannt werden oder beharrlich die Abschottungstendenzen der Neusiedler hervorgehoben werden, wird zweifellos nicht nur die Auswirkung auf die Wirklichkeitsausschnitte der Zuwanderercommunities haben, sondern auch eine bedeutende Rolle für die herannahende Zukunft ganz allgemein übernehmen.

Signifikant scheint an dieser Stelle ebenfalls zu betonen, dass die Bedeutung der gerechten alle gemeinschaftlichen Schichten angehenden Sozialpolitik, die konkret auf die Migrationssituation bezogen Stadtentwicklungsdiplomatie, Wirtschaftsförderung, Beschäftigung und Qualifizierung, Sozial- bzw. die Gemeinwesenarbeit einschließen kann,<sup>1302</sup> nicht unterschätzt werden soll. Diese Aussage wird zugegen anhand einiger integrationsthematischer Beiträge bekräftigt. Neben dieser Untersuchung bestätigen viele andere Autoren das Faktum, dass es auf dem Territorium der Bundesrepublik keine Ghettos und geschlossenen Kolonien gibt. So bringt etwa der Bericht für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung* zur Sprache, dass sich Deutschland von Amerika oder von anderen Einwandererstaaten dadurch unterscheidet, dass es hier Neubürger, wenn doch manchmal ausschließlich innerhalb ihrer spezifischen Daseinsformen existieren, dennoch nicht von der Mehrheitsgesellschaft abgesondert leben.<sup>1303</sup> Solch eine Meinung drückt ebenso Friedrich Heckmann aus: „Dieses Bild einer (fast) vollständigen ethnischen (Dienstleistungs-)Ökonomie, das wir aus der Arbeitsmigration der Vereinigten Staaten kennen, lässt sich so in der Bundesrepublik nicht finden [...]“<sup>1304</sup> und der im universitären Schlachtfeld agierende Genosse M. Krummacher äußert sich desgleichen in die selbe Richtung: „Von wirklichen Ghetto-Situationen z.B. US-amerikanischer Städte sind wir weit entfernt [...],“<sup>1305</sup> was in den anderen Artikeln dieses Admirals auch hinsichtlich Frankreich oder England verifiziert wird.<sup>1306</sup>

Stellt man in diesem Zusammenhang logischerweise die Frage, welche Kausalität die Spezifik der deutschen Migrationslandschaft im Hintergrund hat, wenn dieses Land mit vergleichsweise junger Einwanderertradition keine ghettotierten, gegenüber dem Aufnahmeland geschlossenen Immigrantensiedlungen hat, kann zumindest in Anbetracht der Recherchen dieser Studie übermittelt werden, dass dies keinesfalls die politische Migrationsdiplomatie oder besonderes Willkommensein seitens der ansässigen Bevölkerung sind.<sup>1307</sup> Möglichenfalls kann der darauf folgende Abschnitt 7. „Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates“, in dem der Nutzen der staatlichen sozialen Politik bzw. Integrationsleistungen geschildert wird, eine Voraussetzung schaffen, empathisch den konzeptionellen heurigen Bezugsrahmen sowie die Anthropologie der in den letzten Jahren ausgebildeten Kolonistennetzwerke der ausländischen Personen abzuwägen.

---

<sup>1301</sup> Im Unterschied zu ihnen haben die meisten Zuwanderer allerdings keine großen Entscheidungsmöglichkeiten bezüglich der Wahl des Wohnortes. Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1302</sup> Vgl. Boos-Krüger.

<sup>1303</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 41-42.

<sup>1304</sup> Heckmann (b), S. 33.

<sup>1305</sup> Krummacher (a), S. 7.

<sup>1306</sup> Vgl. Krummacher (b), vgl. Krummacher/ Waltz.

<sup>1307</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland, 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung, 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick, 10.2.1. Identität und Integration, 10.2.2. Schulische Eingliederung, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen, 10.2.5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse, 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland, 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen, 10.2.13. Finanzielle Situation, 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes und 10.2.20. Weitere hervorgehobene Kritikpunkte.

## **Abstract.**

Im Kapitel 6. dieser Dissertation werden zunächst die Gründe der Entstehung der ethnischen Kolonien abgebildet. Dies wird vor dem Hintergrund der weltweiten migrationsbezogenen Entwicklungen sowie am spezifischen Fall Deutschlands konferiert. Man bekräftigt diese Ausführungen anhand der vorgenommenen Untersuchungen zu den räumlichen Strukturen in Bielefeld und in Magdeburg und man greift an die Interviews mit den jugendlichen Russlanddeutschen. Fernerhin werden die Begriffe „Ethnie“, „Kolonie“, „ethnische Kolonie“, „Ghetto“ und „Parallelgesellschaft“ definiert, was zu einer wichtigen Voraussetzung bei der objektiven Erwägung beider untersuchten Kolonien gehört. Man setzt sich anthropologisch mit Migrantenkolonien weltweit auseinander und man präsentiert aktuelle Ansätze, die ethnische Netzwerke der Zuwanderer beschreiben. Beiläufig wird argumentiert, warum Russlanddeutsche im Rahmen dieser Studie als eine einzelne ethnische Gruppe angesehen werden.

Des Weiteren werden die 12. Strukturelemente der Magdeburger und Bielefelder Kolonien der GUS-Umsiedler dargelegt, hermeneutisch gedeutet und man hebt hervor, dass die Siedlungsformen der evaluierten Einwanderergruppierung im Unterschied zu Migrantensiedlungen in anderen Ländern nicht acht, sondern 12. Elemente haben. Diese Entwicklung kann im Rahmen dieser Studie in ihrer Ursächlichkeit nur noch gering konferiert werden, man deutet allerdings darauf hin, dass die deutschstämmigen Einwanderer über überaus große Potenziale der Eingliederung verfügen und höchst wahrscheinlich als eine wichtige Ressource der tragenden Gesellschaft zu verstehen sind. Darüber hinaus erfolgt eine weitere deutende Gliederungstypologie der völkischen Einheiten der Aussiedler, die vermittels der Hervorhebung der sogenannten „Kontexte“ der ethnischen Kolonien sowie der Migrantenselbstorganisationen ausgeführt wird. Diese Arten werden ihrerseits den ökonomisch- bzw. wohlfahrtsfundierten Einrichtungen zugeordnet und die Kontexte der ethnischen Kolonien lassen sich besser begreifen, spaltet man sie in die „Allgemein-“ und „Nischensozialarbeit“. Die nachkommenen erwähnenswerten Zweige der umfassenden Ausprägungsformen der Migrantenkohorten involvieren die Typenlehren der „ethnopolitischen“ und „vorpolitischen“, der „ethnosolidarischen“, „ethnotraditionellen“, „ethnoprivaten“, „exilorientierten“, „diasporapolitischorientierten“ oder auch der „ethnopolitischen“ Übersiedlerstrukturen. Somit wird ersichtlich, wie vielfältig und heterogen die Migrantensiedlungen sind, was der nachfolgende Abschnitt 6.2.3. erneut expliziert.

So wird in diesem Dissertationsteil nachvollziehbar gemacht, dass sich Formen des öffentlichen Lebens der Einwanderer verschiedenartig entwickeln können – die tragende Gesellschaft ist dafür maßgeblich. Insgesamt kann man jedoch sagen, dass hierzulande eher fünf Kausalitäten der bevorstehenden Entfaltung erwartet werden können.

Beiläufig erscheint es ganz wichtig, die Funktionen der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg erschöpfend begreiflich zu machen. So wurde im Zuge der sich in beiden Örtlichkeiten ereigneten Recherchen offensichtlich, dass die evaluierten Formen des gesellschaftlichen Daseins der Russlanddeutschen insgesamt ca. 17 positiver Funktionen, u.A. auf das aufnehmende Land, ausüben. Das sind 10 Mal mehr solcher fortschrittlichen Einflüsse, als etwa F. Heckmann hervorhebt. Damit das angedeutete Faktum passender nachgesinnt werden kann, diskutiert man jeden gestaltenden Einfluss einzeln und man baut somit die pragmatische Brücke zur konvenableren Betrachtung der öffentlichen Meinung über ethnische Kolonien.

Somit wird akzentuiert, dass der aktuelle Medienspiegel, die wissenschaftliche Sicht sowie die politischen Äußerungen über Migrantennetzwerke sich mit der aktuellen Realität eher unvereinbar sind, was dazu zwingt, die Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien zu erklären. Die vier möglichen Arten, die Zuwanderer bzw. ihre Siedlungseinheiten zu behandeln werden debattiert und schließlich verfasst man eine eigene Definition der ethnischen Ansiedlungen.

## 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

Die heutige Gesellschaft (auch der Bundesrepublik) charakterisiert sich durch das Vorhandensein sozialer Klassen und gesellschaftlicher Schichten.<sup>1308</sup> Dieses natürliche Phänomen vieler spätkapitalistischer Gesellschaften muss durch den Sozialstaat (u.A. kraft der Sozialarbeit) ausgeglichen werden. Zu den Aufgaben des Sozial- und Wohlfahrtsstaates also, zu dem die Bundesrepublik zumindest im anzustrebenden Aspekt gehört,<sup>1309</sup> da sie ein „moderner Staat“ ist,<sup>1310</sup> kommt die Balanceherstellung bei sozialen Unterschieden zu.<sup>1311</sup> Bei der Bewältigung dieser Herausforderung ist die Bedeutung der Sozialarbeit kaum zu unterschätzen: sie hilft unterschiedlichen Personen oder Personengruppen, die in der Mehrheitsgesellschaft aufgrund von Defiziten (Einkommen, Bildung, Sprache, Wohnverhältnisse, religiöse Orientierung etc.) nur noch/ immer noch unvollkommen integriert sind.

Die integrative Sozialarbeit hilft Zugewanderten aus unterschiedlichen Staaten Fuß in der Kerngesellschaft zu fassen, sie ist (soll) eine begleitende Erscheinung der Migration in demokratischen modernen Gesellschaften (sein). Michael Krummacher formuliert etwa folgendermaßen die Thesen zur Integration von Einwanderern: in erster Linie sei Migration ein konstruktives Merkmal urbaner Gesellschaften, das die Dynamik und Qualität städtischer Entwicklung begründe. Dabei müsse berücksichtigt werden, dass Migration neue Potenziale mitbringe, aber auch Probleme schaffe und interkulturelle Konflikte auslöse. Insofern gehörten Integrationshilfen zu einer Jahrhundertaufgabe<sup>1312</sup> oder alternativ auch zu einem eigentlich selbstverständlichen Auftrag urbaner Gesellschaften.<sup>1313</sup>

Die Integration in der Bundesrepublik Deutschland verläuft unter den erschwerten Bedingungen.<sup>1314</sup> Die öffentliche Akzeptanz gegenüber Russlanddeutschen nimmt ab. Die Situation auf dem Arbeits- und auf dem Ausbildungsmarkt wird in Deutschland immer schwieriger. Besonders junge Leute sind davon betroffen. Wegen der gesamten ungünstigen Situation auf dem öffentlichen Markt der Beschäftigungsmöglichkeiten und -eventualitäten sowie wegen der Nichtanerkennung der Berufs- und Studienzeugnisse aus den Herkunftsländern steigt die Zahl der AussiedlerInnen, die so auf befristete, unqualifizierte und unterbezahlte Arbeitsplätze angewiesen sind, kontinuierlich.<sup>1315</sup> Die dauerhafte Arbeits- und Ausbildungsplatzsuche sowie Schwierigkeiten die Kontakte zur hiesigen Bevölkerung zu knüpfen behindern jede Formung der Integration.

Das Kapitel 3. dieser Studie konferierte bzw. tagte die enormen Leistungen der migrierten Personen für die aktuelle Integration auf der personellethnischen Ebene.<sup>1316</sup> Der Abschnitt 4. zeigte seinerseits in erster Linie, was und wer die Zugewanderten sind („Push-and-Pull-Faktoren“ als Übersiedlungstriebkräfte, die eigens auf der wirtschaftlichen Ebene plausibel und populär erklärt werden). Ferner wurde die Anthropologie der diffizilen Einlebung in die hiesigen Kontexte nach dem II. Weltkrieg durchleuchtet (Kapitel 4.2.), was speziell für die GUS-Übersiedler bedeutende Kraftbeanspruchungen heißt. Die nachfolgende pragmatische Aufklärung der Bedeutsamkeit der Migrationsströme für die Erhaltung der Strukturen dieses Landes (Abschnitt 4.3.) wurde vermittels der Vorstellung wer und war die Russlanddeutschen (Kapitel 5.) und ihre Kolonien sind (Kapitel 6.) bekräftigt. Logischerweise waren somit alle Voraussetzungen geschaffen, um zu erwägen, welche Situationsauslegungen denkbar und fühlbar sind, mischt sich der „hochorganisierte deutsche Sozialstaat“<sup>1317</sup> in die herausgebildeten Konstellationen mit seinen Leistungen nicht ein (die Verifizierungen von Dietrich Thränhardt und die Belauerungen für die *Unabhängige Kom-*

---

<sup>1308</sup> Siehe zu dieser Problematik auch Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik sowie 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>1309</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (b).

<sup>1310</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (k), (t), vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>1311</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 316.

<sup>1312</sup> Siehe Einleitung.

<sup>1313</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 10.

<sup>1314</sup> Siehe Kapitel 3. Der vielfältige Integrationsbegriff, 4. Migration nach Deutschland: Zukunftschance oder Belastung für den Staat?, 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten und 6. Ethnische Koloniebildungen.

<sup>1315</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>1316</sup> Siehe Abbildungen 3.1., 3.2. und 3.3.

<sup>1317</sup> Thränhardt (a), S. 20.

*mission Zuwanderung* vom Vorposten Hartmut Häußermanns und Walter Siebels<sup>1318</sup>). Die hermeneutische Darbringung der ethnischen Integration auf individueller bzw. ethnischinstitutioneller Ebene (wie schwer das Leben hier ist und wie schlecht es uns augenblicklich geht) gibt demgemäß die heuristisch-pragmatisch lebenserfahrungsbezogen-naturwissenschaftlich fassbaren Denkanstöße für die Nachsinnung der besonderen Rolle der Sozialleistungen des demokratischen Reiches im modernen Eingliederungsprozess: „Dabei ist weniger wichtig, dass das garantierte Grundeinkommen aller Bürger in seiner Höhe mit dem Arbeitseinkommen konkurrieren kann, als dass es unbedingt, nämlich als Teil des Bürgerstatus gewährleistet wird.“<sup>1319</sup>

Unter den derzeitigen Bedingungen brauchen junge MigrantInnen mehr Förderung als je zuvor. Die Bedeutung der sozialen Arbeit mit eingewanderten Personen darf man konsequenterweise nicht unterbewerten. Ohne Unterstützung und spezifische Angebote können die jungen heranwachsenden „neuen Deutschen“ oder übrige GUS-Halbwüchsige in Schule, Ausbildung und Beruf immer weniger der Konkurrenz mit den einheimischen Jugendlichen Stand halten. Wenn soziale Integration für die GUS-Formationen in der heutigen Gesellschaft nicht mehr möglich ist, müssen daher Wege gefunden werden, die Defizite in bestimmten Integrationsformen durch die Sozialarbeit auszugleichen. Der Jugend- und Migrationsforscher Wilhelm Heitmeyer von der *Universität Bielefeld* schreibt etwa zustimmend diesbezüglich: „Wenn Anerkennung über Lohnarbeit und ihrer Gratifikation ausfällt, müssen also andere Wege im „Hier und Jetzt“ gefunden werden, die durch die Selbstwirksamkeitserfahrung und öffentliche Wahrnehmung erfolgen.“<sup>1320</sup>

Durch Sozialarbeit können demzufolge Wege gefunden werden (hoffentlich auch fiskalische), Defizite in allen Integrationsformen bei den Migrierten aus der ehemaligen Sowjetunion auszugleichen, egal ob es sich von der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, medialen oder institutionellen Integration handelt.<sup>1321</sup> Die integrative Sozialarbeit leistet Hilfen bei der beruflichen und schulischen Eingliederung und bietet dabei den MigrantInnen gute Möglichkeiten der wirtschaftlichen Integration an bzw. soll den Zugriff auf solcherlei Wege vorrätig halten; sie kann den MigrantInnen ein Gefühl vermitteln, dass diese Fremdsiedler mit ihrer Kultur sowie den speziellen Eingliederungsbedürfnissen und Anerkennungsgesuchen akzeptiert werden; die integrative Sozialarbeit zielt darauf ab, den Kommunikationskreis der Zuwanderer zu erweitern und hilft bei der politischen und gesellschaftlichen Partizipation.

Fernerhin unterstützen Eingliederungshilfen den Aufbau eines sozialen (ethnischen) Netzes, das den Integrationsprozess zweifelsohne fördert und Anlässe zur Begegnung und zum Zusammenleben zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen schafft. Es wird außerdem Sprache gelernt, Freizeit gestaltet, es wird gearbeitet: es werden sozusagen durchgängig Freundschaften gepflegt. Nicht zuletzt sind Sportangebote eine gute Möglichkeit der Integration, ohne dass zunächst die Sprachfähigkeit eine große Rolle spielt. Die Angebote integrativer Sozialarbeit umfassen ohnedem Sprachbetreuung, Hausaufgabenhilfe, Haushaltshilfen, Umgang mit Behörden, EDV-Schulungen bis hin zu Drogenberatung und sozialer Betreuung. Es wird ein gesellschaftliches Klima gefördert, in dem die Einheimischen, Ausländer und Aussiedler einander Offenheit entgegenbringen, es wird daran gearbeitet, dass die Zuwanderung als soziale, wirtschaftliche und kulturelle Bereicherung empfunden wird. Die integrative Sozialarbeit ist eigens für die Aussiedlerjugendlichen sehr wichtig, weil sie im besonderen Maße gesellschaftliche Wahrgenommenheit und Akzeptanz brauchen, die ihnen integrative Sozialarbeit vermittelnd stiften kann.

An dieser Stelle erscheint relevant, daran zu erinnern, wie Ralf Dahrendorf in seiner Untersuchung über Gesellschaft und Demokratie in Deutschland vier Grundbedingungen der offenen modernen Gesellschaften definiert, ohne welche die aktuellen „kritischen Infrastrukturen“<sup>1322</sup> nicht funktionieren können:

---

<sup>1318</sup> Vgl. Thränhardt (a), S. 20, vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 41.

<sup>1319</sup> Dahrendorf (a), S. 267.

<sup>1320</sup> Heitmeyer, S. 16.

<sup>1321</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1322</sup> Bundesministerium des Innern (G).

1. es müssen die persönlichen, politischen und sozialen Grundrechte auf Chancengleichheit durchgesetzt sein;
2. soziale Konflikte müssen als produktiv anerkannt und in ihrer Austragung rational geregelt werden;
3. die Vielfalt der gesellschaftlichen Interessen muss durch Partizipation aller gesellschaftlichen Gruppen gewährleistet sein;
4. neben den privaten Interessen müssen auch die „öffentlichen Tugenden“ ihre Rolle spielen.<sup>1323</sup>

Mit anderen Worten lässt sich die von R. Dahrendorf ernannte unentbehrliche Sachlage der modernen Gesellschaftlichkeiten wie folgt interpretieren: sowohl die politische Führung des Landes wie auch alle gesellschaftlichen Akteure werken an der Schaffung solcherlei gesetzlichen Rahmenbedingungen, bei denen für alle im Land lebenden Bürger aus den verschiedenartigen sozialen Schichtungen die gleichen Chancen in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen bestehen. Der Staat bietet jeder gesellschaftlichen Volksschicht Hilfen dar, um den sozialen Sprung zu schaffen. Bei der Schaffung notwendiger Rahmenbedingungen ist die Partizipation der MigrantInnen in der Gastgesellschaft möglich – sie werden auch wie die einheimischen BürgerInnen die gleichen Möglichkeiten haben, ihre Interessen zum Ausdruck zu bringen, sich gesellschaftlich und politisch zu engagieren und sich mehr für die „öffentlichen Tugenden“ zu sorgen. Der produktive Umgang mit Konflikten ist eine Sache, die von den breiten öffentlichen Kreisen begriffen werden soll. Hier ist der Anfang von „oben“ nach „unten“ – von den politischen „Eliten“ bis zu den breiten Kreisen der Öffentlichkeit – produktiver und verläuft schneller als der Versuch von „unten,“ Veränderungen in der öffentlichen Meinung voranzutreiben.<sup>1324</sup>

Die gerade in die Bundesrepublik eingereisten Aussiedler und Aussiedlerinnen aus den heutigen GUS-Staaten finden sich in der Gesellschaft schlecht zurecht. Das in den Herkunftsländern gelassene Eigentum, gekündigte Stellen, die die Rückkehr eher unmöglich machen, werden durch die sprachlichen Probleme zugespitzt. Hier lässt sich nur empfehlen, dass der großen Politik der Sinn der Sprachförderung erkennbar gemacht wird, in dem die hohen Kosten der Sprachkurse mit den viel höheren Kosten der Nichtintegration korreliert werden. Früher waren z.B. die Eingliederungskurse für die Russlanddeutschen für die Dauer eines Jahres vorgesehen. Wegen des verstärkten Zuzugs von dieser Migrantengruppe und knapper finanzieller Ressourcen hat man die Dauer der Sprachkurse auf miserable sechs Monate beschränkt. Die Kürzung der staatlichen Mittel für die Integrationsarbeit – insbesondere bei der Sprachförderung – hatte gravierende negative Folgen mit sich gebracht. Hilfe bei der Erlernung der Sprache, bei der Integration ist allemal humaner und billiger als das Aufarbeiten zerstörter Biographien junger Menschen und die Bekämpfung von Delinquenz durch die Polizei, Gerichte oder auch durch Vollzugsanstalten. Werden demgemäß die Russlanddeutschen die Kenntnisse des Deutschen nachweisen, muss man auch die Integrationsvorposten nicht ausdehnen.

Weiterhin macht die Unkenntnis der gesellschaftlichen und politischen Ordnung in Deutschland das Leben hier nicht einfach. Innerhalb der ersten Monate nach der Einreise hat ein Russlanddeutscher bzw. eine Russlanddeutsche in der Bundesrepublik so viele Behördengänge zu erledigen, wie ein Einheimischer bis zum 25. Lebensjahr.<sup>1325</sup> Die Migranten werden häufig von Behörden wieder weggeschickt, da Papiere fehlen, sie verstehen an sie gerichtete Fragen gar nicht. Gerade in dieser Zeit sind die Eingliederungs- und Betreuungshilfen der sozialpädagogischen Integrationsarbeit ganz wichtig, damit man die Nöte, Bekümmernisse und Bedrängnisse des hiesigen Daseins vergisst.

Die psycho-sozialen Lebensbedingungen – insbesondere der gerade nach Deutschland angekommenen AussiedlerInnen – sind nicht optimal und stoßen erschwerend zur bereits beschil-  
derten Palette der existenten Benachteiligungen hinzu. Solche provokativen Lebensbrüskierungen

<sup>1323</sup> Vgl. Dahrendorf (b).

<sup>1324</sup> Vgl. Historikum.net. Geschichts- und Kunstwissenschaften im Internet, vgl. Revolution von 1848.

<sup>1325</sup> Vgl. Tag des Herrn. Katholische Wochenzeitung.

ergeben sich neben den beengten Wohnverhältnissen<sup>1326</sup> auch aus den Sprachbarrieren. Die neuzugewanderten AussiedlerInnen und AusländerInnen sind mit den Aufgaben, die sie selbstständig erfüllen müssen, überfordert und kommen bei den bestehenden Sprachbarrieren nicht zurecht. Eine verstärkte Ausgrenzung und Steigerung der Aggressionsbereitschaft muss unter solchen Bedingungen befürchtet werden. Es ist aber sehr wichtig, dass in solchen Situationen die Mitarbeiter der Beratungsstellen einbezogen werden, die fähig sind, die weiterführenden Beratungen anzubieten. Wichtig sind z.B. dabei präventive Angebote in Form von Kursen und Kursreihen, freizeitpädagogische Maßnahmen sowie Arbeit, die auf die Stabilisierung der Persönlichkeit hinzielt. Die Sozialarbeit schreibt nicht die Assimilation von Zuwanderer vor, sondern arbeitet daran, dass die Pluralität der Kulturen in der Kerngesellschaft anerkannt wird. Man gibt den Zuwanderern Akzeptanz, man signalisiert, dass sie mit ihren Problemen und Nöten verstanden werden können. Im Idealfall überlegen sich SozialarbeiterInnen und MigrantInnen zusammen, welche Arten der Hilfen sinnvoll sind. Dabei versucht der/die Sozialarbeiter/in den Zuwanderer selbst zur Handlung zu bewegen. Man versucht folglich die mitgebrachten Qualifikationen, Fähigkeiten und Fertigkeiten der MigrantInnen möglichst sinnvoll in den Prozess der Eingliederung in die Gesellschaft des Aufnahmelandes einzubeziehen. Die Stärkung der Identitäten, die Förderung der Partizipation sind (sollten) dementsprechend bei der Sozialarbeit mit MigrantInnen bei vielen Trägern handlungsleitend (werden). Selbsthilfe und Selbstorganisationsansätze werden gestärkt, man arbeitet daran, vorhandene Defizite bei MigrantInnen, die durch die Marginalisierung in der tragenden Gastgesellschaft entstanden sind, auszugleichen.

Die integrative Sozialarbeit ist im Grunde im Stande, die Konflikte in den benachteiligten Stadtteilen, die eine der Hauptursachen einer negativen öffentlichen Meinung zu ethnischen Lebensformen sind,<sup>1327</sup> zu vermeiden oder zumindest zu mildern. Die Studie des *Interdisziplinären Instituts für Konflikt und Gewaltforschung* in Bielefeld, die verschiedene Kommunen in NRW verglichen hat, hat etwa u.A. ergeben, dass Spannungen und aggressive Auseinandersetzungen in bestimmten Stadtteilen nicht mit dem Migrantenanteil in diesen Städten zusammenhängen. Dagegen kann eine aktive Stadtteilpolitik, die mehrere Freizeit-, Bildungs-, Sport- und Kulturangebote beinhaltet, sowohl den Migranten als auch den Einheimischen das Gefühl geben, dass sich die Stadt um sie kümmert, was logischerweise ethnisch motivierte Schuldzuschreibungen und Konflikte verhindert.<sup>1328</sup> Und auch Hartmut Häußermann und Walter Siebel betonen hierzu, dass bei der heutigen Situationsauslegung des segregierten Wohnens unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten in ihren Stadtteilen die Gelegenheiten zur Begegnung über die Grenzen der jeweiligen sozialen Gruppen geschaffen werden sollen.<sup>1329</sup>

Jedoch soll dabei beachtet werden, dass gewisse Sozialarbeiter bei den Zugewanderten auf die fehlende Akzeptanz stoßen können, was diverse (physische) Auseinandersetzungen zwischen den einander nicht verstandenen Gruppierungen zuspitzen kann. Die Lebensrealität der dargebrachten Entwicklung bestätigt u.A. die Tagung, die im Juni 2005 in der *Landestelle Unna-Massen* organisiert wurde. Als etwa einer der Referenten die befürchtete feindliche Konfrontation zur Sprache brachte, wurde bei den im Tagungssaal anwesenden SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen eine große Resonanz in Form der Kopfwinkel erzeugt – vermutlich aufgrund der Nähe des angedeuteten Prozesses zur eigenen Tätigkeit.<sup>1330</sup>

Wahrheitsgemäß gehört zu den großen Vorteilen der sozialen Arbeit in der Bundesrepublik ihre Pluralität. Mit Hilfe mehrerer Träger und ihrer unterschiedlichen Arbeits- und Orientierungsprofile wird ferner das Ziel erreicht, dass man sich für alle Bevölkerungsschichten engagiert und pluralistisch arbeitet. Unterschiedliche Träger und Vereine können demzufolge schnell auf die Veränderungen in der Gesellschaft und auf Belange einer bestimmten Zielgruppe reagieren (die Sorge um die eingewanderten Individuen wird hier auch gemeint). Die soziale Arbeit erreicht

---

<sup>1326</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1327</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1328</sup> Vgl. Heitmeyer/ Backes/ Dollase.

<sup>1329</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (a).

<sup>1330</sup> Vgl. Landestelle Unna-Massen (b).

durch ihre Pluralität eine hohe Flexibilität und ist mehr an die Bedürfnisse der betreuten Zielgruppen angepasst. Gesellschaftliche Minderheiten erhalten durch Angebote unterschiedlicher Träger Unterstützung. Der Schutz gesellschaftlicher Minderheiten hat nicht nur Auswirkung auf das Wohlbefinden der ganzen Gesellschaft, sondern ist auch für das Selbstverständnis einer demokratischen Gesellschaft und ihrer Wirkung „nach außen“ (drinnen der europäischen Kontexte also) wichtig. Geschieht solcherlei „Außenpräsentation“ nicht, ist zu erahnen, dass die entsprechende Staatlichkeit für nicht fähig gehalten wird, sich plural und sorgerecht um ihre Bevölkerungen zu kümmern. Entgegenzusehen ist dann den umfassenden Eingriff in die Innenangelegenheiten eines modernen Staates seitens anderer interessierter Akteure.

Die soziale Arbeit in der gegenwärtigen Gesellschaft der Bundesrepublik spielt eine sehr große Rolle bei der Gewährleistung des Prinzips der sozialen Sicherheit. Die soziale Sicherheit, die bei jedem Menschen subjektiv wahrgenommen wird, nimmt Einfluss auf seine Wahrnehmung der ganzen Gesellschaft. Die Wahrnehmung der sozialen Sicherheit im Aufnahmeland nimmt Einfluss auf den Prozess der Integration der Zuwanderer. Bernhard Schäfers definiert demgemäß die Prinzipien, auf denen die soziale Sicherheit basiert, folgendermaßen<sup>1331</sup>:

1. die Herstellung sozialer Gerechtigkeit, bei der es nicht um den sozialen Ausgleich geht, sondern mehr darum, dass man den benachteiligten Gesellschaftsgruppen die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten anbietet.
2. das Solidaritätsprinzip wird in modernen Gesellschaften durch genossenschaftliche Organisationen und soziale Versicherungssysteme gewährleistet.
3. Eigenvorsorge und Selbsthilfe meint Hilfen seitens aller gesellschaftlichen Akteure wie Familien, Nachbarschaft, Selbsthilfeinitiativen und Träger der pädagogischen Arbeit.
4. Subsidiaritätsprinzip wendet sich gegen einen Zentralismus des Staates im Bereich sozialer Hilfen.<sup>1332</sup>

Die Gesamtpalette der beschriebenen Alltagsherausforderungen gehört logisch, pragmatisch und umweltnah zu den bevorstehenden Aktivitäten der IntegrationspraktikerInnen. Alle diesen Prinzipien können zum größten Teil durch die soziale Arbeit gewährleistet werden. Die soziale Arbeit wird also zu einem wichtigen Aspekt des Wohlfühlens der Bürger und Bürgerinnen in einer Gesellschaft. Die soziale Arbeit ist im gesellschaftlichen Kontext moderner Demokratien mit einem hohen Niveau der sozialen Sicherheit unentbehrlich. Obwohl andere Selbsthilfeinitiativen wie etwa die ethnischen Partizipationen eine ebenfalls große Rolle spielen, kann Selbsthilfe und Selbstorganisation Sozialarbeit nicht ersetzen.

Jedoch sollte man nicht hoffen, dass die integrative Sozialarbeit das Vorhandensein von Arbeit oder einer öffentlichen Akzeptanz breiter Bevölkerungsschichten zu Einwanderern ersetzen kann. Die *Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit* schreibt diesbezüglich in ihrer Analyse der Arbeit mit den jugendlichen Russlanddeutschen Nächststehendes: „Jugendsozialarbeit kann mit ihren Angeboten dazu beitragen, interkulturelle Kompetenz bei allen Beteiligten zu fördern. Unerlässlich ist aber der Perspektivenwechsel auf der gesellschaftspolitischen Ebene [...]“.<sup>1333</sup> Die Leistungen des Sozialstaates sind schlüssigerweise unvermeidbar.

Man darf also nicht mutmaßen, dass soziale Arbeit allmächtig ist. Im idealen Fall begleitet sie unterstützend staatliche und kommunale Maßnahmen. Sie ist ganz wichtig im Eingliederungsprozess der MigrantInnen und ist im Stande, viele in anderen Bereichen schief laufende Entwicklungen auszugleichen. Jedoch kann man dem „Hungrigen“ auf Dauer keineswegs erklären, dass er „satt“ ist. Sowohl soziale Integration, die berufliche und schulische Eingliederung meint, wie auch andere Integrationsformungen, Eingliederungsdimensionen, übrige „Ist-Zustände“ und die integrative Sozialarbeit sind sehr bedeutend für die allgemeine Eingliederung der MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft. Man sollte die Integrationsbemühungen ausschließlich auf den einen oder auf den anderen Bereich keinesfalls begrenzen. Hans-Joachim Petzold kritisiert in seinem Artikel „Soziale Integrationsförderung: Zentrum oder Mauerblümchen in der Benachteiligtenförderung? - Ein Diskussionsanstoß“ die mangelnde Aufmerksamkeit für die sozialpädagogischen Bemühun-

<sup>1331</sup> Man soll auch die Pseudosoziolegen gelegentlich aushorchen.

<sup>1332</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 214-221.

<sup>1333</sup> Mies-van Engelshofen (c).

gen bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt: „In den Folgejahren wurde jedoch der Effektivitäts- und Effizienzdruck der sozialpädagogisch orientierten Berufsausbildung verstärkt nur noch arbeitsmarktpolitisch definiert: Zentriert auf die Quote des Berufsabschlusses und einer sogenannten marktgerechten Qualifizierung fokussierte sich die sozialpolitische Orientierung zumindest bei den Entscheidungsträgern und Politikern eher auf Sonntagsreden.“<sup>1334</sup>

Es wäre – wie ersichtlich – dennoch ein Fehler, wenn man die Integrationsaktivitäten ausschließlich auf das Kerngeschäft Vermittlung der Arbeit konzentriert und die Reduktion der Ausgaben für soziale Unterstützungsleistungen betreibt. Ein ebenfalls großer Fehler wäre es die Integration in den Arbeits- und Ausbildungsmarkt zu vernachlässigen. Die Fachhochschule Köln, das „Klaus Novy Institut e.V.“ und der „Runde Tisch für Ausländerfreundlichkeit Köln“ haben eine Studie zur Arbeitsmarktintegration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Köln im Jahr 2002 abgeschlossen. Die Verfasser dieser Studie kamen zum Ergebnis, dass Arbeitsmarktintegration arbeitsmarktpolitische und auch sozialpädagogische Unterstützungsinfrastruktur voraussetzt.<sup>1335</sup>

Die integrative Sozialarbeit mit Russlanddeutschen zeigt offensichtlich gute Erfolge: die Analyse der Migrationssozialarbeit der Verbände der freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen hat in diesem Zusammenhang festgestellt, dass die vorhandenen Angebote im Bundesland besonders stark von der Gruppe der Russlanddeutschen in Anspruch genommen werden. Jugendliche Aussiedler gehören zu den häufigsten Teilnehmern unterschiedlicher Bildungskurse, Freizeit- und Sportveranstaltungen.<sup>1336</sup> So haben die Verbände der Aufnahmegesellschaft, deren Angebote bei dieser Untersuchung erforscht wurden, eine gute Anregung, ihre Arbeit noch weiter zu entwickeln und noch besser an die Bedürfnisse der betreuten Zielgruppe anzupassen. Die Arbeit an der Qualitätsentwicklung (QE heißt, dass die Kuh entwickelt werden muss) der sozialpädagogischen Integrationsangebote für die jugendlichen Russlanddeutschen ist aus mehreren Gründen sehr wichtig. Wenn jugendliche Aussiedler nach Hilfe suchen, brauchen sie diese auch. Außer der allgemeinen im neuen Zuwanderungsgesetz festgeschriebenen Verpflichtung der Bundesrepublik allen MigrantInnen Integrationsleistungen anzubieten, kommt noch hinzu, dass die Bundesrepublik gegenüber den Russlanddeutschen geschichtliche Verbindlichkeiten hat und diese Haftpflichten auch anerkennt.<sup>1337</sup>

In diesem Kapitel wurde der Frage nachgegangen, warum unterstützende integrationspädagogische Angebote eine große Rolle im Eingliederungsprozess der AusländerInnen und AussiedlerInnen in die Gesellschaft des Aufnahmelandes spielen. Leider wird scheinbar der Nutzen dieser Arbeit seitens der Geldgeber nicht hoch genug eingestuft. Zu den großen Problemen, mit denen sich die SozialpädagogInnen und PsychologInnen konfrontieren müssen, gehören sehr instabile Rahmenbedingungen ihrer Arbeit. Kurzfristige Arbeitsverträge sowie mangelnde finanzielle Möglichkeiten für die Beantragung unterschiedlicher Arbeitsmittel machen längerfristige Planungen schwierig und führen zu Verunsicherungen. Der soziale Staat erfüllt seine Verpflichtungen nicht bzw. versagt. Bei solch ungünstigen Rahmenbedingungen sind die Leistungen vieler engagierter PädagogInnen und PsychologInnen doppelt so hoch zu bewerten. Während viele MitarbeiterInnen nach anderen stabileren Rahmenbedingungen suchen und die Branche der sozialpädagogischen Integrationsarbeit verlassen (die Personalfuktuation qualifizierter MitarbeiterInnen hat einen drastischen Qualitätsverlust in der Migrationsarbeit zur Folge und gibt der Branche in vielen Bereichen keine Möglichkeit sich weiter zu entwickeln), zeigen andere engagierte MitarbeiterInnen den Russlanddeutschen gegenüber Treue. Sie sind über mehrere Jahre in einer bestimmten Einrichtung tätig und sind deshalb für diese Institutionen sehr wertvoll. Auf ihre Leistungen und Erfahrungen zu verzichten, wäre viel zu leichtsinnig.

Die sozialpädagogische Integrationsarbeit, die nicht nur steuerliche öffentliche Abgaben bedeutet, sondern die bereist aufgeführten positiven Beiträgen heißt, braucht keine Reduzierung ihrer Angebote, sondern eine weitere Ausbreitung. Es ist offensichtlich, dass diese gemeinschaft-

---

<sup>1334</sup> Petzold, S. 180.

<sup>1335</sup> Vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer.

<sup>1336</sup> Vgl. Schneider/ Dox, S. 19.

<sup>1337</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (m).

lichen Darbringungen des hoch entwickelten Sozialstaates im hiesigen Integrationsprozess schickalstragend sind. Da in der Zukunft die Migrationsströme an Bedeutung gewinnen werden, gewinnt auch die sozialpädagogische Arbeit an Bedeutung, was u.A. die Begutachtung der Bund-Länder-Übergreifenden-Kommission kundgibt: „Es ist mittel- und langfristig mit weiterer Zuwanderung zu rechnen, so dass Maßnahmen, die sich systematisch auf die Ersteingliederung richten, aufrechtzuerhalten bzw. zu etablieren sind.“<sup>1338</sup> Selbstverständlich brauchen die neu angekommenen Migranten am meisten Unterstützung und Hilfe seitens der integrativen Sozialarbeit. Aber auch die Bedeutung der Integrationsmaßnahmen für die in Deutschland länger bleibenden EmigrantInnen sollte man nicht unterbewerten, da durch andauernde Migration der Bedarf an pädagogischer und psychologischer Unterstützung nicht geringer wird: „Das wichtigste Ergebnis ist die Anerkennung der Tatsache, dass inzwischen jedes vierte neugeborene Kind ein Elternteil mit Migrationshintergrund hat. Daher muss Ausländerpolitik mehr sein als Minderheitenpolitik, die ordnungspolitisch ausgerichtet ist. Integration muss in allen wichtigen gesellschaftlichen Bereichen mitberücksichtigt werden. Das gilt für die Ausbildung, den Arbeitsmarktzugang, die Gesundheitspolitik oder die Altenpflege. [...] Während auf Bundesebene häufig große ideologische Auseinandersetzungen stattfinden, wird in den Kommunen und in den Quartieren gehandelt - weil die Realität zum Handeln zwingt. [...] Integration kostet natürlich. Die bessere Ausstattung von Kindergärten und Schulen, die Frühförderung von Kindern hat ihren Preis. Aber ich schwöre ihnen: Eine verlorene Generation von jungen Migranten, die keinen Platz in dieser Gesellschaft bekommen, wird deutlich teuer. [...] Unsere Ökonomie würde ohne die Migranten in sich zusammenfallen. Wir wissen, dass gerade in den Stadtvierteln die Kleinökonomie weitgehend von Migranten getragen wird. Eine Debatte in dieser Richtung wäre fatal.“<sup>1339</sup>

### **Abstract.**

Nach der eingehenden Deutung, was die Russlanddeutschen, die Formen ihres öffentlichen Lebens sowie die Integration hierzulande sind, erfolgt eine weitere bedeutende thematische Einführung, die sich mit der Problematik der Bedeutsamkeit der integrativen Sozialarbeit bzw. der Leistungen des Sozialstaates befasst. Die überaus wichtige Signifikanz dieses Disziplinarschnittes wird anhand der Erklärung der positiven Einflüsse der sozialpädagogischen Eingliederungsarbeit auf den Zurechtfindungsprozess der Einwanderer, was eigens in Bezug auf die modernen Gesellschaftsformen ihre Anwendung findet sowie der Rolle der fiskalischen Unterstützungen im aktuellen Integrationsprozess begrifflich gemacht. Ferner expliziert man die Relevanz der staatlichen Beiträge zur dauerhaften sprachlichen Förderung und man macht anschaulich, mit welchen Risiken die tragende Gesellschaft konfrontiert werden kann, mischt sich der hochorganisierte Sozialstaat der Bundesrepublik in die derzeitigen Eingliederungsherausforderungen nicht ein.

---

<sup>1338</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

<sup>1339</sup> Einwanderung ist Realität, fehlende Integration teuer.

## **8. Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld.**

### **8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung einer gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.**

Damit der Forschungsgegenstand der vorliegenden Studie – die Integration der jugendlichen Russlanddeutschen<sup>1340</sup> – möglichst objektiv erforscht werden kann, wird hier der allgemeine infrastrukturelle Aufbau der Städte Bielefeld und Magdeburg untersucht. Die Berücksichtigung der räumlichen Aspekte bei der Betrachtung der Integrationsprozesse von Zuwanderern wird in mehreren wissenschaftlichen Studien thematisiert und meistens dabei betont, dass ohne die Auseinandersetzung solcher Art die Beleuchtung möglicher Eingliederungsschwierigkeiten nur noch unvollständig reflektiert werden kann.<sup>1341</sup>

Die Auseinandersetzung mit der städtischen Infrastruktur unter dem Gesichtspunkt der quantitativen und der qualitativen Stadtforschung<sup>1342</sup> ist insofern wichtig, da Kommunen ein „[...] Element des Gesellschafts- und Städteaufbaus und der Lokalisierung einer Vielzahl bestimmter Formen der Arbeitsteilung, der kulturellen und religiösen, ökonomischen und sonstigen typischen Einrichtungen einer Gesellschaft auf kleinstem Raum [sind].“<sup>1343</sup> Der Soziologe Bernd Hamm hebt drei Merkmale von einer Kommune hervor: die materielle Dimension in Form von physischen Grenzen, das institutionelle soziale Interaktionsnetz sowie die semiotische Dimension, die durch Name und Erscheinungsbild zum Ausdruck kommt.<sup>1344</sup> Ein Teil der im Rahmen der vorliegenden Studie vorgenommenen Untersuchungen bezieht sich also insbesondere auf das von Bernd Hamm hervorgehobene institutionelle soziale Interaktionsnetz. So hat der Aufbau von öffentlichem Verkehr, von Bildungs-, Dienstleistungs-, Kultur- und Sporteinrichtungen, von Wohnmarkt und ärztlicher Versorgung sowie die Einkaufsmöglichkeiten einen unmittelbaren Einfluss darauf, welche Möglichkeiten der Partizipation an unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft den in einer bestimmten Kommune wohnenden Menschen zur Verfügung stehen, wie ein Wohnort wahrgenommen wird, welche Meinung zu den Verantwortlichen für den infrastrukturellen Aufbau einer Stadt entwickelt wird, wie Zukunftspläne – auch im Sinne der Ausreiseabsichten – gestaltet werden und ob die positiven Identitätsselbstbilder entwickelt werden. Das Wohlfühlen von Menschen in einer Stadt ist also eng mit der Stadtstruktur verknüpft und es erweist sich von großer Bedeutung, die Integrationsprozesse der jugendlichen Russlanddeutschen unter dem Einbezug der städtischen Infrastrukturen zu betrachten, insbesondere deswegen, da viele AussiedlerInnen aus Magdeburg abwandern<sup>1345</sup> und im Rahmen dieser Untersuchung der Frage nach Ursachen dieser Binnenmigration nachgegangen werden soll.<sup>1346</sup> Diese Forschung setzt sich also u.a. mit dem Aspekt auseinander, wie die innenkommunalen Strukturen der Städte Bielefeld und Magdeburg aufgebaut sind und ob eine schlecht aufgebaute Infrastruktur eventuell Anteil daran hat, dass AussiedlerInnen bestimmte Integrationsprobleme haben.

Der Begriff der Infrastruktur stammt ursprünglich aus der Militärsprache der *NATO* und bedeutet sinngemäß: „Unterbau, alle technischen Einrichtungen, die für einsatzbereites Handeln erforderlich sind“.<sup>1347</sup> Schon die Klassiker der Soziologie, auf deren Theorien im Kapitel 3.1. eingegangen wurde, haben in ihren Theorien die Bedeutung einer gut aufgebauten Infrastruktur unterstrichen. Emile Durkheim schrieb bereits in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts, dass das Materielle bzw. das Sachliche dem sozialen Handeln Struktur, Sinn und Richtung geben.<sup>1348</sup> Talcott Parsons unterstrich in diesem Zusammenhang, dass in allen Gesellschaften bestimmte Funktions-

---

<sup>1340</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>1341</sup> Vgl. Häußermann, vgl. Krummacker (a), (b), vgl. Krummacker/ Waltz, 2000, Vgl. Böltken/ Gatzweiler/ Meyer, vgl. Klagge, vgl. Farwick, vgl. Gerdes, vgl. Bucher/ Kocks/ Schlömer, vgl. Schuleri-Hartje, vgl. Krämer-Badoni, vgl. Vogel, vgl. Gestring/ Janssen/ Polat, vgl. Burisch, vgl. Schäfers (a), vgl. Schäfers/Korte.

<sup>1342</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept sowie 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1343</sup> Schäfers (a), S. 261.

<sup>1344</sup> Vgl. Hamm.

<sup>1345</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1346</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>1347</sup> Lexikon zur Soziologie (b), S. 298.

<sup>1348</sup> Vgl. Durkheim.

voraussetzungen für das zwischenmenschliche Zusammenleben erbracht werden müssen, die dann zum Handlungszwang im Hinblick auf den Bestand eines gesellschaftlichen Systems werden.<sup>1349</sup>

In der Gegenwart kann man eine desgleichen große Rolle in der Ansicht auf die Bedeutung der städtischen Infrastrukturen beobachten. So unterscheidet das *Lexikon zur Soziologie* bei der Definition des Begriffs Infrastruktur drei Arten: allgemeine, ökonomische (ökonomisch-räumliche Infrastruktur und eigentliche Produktion) sowie soziale („[...] die als Ergebnis langfristiger soziokultureller Investitionen bestehenden Grund- und Ausgangsbedingungen des sozialen Systems für weitere Entwicklungen, z.B. Rechtsordnung, Bildungswesen, demokratische Institutionen, ärztliche Versorgung, Kriminalität [...]“<sup>1350</sup>) und unterstreicht bei allen drei Arten den Aspekt, dass die Infrastruktur eine Quelle für weitere Entwicklungen der Gesellschaft ist. Infrastruktur ist „[...] ein Rahmenbegriff für die Gesamtheit der in einer Volkswirtschaft bzw. Gesellschaft gegebenen Grund- und Ausgangsbedingungen für die weitere Entwicklung.“<sup>1351</sup> Auch das *Wörterbuch der Soziologie* hebt den Entwicklungsaspekt hervor und versteht den infrastrukturellen Aufbau einer Stadt als die „[...] Bezeichnung der Theorie des sozialen Wandels und der Entwicklungssoziologie für die Gesamtheit der „unterhalb“ bzw. vor einer neuen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung erforderlichen materialen, soziokulturellen und politischen Strukturbedingungen.“<sup>1352</sup> Eine gut aufgebaute soziale Struktur einer Stadt sollte also soziale Widersprüche ausgleichen und das urbane soziale Leben steuern. Gute verkehrstechnische Bedingungen, politische Stabilität, gute Bildungsinhalte, Nachrichtentechnik, Gesundheits- und Wohnungswesen sind erforderlich, um das Entwicklungstempo eines Staates zu beeinflussen oder Entwicklungsländer zu industrialisieren.<sup>1353</sup>

Bernhard Schäfers vom *Institut für Soziologie, Medien und Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe* erkennt z.B. zwei Arten der Infrastruktur - die Bandinfrastruktur, zu der Straßen, Schienen und Einrichtungen der Versorgung gehören und die soziale Infrastruktur, die er als Summe der Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser, Kindergärten, Theater, Verwaltungen etc. versteht und betont ebenfalls, dass diese zwei Zweige als eine Basis des Lebens innerhalb einer Besiedlung sind, die das Leben in Städten und Dörfern überhaupt erst ermöglichen.<sup>1354</sup>

Störungen und Ausfälle in modernen Infrastrukturen können gravierende Folgen haben. So weist das *Bundesministerium des Innern* ebenso auf die große Rolle der kommunalen Infrastrukturen in seinem Artikel vom Juni 2004 hin: „Moderne Gesellschaften sind auf eine zuverlässige Infrastruktur angewiesen. Störungen und Ausfälle beispielsweise in der Energieversorgung oder in den Bereichen der Mobilität, Kommunikation und des Notfall- und Rettungswesens können erhebliche volkswirtschaftliche Schäden nach sich ziehen und weite Teile der Bevölkerung unmittelbar betreffen. Der Schutz von Einrichtungen mit wichtiger Bedeutung für das staatliche Gemeinwesen, bei deren Ausfall oder Beeinträchtigung nachhaltig wirkende Versorgungsengpässe, erhebliche Störungen der öffentlichen Sicherheit oder andere dramatische Folgen eintreten würden, ist daher eine wichtige Aufgabe vorsorgender Sicherheitspolitik.“<sup>1355</sup>

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die bereits erwähnten Unterscheidungen der Infrastruktur in allgemeine, soziale und wirtschaftliche in den soziologischen Theorien ziemlich breitflächig verstanden werden. So hebt man beispielsweise den Aspekt hervor, dass hierzu alle Faktoren gehören, die für die weitere Entwicklung einer Gesellschaft von Bedeutung sein können.<sup>1356</sup> Auf diese Problematik aller gesellschaftlichen Analysen im Sinne ihrer gering ausgeprägten Definierbarkeit wird in der soziologischen Literatur zahlreich hingewiesen: „Der Soziologe steht also vor der Schwierigkeit, immer nach belangvollen und untersuchungswerten – relevanten – Bestimmungsfaktoren im Zusammenspiel der umfassenden sozialen Prozesse zu su-

---

<sup>1349</sup> Vgl. Parsons (b), S. 1-68.

<sup>1350</sup> *Lexikon zur Soziologie* (b), S. 298-299.

<sup>1351</sup> Ebd., S. 298.

<sup>1352</sup> *Wörterbuch der Soziologie* (a), S. 370.

<sup>1353</sup> Vgl. Ebd., S. 370.

<sup>1354</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 261.

<sup>1355</sup> Bundesministerium des Innern (G).

<sup>1356</sup> Vgl. *Lexikon zur Soziologie* (b), S. 298, vgl. *Wörterbuch der Soziologie* (a), S. 370, vgl. Schäfers (a), S. 261.

chen, wohl wissend, dass in jeder Gesellschaft „eigentlich alles vorkommt“, irgendwie „alles mit allem“ zusammenhängt und somit eine eng verwobene „Totalität“ bildet.“<sup>1357</sup>

Das Problem der unklaren Leitlinien der Infrastrukturanalysen verschärft noch die Tatsache, dass im Rahmen entsprechender Forschungen noch der Begriff der „Sozialstrukturanalyse“ hervorgehoben wird, der:

- a) die Auseinandersetzung mit Gesellschaftsstrukturen und mit Strukturen sozialer Systeme,<sup>1358</sup>
- b) „[...] demokratische Grundgliederung, Verteilung knapper hochbewerteter Güter; Klassen und Schichten, Sozialmilieus und Lebensstile [...]“<sup>1359</sup> sowie
- c) „[...] die Gesamtheit der sozialen Beziehungsmuster und Regelsysteme in den für die Gesellschaft zentralen Handlungsbereichen bzw. Systemen [...]“ und „[...] die sich aus der Verteilung der gesellschaftlich wichtigen Ressourcen (wie Boden, Kapital, Bildung) ergebenden Klassen- und Schichtungsstrukturen, die Formen sozialer Ungleichheit und der Herrschaftsordnung [...]“<sup>1360</sup> meint.

Was die Richtlinien der Sozialstrukturanalyse angeht, so heißt es: „[...] die Analyse der Sozialstruktur bestimmter Gesellschaften ist eine Form der Untersuchung gesamtgesellschaftlich relevanter Strukturen und Entwicklungsrichtungen [...]“<sup>1361</sup> oder „[...] der weit gefasste Begriff der Sozialstrukturanalyse umfasst sowohl den Begriff der Gesellschaftsstruktur wie auch jenen der Sozialstruktur im mikrosoziologischen Sinne.“<sup>1362</sup>

In den bereits zitierten Quellen taucht noch ebenso die untersuchte Thematik des „sozialen Wandels“ auf, die desgleichen ziemlich breitflächig ist, nur noch gering zusammenfassend überschaubar dargestellt wird und dem Forscher eine Vielzahl von Ansatzpunkten eröffnet. Somit wird die Schlussfolgerung ersichtlich, dass der Forschungsgegenstand „Infrastrukturanalyse“ zu keinen allgemeingültigen Generalisierungen, sondern eher zu typischen Inhalten verpflichtet.

Bei der Berücksichtigung der dargestellten Besonderheiten im Bereich der Definition der allgemeinen, wirtschaftlichen und sozialen Infrastrukturanalyse, der Sozialstrukturanalyse sowie des Themas „sozialer Wandel“ wird die Schwierigkeit der Entscheidung, welche Faktoren letztendlich im Rahmen der vorliegenden Studie für die Beschreibung der Infrastrukturen der Städte Bielefeld und Magdeburg maßgeblich sind, deutlich.

Zieht man die Tatsache in Betracht, dass z.B. in den Veröffentlichungen von den Autoren Rainer Winker, Horst Zimmermann, Karl Peter Schön, Mechilde Kibler sowie des *Instituts für Wirtschaftsforschung Halle* und des *Bundesforschungsanstaltes für Landeskunde und Raumordnung*,<sup>1363</sup> die sich mit der Thematik der Infrastrukturanalyse befassen, die Recherchen je nach den Interessen der Forschung auf bestimmte Faktoren beschränkt werden, so soll auch in dieser Studie über infrastrukturelle Stadtaspekte geforscht werden, die einen Einfluss auf die Integration von jugendlichen Russlanddeutschen nehmen können.

Die Auswahl der untersuchten Faktoren geographische Lage, Stadtbild, Bevölkerungsstruktur, Kriminalität und Sicherheit, Bildungswesen, ärztliche Versorgung, ökonomische Situation und Arbeitsmarkt, materielle Ressourcen der Bevölkerung, Verkehr und Kommunikation, Kultur und Sport, Medien, Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistung, Bau- und Wohnungswesen sowie der zumeist dem Bereich der Sozialstrukturanalyse zugeordneten Forschungsgegenstände wie die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur, privilegierte und benachteiligte Stadtteile sowie Formen der sozialen Ungleichheit ergab sich aber nicht nur aus der Annahme, dass diese Aspekte für die Integration von jugendlichen Russlanddeutschen von Bedeutung sind, sondern richtete sich auch danach, welche statistische Informationen zur Verfügung standen. So war beispielsweise der Vergleich der Freizeitangebote in Bielefeld und in Magdeburg nicht möglich, da sich diese Sphäre des städtischen Lebens mehr als alle anderen räumlichen Zweige im stetigen Wandel befindet und von statistischen Ämtern nur geringfügig erfasst wird.

Zu einem Problem der vorliegenden Infrastrukturanalyse gehörte außerdem die Tatsache, dass Russlanddeutsche in den statistischen Daten nicht gesondert ausgewiesen werden (die einzi-

---

<sup>1357</sup> Henecka, S. 124.

<sup>1358</sup> Vgl. Wörterbuch der Soziologie (a), S. 814-815.

<sup>1359</sup> Korte/ Schäfers, S. 250.

<sup>1360</sup> Schäfers (a), S. 1-2.

<sup>1361</sup> Ebd., S. 1-2.

<sup>1362</sup> Wörterbuch der Soziologie (a), S. 814-815.

<sup>1363</sup> Vgl. Winker, vgl. Zimmermann, vgl. Schön, vgl. Kibler, vgl. Institut für Wirtschaftsforschung Halle, vgl. Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung.

ge Ausnahme in diesem Fall ist die Registrierung der Neuangekommenen<sup>1364</sup>), da sie i.d.R. die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.<sup>1365</sup> Da aber die Recherchen der städtischen Strukturen möglichst nah das Leben der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld widerspiegeln sollten, was die qualitative Stadtforschung anstrebt,<sup>1366</sup> wurden in einige Aspekte der analysierten Forschungsgegenstände die Beobachtungen der Autorin dieser Arbeit einbezogen, die sich zum Zeitpunkt der Forschungsdurchführung an beiden untersuchten Orten – Bielefeld und Magdeburg – befand<sup>1367</sup> und einen engen Kontakt zur erforschten Zielgruppe pflegte.<sup>1368</sup>

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die vorliegende Studie bei der Erwägung des allgemeinen infrastrukturellen Aufbaus der Städte Bielefeld und Magdeburg nicht nur räumliche Aspekte analysiert, sondern auch auf die Themen der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen sowie des sozialen Wandels eingeht, indem sie urbanes Leben quantitativ und qualitativ erforscht, was nicht nur die abstrakte Auseinandersetzung mit der örtlichen Struktur bedeutet, sondern auch die Darlegung der sozialräumlichen „Verortung“<sup>1369</sup> von tatsächlicher Nutzung mittels der Erklärung, Analyse und Prognostizierung der Entwicklungen in den ausgewählten Forschungsvariablen ohne den Anspruch auf Vollständigkeit.

Damit viele Entwicklungen in den bereits erwähnten erforschten Variablen der Stadtstrukturanalysen besser abgewogen werden können, ist an dieser Stelle auf den Transformationsprozess in Ostdeutschland ganz allgemein einzugehen. Die Behandlung dieses Themas ist auch für eine bessere Einschätzung der im Kapitel 9. beschriebenen weiteren Forschungen über die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen und für eine bessere Beurteilung der Interviewergebnisse mit jungen AussiedlerInnen nicht zu unterschätzen,<sup>1370</sup> vor allem hinsichtlich der Tatsache, dass diese Studie sich mit der Frage auseinandersetzt, warum viele Russlanddeutsche aus Magdeburg abwandern.<sup>1371</sup>

Der Transformationsprozess hat in Ostdeutschland alle gesellschaftlichen und politischen Strukturen beeinflusst, denn die Vereinigung von DDR und BRD geschah nach den Vorgaben der gesellschaftlichen und politischen Ordnung der Bundesrepublik. Mit dem ersten Staatsvertrag vom Mai 1990 wurde die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion gegründet, der zweite Staatsvertrag, der vom Bundesrat im September 1990 angenommen wurde, regelte rechtliche, politische und kulturelle Fragen.<sup>1372</sup> Dafür wurden verschiedene Formen des Übergangs und der Integration unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Bereiche in Ostdeutschland vorgesehen. Es entstand also kein neuer Staat im Zuge des Vereinigungsprozesses, sondern am 3. Oktober 1990 geschah der Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zu den alten Bundesländern. Den Bezirksregionen der ehemaligen DDR wurden nach den vor 1952 existierenden Vorgaben erneut der Status von Bundesländern zugesprochen, was die ersten umfassenden Transformationsprozesse in den Gang setzte.

Lässt man die Tatsache außer Betracht, dass „[...] die neuen Bundesländer eine Gesellschaft „ohne 1968“ [...]“<sup>1373</sup> sind und „[...] die „alte Bundesrepublik“ eine Gesellschaft „ohne ein 1989“ [...]“<sup>1374</sup> ist, so ist auch darauf hinzuweisen, dass der Umfang und die Menge der vollzogenen Angleichungsprozesse aller Sphären des öffentlichen Lebens der ehemaligen DDR nur derjenige einschätzen kann, wem die Unterschiede zwischen den kapitalistischen und den sozialistischen staatlichen Systemen bewusst sind. Beide Staaten verfügten über ganz unterschiedliche

---

<sup>1364</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1365</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1366</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept sowie 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1367</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1368</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg, 9.5. Zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg und 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>1369</sup> Pfeiffer, S. 398.

<sup>1370</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>1371</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung und 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1372</sup> Vgl. Berlin-Brandenburg Bildungswerk e.V.

<sup>1373</sup> Rehberg, S. 12.

<sup>1374</sup> Ebd., S. 12.

politische, soziale, kulturelle und ökonomische Sphären des öffentlichen Daseins: so gab es z.B. in der DDR keine freie Presse, es gab andere Formen der kommunalen Verwaltung, das ökonomische System orientierte sich nach dem Staatsplan, Universitäten, Schulen und andere Weiterbildungseinrichtungen hatten im Vergleich zur BRD gänzlich andere Lern- und Studieninhalte, viele, vor allem freie Berufe wie Architekten und Journalisten existierten ebenfalls nicht.<sup>1375</sup>

Das sind nur einige Beispiele des umfassenden Transformationsprozesses in Ostdeutschland, der eine totale Umorientierung der dortigen Bevölkerung erforderte und auch mit erheblichen finanziellen Kosten verbunden war – so schätzte man die Kosten der Wiedervereinigung im Jahr 2004 mit ca. 1,5 Billionen Euro.<sup>1376</sup> Aber nicht nur finanzielle Kosten des Umgestaltungsprozesse sollen hier angesprochen werden: so bringt Hellmut Wollman zum Ausdruck, dass ungefähr 35.000 Bedienstete aus Westdeutschland vom Jahr 1990 bis 1994 in Ostdeutschland für das Ziel der Reformierung der lokalen Strukturen tätig waren, worin man die Radikalität des Umbruchs nochmals erkennen kann.<sup>1377</sup>

An dieser Stelle ist interessant zu bemerken, dass der Transformationsprozess in Ostdeutschland, in Folge dessen alle Bereiche des öffentlichen Daseins umgestaltet wurden (ohne/ mit nur noch geringfügiger Rücksichtnahme auf die Einzigartigkeit der früheren gesellschaftlichen Kontexte, sprich, Innenstadtplanungspolitik, Sozialarbeitsführungslehre, Innenstadtfunktionen etc.) und an die westdeutschen Strukturen angeglichen wurden, auch den Effekt der Ausdifferenzierung mit sich bringt. So geht beispielsweise *das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* in seinen Zukunftsprognosen der stadtstrukturellen Entwicklungen davon aus, dass die Unterschiede zwischen den ost- und den westdeutschen Regionen bis zum Jahr 2020 noch verstärken werden<sup>1378</sup> und die Differenzierung der untersuchten Orte in die ost- und westdeutschen ist die gängige Praxis nicht nur beim *BBR*,<sup>1379</sup> sondern auch in vielen anderen Infrastrukturanalysen.<sup>1380</sup> Die Ungleichheitsentfaltung lässt sich daneben anhand der vierten Dimension der vorliegenden Empirieerhebungen erkennen, erwägt man einige Anmerkungen der Magdeburger bzw. Bielefelder deutschstämmigen Jugendlichen in Bezug aufeinander.<sup>1381</sup>

Ob der Transformationsprozess in Ostdeutschland als gelungen betrachtet werden kann – im Ansatz von Hellmut Wollmann „schöpferische Zerstörung“<sup>1382</sup> genannt – werden die darauf folgenden Kapitel 8.2.-8.13. anschaulich machen. Auf jeden Fall weist die Mehrheit der Ostdeutschen eher Unzufriedenheit bezüglich der vollzogenen Umgestaltungen, die seit der Zeit der Wiedervereinigung dämmerte<sup>1383</sup> und immer noch präsent ist: so brachten in der Studie von Peter Förster im Jahr 2000 65% der Befragten ihren Zweifel hinsichtlich des überwiegenden Anteils der positiven Veränderungen seit der Zeit der Wiedervereinigung zum Ausdruck<sup>1384</sup> und 77% der jungen Sachsen haben angegeben, dass sie sich als Bürger zweiter Klasse in der Bundesrepublik fühlen.<sup>1385</sup>

In diesem Zusammenhang und auch aufgrund der bereits angesprochenen Differenzierungsprozesse ist auf ein weiteres Ergebnis der Längsschnittstudie vom ehemaligen Mitarbeiter des *Zentralinstituts für Jugendforschung* in Leipzig Peter Förster hinzuweisen, der in seinen Recherchen feststellt, dass die Jahre der prognostizierten Einheit von den befragten Jugendlichen aus Ostdeutschland immer weiter in die zeitliche Ferne gerückt werden. Während im Jahr 1990 das

---

<sup>1375</sup> Mehr über den Transformationsprozess in Deutschland siehe in den Literaturquellen Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen, Behnken, Bertram/ Kollmorgen, Mayer, Häder, Michael und Sabine, Esser, (a), Förster (a), (b), (c), Melzer, Schubarth, Friedrich/ Griese, Müller/ Frick/ Hauser, Harenberg, Schmidtchen, Braun, Große, Deutsches Jugendinstitut, Infratest Kommunikationsforschung, Falter/ Gabriel/ Rattinger, Gabriel/ Neller, Vollbrecht, Schröder, Klaus (a), (b) sowie in den Kapiteln 9.6. Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland und 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

<sup>1376</sup> Vgl. Schröder, Klaus (a).

<sup>1377</sup> Vgl. Wollman, S. 38.

<sup>1378</sup> Vgl. Bucher/ Gatzweiler.

<sup>1379</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1380</sup> Vgl. Arbeitsgemeinschaft für Wärme und Heizkraftwirtschaft, vgl. Institut für Städtebau Berlin der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, vgl. Auswärtiges Amt (a), vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (a).

<sup>1381</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1382</sup> Wollman, S. 34.

<sup>1383</sup> Vgl. Infratest Kommunikationsforschung, vgl. Falter/ Gabriel/ Rattinger.

<sup>1384</sup> Vgl. Förster (c), S. 6.

<sup>1385</sup> Vgl. Ebd., S. 34.

gerundete angegebene Jahr der künftigen wirtschaftlichen Einheit 1996 war und das gerundete Jahr der inneren Einheit 1998, erläuterten die selben Personen bei der Untersuchungswelle 2000 die Zeitmaße 2015 als mutmaßliche wirtschaftliche Einheit und 2022 als anscheinende innere Einheit.<sup>1386</sup>

Damit die vollzogenen Umstrukturierungen in den neuen Bundesländern besser eingeschätzt werden können, werden in den weiteren Inhalten der Analyse der Stadtstrukturen nach Bedarf einige Einblicke in die historische Entwicklung der neuen und der alten Bundesländer gegeben und mit der tatsächlichen Situation verknüpft. Die geschichtliche Auseinandersetzung solcher Art ist nicht nur für die Beurteilung der momentanen Situation von Bedeutung, sondern wird auch die Abschätzung einiger möglicher zukünftiger Entwicklungen anschaulich machen sowie die Förderungsbedarfe in bestehenden infrastrukturellen Bereichen legitimieren.

Hervorzuheben wäre noch in diesem Zusammenhang, dass viele Angleichungstendenzen zwischen den neuen und den alten Bundesländern nicht nur auf die Bemühungen der politischen Szene zurückgeführt werden können, sondern auch mit den Globalisierungskräften, die im Kapitel 3.2. der vorliegenden Studie erläutert wurden, zu erklären sind. Ob der Osten und der Westen Deutschlands in der Zukunft einander angleichen werden oder sich noch mehr voneinander aufgrund der ungünstigen wirtschaftlichen und demographischen Entwicklungen in den neuen Bundesländern ausdifferenzieren, wird nur die Zukunft zeigen. Auf jeden Fall kann man die jetzt laufenden Angleichungs- und Differenzierungstendenzen nicht außer Acht lassen, will man einen umfassenden Blick auf die Integrationsproblematik der jugendlichen Russlanddeutschen in Magdeburg bekommen.

## **8. 2. Geographische Lage.**

Die vorliegende Infrastrukturanalyse fängt mit der Schilderung der geographischen Lage der Städte Bielefeld<sup>1387</sup> und Magdeburg sowie mit der Darstellung der Informationen zum Stadtbild an, da diese Daten für das Abwägen der Gesellschaftsbereiche wie Bevölkerungsstruktur, Wohnsituation, Kriminalität und öffentlicher Verkehr, Medien-, Kultur-, Sport-, Bildungs- und Medizinsektoren sowie Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistung, aber insbesondere der wirtschaftlichen Entwicklung wichtig sind.

*Abbildung 8.1.: Geographische Lage Magdeburgs und Bielefelds.*



Beide untersuchten Kommunen haben eine ähnliche geographische Lage (Magdeburg: 52°7'35" nördlicher Breite, 11°38'8" östlicher Länge; Bielefeld: 52°01'21" nördlicher Breite, 8°31'58" östlicher Länge) und liegen – wie man aus der Abbildung 8.1. entnehmen kann – an der wichtigen Verkehrsachse, der Autobahn E30/ A2, in der Entfernung von 220 km voneinander und relativ nah zu vielen Großstädten in Deutschland (Magdeburg: 128 Kilometer von Hannover bzw. 152 Kilometer von Berlin und Bielefeld 100 km von Hannover bzw. 220 km von Düsseldorf entfernt).

Somit lässt sich sagen, dass beide Orte eine günstige geographische Lage haben, da sie sich im Zentrum Deutschlands befinden, gut mit dem motorisierten Individualverkehr zu erreichen sind und an den wichtigen Verkehrswegen liegen.<sup>1388</sup> Die Entwicklungsmöglichkeiten Magde-

<sup>1386</sup> Vgl. Ebd., S. 8.

<sup>1387</sup> An dieser Stelle ist interessant zu erwähnen, dass der Begriff „Feld“ in der psychologischen Lehre von W. Petrowskij eine Verbindung von den seitens eines Subjekten erlebten, aktuellen „Hier-und-Dort-Erregern“ bedeutet. Dabei erwähnt der genannte Autor, dass der Begriff „Feld“ noch im Rahmen der *Gestaltpsychologie* und *Topologischen Psychologie* ausgearbeitet wurde und seine Definitionsrahmen vermöge der Prinzipien der westlichen Psychologie bekam. (vgl. Petrowski, W. (a).

<sup>1388</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

burgs verbessert die Tatsache, dass es hier um die Landeshauptstadt Sachsen-Anhalts handelt, während Bielefeld den Status des Oberzentrums der Region Ostwestfalenlippe in Nordrhein-Westfalen hat.<sup>1389</sup>

### **8. 3. Stadtbild.**

Die Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem Thema „Stadtbild“ wird vor allem dann ersichtlich, wenn man die Interviewergebnisse mit jugendlichen Russlanddeutschen berücksichtigt, da viele der Befragten aus Magdeburg die Unattraktivität des Stadtbildes dieses Ortes hervorhoben – auch als einen Grund der Ausreiseentscheidung einiger Russlanddeutscher in die alten Bundesländer.<sup>1390</sup>

Obwohl die Städte Bielefeld und Magdeburg aufgrund der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands nach dem II. Weltkrieg viele Unterschiede im äußerlichen Bild zeigen, was sich vor allem auf architektonische Merkmale zurückführen lässt – der sozialistische Baustil hatte im Vergleich zum westeuropäischen ganz andere Leitlinien<sup>1391</sup> - zeigen sie auch viele Gemeinsamkeiten. So stellt das Projekt der *Mobilanz-Büro*,<sup>1392</sup> in dem die Mobilität der Magdeburger und Bielefelder Einwohner untersucht wurde, fest, dass die Stadtzentren beider untersuchten Kommunen nah zum Hauptbahnhof liegen, die einzelnen Bezirke oftmals von vielen mehrstöckigen Häusern geprägt sind und besonders im Stadtzentrum und an der Stadtgrenze ist die Bevölkerungsdichte hoch. Außerdem haben die Vororte beider Städte eine vergleichsweise geringe Bevölkerungsdichte und die meisten Häuser dort sind Ein- und Zweifamilienhäuser.<sup>1393</sup>

Im Folgenden werden in tabellarischer Form die Daten präsentiert, die entweder als Vor- oder als Nachteile des Stadtbildes von Magdeburg bzw. von Bielefeld fungieren.<sup>1394</sup>

*Tabelle 8.1.: Informationen zum Bielefelder und Magdeburger Stadtbild.*<sup>1395</sup>

	<b>Magdeburg</b>	<b>Bielefeld</b>
Länge der Stadtgrenze in km	88,8	102
Fläche des Stadtgebiets in km <sup>2</sup>	201	258
➤ <u>Bielefeld erstreckt sich über ein größeres Territorium</u>		
Besiedlung Einwohner je 100 ha	2876	3083
Verhältnis bebauter Fläche zu Freifläche in %	0,54	0,57
Umfang der Freifläche in qm je Einwohner	540	509
Umfang der Siedlungs- und Verkehrsfläche	41,7%	40,5%
➤ <u>Magdeburg ist dünner besiedelt und hat weniger bebaute Flächen</u>		
Erholungsfläche in qm je Einwohner	48	27
Umfang der Wasserfläche in qm je Einwohner	50	5

<sup>1389</sup> Siehe Kapitel 2.4. Zur Auswahl der Städte.

<sup>1390</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1391</sup> Mehr Informationen zu den sozialistischen Baurichtlinien und den daraus ergebenden Besonderheiten im Magdeburger Stadtbild entnimmt man aus dem Kapitel 8.5. Wohnsituation.

<sup>1392</sup> Vgl. MOBILANZ – Möglichkeiten zur Reduzierung des Energieverbrauches und der Stoffströme unterschiedlicher Mobilitätsstile durch zielgruppenspezifische Mobilitätsdienstleistungen.

<sup>1393</sup> Vgl. Haustein/ Böhler.

<sup>1394</sup> Die graphische Darstellung der Städte Magdeburg und Bielefeld nach Stadtteilen ist aus dem Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld zu entnehmen.

<sup>1395</sup> Quellen: Stadt Magdeburg; Stadt Bielefeld; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

Umfang der Waldfläche in qm je Einwohner	37	152
➤ <u>Bielefeld ist im Bereich der zur Verfügung stehenden Erholungsflächen in einer benachteiligten Situation, hat weniger Wasserflächen, aber mehr Waldflächen</u>		

Die dargestellten Informationen aus der Tabelle 8.1. machen in erster Linie die bereits angesprochenen architektonischen Unterschiede zwischen Bielefeld und Magdeburg ersichtlich: in Bielefeld gibt es nicht so viele mehrstöckige Häuser, was die Informationen zur Anzahl der bebauten Flächen verdeutlichen (die Anzahl der Einwohner, auf die im Kapitel 8.4. „Bevölkerungsstruktur“ eingegangen wird, wurde bei dieser Aussage berücksichtigt.) Die dichtere Besiedlung Bielefelds deutet auch auf die im Kapitel 8.4. dargestellte Bevölkerungsabwanderung aus Magdeburg hin. Diese Besonderheit im Magdeburger Stadtbild (die dünne Besiedlung des Stadtterritoriums) wird jedem, der in dieser Stadt gewesen ist, merkbar: sogar im städtischen Zentrum stehen komplette Wohnhäuser leer und in den außerhalb liegenden Stadtbezirken wie zu Beispiel im Stadtteil *Olvenstedt* findet man sogar leer stehende Wohnhäuserreihen.

Kommt man zu den weiteren Informationen bezüglich der Vor- und Nachteile im Stadtbild, lässt sich sagen, dass Magdeburger Einwohner im Bereich der ihnen zur Verfügung stehenden Erholungsflächen innerhalb des städtischen Wohnraumes in einer besseren Situation befinden, was sich auch in den Äußerungen der befragten jugendlichen Russlanddeutschen aus Magdeburg widerspiegelt. So heben die interviewten AussiedlerInnen nicht nur ihre benachteiligte Situation im Bereich der architektonischen Mängel dieser Stadt hervor,<sup>1396</sup> sondern beklagen auch insgesamt seltener enge territoriale Verhältnisse in Deutschland.<sup>1397</sup>

Die dargestellten Informationen zum Stadtbild beider untersuchten Kommunen legen also in erster Linie klar, dass die Bielefelder Bevölkerung von architektonischen Merkmalen ihres Wohnortes profitiert, aber gleichzeitig auch weniger Freiraum (vor allem im Erholungsbereich) in ihrer Stadt hat. In zweiter Linie zeigen die im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführten Recherchen, dass der infrastrukturelle Aspekt eines Wohnortes – sein Stadtbild – für positive Identitätsbilder seiner Bevölkerung mit ihm (in diesem Fall jugendlicher Russlanddeutscher) bedeutend ist.

#### **8. 4. Bevölkerungsstruktur.**

Wie im Kapitel 2.5. „Methodisches Vorgehen“ angesprochen wurde, lassen sich empirische Forschungen der gegenwärtigen Situation als eine Momentaufnahme sozialer Prozesse verstehen. Die Forschungen zur Bevölkerungsstruktur in Bielefeld und in Magdeburg werden verdeutlichen, dass der Aspekt der Momentanalyse im Bereich der Untersuchung der demographischen Zusammensetzung der Bevölkerung noch stärker als bei der Erforschung der räumlichen Merkmale eines Wohnortes zum Tragen kommt, da die Demographie einer Gesellschaft – insbesondere einer nichtsegmentären, da heutzutage vielen Menschen umfassende Migrationsmöglichkeiten zur Verfügung stehen – in einem stetigen Wandel befindet.

Das vorliegende Kapitel hat insofern zum Ziel, die zum Zeitpunkt der Erhebung gewonnenen Ergebnisse und die Ursachen der festgestellten demographischen und sozialen Entwicklungen zu untersuchen sowie der mögliche Verlauf der weiteren Entwicklung der Bevölkerungszusammensetzung zu prognostizieren.

Die Zusammensetzung der Bevölkerung spielt eine erhebliche Rolle bei der wirtschaftlichen Entwicklung einer Gesellschaft – sie ist wichtig für den Generationenvertrag, nimmt Einfluss auf Bildung, Kultur, Wohnungsmarkt, auf das Gesundheitswesen, Verkehrs- und Bildungsinfrastruktur etc. Im Prinzip beeinflusst die demographische Struktur einer Gesellschaft alle ge-

<sup>1396</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

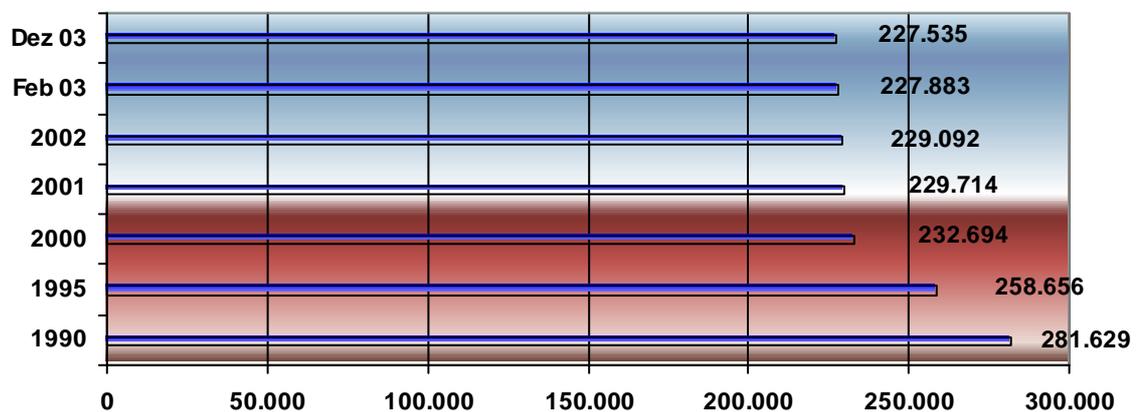
<sup>1397</sup> Siehe Kapitel 10.2.6. Deutschland: ein Land ohne Natur? und 10.2.20. Weitere hervorgehobene Kritikpunkte.

sellschaftlichen Bereiche: sie ist der Grund und die Ursache der gegenwärtigen sowie der künftigen Entwicklungen.

Damit ist die Bevölkerung also „[...] das Grundelement einer Gesellschaft bzw. eines sozialen Systems. Die Sozialwissenschaften haben aber nicht mit der Bevölkerung „an sich“ zu tun, sondern mit der Bevölkerungsstruktur als Teil der sozialen Struktur. Rein biologische Faktoren der Bevölkerungsstruktur wie Geschlecht und Alter sind immer zugleich soziale Faktoren.“<sup>1398</sup> Analysen der Bevölkerungsstruktur gehen also von der sozialen Bedeutung von Bevölkerungsfaktoren wie Geschlechterproportion, Altersstruktur, Geburtenzahlen und Wanderungen aus. In diesem Zusammenhang spricht etwa Hans Peter Henecka vom *Institut für Soziologie der Universität Heidelberg* von zurückgehenden, stagnierenden oder expandierenden Gesellschaften, wenn er sich auf die demographische Bilanz der Bevölkerungsentwicklung bezieht. Jede Gesellschaft brauche eine hinreichend große, altersmäßig und geschlechtlich gemischte Bevölkerung, damit die Sphären des öffentlichen Lebens weiterentwickelt werden können bzw. erhalten bleiben.<sup>1399</sup>

Die folgenden Grafiken werden anschaulich machen, dass sich die Gesellschaft in Magdeburg als zurückgehend bezeichnen lässt, während in Bielefeld von einer expandierenden Gesellschaft gesprochen werden kann.

Abbildung 8.2.: Bevölkerungsentwicklung in Magdeburg.<sup>1400</sup>



**Anzahl der Einwohner im Jahr 2003:**

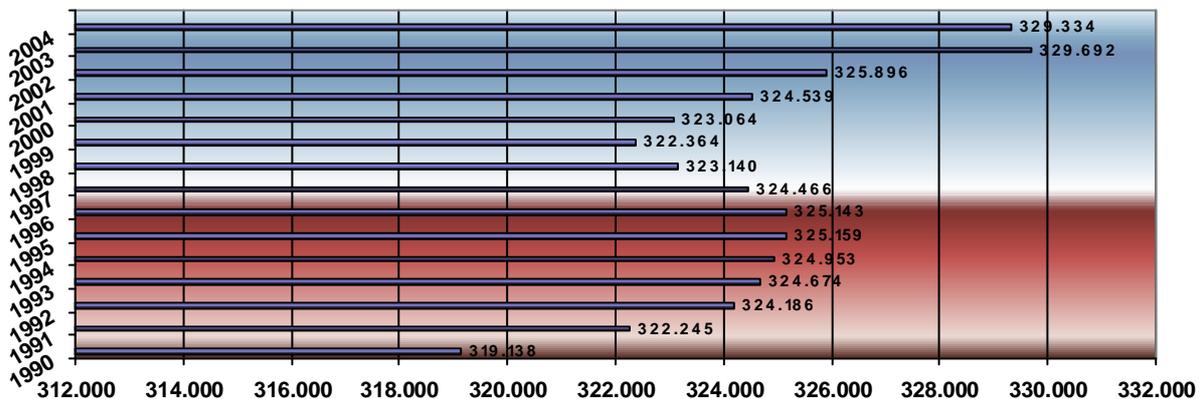
Einwohner gesamt (am Ort der Hauptwohnung): - 227.535  
 davon männlich: 109.491 (48,1%)  
 davon weiblich: 118.044 (51,9%)  
 darunter Ausländer: 8.000 (3,5 %)

<sup>1398</sup> Schäfers (a), S. 89.

<sup>1399</sup> Vgl. Henecka, S. 123.

<sup>1400</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

Abbildung 8.3.: Bevölkerungsentwicklung in Bielefeld.<sup>1401</sup>



**Anzahl der Einwohner im Jahr 2004:**

Einwohner gesamt (am Ort der Hauptwohnung): 329.334  
 davon männlich: 157.170 (47,7%)  
 davon weiblich: 172.164 (52,3%)  
 darunter Ausländer: 39.325 (11,9%)

Obwohl Magdeburg Landeshauptstadt ist, ist Bielefeld sowohl von seiner Fläche<sup>1402</sup> als auch von seiner Bevölkerungsanzahl her größer. Während in Bielefeld im Laufe der letzten Jahre insgesamt eine Bevölkerungsvergrößerung zu beobachten war, wanderten viele Menschen aus Magdeburg ab. Die Tendenz der dramatischen Veränderungen im Bereich der demographischen Entwicklung ist für viele ostdeutsche Städte charakteristisch. Vom Moment der Wiedervereinigung an war die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur in Ostdeutschland heikel: so gab es 1991 einen Geburtenrückgang um 39,6%, einen Rückgang der Eheschließungen um 50,4% - die Ehescheidungen aber stiegen auf 72% im Vergleich zum Vorjahr an. Die Soziologen Wolfgang Zapf und Steffen Mau schreiben darüber, dass es über das Ausmaß dieser bedenklichen Veränderungen in der Geschichte keine Vergleiche und Vorbilder gibt.<sup>1403</sup> Offensichtlich findet die Gesamtsituation der Verunsicherung, die mit der Wiedervereinigung im Zusammenhang zu sehen ist, ihren Ausdruck in der demographischen Entwicklung. Die weiter folgenden Abwanderungen – vor allem junger Menschen – hatten und haben ebenfalls erhebliche Auswirkungen auf die demographische Struktur in ostdeutschen Kommunen.

Während bezüglich der Geschlechterproportion beide Städte keine großen Unterschiede zwischeneinander und im bundesweiten Vergleich aufweisen,<sup>1404</sup> ist der Unterschied in dem Anteil der ausländischen MitbürgerInnen sehr deutlich (11,9% in Bielefeld gegenüber 3,5% in Magdeburg) und wurde auch während der Erhebung in Magdeburg schnell offensichtlich. So gibt es m.E. in dieser Stadt nicht nur deutlich weniger MigrantInnen, sondern die dort Wohnenden zeigen auch Unterschiede in ihrem Verhalten im Vergleich zu Einwanderern, die in den alten Bundesländern wohnen. So schämen sich beispielsweise viele Migranten in Bielefeld nicht, in der Öffentlichkeit ihre Muttersprache zu sprechen – manche von ihnen sogar in lauter Form. In Magdeburg dagegen versuchen Migranten nicht aufzufallen, und das äußert sich nicht nur beim Merkmal des Sprechens in ausländischen Sprachen in der Öffentlichkeit, sondern auch im bescheidenen Verhalten (das eigentlich als Ausdruck davon zu werten ist, dass man sich in einem fremden Land nicht zu Hause fühlt<sup>1405</sup>) ganz allgemein.

Es gibt aber nichts Erstaunliches darin, dass in Magdeburg wesentlich weniger Ausländer als in Bielefeld wohnen, da es in Ostdeutschland schon immer weniger Einwanderer gab. Während zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung in der Bundesrepublik neben anderen Migrantengrup-

<sup>1401</sup> Quelle: Stadt Bielefeld.

<sup>1402</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild.

<sup>1403</sup> Vgl. Zapf/ Mau, S. 127.

<sup>1404</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1405</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

pen etwa 5,88 Millionen Gastarbeiter lebten (7,3% der Gesamtbevölkerung), hielten in der DDR damals nur noch 110,5 Tausend Ausländer auf und machten somit 0,7% der Wohnbevölkerung aus.<sup>1406</sup> Seit der Wiedervereinigung ist die Zahl der Personen mit einem ausländischen Pass in Ostdeutschland nicht bedeutend angewachsen: während im Jahr 2003 der Ausländeranteil in den alten Bundesländern bei 10,02% lag, betrug die entsprechende Zahl in den neu eingegliederten Ländern 1,94%.<sup>1407</sup>

Die dargestellten Informationen zur demographischen Entwicklung der ausländischen Bevölkerung in den neuen Bundesländern weisen darauf hin, dass die einheimische Bevölkerung in Ostdeutschland geringe Erfahrungen gemacht hat, mit vielen Bürgern ausländischer Herkunft zusammen zu leben.<sup>1408</sup> Der Migrationsforscher Klaus J. Bade schreibt über die früheren Erfahrungen der Deutschen Demokratischen Republik im Bereich des alltäglichen Zusammenlebens mit Migranten, dass es dort im Gegensatz zur „alten“ Bundesrepublik nicht Zuwanderung und Eingliederung, sondern Abwanderung und Ausgliederung dominiert hätten.<sup>1409</sup> Auch Michael Krummacher von der *Evangelischen Fachhochschule Bochum* betont, dass neue Bundesländer für Ausländerinnen und Ausländer unattraktiv seien und dass 80 Prozent aller in Deutschland lebenden Migranten westdeutsche Städte als Aufenthaltsort bevorzugen.<sup>1410</sup> Das *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* weist im Einklang zu diesen Meinungen darauf hin, dass Einwanderer in den neuen Bundesländern viele Integrationsprobleme haben, da dort, „[...] wo eine anhaltend hohe Zuwanderung aus dem Ausland auf eine deutsche Bevölkerung trifft, die noch wenig Erfahrung im Zusammenleben mit Ausländern hat [...]“,<sup>1411</sup> sich mehrere Probleme im alltäglichen Umgang mit „Fremdheit“ ergeben.

Hier soll aber auf keinen Fall zum Ausdruck gebracht werden, dass Eingliederungsprobleme der Personen mit Migrationshintergrund in die ostdeutsche Gesellschaft in den Grundzügen der sozialistischen Erziehung liegen (Friedrich Walter widerlegt in seinen empirischen Forschungen diese oftmals im Westen verbreitete Annahme<sup>1412</sup>), sondern lassen sich – wie gesagt – u.a. damit erklären, dass eine Gesellschaft mit längeren Auslandsmigrationstraditionen eher fähig und bereit ist, sich unbefangen mit Zuwandererströmen auseinanderzusetzen, was auch die Interviewergebnisse mit jungen Russlanddeutschen bestätigen<sup>1413</sup> und worüber Hinweise in der *Sächsischen Langschnittstudie* von Peter Förster gibt. Während im Jahr 1992 40% der befragten jungen Ostdeutschen angaben, dass sie gegen Ausländer sind, 31% „Wegen-Gegen-Noch-Einstellungen“ vertraten und 29% ihre positive Meinung zu Migranten äußerten, brachten im Jahr 2000 schon 32% der selben befragten Personen ihr negatives Verhältnis zu Einwanderern zum Ausdruck, die Anzahl der „Ad-Hoc-Einstellungen“ vergrößert sich auf 43% und die Zahl der fremdenfeindlichen Meinungen geht auf 25% zurück.<sup>1414</sup>

Kommt man zum Thema des demographischen Wandels zurück, so wird auch aus der Abbildung 8.2. ersichtlich, dass in Magdeburg dennoch der Anteil der ausländischen Bevölkerung im Laufe der letzten Jahre angestiegen ist. Die Gründe dafür liegen allerdings nicht darin, dass die Stadt für viele Ausländer besonders attraktiv erscheint (die in den Kapiteln 8.13. „Lebensqualität. Zusammenfassung“ und 10.2.19. „Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes“ zusammenfassende Darstellung der empirischen Recherchen über die Situation in Magdeburg wird diese Aussage legitimieren), sondern eher darin, dass ausländische Flüchtlinge und Aussiedler nach gesetzlichen Vorgaben auf dem gesamten Gebiet der Bundesrepublik verteilt werden (diese Maßnahmen sind im dritten und im vierten Abschnitt des *Asylverfahrensgesetzes*<sup>1415</sup> und mittels der im Kapitel 5.1. „Russlanddeutsche: was und wer?“ dargestell-

---

<sup>1406</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 96.

<sup>1407</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (a). Berlin wurde bei diesen Berechnungen nicht berücksichtigt.

<sup>1408</sup> Siehe auch dazu Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>1409</sup> Vgl. Bade (a), S. 2.

<sup>1410</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 10.

<sup>1411</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (l).

<sup>1412</sup> Vgl. Friedrich.

<sup>1413</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1414</sup> Vgl. Förster (c), S. 39.

<sup>1415</sup> Vgl. Bundesministerium der Justiz (c).

ten *Wohnortzuweisungsgesetzes* geregelt). Es gibt sozusagen „offene“ und „geschlossene“ Städte. Das Kriterium der „Offenheit“ bzw. der „Geschlossenheit“ eines Ortes hängt dabei von der Zahl der im Laufe der letzten Jahre aufgenommenen Zuwanderer, von der wirtschaftlichen Entwicklung der Kommunen sowie von der Gesamtzahl der ansässigen Bevölkerung ab und wird vom *Bundesverwaltungsamt* bzw. von der *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* mittels des so genannten *Königsteiner Schlüssels* berechnet.<sup>1416</sup> An dem jeweils zugewiesenen Ort müssen die Aussiedler und Flüchtlinge zunächst für eine bestimmte Zeit wohnen bleiben, ansonsten müssen sie mit Saktionsmaßnahmen rechnen. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei den ausländischen Mitbürgern in Magdeburg zu einem großen Teil um Flüchtlinge mit Residenzpflicht oder um „zugewiesene“ Aussiedler handelt. Viele der MigrantInnen verlassen aber Magdeburg, sobald sich eine Gelegenheit bietet, in die alten Bundesländer zu ziehen. So berichten auch die im Rahmen dieser Studie befragten jugendlichen Russlanddeutschen über die Abwanderung dieser ethnischen Gruppe aus Magdeburg.<sup>1417</sup> Die statistischen Daten des *Amtes für Asylbewerber, Aussiedler und Zuwanderer* in Magdeburg weisen ebenfalls darauf hin, dass große Gruppen der AussiedlerInnen aus Magdeburg migrieren.<sup>1418</sup> Und auch die Mitarbeiterinnen des *Caritasverbandes* in Magdeburg, Monika Schwenke und Dorothee Bodewein schreiben Folgendes über Migranten und Migrantinnen in dieser Stadt: „Bei den Zuzügen handelt es sich nicht um Zuwanderung im engeren Sinne, sondern um Zuweisungen von Asylbewerbern, jüdischen Kontingentflüchtlingen und Spätaussiedlern, die auf der Grundlage bundesweiter Quoten nach Sachsen-Anhalt zugewiesen werden. Die Mehrheit der Zuwanderer kommt also nicht freiwillig und verlässt Sachsen-Anhalt, sobald sein Aufenthaltsstatus dies zulässt.“<sup>1419</sup>

Einen nicht unerheblichen Teil der ausländischen MitbürgerInnen in Magdeburg machen auch ausländische Studierende aus. Diese Personen haben aber im Gegenteil zu zugewiesenen Russlanddeutschen und Flüchtlingen ihre Entscheidung in Magdeburg zu leben freiwillig getroffen und es entstand der persönliche Eindruck, dass sie das auch gerne tun. Die Universität spielt in Magdeburg also eine große Rolle dabei, dass junge Qualifizierte in die Stadt kommen und trägt auch zum multikulturellen und weltoffenen Stadtbild bei. Im Wintersemester 2002 etwa studierten an der Universität Magdeburg insgesamt 951 ausländische Studenten und machten somit 10% der Gesamtstudierenden aus.<sup>1420</sup> Großen Zulauf haben bei den ausländischen Studienanfängern die wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge in englischer Sprache und der Masterstudiengang *Quality, Safety and Environment* bzw. der Studiengang *Cultural Engineering* und *European Studies*.<sup>1421</sup>

Wie auch für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung ist die Zahl der AusländerInnen und AussiedlerInnen wichtig für die künftige Entwicklung einer Stadt. Berücksichtigt man die Informationen aus dem Kapitel 4.3. „Braucht Deutschland Migration?“ und zieht die Tatsache in Betracht, dass die Generationsrate in Bielefeld und in Magdeburg rückläufig ist (siehe die Abbildung 8.4.), lässt sich befürchten, dass Magdeburg die von vielen WissenschaftlerInnen prognostizierte demographische und in der Folge auch wirtschaftliche, gesundheitsbereichbezogene, wissenschaftliche und räumlichinfrastrukturelle Krise der Zukunft kaum überwinden kann. Viel besser sieht hingegen die Situation in Bielefeld aus: die Zahl der ausländischen MitbürgerInnen ist hier größer und angesichts der guten Entwicklung vieler gesellschaftlicher Bereiche<sup>1422</sup> lassen sich hier trotz der negativen Generationsrate und gering ausgeprägter Erwartung der Bevölkerungszuwächse durch die ursprünglichen Einwohner gute Entwicklungsprognosen für die Zukunft machen.

---

<sup>1416</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (r), vgl. Bundesrat.

<sup>1417</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1418</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

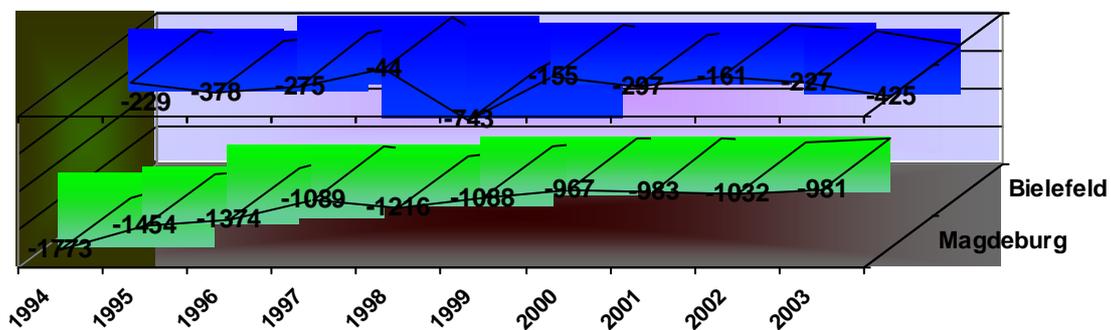
<sup>1419</sup> Bodewein/ Schwerte.

<sup>1420</sup> Vgl. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (b).

<sup>1421</sup> Vgl. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (c).

<sup>1422</sup> Siehe Kapitel 8.14. Lebensqualität. Zusammenfassung.

Abbildung 8.4.: Bevölkerungssaldo in Bielefeld und in Magdeburg.<sup>1423</sup>



Wie bereits angesprochen, ist die Generationsrate in Bielefeld und in Magdeburg rückläufig, wie die Angaben zum Bevölkerungssaldo, der die Anzahl der Geburten und Sterbefälle widerspiegelt, aus der Abbildung 8.4. darstellen. Aus dieser Abbildung folgt auch, dass sich die demographische Situation besonders prekär in Magdeburg entwickelt. Dabei verschlechtern die zukünftigen Prognosen der Bevölkerungszusammensetzung in Magdeburg nicht nur die gerade dargestellte Unattraktivität dieses Wohnortes für Migranten und die ungünstige Entwicklung des Arbeitsmarktes,<sup>1424</sup> des Wohnmarktes,<sup>1425</sup> der Wirtschaft ganz allgemein<sup>1426</sup> sowie die prekäre kriminelle Situation,<sup>1427</sup> sondern auch der Anteil der Singlehaushalte (43,5% in Magdeburg gegenüber 41,4% in Bielefeld),<sup>1428</sup> der den Anstieg der Geburten für Magdeburg eher unwahrscheinlich macht. Aber auch die niedrige Fertilitätsrate (die durchschnittliche Kinderzahl je Frau), die in Magdeburg 0,92 und in Bielefeld 1,43 beträgt und sicherlich auf die Abwanderung junger Menschen zurückgeführt werden kann, erweist sich als ein weiterer bedenklicher Faktor für optimistische Zukunftsprognosen, da die Fertilitätsrate momentan 2,1 betragen soll, damit die Gesellschaft der Bundesrepublik stabil bleibt.<sup>1429</sup>

Gründe für die rückläufigen Geburtenzahlen in Ostdeutschland sehen einige Forscher darin, dass Familien mit Kindern in der ehemaligen DDR im Vergleich zu Westdeutschland wirtschaftlich gut gegen Einkommensarmut abgesichert waren.<sup>1430</sup> Die veränderten Verhältnisse im wirtschaftlichen Bereich ganz allgemein, wachsende Arbeitslosigkeit sowie eben die schlechtere finanzielle Absicherung der Familien mit Kindern hätten die schiefen demographischen Entwicklungen in ganz Deutschland verursacht. Aber auch die individualisierte Lebensführung, die sich in Deutschland immer mehr durchsetzt, bringt als Nebeneffekt den gering ausgeprägten Kinderwunsch mit sich. Bei der Berücksichtigung der im Kapitel 3.2. beschriebenen Merkmale der modernen Gesellschaften ist kaum zu erwarten, dass die individuelle Lebensführung in Zukunft abnimmt und Konzepte zur Verbesserung der demographischen Entwicklungen in Deutschland steigen insofern an Bedeutung.

Die nicht nur für die neuen, sondern auch für die alten Bundesländer charakteristische Überalterung der Bevölkerung wird auch aus der Abbildung 8.5. sichtbar, wenn man diese Daten mit der graphischen Illustration 5.6. in der die Altersstruktur der Russlanddeutschen dargestellt wird, verknüpft. Dabei sind insbesondere negative Entwicklungstendenzen für Magdeburg zu konstatieren, die in erster Linie mit der nach der Wende zustande gekommenen Abwanderung junger Menschen<sup>1431</sup> und dem bereits dargestellten Rückgang der Geburtenraten zusammenhängen. Aus der Abbildung 8.5. wird z.B. erkennbar, dass in Magdeburg weniger Kinder bis 15 Jahre

<sup>1423</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1424</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1425</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1426</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1427</sup> Siehe Kapitel 8.9. Kriminalitätslage.

<sup>1428</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

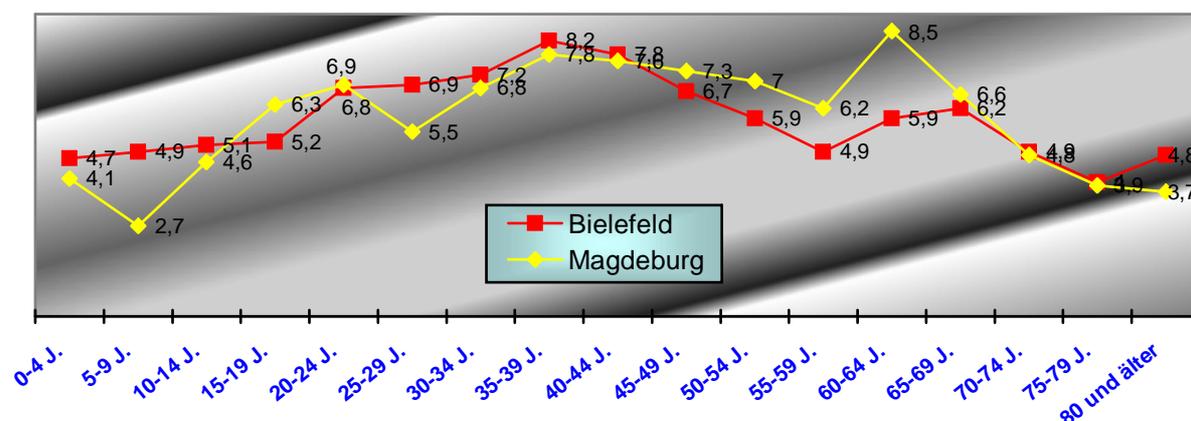
<sup>1429</sup> Vgl. Bucher.

<sup>1430</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 249, vgl. Förster (a), (b), (c), vgl. Friedrich.

<sup>1431</sup> Vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, Vgl. Förster/ Roski, vgl. Förster, (a), (b), (c).

und weniger Menschen im Alter von 25 bis 45 Jahren wohnen, wobei sich der Trend nach 45 Jahren in die Gegenrichtung entwickelt.

Abbildung 8.5.: Altersstruktur der Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld. Angaben in %.<sup>1432</sup>



Zusammenfassend kann man also schlussfolgern, dass nicht nur die Bevölkerungsabwanderung, die geringen Migrationsströme, die rückläufige Generations- und Fertilitätsrate und der negative Bevölkerungssaldo einer besseren Entwicklung Magdeburgs im Wege stehen, sondern auch die altersbezogene Bevölkerungszusammensetzung. Abschließend werden die Daten aus der CD INKAR-PRO des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung dargestellt, die noch einmal empirisch die geschilderten Tendenzen in der Bevölkerungsstruktur der Städte Bielefeld und Magdeburg darlegen.

Tabelle 8.2.: Sozialstrukturanalyse der Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld.<sup>1433</sup>

	Bielefeld	Magdeburg
<b>Gesamtwanderungssaldo je 1.000 EW</b>	-0,8	-14,3
<b>Außenwanderungssaldo je 1.000 EW</b>	2	0,1
<b>Binnensaldo insg. je 1.000 EW</b>	-2,8	-14,4
<b>Binnensaldo Deutsche je 1.000 Deutsche</b>	-4,8	-13,5
<b>Binnensaldo Ausländer je 1.000 Ausländer</b>	10,6	-46,5
<b>Binnensaldo unter 18 jährige und 30-50 jährige (Familien) je 1.000 der Altersgruppe</b>	-7	-21,3
<b>Binnensaldo 18-25 jährige je 1.000 der Altersgruppe</b>	23,3	-13,7
<b>Binnensaldo 25-30 jährige je 1.000 der Altersgruppe</b>	1,7	-22,1
<b>Binnensaldo 30-65 jährige je 1.000 der Altersgruppe</b>	-2,4	-8
<b>Binnensaldo über 65 jährige je 1.000 der Altersgruppe</b>	-4,9	-1,2
<b>Binnenwanderungsvolumen je 1.000 EW</b>	67,9	67,3
<b>Binnenwanderungseffizienz auf 100 Wanderungsfälle je 100 Wanderungsfälle</b>	-4,1	-21,4
<b>Zuzugsrate je 1.000 EW</b>	41,3	33,1
<b>Fortzugsrate je 1.000 EW</b>	42,1	47,4

<sup>1432</sup> Quellen: Stadt Bielefeld; Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1433</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

## 8. 5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

Bernhard Schäfers schreibt darüber, dass bei der Sozialstrukturanalyse mit dem Schwerpunkt Demographie ganz wichtig sei, nicht nur Form und Größe der Gemeinden und ihre räumliche Lage zu analysieren, was in den Kapiteln 8.2. und 8.3. der vorliegenden Studie gemacht wurde, sondern auch zu schauen, wie viel Wohnraum für Einzelperson zur Verfügung steht.<sup>1434</sup> Aber nicht nur vom Ansatz Bernhard Schäfers ausgehend wird in dieser Infrastrukturanalyse das Thema der Wohnsituation behandelt, sondern auch weil die Qualität des Wohnens viel über die sozialen und kulturellen Lebensdimensionen der Bevölkerung aussagt. So wird die Wohnung von der Gesellschaft als ein wichtiges Kriterium bei der Einstufung eines Menschen in die eine oder andere gesellschaftliche Schicht bewertet. Die Wohnung ist ein Aufenthaltsort und ein Ort der seelischen Ruhe, sie kann aber auch gleichzeitig Arbeitsort sein. Die große Bedeutung des persönlichen Wohnraumes hebt das Grundgesetz der Bundesrepublik im Artikel 13 „Unverletzlichkeit der Wohnung“ hervor,<sup>1435</sup> da „[...] die Bedeutung der Wohnung und des Hauses für das individuelle und familiäre Leben so fundamental [ist], dass hierin – seit der Sesshaftwerdung der Menschen im Neolithikum – ein zentrales Element der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung überhaupt gesehen werden muss.“<sup>1436</sup> Diesem wichtigen Aspekt im Leben jedes Menschen – der Wohnsituation also – wird in diesem Kapitel der Infrastrukturanalyse Aufmerksamkeit geschenkt.

Die schon im Kapitel 8.3. angesprochenen architektonischen Unterschiede in Magdeburg und in Bielefeld haben ihre Wurzeln in der geschichtlichen Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Zunächst müssen hier Differenzen im äußeren Bild der Gebäude genannt werden. In erster Linie lassen sich diese Differenzen darauf zurückführen, dass im II. Weltkrieg die Städte in Ostdeutschland im Gegensatz zu den alten Bundesländern weit weniger zerstört wurden. Viele Innenstädte blieben erhalten, so dass den kommunalen Verwaltungen in der DDR der komplette Wiederaufbau der Stadtzentren oftmals erspart blieb.<sup>1437</sup> In ostdeutschen Innenstädten trifft man daher noch häufig auf Bauten, die aus der Zeit vor dem II. Weltkrieg stammen. Während z.B. in der Innenstadt Bielefelds nur insgesamt vier Häuser aus den Zeiten vor dem II. Weltkrieg erhalten sind, blieb die Magdeburger Innenstadt weitgehend intakt und das heutige Stadtzentrum wird entsprechend von den vor 1939 typischen Architekturmustern dominiert. In der Altstadt Magdeburgs kann man ebenfalls viele Denkmäler vorfinden, die noch vor dem zweiten Weltkrieg errichtet wurden, was sich sicherlich als ein Vorteil des städtischen Bildes erweist. Beim Wiederaufbau des städtischen Kernes in Bielefeld hat sich die kommunale Verwaltung Mühe gegeben, die Innenstadt möglichst originalgetreu zu errichten, was auch gut gelungen ist: das Bielefelder Stadtzentrum hat viele Häuser, die im alten Stil errichtet wurden, allerdings bemerkt man an vielen Details, dass diese Gebäude in den 1950er und 1960er Jahre erbaut sind.

Weiterhin unterscheiden sich die Zentren der ostdeutschen Städte von den westdeutschen dadurch, dass es in der DDR völlig andere Kriterien der Städteplanung gab: das Stadtzentrum sollte Ort der politischen Machtausübung der Arbeiterklasse sein.<sup>1438</sup> Ein gutes Beispiel ostdeutscher Innenstadt-Architektur ist die in Berlin im Jahre 1958 errichtete gigantische Stalinallee. Auch in Magdeburg hat man breite Strassen im Zentrum der Stadt gebaut – die man so in Bielefeld nicht vorfindet. In den alten Bundesländern wurde stattdessen eine eher passive Stadtsanierung betrieben, das heißt – man hat sich an der Gestalt der Innenstädte orientiert, so wie sie vor dem Krieg ausgesehen haben.

Wie erwähnt, hing die Bauplanung für die ostdeutschen Städte eng mit den sozialistischen Bauleitlinien in der DDR zusammen: man baute meistens Wohnblöcke mit den nah liegenden Großeinkaufszentren.<sup>1439</sup> Diese Wohnpolitik der riesengroßen Wohnblöcke mit bis zu 300 Wohnungen und der Großwohnsiedlungen mit hoher Nutzungsdichte hatte nicht zuletzt finanzielle

---

<sup>1434</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 260.

<sup>1435</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>1436</sup> Schäfers (a), S. 275.

<sup>1437</sup> Vgl. Holl.

<sup>1438</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1439</sup> Vgl. Ebd.

Kalküle als Ursache. So entstanden auch Versorgungseinrichtungen in Abhängigkeit vom Wohnungsbau und in den Dienstleistungssektor wurde kaum investiert. Einzelhandel etwa gab es in der DDR in Folge der neuen Stadtplanung fast gar nicht, da er nicht erwünscht und nicht gefördert wurde. Während in der Bundesrepublik mit Beginn der 60er Jahre die Wohnungsbaupolitik komplett den veränderten Wünschen der Bürger angepasst wurde, die die zunehmende Urbanisierungskritik, ein steigendes Umweltbewusstsein, den Wunsch nach Wohnumfeldverbesserung sowie Verkehrsberuhigung als Ursache hatten und somit die Suburbanität und den Bau von kleinen Häusern am Stadtrand forcierten, fehlten in der DDR solche Mechanismen der Selbstkontrolle. Die öffentliche Meinung und die verschiedenen Bürgerinitiativen hatten in der DDR kaum Möglichkeiten, sich zu entfalten: „Der Berufsstand des freien Architekten wurde ebenso beseitigt wie die Möglichkeit der lokal- und regionaladäquaten Planung. Die Industrialisierung des Bauprozesses wurde vor allem durch die Einheitstechnologie des Plattenbaus vorangetrieben; nach diesem Verfahren wurden schließlich ca. 95% des Wohnungsbaus erstellt.“<sup>1440</sup>

Die folgende Tabelle 8.3. gibt einen Überblick über den Wohnungsbestand in Ost- und Westdeutschland im Jahr 2002:

Tabelle 8.3.: Vergleich der Wohnsituation in Ost- und in Westdeutschland.<sup>1441</sup>

	früheres Bundesgebiet	neue Länder und Berlin-Ost
<b>Wohneinheiten in Gebäuden mit Wohnraum und bewohnten Unterkünften in 1.000</b>	31 232,4	7 724,7
<b>Fläche je Wohneinheit in m<sup>2</sup></b>	92,2	76,7
<b>Fläche je Person in m<sup>2</sup></b>	42,8	36,2
<b>Eigentumswohnungen in %</b>	44,6	34,2
<b>Mietwohnungen in %</b>	55,4	65,8

Wie man der Tabelle entnehmen kann, bestehen erhebliche Unterschiede zwischen der allgemeinen Wohnsituation in der ehemaligen DDR und im Westen Deutschlands. Zu den schlechteren Ausgangsbedingungen im Wohnbereich zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung kam der Transformationsprozess hinzu,<sup>1442</sup> infolge dessen viele alte Wohnungen zerstört, auf der anderen Seite aber gleichzeitig nicht genug moderne Wohnungen gebaut wurden. Auch der Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland hat gravierende Veränderungen im Bereich „Wohnen“ verursacht. Die Nachfrage nach Wohnraum sank im Laufe der Jahre immer mehr, da die in den neuen Bundesländern wohnenden Menschen sozusagen „mit den Füßen“ für den fortlaufenden Transformationsprozess gestimmt haben. Die folgende Tabelle macht diesbezüglich deutlich, wie groß der Unterschied bezüglich des Neubaus von Mehr- und Einfamilienhäuser zwischen den Städten Bielefeld und Magdeburg ist.

Tabelle 8.4.: Bau von Wohnhäusern in Magdeburg und in Bielefeld.<sup>1443</sup>

	Magdeburg		Bielefeld		
	2002	2003	2001	2002	2003
<i>Genehmigungen für Neubau Mehr-</i>	30	57	690	676	803

<sup>1440</sup> Schäfers (a), S. 278.

<sup>1441</sup> Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland (g).

<sup>1442</sup> Siehe Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

<sup>1443</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

und Einfamilienhäuser			
	2001	2002	2003
Neugebaute Ein- und Mehrfamilienhäuser	393	1006	760

Die dargestellten Daten veranschaulichen, dass die Anzahl der Genehmigungen für den Neubau von Mehr- und Einfamilienhäusern in Magdeburg im Jahr 2003 im Vergleich zum vorherigen Jahr angewachsen ist. Während im Februar 2002 die städtische kommunale Verwaltung 30 Genehmigungen ausstellte, wurden im Februar 2003 57 Gestattungen solcher Art ausgestellt. Die Zahlen im Bereich der zustande gekommenen und gestatteten Neubaugebäuden sind allerdings im Vergleich zu den in Bielefeld sehr niedrig, und zwar: 15 bis 20 Mal weniger bei den entsprechenden Erlaubnissen und 2 bis 3 Mal weniger im Bereich der gewährleisteten Neubaugebäuden.

Auch bezüglich der Nutzung von Wohnflächen werden die Folgen des Bevölkerungsrückganges in Magdeburg deutlich, wie den folgenden Abbildungen 8.6. und 8.7. zu entnehmen ist. So nehmen die genutzten Wohnflächen in Magdeburg im Laufe der Jahre ab, wobei in Bielefeld den Anstieg des Umfanges der Nutzung von Flächen unterschiedlicher Art im Laufe der Jahre zu beobachten ist (die einzige Ausnahme sind die landwirtschaftlichen Flächen).

Abbildung 8.6.: Entwicklung der Flächen nach Nutzungsarten in ha in Magdeburg.<sup>1444</sup>

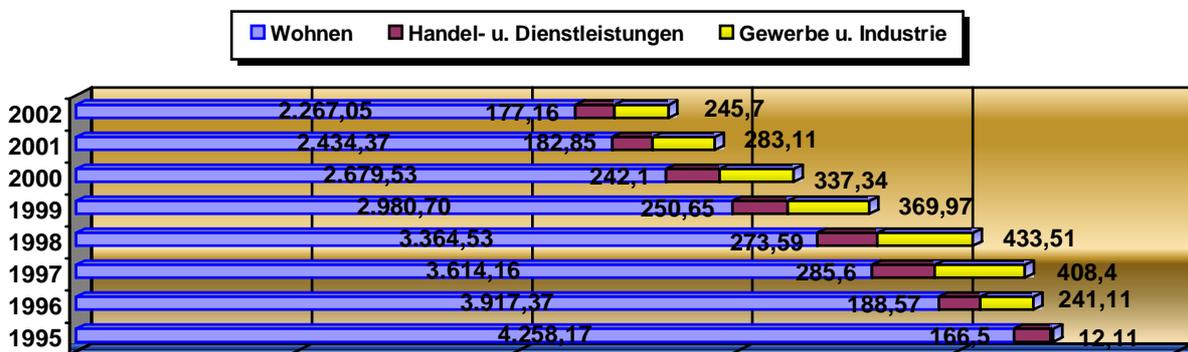
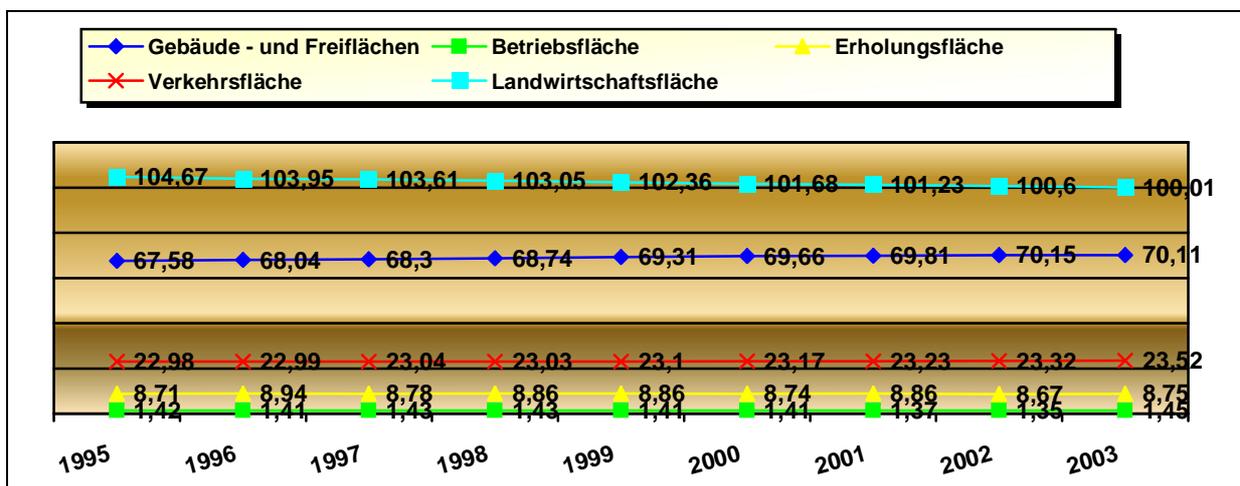


Abbildung 8.7.: Entwicklung der Flächen nach Nutzungsarten in ha in Bielefeld.<sup>1445</sup>



<sup>1444</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1445</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

Man kann also deutlich sehen, dass der Umfang der genutzten Wohnfläche in Magdeburg seit dem Jahr 1995 deutlich abgenommen hat. Diese Daten sind ein Beweis dafür, dass die Stadt für viele Menschen immer weniger attraktiv ist, wie auch die Abbildung 8.2. darlegt. Seit 1996 kann man allerdings in Magdeburg einen Anstieg der für Handel und Dienstleistungen genutzten Flächen beobachten. Bedeutend sind auch die Entwicklungen im wirtschaftlichen Sektor: seit dem Jahr 1996 sind die für Gewerbe und Industrie genutzten Flächen in die Höhe gegangen. Diese Veränderungen sind ein Indiz für die (wenn auch) langsame wirtschaftliche Entwicklung Magdeburgs, die allerdings wieder sowohl im Handels- und Dienstleistungssektor als auch im Gewerbe- und Industriesektor seit 2000 schrumpfte, was nicht zuletzt auf die momentane ungünstige Entwicklung in ganz Deutschland zurückzuführen ist.

Kommt man zum Thema der Wohnqualität in Bielefeld und in Magdeburg zurück, so lässt sich sagen, dass sich nicht nur aus den Informationen der statistischen Ämter beider untersuchten Kommunen die Differenzen im Wohnbereich ableiten lassen, sondern auch aus den Recherchen des BBR. Während es in Bielefeld nach den Recherchen des Amtes 54.300 Wohngebäude gibt, hat Magdeburg 27.600 Wohngebäude,<sup>1446</sup> was sich sicherlich auf die in dieser Stadt vorhandene große Anzahl von Plattenbauten zurückführen lässt. Zieht man alle zur Verfügung gestandenen Daten der statistischen Ämter Bielefelds und Magdeburgs sowie der *INKAR-CD* in Betracht, so lässt sich die folgende Tabelle erstellen, die die Merkmale der Wohngebäude speziell für beide Städte illustriert.

Tabelle 8.5.: Wohnungsbestand in Bielefeld und in Magdeburg.<sup>1447</sup>

	Bielefeld	Magdeburg
<b>Ein- und Zweifamilienhäuser in %</b>	69,1	55,6
<b>Mehrfamilienhäuser in %</b>	30,9	44,4
<b>Anteil der kleinen Wohnungen in %</b>	8,6	10,2
<b>Anteil der großen Wohnungen in %</b>	32,6	17,9
<b>Anzahl Gebäude mit Wohnraum</b>	154.104	30.600
<b>Wohnungsbestand</b>	154.440	148.088

Wie aus der Tabelle 8.5. ersichtlich, gibt es in Magdeburg im Vergleich zu Bielefeld weniger Ein- und Zweifamilienhäuser und weniger große Wohnungen, dafür aber mehr kleine Wohnungen und Mehrfamilienhäuser. Der Wohnungsbestand ist in beiden Städten ungefähr gleich, wenngleich man auch einen großen Unterschied bezüglich der Anzahl von Wohngebäuden sieht. Dies verdeutlicht nochmals, dass viele Magdeburger Einwohner in Wohnblöcken bzw. in Plattenbauten wohnen.<sup>1448</sup>

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die durchgeführten Recherchen mit russlanddeutschen Jugendlichen nicht nur gezeigt haben, dass die Differenzen im Wohnbereich und im Stadtbild zwischen den ost- und westdeutschen Städten große Gruppen von Russlanddeutschen zur Binnenmigration in die alten Bundesländer bewegen, sondern auch Ergebnisse liefern, dass es einige Gruppen von AussiedlerInnen gibt, die diese Unterschiede aufgrund der äußeren Ähnlichkeiten zu Wohnorten in ihren Herkunftsländern durchaus positiv wahrnehmen. So gaben drei interviewte junge Leute aus Magdeburg und drei weitere Befragte aus Bielefeld an, dass ihnen die vorhandenen Verschiedenheiten zwischen den Kommunen in Ost- und in Westdeutschland (groß gebaute Strassen, Wohnblöcke bzw. Plattenbauten sowie dichte Bebauung im Osten) sehr gut gefallen.<sup>1449</sup>

<sup>1446</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1447</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m); Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1448</sup> An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass sich das äußere Stadtbild im Bereich des Wohnens in Magdeburg seit der Zeit der Wiedervereinigung doch verändert hat. So gibt es im Stadtzentrum viele moderne Gebäude und momentan baut man in der Nähe der zentral liegenden Ernst-Reuter-Allee ein Haus nach den Plänen des Architekten Hundertwasser.

<sup>1449</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

Wie im Kapitel 8.1. „Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung einer gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen“ erwähnt wurde, sollte das Kapitel 8. dieser Studie nicht nur den allgemeinen infrastrukturellen Aufbau Bielefelds und Magdeburgs erforschen, sondern auch die Situation der Russlanddeutschen in den ausgewählten Forschungsereichen der Infrastrukturanalyse darstellen. Berücksichtigt man die Schwierigkeiten der statistischen Recherchen über Russlanddeutsche,<sup>1450</sup> wird legitim, dass es im Rahmen dieses Kapitels Informationen über die Wohnsituation der AussiedlerInnen präsentiert werden, die die Einschätzungen der MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen, der Kontexte der ethnischen Kolonien, der befragten jugendlichen Russlanddeutschen und eigene Beobachtungen der Autorin beinhalten.

In der ersten Linie muss erwähnt werden, dass man im Laufe der Forschungsdurchführung Meinungen über die Wohnsituation der Russlanddeutschen hören konnte, die bis zu wenigen Ausnahmen identisch waren. So gibt es in Magdeburg und in Bielefeld Stadtteile, die durch eine hohe Konzentration der Russlanddeutschen gekennzeichnet sind. In Magdeburg wohnen viele AussiedlerInnen in den Stadtbezirken *Olvengstedt* und *Kannenstieg* und in Bielefeld sind es Stadtteile *Baumheide*, *Milse* sowie *Sennestadt*. Von den befragten Jugendlichen (12 Personen aus Magdeburg und 12 Personen aus Bielefeld) wohnen etwa 16 Interviewte in den bereits bezeichneten Stadtteilen (meistens in der Wohnqualität, die sich auf keinen Fall als befriedigend bezeichnen lässt<sup>1451</sup>) und auch die Statistiken der *Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien* in Bielefeld<sup>1452</sup> bestätigen, dass es in Bielefeld Stadtbezirke mit einem überproportional großen und mit einem entsprechend kleinen Anteil an Aussiedlern gibt. So schwankt etwa der Anteil von Russlanddeutschen in den Schulen der Bezirke *Dornberg*, *Gadderbaum* und *Hoberge-Uerentrup* zwischen 0,0% bis 2%, während in den Schulen der Stadtviertel *Milse*, *Baumheide* und *Sennestadt* diese Zahl bis auf 34% ansteigt.<sup>1453</sup>

Obgleich in statistischen Daten unterschiedlicher Ämter bundesweit keine Hinweise auf privilegierte und benachteiligte Stadtteile festgestellt werden konnten und sich auch die *Mieterbunde* sowie die von den MitarbeiterInnen dieser Einrichtungen für die weiteren Auskünfte empfohlenen *Verbraucherzentralen* in Bielefeld bzw. in Magdeburg weigerten, entsprechende Aussagen zu machen, reden die WissenschaftlerInnen in Deutschland schon seit mehreren Jahren über dieses Phänomen der deutschen Städte.<sup>1454</sup> Auch in Bielefeld und in Magdeburg gibt es benachteiligte Stadtteile, die höchstwahrscheinlich jeder Einwohner dieser Kommunen ohne besondere Überlegungsanstrengungen benennen kann. Genau in diesen benachteiligten Stadtgebieten, und zwar in *Olvengstedt*, *Milse* und in *Baumheide* wohnen viele deutschstämmige Übersiedler aus den GUS-Staaten.<sup>1455</sup> Diese Stadtquartiere nennt man „Ghettos“ und „Parallelgesellschaften“ und exakt diese städtischen Orte thematisiert man als Gefahr der Existenz von ethnischen Kolonien.<sup>1456</sup> Dabei wird bedauerlicherweise wenig darüber reflektiert, ob die ethnische oder die soziale Segregation Spannungen in benachteiligten Stadtgebieten verursacht und inwieweit die bundesweite

<sup>1450</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen und 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

<sup>1451</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>1452</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen), 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen) und 9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).

<sup>1453</sup> Vgl. Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien.

<sup>1454</sup> Vgl. Krummacher/ Waltz, Vgl. Krummacher (a), (b), vgl. Farwick, vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Gerdes, vgl. Petzold, vgl. Rütten, vgl. Seidel-Pielen, vgl. Wolf-Almanasreh, vgl. Zieling, vgl. Grandt, vgl. Heckmann (b), vgl. Hellwig, vgl. Murböck/ Arslan.

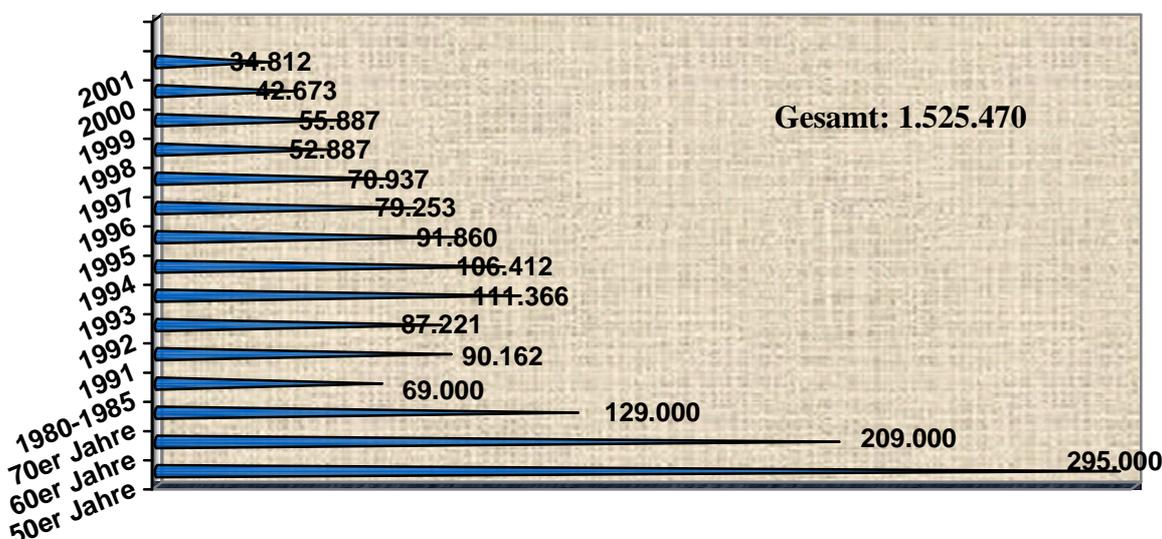
<sup>1455</sup> In diesem Zusammenhang ist einiges zur Legitimation der Benennung bestimmter urbaner Gebiete im Rahmen dieser Forschung als benachteiligte bzw. privilegierte zu erwähnen. Einerseits ist die eventuelle statistischamtlichbezogene Erfassung der Stadtquartale der Mittelschicht, der Besserverdienenden oder der benachteiligten Bevölkerungsschichten mit etlichen Kosten verbunden, was beispielsweise in Bezug auf das in Gütersloh ablaufendes Forschungsprojekt *Kinder- und Jugendarmut in Deutschland* bekundet werden kann. (vgl. Palentien). Andererseits kann dieses Auswertungsverfahren der kommunalen Ausdifferenzierungsprozesse ebenfalls kritisiert werden, da es dabei um den den offiziellen Quellen bekanntes Einkommen geht. Überdies muss an dieser Stelle auf die Arbeitskapazitäten der Evaluatorin hingewiesen werden, da laut der Forscher Alan Gilbert und Josef Gugler eine Person generell nicht im Stande ist, das städtische Phänomen der modernen Gesellschaftsformen zu untersuchen, was die genannten Wissenschaftler dazu zwingt, die urbanen Prozesse in der Dritten Welt zu erkunden. (vgl. Gilbert/ Gugler). Anbei ist hinzudeuten, dass die eventuelle Überprüfung der tatsächlichen finanziellen Privilegiertheit bei der Nennung des jeweiligen urbanen Gebietes als „privilegiert“ m.E. nicht so interessant ist, wie die öffentliche Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bevorrechtigung.

<sup>1456</sup> Siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart, 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

Migrationspolitik, die durch viele Benachteiligungen im Verhältnis zu Migranten gekennzeichnet ist<sup>1457</sup> sowie die städtische Wohnpolitik zur Ausgrenzung von Einwanderern in benachteiligten Stadtteilen beitragen. An dieser Stelle ist ganz allgemein auf die Geschichte der Entwicklung der benachteiligten Stadtquartiere einzugehen, die deutlich machen wird, auf welche historischen Entwicklungen sich die Zusammenballung von Russlanddeutschen in diesen Stadtbezirken zurückführen lässt.

Benachteiligte Stadtquartiere in Deutschland fungieren als ein Beispiel der Diskrepanz zwischen der erwünschten Politik des Sozialstaates und den in der Wirklichkeit zustande gekommenen Entwicklungen. So hat man in den 50er und in den 60er Jahre des letzten Jahrhunderts angefangen, sich verstärkt um den Bau der Sozialwohnungen zu kümmern, um so den Bevölkerungsschichten mit nicht so guten Einkommensverhältnissen eine günstige Wohnalternative anzubieten. Besonders für die CDU/CSU gehörte der soziale Wohnungsbau zu den Eckpfeilern des Sozialstaates, so dass in den Jahren 1950 und 1956 zwei Wohnungsbaugesetze verabschiedet wurden, die eine Grundlage für den Bau der Sozialquartiere bildeten.<sup>1458</sup> Mit der weiteren Entwicklung des Sozialstaates wurde die Bedeutung des sozialen Wohnungsbaus immer weiter forciert und führte dazu, dass in den 80er Jahren eine große Anzahl der Sozialwohnungen in der Bundesrepublik bestand. Die Illustration 8.8. stellt den sozialen Wohnungsbau in Westdeutschland seit den 50er Jahren in Zahlen zusammen.

Abbildung 8.8.: Sozialer Wohnungsbau in Westdeutschland. Die Anzahl der errichteten Gebäude.<sup>1459</sup>



Wie man der Abbildung entnehmen kann, baute man im früheren Bundesgebiet Mitte der 90er Jahre ca. genauso viele Sozialwohnungen, wie vor der Wiedervereinigung innerhalb des ganzen Jahrzehnts von entsprechenden Gebäuden angefertigt wurde, was auf den immer größer werdenden allgemeinen Bedarf an Wohnungen in Westdeutschland zurückgeführt werden kann. An dieser wachsenden Nachfrage sind nicht zuletzt steigende Zuwanderungsströme<sup>1460</sup> sowie die vergrößerte Anzahl derjenigen, die sich andere Wohnverhältnisse nicht leisten können (die Recherchen über die soziale Ungleichheit des *Statistischen Bundesamtes Deutschland* belegen die aufsteigenden Zahlen der armen Bevölkerungsteile<sup>1461</sup>), verantwortlich.

In Ostdeutschland vergrößerte sich nach der Wende aufgrund der ungünstigen Entwicklungen im wirtschaftlichen Bereich die soziale Spanne zwischen den Bevölkerungsschichten und

<sup>1457</sup> Siehe die Gesamtheit der theoretischen Recherchen sowie beachte eigens die Empiriekapitel 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1458</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 277.

<sup>1459</sup> Quellen: Krummacker (c); Deutscher Mieterbund.

<sup>1460</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (c).

<sup>1461</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (b).

viele Menschen gerieten insgesamt in schwierige wirtschaftliche Situation.<sup>1462</sup> Die Rolle der Sozialwohnungen übernahmen dabei Plattenbauten in den zu den DDR-Zeiten erbauten Großsiedlungen, die insgesamt i.d.R. durch eine im Vergleich zu westdeutschen Sozialwohnungen schlechtere Wohnqualität gekennzeichnet sind. Viele Russlanddeutsche wohnen also in diesen Sozialquartieren, da nur solche oftmals für Sozialämter im Sinne der Kostenübernahme von Kaltmieten, Nebenkosten und der Anzahl von Quadratmetern pro Kopf akzeptabel sind und deren Wohnattraktivität höchstens zu bezweifeln ist.<sup>1463</sup> Hohe Bevölkerungsdichte, schlechte Freizeitqualität und baulich-räumliche Verfallstendenzen tragen zum negativen Selbstwertgefühl bei und sind als ein ernstes Hindernis der Integrationsprozesse zu betrachten.<sup>1464</sup>

Aussiedler und Aussiedlerinnen wohnen aber in Magdeburg und in Bielefeld nicht nur in benachteiligten Stadtvierteln, sondern auch in den Stadtgebieten (*Kannenstieg* in Magdeburg und *Sennestadt* in Bielefeld), die sich eher als Wohnorte der Mittelschicht betrachten lassen. Die dort wohnenden Russlanddeutschen stellen ein gutes Beispiel für gelungenen sozialen Aufstieg dar, der allerdings insgesamt als nicht zu hoch zu charakterisieren ist. So gaben die MitarbeiterInnen der Kontexte der ethnischen Kolonien und der Migrantenselbstorganisationen sowie die interviewten Jugendlichen an, dass es ihnen zumindest nicht bekannt ist, dass deutschstämmige Übersiedler aus den GUS-Staaten in den privilegierten Stadtteilen (*Dornberg*, *Hoberge-Uerentrup* und bestimmte Bereiche *Gadderbaums* in Bielefeld sowie der sich am Ufer der Elbe liegender *Herrenkrug* in Magdeburg) wohnen. Und auch der Autorin dieser Dissertation ist kein einziger Russlanddeutsche bzw. russlanddeutsche Familie bekannt, die in den Magdeburger und Bielefelder Stadtteilen der Besserverdienenden wohnen.

Auf die benachteiligte Wohnsituation der Einwanderer wird in zahlreicher Literatur hingewiesen: so hebt beispielsweise ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte hervor, dass Migranten i.d.R. rund 2 Mal weniger Wohnraum im Vergleich zu Einheimischen zur Verfügung haben.<sup>1465</sup> Das *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* unterstreicht noch dabei, dass sich die ostdeutsche Bevölkerung im Vergleich zu deren in den alten Bundesländern in einer besonders ungünstigen Lage befindet: während eine Einzelperson in Westdeutschland im Durchschnitt 33 m<sup>2</sup> Wohnfläche besitzt, stehen in Ostdeutschland jedem Menschen 20 m<sup>2</sup> Wohnfläche zu.<sup>1466</sup> Anhand dieser Informationen lässt sich also vermuten, dass die Wohnsituation der Magdeburger Aussiedler als besonders prekär anzusehen ist.

Insgesamt sind die Entwicklungen beider Städte, Magdeburg und Bielefeld, mit Blick auf die Ausdifferenzierung solcher privilegierten und benachteiligten Stadtteile auf keinen Fall als positiv anzusehen. Die Entwicklung einer Stadt ist ein gutes Anschauungsfeld für soziale Probleme: und die gegenwärtigen Entwicklungen zeigen, dass es sich für die politische Szene des Landes sowie für die kommunalen Verwaltungen ein nicht zu unterschätzender Aufgabengebiet erweist, da es ansonsten die oftmals thematisierten „Parallelgesellschaften“<sup>1467</sup> Realität werden können.

## **8. 6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld.**

Bei der Sozialstrukturanalyse ist nicht nur die Auseinandersetzung mit der Wohnsituation von Bedeutung, sondern auch die Schilderung von ökonomischen Verhältnissen und Lebensbedingungen der Bevölkerung, da die Analyse der wirtschaftlichen Situation einer Kommune und der materiellen Lage ihrer Bewohner für die künftigen Prognosen der demographischen Entwicklung wichtig ist – „[...] so ist eindeutig, dass Wirtschaftskrisen zum Absinken der Kinderzahl führen, ohne dass die Zahl der Eheschließungen gleichzeitig abnimmt; aber auch das Einkommen ist

---

<sup>1462</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1463</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1464</sup> Vgl. Krummacher (a).

<sup>1465</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 91.

<sup>1466</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (g).

<sup>1467</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung, 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

– im sozialstatistischen Durchschnitt – von Einfluss auf die Kinderzahl [...]“<sup>1468</sup> und zu den Leitlinien von Infrastrukturanalysen seitens mehrerer Autoren gehört.<sup>1469</sup>

Wie im Kapitel 8.1. dargestellt, stehen in einer Gesellschaft alle ihre Bereiche im engen Zusammenhang miteinander und beeinflussen einander gegenseitig. Die wirtschaftliche Situation einer Kommune ist aber für die räumlich und sozial ablaufenden Prozesse im besonderen Maße hervorzuheben, da die ökonomischen Ressourcen für die Entwicklung bzw. Bestandhaltung solcher städtischen Funktionen wie ÖPNV, medizinische und Bildungsinfrastruktur, Kultur- und Sportsektoren sowie Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistung maßgeblich sind.

Noch die Klassiker der Soziologie setzten sich mit dem Thema der wirtschaftlichen Entwicklung einer Gesellschaft und der Rolle dieses Prozesses für soziale Systeme auseinander. So ordnete beispielsweise Talcott Parsons das ökonomische System einer Gesellschaft der Anpassungsfunktion dieser Gesellschaft an die äußerlichen Bedingungen zu. Unter den anderen von ihm genannten gesellschaftlichen Funktionen – Zielerreichung, Integration und Strukturhaltung bedeutet die wirtschaftliche Anpassungsfunktion zunächst die Sicherung des Lebensraumes. Jede Gesellschaft müsse gegebene Umweltbedingungen bewältigen können, indem sie typische Formen des Arbeitens und des ökonomischen Daseins entwickle. Das Wirtschaftssystem einer Gesellschaft müsse demnach im Stande sein, gegebene Ressourcen je nach den entfalteten Bedürfnissen ihrer Bürger zu erschließen und bereitzustellen, da es ansonsten zu verzerrten Entwicklungen in anderen sozialen Systemen kommt.<sup>1470</sup>

Die von Talcott Parsons aufgestellte These bestätigen z.B. die Recherchen über die europäische Sozialpolitik von Walter Wellner und Gerhard Schmich. Die von beiden Autoren durchgeführten Untersuchungen stellen den engen Zusammenhang zwischen den Variablen der ökonomische Entwicklungsstand, Infrastrukturmängel, Bevölkerungsabwanderung sowie Arbeitslosigkeit fest.<sup>1471</sup> Bernhard Schäfers schreibt in diesem Zusammenhang darüber, dass für das Erwägen der Sphären des öffentlichen kommunalen Lebens wie Kultur und Bildung, ÖPNV, Demographie, Freizeitgewohnheiten, soziale Sicherheit und die Wohnverhältnisse der Einwohner zuerst die ausführliche Auseinandersetzung mit der ökonomischen Situation von Nöten ist,<sup>1472</sup> was in den weiteren Inhalten des vorliegenden Kapitels 8.6. gewährleistet wird, indem geschildert wird, wie die Magdeburger und Bielefelder Ökonomie den existierenden Umweltbedingungen anpasst und sich für das Wohlergehen der in diesen Orten wohnenden Bürger sorgt.<sup>1473</sup>

Anhand der folgenden Aufstellungen von Großunternehmen aus den Tabellen 8.6. und 8.7. wird anschaulich, ob in beiden untersuchten Kommunen Großkonzerne vorhanden sind, die über Ressourcen verfügen, große Teile der Bevölkerung mit Arbeit zu versorgen bzw. gute Summen der Steuergelder in die öffentlichen Kassen zahlen.

Tabelle 8.6.: Großunternehmen und Fabriken in Magdeburg.<sup>1474</sup>

Unternehmen	Beschäftigte 2000	Umsatz 1999 (Mill. DM)
<b>EDEKA</b>	6.218	2.587,5
<b>Deutsche Telekom AG</b>	3.500	910,0
<b>Magdeburger Verkehrsbetriebe</b>	940	-

<sup>1468</sup> Schäfers (a), S. 92.

<sup>1469</sup> Vgl. Ebd., S. 91.

<sup>1470</sup> Vgl. Parsons (b), S. 1-68.

<sup>1471</sup> Vgl. Wellner/ Schmich.

<sup>1472</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 91-92.

<sup>1473</sup> An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die in vielen Analysen des ökonomischen Systems untersuchten Variablen Arbeitsteilung, Eigentum, Wettbewerb, Marktordnung sowie das Leistungsprinzip (vgl. Schäfers (a)) im Rahmen dieser Studie nicht dargestellt werden, da innerhalb des ganzen Gebietes der Bundesrepublik ein einheitliches ökonomisches System funktioniert, dass die fünf gerade genannten Prinzipien erfüllt.

<sup>1474</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik. Die Daten über den Umsatz der dargestellten Großunternehmen werden deswegen an einigen Stellen nicht bezeichnet, da Angaben dieser Art freiwillig sind und nicht von allen Firmen mitgeteilt werden. Die nähere Erläuterung der Brancheausrichtung stand bei den Unternehmen in Magdeburg nicht zur Verfügung.

<i>SWM Städtische Werke</i>	887	400,2
<i>Magdeburger Hochbau AG</i>	667	224,0
<i>FAM Förderanlagen und Baumaschinen GmbH</i>	620	239,0
<i>Avacon AG</i>	550	-
<i>Stadtsparkasse Magdeburg</i>	512	-
<i>DeTeCSM</i>	455	406,0
<i>Wohnungsbaugesellschaft Magdeburg</i>	454	242,5
<i>MIDEU Backwarenbetriebe</i>	427	-
<i>STRABAG Straßen- und Tiefbau AG</i>	388	92,0
<i>Piepenbrock Dienstleistungen GmbH</i>	330	14,3
<i>Multikauf Konsumgenossenschaft eG</i>	326	127,9
<i>Die p.A. – Die private Arbeitsvermittlung &amp; Personalleasing GmbH</i>	304	-
<i>JacobsStork Comprimo Deutschland GmbH</i>	272	72,3
<i>rewinEx Dienstleistungen GmbH</i>	260	12,0
<i>ÖSA Öffentliche Versicherungen S-A</i>	250	-

Tabelle 8.7.: Großunternehmen und Fabriken in Bielefeld.<sup>1475</sup>

<b>Unternehmen</b>	<b>Branche</b>	<b>Beschäftigte 2003</b>	<b>Umsatz</b>
<i>Anstalt Bethel ö.R</i>	Krankenhäuser	5.900	
<i>Hymmen GmbH Maschinen- und Anlagenbau</i>	Herstellung von Maschinen für die Kunststoff- und Gummibearbeitung	2.003	von 25 Mio. bis 50 Mio. Euro
<i>Stadtwerke Bielefeld GmbH</i>	Energieversorgung	1.945	
<i>Dr. August Oetker KG</i>	Ernährungsgewerbe	1.850	
<i>Miele &amp; Cie. KG</i>	Herstellung von elektrischen Haushaltsgeräten	1.740	
<i>Marktkauf Handelsgesellschaft mbH &amp; Co. OHG</i>	Warenhaus	1.600	mehr als 250 Mio. Euro
<i>SCHÜCO International KG</i>	Herstellung der Metall- und Kunststoffwaren für Bauzwecke	1.600	von 500.000 bis 2,5 Mio. Euro
<i>Sparkasse Bielefeld</i>	Sparkassen	1.595	
<i>Dürkopp Adler AG</i>	Herstellung von Maschinen für das Textil-, Bekleidungs- und Leder	983	von 50 Mio. bis 250 Mio. Euro
<i>Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH &amp; Co. KG</i>	Verlegen von Tageszeitungen	850	
<i>Westfalen-Blatt Vereinigte Zeitungsverlage GmbH</i>	Verlegen von Tageszeitungen	800	
<i>Piening GmbH</i>	Überlassung von Arbeitskräften	800	
<i>EK Großeinkauf eG</i>	Großhandel	710	

<sup>1475</sup> Quelle: IHK Bielefeld. Die Informationen über den Umsatz sind nicht bei allen Großunternehmen vorhanden, weil die Unternehmen nicht verpflichtet sind, solche Informationen zur Verfügung zu stellen.

<b>Böllhoff Produktion GmbH &amp; Co. KG</b>	Herstellung von Platten, Folien, Schläuchen und Profilen aus Kunststoffen	700	von 10 Mio. bis 25 Mio. Euro
<b>Böllhoff GmbH</b>	Herstellung von Schrauben, Norm- und Fasson-drehteilen	700	
<b>IMS Industrie-Montageservice GmbH</b>	Überlassung von Arbeitskräften	700	
<b>JAB JOSEF ANSTOETZ KG</b>	Herstellung von konfektionierten Textilwaren	700	von 50 Mio. bis 250 Mio. Euro
<b>GOLDBECK Bau GmbH</b>	Herstellung von Metallkonstruktionen	600	von 50 Mio. bis 250 Mio. Euro
<b>Mitsubishi HiTec Paper Bielefeld GmbH</b>	Herstellung von Schreibwaren und Bürobedarf	594	
<b>AVA-Logistik GmbH</b>	Lagererei (ohne Kühllhäuser)	532	
<b>MM Graphia Bielefeld GmbH &amp; Co. KG</b>	Herstellung von Wellpapier und -pappe sowie von Verpackungsmitteln	520	von 50 Mio. bis 250 Mio. Euro

Wie aus den beiden Tabellen ersichtlich wird, gibt es in Magdeburg im Vergleich zu Bielefeld deutlich weniger Unternehmen, die eine große Beschäftigtenzahl haben. Zwar sind bei den Firmen *Edeka* und *Deutsche Telekom* eine durchaus große Zahl Beschäftigter angestellt, allerdings liegt diese Zahl bei den anderen Großunternehmen in dieser Stadt bei nur 250 bis 940 Personen. In Bielefeld haben hingegen insgesamt acht Firmen mehr als 1.000 angestellte Mitarbeiter.

Die Unterschiede in der ökonomischen Entwicklung zwischen Magdeburg und Bielefeld werden auch deutlich, wenn man bedenkt, dass die Magdeburger Favoriten im wirtschaftlichen Bereich Dienstleistungsunternehmen wie *Edeka*, *Deutsche Telekom AG*, *Magdeburger Verkehrsbetriebe* sowie *SWM Städtische Werke* sind, die eigentlich zur Selbstverständlichkeit jeder kommunalen ökonomischen Branche gehören. Die Mängel der Präsenz von industriellen Firmen in ostdeutschen Städten generell werden vom *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* unterstrichen und heißt nach den Forschungen des Amtes konkret Folgendes: „Ein Vergleich zwischen den neuen und alten Bundesländern zeigt, dass die Anteile der Beschäftigten in den Branchen des produzierenden Gewerbes Ostdeutschlands zumeist deutlich unter den entsprechenden Werten im Westen liegen und die ostdeutschen Branchenschwerpunkte mithin noch vergleichsweise schwach ausgeprägt sind.“<sup>1476</sup>

Die anhand der Verzeichnisse der Großunternehmen sowie vom *BBR* herausgeforschte Unterentwicklung der industriellen ökonomischen Sparte Magdeburgs bestätigen auch die Angaben der beschäftigten Mitarbeiter im ersten, zweiten und dritten Sektor. So verdeutlicht die Tabelle 8.8., dass es in Magdeburg im Vergleich zu Bielefeld weniger Beschäftigte im ersten Sektor, also in der Land- und Forstwirtschaft, sowie im zweiten Sektor, im produzierenden Gewerbe, gibt, wobei die Zahl der Angestellten im dritten Sektor, zu dem die Dienstleistungsunternehmen zählen, im Unterschied zu Bielefeld ansteigt.

Tabelle 8.8.: Beschäftigte in Bielefeld und Magdeburg nach Sektoren. Angaben in %.<sup>1477</sup>

	<b>Erster Sektor</b>	<b>Zweiter Sektor</b>	<b>Dritter Sektor</b>
<b>Magdeburg</b>	0,2	19,5	80,3
<b>Bielefeld</b>	0,4	33,1	66,5

Obleich die Geschichte der Wirtschaft gute Beispiele kennt, wie auch mit Dienstleistungsunternehmen bedeutende Erfolge für die ökonomische Entwicklung einer Kommune erzielt werden können, ist das produzierende Gewerbe in den meisten Fällen effektiver für das wirt-

<sup>1476</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (a).

<sup>1477</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

schaftliche Vorankommen einer Stadt und hier zeigt Bielefeld mit seinem industriellen Zweig in Form der bundesweit bekannten Firmen wie *Hymmen GmbH, Dr. Oetker, Miele, Schüco* oder *Dürkopp Adler* eine bessere Alternative im Unterschied zum vergleichbaren Oberzentrum in Ostdeutschland.

Man erkennt außerdem große Differenzen zwischen den zwei Städten bezüglich des Umsatzes, den die Großunternehmen machen. Während das umsatzstärkste Magdeburger Unternehmen im Jahr 1999 2.587,5 Mio. DM erwirtschaftete, setzen hingegen in Bielefeld viele Großfirmen bis zu mehr als 25. Mio. Euro in einem Jahr um. Die kleineren Umsätze Magdeburger Ökonomie spiegeln sich logischerweise in dem Ausmaß der kommunalen Steuereinnahmen in dieser Stadt wider: während in Magdeburg 308 Euro Steuern pro Einwohner eingenommen werden, erhebt man in Bielefeld 604 Euro Steuern pro jeden in diesem Ort wohnenden Bürger.<sup>1478</sup> Vergleicht man diese Daten mit dem Bundesdurchschnitt, der bei 523 Euro pro Einwohner liegt<sup>1479</sup> und zieht man ebenso in Betracht, dass in beiden untersuchten Kommunen auch in Bezug auf den einzelnen Beschäftigten im produzierenden Gewerbe unterschiedliche Umsätze gemacht werden (143.000 Euro in Bielefeld gegenüber 129.100 Euro in Magdeburg<sup>1480</sup>), lässt sich sagen, dass die ostdeutsche Stadt mit ihren niedrigen Steuereinnahmen und Umsatzhöhen nur noch wenige eigene Ressourcen hat, in eine bessere Entwicklung der kommunalen Infrastrukturen zu investieren.

Insgesamt wird in Magdeburg im Vergleich zu Bielefeld außerdem deutlich weniger für die Entwicklung des wirtschaftlichen Sektors geleistet: innerhalb der Jahre 2002 und 2003 gab es hier nur insgesamt 11 Genehmigungen für Neubauten unterschiedlicher ökonomischer Sparten. So wurden drei Genehmigungen für den Bau von Geschäfts- und Bürohäusern, eine Genehmigung für den Bau eines Parkhauses und sieben Genehmigungen für den Bau von Parkplätzen ausgestellt. Wie die folgenden Tabellen 8.9. und 8.10. darstellen, genehmigte Bielefeld hingegen im gleichen Zeitraum 57 Neubauten im Bereich des wirtschaftlichen Sektors.

Tabelle 8.9.: Genehmigungen für Neubau in Magdeburg.<sup>1481</sup>

	Februar 2002	Februar 2003
Geschäfts- und Bürohäuser	2	1
Gaststätten, Cafes, Pensionen, Spielotheken	-	-
Märkte, Lagerhallen	-	-
Tankstellen	-	-
Parkhäuser	-	1
Parkplätze	4	3
<b>Insgesamt</b>	<b>6</b>	<b>5</b>

Tabelle 8.10.: Genehmigungen für Neubau in Bielefeld.<sup>1482</sup>

	2001	2002	2003
Büro- und Verwaltungsgebäude	4	5	3
nichtlandwirtschaftliche Betriebsgebäude	18	20	10
Landwirtschaftliche Betriebsgebäude	0	2	0
sonstige Nichtwohngebäude	3	3	4
<b>Insgesamt</b>	<b>25</b>	<b>30</b>	<b>17</b>

Die Abbildungen 8.9., 8.10., 8.11. und 8.12. erläutern außerdem, dass in Magdeburg auch weniger Unternehmen als in Bielefeld angemeldet werden. Während im Jahr 2003 in Magdeburg 208 neue Gewerbe registriert waren, meldete man in Bielefeld 3.398 neue Firmen an. Diese Tatsache kann nicht nur mit mangelnden Chancen der ökonomischen Gedeihung in Magdeburg im

<sup>1478</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1479</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1480</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1481</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1482</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

Zusammenhang gesehen werden, da den Magdeburger Einwohnern im Vergleich zu den in Bielefeld wohnenden Bürgern weniger ökonomischer Ressourcen zur Verfügung stehen,<sup>1483</sup> sondern ist eventuell auch auf mangelnde Initiative der MagdeburgerInnen zurückzuführen, die sich in wenigen Versuchen ein eigenes Unternehmen zu gründen äußert. Mangelnde bzw. nicht ausreichende Kenntnisse der kapitalistischen Marktwirtschaft können an dieser Stelle ebenfalls vermutet werden, da es in einigen Forschungen Hinweise auf dieses bestehende Problem gibt<sup>1484</sup> und was den Bedarf der entsprechenden Hilfsorientierungen verdeutlicht.

Weiterhin lässt sich sagen, dass in Bielefeld die Differenz zwischen angemeldeten und abgemeldeten Gewerben innerhalb der erfassten Jahre positiv bleibt, wobei in Magdeburg beispielsweise im Jahr 2002 mehr Gewerbe ab- als angemeldet wurden, dies vor allem in den Bereichen Handwerk und Handel (siehe Abbildungen 8.11. und 8.12.).

Abbildung 8.9.: Gewerbeneuanmeldungen in Magdeburg.<sup>1485</sup>

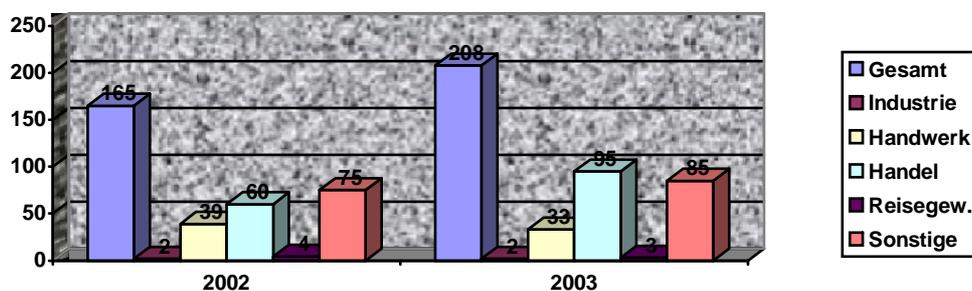
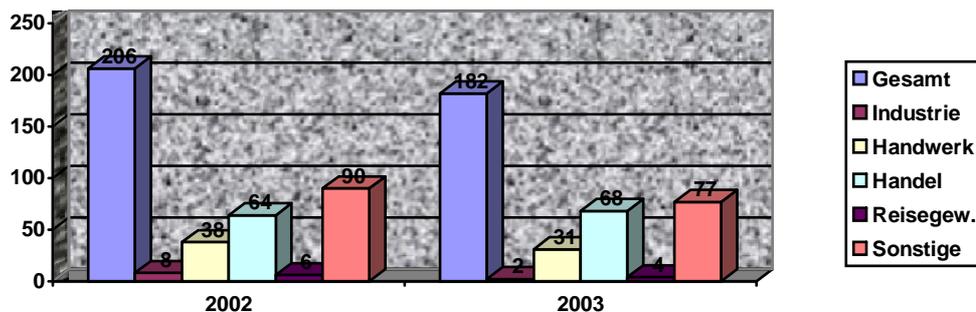


Abbildung 8.10.: Gewerbeabmeldungen in Magdeburg.<sup>1486</sup>



<sup>1483</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1484</sup> Vgl. Friedrich, vgl. Förster (a), (c), vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, vgl. Behnken, vgl. Bertram/ Kollmorgen, vgl. Mayer, vgl. Häder, Michael und Sabine, vgl. Esser (a).

<sup>1485</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1486</sup> Quelle: Ebd.

Abbildung 8.11.: Gewerbeneuanmeldungen in Bielefeld.<sup>1487</sup>

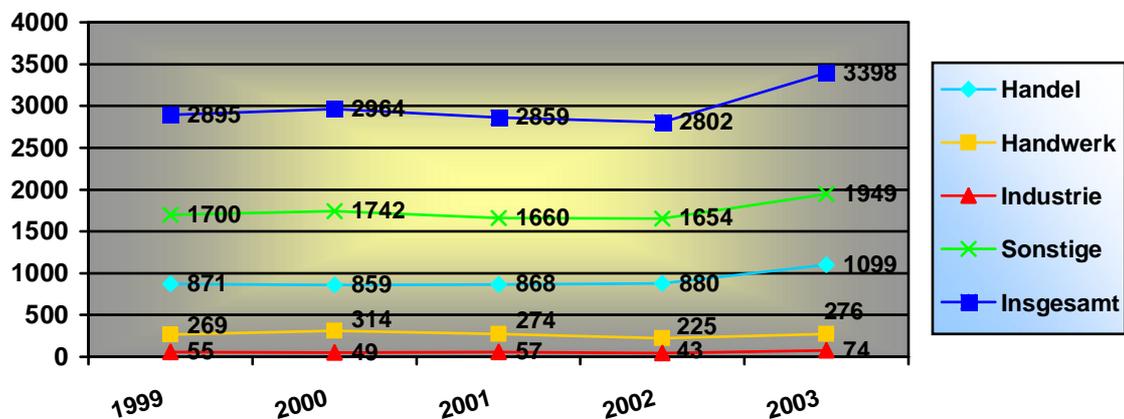
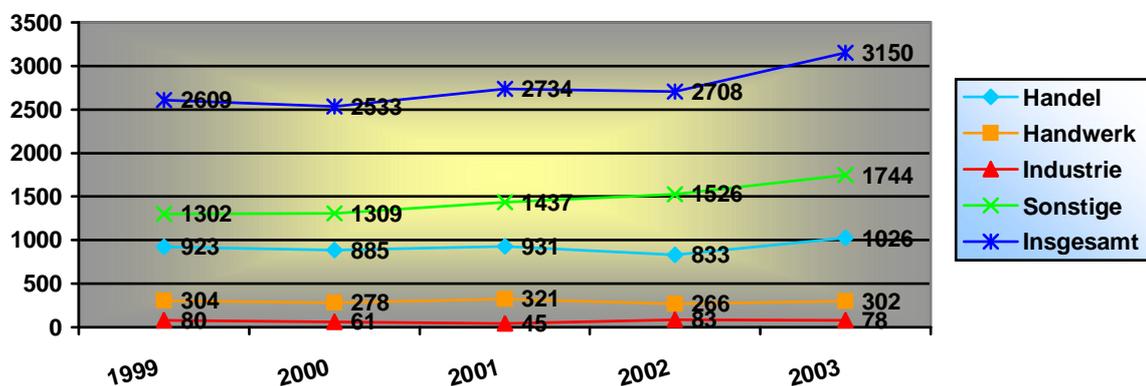


Abbildung 8.12.: Gewerbeabmeldungen in Bielefeld.<sup>1488</sup>



Bezüglich der Bruttowertschöpfung, die sich aus dem Gesamtwert der im Produktionsprozess erzeugten Waren und Dienstleistungen ergibt, gibt es zwischen den Städten Bielefeld und Magdeburg ebenfalls Unterschiede: während in Bielefeld entsprechender Wert 47.800 Euro je Erwerbstätigem beträgt, liegt diese Zahl in Magdeburg bei 35.100 Euro. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP), das sich aus der Bruttowertschöpfung berechnet wird und das den in einem bestimmten Zeitraum (üblicherweise ein Kalenderjahr) von den in einer Stadt ansässigen produzierenden Einheiten im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit zusätzlich geschaffenen Wert beschreibt, zeigt in beiden untersuchten Kommunen ebenfalls Differenzen (51.000 Euro je Erwerbstätigem in Bielefeld gegenüber 37.400 Euro in Magdeburg<sup>1489</sup>).

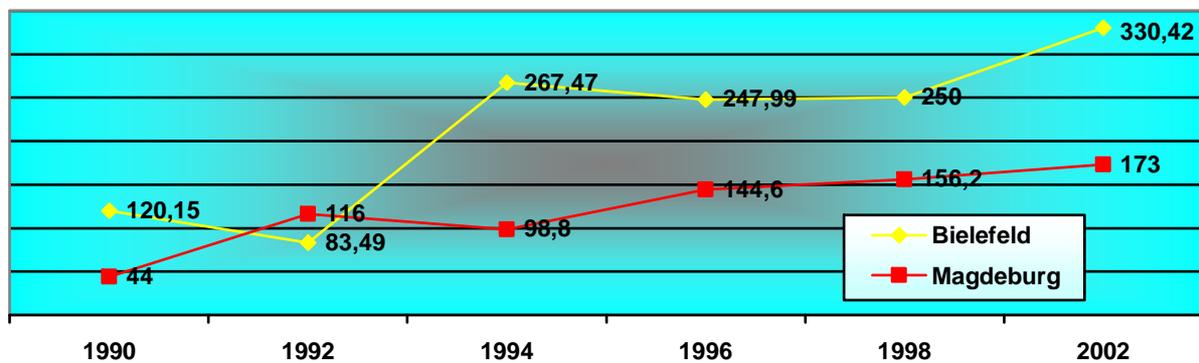
Und auch die Bodenrichtwerte (siehe Abbildung 8.13.), die in Bielefeld teurer sind, deuten darauf hin, dass die Nachfrage für diese in der beschreibenden westdeutschen Stadt stärker ausgeprägt ist. Trotz dessen, dass Magdeburg Landeshauptstadt ist und man eigentlich erwarten sollte, dass hier die Grundstücke teurer sind, ist Bielefeld scheinbar als Niederlassungsort der ökonomischen Branche attraktiver.

<sup>1487</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1488</sup> Quelle: Ebd.

<sup>1489</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

Abbildung 8.13.: Bodenrichtwerte für Baulandflächen in Magdeburg und in Bielefeld (Mittelwerte in DM).<sup>1490</sup>



Trotz dessen, dass die Landeshauptstadt Magdeburg im Vergleich zu vielen ostdeutschen Kommunen im Bereich der Entwicklung der Bodenrichtwerte in einer besseren Situation befindet (im Durchschnitt sind die Preise für Wohnbauflächen in den neuen Bundesländern im Laufe der letzten Jahre um 2,2% gesunken<sup>1491</sup>), ist jedoch der Erfolg seiner weiteren raschen ökonomischen Entwicklung zweifelhaft. Die Bedenklichkeit des wirtschaftlichen Vorankommens erscheint nicht nur vor dem Hintergrund dessen, dass dafür die nötigen Bevölkerungsressourcen fehlen (die Unangepasstheit der dortigen Bevölkerung an die neuen Anforderungen des Arbeitsmarktes<sup>1492</sup> sowie die Massenabwanderung<sup>1493</sup>), weil viele ökonomische Branchen wie z.B. der industrielle Sektor aufgrund des unzureichenden Entwicklungsstandes Förderungshilfen bedürfen, die nur gering aus eigenen ökonomischen Ressourcen gewährleistet werden können und weil die Magdeburger Großunternehmen im Vergleich zu denen in Bielefeld sehr jung sind, da das gesamte ökonomische System in den neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung transformiert werden musste, sondern auch weil im Zeitraum 1996 bis 1998 in Magdeburg mehr Investitionen im produzierenden Gewerbe je Beschäftigtem als in Bielefeld gab (8.300 Euro gegenüber 4.700 Euro).<sup>1494</sup> Trotz dieser beachtlichen Förderungsgelder, die auf der Ebene des Bundeslandes Sachsen-Anhalt die achte Stelle innerhalb der anderen fünfzehn Bundesländer bedeuten,<sup>1495</sup> ist die Arbeitslosigkeit in der hier untersuchten ostdeutschen Stadt weiter gewachsen, da scheinbar die angesprochenen Investitionen nicht im ausreichenden Maße bzw. nur gering genutzt werden konnten.

Das Kapitel 8.7. wird die besseren Einblicke in die Entwicklung der Arbeitsmärkte in Bielefeld und in Magdeburg ermöglichen sowie wird verhelfen, einen Urteil über wirtschaftliche Integration der Einwohner dieser Städte zu bilden, was für die Gesamteinschätzung der ökonomischen Prozesse in beiden untersuchten Orten bzw. für die Einschätzung der bereits dargestellten ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung Magdeburgs von großer Bedeutung sind.

### **8. 7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.**

Bereits Sigmund Freud sagte, dass mit Hilfe der Arbeit die stärkste Verbindung eines Menschen mit der Realität erreicht wird,<sup>1496</sup> Emile Durkheim betrachtete in seinem gesellschaftlichen Konzept Arbeit als die stärkste zusammenhaltende Kraft eines gesellschaftlichen Organismus sowie als eine Möglichkeit der Beziehungsherstellung unter den Individuen<sup>1497</sup> und Karl Marx und Friedrich Engels hoben Arbeit als einen mächtigen Movers der persönlichen bzw. der

<sup>1490</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1491</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (g).

<sup>1492</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1493</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>1494</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1495</sup> Vgl. Bodewein/ Schwerte.

<sup>1496</sup> Vgl. Freud (b).

<sup>1497</sup> Vgl. Durkheim.

gesellschaftlichen Entwicklung hervor.<sup>1498</sup> Man bezeichnet Arbeit auch als „[...] Quelle der Selbstdefinition, der Selbstachtung und des gesellschaftlichen Ansehens.“<sup>1499</sup> Arbeit gilt der Befriedigung von Bedürfnissen, gibt einem Menschen die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung bzw. Selbstentfaltung, ist entscheidend für die Bildung sozialer Schichten sowie für die positive Selbstwahrnehmung und gesellschaftliche Akzeptanz.

Für die Beschreibung sozialer Ungleichheit ist das Einkommen und Eigentum wichtigster Faktor,<sup>1500</sup> der Einfluss auf Wohnsituation, Gesundheitsversorgung, auf Konsumverhalten generell und auf Statussymbole des sozialen Prestiges nimmt. Die materiellen Ressourcen der Bevölkerung eröffnen die Chance, bis zu einem bestimmten Umfang am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können und Zugang zu gesellschaftlichen Gütern zu haben: „Wie für die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, so ist auch für die gegenwärtige Gesellschaft das Eigentum und die private Verfügung über Eigentum ein Grundelement der Gesellschaftsstruktur und – sofern es sich um Produktionseigentum handelt – der Wirtschaftsordnung.“<sup>1501</sup> Heutige moderne Gesellschaften kann man also als Eigentumsgesellschaften bezeichnen, da Besitztum und Vermögen heutzutage mehr als je zuvor einen Raum für individuelle Freiheiten schaffen, die erst durch die Erste und die Zweite Moderne zugänglich geworden sind.<sup>1502</sup> Für Migranten bedeuten materielle Ressourcen insofern viel, da sie über die der einheimischen Bevölkerung zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen für die gesellschaftliche Teilhabe und Zugang zu öffentlichen Gütern wie Kenntnisse der sozialen Verhaltenstechniken, der Mentalität, aber auch die sprachlichen Kenntnisse nicht bzw. im gering ausgeprägten Maße haben.<sup>1503</sup> Unmittelbaren – wenn nicht den wichtigsten – Einfluss auf die einem Individuum zur Verfügung stehenden materiellen Ressourcen nimmt das Vorhandensein von Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit, deren Vergleich auf der Abbildung 8.14. sowie auf den Tabellen 8.11. und 8.12. nach Bundesländern bzw. im Ost-West-Vergleich dargestellt wird.

---

<sup>1498</sup> Vgl. Marx/ Engels.

<sup>1499</sup> Schäfers (a), S. 310.

<sup>1500</sup> Vgl. Ebd., S. 175.

<sup>1501</sup> Ebd., S. 175.

<sup>1502</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>1503</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

Abbildung 8.14.: Arbeitslosenquote nach Bundesländern in %.<sup>1504</sup>

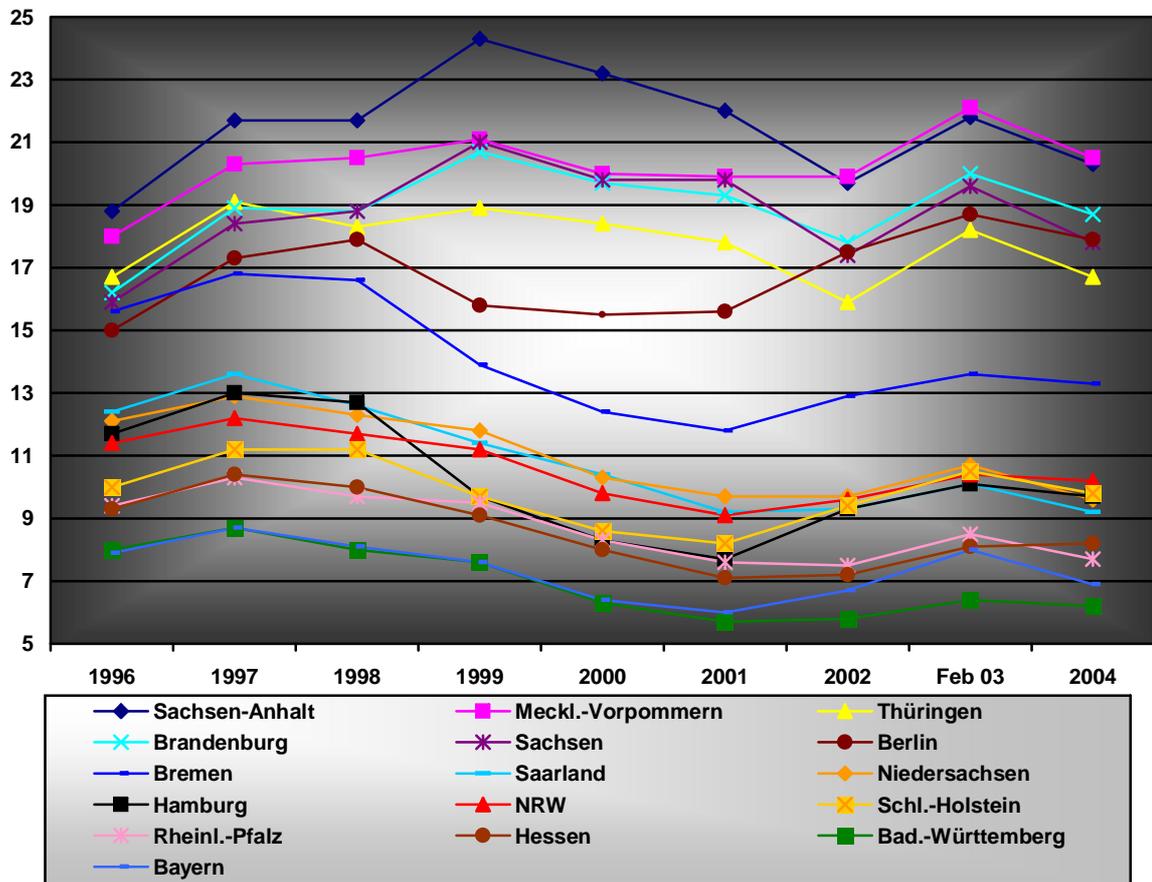


Tabelle 8.11.: Arbeitslosenquote nach Bundesländern in %.<sup>1505</sup>

	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
<b>Sachsen-Anhalt</b>	18,8	21,7	21,7	24,3	23,2	22	19,7	21,8
<b>Meckl.-Vorpommern</b>	18	20,3	20,5	21,1	20	19,9	19,9	22,1
<b>Thüringen</b>	16,7	19,1	18,3	18,9	18,4	17,8	15,9	18,2
<b>Brandenburg</b>	16,2	18,9	18,8	20,7	19,7	19,3	17,8	20
<b>Sachsen</b>	15,9	18,4	18,8	21	19,8	19,8	17,4	19,6
<b>Berlin</b>	15	17,3	17,9	15,8	15,5	15,6	17,5	18,7
<b>Bremen</b>	15,6	16,8	16,6	13,9	12,4	11,8	12,9	13,6
<b>Saarland</b>	12,4	13,6	12,6	11,4	10,4	9,2	9,3	10,1
<b>Niedersachsen</b>	12,1	12,9	12,3	11,8	10,3	9,7	9,7	10,7
<b>Hamburg</b>	11,7	13	12,7	9,7	8,3	7,7	9,3	10,1
<b>NRW</b>	11,4	12,2	11,7	11,2	9,8	9,1	9,6	10,4
<b>Schl.-Holstein</b>	10	11,2	11,2	9,7	8,6	8,2	9,4	10,5
<b>Rheinl.-Pfalz</b>	9,4	10,3	9,7	9,5	8,3	7,6	7,5	8,5

<sup>1504</sup> Quellen: Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt, Statistisches Bundesamt.

<sup>1505</sup> Quelle: Ebd.

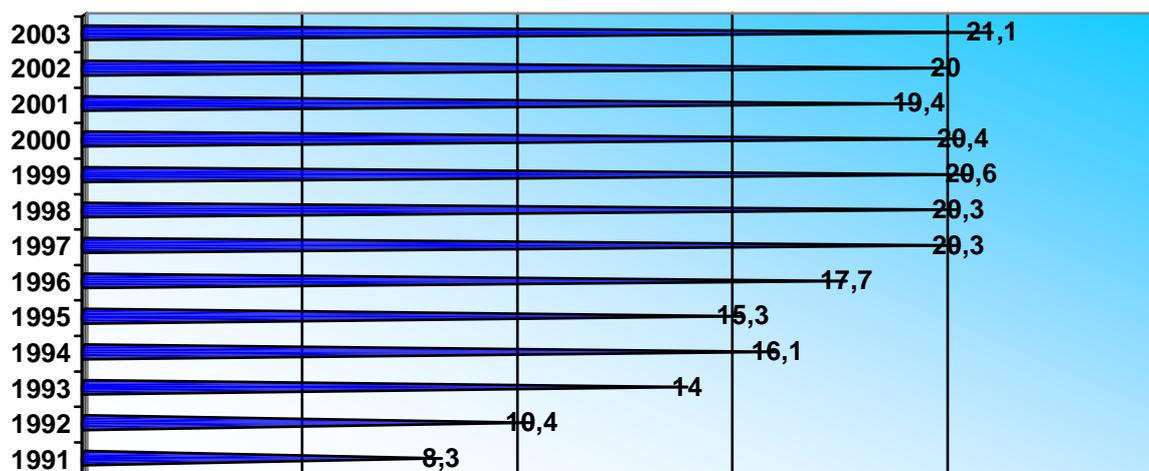
<b>Hessen</b>	9,3	10,4	10	9,1	8	7,1	7,2	8,1
<b>Bad.- Württemberg</b>	8	8,7	8	7,6	6,3	5,7	5,8	6,4
<b>Bayern</b>	7,9	8,7	8,1	7,6	6,4	6	6,7	8

Tabelle 8.12.: Arbeitslosigkeit in Ost- und in Westdeutschland.<sup>1506</sup>

	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
<b>Bundesgebiet Ost</b>	16,7	19,5	19,5	20,9	19,9	19,4	21,1	20,3
<b>Bundesgebiet West</b>	10,1	11	10,5	9,8	8,5	7,9	10,0	10,5

Wie man den Tabellen und der Abbildung entnehmen kann, wächst die Arbeitslosenquote nach der Wiedervereinigung im Osten Deutschlands mit geringen Abweichungen kontinuierlich. So ist Sachsen-Anhalt, dessen Landeshauptstadt Magdeburg ist, von diesen bedauerlichen Entwicklungen im bundesweiten Vergleich im besonderen Maße betroffen – bis zum Jahr 2002 war es sogar ein Bundesgebiet, das an erster Stelle im Bereich der Arbeitslosigkeit stand. Dieser andauernde Zustand der gering ausgeprägten Erwerbstätigkeit hat sicherlich sowohl die wirtschaftliche Entwicklung Magdeburgs ganz allgemein als auch die finanzielle Situation seiner Einwohner beeinflusst. Die Abbildung 8.15. konkretisiert die angesprochenen Tendenzen der Arbeitsquote-steigerung im Sachsen-Anhalt für Magdeburg und legt dar, dass in dieser Stadt im Zeitraum von 1991 bis 2003 den 2,5-fachen Zuwachs der Einwohner zu beobachten ist, die kein Arbeitsverhältnis haben.

Abbildung 8.15.: Arbeitslosigkeit in Magdeburg. Angaben in %.<sup>1507</sup>



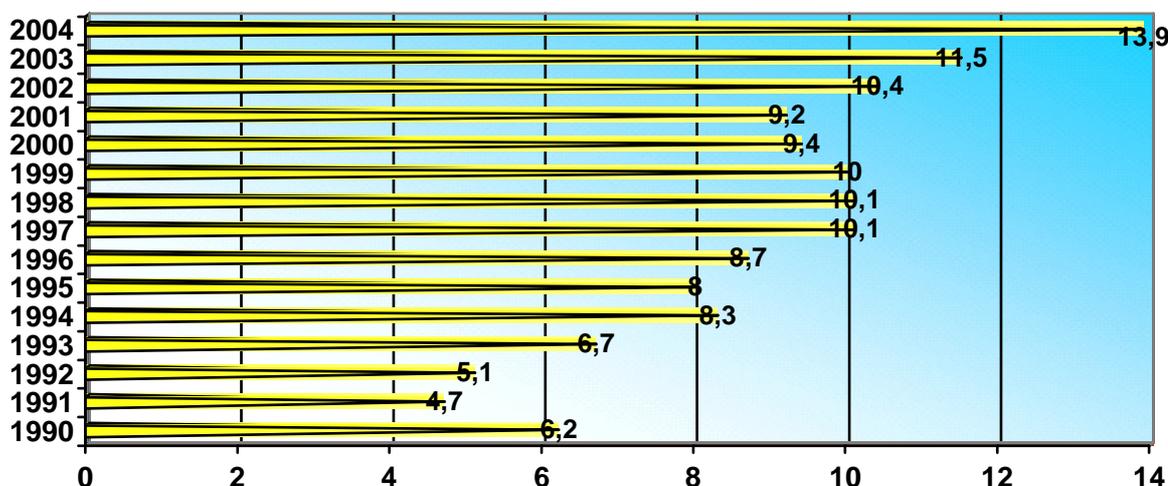
In Bielefeld hingegen ist die Zahl der Arbeitslosen (siehe Abbildung 8.16.) trotz der ebenfalls zu beobachtenden Steigerung und der seit 2003 praktizierten Anrechnung bestimmter Personen zu Erwerbslosen (die TeilnehmerInnen der Umqualifizierungsmaßnahmen werden nach der Auskunft der *Agentur für Arbeit* in Bielefeld nicht in die Arbeitslosenquote mitgerechnet) im Vergleich zu Magdeburg nicht so hoch, was logischerweise in den Äußerungen der befragten jugendlichen Russlanddeutschen bezüglich der Attraktivität der Städte Bielefeld bzw. Magdeburg ihren Ausdruck findet und auch als ein Grund der Abwanderung der Aussiedler aus Magdeburg fungiert.<sup>1508</sup>

<sup>1506</sup> Quelle: Ebd.

<sup>1507</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1508</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

Abbildung 8.16.: Arbeitslosigkeit in Bielefeld. Angaben in %.<sup>1509</sup>



Die biographischen Studien mit jungen Russlanddeutschen verdeutlichen also, dass ohne finanzielle und persönliche Freiheiten, die mittels der Erwerbstätigkeit erreicht werden können, Integration in einem Ort, wo solche Möglichkeiten nicht zur Verfügung stehen, kaum möglich ist und dass die Aussage vom Soziologen Bernhard Schäfers „Die jeweils vorherrschenden Formen der Arbeit und des Wirtschaftens und der psychischen Existenzerhaltung und materiellen Daseins-sicherung können als „gesellschaftliches Totalphänomen“ bezeichnet werden [...]“<sup>1510</sup> für diese ethnische Gruppe i.d.R. zutreffend ist.

Die Situation der Arbeitslosigkeit in Magdeburg in Bezug auf die dort schon länger wohnenden Bevölkerungsschichten ist insofern problematisch zu betrachten, da in der ehemaligen DDR die allgemeine Erwerbsquote höher als in der Bundesrepublik war.<sup>1511</sup> Aber nicht nur das Faktum der Unkenntnis des stark zum Tragen kommenden sozialen Problems der Beschäftigungslosigkeit aus den früheren Zeiten verschärft die Lage der MagdeburgerInnen – hinzu kommt noch, dass in der sozialistischen Erziehung der Arbeit eine gewichtige Rolle im Leben jedes Menschen zugesprochen wird.<sup>1512</sup> Viele Magdeburger Einwohner sind daher nicht nur finanziell, sondern auch ideell in Bezug der in dieser Stadt geringen Erwerbsquote betroffen, was übrigens in mehreren Forschungen hervorgehoben wird.<sup>1513</sup>

Es ist also nicht verwunderlich, dass viele in Magdeburg wohnende Menschen in die alten Bundesländern abwandern, wenn nahezu ein Viertel der Bevölkerung keine Möglichkeiten hat, die Selbstrealisierung und Selbstentfaltung, die positive Selbstwahrnehmung und gesellschaftliche Akzeptanz mittels des eigentlich selbstverständlichen Bedürfnisses nach einem Arbeitsverhältnis zu befriedigen.

Mutmaßlich verursacht nicht nur die Arbeitslosigkeit an sich die Bevölkerungsabwanderung aus Magdeburg,<sup>1514</sup> sondern auch die stärkere Selektivität des Arbeitsmarktes in dieser Kommune, was die Informationen zur Sozialstruktur der Beschäftigten darlegen. In Bielefeld gibt es z.B. mehr Erwerbstätige, die unter 30 Jahre sind (23,6% gegenüber 22,4% in Magdeburg) und mehr registrierte arbeitende Personen, die älter als 55 Jahre sind (11,6% gegenüber 11,1%).<sup>1515</sup> Dies bedeutet, dass in Magdeburg junge und ältere Menschen weniger Chancen haben, am Beschäftigtenmarkt beteiligt zu sein, was sich sicherlich auf die höher ausgeprägte Konkurrenz – das unproportional ausgeprägte Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot also – zurückführen

<sup>1509</sup> Quelle: Agentur für Arbeit Bielefeld.

<sup>1510</sup> Schäfers (a), S. 171.

<sup>1511</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 130, vgl. Budde, vgl. Schröder, Klaus (b).

<sup>1512</sup> Vgl. Marx, vgl. Makarenko, vgl. Wygotski.

<sup>1513</sup> Vgl. Friedrich, vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, vgl. Förster (a), (b), (c), vgl. Förster/ Roski, vgl. Stöss, vgl.

Schubarth, vgl. Müller/ Frick/ Hauser, vgl. Friedrich/ Grise, vgl. Harenberg, vgl. Braun, vgl. Große, vgl. Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen.

<sup>1514</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>1515</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

lässt. Ältere Menschen oder aber junge Berufseinsteiger, die nur wenig praktische Erfahrung haben, werden in Magdeburg vom Beschäftigtenmarkt im stärker ausgeprägten Maße verdrängt bzw. von vorneherein ausgeschlossen, womit vermutlich der hohe Binnensaldo der Unter-30-jährigen in Magdeburg erklärt werden kann (siehe Tabelle 8.2.).

Die stärker zum Tragen kommende Selektivität des Magdeburger Arbeitsmarktes in Bezug auf Migranten wird ebenfalls aus den Recherchen des *BBR* aus der *INKAR-CD* ersichtlich: während es in Bielefeld 8,5% ausländische Beschäftigte gibt, beträgt diese Zahl in Magdeburg 0,8%.<sup>1516</sup> Trotz der wenigen Anzahl der in Magdeburg wohnenden Personen mit einem ausländischen Pass<sup>1517</sup> bleibt der Anteil der ausländischen Beschäftigten im Vergleich der beiden Kommunen unproportional. Entsprechend konnte die Autorin dieser Arbeit während ihres Aufenthaltes in Magdeburg fast gar keine Ausländer oder Aussiedler in Beschäftigtenverhältnissen beobachten (Dienstleistungsbranche oder produzierendes Gewerbe), was definitiv mit der prekären Situation auf dem Arbeitsmarkt in diesem Wohnort ganz allgemein zusammenhängt. Während es in Bielefeld zumindest das gesamte Reinigungspersonal Migrationshintergrund zu haben scheint, führen in Magdeburg vermeintlich Reinigungsarbeiten ausschließlich einheimische Deutsche aus. Wegen der mangelnden zur Verfügung stehenden Chancen in ein Arbeitsverhältnis einzusteigen, sind Magdeburger Einheimische anscheinend bereitwilliger, jede Art der Beschäftigung anzunehmen und somit bleiben Migranten noch ferner von den Partizipationsmöglichkeiten am Erwerbsmarkt. Die bereits geschilderten statistischen Recherchen und Beobachtungen der Autorin dieser Studie finden ihre Bestätigung in den Interviewergebnissen mit jungen Russlanddeutschen: so gibt es unter den Befragten aus Magdeburg und ihren Familienmitgliedern mehr arbeitslose Personen als unter den Interviewten in Bielefeld<sup>1518</sup> und der Wahrnehmung der jungen Leute aus beiden Städten nach migrieren Aussiedler aus den neuen in die alten Bundesländer hauptsächlich wegen der besseren Chancen der Teilhabe am Arbeitsmarkt.<sup>1519</sup>

Berücksichtigt man die bereits angesprochenen fast doppelt so hohen Investitionen in das Magdeburger produzierendes Gewerbe im Vergleich zur entsprechenden ökonomischen Branche in Bielefeld, den in der Zusammenfassung zum Kapitel 8. festgestellten guten infrastrukturellen Aufbau der Stadt Magdeburg,<sup>1520</sup> der für die ökonomische Weiterentwicklung von Nöten ist,<sup>1521</sup> und auch die Tatsache, dass rechtliche Bedingungen auf dem gesamten Territorium der Bundesrepublik gleich sind, entsteht logischerweise die Frage nach den Ursachen der hohen Arbeitslosigkeit in Magdeburg. Die ungünstigen Entwicklungstendenzen des Beschäftigtenmarktes in Magdeburg können an dieser Stelle u.a. darin vermutet werden, dass die Mehrheit der ostdeutschen einheimischen Bevölkerung über berufliche Qualifikationen und Studien- bzw. Ausbildungskennnisse verfügt, die nicht/ nur gering/ im nicht ausreichenden Maße vom transformierten ökonomischen System genutzt werden können. Da der Bildungs- und Arbeitsmarkt der ehemaligen DDR bedeutende Unterschiede zu dem in Westdeutschland zeigte,<sup>1522</sup> konfrontieren sich die MagdeburgerInnen mutmaßlich mit dem Umqualifizierungsproblem. Auch der Aspekt der geringen Qualifikation muss an dieser Stelle angesprochen werden: im Laufe der 1980er Jahre befand sich das Niveau der Abiturientenzahl in der ehemaligen DDR deutlich unter dem der Bundesrepublik. Kurz vor der Wiedervereinigung etwa betrug die Zahl der Abiturienten in der DDR 13% pro Jahrgang, in Westdeutschland lag diese Zahl hingegen bei 35%.<sup>1523</sup>

Die weiteren Informationen des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* veranschaulichen die angesprochene geringe bzw. ungepasste Qualifikation der MagdeburgerInnen zur dortigen ökonomischen Branche in dem von diesem Amt berechneten Verhältnis von beruflichen

---

<sup>1516</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1517</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>1518</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>1519</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1520</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>1521</sup> Vgl. Lexikon zur Soziologie (b), S. 298-299, vgl. Wörterbuch der Soziologie (a), S. 370, vgl. Bundesministerium des Innern (G), vgl. Schäfers (a), S. 261.

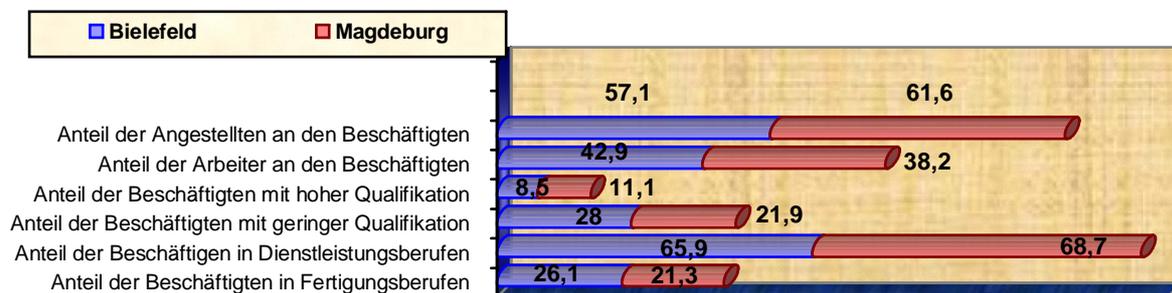
<sup>1522</sup> Siehe Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

<sup>1523</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 151.

„Einpendlern“ zu „Auspendlern“. <sup>1524</sup> Dieses Verhältnis, das in Bielefeld 192 Personen je 1.000 Einwohner und in Magdeburg 262 Personen je 1.000 Einwohner beträgt, wird folgendermaßen berechnet: man zieht die Anzahl der Auspendler eines Gebietes von der Anzahl der Einpendler in diesen Raum ab. Einpendlerüberschüsse weisen auf ein Überangebot an Arbeitsplätzen bezogen auf die ansässige Bevölkerung hin, Auspendlerüberschüsse zeigen umgekehrt ein Defizit an. Anhand dieses Verhältnisses von beruflichen Einpendlern zu Auspendlern lässt sich sagen, dass Magdeburger Einwohner im Vergleich zu Bielefeldern – bezogen auf ihr Qualifikationsniveau und auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes – auf ein Überangebot an Arbeitsplätzen zurückgreifen können.

Zieht man die logisch-deduktive Verfahrensanalyse der Hypothesenprüfung in Betracht, die eine als richtig angenommene Hypothese mittels empirischer Daten belegt, <sup>1525</sup> so wäre auch zu vermuten, dass die auf der Abbildung 8.17. dargestellten Daten über Beschäftigte und ihr Qualifikationsniveau in Bielefeld bzw. in Magdeburg sowie das zuvor geschilderte Verhältnis der „Einpendler“ zu „Auspendlern“ ebenfalls darauf hindeuten, dass die in Magdeburg wohnenden Menschen der Nachfrage des lokalen Erwerbsmarktes nicht passen. So zeigt diese Abbildung, dass der Beschäftigtenmarkt in Magdeburg ein hohes Qualifikationsniveau verlangt, die die ansässige Bevölkerung angeblich nicht erfüllt.

Abbildung 8.17.: Beschäftigte nach Branchen und Qualifikationsniveau in Magdeburg und Bielefeld (Angaben in %). <sup>1526</sup>



Der Transformationsprozess in Ostdeutschland ist ein Entwicklungsgang, der genauso wie die Integration in ein fremdes Land sich über mehrere Jahre und auch Generationen erstrecken kann, <sup>1527</sup> da „[...] die Menschen der ehemaligen DDR in einem anderen System aufgewachsen und sozialisiert worden [sind] und Ziele, Motive, Wertschätzungen, Handlungserwartungen und –präferenzen sowie Gewohnheiten und Fähigkeiten entwickelt [haben], die auf das Leben in einem anderen politischen System mit völlig anderen wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen ausgerichtet und dafür mehr oder weniger angepasst waren.“ <sup>1528</sup> Erstaunlich ist, dass auch die junge Generation der Ostdeutschen sehr stark ausgeprägte Merkmale der DDR-Vergangenheit in sich trägt: so gaben 76% der Teilnehmer der *Sächsischen Längsschnittstudie* im Jahr 2000 an, dass sie sich immer noch als DDR-Bürger fühlen. <sup>1529</sup> Diese Ergebnisse des Leipziger Wissenschaftlers Peter Förster sind im engen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Entwicklungen in den neuen Bundesländern zu betrachten: nicht nur räumliche Infrastrukturen bedürfen Zeit und Investitionen, um transformiert und an die neuen Umweltbedingungen angepasst

<sup>1524</sup> Beide Begriffe entstammen der CD INKAR-PRO (vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m)) und bedeuten im ersten Fall Personen, die in einem bestimmten Ort arbeiten, aber dort nicht wohnen und meinen im zweiten Fall Menschen, die ihren Arbeitsort außerhalb des Wohnortes haben.

<sup>1525</sup> Vgl. Friedrichs (b), S. 103-107, vgl. Opp, S. 124-134, vgl. Kleining (b), S. 57-64 und siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1526</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1527</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1528</sup> Trommsdorf, S. 20.

<sup>1529</sup> Vgl. Förster (c), S. 9, 22.

werden, auch Menschen brauchen ihre Zeiträume für die Integration und Neuorientierung, die bei jedem Einzelnen verschiedene zeitliche Dimensionen haben, in unterschiedlicher Art und Weise erreicht werden können sowie nur in gewisser Art und Weise mittels der Förderungshilfen, die an dieser Stelle in ihrer Bedeutung zu unterstreichen sind, forciert werden können.

Während man mit einer hohen Wahrscheinlichkeit sagen kann, dass Bielefeld in Zukunft aufgrund seiner Bevölkerungszusammensetzung, der günstigen schon geschaffenen Grundlagen im Unternehmensbereich sowie den großen dort wohnenden Teilen der Bevölkerung, die den kompletten Sozialisationsvorgang in ihrer Heimat durchgelebt haben gute Chancen im ökonomischen Sinne haben wird, befindet sich Magdeburg in einem Teufelskreis: für eine bessere wirtschaftliche Entwicklung braucht diese Stadt Ressourcen, die nur noch gering mittels „eigener Kräfte“ entwickelt werden können. So hat Magdeburg kaum Möglichkeiten, in die räumlichen Strukturen zu investieren und an der besseren kommunalen Sozialstruktur zu arbeiten, da die dort wohnende Bevölkerung „mit den Füßen“ gegen den Transformationsprozess bzw. die schiefen Entwicklungen in mehreren gesellschaftlichen Bereichen abstimmt. Obgleich es grundsätzlich keine leichte Aufgabe ist, die Unternehmen für Investitionen zu motivieren, da bei der Mehrheit von ihnen zumeist kurzfristige Konsumbedürfnisse im Vordergrund stehen,<sup>1530</sup> verschärft sich die Situation in der untersuchten ostdeutschen Stadt zudem dadurch, dass im Zuge des Transformationsprozesses nach der Wiedervereinigung das ökonomische System in den eingegliederten Bundesländern komplett neu aufgebaut werden musste. Während viele Bielefelder Großunternehmen schon über Jahrzehnte existieren, sind Magdeburger Großfirmen i.d.R. sehr jung.

In Bezug auf die Untersuchung des ökonomischen Entwicklungsstandes in Magdeburg wäre abermals die finanziellen Hilfen der alten Bundesländer hervorzuheben, die ca. mit 1,5 Billionen Euro geschätzt werden,<sup>1531</sup> da – wie erwähnt – ist Magdeburg in seinen räumlichen Strukturen, deren Erhaltung mit erheblichen fiskalischen Ausgaben verbunden sein sollte, nicht benachteiligter als Bielefeld. Jedoch ist die Vernachlässigung der persönlichen Ebene – die „Transformation der Individuen“ – im gesamten Umgestaltungsprozess in den neuen Bundesländern vernachlässigt worden bzw. im geringen Maße gefördert worden, deren Folgen man insbesondere anhand der Erforschung der Variablen „Ökonomische Situation“ und „Arbeitsmarkt“ deutlich erkennt.

Kommt man zum zweiten Schwerpunkt des vorliegenden Kapitels 8.7., zu den materiellen Ressourcen der Bevölkerung also, so muss hier zunächst erwähnt werden, dass diese Angaben nur unzureichend erforscht werden können – statistische Ämter (sowohl kommunale als auch Landes- und Bundesämter) verfügen über entsprechende verbindliche Informationen nicht und stellen die Daten der *Mikrozensus-Studie* zur Verfügung, die jährlich in mehreren Städten Deutschlands durchgeführt wird, in die 1% der Bevölkerung einbezogen wird und deren Recherchen vom Jahr 2002 auf den Abbildungen 8.18. und 8.19. dargestellt werden.

---

<sup>1530</sup> Vgl. Wellner/ Schmich.

<sup>1531</sup> Vgl. Schröder, Klaus (a).

Abbildung 8.18.: Materielle Ressourcen der Bevölkerung in Magdeburg. Privathaushalte nach monatlichem Nettoeinkommen (Angaben in %).<sup>1532</sup>

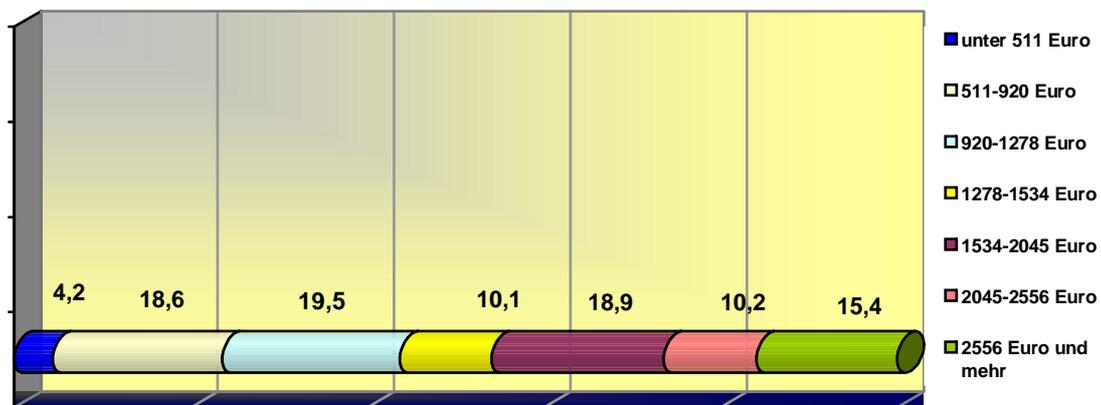
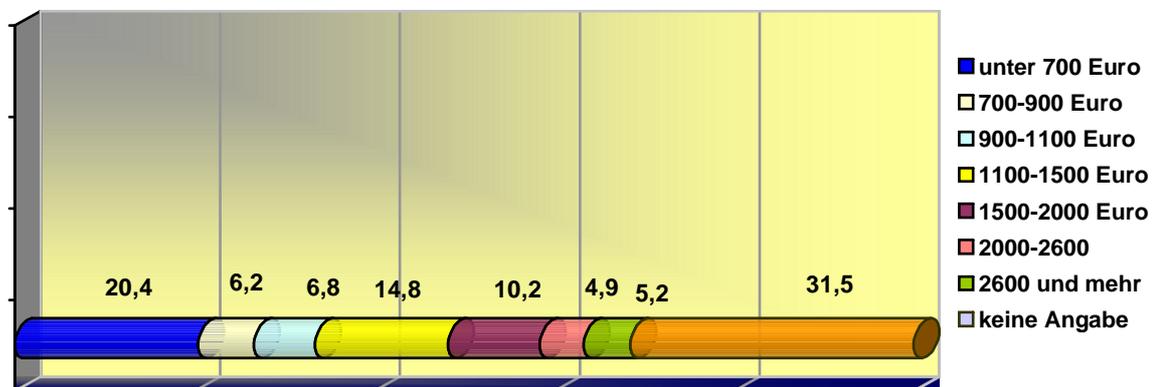


Abbildung 8.19.: Materielle Ressourcen der Bevölkerung in Bielefeld. Privathaushalte nach monatlichem Nettoeinkommen (Angaben in %).<sup>1533</sup>



Wie ersichtlich wird, gibt es entsprechend den freiwillig gemachten Angaben in Bielefeld mehr als 20% der Bevölkerung, denen pro Haushalt weniger als 700 Euro monatlich zur Verfügung stehen und in Magdeburg beträgt die Zahl der Menschen, die unter 511 Euro Einkommen haben, 4,2%. Die Stichhaltigkeit dieser Informationen lässt sich vor dem Hintergrund der Zahl der Sozialhilfeempfänger in beiden Städten bezweifeln: da die entsprechende Zahl in Magdeburg größer ist (5,9% gegenüber 3,3%<sup>1534</sup>). In diesem Zusammenhang ist auf die beruflichen Erfahrungen der Autorin dieser Dissertation zurückzugreifen, die in Bielefeld als Interviewerin gearbeitet hat.<sup>1535</sup> So haben die Bielefelder normalerweise bei der Frage nach ihrem Einkommen und Eigentum geweigert, entsprechende Auskünfte zu geben (wie übrigens auch in der *Mikrozensus-Studie* 31,5% der befragten Bielefelder keine Angaben zu ihrem Einkommen machten) oder nannten eine Summe, die nicht realistisch sein kann (der Besitzer eines Einfamilienhauses, der zwei PKW hat, gibt an, er hätte 250 Euro monatliches Einkommen etc.).

Berücksichtigt man auch die weiteren Informationen aus den Abbildungen 8.18. und 8.19., die zeigen, dass Bielefelder hinsichtlich der weiteren Einkommensbereiche im Vergleich zu Bürgern aus Magdeburg benachteiligter sind, scheint es ziemlich wahrscheinlich zu vermuten, dass Bewohner des im Rahmen dieser Studie erforschten ostdeutschen Oberzentrums viel ehrlicher mit den Fragen nach ihrem finanziellen Wohl umgehen.

<sup>1532</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1533</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1534</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1535</sup> Mehr Informationen über die erwähnte Tätigkeit ist aus dem Anhang zu entnehmen.

Die Angaben der Bielefelder Bevölkerung über materielle Ressourcen widersprechen auch anderen statistischen Daten bezüglich dieser Kommunen: so verdienen nach den Recherchen des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* Industriebeschäftigte in Magdeburg monatlich im Durchschnitt 2127 Euro und in Bielefeld hingegen 2896 Euro.<sup>1536</sup> Bielefelder Großunternehmen haben mehr Umsatz und Beschäftigte,<sup>1537</sup> in Bielefeld wird mehr in die Entwicklung des wirtschaftlichen Sektors investiert,<sup>1538</sup> die Differenz zwischen angemeldeten und abgemeldeten Gewerben ist positiv<sup>1539</sup> und auch die Arbeitslosenquote ist niedriger.<sup>1540</sup>

Die vergleichenden Analysen über die neuen und die alten Bundesländer bestätigen ebenfalls, dass die Ostdeutschen im Vergleich zu ihren Landsleuten in den alten Bundesländern auf wenige ihnen zur Verfügung stehende finanzielle Ressourcen zurückgreifen können. So wird anhand der Gegenüberstellungen der durchschnittlichen Bruttoverdienste im produzierendem Gewerbe, Handel, Kredit- und Versicherungsgewerbe zwischen den neuen und den alten Bundesländern seitens des *Statistischen Bundesamtes Deutschland* nachprüfbar, dass Ostdeutsche im Vergleich zu Westdeutschen im Einkommensbereich benachteiligt sind.<sup>1541</sup> Hans-Peter Gatzweiler und Antonia Milbert verweisen in der Studie *Regionale Einkommensunterschiede in Deutschland* weiterhin auf die Tatsache, dass in den allermeisten Städten Ostdeutschlands sowohl die Realsteuereinnahmen als auch das Aufkommen aus der Lohn- und Einkommenssteuer je Einwohner um 50% und mehr unter dem Bundesdurchschnitt liegen.<sup>1542</sup> Im EU-Bericht zur sozialen Eingliederung in Deutschland aus dem Jahr 2004 steht diesbezüglich im Kapitel *Jugendliche aus ausländischen Familien sind noch immer erheblich benachteiligt* Folgendes: „Nationale Daten belegen jedoch, dass die Armutsquote in den neuen Bundesländern (16% gegenüber 10% in den alten Bundesländern) und unter Ausländern (22% gegenüber 10% bei deutschen Staatsbürgern) deutlich höher liegt.“<sup>1543</sup> Diese im EU-Bericht angesprochene stärkere finanzielle Desintegration der Migranten in den neuen Bundesländern findet ihren Ausdruck auch in der vierten Dimension der vorliegenden Studie – in den Interviewergebnissen mit jungen Russlanddeutschen also. So sind die befragten Jugendlichen aus Magdeburg und ihre Familienmitglieder im gering ausgeprägten Maße finanziell integriert als Aussiedler in Bielefeld.<sup>1544</sup>

Blickt man noch mal auf die ökonomischen Ressourcen der Gesamtbevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld, so lässt sich sagen, dass auch beim Bestand der Personenkraftfahrzeuge (siehe Tabelle 8.13.) es zwischen den beiden Kommunen Unterschiede gibt, was wiederum ermöglicht, über den Stand materieller Ressourcen bei Bielefelder und Magdeburger Bevölkerung zu urteilen. Der Anteil der neu zugelassenen Fahrzeuge pro 100 Einwohner lag im Jahr 2003 in Magdeburg bei 44,7% und Bielefeld hatte im gleichen Jahr die Quote von 49,3%.

Tabelle 8.13.: Kraftfahrzeugbestand in Magdeburg und in Bielefeld.<sup>1545</sup>

	Magdeburg		Bielefeld	
	2002	2003	2003	2004
<b>Bestand an zugelassenen Fahrzeugen</b>	115.080	115.291		
<b>Davon PKW</b>	101.658	101.840	162.79	162.351
<b>PKW auf 100 Einwohner</b>	44,4 %	44,7 %	49,3 %	49,2 %
<b>PKW auf 100 Einwohner im Bundesdurchschnitt:</b>	53,2 %			

Das Vorhandensein von einem Auto erlaubt nicht nur eine Einschätzung der materiellen Ressourcen von PKW-Besitzern, sondern macht auch die Schlussfolgerungen über die Mobilität

<sup>1536</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1537</sup> Siehe Tabellen 8.6. und 8.7.

<sup>1538</sup> Siehe Tabellen 8.9. und 8.10.

<sup>1539</sup> Siehe Abbildungen 8.9., 8.10., 8.11. und 8.12.

<sup>1540</sup> Siehe Abbildungen 8.15. und 8.16.

<sup>1541</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (d).

<sup>1542</sup> Vgl. Gatzweiler/ Milbert.

<sup>1543</sup> Europäische Kommission (a).

<sup>1544</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>1545</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

möglich. Die Mobilität hat eine wichtige Bedeutung für das Erwerbsleben und für Freizeit- bzw. Einkaufsmöglichkeiten sowie gibt einer Person mehr Chancen an nicht-lokalen gesellschaftlichen Interventionen teilzuhaben. Die eingeschränkten Mobilitätsmöglichkeiten werden in mehreren Studien als ein wichtiges Integrationshindernis der Migranten hervorgehoben<sup>1546</sup> und in Bezug auf Bildung von Ghettos spielt dieser Aspekt eine ebenfalls wichtige Rolle.<sup>1547</sup> Auch das bessere Abwägen der ökonomischen Situation in einem Wohnort bzw. der Entwicklungen des Arbeitsmarktes benötigt Kenntnisse bezüglich der Mobilität der Einwohner und über städtische Bandinfrastruktur in Form des öffentlichen Verkehrs. Das *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung* schreibt diesbezüglich Folgendes: „Die grundlegende Bedeutung von Verkehr und Verkehrsinfrastruktur für die Funktionsfähigkeit von Wirtschaft und Gesellschaft steht außer Zweifel. Mobilität ohne Nutzung des Instrumentariums des Verkehrs erschließt Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsräume, ermöglicht den Zugang zu Schulen, Krankenhäusern, Freizeiteinrichtungen usw. Verkehrswege und physische Mobilität sichern somit die Teilnahmemöglichkeiten der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure (Personen, Haushalte, Unternehmen) an den elementaren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Austausch- und Vermittlungsprozessen.“<sup>1548</sup>

Die Inhalte des nachfolgenden Kapitels 8.8. werden veranschaulichen, inwieweit die in Bielefeld und in Magdeburg wohnenden Menschen mobil sind, über technische Ressourcen des regionalen/ überregionalen Austausches verfügen bzw. auf städtische Verkehrsinfrastrukturen zurückgreifen können.

## **8. 8. Verkehrsinfrastruktur und Mobilität.**

Betrachtet man die geographische Lage von Magdeburg und Bielefeld<sup>1549</sup> unter der Mobilitätsperspektive, so ist zunächst zu erwähnen, dass beide Städte grundsätzlich eine sehr günstige geographische Lage haben: sie befinden sich im Zentrum der Republik an der wichtigen Autobahn A2/ E30 und sind auch an andere wichtige Verkehrswege angeschlossen. Südlich der Stadt Magdeburg befindet sich die A14 Leipzig – Magdeburg und die B189 im Norden verbindet diese Stadt mit Wittenberge. Bielefeld ist im Süden über die A33 an Paderborn angeschlossen, östlich der Stadt führt die B66 nach Detmold und an der westlichen Stadtseite befindet sich die B68 Bielefeld – Osnabrück. Insofern lässt sich sagen, dass beide Städte sehr gut mit dem motorisierten Individualverkehr (MIV) zu erreichen sind. Allerdings sind hinsichtlich der Anzahl der PKWs in der Stadt die Bielefelder Bürger im Vergleich zu Magdeburger Bürgern insgesamt mobiler, was sich in der Anzahl der Haushalte widerspiegelt, die ein eigenes Auto besitzen.<sup>1550</sup>

Der Aspekt der zeitsparsamen Erreichbarkeit der anderen Großstädte Deutschlands mit dem MIV, der als positives Merkmal des Gesamtmeinungsbildes über Bielefeld und Magdeburg seitens ihrer Einwohner vermutet werden kann, ist hier also im positiven Sinne hervorzuheben: so liegt die Stadt Magdeburg nicht weit von Großstädten wie Hamburg, Bremen, Hannover, Berlin sowie Leipzig entfernt und Bielefeld befindet sich ebenfalls nah zu beispielsweise Hamburg oder Hannover und auch das Ruhrgebiet ist schnell zu erreichen. Schaut man auf den schienengebundenen öffentlichen Personenverkehr, der weiterhin für die Beurteilung der überregionalen Mobilitätsressourcen mitevaluiert werden soll, so ist in erster Linie zu betonen, dass Magdeburg und Bielefeld in das ICE/IC-Netz der *Deutschen Bahn AG* gut integriert sind. Täglich halten in Magdeburg acht ICE-Züge sowie siebzehn IC-Züge<sup>1551</sup> und Bielefeld hat täglich 24 ICE/IC-Verbindungen.<sup>1552</sup> Der Nahverkehr – die RB-Züge, RE-Züge und SB-Züge ist ebenfalls vielfältig, so dass jeder große Wohnort im Umkreis von 100 Kilometer mindestens im 1-Stunde-Takt er-

---

<sup>1546</sup> Vgl. Krummacher (a), (b), vgl. Krummacher/ Waltz, vgl. Bös, vgl. Oberndörfer (a), (c), (d), vgl. Breton, vgl. Salentin, vgl. Retterath (a), (b), , vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Friedrichs/ Blasius.

<sup>1547</sup> Vgl. Wirth, vgl. Peach, vgl. Heckmann (a), (b), vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, vgl. Loch, vgl. Salzbrunn, vgl. Baringhorst, vgl. Triesscheijn, vgl. Penninx.

<sup>1548</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (d).

<sup>1549</sup> Siehe Kapitel 8.2. Geographische Lage.

<sup>1550</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1551</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1552</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Forschung, Statistik und Wahlen.

reicht werden kann.<sup>1553</sup> Den Bewohnern beider im Rahmen dieser Infrastrukturanalyse behandelten Kommunen ist ebenfalls genügend Möglichkeiten gegeben, nicht nur vom Stadtzentrum sondern auch von anderen Stadtteilen Bahnverbindungen zu bekommen, da die Stadt Magdeburg fünf und die Stadt Bielefeld – zehn Bahnhöfe besitzt<sup>1554</sup> (Bielefeld verfügt über die größere Fläche des Stadtgebiets<sup>1555</sup>).

Die lokalübergreifenden Mobilitätsmöglichkeiten in Magdeburg gewährleistet u.a. ebenso das Vorhandensein vom eigenen Flug- und Seehafen. Hinzu kommen die relativ nahe gelegenen Flughäfen Leipzig-Halle, Hannover und Berlin, auf die die in dieser Stadt wohnende Bevölkerung zeitsparsam zurückgreifen kann.<sup>1556</sup> In Bielefeld gibt es seinerseits einen Privatflugplatz und diese Stadt liegt nahe dem relativ großen Flughafen in Hannover sowie den kleineren Flughäfen Paderborn, Lippstadt, Münster/Osnabrück und Dortmund-Wickede.<sup>1557</sup>

Zieht man die bereits angesprochene benachteiligte finanzielle Situation der Migranten in Betracht,<sup>1558</sup> wäre logisch zu vermuten, dass Einwanderer im besonderen Maße auf die binnenstädtische Verkehrsinfrastruktur angewiesen sind. Die folgenden Forschungsinhalte, die zeigen werden, inwieweit es in Bielefeld bzw. in Magdeburg Möglichkeiten gibt, das Zentrum der Stadt oder andere städtische Gebiete mit dem öffentlichem Personennahverkehr (ÖPNV) zu erreichen, werden verdeutlichen, ob den in diesen Städten wohnenden Menschen – aber insbesondere Zuwanderern – die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (u.a. die Erreichbarkeit der wichtigen Infrastruktureinrichtungen) im verkehrstechnischen Sinne gewährleistet ist.

Die Zentren der Städte Magdeburg und Bielefeld kann man von jedem Stadtteil aus zügig per Pedes, mit dem Bus- oder mit der Stadtbahn erreichen und in den Vororten gibt es Eisenbahntrassen und Schnellstrassen, die zum Stadtzentrum führen – sagen die Recherchen des im Kapitel 2.4. dargestellten Projektes des *Mobilanz-Büros*.<sup>1559</sup> Insgesamt sind beide Kommunen also gut mit öffentlichem Nahverkehr versorgt, der nicht nur problemlose Stadtkernerreichbarkeit gewährleistet, sondern auch Verbindungen zwischen den unterschiedlichen Stadtteilen herstellt. Die Stadt Magdeburg hat etwa 10 Straßenbahnlinien, 11 Buslinien sowie 6 Nachtbusse<sup>1560</sup> und im Bielefelder öffentlichen Personennahverkehr sind 41 Buslinien, 4 Straßenbahnlinien sowie 15 Nachtbuslinien im Einsatz.<sup>1561</sup> Von 6 Uhr morgens bis 20 Uhr abends fahren die meisten Straßenbahnlinien in Bielefeld und Magdeburg im 10-Minuten-Takt.

Allerdings muss hier erwähnt werden, dass die Fahrten innerhalb Bielefeld (von einem Stadtteil zum anderen oder Verbindungen der Innenstadt mit den außerhalb liegenden Stadtgebieten) bis zu 1,5 Stunden dauern können, wobei in Magdeburg binnenstädtische Fahrten i.d.R. eine Stunde nicht übersteigern. Dieses Merkmal der Verkehrsinfrastruktur in Bielefeld ist zum einen auf die im Vergleich zu Magdeburg längere Stadtgrenze<sup>1562</sup> und zum anderen auf die geringere Anzahl der Straßenbahnlinien zurückzuführen. Da die Fahrten mit der Straßenbahn i.d.R. im Vergleich zu den Busfahrten zeitsparsamer sind und auch deswegen, weil in beiden untersuchten Kommunen der binnenstädtische schienengebundene Verkehr bis zu 24 Uhr im Einsatz ist (im Unterschied zu vielen Buslinien), lässt sich sagen, dass MagdeburgerInnen im Gegensatz zu BielefelderInnen insgesamt im stärkeren Maße vom innenstädtischen öffentlichen Verkehr profitieren können.

Zieht man die Bilanz der Recherchen bezüglich der Mobilität und Verkehrsinfrastruktur in den exemplarisch untersuchten Oberzentren in Ost- bzw. Westdeutschland, so ist zu betonen, dass trotz der günstigen geographischen Lage mit mehreren Autobahnanschlussstellen, Bahnverbin-

---

<sup>1553</sup> Vgl. Deutsche Bahn.

<sup>1554</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Forschung, Statistik und Wahlen.

<sup>1555</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild.

<sup>1556</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Magdeburg.

<sup>1557</sup> Quelle: Stadt Bielefeld.

<sup>1558</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1559</sup> Vgl. Haustein/ Böhler.

<sup>1560</sup> Quelle: Magdeburger Verkehrsbetriebe.

<sup>1561</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Verkehr.

<sup>1562</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild.

dungen und Verbindungen zu Flughäfen in den zwei Kommunen sowie der privilegierten Situation der BielefelderInnen im Sektor "Individualverkehr" die Magdeburger MigrantInnen insgesamt in einer günstigeren Lage als die Bielefelder Zuwanderer sind, da sie hinsichtlich des innenstädtischen ÖPNV im Vorteil sind. Grundsätzlich kann die Verkehrskommunikationslage in Magdeburg nicht als ein Grund der Bevölkerungsabwanderung aus dieser Stadt fungieren,<sup>1563</sup> wie auch die Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen bestätigen. So hat keiner der Befragten die Verkehrsinfrastruktur im negativen Sinne hervor.<sup>1564</sup> Aber auch die in Bielefeld wohnenden befragten Jugendlichen betrachten ihre Mobilitätsmöglichkeiten als nicht problematisch, was die Schlussfolgerung legitimiert, dass beide hier evaluierenden Wohnorte im ausreichenden Maße ihre Bevölkerung versorgen.

## **8.9. Kriminalitätslage.**

Das Sicherheitsgefühl, das zu den permanenten Bedürfnissen jedes Menschen gehört,<sup>1565</sup> ist im engen Zusammenhang mit der Kriminalitätsfrage zu betrachten. So stellt z.B. die Bevölkerungsumfrage in der Stadt Basel fest, dass für über 95% der dortigen Einwohner das Thema Sicherheit in ihrer Stadt wichtig oder sogar sehr wichtig ist<sup>1566</sup> und die Bonner Polizei bringt bei der Reflektion der Meinungsforschungsergebnisse der Bevölkerung in diesem Wohnort zum Ausdruck, dass die Qualität des Arbeitens ihrer Angestellten unmittelbar das Sicherheitsgefühl der BonnerInnen beeinflusst.<sup>1567</sup> Demzufolge kann davon ausgegangen werden, dass auch die kriminelle Situation Bielefelds und Magdeburgs eine wichtige Rolle für das Wohlfühl ihrer Bevölkerung – bzw. im Forschungssinne dieser Studie für die Integration von jungen Russlanddeutschen – spielt und die in den weiteren Inhalten der Infrastrukturanalyse behandelt wird.

In Bezug auf die jeweilige polizeiliche Kontrolle ist festzustellen, dass es in Magdeburg und in Bielefeld eine solche im annehmbaren Maße gewährleistet wird. Die Magdeburger Polizeidirektion verwaltet fünf Polizeireviere (Süd, Nord, West, Mitte und Ost), auf die sich die verschiedenen Stadtteile aufteilen.<sup>1568</sup> In Bielefeld gibt es seinerseits drei Polizeiwachen, die 24 Stunden besetzt sind und 17 Bezirksbüros.<sup>1569</sup>

Hinsichtlich der Bevölkerungsdelinquenz kann gesagt werden, dass in Magdeburg im Vergleich zu Bielefeld deutlich mehr Personen als Tatverdächtige registriert werden und daher man davon ausgehen kann, dass in Magdeburg auch mehr Straftaten begangen werden, was beispielsweise durch die Äußerungen bezüglich der wahrgenommenen Situation vor Ort seitens der Bielefelder und Magdeburger jungen Russlanddeutschen deutlich wird.<sup>1570</sup> Die folgende Abbildung 8.20. stellt die Anzahl der Tatverdächtigen in Bielefeld und in Magdeburg seit dem Jahr 1996 dar.

---

<sup>1563</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur und 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1564</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1565</sup> Vgl. Maslow, S. 370-396, vgl. Freud (a), vgl. Lexikothek, Band 9., S. 105.

<sup>1566</sup> Vgl. Basel-Stadt.

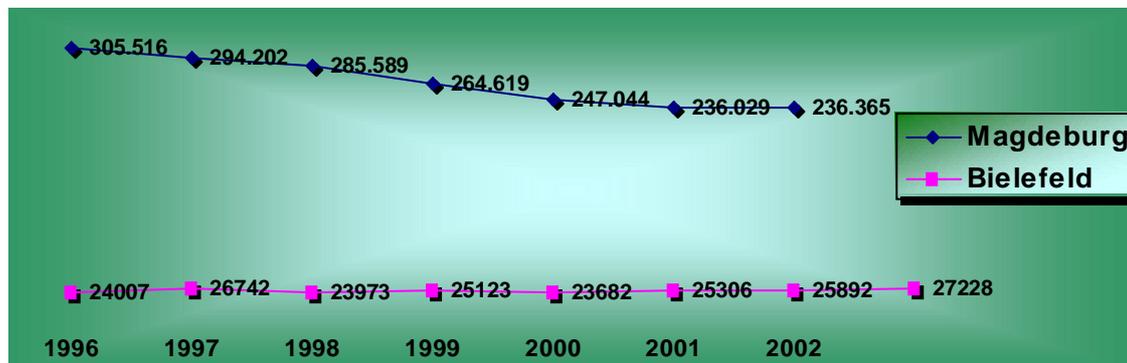
<sup>1567</sup> Vgl. Polizei Bonn.

<sup>1568</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1569</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Forschung, Statistik und Wahlen.

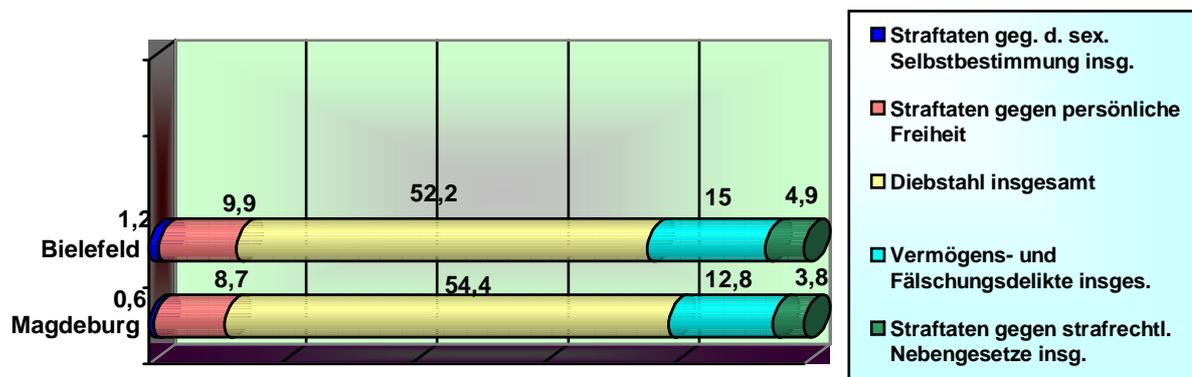
<sup>1570</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

Abbildung 8.20.: Kriminalität in Bielefeld und in Magdeburg.<sup>1571</sup>



Anhand dieser Abbildung sieht man, dass trotz der abnehmenden Zahlen der festgenommenen Tatverdächtigen im Zeitraum 1996-2002 in Magdeburg und der wachsenden Quote im entsprechenden Zeitabschnitt in Bielefeld das Verhältnis der von den Polizeibeamten festgenommenen Personen, das im ostdeutschen Oberzentrum ca. zehnmals größer ist, eine stark ausgeprägte Überproportionalität aufweist. Die Abbildung 8.21. wird die Einschätzung möglich machen, ob beide Städte Unterschiede in der Art der begangenen Delikte aufweisen, die ebenso dafür wichtig ist, um beurteilen zu können, inwieweit die Bevölkerung der jeweiligen Kommune von der (schlechten) kriminellen Lage betroffen ist.

Abbildung 8.21.: Straftaten in Magdeburg und Bielefeld. Angaben in %.<sup>1572</sup>



Im Prinzip unterscheiden sich die Arten der in Bielefeld und in Magdeburg begangenen Straftaten kaum voneinander: an erster Stelle stehen Diebstähle, an zweiter Stelle – Vermögens- und Fälschungsdelikte und an dritter Stelle sind Straftaten gegen die persönliche Freiheit geplatzt. Zu vermuten wäre eigentlich, dass in der Stadt Magdeburg mehr rechtsextremistische Delikte begangen werden, die unter die Kategorie „Straftaten gegen die persönliche Freiheit“ fallen, da solche nationalistisch motivierte fremdenfeindliche Einstellungen der ostdeutschen Bevölkerung aus mehreren Studien hervorgehen<sup>1573</sup> und auch in dieser Untersuchung als Abwanderungsgrund der AussiedlerInnen aus Magdeburg fungieren.<sup>1574</sup> An dieser Stelle scheint angemessen, an die beruf-

<sup>1571</sup> Quellen: Stadt Bielefeld. Amt für Forschung, Statistik und Wahlen; Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik. Bei diesen Statistiken wurden Personen, die verschiedenartige Straftaten begangen haben sollen, zwar bei jeder Straftatenart als Tatverdächtige erfasst, in den Zwischensummen und in der Gesamtsumme aber nur einmal gezählt; Personen, die mehrmals im Jahr gleichartige Straftaten begangen haben sollen, wurden ebenfalls nur einmal als Tatverdächtige gezählt.

<sup>1572</sup> Quellen: Ebd.

<sup>1573</sup> Vgl. Stöss, vgl. Friedrich, vgl. Friedrich/ Förster (b), vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, vgl. Förster (a), (b), (c), vgl. Behnken, vgl. Bertram/ Kollmorgen, vgl. Mayer, vgl. Häder, Michael und Sabine, vgl. Esser, (a), vgl. Melzer, vgl. Schubarth.

<sup>1574</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes und 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

lichen Erfahrungen der Autorin dieser Dissertation zurückzugreifen, die durch die Arbeit im Projekt *Mobile Beratung für Opfer rechtsextremer Gewalt* in Magdeburg gewonnen wurden. So kenne ich, dass rechtsextremistische Taten nur selten von der Polizei als solche geführt bzw. überhaupt registriert werden. In vielen Fällen werden entsprechende Delikte stattdessen als Rowdytum erfasst und oftmals wird danach nicht weiter ermittelt. Es sind auch Fälle bekannt, in denen Opfer zu Tatverdächtigen wurden. Ein weiteres Problem besteht darin, dass sich nur wenige MigrantInnen zutrauen, solche Straftaten tatsächlich anzuzeigen, was ebenfalls zu statistischen Verzerrungen führen kann. Als Illustration der beschriebenen Probleme der statistischen Erfassung der fremdenfeindlich motivierten Delikte gilt die vom Projekt *Mobile Beratung für Opfer rechtsextremer Gewalt* erstellte Statistik, die für den Zeitraum vom 1.01.2001 bis zum 1.11.2002 insgesamt 98 entsprechende Fälle in Sachsen-Anhalt registriert<sup>1575</sup> und die nur die aufsuchende Arbeit der Projektmitarbeiter widerspiegelt. Demzufolge kann an dieser Stelle darauf hingedeutet werden, dass Magdeburger Einwanderer viel mehr von der im Verhältnis ihnen gegenüber unsicheren Lage in dieser Stadt betroffen sind, wie auch die in den Kapiteln 10.2.12. „Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen“ und 10.2.19. „Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes“ dargestellten Interviewbefunde nachweisen. Nicht nur die befragten Aussiedlerinnen und Aussiedler aus Magdeburg erwähnen die Fremdenfeindlichkeit bzw. den Rechtsextremismus der dortigen hiesigen Bevölkerung, sondern auch die Interviewten aus Bielefeld weisen auf das bestehende Problem in den neuen Bundesländern hin.

Ein weiterer Unterschied im Kriminalitätsspiegel beider Städte besteht darin, dass es in Bielefeld deutlich weniger Tatverdächtige unter AusländerInnen gibt (siehe Abbildung 8.22.). Zieht man die Anzahl der in Bielefeld und in Magdeburg wohnenden Personen mit einem nicht-deutschen Pass in Betracht,<sup>1576</sup> ergibt sich die Überproportionalität der Ausländerdelinquenz in der hier beschreibenden ostdeutschen Stadt. Diese Ergebnisse gehen mit den Untersuchungsbefunden des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V.* einher, dessen Forschungen darauf hindeuten, dass stark ausgeprägte abweichende Verhaltensweisen und hohe Kriminalitätsraten unter Migranten im engen Zusammenhang mit ihrer prekären sozialen bzw. wirtschaftlichen Lage sowie mit schlechten Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe stehen,<sup>1577</sup> was in der vorliegenden Studie bereits dargestellt wurde. So sind Einwanderer in Magdeburg im Unterschied zu Migranten in Bielefeld stärker in finanzieller Hinsicht<sup>1578</sup> sowie in der Wohnsituation<sup>1579</sup> benachteiligt und sind vermutlich stärker von den mangelnden Perspektiven der künftigen positiven Entwicklung ihres Wohnortes<sup>1580</sup> betroffen.

---

<sup>1575</sup> Vgl. *Mobile Beratung für Opfer rechtsextremer Gewalt*, vgl. CIVITAS.

<sup>1576</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

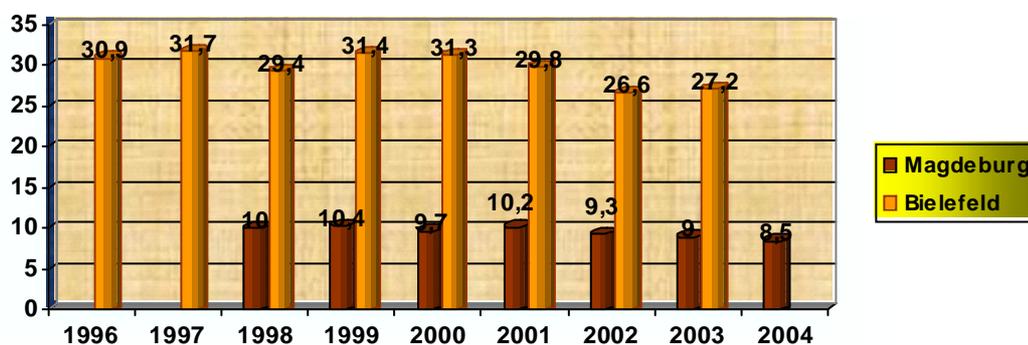
<sup>1577</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, vgl. Pfeiffer/ Wetzels, vgl. Pfeiffer/ Schöckel.

<sup>1578</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1579</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1580</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

Abbildung 8.22.: Kriminalität unter Ausländern in Magdeburg und in Bielefeld. Angaben in %.<sup>1581</sup>



Hinsichtlich der größeren Präsenz der Personen mit einem nichtdeutschen Pass in kriminellen Statistiken beider hier beschreibenden Oberzentren, die sich durch die Errechnung des prozentuellen Anteils der festgenommenen Verdächtigen von Deutschen im Vergleich zu Ausländern ergibt, lässt sich bemerken, dass nicht nur die im Kapitel 5.2. „Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit“ dargestellten möglichen statistischen Verzerrungen, die in den eventuellen Vorurteilen der PolizeibeamtInnen begründet liegen, bei der Erfassung der Personen mit Migrationshintergrund zu beachten sind, sondern auch die Tatsache, dass in den Polizeistatistiken ausländische Personen registriert werden, die sich illegal in Deutschland aufenthalten, die Angehörige alliierter Streitkräfte, Touristen oder Durchreisende sind und die in der Gesamtzahl der in einem Ort wohnenden Personen nicht mitberechnet werden. So fielen beispielsweise im Jahr 2002 27,9% aller Tatverdächtigen unter Ausländern in die bereits genannten Gruppen.<sup>1582</sup> In der zweiten Linie ist darauf hinzuweisen, dass viele Ausländer die Straftaten begehen, die Deutsche nicht verüben können – hierzu gehören Verstöße gegen das *Ausländergesetz* und *Asylverfahrensgesetz*. Wenn man diese Zuwiderhandlungen der Einwanderer außer Sicht lässt, reduziert sich ihre Delinquenzrate um das 2,4-fache.<sup>1583</sup>

Insofern lässt sich an dieser Stelle schlussfolgern, dass sowohl Einwanderer als auch Einheimische in Magdeburg ihre benachteiligte Situation der Möglichkeiten bzw. der künftigen Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe, die laut der vorausgehend erwähnten Forschungen des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V.* im engen Zusammenhang mit der zustande kommenden Straffälligkeit stehen, im gleichbedeutenden Maße nachweisen und die Bielefelder hiesige Bevölkerung sowie die dortigen Migranten im ebenfalls gleichen Verhältnis die besseren Entwicklungsmöglichkeiten in ihrem Wohnort durch die erfassten Tatverdächtigen unter Deutschen bzw. Nichtdeutschen widerspiegeln. Die bereits erwähnte bessere kriminelle Lage in Bielefeld konnte in Bezug auf die ethnische Gruppe der Russlanddeutschen in den durchgeführten Interviews eine praktische Illustration finden: so empfand keiner der Bielefelder Befragten die Kriminalität in ihrem Wohnort als problematisch, was hingegen über Magdeburger Russlanddeutsche nicht gesagt werden kann.<sup>1584</sup>

In Bezug auf die Kriminalität unter jugendlichen AussiedlerInnen ist zu erwähnen, dass ihre Delinquenzraten nun eben seit 2004 bundesweit erfasst werden<sup>1585</sup> und es zum Zeitpunkt der im Rahmen dieser Studie durchgeführten Recherchen noch keine gesicherten statistischen Daten in beiden untersuchten Städten diesbezüglich zur Verfügung standen. Trotz der im Kapitel 5.2. „Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit“ dargestellten Befunde bezüglich der Straffälligkeit unter jungen Russlanddeutschen war interessant zu erfahren, wie die Situation in Bielefeld

<sup>1581</sup> Quellen: Stadt Bielefeld. Amt für Forschung, Statistik und Wahlen; Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1582</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 10.

<sup>1583</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 11, vgl. Bundesministeriums der Justiz (a), (c), vgl. Bundesministerium des Innern (o), S. 305-337.

<sup>1584</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1585</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

und in Magdeburg aussieht, was die Kontaktaufnahme der Autorin dieser Studie zu den PolizeibeamtInnen in beiden untersuchten Städten veranlasste.

Nach der ersten Unterhaltung mit dem Pressesprecher der Polizei in Magdeburg fand noch ein weiteres telephonisches Gespräch statt, in dem der genannte Pressesprecher nach dem Erfragen der Einschätzung der Magdeburger Kriminalkommissare bezüglich der Kriminalität unter jungen Russlanddeutschen mitteilte, dass seine ArbeitskollegInnen keine delinquenzbezogenen Auffälligkeiten unter jugendlichen Aussiedler und Aussiedlerinnen im Vergleich zu anderen Bevölkerungsteilen wahrnehmen.

Eine ganz andere Meinung bezüglich der Kriminalität unter jugendlichen Aussiedlern hat hingegen die Bielefelder Polizei. So schilderten die Polizeibeamten bei einem gemeinsamen Treffen mit Bielefelder SozialarbeiterInnen der Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien,<sup>1586</sup> das im März 2004 in einem Freizeitzentrum im Bielefelder Stadtteil *Baumheide*, in dem besonders viele Russlanddeutsche leben,<sup>1587</sup> stattfand, die Situation in Bielefeld im Bereich der Kriminalität unter dieser Bevölkerungsgruppe als sehr problematisch. Zusammen mit den SozialarbeiterInnen wurden Wege überlegt, wie man die entstandene Situation verbessern könnte. Auf ausführliche Nachfragen nach dieser Veranstaltung wurde allerdings deutlich, dass die Einschätzungen zu den hohen Kriminalitätsraten in Bielefeld sich auf höchst zweifelhafte Informationsquellen stützen, und zwar – z.B. auf die persönliche Wahrnehmung der Situation vor Ort seitens des Geschäftsleiters des *Marktkaufs* im erwähnten *Baumheide*, der infrastrukturell gesehen zu den einzigen bedeutenden Dienstleistungseinrichtungen dieses Stadtgebietes gehört.<sup>1588</sup> So meint der Geschäftsleiter des *Marktkaufs*, dass in seinem Geschäft viel mehr geklaut werde, seitdem im Stadtteil viele Russlanddeutsche wohnten. Insgesamt seien den Worten der Polizeibeamten nach auch die Bewohner *Baumheides* mit den Cliques jugendlicher Aussiedler ziemlich unzufrieden: Russlanddeutsche würden sich auf Parkplätzen treffen, dort Drogen nehmen und geradezu nach Möglichkeiten suchen, kriminelle Straftaten zu begehen. Die Unzufriedenheit einiger PolizeimitarbeiterInnen bezüglich der Selbstzuordnung einiger deutschstämmiger Jugendlicher aus der GUS in persönlichen Gesprächen zu den Russen<sup>1589</sup> spielt ebenfalls eine große Rolle indem, dass man diese ethnische Gruppe insgesamt als problematisch erachtet, auch in Bezug auf die Delinquenzbeschreibung.

Diese Forschungsergebnisse, die sich aus den Gesprächen mit PolizeibeamtInnen ergeben und die nicht nur ihre eigenen Einschätzungen, sondern auch die Meinungen einiger Teile der hiesigen Öffentlichkeit widerspiegeln, deuten auf das schon in dieser Studie mehrfach angesprochene Problem der Medien, auf die allgemeinen Ängste zu den „Fremden“, aber auch auf die Besonderheiten der Mentalität der jungen Russlanddeutschen, die sich in ihren Verhaltensweisen Ausdruck findet und Unverständnis der Einheimischen hervorruft. An dieser Stelle soll aber keine ausführlichere Auseinandersetzung mit den festgestellten Kommunikationsproblemen zwischen den ausgesiedelten und den ansässigen Deutschen zustande kommen, da sich die detailliertere Konfrontation diesbezüglich in den Kapiteln 9. und 10. dieser Studie finden lässt. Zu betonen wäre allerdings, dass die ethnische Gruppe der Russlanddeutschen trotz der Schwierigkeiten der Neuorientierung in einem fremden Land eine durchaus positive Motivation des rechtlich legitimen Lebens mitbringt, was übrigens *das Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW* und die MitarbeiterInnen des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V.* bestätigen.<sup>1590</sup>

---

<sup>1586</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>1587</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg und 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1588</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1589</sup> Siehe auch dazu Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>1590</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a), (b), vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott.

## 8. 10. Bildung und ärztliche Versorgung.

Zu den weiteren Schwerpunkten der Infrastrukturanalyse der Städte Bielefeld und Magdeburg gehört die Schilderung der Situation im Bildungsbereich sowie des Standes der ärztlichen Versorgung, da diese öffentlichen Güter zu den bedeutendsten Ressourcen einer Gesellschaft gehören.<sup>1591</sup> Anhand des Entwicklungsniveaus dieser sozialer Zweige, aber auch der Höhe der Entlohnung von Ärzten und Pädagogen kann man über das wirtschaftliche und sozialkulturelle Maß einer Gesellschaft sowie ihr Wohlstandsniveau urteilen.<sup>1592</sup>

Bildung wurde im Laufe mehrerer Jahrhunderte von vielen Gesellschaften hoch geschätzt und wurde dann erstmalig in der aus der französischen Revolution resultierenden Verfassung als Menschenrecht formuliert.<sup>1593</sup> Zu den Zeiten des Neuhumanismus galt z.B. das Bildungsniveau als überzeitlich gültiger Höhepunkt des Menschentums,<sup>1594</sup> in der Moderne definiert man Bildung als „[...] innere Formung, Entfaltung der geistigen Kräfte des Menschen durch Aneignung kultureller Werte der Umwelt. [...] Bildungsziel ist in erster Linie die Entwicklung und Förderung geistig-seelischer Anlagen und Fähigkeiten, Tiefe der Empfindung und Willensstärke [...]“<sup>1595</sup> und hebt dieses Recht in der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* im Artikel 26. hervor.<sup>1596</sup>

Bildung ist heute sowohl für die soziale und als auch für die finanzielle Position von Individuen, für ihre Bewertung durch andere Gesellschaftsmitglieder und in der Folge für soziale Kontakte sowie für die Selbstachtung überaus wichtig, da die soziale Ungleichheit in modernen Gesellschaften nicht nur die ungleiche Verteilung materieller, sondern auch sozialer Güter bedeutet.<sup>1597</sup> Stefan Hradil von der *Johannes Gutenberg-Universität Mainz* geht beispielsweise davon aus, dass das Maß der sozialen Ungleichheit in erster Linie mit dem Stellenwert bestimmter öffentlicher Güter für eine Person im Zusammenhang zu sehen ist. Je mehr bestimmte gesellschaftliche Kapitalien die Lebenschancen einer Person bedingen, desto wertvoller sind sie.<sup>1598</sup> Bedenkt man nicht nur die Tatsache, dass man Personen, die an den Ressourcen der Kerngesellschaft aufgrund von Bildungsdefiziten unvollkommene Teilhabechancen haben als desintegriert bzw. unvollkommen integriert<sup>1599</sup> oder als „absolut arm“<sup>1600</sup> definiert, sondern auch das Faktum, dass Zuwanderer aufgrund ihrer (partiellen) Sozialisation in einem anderen Land i.d.R. über weniger Ressourcen der Integration in allen ihren im Kapitel 3.4. bezeichneten Formen bzw. Dimensionen verfügen, wird die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit dem Bildungssektor in den hier untersuchten Oberzentren deutlich, will man die Frage nach den Eingliederungsschwierigkeiten bzw. nach der Korrelation zwischen dem Ist-Zustand und den Benachteiligungen objektiv betrachten.

Die Bedeutung der ärztlichen Versorgung ist desgleichen allumfassend und grundlegend. erinnert man sich an die Bedürfnispyramide von Abraham Maslow, der fünf Arten menschlicher Bedürfnisse nachzeichnet,<sup>1601</sup> lässt sich der Stand der medizinischen Versorgung auf der ersten Stufe dieser Notwendigkeiten der menschlichen Existenz bzw. Selbstentfaltung einordnen. Ohne Befriedigung der ersten Bedürfnisebene – der physischen Bedürfnisse – ist die Entfaltung der Persönlichkeit auf den weiteren Stufen (soziale Kontakte oder Selbstverwirklichung) kaum möglich.

Da in Gesellschaften mit einem insgesamt hohen Bildungsniveau und einer guten ärztlichen Versorgung die allgemeine Lebenszufriedenheit erheblicher und die Kriminalitätsrate nied-

---

<sup>1591</sup> Vgl. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (b), vgl. Hartmut von Hentig, vgl. Bundesländer-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung.

<sup>1592</sup> Vgl. Human Development Reports, vgl. Schröder, Gerhard (b), vgl. Bundesregierung Österreich, vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (d).

<sup>1593</sup> Vgl. Herrmann.

<sup>1594</sup> Vgl. Lexikothek, Band 2., S. 20.

<sup>1595</sup> Ebd., S. 20.

<sup>1596</sup> Vgl. Universal Declaration of Human Rights.

<sup>1597</sup> Vgl. IzyNews Lexikon, vgl. Schäfers (a), S. 311-312.

<sup>1598</sup> Vgl. Hradil.

<sup>1599</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 254-255.

<sup>1600</sup> Ebd., S. 315.

<sup>1601</sup> Stufe 1 – physiologische Bedürfnisse (Hunger, Durst, Schlaf, Ruhe, Körperpflege, Schmerzfreiheit), Stufe 2 – Sicherheitsbedürfnisse (Kleidung, Wohnung, Unabhängigkeit), Stufe 3 – Vertrauen, Zuwendung, Freundschaft, Zärtlichkeit, Liebe, Stufe 4 – Wertschätzung, Bewunderung, Selbstvertrauen, Anerkennung und Stufe 5 – Selbstentfaltung, Religion, Sinnfindung, Wissenserwerb. (vgl. Maslow, S. 370-396).

riger ist,<sup>1602</sup> ist auch die allgemeine Offenheit der Bevölkerung zum „Anderssein“ höher. Die stark ausgeprägte Verknüpfung zwischen den bereits angesprochenen Variablen beweisen einige wissenschaftliche Studien, indem sie empirisch belegen, dass Menschen mit einem hohen Bildungsniveau seltener rechtsextremistische oder fremdenfeindliche Einstellungen haben.<sup>1603</sup> Insofern kann davon ausgegangen werden, dass sich Migranten in solchen Orten wohler fühlen, in denen nicht nur ein breites Spektrum ärztlicher Versorgung vorhanden ist, sondern auch das allgemeine Bildungsniveau der ansässigen Bevölkerung sowie die Bildungsinfrastrukturen auf einem hohen Entwicklungsstand sind.

Um nachzuzeichnen, welche Möglichkeiten die Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld hat, durch Bildung zu hohen sozialen Positionen zu kommen, sich im gleichberechtigten Maße an öffentlichen Interventionen zu partizipieren und mittels der medizinischen Infrastruktur wichtige existenzielle Bedürfnisse zu befriedigen, aber auch um zu untersuchen, inwieweit die verschiedenartige ökonomische Lage in Bielefeld/ in Magdeburg<sup>1604</sup> die medizinischen bzw. die bildungsbezogenen Stadtstrukturen beeinflusst und in der Folge die soziale Ungleichheit, die allgemeine positive oder negative Lebenszufriedenheit sowie die (eventuellen) fremdenfeindlichen Einstellungen veranlasst, wird im Rahmen dieses Kapitels auf das Thema Bildung und ärztliche Versorgung in beiden erforschten Kommunen eingegangen. Die nachfolgende Tabelle stellt zunächst die Bildungseinrichtungen in Magdeburg und in Bielefeld anhand der recherchierten Daten in Zahlen zusammen.

Tabelle 8.14.: Bildungseinrichtungen in Bielefeld und in Magdeburg.<sup>1605</sup>

	Magdeburg		Bielefeld	
	Anzahl	Plätze	Anzahl	Plätze
<b>Kindertageseinrichtungen</b>	140	10.534	343	10.350
<b>Allgemeinbildende Schulen gesamt (ohne Schulen des zweiten Bildungsweges)</b>	104	25.365	107	41.990
<b>Berufsbildende Schulen</b>	6	11.620	8	16.896
	<b>In %</b>		<b>In %</b>	
<b>Anteil der Lehrlinge an den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten</b>	6,7		5,7	
<b>Hochschulen</b>				
	<b>Magdeburg</b>		<b>Bielefeld</b>	
		<i>Studenten</i>		<i>Studenten</i>
<i>Universität Otto-von-Guericke</i>		9.879	<i>Universität Bielefeld</i>	19.322
<i>Hochschule Magdeburg-Stendal</i>		4.333	<i>Staatliche Fachhochschule</i>	5.793
<i>Konservatorium Georg-Philipp-Telemann</i>		2.100	<i>Kirchliche Hochschule Bethel</i>	150
<i>Volkshochschule</i>			<i>Fachhochschule für öffentliches Recht und Verwaltung</i>	499
			<i>Fachhochschule des Mittelstandes</i>	278
			<i>Fachhochschule der Wirtschaft</i>	70
			<i>Euro-Business-College</i>	40
			<i>Volkshochschule</i>	
<b>Studenten gesamt</b>		<b>14.212</b>		<b>26.152</b>

Die Tabelle 8.14. legt dar, dass der Bildungssektor in den zwei hier beschreibenden Städten trotz der Ähnlichkeiten im Bereich der allgemeinbildenden Schulen in anderen erforschten Bereichen im unterschiedlichen Maße Differenzen aufweist. Stellt man z.B. den Anteil der unter 8-

<sup>1602</sup> Vgl. Nolte, vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (h).

<sup>1603</sup> Vgl. Friedrich, vgl. Stöss.

<sup>1604</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1605</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

jährigen Kinder (9,6% in Bielefeld und 6,8% in Magdeburg<sup>1606</sup>) der Anzahl der vorhandenen Plätze in Kindertageseinrichtungen gegenüber, ergibt sich, dass es in Bielefeld ein erheblich höherer Bedarf an Kindergartenplätzen besteht. Da sich die Russlanddeutschen von den Bundesdeutschen in der Altersstruktur unterscheiden,<sup>1607</sup> kann davon ausgegangen werden, dass diese ethnische Gruppe in Magdeburg mehr als ihre Landsleute in Bielefeld von der städtischen Kindergärteninfrastruktur profitiert, was als ein Vorteil im Gesamtmeinungsbild dem Wohnort gegenüber bei den Familien mit Vorschulkindern angenommen werden kann.

Die unterschiedliche Zahl von Kinderbetreuungseinrichtungen in Bielefeld und in Magdeburg lässt sich offenbar darauf zurückführen, dass in der ehemaligen DDR eine andere Familienpolitik praktiziert wurde<sup>1608</sup> (nicht zuletzt wegen der überwiegenden Berufstätigkeit vieler Mütter baute der Staat viele Kindergärten<sup>1609</sup>), die der Meinung vieler Ostdeutschen nach im Vergleich zur heutigen Kinderförderung viel besser war. So gaben in der Studie von Peter Förster 86% der befragten jungen Leute an, dass Kinderbetreuung im sowjetischen Staat auf dem besseren Niveau war und nur noch 3% waren der gegensätzlichen Meinung.<sup>1610</sup>

Weiterhin sind Differenzen im Bildungsbereich dadurch zu erkennen, dass es in Magdeburg eine größere Anzahl von Lehrlingen<sup>1611</sup> gibt, die als Maß für die berufliche Nachwuchsförderung verstanden werden.<sup>1612</sup> Trotz dessen, dass beide Kommunen im bundesweiten Vergleich keine Mängel im Vorhandensein der Nachwuchsförderung aufweisen (Magdeburg hat 6,7% Lehrlinge, Bielefeld – 5,7% und der bundesdeutsche Durchschnitt liegt bei 5,8%<sup>1613</sup>), befindet sich die beschreibende ostdeutsche Stadt im Unterschied zu dem ihr gegenüber stehenden Oberzentrum vergleichbarer Größe in Westdeutschland in einer besseren Position.

Andererseits studieren in Bielefeld insgesamt mehr junge Leute in berufsbildenden Schulen (16.896 Schüler gegenüber 11.620 Schülern) und es gibt in dieser Stadt mehr Einrichtungen dieses Bildungsweges (8 berufsbildende Schulen in Bielefeld gegenüber 6 in Magdeburg). Somit ist das westdeutsche Oberzentrum nicht nur auf einem besseren Schnitt in diesem Bildungszweig, sondern bietet auch seinen jungen Bewohnern mehr Möglichkeiten der Berufsbildungswahl. Berechnet man aber den Anteil der potenziellen Bewerber für eine Berufsausbildung (der Anteil der jungen Leute von 15 bis 25 Jahren liegt in Bielefeld bei 62.244 Personen und beträgt in Magdeburg 42.549 Personen),<sup>1614</sup> so lässt sich nicht sagen, dass Magdeburger Jugendliche in ihren Chancen einen Ausbildungsplatz zu bekommen, benachteiligt sind.

Ungünstige Situation der Magdeburger jungen Männer und Frauen spiegelt sich allerdings auf der Ebene der Hochschuleinrichtungen wider. Geht man wieder vom Gedanken des qualifizierten Nachwuchses aus, so hat die Magdeburger Wirtschaft sowie die Sozialbranche in der Zukunft weniger Chancen auf hochqualifizierte Fachkräfte zurückzugreifen, die aus dem eigenen Wohnmilieu kommen, da es in dieser Stadt fast doppelt so weniger Studenten gibt (14.212 in Magdeburg und 26.152. in Bielefeld). Auch auf der Ebene der Entscheidungsspielräume bezüglich der Art des Hochschulstudiums sind die Einwohner der hier untersuchten ostdeutschen Stadt benachteiligt, da es in Magdeburg weniger Hochschuleinrichtungen gibt und die größten von ihnen – die *Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg* und die *Hochschule Magdeburg-Stendal* – haben weniger Fakultäten im Vergleich zur *Universität Bielefeld* und der dortigen Fachhochschule (17 Fakultäten/ Fachbereiche gegenüber 21 Fakultäten/ Fachrichtungen).<sup>1615</sup>

Jedoch lassen sich für Magdeburg in der Zukunft eventuell Verbesserungen in der Entwicklung der Studierendenzahlen erwarten, da sich diese im Gegensatz zu Bielefeld – wie man

---

<sup>1606</sup> Siehe Abbildung 8.5. Altersstruktur der Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1607</sup> Siehe Abbildung 5.6. Bevölkerungsstruktur der Bundes- und Russlanddeutschen.

<sup>1608</sup> Vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, vgl. Bertram/ Kollmorgen, vgl. Mayer, vgl. Häder, Michael und Sabine, vgl. Förster (a), (b), (c), vgl. Melzer, vgl. Schubarth, vgl. Friedrich/ Griese, vgl. Schmidtchen, vgl. Große, vgl. Vollbrecht.

<sup>1609</sup> Vgl. Budde.

<sup>1610</sup> Vgl. Förster (a), S. 210.

<sup>1611</sup> Lehrlinge sind Personen, die aufgrund eines Ausbildungsvertrages nach dem Berufsbildungsgesetz eine betriebliche Berufsausbildung in einem anerkannten Ausbildungsberuf durchlaufen (vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m)).

<sup>1612</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

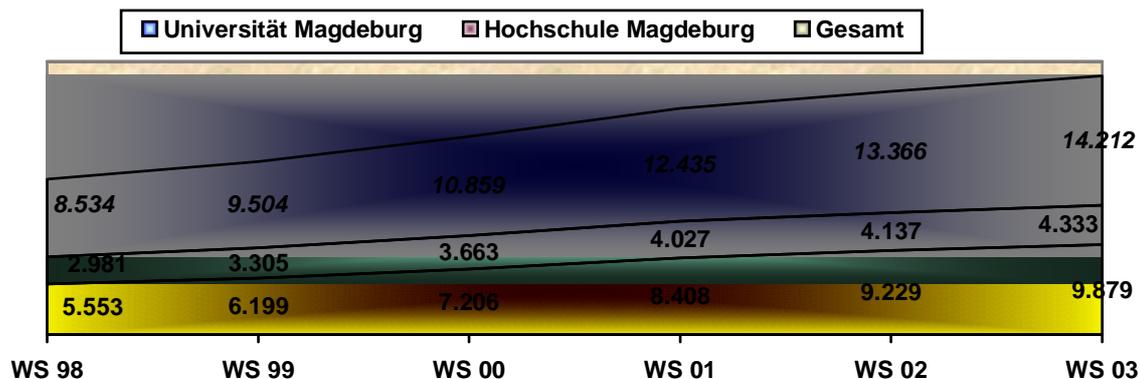
<sup>1613</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1614</sup> Siehe Abbildung 8.5. Altersstruktur der Bevölkerung in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1615</sup> Vgl. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (a), vgl. Universität Bielefeld (a), vgl. Hochschule Magdeburg Stendal, vgl. Fachhochschule Bielefeld.

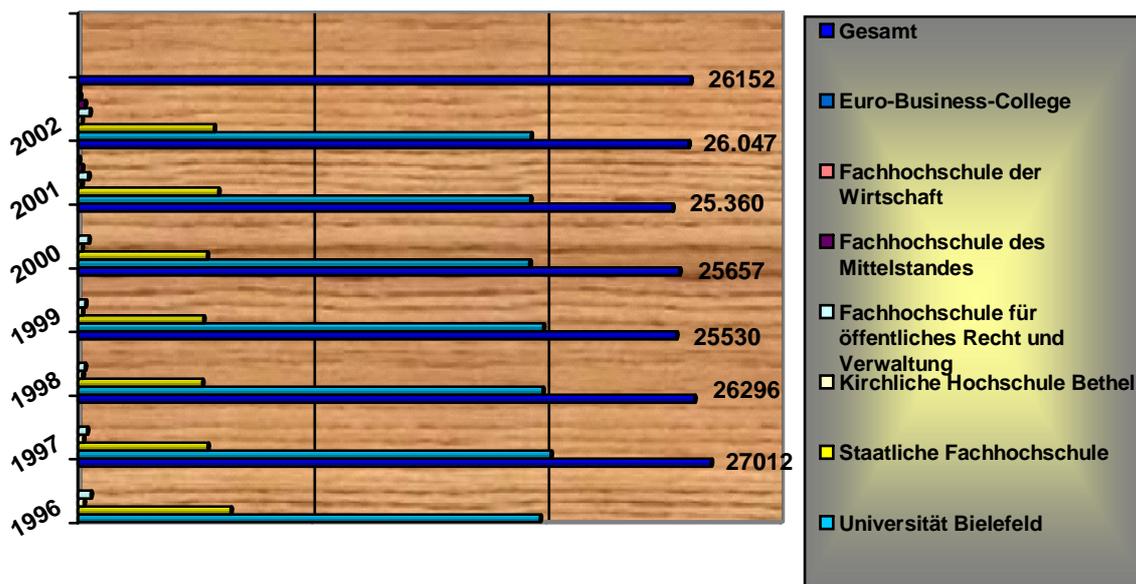
aus den Abbildungen 8.23. und 8.24. entnehmen kann – im Laufe der letzten Jahre anwachsen (66,5% Zuwachs), was nicht zuletzt die Eröffnung vieler neuer Studienrichtungen an der *Universität Magdeburg* sowie die Umstellung bestimmter Studiengänge auf *Bachelor* und *Master* als Ursache hat.<sup>1616</sup>

Abbildung 8.23.: Studenten an den Hochschulen in Magdeburg.<sup>1617</sup>



In Bielefeld beobachtet man hingegen die schrumpfenden Zahlen der Studierenden, die im Laufe des Zeitraums 1996 bis 2002 um 3,2% sanken. Die Reduktionstendenz nimmt auch weiterhin zu: so verringerte sich die Zahl der Immatrikulierten von 18.484 im Jahr 2002 auf 16.069 in 2004,<sup>1618</sup> – was nicht zuletzt auf die steigenden Studiengebühren zurückgeführt werden kann.

Abbildung 8.24.: Studenten an den Hochschulen in Bielefeld.<sup>1619</sup>



Wie im Kapitel 8.4. „Bevölkerungsstruktur“ schon angesprochen und was anhand des vorliegenden Kapitels abermals vernehmlich wird, darf man die Rolle der Universität in der weiteren Entwicklung Magdeburgs nicht unterschätzen, da diese Einrichtung nicht nur qualifizierte Bevölkerungsteile aus anderen Ländern nach Magdeburg heranzieht, sondern auch eine bedeutende Bedeutung für die Qualifizierung der ansässigen Öffentlichkeit hat. Evaluiert man das Gesamtbild

<sup>1616</sup> Vgl. Perl (a), (b).

<sup>1617</sup> Quelle: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik.

<sup>1618</sup> Vgl. Universität Bielefeld (b).

<sup>1619</sup> Quelle: Stadt Bielefeld. Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen.

des Bildungssektors in Bielefeld und in Magdeburg, so wird ersichtlich, dass es in der ostdeutschen Stadt mehr BürgerInnen gibt, die nicht hochqualifizierte Bildungsabschlüsse erstreben, was eventuell auf die gesellschaftlichen Kontexte der DDR-Vergangenheit, die im Kapitel 8.7. „Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung“ angesprochen wurden (die unterschiedliche Zahl der Abiturienten in Ost- bzw. in Westdeutschland) zurückgeführt werden kann. Im genannten Kapitel wurde auch der Bedarf der aus der niedrigeren Qualifizierung resultierenden Ungepasstheit der einheimischen MagdeburgerInnen zum dortigen Arbeitsmarkt angesprochen sowie der Bedarf der sogenannten „Transformation der Individuen“ erläutert, zu deren, wie gesagt, die *Otto-von-Guericke-Universität* aufschlussreiche Beiträge leistet. Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang darauf, dass sowohl in Magdeburg als auch in Bielefeld eine bessere Nutzung der Hochschulausbildung vorgestellt werden kann, da die interviewten Russlanddeutschen ihr hoch ausgeprägtes Interesse an der entsprechenden Weiterbildung, aber auch ihr Unkenntnis bezüglich dieser Branche zeigten.<sup>1620</sup>

Zusammenfassend lässt sich ebenfalls herausstellen, dass die vorhandenen Unterschiede in der Bildungsinfrastruktur als Vor- und Nachteile beider beschreibenden Städte fungieren und dass sich die Zuordnung der jeweiligen Kommune als zu der mehr benachteiligten bzw. privilegierten unzutreffend erscheint. Blickt man auf die Perspektive der Einzelfallstudien mit jungen Russlanddeutschen, so verifiziert man durch diesen Vergleich die Forschungsbefunde der allgemeinen Stadtstrukturanalyse, da die Befragten in Bielefeld und in Magdeburg bei der Frage nach der Wahrnehmung des eigenen Wohnortes die Bildungsinnenstruktur weder im positiven noch im negativen Sinne hervorhoben.<sup>1621</sup> Berücksichtigt man dabei die relativ stark ausgeprägten Wünsche der Interviewten,<sup>1622</sup> so lässt sich annehmen, dass der Entwicklungsstand dieses öffentlichen Zweiges in Magdeburg und in Bielefeld seitens der befragten jungen Russlanddeutschen als ausreichend bzw. gut entwickelt empfunden wird.

Im Weiteren werden die Recherchen zum zweiten Themenschwerpunkt des Kapitels 8.10. – zur ärztlichen Versorgung – dargestellt. Zunächst ist zu erwähnen, dass beide hier beschreibenden Städte im Sektor der Medizininfrastruktur im bundesweiten Vergleich überdurchschnittlich entwickelt sind. Jedoch lässt sich feststellen, dass das ostdeutsche Oberzentrum medizinisch noch besser versorgt ist. Liegt der Bundesdurchschnitt der Krankenhausbettenanzahl pro 100.000 Einwohner bei 65, beträgt die entsprechende Zahl in Bielefeld 94 und in Magdeburg sogar – 105.<sup>1623</sup> Bezüglich der Arztdichte, die die ambulante und privatärztliche Versorgung von kassenzugelassenen Ärzten je Tausend Einwohner angibt, befindet sich die Stadt Magdeburg ebenfalls in einer besseren Situation. Während bundesweit 156 Ärzte 100.000 Einwohner im Durchschnitt versorgen, sind es in Bielefeld 203 Mediziner und in Magdeburg – 209.<sup>1624</sup>

Die bereits dargestellte bessere ärztliche Infrastruktur Magdeburgs in Form der größeren Präsenz der zur Verfügung stehenden Krankenhausbetten bzw. der Anzahl der in dieser Stadt tätigen MedizinerInnen kann nur (eventuell) teilweise auf die Bevölkerungsabwanderung<sup>1625</sup> zurückgeführt werden, da Ärzte wie auch andere Fachmänner und Fachfrauen bei der Abwesenheit der Arbeit nach besseren beruflichen Eingliederungschancen in den alten Bundesländern trachten können und weil es in der untersuchten ostdeutschen Stadt auch mehr Kliniken und Krankenhäuser gibt. So weist die räumliche Stadtstruktur in Magdeburg eine größere Präsenz in der Quantität der zur Verfügung stehenden Krankenhäuser und Kliniken (acht Einrichtungen in Magdeburg gegenüber vier in Bielefeld<sup>1626</sup>). Darüber hinaus gibt es an der *Otto-von-Guericke-Universität* eine große medizinische Fakultät, die über eigene Kliniken verfügt<sup>1627</sup> (Bielefelder Universität hat keine medizinische Fakultät<sup>1628</sup>).

---

<sup>1620</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>1621</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1622</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1623</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1624</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1625</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>1626</sup> Quellen: Stadt Magdeburg; Stadt Bielefeld.

<sup>1627</sup> Vgl. *Otto-von-Guericke-Universität* Magdeburg (a).

<sup>1628</sup> Vgl. *Universität* Bielefeld (a).

Tabelle 8.15.: Medizinische Versorgung in Bielefeld und Magdeburg.<sup>1629</sup>

	<i>Magdeburg</i>	<i>Bielefeld</i>	<i>Bundesdurchschnitt</i>
<b>Anzahl Krankenhäuser</b>	10	8	
<b>Anzahl Krankenhausbetten je 10.000 Einwohner</b>	105	94	65
<b>Arztdichte</b>	209	203	156

Die bessere ärztliche Versorgung Magdeburgs scheint vor dem Hintergrund der durchgeführten Recherchen über die ethnischen Kolonien in beiden Städten und auch vor dem Hintergrund der Interviews mit jungen Russlanddeutschen widersprüchlich. Obgleich die Interviewten in Bielefeld und in Magdeburg die schlechte/ gute Infrastruktur im Gesundheitsbereich nicht hervorhoben<sup>1630</sup> und obgleich speziell Magdeburg eine überdurchschnittlich ausgeprägte Integration an öffentliche medizinische Güter zeigt, weist die russischsprachige Bevölkerung in Magdeburg einen großen Bedarf an „zusätzlicher“ medizinischer Betreuung auf,<sup>1631</sup> die in Form der muttersprachlichen Ärzte gewährleistet wird. In Bielefeld dagegen genießen die Arztpraxen der russischsprachigen Mediziner keine große Popularität und auch die befragten Jugendlichen verfügen über keine umfassenden Kenntnisse des entsprechenden Strukturelementes der ethnischen Netzwerke.<sup>1632</sup> Über die möglichen Gründe dieser Entwicklungen wird in den weiteren Kapitelen berichtet. An dieser Stelle ist aber zu betonen, dass der allgemeine infrastrukturelle Aufbau einer Stadt schon eine Rolle für das Wohlbefinden ihrer Bürger übernimmt, gleichzeitig aber nicht immer eine gewichtige Bedeutung in der Entwicklung der speziellen Bedürfnisse einer Migrantengruppe hat. So können in diesem speziellen ausgeforschten Fall die Mentalitätsnähe sowie eventuell sprachliche Faktoren eine Rolle in der Entstehung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie spielen, die wiederum ortsspezifisch zum Tragen kommen.

Grundsätzlich lässt sich anhand der vorgenommenen Recherchen über den Entwicklungsstand der Bildungs- und Medizininfrastruktur in Bielefeld und in Magdeburg schlussfolgern, dass diese Sphären des öffentlichen Lebens in beiden Städten gut ausgebaut sind, auf keinen Fall als Integrationshindernisse ihrer Einwohner bzw. als Abwanderungsgründe der MagdeburgerInnen oder als Ursache der in einigen Studien zum Ausdruck gebrachten Lebensunzufriedenheit der Ostdeutschen<sup>1633</sup> gewertet werden können. Weiterhin ist hervorzuheben, dass Magdeburg trotz der schiefen Entwicklungen in seiner ökonomischen Branche gut ausgestaltete räumliche Strukturen besitzt, was nicht zuletzt der materiellen Hilfen der alten Bundesländer zu verdanken ist.<sup>1634</sup>

## **8. 11. Kultur und Sport.**

Die Kulturstaatsministerin Christina Weiss sagte in einem Interview für die *Leipziger Volkszeitung* am 6. Mai 2004, dass es an einem Ort keine Wirtschaftsansiedlung geben werde, wenn die dort angebotene Kultur- und Freizeitarbeit nicht stimme. Es sei zwar sicherlich keine Garantie für den Aufschwung der Wirtschaft und damit für mehr Arbeitsplätze, wenn eine Gemeinde ihre kulturelle Identität bewahre und ausbaue, ohne den gut aufgebauten Kultursektor sei es jedoch noch viel schwieriger, gute ökonomische Erfolge zu erzielen.<sup>1635</sup> Der Kulturökonom Matthias Munkwitz, der an der *Hochschule Zittau/Görlitz* und am *Institut für Kulturelle Infrastruktur Sachsen* tätig ist belegt parallel mit seinen Forschungen, dass die wirtschaftlichen Folgewirkungen von der kulturellen Entfaltung einer Gesellschaft bzw. eines Wohnortes abhängig sind.

<sup>1629</sup> Quellen: Stadt Magdeburg; Stadt Bielefeld; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1630</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1631</sup> Siehe Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen) und 9.7.10. Gesundheitswesen (außen).

<sup>1632</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1633</sup> Vgl. Förster, (a), (b), (c), vgl. Friedrich, vgl. Stöss, vgl. Infratest Kommunikationsforschung, vgl. Falter/ Gabriel/ Rattinger.

<sup>1634</sup> Vgl. Schröder, Klaus (a).

<sup>1635</sup> Vgl. Der Bundeskanzler.

Aus seinen Untersuchungen geht außerdem hervor, dass für Regionen mit ungenügenden finanziellen Ressourcen Investitionen in den Kultursektor eine spezielle Rolle gewinnen.<sup>1636</sup> Ferner sind auf die Recherchen von Klaus Winterfeld hinzuweisen, die bekunden, dass für die ostdeutsche Bevölkerung der gute Aufbau des öffentlichen kulturellen Humankapitals im Sinne der Bewältigung der Transformationsprozesse hervorzuheben ist.<sup>1637</sup>

Folglich ist anzudeuten, dass kulturelle und sportliche kommunale Arbeit trotz ihrer allgemeinen wichtigen Rolle im Rahmen der vorliegenden Infrastrukturanalyse insbesondere in Bezug auf Magdeburg bedeutsam ist, da diese ostdeutsche Stadt mittels solcher Wohlfahrtsarbeit nicht nur die Umgestaltungsprobleme, sondern auch die wirtschaftlichen Defizite ausgleichen kann. In solchen Regionen wie z.B. Sachsen-Anhalt mit einer hohen Arbeitslosenrate<sup>1638</sup> würde ein nur schwacher Ausbau des kulturellen Sektors der Stadt den schwachen Arbeitsmarkt zusätzlich stark negativ beeinflussen. Auch der Aufbau einer touristischen Infrastruktur – oft die bedeutende Ressource in Regionen mit schlecht entwickelter Industrieproduktion (und zu diesen Städten zählt Magdeburg<sup>1639</sup>) ist ohne Bewahrung der Denkmal- und Kulturlandschaft bedenklich. In kulturfreien Zonen nehmen außerdem zwangsläufig soziale Konflikte und Kriminalität zu, was letztendlich auch Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der BürgerInnen nimmt.<sup>1640</sup> So sollte es in jeder Stadt Bereiche geben, in denen man sich entspannen kann und wo die städtische Kultur bzw. Geschichte lebendig wird.

Schaut man also auf den Kultur- und Sportbereich der zwei hier untersuchten Städte (siehe Tabelle 8.16.), so ist festzustellen, dass Magdeburg im Vergleich zu Bielefeld keinesfalls Benachteiligungen aufweist. Während es in Bielefeld mehr Museen, Galerien und Kinos gibt, gleicht die ostdeutsche Kommune die gegebenen Verhältnisse mit einer größeren Anzahl der Theater, Bibliotheken und Sportvereine auf jeden Fall aus.

Tabelle 8.16.: Kultur und Sporteinrichtungen in Bielefeld und in Magdeburg.<sup>1641</sup>

	<b>Bielefeld</b>	<b>Magdeburg</b>
<b>Museen</b>	13	9
<b>Theater</b>	4	5
<b>Galerien</b>	17	5
<b>Bibliotheken</b>	3	5
<b>Kinos</b>	6	4
<b>Sportvereine</b>	107	165

Es ist nicht unproblematisch, anhand der Quantität den kulturellen bzw. sportlichen kommunalen Sektor zu beurteilen und insofern scheint es hier angemessen, eigene Lebenserfahrung einzubeziehen. So wird die Annahme gewagt, dass Bielefeld und Magdeburg über sehr gut ausgestattete und interessante Kultureinrichtungen verfügen, die in der Qualität ihrer Arbeit nicht unterschätzt werden sollen. Hinzuweisen ist an dieser Stelle abermals auf die bessere und authentischere Erhaltung des Stadtzentrums in Magdeburg (es gibt in dieser Stadt Denkmäler und Kulturzonen, die noch die Geschichte der Vorkriegszeit vermitteln<sup>1642</sup>), was als ein Vorteil der Kulturlandschaft dieses Ortes fungiert. Daneben sei zu erwähnen, dass das ostdeutsche Oberzentrum mehr Erholungsflächen besitzt,<sup>1643</sup> die für die Abwägung der kulturellbezogenen Situation desgleichen erwähnenswert sind.

Die eventuelle fehlerhafte Einschätzung, dass die Entstehung der gut entwickelten räumlichen Kulturinfrastruktur auf die Investitionen der alten Bundesländer nach der Wiedervereinigung

<sup>1636</sup> Vgl. Munkwitz.

<sup>1637</sup> Vgl. Winterfeld.

<sup>1638</sup> Siehe Abbildung 8.14. Arbeitslosenquote nach Bundesländern in %.

<sup>1639</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1640</sup> Vgl. Abbink, vgl. Dittrich van Weringh, vgl. Zitelmann.

<sup>1641</sup> Quellen: Stadt Magdeburg; Stadt Bielefeld.

<sup>1642</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1643</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild.

zurückzuführen ist, ist hier auszuräumen, da es in Ostdeutschland vor der politischen Wende im Jahr 1990 einen im Vergleich zu Westdeutschland besser aufgebauten kulturellen Sektor gab. Die DDR verfügte über eine breite und differenzierte räumliche Palette der Kultureinrichtungen und im Jahr 1989 wurden dort 217 Theater, 87 Orchester, 719 Museen, 16.883 Bibliotheken und 1709 Kulturhäuser unterhalten.<sup>1644</sup>

Trotz der umstrittenen Behauptung der großen Erfolge der DDR-Sportler (in einigen Quellen gibt es Hinweise auf charakteristische Dopingzunahme<sup>1645</sup>), sei dennoch zu erwähnen, dass dieser Staat ausdifferenzierte Sportarbeit führte.<sup>1646</sup> Diese öffentliche Tätigkeit (Breitensport und Spitzensport) war offiziell intensiv gefördert, es gab zahlreiche Sportgruppen und Sportvereine, die i.d.R. kostenlos waren. Die sogenannten *Betriebssportgruppen*, schulische Sportgruppen und speziell der Leistungssportförderung gewidmete Sportschulen waren weit verbreitet, so dass die DDR folglich insbesondere im Schwimmen, in den Eis- und Wintersportarten, im Radsport, in der Leichtathletik und beim Gewichtheben nennenswerte Errungenschaften erzielte.<sup>1647</sup>

Unabhängig davon, dass sich die vergangenen Zeiten als ein positiver Aspekt des heutigen Sport- und Kultursektors in Magdeburg erweisen, sei hier auch zu bemerken, dass die Eigenart der entsprechenden Wohlfahrtsarbeit in der DDR gleichzeitig auch der Integration der dortigen Einwohner im Wege steht. Wie im Kapitel 9.6. „Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland“ geschildert wird, sorgten zahlreiche Kürzungen im Sozialbereich für die allgemeine Unzufriedenheit der hiesigen BürgerInnen und viele neu entstandene private Einrichtungen mit kommerziellen Interesse haben dieses Unbehagen noch mehr intensiviert.

Eruiert man zusammenfassend die dargestellten Inhalte des Kapitels 8.11., kann angedeutet werden, dass im Wohlfahrtszweig der kulturellen bzw. sportlichen Arbeit beide untersuchten Städte keine bedeutenden Differenzen zueinander aufweisen und dass die Kultur- und Sportinfrastruktur sowohl dem besseren ökonomischen Vorankommen Magdeburgs keinesfalls im Wege steht als auch in Bezug auf Bevölkerungsabwanderung (wenn, dann) nur noch eine geringe Rolle hat, wie auch Interviews mit jungen Russlanddeutschen nachweisen.<sup>1648</sup> Ferner ist interessant festzustellen, dass im Falle der allgemeinen und migrationsbezogenen kommunalen Kulturlandschaft, genauso wie im Medizinbereich, es nicht zwingenderweise übereinstimmende Korrelationen gibt. Obgleich Magdeburg über vielseitige kulturelle Einrichtungen verfügt, haben die ethnischen Netzwerke der russischsprachigen Einwanderer in dieser Stadt ebenfalls Strukturen mit kulturellem Arbeitsprofil, was man über Bielefeld nicht sagen kann.<sup>1649</sup>

## **8. 12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.**

Die Bedeutung der Medien in der Moderne kann man nicht hoch genug bewerten.<sup>1650</sup> Man sagt, worüber in den Medien nicht berichtet wird, existiert in der Welt gar nicht.<sup>1651</sup> Die Rolle der Pressen, der audiovisuellen und elektronischen Informationsverbreitungstechniken wird in Bezug auf die Erhaltung der Demokratie in einem Staat hervorgehoben, hinsichtlich der Meinungsbildung der Bevölkerung pointiert sowie als unabdingbare Voraussetzung der förderlichen Existenz der nachindustriellen Gesellschaften akzentuiert.<sup>1652</sup> Gäbe es diese zeitgenössischen Technologien nicht, hätten die modernen Wahlkämpfe anders verlaufen bzw. das öffentliche Leben sich anders entfaltet.<sup>1653</sup>

Die Bedeutsamkeit der Medien wird vor allem in Bezug auf die politischen Ereignisse in der DDR im Jahre 1989-1990 nachprüfbar: zwar haben die Medien den Zusammenbruch des Sozialismus nicht vollzogen, ohne sie wären indessen viele Begebenheiten anders verlaufen. So be-

<sup>1644</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 139.

<sup>1645</sup> Vgl. Müller, Uwe, vgl. Der Westdeutsche Rundfunk (a).

<sup>1646</sup> Vgl. Röder, vgl. Kluge.

<sup>1647</sup> Vgl. AdLexikon (b).

<sup>1648</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1649</sup> Siehe Kapitel 9.3.8. Kulturelle Einrichtungen (innen).

<sup>1650</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>1651</sup> Vgl. Buchegger.

<sup>1652</sup> Vgl. Bell.

<sup>1653</sup> Vgl. U.S. Department of State (a).

richtet Bernd Okun, dass die Schnelligkeit der Ereignisse während der Wende, die überraschenden Veränderungen und die letztendlichen Resultate wesentlich über die medialen Anstalten, als von den Wendeaktivisten selbst bestimmt wurden.<sup>1654</sup> Die Illustration der Umbruchsrealitäten von Werner Claus bzw. Rainer Bohn geht in ihrer Betrachtungsweise noch weiter: so sprechen diese Autoren von der „Medienrevolution“, wenn über die politischen Entwicklungsgänge im ehemaligen sozialistischen Staat referiert wird.<sup>1655</sup>

Die ursprüngliche oppositionelle Bewegung habe in jeder ostdeutschen Stadt aus maximal 100-200 Personen bestanden, so dass die personellen „Kräfte“ auf jeden Fall für so einen massiven gesellschaftlichen Wandel nicht ausgereicht hätten, hätte es keine technische Unterstützung aus dem Westen gegeben. Erst über die elektronischen Medien des Westens, später auch der DDR, hätten bescheidene Aktionen des Widerstandes systemdestabilisierende Ausmaße erhalten. Damit meint man die trotz der erfolglosen *SED*-Bemühungen niemals in Ostdeutschland funktionierende Abschirmung bzw. das einzigartige Phänomen des überwiegenden Informationsbezugs seitens der DDR-Bürger aus den westlichen Medien, die in den heutigen eingegliederten Bundesländern damals problemlos empfangen werden konnten (mit der einzigen Ausnahme der Region um Dresden).<sup>1656</sup> Dabei kann erwähnt werden, dass im behandelnden Fall der enormen Einflussnahme des Fernsehens und des Radios auf das öffentliche Geschehen bzw. Meinungsmodus nur noch wenig darüber reflektiert wurde, wieso und weshalb etwas zum Film- oder zum Berichtgegenstand gemacht wird und aus welchen Gründen heraus (politische, rechtliche sowie wirtschaftliche Interessen) sich der Nachrichtenwert bestimmter Bilder bzw. Audiotöne ergibt.

Die Präsentation einer Wahrheit aus vielen möglichen konnte seitens der Autorin dieses Beitrages in Bezug auf die Geschehnisse in Kosovo in den Jahren 1998-1999 befolgt werden: während sich die Nachrichtensender in Russland vornehmlich auf die Gesichtspunkte der serbischen Seite konzentrierten, beleuchteten die deutschen, die amerikanischen und die englischen audiovisuellen Anstalten bzw. Publizistik i.d.R. die Blickwinkel der albanischen Minderheiten. Dessen ungeachtet passten ins Bild der Auswahl einer Wirklichkeit aus ihrer Menge die ungleichen Zahlen der im Zuge des erwähnten Konfliktes zustande gekommenen personellen und technischen Verluste nicht, was zumindest auf einer Seite (westliche oder russische Medien also) im Sinne der propagandistischen Einwirkung zu betrachten ist.<sup>1657</sup> An dieser Stelle ist ebenfalls ein Exempel von Kurt Hesse aus seinem Buch *Westmedien in der DDR* spannend: so bezweifelt dieser Forscher die auf die Fähigkeit die Menschen überzeugend für sich und für seine Politik zu gewinnen beruhende Macht Ronald Reagans dann, wenn Russisch in den USA Muttersprache wäre und wenn sich fast die gesamte Bevölkerung dieses Landes jeden Abend vor Fernsehgeräten versammelte – jedenfalls nicht, um den eigenen Informationssendungen zu folgen und sich daraus ein Weltbild zu formen, sondern um sich Reportagen aus den russischen Medien zu beziehen.

Das Dilemma der derzeitigen Berichterstattung, die flächendeckend Informationen verbreitet, völkische Attitüden mittels Kommunikation beherrscht, das Weltbild liefert, politische Geschehnisse noch im Entstehen in eine bestimmte Richtung drängt, aus einem ursprünglich lokalen Ereignis eines der Öffentlichkeit macht und wenn es sein muss – auch eine Weltangelegenheit, Wirklichkeiten „inszeniert“, aus vielen Wahrheiten ein Ganzes zusammenlügt, sich systematisch in die auswärtigen Beziehungen einschaltet und damit die internationalen Beziehungen charakterisiert ist abermals in Bezug auf das in dieser Studie behandelnde Thema des Transformationsprozesses in Ostdeutschland anzudeuten, da die überragend mittels der medialen Kommunikation bekannt gewordenen AktivistInnen des politischen Umbruchs nach der vollzogenen Revolution kein Interesse seitens der Medien mehr genossen.<sup>1658</sup> In diesem Zusammenhang lässt sich beiläufig äußern, dass diese Personen, die unmittelbar an den Wendeverläufen beteiligten und auch in der

---

<sup>1654</sup> Vgl. Okun.

<sup>1655</sup> Vgl. Claus, Werner, vgl. Bohn/ Knut/ Eggo.

<sup>1656</sup> Vgl. Enquete-Kommission, vgl. Hesse, vgl. Claus/ Nölte/ Graf, Heike und Andreas/ Bentzien.

<sup>1657</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

<sup>1658</sup> Vgl. Okun.

DDR i.d.R. bedeutende öffentliche Positionen hatten, zweifellos gewichtige Beiträge in die Umgestaltung des sozialistischen Staates leisten hätten konnten, was zumeist nicht zustande kam.<sup>1659</sup>

Beachtet man an dieser Stelle den Anspruch des vorliegenden Kapitels im Sinne der qualitativen Infrastrukturerforschung, indem man die individuelle Perspektive der Stadteinwohner in Betracht zieht, kann angenommen werden, dass sich die mangelnde Konfrontation der befragten jugendlichen AussiedlerInnen mit Medien im Zusammenhang mit den bedenklichen Entwicklungen in diesem Gebiet eruiert werden soll,<sup>1660</sup> was insbesondere ein Interviewauszug belegt:

„Ich vergleiche oftmals die deutsche, die russische und die französische Berichterstattung und wundere mich immer, wie verlogen die Medien sind.“<sup>1661</sup>

Kommt man konkret zur Frage der kommunalen Medienlandschaft in beiden hier untersuchten Orten, die in erster Linie im Sinne des Informiertheitsgrades über lokale Nachrichten hervorzuheben ist, kann in erster Linie bekundet werden, dass Magdeburg und Bielefeld im Printmedienbereich überdurchschnittlich gut versorgt sind. Es gibt nur wenige Städte in Deutschland, die mehr als eine regionale Zeitung haben: „Damit zählt Bielefeld zu den wenigen in Deutschland noch vorhandenen Standorten mit zwei so genannten publizistischen Einheiten (Vollredaktionen) im Tageszeitungsbereich.“<sup>1662</sup> Während allerdings in Bielefeld zwei lokale tägliche Zeitschriften (die *Neue Westfälische* und das *Westfalen Blatt*) herausgegeben werden, verfügen die Magdeburger Einwohner über die Möglichkeit, sich über zwei örtliche tägliche (die *Volksstimme* und die *Bild-Zeitung*) und fünf wöchentlich erscheinende entsprechende Veröffentlichungen (der *Elbe Report*, der *Magdeburg Report*, der *Magdeburger Sonntag*, das *Magdeburger Stadtjournal* und die *Extra am Sonntag für MD*) Informationen zu beschaffen, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass Magdeburg eine Landeshauptstadt ist.

Daneben ist festzustellen, dass das ostdeutsche Oberzentrum nicht nur im Printmedienbereich vielfältige Strukturen besitzt, sondern auch eine ausdifferenziertere Funksenderlandschaft aufweist. Während es in Bielefeld ein lokales Radio gibt (das *Radio Bielefeld*), haben fünf Funksendergesellschaften (der *MRD 1 Radio Sachsen-Anhalt*, das *Hit-Radio Brocken*, das *Radio SAW*, das *Rockland Sachsen-Anhalt* und das *Deutschland Radio Berlin*) ihre Niederlassungen in Magdeburg. Und auch örtliche Fernsehanbieter, die der Bevölkerung der jeweiligen Orte die unmittelbaren Partizipationsmöglichkeiten zur Verfügung stellen, gibt es in Magdeburg mehr, da es in diesem Ort nicht nur Vertretungen der bundesweiten Fernsehgesellschaften gibt (der *WDR* und der *RTL* im west- bzw. der *ZDF* und der *MDR* im ostdeutschen Oberzentrum), sondern auch einen eigenen entsprechenden Anbieter – das *MDF 1*.<sup>1663</sup>

Zusammenfassend kann in Bezug auf die Entwicklung der Medienstrukturen festgestellt werden, dass trotz der differenzierten Angebotspalette im Radio-, Print- und Fernsehbereich in den zwei hier evaluierenden Orten die Magdeburger Einwohner über bessere Möglichkeiten verfügen, an den Angeboten der lokalen Mediengesellschaften teilzunehmen, was auch bezüglich der Behördenleistungen gesagt werden kann. Da das ostdeutsche Oberzentrum gleichzeitig auch eine Landeshauptstadt ist, haben viele Zweige der behördlichen Leistungen ihre Vertretungen dort: 143 Anträge im Behördenwegweiser in Magdeburg bzw. 32 entsprechende Ämter in Bielefeld<sup>1664</sup> sowie Niederlassungen der Bundeslandministerien in der Hauptstadt Magdeburg. Die Bielefelder Bürger müssen hingegen Reisen nach Düsseldorf, weil diese Stadt die Hauptstadt von NRW ist oder nach Detmold, der Regierungsbezirk von der Region Lippe ist für bestimmte mit Behörden verbundene Zwecke unternehmen.

Zu einer positiven Folgeentwicklung des Transformationsprozesses gehört die Angleichung der Einkaufsmöglichkeiten in den neuen Bundesländern an die alten, die aber auch in den Aspekten der Verlagerung des Warenangebots aus den Innenstädten in die Einkaufszonen des

---

<sup>1659</sup> Informationen aus den Gesprächen mit dem Leiter des ehemaligen in der DDR existierenden Zentralinstitut für Jugendforschung Walter Friedrich und mit dem früheren Mitarbeiter der genannten Einrichtung Peter Förster, die im Juli 2002 in Leipzig stattfanden.

<sup>1660</sup> Siehe Kapitel 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

<sup>1661</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld

<sup>1662</sup> Quelle: Stadt Bielefeld.

<sup>1663</sup> Quellen: Landeshauptstadt Magdeburg. Amt für Statistik; Stadt Magdeburg; Stadt Bielefeld.

<sup>1664</sup> Vgl. Stadt Magdeburg; vgl. Stadt Bielefeld.

Stadtrandes sowie in der Standardisierung der Konsumwelt kritisiert wird: „Verödung und Sterilisierung durch die – auch werbebedingte – Standardisierung der Konsum- und Warenwelt durch überall identische, merkbeherrschende Ladenketten, durch ein immer gleichförmiges Innenstadt-design aus Postmoderne und Walt-Disney-Land [...]“<sup>1665</sup> Lässt man an dieser Stelle die Diskussion bezüglich der Globalisierungsprozesse in der Konsumsphäre außer Acht, so ist zu bemerken, dass die überall in Westdeutschland anzutreffenden Geschäfte wie die *Karstadt*, *C&A*, *P&C* etc. auch in Magdeburg vorhanden sind, dass im Zentrum dieser Stadt, wo sich früher die sowjetischen Kasernen befanden, vieldimensionale Einkaufszentren errichtet wurden, die mannigfaltige Konsumbedürfnisse befriedigen können und dass an den Vororten riesige Shoppingcenter erbaut sind. Dieses abwechslungsreiche Angebot wird von jungen Russlanddeutschen hochgeschätzt – so erwähnen einige der Interviewten bei der Frage nach der Wahrnehmung von Magdeburg spontan (mittels der offenen Fragestellung<sup>1666</sup>), dass sie die zahlreichen und umfassenden Konsummöglichkeiten bzw. Dienstleistungen in ihrer neuen Heimat hochschätzen.<sup>1667</sup>

### **8. 13. Lebensqualität. Zusammenfassung.**

Die sozialräumliche Strukturanalyse, die im Rahmen des Kapitels 8. in Bezug auf Magdeburg bzw. Bielefeld durchgeführt wurde und in erster Linie das Ziel des Problembewusstseinschaffens bzw. eventueller weiterer Handlungen befolgt, setzt die Lebensqualitätserwägung voraus (die Korrelation der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens),<sup>1668</sup> die Grundlage derer die Evaluation der Gesamtheit der hervorgehobenen Variablen bildet. Es wird hier also die Bilanz der in den Kapiteln 8.1. – 8.12. untersuchten Stadtstrukturen gezogen und miteinander hinsichtlich der Wahlfreiheit der Bewohner der jeweiligen Orte, welche durch einen guten Handel mit Ideen, Diensten, Fertigkeiten, persönlichen Angelegenheiten und Gütern realisiert wird,<sup>1669</sup> korreliert. Da laut des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* „[...] Modellrechnungen und Trendszenarien künftiger Raumentwicklung, die sich mit den mittelfristigen wirtschaftsräumlichen und siedlungsstrukturellen Veränderungen befassen [...]“<sup>1670</sup> bei der zusammenfassenden Infrastrukturanalyse eine besondere Bedeutung erhalten, wird demzufolge den entsprechenden Aspekten (langfristige Bevölkerungsentwicklung, Arbeitsmarktresourcen etc.) Platz eingeräumt. Fernerhin ist zu betonen, dass die zusammenfassenden Erhebungen der sozialen Abläufe und physischer Substanzen dem Zweck der Charakterisierung der ethnischen Stadtstrukturen sowie der Interviewergebnisse mit deutschstämmigen Jugendlichen dienen (Kapitel 9. und 10.) und daher mit den erwähnten Dissertationsabschnitten korreliert werden sollen.

Betrachtet man die Gesamtheit der angeführten thematischen Inhalte, kann darauf hingewiesen werden, dass die in Magdeburg wohnenden Menschen im Vergleich zu Bielefeldern in folgenden Aspekten des kommunalen Daseins benachteiligt sind: Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen, wirtschaftliche Entwicklung ihres Wohnortes, Wohnsektor sowie kriminelle Situation. Es werden also im evaluierten ostdeutschen Oberzentrum mehr delinquente Taten begangen, was sich vor allem auf die schiefen Entwicklungen des urbanen ökonomischen Wohls zurückführen lässt, das wiederum in der überproportionalen Präsenz des Dienstleistungssektors im Unterschied zu den Industrieunternehmen, in der stark zum Tragen kommenden Beschäftigungslosigkeit, im kleineren Ausmaß der erhobenen Steuer bzw. Firmenumsätze, in der minderen Bruttowertschöpfung bzw. Bruttoinlandsprodukt sowie in wenigen unternommenen Selbstständigkeitsversuchen Entstehungsquellen findet.

Die Zentralfunktion der kommunalen Wirtschaft wird ebenso dadurch plausibel, da sie sich auf der Ebene vieler anderer analysierter Infrastrukturen abspiegeln lässt: so genießen die Bielefelder Einwohner die bessere Wohnqualität, die folglich auf das Stadtbild Einfluss nimmt, es

---

<sup>1665</sup> Schäfers (a), S. 284.

<sup>1666</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1667</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1668</sup> Vgl. Zapf/ Glatzer, vgl. Noll.

<sup>1669</sup> Vgl. Hatzfeld (b), S. 181-196.

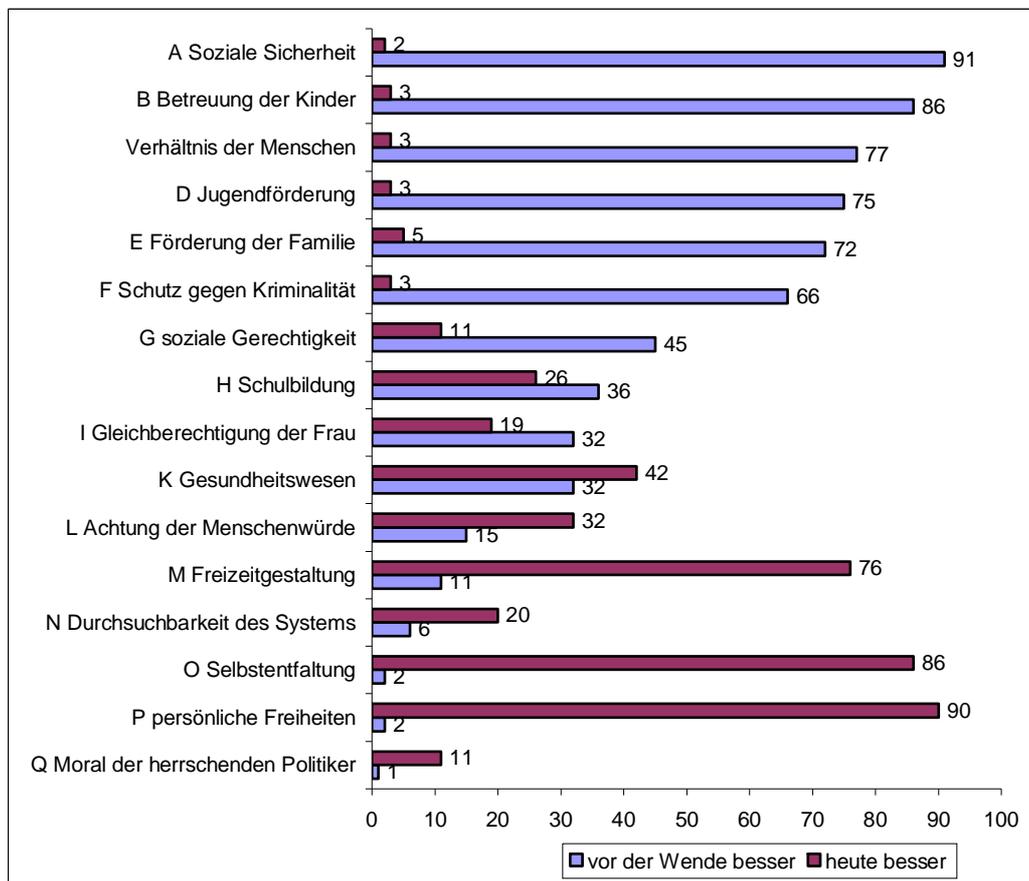
<sup>1670</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (i).

wird in dieser Stadt viel mehr gebaut und relativ gewichtige Binnen- und Außenmigrationsströme bilden dem ostwestfälischen Wohnort gute künftige Entwicklungsperspektiven. Die vergleichsweise diffizile sozial- bzw. räumlichstrukturelle Positionierung Magdeburgs ist allerdings nicht nur Folge und Ursache der Bevölkerungsabwanderung sowie der urbanen ökonomischen Miserialität, sondern hat ihre Ursachen auch im Transformationsprozess mittels Assimilation sowie in der DDR-Vergangenheit bzw. in der Ungepasstheit der dortigen Einwohner zu den neuen Daseinsbedingungen. Das offensichtlich andere sowjetische Bildungssystem bzw. Berufssektor finden immer noch seine Spuren in der Missorientierung der Ostdeutschen, die scheinbar im Zuge der Umgestaltungsverfahren nur noch unerheblich „transformiert“ wurde.

Dabei gehört zur beachtenswerten Bilanz der vorliegenden Stadtstrukturrecherchen der Fundus, dass trotz den in beiden Städten gleich umfassend aufgebauten öffentlichen Sphären der Kultur, der Bildung sowie der Einkaufsmöglichkeiten und privilegierter Stellung Magdeburgs im Sport-, Medizin-, Dienstleistungs-, ÖPNV-, Medien- sowie Erholungsflächenbereich die ansässige Bevölkerung – auch die Russlanddeutschen – nach einem besseren Wohnumfeld suchen, was dennoch die Bedeutung der gerade aufgezählten Infrastrukturvariablen im Sinne des Wohlergehens der Stadteinwohner keinesfalls unterschätzt. Hiermit wird in der relativ engen Forschungsdimension am Beispiel der deutschen Mittelstädte mit Zentralfunktionen für umgebende Kreise bekundet, dass trotz der rein quantitativ gemessenen besseren kommunalen Versorgung eines Ortes seine weitere Gedeihung aufgrund der Marginalisierung der scheinbar in ihrer Signifikanz grundlegenden kommunalen Sektoren der Kriminalität, des Beschäftigungsmarktes, des Wohnens und des urbanen fiskalischen Zustandes in Frage gestellt wird, was allerdings unter der Berücksichtigung der politischen und öffentlichen Ereignisse der deutschen Teilung und Wiedervereinigung eruiert werden soll.

Wie erläutert, sollen die zahlenmäßigen Vorzüge der Formation Magdeburgs im Blickwinkel der ehemaligen DDR-Kontexte betrachtet werden und hierfür gibt es beachtenswerte Befunde einer Studie mit sächsischen Jugendlichen, die ihre Einschätzung zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen in der Perspektive „heute“ und „damals“ zur Sprache bringen.

Abbildung 8.25.: Systemvergleich 2000 in ausgewählten Gebieten des Lebens. Angaben in %.<sup>1671</sup>



Die gezeichnete Graphik sowie die zuvor beschriebenen Versäumnisse der städtischen Infrastrukturentwicklung sind im engen Zusammenhang zu betrachten, will man keine einseitige Evaluation der schiefen Entwicklungen in den neuen Bundesländern praktizieren. Die abgebildeten Unzufriedenheiten der ostdeutschen Jugend bezüglich der im Laufe der 1990er Jahre entstandenen neuen sozialen und physischen Systeme erkennt man u.A. auch in der Studie von Michael Große – „[...] als besonders starke Gründe für eine Verbundenheit mit der DDR wurden von Jugendlichen „Familie und Freundschaften hierzulande“ (87%), „Heimat“ (75%), „gesicherte berufliche Perspektiven“ (77%), „konsequenter Antifaschismus und Friedenspolitik“ (65%) und die „Gewährleistung grundlegender Menschenrechte“ (65%) genannt [...]“<sup>1672</sup> sowie in der Untersuchung von Thomas Koch – „[...] vor allem die Unzufriedenheit mit den Zukunftsaussichten für das eigene Leben, die Unzufriedenheit mit der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und mit der sozialen Sicherheit [...]“<sup>1673</sup> Die Kausalität solcher optimistischen Darstellungen der früheren gesellschaftlichen Kontexte bzw. der teilweise schwermütigen Charakterisierungen der derzeitigen Realität ist im Zusammenhang mit den aktuellen sozialen und politischen Geschehnissen zu erwägen, dennoch ist zu berücksichtigen, dass sich die Meinungen der in den eingegliederten Bundesländern wohnenden jungen Leute nicht zuletzt auf die unrealistischen Erwartungen der geplanten Umtransformierungen zurückführen lassen, was die nachfolgenden empirischen Erhebungen nachweisen:

„Erwartet wurde, dass der Vorsprung der westdeutschen Gesellschaft auf so vielen Gebieten gegenüber der DDR sich auf diese Weise rasch aufholen ließe.“<sup>1674</sup>

„Zwar bewerteten die Ostdeutschen Befragten im Jahr 1990 ihre eigene wirtschaftliche Situation ausgesprochen negativ, verknüpfen dies aber mit einer überaus optimistischen Zukunftsperspekti-

<sup>1671</sup> Vgl. Förster (a), S. 210.

<sup>1672</sup> Große, S. 24.

<sup>1673</sup> Häder, Michael und Sabine, S. 23.

<sup>1674</sup> Koch, S. 51.

ve. [...] 59% rechneten mit einer Verbesserung der eigenen wirtschaftlichen Lage, fast drei Viertel erwarteten einen ökonomischen Aufschwung in Ostdeutschland. Wie sämtliche für das Jahr 1990 verfügbaren Daten über die erwartete Wirtschaftsentwicklung zeigen, herrschte in der ehemaligen DDR eine erheblich bessere Stimmung als in der alten Bundesrepublik.“<sup>1675</sup>

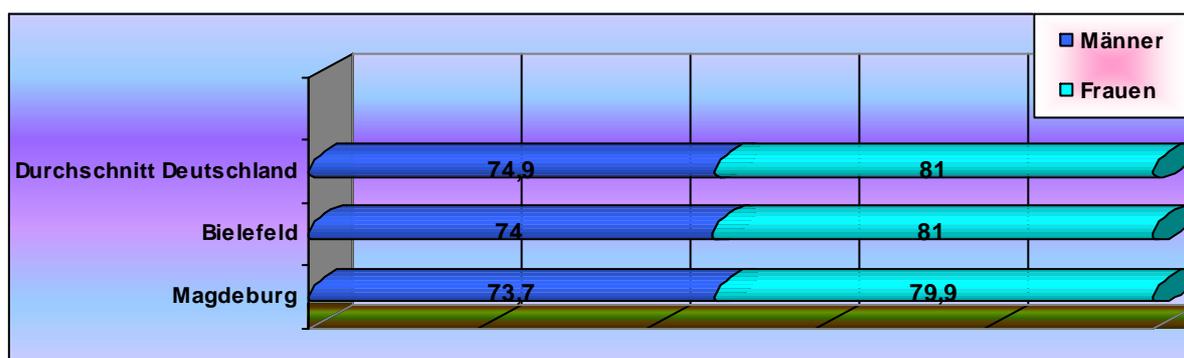
„Die Jugendlichen sind der Auffassung, ein großer Teil der DDR-Bürger hätte sich durch „Versprechungen“ der Westdeutschen in der Hoffnung auf schnelle Teilhabe an westlichem konsumorientierten Lebensstil „blenden“ oder „kaufen“ lassen.“<sup>1676</sup>

Damit die scharenden Äußerungen zur Position des ostdeutschen Oberzentrums keineswegs ungerechterweise vorherrschend pessimistisch bleiben, ist zu unterstreichen, dass dank der beidseitigen Bemühungen des Ost- bzw. des Westdeutschlands der räumliche Aufbau Magdeburgs dem Anschein nach keine weiteren Leistungen bedarf, strebt man danach, die neuen Bundesländer in ungefähr mit dem alten Deutschland gleiche Position bringen.

Nichtsdestoweniger ist zu bedenken, inwieweit der derzeitige Standpunkt der gemeindlichen Aufbauten zukünftig überlebensfähig ist, da weder die Eigenfinanzierung durch kommunale Steuereinnahmen noch die personelle Eigennutzung (Massenabwanderung) alsbald keine raschen Verbesserungen erwarten. Dies bestätigen vor allem die Erhebungen des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung*, laut deren die weitere Differenzierung zwischen den neuen und den alten Bundesländern zunehmen wird. Nach Prognosen des Amtes wird die Bevölkerung in den neuen Bundesländern bis zum Jahr 2020 um ca. 3,6% zurückgehen, was zahlenmäßig den personellen Verlust der betroffenen Regionen durch Abwanderung und Sterbeüberschüsse ca. 16,9 Mio. Menschen bedeutet.<sup>1677</sup> Im europäischen Vergleich wird diese brisante Entwicklung noch deutlicher: von 209 EU-Regionen werden sechs ostdeutsche Bundesländer mit der erwarteten Abnahme der Unter-40-jährigen um ein Drittel zu den zehn vom Bevölkerungsrückgang am stärksten betroffenen Gegenden gehören.<sup>1678</sup>

Die ergriffene Ausdifferenzierung entfaltet sich in der derzeitigen Hinsicht nicht zuletzt in den Lebenserwartungsjahren, die unter dem Aspekt der Lebensqualität der Bielefelder und Magdeburger Einwohner eine besondere Rolle erhalten und hierzu gibt die *INKAR-CD* beachtensvolle Nachweise zum Charakter des Wohnens in beiden analysierten Gemeinden.

Abbildung 8.26.: Lebenserwartung bei Magdeburger und Bielefelder BürgerInnen.<sup>1679</sup>



Daneben übermittelt die vierte Forschungsdimension der hier vorgenommenen Empirieerhebungen Hinweise auf Ungleichheit der Eingliederungsprozesse der Aussiedler in Magdeburg und in Bielefeld,<sup>1680</sup> die man vor allem in Bezug auf Polarisierung der russlanddeutschen Jugendlichen in ihren Ausführungen gegeneinander befolgt.<sup>1681</sup> Bedenkt man in diesem Zusammen-

<sup>1675</sup> Gabriel/ Neller, S. 282-283.

<sup>1676</sup> Große, S. 32.

<sup>1677</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (e), (m).

<sup>1678</sup> Vgl. Regierungspräsidium Leipzig. Abteilung Raumordnung, Bau- und Wohnungswesen.

<sup>1679</sup> Quelle: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m).

<sup>1680</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>1681</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

hang die vorangehend dargestellten ablehnenden Standpunkte der Ostdeutschen zu Umgestaltungsprozessen in den neuen Bundesländern, kann angenommen werden, dass sich die festgestellte zwischen den Aussiedlerinnen und Aussiedlern laufende Ausdifferenzierung bzw. der Unwunsch längerfristig in Magdeburg wohnen zu bleiben, ihre Triebkräfte in den Einstellungen der West- und der Ostdeutschen zueinander schöpft.

Durchgängig ist zu erwägen, inwieweit die scheinbaren Vorteile der Landeshauptstadt, die sich u.A. in der Mannigfaltigkeit der räumlichen Einrichtungen, in den Vorzügen der der geographischen Lage, aber auch in den günstigen Bodenpreisen äußern, Magdeburg „retten“ werden, da sich die Spanne der Bevölkerungsdezimierung und der Nachfrage für personelle Ressourcen, die für die weitere Bewahrung der urbanen Strukturen nötig sind, immer mehr vergrößert, wie daneben das *Bundesinstitut für Berufsbildung* erläutert<sup>1682</sup> und das *BBR* bemerkt: „Vor dem Hintergrund einer schrumpfenden regionalen Gesamtbevölkerung – insbesondere in Teilräumen der neuen Bundesländer – verstärken sich die Effekte einer regional unzureichend abgestimmten Bauleitplanung noch zusätzlich durch das dramatische Absinken der Siedlungsdichte. Als Folge erhöht sich die Infrastrukturkostenbelastung pro Kopf.“<sup>1683</sup>

Greift man erneut auf die Prognosen des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* zu bundesdeutschen Entwicklungsgängen im Jahr 2020 zurück, die ferner andeuten, dass die für Migranten unattraktive Regionen von den abgebildeten explosiven Prozessen am meisten betroffen sein werden (Rückgang der Einwohner um ca. 16,3%<sup>1684</sup>), so soll zwingenderweise zum Ausdruck gebracht werden, dass die hier beschriebene ostdeutsche Stadt die Suche nach Perspektiven braucht, die sowohl Zuwanderungsströme anziehen als auch der ansässigen Öffentlichkeit längerfristige Planungen im heimlichen Milieu eröffnen. Und hier lässt sich wiederkehrend die Bedenklichkeit des Transformationsprozesses in Ostdeutschland ansprechen, da die rasche Angleichung der Generations- und der Fertilitätsrate, des Bevölkerungssaldos sowie der Anzahl der Singlehaushalte an das Niveau der alten Bundesländer nicht durch eine „regionaldemographische Phasenverschiebung“<sup>1685</sup> erfolgte, sondern mittels eines Schocks auf die Ereignisse der Wende einsetzte.<sup>1686</sup> Während die westdeutschen Gemeinden über eine lange Zeit aufgrund der eigenen Mängel der Beschäftigtenkräfte durch die unterschiedlichsten Migrationswellen profitieren,<sup>1687</sup> bleibt diese Aussicht den eingegliederten Gebieten nur im gewissen Maße zugänglich – und hier ist nicht zuletzt die nach der Wiedervereinigung verbreitende Fremdenfeindlichkeit ursächlich.

Verschwommene Entwicklungsperspektiven, schlechte Bausubstanz, unklare Eigentumsverhältnisse und Ausfälle im Kultur- bzw. Freizeitangebot strahlen in den neuen Bundesländern im Zusammenspiel der vermeintlich diffizilen sozialräumlichen Planungen bzw. Beauftragen von finanziellen Mitteln zurück. In diesem Zusammenhang ist auf die m.E. gering ausgeprägte Relevanz der derzeit stattfindenden Polemiken bzw. Workshops hinzuweisen, die das Thema der Umorientierung bzw. Anpassung der urbanen Aufbauten an die älter werdenden Menschen behandeln.<sup>1688</sup> Die Praktikabilität solcher thematischen Auseinandersetzungen ist insofern verwickelt, dass sich die Anziehungskraft der unattraktiven Bezirke noch weiterhin vergrößert, da die jungen potenziellen Einwohner ihre (grundlegenden) Anliegen in entsprechender Wohnumgebung nicht/nur begrenzt erfüllen können. Fernerhin ist zu bemerken, dass die angestrebte Längerfristigkeit an die ältere Menschen zugeschnittene Stadtsystemen zweifelhaft erscheint, weil die Logik der Vorhaben dazu zwingen wird, die urbanen Innenstrukturen hernach an Igel und Hasen anzupassen. Hiermit wird keineswegs die Orientierung der kommunalen Stadtplanung an bejahrtere Personen im negativen Sinne hervorgehoben, es geht nun um die eventuelle Transformationsvernachlässigung der jüngeren Generation.

---

<sup>1682</sup> Vgl. Ulrich.

<sup>1683</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (a).

<sup>1684</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (e), (m).

<sup>1685</sup> Bucher/ Schlömer.

<sup>1686</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1687</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>1688</sup> Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (c), vgl. Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH, vgl. Goldschmidt, vgl. Seitz.

Da die funktionale und die räumliche Verdichtung von sozialen Angeboten eine fundamentale Voraussetzung für die Attraktivität einer Stadt ist, kann an dieser Stelle die Signifikanz der erforschten Einrichtungen der ethnischen Netzwerke der Russlanddeutschen unterstrichen werden. Diese „ergänzenden“ Erscheinungen im Stadtbild zeigen eine motivierte Initiative der wirtschaftlichen, kulturellen, gesundheitswesen-, medien-, bildungs- und beratungsbezogenen, freizeitmäßigen, religiösen sowie sportlichen Partizipation.<sup>1689</sup> Die Privatakteurcourage, die die Institutionen der ethnischen Kolonien darstellen, gehört laut der Recherche von Michael Hofmann zum wichtigsten Potential der Entwicklung der neuen Bundesländer (speziell in kultureller Hinsicht)<sup>1690</sup> und soll nicht zuletzt aufgrund der aktuellen ungünstigen Prozesse in den Bereichen der Demographie, der Ökonomie und der infrastrukturellen Versorgung insbesondere in Bezug auf Magdeburg unterstrichen werden.

Aber auch für das westdeutsche Oberzentrum wird im Hinblick auf die im Kapitel 4.3. „Braucht Deutschland Migration?“ sowie die im vorliegenden Dissertationsabschnitt geschilderten Prognosen der erwarteten personellen bzw. wirtschaftlichen Schrumpfungen die Einwanderung von Aussiedlern nicht nur als solche Vorzüge der Bevölkerungsentwicklung und folglich des ökonomischen Zustandes bedeuten, sondern auch für die Beständigkeit der urbanen sozialräumlichen Strukturen Beiträge leisten.

Ist insgesamt für Bielefeld optimistisch den überdurchschnittlich guten räumlichen Aufbau sowie die Vorränge der ablaufenden sozialen Prozesse (Arbeitsmarkt, Wohnen, ökonomische Stadtentwicklung und Kriminalität) zu betonen, so muss nebenbei die Bedenklichkeit der Wohnmilieuausdifferenzierung aufgezeigt werden und hiermit wird die Problemhaftigkeit der benachteiligten Stadtquartiere gemeint. Diese Wohnsegregation, die apart im Rahmen der qualitativen Stadtanalysen im Blickwinkel der kritischen Entwicklung der sozialen Netze bzw. Interaktionen akzentuiert wird,<sup>1691</sup> kann unter Umständen nächstens aufgrund der Mängel der fiskalischen Mittel bei Migranten zunehmen und demgemäß die Separation der Einwanderer erhöhen bzw. Kontaktmöglichkeiten zu anderen gesellschaftlichen Schichten beschränken. Grundsätzlich lässt sich bemerken, dass oftmals die mit dem Einwanderungsphänomen verbundenen gesellschaftlichen schiefen Erscheinungen nur noch geringfügig unter der Perspektive der benachteiligten Stadtgebiete behandelt werden, sondern eher auf ethnische/ kulturelle Aspekte zurückgeführt werden.<sup>1692</sup> Das getrennte Wohnen von alleine ist dabei keinesfalls negativ zu betrachten, es geht hier um die Zwanghaftigkeit dieser Prozesse, da „[...] niemand hält die Tatsache, dass wohlhabende Rentiers oder überzeugte Hausfrauen und Mütter nicht berufstätig sind, für ein sozialpolitisches Problem [...] Von Langzeitarbeitslosigkeit spricht man nur im Bezug auf jene; die arbeiten wollen bzw. arbeiten müssen, aber keine Gelegenheit dazu erhalten [...] Ähnlich verhält es sich mit der Segregation.“<sup>1693</sup>

Generell kann erörtert werden, dass die Seriosität der wohnbezogenen Themen für beide Kommunen herannahend fundamental zu werden erscheint: für Magdeburg kommt obendrein die Schwierigkeit der geordneten Stadtentwicklungspolitik, gewisse Orientierungslosigkeit bezüglich der Wohnumfeldplanung, die Reichweite der zu sanierenden Stadtbereiche bzw. die Umbauungsfläche der Wohnblöcke sowie die Konfrontation mit der tradierten Nutzungsumstellung.

Kommt man erneut zur Situation der evaluierten westdeutschen Stadt zurück, so muss angemerkt werden, dass die im Abschnitt 8.5. „Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg“ zur Schau getragene Einwohnervergrößerung, die sich hauptsächlich mittels der Immigranteneinzüge verwirklicht, logischerweise sowohl die Verbreitung des Wohnsektors und ÖPNV-Angebotes als auch die Zunahme der physischen bzw. sozialen kommunalen Substanzen bedarf und hier lässt sich die Eigenversorgungsfunktion der ethnischen Organisationen hervorheben.

Die Brauchbarkeit der Netzwerke der Russlanddeutschen wird überdies im Hinblick auf Voraussetzungen ersichtlich, die eine Stadt für ihre künftige Gedeihung benötigt (Lage und Erreichbarkeit des Ortes, Qualifikationsniveau der Bevölkerung, Grad der Innovation bei Gewerben

---

<sup>1689</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1690</sup> Vgl. Hofmann.

<sup>1691</sup> Vgl. Pfeiffer, S. 395.

<sup>1692</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1693</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 51.

unterschiedlicher Art sowie Agglomerationsvorteile).<sup>1694</sup> Die zwei zuletzt aufgeführten Weitergehungsnotwendigkeiten finden ihre Resonanz in Migrantenstrukturen, da diese einen gewissen Neuigkeitsgrad aneignen und ebenso dem Ziel der Infrastrukturverdichtung dienen. Aber auch seitens der Aufnahmegesellschaft getragene Kontexte der ethnischen Kolonien beinhalten gelegentlich Innovations- und Akkumulationspotenziale sowie tragen zur Stabilität der physischen bzw. sozialen urbanen Systeme bei, was folglich die Signifikanz der sozialen Arbeit nachhaltig erhöht/erhöhen wird.

Dieser anscheinende Bedeutungszuwachs der Migrantenselbstorganisationen sowie einiger Zweige der Wohlfahrtsarbeit des Gastlandes erfordert gewisse Kenntnisse über ethnisch orientierte Infrastrukturen, über ihre Tätigkeitsfelder, Arbeitsprofile, alltäglich zu bewältigende Schwierigkeiten sowie personelle Nutzung seitens der zugewanderten und einheimischen Bevölkerung, was zum thematischen Schwerpunkt der nachfolgenden Empiriekapitel gehört. Dabei hat sich die Autorin dieser Studie entschlossen, mehr auf die darstellerische Funktion der erforschten physischen Einrichtungen und sozialen Entwicklungen zu konzentrieren, um mehr Voraussetzung der möglichen Einschätzungen einer besseren Nutzung der untersuchten Abläufe zu schaffen.

### **Abstract.**

Dieser Teil der vorliegenden Studie bildet umfassend ab, wie die allgemeine Situation in Bielefeld und in Magdeburg charakterisiert werden kann. Vermöge der Schilderung der Gesamtheit der auf alle öffentlichen Schichten gerichteten Stadtstrukturen werden besondere Chancen, aber auch Risiken des modernen Integrationsprozesses begründet gemacht.

Nach dem Eingehen auf den Ursprung der Begrifflichkeit „Infrastruktur“ bzw. auf die sozialwissenschaftlichen Fortschritte bei der Auslegung der Merkmale der Infrastrukturanalyse expliziert man die Spezifik der ereigneten Recherchen, was die Positionierung als „qualitative Stadtforschung“ arrangiert. Damit wird hervorgehoben, dass hier neben den räumlich-sozialen urbanen Prozessen auch die Wahrnehmung solcher durch die Betroffenen, in diesem Fall seitens der Russlanddeutschen, eruiert wird. Ein nachkommender hermeneutischer Schritt zu einer passenderen Erwägung des Kapitels 8. impliziert die Ausführungen darüber, wie der Transformationsprozess in Ostdeutschland gelaufen ist und welche Wirkungen diese Umgestaltungsgänge auf die Gesamtpalette der kommunalen Strukturen haben/hatten.

Die wiederkehrende Legitimierung der zustande gekommenen Recherchen übergeht in die eigentlichen Erhebungen, die zunächst die geographische Lage beider Kommunen schildern sowie etliche Merkmale des Stadtbildes Magdeburgs und Bielefelds konferieren. Man illustriert das urbane Erscheinungsbild vermöge der Faktoren wie etwa Länge der Stadtgrenze, Fläche des Stadtgebiets, Besiedlung Einwohner je 100 ha, Verhältnis bebauter Fläche zu Freifläche, Umfang der Freifläche, der Siedlungs-, Verkehrs-, Erholungs-, Wasser- oder auch der Waldfläche. Man geht dank der qualitativen Analyseweise auf die architektonischen Unterschiede beider eruierten Gebiete ein und man deutet darauf hin, dass der überaus teure Transformationsprozess in den neuen Bundesländern immer noch nicht geschafft hat, die vorhandenen geschichtlichbezogenen Divergenzen auszugleichen.

Die nachkommende Auseinandersetzung mit Vor- bzw. Nachteilen des Lebens in Magdeburg und in Bielefeld ereignet sich kraft des Hinblicks auf die Bevölkerungsstruktur, die anhand der akademischen Konfrontation mit der Bevölkerungsentwicklung/zusammensetzung seit dem Jahr 1990; des Hinblicks auf das Bevölkerungssaldo; Heiratsverhalten, auf die Generations- bzw. Fertilitätsrate ausgeführt wird. Es wird die Bedenklichkeit der Bevölkerungsabwanderung in Magdeburg aufgezeigt und man leuchtet das komplizierte Leben der ausländischen Personen in den eingegliederten Gebieten durch, da die Ostdeutschen oftmals fremdenfeindliche Ressentiments den Migranten gegenüber hegen.

Die Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg gehört desgleichen zu einem der Schwerpunkte des achten Kapitels. Man befasst sich mit dieser Thematik vermöge der Ausführungen über die Wohneinheiten in Gebäuden mit Wohnraum, über den Wohnungsbestand, die Fläche je Wohneinheit, die Fläche je Person, über die Anzahl der Eigentumswohnungen sowie der

---

<sup>1694</sup> Vgl. Zarth/ Crome.

Mietwohnungen. Es wird der Bau von Wohnhäusern in den eruierten Städten ganz allgemein nachgebildet und verglichen und man versucht zu verstehen, worauf sich diese Prozesse zurückführen lassen. Damit man diese Problemstellung exakter nachsinnt, wird die Entwicklung der Nutzung verschiedenartiger Flächen nachgezeichnet und man spekuliert hinsichtlich der generellen Wohnqualität Bielefelds und Magdeburgs. Man schaut ferner auf die benachteiligten oder auch privilegierten urbanen Sektoren (einschließlich der anthropologischen Schilderung des sozialen Wohnungsbaus in der Bundesrepublik) und man erklärt einige Merkmale des wohnbezogenen Aufenthaltes dort. Damit die Wohnsituation der ausländischen Übersiedler noch präziser wird, geht man auf diese Sphäre im bundesweiten Vergleich ein.

Die ökonomische Situation ließ man ebenfalls im achten Kapitel nicht außer Acht: die Hindeutungen darüber, was und wer die Großunternehmen hierzulande sind; wie viele Beschäftigte in welchem Sektor in Bielefeld und in Magdeburg arbeiten; wie viel, wo, warum und was gebaut wird; was von solchen Bauabsichten und wirtschaftlichen Eingliederungsbestrebungen scheitert; was der Boden kostet; wie viel die Bruttowertschöpfung oder auch das Bruttoinlandsprodukt beträgt sowie wie viel Geld man von Bielefeldern bzw. Magdeburgern realistisch zu bekommen ist. Die zuletzt genannte Fragestellung wird noch präziser im Abschnitt 8.7. konferiert und man legt dar, dass die Äußerungen der Bielefelder Bevölkerung nicht unbedingt als glaubhaft zu werten sind. Aber auch Autos gibt es in den westdeutschen Gebieten mehr, die i.d.R. auch besser sind. Diese überaus wichtige Erläuterung kann insofern nachvollzogen werden, da Migranten Mobilitätseinschränkungen haben, die für ihre Integration eher ungünstig sind.

Um das Untersuchungsobjekt der vorliegenden Ermittlungen, die „neuen Deutschen“, oder auch ihr Verhalten noch passender abzuwägen, wird die Situation auf dem bundesweiten Arbeitsmarkt, aber auch speziell in Magdeburg und in Bielefeld (Sozialstruktur der ArbeitnehmerInnen) skizziert. Man geht vermittels eigener teilnehmenden Beobachtungen auf die Chancen der Arbeitssuche in den erwähnten Örtlichkeiten, die eigens in Bezug auf Einwanderer ihre Anwendung finden. Zu einer weiteren erwähnenswerten Bilanz dieses Dissertationsabschnittes gehört die Andeutung darauf, dass man in Ostdeutschland nicht die räumlichen Strukturen, sondern die Menschen transformieren sollte. Die Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung passt zum eingegliederten Arbeitsmarkt kaum und kann immer noch keine Orientierung im „neuen“ Deutschland finden: sie pendeln quasi in der Spanne der augenblicklichen Divergenzen und schwingen höchstwahrscheinlich bald aus (branchen- und qualifikationsfundierte Darstellung). Sie tragen quasi die Merkmale der Vergangenheit in sich, da sie in der DDR sozialisiert wurden.

Im Folgenden wird die Verkehrsstruktur sowie Mobilität in beiden erhobenen Ortschaften nachgezeichnet. Dies bildet noch mehr Voraussetzungen dafür, um nicht nur den Stand des Lebens der einheimischen Bevölkerung im Westen und im Osten Deutschlands zu überdenken, sondern auch um die Qualität des Migrantendaseins ergreifend nachzusinnen. Man zeigt an, wie sich Bielefeld und Magdeburg mit unterschiedlichen verkehrstechnischen Mitteln erreichen lassen und man präsentiert die Aussichten, sich innerhalb des eigentlichen urbanen Gebietes mobil zu bleiben, was eigens in Bezug auf Stadtzentren konferiert wird.

Man illustriert darüber hinaus die Chancen, relativ sorgungslos hier und dort zu handeln – das Eingehen auf die Kriminalitätslage – bzw. auf die schon herausgebildeten Konstellationen (die Ausführungen darüber, wie viel Delikte begangen werden und um welche Art der Straftaten gesprochen werden kann) verdeutlichen diese Themenstellung noch eigens anschaulich. Dabei räumt man – wie hier eigentlich typisch ist – etliche Vorurteile bezüglich der Gesetzwidrigkeiten seitens der migrierten Subjekte und man erklärt erschöpfend, warum sich die deutschen Behörden irren, sprechen sie über die erhöhten Zahlen in diesem öffentlichen Bereich (u.A. in den benachteiligten urbanen Abgrenzungen).

Die Bildung und ärztliche Versorgung werden desgleichen relativ umfassend vorgespielt und man führt auf, wie bzw. unter welchem Gesichtspunkt man auf die Fortbildungsmöglichkeiten zurückgeblickt werden kann (mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungen im Hochschulbereich in den letzten Jahren). Aber auch die MedizinerInnen bleiben hier nicht außer Acht – sowohl die privaten als auch die städtischen –, was seinerseits die Rolle der städtischen Kontexte noch exakter positioniert.

Fernerhin wird von der Kultur und dem Sport berichtet. Diese für jede Form der öffentlichen Existenz brisanten Sphären (Museen, Theater, Galerien, Bibliotheken, Kinos, Orchester, Kulturhäuser, Sportvereine selbst etc.) sind als eine Überbrückung zur Medienlandschaft, zu den behördlichen Dienstleistungen und Einkaufs- bzw. geschäftlichen Möglichkeiten zu begreifen. Schließlich macht man zusammenfassende Überblicke zu den Themen der Lebensqualität (u.A. vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung) und man diskutiert die Chancen der künftigen Entwicklungen Magdeburgs und Bielefelds im Spektrum der allgemeinen sowie der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen.

## **9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.**

„Die Einstellung der Mehrheit zur Minderheit ist vor allem durch deren soziales Alter bestimmt.“<sup>1695</sup>

Nach dem Zuzug einer bestimmten ethnischen Gruppe in eine Stadt verändert sich deren Infrastruktur: es entstehen neue Einrichtungen wie Geschäfte mit Waren und Lebensmitteln aus anderen Ländern, Reisebüros, Rechtsanwaltskanzleien, Diskotheken, Restaurants, Kneipen etc. Anhand der im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführten empirischen Recherchen wird anschaulich gemacht, wie sich das kommunale physische bzw. soziale Gefüge in zwei deutschen Mittelstädten mit Zentralfunktionen für umgebende Kreise<sup>1696</sup> nach der Migration von deutschstämmigen Übersiedlern aus den GUS-Staaten veränderte, was folglich die thematische Einschätzung der Brauchbarkeit der ethnischen Institutionen bzw. die Erwägung der Effizienznutzungssteigerung dieser Strukturen arrangieren soll/ kann. Dabei ist zu betonen, dass die im Folgenden vorzufindenden Erhebungen einerseits im Zusammenhang mit den Theoriekapiteln analysiert werden müssen (insbesondere in Bezug auf die Informationen aus dem Kapitel 2.3. „Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept“, in dem die Rolle der Forschungsperson bei den Interpretationen des Empiriestoffes bzw. die eigene Stellung beim gewinnen der Informationsrecherchen, bei der Auswertung der quantitativen und qualitativen Empirien; die Thematiken „Theoriebildung und theoretische Fundiertheit“, „*Hermeneutik* und *Heuristik*, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden,“ etc. erläutert werden) und andererseits die hauptsächlich darstellerische Eigenart nicht nur auf der Grundlage der ExpertInnenbefragungen und Gespräche mit der Klientel/ Besucherschaft/ MitgliederInnen der evaluierten Netzwerke der AussiedlerInnen, sondern auch unter der Berücksichtigung der Eigenbeobachtungen bzw. Lebenserfahrung der Autorin dieser Studie beinhalten.

Die Formen der Zusammenschlüsse der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld werden in dieser Dissertation als „ethnische Kolonie“ in ihrer offenen Form genannt, weil es dabei um die Zusammenschlüsse einer bestimmten ethnischen Gruppe auf dem Territorium der Mehrheitsgesellschaft geht, die auf dem Prinzip der Selbstorganisation der MigrantInnen oder der Aufnahmegesellschaft beruhen sowie die Aspekte der Freiwilligkeit mit dem Ziel der Interessenvertretung bzw. Bearbeitung sozialer Probleme und Herausforderungen in sich tragen.<sup>1697</sup> Die ethnischen Communities finden ihren Ausdruck in Form von Vereinen, Verbänden, politischen Organisationen, Kirchen, Kultur-, Sport-, Bildungs-, Betreuungs-, Freizeit- und Beratungsinstanzen, Einrichtungen des Gesundheitswesens, informellen Treffpunkten, „Allgemeinökonomie“ und „Nischenökonomie“ sowie medialen Anstalten. Die Organisationen der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen stehen in einer Beziehung zueinander und in einer Beziehung zu den Vertretern der genannten Volksgruppe.

Die untersuchten ethnischen Netzwerke stellen die in ihrer Entwicklung dynamischen, gegenüber der Aufnahmegesellschaft offenen, nicht selbstgenügsamen bzw. autonomen Migranteneinigungen dar, die partiell Kontakte zu den Herkunftsländern pflegen. Als Entstehungsursachen haben diese Zuwanderercommunities keine rassistische Exklusion, sondern eher die Befriedigung spezifischer Bedürfnisse, die in der Migrationssituation entstehen und in der Gastgesellschaft nicht/ nur eingeschränkt oder in anderen Formen erfüllt werden können.<sup>1698</sup>

Die Mischung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien in ihren offenen bzw. halboffenen Formen konnte also während der Untersuchung nicht festgestellt werden. Die bekundete Offenheit sorgt insofern insbesondere dafür, dass die evaluierten städtischen Strukturen in Magdeburg sowie in Bielefeld integrative Funktionen übernehmen, die über die rechtliche Integration hinausgehen.<sup>1699</sup> Die vorherrschende Mehrheit der Vereine bzw. Unternehmen arbeitet daran, den Zugang der Aussiedlerinnen und Aussiedler zum Aufnahmeland zu verbessern sowie die gesell-

---

<sup>1695</sup> Bös, S. 18.

<sup>1696</sup> Siehe Kapitel 2.4. Zur Auswahl der Städte.

<sup>1697</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1698</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1699</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

schaftliche bzw. politische Partizipation zu fördern. Die Institutionen der ethnischen Anstalten berücksichtigen in ihrer Tätigkeit folglich alle öffentlichen Gruppen bzw. bemühen sich um den Aufbau des Kontaktes zu Einheimischen sowie um Artikulation/ Vertretung der Interessen der eigenen Volksgruppe.<sup>1700</sup> Die Immigrantensiedlungsformen sind überdies für die integrative Arbeit der tragenden Gesellschaft offen, deren beidseitiger Kontakt grundsätzlich keineswegs Zwanghaftigkeitsmerkmale integriert.<sup>1701</sup>

Mit ethnischen Kolonien assoziiert man oftmals funktionale Systeme, die den Zuwanderern einer bestimmten Ethnie alle zum Leben notwendigen Dienstleistungen und Handelseinrichtungen zur Verfügung stellen: „Sofern ein Netz ethnischer Ökonomien vorhanden ist, befördert dieses in einem Gebiet mit starker sozialräumlicher Konzentration von Zuwanderern unter schlechten Bildungs- und Arbeitsmarktchancen einen Verbleib in der eigenen Ethnie; die herkunftssprachliche Infrastruktur bietet alles Notwendige, diverse Medien des Heimatlandes stehen für Information und Unterhaltung zur Verfügung – ohne die Sprache des Aufnahmelandes beherrschen zu müssen verfestigen sich Parallelstrukturen, die bezogen auf die in dieser Umgebung heranwachsende Kinder selbstverstärkenden Charakter haben.“<sup>1702</sup> An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass im Falle der beiden analysierten Siedlungsformen auf keinen Fall eine vollständige Versorgung mit allen wichtigen Waren bzw. Dienstleistungen identifiziert werden konnte, vielmehr geht es hier um die bewusste Wahl der Waren, Konsumgüter und Dienstbarkeiten nach dem vorangehend erwähnten Prinzip der Ausführung spezifischer Anliegen sowie unter der Berücksichtigung des Effektes von Preis-Leistungs-Berechnungen.

Korreliert man die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld in ihrer spezifischen Form der Geschlossenheitsabwesenheit mit Siedlungsformen der Immigranten in anderen Staaten,<sup>1703</sup> so lässt sich betonen, dass die hier erforschten Netzwerke bestimmte Hinweise auf die relativ gut abgelaufenen Eingliederungsprozesse der Aussiedler liefern. Allerdings ist zu erwägen, inwieweit die scheinbar vorhandene gute Integrationskraft der Bundesrepublik bzw. die fehlende Demarkation der Deutschstämmigen aus den GUS-Staaten zu ihrer neuen Heimat im Zusammenhang mit den in diesem Land (früher) vorhandenen Leistungen des Sozialstaates betrachtet werden sollen, berücksichtigt man die Darstellungen zur Migrationsthematik in Deutschland aus den Kapiteln 3., 4., 5., 6. oder 7. und kalkuliert man daneben die Analyse der Interviewergebnisse mit den jugendlichen Russlanddeutschen ein.<sup>1704</sup> Dementsprechend äußern sich auch die Autoren Hartmut Häußermann und Walter Siebel im Gutachten für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung*, indem sie andeuten, dass sich die vermeintliche Positivität der Zuwanderungspolitik der Bundesrepublik größtenteils mit dem hoch entwickelten Sozialstaat bemessen lässt. Die exemplarischen Anblicke in die Migrationsgeschichte der klassischen Einwanderstaaten wie z.B. der USA bekunden laut der erwähnten Forscher, dass die ausländischen Übersiedler dort stärker auf ihre ethnischen Netzwerke aufgrund der mangelnden staatlichen Unterstützung angewiesen sind. Die in Amerika vorhandenen Kolonien pflegen zudem kaum Kontakte zur hiesigen Öffentlichkeit, was folglich i.d.R. gewisse Missorientierungen der Fremdlinge

---

<sup>1700</sup> Obgleich einige der im Folgenden dargestellten Migrantenvereinigungen über keine stark ausgeprägte Form der Offenheit verfügten (die baptistische Gemeinde, der Beratungsdienst für psychologische Probleme, Hilfe beim Bestehen der MPU und ein der erforschten Kfz-Unternehmen), schließen sie trotzdem die Teilhabe unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure an ihren Angeboten nicht aus, was die mögliche Teilnahme der Einheimischen bzw. anderer Gruppen der Zuwanderer an Angeboten heißt. Daneben ist zu erwähnen, dass die relativ gering ausgeprägte Offenheit dieser Institutionen darauf zurückgeführt werden kann, dass die MitarbeiterInnen der genannten Einrichtungen keine Sympathie/ positive Neigung der Autorin dieser Arbeit gegenüber hatten bzw. um andere Probleme besorgt waren, um sich umfassend an den durchgeführten Forschungen zu partizipieren. Außerdem kann darauf hingewiesen werden, dass trotz der umfassenden Informationen über das Forschungsvorhaben dieser Studie die Absichten der Forscherin missverstanden wurden und folglich dazu geführt haben, dass diese Migrantenvereine als bestimmte Abneigungstendenzen habende eingeschätzt waren. Nichtsdestoweniger sind alle im Übrigen dargestellten ethnischen Institutionen bei der Durchführung der Recherchen offen gewesen und die Mehrzahl der MitarbeiterInnen der ethnischen Netzwerke zeichnete sich durch gastfreundliches Verhalten aus.

<sup>1701</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1702</sup> Schader-Stiftung (a).

<sup>1703</sup> Vgl. Heckmann (b), vgl. Loch, vgl. Hagedorn, vgl. Salzbrunn, vgl. Baringhorst, vgl. Triesscheijn, vgl. Entzinger, vgl. Penninx, vgl. McKenzie, vgl. Gordon, vgl. Bös, vgl. O'Byrne, vgl. Oberndörfer, vgl. Peach, vgl. Breton, vgl. Salentin, vgl. Retterath (a), (b), vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Krummacher (b), vgl. Evers/ Kaiser, vgl. Thomas/ Znaniecki, vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth., vgl. Whyte, vgl. Willis, vgl. Vogt.

<sup>1704</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

an den Möglichkeiten der tragenden Gesellschaft verursacht. In den Einwandererstaaten dagegen (wie z.B. Holland), wo die Direktionen der Sozialarbeit gut aufgebaut sind, ist die Integration ohne informelle und verwandtschaftliche Unterstützungsnetze realistisch, was den Betroffenen demgemäß mehr Freiräume des Bedarfsgüteraustausches oder auch der Dienstleistungsauswahl gibt sowie keine Abschottungstendenzen favorisiert.<sup>1705</sup> Insofern wird (sollte) nachvollziehbar (werden), aus welchen Gründen heraus an dieser Stelle die kaum zu unterschätzende Rolle der Sozialarbeit bzw. anderer staatlicher Hilfen bei der derzeitigen Gestaltung der ethnischen Kolonien der AussiedlerInnen akzentuiert wird.<sup>1706</sup>

Ohnedem ist beizubringen, dass die fehlenden Merkmale – die Abwesenheit der Kontakte zur Aufnahmegesellschaft, des starken Grades der Diskriminierung (selbstverständlich ist alles relativ), des Zwanges seitens der Mehrheitsgesellschaft zur Bildung ethnischer Zusammenschlüsse sowie klar definierbarer territorialer Verhältnisse – keinesfalls befähigen, von Ghettos zu reden, was ebenfalls in Bezug auf Parallelgesellschaften bestätigt werden kann, da die letzten alle Strukturelemente einer Gesellschaft besitzen, was bei den beschriebenen Kolonien nicht der Fall ist.<sup>1707</sup>

Verwendet man in dieser Forschung den Begriff „ethnische Kolonie“, um die Lebensformen der deutschstämmigen Zuwanderern aus der ehemaligen SU zu beschreiben, geht es konsequenterweise keineswegs um die klassische Vorstellung einer Ansiedlung in bestimmten Stadtteilen bzw. Orten.<sup>1708</sup> So gibt es in beiden ermittelten Städten keine deutlich fassbaren territorial-räumlichen Abgrenzungen in Formen von bestimmten Stadtteilen oder Straßenzügen, in denen sich die ethnischen Infrastrukturen der Russlanddeutschen befinden. Die untersuchten physischen Substanzen sind kommunikations- und interaktionsmäßig miteinander verkettet, dass man eine Niederlassungsformation erkennen kann, dennoch sind die obengenannten infrastrukturellen Instanzen über das ganze Stadtterritorium zerstreut.

Die Dimension der Zuwanderercommunities, welche nicht zwangsläufig mit den Grenzen der Stadtteile identisch ist und im Rahmen der im Kapitel 6.5. vorgenommenen Definition zur Kategorie der „offenen“ gehört, wird auch von Anton Rütten beschrieben, indem er Stadtbezirke, Siedlungseinheiten oder Straßenzüge als soziale Räume erfasst.<sup>1709</sup> Diese Modifikation der Moderne kollidiert in den deutschen Städten Bielefeld und Magdeburg mit dem klassischen Verständnis der Immigrantentörtlichkeiten und hierzulande ist die im Prozess der kommunalen Stadtplanungspolitik entstandenen benachteiligten Stadtquartiere hervorzuheben,<sup>1710</sup> die den Sinngehalt des *Wohnortzuweisungsgesetzes*,<sup>1711</sup> das die „[...] problematische Ballungsräume von Spätaussiedlern [...] Akzeptanz des weiteren Spätaussiedlerzuzugs [...] Verbesserung ihrer Integrationschancen“,<sup>1712</sup> „[...] eine möglichst proportionale Verteilung der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler [...]“,<sup>1713</sup> „[...] Schaffung einer ausreichenden Lebensgrundlage [...] notwendige Fürsorge einschließlich vorläufiger Unterkunft [...]“<sup>1714</sup> erkämpft, erneut bezweifelt.

Allerdings ist anzudeuten, dass die Hypothese der erhöhten Konzentration von ethnischen Institutionen in Bezug auf die Kolonien der Aussiedler keinesfalls Anklang findet,<sup>1715</sup> was die vermutete Gefährlichkeit solcher Netzwerke widerlegt.<sup>1716</sup> Schaut man präziser auf die physischen und sozialen Abwicklungen in beiden analysierten Gemeinden, kann hinzugefügt werden, dass die Faktoren wie Nähe zum Stadtzentrum, Mietpreise sowie äußerliche Attraktivität einer bestimmten Gegend bei der räumlichen Platzierung der Migrantenorganisationen mitbedacht werden und dass

---

<sup>1705</sup> Vgl. Häußermann/Siebel (b).

<sup>1706</sup> Siehe auch dazu Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

<sup>1707</sup> Siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

<sup>1708</sup> Ebd.

<sup>1709</sup> Vgl. Rütten, S. 18.

<sup>1710</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1711</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1712</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (a).

<sup>1713</sup> Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>1714</sup> Bundesministerium der Justiz (b).

<sup>1715</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1716</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

die Abwesenheit der Kolonieeinrichtungen in den privilegierten Stadtteilen die Frage nach der Quelle der urbanen Segregationsprozesse aufwirft.

Die Betreuungsfunktion einiger gesellschaftlicher Akteure in Bezug auf benachteiligte Stadtsektoren im Sinne, dass man um eine bessere Integration der zugewanderten Personen schert,<sup>1717</sup> erscheint gleichwohl zweifelhaft, bedenkt man anbei die miserablen staatlichen bzw. kommunalen Investitionen in den infrastrukturellen Aufbau der genannten Bezirke. Indes ist zu bemerken, dass die Marginalitätssituation im Bereich Wohnen etliche innenstrukturbezogene Ausgleichungen erfordert, wie auch im Gutachten für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung* zum Ausdruck gebracht wird: „Je benachteiligter eine Gruppe ist, desto stärker ist ihr Aktionsraum eingeengt, und desto bedeutsamer ist für sie daher die nähere Wohnumgebung.“<sup>1718</sup>

Blickt man auf die urbane Realität der Sozialwohnungsbaugelände in Bielefeld und in Magdeburg, wo viele Aussiedlerinnen und Aussiedler wohnen,<sup>1719</sup> lässt sich erläutern, dass die allgemeinen Ziele der gemeindlichen Bandinfrastruktur wie „[...] die Gesamtheit der in einer Volkswirtschaft bzw. Gesellschaft gegebenen Grund- und Ausgangsbedingungen für die weitere Entwicklung [...]“<sup>1720</sup> bzw. die „[...] Gesamtheit der „unterhalb“ bzw. vor einer neuen Stufe gesellschaftlicher Entwicklung erforderlichen materialen, soziokulturellen und politischen Strukturbedingungen [...]“<sup>1721</sup> dort nur noch im Aspekt der versorgungstechnischen Notwendigkeiten Übereinstimmung finden. Die stadtpolitischen Interventionen konnten also in Form von Schulen, Kindergärten, Arztpraxen, eins bis zwei Freizeitzentren, Supermärkten sowie vergleichsweise guten ÖPNV-Verbindungen (Fahrten bis zum Stadtzentrum von 20 bis 30 Minuten oder zu anderen Stadtteilen bis zu einer Stunde) verifiziert werden,<sup>1722</sup> was folglich die Fragestellung entstehen lässt, inwieweit die Günstigwohngebiete Kommunikations- und Freizeitorde, Orte der Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben sind.

Wie aus dem Abschnitt 8. „Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld“ ersichtlich wird, setzt die Erhaltung der Sozialsysteme sowie die Schaffung eines angemessenen Wohnraumes bzw. Wohnumfeldes einige „Luxuseinrichtungen“ aus den öffentlichen Sphären wie etwa Kultur, Sport, Medien oder Behördendienste voraus, was z.B. in Bezug auf *Olvenstedt* (Magdeburg), *Baumheide* und *Milse* (Bielefeld) u.A. kraft eines Kinos, eines Theaters, einer Diskothek oder eines Museums realisiert werden könnte, was dementsprechend die wohlgefühlbezogenen Aspekte bzw. die Integration der in diesen Gebieten wohnenden Einwanderer in die positive Richtung verändert(n) (kann). Hierzu ist zu warnen, dass die zweifelhafte Entfaltung der gemeindlichen Haushaltsaufwendungen besonders hinsichtlich Magdeburgs darzulegen ist, weil dort sogar Grünflächen und Ruhezone fehlen (zahlreiche Wohnblöcke mit betoniertem Nebenterritorium). Benachbart ist den Umfang der Sanierungsarbeiten und die im Kapitel 8.13. „Lebensqualität. Zusammenfassung“ zur Schau getragene Grundlegendheit der bevorstehenden Auseinandersetzung mit Wohnsektorproblemen hervorzuheben, strebt man sich danach, im eigenen Daheim „[...] ein zentrales Element der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung [...]“<sup>1723</sup> zu sehen.

Grundsätzlich ist anzumerken, dass die ethnographischen Analysen oder die qualitative Stadtforschung eigens die Signifikanz der auf individueller Ebene ablaufenden Prozesse der Stadtsystemwahrnehmungen unterstreichen,<sup>1724</sup> will man die Standhaftigkeit der physischen Substanzen bzw. die Einwohneridentifikation mit dem umgebenden Milieu sichern. Greift man an dieser Stelle an Migrationserfahrungen anderer Staaten zurück, kann dargestellt werden, dass die miserable Infrastrukturversorgung logischerweise die soziale Schichtung und die Desintegration

---

<sup>1717</sup> Ebd.

<sup>1718</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 62.

<sup>1719</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>1720</sup> Lexikon zur Soziologie (a), S. 298.

<sup>1721</sup> Wörterbuch der Soziologie (a), S. 370.

<sup>1722</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg und 8.8. Verkehrsinfrastruktur und Mobilität.

<sup>1723</sup> Schäfers (a), S. 275.

<sup>1724</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept und 2.5. Methodisches Vorgehen.

der in bestimmten Stadteinheiten aufhaltenden Personen verursacht,<sup>1725</sup> was den im Rahmen dieser Studie definierten Merkmalen der günstig entwickelten Integrationsvorgänge widerspricht.<sup>1726</sup>

Die zur Sprache gebrachten Beobachtungen der Ausstattung von *Olvenstedt*, *Baumheide* und *Milse* mit politischen, kommunikativen, medialen, ökonomischen, sportlichen, kulturellen, bildungs-, beratungs-, gesundheits- und freizeitmäßigbezogenen Einrichtungen werden in diesem Zusammenhang zum Zweck des Schaffens des situationsangemessenen Problembewusstseins bzw. eventueller weiterer Handlungen mit diversen Empirien bekräftigt. So pointieren Marion Murböck und Filiz Arslan Sanierungsprojekte in benachteiligten Stadtgebieten als eine Chance der kommunalen Regierungen, einen Dialog mit den dortigen Bewohnern aufzubauen. Durch die entsprechende Tätigkeit soll eine positive Meinung zur gemeindlichen Politik sowie ein Fürsorgegefühl entwickelt werden, was die weitere Partizipation an wohnumfeldbezogenen Tätigkeiten begünstigen kann.<sup>1727</sup> Die *EU-Kommission* unterstreicht in ihrer Mitteilung über Einwanderung, Integration und Beschäftigung ebenfalls die Relevanz der umfassenden Investitionen in die durch die Marginalitätssituation zeichnenden Wohnquartale, will man einen besseren Zugang zur ansässigen Bewohnerschaft (zumeist zu den Ausländern also) befördern: „Mit Hilfe einer umfassenden Stadt- und Regionalplanung, bei der neben Infrastruktur und Wohnungsbau auch Freizeit- und Einkaufsmöglichkeiten, Gesundheitseinrichtungen, Transport und Schulen sowie die Bedürfnisse des örtlichen Arbeitsmarktes berücksichtigt werden, können diese Hürden überwunden und die negativen Auswirkungen der städtischen Segregation verringert werden.“<sup>1728</sup>

Betreffs der praktischen Realisierung der städtischen Sanierungsprojekte meldet daneben das *Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW* positive Erfolge. In seinem neuen Untersuchungsbericht vom Jahr 2005 beschreibt etwa das *MGSFF NRW* vorbildliche Projekte mit Russlanddeutschen in unterschiedlichen Kommunen dieses Bundeslandes und betont dabei insbesondere ein Sanierungsvorhaben, das in der Stadt Brakel zustande kam. Ein benachteiligter Stadtteil innerhalb dieses Ortes, in dem viele Aussiedler wohnen, wurde attraktiv umgebaut, was indes die Entstehung eines sozialen Brennpunktes mit steigender Kriminalität verhinderte.<sup>1729</sup> Der Migrationsforscher Michael Krummacher warnt in diesem Zusammenhang, dass die Vernachlässigung der benachteiligten Stadtgebiete Desinvestitionen in Produktion, Wohnbereich und Einzelhandel, massive lokale Arbeitsplatz- und Kaufkraftverluste, hohe Bewohnerdichte, wenig Frei-, Grün- und Spielflächen, baulich-räumliche Verfallstendenzen, stark schrumpfende Sozialwohnungsanteile, ökologische Defizite, Negativimage, Erudierung der Familien- und Nachbarschaftsnetze, Reinvestitionen der Bevölkerung sowie wachsende Konkurrenzen und Konflikte mit sich bringen kann.<sup>1730</sup> Die pessimistischen Prognosen von Michael Krummacher im Falle der Missachtung benachteiligter Stadtgebiete erscheinen, nebenbei bemerkt, vor dem Hintergrund der Empirien der vorliegenden Studie als keine übertriebenen Warnungen, da sich etliche in Magdeburg wohnende Russlanddeutsche negativ zum äußerlichen Bild ihres Wohnortes äußern und diesen ablehnenden Anhaltspunkt auch praktisch im Sinne der Binnenmigration in die alten Bundesländer verwirklichen.<sup>1731</sup>

Gängig ist die Ansicht, dass ethnische Kolonien innerhalb eines fremden Landes völlig die Strukturen des Heimatlandes repräsentieren.<sup>1732</sup> Diese Hypothese fand dennoch im Laufe der Forschungsdurchführung kaum Relevanz, da das modifizierte Gebilde der Aussiedlernetzwerke eher Ähnlichkeitsaspekte beinhaltet als Übereinstimmungsgrundlage liefert. Die deutsch/ deutschrussische/ russlanddeutsche/ russische/ globalisierende Transkulturalität äußert sich nicht nur in der

---

<sup>1725</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth, vgl. Whyte, vgl. Willis (b), vgl. Peach, vgl. Loch, vgl. Salzbrunn, vgl. Baringhorst, vgl. McKenzie.

<sup>1726</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1727</sup> Vgl. Murböck/ Arslan, S. 126-136.

<sup>1728</sup> Europäische Kommission (b).

<sup>1729</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>1730</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 6-7.

<sup>1731</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes und 9.2.

Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>1732</sup> Siehe Kapitel 6. Ethnische Koloniebildungen, 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie und 6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

Übertragung der Kennzeichen der Institutionen der früheren Heimat, sondern auch vermittelt der Hinnahme einiger für die Bundesrepublik charakteristischer Strukturen. So werden auf der Ebene der verkauften Waren etliche in Deutschland erfahrene Artikel ausgetauscht, diverse Elemente der Dienstbarkeiten wie etwa Reiseversicherungen übernommen, die in der GUS nur noch gering verbreiteten Bauarbeitarten durchgeführt, die Unterrichtsgestaltung der Fahrschulen an die in diesem Land üblichen Muster angeglichen (mit unterschiedlichem Maß der Korrelationsausprägung an das Herkunfts- und Gastland) oder gänzlich die typischen Zustände der hiesigen Einrichtungen eingliedert (Finanzberater oder Versicherungsanbieter). Die Doppelrelation der deutschrussischen Kultur repräsentieren nebenbei die ethnischen Medien mit ihrer bipolaren Ausrichtung an die Themen der herkömmlichen und jetzigen Umgebungsmilieus sowie durch die zweisprachigen Veröffentlichungen.

Demzufolge lässt sich anmerken, dass in der Migrationssituation bei Zuwanderern andere Bedürfnisse als im Heimatland entstehen. Manche Ausbauten der ethnischen Netzwerke wären für die GUS-Staaten nicht vorstellbar bzw. wären in der derzeitigen Sachlage nicht brisant. Hier ist nicht nur die mangelnde Brauchbarkeit der ausgeprägten Präsenz der bereits erwähnten auf institutionellem Niveau verfestigten Einzelpersonfinanzberatungen aufzuzeigen, sondern auch auf Partnervermittlungen, die i.d.R. mit den Herkunftsländern der Russlanddeutschen zusammenarbeiten, auf Paketdienste, Call-Centers oder auf Unternehmen, die Satellitenantennen verkaufen hinzuweisen. Und auch die Sozialberatungen bezüglich der Möglichkeiten der Partizipation an den Interventionen des Gastlandes bräuchten die Russlanddeutschen in ihrer ursprünglichen Heimat (höchstwahrscheinlich) nicht (die „Agenten“ der Aufnahmegesellschaft, die u.A. in den Migrantenorganisationen „anzutreffen“ sind,<sup>1733</sup> zählen hierzu nicht) wie auch viele andere Bildungs- und Freizeitangebote der Einwanderereinrichtungen.

Außerdem integrieren die ethnischen Formationen auf der Ebene der ökonomischen Einrichtungen oder Vereine manche Dienstbarkeiten, die aufgrund der vorhandenen Beziehungen zu den Herkunftsländern ausführbar geworden sind (Autovermittlungen, Künstlerauftritte bzw. kulturelle Veranstaltungen), die ebenfalls in den Heimatkontexten entweder undenkbar wären oder eventuell mit geringer Nachfrage hätten rechnen müssen und die hinsichtlich der wirtschaftlichen sowie kulturellen Beiträge zur Urbanitätsentwicklung in der BR dessen ungeachtet hervorzuheben sind.

Nichtsdestoweniger lässt sich dartun, dass die konforme Anpassung der evaluierten Einrichtungen in Magdeburg und in Bielefeld an die herkömmlichen Strukturen umfangreich betreffend die religiösen Vereinigungen festgestellt werden kann. Allerdings ist zu bemerken, dass während die orthodoxen Kirchen die russische bzw. die slawische Kultur repräsentieren, spiegeln die neuen Zweige der evangelischen Freikirchen die spezifische Prägung der russlanddeutschen Mentalität, die in der derzeitigen Formation sowie in den Ausdifferenzierungsaspekten von den gängigen Mustern der Bundesrepublik noch in Kasachstan, Russland, Kirgisien, Usbekistan, Ukraine etc. präsent war.

Beifolgend ist darüber zu referieren, dass manche räumliche Aufbauten der Aussiedlerkolonien an die hiesigen Strukturen assimiliert sind: so führen einige Firmen Dienstleistungen aus (Immobilienverkauffirmen oder Architekturbüros), die im gleichen Zustand mit allen dazu gehörenden Erkennungszeichen in Deutschland vorzufinden sind. Folglich werden die Verrichtungen der an das Gastland angegliederten Unternehmen überwiegend von den hier geborenen Personen genutzt bzw. finden mehr Affinität bei der beheimateten Bevölkerung im Vergleich zu Migrantenorganisationen, die in ihrem Arbeitsprofil eher spezifische Anliegen der Russlanddeutschen nutzen/ zu nutzen versuchen.

Aber auch der von Herrmann Bausinger benannte Charakter der „Konservierung“ kann man in Bezug auf die ethnischen Daseinszustände ermitteln: so gehört zur interessanten Eigenart des Lebens der Aussiedler und Aussiedlerinnen in Deutschland die Praktizierung etlicher (nicht zahlreicher) Gewohnheiten, die zum Zeitpunkt ihrer Ausreise aus den Republiken der früheren Sowjetunion dort gängig waren und die es momentan in den Herkunftsländern der untersuchten Zielgruppe kaum gibt. Solche Bräuche bzw. Konventionen strahlen u.A. auf die Ebene der Neigungen im alltäglichen Verhalten zurück und können konkret hinsichtlich der Feierarten, Ernäh-

---

<sup>1733</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

rungsattitüden, Musikvorlieben oder auch Wettvorstellungen dargetan werden. Ferner zeichnen sich die religiösen Aussiedlerbrüder bzw. –schwester dadurch aus, dass sie beharrlich auf die vom Standesamt beurkundete Heirat bestehen, bevor die jungen Gläubigen zusammen ziehen. Damit sind die Gottangehörigen sozusagen wenig integrationsbereit, da sie zumindest in der Frage der amtlichen Registrierungen wenig Bereitschaft demonstrieren den hiesigen Strukturen anzupassen.

Das Mosaik der urbanen sozialstrukturellen und physischen Siedlungseinheiten, das noch in den 1920er Jahren in Bezug auf Chicago festzustellen war,<sup>1734</sup> differenziert sich also in den zwei erforschten Oberzentren im Aspekt der Personengruppen, die verschiedenartige Interessen haben. Diese Tendenz, die sich praktisch durch die Existenz der Zuwanderercommunities verwirklichen lässt, ist für moderne Gesellschaftsformen typisch und findet ihre weitere Entfaltung in den aparten Verbundenheiten innerhalb der Magdeburger und Bielefelder ethnischen Kolonien. So haben die untersuchten Immigrantenvereine, ethnische Ökonomien und informelle Verkehrskreise i.d.R. ihre feste Klientel, die sich untereinander kennt sowie kommunikative und interaktionsmäßige Beziehungen pflegt. Es bilden sich demgemäß kleine Mosaikwelten, die dennoch mittels des Kontaktes zueinander eine Gesellschafts- bzw. Gemeinschaftsform entwickeln. In diesem Zusammenhang ist erneut die Integrationsmodi in der Darstellung von Uwe Sander und Renate Möller als eine die modernen Strukturen zusammenhaltende Kraft hervorzuheben,<sup>1735</sup> die indes hinsichtlich ihrer Begrenzbarkeit/ Freiwilligkeit eruiert werden soll.

Ferner ist ein Vorurteil in der Betrachtungsweise der ethnischen Kolonien auszuräumen, das in der Gewissheit denen kurzfristigen integrativen Funktionen seinen Ausdruck findet. So erfassen einige Autoren die Zuwandererkollektivformationen im zusagenden Blickwinkel nur als eine Übergangsstation, da die längerfristige Angebundenheit an solche die Eingliederungsvorgänge in die Gastgesellschaft hindert und auch insgesamt für das Aufnahmeland im Sinne der laufenden gruppenbezogenen Polarisierungen den zusammenhaltenden Verlust bedeutet,<sup>1736</sup> was eigentlich im Sinne der ausdifferenzierten Moderne schon von allein ein fraglicher Fundus ist.<sup>1737</sup>

Die teilnehmenden Beobachtungen der sozialen-räumlichen, kommunikativen und interaktionsmäßigen Entwicklungsgänge in Magdeburg und in Bielefeld, die u.A. ExperInneninterviews und Gespräche mit AussiedlerInnen beinhalten, liefern jedoch keine Hinweise auf die vermuteten aufgrund der ethnischen Zusammenschlüsse zustande kommenden binnengesellschaftlichen Kommunikationsschädigungen, vor allem in Anbetracht dessen, dass die derzeitigen Gesellschaften grundsätzlich eine Mosaik von gemeinschaftlichen Kreisen sind.<sup>1738</sup> Blickt man dennoch auf die Kontakte innerhalb der Aussiedlervereinigungen, zu deren Mitgliedschaft bzw. Kundschaft nicht nur Russlanddeutsche gehören, kann erläutert werden, dass ethnische Siedlungsformen zu meist von den bereits nach Deutschland angekommenen Übersiedlern genutzt werden. Die längerfristige Angebundenheit an Herkunftskulturen, die überwiegend seitens der in der BR länger aufhaltenden bejahrteren Personen zustande kommt, aber auch auf der Ebene der jüngeren Generation in Erscheinung tritt, soll indes im Aspekt der transnationalen Kulturpflege bzw. der herkunfts- und aufnahmelandbezogenen Identität betrachtet werden, was nicht nur die Nutzung der herkömmlichen Daseinskontexte legitimiert, sondern auch die Frage aufwirft, inwieweit die heimische Bevölkerung ihr Selbstbild dank der Angehörigkeit zu einem öffentlichen Interessenkreis entfalten kann.

Beifolgend ist anzugeben, dass sich die angenommenen Kontaktminderungen bzw. mangelnde Partizipation an Möglichkeiten des Aufnahmelandes in erster Linie kaum zur Tendenz genannt werden können (nach der Erstorientierungszeit, die sich bei jeder Person über unterschiedliche Zeitdimension erstreckt, entwickeln sich berufliche, bildungsbezogene, vereinsmäßige etc. Teilhaben an den hiesigen Strukturen) und wenn auch präsent sind, so im Zusammenhang mit den

---

<sup>1734</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1735</sup> Vgl. Sander/ Möller.

<sup>1736</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 71-73, vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer.

<sup>1737</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik und 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1738</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

benachteiligten Stadtteilen,<sup>1739</sup> der Anerkennung von Zeugnissen, der prekären finanziellen Lage sowie mit vielen anderen in den Kapiteln 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9. und 10. erläuterten bedenklichen Umgangsweisen mit Migranten erwogen werden sollten. Und auch die vorhandenen Interaktionen der Migrantenselbstorganisationen zu den Einrichtungen der Mehrheitsgesellschaft sowie die unbestreitbare Präsenz der Kontexte der Aussiedlerkolonien, die i.d.R. seitens des Aufnahmelandes getragen werden, weisen auf die Gelegenheit hin, vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit zur eigenen Volksgruppe an den umfangreichen Ressourcen der heutigen transkulturellen Realität teilzunehmen.<sup>1740</sup>

Nebenbei ist zur Diskussion zu stellen, ob der Konkurrenzgedanke – ethnische Siedlungseinheiten versus beheimatete Institutionen – nicht nur aufgrund der Absenz der segmentären Gemeinschaften in der Moderne,<sup>1741</sup> der Natürlichkeit der Migrationserscheinungen und der unterstützenden Funktionen der ethnischen Kolonie für die Neueinwanderer sowie für die länger hier aufhaltenden Übersiedler relevant ist und eventuell durch den Gedanken der vielfältigen Persönlichkeitsentwicklung der Immigranten bzw. kultureller Reichhaltigkeit der tragenden Gesellschaft ersetzt werden kann (zumindest auf der Ebene des Konsumverhaltens).

Wie im Kapitel 6.2.3. „Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien“ schon erwähnt, weist die Anthropologie der Entstehung der Netzwerke der Russlanddeutschen nicht die von Friedrich Heckmann aufgeführte Folgerichtung, sondern ist eher im Sinne des (marxistischen) Dialektik zwischen den „social values,“ den sozialen Werten also, den persönlichen Haltungen, „attitudes,“ und der jeweiligen „definition of the situation“ zu betrachten. Im spezifischen „Bielefelder Fall“ ereigneten sich z.B. zunächst die religiösen Vereine und in der ostdeutschen Kommune zeigten die allgemeinkulturellen Interessen ihre Präferenz (Organisation von Künstlerauftritten, literarischen Vorlesungen sowie interessensspezifischen Kulturkreisen), so dass beim historischen Rückblick auf die Gesamtheit der zustande gekommenen Prozesse die Brisanz der Faktoren Prägung der herkömmlichen Umgebung und demgemäß das Erscheinungsbild der Migrationsbedürfnisse, das Vorhandensein der Initiatoren für die Gründung einer bestimmten Einrichtung, die Menge der am Angebot Interessierten, individuelle bzw. auf institutioneller Ebene vorhandene finanzielle Ressourcen, aber auch die vorzufindenden Rahmenbedingungen des Gastlandes (bürokratische Angelegenheiten sowie rechtliche Rahmenbedingungen) erwähnt werden soll.

Grundsätzlich ist dennoch in ihrer großen Signifikanz nicht nur den Aspekt der für eine bestimmte Aussiedlergruppe „lebensnotwendigen“ Anliegen zu unterstreichen, sondern auch auf das überaus wichtige Merkmal der Menge der potenziellen Kundschaft/ Mitgliedschaft hinzuweisen, was sich vor allem in der Quantität der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg abspiegelt.

Durchleuchtet man nicht die strukturelle, sondern auch die prozessbezogene Anthropologie beider erforschten Siedlungsformen der Russlanddeutschen, lässt sich bekunden, dass die Kausalität dieser Organisationen alle im Kapitel 6.1. genannten Gründe darstellt. So sollen die stadtteilbezogene Wohnpolitik, die die Herausbildung der benachteiligten Stadtteile begünstigte,<sup>1742</sup> die ökonomische Notlage,<sup>1743</sup> die Bedürfnisse nach Rückzugsraum,<sup>1744</sup> die Suche nach emotionaler Unterstützung,<sup>1745</sup> die spezifischen migrationsfundierte Anliegen,<sup>1746</sup> die mangelnden Kenntnisse der Amtssprache<sup>1747</sup> sowie gering ausgeprägtes Wissen der Umgangstechniken mit

---

<sup>1739</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1740</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1741</sup> Siehe Kapitel 3.1. Zur Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Integrationsthematik.

<sup>1742</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1743</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit, 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>1744</sup> Siehe Kapitel 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse, 10.2.1. Identität und Integration sowie 8.9. Kriminalitätslage.

<sup>1745</sup> Siehe Kapitel 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen.

<sup>1746</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1747</sup> Siehe Kapitel 9. 9. Netzwerkarbeit und 10.2.5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten.

den Interventionen der tragenden Gesellschaft<sup>1748</sup> als Entstehungsursachen der im Folgenden nachgezeichneten Migrantenvereine genannt werden. Ferner ist anzumerken, dass die soziale Ignoranz und Ausgrenzung seitens der Aufnahmegesellschaft<sup>1749</sup> die logische Suche nach anderen Kontakten – in diesem Fall nach ethnischen bzw. familiären oder kirchlichen – begünstigten.

Ausgehend vom Gedanken der Transkulturalität der Aussiedler, die gemischte Ausprägungen der russischen/ deutschen/ russlanddeutschen Identität bekundet,<sup>1750</sup> werden im Rahmen dieser Studie diejenigen Organisationen, die seitens der aus den GUS-Staaten kommenden, indes selbst nicht deutschstämmigen Einwanderer als Migrantenselbstorganisationen und nicht als Kontexte der ethnischen Kolonie erfasst, was auf keinen Fall heißen soll, dass die völkische Zugehörigkeit der Russlanddeutschen damit missachtet wird. Die erwähnte Zuordnung resultiert sich nicht nur wegen der vielschichtigen Identitätsbilder der Personen russlanddeutscher Herkunft, sondern auch aus der Tatsache, dass die kontaktierten Vereine bzw. Firmen i.d.R. von der mannigfaltigen für die ehemalige Sowjetunion kennzeichnenden ethnisch heterogenen Bewohnerschaft (ca. 109 Völkerschaften<sup>1751</sup>) in Anspruch genommen werden.

In diesem Zusammenhang ist auf eine teilnehmende Beobachtung hinzuweisen, die die Annahme verursacht, dass neben den Merkmalen des sozialen Erbes bzw. des „Peoplehoodgefühls“<sup>1752</sup> im Entwicklungsgang der Konstituierung von „Wir-Identitäten“ die allgemeinemenschliche Suche nach „Zugehörigen“ und „Außenseitern“ ihren Ausdruck findet. Wenn gleichwohl laut der Recherchen dieser Doktorarbeit alle herkömmlichen Infrastrukturen in Bielefeld und in Magdeburg, die von RussInnen, UkrainerInnen, russischen JudInnen, WeißrussInnen etc. veranlasst wurden oder geleitet werden, auch von AussiedlerInnen genutzt werden (die einzige Ausnahme bilden die Synagogen, zu deren Besucherschaft ausschließlich Personen jüdischer Abstammung gehören), ist hinsichtlich Bielefeld das charakteristische Erscheinungsphänomen der Fremdkategorisierungen innerhalb der aus der GUS stämmigen Migranten hervorzuheben. So halten sich in dieser westdeutschen Stadt einzelne von den bereits genannten Volksvertretern separater von einander als es beispielsweise in Magdeburg der Fall ist. Dabei kann darauf hingewiesen werden, dass die „Ich-Generationsprozesse“ bei Russischsprachigen in der genannten Kommune anscheinend aufgrund der dort in ihrer Menge präsenten Zahl dieser Zuwanderer hinsichtlich des Fernhaltens von Juden und Russlanddeutschen am meisten beobachtbar sind, was andererseits teilweise auf die tiefgreifenderen religiösen Prägungen der Aussiedler in Bielefeld zurückzuführen ist.

Zusammenfassend kann dargetan werden, dass es die Annahme besteht, bei einer größeren Quantität der in einem bestimmten Wohnort lebenden Personen ausländischer Herkunft aus einem Land/ einer Kultur sind die Binnendifferenzierungen innerhalb dieser Kreise möglicher als im Fall der kleineren Präsenz bestimmter Volksvertreter im ausländischen Kontext. Dabei sind nicht nur die Ausgleichsverfahren vorstellbar, sondern auch die Zugehörigkeitsannäherungsprozesse: gibt es beispielsweise momentan in der GUS etliche Schwulitäten in der Wahrnehmung der Russen und (West)Ukrainer zueinander, scheinen diese Probleme in Deutschland kein Gewicht mehr zu haben.

An dieser Stelle ist ein weiterer Hinweis nennenswert, der sich anhand der Festigkeit bzw. relativer Veränderbarkeit der physiologischen, sozialen und ideologischen Attitüden argumentieren lässt.<sup>1753</sup> Ist die Nutzung von russischen Lebensmittelgeschäften i.d.R. seitens aller ethnischen Gruppen aus der früheren SU in Magdeburg und in Bielefeld selbstverständlich, so sind auf der Ebene der Zugehörigkeit zu sozialen Kreisen massiver ausgeprägte „Wir-Abgrenzungen“ sichtbar und die Mitgliedschaft zu ideologischen Stammgesellschaften beinhaltet apodiktische Rahmen des zu „Mir-Ähnlichen“ bzw. Andersartigen.

---

<sup>1748</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.20. Weitere hervorgehobene Kritikpunkte.

<sup>1749</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit, 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen, 8.4. Bevölkerungsstruktur und 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1750</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>1751</sup> Vgl. Lexikothek, Band 9., S. 160.

<sup>1752</sup> Siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

<sup>1753</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

Die Fragestellung, welche mengenmäßige Größe der in einem bestimmten Wohnort aufhaltenden ähnliche mentalitäre Hinlenkungen aufweisenden Migranten für die Ereignung der Binnendifferenzierungen bzw. der Angleichungstendenzen innerhalb der Personengruppen entscheidend ist, kann im Rahmen dieser Studie aufgrund der gewissen Arbeitskapazitäten der Evaluatorin nicht beantwortet werden, dennoch in ihrer unbestreitbar vorhandenen wissenschaftlichen Signifikanz für nachfolgende Studien angeboten werden.

Die weitere sequenzielle Reihenfolge des Abschnitts 9. bilden neben den hermeneutischen, aber auch heuristischen Einblicken in die Themen der Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg, der räumlichen Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien, der fiskalischen Kürzungen im sozialen Bereich, der Netzwerkarbeit sowie der muttersprachlichen Mitarbeiter in den Kontexten der ethnischen Netzwerke noch die zusammenfassenden Überblicke der im Kapitel 6.2.2. erläuterten in Bezug auf die Bundesrepublik in ihrer von den anderen Staaten abweichenden Spezifik vorzufindenden Strukturelemente der völkischen Siedlungsformen der GUS-(Deutsch)Stämmigen.

Das allerdings eher dem *Pragmatismus* zuordnende Darstellungsmerkmal der weiteren Inhalte der struktur- bzw. handlungsbezogenen Prozesse innerhalb der Aussiedlernetzwerke<sup>1754</sup> soll vor allem das Engagement der russischsprachigen Einwanderer in den ausgewählten öffentlichen Sphären und ihre Eingliederungsvorgänge in der Bundesrepublik bzw. die integrativen Funktionen der ethnischen Organisationen durchleuchten. Dabei ist insbesondere zu erwägen, welche Rolle die Zugehörigkeit zu den ethnischen Institutionen für die bereits nach Deutschland eingereisten Einwanderer hat, welche mentalitären Eigenarten der deutschstämmigen Übersiedler für die eventuelle weitere Sozialarbeit mit dieser Gruppe genutzt werden können und welche Beiträge die evaluierten Einrichtungen für die Ereignung der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, institutionellen sowie medialen Integration leisten.

Die Auseinandersetzung mit den Kontexten der ethnischen Kolonien integriert neben den Vergleichen zwischen beiden Städten Hinblicke auf die Integrationsarbeit anderer Kommunen, was dem Ziel der theoretisch fundierten Analyse<sup>1755</sup> sowie der qualitativen Stadtforschung entspricht.<sup>1756</sup>

## **9. 1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.**

Vor der eigentlichen Darstellung der Einrichtungen der untersuchten ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg scheint folgerichtig auf das Thema der quantitativen Präsenz der Aussiedler in beiden Wohnorten einzugehen, damit der expliziten Einschätzung der im Folgenden abgebildeten sozialräumlichen Entwicklungsgänge Voraussetzung geschaffen werden kann. Allerdings ist anzudeuten, dass die Statistiken des Magdeburger *Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer*<sup>1757</sup> und des Bielefelder *Zentralen Dienstes Jugend/Soziales/Wohnen* ausschließlich die Zahl der Russlanddeutschen zur Schau tragen, die im Rahmen der Bundesverteilungsquote bestimmten Kommunen zugewiesen werden.<sup>1758</sup> Nach der relativ raschen Einbürgerung werden deutschstämmige Übersiedler i.d.R. statistischmäßig nicht mehr gesondert erfasst, was u.A. in Bezug auf die hier behandelten Kommunen Anwendung findet.

Hinzuweisen ist darüber hinaus darauf, dass die Abbildung 9.1. nicht nur die Zahlen der Personen deutscher Herkunft aus der ehemaligen Sowjetunion, sondern auch ausgesiedelte Deutsche aus anderen osteuropäischen Staaten präsentiert. Dennoch ist zu erläutern, dass sowohl das *Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer* als auch der *Zentrale Dienst Jugend/Soziales/Wohnen* versichert haben, dass es sich dabei auf jeden Fall nur um eine kleine Personengruppe der Deutschen aus den Nicht-GUS-Staaten handelt, was ein Briefauszug der Bielefelder mit der Statistik befassenden Institution belegt: „[...] die nachfolgende Tabelle beinhaltet

---

<sup>1754</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1755</sup> Ebd.

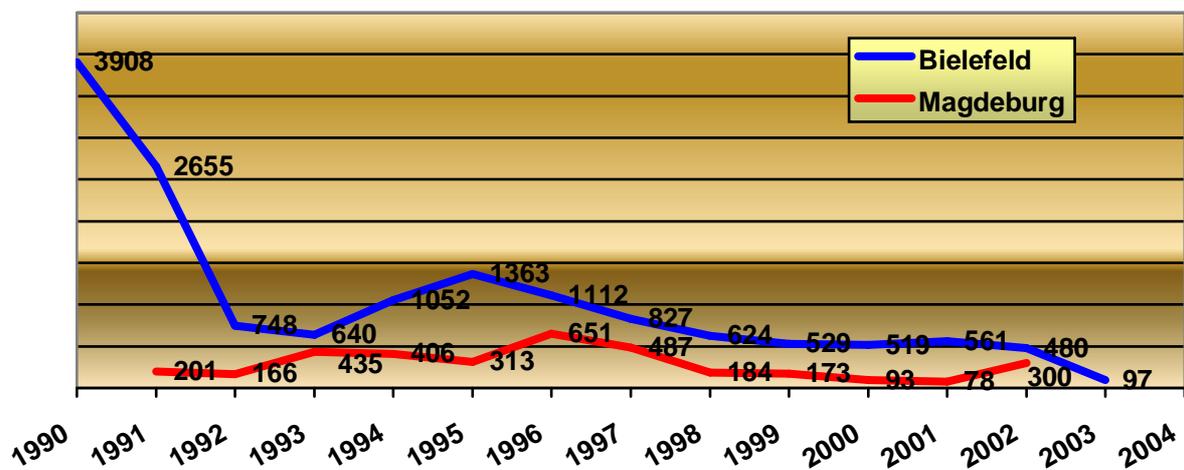
<sup>1756</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1757</sup> Siehe Kapitel 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

<sup>1758</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

die Zahlen bis zum Stichtag 29. Februar 2004. Hierin sind jedoch auch Aussiedler enthalten, die nicht aus der ehemaligen Sowjetunion stammen. Deren Anteil war in den letzten Jahren so gering, dass er außer Acht gelassen werden kann.“

Abbildung 9.1.: Zuzug von AussiedlerInnen nach Bielefeld und Magdeburg.<sup>1759</sup>



Die Erwägung der nachgezeichneten Zahlen des Zuzugs von den deutschstämmigen Übersiedlern aus den Staaten des ehemaligen Ostblocks ist mittels des Einbezugs der theoretischen Recherchen dieser Dissertation durchführbar, was abermals die große Signifikanz der theoretischen Fundiertheit akzentuiert.<sup>1760</sup> Die ursprüngliche Anfrage im Rahmen dieser Studie an die statistischen Anstalten in Bielefeld und in Magdeburg mit der Bitte der entsprechenden quantitativen Daten resultierte sich ebenfalls dank der Hinlenkung auf die Recherchen der *Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.*, des *Bundesministeriums des Innern*, des *Kulturrates der Deutschen aus Russland e.V.* sowie des *Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen*,<sup>1761</sup> die die gewichtigen Migrationsströme von Russlanddeutschen seit dem Anfang der 1990er Jahre bekunden (die Angaben des Zuzugs vor 1990 wurden also nicht erfragt). Die in Bezug auf die westdeutsche Stadt vorhandenen bzw. für Magdeburg abwesenden Quantitäten der aufgenommenen Migranten deutscher Herkunft im Jahr 1990 und 2004 sind neben den zeitlichen Rahmen der vorliegenden Erhebungen (Abschluss der Informationsrecherchen in Magdeburg im Jahr 2003)<sup>1762</sup> noch damit zu erklären, dass das *Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer* erst im Jahre 1991 gegründet wurde.

Außer der Zeitsparsamkeit (die im Rahmen des vorerwähnten Falls eigens betreffs der statistischen kommunalen Ämter plausibel wird) ist im Aspekt der Relevanz der theoretischen Fundiertheit ferner darzutun, dass die mengenmäßige Präsenz der eingewanderten Deutschen in Bielefeld mit den vorab beschriebenen Regelungen des *WoZugs* im Zusammenhang zu sehen ist,<sup>1763</sup> das bis zu seiner Einführung die überwiegende Übersiedlung in die alten Bundesländer ermöglichte (ohne solche Deutungen wäre demnach das Verstehen der überwiegenden Niederlassung der Aussiedler in Westdeutschland in der ersten Hälfte der 1990er Jahre nicht möglich). Ohnedies werden nicht nur die wohnortzuweisungsrechtlichen Bedingungen, sondern auch das seit dem Jahr 1996 existierende Rahmenkonzept der obligatorischen Deutschsprachprüfungen nachvollziehbar (die desgleichen theoretisch beleuchtet werden<sup>1764</sup>), schaut man auf die resignierten Zahlen der Migrationsfälle ab dem genannten Jahr. Und auch die auf der graphischen Darstellung 5.4. zur

<sup>1759</sup> Quellen: *Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer* in Magdeburg sowie *Zentraler Dienst Jugend/Soziales/Wohnen* in Bielefeld.

<sup>1760</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1761</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1762</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1763</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1764</sup> Ebd.

Schau getragene Bundesverteilungsquote fungiert als ein weiterer Erklärungsansatz der minderen Ansiedlung der hier behandelten ethnischen Gruppe in Magdeburg.

Zusammenfassend ist zu erläutern, dass in Bezug auf Bielefeld das mindestens ca. dreifach größere Zugewandertsein der Aussiedler angenommen werden kann (14.538 Registrierungen gegenüber 3.487 Eintragungen). Mit dem Wort mindestens werden hiermit die teilnehmenden Beobachtungen der Evaluatorin bzw. die theoretischen Untersuchungen zur Bevölkerungsstruktur in Magdeburg gemeint, infolge deren das relativ schnelle Verlassen der ostdeutschen Gebiete ausgedientschaftet werden konnten.<sup>1765</sup> Darüberhinaus stellte das *Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer*, zu dessen Aufgaben außer der statistischen Erfassung von den (spät)ausgesiedelten Deutschen noch ihre weitere Verteilung in die kommunalen Übergangwohnheime und die nachfolgende vor allem beratungsfundierte Betreuung in diesen Unterkünften gehört, die Statistiken der unmittelbar noch während des Aufenthaltes in den Wohnheimen zustande gekommenen Binnenmigration in die alten Bundesländer zur Verfügung. So machen die Ermittlungen des genannten Amtes sichtbar, dass bis zum Inkrafttreten des *Wohnortzuweisungsgesetzes*, im Zeitraum 1991-1997 also, 980 Personen aus Magdeburg nach Westdeutschland hinzogen, was 36,3% aller Ankömmlinge ausmacht.

Nebenbei ist zu bedenken, dass es hier um einen kurzfristigen ermittelten Zeitraum geht, was die quantitativ voluminösen Umzugsverfahren, eigens während der Neuorientierungszeit in einem fremden Kontext, eher unwahrscheinlich macht. Und auch nur noch nach dem Jahr 1997 28 ereignete Abwanderungen der Deutschstämmigen in die alte Bundesrepublik (die nachfolgenden Daten des Aussiedler-, Ausländer- und Zuwandereramtes) ist nicht als eine verbesserte Anziehungskraft Magdeburgs zu interpretieren, sondern ist vielmehr unter der Berücksichtigung der kürzer gestatteten Aufenthaltsdauer in den Notwohnungen sowie in Anbetracht der fiskalischen Bestrafungen im Falle der dem *WoZug* widrigen Verhaltensweisen zu erwägen.

Hierzu sind die weiteren Ermittlungen des *Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer* spannend, die mittels der Zusammenarbeit der genannten Einrichtung mit dem *Ordnungsamt Magdeburg* zustande kamen. Diese Untersuchungen, die mit dem Wunsch der Feststellung der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen innerhalb des erfassten ostdeutschen Oberzentrums begründet sind, bekunden die quantitative Präsenz in Höhe von 1727 Personen (Erfassungsjahr 2002).<sup>1766</sup> Korreliert man diese Zahl mit den verzeichneten Eingereisten, ergibt sich, dass mehr als die Hälfte der Ankömmlinge (50,4%) mit den Füßen gegen die lokale bzw. bundesweite Staatsführungslehre abstimmte, was dennoch in ihrer zahlmäßigen größeren Brisanz geahnt werden kann, gäbe es keine vorab erwähnte wohnplatzbestimmende gesetzliche Vorschrift.

Beachtet man an dieser Stelle die im Kapitel 2.3. angedeuteten Prozesse der präzisen Erforschung des alltäglichen Lebens durch „Sonderfälle“, zu denen sich Migration einordnen lässt, wird die trotz der Leistungen des Sozialstaates in der Bundesrepublik vorhandene regionale Differenzierung ersichtlich, die auch Bernhard Schäfers („[...] die höchsten Ausländeranteile finden sich in den Kernstädten der Agglomerationsräume der alten Bundesländer (14,7%), die geringsten in den ländlichen Kreisen ländlicher Räume (3,9%; bei jeweils sehr geringen Ausländeranteilen in allen Siedlungstypen der neuen Bundesländer [...]“<sup>1767</sup>) und die Bundesregierung beleuchten. Können die Darstellungen der staatlichen Herrschaften, die die größte Zusammenballung von Russlanddeutschen auf dem Territorium dieses Landes in den Regionen Baden-Württemberg (Lahr/ Ortenaukreis), Niedersachsen (Kreise Cloppenburg, Emsland, Gifhorn, Osnabrück und Vechta sowie kreisfreie Städte Salzgitter und Wolfsburg), Rheinland-Pfalz (Rhein-Hunsrück-Kreis) und Nordrheinwestfalen (Region Ostwestfalen mit dem hier evaluierten Oberzentrum Bielefeld)<sup>1768</sup> zur Sprache bringen, zum Ziele der ethnischen Infrastrukturforschungen vor dem Hintergrund der quantitativ fundierten Kenntnisse über den Untersuchungsgegenstand dienen, was der vorliegende Abschnitt 9.1. in erster Linie erstrebt, weisen die genannten Daten auch auf gewisse makrosoziologische Spezifiken innerhalb Deutschlands.

---

<sup>1765</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>1766</sup> Quelle: Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer.

<sup>1767</sup> Schäfers (a), S. 273.

<sup>1768</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (g), S. 1-29.

In diesem Zusammenhang sind weitere Analysen der räumlichsozialen Prozesse der vereinten Bundesrepublik anzuregen, vor allem in Anbetracht dessen, dass noch Henri Chombart de Lauwe die Behauptung in die wissenschaftliche Diskussion einfügte, laut deren das Bild einer Gesellschaft auf dem Boden geschrieben ist<sup>1769</sup> und weil die „[...] Änderungen in der Siedlungsstruktur der am deutlichsten wahrnehmbare Ausdruck des sozialen Wandels einer Gesellschaft [sind].“<sup>1770</sup> Dabei ist zu erwähnen, dass nicht der soziale Wandel von allein als kritisch zu betrachten ist, da der zu den Merkmalen jeder Gesellschaft gehört, sondern die staatlichen bzw. auf der Ebene der Gemeinde vollzogenen Umgangsformen damit.

## **9. 2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.**

Die bereits erläuterten auf der Bundesebene ereignenden räumlichen Ungleichheitsentwicklungsgänge werden ebenfalls vor dem Hintergrund der urbanen örtlichen Ausdifferenzierungen in Bielefeld und in Magdeburg plausibel, analysiert man die Fragestellung der räumlichen Verteilung der Einrichtungen der untersuchten ethnischen Kolonien und der stadtteilbezogenen Wohnkonzentration von Russlanddeutschen – jedenfalls vor allem dann, wenn beide gewonnenen Erkenntnisse miteinander korreliert werden.

Betreffs der wohnmilieufundierten Zusammenballung können in Anbetracht der ExpertInnenbefragungen, der Interviews mit den jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedler sowie der eigenen teilnehmenden Beobachtungen, die im Kapitel 8.5. beschrieben sind, in erster Linie benachteiligte Stadtteile in stärker ausgeprägter Präsenz der Ansiedlung dargelegt werden (*Olvenstedt* in Magdeburg sowie *Baumheide* und *Milse* in Bielefeld) und in zweiter Linie die Stadtteile der Mittelschicht bekundet werden (*Kannenstieg* in Magdeburg sowie *Sennestadt* in Bielefeld).<sup>1771</sup> Diese binnengemeindliche Separation, die im Zusammenhang mit privilegierten kommunalen Bezirken eruiert werden soll,<sup>1772</sup> findet jedenfalls keineswegs mit der räumlichen Verteilung der Institutionen der ethnischen Netzwerke Übereinstimmung, was die Abbildungen 9.2. und 9.3. sowie die Tabellen 9.1. und 9.2. sichtbar machen.

---

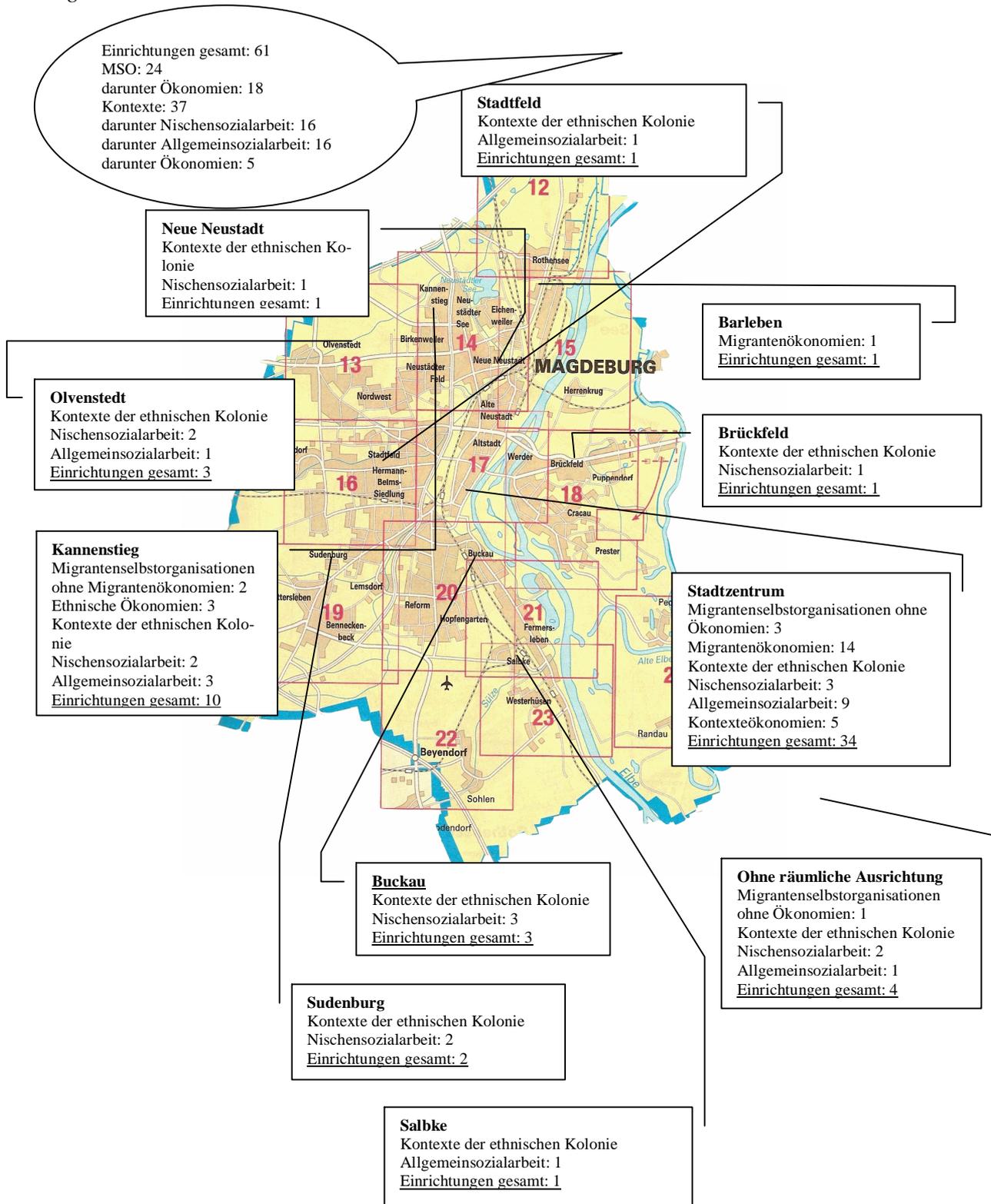
<sup>1769</sup> Vgl. Universität Karlsruhe.

<sup>1770</sup> Schäfers (a), S. 260.

<sup>1771</sup> Die Übergangswohnheime, in denen die neu angekommenen Aussiedler untergebracht werden, befinden sich in Magdeburg in den Stadtvierteln *Sudenburg*, *Buckau* und *Olvenstedt* und in Bielefeld im Stadtzentrum und im Stadtteil *Schildesche*. Von einer besonders großen Konzentration an dort wohnenden Russlanddeutschen kann man aber nicht sprechen, da es sich bei jedem Wohnheim nur um ca. 20 bis 100 Wohneinheiten geht.

<sup>1772</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

Abbildung 9.2.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg.<sup>1773</sup>



<sup>1773</sup> Die ethnischen Koloniebildungen, die der Kategorie „ohne räumliche Ausrichtung“ zugeordnet wurden, haben entweder keine Niederlassungen (keine eigenen Räumlichkeiten) oder arbeiten nicht ortsgebunden.

Tabelle 9.1.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg.

Magdeburg	Migrantenselbstorganisationen		Kontexte der ethnischen Kolonie			Gesamt
	Stadtteil	Migrantenselbstorganisationen ohne Ökonomie	Ethnische Ökonomien	Nischensozialarbeit	Allgemeinsozialarbeit	
<b>Stadtzentrum</b>	1. <i>Meridian e.V.</i> 2. <i>Gala e.V.</i> 3. orthodoxe Kirche	1. Call-Center, Paketdienst und Videothek 2. Modengeschäft 3. Modengeschäft 4. Rechtsanwalt 5. Versicherungsmakler und Finanzserviceanbieter 6. Reisebüro 7. Friseursalon 8. Lebensmittelgeschäft 9. Lebensmittelgeschäft 10. russisches Café 11. Autohandel 12. Kinderärztin 13. Onkologieärztin 14. kommerzielles Suchttherapiezentrum	1. <i>Jugendmigrationsdienst des Internationalen Bundes</i> 2. <i>Stadtmission des Diakonischen Werkes</i> 3. <i>Otto-Benecke-Stiftung e.V.</i>	1. Ausländerbeauftragte 2. <i>Ausländerbeirat</i> 3. <i>BAJ e.V.</i> 4. <i>Kontakt International e.V.</i> 5. <i>DRK</i> 6. <i>Europäisches Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft e.V.</i> 7. Adventgemeinde 8. evangelische Gemeinde 9. Universität	1. Praxis eines Allgemeinmediziners 2. Praxis eines Allgemeinmediziners 3. Praxis eines Allgemeinmediziners 4. Praxis eines Allgemeinmediziners 5. Praxis eines Allgemeinmediziners	<b>34</b>
<b>Olvenstedt</b>			1. Beratung im Übergangwohnheim des <i>Cari-tasverbandes</i> 2. Beratung im Übergangwohnheim des <i>Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer</i>	1. katholische Kirche		<b>3</b>
<b>Kannenstieg</b>	1. Rehabilitationszentrum für Drogensüchtige 2. informeller Treffpunkt der jugendlichen Russlanddeutschen am Parkplatz	1. Lebensmittelgeschäft 2. Lebensmittelgeschäft 3. Zahnarztpraxis	1. Jugendklub <i>Rolle 23</i> 2. Beratungsstelle des <i>Paritätischen Wohlfahrtsverbandes</i>	1. <i>Jugend- und Freizeiteinrichtung Kannenstieg</i> 2. baptistische Gemeinde 3. charismatische Gemeinde		<b>10</b>
<b>Buckau</b>			1. <i>Jugendmigrationsdienst</i> der Ar-			<b>3</b>

			<i>beiterwohlfahrt</i> 2. Beratung des <i>JMD der Arbeiterwohlfahrt</i> im Übergangswohnheim 3. Beratung des <i>Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer</i> im Übergangswohnheim			
<b>Sudenburg</b>			1. Beratung des <i>JMD der Arbeiterwohlfahrt</i> im Übergangswohnheim 2. Beratung des <i>Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer</i> im Übergangswohnheim			<b>2</b>
<b>Barleben</b>		1. russische Diskothek				<b>1</b>
<b>Brückfeld</b>			1. Treff junger Frauen mit Kindern im Spielhaus am <i>Elbauenpark</i>			<b>1</b>
<b>Salbke</b>				1. Ausbildungszentrum des <i>Internationalen Bundes</i>		<b>1</b>
<b>Neue Neustadt</b>			<i>1. Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer</i>			<b>1</b>
<b>Stadtfeld</b>				1. Sporttreff des <i>Internationalen Bundes</i>		<b>1</b>
<b>ohne räumliche Ausrichtung</b>	<i>1. Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.</i>		1. <i>Arbeitskreis Aussiedler</i> 2. <i>Runder Tisch Aussiedler</i>	<i>1. AIDS-Hilfe e.V.</i>		<b>4</b>
<b>Gesamt</b>	<b>6</b>	<b>18</b>	<b>16</b>	<b>16</b>	<b>5</b>	<b>61</b>

Abbildung 9.3.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld.

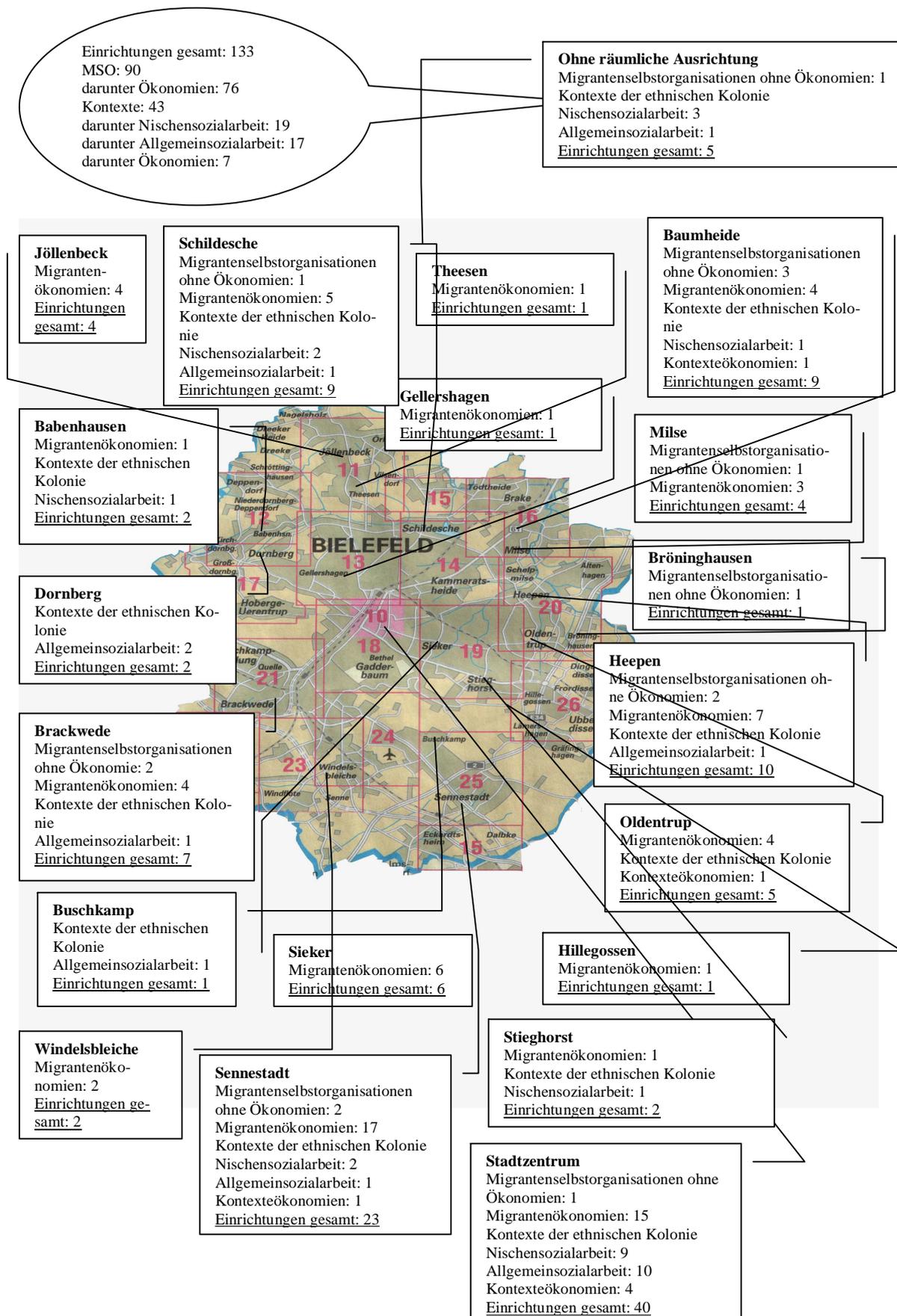


Tabelle 9.2.: Räumliche Verteilung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld.

Bielefeld		Migrantenselbstorganisationen		Kontexte der ethnischen Kolonie		
Stadtteil	Migrantenselbstorganisationen ohne Ökonomie	Ethnische Ökonomien	Nischensozialarbeit	Allgemeinsozialarbeit	Kontexteökonomien	Gesamt
<b>Stadtzentrum</b>	1. der Parkplatz im Stadtzentrum ist ein informeller Treffpunkt der jugendlichen Russlanddeutschen	1. Zahnarztpraxis 2. gynäkologische Praxis 3. gynäkologische Praxis 4. Hautarztpraxis 5. Nuklearmediziner 6. Heilpraktiker 7. Lebensmittelgeschäft und Paketdienst 8. Baufirma und Immobilienverkauf 9. Reisebüro 10. Reisebüro 11. Restaurant 12. Kosmetiksalon 13. Architekturbüro und Baufirma 14. Sanitäranlagenfirma 15. Autogeschäft und Werkstatt	1. DRK und seine Beratung- und Freizeitangebote im Übergangwohnheim 2. Beratung für suchtkranke Aussiedler in der Trägerschaft des Caritasverbandes und des DRK 3. Beratung des Evangelischen Gemeindedienstes im Übergangwohnheim 4. RAA 5. Beratung und Sprachkurs in den Räumlichkeiten des Berufskollegs in der Trägerschaft der RAA und des Internationalen Bundes 6. Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt 7. Euro-Schulen 8. Beratung der Stadt Bielefeld im neuen Rathaus 9. REGE	1. Ausländerbeauftragte 2. Migrationsrat 3. Interkulturelles Büro der Stadt Bielefeld 4. Pfingstlergemeinde 5. Sprachkurs des Internationalen Bundes 6. BAJ e.V. 7. Frauennotruf 8. Ratsgymnasium 9. Kuratorium der Städtepartnerschaft 10. Boxverein Vorwärts e.V.	1. Rechtsanwaltskanzlei 2. Rechtsanwaltskanzlei 3. Rechtsanwaltskanzlei 4. Finanzserviceanbieter	<b>40</b>
<b>Baumheide</b>	1. Aussiedlerbetriebsdienst e.V. 2. Mennonitengemeinde 3. der Parkplatz in der Nähe der Baumheideschule ist ein informeller Treffpunkt der jugendli-	1. Lebensmittelgeschäft 2. Lebensmittelgeschäft 3. Fahrschule 4. Allgemeinarzt	1. Freizeitangebote des DRK und des Caritasverbandes		1. russisch-türkisches Lebensmittelgeschäft	<b>9</b>

	chen Russland- deutschen					
<b>Milse</b>	1. Menno- nitenge- meinde	1. Lebensmittel- geschäft 2. Unternehmen im Bereich Bauzube- hör 3. Zahnarztpraxis				<b>4</b>
<b>Senne- stadt</b>	1. Menno- nitenge- meinde 2. rus- sisch- ukraini- sche or- thodoxe Kirche	1. Lebensmittel- geschäft 2. Lebensmit- telgroßhandel 3. Medien- großhandel 4. russisches Re- staurant-Bar 5. Finanzservi- ceanbieter 6. Werkstatt 7. Werkstatt 8. Kleidungs- geschäft 9. Autolackiererei 10. Reisebüro 11. Baufirma 12. Frieursalon 13. Balkon- und Treppenbau 14. Beratungs- dienst für psycho- logische Probleme und Hilfe beim Be- stehen der <i>MPU</i> 15. Zahnarztpraxis 16. Zahnarztpraxis 17. HNO-Arzt	1. Jugendtreff <i>PIA</i> des <i>DRK</i> 2. Projekt <i>Heide- blümchen</i> des <i>DRK</i>	<i>1. Förderverein für Kinder- und Jugend- arbeit Bielefeld- Sennestadt e.V.</i>	1. Lebensmit- telgroßhandel	<b>23</b>
<b>Schilde- sche</b>	<i>1. Lands- mann- schaft der Deutschen aus Russ- land e.V.</i>	1. Lebensmittel- geschäft 2. Apotheke 3. Finanzservice- anbieter 4. Finanzservice- anbieter 5. Finanzservice- anbieter	1. <i>Evangelischer Gemeindedienst</i> 2. Beratung und Freizeitangebote des <i>Evangelischen Gemeindedienstes</i> im Übergangs- wohnheim	1. Jugendzentrum <i>Haus der offenen Tür</i>		<b>9</b>
<b>Baben- hausen</b>		1. Tischlerei	1. Mädchengruppe der <i>RAA</i> und der <i>Evangelischen Ju- gend des Kirchen- kreises Bielefeld</i>			<b>2</b>
<b>Heepen</b>	1. Menno- nitenge- meinde 2. Menno- nitenge- meinde	1. Lebensmittel- geschäft 2. Kosmetiksalon 3. Reisebüro 4. Reisebüro 5. Allgemein- mediziner 6. Allgemein- mediziner 7. Kinderarzt		1. Sportklub <i>Atlas</i>		<b>10</b>
<b>Stieg-</b>		1. Psychotherapie-	1. Jugendzentrum			<b>2</b>

horst		praxis	Elpke			
<b>Brackwede</b>	1. Baptisten-gemeinde 2. Baptisten-gemeinde	1. russische Disko- thek 2. Reisebüro, konsularischer Dienst, Autover-mittlung, Paket-dienst, Bankfilia-le, Bau-unterneh-men, Immobilien-verkauf, Werbe-agentur und Web-design 3. gynäkologische Arztpraxis 4. Praxis für tradi-tionelle chinesi-sche Medizin		1. Boxabteilung der <i>SV Brackwede e.V.</i>		<b>7</b>
<b>Olden-trup</b>		1. Lebensmittel-geschäft 2. Autogeschäft 3. Musikinstru- mentenwerkstatt 4. Baufirma			1. russisch-türkischer Großhandel	<b>5</b>
<b>Dorn-berg</b>				1. ASTA der <i>Uni-versität Bielefeld</i> 2. Musikgruppe <i>Sin-gende Herzen</i>		<b>2</b>
<b>Busch-kamp</b>				1. charismatische Gemeinde		<b>1</b>
<b>Bröning-hausen</b>	1. charis-matische Gemein-de					<b>1</b>
<b>Sieker</b>		1. Fahrschule 2. Baufirma 3. Finanzservi- ceanbieter 4. Finanzservi- ceanbieter 5. Reisebüro 6. Zahnarztpraxis				<b>6</b>
<b>Windel-bleiche</b>		1. Fliesenleger-fachbetrieb 2. Allgemeinme-diziner				<b>2</b>
<b>Jöllen-beck</b>		1. Finanzservi- ceanbieter 2. Reisebüro 3. Allgemeinmedi-ziner 4. Fahrschule				<b>4</b>
<b>Theesen</b>		1. Finanzservi- ceanbieter				<b>1</b>
<b>Hillego-ssen</b>		1. Allgemeinmedi-ziner				<b>1</b>
<b>Gellers-hagen</b>		1. Kinderarztpraxis				<b>1</b>
<b>ohne räumli-che Aus-</b>	1. <i>Dru-schba e.V.</i>		1. Modellprojekt <i>Neue Formen der Integrationsförde-</i>	1. <i>AIDS-Hilfe e.V.</i>		<b>5</b>

<b>richtung</b>			<i>rung für Zuwanderer</i> 2. Gesundheitsprojekt des DRK 3. MiMi-Projekt des Caritasverbandes, des Interkulturellen Büros und des DRK			
	<b>14</b>	<b>76</b>	<b>19</b>	<b>17</b>	<b>7</b>	<b>133</b>

Die dargestellten ethnischen Institutionenniederlassungen bzw. ihre von den Stadtbezirken mit großem Anteil der dort wohnenden Aussiedlern konstatierende abwesende Vorzugspräsenz ist an dieser Stelle zur Diskussion aufzuregen, was bzw. wer die urbanen Segregationsprozesse verursacht, sprich, ob Migranten (in diesem Fall die Russlanddeutschen) in etlichen Vorwürfen ihrer scheinbar eigenverantwortlichen sozialräumlichen Distanzierung ursächlich gemacht werden können<sup>1774</sup> und wenn ja – aus welchen Gründen heraus sich solche Vorwürfe eventuell resultieren.<sup>1775</sup>

Die unbestreitbar vorhandenen positiven Spezifiken der Abweichung der Aussiedlernetzwerke in Bielefeld und in Magdeburg von den ethnischen Kolonien anderer Staaten<sup>1776</sup> scheint insofern folgerichtig nicht mit der kommunalen bzw. staatlichen Migrationspolitik in ihrer vollen Ausprägung im Zusammenhang zu sehen, sondern eher auf die Leistungen des hochentwickelten Sozialstaates der Bundesrepublik zurückzuführen,<sup>1777</sup> der allerdings in der letzten Zeit seine Bemühungen schrumpft.

Interessant ist nebenbei zu bemerken, ob in den repräsentativen Magdeburger und Bielefelder Fälle der örtlichen auf der Ebene der ethnischen Einrichtungen ereigneten Separationsabwesenheit, welche grundsätzlich im Blickwinkel der ethnographischen Studien bzw. qualitativer Stadtforschung<sup>1778</sup> ein Ausdruck sozialer Prozesse darstellt, auch der Faktor der bei den Übersiedlern aus der GUS existenten deutschen Identität erwogen werden soll,<sup>1779</sup> was demzufolge dem Kontrasteffekt der Eingliederung in die Bundesrepublik kaum Voraussetzung schafft. Es kann also angenommen werden, dass bei anderen in Deutschland aufhaltenden ethnischen Gruppierungen ihre natürlichen auf räumlicher urbaner Ebene ablaufenden Migrationserscheinungen einen stärker ausgeprägten Grad der Distanzierung aufweisen, was gegenwärtig für die weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen angeboten werden kann.

Befasst man sich konkret mit der territorialen Verstreuung der ethnischen Institutionen in den zwei hier erforschten Kommunen (auch unter dem Aspekt der theoretischen Fundiertheit), ist auf 9 Merkmale ihrer Wirklichkeit hinzuweisen.

■ Die häufig in unterschiedlicher Literatur benannte Hypothese, dass die Stadtgebiete, in denen viele Migranten wohnen, durch ihre eigenen infrastrukturellen Bildungen gekennzeichnet sind,<sup>1780</sup> lässt sich also im Rahmen dieser Untersuchung nur partiell bestätigen.

Wenn man auf die Abbildung 9.2. schaut, wird ersichtlich, dass z.B. im Stadtteil *Olvengstedt* in Magdeburg fast gar keine russische Infrastruktur gibt, obwohl in diesem kommunalen Viertel viele AussiedlerInnen wohnen. Und auch eine Beratungsstelle der Sozialarbeit des Aufnahmelandes bildet eher eine Ausnahme als eine Tendenz, die sich in der überwiegenden Vorliebe für andere Stadtbezirke sowohl auf der Ebene der Migrantenselbstorganisationen als auch Kontexte der ethnischen Kolonie äußert. Die Bielefelder Wohnörtlichkeiten *Baumheide* und *Milse* (Abbildung 9.3.) legen ebenfalls keine große Zusammenballung der ethnischen Netzwerke der

<sup>1774</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung, 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1775</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>1776</sup> Siehe Kapitel 6.2. Was ist eine ethnische Kolonie? und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1777</sup> Siehe Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

<sup>1778</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept und 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1779</sup> Siehe Kapitel 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten und 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>1780</sup> Siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

Russlanddeutschen dar, was wieder in Bezug auf die Selbstorganisationen und Kontexte zu erläutern ist.

- In Stadtteilen mit einer großen Anzahl von dort wohnenden aus der GUS stämmigen Deutschen, die man nicht der Kategorie der benachteiligten urbanen Gebiete zuordnen kann – *Kannenstieg* in Magdeburg und *Sennestadt* in Bielefeld – steigt die Anzahl der ethnischen Bandstrukturen, jedenfalls aber nicht so, dass man über das vorherrschende Kolonieetablisement sprechen kann.
- Die Tendenz der vornehmlichen Affinität der urbanen territorialen Platzierung der evaluierten Siedlungsformen kristallisiert sich heraus, schaut man auf die Stadtzentren beider Gemeinden. So bekunden die erhobenen Daten, dass in der ostdeutschen Stadt mehr als die Hälfte der Organisationen mit russlanddeutschem Hintergrund im städtischen Kern liegt (55,7%) und in der westdeutschen Kommune nähert sich die entsprechende Zahl zum Drittel (30,1%).

Geht man einen Schritt vom pragmatischen Anspruch des vorliegenden Kapitels weiter, das eher die Widerspiegelung der städtischen Realität erstrebt und nicht zwingenderweise als nötig sieht, die jedem Menschen zur Verfügung stehenden Intelligenzfunktionen der Denkweise wie vergleichende Zusammenfassung, Abstrahierung, Aufmerksamkeit, Fassungsvermögen, Einbildungskraft, Aussonderung etc. zu fesseln, ist dessen ungeachtet hermeneutisch anzumerken, dass durch die ermittelten Daten eine große Rolle des Stadtzentrums – zumindest auf der Ebene der deutschen Mittelstädte sichtbar wird. Diese bemerkbare Entwicklung stellte man noch in den 1920er Jahren in der Ethnographie der *Chicago-Schule*,<sup>1781</sup> behauptete man in den Studien zur Situation der Dritten Welt<sup>1782</sup> und ist an dieser Stelle mittels der Auskünfte der zu den Migrantenselbstorganisationen anverwandten Persönlichkeiten zu interpretieren, da ohne solch illustrativen Deutungen die pragmatische Aktionenerläuterung kaum ausführbar scheint.<sup>1783</sup> So wurde die Wahl der zentral liegenden städtischen Gebiete folgendermaßen argumentiert: neben dem Grund der besseren Erreichbarkeit der Aussiedler wurde ebenfalls die Bezweckung der Orientierung an die ansässige Bevölkerung genannt, was unter der Berücksichtigung der definierten Form der ethnischen Kolonie in der offenen Form interessante Bekundungen ihrer Formation liefert.<sup>1784</sup>

- Wenn dennoch die dominierende Niederlassung der Sozialarbeit des Gastlandes mittels der Auskünfte der in den Migrantenselbstorganisationen beschäftigten Übersiedler im Sinne der Erreichbarkeit der Zielgruppe der pädagogischen Bemühungen legitimiert werden kann, ist allerdings auf die diskutierbare Abneigung der benachteiligten Stadtviertel hinzuweisen, die abermals die marginale Situation dieser Wohnörtlichkeiten zur Schau trägt.

So gibt es in der Bielefelder *Baumheide* erst seit März 2004 Angebote der sozialen Eingliederungsarbeit (die allerdings im Jahr 2005 erneut in Vergessenheit geraten sind<sup>1785</sup>) und in Bezug auf *Milse* ist die bedauerliche Negierung der angestrebten Kontaktaufnahme, die oftmals als (notwendige Voraussetzung der) Integration definiert wird,<sup>1786</sup> zu konstatieren. Und auch das situative Zugesehensein der Wohlfahrtsverbände des Aufnahmelandes in *Sennestadt* und in *Kannenstieg* (jeweils zwei räumliche Aufbauten in den genannten Stadtquartieren) gestattet keinesfalls über den fürsorglichen Anspruch bzw. die binnengesellschaftlichen Ausdifferenzierungsminderungen in einer positiven Perspektive zu referieren.

- Nichtsdestoweniger ist die Ansiedlung der Nischensozialarbeit in den Übergangswohnheimen für Russlanddeutsche im positiven Blickwinkel hervorzuheben, was sich zumindest im Aspekt der Betreuung betreffs Neuankömmlinge andeuten lässt (Beratungsstellen und/oder freizeitpädagogisch orientierte Maßnahmen in den Magdeburger *Sudenburg*, *Buckau* und *Olvenstedt* sowie im Bielefelder Stadtzentrum und im Wohnheim in der *Teichsheide*).

---

<sup>1781</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1782</sup> Vgl. Gilbert/ Gugler.

<sup>1783</sup> Siehe Abschnitt *Hermeneutik* und *Heuristik*, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1784</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1785</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>1786</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.

- Hierzu ist zu erwähnen, dass die pädagogischen Leistungen der Selbstorganisationen der Aussiedler desgleichen gewisse Mängel aufzeigen, da es entsprechende Vereine in den Stadtgebieten mit der signifikanten wohnbezogenen Akkumulation der Russlanddeutschen nicht gibt bzw. nur noch informelle Treffpunkte in Form von Parkplätzen oder religiöse Vereinigungen vorhanden sind.

Hiermit werden keineswegs die pädagogischen Leistungen der kontaktierten kirchlichen Einrichtungen missachtet, die zuletzt klargelegte Anmerkung meinte ausschließlich den Aufmerksamkeit lohnenden abwesenden Standort der Migrantenwohlfahrtsvereine in den kommunalen durch den Wohnsitz von Russlanddeutschen kennzeichnenden Örtlichkeiten. Dieser ermittelte Fundus ist jedoch unter der Berücksichtigung der Gesamtquantität der wohlfahrtsbezogenen Aussiedlerorganisationen zu erwägen, welche wiederum mit den Rahmenbedingungen der Entstehung bestimmter ethnischer Angebote eruiert werden soll.<sup>1787</sup>

- Rekonstruiert man sequentiell die Gesamtursächlichkeit des räumlichen Konglomerats der ermittelten Migrantenselbstorganisationen, die sich mittels des Einbezugs der Befragungen mit den dort Beschäftigten sowie anlässlich der graphischen Abbildungen 9.2. und 9.3. ereignet, können folgende Einflussfaktoren zur Sprache gebracht werden:

- Nähe zum Stadtzentrum
- Nähe zur Zielgruppe
- Mietpreise
- sowie äußerliche Attraktivität eines bestimmten Ortes.

Dabei ist interessant zu bemerken, dass die deduktive Annahme der Evaluatorin bezüglich der finanziellen einkommensbezogenen Ausgleichungen der in den unterschiedlichen Stadtquartalen wohnenden Aussiedler und folglich der Bevorzugung bestimmter Kommunenviertel für die Angebote der ethnischen Institutionen in den Expertenbefragungen keinen Anklang fand. Die angenommenen monetären Unterschiede wurden bei der Platzierung der ethnischen Organisationen verneint, dennoch im Aspekt ihres Vorhandenseins bei den Russlanddeutschen nicht abgelehnt.

Die weitere Eigenart der erforschten Netzwerke außer der vorab erläuterten Spezifik der Stadtkernanziehungskraft bildet das Merkmal der räumlichen Orientierung an die potenzielle Zielgruppe unter der Berücksichtigung der Mietpreise im jeweiligen Stadtgebiet. Als Illustration dieses Befundes kann die vergleichsweise große Anzahl der Migrantenselbstorganisationen in der Bielefelder *Sennestadt* oder im Magdeburger Wohnbezirk *Kannenstieg*, wo die Mietpreise relativ günstig sind, angeführt werden. Einige Initiatoren der Einrichtungen mit dem russlanddeutschen Hintergrund erklärten also, dass sowohl die Mietkosten als auch die gute Erreichbarkeit ihrer Kunden/ Besucher bei der Entscheidung der räumlichen Niederlassung der selbstständig geführten Instanzen innerhalb der vorerwähnten Örtlichkeiten gewichtig waren.

Ferner ist anzumerken, dass neben den Gruppenkreisen der *Sennestadt/ Kannenstieg*-Geschäftsleute/ Vereinsgründer seitens der GUS-Übersiedler, die ihre ökonomische/ wohlfahrtsbezogene Tätigkeit in den anderen Magdeburger und Bielefelder urbanen Gebieten ausüben, die Äußerung „es ist ja schön hier“ ebenfalls zu hören war, was unter der Berücksichtigung der bereits erläuterten Gesamtmotive der Ansiedlung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien gewisse Tendenzen der räumlichen Mobilität der AussiedlerInnen herauskristallisiert. Die Angebote der herkömmlichen kulturellen Strukturen der im Rahmen dieser Studie behandelnden Ethnie können insofern nicht als ein mutmaßlicher Faktor der örtlichen Einschränkung dienen, sondern ist eher als ein mobilitätsfördernder Faktor zu betrachten. Darstellungsfunktionstechnisch ist exemplarisch ein Beispiel der charismatischen Gemeinde im Bielefelder Stadtbezirk *Bröninghausen* anzugeben, der sich grundsätzlich durch niedrige Einwohnerakkumulation charakterisieren lässt. So kommen in diese mindestens ca. 15 Kilometer vom Stadtkern bzw. ca. 8 Kilometer von den benachteiligten Kommunenquartieren entfernte Landschaft zum Gottesdienst neben den Bielefeldern GUS-Übersiedlern auch die russlanddeutsche Besucherschaft aus Detmold, der ca. 18 Kilometer von der genannten Kirche entfernt liegt.

Erwähnenswert ist weiterhin die partiell zwanghafte Kolonisation der russischen Diskotheken in den Gegenden, die sich durch die „In-absentia“ von nah stehenden Gebäuden deuten lassen. Solch eine separate Beständigkeit resultiert sich den Worten der Inhaber nach durch zahl-

---

<sup>1787</sup> Siehe Kapitel 6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

reiche Klagen der einheimischen Öffentlichkeit betreffs des unverträglichen Lärms (die ehemalige Anwesenheit dieser Diskotheken in anderen Teilen der Stadt),<sup>1788</sup> was anscheinend auf andere Tanzlokale keine Analogie findet.

■ Die bereits erläuterte prinzipiell in ihrer Signifikanz bezweifelte hiesige (aus den exemplarischen Beispielen anderer Migrationsstaaten übernommene) Mobilitätsdebatte in Bezug auf Einwanderer<sup>1789</sup> in der auf jeden Fall in Ostwestfalen-Lippe vorzufindenden Realität der vergleichsweise weit voneinander liegenden Stadtteile, dennoch relativ nahen Ansiedlung der definierten Örtlichkeitsnamen (was folglich eine gewisse Missachtung des öffentlichen Personennahverkehrs voraussetzt, damit man an belangreichen Interventionen des Gastlandes teilhat), wird auch anhand der urbanen Niederlassung der Kontexte der ethnischen Kolonien nachprüfbar. Und hier weisen nicht nur die an die Aussiedler orientierten Angebote der Nischensozialarbeit des Aufnahmelandes die gewisse Fraglichkeit der genannten öffentlichen Auseinandersetzung (der dynamischen räumlichen Begrenzung der Einwanderer also), sondern auch die zu den Kontexten der ethnischen Kolonien gewordenen Instanzen der Allgemeinsozialarbeit, da diese Einrichtungen ebenso auf die geringe Bedeutsamkeit der an bestimmte kommunale Regionen notwendigen Ortsangebundenheit hermeneutisch hindeuten.

Insgesamt lässt sich also schlussfolgern, dass die gänzliche physischbezogene Kolonisation beider ethnischen Lebensformen der Aussiedler, die selbstverständlich mit den verhältnismäßig guten aufgebauten Verkehrsinfrastrukturen in Bielefeld und in Magdeburg analysiert werden soll<sup>1790</sup> (Leistungen des Sozialstaates), aber auch auf die sozialpädagogische Arbeit zurückzuführen ist,<sup>1791</sup> die Spezifik ihrer räumlichen Ausprägung von den u.A. im Kapitel 2.3. dargestellten Migrantensiedlungsformen in anderen Staaten ausmacht. Die Andersartigkeit der hier ethnographisch erforschten migrationsbezogenen Infrastruktur in den zwei deutschen Oberzentren mit Zentralfunktionen für umgebende Kreise<sup>1792</sup> soll logischerweise im Blickwinkel der qualitativen Stadtforschung<sup>1793</sup> ernsthafte Einflüsse auf soziale urbane Prozesse einnehmen. Die in den nachfolgenden Kapiteln des Abschnitts 9. gewährleistete pragmatische bzw. aktionszentrierte Beschreibung<sup>1794</sup> der Netzwerke der Russlanddeutschen wird die angedeutete Eigenart der migrationsbezogenen Prozesse in der Bundesrepublik nachweisen, soll jedoch vorerst im Merkmal der räumlichsozialen Abgrenzungsabsenz überblickt werden. Berücksichtigt man noch dabei die in der *The City* eindeutig gemachte vom Stadtzentrum ausgehende dynamische urbane Entwicklung<sup>1795</sup> und die in der vorliegenden Dissertation ausgekundschaftete Bekräftigung dieses Befundes, lässt sich schlussfolgern, dass die Infrastrukturen der GUS-Deutschstämmigen eine gewichtige Rolle im kommunalen Leben spielen bzw. an die wichtigen städtischen Entwicklungsgänge angeschlossen sind. Die auf den Abbildungen 9.2. und 9.3. nachgezeichneten nicht in den städtischen Kernen liegenden ethnischen Einrichtungen fungieren weiterhin als eine Dynamik der Dezentralisierung bzw. der Suburbanisierung, die in Verkoppelung mit den kernstädtischen Niederlassungen relativ bedeutende Netzwerke ausmacht.

■ Abschließend ist eine weitere anhand der „Migrationssonderfälle“<sup>1796</sup> herausgeforschte Bilanz eindrucksvoll, die sich trotz der Verstreuung der Aussiedlerstrukturen über das gesamte städtische Territorium in der Abwesenheit solcher in den privilegierten Bezirken äußert.<sup>1797</sup> In diesem Zusammenhang entsteht die Frage nach der Ausprägung der Separationstendenzen bei den Russlanddeutschen bzw. der Ursächlichkeit der kommunalen Segregation.

---

<sup>1788</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>1789</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (f), vgl. Göktürk.

<sup>1790</sup> Siehe Kapitel 8.8. Verkehrsinfrastruktur und Mobilität.

<sup>1791</sup> Siehe Kapitel 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien.

<sup>1792</sup> Siehe Kapitel 2.4. Zur Auswahl der Städte.

<sup>1793</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1794</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1795</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>1796</sup> Siehe Absatz „Zur Frage der Erforschung der hiesigen Strukturen durch Migrationserscheinungen“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1797</sup> Die ethnischen Netzwerke im Bielefelder Stadtteil *Dornberg* können hier unberücksichtigt bleiben, weil man dabei nicht an übrige Bewohner des Stadtteils orientiert hat, sondern eher an Universitätsangehörige.

In Anbetracht der teilnehmenden Beobachtungen der Autorin dieser Studie lässt sich ferner erläutern, dass es in den Gemeindevierteln der Besser-Verdienenden auch kaum ethnische räumliche Aufbauten anderer in diesem Land lebender Einwanderergruppen gibt, was sich höchstens mittels 2-3 speisebezogener Anstalten ereignet. Bezieht man dabei ebenso die eigene Lebenserfahrung ein, so lässt sich anmerken, dass jegliche individuelle einigermaßen beträchtliche Ansiedlungen von ausländischen Personen und folglich ihr kaum gruppenweise zu bemerkender Aufenthalt in den privilegierten Wortörtlichkeiten festzustellen ist. Und auch der persönliche Aufenthalt auf den von der *CDU* organisierten Bürgerfesten wie etwa in *Dornberg* (Nachweise in Form von Photos sollen bei lokalen *CDU*-Vertretungen disponibel sein) zwang die Festsstellung der eigenen (der Evaluatorin dieser Erhebungen also) deutlichen Abart hinsichtlich der Nationalität und des Alters im Vergleich zur übrigen Besucherschaft.

Anlässlich der abgebildeten nur partiell erhebungsrepräsentativen Ermittlungen sind weitere Analysen der urbanen Ausgleichsprozesse anzuempfehlen, die z.B. der Frage nachgehen, inwieweit den wohlhabenden gesellschaftlichen Schichten die wohlfahrtsfundierte oder ökonomische Tätigkeit der Einwandererorganisationen in ihrer Stadt bekannt ist, da Analysen solcher Art in der Sicht der Stadtsoziologie den zentralen Bereich der sozialräumlichen Untersuchungen bzw. der Segregationskausalität bilden.<sup>1798</sup>

Der kaum zu vermeidbare Hinblick auf andere theoretische Inhalte dieser Studie bzw. auf die zur Sprache gebrachten Überlegungen der öffentlichen/ politischen Kreise zur binnengesellschaftlichen Integrationsproblematik (Kapitel 3.3, 3.4., 4.2., 6.3. und 6.4.) entwerfen daneben die Frage, ob die eher segregierten, dennoch eine bessere öffentliche Ansicht genießenden sowie als privilegierte genannten Wohngegenden bzw. ihre Bewohnerschaft der zumeist von ihnen definierten Eingliederungsbedrängnis entspricht.

Geht man jedoch ausschließlich vom pragmatischen Gedanken aus, der dank des Austausch bezüglichen der Ergebnisse dieser Doktorarbeit mit den zwei Korrektoren<sup>1799</sup> und KommilitonInnen der Universität Bielefeld<sup>1800</sup> zustande kam und die reine Negierung der privilegierten Wohnbezirke aufgrund der hohen Mietkosten in solchen meint, kann vorerst die abwesende Möglichkeit der empirisch überprüften Übermittlung dieser Annahme dargetan werden, da in den amtlichen Mietspiegeln die genannten statistischen Erfassungen nicht nach den Stadtteilen, sondern nach den Baujahren differenziert werden.<sup>1801</sup> (Hier entsteht wiederum die Frage, auf welcherlei Informationen die gemeinschaftliche Debatte über desintegrierte/ segregierte Emigranten fußt?). Anlässlich des überdurchschnittlichen Interesses der Überprüfung der monetär begründeten Abneigung der besserpositionierten städtischen Aufenthaltsbezirke seitens der Aussiedler erfolgte eine Evaluation, die gleichwohl in ihrer aussagekräftigen Signifikanz bezweifelt werden kann, jedoch im Aspekt der Arbeitskapazitäten des Einzelforschers<sup>1802</sup> und der gegenwärtig einzig möglichen Gewinnung entsprechender Erkenntnispraktiken zu pointieren ist. Während des Zeitraumes 1.04.2005 bis 30.04.2005 fanden also Internetrecherchen statt,<sup>1803</sup> deren Fokussierung letztendlich auf die Anbieter *Zwischenmiete.de*, *Wohnanzeiger.de* und *Wohnungssuche.de* beschränkte.<sup>1804</sup>

Die nachfolgende auf der Tabelle 9.3. abgebildete Untersuchung legt ihren Fokus zwangsweise auf diejenigen Kommunenviertel, in denen mindestens fünf Mietangebote analysiert werden konnten, was den Gedanken der Repräsentativität dahinter hat und leider nur in Bezug auf Mietwohnungen durchgeführt werden konnte (das Ausmaß der zur Verfügung stehenden Daten). So spiegelt die Gesamtheit der wenn indes eingeschränkten vorgenommenen Erhebungen doch die komplette Fülle der Differenziertheit der Bielefelder Stadtquartiere wider (auf der Tabelle sind

---

<sup>1798</sup> Vgl. Friedrichs (c), S. 216.

<sup>1799</sup> Siehe Abschnitt „Korrekturen“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1800</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1801</sup> Es wurden Anfragen an die *Statistikämter*, *Bauämter* sowie *Mieterbunde* in Bielefeld und in Magdeburg gestellt.

<sup>1802</sup> Die einer Forschungsperson geringen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Analyse von modernen Gesellschaftsformen bzw. gegenwärtigen Urbanitäten deuten ausdrücklich die Stadtforscher Alan Gilbert und Josef Gugler aus. (vgl. Gilbert/ Gugler).

<sup>1803</sup> die an dieser Stelle auch im Blickwinkel der beträchtlichen Gefahr für andere WissenschaftlerInnen anzudeuten sind und quasi als ein Gebot der beständigen Datenspeicherung zu unterstreichen sind.

<sup>1804</sup> Der Internetanbieter *Zwischenmiete.de* präsentiert überwiegend feste Wohnangebote und ganz wenige Wohnräume zur Zwischenmiete.

neben den Preisen in den benachteiligten Stadtteilen noch die Ausgaben für die Besser-Verdienenden-Quartiere sowie die Mittelschichtwohnorte illustriert).

Tabelle 9.3.: Vergleich der Wohnpreise in Bielefeld nach Stadtteilen.<sup>1805</sup>

Bielefeld		
Stadtteil	Durchschnittlicher Preis in Euro pro m <sup>2</sup>	Analysierte Angebote
Stadtzentrum	10,5	15
Baumheide	12,3	5
Milse	10,9	5
Sennestadt	5,3	5
Schildesche	10,7	5
Babenhausen	9,2	5
Dornberg	10,6	5
Sieker	13,3	5
Jöllenbeck	12,7	5
Gellershagen	13,5	5

Wie man aus dieser Tabelle entnehmen kann, sind die Preise in Wohngebäuden im privilegierten Stadtteil *Dornberg* nicht viel teurer als z.B. im Stadtzentrum, wo sich die meisten Einrichtungen der untersuchten Kolonie der Russlanddeutschen befinden. Andererseits ist mitzuteilen, dass trotz der hohen Wohnpreise in den Stadtteilen *Gellershagen* und *Sieker* dort ethnische Strukturen der Russlanddeutschen vorhanden sind. Dabei bietet der benachteiligte *Baumheide* einen adversativen Fundus ihrer Umgebungsattraktivität versus fiskalische Ausgaben für den Wohnaufenthalt dort, was sich eventuell auf die Leistungen des Sozialstaates (amtes) zurückzuführen lässt. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass die Erkenntnis des überdurchschnittlichen Niveaus der Mietpreise in eigentlich benachteiligten Gemeindequartieren in den wissenschaftlichen Studien nicht neu ist und wird u.A. in den zahlreichen Veröffentlichungen vom Migrationsforscher Michael Krummacher akzentuiert.<sup>1806</sup>

Zusammenfassend kann dargelegt werden, dass im Rahmen dieser Forschungen die offenkundigen Wortgefechte über segregierte bzw. desintegrierte Migranten kaum signifikant erscheinen<sup>1807</sup> und sind im Aspekt der angedeuteten Urbanitätsstrukturen abermals im Sinne der politischen Staatskunst deutlich zu betonen, die grundsätzlich ohne weitere wissenschaftliche Erkenntnisse zur beschilderten Problematik kaum durchführbar scheint.

### **9. 3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.**

#### **9. 3. 1. Vereinswesen (innen).**

Versteht man unter Integration die schnelle und umfassende Aneignung der Kenntnisse über die Kontexte des Aufnahmelandes (sprachliche Fertigkeiten, gesellschaftspolitisches Wissen sowie Teilhabe an arbeitsmarkt- und bildungsbezogenen Ressourcen) ist darauf hinzuweisen, dass die erforschten ethnischen Organisationen genauso wie viele einheimische Anstalten die aktive und emanzipierte öffentliche Partizipation zulassen und sind insbesondere im Aspekt ihrer Selbstständigkeit relevant. Die Orientierung an den binnengesellschaftlichen Interventionen, die grundlegend mittels aktiver Angeschlossenheit in die sozialräumlichen Infrastrukturen wahrscheinlicher erscheint, wird in der Wichtigkeit der Entwicklung des Selbstwertgefühls in der Migrationssituation noch verständlicher.<sup>1808</sup> Aber auch umfassende Empathien hinsichtlich der Erkundung der

<sup>1805</sup> Quellen: Wohnanzeiger.de, Wohnungssuche.de, Zwischenmiete.de. Studentenwohnheime wurden bei der Analyse nicht berücksichtigt.

<sup>1806</sup> Vgl. Krummacher (a), (b), (c).

<sup>1807</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1808</sup> Vgl. Sluzki.

hiesigen Zusammenhänge bzw. der mentalitären Eigenarten der einheimischen Bevölkerung sind nicht unwahrscheinlich – dabei spielt allerdings die Frage der Angebundenheit der Migranten-selbstorganisationen an die Netze der einheimischen Institutionen eine Rolle.<sup>1809</sup>

Ferner sind beiläufig die Funktionen Neuzuwandererhilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, Persönlichkeitsstabilisierung, Selbsthilfe, soziale Kontrolle, Interessenartikulation und Vertretung, Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft, Integration in den Arbeitsmarkt, pluralistische Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote, Förderung der Teilhabe der Zuwanderer in allen gesellschaftlichen Bereichen, Bereicherung des Verbrauchermarktes mit neuen Waren/Dienstleistungen, positive Beeinflussung der Marktpreise, Beitrag zu den internationalen Beziehungen zwischen den Staaten, zur Evolution der Kontexte der ethnischen Kolonien und für ein multikulturelles Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse sowie Infrastrukturbereicherung<sup>1810</sup> zu erwähnen, die desgleichen der Erwägung der Signifikanz der „importierten“ Partizipation in den herkömmlichen Umgebungen dienen. Nebenbei lässt sich kaum umgehen, dass wenn es um Orientierungsrichtlinien auf personeller Ebene gehen muss, die in den Migrantenorganisationen arbeitenden Personen der Integration würdige Benehmensstrukturen bzw. Menschenexempel zukommen lassen.

Vor der eigentlichen Abfassung der Arbeitsprofile, der Anthropologie, der Ursächlichkeit sowie der Besucherstrukturen der in Bielefeld und in Magdeburg agierenden Institutionen der Russlanddeutschen, was das Motiv der sachlichen Auseinandersetzung mit den Integrations- bzw. Migrationsthemen dahinter hat,<sup>1811</sup> ist auf die Spezifik der nacheinander folgenden Darstellungen hinzuweisen. Die Abschnitte 9.3.1., 9.3.2. und 9.3.5. differenzieren die ethnischen Einrichtungen nach den Merkmalen wohlfahrtsbezogene, religiösgerichtete sowie medientechnische Tätigkeit und beleuchten die komplette Arbeitsspanne der erforschten eingetragenen Vereine in den öffentlichen Sphären des Sportes, der Kultur, Bildung, Beratung, Freizeitarbeit, Wirtschaft sowie im Gesundheitswesen. Die Angebote der Gesamtheit dieser behördlich registrierten Migranteninstanzen, die im Zusammenhang mit den informellen Verkehrskreisen und Treffpunkten betrachtet werden sollen (siehe Abschnitt 9.3.4.), sind in den Kapiteln, die sich thematisch den Fragen der bildungs-, freizeit- und beratungsbezogenen, ökonomischfundierte, sportlichen sowie kulturellen Partizipation widmen, abermals vorzufinden, jedoch zum Zweck der lückenlosen Erfassung der Gesamtmigrationslandschaft beider untersuchten Kommunen in den ausgewählten wohlfahrtsfundierte Bereiche. Diese zweifache Ermittlung, die – wie gesagt – das bessere illustrative Ziel verfolgt, soll dennoch keinesfalls den Eindruck der übermäßigen Präsenz und folglich gewisser negativer Wahrnehmungen erzeugen,<sup>1812</sup> wie es übrigens ein Mal im Rahmen eines universitären Kolloquiums<sup>1813</sup> beim Austausch mit KommilitonInnen zustande kam. Die zusammenfassende Tabelle 9.4. soll demzufolge behilflich sein, sowohl die Quantität als auch die leistende Arbeit in den definierten Strukturelementen der ethnischen Netzwerke zu analysieren.<sup>1814</sup>

Wie in der Einleitung zu dieser Studie erwähnt wurde, wurden die Inhalte der vorliegenden Schrift infolge der zahlreichen Korrekturen<sup>1815</sup> mehrmals komplett überarbeitet. So habe ich zum Zeitpunkt November 2005, als ich die Fortbildung *Interkulturelle Teams* des Vereines *Mädchentreff* besucht habe und die Entscheidung getroffen habe, innerhalb dieser Doktorarbeit den Standpunkt der Einheimischen mehr zu reflektieren, genau an der Wiederverfassung des Kapitels 9.3 gearbeitet. Im Folgenden wird demnach versucht, wie versprochen wurde, auf die Mängel der Integrationsbemühungen der (russlanddeutschen) Einwanderer zu schauen, um darzustellen, warum, wieso, weshalb und weswegen diese Personen den Erwartungen der ortsansässigen Bevölkerung nicht/ nur gering/ nicht vollkommen entsprechen, was die Migrierten für ihre (schnelle) Integration besser und anders machen könnten und wie sie an den Aussichten der Kerngesellschaft

<sup>1809</sup> Siehe Kapitel 6. Ethnische Koloniebildungen.

<sup>1810</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>1811</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung und 11. Abschlusswort.

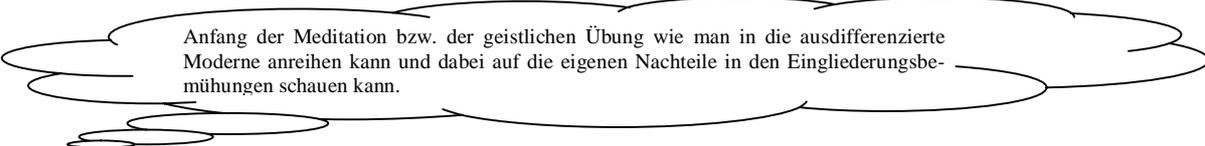
<sup>1812</sup> Siehe dazu Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland, 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1813</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1814</sup> Der erwähnte Vorgang der Beschreibung des ethnischen Vereinswesens erweist sich als einzig möglicher, da – wie im Kapitel 5.2.5. beschrieben wurde – Migrantenselbstorganisationen i.d.R. multifunktional ausgerichtet sind.

<sup>1815</sup> Siehe Abschnitt „Korrekturen“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

detaillierter orientieren könnten. Darüber hinaus lässt sich auszudrücken, dass binnen der Abschnitte 9.3. – 9.4. keinesfalls zwingenderweise ausschließlich die Reflektionen der ortsansässigen Deutschen animiert werden – es geht mehr um die Spiegelbilder betreffs der Mankos der Migranten beim Gesuch der Zurechtfindung in der Bundesrepublik. Hierzu ist klarzumachen, dass die eindringliche Aufführung des Bielefelder und Magdeburger kolonialen Lebens der hier untersuchten Ethnie an die Anforderungen des Betreuers dieser Studie orientiert, der bei einem Beratungsgespräch deutlich machte, dass im Rahmen dieser Recherchen möglichst mehr Auskünfte übermittelt werden sollen, die im Zuge der Forschungsdurchführung bekannt geworden sind.



Anfang der Meditation bzw. der geistlichen Übung wie man in die ausdifferenzierte Moderne anreihen kann und dabei auf die eigenen Nachteile in den Eingliederungsbe-mühungen schauen kann.

Wie im Abschnitt 6.2.2. dargetan wurde, hat die Mitgliedschaft in Migrantenselbstorganisationen für viele Zuwanderer eine bedeutendere Funktion als die Angebundenheit an Vereine unterschiedlichster Art seitens der einheimischen Deutschen.<sup>1816</sup> Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass ein Verein in vielen Fällen der einzige Ort ist, an dem man die sozialen bzw. freundschaftlichen Beziehungen pflegen kann sowie sich mit der eigenen Integration beschäftigen kann. Entsprechend sind auch die Mitglieder der im Kapitel 9.3. beschriebenen Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld und Magdeburg stark an die Vereine gebunden, sind bei den organisierten Veranstaltungen regelmäßig anwesend und engagieren sich insgesamt ethnisch umfassend.

Das gute Beispiel einer umfassenden gesellschaftlichen seufzend-erinnernden Leidenschaft betreffs der herkömmlichen Kultur, die zweifelsfrei kuriert werden muss<sup>1817</sup> und die sich selbst „Wohlfahrt“<sup>1818</sup> nennt, stellt der Migrantenverein Meridian e.V. aus Magdeburg dar. In dem *Eine-Welt-Haus* in Magdeburg befindet sich also einer der größten in Deutschland tätigen Vereine, der ansehnlich Russland vermisst, indem die erwähnte Kultur weiter getragen wird, was der Meinung der Vereinsangehörigen nach zur Integration der russischsprachigen Migranten beisteuert. Der *Meridian e.V.* wurde Anfang 1999 als die sogenannte soziokulturelle Vereinigung zu den übrigen kommunalen Sorgen beigefügt. Das definierte Ziel des Vereins ist die Förderung der gegenseitigen Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalitäten, Herkunft und differenter Glaubensrichtungen. Zu einem weiteren der Realität mehr entsprechenden Tätigkeitsziel gehören die Dienstleistungen zum Wohle der Menschen, die aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zum ständigen Aufenthalt in Deutschland eingereist sind.

Die Veranstaltungen des Vereins werden sowohl in russischer Sprache durchgeführt wie auch in deutscher Sprache gewagt. Der Verein wurde quasi für jene geschaffen, die die russische und deutsche Kultur lieben, was die zu leistende Arbeit logischerweise eigentlich umfangreicher auf die deutsche Geschichte ausdehnen sollte. Die Integration und Adaption in der BR setzen sozialpsychologische Hilfen voraus, die ohne belangreiche Einblicke in die römische Zivilisation sowie in das abendländische Christentum unumgänglich sind und das Beharren bzw. die vorwiegende Konzentration auf die russische Kultur bringt diese Meridianisten nicht weiter.

Im Folgenden ist klarzulegen, dass im Verein *Meridian* 12 Sektionen (*Literatur, Musik, Darstellende Kunst, Film- und Fernsehkunst, Vorträge und Seminare, Kinder, Jugend, Sport und Gesundheit, Touristik und Exkursionen*, der Frauenklub *Sudarynja*, der Männerklub *Spektrum* und der Chor *Meridian*) arbeiten, die zweifelsohne dafür geschaffen wurden, damit man die bereits bezeichneten Arbeitsziele umfassend ausweichen kann. Außerdem gibt es im Verein ein Musik- und Chorstudio und ein künstlerisches Studio für Kinder und Jugendliche, die bestimmt ebenso daran werken, um die Integration der Zielgruppen zu verlangsamen. Ohnehin finden in den Räumlichkeiten des *Eine-Welt-Hauses* mindestens zwei Mal in der Woche Vorträge über russische und

<sup>1816</sup> Vgl. Diehl/ Urbahn, S. 26.

<sup>1817</sup> Vgl. Doktor.net.de.

<sup>1818</sup> An dieser Stelle ist aufschlussreich zu bemerken, dass der Begriff „Wohlfahrt“ aus der Soziologie von Wolfgang Zapf stammt und den Zusammenhang bzw. Konstellation von objektiven Lebensbedingungen versus subjektives Wohlbefinden meint. (vgl. Zapf).

deutsche Geschichte sowie über Landeskunde statt, die insofern verdächtig sind, als dass in der behandelnden Vereinigung kein einheimischer Landeskundespezialist in der Mitgliedschaft präsent ist. Es werden überdies Seminare zu unterschiedlichen aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen durchgeführt, die natürlich für die autochthone Bevölkerung nur noch von geringer Relevanz sind. Ca. zwei Mal im Monat werden ferner Stadtführungen für neuangekommene Migranten organisiert, die desgleichen von den eingewanderten Pseudoexperten riskiert werden. Mindestens 1 Mal im Monat finden darüber hinaus Bildungsreisen in andere Städte statt, die eigentlich für Sozialhilfeempfänger (wenn auch mit dem Wochenendticket) höchst diskutabel sind. Die Vereinsmitglieder feiern auch Feste zusammen und gehen zu Konzerten (war doch klar, dass diese Russen dort nur am Saufen sind). Der Verein hat eine eigene Beratungsstelle und gibt ohnedem regelmäßig das Informations- und Literaturblatt *Infoblatt* heraus (außer den Beratungen, die in russischer Sprache laufen wird noch das Medium gleichfalls in Russisch veröffentlicht, was die gesamte bezweckte Integration in Zweifel zieht).

Folglich sollte man sich nicht wundern, dass diese russische Versammlung keine einheimischen Sponsoren bzw. andere fiskalische Beihilfequellen findet, worüber diese Barbaren zu stöhnen riskieren (niemand will die *Meridian*-Anstalt fördern). Man hat bestimmt darüber vergessen, in welchem Land man sich aufhält und welche Amtssprache hier gesprochen wird. Dennoch ist es dem behandelnden Verein gelungen, zwei ABM-Stellen für das Jahr 2003 bewilligt zu bekommen, was als eine großartige Geste bzw. als Geldverschwendung der Magdeburger Kommune zu werten ist. Immerhin zahlen die Migranten für ihre wertvolle Heimatkulturpflege den halbjährigen Beitrag in Höhe von 9 Euro (mehr können sie scheinbar nicht; keiner gibt gern Geld aus, das „schwarz“ verdient wurde, da die Wachsamkeiten des *Sozialamtes* tiefgreifend sind und derjenige, der in diesem Land arbeiten will, muss sowieso innerhalb der bezeichneten Sozialrahmen leben), was ihnen gleichwohl die Möglichkeit einräumt, für dieses Geld kostenlos fast alle Leistungen des Vereines zu nutzen. Die „Nichtsvereinsmitglieder“ müssen allerdings für manche Veranstaltungen des *Meridians* wie z.B. das Ausrichten von Festen nicht etwa 1 Euro, sondern 1,50 zahlen.

Wie man eigentlich erwarten konnte, findet dieser *Meridian* genug Mitgliedschaft und wird im bedenklichen Aspekt in Magdeburg immer präsenter – bestand die von einem russischsprachigen Juden ins Leben gerufene Organisierung im Oktober 2002 aus ca. 60 Mitgliedern, ist die Mitgliederzahl im Januar 2003 auf 100 Menschen angewachsen und betrug im April 2003 schon ca. 180 Mitglieder. An dieser Stelle scheint relevant aufzuklären, um welche Ethnien es dort genau geht. Vornehmlich sind die meisten der *Meridian*-Kompagnons die russischen Juden, die infolge des „DDR-Abkommens“ in die Bundesrepublik übersiedeln dürfen.<sup>1819</sup> Den Worten der Gesprächspartner von O. Lakizyuk<sup>1820</sup> nach würde die jüdische Mitgliedschaft ca. 60% des Gesamtanteils des wertvollen Kontingentes ausmachen. Die übrigen Organisationsgenossen kämen ebenso bis auf wenige Ausnahmen aus den ehemaligen Republiken der Sowjetunion: hierbei handelt es sich um die Russen, Ukrainern, Russlanddeutschen etc. Das diese Studie interessierende Forschungsobjekt läge innerhalb des *Meridians* angeblich bei ca. 30-40 Menschen.

Die Angehörigen der vereinsmäßigen Disposition finden binnen ihres institutionellen Heimatdomizils vermeintlich Freunde, leiten nebenbei einige Sektionen des Vereines, halten Vorträge und organisieren Ausflüge. Der Verein *Meridian e.V.* fungiert indes als ein gutes Modell des friedlichen Zusammenseins der russischen Juden und deutschstämmigen Aussiedler bzw. ist als ein infrastrukturelles Geständnis in Augenschein zu nehmen, wie beide Ethnien miteinander ausgleichend arbeiten und einander unterstützen können. Hegen also in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion die Russlanddeutschen und die russischen Juden häufig Ressentiments gegenüber einander,<sup>1821</sup> so sind innerhalb der Migrationssituation andere Situationsauslegungen denkbar.

---

<sup>1819</sup> Vgl. Kaminer (a), (b).

<sup>1820</sup> An dieser Stelle ist interessant zu bemerken, dass dieser Name aus dem Ukrainischen als „Starkmann“ übersetzt werden kann.

<sup>1821</sup> In diesem Zusammenhang möchte die Autorin dieser Arbeit einen kurzen Kommentar einbringen. Ein Mal sprach ich in Bielefeld mit einem Studenten jüdischer Abstammung aus der Ukraine über die russische und ukrainische Politik und das Verhältnis beider Staaten zueinander. Kurz nach dem Anfang des Gespräches sagte mein Gesprächspartner: „Lassen

Der Kunstverein *Gala e.V.* in Magdeburg definiert sein Arbeitsprofil ähnlich wie der *Meridian* und spricht über die Aufrechterhaltung der osteuropäischen Kultur. Dieser Kunstverein übernimmt angeblich eine wichtige Funktion im Eingliederungsprozess der Russlanddeutschen, weil er mit seiner Tätigkeit die Verbindung zur Kultur des Herkunftslandes herstellt und somit zum Wohlbefinden der Migranten und zu ihrer Integration im Aufnahmeland beiträgt. Ferner mutmaßt die erwähnte *Gala*, besonders wichtige Beiträge in den Bereichen der kulturellen und der kommunikativen Integration zu übernehmen bzw. zur medialen Integration beizutragen, da über die Aktionen dieser Migrantenvereinigung in den lokalen Medien berichtet wird. Man hofft also, dass sich somit die öffentliche positive Wahrnehmung der russischsprachigen Migranten ändert.

Der Verein *Gala e.V.* wurde im Jahr 2000 durch eine ukrainische Migrantin gegründet (wie sie rübergekommen ist, ist grundsätzlich undeutlich – keine deutsche Blut). Die Organisierung bestand zum Moment der Durchführung dieser Forschung immerhin aus 13 Mitgliedern. Die Zahl der Kundschaft bzw. der Besucherschaft der Angebote von der *Gala e.V.* geht aber weit über die Vereinsmitglieder hinaus, meint die Ukrainerin. Bei den 13 Vereinsmitgliedern handele es sich ausschließlich um den einigermaßen „harten Kern“ des Verbandes, der sich aktiv in seine Tätigkeit einbringt.

Die behandelnde Instanz hat einen Ausstellungsraum im Stadtzentrum angemietet (wie diese Miete gezahlt wird, ist ebenso undurchschaubar, hier hat sich bestimmt die russische Mafia eingemischt), in dem an jedem Werktag von 10 bis 17 Uhr eine Galerie geöffnet wird. Es werden Kunstwerke (Photos, Bilder, Skulpturen etc.) der Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion und den Staaten des ehemaligen Ostblocks ausgestellt. Es gibt ebenso die Möglichkeit die sogenannten Meisterstücke zu kaufen. Der Verein meint, beifolgend zu seiner übrigen Tätigkeit noch internationale Kunstfestivals mit dem Schwerpunkt Osteuropa organisieren zu können. Die Presse in Magdeburg, die mutmaßlich nichts Besseres zu tun hat bzw. nicht genug Materialien für seine Neudrucke besitzt, avisiert über diese osteuropäischen Durchführungen und meint hierzu, dass solche Kulturfestivals die Lebensqualität einer Stadt erhöhen und das urbane Leben attraktiver und lebendiger gestalten.<sup>1822</sup>

Nach dem erfolgreichen Verlauf des ersten Kulturfestivals im Jahr 2000 mit 86 ausstellenden Künstlern aus 17 Ländern entschloss sich die *Gala* im Jahr 2001 ein zweites Kunstfestival auszurichten. Eine Flut von Anmeldungen internationaler Künstler kam auf die erforschte Einrichtung zu, so dass im Endeffekt 250 Künstler aus 26 Ländern am zweiten Festival teilnahmen (jeder Anfang ist schwer, dessen ungeachtet zählt sich die Arbeit aus). Neben den Werkhallen konnten ohnedem Einzelprojekte an unterschiedlichen Ausstellungsplätzen innerhalb der Stadt präsentiert werden. Es wurden Räumlichkeiten der Kirchen, Museen, Theatern, Galerien und der Spielbank für die quasi kulturellen Einrichtungen gemietet. Die Maßnahme im Jahr 2001 hatte ca. 5.000 Besucher und amüsierte somit die Ostdeutschen umfassend.

Nach der Pause im Jahr 2002 fiel der *Gala* ein, mit dem nächsten dritten Kunstfestival im Jahr 2003 den Brückenschlag zwischen Ost und West manifestieren zu müssen. Das Festival sollte die Lebendigkeit und Weltoffenheit der Stadt Magdeburg zeigen, was der lokalen Presse erneut etliche AB-Maßnahmen stiftete. Diesmal kamen Künstler aus 12 Ländern nach Magdeburg. Es waren Bildhauer aus der Schweiz, Österreich, den Niederlanden, Italien, Armenien, Bulgarien, Deutschland, Georgien, Kasachstan, Russland und natürlich aus der Ukraine. Somit hat der Verein *Gala e.V.* mit den im Jahr 2003 laufenden Aufführungen sein mafiöser<sup>1823</sup> Tätigkeitsprofil auf weitere nicht osteuropäische Länder

---

wir lieber dieses Thema, da es zu heikle ist. Ich würde ungern mit dir in Deutschland streiten.“ Auf die Nachfrage, wie es wäre, wenn dieses Gespräch in der Ukraine stattfände, meinte er: „Es ist schon eine andere Sache. In der Ukraine hätte ich mich anders verhalten.“

<sup>1822</sup> Vgl. Kunstverein Gala e.V.

<sup>1823</sup> Vgl. Metzgen.

erweitert. Alle Kunstfestivals konnten ohne die Unterstützung von Sponsoren nicht stattfinden – sagt man zumindest offiziell. Unter den zahlreichen Besuchern der organisierten Dargaben gab es laut der hiesigen Verkündigungsblätter auch viele in Magdeburg wohnende Russlanddeutsche. Die Gründerin des Vereines gab allerdings zu, dass es unter den Besuchern der Galerie und der Kulturfestivals mehr russische Juden als Russlanddeutsche gebe, was erneut beweist, dass diese russischen Deutschen außer dem Häuserbau keine anderen Lebensinteressen haben.

Das infrastrukturelle Gebilde Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V., das von einem Aussiedler ins Leben gerufen wurde, meint, dass man diese untermenschliche Initiative ein Verein nennen kann. Momentan besteht die seit dem Jahr 2000 existente Maßnahme aus 12 Mitgliedern, die alle russlanddeutscher Herkunft sind. Glaubt man dem Gründer des Vereines der fast AL-Qaidischen Deutschen (nationalistischer Hintergrund ist zu vermuten), so ist zu Papier zu bringen, dass die Organisation in der Anfangsphase seiner Existenz ca. 80 Mitglieder besaß, unter denen mindestens 20 Menschen aktiv waren. Die Reduzierung der Vereinsmitglieder hänge der Meinung seines Gründers nach mit seinem Umzug in eine andere Stadt zusammen. Wegen dieses beruflich motivierten Umzugs habe der Verein quasi viele Mitglieder verloren, weil es sich sozusagen keine weitere engagierte Persönlichkeit fand, die das Leben der Instanz entsprechend organisierte (gäbe es den seriösen Verband, gäbe es auch ohne dich die weiteren Aktivitäten). Erst mit der Wiederkehr des Vereinsinitiators nach Magdeburg habe diese Organisation wieder angefangen, sich um Eingliederung der Russlanddeutschen zu kümmern (ein wenig mehr objektive Selbsteinschätzung schadet niemanden). Da gleichwohl der Hauptverursacher der Angebote der *Deutschen aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.* momentan mehr über seine bezahlte Arbeit Sorgen trägt – er ist bei der *Deutschen Telekom* eingestellt (wer sagt, alle Aussiedler hätten schlechte Jobs?<sup>1824</sup>) – hat er nicht so viel Zeit für den Verein. In der Anfangsphase der Existenz der behandelnden Volksbewegung hat er noch studiert und hatte dementsprechend mehr Zeit sich für seine ethnische Institutionalisierung zu engagieren (wo sind denn andere initiativvolle Angehörige?).

Kommt man zum Thema des Selbstverständnisses der Organisation namens *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.*, so ist zu erläutern, dass sich die beschreibende Gemeinschaft als eine Körperschaft versteht, die Deutsche aus Russland berät und betreut. Den neu nach Deutschland gekommenen und auch den schon länger in Deutschland lebenden Aussiedlern wird quasi Orientierungshilfe und Beratungen in sozialen/ rechtlichen Fragen angeboten sowie bei Bedarf Behördengänge durchgeführt. Für seine Leistungen nimmt der Verein kein Geld von seinen Betreuten – meint der Instanzorganisator. Da der ethnische Partizipationsversuch keine Räumlichkeiten besitzt, wo die Beratung durchgeführt werden kann, treffen sich die Mitglieder des Vereines bzw. die Menschen, die Beratung brauchen, bei jemandem zu Hause oder in der Stadt, um den erwähnten Altruismus zu bewahren. Alle Mitglieder der Migranteninstitutionalisierung arbeiten dabei putativ bzw. ehrenamtlich.

Ein besonderer Schwerpunkt der Tätigkeit der sächsisch-anhaltischen russischen Deutschen liegt bei der Organisation von Konzerten russischer Liedermacher und bei der Durchführung von Festen und Feiertagen. Die Mitglieder sind also im Stande, typische russische Feiertage wie der Frauentag am 8. März, der Männertag am 23. Februar oder das alte Neujahr am 13. Januar zu feiern. Der Ehrgeiz zwingt diese Personen, für die Organisation ihrer Vorhaben Konzerthallen oder die Räumlichkeiten der Stadthalle anzumieten. Die Sponsorsuche sei für solche Veranstaltungen kompliziert, so der Vereinsgründer – der eigentlich dabei nicht genug ausführlich erklärt, aus welchen Geldern solche Mieten bezahlt werden. Zu hören war jedenfalls die nächststehende Rechtfertigung – es sei der Instanz bis jetzt immer gelungen, die Konzerte durch den Verkauf von Eintrittskarten zu finanzieren (als ob man dieser Erklärung glauben kann).

---

<sup>1824</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

Die Tätigkeitsdränge der eingetragenen Vereinigung mit russlanddeutschem Hintergrund erstrecken sich außerdem auf kulturelle Abende, während deren man die Kultur der Deutschen aus Russland vorstellt. Für solche kulturellen Abende, die als kulturelle Maßnahmen angenommen werden, stellen zahlreiche kirchliche Gemeinden der Einheimischen kostenlos oder für geringe Bezahlung ihre Räume zur Verfügung. Bei diesen Kulturtreffs werden Sitten und Bräuche der Deutschen in Russland und in Kasachstan dargestellt (als ob es jemandem interessant ist). Es handelt sich demnach um Sitten und Bräuche, um alte deutsche Lieder, um alte deutsche Folklore und Küche – Dinge, die zum Teil in Deutschland völlig vergessen wurden. Die kasachischen Deutschen stellen sozusagen die Kultur ihrer Grosseltern vor und heben demzufolge hervor, mehr deutsch als die Einheimischen zu sein. Außerdem trägt der Verein einen Chor (scheinbar haben alle Russen besondere Faibles zum Singen), über den ausführlicher im Kapitel „Kulturelle Einrichtungen“ berichtet wird.

Zugegen muss zwingenderweise zum Ausdruck gebracht werden, dass die von O. Laskizyuk aufgeklärten eingetragenen ethnischen Partizipationen zu allen im Abschnitt 3.4 identifizierten Integrationsrissen beitragen. Da die ausgekundschaftete Tätigkeit verzweigt und verästelt ist, ist sie mit den Entzweigungen der Eingliederungsvorgänge in die fortgeschrittene Moderne vergleichbar.<sup>1825</sup> Schlüssig wäre auch zu beleuchten, dass die Organisationen der Aussiedler mit seinen von den Magdeburger Verwaltungen eingetragenen Aktionen zu allen im Kapitel 6.2.4. angeführten Aufzeigungen der ethnischen Netzwerke wie etwa Neuzuwandererhilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, Persönlichkeitsstabilisierung, Selbsthilfe, soziale Kontrolle, Integration in den Arbeitsmarkt, Interessenartikulation und Vertretung, Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft, Entwicklung pluralistischer Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote, umfassende Partizipation an vielen gesellschaftlichen Bereichen, Ausgleich der Figurationsverhältnisse, Entwicklung der internationalen Beziehungen zwischen den Staaten sowie des multikulturellen Verständnisses in der breiten Masse der Bevölkerung, Fortentwicklung der Kontexte der ethnischen Diasporen oder auch Infrastrukturbereicherung beitragen.<sup>1826</sup>

Jedenfalls wusste keiner der befragten Mitarbeiter der Einrichtungen der Nischensozialarbeit von der Existenz der Vereine *Meridian e.V.* und *Gala e.V.* Bescheid.<sup>1827</sup> Während beispielsweise die Existenz des Vereines *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.* zumindest den Mitarbeitern des *Jugendmigrationsdienstes* des *Internationalen Bundes*, des *Paritätischen Wohlfahrtsverband*, des *Caritasverbandes*, des *Jugendmigrationsdienstes* der *Arbeiterwohlfahrt* und der *Stadtmission* des *Diakonischen Werkes* bekannt war, ist dennoch darauf hinzuweisen, dass dieses Kenntnisniveau darin begründet liegt, dass der Gründer der Magdeburger Migrantenselbstorganisation an den Sitzungen des *Arbeitskreises Aussiedler*, in dem die genannten Institutionen vertreten sind, ein paar Mal teilgenommen hat. Dabei ist prinzipiell undeutlich, wofür genau die in Magdeburg tätigen Sozialpädagogen bezahlt werden (wenn sie sowieso so ein geringer Informiertheitsgrad über ihre Betreuten aufweisen; eigentlich braucht sowieso keiner solcherlei öffentlichen pädagogischen Aufgebote, vor allem in den armen eingeordneten Ländern). Grundsätzlich sollte man von den Aussiedlern ebenso einen höheren Grad der Informiertheit über die Kontexte der ethnischen Kolonie erwarten, was insbesondere der Kontaktaufbau zur Nischensozialarbeit heißt. Integration ist ohne Kommunikation mit den Einheimischen nicht möglich und die Russlanddeutschen müssen hier integrieren wollen, ansonsten brauchen sie nicht nach Deutschland zu kommen.

Setzt man sich mit der Themenstellung „ethnische Partizipationen“ in Bielefeld auseinander, so muss zuerst darauf aufmerksam gemacht werden, dass es trotz der größeren Anzahl der in

---

<sup>1825</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1826</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>1827</sup> Siehe Kapitel 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen).

dieser Stadt wohnenden Russlanddeutschen dort weniger nicht religiös orientierte eingetragene Vereine als in Magdeburg gibt: konkret handelt es sich um die sogenannten Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. und *Druschba e.V.* Wie den Einheimischen schon sowieso deutlich ist, sind alle Landsmannschaften altbewährte und konservative Institutionen. Wie erwartet, wurde auch die russlanddeutsche entsprechende Einrichtung im Jahr 1950 in Stuttgart gegründet. Der Verein versteht sich allerdings als ein überparteilicher und überkonfessioneller Interessenvertreter, als eine Hilfsorganisation bzw. als ein Kulturverein aller Russlanddeutschen – jedenfalls auf Papier. Die Landsmannschaft mit ihren rund 180 Orts- und Kreisgruppen ist der einzige (zumindest verwaltungsmäßig beglaubigte) Interessenvertreter der Deutschen aus Russland auf der Bundesebene. Der Verein kooperiert dabei auf der Regierungsebene mit dem *Innenministerium*, in dem man beispielsweise gemeinsam Ausstellungen über die Geschichte der Russlanddeutschen veranstaltet (Ausstellung *Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland*), Broschüren über diese ethnische Gruppierung veröffentlicht (*Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Zahlen, Daten, Fakten*) oder auch Filme wie *Versöhnung über Grenzen*<sup>1828</sup> dreht (wenigstens jetzt ist es deutlich geworden, womit sich das *BMI* hauptsächlich befasst).

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft befindet sich unterdessen in Stuttgart. Die Vertreter der Orts- und Kreisgruppen des Vereines treffen sich alle drei Jahre zur Bundesdelegiertenversammlung zusammen, um den ehrenamtlich tätigen Bundesvorstand zu wählen (immerhin können auch die Russen wie viele Einheimische ehrenamtlich arbeiten). Zu den Arbeitsschwerpunkten des Vereines sollten angeblich politische Arbeit, Sozialberatung und Betreuung, Integrationsprojekte, Öffentlichkeitsarbeit, Kulturarbeit und Jugendarbeit gehören. Auf der politischen Ebene engagiert sich der Zusammenschluss insofern, dass man Gespräche mit allen im *Bundestag* vertretenen Parteien führt bzw. beansprucht zu führen, was sich eigens auf die Abgabe von den Presseerklärungen erstreckt, die auf das Ziel der Schaffung der rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für eine weitere Aufnahme von Spätaussiedlern im Bundesgebiet im idealistischen Aspekt abzielen oder auch sich mit der gewandten Eingliederung der Zielgruppe abmühen. In den Orts- und Kreisgruppen sowie in der Bundesgeschäftsstelle chartern (die meisten) Mitarbeiter des Vereines auf ehrenamtlicher Basis für die Belange ihrer Landsleute, in dem sie Problemfälle beraten oder betreuen.

Die meisten Integrationsprojekte der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* laufen in den südlichen Bundesländern, was nicht zuletzt mit der Niederlassung des Verantwortlichenstabes in Stuttgart zu tun hat. Die Mehrheit von ihnen wird durch das *Bundesinnenministerium* finanziert (zumindest offiziell). Der Hauptteil der Integrationsprojekte der *LDR* befasst sich mit der Integration der jugendlichen Aussiedler, da sogar der Landsmannschaft erkennbar ist, es handelt sich um die kritische Teenagergruppierung. Zum Ziele der Weiterqualifizierungen der binnenländlichen russischdeutschen Brigade werden Fortbildungen, Referenten- und Multiplikatorenschulungen für die Mitarbeiter der Projekte veranstaltet und im Jahr 2004 wurde sogar eine Bundesreferentin für die Jugendarbeit im Verein eingestellt.

Mit dem vorangehend erwähnten Nebenteil der Gesamtarbeit, mit der Ausstellung *Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland*, macht die eingetragene Einrichtung Öffentlichkeitsarbeit in mehreren deutschen Städten, allerdings ausschließlich in solchen, die sich die genannte Sammlung einzuladen trauen. So kam etwa das wandernde Museum bzw. die Pinakothek im Mai 2003 nach Magdeburg, nicht letztlich anlässlich des Engagements des dortigen *AK Aussiedler*.<sup>1829</sup> Die kulturelle Arbeit der Landsmannschaft verwirklicht sich ferner dadurch, dass man jährlich die sogenannten *Heimatbücher* herausgibt, in dem die Kultur der deutschen Russen, sorry, den Russlanddeutschen dargestellt wird. Darüber hinaus präsentiert man die Kultur der ethnischen Deutschen in zahlreichen weiteren Publikationen (Broschüren, Kataloge und CDs). Es werden ohnedies überregionale Feierlichkeiten anlässlich der Auswanderungsjubiläen der Schwarzmeer-, Wolga- und Krimdeutschen (oder weiß Schöpfer noch welchen Deutschen?) organisiert.

---

<sup>1828</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (aA).

<sup>1829</sup> Siehe Kapitel 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

Die regionale *LDR* in Bielefeld engagiert sich indessen seit dem Jahr 1987. Die Beratungsstelle des Vereines befindet sich in einem der zwei Übergangwohnheime, in denen die neu angekommenen Russlanddeutschen untergebracht werden. Die offiziellen Öffnungszeiten der Beratungsstelle sind dienstags von 15 bis 18 Uhr und donnerstags von 9 bis 13 Uhr. In der Konsultationsinstanz arbeiten vier ehrenamtliche russlanddeutsche Mitarbeiter. Die Arbeitszeit der ehrenamtlichen Mitarbeiter geht apropos über die Öffnungszeiten der ratgebenden Organisation hinaus (dass die Russen in allem kein Maß kennen, ist schon seit langem bekannt). So hat im Jahr 2003 beispielsweise jeder Mitarbeiter der Landsmannschaft in Bielefeld im Durchschnitt 30 Wochenstunden gearbeitet (wenn man nichts Besseres zu tun hat?). Dabei ist erfreulicherweise darüber mitzuteilen, dass die beschreibende Institutionalisierung weder von der Stadt noch vom Land oder vom Bund keinerlei finanzielle Unterstützung bekommt (alle müssen derzeit sparsam haushalten). Die Miete der zwei Beratungsräume wird vom Verantwortlichenstab in Stuttgart gestiftet (von wem denn sonst – ihr denkt ja hoffentlich nicht im ernst, dass jemand anderer diese Tätigkeiten bezahlen soll?!). Insgesamt ist zu bekunden, dass seit der Zeit der Existenz der Filiale in Bielefeld durch die Mitarbeiter des Vereines mehr als 1.000 Aussiedler pro Jahr beraten und betreut werden (brausender Applaus, stürmischer Beifall, Ovationen und Akklamationen).

Widmet man mehr Aufmerksamkeit der Tätigkeit der betrachteten Migrantenvereinigung, da prinzipiell jede von den ethnischen Partizipationen Inspektionen bzw. Aufsichten erfordert, insbesondere indes die russischen Gestaltungen, die weil dahinter die mafiösen Strukturen<sup>1830</sup> verbergen können, spricht die Landsmannschaft in ihren Rechenschaftsberichten darüber, dass sie im Stande ist, zu folgenden Themen ihre Klientel zu beraten: *Spätaussiedlerbescheinigung*, Personalausweis, *Heimkehrergesetz*, Entschädigung nach dem *Lastenausgleichsgesetz* (Erben), *Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz*, Widersprüche gegen Ablehnung der *Spätaussiedlerbescheinigung*, Anträge auf Anerkennung als Spätaussiedler nach eigenem Recht, Rentenberatung, Volkszugehörigkeit, Einbürgerung, Staatsangehörigkeit/ doppelte Staatsangehörigkeit, schulische und berufliche Eingliederung, Anerkennung ausländischer Bildungsnachweise, Kindergeld/ Erziehungsgeld, Sprachkurse, *BAföG*, *Arbeitsförderungsgesetz*, *ABM*/ Eingliederungszuschuss, Umschulung, Eingliederungshilfe, Sozialhilfe, Wohnraumbeschaffung und Wohngeld, *Familienbuch*, Namensschreibung/ Namensänderung, Adoption, Zeugenerklärungen, Versicherungen, *Aussiedleraufnahmegesetz*, *Bundesvertriebenengesetz*, Familienzusammenführung, Anträge auf Aufnahme im Bundesgebiet, Ablehnungsbescheide des *BVA*, Klageverfahren/ Widersprüche, Rückkehr ins Vertriebsgebiet, Probleme Besucherreise, Ehegattennachzug, Abschiebungsandrohung, Studium und Ausbildung bei der *Otto-Benecke-Stiftung* und bei der *Heimkehrerstiftung*.

Entlarvt man hierbei die Bielefelder *LDR* in Fragen der Kooperationen mit der Nischensozialarbeit,<sup>1831</sup> kann aufgeklärt werden, dass im Gegensatz zu den vergleichbaren Magdeburger emigrierten Fachgenossen umfassendere Teamarbeiten festzustellen sind. So sind beispielsweise allen in dieser Arbeit identifizierten Kontexten der ethnischen Kolonie aus dem Kapitel 9.7., die den Auftrag haben, sich um die Russlanddeutschen in Bielefeld zu scheuern, die Landsmannschaft und ihre Tätigkeit bekannt. Die Mitarbeiter des deutschrussischen Kartells nehmen vorbildlich und kontinuierlich an den Sitzungen des Modellprojektes *Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer* teil und waren beispielsweise sogar an einem Treffen mit der Polizei bezüglich der Kriminalität der jugendlichen Aussiedler, an dem auch viele Mitarbeiter der Kontexte der ethnischen Kolonie teilnahmen, vertreten.

Die Arbeitsspanne der darzustellenden Bielefelder Vertretung der altbewährten Organisation der russischen Deutschen beinhaltet anknüpfend etliche Maßnahmen für die Jugendlichen. Man kann also Ausflüge oder auch Feiern loben – apropos sind die Jugendgruppe der Körperschaft, die sich in den Räumlichkeiten des Übergangwohnheimes trifft oder auch die Tanzgruppe *Viktoria* erwägenswert. Als Gruppenleiter arbeiten ehrenamtlich Aussiedler, die eine entsprechende pädagogische bzw. tänzerische Ausbildung haben – meinen hierzu die kontaktierten Gesprächspartner der russlanddeutschen beratenden Stelle.

---

<sup>1830</sup> Vgl. Timtschenko.

<sup>1831</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

Eine weitere in Bielefeld existierende Migrantenselbstorganisation trägt den Namen Druschba (Lakizyuk hat verraten, dass der Name aus dem Russischen als „Freundschaft“ übersetzt wird). Der gemeinnützige Verein *Druschba e.V.* existiert in Bielefeld schon 15 Jahre. Der Zusammenschluss wurde von einer Aussiedlerin und von einem einheimischen Deutschen ins Leben gerufen. Wie man sieht, können durch solcherlei Dauerhaftigkeit, Beständigkeit und Treue den eigenen Interessen gegenüber nur die Organisationen sein, in denen zumindest ein Vertreter der einheimischen Deutschen präsent ist (die für die Aussiedler unbewältigbare Aufgabe der heimischen papiermäßigen und sorgenfundierte Vereinsleitung ist speziell für die ortsansässigen MitgliederInnen und nicht für die ausländischen Einmischer vorgesehen).

Die kulturelle Initiative heißt konkret eine Musikgruppe, in der zwei Gründer des Verbandes singen und Musikinstrumente spielen. Die Musikgruppe hat den gleichen Namen – *Druschba*. Mit ihren Konzerten tritt der Kulturbund bundesweit auf. Mit einem gewissen Stolz zeigte die russlanddeutsche Gründerin und Musikerin des Vereines der Evaluatorin dieser Studie eine Menge sehr positiver Presseartikel über die Auftritte der Gruppe in unterschiedlichen Städten Deutschlands (so ein Erfolg macht ausschließlich die Interessengemeinschaft mit den Einheimischen, ohne welche die Integration grundsätzlich kaum denkbar ist, möglich).

Zum Ziel des Vereines gehört das Tragen der Weltkultur, der besondere Schwerpunkt liegt dabei auf der Kultur Russlands und Kasachstans (man sagt, das russische und das kasachische Menschentum sind tatsächlich interessant). Man singt demzufolge russische Folklore und russische Klassik. Man begrenzt sich allerdings nicht nur auf das russische Repertoire, sondern man singt auch Volksmusik und Klassik anderer Länder (das müssen die Armen tun, sonst wäre keine Besucherschaft zu den beneidenswerten Aufführungen aufgetaucht). Die russische Mitgründerin des Vereines erstreckt angrenzend ihre couragierten Neigungen auf das Malen von romantischen Provinzen des Herkunftslandes. Bei ihr Zuhause hat die Verfasserin dieser Arbeit viele Bilder – speziell mit russischen und kasachischen Landschaftsmotiven – gesehen. Quasi wie Aiwasowski<sup>1832</sup> versucht folglich die eigenartige deutsche Russin diverse Malereien zu pinseln, ob schon sie die ehemalige Sowjetunion im Alter von 3 Jahren verlassen hat. Dessen ungeachtet entwickelte die Obrigkeit der Bielefelder *Kunsthalle* ein paar Mal so viel Mitleid zu den Abnormalitäten der malerischen Kunst der Russlanddeutschen, dass diese Kasemir-Malewitsch-Versuche in der genannten Kulturinstanz ausgestellt wurden.

Kommt man trotzdem zum regelmäßigen Auftrittsprogramm, das die freundschaftliche Einrichtung anbietet bzw. aufzutischen traut, so ist zu erwähnen, dass ein Mal im Monat Konzerte in einer kleinen Kneipe im Bielefelder Stadtteil *Sennestadt* dargebracht werden. Zu den Besuchern dieser Veranstaltungen gehören immerhin überwiegend einheimische Deutsche, die sehr gerne Folklore und Klassik unterschiedlicher Völker hören (wer sagt denn, Multi-Kulti-Gedanken sind innerhalb der ortsansässigen Völkerschaft ungenügend verbreitet?). Die Gruppe hat des Weiteren mehrmals an den vom Kuratorium *Welikij Nowgorod – Bielefeld*<sup>1833</sup> nach Welikij Nowgorod organisierten Reisen teilgenommen (na ja, das Mafia-Spinnennetz zögert sogar über die Heimatländer hinaus). In dieser russischen Stadt trat der Musikband in der Konzerthalle und in den Räumlichkeiten unterschiedlicher kirchlicher Gemeinden auf (gut zu wissen, wer und was die neu eingeweihten lutherisch-evangelischen Kirchenregimente in Russland sind).

Alle existierenden Vereine der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg führen quasi wichtige Darbringungen in der Entwicklung der partizipativen Tätigkeit ihrer Klientel aus; sie strengen sich an, eine positive Wahrnehmung der Migranten der Aufnahmegesellschaft gegenüber zu entwickeln; sie bahnen den Eifer zur Integration seitens der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg; orientieren sich in ihrer Arbeit angeblich auf die ganze Gesellschaft und versuchen mit ihren Aktivitäten einigermaßen zur Minderung und zum Abbau der fremdenfeindlichen Einstellungen sowohl seitens der Einheimischen wie auch seitens der Zuwanderer beizutragen. In ihrer Arbeit sind die fünf erwähnten Vereine sowohl herkunftsland- wie auch aufnahmelandbezogen und fördern somit anscheinend die kulturelle Integration der Einwande-

---

<sup>1832</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (o).

<sup>1833</sup> Siehe Kapitel 9.7.6. Kulturelle Einrichtungen (außen).

rer.<sup>1834</sup> Die Verwirklichung aller genannten Funktionen wäre währenddem nicht möglich, hätten die erwähnten Migrantenselbstorganisationen keinen guten Zugang zu ihrer Besucherschaft und keine gute Einschätzung ihrer Bedürfnisse.

Obzwar die beschriebenen Gemeinschaften schwerpunktmäßige Spezialisierungen haben, leistet ihre Totalität mit den vorerwähnten breitgefächerten Beschäftigungen Beiträge zu allen möglichen Schmissen der Integration und übernimmt alle Funktionen der ethnischen Netzwerke einschließlich der sogenannten „ökonomischen“ Aufgaben wie Bereicherung des Verbrauchermarktes mit neuen Waren, Schaffung „realer“ Preise für Dienstleistungen und Ware sowie Überfüllung des Verbrauchermarktes mit neuen Waren.<sup>1835</sup> Mit seiner Tätigkeit helfen die hier behandelnden Gesellschaften den russischsprachigen Migranten beim „Fußfassen“ in Deutschland, steuern annähernd zur allgemeinen und kulturspezifischen Sozialisation sowie zur Persönlichkeitsstabilisierung bei. Ferner setzt man sich für die Entwicklung des multikulturellen Verständnisses in der breiten Bevölkerungsmasse ein, man bemüht sich um die internationalen Beziehungen zwischen den Staaten, man übersättigt die städtische Infrastruktur und man werkt an der Fortentwicklung der Kontexte der ethnischen Kolonien. Außerdem sind die Interessengruppen der GUS-Stämmigen ein anschauliches Beispiel der stürmisch und furchtlos ereigneten gesellschaftlichen Partizipation, was andere Aussiedler bestimmt dazu bewegen wird, sich selbst genauso heldenhaft in die Öffentlichkeitsarbeit einzubringen.

Will man sich jedenfalls sowieso in der deutlichen Verbindung der russischen Deutschen mit der kriminellen Welt oder auch mit der russischen Mafia<sup>1836</sup> vergewissern, wird gegenwärtig eine günstige Chance hiezu angeboten. Die Führungsspitze der von russlanddeutschen Aussiedlern ins Leben gerufenen Gilde namens *Olymp e.V.* aus Bielefeld ist derzeit hinter dem Gitter. Dieses für alle Russlanddeutschen beherrschende vereinsmäßige Lebensbeispiel hatte unzweifelhaft „positive“ Funktionen der ethnischen Diasporen erfüllt. Obgleich O. Lakizyuk sagt, die Einheimischen zeigen ebenso in ihren organisierten Initiativen gesetzwidrige Potenziale auf,<sup>1837</sup> sind die Russen sowieso gefährlicher, unverständlicher, unfassbarer und auch riskanter in ihren Verbrechen. Mit dem Wort „unverständlich“ wird hier vor allem gemeint, dass diese Personen offensichtlich vergessen haben, aus welchen kümmerlichen Ländern sie herkommen und dass man das hiesige Leben demnach ein wenig schätzen soll. In zweiter Linie legen diese deutschen Russen offensichtlich keinen Wert darauf, dass die Einbürgerung von einigen aus ihren Reihen<sup>1838</sup> und die daraus folgende Erlaubnis Vereine zu gründen, dem Ziele einer blitzschnelleren und schlagfertigen<sup>1839</sup> Integration entgegen kommt, was beiliebe nicht heißt, man soll nach illegalen Wegen der raschen Eingliederung suchen.

Schreibt man allerdings ausführlicher über die vorerwähnte Partizipationsbemühung, so ist vorerst zur Sprache zu bringen, dass die bösen Absichten der ausgesiedelten Personen unter dem Namen *Olymp e.V.* bzw. unter dem Hervorheben der sportlichen Tätigkeit (Integration jugendlicher Russlanddeutscher u.s.w. und so fort) lief. Binnen der glücklicherweise kurz gestatteten Existenzzeit, vom August 2003 bis November 2004, ist der Vereinigung insgesamt gut gelungen, sich umfassend um alle möglichen Integrationsgelder zu bewerben oder auch in den eigenen ethnischen Medien über solche bezweckten Arbeitsziele wie etwa Hilfe für junge talentierte Sportler, Schaffung einer festen finanziellen Basis, Erziehung der hochrangigen Wettkämpfer, die im Stande sind, nicht nur an deutschen, sondern auch an internationalen Wettbewerben teilzunehmen zu berichten.<sup>1840</sup> Wie man eigentlich annehmen konnte, ging es in diesem Fall um die russischen Boxer (es ist doch eine der verdächtigsten Sportarten), die ein Fitnessstudio mit folgenden Sportangeboten unterhielten: Krafttraining, Boxen, Kung Fu, Taekwondo, Aikido und Aerobic.

Ausschließlich die exzellente Wachsamkeit der deutschen Polizei den Aussiedlern gegenüber hat dazu bewegt, dass die *Olymp*-Bande verhaftet wurde. Die Beschuldigung lautet offiziell –

---

<sup>1834</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1835</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird und 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>1836</sup> Vgl. Aboutmafia.nm.ru.

<sup>1837</sup> Vergleiche Messinghausen – der See im Berg.

<sup>1838</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1839</sup> Siehe Kapitel „Schlagfertigkeit und Kreativität“ in Zittlau.

<sup>1840</sup> Vgl. Olimpijskogo tebe zolota, „Olimp“!

Menschenhandel und Geldwäsche. Die mafiöse Organisation<sup>1841</sup> wurde im November 2004 endlich mal aufgelöst. Da der Gerichtprozess gegen die Leiter vom *Olymp e.V.* zum Moment des Abschlusses dieser Forschung noch lief, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht berichtet werden, was sich aus der Untersuchung ergab.

Insgesamt ist die heimische Bevölkerung zu ermahnen, mit den Russlanddeutschen nahe Kontakte und Kommunikationen zu pflegen, da man dadurch ebenfalls zu einem Interessenobjekt der deutschen Polizei werden kann. Denkbar sind ohnedem einige Beiträge in Print- und audiovisuellen Veröffentlichungen über den angezeigten Fall, damit vor allem die junge Generation anhand des gekennzeichneten kriminellen Absturzes besser über alle möglichen Lebensrisiken informiert wird (das Ausmaß der Warnungen ist dabei selbstverständlich mit der Fülle der herannahenden Drohungen nicht korrelierbar). Die „altruistische“ sportliche Geldwäsche des ehemaligen *Olympes* soll nach den deutschen Gesetzen bestraft werden, was für andere ethnische Vertreter, die ebenso das Vertrauen eigener Landsleute ausnutzen bzw. die Duldsamkeit des hiesigen Gesetzgebers prüfen,<sup>1842</sup> belehrend werden soll. Dieses leichte Geld ist kein nachahmungswürdiges Beispiel und daraus sollen alle gemeinschaftlichen Schichten einen Zukunftsunterricht bekommen.

Erwägenswert erscheint vor dem Hintergrund der dargebrachten Informationen die Förderung der Migrantenselbstorganisationen, da sich diese Instanzen mit großem Enthusiasmus und Temperament für die Belange ihrer ethnischen Gruppierung einsetzen. Die fortlaufende Unterstützung seitens der Einheimischen wird die Professionalisierung der ganzen Branche befähigen bzw. wird dazu beitragen, dass noch mehr und noch bessere Eingliederungshilfen angeboten werden. Infolge solcherlei Hinlenkung auf die hiesigen Deutschen erweist sich der umfangreiche Wegweisungsprozess der Fremdlinge in die hiesige Gesellschaft glaubhafter, was nicht zuletzt die Aneignung der verlässlichen Kenntnisse über das Aufnahmeland ausführbar macht.

Die Migrantenvereine in Bielefeld und in Magdeburg sind in ihrer Tätigkeit aktiv (einige auch übermäßig) – wie die vorliegende Ermittlung zeigt, versuchen sie sich alle möglichen gesellschaftlichen Ebenen in Dienst zu nehmen. Es fehlt indessen an den entgegenkommenden Bemühungen der Migrantenselbstorganisationen und der Kontexte der ethnischen Kolonie den Kontakt zueinander aufzubauen. Die Integration ist beidseitig<sup>1843</sup> – so lange die einheimische Bevölkerung kein Interesse an Tätigkeit der Selbstorganisationen der Einwanderer hat, bleiben diese Infrastrukturen mit ihrer Tätigkeit fast im Bereich der Untergrundarbeit. Öffentliche Akzeptanz, ein guter gesellschaftlicher Stellenwert, finanzielle Förderung, Unterstützung bei allen Tätigkeitsbereichen in Form von Fortbildungen und fachlichem Austausch ist natürlich der idealistische Universalismus, was den Migrantenselbstorganisationen fehlt. Die Emigrantennetzwerke sollten ihrerseits auch einen Teil der vorhandenen Tatenlust darin investieren, dass sie versuchen, im Dialog mit dem Aufnahmeland zu bleiben.

Ohne Förderungen der ethnischen Strukturen seitens der tragenden Gemeinschaft ist Integration nicht zu erwarten, da die Russlanddeutschen diese Lebensherausforderung vereinzelt nicht erschaffen werden. Man bleibt mit der kolonialen Eingliederungsarbeit quasi auf der Strecke und nur die erfahrenen hier geborenen Menschen können mit ihren Dargaben das Zurechtkommen der Fremdlinge beschleunigen. Daneben ist die Förderung der Entstehung von Selbstorganisationen vor allem bei den Jugendlichen gravierend. Selbstverständlich haben die GUS-Heranzwachsenden die Möglichkeit, ihre Talente, Ausdrucksfähigkeiten und Gewandtheiten genauso wie andere Altersgruppen in die Aktionen der beschriebenen Zuwandererinstitutionen einzubringen. Da allerdings im jungen Alter der Kontakt zu den Altersgenossen besonders wichtig ist,<sup>1844</sup> kann der Jugendverein die Mitgliedschaft in einem anderen nicht ersetzen. Besser wäre demnach diverse Gelder für die Freizeitgestaltung der eingewanderten „neuen Deutschen“ zu finden, da sie ansonsten auf den Bielefelder und Magdeburger Parkplätzen für die Unruhe der auto-genen Volksteile sorgen. Die Mitarbeiter der Selbstorganisationen der Russlanddeutschen in Bie-

---

<sup>1841</sup> Vgl. Zyklop Inkasso Deutschland AG.

<sup>1842</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>1843</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1844</sup> Siehe Einleitung.

lefeld und in Magdeburg hatten beispielsweise Schwierigkeiten genau einzuschätzen, wie viele Jugendliche ihre Angebote wahrnehmen. Bei den Veranstaltungen der Vereine *Meridian e.V.* und in der *Gala-Galerie* konnte man etwa desgleichen deutlich mehr Erwachsene als Jugendliche antreffen. Und auch in der Beratungsstelle der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* sind fast ausschließlich erwachsene Leute zu beobachten, was letztendlich negativ und ungnädig auf das integrative Wohlbehagen der jungen Eingewanderten auswirkt.

Nebenbei ist die besorgniserregende Gegebenheit zu erörtern, dass nicht nur in Bielefeld und in Magdeburg, in ganz Deutschland mangelt es an den Migrantenselbstorganisationen der Jugendlichen. Im Zuge der Forschungsdurchführung ist z.B. nur eine einzelne entsprechende Instanz der jugendlichen Aussiedler bundesweit bekannt geworden. Es gibt im Osnabrücker Land eine Zeitung von den übersiedelten heranwachsenden Jugendlichen für die ausgesiedelten Teenager namens *Kuck*, im Redaktionsteam derer sich 15 junge GUS-Deutsche finden lassen. Diese Zeitung erzielt in ihrer Arbeit gute Erfolge, indem sie daran arbeitet, viele Vorurteile, die die Einheimischen den Russlanddeutschen gegenüber haben, zu bekämpfen. Mit ihrer Tätigkeit begünstigt diese Selbstorganisation nicht nur den Integrationsverlauf bei den GUS-Deutschstämmigen, sondern in erster Linie bei den aktiven Mitgliedern dieses Migrantenvereines.

Die Entwicklung der Partizipation, Interessen, der bürgerlichen Verantwortung und des Mitgefühls sind folglich die Vorteile, die die eigenen Zusammenschlüsse für die jungen Zuwanderer bringen können. Da der Anschluss an die einheimischen Verbände besonders bei den Neuangekommenen problematisch ist, können die Migrantenselbstorganisationen eine gute Alternative der Ausbildung von Dazugehörigkeitsgefühlen und Anteilbegierden sein (man sagt, Integration heißt nicht nur, dass diese Fremdsiedler der heimischen Allgemeinheit ähnlich werden, sie müssen sich dabei einigermaßen hierzulande wie Zuhause fühlen). Da die im Rahmen der vorliegenden Studie befragten Kolonisten vor allem die Beschäftigungslosigkeit in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft nach Deutschland betrauern<sup>1845</sup> und mangelnde Möglichkeiten der interessanten Freizeitgestaltung hervorheben,<sup>1846</sup> wäre beifolgend ihre Eingliederung in Selbstinstanzen ebenso angesichts der Argumentationen zweckmäßig.

Die Heranwachsenden sind an die autochthonen Instanzen heranzuziehen, die Genesis neuer zu fördern und die neuen Bürger sind insgesamt zur umfassenden öffentlichen Teilhabe anzubrennen. Die Jugendlichen, die sich in Vereinen engagieren, haben i.d.R. gewisse Prädispositionen Drogen oder Alkohol gegenüber,<sup>1847</sup> was in Bezug auf die russlanddeutschen Gangster,<sup>1848</sup> die generell Neigungen zu solcherlei Freizeitgestaltungen haben, nicht verachtet werden soll. Beim gesellschaftlichen Mitgefühl, das man bei der Partizipation entwickelt, wird ferner die Wahrscheinlichkeit der sozialen Ignoranz, Fremdenfeindlichkeit und des kriminellen Verhaltens kleiner. Die subjektiven gesellschaftlichen Teilhabechancen bei den jungen Aussiedlern aus Bielefeld erwiesen sich notabene in der Studie von W. Heitmeyer, R. Strobl und W. Kühnel als ein wichtiger Einflussfaktor, der die Herausbildung des abweichenden Verhaltens insbesondere bei den männlichen Jugendlichen beeinflusst.<sup>1849</sup> Die *Bundeszentrale für Politische Bildung* hebt ebenfalls die Bedeutung der Teilhabechancen bei den jugendlichen GUS-Übersiedlern hervor und betont, dass geringe Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation eine problematisch verlaufende Integration hervorrufen und wesentliche Voraussetzungen für die Ausbildung von Gewalt sind, die für die jugendlichen Aussiedler insgesamt nicht angenommen werden könne<sup>1850</sup> (wer den artikulierten *BPB*-Gedanken nicht erfasst hat, soll den kompletten Fortbildungstext lesen).

An dieser Stelle ist freilich erneut zu erinnern, dass Integration eine Jahrhundertaufgabe sei.<sup>1851</sup> Da einige von O. Lakizyuk befragte Heranwachsende ihr Misstrauen zu gesellschaftlichen Teilhabechancen, vor allem im politischen Bereich, zum Ausdruck bringen,<sup>1852</sup> könnte die partizipative Tätigkeit an Migrantenselbstorganisationen bei vielen GUS-Deutschen das Gefühl vermin-

---

<sup>1845</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>1846</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1847</sup> Vgl. Rösen (a), (b), (c), (d), (e).

<sup>1848</sup> Vgl. Ahlberg.

<sup>1849</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>1850</sup> Vgl. Heinen (a).

<sup>1851</sup> Siehe Einleitung.

<sup>1852</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

dern, dass die Arbeit an der gesellschaftlichen Weiterentwicklung ohne ihre Einbeziehung verläuft. Möglichenfalls werden dementsprechend sogar die religiösen (jungen) Fanatiker, wessen Gemeinden im nachfolgenden Abschnitt beratschlagt werden, sich nicht verpflichtet fühlen, in ihren von den ortsansässigen Nationsteilen abgeschotteten Relationen zu agieren und werden vorbildliche Engagementpotenziale für andere Werte betonende, ordnungsgemäße und sachgerechte Instanzen aufzeigen.

### **9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).**

Vorab lässt sich erläutern, dass im Rahmen dieses Kapitels nur die Gemeinden beschrieben werden, die auf dem Prinzip der Selbstorganisation der russischsprachigen Migranten beruhen und von den Russlanddeutschen besucht werden. Es gibt also noch andere ansprechende kirchliche infrastrukturelle Dargaben der Aufnahmegesellschaft zum Gesamterscheinungsbild des kolonialen Lebens in Magdeburg und in Bielefeld, die den Gegenstand des Kapitels 9.7.2. bilden.

Im Sinne der konvenablen Verstehbarkeit der im Folgenden von O. Lakizyuk ausgekundschafteten Informationen ist aufzuklären, dass die Artikel 4. sowie 140. des deutschen Grundgesetzes<sup>1853</sup> in Verbindung mit dem Artikel 137. Abs. 1 der Weimarer Reichsverfassung<sup>1854</sup> „[...] die Religionsfreiheit eines jeden Einzelnen [garantieren],“<sup>1855</sup> was voraussetzt, dass unser Land sich selbst als „Heimstatt aller Bürger“<sup>1856</sup> verstehen soll, „[...] unabhängig von ihrem religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnis.“<sup>1857</sup> Da infolgedessen allerlei religiöse Körperschaften im demokratischen Staat wie die Bundesrepublik erlitten werden müssen und aufgrund dessen, dass die gebürtigen Deutschen i.d.R. die der Gesetzgebung treuen Personen darstellen, werden hier die Gemeinden der russlanddeutschen Gauner<sup>1858</sup> mitempfindend auseinander gelegt.

Jedenfalls ist an dieser Stelle zu erörtern, dass ein wenig mehr wissenschaftliche Fortbildung den ausgesiedelten Gemeindeangehörigen nicht stören würde. Obschon die religiösen Vorstellungen zum zentralen Inventar der jeweiligen Kultur gehören, welche ihrerseits für menschliche Bedürfnisbefriedigung wichtig ist, sind die religiösen Attitüden dessen ungeachtet auch eine der menschlichen Schwächen. Sie machen die psychoanalytischen Konflikte zwischen dem „Ich,“ dem „Es“ und dem „Über-Ich“ sichtbar, was sich eigentlich vermittelt des Bedürfnisses, gegen die erdrückende Übermacht der Natur schützen zu wollen, motivieren lässt. Auch die Aussiedler sind bestrebt, ihre Hilflosigkeit gegenüber der Natur zu korrigieren, was im Endeffekt zu den im Folgenden dargelegten infantilen Illusionen beisteuert, was andererseits auch Zwangsneurosen heißt. Die Russlanddeutschen verhalten sich wie Kinder und versuchen dank ihrer ethnischen Glaubhaftigkeiten ihre Phantasien auf die einfallreichste Weise zu entfalten. Dies hilft ihnen bestimmt dabei, die „Grausamkeiten“ des Lebens besser zu vertragen, entschädigt sie für die Leiden und entschuldigt für die eigene Passivität der wissenschaftlichen Qualifikation.<sup>1859</sup> Na ja, wenn solche Naivitäten wirklich sein müssen und anbei noch irgendwie helfen können...

Einstweilen ist anteilnehmend zu berichten, dass man Hinweise auf die große Bedeutung der Religion im Leben der zugewanderten Personen in mehreren Veröffentlichungen finden kann.<sup>1860</sup> Religion bietet in der Migrationssituation quasi so etwas wie einen wichtigen Anknüpfungspunkt, um in der fremden Umgebung Sicherheit zu sich selbst zu entwickeln.<sup>1861</sup> „Verwandtschaft, Sprache und Religion bilden für viele Menschen die entscheidende Grundlage ihrer Selbstwahrnehmung.“<sup>1862</sup> Religiöse Einstellungen verfügen konsequenterweise über das Merkmal der dauerhaften Stabilität und bleiben sogar bei der zweiten Migrantengeneration vorhanden.<sup>1863</sup>

---

<sup>1853</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>1854</sup> Vgl. Die Verfassung des Deutschen Reichs.

<sup>1855</sup> Bundesministerium des Innern (W).

<sup>1856</sup> Ebd.

<sup>1857</sup> Ebd.

<sup>1858</sup> Vgl. Brookfield.

<sup>1859</sup> Vgl. Freud (c).

<sup>1860</sup> Vgl. Salzbrunn, S. 105-107, vgl. Gordon, vgl. Rink, vgl. Religiöse Listen gewinnen Mehrheit im Migrationsrat.

<sup>1861</sup> Vgl. Salzbrunn, S. 106.

<sup>1862</sup> Pfaff-Czarnecka, S. 241.

<sup>1863</sup> Vgl. Heckmann/ Wunderlich/ Worbs/ Lederer, S. 92-93.

Auf die Frage, was die Russlanddeutschen dazu bringt, eigene Gemeinden zu eröffnen, kann man demzufolge Folgendes antworten – die Mentalitätsnähe zu den Landsleuten, die fehlenden bzw. schlechten Kenntnisse der Amtssprache, eine andere im Vergleich zur inländischen Völkerschaft Beziehung zum kirchlichen Zusammensein oder auch andere Vorstellungen vom christlichen Leben. Die Aussiedler und Aussiedlerinnen aus den Staaten der GUS bringen also ihre Kultur, ihre Gewohnheiten, ihre Weltanschauungen und auch ihre Religion nach Deutschland und enthüllen hier sogar entsprechende Anstalten, in denen sie angeblich zusammen, von der endogenen Bevölkerung abgeschottet, beten.

Ergänzend ist zu deuten, dass die Gründung eigener Gemeinden nicht nur aufgrund der Sprache und den Unterschieden in der „Alltagsmentalität“ geschieht, sondern auch deswegen, weil sich die einheimischen Kirchen stark von dem unterscheiden, was die fremdartigen Kolonisten als Kirche in der GUS gekannt haben. Die Russlanddeutschen streben sozusagen danach, eine ähnliche Gemeinschaft (wie im Geburtsland also) hier in Deutschland zu besuchen. Ohnedem spielen natürlich die Fragen der gleichen Mentalität sowie die Scheu vor den Einheimischen ebenso eine Bedeutung beim Herzenswunsch eigene sakrale Strukturen zu ergründen. Aber auch die Unterschiede in der Bibelinterpretation, die sich die Aussiedler getrauen, sind für die Erschaffung der ethnischen religiösen Institutionen kausal. Die *Bundeszentrale für Politische Bildung* demonstriert diesbezüglich ihre einblickenden Vertrautheiten in Fragen der Mentalität der GUS-Migrantenschaft und schreibt belehrend dazu: „Russlanddeutsche Familien bringen daher vielfach eine sehr traditionell geprägte Religiosität mit nach Deutschland, die eher moralischer als kirchlich-theologischer Natur ist und vielfach in Bürgergemeinden praktiziert wird. [...] Dennoch ist das kirchliche Leben in Deutschland vielen Russlanddeutschen fremd, wird als zu liberal und weniger andächtig empfunden.“<sup>1864</sup>

Geht man dennoch einen Schritt näher zur Materie der ereigneten Recherchen, so ist einleitend anzumerken, dass man die meisten Kirchen der GUS-Umsiedler deutscher Abstammung zumindest in Anbetracht der Lakizyuks Erhebungen der Kategorie der nicht traditionellen evangelischen Gemeinden zuordnen kann.<sup>1865</sup> Die große Anzahl der sich selbst als Deutsche bezeichnenden Personen, die evangelische Freikirchen besuchen, lässt sich in erster Linie damit erklären, dass im 18. Jahrhundert diejenigen Deutschen nach Russland übersiedelten, die den protestantischen Glauben pflegten.<sup>1866</sup> Die mitgebrachte Konfession haben die in den osteuropäischen Territorien aufhaltenden Migranten beibehalten bzw. nach ihrer eigenen Art modifiziert. Schaut man folglich auf die derzeitig amtierende Palette der an Jesus Christus glaubenden GUS-Umsiedler, lässt sich die nächststehende konfessionelle Vielfalt bekunden: die freikirchliche „Gruppierung“ besteht dementsprechend in Bielefeld und in Magdeburg aus Baptisten, Mennoniten, Pfingstlern, Adventisten, Evangelisten, Brüdergemeinden und Charismaten. Dabei ist zu benachrichtigen, dass während mennonitischer und baptistischer Glauben noch ursprünglich aus Deutschland stammen, wurden neue Glaubensrichtungen wie die pfingstlerischen und die charismatischen Bekenntnisse schon in Russland entwickelt bzw. aus exemplarischen Kirchenbeispielen anderer Länder übernommen.<sup>1867</sup>

Bebildert man die erkundeten exemplarischen infrastrukturellen Beispiele der Magdeburger und der Bielefelder ethnischen Realität, ist zunächst auf diverse Eigenarten der anschließenden Forschungsauskünfte hinzuweisen. Die in den nachkommenden Aufführungen dargebotenen Mitteilungen zielen darauf ein, dass selbstständiges und emanzipatorisches Beurteilen der Religiosität der Russlanddeutschen bzw. ihres kirchlichen Beisammenseins zustande kommen kann oder

---

<sup>1864</sup> Heinen (a).

<sup>1865</sup> Nicht traditionelle evangelische Gemeinden sind Freikirchen, die vom Staat unabhängig sind. In diesen Kirchen werden keine Kirchensteuern von den Gemeindeangehörigen erhoben. Sämtliche Aufwendungen - von den Gehältern der Pastoren, über den Bau und Unterhalt der Kirchen und Gemeindehäuser bis zur Unterstützung für Menschen in Not - werden aus Spenden und freiwilligen Beiträgen der Mitglieder bestritten. (vgl. Historisches Lexikon). Viele Kirchenangehörige geben zehn Prozent ihres Einkommens und mehr (Informationen aus den Gesprächen mit den Pastoren der erforschten religiösen Einrichtungen). Verbindliche Richtschnur für alle Aktivitäten ist die Bibel bzw. die Art ihrer Interpretation.

<sup>1866</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1867</sup> Informationen aus den Gesprächen mit den Pastoren der erforschten religiösen Migrantenselbstorganisationen. Vgl. dazu auch Online-Nigeria.com, vgl. Benny Hinn Ministries, vgl. Ambassadors Ministries International.

dass auch neue Einblicke hinsichtlich der durchgeleuchteten Vertretungen angeeignet werden können – die einheimischen Deutschen sind schon müde und müssen daher bald Nachmittagschlaf machen und die nachfolgende Kaffeepause vornehmen.

Das christliche Zentrum Lebensquelle im Magdeburger Stadtteil *Kannenstieg* ist eine charismatische Gemeinde,<sup>1868</sup> die von ca. 30 russlanddeutschen dem klerikalen Leben treuen Mitgliedern besucht wird. Diese Kirche hat außer dem kirchlichen Gebäude in Magdeburg noch entsprechende Stadtstrukturen in Schönebeck, Berlin, Schüttorf, Wittenberg und Dresden, wo sich desgleichen diverse Vertreter des charismatischen „Aussiedlertums“ aufhalten. Der Gottesdienst in Magdeburg wird auf Russisch durchgeführt und von einer Kirchenangehörigen auf Deutsch übersetzt – nicht zuletzt deswegen, um die infrastrukturellen Reihen der genannten Anstalt zu vervollständigen.

Weiterhin ist interessant aufzuführen, dass beim Gottesdienst nicht nur gebetet und gesungen, sondern auch getanzt und geschrien wird, wie es eigentlich bei den Charismaten üblich ist. Die jungen Leute, die ca. 50% der Besucherschaft dieser Kirche ausmachen und die ein hohes Potenzial an Energie haben, finden solche Gemeinden apropos sehr gut, was sie i.d.R. zu einem festen Besucherteam macht und zu den geräumigen Aktivitäten zum Wohle der Brüder und Schwestern motiviert. So teilten beispielsweise die jugendlichen Aussiedler der Gemeinde *Lebensquelle* mit, dass sie durch ihr aktives Leben und ständige „Arbeit an der Bildung des Reichs Gottes“ Halt und Orientierung im Leben fänden. Die GUS-Jugend, die die beschreibende Kirche besucht, berichtet außerdem darüber, dass die besuchte Instanz daher große Popularität und Aufmerksamkeit der behandelnden Ethnie genieße, weil sie sehr modern sei. Den jungen GUS-Stämmigen gefalle es ganz gut, dass man beim Lobpreis tanzen könne und dass man sich in der Gemeinde „frei fühle.“ Es gebe dort auch keine „Religiosität“ in dem Sinne, dass man keine Kopftücher und lange Röcke tragen müsse. Man lerne in solchen Gemeinden Gott „richtig“ kennen und man treffe geistesverwandte neue Freunde.

Während des Gottesdienstes findet in der *Lebensquelle* im fürsorgerischen Aspekt die Kinderbetreuung statt. Ferner veranstalten die Charismaten nach ihren sakralen Durchführungen am Sonntag gemeinsames Kaffeetrinken und es gibt die Möglichkeit, sich in der Bibelschule fortzubilden. Alle Mitglieder der Kirche gehören zu einem bestimmten Hauskreis. Im Hauskreis, der 1 Mal in der Woche bei jemandem zu Hause stattfindet, studiert man ebenfalls die Bibel.

Wie schon ersichtlich, sind fast alle Mitglieder in der Gemeinde aktiv: sie sind an der Organisation unterschiedlicher Veranstaltungen des kirchlichen gemeinnützigen Lebens beteiligt, sie gehen „bezeugen“<sup>1869</sup> und helfen den neu angekommenen Aussiedlern. Der Schwerpunkt der Hilfe liegt nebenbei bemerkt auf den Übergangwohnheimen für die Russlanddeutschen, wo die Magdeburger Charismaten ständig präsent sind. Man hilft den bereits eingereisten, in Fragen des hiesigen Daseins unerfahrenen Migrantinnen beim Ausfüllen der Papiere, bei den Behördengängen, beim Übersetzen von den zahllosen obligatorischen Briefen, bei der Wohnungssuche oder auch beim Umzug. Die Angehörigen der *Lebensquelle* besuchen ohnedem ziemlich häufig den Jugendklub *Rolle 23*, der überwiegend von den jugendlichen Russlanddeutschen aufgesucht wird. In diesem Treffzentrum „bezeugen“ sie und beten für die GUS-Heranzwachsenden, was häufig dennoch für Spott und Gelächter sorgt. Um die Außenwelt mit Gott bekannter zu machen bzw. Gott mit der Außenwelt, veranstaltet man nebenher Grill-Partys, zu denen die Bewohner der Nachbarhäuser eingeladen werden. Eine von den interviewten Jugendlichen<sup>1870</sup> – Olga – ist etwa durch so eine

---

<sup>1868</sup> Die charismatischen Gemeinden sind sehr jung, die Bewegung stammt aus Amerika zu Beginn der 90er Jahre. Die Charismaten nehmen viele Elemente ihres Glaubens aus der mennonitischen und baptistischen Bewegung (siehe die weiteren Inhalte dieses Kapitels). So legt man genauso wie bei den Mennoniten und Baptisten Wert auf die Taufe in Form des Untertauchens des ganzen Körpers und man praktiziert das Zungegebete wie bei den Pfingstlern (siehe Kapitel 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen)). Diese Gemeinden verneinen die Dogmen beim Kleidungsstil, man verbietet Jugendlichen nicht, Vergnügungsveranstaltungen wie z.B. Diskotheken zu besuchen und man verneint den leisen „Gottesdienststil“ der Baptisten und Mennoniten. Darunter steht die Überzeugung, dass Gott sozusagen Freude bei seinen Kindern sehen will und nicht will, dass man weint oder sich langweilt. Dabei ist interessant zu bemerken, dass einige junge Russlanddeutsche solche charismatischen Gemeinden schon in der GUS besucht haben. Die Glaubensrichtung hat sich ziemlich rasch in den GUS-Staaten verbreitet und es gibt momentan viele charismatische Kirchen in mehreren Städten der ehemaligen Sowjetunion (Informationen aus den Gesprächen mit den Pastoren der erforschten religiösen Einrichtungen sowie aus den eigenen GUS-Erfahrungen).

<sup>1869</sup> Darunter wird anderen Menschen über Gott erzählen gemeint.

<sup>1870</sup> Siehe Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

Grill-Party auf die Gemeinde aufmerksam geworden und hat dann später angefangen, diese zu besuchen – ein exemplarisches Beispiel also:

„Einmal ging ich mit meinem Hund spazieren und habe den Pastor gesehen. Er hat mich zur Grill-Party in der Gemeinde eingeladen. Das ist eine pfingstlerisch-charismatische Gemeinde. Auf der Grill-Party habe ich einen Jungen kennen gelernt und er hat mich zum Gottesdienst eingeladen. Das war im letzten Sommer. Ich habe angefangen diese Gemeinde regelmäßig zu besuchen.“<sup>1871</sup>

Überblickt man die anderen in Magdeburg vorrätigen Reserven der klerikalen Infrastruktur der GUS-Formationen, was eigens für die IntegrationspraktikerInnen aufschlussreiche Informationen bedeutet, ist die im ostdeutschen Oberzentrum der mittleren Größe anwesende, jedoch keine eigenen Räumlichkeiten besitzende russische orthodoxe All-Heiligen-Kirche zu erwähnen. Die Magdeburger Orthodoxen bzw. die „Richtiggläubigen“ mieten die Räumlichkeiten der evangelischen *Walloner Kirche* im Zentrum der Stadt. Die Gemeinde wird von ca. 50 Kirchenmitgliedern aus den Republiken der ehemaligen Sowjetunion besucht, die einander in der schwierigen Migrationsituation unterstützen. Die Russlanddeutschen sind in dieser Stadtstruktur keine Besuchermehrheit, bilden allerdings immerhin den Schätzungen des Popen nach ca. 15% der absoluten Besucherschaft. Die geringe Zahl der Aussiedler, die einen orthodoxen Glauben haben, hänge quasi damit zusammen, dass die meisten Familien dieser ethnischen Gruppe versuchen würden, ihre Kultur in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion aufzubewahren – so der Pope. Als sie in Russland, in der Ukraine und in Kasachstan gelebt hätten, hätten sie über die Jahrhunderte hinweg versucht, ihren entweder evangelischen oder katholischen Glauben beizubehalten.<sup>1872</sup> Nur wenige der Russlanddeutschen, die momentan in Deutschland leben, würden der orthodoxen Bekehrungsrichtung angehören.<sup>1873</sup>

Erwägenswert ist fernerhin, dass die beschreibende ethnische Einrichtung den Gottesdienst auf Altslawisch anbietet, jedenfalls gelegentlich die Deutungen der nur noch gering verständlichen alten Sprache einfügt. Solcherlei zerlegende gottesdienstliche Sinngebungen des Gemeinten finden zwei Mal im Monat, immer samstags, statt. Am Sonntag hat die Kirche keine Möglichkeit, ihre Verrichtungen durchzuführen, weil die *Walloner-Kirche* ihre eigenen religiösen Maßnahmen gestaltet. An den großen orthodoxen Feiertagen werden jedenfalls zusätzliche Gottesdienste dargeboten, worüber sich die orthodoxe Klientel ungekünstelt freut.<sup>1874</sup>

Wie man sieht, gibt es in Magdeburg nur noch wenige religiöse Gemeinden, die zur ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen gehören. Eine ganz andere Situation hat man dagegen in Bielefeld. In dieser Stadt gibt es deutlich mehr – wenn man aber auch die Gesamtzahl der in beiden Städten lebenden Aussiedler in Betracht zieht<sup>1875</sup> – religiöse infrastrukturelle Anhäufungen von kirchlich geprägten ehemaligen Angehörigen der SU. Dieses Phänomen liegt der Meinung des Vorsitzenden des *Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.*<sup>1876</sup> (der eine gute Übersicht betreffs der Mehrheit der konfessionell gebundenen Bielefelder Aussiedler-Gruppierungen besitzt) darin, dass es in Ostwestfalen-Lippe schon immer viele mennonitische Gemeinden gegeben habe. Viele preußische Mennoniten seien nach dem zweiten Weltkrieg in diese Region geflüchtet und hätten in der Nähe von Bielefeld als Pioniere der christlichen freikirchlichen Bewegung ihre Strukturen gegründet. Somit spielten diese Wegbereiter eine überaus wichtige Rolle in der derzeitigen Vielfalt der vorrätigen entsprechenden kirchlichen Gebäude.

Die ersten Russlanddeutschen wären nach dem zweiten Weltkrieg am Anfang der 70er Jahre aus Uruguay und Brasilien in die Bundesrepublik gekommen (viele von diesen Personen blieben nach dem II. Weltkrieg in Deutschland und flüchteten in die bereits genannten Länder

<sup>1871</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>1872</sup> Siehe Kapitel 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

<sup>1873</sup> Vgl. Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (c), S. 20.

<sup>1874</sup> Momentan baut man in Magdeburg am *Universitätsplatz* eine neue russische orthodoxe Kirche, die die Räumlichkeitsprobleme der beschriebenen religiösen Einrichtung regeln soll. Das Gebäude wird aus Holz nach altem russischem Baustil erbaut. Die Organisationsarbeiten und das Sponsoring übernimmt die *All-Heiligen-Kirche*. Zum Moment der Forschungsdurchführung beschäftigte die Suche nach möglichen Geldgebern und Spendeaufrufe die Mitglieder der *All-Heiligen-Kirche* ziemlich intensiv.

<sup>1875</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1876</sup> Dieser Verein wird in den weiteren Inhalten dieses Kapitels beschrieben.

wegen der unklaren Nachkriegssituation) und hätten sich in Regionen angesiedelt, wo es schon Kirchen ihres Glaubens gegeben habe – so würden die Reihen der aktuellen religiösfundierten Aussiedlerformierungen weiterhin vollbracht. Die diese Untersuchung interessierenden Migranten, die Aussiedler, die Ende der 80er – Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts nach Deutschland übersiedelt haben, hätten ebenso aufgrund der hohen Rangierung der Religion in ihrem Leben Ostwestfalen-Lippe als ihren Wohnsitz bevorzugt und hätten demgemäß neue Besucherschaft für die noch von den preußischen Menschen ins Leben gerufenen Instanzen gebildet.

Um noch präziser die herausgebildete Konstellation zu positionieren, ist darauf hinzuweisen, dass laut des vorerwähnten mennonitischen Pastors die Kirchenzugehörigkeit für die Russlanddeutschen deswegen eine sehr große Rolle spiele, weil sie für die Beibehaltung ihres Glaubens über Jahrhunderte in Russland und in Kasachstan „gekämpft“ hätten. Über Jahrhunderte hinweg unter Depressionen und Diskriminierungen gepflegter Glauben könne kaum zweithöchste Bedeutung im Leben haben und stehe bei der Mehrheit der Aussiedler insofern an erster Stelle in ihren Lebenswerten.

In zweiter Linie kann man eine geringere Anzahl der Kirchen von Russlanddeutschen in Magdeburg darauf zurückführen – diese Meinung übermittelten schon alle Pastoren der im Rahmen der vorliegenden Studie untersuchten religiösen Migrantenselbstorganisationen – dass sich der Ausprägungsgrad der Religiosität der nach Deutschland in unterschiedlichen Jahren übersiedelten Aussiedler voneinander unterscheidet.<sup>1877</sup> Damit meint der Verantwortlichenstab der ermittelten Kirchen, dass Menschen mit einer starken religiösen Orientierung Schwierigkeiten gehabt hätten, in der Sowjetunion zu leben und hätten die erste Möglichkeit genutzt, um einen Einreiseantrag nach Deutschland zu stellen. Die meisten stark religiös geprägten Übersiedler deutscher Herkunft seien demnach Ende der 80er – Anfang der 90er Jahre in die BRD übergesiedelt. Vor der Einführung des *Wohnzuweisungsgesetzes*<sup>1878</sup> war ihnen die Gelegenheit gestattet, binnen der BRD dort anzusiedeln, wo man möchte. So seien nur wenige Russlanddeutsche in die neuen Bundesländer gegangen und hätten die alten Bundesländer als ihr Wohnsitz gewählt – was übrigens auch die ausgeforschten Daten des Aussiedlerzuzugs nach Bielefeld und nach Magdeburg bestätigen.<sup>1879</sup> Da der größte Zuzug von den Vertretern der behandelnden Ethnie in die alten Bundesländer stattgefunden habe und weil es noch dabei um religiös orientierte Übersiedler ginge, gebe es also in den alten Bundesländern bzw. in Bielefeld mehr Gemeinden der Russlanddeutschen. Die Pastoren der ethnischen Selbstorganisationen in Bielefeld teilten en passant mit, dass die Aussiedler, die momentan nach Deutschland kämen, kaum als Kirchenbesucher zu gewinnen seien und dass die Mitgliedschaft ihrer Gemeinden fast ausschließlich aus den Frühübersiedlern bestehen würde.

Zusammenziehend ist zu Papier zu bringen, dass die beschilderten Differenzen zwischen den GUS-Stämmigen für die im Integrationsfeld agierenden Homo faber belangreich sind, da diese Personen lebensumweltnah, naturbezogen und pragmatisch innerhalb des unmittelbaren Lebensraumes<sup>1880</sup> an der (besseren) Eingliederung der Zielgruppen „werken“ und insofern möglichst eindringliche und explizite Kenntnisse des Alltags der Betreuten benötigen. Die im Folgenden dargebotenen Einblicke in das Innenleben der erkundeten Gemeinden in Bielefeld sollen demzufolge noch mehr den Kenntnisgrad über die Kuriierten erweitern bzw. einige Anstöße für die zu planende Tätigkeit geben – möglichenfalls auch in Bezug auf andere in Deutschland aufhaltende die Integration benötigte Ethnien.

---

<sup>1877</sup> Siehe dazu auch Kapitel 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen) und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1878</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>1879</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1880</sup> Die Begrifflichkeit „Lebensraum“ bzw. „Feld“ nimmt ihre Quellen ursprünglich aus den Theorien des Begründers der *Action Research* Kurt Lewin, die sich ihrerseits mit der Physik Newtons begründen lässt (siehe Abschlusswort) und meint in erster Linie die Wahrnehmung bzw. Bewertung solcher seitens der betroffenen Person(en)gruppe). Der Lebensraum einer Person ist somit in unterschiedliche Regionen und Verhaltensbereiche aufgeteilt. Die daraus ergebende Jordankurve bzw. topologische und hodologische Räume stellen eine Person als Punkt darin dar. In Abhängigkeit von bestimmten Bedürfnissen oder Intentionen der Betroffenen nehmen die Bereiche des Lebensraumes negative Valenzen an oder werden zu Kräftefeldern. Diese Kräftefelder üben jeweils spezifische Anziehungs- oder Abstoßungskräfte auf die Personen aus, die miteinander verrechnet werden und so in einer Verhaltenstendenz resultieren. In Lewins Darstellungen wird der erläuterte Prozess folgendermaßen ausgerechnet -  $[V=f(P,U)]$ , wobei allerdings die Beziehung zwischen P und U mathematisch nicht exakt definiert ist. (vgl. Lewin).

Die die einheimischen Deutschen überwältigende Müdigkeit wird noch drastischer.

Das größte infrastrukturelle Gebilde in Bielefeld – die Mennonitengemeinde<sup>1881</sup> verfügt über sieben kirchliche Gebäude.<sup>1882</sup> Sechs von solchen zuverlässigen und glaubwürdigen Stadtstrukturen befinden sich in Bielefeld, eine Kirche liegt allerdings nicht weit – in Schloss Holte-Stukenbrock. Die Kirchen in Bielefeld liegen alle in unterschiedlichen Stadtteilen: so ist das massive Zugegensein der mennonitischen Brüder und Schwester u.A. in *Baumheide, Milse, Senne-stadt, Sieker, Dingerdissen* und *Babenhausen* zu bekunden. Anbei ist aufschlussreich anzutippen, dass das älteste Haus der Gemeinde seit 1972 existiert. Im Laufe der Jahre konnte das behandelnde mennonitische physischbezogene Gepräge so vergrößern, dass es momentan ca. 2400 Mitglieder zählt. Zu den Mitgliedern zählt man apropos ausschließlich diejenigen, die getauft sind und regelmäßig die Kirche besuchen. Nicht besonders schwer ist daher zu mutmaßen, dass die Zahl der Mennonitensymphatisanten viel größer ist.

Erläutert man jedoch im integrativen Sinne die notwendige Prozedur der Einweihung zu den verbürgten kirchlichen Dazugehörigen, ist anzumerken, dass die Taufe grundsätzlich ab 16 Jahren möglich ist. Alle anderen in die kirchlichen Quittestenz nicht anvertrauten, quasi zu den religiösen Pionieren nicht gemachten russlanddeutschen (halbwüchsigen) Personen, die die Kirche aufsuchen, zählt man zu den Besuchern. Über die Besucherzahlen hat die beschreibende Gemeinde bedauerlicherweise keine Angaben. Der Pastor schätzte allerdings, dass die seiner Kompetenz überlassene Klientel zusammen mit den Besuchern ca. 3000 Personen betragen würde.

Wie bereits erwähnt, kann eine große Anzahl an mennonitischen Russlanddeutschen in Bielefeld auf die geschichtliche Entwicklung der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg zurückgeführt werden. Innerhalb ganz Deutschland gebe es nur in Rheinland viele Mennoniten aus den GUS-Staaten und der ehemaligen Sowjetunion, so der Pastor der sieben räumliche Anstalten implizierenden mennonitischen Gemeinde. Bei einem Vortag auf der Tagung *Zuhause fremd – Russlanddeutsche in Russland und in Deutschland*, die an der *Universität Bielefeld* vom 27.02. bis zum 29.02.2004 durchgeführt wurde, sagte der religiöse Fachexpert außerdem, dass der Prozentanteil der russlanddeutschen Mennoniten in Bielefeld ca. 15% aller Mennoniten bundesweit ausmache.

Beschildert man auf der unterrichtenden integrationspragmatischen Ebene die regelmäßigen Veranstaltungen der vorangehend erwähnten mennonitischen Gemeinde – lassen sich hierzu die nachstehenden Verrichtungen benennen: wöchentliche Hauskreise, Frauenkreise und Altnachmittage. Jeden ersten Sonntag im Monat wird ohnedem der Familienkreis durchgeführt. Am Samstag gibt es weiterhin den sogenannten „Wochenschluss“ – innen dieser Veranstaltung haben die Kirchenmitglieder eine Möglichkeit, ihre Probleme, Sorgen oder auch erfreuliche Nachrichten anderen „Brüdern“ und „Schwestern“ mitzuteilen. Am Mittwoch gibt es überdies in der Gemeinde die Bibel- und die Gebetsstunde. Am Sonntag haben ferner alle zu dieser Gemeinde angehörigen Kirchen drei Veranstaltungen: um 9 Uhr – Gottesdienst und Sonntagsschule, um 14 Uhr – die Jugendstunde und um 16 Uhr – die Gebetsstunde. Es wird mehr oder minder auffallend, die Bielefelder Mennoniten tragen gewissenhafte Sorgen um alle teile der ihnen von Gott kreditierten Volksteile und gehen somit Schritt in Schritt mit den modernen Alltagsherausforderungen. Die umfassende Allgemeinheit des dargebotenen Tätigkeitsspektrums erlaubt anbei die (eventuell)

---

<sup>1881</sup> Die Mennoniten sind eine nach ihrem Stifter Menno Simons benannte Glaubensgemeinschaft. Sie gehören zur evangelischen Freikirche und sind in ihren Grundsätzen liberal. Man lehrt Menschen, fordert aber nicht dabei, dass das Gelehrte in die Realität umgesetzt wird. Es gibt keine festen Regeln, was z.B. die Kleidung betrifft. Der mennonitische Glaube hat viele Gemeinsamkeiten mit der baptistischen Glaubensrichtung. Wie die baptistischen Gemeinden akzentuieren die Mennoniten die Wassertaufe, die in der Form des Untertauchens des ganzen Körpers ins Wasser geschieht. Es gibt bei den Mennoniten aber auch viele Unterschiede im Vergleich zu Baptisten. Im Unterschied zur baptistischen Glaubensrichtung verneinen die Mennoniten jede Form der Hierarchie in der Kirche und sind weniger dogmatisch. Die Mennoniten setzen Akzente auf das friedliche hierarchiefreie Zusammenleben ohne jegliche Form von Gewalt und Konflikten (Informationen aus den Gesprächen mit den Pastoren der erforschten religiösen Einrichtungen).

<sup>1882</sup> Jedenfalls ändert sich gegenwärtig diese Konstellation: so wurde der Autorin dieser Studie nach dem Abschluss der unmittelbaren Feldrecherchen (siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen) mitgeteilt, dass im Januar 2006 schon das neunte Gebäude binnen Bielefelds im Bau war.

ändernden Anliegen der Behüteten abzuwägen und demgemäß die künftigen Organisierungen in die Wege zu leiten. Aber auch für die Abwandlungen der aktuell brauchbaren Arbeit haben die Menno-Simons-Gesinnungsgenossen das Gehör offen und leisten folglich die nachahmungswürdigen Eingliederungsrichtungen.

Beifolgend kommt der Gottesdienst, der in Amtssprache durchgeführt wird und die gestattete Möglichkeit solchen auf Russisch über Kopfhörer übersetzt mitzubekommen, den heurigen Integrationsannahmen über die Auswanderer entgegen. Obwohl in dieser Gemeinde fast gar keine einheimischen Deutschen gibt (maximal 1% nach der Einschätzung des Pastors), wird also trotzdem auf Deutsch gepredigt, da man einen großen Wert darauf lege, möglichst gut die deutsche Sprache zu erlernen. Die mangelnden Zahlen der einheimischen Besucher dieser Kirche erklärte der Pastor indessen im feinnervigen Aspekt zum Benehmen der ortsansässigen Völkerschaft damit, dass es generell typisch sei, wenn sich Angehörige einer Glaubensrichtung oder einer Ethnie zusammenschließen. In allen Einwanderungsländern wie z.B. in Kanada oder der USA könne man solcherlei Phänomen beobachten. Obgleich ethnische oder religiöse Zusammenschlüsse für Außenstehende offen sein könnten, gebe es erfahrungsgemäß immer nur noch ganz wenige Außenstehende, die entsprechenden Kreisen angehören wollten. So besuchten etwa die einheimischen Deutschen die Mennonitengemeinde nicht, weil ihnen viele religiöse Sitten und Bräuche der Russlanddeutschen quasi fremd seien.

Kaum auszuweichen sind in diesem Zusammenhang die gründlichen Informationen über das diese Ermittlung unmittelbar interessierenden Forschungsobjekt – über die jugendlichen „neuen Deutschen.“ Von der Gesamtpalette der Kirchenmitgliedern und Mennonitensympathisanten seien ca. 400 Jugendliche im Alter von 17 bis 27 Jahre – so der Pastor. Für die jungen Leute veranstalte die Gemeinde Ausflüge und Urlaubsreisen, was diese Heranwachsenden mutmaßlich zur Angehörigkeit zu den nahen Kreisen anlockt. Ohnedem würden sich die jungen Leute miteinander außerhalb der kirchlichen Aktivitäten bei jemandem von ihnen zu Hause treffen. Dadurch seien nebenbei bemerkt enge Freundschaften unter den jungen Gemeindeangehörigen entstanden. Es lässt sich am Rande andeuten, dass die engen freundschaftlichen Beziehungen unter jungen Gemeindeangehörigen vor allem dafür genutzt würden, um den älteren Mitgliedern der Gemeinde im Haushalt zu helfen,<sup>1883</sup> was die Jugendlichen auch gerne tun würden.

Wie der interviewte Profi außerdem mitteilte, gingen viele Mennonitenjugendliche auf eine Privatschule im Bielefelder Stadtteil *Stieghorst*. So kann man binnen der genannten Infrastruktur, die eigentlich überhaupt nicht günstig ist, den gemeinten Nachwuchs antreffen. Den Besuch dieser Schule seitens der jungen Gemeindemitglieder hänge apropos damit zusammen, dass in den alten Bundesländern die russlanddeutschen Frühübersiedler bei ihrer sozialen und wirtschaftlichen Integration keine großen Probleme gehabt hätten - so betrüge laut der kirchlichen Statistiken die Anzahl der Arbeitslosen unter den Gemeindeangehörigen nur noch 2%. Demnach seien die bejahrteren Aussiedlerinnen und Aussiedler fähig, die früher erworbenen und die jetzt vorhandenen Integrationsressourcen in die Zukunft ihrer Abkömmlinge zu investieren.

Belangreich ist obendrein die nächststehende ausgekundschaftete Bekanntgabe: die kontaktierten Kirchenregimente haben ohnedies eine sozialräumliche Niederlassung in Friedland, wo die neueingereisten Aussiedler registriert werden. In der benannten Stadt werden Gottesdienste und Beratungen für die Neuangekommenen durchgeführt. Die Tätigkeit in Friedland läuft im Rahmen des *Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.* und der gerade beschreibenden Mennonitenkirche. Enge Beziehungen zwischen den beiden Trägern gibt es dadurch, dass der Pastor der Menno-Simons-Gemeinde gleichzeitig auch der Vorsitzende des Betreuungsdienstes ist (das exemplarische Beispiel des infrastrukturellen Konglomerats). Der *Aussiedlerbetreuungsdienst mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.* – wenn immer noch gewisse Verständniskomplikationen anwesend sind – hat ihre Vertretung in Bielefeld in einem von sieben kirchlichen Gebäuden der Mennonitengemeinde, Stadtteil *Baumheide*, wo die Fachgrößen die Beratungsstunden anbieten.

---

<sup>1883</sup> Die Arbeit solcher Art mit alten Leuten (Besuche, Hilfe im Haushalt und Organisation freizeitpädagogischer Maßnahmen) ist vielen Migranten aus der GUS bekannt, da man in dortigen Schulen diese Öffentlichkeitsarbeit stark praktiziert/praktiziert hat.

Im Sinne des hermeneutischen Anspruches der vorliegenden Erkundung der (ethnischen) kommunikativ-physischen Prozesse ist begreiflich zu machen, was und wer die Organisation namens Aussiedlerbetreuungsdienst mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V. ist. Der Verein wurde von diversen einheimischen Deutschen im Jahr 1972 ins Leben gerufen, als die ersten Russlanddeutschen aus Uruguay und Brasilien in die Bundesrepublik zurückkehrten.<sup>1884</sup> Diese Flüchtlinge waren von Anfang an im Betreuungsdienst. Während der Existenz des Vereines haben sich die einheimischen Deutschen immer mehr zurückgezogen, so dass sich momentan nur die Russlanddeutschen innen der vorgenannten Einheit engagieren. Momentan läuft die Tätigkeit des Betreuungsdienstes so, dass der Pastor bzw. der Vorsitzende drei Mal in der Woche mit anderen Kirchenangehörigen nach Friedland fährt, wo, wie gesagt, sich das Übergangslager für die neu angekommenen Aussiedler befindet. I.d.R. halten sich die Aussiedler in Friedland ca. 5 Tage auf. In Friedland hat der Betreuungsdienst ein Büro, das zum Zweck der Beratung genutzt wird. Die Beratung erstreckt sich über ein breites Spektrum. Sowohl in Friedland wie auch in Bielefeld wenden sich die Russlanddeutschen an die Beratungsstelle mit aufenthaltsrechtlichen und allgemeinen rechtlichen Fragen, wegen der Namensänderung, sie suchen nach passenden Gemeinden und Schulen für ihre Kinder etc. Die Beratungsstellen in Friedland und in Bielefeld helfen in Notfällen auch finanziell. Mitte der 90er Jahre haben sich die Strukturen des Betreuungsdienstes dennoch geändert, weil die Finanzierung durch den Bund und das Land nicht mehr möglich war. Zur Zeit wird der Betreuungsdienst nur durch Spenden der Gemeindeglieder finanziert. Einen großen Teil der Vereinsarbeit bildet ferner die missionarische Tätigkeit in den GUS-Staaten und in Ostdeutschland. Die gewonnenen erkämpften Kapitalien sind wertvoll und werden z.B. dafür genutzt, um neue Mennonitengemeinden in den neuen Bundesländern und in den GUS-Staaten zu eröffnen. So ist auch die Ergründung einer Mennonitengemeinde in Magdeburg in der nächsten Zeit geplant.

Eine andere mennonitische Gemeinde in Bielefeld wurde im Jahr 1974 gegründet und hat immerhin zwei kirchliche Gebäude in Bielefeld, die sich im Stadtteil *Heepen* befinden. Das zweite Haus dieser Kirche existiert noch nicht so lange – die Bauarbeiten wurden im Jahr 2000 abgeschlossen. Diese Gemeinde hat ca. 870 Mitglieder. Es werden ebenfalls wie im ersten erkundeten Mennonitenfall nur die Getauften mitgezählt, was an dieser Stelle gewissen Überlegungen hinsichtlich der tatsächlichen Quantität der Zahlen der in die Thematik anvertrauten GUS/SU-Zusammengehörigkeiten abermals den Platz einräumen soll. Der Pastor der Gemeinde schätzte beispielsweise, dass seine Kirchenherrschaft mit Besuchern ca. 1.200-1.300 Personen ausmachen würde – nicht zuletzt deswegen, da zum Sonntagsgottesdienst jedes Mal mindestens 1000 Menschen kämen. Ob sich die Zahl der Kirchenbesucher im Laufe der nächsten Zeit vergrößern würde (siehe die Hermeneutik betreffs der Magdeburger und Bielefelder Eigenarten der Gläubigenzusammensetzung in den früheren Inhalten des Kapitels 9.3.2.) glaubt der Pastor eher nicht, weil – wie bereits erwähnt – kämen momentan nur wenige gläubige Russlanddeutsche in die Bundesrepublik.

In dieser Kirche gebe es keine strengen Verhaltensdogmen – so die Gesprächspartner von O. Lakizyuk (dadurch ist die erkundete Organisation u.A. in gewisser Weise den Charismaten ähnlich). Zwar bedeckten die meisten Frauen ihre Köpfe mit Kopftüchern und trügen keine Hosen, die Befolgung dieser Regeln werde aber nicht streng verfolgt. Unter den Mitgliedern gebe es ca. 150-170 junge Leute im Alter von 16 bis Ende zwanzig. Für diese Zielgruppe werde in der Kirche ebenso die altersspezifischen interessenanlockenden Maßnahmen wie etwa Jugendstunde durchgeführt. Junge Leute seien in dieser mennonitischen Gemeinde desgleichen eng miteinander befreundet und unternähmen zusammen unterschiedliche Freizeitaktivitäten außerhalb der kirchlichen Tätigkeit. Das gemeinschaftliche Engagement dieser ausgesiedelten jungen Menschen äußert sich vor allem in der Öffentlichkeitsarbeit, was konkret die Mitgliedschaft im städtischen *Jugendring* heißt oder auch die Gestaltung der Sportturniere sowie Sommercampen mit anderen jungen Menschen, die im Stadtteil *Baumheide* wohnen, meint. Bei den vorerwähnten Veranstaltungen versucht man die im Stadtteil *Baumheide* wohnenden Jugendlichen als Kirchenangehörige zu gewinnen, indem sie predigt, über Gott erzählt und diese Trupps in die Kirche einlädt.

---

<sup>1884</sup> 3 Seiten nach hinten überblättern.

Wie die bereits beschriebenen Mennoniten haben auch diese Scharen Kinderbetreuung; außer des traditionellen Sonntagsgottesdienstes würden wöchentlich Hauskreise durchgeführt; am Montag würden sich die Kirchenangehörigen zur Gebetsstunde treffen und am Freitag gebe es Kinder- und Jugendstunde sowie Repetitionen des kirchlichen Orchesters. Am Dienstag liefen in dieser Mennonitengemeinde Chorproben. Die Gemeinde führe auch Bildungsarbeit - so gebe es für neue Mitglieder Kurse über biblische Thematik. Wie erkennbar, „werken“ auch diese Mennoniten ununterbrochen und unpausiert am Schaffen des Gottes Reiches: so ist die Mitgliedschaft jeden Tag mit den wohlfahrtsfundierte Meetings befasst. Die angegebene Tätigkeit wie auch der auf Deutsch laufende Gottesdienst entsprechen ohne Zweifel den im Abschnitt 3.4. zur Sprache gebrachten Vorstellungen von den modernen Integrationsanforderungen an die Migranten. Nichtsdestoweniger werden diese Anhänger der liberalen/ liberal empfundenen Ideen nur noch von wenigen Exemplaren der autochthonen Mitbürger besucht: so sagt der Pastor, dass die Kirche trotz aller Mühsale 3-5 ortsansässige Deutsche in ihren Reihen zählt. Fortan avisierte der interviewte Experte, dass die Hoffnung bemerkenswertere Gäste unter endemischen MitbewohnerInnen Bielefelds zu erwerben immer noch lebt die bedauerliche Erkenntnis, Einheimische gehen nicht gerne in eine Kirche, in der fast alle Mitglieder Aussiedler sind, anwesend ist.

Die nächststehende ausgekundschaftete, der Erwähnung inwärts der vorliegenden Studie würdige Stadtstruktur, die baptistische Gemeinde aus Bielefeld, ist im Vergleich zu den Mennoniten nicht besonders groß. Dennoch seien unter den ca. 120 Mitgliedern alle Russlanddeutsche, so der Pastor. Als diese Kirche vor 13 Jahren gegründet würde, hätten sie nur 12 Personen besucht. Der Kreis der Kirchenangehörigen habe sich im Laufe der nächsten 4-5 Jahre so erweitern können, dass augenblicklich ca. 120 Personen diese Gebetsgemeinschaft aufsuchen. Jugendliche im Alter von 17 bis 27 Jahren gebe es in dieser Kirche nicht viele, so würde ihre Zahl maximal 20 Personen betragen. Die Gemeinde verfüge allerdings über zwei kirchliche Gebäude: das eine davon werde angemietet (man nutzt die Räumlichkeiten der *Sarepta-Kirche*) und das zweite ist das Eigentum der behandelnden religiösen Einrichtung.

Der Gottesdienst werde hier zweisprachig durchgeführt – je nachdem in welcher Sprache es einem/einer Prediger/in leichter zu sprechen falle. Der Pastor der beschreibenden baptistischen Gemeinde predige beispielsweise auf Russisch. Zu den regulären Veranstaltungen der baptistischen Gemeinde gehörten zwei Sonntags- und ein Samstagsgottesdienst, wöchentliche Hauskreise und die Bibelschule, die mittwochs stattfindet – die PraktikerInnen sollen in diesem Zusammenhang einsehen, wozu diese Informationen dienen. Diese Baptisten arbeiten übrige schwerpunktmäßig im Bereich der Neuzuwanderhilfe und Eingliederungshilfen für die länger in Deutschland lebenden Aussiedler nicht – man helfe den Neuangekommenen und den quasi etablierten Russlanddeutschen schon, diese Hilfen haben indessen keinen „organisierten“ Charakter wie z.B. die „Bezeugung“ der Magdeburger Kirchenangehörigen und ihre regelmäßigen Besuche der Übergangwohnheime. Man hilft sozusagen nach Bedarf. Der Pastor der baptistischen Gemeinde teilte ferner mit, dass er es nicht für nötig einsehe, Sprachkurse oder andere Integrationsbildungsmaßnahmen inmitten seiner Kirche anzubieten, weil die Integration der Angehörigen sowieso im Grunde von alleine laufe.

Damit meinte der baptistische Experte, dass ihm in erster Linie die bezweckten Richtungspunkte der Einbindung an die Einheimischen unverständlich sind – vor allem deswegen, weil die formulierten biblischen Ziele nicht unbedingt die Einverleibung mit der Moderne meinen. In zweiter Linie drückte der Pastor aus, dass die Integrationsbemühungen insofern diskutabel sind, da das Ähnlichwerden der bejahrteren Gemeindeglieder an die einheimischen Deutschen seinerseits als utopisches Ziel angesehen wird. Die älteren Aussiedler haben den Schritt in die Ungewissheit – in die Migrationssituation also – im vorgerückten Alter gemacht und man soll ein bisschen Verständnis dafür haben, dass diese Übersiedler es nicht zwingenderweise als nötig erachten, sich im Kern des bundesdeutschen Daseins zu befinden und dagegen gewisse Vorlieben für Heimatkulturen aufweisen.

Andererseits meinte der Interviewte, dass die Gesamtheit der differenten Auffassungen zum Integrationsbegriff die Betroffenen in die situative Lage versetzt, als man gar nicht weiß, was die Außenwelt von einem Gläubigen will. Will sie jedoch die Einblicke in die mentalitären Eigenarten der Einheimischen und die ersprießliche Aneignung der Deutschkenntnisse – so entspricht

zumindest die zweite Generation der Emigrierten solcherlei Erwartungen. Im Großen und Ganzen lässt sich dartun, dass die spannende Diskussion letztendlich zur debattierenden Aufklärung der Ziele von den Bielefelder Integrationsprojekten überging.<sup>1885</sup> Der Interviewerin kostete dabei viel Mühe bzw. erforderte die ansehnliche Hinlenkung auf die hermeneutischen Deutungen den Gesprächspartner darin zu überzeugen, dass die Teilnahme der jüngeren Baptisten an einigen Eingliederungsmaßnahmen insgesamt nicht schlecht für ihre Zukunft sein könnte.

Kommt man freilich zum Innenleben der erkundeten Instanz zurück, ist darauf hinzuweisen, dass diese baptistische Kirche von ihren Mitglieder bestimmte Verhaltensweisen fordert: so müssten die Gemeindeangehörigen sich passend kleiden (darunter werden lange Röcke und Tücher für Frauen gemeint; die Jugendlichen dürften keine Diskotheken oder Jugendclubs besuchen, weil da „die Berührung mit der Sünde“ passieren könne und der Genuss von modernen Medien würden die meisten Mitglieder der Bielefelder baptistischen Formationen freiwillig meiden). Der Pastor sagte erklärend hierzu, dass die Kirchenangehörigen auf keinen Fall die Außenwelt meiden würden, sondern nur die Sünde. Seinen Worten nach seien die russlanddeutschen Baptisten schon immer „streng“ im Glauben gewesen, weil sie ziemlich genau das Wort Gottes befolgten.

Die nächste im Laufe der Forschung untersuchte ethnische Einrichtung der Russlanddeutschen ist eine charismatische Gemeinde, die im Bielefelder Stadtteil *Brönnighausen* liegt und den Namen *Neue Generation* trägt. Die Bielefelder Charismaten, die es seit Mai 2001 in dieser Stadt gibt, sind eine Tochtergemeinde einer charismatischen Kirche in der litauischen Stadt Riga.<sup>1886</sup> Innerhalb Deutschlands gibt es außer der Bielefelder Vertretung noch zehn solche Tochtergemeinden in Bad-Inburg, Berlin, Bonn, Hamburg, Gifhorn, Cloppenburg, Nürnberg, Osnabrück, Tosched und in Hannover.

Die Bielefelder *Neue Generation* zähle ca. 50 Mitglieder, ungefähr die Hälfte davon seien Jugendliche, teilte der 30-jährige russlanddeutsche Pastor mit. Von den einheimischen Deutschen gebe es in dieser Gemeinde nur einen einzelnen Mann, obwohl sich diese Kirche immer bemühe, ihren Besucherkreis auf die einheimischen Deutschen zu erweitern. Die einheimischen Deutschen gingen aber nicht gerne in die Gemeinden, wo der Anteil der Russlanddeutschen mehr als die Hälfte betrage, da sie sich in solchen Kirchen fremd fühlten. Nichtsdestoweniger lässt sich exemplarisch das Engagement des einheimischen Charismaten aus Bielefeld beschildern, da dieses Beispiel m.E. instruktiv ist. So befasst sich die erwähnte Person außer den musikalischen Auftritten im Kirchenband noch mit den Übersetzungen vom Englischen ins Deutsche und mit der Leitung des Gottesdienstes innerhalb der Jugendstunde. Vermeintlich hat sein Interesse zur Gedeihung der Kirche beizutragen die persönliche Neigung einer litauischen Predigerin fortbewegt, was letzten Endes dazu führte, dass die Bielefelder Charismaten momentan zwei überaus stark strebsame und ehrgeizige Gemeindeangehörige haben und der einheimische Deutsche eine treue und verlässliche Ehefrau finden konnte.

Weiterhin ist anzugeben, dass in der Gemeinde auf Russisch und auf Deutsch gepredigt wird, entsprechende zweisprachige Übersetzungen gibt es immer. Auf Russisch predigten diejenigen, die der deutschen Sprache noch nicht mächtig seien – erklärt der charismatische Experte. Das wöchentliche Veranstaltungsprogramm dieser Gemeinde sei (wie anscheinend in den meisten evangelischen Freikirchen (der Russlanddeutschen)) sehr voll: montags würden sich in der Kirche die Leiter der Hauskreise treffen, dienstags liefen dann die Hauskreise, mittwochs gebe es eine Gebetsstunde, freitags veranstalte man Jugendstunden, samstags laufe die Bibelschule und sonntags gebe es ein oder zwei Gottesdienste. Außerdem würden sich die Gemeindeangehörigen ca. 1 Mal im Monat die ganze Nacht auf der Bielefelder *Sparrenburg*<sup>1887</sup> aufhalten. In diesen Gebetsnächten würde man für alle Stadtbewohner beten, damit sie Gott „richtig“ kennen lernten und „richtige feurige Christen“ würden. Solche Gebete würden auch gelegentlich in Detmold durchgeführt, da es unter den Besuchern der Gemeinde einige Personen gebe, die in Detmold wohnten.<sup>1888</sup>

---

<sup>1885</sup> Siehe Abschnitt „Akzeptanzverbesserung als Ziel einiger Integrationsprojekte“ im Kapitel 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>1886</sup> Vgl. New Generation Christian Center.

<sup>1887</sup> Die *Sparrenburg* ist eine alte Festung, die zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt Bielefeld gehört.

<sup>1888</sup> Zur Frage der Mobilität der Russlanddeutschen siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

Im Sinne der expliziten Betrachtung der Eigenheiten der Bielefelder Charismaten lässt sich hierbei andeuten, dass die Mitglieder der Kirche viel Zeit zusammen verbringen würden: am Sonntag blieben sie häufig in der Gemeinde zum Mittagessen, man unternähme zusammen Ausflüge, gehe zu Diskotheken, realisiere Kinobesuche oder besuche einander Zuhause. Die Kirchenangehörigen würden übrigens ca. zwei Mal im Jahr nach Riga zu Konferenzen hinfahren, die ihr Mutterhaus *Neue Generation* dort veranstalte. Jugendliche trafen sich ansonsten ab und zu unplanmäßig in der Kirche, um zusammen zu singen (unter ihnen spielen viele junge Männer und Frauen Gitarre) oder zu tanzen. Entsprechende Lichtanlage für Diskotheken konnte apropos während des Gemeindebesuchs an der Decke verifiziert werden.

Organisierte Eingliederungshilfen für Migranten gebe es in dieser Kirche (wie auch bei den Baptisten) nicht, wobei solche Angebote in der Planung seien – bemerkten die Leiter der Hauskreise. Da die Gemeinde noch jung sei, habe sie sich in der ersten Zeit ihrer Existenz um viele bürokratische und finanzielle Fragen kümmern müssen, was den Ausbau der Integrationsangeboten im Wege gestanden habe.<sup>1889</sup> Jedoch ist an dieser Stelle auf die Bescheidenheit der Bielefelder Charismaten hinzuweisen – und damit werden die sogenannten ständigen Bezeugungen im unmittelbaren Lebensumfeld gemeint. So ist i.d.R. die ganzheitliche kirchliche Zusammenschluss vorwiegend damit befasst, dass man die „Nächsten“ in die charismatisch interpretierte Bibelthematik einsegnet, was am Rande notiert zu etlichen Kündigungen der „Bezeugungsaktivisten“ (feste Arbeitsstellen) führte.

Die letzte im Rahmen der Forschung zu den religiösen Migrantenselbstorganisationen angehörende, ermittelnd erkundete Instanz ist die russisch-ukrainische orthodoxe Kirche in Bielefeld. Diese Kirche mietet zwei Räume in einem großen *Sennestadt*-Gebäude, in dem sich neben den orthodoxen Russischsprachigen noch die Kirchen der Uniaten, Katholiken, einer serbischen orthodoxen Kirche und einer traditionellen evangelischen Gemeinde befinden. Das genannte multireligiöse Gebäude gehört einer Privatperson, die übrigens alle ihren Vermieter damit drohe, das Bauwerk für andere Zwecke nutzen zu wollen, was für gewisse Existenzängste beim Popen der russisch-ukrainischen Kirche sorgt. So verging der gewichtige Teil des mit dem orthodoxen Experten vorgenommenen Interviews damit, dass die strategischen Pläne des künftigen Überlebens der in seine Verantwortlichkeit überlassenen Infrastruktur beleuchtet wurden.

Fernerhin teilte der Pope mit, dass die Kirche seiner Einschätzung nach ca. 70 Besucher beinhalte. Unter der Mitgliedschaft seien ungefähr ein Drittel Russlanddeutsche. Der Prozentanteil der Jugendlichen von 17 bis 27 Jahren läge bei ca. 10% der gänzlichen Besucherschaft. Einheimische Besucher gebe es hier ebenfalls fast gar nicht bzw. sie gehörten auf jeden Fall nicht zum festen Besucherkreis. Vermutlich schrecke sie das unbekannte Altslawisch, in dem in der Kirche gepredigt werde – so der Befragte

Im Laufe des durchgeführten Gespräches teilte die kontaktierte Person ohnedem mit, dass der Gottesdienst in seiner Gemeinde zwei Mal im Monat und zusätzlich an orthodoxen Feiertagen durchgeführt werde (man kann also an diesen Tagen die GUS-Stämmigen binnen der gemeinten Kommuneneinheit erreichen). Ferner ist anzumerken, dass nach jedem Gottesdienst die Kirchenangehörigen gemeinsam das Mittagessen vorbereiteten und in der Kantine der Gemeinde bis zum Nachmittag zusammenblieben. Das Sorge für enge freundschaftliche Beziehungen innerhalb der Besucherschaft.

Die russisch-ukrainische Kirche befasse sich im vorbildlichen Aspekt mit Integrationshilfen für Emigranten: hier lässt sich die Sonntagsbibelschule für Kinder angeben. Dieser wöchentliche Unterricht, der in russischer Sprache durchgeführt werde, biete eine gute Möglichkeit für junge Gemeindemitglieder zweisprachig aufzuwachsen, was für unsere ausdifferenzierte Moderne, die u.A. gesamteuropäische Globalisierungstendenzen bekundet,<sup>1890</sup> nicht vollkommen banal ist. Besonders diejenigen Kinder, die im Vorschulalter nach Deutschland einreisten, würden ihre Muttersprache schnell vergessen, was für ihre berufliche Zukunft nicht unbedingt vorteilhaft zu betrachten sei.

---

<sup>1889</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o).

<sup>1890</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

Die russisch-ukrainische orthodoxe Kirche pflege die internationalen Beziehungen mit Russland und realisiere somit praktisch und pragmatisch den Integrationstypus namens Diffusion.<sup>1891</sup> Im Rahmen der Städtepartnerschaft *Bielefeld – Welikij Nowgorod* finde u.A. der enge fachliche Austausch und die gegenseitigen Besuche der Popen aus den genannten Städten statt. So kämen entsprechende Reisen mit den dazugehörigen gegenseitig gedienten Gottesmessen bis jetzt vier Mal zustande.

Auf der hermeneutisch-deutenden Ebene muss an dieser Stelle erwähnt werden, mit welchem Stolz die Pastoren aller ermittelten Gemeinden in Magdeburg und in Bielefeld der Forscherin ihre kirchlichen Gebäude zeigten. Vermutlich kann man diesen Stolz damit erklären, dass viele Russlanddeutsche die Kirche in der GUS nur in Form der Haus- oder Bethausgemeinden oder illegaler Treffen bei jemandem Zuhause kannten.<sup>1892</sup> Insofern bedeutet für die Aussiedler eine gute räumliche Ausstattung ihrer klerikalen Formationen augenblicklich sehr viel. Alle im Laufe der Forschungsdurchführung besuchten Kirchen waren auch physischbezogen gut ausgerüstet: sie waren etwa frisch renoviert, besaßen i.d.R. mindestens fünf Räume<sup>1893</sup> (Küche, Kantine, Kinderzimmer, Pastorbüro sowie ein zweiter Gebetssaal) und gute technische Geräte sowie gute Möbeln.

Wie die Forschungsergebnisse von O. Lakizyuk zeigen, übernehmen die Gemeinden der Russlanddeutschen unbestritten viele integrative Funktionen und helfen den Behüteten angeblich bei der Eingliederung in die neue Gesellschaft. Die beschriebenen Kirchen sind demnach nicht nur Gebetshäuser, sondern auch eine wichtige Anlaufstelle der Migrationsarbeit. Obzwar die vorliegende Studie auf der Ebene der Einzelbefragten etliche Hinweise auf die negativen Einflussnahmen der religiösen MSO auf die junge Generation liefert,<sup>1894</sup> ist jedoch die günstigen Anreize der kirchlichen Communities auf die GUS-Stämmigen im Großen und Ganzen nicht zu verneinen. Insbesondere lassen sich dabei folgende positive Funktionen hervorheben: Neuzuwandererhilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, Persönlichkeitsstabilisierung, Selbsthilfe, soziale Kontrolle, Interessenartikulation und Vertretung, Ausgleich der Figurationsverhältnisse, Förderung der Partizipationsprozesse, Infrastrukturbereicherungsaspekt, Entwicklungsgang der Institutionen der Aufnahmegesellschaft sowie Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft.<sup>1895</sup>

Auch in den Gemeinden, in denen Eingliederungshilfen keinen organisierten Charakter aufweisen, beschäftigt man sich trotzdem auf allen Ebenen der Integrationszerwürfnisse<sup>1896</sup> mit der Unterstützung der Einwanderer. So konnte die Forscherin während der besuchten Gottesdienste mittels der Pastorenmittlungen am Ende der religiösen Prozeduren sowie aus den Erzählungen der Gläubigen darüber erfahren, dass die gleichgesinnte Besucherschaft Wohnungen für die neu nach Deutschland eingereisten Aussiedler sucht und mit ihnen zusammen Behördengänge erledigt, bei der Renovierung der Wohnungen hilft oder auch wichtige Institutionen am neuen Wohnort zeigt. Die Gemeindemitglieder unterstützen einander demzufolge sehr stark, indem sie etwa alle Sorgen des alltäglichen Lebens miteinander teilen und auch in der Bewältigung der alltäglichen problematischen Affronts einander helfen.

Um die ausgekundschafteten Positivitäten noch sorgfältiger zu explizieren bzw. noch populärer und allgemeinverständlicher zu deuten, kann zur Sprache gebracht werden, dass die erforschten ethnischen Migrantenselbstorganisationen viele Beiträge für die bessere Eingliederung der russischsprachigen Emigranten indem leisten, dass sie in den Bildungs-, Sport- und Freizeitbereichen arbeiten. Dadurch, dass die beschriebenen Kirchen i.d.R. ein breites Arbeits- bzw. Veranstaltungsspektrum haben, hat das Gemeindeleben für die Kirchenangehörigen eine kaum zu unterbewertende Relevanz. Die Kirchen vermitteln ihren Besuchern sodann den in der Migrationssituation oftmals verlorenen Lebenssinn, die Kirchenbesucher leben für die Ideen, die sie in den Gemeinden suggestiv vermittelt bekommen, sie meinen, etwas Bedeutsames für Gott zu tun und fühlen sich konsequenterweise als Personen, die gut in diese Welt passen. Anscheinend will die Eva-

---

<sup>1891</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1892</sup> Vgl. *Re Patria*, S. 12.

<sup>1893</sup> Die einzigen Ausnahmen waren die untersuchten orthodoxen Kirchen.

<sup>1894</sup> Siehe Kapitel 10.2.15. Religion: Integrationshilfe oder Integrationshindernis?

<sup>1895</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>1896</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

luatorin mit dem Unterstreichen der Signifikanz der sakralen Zusammenschlüsse der GUS-Völkerschaft akzentuieren, dass wenn diversen Teilen dieser Migrantenräuberschaft die Eventualität der Einbringung eigener „Talente“ und „Genialitäten“ auf dem religiös-institutionellen Niveau entzogen wird, ist davon auszugehen, viele von ihnen werden quasi nicht mehr wissen, warum und wieso sie in diese Welt „fortgepflanzt“ wurden. Mutmaßlich würden sie in die Personen verwandeln, die nichts mehr zu verlieren haben, was zu imponderablen Situationsauslegungen führen kann. Daher erweist sich logisch, zur Fragestellung der denkbaren negativen Prozesse zu tagen und eine Umgangstaktik zu entwickeln, die danach auch zur Strategie übergehen wird.

Als ein weiterer Beweis der Brauchbarkeit der angedeuteten Kolloquien fungiert das Faktum, dass der Schwerpunkt vieler Hilfen der Gemeinden nicht nur altruistisch motiviert ist, sondern vor allem darin liegt, neue Besucher bzw. Mitglieder zu erwerben. Obschon bei der Feststellung des Unwunsches der betreuten nichtreligiös orientierten Russlanddeutschen die jeweilige Gemeinde zu besuchen trotzdem weitergeholfen wird, ist dennoch zu argwöhnen, dass es hier um die mit Sekten vergleichbare Mitgliedschaftsanwerbung geht.

Die untersuchten ethnischen Gemeinden sind generell zu den nach Deutschland neu Zugezogenen sehr freundlich und nehmen diese Individuen als potenzielle Mitglieder bzw. als Bereicherung für die Kirche wahr. So hat man inwendig dieser Infrastrukturen i.d.R. eine gute Begrüßungspraxis und man schenkt jedem neuen Besucher viel Aufmerksamkeit. Nichtsdestoweniger ist überlegenswert, diesen Kampf um die neuzugezogenen Aussiedler zu hindern, da die entsprechende religiösfundierte Öffentlichkeitsarbeit oder auch eine große Anzahl von Betreuungs- und Bildungsangeboten potenzielle Klientel bei den kommunalen Projekten der Aufnahmegesellschaft klaut.

Damit allerdings derart Klauereien unwahrscheinlicher werden (und auch angesichts der großen Palette der durchzuführenden Integrationsarbeit seitens der beschriebenen ethnischen religiösen Migrantenselbstorganisationen, da man dadurch eventuell etwas für die eigentümliche Tätigkeit einstudieren kann), ist die Aufgabe der gegenseitigen Kooperation gut vorzubereiten. Derselben Zusammenarbeiten sind ferner umso nutzvoller, bedenkt man dabei die gute Erreichbarkeit großer Kreise der Russlanddeutschen inwärts ihrer kolonialen Aufbauten. Und auch die Lebensrealität, die offenbart, jeder vierte Russlanddeutsche in Bielefeld gehört zum festen Kreis einer religiösen Einrichtung (die Summe der Zahlen der Kirchenmitglieder<sup>1897</sup> der religiösen Migrantenselbstorganisationen – ohne Einbeziehung der religiösen Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonie – wird mit der Gesamtzahl der in die Stadt übersiedelten Russlanddeutschen<sup>1898</sup> korreliert), spricht für eine günstige Chance, sich endlich mal Klientel für die staatlichen bzw. kommunalen Träger zu zueignen.

Zwar gab es in Bielefeld einen Versuch mit den ethnischen Selbstorganisationen der Aussiedler zu kooperieren, der allerdings misslungen ist: „Die Zusammenarbeit mit mennonitischen und baptistischen Kirchengemeinden muss auf der Arbeitsebene als gescheitert betrachtet werden. Die Projektgruppe sieht hier ein Aufgabenfeld für die Politik, durch Gespräche mit den Repräsentanten der Kirchengemeinden die Bereitschaft zur Zusammenarbeit einzufordern.“<sup>1899</sup> An dieser Stelle ist zu mutmaßen, dass der vorgenannte misslungene Kontaktaufbau zu den mennonitischen und baptistischen Gemeinden auf die mangelnde Kenntnis dieser Organisationen zurückgeführt werden kann. Gebe es gemäßige Einblicke in das Innenleben der kirchlichen Stadtstrukturen seitens der IntegrationsexpertInnen – hätte man bei der Kontaktaufnahme beachtet, dass erstens den Pastoren bzw. anderen Kirchenangehörigen das Ziel der Kooperation deutlich gemacht wird und dass es zweitens auch erläutert wird, dass die bevorstehende Gemeinschaftsarbeit auf keinen Fall den Vorstellungen dieser Gemeinde bezüglich der „Sünde“ der Außenwelt entgegenkommt. Generell ist anzunehmen, dass sowohl die ethnischen Kirchen als auch ihre Angehörigen nur das Beste für ihre „Brüder“ und „Schwester“ bzw. für jugendliche Kirchenbesucher wollen. Macht man folglich diesen Fremdpersonen den Nutzen einer bestimmten Art der Zusammenarbeit mit den Institutionen der Aufnahmegesellschaft greifbar und gemeinverständlich, lässt sich erwarten, dass die Allianzen als willkommen angesehen werden.

---

<sup>1897</sup> Es werden nur getaufte Kirchenmitglieder berücksichtigt und nicht die Besucher.

<sup>1898</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1899</sup> Projektgruppe C 13., S. 6.

Die Offenheit der ethnischen Kirchen der Russlanddeutschen zu den Anstalten der tragenden Gesellschaft bestätigen apropos nicht nur die Ergebnisse der vorliegenden Studie in dem Sinne, dass die Autorin dieser Arbeit offen und gastfreundlich in allen untersuchten Gemeinden empfangen wurde und viele Informationen über das Innenleben dieser religiösen Einrichtungen übermittelt bekam (sagt sie zumindest so), sondern auch die Auftritte der Pastoren der mennonitischen Gemeinden im Jahr 2004 an der *Universität Bielefeld* und an der *Volkshochschule Bielefeld* mit den Vorträgen über ihre Kirchen.<sup>1900</sup> Insofern erweist sich ein neuer Kooperationsversuch der Kontexte der ethnischen Kolonien mit den religiösen Selbstorganisationen der Russlanddeutschen durchaus erlangbar und überlegenswert. Wie bereits geschrieben, sollte man nun beim Kontaktaufbau darauf achten, dass man den Grundsätzen der jeweiligen christlichen Ideologien Acht gibt und auch dinghafte Deutungen gibt, was man genau mit diversen Integrationsmaßnahmen erzielen will.

Wurde in den zuletzt stehenden Inhalten die positive Seite der religiös fundierten ethnischen Communities beschattet, scheint in diesem Zusammenhang adäquat, auch die negativen Seiten dieser Netzwerke durchzuleuchten bzw. zu meditieren. So soll darauf hingewiesen werden, dass die Kirchenzugehörigkeit generell nicht nur positive Funktionen auf Eingliederungsprozesse der Aussiedler und auf ihr persönliches Wohlbefinden übernimmt, sondern aber auch negative Wirkungen haben kann. Darunter meint die nachstehende Meditation, dass bei einigen der erforschten Kirchen die gepredigten Lehren so etwas wie eine Art der „Betäubung“ bei der Wahrnehmung der umgebenden Wirklichkeit anbieten. In der Kirche wird beinahe eine ideologische Weltanschauung vermittelt, mit derer Hilfe man die Wirklichkeit zum eigenen „Nutzen“ interpretieren kann. Die allgemeingültigen psychologischen Mechanismen des Selbstschutzes wie Verdrängung, Interpretierung der passierten Ereignisse zum eigenen Nutzen, Schuldverschiebung, Abwehr, Eigenbelobigung etc.<sup>1901</sup> finden hier insofern statt, als die Lehren nach dem Motto „die Gläubigen mussten schon zu allen Zeiten leiden,“ „wer auf der Erde leidet, kriegt am Himmel mehr,“ „mit der lasterhaften Welt sollte man lieber nicht in Berührung kommen“ u.s.w. vermittelt werden. In Bezug auf die zuletzt dargebrachte Weltanschauung lässt sich sagen, dass diese günstige Möglichkeit des psychologischen Selbstschutzmechanismus für die Mitgliedschaft der kirchlichen ethnischen Organisationen bzw. für die Migranten ganz allgemein daher signifikant ist, als dass dadurch oftmals der Unwille der einheimischen Bevölkerung mit den Zugewanderten in Kontakt zu kommen in eine für Migranten günstige Richtung interpretiert werden kann (wenn die Außenwelt keinen Kontakt zu mir haben will, sage ich lieber, dass ich diesen Kontakt selber nicht möchte).

Einige Gemeinden der Russlanddeutschen sind in ihren Lehren und Bibelinterpretationen ohnehin fundamentalistisch und radikal-konservativ. Die Art die Bibel auseinanderzulegen erweist sich höchstens zweifelhaft im Sinne der Integration von den Aussiedlern in die deutsche Gesellschaft und lässt sich eher als ein Integrationshindernis beim Kontaktaufbau zur autochthonen Bewohnerschaft konstatieren. Dabei ist weit reichend zu bespitzeln, dass der von den befragten Pastoren und Popen hervorgehobene Liberalismus der evaluierten Instanzen keineswegs der Liberalität der evangelischen Freikirchen der Ortsansässigen ähnelt. Diesen Liberalismus ist eher im Vergleich zu den anderen Gemeinden der Russlanddeutschen als berechtigt empfundene Wahrnehmung zu bezeichnen.

Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Gemeinden der deutschstämmigen Übersiedler am Grundgedanken der freiheitlichen Verhaltensnormen und Denkstrukturen selten festhalten und i.d.R. im weiteren Verlauf in ihren Lehren fundamental sind. Zugegen ist zu fragen, inwieweit die Globalisierung und die Individualisierung der Lebensstile, die in der Zukunft in noch stärkeren

---

<sup>1900</sup> So erzählte der Pastor der größten mennonitischen Gemeinde in Bielefeld und der Vorsitzende des *Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e. V.* im Rahmen der Tagung *Zuhause fremd – Russlanddeutsche in Russland und in Deutschland* im Februar 2004 in der Universität Bielefeld über seine Gemeindemitglieder und kirchliche Integrationsarbeit und der Pastor einer kleineren Mennonitengemeinde in Bielefeld berichtete über mennonitische Glaubensrichtung im März 2004 im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Religionen in der Stadt* an der *Volkshochschule Bielefeld*.

<sup>1901</sup> Vgl. Boeree.

Tendenzen zu erwarten sind,<sup>1902</sup> ein offenes, urteilsfreies Denken, akzeptierende Weltwahrnehmung sowie eine allgemeine Toleranz voraussetzen bzw. das religiöse konforme Denken der ethnischen religiösen Selbstorganisationen der Aussiedler relevant machen. Hiermit wird der Gedanke hervorgehoben, dass etliche Umorientierungen der Gemeinden der Russlanddeutschen positive Einflüsse auf ihre Eingliederungsprozesse in die Kerngesellschaft möglich machen werden. Zum Schluss wird bemerkt, dass sich die Modernität und die Religion durchaus miteinander vereinbaren lassen. Wenn Kant zu seiner Zeit behauptete, dass Religion Krieg für die Vernunft bedeutet und auf Dauer nicht auszuhalten ist,<sup>1903</sup> hat die Neuzeit andere Gemeinden entwickelt, die eine liberale Weltanschauung vertreten und unterschiedlich ausgeprägte Lebensstile tolerieren.<sup>1904</sup>

### **9.3.3. Politische Organisationen (innen).**

#### *In der Innenabsenz*

Anfangs wird im Sinne der besseren Verstehbarkeit der nachfolgenden Forschungsmaterialien erörtert, dass es sowohl in Magdeburg wie auch in Bielefeld keine vopolitischen und nur ethnopolitische Migrantenselbstorganisationen gibt,<sup>1905</sup> das heißt - die Tätigkeit aller binnen des bezeichneten Territoriums beider ermittelten Oberzentren existenten Migrantenvereine wird nicht auf die politische Ebene ausgedehnt, sondern verbleibt im Bereich des sozialen Engagements. Diese Gegebenheit ist aus dem Grunde korrekturbedürftig, als dass die politischen Migrantenvereine eine günstige Möglichkeit darstellen, das politische Interesse bzw. Engagement bei den großen Teilen der zugewanderten Bevölkerung zu wecken. Das Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe“ in der Sozialarbeit ist sehr sinnvoll: durch die individuelle Beratung seitens der eigenen Landsleute sollte bei einem Zuwanderer das Selbstbewusstsein gestärkt und die Eigeninitiative gefördert werden. Die Aussiedler können ebenso durch politische Migrantenselbstorganisationen motiviert werden, sich aktiv am Prozess der politischen Partizipation zu beteiligen, was unter Umständen auch für die Aufnahmegesellschaft Profite bringen mag: grundlegend ist passabel vorzustellen, dass die Leute aus Russland, Kasachstan, Usbekistan, Ukraine etc. Energien, Talente, Potenziale oder auch Kulturen haben sowie neue Sichten auf wichtige Gesellschaftsbereiche des Gastlandes offenbaren können.

Lenkt man an dieser Stelle Aufmerksamkeit auf die „theoretische Ausrüstung,“ die auch für die *Aktionsforschungen* bzw. für jeden/jede Wissenschaftler/in bedeutsam sind<sup>1906</sup> und konkret auf die theoretischen Inhalte des Kapitels 6.1., die die Frage der Ursächlichkeitsfaktoren der ethnischen Netzwerke dartun, kann angedeutet werden, dass die Abwesenheit der politischbezogenen Selbstorganisationen der GUS-Übersiedler in erster Linie auf das mangelnde politische Interesse bei der „breiten Masse“ der genannten Ethnie zurückgeführt werden kann.<sup>1907</sup> So äußert sich z.B. eine im Rahmen der Forschung für diese Dissertation befragte junge Russlanddeutsche:

„Ich merke es häufig, wie unengagiert Aussiedler sind. Alle anderen Zuwanderer gründen viele Selbstorganisationen und sind in der Politik aktiv. Russen sind generell viel zu faul und es ist schwer, sie an irgendetwas zu interessieren.“<sup>1908</sup>

Dass sich die Befragte in ihrer Wahrnehmung nicht irrt, andere ethnische Gruppen in Deutschland partizipieren mehr auf der politischen Ebene, bestätigen u.A. ebenso die Recherchen von Claudia Diehl und Julia Urbahn. In der gemeinsamen Studie mit spanischen, (ex)jugoslawischen und türkischen Emigranten kommen beide Forscherinnen zum Indiz, dass sich Zuwanderer sogar mehr als Einheimische in den Vereinen und Gewerkschaften engagieren – al-

---

<sup>1902</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik und 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>1903</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (k).

<sup>1904</sup> Siehe auch mehr über positive und negative Funktionen der religiösen Selbstorganisationen der Russlanddeutschen im Kapitel 10.2.15. Religion: Integrationshilfe oder Integrationshindernis?

<sup>1905</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>1906</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1907</sup> Siehe Kapitel 11.2.16. Medien und politisches Interesse.

<sup>1908</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

lerdings nicht die GUS-Stämmigen: „Es ergibt sich der erstaunliche Befund, dass unter den Migranten die (Ex-) Jugoslawen sowie die Spanier mit 26,0% bzw. 24,6% höhere Partizipationsquoten aufweisen als die Deutschen mit 21,7%. Auch wenn türkische Migranten am wenigsten stark in Gewerkschaften und Berufsverbänden organisiert sind, liegt ihr Anteil mit 19,6% doch nur geringfügig unter dem der Deutschen.“<sup>1909</sup>

Durchleuchtet man des Weiteren die Kausalität der Innenabsenz der politischen Eigenstrukturen der Russlanddeutschen, lässt sich ebenso das Fehlen individueller für die Partizipation wichtiger Kenntnisse und Charaktereigenschaften sowie die Einstellung vieler Gruppen von diesen Migranten den staatlichen Organen gegenüber rezitieren,<sup>1910</sup> was am Rande bemerkt desgleichen in den Verifizierungen von Claudia Diehl und Julia Urbahn zu entschlüsseln sind: „Wie oben dargestellt wurde, ist die Verfügung über die nötigen individuellen Partizipationsvoraussetzungen ein wichtiger Faktor bei der Entstehung der Partizipationsbereitschaft.“<sup>1911</sup> Es mangelt aber auch an initiativvollen Menschen, die diese Art der Selbsteinbringungsignoranz bei den Aussiedlern ändern könnten und die Verantwortung übernehmen würden, einen politischen Verein ins Leben zu rufen. Und schließlich sind die ungünstigen Bedingungen seitens der Aufnahmegesellschaft als Barrieren auf dem Wege zur politischen Teilhabe hervorzuheben, die dafür ursächlich sind, dass es in beiden Städten keine Migrantenselbstorganisationen gibt, die die Interessen der Russlanddeutschen auf der politischen Ebene vertreten.

Wie man sieht, hat O. Lakizyuk sich nicht umsonst viel Mühe gegeben, um alle möglichen Anlässe der Gesamtanthropologie der ethnischen Communities im Theorieteil ihrer Dissertation zu erklären. Scheinbar kann das miserable Interesse der Russlanddeutschen, sich für die Anliegen der BR zu betätigen, ausschließlich vermittels der kompletten Palette der ausgekundschafteten Kausalitäten einleuchtend gemacht werden. Anlässlich der dargestellten Informationen wird also im Folgenden exakt gedeutet, was diesen Russlanddeutschen stört, ihre Geschicke, Naturgaben, Behändigkeiten und Lebhaftigkeiten in die bundesdeutsche Polis einzubringen, indem auf jeden identifizierten Grund eingegangen wird und vermittels der exemplarischen Beispielen aus der vorliegenden Empirie bekräftigt wird.

Es bleibt nur noch zu deuten, dass neben der Tatsache des miserablen Wunsches der hier behandelnden Ethnie an den politischen Durchführungen der tragenden Gesellschaft mitzudenken noch das Faktum des neu verabschiedeten Gesetzes über die Integration<sup>1912</sup> und die daraus folgenden eingehenden Kopfzerbrechen der staatsmännischen Elite (die Diplomaten haben also ihren Beitrag schon geleistet) dafür sorgen, dass die Sozialarbeit endlich mal durchschaut, wie das persönliche Interesse der ausländischen Personen sowie die individuellen Fähigkeiten zur politischen Beschäftigung aufgebaut werden können. Angesichts dessen, dass die Russlanddeutschen aufgrund ihrer Herkunft mangelnde Erfahrungen und organisatorische Fähigkeiten der politischen Partizipation sowie ungenügende politische Wissbegierde haben, gewinnt die integrative Sozialarbeit in diesem Bereich an Bedeutung. Durch die Förderung des Glaubens an die eigenen „Kräfte“ sowie durch die Beihilfe zur Aneignung der praktischen Virtuositäten des Umganges mit dem staatsklugen Rechtswesen bei den ausgesiedelten Jugendlichen und Erwachsenen würde ihr Selbstwertgefühl gestärkt, persönliche Talente und Interessen könnten sich ganz allgemein besser entfalten, ein Gefühl in der Gesellschaft willkommen zu sein, ein Teil von dieser Gemeinschaft zu sein und ein Gefühl etwas Wichtiges im Leben zu tun, wären präsent geworden. Es geht demzufolge darum, einen „Türöffner“ zu finden, um die Jugendlichen und Erwachsenen für die Politik zu interessieren sowie zum gemeinschaftlichen Engagement anzuregen und zu motivieren.

Konsequenterweise muss vorderhand von der Perspektive derjenigen Menschen, die über die Kenntnisse des praktischen Lebens inmitten der altbewährten, klassischen, hochentwickelten, humanen, glorreichen, menschenwürdigen, herzenguten, ehrenvollen, ruhmreichen und fast antiken, fortwährend praktizierten und ordinär gestalteten demokratischen Traditionen verfügen – das Leben inzwischen der deutschen Demokratie also – aufgeklärt werden, dass die Aussiedler, so-

---

<sup>1909</sup> Diehl/ Urban, S. 42.

<sup>1910</sup> Die Wichtigkeit des individuellen Engagements und persönlicher organisatorischer Fähigkeiten beweisen auch die Inhalte des Kapitels 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>1911</sup> Diehl/ Urbahn, S. 47.

<sup>1912</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o).

wohl die erwachsenen wie auch die jungen, von einem zentral gelenkten Herkunftssystem geprägt sind. Diese Grundwahrheit erfordert unzweifelhaft von denjenigen, die buchstäblich wissen, wie und welche Weise politisches Mitmachen drinnen der heimatlichen Umgebungen erfolgen kann, zumindest ein wenig Empathien zu den „armen“ (russlanddeutschen) Migranten, die aufgrund ihrer ehemaligen totalitären Erziehung kaum im Stande sind, die Spezifik des Funktionierens der modernen Gesellschaftsformen bzw. die nicht zu unterschätzende Rolle jedes Einzelnen bei der Gestaltung der aktuellen staatsmännischen Diplomatie nachvollziehen zu können. Hiermit wird keineswegs verneint, dass es in der Sowjetunion keine Möglichkeiten gab, sich gesellschaftlich oder politisch zu engagieren. Obwohl allerdings diese Möglichkeiten vorhanden waren, waren auch die Erwartungen höher, dass der Staat oder seine Organe den „richtigen“ Weg zeigen und selbst Möglichkeiten zur Partizipation anbieten.

Die moderne Volksgemeinschaft wie z.B. die Bundesrepublik erfordert dagegen von den ausgesiedelten Personen mehr Beweglichkeiten binnen des deutschen Stadtstaates und prüft dabei ihr kreatives Vermögen, dazwischen der amtlichen Gesetzmäßigkeiten Routen zu erdenken, wie man die eigene Entschlusskraft, das Reaktionsvermögen oder auch die Flexibilität ins Leben verwirklichen kann<sup>1913</sup> bzw. zum Wohle der hiesigen Staatsführung realisieren kann. Als ein besonders erschwerender Faktor, der die Initiative der GUS-Stämmigen hindert, lässt sich das Faktum betrachten, dass nach dem Zerfall der Sowjetunion nur wenige Aussiedler Partizipationserfahrungen gemacht haben. Der Wiederaufbauprozess des gesellschaftlichen und politischen Systems in den GUS-Staaten war/ ist noch in der Anfangsphase und gibt/ gab den Unternehmenswilligen keine passenden Handlungsrahmen und Tätigkeitsbedingungen: „In Russland gibt es, abgesehen vielleicht von Sankt Petersburg und Moskau, kaum noch demokratische Partizipationsmöglichkeiten der Bürger [...]“<sup>1914</sup>

Die ortsansässigen Deutschen wissen logischerweise ganz genau, dass schlechte politische und ökonomische Rahmenbedingungen fast gar keine Möglichkeit zur Partizipation gelassen haben/ immer noch lassen, um sich zwecks der politischen Fragen Gedanken zu machen, da die GUS-Angehörigen um ihr Überleben kämpfen mussten/ permanent kämpfen.<sup>1915</sup> Überdies entwickelten sich schnell die kriminellen Strukturen und schlossen folglich auf allen gesellschaftlichen Ebenen jedwede Art des Mitmischens aus.<sup>1916</sup> Die Komplexität der angezeigten Probleme fungiert demzufolge als ein wichtiger Beweis, warum es den Russlanddeutschen jetzt nicht leicht fällt, Erfahrungen der politischen Partizipation zu sammeln sowie entsprechende Fähigkeiten anzueignen – „Zur Integration in das politische Gemeinwesen ist aber auch ein kollektiver Lernprozess auf Seiten mancher Teile der eingewanderten Bevölkerung von Nöten [...]“<sup>1917</sup> – was den hier geborenen Deutschen nachvollziehbar machen soll, weswegen die Aussiedlerinnen und Aussiedler (die rechtslegalen Barrieren sind ein anderer Unterhaltungsgegenstand) Hemmungen haben, an den hiesigen gesellschaftlichen Aktivitäten teilzuhaben.

Wie bereits erwähnt, haben viele Russlanddeutsche – auch die Jugendlichen – daneben eine hohe Erwartungshaltung an die staatlichen Organe. Diese hohe Erwartungshaltung resultiert dennoch nicht aus Vertrauensvorschüssen, sondern ist viel mehr mit der Erfahrung der Unzuverlässigkeit und der eigenen Ohnmacht gegenüber den staatlichen Amtlichkeiten in den GUS-Staaten verbunden.<sup>1918</sup> Viele Menschen bringen so etwas wie ein tiefsitzendes Misstrauen gegenüber Institutionen und Administrationen mit, das mit der früheren Erfahrung mit Behörden im Heimatland zu tun hat. Viele Wertorientierungen wurden nach dem Zerfall der Sowjetunion im Zusammenhang mit der politischen und wirtschaftlichen Krise unterzogen oder auch komplett abgelegt. Der Staat und seine Verwaltungen genossen immer weniger Respekt. Man hat sich logischerweise daran gewohnt, die Verantwortung nur innerhalb der eigenen Familie zu übernehmen – diese Eigenschaft ist apropos bei den Frauen mehr als bei den Männern ausgeprägt.<sup>1919</sup> Die Fä-

<sup>1913</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland, 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit, 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

<sup>1914</sup> Gasprom ist ein Synonym für Korruption. Interview mit Mafia-Experte Roth.

<sup>1915</sup> Vgl. Stadelbauer, vgl. Meyer, Nölting/ von Frenzt.

<sup>1916</sup> Vgl. Aussichten. Informationen aus dem Journalistenbüro von Jürgen Streich, vgl. Russland Aktuell.

<sup>1917</sup> Gaitanides (b).

<sup>1918</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>1919</sup> Siehe dazu Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik.

higkeit des aktiven Handelns, der Informationsbeschaffung und des kritischen Umgangs mit Informationen muss erst mal entwickelt bzw. eingeübt und bemeistert werden. Die *Bundeszentrale für Politische Bildung* schreibt etwa Nächststehendes über die (ehemaligen) GUS-Angehörigen: „Die Eigeninitiative zu fördern, ist daher eine der wesentlichen Aufgaben der ausbildungsbegleitenden Beratungs- und Orientierungshilfen.“<sup>1920</sup>

Gemeinhin lässt sich anführen, dass die russischen Deutschen und die deutschen Russen (oder wie sie noch alle heißen mögen) eigentlich überhöhte Verlässlichkeitsgefühle und Wirksamkeitserwartungen den heimischen Instanzen gegenüber haben sollen, was allerdings (Gott weiß warum?) bei weitem nicht fortwährend der Fall ist. Anscheinend fehlen den Aussiedlern die demokratischen Kenntnisse bzw. gute Einblicke in den hiesigen Verwaltungsapparat, damit derartig sympathische Vorlieben zu den offiziellen Diensten zustande kommen können. Viele Einwanderer geraten nach der Einreise in die Bundesrepublik zweifelsohne in die Situation, in der sie ein Gefühl entwickeln, wegen mangelnder Informationen über die gesellschaftliche und politische Ordnung Deutschlands, schlechter Kenntnisse der deutschen Sprache, wegen der Unakzeptanz seitens der Einheimischen sowie einer schwierigen beruflichen und schulischen Situation ganz allgemein selbst ein „Herr“ des eigenen Lebens nicht mehr im Stande zu sein.<sup>1921</sup>

Dennoch wurde glücklicherweise seit 2005 der Ausgang aus der schwierigen Sackgasse aufgefunden: die durch das neue Zuwanderungsgesetz veranlassten Weiterbildungsmaßnahmen<sup>1922</sup> sollen die Emigrierten aufklären, was und wer die beheimatete Demokratie ist bzw. einführende Eindrücke vermitteln, aus welchen Grundprinzipien heraus das neue Gesetz über Migration und Integration<sup>1923</sup> integrativ und fürsorgerisch die Teilhabe der Fremdsiedler an den bundespolitischen Durchführungen ausschließt. Aber auch die anknüpfenden Überlegungen der Bundesregierung, die nach dem Motto der Orientierung an die EU laufen und erschöpfende Neuheiten behufs des Ausländerrechts erzwecken,<sup>1924</sup> sehen ernsthaft und energisch vor, wie man die Fremdlinge „[...] in unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung einfügt [...]“<sup>1925</sup> bzw. zu keinem „[...] Fremdkörper [...] der Integrationspolitik [...]“<sup>1926</sup> macht.

Die überaus belangreiche Signifikanz der vergangenen und augenblicklichen Debatten bzw. die dieserhalben ergebenden Richtlinien und Normen<sup>1927</sup> des Umganges mit den Auswanderern entschleiern sich in ihrem Wirkungsvermögen sowie in der Durchschlagskraft fernerhin indem, als dass die Interviewrecherchen der vorliegenden Studie kundgeben, von den befragten 24 Jugendlichen in Bielefeld und in Magdeburg haben nur noch neun Jugendliche angegeben, sie würden politisch interessiert sein. Dabei waren lediglich fünf der Interviewten im Stande, Informationsquellen zu nennen, aus denen sie sich politisch informieren. Aktiv politisch engagiert war indes ein einziger junger Mann, der die *Studentische Mission Deutschlands* in Bielefeld leitet.<sup>1928</sup> Diese Ergebnisse veranschaulichen ein großes Problem bei den jungen Russlanddeutschen, das in der Zukunft als ein Querschlag die ganze Gesellschaft treffen kann – die Zukunft eines demo-

---

<sup>1920</sup> Heinen (a).

<sup>1921</sup> Siehe Kapitel 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>1922</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>1923</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o).

<sup>1924</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (i).

<sup>1925</sup> Bundesministerium des Innern (V).

<sup>1926</sup> Ebd.

<sup>1927</sup> Die Begrifflichkeit „Normen“ ist nicht zuletzt durch Karl-Dieter Opp begründet. Auf der Suche nach einer Theorie der sozialen Normen lenkt der erwähnte Wissenschaftler erst mal auf die Ökonomie hin (die *Wirtschaftssoziologie* ist die „[...] Anwendung des allgemeinen Bezugsrahmens, der Variablen und erklärenden Modelle der Soziologie auf jenen Komplex von Aktivitäten, die mit der Produktion, Verteilung, dem Austausch und Verbrauch knapper Güter und Dienstleistungen befasst sind.“ (Smelser, S. 63). Er weist nach, dass die in der Wissenschaftslehre entwickelte Theorie der Eigentumsrechte für die Sozialwissenschaften als Grundlage dienen kann. Er bettet die genannte Hypothese in die differenziertere Nutzentheorie ein. „Property rights“ werden als Teilklasse normativer Erwartungen interpretiert und die sanktionsbewerten Normen sind dadurch die Wirkungen der externen Effekte. Liegen die externen Effekte vor – ist die Evolution der Eigentumsrechte denkbar. Anbei weist Karl-Dieter Opp darauf hin, dass externe Effekte eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung der Normenentstehung sind. Das Verhalten von öffentlichen Gruppen muss reguliert werden, weil die gegenseitigen Beeinträchtigungen durch externe Effekte eliminiert oder auch vermindert werden (Nutzen-Kosten-Berechnungen bzw. das ökonomische Nutzenmodell). Ferner hebt der Autor hervor, dass auch Sozialwissenschaftler, die sich dem „ökonomischen Lager“ nicht angehörig fühlen, zumindest implizit von der Annahme der Nützlichkeit der jeweiligen Normen ausgehen (vgl. Opp (a), (b), (c), was der systemtheoretischen Weltanschauung entspricht. (vgl. Luhmann (a), (b), (c).

<sup>1928</sup> Siehe Kapitel 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

kratischen Landes hängt nicht zuletzt davon ab, ob seine Bürger die Fähigkeiten und das Interesse an der politischen Partizipation besitzen. Mischt sich also der hoch organisierte moderne Staat mit seinem neuwertig entwickelten integrativen Eingliederungsunterricht der erneuerten Migrationspolitik nicht ein, ist mitzurechnen, dass die Kolonisten in Bielefeld und in Magdeburg weiterhin bezüglich der gängigen Politiken unaufgeklärt bleiben bzw. überhaupt kein Verständnis zu den „bodenständigen“ Verwaltungsbehörden, ihren Sitten, Konventionen und Bräuchen aufzeigen, was zu den andauernden Unklarheiten und Komplikationen auf beiden Seiten führen kann.

Die Ergebnisse der im Rahmen dieser Forschung vorgenommenen Interviews mit den jungen Russlanddeutschen liefern beifolgend Hinweise darauf, dass sich die Aussiedler oftmals mit der diskriminierenden Behandlung seitens der deutschen Behörden ihnen gegenüber konfrontieren müssen.<sup>1929</sup> An dieser ungerechten Behandlung sind die Deutschen aus Russland gleichwohl zumindest teilweise selbst schuld: sie kennen es kaum, dass man beim Umgang mit den Behörden hier auf die in der bundesdeutschen Gesetzgebung gesicherten Rechte bestehen kann.<sup>1930</sup> Viele Aussiedler und Aussiedlerinnen sind hingegen bereit, jede ungerechte offizielle Behandlung im Umgang mit ihnen zu dulden und bevorzugen es, Konflikte mit den Angestellten der städtischen und staatlichen Institutionen zu vermeiden. Wollen die (heranwachsenden) GUS-Stämmigen zukünftig solcherlei Behandlungen und Umgangsmanieren genießen – bleibt ihnen selbstverständlich im Rahmen der demokratischen Staatlichkeit derlei Möglichkeit offen.<sup>1931</sup> Bezwecken die deutschen Russen dagegen die Integration – müssen sie sich überlegen, wie sie neben den Versuchen Profite von den neuen Eingliederungskursen zu bekommen noch Kontakte zu den inländischen Deutschen knüpfen, damit die Einheimischen im Falle des Vorhandenseins der Herzensneigungen den Fremdpersonen gegenüber eventuell etliche Geheimnisse der schicklichen und gewandten Lavierung inmitten ihres Landes bzw. drinnen der herausgebildeten Bürokratien mitteilen können.

Vorweg ist freilich kaum zu erwarten, dass bei den diskriminierenden Behandlungen seitens der Behörden die kommunalen und politischen Gremien auf Vertrauensvorschüsse der Russlanddeutschen stoßen und mit ihrer „Gegenliebe“ rechnen können. Hierzu soll erwähnt werden, dass sich die ungerechte Behandlung seitens der Behörden automatisch auf das Verhältnis zu den Wohlfahrtsverbänden übertragen lässt.<sup>1932</sup> Da die Sozialarbeit in der Sowjetunion die staatliche Angelegenheit war und in der Form, wie sie hier praktiziert wird, kaum bekannt ist, werden die Einrichtungen der privaten Träger den staatlichen Organen und Obrigkeiten in der Sinneswahrnehmung der GUS-Umsiedler gleichgesetzt. Demnach ist anzukündigen, dass sich die diskriminierende Behandlung seitens einiger Instanzen auf den Wunsch der politischen Partizipation an allen Institutionen der Bundesrepublik überträgt, so dass die auswärtigen Personen andauernd überhaupt nichts unternehmen und hoffen, vermittels der Sozialhilfe in die deutsche Gesellschaft angepasst zu sein anstatt an ihrer Integration zu arbeiten.

Das Problem des mangelnden politischen Interesses und der Partizipation bei den russlanddeutschen Jugendlichen sieht die Agentin aus der eigenen Front, Irina Brinkmann, die 10 Jahre lang in der *Heimvolkshochschule St. Hedwigs-Haus* in Oerlinghausen (nahe Bielefeld) die politische Bildungsarbeit mit den jungen Aussiedlern und anderen Gruppen der Migranteng jugendlichen durchführte, in der fehlenden Fähigkeit des eigenen verantwortlichen Handelns, in den mangelnden Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, in den rechtlichen und materiellen Möglichkeiten, in der absenten Befähigung eine eigene Identität zu entwickeln, die das Bewusstsein für die eigene Lage, eigene Ziele und Wertvorstellungen einschließt sowie im abwesenden Vermögen, Ideen zur eigenen Lebensgestaltung auszudenken, auszuwählen und mit anderen im sozialen Umfeld zu kommunizieren – so dass zusammenfassend die völlige Ungeeignetheit der hier behandelnden Jugendlicheneinheit zur politischen Tätigkeit wiederkehrend verifiziert werden kann. Al-

---

<sup>1929</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>1930</sup> Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Eindrücke der einheimischen Jugendlichen von ihrer Reise nach Omsk in Russland. In ihrem Reisebericht schreiben Jugendliche darüber, dass sicherlich auch Übersiedler aus Russland das Gefühl der Perspektivlosigkeit und des Misstrauens gegenüber Behörden und Institutionen generell mitbringen, da sich die früher gemachten Erfahrungen im Heimatland einfach so an der Grenze nicht abgelegen lassen. (vgl. Mucke.)

<sup>1931</sup> Vgl. Bundesregierung Deutschland (e).

<sup>1932</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

lerdings ist sogar in den Mitteilungen von I. Brinkmann an die hiesige Öffentlichkeit die Hoffnung nicht „gestorben,“ aus der heranwachsenden BRD-Migrantenjugend etwas Besseres und Vernünftigeres im Sinne der Zukunft dieses Landes zu „basteln,“ da man in den entsprechenden Broschüren nachfolgende Gedanken vorzufinden sind: „Zufriedenstellendes Leben junger Zuwanderter in der Bundesrepublik kann als gelungen definiert werden, wenn es von ihnen selbst entworfen und gestaltet werden kann, und wenn sie sich in der Arbeit, der Kommunikation und in der Schaffung kultureller Produkte verwirklichen können.“<sup>1933</sup> Beim Verständnis des Begriffs „Partizipation“ werden seitens der vorgenannten bemühten Autorin folgende Aspekte hervorgehoben:

1. die Möglichkeit, selbst Entscheidungen für das eigene Leben zu treffen und ein Gefühl, dies schaffen zu können,
2. die Möglichkeit und Fähigkeit zur Selbstverwirklichung,
3. die Möglichkeit und Fähigkeit eigene Identität zu entwickeln,
4. Kommunikation im sozialen Umfeld und
5. rechtliche Möglichkeiten und materielle Ressourcen.<sup>1934</sup>

Wie ersichtlich, hat die GUS-Jugend noch einen langen Weg vor sich, wenn sie an den Möglichkeiten der Gastgesellschaft teilnehmen will. Die erarbeitete Defizitenliste ist umfassend und die daraus resultierenden Aufgaben für die Sozialarbeit sind ebenso geräumig. Den beflößigten Fachexperten bieten sich in diesem Zusammenhang ansehnliche Chancen innerhalb der Rahmungen des neuen Zuwanderungsgesetzes kreativ nach Wegen zu suchen, wie man die ausgesiedelten Teenager abschwenkend in die gestatteten Partizipationsfreiräume integriert, was bestimmt ohne gut abgeschätzte und exakt kalkulierte Arbeitskonzepte kaum denkbar ist.

So lange sich dennoch die Bundesregierung bzw. die dort agierenden Kräfte beim Überblick der zu bekämpfenden Mängel bei den Zuwanderern ebenfalls anstrengen<sup>1935</sup> oder auch die bevorstehenden Tätigkeiten inwärts des im neuen Migrationsgesetz formulierten Ziel der wünschenswerten Zuwanderung versus der Unwillen die in der GUS gute gesellschaftliche Stellungen genießenden Personen in die BR einreisen zu lassen, taktisch planen (diejenigen, die im totalitären sowjetischen Staat günstige öffentliche Positionen hatten, sind gefährlich für die moderne Demokratie, da solche Menschen zweifellos die inneren Bande Deutschlands aufs Spiel setzen werden bzw. nicht im Stande sind, hierzulande zu integrieren, da sie grundsätzlich nichts können), bleibt nur noch zu erwarten, die entwickelten sozialpädagogischen Projektskizzen, Arbeitspläne, Tätigkeitsentwürfe, Konzeptumrisse und Aktivitätszielsetzungen werden irgendwie dabei behilflich, dass die übersiedelte Jugend dank dieser Programmvorhaben irgendwie in die hiesige Polis eingefügt wird.

Anbei taucht in den Ermittlungen von O. Lakizyuk eine andere erwägenswerte Problematik auf – die vorgenommenen Interviews mit den jungen Russlanddeutschen zeigen, die Integration ist ein Prozess, der auf der Ebene der ganzen Familie verläuft.<sup>1936</sup> Geht man in den imminentsen Aktivitäten von diesen Ergebnissen aus, so muss zwingenderweise überlegt werden, wie man bei den Integrationstätigkeitsansätzen mit der Ganzheit der oftmals undurchschaubaren Mehrzahl der Familienmitglieder dieser Russlanddeutschen arbeitet. Glücklicherweise existieren jedoch andere Forschungsbilanzen, die übrigens ebenso aktuell sind und die beruhigend mitteilen, die Familienspiele für die Jugendlichen mit dem russlanddeutschen Hintergrund keine Rolle in ihrem Leben.<sup>1937</sup> Stellt man folglich die zuletzt genannten Evaluationen in den Vordergrund der sozialpädagogischen konzeptuellen Arbeit – muss nicht unbedingt ausgerechnet werden, wie man auch bejahrtere Aussiedler erreicht.<sup>1938</sup>

Wenn man dessen ungeachtet doch mit allen Altersgruppen der Familienangehörigen der GUS-Kolonisten arbeiten muss, hat die integrative Sozialpädagogik in ihrem politischen Dienst die Möglichkeit, auf die Erfahrungen der Seminare durchführung der *Heimvolkshochschule St.*

---

<sup>1933</sup> Brinkmann (a), S. 88.

<sup>1934</sup> Vgl. Ebd.

<sup>1935</sup> Vgl. SPD-Landesvorstand/ ASF-Referat, vgl. Köhler: Deutsche müssen sich anstrengen.

<sup>1936</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>1937</sup> Vgl. Boos-Nünning/ Karakaşoğlu.

<sup>1938</sup> Siehe auch zur Frage der Erhebungen von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

*Hedwig-Haus* in Oerlinghausen zurückzugreifen. Die jahrelangen Einblicke zur Thematik der mehrtägigen Seminare für Aussiedler und Ausländer mit positiven Erfahrungen in diesem Bereich lassen sich in mehreren Veröffentlichungen der genannten Instanz antreffen. Von den Mitarbeitern des Hauses wurden also viele interessante Seminarkonzepte entworfen, die sich auf mehrere praktische Erfahrungen stützen und auf jahrelanger Evaluation beruhen. Von den Konzepten dieser Seminare in den Bereichen der Identitätsentwicklung, des Konfliktmanagements, der Partizipationsförderung, akzeptierender Arbeit, der Genderarbeit etc. können viele andere Träger profitieren. Generell macht die didaktische Methode der mehrtägigen Seminare deswegen Sinn, weil die Migranten im Rahmen solcherlei Fortbildungen nicht nur bestimmte Lerninhalte besser aneignen können, sondern auch innerhalb der mehreren Tage eine bessere Möglichkeit besitzen, Kontakte zu anderen Gleichgesinnten zu knüpfen und sich mit ihnen, mit Seminarleitern und Referenten intensiv über das jeweilige Thema auszutauschen.<sup>1939</sup>

Grundsätzlich ist die Professionalisierung und die Qualitätsentwicklung des Arbeitsfeldes „Eingliederungsarbeit mit den zugewanderten Personen“ bzw. „politische Arbeit mit den russlanddeutschen Übersiedlern“ sehr wichtig für eine erfolgreiche Weiterarbeit. Dabei ist sowohl die Einbettung der FachexpertInnen als auch der betroffenen Betreuungszielgruppen in die Erarbeitung der zu planenden Maßnahmen wünschenswert. Idealerweise ist zumindest die einmalige Teilnahme der Träger der sozialpädagogischen (Nischen)Integrationsarbeit in den Orten, in denen die Teilnehmer des Seminars wohnen, bei der Durchführung von solchen Seminaren zu erstreben. Das würde eine weitere Arbeit zur Thematik der besuchten Weiterbildung im Wohnumfeld der Migranten wahrscheinlich machen und auch längerfristige Kontakte zu den Bildungsträgern arrangieren. Eine solche Kooperationsmaßnahme kann sinnvoll am konkreten Bedarf der (jugendlichen) Migrantinnen und Migranten geplant werden. Die im Seminar entwickelten Fähigkeiten, Kenntnisse und Handlungskompetenzen können vor Ort wertvoll in die sozialpädagogischen Aktivitäten eingebunden werden. auch die Kontexte, die MSO und die aufgesessenen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg sind hierbei gemeint: prinzipiell ist das beschilderte Debüt der weitreichenden Kooperation denkbar, was konkret gesehen die Zusammenarbeit an der Kreierung des politischen Interesses bei den GUS-Emigrierten meint. Die geräumige Verflechtung und die Gemeinschaftsarbeit aller Nischen der ethnischen Kolonien macht ferner daher Sinn, als dass Migrantenvereine generell gar keine oder nur geringe staatliche finanzielle Förderung bekommen und dabei bis auf wenige Ausnahmen auf Eigenfinanzierung angewiesen sind.<sup>1940</sup> Im Falle der Zusammenarbeit und gemeinsamer Aktionen ist vorstellbar, dass auch die Selbstorganisationen der deutschstämmigen Zuwanderer manche öffentliche Interventionen genießen können, was möglichenfalls günstige Einflüsse auf die bevorstehenden Pläne der Integration des Arbeitsmaßnahmeobjektes mit dem staatsmännischen Wesen haben wird.

Obendrein ist die nächststehende Idee ermessenswert: zu einem guten Arbeitsansatz beim Stärken des Glaubens an Selbstwirksamkeit bei den Aussiedlern bzw. des Glaubens daran, dass man in dieser Gesellschaft etwas bewirken kann, die Veranstaltungen mit gesellschaftlich und politisch engagierten Vertretern aus der eigenen Ethnie gehören. Solche Personen können über ihre Erfahrungen der gesellschaftlichen und politischen Partizipation berichten oder auch darüber erzählen, wie sie zur Entscheidung gekommen sind, sich in die Gesellschaft und Politik der Gastgesellschaft einzubringen.<sup>1941</sup> Nicht nur die informative Seite hat bei solchen Veranstaltungen Sinn, sondern auch – wie erwähnt – der Aspekt des Glaubens an Selbstwirksamkeit.<sup>1942</sup> In diesem Zusammenhang schreibt z.B. Joanna Pfaff-Czarnecka über ethnische Minderheiten in Nepal: „Wenn die Aktivisten einer Gruppe eine Maßnahme erfolgreich durchgeführt haben, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass andere Aktivisten folgen werden.“<sup>1943</sup>

---

<sup>1939</sup> Informationen aus dem Gespräch mit den MitarbeiterInnen des *St. Hedwig-Hauses*.

<sup>1940</sup> Vgl. Huth. Siehe auch dazu Kapitel 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

<sup>1941</sup> Es bleibt nur noch solche Personen bei den Russlanddeutschen zu finden.

<sup>1942</sup> Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass sich im *Ausländersprecherrat* der *Universität Bielefeld* seit seiner Gründung im Jahr 1972 kein/e Sprecher/in aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion engagierte. Nachdem die Autorin dieser Arbeit ihre Kandidatur zur Wahl gestellt hat und in der genannten Institution zwei Jahre lang arbeitete, gibt es innerhalb der letzten drei Jahre in der Kandidiertenliste zumindest ein/e Student/in, die ursprünglich aus den heutigen GUS-Staaten kommt.

<sup>1943</sup> Pfaff-Czarnecka, S. 260.

### 9. 3. 4. Informelle soziale Verkehrskreise<sup>1944</sup> und Treffpunkte (innen).

Die laufende im Abschnitt 9.3.1. angedeutete Meditation wird in den Kapiteln 9.3.4. sowie 9.3.5. aus dem Grunde unterbrochen, als dass die Phantasiekapazitäten der Autorin dieser Studie kaum reichen, um vorstellen zu können, wie die Einheimischen die Themen der informellen sozialen Verkehrskreise und Treffpunkte der Russlanddeutschen sowie ihre ethnischen Medien beschaulich darstellen können, da zumindest meinem Kenntnisstand nach bleiben diese kolonialen Strukturelemente in der Wahrnehmung der ortsansässigen Bevölkerung immer noch quasi unbekannte „weiße Flecken.“ Dennoch „[bestätigt] jede Ausnahme die Regel [...]“<sup>1945</sup> und diese Disertationsabschnitte lassen sich demgemäß als eine Exzeption betrachten, ohne die die Gesamtübung der geistlichen Meditation unvollständig wäre.

Unter diesem Punkt der Doktorarbeit werden die im Zuge der Ermittlungsdurchführung bekannt gewordenen sozialen Verkehrskreise und Treffpunkte der jugendlichen AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg beschrieben, die nicht unter der Schirmherrschaft eingetragener Vereine ihre Aktivitäten offenbaren. Es handelt sich folglich ausschließlich um die organisierten Netzwerke, die amtlich nicht registriert sind, indessen sich auf der Ebene des Sichtbaren beider ethnischen Kolonien bekunden lassen. Die hier zunächst präsentierte Infrastruktur ist die Musikgruppe aus Bielefeld, die Singende Herzen heißt. Dieser Musik- bzw. Unterhaltungsteam wurde im Oktober 1996 von zwei Studentinnen und einem Studenten der Fakultät für Slawistik der *Universität Bielefeld* gegründet und präsentiert noch heutzutage ihre Kontinuität und konsequente Beständigkeit innerhalb des sozialräumlichen Gefüges des westdeutschen Oberzentrums. Der Anlass der Gründung war die Erforschung des russischen und deutschen Liedgutes. Schon im Spätjahr 1996 wuchs der Musikband über die Slawistikfakultät durch Aushänge, Mundpropaganda und Telefonketten rasch an. Dementsprechend kamen in die Gruppe nach kurzer Zeit außer den engagierten Sympathisanten der osteuropäischen Kultur noch vier Instrumentalisten (Gitarre, Geige, Akkordeon und Bratsche).

Die singende Fraktion trifft sich also derzeit regelmäßig (1-2 Mal in der Woche) in den Räumlichkeiten der Universität (meistens werden dafür das *Soziologische Café* bzw. das *DaF-Café* der Universität aufgesucht) oder bei den TeilnehmerInnen des Treffs zu Hause. Es wird gesungen, gegessen und es werden Diskussionen zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Angelegenheiten geführt. Die musikalische Zusammenschluss *Singende Herzen* bildet somit eine zuverlässige Anlaufstelle vor allem für Studenten aus dem slawischen Raum, in deren Reihen sich auch etliche Aussiedler finden. So ist z.B. einer der vier Instrumentalisten dieser Musikgemeinschaft ein russlanddeutscher Student. Auch viele einheimische StudentInnen besuchen gerne die Treffen der *Singenden Herzen*: viele von ihnen haben nach den Reisen in die heutigen Staaten der GUS solch eine große Vorliebe für die russische Kultur entwickelt, so dass der Wunsch entstand, die zur Verfügung stehende Freizeit (komplett) den ausgebildeten Neigungen zu opfern.

Die musikalische Interessenvertretung vermittelt tatsächlich deutschen und nichtdeutschen Studenten einen bedeutsamen Teil der russischen und slawischen Kultur. Organisiert werden die Treffen per Telefon oder einer Mailingliste. Derzeit umfasst die Liste der Mitsingenden 46 Personen und wird laut der Prognosen der *SH*-Werksgruppe künftig noch mehr anwachsen. Während die Teilnehmer zu Beginn hauptsächlich aus Deutschland und Russland stammten, später noch dazu aus der Ukraine und Polen, gibt es zudem momentan Sängerinnen und Sänger aus Litauen, Finnland, Griechenland, Ungarn, Tadschikistan, Kroatien, Japan, Frankreich und Israel.

---

<sup>1944</sup> Die Begrifflichkeit „soziale Verkehrskreise“ lässt sich in erster Linie durch die *Formale Soziologie* von Georg Simmel begründen. Dieser Akademiker versteht eine Gesellschaft als summa summarium sozialer Beziehungen. Aus der Regelmäßigkeit sozialer Beziehungen entstehen Zweierbeziehungen („Duade“) sowie die Erweiterungen durch Dritte („Triade“), was letzten Endes die sozialen Verkehrskreise veranlasst. Die Zugehörigkeit zu den Kreisen prägt das Verhalten des Einzelnen auf spezifische Werte. Dennoch gibt es selbstverständlich die Wechselwirkungen zwischen dem Individuum und der Gruppe, da jeder/jede Einzelne seine/ihre eigenen Wertvorstellungen in die Gruppe bringt und sie somit handlungsrelevant macht.

(vgl. Simmens (a), (b).

<sup>1945</sup> Olsen.

Gesungen werden seit 1999 neben den vorherrschenden russischen und deutschen Liedern ebenso verstärkt polnische und ukrainische Melodien, zu denen sich im Laufe der Zeit auch jüdische und slowakische Stücke gesellten. Das Repertoire reicht vom Volkslied ohne Instrumentalbegleitung bis hin zur populären Musik und wird ständig erweitert. Der facettenreiche eingeübte und einstudierte Spielplan der *SH* sorgt am Rande notiert bei den öffentlichen Auftritten der Gruppe für den Erfolg dieser Künstler. So fand die erste offenkundige Erscheinung der Group auf der Bühne im Jahre 1997 in einem Gymnasium in Stadthagen statt, wodurch der Band sofort den breiten lokalen für die osteuropäische Kultur interessierenden Initiativgruppen und übrigen Kreisen der Aussiedlerinnen und Aussiedler bekannt wurde. Es folgte im Juli 1998 eine Tournee durch Deutschlands Osten, die von Bielefeld aus nach Leipzig zum *Osteuropäischen Abend* und Wertlau im benachbarten Bundesland Sachsen-Anhalt zur Einweihung eines kirchlichen Jugendzentrums führte. Der ostdeutsche Ausmarsch erweiterte konsequenterweise die Popularität der Bielefelder Musikanten und machte diese Gemeinschaft über die NRW-Grenzen hinaus beliebt. Neben den regelmäßigen Auftritten an der *Universität Bielefeld* – u.A. bei den polnischen und russischen Abenden im *Internationalen Begegnungszentrum* der Universität – trat man ferner bei einem Chorfestival in Osnabrück im Sommer 2000, beim Freundeskreis *Paderborn-Przemyl* im Jahr 2000, bei diversen deutsch-russischen Hochzeiten sowie beim Sprachenfestival 2001 in Bielefeld auf.

Seit dem Jahr 1998 veranstalten die *Singenden Herzen* ohnehin alljährlich im Januar (um den 13. Januar herum) eine Feier des orthodoxen Neujahrsfestes – das sogenannte „stary novy god“. Die Festlichkeit findet im *AudiMin* der *Universität Bielefeld* statt. Dieses Ehrenfest ist apropos mittlerweile in den Kreisen der russischsprachigen Migranten in ganz Bielefeld bzw. in den umgebenden Regionen ziemlich bekannt geworden. So kommen zur Feier des alten Neujahrsfestes jedes Mal mindestens ca. 300-400 Personen – unter ihnen sind viele Nichtuniversitätsangehörige.

Zu bemerken ist darüber hinaus, dass auch ehemalige Mitglieder (die Bielefelder Universitätsabsolventen also) weiterhin mit der Gruppe verbunden sind, was sich in der Organisation der Konzerte in anderen Städten oder auch in den Besuchen Bielefelder Freunde mit dem Ziel mitzusingen äußert. Nicht vollkommen irrelevant ist des Weiteren zu erörtern, dass die behandelnde Interessengesellschaft Kooperationen, Kommunikationen und interaktive Kontakte ganz allgemein mit den Studentengruppen aus St.-Petersburg, Jaroslawl, Tomsk, Welikij Nowgorod, Paris und Lublin pflegt und dadurch als ein wahrhaftig internationales Netzwerk angesehen werden kann.

Zu den weiteren informellen Verkehrskreisen und Treffpunkten der jugendlichen Aussiedler gehören Parkplätze im Magdeburger Stadtteil *Kannenstieg* und im Bielefelder Stadtteil *Baumeheide* sowie ein Parkplatz im Zentrum Bielefelds. Stellt man hierzulande vor, dass solcherlei öffentliche Versammlungen gewisses Unverständnis und die absente Gefälligkeit der einheimischen Volksteile herbeirufen (scheinbar gehört die BR zum einzigen Land innen der europäischen Kontexte, wo sowohl das gemeinsame Spielen der Kinder draußen bzw. die Treffen der jungen und erwachsenen Menschen auf den öffentlich erklärten Teilen der Straßen oder auf Parkplätzen zu keiner gängigen Erscheinung gehören) – kann hermeneutisch gedeutet werden, dass die jungen Russlanddeutschen aus den anderen Ländern stammen, wo die von Deutschland unterscheidenden Verhaltensnormen kennzeichnend sind.<sup>1946</sup> Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang ebenso, dass solche Treffen draußen für die jungen AussiedlerInnen eine große Bedeutung spielen,<sup>1947</sup> da diese für die Bundesrepublik auswärtige Gewohnheit ihnen ermöglicht, zusammen die im Zuge der Migration entstandenen (naturbezogenen) Mängel zu kompensieren, die mutmaßlich die Jugendzentrum-Sozialarbeit oder auch die nur noch gering verbreitete Streetwork nicht bewältigen können.

Kalkuliert man ergänzend umfassende Klagen und Polizeibesuche der „Open-Air-Aussiedlerkonferenzen“ ein, schien der Verfasserin dieser Untersuchung angebracht, emphatische Kontakte zur russlanddeutschen „Frei-Luft-Jugend“ aufzunehmen, um hier begreiflich zu machen,

---

<sup>1946</sup> Vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 6, vgl. Spötter.

<sup>1947</sup> Siehe Kapitel 10.2.6. Deutschland: ein Land ohne Natur? und 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen.

was die russische Mafia auf den deutschen öffentlichen Autoabstellplätzen „vergessen“ hat bzw. was dieser weiterwachsende Mafiabanditismus dort genau tut.

Der Parkplatz im städtischen Teil *Kannenstieg* in der Nähe des Jugendklubs *Rolle 23* in Magdeburg und zwei Parkplätze in Bielefeld in der Nähe eines Übergangwohnheimes und im Stadtteil *Baumheide* sind in Kreisen der jugendlichen Aussiedler bekannt – auch kommunenübergreifend, da die genannten Treffen auch Jugendliche aus den Nachbarstädten schätzen. Die Besucher dieser Parkplätze wissen ganz genau, dass sie abends drinnen der verabredeten Treffpunkte ihre Freunde und Bekannten treffen können, was übrigens in Bezug auf jeden Wochentag verifiziert werden kann. Am Wochenende wird normalerweise auf solchen Parkplätzen Alkohol konsumiert, unter der Woche trinkt man eher kaum. In der Woche treffen sich die Jugendlichen, um sich miteinander zu unterhalten und Karten zu spielen, man fährt danach häufig zum Billardspielen oder ins Kino. Es muss im hermeneutischen Sinne bemerkt werden (dieser Vermerk ist vor allem auf die hier geborenen Volksteile gezielt, die denken, die GUS-Jugend ist andauernd am Saufen oder Drogenkonsum), dass es unter den Besuchern der Parkplatzzusammenkünfte Jugendliche gibt, die gar nicht trinken und der Konsumtion von Drogen kommt meinem Kenntnisstand dort bei vereinzelt Teenagern in Form vom Haschrauchen vor.

Wie erwähnt, findet man jeden Abend nach 20-21 Uhr auf den vorerwähnten Parkplätzen immer mindestens 10 kommunikationsfreudige Aussiedlerjugendliche. Ab und zu kann diese Zahl auf 20-30 Personen ansteigen. Im Sommer sind auf den Magdeburger und Bielefelder Parkplätzen mehr Besucher als im Winter präsent. Am Wochenende, besonders wenn es einen Anlass zum Feiern gibt (offizieller russischer oder deutscher Feiertag, jemand hat Geburtstag oder hat den Führerschein erworben), sind die Parkplätze richtig voll (die Zahl der Jugendlichen kann bis zu 70-80 Personen betragen.)

Ungefähr 60-70% der Jugendlichen, die die urbanen Freiluftgaragen zum Meetingsort aufsuchen, sind junge Männer. Die Mädchen und junge Frauen sind nicht zuletzt wegen der strengen „Verhaltensregeln“, die ihnen oftmals vom Elternhaus vermittelt werden,<sup>1948</sup> seltene Gäste solcher Gesprächsörtlichkeiten. Dagegen taucht vergleichsweise häufig die Polizei auf: der Anlass dieser Kontrollen sind i.d.R. die Klagen der Anwohner der Nachbarhäuser wegen des infolge der Kommunikation der umgesiedelten Jünglinge miteinander produzierenden Lärms. Die Polizeibeamten fahren üblicherweise weg, wenn sie sich vergewissern, dass die Musik, die die Gespräche begleitet, ausgeschaltet ist. Des Öfteren fangen die Jugendlichen allerdings nach kurzer Zeit erneut an, sich miteinander zu unterhalten und schalten nochmals ihre Kassettenrecorder ein, so dass die ganze Szenenfolge wiederholt wird und die Polizeiauftritte mehrmals an einem Abend zustande kommen können.<sup>1949</sup>

Divergente Verhaltensmuster, die in der öffentlichen Meinung hinsichtlich der einigermaßen bemerkbaren Anwesenheit der heranwachsenden GUS-Jugend verankert sind,<sup>1950</sup> können im Rahmen dieser Evaluation bestätigt werden und sind vermittels der Schlägereien mit türkischen Jugendlichen kundzugeben. Man kann dennoch kaum sagen, dass die Auseinandersetzungen solcher Art zur alltäglichen Erscheinung gehören. So sind der Forscherin entsprechende Handgemenge in Magdeburg nicht bekannt geworden - möglicherweise kann der Grund damit begründet werden, dass es in Magdeburg nicht so viele türkische Jugendliche gibt. Auch die im westdeutschen Oberzentrum wohnenden Emigranten sind keineswegs durch regelmäßige physischbezogene Tätlichkeiten mit TürkInnen gekennzeichnet, was die nachfolgende illustrative Aufführung einer Prügelei, die sich am *Baumheide*-Schauplatz ereignete, nachweisen wird (grob geschätzt ist davon auszugehen, dass ähnliche Vorkommnisse ca. 1 Mal in 2-3 Monaten zum Vorschein kommen).

So ist der Grund eines quasi internationalen Wettkampfes bzw. Kräftemessen ein Telefonat gewesen, das der Wahrnehmung der Jugendlichen aus der Türkei nach viel zu lange gedauert hat. Ein Aussiedlerjugendlicher hat in einer öffentlichen Telefonzelle in der Nähe des gekenn-

<sup>1948</sup> Siehe Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik.

<sup>1949</sup> Zur Frage der Reflektion des ganzen Prozesses aus der Sicht der Betroffenen siehe auch Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>1950</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

zeichneten Parkplatzes gestanden und eine telefonische Unterhaltung führen können, bis einige türkische Jugendliche angefangen haben, ihn mit eisernen Ketten zu schlagen. Unterstützung haben beide Seiten schnell gefunden, so dass im Endeffekt eine Massenschlägerei entkeimen konnte. Nur nach Erscheinung der Polizei sind die befeindeten Parteien von ihrem „Kampfpfplatz“ geflüchtet - über das Ausmaß der Verletzungen bei den beiden Fraktionen gibt es keine genauen Angaben – die befragte Jugend redet ungern darüber.

Damit man sich beim vorhandenen Wunsch noch sorgfältiger, anständiger und gewissenhafter in das Innenleben der Parkplatzversammlungsorte einleben kann, wird an dieser Stelle aus dem Interview mit einem Jugendlichen zitiert, der zu einem der 12 befragten Russlanddeutschen aus Bielefeld gehört<sup>1951</sup> und gleichzeitig einer der „Stammgäste“ des Parkplatzes in der Nähe der *Deutschen Telekom* in dieser Stadt ist.

„Wir haben eine Klicke von ungefähr 50 Personen, die sich regelmäßig auf dem Parkplatz in der Nähe der *Deutschen Telekom* trifft. Ich habe angefangen, diesen Parkplatz seit meiner Ankunft nach Bielefeld zu besuchen. Viele Jugendliche aus Russland, die sich auf diesem Parkplatz treffen, haben das gleiche Problem – sie haben in ihrer Freizeit nichts Besseres zu tun und zusammen zu langweilen ist besser als alleine. Außerdem war es in Russland typisch, dass man sich draußen mit anderen Jugendlichen trifft und sich miteinander unterhält. Ich kann aber versichern, dass es bei solchen Treffen um nichts Kriminelles – wie viele Einheimische denken – geht. Während meines längerfristigen Besuches dieses Parkplatzes sind mir nur einzelne Schlägereien mit den türkischen Jugendlichen oder große Säufereien bekannt geworden. Innerhalb der letzten drei Jahre passiert in diesem Sinne auf den Parkplätzen gar nichts. Früher waren Aussiedler viel reizbarer, was die Türken angeht. Jetzt passen sie vielleicht mehr Einheimischen an und sind insgesamt ruhiger geworden. Der Alkoholkonsum der mir bekannten Aussiedler, die sich auf dem Parkplatz treffen, hat sich auch im Laufe der Zeit verändert. Man trinkt zu Feiertagen nicht mehr so extrem wie früher. [...] Normalerweise trifft man sich auf dem Parkplatz zu einer Plauderei oder um zusammen Bier zu trinken. In einem fremden Land haben solche Kontakte für viele Jugendliche eine große Bedeutung. Ich würde sagen, dass man sich quasi wieder in Sicherheit fühlt, man fühlt sich im Kreis der Freunde, die aus dem gleichen Land kommen, wie Zuhause: geborgen, angenommen, verstanden und akzeptiert. Solche Freizeitaktivitäten wie Schwimmbad-, Disko- oder Kinobesuche gehören nicht zum Alltag – dafür fehlt den meisten Jugendlichen Geld. Gemeinsame Gesprächsthemen gibt es dennoch immer – wenn es keine Klagen von den Bewohnern der Nachbarhäuser wegen Lärm gäbe, hätte man sich sicherlich bis 2-3 Uhr nachts auf dem Parkplatz aufgehalten. Weil die Polizei wegen solcher Klagen häufig auftaucht, müssen wir normalerweise um 10 oder um 11 den Parkplatz verlassen. [...] Ein paar Mal mussten wir zur Polizei. Wenn die Polizei drei-vier Mal auf dem Parkplatz erschien, wurden wir festgenommen und zum Polizeirevier gebracht.“<sup>1952</sup>

### **9. 3. 5. Ethnische Medien (innen).**

„Mit Esoterik zum Erwachen.  
Von der verwirrenden Vielfalt zur Einheit.  
Keine Angst vor Esoterik.“<sup>1953</sup>

Die am Anfang des Kapitels 9.3.5. stehende Zitat will in erster Linie ausdrücken, dass die problematische hiesige Wahrnehmung der ethnischen Medien,<sup>1954</sup> die fast in die esoterische Sinesrichtung geht, keineswegs mit der Lebenswahrheit der Migrantenmedien übereinstimmt und mit den daraus verbundenen Emotionen korrelierbar ist. Damit allerdings das erläuterte Faktum der einschüchternden Bedrohungsabsenz der spezifischen ethnischen Medien buchstäblich und bedachtsam belegt werden kann, scheint angebracht, möglichst präzise und akkurat den Arbeitsprofil der informationskommunikativen Anstalten der russischsprachigen/ russlanddeutschen Emigranten in den zwei evaluierten Ansiedlungen darzustellen. Solch eine Kundmachung ist am Rande notiert mit den Überzeugungen des *BMI* vergleichbar, da laut Wolfgang Schäuble die Aufklärung nahezu menschliche Intelligenz bedeutet: „Ich bin fest davon überzeugt, dass Aufklärung - intelligence - das wichtigste präventive Instrument ist, um den Sicherheitsanforderungen Rechnung zu tragen.“<sup>1955</sup>

<sup>1951</sup> Siehe Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

<sup>1952</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>1953</sup> Dietermann.

<sup>1954</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>1955</sup> Bundesministerium des Innern (W).

Das ausführliche Eingehen auf die Zeitungen, die die Russlanddeutschen lesen, entspricht ferner dem Anspruch dieser Untersuchung zur akzeptierenden Arbeit beizutragen<sup>1956</sup> und kommt ebenso den Anforderungen des Betreuers der vorliegenden Doktorarbeit, die die Erörterung möglichst vieler im Zuge der Forschung bekannt gewordenen Informationen meinen, entgegen.<sup>1957</sup> Aber auch eine bestimmte Meinung der Autorin dieser Studie über die großen Teile der einheimischen Bürgerschaft spielt bei der eindringlichen und expliziten Illustration der Migrantenpressen eine Rolle: wie im Abschnitt 9.11. „Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick“ beredet, ist die Änderung der fremdenfeindlichen Einstellungen im Falle des nicht außerordentlich stark ausgebildeten Grades von solchen möglich und kann vermittels der multikulturellen Arbeit, mit der das Kapitel 9.3.5. m.E. vergleichbar ist, ereignet werden (der Behaviorismus sagt in diesem Zusammenhang, dass wenn ein Kind Angst vor Hunden hat, sollte man ihm vorsichtig, vielförmig und ausgiebig dieses Tier zeigen, damit die vorhandenen Furchtsamkeiten zum Positiven verarbeitet werden können<sup>1958</sup>).

Im Folgenden wird demnach ordentlich, diszipliniert und behutsam die Einleitung in das thematische Erhebungsobjekt des fünften Strukturelementes der ethnischen Kolonie<sup>1959</sup> vorgenommen und gehofft, dass solche Bemühungen den pragmatischen Anerkennungsnutzen mit sich bringen werden.

Übt man behavioristisch bzw. verhaltensbezogen die öffentliche Akzeptanzarbeit den Zuwanderermedien gegenüber aus, ist folgerichtig vorerst kundzugeben, dass die beklagte Abwesenheit der Reportagen in deutscher Sprache in Bezug auf keine Zeitung in Bielefeld und in Magdeburg verifiziert werden kann. So läuft in den meisten Pressen die Berichterstattung zweisprachig (mit dem abwechselnden Ausprägungsmaß an deutscher und russischer Sprache) und eine evaluierte Zeitung wird komplett auf Deutsch publiziert. Die betraute fehlende Orientierung an die Zusammenhänge des Gastlandes bzw. die mangelnde Neigung zum Ähnlichwerden mit der sesshaften Öffentlichkeit können ebenso nicht bezeugt werden, da die überwiegende Mehrheit der herausgebenden Reporten aufnahmelandfundiert ist (die Ausrichtung auf die deutschen Nachrichten und auf die Lebensumstände in Deutschland). So liegt der Anteil der herkunftslandbezogenen Themen bei einigen Veröffentlichungen bei 0% – die maximale Quantität entsprechender Berichte beträgt in anderen Zeitungsausgaben höchstens 15% (meistens wird nur dann über Nachrichten aus Russland berichtet, wenn es um bedeutende politische und gesellschaftliche Ereignisse geht. So waren im März 2004 die Präsidentenwahlen ein Thema fast aller russischsprachigen Zeitschriften in Bielefeld). Infolgedessen ist beruhigend mitzuteilen, dass die Abschottungsthese der ethnischen Medien zumindest in Anbetracht dieser Recherchen kaum signifikant erscheint: die Aussiedlerinnen und Aussiedler sind sozusagen auf dem Wege, „richtige“ Deutsche zu werden.

Zusammenfassend ist ohnehin zur Sprache zu bringen, dass zukünftig keine Zweifel bestehen sollen, nicht nur für das gesamte koloniale Leben, auch für ihr fünftes Strukturelement ist das „Offenheitsmerkmal“ kennzeichnend.<sup>1960</sup> Nicht vollkommen belanglos ist in diesem Zusammenhang darüber zu lesen, dass die Veröffentlichung bestimmter Informationen in einer Sprache, die sich von der seitens der Mehrheitsgesellschaft mehrheitlich verwendeten gesprächsbezogenen Verständigung unterscheidet, noch nicht heißt, dass dieses Medium geschlossen ist. So betrachtet man beispielsweise den britischen Radiosender *BFBS* aus Bielefeld als keine geschlossene ethnische Einrichtung, da sich dieser Rundfunkanbieter an alle richtet, die die englische Sprache beherrschen.<sup>1961</sup> Dennoch ist wiederkehrend auf der ernüchternden Ebene zu beruhigen, dass sowohl die absolute Verwendung des Russischen als Mittel der Kommunikation wie auch die absente inhaltliche Bezugnahme auf die Themen des bundesdeutschen Daseins für die hier erforschten Medien mitnichten kennzeichnend sind.

---

<sup>1956</sup> Siehe Einleitung sowie Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>1957</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>1958</sup> Vgl. Watson, vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (I). Die Formel des Behaviorismus lautet:  $S + R = B$ .

<sup>1959</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>1960</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1961</sup> Vgl. *BFBS*. Radio 1 Germany.

Weiterhin ist aufzuklären, dass bereits die *Chicago-Schule* in ihrer berühmten Studie *The City*<sup>1962</sup> den nicht zu unterschätzenden Beitrag der ethnischen Informationstechniken für die Integration der Migranten deutlich gemacht hat. Immigranten bekämen durch muttersprachliche Printmedien eine günstige Gelegenheit, durch die Herkunftssprache an die Geschehnisse des urbanen Daseins des Gastlandes angeschlossen zu sein. Die wichtige Integrationsfunktion der ethnischen Zeitungen ließe sich kaum umzugehen, da es von großer Bedeutung sei, durch Zeitschriften und nicht durch die Mundpropaganda (die übrigens im Kreise der Russlanddeutschen, wie es aus dem Kapitel 9.3.6. „Ethnische Ökonomie (innen)“ ersichtlich wird, sowieso stark zum Tragen kommt) Nachrichten vermittelt zu bekommen.<sup>1963</sup>

Übergeht man zur Methodologie der *Action Research*<sup>1964</sup> – kann angedeutet werden, dass beide ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg ausschließlich über Printmedien als Mittel der Informationsverbreitung unter russischsprachigen Migranten in diesen Städten verfügen. Dies ist aber bei der Größe der russischsprachigen „Diasporen“ nicht weiter verwunderlich: nach dem Kenntnisstand der Autorin dieser Arbeit haben nur große Städte wie z.B. Hamburg und Berlin mit einer großen Anzahl der dort wohnenden russischsprachigen Zuwanderer russische Rundfunksender oder Fernsehanbieter inne. Das Merkmal der quantitativen Präsenz der Migranten einer bestimmten ethnischen Gruppe als Ursächlichkeitsfaktor der Gesamtäußerlichkeit der völkischen Siedlungsform<sup>1965</sup> findet dito in Bezug auf das kommunale Leben im Osten seinen massiv ausgeprägten Ausdruck indem, dass die ethnischen Kolonisten in Magdeburg im Vergleich zu denen in Bielefeld trotz der allgemein besseren Situation im Bereich der lokalbezogenen Berichterstattung<sup>1966</sup> über weniger Möglichkeiten verfügen, mittels der vertrauten Pressen der eigenen Landsleute bzw. in russischer Sprache umfassend über lokale und Weltnachrichten, über neue Technologien und Innovationen Informationen zu beschaffen. In Magdeburg gibt es keine Zeitung und kein Magazin, das in russischer Sprache direkt in dieser Stadt veröffentlicht wird und das die Informationen aus Politik, Wirtschaft oder Nachrichten ganz allgemein publiziert. Während die Bielefelder die Gelegenheit haben, drei lokale russischsprachige Zeitungen zu genießen, die ihre Leser über internationale und nationale Weltereignisse benachrichtigen, haben die Magdeburger Aussiedler in ihrer Stadt nur noch russischsprachige Printausgaben mit einem engen Profil: die Zeitung einer christlichen Gemeinde und die Druckausgabe einer Migrantenselbstorganisation, zu deren Themen überwiegend das innere Leben eigener Einrichtung gehört. Die erwähnten zwei Zeitungen sind also inhaltsbezogen spezifisch orientiert und sind in erster Linie damit beschäftigt, den Bekanntheitsgrad des Vereines oder der Kirche in den breiten kolonialen Kreisen zu steigern.

Trotz allem sind die im ostdeutschen Oberzentrum i.d.R. zum Wohnen verwiesenen GUS-Umsiedler,<sup>1967</sup> die ihre sprachlichen Kenntnisse auf keinem für das selbstständige Lesen der deutschen Medien geeigneten Niveau besitzen, nicht total von der technischen Globalkommunikation abgekoppelt: in Deutschland gibt es überregionale russischsprachige Zeitschriften, die seriös und pluralistisch die internationalen sowie die bundesweiten Geschehnisse darstellen und die man bundesweit kaufen kann bzw. kostenlos beziehen kann. Von lokalen Ereignissen – und insbesondere von Nachrichten des „russischsprachigen Magdeburgs“ – sind jedenfalls die Aussiedler in den evaluierten ostdeutschen Territorien quasi abgeschirmt.

Die erste in diesem Kapitel vorgestellte Zeitung wird vom Verein *Meridian e.V.* veröffentlicht<sup>1968</sup> und heißt Infoblatt. Die Berichterstattung dieser Drucklegung ist überwiegend russisch-

---

<sup>1962</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1963</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth.

<sup>1964</sup> Siehe Überschrift „Theoriebildung und theoretische Fundiertheit“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1965</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie sowie 6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

<sup>1966</sup> Siehe Kapitel 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

<sup>1967</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?, 10.2.17. Das Problem des „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland sowie 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

<sup>1968</sup> Informationen über diesen Verein findet man im Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

sprachig. Die Herausgabe erscheint monatlich und besteht aus ca. 15-16 Seiten. Das Medium, das seit dem Jahr 2002 veröffentlicht wird, hat im Laufe der kurzen Zeit schnell entwickeln können: bestand die erste Publikation aus 3 Blättern – ist heutzutage das Spektrum der Themen, die im *Infoblatt* behandelt werden, facettenreicher geworden.

Zu den Begebenheiten, die in der Zeitung behandelt werden, gehören in erster Linie Berichte über Aktivitäten des *Meridians e.V.*, Tipps für neuangekommene Migranten aus den GUS-Staaten, Artikel über Kultur und Geschichte, Humor, Rezepte und Veranstaltungshinweise. Besondere Aufmerksamkeit widmet man ebenfalls den literarischen Veröffentlichungen, in dem man z.B. über Klassiker der Weltliteratur berichtet. Informationen zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen sind im *Infoblatt* eher selten und betragen höchstens 10 bis 20 Prozent der Gesamtheit aller Artikel. Wenn es allerdings um ein wichtiges politisches oder gesellschaftliches Ereignis geht, das im Leben der Angehörigen des Vereines eine unmittelbare Bedeutung hat/ haben wird, kümmert sich die ethnische Einrichtung fristgemäß darum, entsprechende Auskünfte zu besorgen und ihre Mitgliedschaft bzw. die Leser der Zeitung über die für sie wichtigen Angelegenheiten zu informieren.

Alle veröffentlichten Artikel und Berichte im *Infoblatt* sind in ihrer überwiegenden Mehrheit aufnahmelandbezogen bzw. lassen sich im Sinne der überstaatlichen Relationen motivieren. So gab es in der Herausgabe vom März 2003 nur einen einzelnen Report über einen Künstler aus Russland. Die Zeitung erscheint mit ca. 1.000 Exemplaren und wird an alle Interessierten verkauft. Ein Exemplar kostet abhängig von der Seitenanzahl 1 bis 2 Euro.

Die Zeitung Lebensquelle wird vom christlichen Zentrum gleichen Namens herausgegeben.<sup>1969</sup> Es handelt sich ebenfalls um ein vorwiegend russischsprachiges Nachrichtenblatt, das ein Mal in 1-2 Monaten erscheint. Die Newspaper besteht aus ca. 6 Seiten und hebt das Ziel der Christianisierung der breiten Bevölkerungsteile hervor. In der Presse stehen mehrheitlich Artikel über Menschen, die ihr Leben „Gott gewidmet haben“: diese Personen teilen ihre persönlichen Erlebnisse „vom Leben mit Gott“ mit und überzeugen die anderen LeserInnen, die gleiche Entscheidung zu treffen. In der Zeitschrift findet man daneben Bezeugungen über Gottesheilung, Informationen über die Treffen von Christen bundesweit und über Gottesdienste in anderen deutschen Gemeinden.

Schaut man fast durch das Mikroskop auf die zu führende christliche Akzeptanzarbeit, was vielleicht diverse Vorurteile der kolonialen Kommunikation gegenüber einräumt, ist die Publikation der *Lebensquelle* vom Februar 2003 folgendermaßen auszulegen: die Zeitung enthält insgesamt acht Berichte – zwei von ihnen referieren über andere kirchliche Gemeinden in Deutschland, ein Artikel berichtet über das innere Leben einer christlichen Gemeinde der russischsprachigen Migranten in Los Angeles, das Thema einer Reportage ist der Unterschied zwischen neu den entstandenen kirchlichen Gemeinden wie etwa Pfingstler und Charismaten versus Sekten und vier Berichterstattungen stellen Bezeugungen von Gottesheilungen dar. Daneben schließt das Medium Bekanntmachungen über die Arbeit der Gemeinde *Lebensquelle* ein. Die erwogene Printausgabe, die in der Anzahl von ca. 200 Exemplaren erscheint, wird kostenlos an das interessierte Publikum verteilt, was selbstverständlich ihrem Anerkennungstätigkeitsanspruch im Bereich der christlichen Arbeit entgegenkommt. In beiden Magdeburger Zeitungen *Infoblatt* und *Lebensquelle* gibt es keine Werbung. Das *Infoblatt* wird durch den Verkauf finanziert, dabei geht es dem tragenden Verein *Meridian* nicht darum, Gewinne zu machen, sondern lediglich die Kosten der Veröffentlichung durch den Verkauf abzudecken. Die *Lebensquelle* wird vom christlichen Zentrum bzw. durch die Spenden der Gläubigen finanziert.

Vorneweg ist in Bezug auf die altbewährte in den altväterischen Landschaften liegende Stadt Bielefeld zu melden, dass es dort vier Zeitungen gibt, die der völkischen Siedlung der Russlanddeutschen angehören: es handelt sich hierbei um die Pressen namens *Russkij Dom*, *Rajonka-Bielefeld*, *Klub 21* und *Monatsblatt Mennonitengemeinde Bielefeld e.V.* Während die drei zuerst erwähnten Zeitschriften zweisprachige Berichterstattungen bekunden – wird das kirchliche Kommunikationsmedium der Mennoniten komplett in deutscher Sprache publiziert. Sind die zweispra-

---

<sup>1969</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

chig laufenden Rapporten der Kategorie der Unterhaltungs- und der Weltnachrichtenzeitungen mit besonderer Berücksichtigung deutscher Nachrichten, lokalbezogener Botschaften aus dem Leben der ethnischen Kolonie, des Daseins der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik, ihrer spezifischen Eingliederungsprobleme bzw. des Umganges damit zuzuordnen, ähnelt die religiös-fundierte Bielefelder Veröffentlichung der bereits dargestellten *Lebensquelle* insofern, dass sie ebenso den Zweck der Verbreitung des christlichen Glaubens verfolgt.

Die nachfolgende kategorische Bodenaufklärung der oberzentralen westdeutschen ethnischen Medienlandschaft der Aussiedlerorganisationen fängt mit dem Einmarsch in den Innenfront der Zeitung *Russkij Dom*. Die Fremdeinheit Russkij Dom (*Russisches Haus*) existiert in Bielefeld noch nicht so lange – seit Januar 2004. Die Idee dieses Medium zu gründen, entstand bei der jungen Redakteurin infolge der Analyse der russischsprachigen Zeitungen bundesweit. Ihren Worten nach enthalte jede von ihr analysierte Druckausgabe mindestens 40% Werbematerial: so habe sich die Idee entwickelt, eine eigene Printinnovation zu erschaffen, in der es maximal 30% Reklame gibt.

*Russkij Dom* arbeitet schwerpunktmäßig an der Berichterstattung lokaler und bundesweiter Nachrichten. Den Worten der Redakteurin nach sind Nachrichten in russischer Sprache das, was den russischsprachigen Migranten in Deutschland am meisten fehle. Man müsse in Deutschland schon einige Jahre gewohnt haben, um die deutsche Sprache in einer Nachrichtensendung oder in deutschen Printmedien verstehen zu können. Ältere Zuwanderer hätten besonders viele Probleme beim Beschaffen der Informationen über Weltereignisse, da sie i.d.R. über wenige Ressourcen verfügten, gute Einblicke in die Amtssprache in ihrem Alter zu bekommen. Die Redakteurin hat die Zeitung *Russkij Dom* als Kommunikationsmittel für die ganze Familie bezeichnet: so gibt es in diesem Medium Berichte, Bekanntmachungen und Artikel, die für jede Altersgruppe interessant sein können – die Presse hat u.A. eine Kinderrubrik namens *Kinderblatt*. Die Fachexpertin erläuterte fernerhin, dass solche Zeitungen wie *Russkij Dom*, die sowohl Nachrichten wie auch Unterhaltungsartikel enthalten, erfahrungsgemäß mehr von Frauen als von Männern gekauft würden. Aus diesem Grund orientiere man sich bei der Auswahl der Themen für bestimmte Publikationen mehr auf Frauen. Man schreibe aber auch viel darüber, was Männer interessiere, was beispielsweise vermittels der Sportberichterstattung zustande komme.

Die zerlegende Präzisierung des *Russkij Doms* vom März 2004 bekundet, dass die erforschte Ausgabe 24 Seiten umfasst. Insgesamt gibt es in der ausgekundschafteten Drucklegung 21 Artikel. Die vorgenommene Ermittlung ergab ferner, dass die Themen dieser Beiträge folgendermaßen aufzuhellen sind: die Entwicklung und die Zukunftspläne des deutschen Konzerns *Puma*; die Möglichkeit und die daraus ergebenden Konsequenzen des Beitritts der Türkei in die EU; die Festnahme beider Söhne von Saddam Hussein durch die US-amerikanische Behörden; Flüchtlinge aus *Tschetschenien* in Deutschland; die Demonstration in Berlin anlässlich der Unterstützung des tschetschenischen Volkes; die Krise der deutsch-amerikanischen Politik aufgrund des Irakkrieges; die *CDU/CSU*-Politik und die Chancen Horst Köhlers Bundespräsidenten zu werden; Unterschiede zwischen der Entlohnung der Frauen und Männer in Deutschland; illegale Einwanderung in die EU und wie sich unterschiedliche Staaten dagegen wehren; Suchtproblematiken bei den Schülern in der BR; die Zigarettenpreiserhöhung; Putins Medienpolitik in Russland und was hierzu die *Rheinische Post*, das *Handelsblatt*, die *Welt*, die *Frankfurter Rundschau*, die *Süddeutsche Zeitung* und die *Stuttgarter Zeitung* meinen; die Möglichkeiten in Deutschland zu fischen und in welchen Orten man hier diese innerhalb der GUS populäre Freizeitbeschäftigung am besten gestalten kann sowie der „Idiotentest“ und die Chancen den Führerschein zurückzubekommen. Außerdem gibt es in dieser Zeitung Nachrichten über Fußballspiele, ein Bericht über Augengymnastik, eine Auskunft über das neue Computerspiel *Unreal Tournament 2004* und ein Artikel über das Auto von George Bush.

Zu den Berichterstattungen, die herkunftslandbezogen sind, gehören drei Artikel: so benachrichtigt man die Bielefelder GUS-Umsiedler über die Absicht eines russischen Politikers von London wieder nach Moskau zurückzukehren, über einen berühmten russischen Schauspieler, Journalisten, DJ und Regisseur sowie über die russische Tennisspielerin Anna Kurnikowa. Ebenso gibt es im *Russkij Dom* eine psychologische Rubrik, die mehrheitlich die Thematiken der Ehescheidungen nach dem Umzug nach Deutschland impliziert. Die Zeitung beinhaltet ferner Kochrezepte, Werbung, Bekanntmachungen betreffs der Auftritte russischer Künstler in der Bundesre-

publik, Kreuzworträtsel, ein Märchen für Kinder, Witze und Anekdoten. *Russkij Dom* erscheint monatlich und wird in Bielefeld und in Dortmund kostenlos verteilt – die Finanzierung läuft über Werbematerialien. Die evaluierte Druckausgabe kann man mitten der ermittelten Gebiete u.A. in den russischen Geschäften, Reisebüros, Restaurants sowie in den russischsprachigen Rechtsanwaltskanzleien beschaffen<sup>1970</sup> – der Redaktionsteam sorgt dafür, dass die aktuellen Veröffentlichungen in den genannten Orten regelmäßig und rechtzeitig ausgelegt werden. Entsteht in diesem Zusammenhang die Frage, wie viele Personen sich um die Herleitung der bereits angebahnten Tätigkeit kümmern, ist zu unterrichten, dass außer der Redakteurin noch drei Mitarbeiter diese Informationsverbreitungsarbeit ausüben bzw. kollektiv „worken.“ Es handelt sich anbei um zwei freie Mitarbeiter und einen Werbungsagent.

Das nachfolgende medienkommunikative Gebilde ist überregional und vorwiegend russischsprachig. Das Medium mit dem daraus ergebenden Namen *Rajonka* (*Bezirk*) erscheint monatlich und wird in mehreren deutschen Regionen verkauft. Zu diesen Regionen gehören u.A. *Bayern, Ostwestfalen Lippe*, Hannover, Braunschweig, Bremen, Oldenburg, Region *Rhein* und *Ruhrgebiet*, Region *Rhein-Mainz*, Rostock, Dresden, Frankfurt an Oder, Koblenz, Hamburg und Stuttgart. In jeder dieser Rayons hat die Zeitung eine speziell für eine bestimmte Stadt publizierte Version: so hat man in *Ostwestfalen Lippe* eine Ausgabe für den hier evaluierten Oberzentrum mit dem Namen *Rajonka-Bielefeld*.

Das Redaktionsteam der überregionalen Newspaper, die seit 2000 ihre Tätigkeiten bundesweit erfolgreich betreibt, hat seine Niederlassung allerdings in der ostwestfälischen Kommune Löhne. Dennoch fängt die Gesamtarbeit an der bevorstehenden Publikation, die die Druckarbeiten integriert, im angegebenen Ort mit der thematischen Orientierung an das Bielefelder Publikum an und findet letzten Endes ihren Ausdruck in den 150.000 monatlich erscheinenden für 0,50 € erhältlichen Exemplaren. Dabei ist zu unterstreichen, dass sowohl die Tatsache der bevorzugten Orientierung an die potenzielle Kundschaft der Bielefelder Russischsprachigen als auch das Faktum, dass das Medium noch am Anfang seiner Existenz innen der oberzentralen ostwestfälischen Ansiedlung agierte, dafür kausal sind, dass alleine 30.000 Printausgaben in Bielefeld verkauft werden. Somit wird also akzentuiert, dass das *Rajonka*-Team schwerpunktmäßig für die Bielefelder ethnische Kolonie arbeitet.

Die Idee sich den kolonialen Aktivitäten zu widmen bzw. sich mit Printmedien zu befassen, entstand beim Redakteur von der *Rajonka* dann, als ihm die Größe der Unternehmen der ethnischen Kolonie in Bielefeld und in den nah liegenden Regionen bewusst wurde. In seiner Vermutung hatte nebenbei bemerkt der Redakteur vollkommen Recht – die russischsprachigen Unternehmer sowie die Privatpersonen nutzen gerne die Möglichkeit, in der *Rajonka* ihre Werbung oder Kleinanzeigen zu platzieren. Außerdem war dem Redakteurfachexperten klar, dass viele russischsprachige Migranten in Deutschland über nicht so gute Kenntnisse der Amtssprache verfügen, als dass man die Berichterstattung der beheimateten Medien nachvollziehen kann. Nicht zuletzt aus diesem Grund gibt es in jeder Ausgabe von der *Rajonka* eine spezielle Rubrik, in der wichtige Weltnachrichten dargestellt und kommentiert werden. Dabei schenkt man Aufmerksamkeit nicht nur den Nachrichten als solchen, sondern auch was wichtige deutsche Zeitungen hierzu meinen.

Zu den Arbeitsschwerpunkten des kolonialen Mediums gehören jedenfalls nicht nur Nachrichten, sondern auch Hilfen zur Integration für die russlanddeutschen oder auch andere russischsprachige Migranten in der BR. Man berichtet demgemäß über Themen, die in der Migrationssituation besondere Aktualität erhalten. Ohnedem veranstaltet die Zeitung so etwas wie öffentliche Foren. Das heißt, in einer Ausgabe bietet man den Lesern an, sich zu einem bestimmten aktuellen gesellschaftlichen oder politischen Thema zu äußern. In der anknüpfenden Drucklegung publiziert man die aus der Gesamtdiskussion ergebenden interessantesten Leserbeiträge. Wie der Redakteur der Zeitung mitteilte, kauften viele Kunden die *Rajonka* gerade wegen dieser Rubrik. Die Unterhaltung fehle vielen russischsprachigen Migranten, so hätten sie über die konferierte Druckeinheit eine gute Chance mit ihren Landsleuten zu kommunizieren. Hier ist hervorzuheben, dass jede

---

<sup>1970</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen).

Woche die Redaktion der Zeitung so viele Leserbriefe bekommt, dass die Mitarbeiter es kaum schaffen, alle Botschaften der interessierten Stammabonnenten zu beantworten.

Will man noch mehr über die *Rajonka* wissen – lässt sich antippen, dass sich die Benennung der kolonialen Zeitschrift aus der Herkunft der Zielgruppe resultiert. Da die meisten Russlanddeutschen aus den kasachischen, ukrainischen oder russischen Dörfern kommen,<sup>1971</sup> wo es am Rande notiert schon immer eine regionale Zeitung gab und die umgangssprachlich „Rajonka“ genannt wurde, entschlossen sich die kontaktierten MedienexpertInnen möglichst viele Russlanddeutsche anzusprechen und entschieden sich folglich für den Namen *Rajonka*.

Verspürt man die Neigung zu erfahren, wie viele Personen die angetriebenen Geschäftigkeiten in die Wege leiten, lässt sich erörtern, dass momentan in Löhne, wo sich das Büro der Zeitung befindet, zehn Menschen mit festen Verträgen für die *Rajonka* arbeiten. Das Kollektiv umfasst zwei Werbefachleute, einen Chefredakteur, einen Designer und sechs Redakteure unterschiedlicher Rubriken, die gleichzeitig als Korrespondenten arbeiten. Die Redakteure wählen außerdem Zeitungsartikel aus den Materialien, die ihnen die Leser der Zeitung zuschicken (Postmaterialien, E-Mail-Korrespondenzen, Telefonauskünfte sowie Reporte, die sich aus den persönlichen Kontakten mit der Zielgruppe ergeben).

Die zergliedernde, fast mittels des Fernrohrs laufende Auslegung von der *Rajonka-Bielefeld*, datiert mit Oktober 2004, bringt zur Schau, dass die Publikation 48 Seiten und 29 Berichte beordnet, von denen 26 Druckausgaben komplett mit Werbung gefüllt sind. Obgleich die Redaktion der Zeitung versucht, den Umfang der Werbung höchstens auf dem Niveau von 35-40% zu halten, gab es laut des Teams dieses Pressewesens im Oktober 2004 so viele Werbungsaufträge, dass man den Umfang der kompletten Herausgabe vergrößern musste. Je nach Umfang der Werbung beträgt die Seitenanzahl der jeweiligen Editionen 40 bis 55 Seiten.

In den Artikeln, die im Oktober 2004 publiziert wurden, berichtet man über die wirtschaftlichen Veränderungen in Deutschland nach der Euroeinführung; über schwererziehbare Kinder bzw. über mögliche Umgangsformen damit seitens des Elternhauses; über die Drogenproblematik bei den Jugendlichen in der Bundesrepublik; über die Geschichte der Diamantenbearbeitung; über die Historie der Stadt Bonn; über IQ-Tests bzw. Verlässlichkeit dieser Ergebnisse; über Befunde weltweiter psychologischer, pädagogischer und soziologischer Untersuchungen zur Relevanz der englischen Sprache im Rahmen der globalen Kommunikation; die wissenschaftlichen Erhebungen zur Thematik der DNA; über die Schlafdauer bzw. über die daraus ergebenden Auswirkungen auf unsere Gesundheit sowie über die Wirkung vom Kaffee auf die menschliche Gesundheit. Die weiteren Reportagen benachrichtigen die interessierte Leserschaft betreffs der deutschen Dialekte in unterschiedlichen Teilen der BR; über die Genderrollen in Deutschland bzw. über die dadurch resultierenden Probleme in den Familien der Aussiedler; über das hiesige Mietrecht; über die Kosten der Rechtsanwaltberatung in Deutschland; über das neue Zuwanderungsgesetz bzw. über die damit zusammenhängenden Nachteile für die betroffenen Zielgruppen der zu planenden Obhut; in zwei Artikeln stehen Informationen über erfolgreiche Unternehmen der ethnischen Kolonie der russischsprachigen Migranten in Bremen und in Hannover; es gibt einen Report darüber, wie Jugendliche und Kinder mit Finanzen umgehen und wie viel Taschengeld man ihnen eigentlich geben sollte; das Thema eines Berichtes integriert typische Probleme von Erstklässlern; ein Artikel setzt sich mit der Bedeutung der Nebenjobs für Kinder und Jugendliche auseinander und eine Meldung beleuchtet die Fragen der Eheschließung zwischen einem jungen und einem älteren Ehepartner.

Ferner werden in zwei Botschaften die Erholungsaufenthalte in Spanien sowie Kurortromane angesprochen. Die Kurzmitteilungen schließen einen Vortrag über deutsche Biersorten sowie über russischsprachige Schicksalvoraussagerinnen in Deutschland ein. Ohnedies verfügen die an der medientechnischen Kommunikation teilnehmenden Personen über die Möglichkeit, Kreuzworträtsel und Horoskope zu genießen. Beschattet man abschließend die quantitative Spezifik der herkunftslandbezogenen Themen – ist zu Papier zu bringen, zu solchen gehören insgesamt drei Publikationen: die Analyse eines neuen Buches von einem berühmten russischen Autor, ein Interview mit einer Sängerin aus Russland sowie ein Artikel über religiöse Feiern nach dem orthodoxen Kalender.

---

<sup>1971</sup> Vgl. Kessler. Siehe auch dazu Abbildungen 5.2. sowie 5.3.

Die des Weiteren konferierende zur Erwägung der interessierten Leserschaft gestellte Infrastruktur, die Zeitung Klub 21, ist das Eigentum des Bielefelder Unternehmens *Hellwich GmbH*, das außer der medienfundierte Aktivitäten noch ein Reisebüro, einen konsularischen Dienst, eine Autovermittlung, einen Paketdienst, eine Bankfiliale, ein Bauunternehmen, einen Immobilienverkauf und eine Werbeagentur integriert.<sup>1972</sup> Die Idee das seit August 2001 existente exemplarisch erforschte Printbeispiel in die Wege zu leiten, hat beim Zeitungsredakteur, der gleichzeitig der Besitzer der *Hellwich GmbH* ist, hauptsächlich wegen des Motivs entstanden, sein Unternehmen unterstützen zu wollen. Die früheren monatlichen Ausgaben für Werbung bei anderen kolonialen Medien seien größer als die Kosten der Veröffentlichung einer eigenen Zeitung gewesen. Mit der Zeitung mache man auch Gewinne, der Umfang der Arbeit hätte sich aber nicht gelohnt, wenn das genannte Unternehmen keine anderen bereits erwähnten Tätigkeitsbereiche hätte (Kosten-Nutzen-Berechnungen<sup>1973</sup>). Gleichwohl erfolgt der Zugriff an die publizierten Auskünfte seitens der wissbegierigen Öffentlichkeit vorwiegend über das Internet – hebt der Unternehmensexperte hervor und akzentuiert somit die Integration seiner Kundenzielgruppen an die modernen Kommunikationstechniken bzw. seine eigene zeitgemäße und sachgerechte Orientierung an die Sachlagen der Neuzeit.

Beifolgend bemerkt der kontaktierte Gesprächspartner, dass das Objekt seiner Tätigkeit aus dem Grunde den Namen *Klub 21* trage, weil sich die Leser der Zeitung zu ihrem Klub anmelden könnten. Die Zahl 21 stamme vom 21. Jahrhundert: im Untertitel der Publikation stehe auch die Überschrift auf Russisch „Klub des 21. Jahrhunderts.“ Die Klubmitglieder würden 3% Rabatt auf alle in der Zeitung aufgestellten Verkaufs- und Dienstleistungsangebote sowie auf eigene Kleinanzeigen erhalten. Außerdem könnten sich die Mitglieder der *Klub-21*-Gesellschaft bei den MitarbeiterInnen des Redaktionsteams für bestimmte Waren bzw. Dienstleistungen anmelden. Die Fachleute würden dann für sie das preiswerteste Angebot in ihrer Region aussuchen. Momentan betrage die Mitgliedschaft mehr als 30.000 Personen bundesweit, welche die Kontakte zu *Klub 21* u.A. über Internet pflegen würden. Hierbei unterstreicht der Redakteur und der *Hellwich*-Unternehmensleiter, dass die Anzahl der Firmen, die mit der aufgezeichneten Interessengemeinschaft kooperieren und Informationen über ihre Dienstleistungen zur Verfügung stellen würden, immer weiterwachsen.

Auf die Nachfrage der Evaluatorin, womit der Businessman solch eine große deutschlandweite Popularität des von organisierten Netzwerk in den breiten Kreisen der (jugendlichen) GUS-Einheiten verbindet, antwortet er, eine Dienstleistung wie die Suche nach preiswertesten Angeboten gebe es seinem Kenntnisstand nach bundesweit in keinem Unternehmen der ethnischen Kolonie der russischsprachigen Zuwanderer. Das Motto „Sparen, sparen und noch mal sparen“<sup>1974</sup> gehöre sowieso zum Überlebensgesetz der Aussiedler in Deutschland und zu ihrem Weg zum Wohlstand.<sup>1975</sup> Wenn die (ehemaligen) GUS-Zugehörigen nicht gespart hätten, würden viele von ihnen in diesem Land unter der Armutsgrenze leben. Die *Hellwich-AG* habe dieses wichtige aus den eingewurzelten Konstellationen resultierende Bedürfnis der betreuten Zuwanderer gut verstanden und erhalte dadurch die Möglichkeit, ihren Landsleuten beim günstigen Einkaufen zu helfen, was letztlich zu Profiten auf beiden Seiten beisteuere. Die unternehmerischen Charaktereigenschaften des Gesprächspartners werden daneben dadurch sichtbar, als dass das quasi der aktuellen Zeit des 21. Jahrhunderts entsprechende Medium der *Hellwich*-Firma keine fest angestellte Mitarbeiter hat: das Arbeitsteam hat freiberufliche Journalisten und Werbefachleute inne.

Zerstückelt man die in den 200.000 Exemplaren wöchentlich erscheinende, kostenlos in Bielefeld und in den benachbarten Regionen erwerbende, ca. 35% der Werbematerialien enthaltende, durch die Reklame finanzierende analysierte *Klub-21*-Printausgabe von der letzten Novemberwoche 2004, ist kundzutun, dass diese Veröffentlichung 48 Seiten umfasst. Das Gesamtspektrum der behandelnden Thematiken summiert die Rubriken *Frauen- und Männerklub* (Berichte über Themen, die für die Männer und Frauen aus den GUS-Staaten interessant sind); *Unsere Ver-*

---

<sup>1972</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>1973</sup> Siehe dazu Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>1974</sup> Dieses fast kommunistische Gesetz wissen die Russlanddeutschen sicherlich noch aus ihrem Schulaufenthalt in den GUS-Ländern, da noch Lenin ähnliche Regeln hervorgehoben hat. (vgl. Wikiquote).

<sup>1975</sup> Siehe auch dazu 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

*gangenheit* (Artikel über das Leben in der Sowjetunion und in den heutigen GUS-Staaten sowie historischbezogene Reportagen über russische Künstler, Politiker bzw. andere berühmte Personen); *Unser Dasein* (Beiträge über das Leben der Aussiedler in Deutschland, über die Unterschiede in den Lebensbedingungen zwischen der BR und der GUS, Orientierungshilfen für neu angekommene und länger in Deutschland wohnende Migranten); *Familiendetektiv* (Detektive für alle Altersgruppen); *Gesundheit* (hier werden nicht nur Tipps zur gesunden Lebensführung gegeben, sondern auch individuelle medizinische Beratung anhand der Leserbriefe durchgeführt); *Reisebüros* (hier können sich die Kunden über mehrere deutsche bzw. koloniale Reisebüros informieren sowie Auskünfte zu allen Arten der Reisen wie etwa Erholungsreisen, Bildungsreisen, Kuraufenthalte etc. erhalten); *HandyClub* (hier sind Mitteilungen über den aktuellen Handymarkt bzw. Mobilfunknetzanbieter vorzufinden); *Bauen* (Hinweise betreffs der Baufirmen sowie Tipps zum Bauen); *Partnervermittlung* (Anzeigen aus Deutschland und aus den GUS-Staaten); *Shopping* (Ankündigungen bezüglich preiswerter Angebote sowie Darstellungen der regionalen Geschäfte und ihrer Kaufangebote); *Sat-TV* (Kaufangebote, Informationen zu Firmen, die Satellitenantennen verkaufen sowie Fernsehprogramme der Sender aus der GUS); *Alles für die Hochzeit* (Berichte über Hochzeitfeiern in Deutschland, aktuelle Brautmoden, Werbung der Brautmodengeschäfte); *Kleinanzeigen* (LeserInnenkleinanzeigen zu unterschiedlichen Themen); *Haus in Spanien* (Immobilienangebote in Spanien sowie Informationen über dieses Land); *Versicherungen* (Aufklärungen hinsichtlich der kolonialen und heimischen Versicherungsanbieter und über alle möglichen Versicherungsarten); *Kapitalanlagen* (Informationen über Möglichkeiten Finanzen anzulegen sowie entsprechende Offerten der Kapitalanlagen); *Immobilien* (nur Reklame); *Anekdoten und Witze*; *Werbeagentur* (Informationen über die Werbeagentur der *Hellwich GmbH*); *Psychologische Beratung* (Antworten eines Psychologen auf die Leserkorrespondenz); *Wettbewerb Mädchen des Monats*; *Kreuzworträtsel* sowie den Titelkopf *Verschiedenes*. Und schließlich lässt sich im Sinne der am Anfang des vorliegenden Kapitels 9.3.5. versprochenen besseren und exakteren Verstehbarkeit der Arbeitsprofile der beschriebenen spezifischen ethnischen Medien anführen, dass der *Klub 21* nicht nur die bereits angedeuteten Titelaufschriften vereinheitlicht, sondern auch deutsche und internationale Nachrichten durchleuchtet. Dennoch gehören diese Bekanntmachungen zu keinem thematischen Schwerpunkt der Gesamtpalette der publizierten Inhalte, wie im Übrigen auch in Bezug auf den *Monatsblatt Mennonitengemeinde Bielefeld e.V.* nachgewiesen werden kann.

Die logischerweise monatlich erscheinende Zeitung Monatsblatt Mennonitengemeinde Bielefeld wird an dieser Stelle hinsichtlich ihrer Kausalität, Anthropologie und des Rahmenkonzeptes nicht rigoros und drakonisch genau aufgeklärt, da es davon auszugehen ist, dank der Auskünfte behufs ihres Trägers im Kapitel 9.3.2. sind die Wirklichkeitsschnitte der religiösfundierten Newspaper selbstständig zu erwägen. Die Printveröffentlichung, die von der größten Mennonitengemeinde in Bielefeld mit insgesamt sieben kirchlichen Gebäuden herausgegeben wird,<sup>1976</sup> enthält in seiner Ausgabe vom März 2004 16 Seiten. In ihrer thematischen Ausrichtung ähnelt dieses kostenlos an die interessierte Leserschaft verteilende durch die kirchliche Einrichtung finanzierte Medium konsequent der vorangehend konferierten charismatischen Druckausgabe *Lebensquelle*. Die Themen drehen sich demzufolge um das kirchliche Leben der Christen in der ganzen Welt herum. Im Unterschied zur *Lebensquelle* beschäftigt sich das *Monatsblatt Mennonitengemeinde Bielefeld e.V.* dennoch mit der Aufklärung der Bevölkerung über die Grundzüge des christlichen Glaubens und über die Geschichte der Bibel. In jeder Neuerscheinung gibt es – wie es übrigens auch im *Monatsblatt Mennonitengemeinde Bielefeld* vom März 2004 der Fall ist – mindestens einen Artikel, der die koloniale Bevölkerung über die Grundzüge des Christentums belehrt. In den übrigen fünf Artikeln berichtet man über den Aufbau einer neuen christlichen Gemeinde dieser Kirche in Leopoldshöhe sowie über das *Altenfest* dieser Einrichtung, über die neue Bibelschulklasse der *000-Kurse*,<sup>1977</sup> über die mennonitischen Brüder und Schwester in Brandenburg, über die missionarische Tätigkeit der Gemeindeangehörigen bundesweit sowie im Kontext anderer Länder. So predigen und bezeugen die Mennoniten aus Bielefeld u.A. in Orenburg, Waldstadt und Beckum sowie in Kasachstan, in Nowosibirsk in Russland und in der afrikanischen Stadt Gatab.

<sup>1976</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>1977</sup> Siehe Kapitel 9.3.9. Bildungseinrichtungen (innen).

Überdies bezieht die Zeitung Bekanntmachungen anlässlich der Veranstaltungen ihres kirchlichen Trägers oder auch über bundesweite Treffen der Christen ein.

Endgültig wird im Sinne der Integration an die typische Einteilung binnen der Wissenschaftskunde, die die separate Behandlung der theoretischen Inhalte von den praktischen Erhebungen meint und zur Hinlenkung auf diese geäußerten Materien bei der unmittelbaren Erläuterung der Forschungsbilanzen nötigt,<sup>1978</sup> auf die zuvor stehenden, quasi noch theoretischen Ermittlungen dieser Schrift geschaut, um zur Sprache zu bringen, die gerade beschriebenen Zeitungen erfüllen im Bereich der Integration der russischsprachigen Migranten sehr wichtige Funktionen und tragen zu allen im Kapitel 3.4. dieser Dissertation bezeichneten Integrationsausformungen bei. Sie übernehmen außerdem alle positiven Funktionen der ethnischen Einrichtungen einschließlich der wirtschaftlichen Funktionen, die im Kapitel 6.2.4. angedeutet wurden. Somit ist denkrecht zu schlussfolgern, dass das fünfte Strukturelement der ethnischen Netzwerke im Vergleich zu allen anderen Einrichtungen der sozialphysischen Siedlungsformen die meisten der möglichen positiven Funktionen einpasst sowie umfangreich auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Integration arbeitet. Will man sich auf dem pragmatischen Niveau in der kundgegebenen Meinung vergewissern – besteht erfreulicherweise solch eine Eventualität, da die Funktion „Neuzuwandererhilfe“ apropos anhand eines durchgeführten Interviews mit einem russlanddeutschen Mädchen anschaulich wird (die Befragte ist ein Jahr vor dem stattgefundenen Gespräch nach Bielefeld eingereist):

„Wir lesen häufig russische Zeitungen. Diese Zeitungen helfen uns sehr, weil dort über viele Gesetze, über Deutschland ganz allgemein und über Bielefeld berichtet wird.“<sup>1979</sup>

### **9. 3. 6. Ethnische Ökonomie (innen).**

Entscheidend für die Integration ist, ob die Kinder der Immigranten im Bildungssystem, dem Arbeitsmarkt und der Gesellschaft erfolgreich sind.<sup>1980</sup>

Die wiederkehrend praktizierte Meditation der ethnischen Communities der Russlanddeutschen im Rahmen des vorliegenden Kapitels unterscheidet sich von den übrigen Besinnlichkeiten dadurch, als dass hier verstärkt auf die Methode der *Doppelhermeneutik*, der *Deskriptiven Hermeneutik* und der *Tiefenhermeneutik* hingelenkt wird.<sup>1981</sup> Die stadtsoziologische *Ethnomethodologie* und die *Ethnographie*, die im Rahmenkonzept dieser Studie quasi die *Grounded Theory* darstellt und fortwährend vermittels der *Analytischen Induktion*<sup>1982</sup> bekräftigt wird, impliziert noch dazu intensiviertere, aufgebesserte und gesteigerte deutende Aspekte. Die doppelte, die abschreibende und die vertiefte Erklärung bzw. Sinngebung (die migrationsbezogene Perspektive der Autorin dieser Studie reflektiert die Betrachtungsweise der Zugewanderten von Seiten der einheimischen Deutschen) erfolgt hier anhand einiger besonders gut bekannter exemplarischer Beispiele der einheimischen Deutschen. Diese exemplarischen heimischen Beispiele werden genauso wie die interviewten Russlanddeutschen<sup>1983</sup> vorerst anhand der Sozialmerkmale illustriert und anlässlich besonderer Merkmale im Gesamtbild der heimatlichen Ethnie positioniert. In diesem Zusammenhang ist zu Papier zu bringen, dass die vorgenommene Auseinandersetzung nicht zuletzt wegen des Studiums der Autorin dieser Studie erschwingbar geworden ist, die u.A. das Lehramt für Primarstufe einschließt.<sup>1984</sup>

Die vorrätigen Forschungsbilanzen nötigen vorerst zu erörtern, dass die meisten von O. Lakizyuk untersuchten ethnischen Wirtschaftlichkeiten auf der Ebene der „Tante-Emma-Läden“ bzw. „Onkel-Ali-Häuslichkeiten“ verbleiben. Betrachtet man die Gesamtzahl der Aussiedlerun-

---

<sup>1978</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1979</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>1980</sup> Bundesregierung Deutschland (h).

<sup>1981</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1982</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>1983</sup> Siehe Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

<sup>1984</sup> Siehe Anhang.

ternehmungen, so ist zu bekunden, dass die quantitative Auswertung nachweist, höchstens 9 Prozent dieser Firmen haben geschafft, zum Bereich der Allgemeinökonomie<sup>1985</sup> zu gelangen und sind somit im Verhältnis zu den Firmen der ortsansässigen Deutschen konkurrenzfähig. Des Weiteren lässt sich anmerken, dass die Besonderheit der Bielefelder ethnischen Ökonomien folgende Tatsache darstellt: im Unterschied zu Magdeburg gibt es dort nicht nur russischsprachige Migranten, welche Dienstbereiche gründen, um mittels der Bedürfnisse ihrer Landsleute Geld zu verdienen – auch die einheimischen Deutschen oder die Zuwanderer aus der Türkei vervollständigen die Komplexität der spezifischen Einwandererfirmen (überlegenswert wäre den eigenen Überblick über die russische Infrastruktur zu beschaffen, da die Möglichkeit, gutes Geld zu verdienen, anscheinend anwesend ist und die Aussiedler schaffen es kaum, selber „schlau“ zu sein und anhand der verfügbaren Chancen die selbstständige Tätigkeit auszuüben bzw. eine eigene Firma zu gründen). Jedenfalls sollte man keine Ängste haben, dass die Bielefelder Kompanien der Migranten zahlenmäßig überrepräsentiert sind: die zu den Kontexten der völkischen Kolonien verschobenen Firmen der Türken und der Bundesdeutschen gering<sup>1986</sup> und zweitens im allgemeinen Landschaftsbild der Zuwanderernetzwerke sozusagen außen stehend.

Aus Gründen der Integration an den verfassungsmäßig gesicherten Datenschutz (alle heimatberechtigten Deutschen sind doch gesetztreu), ist zu Papier zu bringen, dass in diesem Kapitel die Firmennamen bei weitem nicht von allen untersuchten Gewerben dargestellt werden.<sup>1987</sup> Bei der Kontaktaufnahme wurden die Besitzer der quasi volkswirtschaftlichen Unternehmungen gefragt, ob sie ihr Einverständnis geben, wenn der offiziell registrierte Name ihrer Einrichtung im Rahmenkonzept dieser Dissertation erwähnt wird. Dabei haben keinesfalls alle interviewten Gesprächspartner für solch eine Bekanntgabe zugestimmt. Es werden dementsprechend ausschließlich diejenigen Informationen bei der Beschreibung der ethnischen Ökonomien in Bielefeld und in Magdeburg dargestellt, für die die kontaktierten Fachleute ihr Einverständnis geäußert haben. Hierbei ist zu unterstreichen, dass einige Businessmänner bzw. Businessfrauen gesprächsfreudiger als andere waren – dadurch ergibt sich der Umfang der im Folgenden dargebotenen Informationen über bestimmte Firmen.

Folgerichtig lässt sich vorerst darauf hindeuten, dass man die Versorgung Magdeburgs mit russischen Geschäften, Reisebüros und Unternehmen anderer Art auf keinen Fall mit Bielefeld vergleichen kann. Egal in welchem Bereich – seien es russische Einzelhandel, Versicherungsmakler, Reiseanbieter, Cafés, Autogeschäfte oder russischsprachige Rechtsanwälte – Bielefeld ist mit ethnischen „Pflegeanstalten“ sozusagen besser „ausgerüstet.“ Die kleinere Anzahl der ethnischen „Bodenkulturen“ in Magdeburg ist sicherlich sowohl auf die geringere Quantität der in dieser Stadt wohnenden russischsprachigen Menschen<sup>1988</sup> wie auch auf das junge Alter der ethnischen Netzwerke zurückzuführen. Während die ersten fremdvölkischen selbstständig geführten Geldbeschaffungsmaßnahmen in Bielefeld im Jahr 1991 gewagt wurden, entkeimten die Magdeburger entsprechenden geldlichen Experimentversuche dagegen erst im Jahr 1999. Daneben verrät O. Lakizyuk, die relativ späte Entstehung der ethnischen Ökonomien in Magdeburg lässt sich u.A. damit erklären, dass die Aussiedler in den neuen Bundesländern nicht so viele Chancen haben, mit ihren Unternehmen gute Gewinne zu machen, weil die Menge ihrer potenziellen Kunden kleiner ist.<sup>1989</sup> Außerdem ist Magdeburg wirtschaftlich nicht so gut entwickelt<sup>1990</sup> und die Russlanddeutschen dort sind im Unterschied zu den GUS-Emigrierten in den alten Bundesländern fiskalisch schlechter integriert.<sup>1991</sup> Die westdeutschen Aussiedler wohnen en passant in einem Teil des Landes, in dem wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Unternehmen unterschiedlicher Art sowie den kommunalen und staatlichen Verwaltungsinstitutionen i.d.R. besser aufgebaut sind, so dass die selbstständig geführten Einwanderersparisamkeitsproben im althergebrachten und fast antiken Oberzentrum selbstverständlich auf die gut funktionierenden, intakten, wirksamen und unbeschä-

<sup>1985</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>1986</sup> Siehe Kapitel 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen).

<sup>1987</sup> Siehe auch dazu Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>1988</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

<sup>1989</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>1990</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>1991</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation sowie 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

digten Relationen stützen können und daher auf die heilen, tauglichen, geschickten sowie einwandfreien ökonomischen Strukturen zurückgreifen können.<sup>1992</sup> Insofern ist die schlechtere „Beköstigung“ Magdeburgs mit den Bazaren der ethnischen Kolonie im Vergleich zu Bielefeld logisch: während es innerhalb der eingegliederten evaluierten Territorien insgesamt 23 solche selbstgeführten monetären Einheiten gibt, beträgt die Anzahl der ethnischen Bebauungsteste innen der traditionell der BR angehörigen Gebiete 83 Exemplare. Im Weiteren wird auf unterschiedliche Branchen, binnen denen sich die ökonomischen Einbauten der GUS-Organisationen in Bielefeld und in Magdeburg engagieren, vergleichsweise ausführlich eingegangen.

#### Exemplarisches Beispiel Nr. 1.

Akkurate, sorgsame und einführende Grundlage auf der Basis der *Grounded Theory*.<sup>1993</sup> (Der Zusammenschluss der anfänglichen Volksstimme).

Die i.d.R. für alle Angehörigen der ehemaligen SU sympathischen und folglich stark in Anspruch nehmenden, umgangssprachlich „russkij magazin“ nennenden, die russischen Geschäfte also, waren drinnen der erhobenen bereits der BR zugefügten ostdeutschen Kantone zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Forschung in der Zahlenreihe von vier solchen Bündnissen namens Moskwa, Welt Plus, Merkurij und R-Markt vorhanden. In Bielefeld existierte hingegen neben einem russischen Großhandelsgeschäft Novo noch russische Einzelhandelsgeschäfte Raduga, Russkij Mir, Klassen, Vektor, Annuschka, Mix-Markt sowie zwei Geschäfte, die keine Namen hatten.<sup>1994</sup> Im Rahmen der vorliegenden Studie wird im Sinne der illustrativen Funktion ausführlich auf ein russisches Geschäft von den bereits genannten 13 ethnischen Ökonomien eingegangen.<sup>1995</sup>

Der *Mix-Markt* in Bielefeld, der die 51. Filiale einer bundesweiten Lebensmittelkette russischer Geschäfte ist, verfügt über das im Vergleich zum bereits aufgezählten ethnischen Unternehmertum größeres Ladenlokal und Warensortiment: hier kann man etwa frisches Obst und Gemüse kaufen, was in den anderen russischen Geschäften nicht der Fall ist. Während man in den anderen „Tante-Emma-Läden“ höchstens zwei-drei Besucher sieht, ist der *Mix-Markt* fast immer voll, was die Firmaleitung dazu nötigt, abends sogar drei Kassen in Betrieb zu setzen.

Hierbei bringt die interviewte Firmenführung bei, dass sich die Zentrale der *Mix-Markt*-Kette in Herrenberg befindet. Insgesamt habe es bundesweit im März 2004 52 Filialen dieses Unternehmens gegeben. Die Niederlassung in Bielefeld sei immerhin ganz neu, da die Eröffnung dieses Ladens im Februar 2004 stattgefunden habe. Die ermittelte Verrichtung gehöre zum Eigentum eines Bielefelder russlanddeutschen Besitzers, halte sich indessen an die Vorschriften der gesamten Kette, zu denen Gewinn durch Quantität und nicht durch den Preis, Qualität der Waren, strenge Auswahl der Fleischwaren, nettes und sympathisches Personal gehören würden. Es gebe auch äußere Merkmale, die für alle *Mix-Märkte* typisch seien: gelbe und grüne Farbe im Interieur, Holzregale und ein von anderen Ladensektoren abgetrennter Fleischstand. Die Zentrale in Her-

---

<sup>1992</sup> Siehe Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen. 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung und 9.6. Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland.

<sup>1993</sup> Die *Grounded Theory* hat alle für die nachfolgende Auseinandersetzung nötigen Forschungsinstrumentarien. Die Vermeidung der „erkenntnistheoretischen Glasperlenspiele“ erfolgt vermöge des pragmatischen Arbeitsprozesses, der vor allem zwei Dinge erfordert: ein gutes Handwerkzeug sowie eine kreative Sensibilität im Umgang mit den Untersuchungsdurchführungen. Die Werkzeuge und die Gebrauchsanleitung decken detaillierte Beispiele mehrfach ab, reichen für die Planung der Eruierung, für die ersten Schritte der Datenerhebung bis hin zur theoretischen Generalisierung sowie zur Abfassung des Arbeitsberichtes - die gegenstandnahe bzw. dichte Theoriebildung. Die Analyse involviert das „offene“, „axiale“ sowie „selektive“ Kodieren. Die Auswahl von Untersuchungseinheiten erfolgt sukzessiv und gezielt auf der Basis vorangegangener Ermittlungsergebnisse – das Verfahren des „theoretical sampling.“ Die andere Prämisse der *Grounded Theory*, die *Komparative Analyse*, konsolidiert den Vergleich nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen ähnlich gelagerten und kontrastiven Fällen. (vgl. Strauss).

<sup>1994</sup> Die getreue und die saubere Bekanntmachung mit Migrantenökonomien schreibt vor, darzustellen, was man binnen solcher Läden kaufen kann:

Die ethnischen Ökonomien verkaufen hauptsächlich Lebensmittel. Es geht dabei um solche Nahrung, die man in Deutschland nicht oder in einer anderen Form kaufen kann (bestimmte Wurst- und Käsesorten, Frikadellen, eingemachte Salate und Gemüse, gesalzene Fische, bestimmte Getreidesorten sowie typische russische Gerichte wie *Pelmeni, Wareniki, Borschtsch* oder *Soljanka*. Man verkauft ohnedem Souvenirs und typisch russisches Geschirr, russische Bücher, Video- und Audiokassetten, DVD's, Telefonkarten oder auch russischen Neujahrsschmuck.

<sup>1995</sup> Das russische Großhandelsgeschäft *Novo* weist keine großartigen Unterschiede in seiner Arbeit im Vergleich zu den russischen Einzelhandelunternehmen (Warensortiment, MitarbeiterInnen, Kundschaft, Gewinne) auf und muss insofern nicht gesondert demaskiert werden.

Herrenberg sei eine Kontrollinstanz, die regelmäßig die Befolgung ihrer Regeln überprüfe. Die Waren und Lebensmittel dürften ausschließlich über die Zentrale eingekauft werden. Der Transport von Waren sei für das Bielefelder Tochtergeschäft der *Mix-Märkte* freilich nicht problematisch, da sich eins von mehreren Lagern der genannten Lebensmittelkette in der Nähe von Bielefeld – in der Stadt Leopoldshöhe – befinde.<sup>1996</sup>

Alle Waren im Bielefelder *Mix-Markt* sind sehr günstig<sup>1997</sup> – der Besitzer sagte dazu, dass billiger verkaufen quasi mehr verkaufen heiße. Die heutige potenzielle Käuferschaft würde günstige Läden bevorzugen und käme in ein günstiges Geschäft mehrmals. Die Senkung der Preise für bestimmte Waren sei angeblich dadurch möglich geworden, dass die *Mix-Märkte* an der zahlmäßigen Präsenz der Kundschaft immer weiter gewinnen würden sowie dadurch, dass die Emigranten aus der GUS viel Fleisch kaufen würden. Beifolgend unterrichtet der Befragte, dass zu den künftigen Plänen des Bielefelder *Mix-Marktes* außer der Vergrößerung des Ladens (der Umzug in andere größere Räumlichkeiten ist geplant) noch eine weitere Senkung der Preise gehörten.

Auf die Nachfrage warum Bielefeld für die Eröffnung der 51. Filiale der deutschlandweiten Lebensmittelkette ausgewählt wurde, antwortet der Besitzer des Ladens, dass die Zentrale in Herrenberg bundesweit Telefonbücher analysiere. So würde die Analyse des Bielefelder Telefonbuches zur Schau bringen, dass in dieser Stadt ca. 7,5% russischsprachige Bevölkerung wohnen würde. Infolge einer ein Jahr lang dauernden Suche nach passenden Räumlichkeiten habe sich die *Mix-Markt-Gangsterschaft*<sup>1998</sup> letztendlich für die Behausung im Stadtteil *Schildesche* entschlossen, da die Kostenfaktoren hierbei eine Rolle gespielt hätten. Anknüpfend artikuliert der interviewte Fachexperte die Botschaft, aus der folgt, dass die Orientierung der Zentrale der *Mix-Märkte* in Herrenburg an die Kostenfaktoren bei der Auswahl eines Ladenlokals in Bielefeld einen Hinweis darauf gibt, für ethnische Kolonien der russischsprachigen Migranten sei bundesweit eine offene Form kennzeichnend.<sup>1999</sup> Die Zuwanderer aus der GUS seien anscheinend in allen deutschen Städten mobil und würden sich nicht nur an Dienstleistungen in Stadtteilen, in denen sie wohnen, orientieren.

Weiterhin ist anzumerken, dass die Kaufhalle des *Mix-Marktes* in Bielefeld unter seiner Kundschaft einen Anteil an einheimischer Bevölkerung hat, der ca. 20-25% beträgt. Insofern ist in diesem Zusammenhang zu beharren, dass die Darstellung dieser Infrastruktur aus der Sicht der Bundesdeutschen insgesamt leichter und unproblematischer ist als das Eingehen auf die anderen untersuchten russischen Geschäfte, binnen denen der Anteil der ansässigen Deutschen maximal 5-10% der gesamten Käufer impliziert. Die wenigen Zahlen der einheimischen Kunden erklären die Besitzer der russischen Läden indes mit den allgemeinen Ängsten und Vorurteilen der autochthonen Deutschen gegenüber ethnischen Geschäften, womit apropos diese Hooligans teilweise Recht haben.<sup>2000</sup>

---

<sup>1996</sup> Zum Zweck der Verkündigung der kommunenweiten Verbindungen innen der behandelnden Ethnie ist das Nächststehende ehrenhaft und hochanständig anzutippen:

Die Zentrale in Herrenberg kauft Waren und Lebensmittel ihrerseits bei einem russischen Großhandel mit dem Namen *Monolith* ein. Dieser Großhandel befindet sich in Deutschland und gehört Aussiedlern. Der Großhandel *Monolith* besteht aus drei Lagern, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt zusammenschließen. Den Worten des Besitzers vom Bielefelder *Mix-Markt* nach gebe es noch andere Großhandelunternehmen in Deutschland, die russische Waren und Lebensmittel verkauften, sie bedienten allerdings eine nicht so große Anzahl von Märkten wie der *Monolith*. Der *Monolith* pflege enge wirtschaftliche Beziehungen zu Großhandelsgeschäften in den GUS-Staaten, bei denen er Waren und Lebensmittel einkaufe oder lasse Waren und Lebensmittel bei deutschen Firmen nach russischen Rezepten anfertigen.

<sup>1997</sup> Sind noch mehr Verdeutlichungen erwünscht, ist manierlich zu beurkunden, dass z.B. ein Kilo Fleisch 2,5 Euro kostet, ein Stück Brot – 1 Euro, ein Kilo Buchweizen – 80 Cent etc. In den anderen untersuchten russischen Geschäften in Bielefeld und in Magdeburg sind die Preise z.B. mindestens 20% höher.

<sup>1998</sup> Vgl. Lallemand.

<sup>1999</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>2000</sup> Die primäre „Frame-work“ (vgl. Goffman (b), (c) zeigt an dieser Stelle erste Resultate und beglaubigt erstmal ein der möglichen erfolgreichen exemplarischen Beispiele der Kommunikation der angestammten und eingewanderten Ethnien: Daneben berichten die Besitzer einiger russischer Läden über bestimmte Ängste bei der hiesigen Bevölkerung, unvoreingenommen in ihren Läden einzukaufen: „Sind diese Äpfel aus Tschernobyl?“ oder „Warum ist das Fleisch so günstig?“ seien typische Fragen. Würden es sich die Einheimischen hingegen zutrauen, Lebensmittel zu probieren oder bestimmte Waren zu kaufen, so würden sie zu Stammkunden werden. Ängstlich verhalten sich viele Einheimische auch in Bezug auf die russischen Kneipen oder Restaurants. So teilte etwa ein deutscher Stammkunde eines russischen Cafés der Forscherin mit, dass er in der Nachbarschaft wohne. Er habe sich lange nicht getraut, dieses Café zu besuchen, da er dachte, die russische Mafia versammle sich dort. Jetzt sei er aber mit den Leistungen des russischen Cafés zufrieden und besuche es regelmäßig.

Wie bereits erwähnt, gibt es ähnliche große russische Geschäfte wie der *Mix-Markt* in den frisch eingeordneten sowie in den altertümlichen Umkreisen beider Kommunen sonst nicht mehr. In beiden Städten handelt es sich bei den weiteren vorrätigen russischen Handelstrukturen um kleine Subunternehmen, die höchstens 20-40m<sup>2</sup>-Räume besitzen, was hierzulande wiederkehrend als ein Beweis fungiert, weshalb lediglich die 51. Filiale der *Mix-Markt*-Kette meditiert wurde. Die Geschäfte in Magdeburg sind zweifelsohne relativ jung, da solche Stadtstrukturen erst vor drei Jahren in der sächsisch-anhaltischen Hauptstadt beobachtet wurden. An dieser Stelle ist noch eine bekannt gewordene Botschaft einzufügen, die bekundet, dass die ethnischen Einzelhandelsunternehmen in Bielefeld dagegen älter sind – so bemerkten die Bundesdeutschen ein russisches Geschäft in dieser Stadt bereits vor sieben Jahren.

Zu ahnen ist darüber hinaus, dass alle Besitzer der russischen Geschäfte – außer dem Besitzer der Bielefelder *Mix-Markt*-AG keine hohen Gewinne mit ihren Unternehmen machen, weil die russischsprachigen Migranten grundsätzlich arm sind/ sein sollen. Sie kaufen bestimmt wenig ein und tauchen quasi in ihren herkunftslandfundierte Kiosken deswegen auf, um mit den Mitarbeitern der Geschäfte einfach ihre alltäglichen Probleme zu besprechen. Angrenzend ist anzumerken, dass es einigen Unternehmen daher besser gelinge, die schwierige finanzielle Situation zu bewältigen, als dass sie Familienunternehmen sind. Und schließlich lässt sich antippen, dass die verkauften Erzeugnisse wie Lebensmittel oder übrige russische Fabrikate mutmaßlich bei unterschiedlichen entsprechend orientierten Großhandelsgeschäften in Deutschland (auch im Bielefelder *Novo*) eingekauft werden oder direkt aus der RF importiert werden. So führt man beispielsweise alkoholische Getränke i.d.R. aus Russland ein und Nahrungsmittel werden wegen des problematischen Transportes zumeist in Deutschland hergestellt.

Die den Anforderungen der Neuzeit gemäße, dennoch koloniale Unternehmung Mega Temp GmbH offenbart ebenfalls ihr Dasein im Gesamtbild der völkischen Handelsstellen der Russischsprachigen in Bielefeld. Dieser Mediengroßhandel, der seit dem Jahr 2001 existiert, befasst sich mit der Darbringung von russischen Einzelhandelsgeschäften mit Videos, Audiokassetten, DVDs, CDs und übrigen russischen Printmedien. Die Belieferung erfolgt über die heimatischen Grenzen hinaus und mündet u.A. in der Darreichung der russischen Leute in Spanien (eine eigene räumliche infrastrukturelle Vertretung), in Irland, Teneriffa, England, Italien und Belgien mit entsprechenden Waren. Es konnte aufgeklärt werden, dass zu den Lieferanten der *Mega Temp GmbH* meistens Firmen aus Russland gehören, es gibt aber auch heimische Firmen, die auf Bestellung dieses Unternehmens bestimmte Waren herstellen.

Aufschlussreich ist an dieser Stelle zu warnen, dass der beschreibende Mediengroßhandel genauso wie der *Mix-Markt* ein Tochtergeschäft einer bundesweiten Geschäftekette ist, die ihre erste Filiale in Paderborn eröffnete und danach auf viele andere vertraute deutsche Städte ihre Partizipationen ausbreitete. Mit dem Gesamtumfang seiner Geschäftlichkeiten sei der Besitzer des Bielefelder *Mega Temp* angeblich zufrieden und quasi gesegnet, denn 25 russischsprachige Mitarbeiter in Vollzeit arbeiten in diesem Gewerbe.

Exemplarisches Beispiel Nr. 2.<sup>2001</sup>

**Geschlecht: männlich**

**Alter: nach 40**

**Ausbildung: erfolgreich abgeschwenkt**

**Arbeit: selbstständige nichtanspruchsvolle Tätigkeit aufgrund der im Zuge des Lebens angeeigneten für die Leitung des eigenen Unternehmens nicht auszuweichenden Kenntnisse der Rechnens, Schreibens sowie der angeborenen Einblicke der Lavierung binnen des heimischen Verwaltungsapparats**

**Religion: Geld**

---

<sup>2001</sup> Ab dieser Stelle werden exemplarische Beispiele immer mehr personifiziert. Davor war es kaum ausführbar: wie K. Stanislawskij erläutert, ist eine große Bühne schädlich für einen jungen Schauspieler. Sie erschüttert und übt Gewalt aus. Für die Anfangszeit braucht ein heranwachsender Schauspieler einen kleinen Raum, die zu bewältigenden Aufgabestellungen, bescheidene Ansprüche sowie einen geneigten Zuschauer. Daneben belegt Stanislawskij seine Meidungen der großen Bühnen damit, dass dadurch künstlerische Leidenschaften zerrissen werden. Die geistlichen und die körperlichen Kräfte müssen erst mal auf einem kleinen Podium gestärkt und entwickelt werden, erst dann ist der größere Podest angemessen. (vgl. Stanislawskij, S. 216).

## **Sprachliche Kenntnisse: Englisch, Französisch, Schimpfdeutsch, Alltagsdeutsch**

**Identität: arisch**

**Besondere Merkmale: Ambition der Belegung des Platzes Nr. 1 sowie der Zugehörigkeit zur heimischen Eliteschichtung. Hat auf seinen Autokennzeichen die Initialen von Hitler. Ist in der ewigen Jagd nach dem Geld, was dieses höchstwahrscheinlich von ihm abschreckt. Hat eine besondere Affinität für sein Parkett, das (Gott weiß warum?) andauernd Naturkatastrophen erleidet (u.A. wegen des reparaturbedürftigen Daches). Ist täglich mindestens 6 Stunden beim Fernsehgucken, hat einen in die Bahne geleiteten Tagungsablauf, beschimpft andauernd die ganze Welt und beansprucht einen exzellenten Sinn für Humor zu haben. Hat ein paar Hobbys und ist nicht vollkommen ohne Phantasie. Ist in die vielschichtigen sozialen Verkehrskreise eingebunden, was in erster Linie auf die Duldsamkeit der einheimischen Deutschen zu ihren Landsleuten zurückzuführen ist. Hat im Zuge der Kommunikation mit der Autorin dieser Studie gelernt, was ein Kasus ist.**

Wie die in die heimatlichen Territorien entsandte KGB-Aufklärerin Frau Lakizyuk erforschte, kann man am Beispiel der Analyse der ethnischen Ökonomisierungen nicht nur die Bedürfnisse der Zuwanderer beurteilen, sondern sicherlich auch ihren materiellen Wohlstand.<sup>2002</sup> Nicht zufällig gibt es in Bielefeld acht koloniale Reisebüros, wobei es in Magdeburg nur ein einziges entsprechendes Unternehmen vorhanden ist (wenn sich die Russen hierzulande nicht schämen, öffentlich in russischen Buchstaben ihre Gestaltungen zu markieren, wieso kann ein Deutscher keine nationale Flagge an seiner Tür aufhängen?). Scheinbar verfügen die Bielefelder russischsprachigen MigrantInnen (wie geht ihr Weiber auf die Nerven mit eurem Innen!) über bessere finanzielle Möglichkeiten Leistungen der Reisebranche in Anspruch zu nehmen und die Magdeburger reisen zweifelsohne gut nur mit ihrem gut aufgebauten ÖPNV.<sup>2003</sup> Die Reisebüros in beiden Städten – wie übrigens auch die ganze Spalte der ethnischen Ökonomie – sind sehr jung: wurde das älteste in Bielefeld im Jahr 1998 entlarvt, klärten die Osis ihr russisches Reisebüro im Jahr 2001 auf. In zwei von solcherlei infrastrukturellen Dargaben in Bielefeld strengt sich die komplette Fülle der zahllosen Familienmitglieder der Aussiedler an (ihr vergiftet mit euren Kindern die Umwelt, Umweltverschmutzer!)

Diese russische Schlampe hat ausgeforscht, dass das Angebot der Reiseanbieterfirmen den arischen Reisebüros an Vielfalt gleicht und Bus-, Flug-, Schiff-, Studien- und Kurreisen umfasst. Alle Reisebüros bieten konsularische Dienste an, die vorwiegend damit befasst sind, ihren eingebürgerten GUS-Kolonisten die Visa in die GUS-Staaten zu beschaffen. Diese auf Massenkonsum gerichteten, auf Sparsamkeit orientierten, eingewanderten dieses Land überfallenen Deutschen, die dafür schuld sind, dass die heimatlichen Einzelunternehmer mittels der fremden Supermärkte ersetzt wurden (Gott sei Dank spürt man in meinem *Dornberg* immer noch den Hauch der Heimat), erheischen insofern die Dienstleistungen ihrer Landsleute zu nutzen, als dass solche Unkostbarkeiten quasi günstig sind. So sagen die Recherchen von Lucky Luck, dass die erforschten Dienstbarkeiten mindestens 5-10% billiger im Vergleich zu den Preisen, die die GUS-Botschaften und Konsulate für ihre Dienste nehmen würden. Es sei für die Aussiedler scheinbar bequemer, sich direkt an ein Reisebüro zu wenden, um ein Visum zu beschaffen, als selbst Konsulate und Botschaften zu kontaktieren.

Wie die Mitarbeiter der Reisebüros mitteilten, werden am häufigsten Visa für Kasachstan und Russland beantragt – in diese zwei Länder werden auch die meisten Reisen verkauft. Das hängt in erster Linie damit zusammen, dass die meisten Aussiedler aus den zwei genannten Staaten kommen<sup>2004</sup> und solche Reisen kaufen, um ihre Verwandtschaftlichkeiten in den Heimatländlichkeiten zu besuchen (ihr kennt ja wirklich nicht, welche schönen Örtlichkeiten es hierzulande zum Reisen gibt<sup>2005</sup>). Besonders große Anfrage finden dabei logischerweise die Busreisen, weil sie am günstigsten sind.

---

<sup>2002</sup> Siehe Kapitel 6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien.

<sup>2003</sup> Siehe Kapitel 8.8. Verkehrsinfrastruktur und Mobilität.

<sup>2004</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>2005</sup> Vgl. Messinghausen – der See im Berg.

Gut verkauft werden außerdem Reisen nach Spanien und Italien (bestimmt auf Sizilien, von wo eure Mafiosität ursprünglich herkommt). Diese beiden Länder scheinen sehr beliebte Urlaubsziele der Aussiedler zu sein (na ja, die italienischen Kanaken haben zumindest eine gute Küche). Man kauft hier ebenfalls in erster Linie preiswerte Busreisen. Gute Nachfrage haben ebenso zwei-dreitägige Bildungsreisen in die unterschiedlichen Hauptstädte Europas. An erster Stelle steht Paris (ich habe in der Jugend meine Kumpels in der heimlichen Stadt X ebenso häufig besucht, ☺ schöne Säufereien ☼, und in Paris war ich ein Mal auch), dann kommen Amsterdam, Prag, Brüssel, Luxemburg, Kopenhagen und Wien. An diesen Bildungsreisen nehmen aber mehr russischsprachige Juden als Russlanddeutsche teil (die Juden... ☹ † ... !!!###).

Wie gesagt, die Russlanddeutschen bevorzugen entweder Urlaubsreisen oder Reisen in ihre Herkunftsländer zu kaufen. Reisen innerhalb Deutschlands werden angeboten, sie werden aber fast nie gebucht. Die Besitzer der Reisebüros erklären dies damit, dass russischsprachige Migranten versuchten, Deutschland auf eigene Faust zu erkunden (wer hätte es bei diesen Sparschweinen denken können?) Es würden nur diejenigen Reisen innerhalb Deutschland gekauft, die man durch den Individualverkehr nicht günstiger durchführen könne.

Diese kasachischen Pseudodeutschen kaufen ebenfalls Kurreisen in die Ukraine, in die Tschechei, in die baltischen Länder und nach Bulgarien. Diese Reisen werden deswegen gekauft, weil die Bevölkerung in den gerade aufgezählten Ländern über Kenntnisse der russischen Sprache verfügt. Man schätzt es sehr, dass man sich bei so einer Kurreise mit dem Personal des Hotels und mit den Ärzten auf Russisch unterhalten kann (ihr müsst erst mal die Amtssprache lernen).

Die endlosen Energien von Lucky Luck bringen ferner zur Schau, dass die ethnischen Ökonomisierungen erfolgreich sein können – so hat das älteste Reisebüro in Bielefeld eigene Busse, die nach Russland, in die Ukraine und nach Kasachstan fahren. Die übrigen Reisebüros in Bielefeld und in Magdeburg kooperieren mit entsprechenden Unternehmen in den GUS-Staaten und verkaufen Bustickets für Reisen, die von russischen, ukrainischen und kasachischen Firmen organisiert werden. Dieser russische Gangster<sup>2006</sup> beabsichtigt im Zuge der weiteren Geschäftlichkeiten die Flugzeuge zu chartern, um die Flüge nach Kaliningrad und nach Sibirien selber zu organisieren. Bei den vorhandenen Flügen von Deutschland nach Russland handele es sich i.d.R. um Fliegereien nach Sankt-Petersburg und nach Moskau. So möchte der Besitzer dieses Reisebüros eine Lücke im Angebot schließen (man muss vielleicht überprüfen, ob ich vom Unternehmenskuchen der ethnischen Kolonien ein Stück bekommen kann...)

Alle Reisebüros bedienen fast ausschließlich russischsprachige Klientel (welch ein erstaunlicher Befund! Erfreulicherweise haben die Landsmänner immer noch ein wenig Vernunft), aus der einheimischen Bevölkerung hat man höchstens 5-10% Kundschaft. Die einheimischen Verräter, die sich an die russischen Reisebüros wenden, haben häufig geschäftliche Kontakte mit den GUS-Staaten. Urlauber, die in die GUS-Staaten fahren (sie können bestimmt nicht tauchen), bevorzugen indes die Leistungen der bodenständigen Reisebüros zu nutzen. Die bereits erwähnte älteste russische Mafioseninfrastruktur organisiert ohnedem Visen und Flugtickets für die Universität und *Oberstufenkolleg* im Rahmen der Schüler- und Studentenaustauschprogramme der Städtepartnerschaft *Welikij Nowgorod – Bielefeld* sowie nimmt entsprechende Bestellungen von anderen deutschen Universitäten an (ich habe nicht zufälligerweise immer schon Studenten gehasst – die Weiber sind Emanzen, die Männer sind schwul – und mehrmals einigen von ihnen in der Jugend auf den universitären Partys reingehauen. Kann ich jetzt endlich in Ruhe fern kucken? Ihr geht mir mit euren Strukturen auf die Nerven...).

Exemplarisches Beispiel Nr. 3.

**Geschlecht: weiblich**

**Alter: nach 50**

**Ausbildung: Diplom**

**Arbeit: Honorarverträge an unterschiedlichen Universitäten, zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, Leitung der sozialpädagogischen Projekte und augenblickliche Arbeitslosigkeit**

**Religion: Frauenbewegung**

---

<sup>2006</sup> Vgl. Luttwark.

**Sprachliche Kenntnisse: Englisch, Französisch, Wissenschaftsdeutsch**

**Identität: deutsch-katholisch**

**Besondere Merkmale: Interesse für fremde Kulturen und diverse Kontakte zu den Migranten. Hat eine feste Vorstellung, wie die Rollen der Einheimische/ der Zuwanderer positioniert werden sollen und wer hierzulande das erste Wort hat. Zahlreiche Reisen, hat viele Hobbys, interessiert sich für Theater und ist dann selbstkritisch, wenn die geäußerten Kritiken keine Möglichkeit mehr lassen, solche außer Acht zu lassen. Im Großen und Ganzen weiß sie jedoch ganz genau, wie man zu leben hat und wer letztendlich Recht haben wird. Verbringt ihre Freizeit beim Schreiben der Artikel für feministische Magazine. Kennt, wer Puschkin, Lermontow und Bulgakow sind und hat sogar Dostojewskij gelesen.**

Die bereits erläuterte patriarchische Stimme vom einheimischen Macho zwingt in erster Linie auf die Mängel der Gendererziehung in Deutschland hinzuweisen. Die globale Unterdrückung der Frauen weltweit machen dennoch die Erhebungen der ethnischen Kolonien am Beispiel der Fahrschulen besonders sichtbar. So brachten die interviewten russlanddeutschen Fahrlehrer der drei erforschten ethnischen Ökonomien zur Sprache, dass Frauen seltene Klienten dieser Unternehmen im Vergleich zu Männern sind. Das hänge damit zusammen, dass nach der meist verbreiteten Meinung im Kreis der russischsprachigen MigrantInnen die Einstellung gehört, dass das Autofahren keine Frauensache sei. Viele Frauen machten erst dann Führerschein in Deutschland, wenn familiäre oder berufliche Gründe sie dazu zwingen. Die Frauen aus der GUS müssten beim Fahrunterricht erst mal ihre Ängste in den Griff bekommen, da sie im Zuge ihrer Sozialisation den Gedanken verinnerlicht hätten, dass Autofahren Männersache sei und unwahrscheinlich kompliziert sei. Und auch Olga sagte mir, dass die Redewendung „Eine Frau am Steuer ist wie ein Affe mit der Bombe. Man weiß nicht genau, wohin diese Bombe geworfen wird“ in Russland gängig ist, was ersichtlich macht, dass die russischen gesellschaftlichen Entwicklungsverhältnisse mindestens 30 Jahre im Vergleich zum Entwicklungsstand Deutschlands zurückliegen.

Eigentlich sind die russischen Frauen sehr ehrgeizig – vielleicht auch mehr als die deutschen. Jedenfalls sind sie von ihren männlichen Befehlshabern abhängig und interessieren sich i.d.R. für feministische Themen kaum. Dies hängt selbstverständlich damit zusammen, dass das entsprechende Bewusstsein mehr Förderung braucht und hoffentlich alsbald ausgebildet wird. Damit wird unterstrichen, dass die vorhandene Sklaverei nicht fortwährend auszuhalten ist – die AussiedlerInnen werden ihr Selbst weiterentwickeln und sich aus den vorhandenen Unterdrückungen befreien.

Eigentlich werden alle drei Fahrschulen in Bielefeld, die älteste von denen im Jahr 1988 gegründet wurde und die jüngste im Jahr 2003 entstand, mehrheitlich von den Neuangekommenen genutzt – ca. 80-90% entsprechender Klientel. Den Mangel an SchülerInnen hat man nicht – beim theoretischen Unterricht sitzen sogar einige von diesen komischen Aussiedlern auf dem Boden (keine Sitzplätze mehr). Der Anteil einheimischer Schüler liegt logischerweise höchstens bei einem Prozent liegen: obschon die Fahrlehrer den theoretischen Unterricht in deutscher Sprache ein Mal in der Woche durchführen, tauchen dabei diejenigen RussischsprachigInnen (maximal 5-7 Personen) auf, die bereits einige Jahre in Deutschland leben und die deutsche Sprache gut beherrschen.

Wie eigentlich zu erwarten war, üben die Frauen in den ermittelten Ökonomien typische weibliche Berufe aus: innerhalb von zwei solchen spaßigen Partizipationen, die FamilienunternehmenInnen sind, führen die Ehefrauen der Fahrlehrer Buchhaltungen aus und der dritte Unternehmensleiter strengt sich alleine für seine Schülerschaft an (kann darüber vergessen, eine Frau hier zu finden, da sich die einheimischen Frauen kaum für Ausländer interessieren). Schlüssig ist am Ende anzumerken, dass ein Aussiedlerehepaar, das so eine Fahrschule leitet, vor kurzem ein Haus erbaut hat (man muss unbedingt erfahren, wie viel sie dort in diesen Ökonomien verdienen). Olga versichert natürlich, dass neben den hohen Preisen, die diese Russen für ihre Leistungen nehmen (die russischen Fahrschulen in Bielefeld nehmen anscheinend so viel Geld für ihre Leistungen, weil die Führerscheine aus den GUS-Staaten in Deutschland nicht anerkannt werden und die Fahrprüfung jeder neu eingereiste Aussiedler machen muss, um in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt akzeptable Chancen zu haben. Da aber die Kenntnisse der deutschen Sprache bei den

meisten neuangekommenen Aussiedlern mangelhaft sind<sup>2007</sup> bevorzugen sie es, diejenigen Fahr- schulen zu besuchen, wo der Unterricht in russischer Sprache durchgeführt werden kann) noch die familiären Bande beim Erbau solcher Häuser helfen,<sup>2008</sup> jedenfalls ist mir persönlich kaum vor- stellbar, wie es in der Wirklichkeit geht (Mafia).

Exemplarisches Beispiel Nr. 4.

**Geschlecht: männlich**

**Alter: nach 35**

**Ausbildung: kann selbständig lesen und schreiben**

**Arbeit: eigene Baufirma**

**Religion: Was ist das?**

**Sprachliche Kenntnisse: Schimpfdeutsch**

**Identität: arisch**

**Besondere Merkmale: beschäftigt sich fast jeden Tag mit dem Gedanken, was die Ausländer in Deutschland vergessen haben. Zu den Hobbys gehört außer dem Essen noch Biertrinken, Vielbiertrinken und Fernsehgucken. Träumt von einer arischen Partnerin. Schätzt seine Ehrlichkeit und ist für die echte Freundschaft mit den Gleichgesinnten fähig. Muss nicht zwingenderweise immer getrennt bezahlen, was er permanent im Bekanntenkreis tut.**

Wie das exemplarische Beispiel Nr. 2. schon andeutete, gibt es innerhalb der heimatlichen Landschaften Ausländer, was nicht nur mich dazu zwingt, über den Nutzen dieser Personen nach- zudenken. Besonders illustrativ sind dabei die Russlanddeutschen, da ich aus der eigenen Erfah- rung bestätigen kann – sie nutzen kein Service der heimischen Unternehmen und bauen i.d.R. ihre Häuslichkeiten selbst. Jedenfalls konnte im Zuge der Erforschung der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen in Bielefeld seitens dieser unmenschlichen Russin sechs Baufirmen ausge- kundschafft werden, die Einwanderern aus der GUS gehören. Außerdem hat die Bielefelder eth- nische Kolonie eine Firma, die Bauzubehör verkauft, ein Architekturbüro, zwei Immobilienmak- ler, eine Balkon- und Treppenbaufirma, eine Sanitäranlagenfirma und einen Fliesenlegerfachbe- trieb. Alle diesen Teilhaberschaften nehmen einen gewichtigen Teil der ihnen nicht angehörenden Gelder an, da sie angegeben haben – es gibt genügend Kundschaft, die bewirtet wird.

Die Unternehmen in Bielefeld, die im Baubereich tätig sind, entstanden als erste vor allen anderen ökonomischen Fremdeinrichtungen im heimatlichen Bielefeld. So ist die älteste Baufirma in Bielefeld schon 14 Jahre alt, die jüngste wurde dagegen im Jahr 2002 gegründet (warum muss ich das Ganze referieren?). Einige Besitzer dieser Unternehmen haben ähnliche Geschäfte schon in Russland und in Kasachstan gehabt und sind quasi deswegen hierher gekommen, um den hiesi- gen Arbeitsmarkt zu zerstören. So haben sie sich nach der Übersiedlung in Deutschland selbst- ständig gemacht – ein Aussiedler sogar innerhalb eines halben Jahres. Wie erwartet, gehört zur Kundschaft dieser Unternehmen überwiegend die eigene Unmenschheit bzw. Untermenschheit (60 bis 90%), die wegen der Sprachprobleme, der Mentalitätsnähe und des Vertrauensverhältnis- ses bevorzugt, Leistungen ihrer Muttersprachler zu nutzen.

Ich kann nicht mehr über diese Wirtschaftlichkeiten plappern, da jetzt sofort eine Schläge- rei anfängt – wer will, kann mehr in der Fußnote lesen.<sup>2009</sup> Beim Abschied ist dennoch zu betonen,

---

<sup>2007</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (L).

<sup>2008</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2009</sup> Das vergleichsweise geduldige exemplarische Beispiel Nr. 2 legt seine Lebensaufgabe weiter dar: Das Bauzubehö- geschäft wurde im Jahr 1993 gegründet. Zu seiner Klientel gehören ebenfalls große Teile der Aussiedler (bis zu 80%). Nach Aussagen des Besitzers verbreiteten sich Informationen über dieses Unternehmen mittels der „Mund-zu-Mund-Propaganda“ innerhalb der russischsprachigen „Diaspora“ in Bielefeld. Dieses Unternehmen arbeitet über die deutschen Grenzen hinaus und pflegt ökonomische Beziehungen mit vielen Baufirmen aus der Russischen Föderation. Das Bauzubehör aus Deutschland werde gerne gekauft, die deutsche Qualität sei in Russland gut bekannt – sagt der Unternehmensleiter. Kooperationspartner aus den anderen GUS-Staaten gebe es nicht, der Besitzer der Firma verbindet dies mit der schlechteren finanziellen Stellung der Bevölkerung in anderen Staaten der ehemaligen SU im Vergleich zur Bevölkerung der Russischen Föderation. Den Flie- senlegerfachbetrieb gibt es in Bielefeld seit dem Jahr 2000. In dieser Firma arbeiten außer dem Inhaber noch zwei andere Mitarbeiter. Schwerpunktmäßig arbeitet die Firma an der Renovierung von Badezimmern. Kunden hat dieses Unternehmen ebenfalls überwiegend unter Aussiedler, es gibt aber auch viele Einheimische, die Leistungen des russlanddeutschen Fliesen- legers nutzen - das Verhältnis lege ca. bei 60 zu 40%. Die Sanitäranlagenfirma gibt die Werbung in russischsprachigen Zei- tungen genauso wie das bereits beschriebene Bauzubehörgeschäft kaum - die ganze Kundschaft komme durch die mündliche

dass der Innenkampf in den Reihen diesen halbwegs stämmigen und zweitklassigen Deutschen denkbar ist – obzwar in der Gesamtheit der aufgesuchten Wehrmachtsteile auch gegensätzliche Meinungen amtieren (Sanitäranlagenfirma hat besondere Sympathien zu ihren Russen), war der Firmenleiter des Fliesenlegerbetriebs vom negativen Verhalten der Migranten aus den GUS-Staaten bzw. der ehemaligen Sowjetunion angeschlagen und erzählte während des Gespräches mit ihm, dass es ziemlich schwer sei, mit Aussiedlern zu arbeiten, weil sie alles nur billig haben wollten und nicht gerne bezahlen würden (der gleichgesinnte Kumpel Nr. 2. hat Recht).

Eine ähnliche Meinung kann ferner nicht nur vom Fliesenleger belegt werden, sondern auch von einigen Baufirmen sowie der Balkon- und Treppenbaufirma. Diese ökonomischen Betätigungen lehnen „Non-Arian“ ab und arbeiten vorwiegend mit den Einheimischen. Den Einheimischen brauche man nicht zu erklären, warum bestimmtes Bauzubehör, bestimmte Fliesen oder bestimmte Leistungen teurer sind als andere. Da die Russlanddeutschen in ihren Herkunftsländern kein großes Angebot bei Bauzubehörmaterialien oder bei Fliesen gekannt hätten, fragten sie die Mitarbeiter der genannten Firmen ziemlich genau aus, warum ein bestimmtes Teil teuer sei und äußerten ihre Unzufriedenheit bezüglich des Preises, was häufig zum „Nervenzusammenbruch“ der Unternehmer führe (ich hätte sie sofort erschossen). Außerdem versuchten die Russlanddeutschen sehr genau zu kontrollieren, was die Firma in ihrem Haus macht. Sie mischten sich in die Arbeit ein und sagten, wie Fliesen gelegt werden müssen, wie gebaut werden soll etc. Es sei sehr auch kompliziert, in ihren Häusern zu bauen, weil vorherige Arbeiten nicht von Spezialisten geleistet wurden. Da die Facharbeiten auf einem hohen Qualifikationsniveau bei den Russlanddeutschen nur begrenzt möglich seien, bevorzugten die Unternehmer der bereits erwähnten Firmen mit den Einheimischen zu arbeiten. (Wo ist mein Bier?)

Exemplarisches Beispiel Nr. 5.

**Geschlecht: weiblich**

**Alter: Mitte 30**

**Ausbildung: stellt sich als eine gelernte Näherin vor**

**Arbeit: 2 Kinder und ein Mann**

**Religion: traditionell evangelisch**

**Sprachliche Kenntnisse: Urlaubsendgisch**

**Identität: deutsch**

**Besondere Merkmale: Siehe die bereits erläuterten Sozialmerkmale (mit dem IQ oder Lebensinteressen nicht behindert). Sie entspricht dem Klischee über eine/n Deutsche/n insofern, dass sie ihr Zuhause in strenger Ordnung hält.**

Ich habe schon längst bemerkt, dass die Russinnen sich mehr als viele einheimische Frauen pflegen. Es gibt sogar in Bielefeld zwei Kosmetiksalons, die diesen russlanddeutschen... russischen... russischdeutschen... den Russen halt gehören. Den jüngeren Salon gibt es in unserer Stadt seit dem Jahr 2004. Das ältere Unternehmen wurde dagegen im Jahr 2000 eröffnet. Beide Salons, in denen keine weiteren Angestellten außer den Besitzerinnen arbeiten, bieten alle Arten der kosmetischen Pflege an. Sie dürfen solche umfassenden Leistungen anbieten, da sie ebenfalls angelernte Personen sind. Olga Laki...zyyyk (zungenbrecherischer Name) zwingt auszudrücken, dass die Besitzerinnen der Salons allerdings nicht nur Kosmetikdiplome haben, sondern haben auch an einigen Fortbildungen im Bereich der kosmetischen Pflege teilgenommen.

Das jüngere Unternehmen wurde zum Moment der Durchführung der Forschung bereits eröffnet und existierte zwei Wochen. Die Besitzerin konnte noch keine genauen Daten über ihre Kundschaft sowie über ihre Arbeitserfahrungen mitteilen. Sie war in dieser Zeit damit beschäftigt, ihren Salon in Bielefeld bekannt zu machen. Eine entsprechende Werbung in allen russischsprachigen Zeitungen in Bielefeld wurde im Auftrag gegeben, man hat Werbung in russischen Reisebüros und Geschäften mit beiliegenden Gutscheinen ausgelegt. Man kann also sagen, dass diese

---

Propaganda im Kreis der russischsprachigen Einwanderer. Zu den künftigen Plänen des Sanitärbetriebs gehört die Arbeit im industriellen Bereich, die durch große Aufträge möglich werden kann. Die Firmeninhaber haben aber ihren Pessimismus dahingehend geäußert, dass eine Migrantenfirma große Aufträge in Deutschland bekommen könne.

Firma von Anfang russischsprachige Kundschaft hervorhebt, was übrigens beim älteren Salon nicht der Fall ist.

Die Besitzerin des älteren Kosmetiksalons hat mehr Kunden unter den Einheimischen als unter den Aussiedlern. So hat sie darüber erzählt, dass die Kunden und Kundinnen aus der GUS höchstens 20% der gesamten Klientel ausmachen. Sie erklärt das damit, dass die Aussiedler normalerweise kein Geld für solche Leistungen wie kosmetische Pflege ausgeben wollten. Die Besitzerin des Salons habe über einen bestimmten Zeitraum Werbung in regionalen russischsprachigen Zeitungen im Auftrag gegeben, aber nichts dadurch „gewonnen.“ Wenn die Russlanddeutschen in ihren Salon kämen, dann quasi nur deswegen, weil sie über die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ erfahren hätten, jemand sei mit den Leistungen des Salons zufrieden gewesen.

Die Idee einen Kosmetiksalon zu eröffnen, sei schon immer ein Traum gewesen. Vor drei Jahren habe die Besitzerin eine Anzeige in der Zeitung gelesen, dass ein Kosmetiksalon verkauft werde. Sie habe sich entschlossen, das Risiko einzugehen und den Salon zu übernehmen. Mit ihrem Geschäft sei sie völlig zufrieden. Sie spüre seitens der einheimischen Kundschaft keine Fremdenfeindlichkeit im Verhältnis ihr gegenüber. Alle ihre Kunden seien sehr freundlich, für sie spiele es keine Rolle, ob sie von einer Migrantin oder von einer einheimischen Spezialistin bedient würden. Die qualitative Arbeit spiele eine Rolle und nicht die Herkunft der Fachfrau.

Ich bin fertig. Muss gleich nach Hause, da meine Tochter von der Schule zurückkommt und ich möchte ihr etwas zum Essen anbieten. Gott sei Dank, habe ich Zeit für meine Kinder. Die anderen Mitschüler von meinen Kindern haben andauernd Hunger und wissen gar nicht, was es heißt, Zuhause warm zu essen oder mit Eltern zusammen Hausaufgaben zu machen.

Exemplarisches Beispiel Nr. 6.

**Geschlecht: männlich**

**Alter: nach 40**

**Ausbildung: Beamtenlehre**

**Arbeit: entsprechende Beschäftigung**

**Religion: in den Unterlagen steht – evangelisch**

**Sprachliche Kenntnisse: Englisch**

**Identität: nahezu deutsch, beinahe europäisch/ Bundesdeutsch**

**Besondere Merkmale: ist wegen der Ausländer, die nicht vernünftig Deutsch sprechen können, ein wenig genervt, bemüht sich dennoch um Freundlichkeit und Verständnis. Liest regelmäßig Zeitungen und hat eigentlich einen umfassenden Gesichtskreis. Ist froh, im heimatischen privilegierten Stadtteil zu wohnen, wo alles so vertraut, geläufig und idyllisch ist. Hat keine Gewohnheit, beständig ein Land als sein Urlaubsziel zu verfolgen und ist daher in mehreren „Ecken“ unserer Welt gewesen. Ist im ständigen „Partisanenkampf“ für die eigenen Interessen auf der Front des Ehelebens. Wenn man ihn fragt, wie es ihm geht, ist im Stande nicht nur an sich selbst zu erinnern, sondern auch an seine drei Kinder.**

Aalso, das Schauspiel des neuen Zeitstils macht scheinbar das Gerede über die ethnischen Kolonien populär. Auch ich kenne darüber, dass es in Bielefeld ziemlich viele Aussiedlerunternehmen gibt, die im Bereich der Finanzberatung arbeiten und Versicherungen unterschiedlicher Art anbieten. Im Rahmen der durchgeführten Forschung sind etwa in den heimischen Territorien acht Finanzberatungsfirmen und Versicherungsanbieter bekannt geworden und in Magdeburg gibt es dagegen nur ein einziges Unternehmen aus der genannten ökonomischen Branche.<sup>2010</sup>

---

<sup>2010</sup> Da die Autorin dieser Arbeit sich über die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in anderen deutschen Städten informieren wollte, hat sie regelmäßig unterschiedliche ethnische Printmedien der AussiedlerInnen gelesen, die bundesweit herausgegeben werden. Infolge der Analyse dieser Zeitungen und Magazine lässt sich sagen, dass das Phänomen einer derartig großen Anzahl russischsprachiger Emigranten, die im Bereich Finanzberatung arbeiten, nicht nur in Bielefeld beobachtet werden kann, sondern auch in vielen anderen deutschen Städten. Vermutlich kommt die große Anzahl russischsprachiger Finanzberater und Versicherungsanbieter deswegen zustande, weil die Kenntnisse der deutschen Sprache bzw. der Fachbegriffe aus der ökonomischen Branche bei vielen AussiedlerInnen nicht ausreichend sind, will man in Amtssprache die Spezifik der wirtschaftlichen Relationen hierzulande verfolgen. Außerdem soll erwähnt werden, dass die Emigranten aus der GUS i.d.R. viele Dinge, die mit finanziellen Fragen verbunden sind, aus ihren Herkunftsländern nicht kennen, so dass sie im Endeffekt umfangreiche Erklärungshilfen muttersprachiger Finanzberater brauchen. Versicherungenvielfalt, Börse, Geldanlagen, Ein-

Das älteste Finanzservicebüro wurde innerhalb der eigenen Entstehungsstätte im Jahr 1992 gegründet. Weitere folgten im Laufe der 90er Jahre. Das Magdeburger Finanzberatungsunternehmen existiert erst vier Jahre und ist somit das jüngste von den erforschten Einrichtungen. Wie die Mitarbeiter der Finanzserviceunternehmen mitteilten, gehörten zu ihrer Kundschaft nicht nur die Aussiedler aus der GUS, sondern auch Migranten aus anderen Staaten. Sie bildeten 5 bis 15% der gesamten Klientel. Die einheimischen Deutschen seien indessen eher „seltene Gäste“ solcher Firmen, da ihr Prozentanteil höchstens bei 3-5% liege.

Viele Kunden nähmen die Dienste der Finanzserviceberatungsfirmen in Anspruch, wenn es etwas Neues in der Finanzpolitik gebe. So hätten beispielsweise viele Kunden im Zuge der neuen Gesundheitsreform an die untersuchten Finanzberatungsinstitutionen gewandt. Einige Geschäftsleute hielten derweil einen längerfristigen Kontakt zu ihrer Klientel, in dem man an die Beratenden Geburtstagskarten schickt (ist schon eine seit Ewigkeit bekannte Methode). Fernerhin kann darüber referiert werden, dass die Magdeburger Finanzberatungsfirma die sogenannte „Ei-Person-Einrichtung“ ist, wobei in Bielefeld in jeder untersuchten Unternehmung mindestens drei bis fünf Mitarbeiter angestellt sind.

Im Laufe der Forschungsdurchführung wurde daneben festgestellt, dass das Ausbildungsniveau bei vielen Finanzberatern nicht so hoch ist (kein erstaunlicher Befund, die besten Aussiedlerexemplare haben höchstens Ingenieurstudium hinter sich, das seinerseits nichts bedeutet, da man in der GUS beliebige Zeugnisse kaufen kann). Einige von ihnen mieden entweder eine direkte Antwort auf die Nachfrage über den Stand der beruflichen Qualifikation oder erläuterten, dass sie an Berufsinformationsseminaren teilgenommen hätten und sich danach selbstständig gemacht hätten. Die Idee ein eigenes Unternehmen zu gründen, kommt dabei in den meisten Fällen durch Verwandte oder Freunde, die schon in der Finanzberatungsbranche einige Jahre tätig sind.<sup>2011</sup>

Auf die Nachfrage, welche Arten vom Finanzservice am meisten in Anspruch genommen werden, verhielten sich logischerweise einige der russischsprachigen Finanzberater ebenfalls abweisend und beantworteten die Frage nicht (wer wird dann freiwillig eigene Machenschaften abbilden?). Andere Befragte haben immerhin angegeben, dass Lebensversicherungen oder Baufinanzierungen diejenigen Servicearten seien, die am meisten Nachfrage fänden. Der Magdeburger Finanzberater sagte seinerseits, dass die meisten seiner Kunden russischsprachige Selbstständige seien. Sie würden sich an seine Firma wenden, um bestimmte steuerliche Fragen zu klären (das kann ich auch verstehen, hierzulande schaffen keineswegs alle Bundesdeutschen den entsprechenden Überblick zu erschaffen und die „eingeweihten“ Muttersprachler helfen selbstverständlich gut). Mit Baufinanzierung setze er sich fast gar nicht auseinander, was u.A. das Geschwätz vom exemplarischen Beispiel Nr. 4. nachweist (dieser richtige Nazi hat darüber vorgetragen, dass die Osis keine Finanzen zum Bauen haben.)

Exemplarisches Beispiel Nr. 7.

**Geschlecht: weiblich**

**Alter: nach 70**

**Ausbildung: Hochschulreife**

**Arbeit: Rentnerin**

**Religion: katholisch**

---

kommenssteuererklärung, Steuernverschiedenartigkeit etc. sind für viele Russlanddeutsche bei ihrer Ankunft in der Bundesrepublik nicht/ in einer anderen Form bekannt.

<sup>2011</sup> Die Berufung des exemplarischen Beispiels Nr. 2 wird einerseits als eine besondere Illustration der Edelmut und andererseits als eine Verifizierung der eigenen Lebensüberzeugungen an dieser Stelle fortgesetzt (entspricht dem allbekannten Slogan „Jedem das Seine“), um das Nachstehende zu artikulieren:

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass aus den Gesprächen mit einigen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg, die die Autorin dieser Arbeit durch ihre Forschungen und persönliche Kontakte kennt, folgte, dass viele Unternehmen russischsprachiger Finanzberater und Versicherungsanbieter die Naivität ihrer Landsleute ausnutzen und auf diese Weise gutes Geld verdienen. Man überredet Kredite mit hoher Verzinsung in Anspruch zu nehmen, zweifelhafte Börsenaktionen anzufangen oder man verkauft in großen Mengen Versicherungen, was die arischen Mitbürger selbstverständlich nicht tun. So hat ein ethnischer Finanzberater beispielsweise der Autorin dieser Dissertation angeboten, mit ihm zusammen ihr monatliches Budget zu planen. Er teilte mit, dass viele Aussiedler seinen Service der monatlichen Budgetplanung, der gar nicht günstig ist, nutzen. Im Weiteren erzählte genau dieser Finanzberater über mehrere misslungene Versuche seinerseits ein eigenes russisches Geschäft in Bielefeld zu eröffnen. Hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, dass diese Person eine gute Finanzberatung anbieten kann, ist in diesem Zusammenhang nur zu spotten.

## **Sprachliche Kenntnisse: ein wenig Englisch**

**Identität: deutsch**

**Besondere Merkmale: mag klassische Musik, ist in die sozialen Kommunikationskreise der Schulfreundinnen einbezogen, hat zwei Enkelkinder. Verbringt die Zeit vorwiegend beim Fernsehgucken.**

Wenn ich notwendigerweise ebenso über die Migrantenfirmen sprechen muss, muss vorerst erläutert werden, dass ich mich kaum damit auskenne. Ich habe zwar beim Einkaufen einige Ausländer oder Aussiedler gesehen und habe 2-3 Mal ein paar Worte mit ihnen gesprochen. Hierzu kommt noch, dass hier über die Russlanddeutschen geschrieben wird. Ein schwieriges Thema – mein Mann war in der Kriegsgefangenschaft und ist erst Mitte der 50er Jahre zurück nach Deutschland gekommen. Er hat mit mir und mit Kindern niemals über Russland und über den Krieg gesprochen. Ich denke aber, dass für ihn diese Erfahrungen schlecht zu verarbeiten waren, da er den ältesten Sohn immer geschlagen hat. Ich habe auch 1945 in Bielefeld den Luftangriff von den Briten erlebt. Die Zeit nach dem Krieg war schwer.

Wie die Recherchen von Olga darstellen, gibt es sowohl in Bielefeld wie auch in Magdeburg russische Diskotheken. Eine russische Diskothek mit dem Namen *Big Russian Night* wurde in Magdeburg im August 2002 ins Leben gerufen. Diese Diskothek hat keine eigenen Räume, es werden Räumlichkeiten eines Cafés am Rande der Stadt gemietet. Die Diskoabende werden ca. ein Mal im Monat organisiert, zusätzliche Veranstaltungen gibt es an russischen und deutschen Feiertagen.

Die Diskothek findet in drei Räumlichkeiten statt, zu denen eine Bar, ein Karaokeaum und eine Tanzhalle gehören. Jedes Mal hat die Diskothek ca. 100 Besucher. Die Besucherzahl steigt, wenn für die Durchführung der Diskothek die Räumlichkeiten des Erlebnisbades *Nautica* in Magdeburg gemietet werden<sup>2012</sup> oder wenn russische Musikgruppen oder Stripshows auftreten.

Russische Diskotheken in Bielefeld und in Magdeburg ähneln einander indem, dass in beiden Fällen für die Durchführung der Diskoabende Räumlichkeiten in Gebäuden genutzt werden, die sich am Stadtrand befinden. Man will dadurch Konflikte mit Bewohnern der Nachbarhäuser wegen des Lärms vermeiden. In der Umgebung beider Veranstaltungsorte gibt es keine Häuser, so dass die Diskotheken von der „Außenwelt“ quasi abgeschirmt sind (ach, hier in *Dornberg* hört man auch andauernd die Türken, die im Gemeindehaus feiern. Schrecklich!)

Die russische Diskothek *Prime* existiert in Bielefeld seit dem Jahr 2001. Als der dreiundzwanzigjährige Besitzer der Diskothek 17 Jahre alt war, begann er seine berufliche Karriere. Er hat damals Treffen von Russlanddeutschen in Bielefeld im Rahmen der Tätigkeit beim Verein der AussiedlerInnen *Semljaki*<sup>2013</sup> organisiert, der in ganz NRW aktiv ist. An dieser Arbeit waren auch seine Freundin, seine Schwester und sein Schwager beteiligt. Bei der Organisation des ersten Treffens haben die jungen Leute erwartet, dass ungefähr 50 Personen kommen werden. Gekommen sind dann allerdings im Gegenteil der bescheidenen Erwartungen der Organisatoren 250 Menschen. Nach diesem ersten Erfolg wollte der junge Russlanddeutsche weiter als Organisator dieser Treffen arbeiten, was er dann innerhalb eines Jahres tat.

Bei dieser Arbeit habe er verstanden, wie wichtig solche Treffen für die Russlanddeutschen sind. So sei die Idee eine russische Diskothek zu eröffnen zustande gekommen. Im Jahr 1998 habe man eine Disko in Minden gekauft, die eine Gesamtfläche 200 m<sup>2</sup> gehabt hätte. Jedes Wochenende wären mindestens 500-600 Besucher vorbeigekommen. Parallel wurden russische Diskotheken in Lemgo und in Verl eröffnet. Diese Diskotheken existierten jedoch nicht lange, da es sich in den Städten Minden, Lemgo und Verl Klagen wegen auffälliger Aussiedlerjugendliche mehrten, die laut schreiend durch die Stadt spazieren gingen und die einheimische Bevölkerung damit verunsicherten. Die Besitzer dieser drei Diskotheken, zu denen damals außer dem Hauptorganisator sein Bruder und sein Schwager gehörten, waren gezwungen, ihre Unternehmen zu

---

<sup>2012</sup> Das größte und schickste Schwimmbad in Magdeburg wurde bisher nur zwei Mal gemietet, die Besucherzahl lag dabei bei ca. 500 Personen. Zu diesen Diskoabenden kamen sogar russlanddeutsche Jugendliche aus den Nachbarstädten von Magdeburg Braunschweig, Halle und Wittenberge.

<sup>2013</sup> Es geht um eine Migrantenselbstorganisation der Russlanddeutschen aus Kalletal (Vgl. Semljaki).

schließen. Die ständigen Auseinandersetzungen mit der Polizei und anderen städtischen Gremien hätten ihnen „kein Spaß mehr gemacht“.

Nach den Schließungen der bereits erwähnten Diskotheken startete man einen neuen Geschäftsversuch – es wurde die russische Diskothek *Prime* in Bielefeld eröffnet. Diese Diskothek in Bielefeld existiere den Worten des 23-jährigen Unternehmensleiters nach über so einen langen Zeitraum, weil sich die Besitzer von der *Prime* – genauso wie die Besitzer der Diskothek *Big Russian Night* – bei der Auswahl des Ortes danach gerichtet haben, dass es keine Wohnhäuser in der Umgebung gibt. Erfahrungsgemäß würden alle russischen Diskotheken bundesweit innerhalb eines kurzen Zeitraums geschlossen. Die *Prime* in Bielefeld sei aber nicht die einzige Diskothek, die in den künftigen Plänen der Firma stehe. Zu den Zukunftsplänen gehöre die Eröffnung von Töchterunternehmen bundesweit. Es sollen ca. weitere 20-30 Diskotheken entstehen.<sup>2014</sup>

Die *Prime* hat eine Fläche von 1.800 m<sup>2</sup>, auf der sich drei Tanzhallen, ein Café und ein Aufenthaltsraum befinden. Am Wochenende kämen ungefähr 2.500 Besucher, viele davon – aus den Nachbarstädten Bielefelds, so der Unternehmensleiter. Bei der Diskothek *Prime* träten viele berühmte Musikgruppen aus Russland auf.<sup>2015</sup> Von den momentan in Russland populären Gruppen seien schon fast alle ein Mal in der *Prime* gewesen. Am Wochenende arbeiteten im *Prime*-Betrieb ca. 70 russischsprachige Mitarbeiter im Bedienungspersonal. Sie würden alle gut bezahlt. Darin liege auch das Erfolgsgeheimnis von der *Prime*. Andere russische Diskotheken, von denen es bundesweit ca. 80-100 gebe, versuchten jeden Cent zu sparen, bezahlten ihre Mitarbeiter schlecht, sparten an einer vernünftigen Security und ließen jeden Betrunkenen rein, Hauptsache er bezahle Geld. Die *Prime* lege dagegen einen besonderen Wert auf Sicherheit, man lasse nicht jeden Besucher herein und passe gut auf, dass die Besucher sich wohl und sicher fühlten. Außerdem stehe Sauberkeit „hoch im Kurs“, was bei anderen Diskotheken nicht unbedingt der Fall sei. Alle MitarbeiterInnen dieser russischen Diskothek würden sich sehr um das Wohl des Unternehmens bemühen, da sie gut bezahlt würden.

Exemplarisches Beispiel Nr. 8.

**Geschlecht: weiblich**

**Alter: nahe 30**

**Ausbildung: Diplom**

**Arbeit: wissenschaftliche Tätigkeit**

**Religion: eigentlich evangelisch.**

**Sprachliche Kenntnisse: Englisch und Französisch**

**Identität: deutsch/ europäisch**

**Besondere Merkmale: Ist offen und hat viele einheimische Freunde. Ist in die Migrationsthematik hauptsächlich mittels diverser Publikationen im entsprechenden Gebiet „eingeweiht“ und gibt sich Mühe, Ausländer verstehen zu wollen. Neigt nicht zu den negativen Meinungen und fragt offen nach, wenn es bei ihr den inneren Verdacht auf die „Verdächtigkeit“ der Ausländer gibt. Hat verinnerlichte Klischees über unterschiedliche Ethnien, was entsprechende Einstellungen zu den Russlanddeutschen verursacht,<sup>2016</sup> arbeitet dennoch daran, solchen Einstellungen widerstehen zu wollen. Hat auch klare Vorstellungen, über die konventionellen Rollen versus die Rollen der Dazugestoßenen.**

---

<sup>2014</sup> Die Stimme der exemplarischen Beispiele 2. und 4. passen an dieser Stelle insofern für das Artikulieren der nächststehenden Lebensrealität, als dass jeder Mensch die universellen Grundrechte (z.B. auf Freude) hat:

Ob diese Pläne realistisch sind, lässt sich bezweifeln und das verdeutlicht eine Geschichte, die vom Unternehmensleiter erzählt wurde. Im Jahr 2003 wurde eine weitere Diskothek *Prime* in Hannover eröffnet, die aber kurz nach der Eröffnung abbrannte. Der Besitzer von der *Prime* schließt nicht aus, dass es sich um Rache der Konkurrenten handeln könne. Nachdem man die *Prime* in Hannover eröffnet habe, hätten andere russische Diskotheken leer gestanden. Die Schwierigkeiten des Lebens als Leiter eines großen Unternehmens wurden auch dadurch ersichtlich, dass im Jahr 2003 ein Mordversuch auf den Unternehmensleiter von der *Prime* geplant wurde, der rechtzeitig von der Polizei aufgeklärt wurde. Zwei Täter hatten die Absicht 100.000 Euro zu erpressen und den Besitzer und seine Familie umbringen. (Vgl. Zwölfeinhalb Jahre Haft: Freundin brach zusammen. Notarzt im Gerichtssaal).

<sup>2015</sup> Unterschiedliche Musikgruppen werden für die Auftritte in der *Prime* direkt aus Russland eingeladen. Normalerweise werden dafür die Dienste der entsprechenden Vermittlungsagenturen genutzt, die sich in Deutschland befinden und russischsprachigen Einwanderern gehören. In diesem Aspekt ist die *Prime* eine Ausnahme unter den anderen im Rahmen der vorliegenden Studie beschriebenen Organisationen, die Musikgruppen aus Russland einladen.

<sup>2016</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

Da ich mich sehr für das Thema der Integration und Migration interessiere, werde ich hier beauftragt, eine der Gesamtheit der ökonomischen Zweige der ethnischen Kolonien vorzustellen. So haben die Recherchen zu den ethnischen Unternehmungen verdeutlicht, dass es dort nicht nur die Reise-, Finanzberatungs-, Einzelhandel- und Großhandel- sowie Baubranche mit dem Aussiedlerhintergrund gedeihen, sondern auch das Autoservice quasi fortkommt.

Während es jedenfalls in Magdeburg erst seit dem Jahr 2003 ein Autogeschäft gibt, das einer Russin gehört, machen in Bielefeld drei Werkstätte, drei Autogeschäfte und eine Autolackiererei Geschäfte überwiegend mit der ethnischen Gruppe der Russlanddeutschen. Alle Unternehmen in Bielefeld wurden um die Jahre 1996-2000 gegründet. Zu dieser Zeit brachte sozusagen das Business der Autovermittlung, mit dem sich die genannten Firmen überwiegend befassten, besonders gute Gewinne. Die meisten Autos konnten damals unter den anderen GUS-Staaten in die Russische Föderation vermittelt werden. Früher hatte jedes Unternehmen angeblich seine Angebote im Internet oder hatte Kooperationspartner in Russland, die nach Autokäufern gesucht haben, was die Gesamtheit der zustande gebrachten Geschäftlichkeiten ermöglichte.

Ausländische Autos kosten in den GUS-Staaten immer noch zwei bis drei Mal mehr als in Deutschland (interessant eigentlich... Na ja, das produzierende Gewerbe entwickelt sich nicht so schnell). Bis zur Einführung der hohen Zollsteuer für ausländische Autos, mit denen Russland versuchte, die eigenen Autohersteller zu schützen, konnte man mit der Autovermittlung aus Deutschland gutes Geld verdienen (die undemokratische russische Politik ist schon seit langem allen bekannt). Momentan befassen sich wegen des angegebenen Grundes ausschließlich zwei Unternehmen aus Bielefeld schwerpunktmäßig mit der Autovermittlung nach Russland. Sie haben allerdings zusätzlich zum Autovermittlungsservice in die GUS-Staaten noch andere Tätigkeitsschwerpunkte, wie etwa Leistungen im Autoreparaturbereich. Die Autovermittlung – wie die Besitzer dieser Unternehmungen mitteilen – habe momentan nur dann Sinn, wenn ein teures neues bzw. fast neues Auto aus Deutschland bestellt werde. In solchen Fällen spielten für den Besteller die Preisfaktoren und die hohen Zollsteuer eine geringe Rolle – der Besteller möchte eine bestimmte Automarke haben und lege Wert auf Qualität. Andere Unternehmen aus dem Bereich Autoservice haben ihre Geschäfte nach der neuen Zollregelung seitens der Russischen Föderation umorientiert und befassen sich momentan lediglich mit der Reparatur von PKW's oder auch mit ihrem Verkauf innerhalb Deutschlands.

Der Anteil der Aussiedler in der Klientel der Autoservicefirmen ist unterschiedlich – bildet dennoch auf jeden Fall mehr als 50% bei jedem Unternehmen (ich kann es auch verstehen, Deutsche gehen ihrerseits auch zu ihren Landsleuten und im Ausland wie z.B. in Kanada oder in Russland bildeten sie andauernd ethnische Kolonien). Einige Firmen sagten indes, sie haben bis zu 95% russischsprachige Kunden. Die Geschäftsleute erklären die hohen Zahlen russischsprachiger Emigranten unter ihrer Klientel damit, dass nur wenige Russen, Aussiedler, Juden, Ukrainer etc. dermaßen gute Kenntnisse der deutschen Sprache hätten, dass sie sich ohne Probleme zutrauen würden, sich an ein einheimisches Unternehmen im Bereich des Autoservices zu wenden. Die Lexik, die man wissen müsse, sei sehr spezifisch und nur wenige Emigranten könnten problemlos in der deutschen Sprache mit einem einheimischen Unternehmer aus dem Autoservicebereich kommunizieren (ja, die deutsche Sprache ist nicht einfach). Während es im Prinzip für die AussiedlerInnen keine große Rolle spiele, wo man Lebensmittel einkaufen geht, sei die Auswahl einer Werkstatt oder eines Autogeschäftes nicht unproblematisch.

Auf den guten Stand des geführten Business deutet die Tatsache hin, dass alle im Zuge der Forschung untersuchten Unternehmen der ethnischen Autoservicebranche keine Werbung für ihre Leistungen brauchen, da sie genügend Kundschaft hätten und weil Informationen über die entsprechenden Leistungen der Muttersprachler sich schnell über die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ verbreiteten. Beendet wird das Referat mit der Andeutung, dass die Firmen der Einwanderer eine überaus wichtige Bedeutung für die kommunale ökonomische Situation haben, da sie genauso wie die deutschen Unternehmen Steuer zahlen sowie Arbeits- und Ausbildungsplätze schaffen, was

vor dem Hintergrund der augenblicklichen prekären ökonomischen Entwicklungen bundesweit noch brisanter wird.<sup>2017</sup>

Exemplarisches Beispiel Nr. 9.

**Geschlecht: männlich**

**Alter: nahe 30**

**Ausbildung: Student**

**Arbeit: schon gejobbt**

**Religion: eigentlich evangelisch. Hat sich aber Gedanken über den Glauben als solchen und über das „Über-Ich“ gemacht und ist im Stande, sich über das Gesinnte zu unterhalten.**

**Sprachliche Kenntnisse: Englisch, Französisch und Einblicke in die dritte Fremdsprache nach der Wahl zwischen Spanisch, Italienisch oder Latein.**

**Identität: eher europäisch**

**Besondere Merkmale: gut durch die Emanzipationsbewegung erzogen, was durch sein Verhalten den Frauen gegenüber ziemlich bemerkbar ist. Jedoch beurkundet die Denkweise i.d.R. Ähnlichkeiten zum exemplarischen Beispiel Nr. 2. Ist oftmals Single, wie übrigens auch weibliche Mitstudentinnen. Hat Hobbys und verfügt über die Einblicke in unterschiedliche Kulturen unserer Welt. Ist andererseits durch die universitäre Erziehung geprägt und ist daher überhaupt nicht fremdenfeindlich (insbesondere zu den sympathischen Ausländerinnen). Versteht Humor, kann seine Emotionen zeigen und ist im Stande, die Lebensrealität ironisch zu betrachten.**

Wie aus den vorliegenden Forschungen ersichtlich ist, verfügen beide ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg über ethnische Restaurants oder Cafés. So befindet sich in Magdeburg im Zentrum der Stadt das russisch-ukrainische Café mit dem Namen *Mary Pickford*. Um entsprechende Nachfragen zu vermeiden, ist an dieser Stelle zu erläutern, dass die zwei Besitzer des Cafés diesen witzigen Namen, der keinen Verbindung zur russischen Kultur hat, vom früheren Inhaber übernommen haben, als das Lokal im Januar 2003 gekauft wurde.

Ferner ist zu Papier zu bringen, dass es davor in Magdeburg den Worten der interviewten Geschäftsleute nach niemals ein ethnisches Unternehmen mit dem russischen Hintergrund aus der behandelnden Branche gegeben habe. Heutzutage ist die Situation der Magdeburger Russen quasi auf einem exzellenten Niveau – jetzt können sie sich mit dem eigenen Café beglücken. Na ja, jetzt ernst: die Besucher, die ca. bis zu 70% aus den russischsprachigen MigrantInnen bestehen, haben im *Mary Pickford* die Gelegenheit, Gerichte aus der russischen oder ukrainischen Küche zu probieren, sich mit ihren Freunden zu treffen oder auch neue Bekanntschaften zu schließen. Dies können sie jeden Tag innerhalb der Öffnungszeiten tun – von 12 bis 23 Uhr. Auch die Einheimischen kämen gerne hierher, weil sie die russische und ukrainische Küche mögen würden und weil man in diesem Café sehr preiswert essen könne – so eine von zwei CafésbesitzerInnen (ich muss ebenso hierher, die Erkundung der fremden Kulturen anhand des Kennenlernens der Gerichte ist eine der angenehmsten Arten). So ein Besuch ist ohnedem insofern von Bedeutung, als dass die befragten Unternehmer angegeben haben, sie seien mit ihrem Geschäft nicht besonders gut zufrieden und suchten nach Möglichkeiten, das Café in der Stadt bekannter zu machen (na ja, viele der Einheimischen würden kaum in ein russisches Restaurant gehen, da die Russen in ihrer Vorstellung die unberechenbaren Bären sind und wenn solch eine Vorstellung nicht präsent ist, assoziiert man die russische Küche sowieso mit etwas Grobem – kein Touch).

---

<sup>2017</sup> Die Amtsabtretung der Exempel Nr. 2. und Nr. 4. aus dem vorgetragenen Bühnenbild bzw. die Entlassung der immer mehr heimisch werdenden deutschen Landschaften vom Gebrüll und Gekreis der für alle giftigen Wohnstillstände beider Musterbilder wird mit der Erfüllung des letzten Wunsches begleitet. Diese Modellbeispiele wollen den bleibenden Akteuren Folgendes anvertrauen:

Nicht außer Acht zu lassen ist die Tatsache, dass im Laufe der Erforschung der Migrantenselbstorganisationen der Russlanddeutschen ein Fall der rassistischen Exklusion festgestellt werden konnte, was die öffentliche Meinungen solchen Partizipationen gegenüber bestätigt (siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung). So brachte ein Besitzer der Kfz-Firma zum Ausdruck, dass er immer bei den eigenen Landsleuten und nicht bei den einheimischen Deutschen einzukaufen versuche (es ging um den Einkauf von Autoteilen). Der Geschäftsmann sagte ohnedem, dass er sich bemühe, seine Landsmänner und -frauen zu unterstützen und äußerte im Laufe des Gesprächs mit ihm eine negative Meinung über die einheimischen Deutschen.

Die Bielefelder Landschaften verfügen ebenso über russische Restaurants – so gibt es hierzulande ein Restaurant-Bar mit Karaoke, heißt *Courage* und ist ein Familienunternehmen, in dem zwei Schwestern und ihre Eltern arbeiten. Da sind die Preise ebenfalls günstig: so kostet z.B. das teuerste Hauptgericht 12 Euro, es gibt aber auch die Möglichkeit, für 4,50€ ein Hauptgericht zu bestellen. Die Inhaber dieser Restaurant-Bar sind sehr bemüht – sie arbeiten als Kellner, Köche und als Putzpersonal und versuchen folglich in die ökonomischen Herausforderungen der Neuzeit zu integrieren, was andauernd bei weitem nicht vielen Einheimischen gelingt.

Die Idee ein eigenes Restaurant zu gründen, kam der couragierten Familie schon in Russland. Im Jahr 2002 hat diese Verwandtschaft ihren Traum verwirklichen können und eröffnete ein kleines Restaurant in der Bielefelder *Sennestadt*. Das Restaurant wird übrigens nicht nur von heimischen Aussiedlerdiasporen, sondern auch von Russlanddeutschen aus den nahe liegenden Regionen wie etwa Gütersloh oder Herford besucht. Diese CafébesitzerInnen bedauerten genauso wie die Magdeburger UnternehmerInnen, dass die einheimischen Deutschen nur selten vorbeikämen, und wenn – dann nur „auf ein kurzes Bierchen.“ Die InhaberInnen dieses Lokals bekämen in ihren Gesprächen mit den einheimischen Kunden öfters zu hören, dass sie vor dem Besuch der *Courage* Ängste gehabt hätten, dort würde sich die russische Mafia treffen. Sie hätten außerdem früher gedacht, dass es in diesem Café Schlägereien geben sollte. In Wahrheit gebe es im Restaurant seit der Eröffnung noch keine Schlägereien, obwohl es dort immer noch keine Türsteher gebe (na ja, wir Deutsche, sind immer irgendwie verdächtig den Ausländern gegenüber).

Jeden Abend gibt es in der *Courage* Life-Musik, das Restaurant organisiert Partys zu unterschiedlichen Anlässen wie den russischen und deutschen Feiertagen und Wochenendpartys. Es werden Musik- und Tanzgruppen aus Russland und Deutschland sowie Strip-Shows eingeladen (uch! Ich muss wirklich dahin). Die Bemühungen dieser Familie der Russlanddeutschen ihr Café attraktiver für Kunden zu machen, bringen dennoch leider nicht viel: so sei diese Verwandtschaft mit ihrem Geschäft nicht besonders gut zufrieden. Das Unternehmen habe wenig Besucher – was in erster Linie mit der Euroeinführung in Verbindung gebracht wird (natürlich haben sie somit Recht, wir sind alle nach der Euro-Einführung „angeschlagen“). Die schlechte finanzielle Lage des Unternehmens wollten die InhaberInnen in der Zukunft mittels Außengastronomie verbessern, was jedenfalls nicht viel gebracht hat.<sup>2018</sup>

Nicht besonders gut ging es ebenso dem usbekischen Restaurant *Samarkand*, als Olga im März 2004 diese Infrastruktur aufsuchte. Das seit 2001 existente und einer jungen Aussiedlerin gehörende Einrichtung litt nicht nur aufgrund der Euro-Einführung, sondern auch wegen einer Reihe anderer Gründe, die demnächst angedeutet werden und die in erster Linie mit der Neueröffnung des *Samarkands* zusammenhängen.

So gehörte früher das *Samarkand* einem anderen Besitzer, der sein Unternehmen im Januar 2004 wegen der schlecht laufenden Geschäfte verkauft hat. Die neue Besitzerin war seit der Eröffnung des Restaurants dort ebenso tätig – so sang sie mit ihrer Musikgruppe im Restaurant live. Bei der Neueröffnung habe es ihren Worten nach also viele Schwierigkeiten gegeben, die sich hauptsächlich mit den Auseinandersetzungen mit dem *Ordnungsamt* begründen lassen (glaube ich ja gleichwohl, wir sind häufig so bürokratisch, dass es kaum erträglich ist). Die Frage sei dabei gewesen, ob die Stadt Bielefeld ein usbekisches Restaurant gebraucht habe (die Richtlinien des Ausländerrechtes erlauben solchen Amtlichkeiten wie das *Ordnungsamt* oder die *Ausländerbehörde* über die ethnischen Anliegen kommenweit Entscheidungen zu treffen<sup>2019</sup>). Nach dem die Restaurantbesitzerin die Erlaubnis zur Eröffnung endlich mal bekommen habe, würde Life-Musik seitens der vorerwähnten Amtlichkeit verboten. Man habe viel Geld in den Umbau der Räumlichkeiten investieren müssen, um wieder eine Erlaubnis für Live-Musik zu erhalten, da ohne solch

<sup>2018</sup> Der Gesang von den Beispielen Nr. 2 und Nr. 4 geht immer mehr in den Hintergrund und bleibt quasi hinter der Kulisse, ist dennoch in der Gesamtszenarie präsent. Die urhebergeschützten Autonomien geben ihnen auch in diesem Fall die Gelegenheit, sich zu auszudrücken:

Ende des Jahres 2004 ging das Unternehmen *Courage* endlich mal Pleite. Ihm folgte im Frühjahr 2005 das demnächst in der Forschung beschriebene usbekische Restaurant *Samarkand*. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass nach September 2004, als die Erhebung der empirischen Recherchen abgeschlossen wurde (Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen), die Weiterentwicklung der kontaktierten Institutionen der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg nicht verfolgt wurde. Die Informationen über die Schließung der ethnischen Restaurants kamen durch den Zufall zustande.

<sup>2019</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o).

ein Entertainment die guten Geschäfte mit den eigenen Volksvertretern kaum denkbar seien. An dieser Stelle muss bemerkt werden, dass sich dieses Restaurant am *Klosterplatz* in der Bielefelder Altstadt befindet, an dem es mindestens fünf andere Cafés und Restaurants gibt. Im Sommer und im Winter hört man aus den Fenstern dieser Cafés laut spielende Musik, was scheinbar das *Ordnungsamt* kaum interessiert.

Außerdem bestanden die Schwierigkeiten indem, dass die Besitzerin des *Samarkands* mehrere Trenntüren in den mietenden Räumen einbauen müsse. Sie bedauerte diesbezüglich, dass früher – als in den Räumen des heutigen *Samarkands* ein anderes ethnisches Restaurant existierte – das Vorhandensein von Trenntüren niemanden interessiert habe. Bis jetzt habe die Unternehmensleiterin vom *Samarkand* schon so viel Geld in die Eröffnung des Restaurants investiert, dass sie bei allen ihren Bekannten Geld geliehen habe (Verdacht auf Mafia ist vorhanden, dennoch sofort abgelehnt). Mit solchen Kosten habe man zu Beginn nicht gerechnet. Die Unternehmerin sagte, dass wenn sie gewusst hätte, mit welchen Schwierigkeiten sich ein Selbstständiger in Deutschland auseinandersetzen muss, hätte sie lieber die *Sozialhilfe* beantragt (glaube ich ja wohl). Sie führe ihr Unternehmen weiter, weil sie schon viel Kraft investiert habe, um das Restaurant wieder zu „beleben“ und weil noch die Hoffnung lebe, man könne durch dieses Unternehmen Geld verdienen. Im Rahmen dieser Forschung konnte selbstverständlich nicht überprüft werden, ob die ausgedrückten Informationen bezüglich der diskriminierenden Behandlung seitens des *Ordnungsamtes* tatsächlich stimmen (so schlecht sind wir vielleicht gar nicht, möglicherweise versteht diese Frau Deutsch schlecht und hat etwas falsch interpretiert). Auf jeden Fall kann die Erläuterung der Schwierigkeiten, die die Besitzerin des Restaurants *Samarkand* hatte, als ein gutes Beispiel betrachtet werden, dass viele Ausländer sich hier diskriminiert fühlen oder auch welche Schwierigkeiten man als Migrant in einem fremden Land hat.

Des Weiteren ist zu deklamieren, dass im Rahmen des „Entertainments“ im ermittelten russischen Restaurant jeden zweiten Donnerstag im Monat ein Singletreff durchgeführt wird. An diesen Tagen hat das Restaurant besonders viele Besucher, es kommen Russlanddeutsche aus dem Umkreis von 120 km in die oberzentralen Territorien. Am russischen Frauentag am 8. März 2004 (ich habe über diesen Tag gehört, eigentlich die Idee von Rosa Luxemburg) hat der Klub etwa seine eineinhalbjährige Existenz gefeiert. Es gab an diesem Tag ein großes Unterhaltungsprogramm. Beifolgend ist zu rezitieren, dass binnen der behandelnden Infrastruktur ein Mal im Jahr ein Musikfestival veranstaltet wird, zu dem russische Gruppen aus ganz Deutschland kommen. Die Musikgruppen singen dabei kostenlos und machen Werbung für ihre Musik. Überdies veranstaltet das Restaurant am Wochenende Tombolas, es kommen auch häufig russische Tänzer und Musikgruppen aus ganz Deutschland und es gibt häufig Modenschauen und Stripshows (!).

Das *Samarkand* sei den Worten der Besitzerin nach samstags immer voll, Freitage seien immer „unterschiedlich“ und am Sonntag sowie in der Woche gebe es fast gar keine Besucher. Die kleinen Besucherzahlen sonntags und in der Woche seien besonders bedauerlich, da das *Samarkand* zu drei-vier Eliterestaurants der russischsprachigen Zuwanderer in Deutschland gehöre. Diese selbstsichere Einstufung des Unternehmens zu den „Blüten“ der russischen Landschaften seitens der Interviewten kann wohl auch stimmen, da das Restaurant keinesfalls den Kneipen wie *Mary Pickford* oder *Courage* ähnelt, sondern ist ein vollausgestattetes Restaurant. Als ein großer Vorteil dieses usbekischen Restaurants lässt sich auf jeden Fall die gute Organisation der Teamarbeit betrachten: ein Mal in drei Wochen veranstaltet die Restaurantbesitzerin eine Teamsitzung, bei der vier Köche, ein Barkeeper und vier Kellnerinnen ihre persönliche Probleme, Probleme im Umgang miteinander sowie mit Kunden ansprechen können. Die Mitglieder des Teams bräuchten das Gefühl, dass sie mit ihren Problemen und Schwierigkeiten wahrgenommen werden – so die Unternehmensleiterin. Sie folge ihren Wünschen indem, dass sie solche Teamsitzungen bzw. Supervisionen organisiere.

Darüber hinaus lässt sich vorbringen, dass die Russen und Aussiedler gut feiern können – wie auch die Restaurantbesitzerin sagt (trinke niemals mit den Russen ist ein 11. Gebot). Ab und zu arbeite das Restaurant bis 5-6 Uhr morgens. Wenn eine Gesellschaft gute Laune habe, feiere man so lange wie es nur geht. Des Weiteren referiert die Interviewte bzw. ich erfülle diese Aufgabe und bestätige meinerseits, dass russischsprachige Migranten in Deutschland zusammenhalten würden und einander viel helfen würden. Stellt man an diesem Ort der Verschriftlichung der ausgedruckten Daten die Frage, ob die einheimische Bevölkerung zu den Gästen des *Samar-*

*kands* gehört, kann bedauerlicherweise dargetan werden, dass zu solchen höchstens 3-5% gehören (na ja, vielleicht sehen die Einheimischen die Beschilderung vom Restaurant auf dem Klosterplatz schlecht, *Mary Pickford* hat immerhin ca. 20% der einheimischen Deutschen unter ihren Besuchern).

Auf die Nachfrage, ob es im *Samarkand* Schlägereien gibt (solch eine Themenstellung muss bei den Russen immer blöderweise konferiert werden, als ob die Einheimischen keine Schlägereien auf den Diskotheken erleben), antwortete die Inhaberin des Restaurants, dass es innerhalb von zwei Jahren seiner Existenz drei solche Auseinandersetzungen gegeben habe. Weitere Probleme bereiten dennoch die Kunden, die Versuche unternähmen, im Restaurant Alkohol zu „schmuggeln“ (als ob die Deutschen dies nicht tun!). Strafen hälften hierbei wenig, solche Kunden bekämen sofort Hausverbot. Und abschließend ist darauf hinzudeuten, dass sich die Gesamtheit der erhobenen Organisationen sehr stark um den Kontakt zu den einheimischen Ethnien bemüht – das sieht man u.A. dadurch, dass die angebotenen Leistungen preiswert sind – mind. 10%-ge Differenz zu den angestammten Firmen. Dies kann man dadurch erklären, dass die Russlanddeutschen und andere russischsprachige Migranten die Attraktivität ihrer Unternehmen bei uns erhöhen wollen, was die entgegengesetzte Bewegung nicht vollkommen bedeutungslos macht. Viele Unternehmensleiter der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg haben ferner erläutert, dass das angestrebte Ziel nicht nur mit niedrigen Preisen, sondern auch mit qualitativer Arbeit erreicht werden soll.<sup>2020</sup>

Exemplarisches Beispiel Nr. 10.

**Geschlecht: männlich**

**Alter: nahe 80**

**Ausbildung: promoviert**

**Arbeit: der emeritierte Universitätsangestellte**

**Religion: in den Unterlagen steht evangelisch**

**Sprachliche Kenntnisse: Englisch und Französisch**

**Identität: deutsch/ europäisch**

**Besondere Merkmale: war in der Jugend Mitglied bei den *Falken*. Ist sein ganzes Leben lang in der politischen Bildungsarbeit engagiert. Gehörte in den 1990er Jahren zum einzigen Wissenschaftler, der Seminare über die historische Jugendforschung an der Bielefelder Uni angeboten hat. Hat einen Freundeskreis aus den ehemaligen StudentInnen. Ist eine außergewöhnliche Ausnahme in Frage der Betreuung der bei ihm Studierenden.**

Ich habe immer schon die Meinung vertreten, dass die Russen und die Deutschen aufgrund ihrer Geschichte und des allgemeinen kulturellen Erbes viele Mentalitätsähnlichkeiten aufweisen. Auch die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld sind ähnlich, da man in den beiden Städten völkische Kleidungsgeschäfte vorfindet. Diese Geschäfte sind relativ jung – das älteste in Bielefeld entstand im Jahr 2001, das Magdeburger Unternehmen stammt seinerseits aus dem Jahr 2002. Die Kleidungsläden, wie apropos alle ethnischen Einrichtungen, orientieren sich in ihren Geschäften auf alle Schichten der hier wohnenden Bevölkerung. Hier findet jedenfalls solch eine bezweckte Kontaktaufnahme am meisten Anklang: so gehören zur Kundschaft der erforschten Ökonomien alle möglichen gesellschaftlichen Gruppen. Den Anteil der russischsprachigen Kunden schätzte indes der Magdeburger Besitzer bei 20-25%, das Kleidungsgeschäft in Bielefeld habe ca. 30% der Kunden, die aus der ehemaligen Sowjetunion kommen. Die Russlanddeutschen kämen der Meinung der Unternehmensleiter nach nicht zuletzt deswegen vorbei, da es in diesen Läden russischsprachiges Personal arbeitet. Außerdem spielten für

---

<sup>2020</sup> Der Versuch der Mustermenschen Nr. 2. und Nr. 4. aus der Hinterbühne darüber zu schreien, dass die Erhebungen dieser Studie hinsichtlich der positiven Funktionen der ethnischen Netzwerke zweifelhaft sind, da die Preisfaktoren dafür entscheidend sind, dass die Aussiedler die Leistungen ihrer Landsleute nutzen (zur Frage der fortschrittlichen Funktionen der völkischen Communities siehe Kapitel 6.2.4.) wird sofort unterdrückt, da sich alle gebliebenen Akteure in der Meinung einig sind – der Aspekt der gemeinsamen und vereinigten Herkunft spielt eine tragende Rolle indem, ob man bestimmte wirtschaftlich-fundierte Dargaben als wichtig erachtet. Und auch der Verdacht auf die rassistische Exklusion (die überwiegende Beschäftigung der eigenen Landsleute binnen der ethnischen Unternehmen) wird kurzerhand und entscheidend abgelehnt, weil nicht die Russlanddeutschen, sondern eher die Bundesdeutschen am wenigsten Bereitschaft haben/ früher hatten, in einem ethnischen Unternehmen zu arbeiten.

die Aussiedler große Rolle Preisfaktoren, was vor dem Hintergrund ihrer allgemeinen finanziellen Situation zweifelsohne verständlich ist.<sup>2021</sup> Die Unternehmensleiter schenken insofern der misslichen und eigentlich peinlichen Lebenssituation ihrer Landsfrauen und Landsmänner Beachtung, als dass in diesen Geschäften keine Markensachen verkauft werden, jedoch auch keine billige Bekleidung. Man versuche für einen angemessenen Preis möglichst qualitative Sachen anzubieten.

Außerdem gibt es sowohl in Magdeburg wie auch in Bielefeld Paketdienste. Die AussiedlerInnen und die einheimischen Deutschen in Bielefeld haben seit dem Jahr 1998 so einen Service und die Magdeburger angestammte und migrierte Öffentlichkeit kann seit 2001 ihre Pakete in die Staaten der ehemaligen Sowjetunion mit Hilfe ihrer völkischen Unternehmen verschicken. Allerdings besteht bedauerlicherweise nur die Möglichkeit, Pakete in die 80 Großstädte der GUS zu versenden. Dies hängt u.A. damit zusammen, dass beide Paketdienste ihren Kunden hundertprozentige Sicherheit beim Verschicken der Pakete garantieren und nur mit denjenigen Städten in der GUS arbeiten, wo sie sichere Kooperationspartner haben. Viele Aussiedler nutzen nebenbei den Kundendienst der standardisierten Fracht der gegenwärtig behandelten Paketdienste und helfen somit ihren in den Herkunftsländern gebliebenen Verwandten und Bekannten.<sup>2022</sup>

Ich referiere eigentlich gerne über die Zuwanderer und setze insofern mein Referat weiter fort. Die folgende im Zuge der Forschung ermittelte ethnische ökonomische Einrichtung ist die Tischlerei, die wir hier seit dem Jahr 2001 haben und die ebenfalls einem russischsprachigen Emigranten gehört. Dieses Gewerbe hat genauso wie der bereits beschriebene Kosmetiksalon mehr Kunden unter den Einheimischen als unter den Übersiedlern aus den GUS-Staaten (ca. 70 zu 30%). Der Unternehmensbesitzer sagte – wie übrigens auch einige ethnische Ökonomen der Baubranche – dass er lieber mit der einheimischen Klientel arbeite. Die Russlanddeutschen nutzen freilich auch gerne den Service der Tischlerei, da sie generell bevorzugen würden, nach Möglichkeit in ihrer Muttersprache beraten zu werden. Hierzu lässt sich eine brisante Funktion der Tischlerei in Hinsicht auf den Beitrag zur Verbesserung des Ausbildungsmarktes hervorheben – so kennen die Angestellte der *Agentur für Arbeit* Bescheid, dass die Ausbildung im muttersprachlichen vertrauten Milieu die günstigsten Einblicke in das künftige Berufsleben ermöglicht und fördern mit entsprechenden Maßnahmen die schon in die Bahne geleitete Tätigkeit, u.A. mittels der Verweisung der russlanddeutschen Praktikanten an die genannte Firma.

Und schließlich ist im Rahmen des Vortrages über den Fortschritt der Neuzeit, über die völkischen Siedlungsformen also, die Musikinstrumentenwerkstatt zu erwähnen. Diese Stadtstruktur befindet sich in den Räumlichkeiten eines russischen Geschäftes, das im Bielefelder Stadtteil *Oldentrup* liegt. Das Unternehmen, das im Jahr 2002 gegründet wurde, repariert Gitarren, Pianos, Akkordeons, Flöten und Geigen. Meistens kommen hierher die Kunden, deren Mehrheit russischsprachige Migranten sind und repariert werden größtenteils Gitarren. Der Unternehmenseigentümer erläuterte, dass er gerne mit den „Russen“ arbeite. Er wollte damit ohne Zweifel unterstreichen, dass die Angehörigen der ehemaligen SU einfach im Umgang sind und dass die Kommunikation mit ihnen für viele Einheimische imponieren wird.

Exemplarisches Beispiel Nr. 11.

**Geschlecht: weiblich**

**Alter: Mitte 20**

**Ausbildung: Diplom-Pädagogin**

**Arbeit: Sozialpädagogin**

**Religion: sie kennt keinen Namen für ihre Religion, dennoch beweist mit jeder Tat das Grundprinzip der Nächstenliebe.**

**Sprachliche Kenntnisse: Englisch und ein wenig Russisch**

**Identität: eine Bürgerin unserer Erde**

---

<sup>2021</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2022</sup> Aus der Gesamtheit der auf dem Podest spielenden Darsteller wird eine Figur besonders deutlich. Es geht um einen angestammten Schauspieler, der bei einem der beschriebenen Paketdienste vorbeikam und folglich mitteilen kann, dass insgesamt fünf-sechs Arten von solcher standardisierter Fracht angeboten werden, die zum großen Teil aus Lebensmitteln besteht.

**Besondere Merkmale: ANTIFA-Mitgliederin. Arbeitet in ihrem professionellen Feld bis zu 20 Stunden am Tag. Ist in die sozialen Verkehrskreise der einheimischen alternativen Jugend und Migranten involviert. Sehr gut ausgebildet, nicht nur in ihrem Bereich.**

Die überaus in ihrer Signifikanz wichtige Forschung, welche die einheimischen Deutschen mit dem Leben der emigrierten Personen kennenlernt, hat festgestellt, dass es sowohl in Bielefeld und als auch in Magdeburg Friseursalons gibt, die den russlanddeutschen Frauen gehören. Ich übernehme gegenwärtig den Auftrag der öffentlichen Akzeptanzarbeit und trage den Deutschen vor, wie das Innenleben dieser Einrichtungen gestaltet ist. Eventuell hilft diese Untersuchung vielen von meinen Mitbürgern endlich mal ihre fest angefahrenen Denkschemata zu ändern und sich den Migranten gegenüber zu öffnen.

Zuerst erachte ich ganz wichtig, das vorhandene Vorurteil bezüglich der schlechten Kenntnisse der Amtssprache bei den Zugewanderten auszuräumen und erzähle in diesem Zusammenhang darüber, dass in beiden Firmen sowohl auf Russisch als auch auf Deutsch unterhalten wird. Je nachdem, wie es einem/einer Klienten/in besser passt, erfolgt die Wahl der jeweiligen Sprache. Für diejenigen Deutschen, die denken, dass die Zugewanderten die deutsche Sprache nicht sprechen wollen und quasi aus der Notwendigkeit heraus diese gebrauchen, kann angemerkt werden, dass es die Besitzerin des Bielefelder Friseursalons eigentlich mehr bevorzugt, die deutsche Sprache zu sprechen. Und auch das Vorurteil der zu meidenden Kontakte zu den Ortsansässigen lässt sich leicht beheben – so arbeiten im Bielefelder Unternehmen auch einheimische Angestellte. Daneben ist zu erwähnen, dass es in beiden Unternehmen große Zahlen der einheimischen Kunden gibt und die Bielefelder Firma arbeitet sogar schwerpunktmäßig für die Bewohner der Nachbarhäuser, zu deren Mehrzahl selbstverständlich die angestammten Deutschen gehören. Aufschlussreich ist an dieser Stelle hervorheben, welche große Bedeutung diese Firmen für die Eingewanderten haben. So kommen beispielsweise viele russischsprachige Kunden und Kundinnen sogar aus anderen Ortschaften außerhalb der erforschten Kommunen, um die ihnen vertrauten Leistungen in Anspruch zu nehmen.

Die in Bielefeld aufhaltenden Russlanddeutschen oder andere russische Emigranten empfinden ohne Zweifel die deutschen Landschaften viel vertrauter und fühlen sich insgesamt viel besser, da sie innerhalb der ansonsten fremdländischen Umgebungen mehr Insel finden, wo sie sich in befreundeter Umgebung mit ihren Landsmännern und Landsfrauen austauschen können. So haben die Bielefelder Eingewanderten eine Möglichkeit, Dienste der Muttersprachler zu nutzen, die in einer Werbeagentur und in einer Bankfiliale arbeiten. Diese Werbeagentur und die Bankfiliale gehören einem Unternehmen in Bielefeld, das außer diesen Tätigkeitsfeldern noch ein Reisebüro, eine Zeitung, eine Autovermittlung, einen Paketdienst, ein Bauunternehmen und einen Immobilienverkauf hat. Die genannte Werbeagentur fertigt Plakate und Werbeschilder an und macht Werbeanzeigen für die eigene Zeitung *Klub 21*.<sup>2023</sup>

Die Kundschaft dieser Firmen besteht fast zu 100% aus russischsprachigen Migranten, worüber, wir die Deutschen, uns eigentlich schämen sollen. Ich denke allerdings, dass sich die Situation nach dem Abschluss und Publikation dieser Forschung ändern wird und immer mehr Deutsche werden keine Ängste oder Hemmungen haben, die Dienste der zu uns migrierten Menschen zu nutzen, die zum Teil aus existenzieller Notwendigkeit heraus ihre Heimatländer verlassen mussten. Dennoch gelingt es der Werbeagentur und der Bank in den schwierigen Herausforderungen der ökonomischen Selbstständigkeit – und noch dazu als Eingewanderter! – das Unternehmen zum Gedeihen zu bringen, Arbeitsplätze zu schaffen und Steuer zu zahlen. Hierzu ist zu akzentuieren, dass die erhobene Firma mit ihren Leistungen den anderen Unternehmenswilligen hilft, ihr Business fortzuentwickeln: so nutzen russischsprachige Migranten, die keine guten Kenntnisse der deutschen Sprache haben, die Gelegenheit, in den komplizierten Fragen aus den Bereichen Marketing/ Webdesign eine verständliche Beratung zu bekommen.

Die Leistungen der Bankfiliale sind daher von großer Bedeutung, als dass der Service dieser Firma sicher ist. Viele Menschen machen z.B. oftmals bei anderen Banken die Erfahrung, dass ihr in die Herkunftsländer überwiesenes Geld die Adressaten nicht erreiche. Dadurch, dass die Bankfiliale des *Hellwichs GmbH* sichere Kooperationspartner in den GUS-Staaten hat, kann man

---

<sup>2023</sup> Siehe Kapitel 9.3.5. Ethnische Medien (innen).

die Kunden versichern, dass Überweisungen schnell und sicher ankommen. Da viele Russlanddeutsche ihre Verwandten in Russland, in der Ukraine und in Kasachstan finanziell unterstützen wollen – und dieser natürliche Wunsch soll sogar den Nazis verständlich sein – schätzen sie auch die Leistungen der beschriebenen Bankfiliale.

Die Magdeburger Russischsprachigen haben ihrerseits immerhin die günstige Chance, folgende Unternehmenssparten ihrer ethnischen Kolonie inmitten des fremden Landes vorzufinden: es geht um ein *Call-Center*, eine Videothek und eine Rechtsanwaltskanzlei. Das Call-Center & Tele-Café, das einem Russlanddeutschen gehört, bringt Gelegenheiten dar, preiswert in viele Länder zu telefonieren. In diesem Laden kann man außerdem Eintrittskarten für Konzerte russischer Musikgruppen und Künstler kaufen, die in Deutschland gastieren. Man findet außerdem in diesem Telekommunikationscenter, das ein paar Schritte vom Hauptbahnhof entfernt liegt, Handys und Handyzubehör, Telefonkarten, russische Souvenirs, Audio- und Videokassetten, DVD's, russische Bücher und Poster. Die fünf Kabinen, in denen man telefonieren kann, sind fast immer besetzt. Zur Kundschaft dieses Unternehmens gehören nicht nur russischsprachige MigrantInnen (ca. 60%) und einheimische Bevölkerung (ca. 10%), sondern auch viele SchwarzafrikanerInnen, die den günstigen Service des Telekommunikationscenters desgleichen würdigen. Die russische Videothek gehört dem gleichen Unternehmen und befindet sich in den selben Räumlichkeiten wie das *Call-Center & Tele-Café*. Diese Videothek stellt die Möglichkeit zur Verfügung, preiswert viele berühmte russische Filme auszuleihen, was umfassend von den Interessenten genutzt wird.

Und abschließend ist die Rechtsanwaltskanzlei aus Magdeburg zu erwähnen, die ebenfalls der Ausräumung vieler Vorteile den Einwanderern gegenüber dienen soll. Diese ethnische Einrichtung, die einem Aussiedler gehört, wurde im Jahr 2000 gegründet und befasst sich seit dieser Zeit umfassend mit der Unterstützung der Übersiedler aus der GUS anlässlich des hiesigen Rechts bzw. hilft, die Einblicke in den hier entwickelten Verwaltungsapparat zu bekommen. Der interviewte Anwalt hat gleichwohl einige Klienten unter den einheimischen Deutschen, jedoch werden die Dienste der Kanzlei mehr von seinen Muttersprachlern genutzt, worüber meinen in sich verschlossenen Mitbürgern an dieser Stelle neuerdings peinlich sein soll.<sup>2024</sup>

### Ökonomisch motivierte Zusammenfassung.<sup>2025</sup>

„Kulturelle Verschiedenheit wird jedoch mittels gemeinsamer Handelsinteressen überwunden. Nationale Grenzen und Ökonomien sind eine Ressource für den grenzüberschreitenden Handel und Reiseverkehr. Auf diese Weise führt die nationale Vielfalt zu einer verstärkten Integration.“<sup>2026</sup>

Stellt man an dieser Stelle vor, dass man zwingenderweise die Komplexität der dargebrachten Bildnisse aneinander integrieren muss (die Integration ist einerseits das Untersuchungsobjekt dieser Studie ist und andererseits erscheint aus Fairness den Russlanddeutschen gegenüber angebracht, nicht nur sie integrieren zu müssen), so muss die Autorin dieser Studie dann nötigerweise die Rolle der Köchin übernehmen, die solch eine Suppe kochen wird.<sup>2027</sup> Obschon die mir

---

<sup>2024</sup> In Bielefeld gibt es auch ethnische Rechtsanwaltskanzleien mit russischsprachigen MitarbeiterInnen. Diesen Anwaltskanzleien gehören jedenfalls den einheimischen Deutschen und werden insofern im Kapitel 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen) beschrieben.

<sup>2025</sup> Die demnächst abgebildeten Recherchen lassen sich als ein Versuch betrachten, zwei reale Meinungspolaritäten auf den gleichen Nenner zu bringen, was bis zum Anfang des zusammenfassenden Überblicks ausgeführt wird. An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass noch K. Stanislavskij die Wichtigkeit solch einer Arbeit, sprich, „[...] auf einen Nenner bringen [...]“, (Stanislavskij, S. 276) unterstrichen hat, da man dadurch alle wichtigen Gedanken und Ideen zu einem System entwickeln kann.

<sup>2026</sup> Kaiser, Markus, S. 131.

<sup>2027</sup> Die menschliche Laune oder das menschliche Leben können ausschließlich dann vergleichsweise gut übertragen werden, wenn man solche Darstellungen mittels der Szenen des gegensätzlichen Charakters „schichtet.“ (Stanislavskij, S. 72). Darunter hebt Konstantin Stanislavskij die Szenerien aus dem Alltag hervor, die Kontraste zum geistlichen Leben bilden und die er mit seinem reinen und klaren Humor „überstreut“ (ebd., S. 72): „Die typischen Volksvertreter haben Pikantheiten ungerne, sie mögen ein gut verdauliches Essen und keine gastronomischen Delikatessen.“ (Ebd., S.265). Dabei ist es ganz wichtig, das Publikum von *einer* Laune in die *andere* zu „überführen“ – nur so ist es möglich, die Menschen als Anhänger (des Theaters) zu gewinnen. Wenn man jede einzelne Laune in ihrem Wesen erlebt – fühlt man sich auf der Erde, in der Dichte des bekannten und „kleinen Alltags“ – dennoch erzeugt der ganze Prozess die aufsteigende Sehnsucht in der Seele, die nach ihrem Ausgang sucht. (vgl. ebd., S. 72). Ferner hebt Stanislavskij hervor, dass man in der Wissenschaft keine Angst vor übermäßigen

bekannten Personen unterschiedlicher Meinung über meine kulinarischen Fähigkeiten sind, ist jedenfalls in der sichtbaren Horizontweite kein/e/ andere/r Koch/in anwesend, die diese Haushaltsarbeiten übernehmen kann.<sup>2028</sup> Hinsichtlich der wahrgenommenen Geeignetheit für die Kulinare lässt sich im rechtfertigenden Aspekt antippen, dass jede/jeder von uns, der/die zumindest ein Mal im Leben gekocht hat, gut weiß, dass die gleichen Gerichte + die gleiche Vorbereitungsweise keinesfalls fortwährend das selbe Resultat heißen. Wahrscheinlich hängt das Endergebnis davon ab, ob die Lebensmittel gekocht werden wollten. Stellt man folglich an dieser Stelle vor, dass gegenwärtig die für die Suppe genommenen Stimmen gekocht werden wollten, dass die Sterne im Himmel dabei ganz günstig standen und dass die Evaluatorin den ganzen Prozess quasi nur dirigieren musste ohne besondere Eingriffe in den Vorbereitungsverlauf des Gerichtes unternehmen zu müssen (die fortwährende Probe und das Dazureichen von Gewürzzutaten), so können die im Nachfolgenden stehenden Erueirungsbilanzen angenommen werden.

Auf die der Meinung von Olga verbreitete fast rhetorische Frage, die man hierzulande an Migranten gerichtet wird – „Fühlen Sie sich diskriminiert?“ – gab es seitens der MitarbeiterInnen der beschriebenen ethnischen Ökonomien unterschiedliche Antworten. Einige Unternehmensleiter und Angestellte sagten, dass sie gar keine Diskriminierungserfahrungen machten und keiner Fremdenfeindlichkeit seitens der einheimischen Bevölkerung begegneten. Für diejenigen Einheimischen, die gute Geschäfte machen wollten und gute Leistungen bestimmter Firmen schätzten, spielte es keine Rolle, ob sie mit einem Zuwanderer oder mit einem angestammten Deutschen zu tun haben würden. Andere Kriterien wie gute Arbeit und Zuverlässigkeit spielten eine Rolle, ob man gutes oder schlechtes Verhältnis zu einem Zuwanderer habe. Andere UnternehmerInnen haben mitgeteilt, dass sie immer unterschwellige Ablehnung spürten, aber keinen offenen Diskriminierungen begegneten. Man merke immer, dass sich die einheimische Bevölkerung mit Skepsis und mit Vorbehalten gegenüber Migranten verhalte, in dem man Aufträge ablehne, wenn man erfahre, dass ein bestimmtes Unternehmen einem Zuwanderer gehört. Als Illustration dieser Meinung fungieren einige Besitzer der erforschten russischen Geschäfte, da sie mitteilten, die niedrigen Besucherzahlen unter der einheimischen Bevölkerung seien mit Fremdenfeindlichkeit in Verbindung zu bringen. Die dritte Gruppe der Firmeninhaber hat während der durchgeführten Interviews bedauert, dass zahlreiche Diskriminierungen die Entwicklung sowie das Gedeihen ihrer Geschäfte behinderten bzw. hob die erniedrigende Behandlung ihren Firmen gegenüber nicht als eine verdeckte unterschwellige Erscheinung, sondern als ein offen zeigendes Verhältnis. Die Einheimischen verhielten sich mit Vorbehalten zu den Firmen, die Aussiedlern gehörten und schlossen diese Unternehmen aus dem Verbrauchermarkt aus.

Es gab auch eine Meinung seitens eines Unternehmensleiters, die vor dem Hintergrund anderer bereits geäußerten Einstellungen am realitätsnahen erscheint, dass Diskriminierungen fast immer ein wahrgenommenes Gefühl seien. Dieser Firmenbesitzer sagte, dass er sich in der Anfangsphase der Entwicklung seines Unternehmens andauernd benachteiligt gefühlt habe und verband dies mit der eigenen Unsicherheit. Momentan denke er gar nicht an mögliche Fremdenfeindlichkeit bzw. Diskriminierung ihm gegenüber, was bestimmt mit der vergrößerten Menge der Arbeit zu tun hat. Vielleicht verhielten sich die Einheimischen ihm jetzt gegenüber fremdenfeindlich, er schenke jedenfalls dieser Tatsache keine Aufmerksamkeit.

Schaut man von der anderen Seite auf die Migrantenökonomien, lässt sich anmerken, dass man anhand der dargestellten Informationen sehr gut über die Bedürfnisse der AussiedlerInnen im Konsumbereich urteilen kann. Die Russlanddeutschen legen einen großen Wert darauf – wie übrigens auch Migranten aus anderen Ländern – typische Lebensmittel aus ihren Herkunftsländern in Deutschland kaufen zu können, was u.A. die Quantität der in Magdeburg und in Bielefeld vor-

---

alltäglichen Aufführungen haben soll. Das Auge, das nicht weit blicken kann, übersieht bestimmte Theaterdarstellungen und meint, dass es dabei um die oberflächige Fabel geht. Solche Darstellungen des Alltages und der kleinen Lebensdetails sind jedoch in der Kunst als Kontrast zum hohen Traum unumgänglich. Der Traum lebt ewig in unserer Seele und strebt nach kolossalen Erwartungen und Hoffnungen. (vgl. ebd., S. 72-73).

<sup>2028</sup> Aufschlussreich ist abermals auf die Recherchen von K. Stanislavskij hinzulenken. Er schreibt darüber, dass es in der Zukunft eine Person geben wird, die „[...] von der Erde stammt [...]“ (Stanislavskij, S. 263). Dieser Mensch wird alles durchfühlen, was die Jahrhundertkultur des menschlichen Kummers zu bieten hat. Die nagte Einfachheit und Intuition dieses Individuums werden mittels erlernter Techniken der Kunst bekräftigt, da ansonsten bei der Übergabe der großen Leidenschaften und des Elends der modernen Kultur diese Seele gebrochen wird.

handenen russischen Geschäfte kundmacht. Außerdem sind die Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg geneigt, Reiseservice, konsularische Dienste und finanzielle Beratung ihrer Muttersprachler zu nutzen; besuchen russische Diskotheken und Restaurants; genießen die sichere Gelegenheit, ein Paket für ihre Verwandten oder Bekannten in die GUS-Staaten zu schicken; nehmen wegen mangelnder Kenntnisse der deutschen Amtssprache sowie wegen des Vertrauensverhältnisses die Dienste russischsprachiger Rechtsanwälte, Autoservicefirmen, Kleidungsgeschäfte und Friseursalons mit russischsprachigen Mitarbeitern in Anspruch. Die Bielefelder Ausiedler bringen außerdem den stark ausgeprägten Wunsch sowie finanzielle Möglichkeiten des Wohnens im Eigentum zur Schau, was ebenfalls durch viele Unternehmen der eigenen Landsleute erfüllt wird. Kosmetiksalons, der Mediengroßhandel, die Tischlerei, Fahrschulen, die Werbeagentur, die Bankfiliale, das Telekommunikationszentrum, die Videothek und die Musikinstrumentenwerkstatt spiegeln ihresgleichen die Bedürfnisse der GUS-Übersiedelten in beiden Städten wider.

Viele der dargestellten Unternehmen beschränken sich indes auf den Bereich der „Nischenökonomie“ – das heißt, sie bedienen überwiegend ihre ethnische Gruppe. Einige Firmen kann man eigentlich dem Bereich der „Allgemeinökonomie“<sup>2029</sup> zuordnen, was dank des Modegeschäftes, des Friseursalons, einer der Kosmetiksalons, des Kleidungsgeschäftes, des Friseursalon und der Tischlerei ausgeführt werden kann. Die aufgezählten Ökonomien arbeiten überwiegend nicht für die Russlanddeutschen, sondern für alle Bevölkerungsteile bzw. erfüllen die wichtige städtische Aufgabe des Schaffens von Arbeitsplätzen. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass die Orientierung vieler Unternehmen auf ihre eigenen Landsleute als Klientel sowohl „freiwillig“ wie auch „unfreiwillig“ ist. Einige Geschäftsleute würden gerne mehr mit der einheimischen Bevölkerung arbeiten, sind aber gezwungen, sich in ihrer Arbeit mehr an der Gruppe der russischsprachigen Migranten zu orientieren. Warum es bei einigen Gewerben mit Migrationshintergrund klappt, den Bereich der „Nischenökonomie“ zu verlassen und bei anderen nicht, könnte Gegenstand einer neuen Forschung werden, dennoch ist gegenwärtig hervorzuheben, dass die überaus bedeutende Aufgabe der Neuzeit – die wirtschaftliche Integration bzw. die Beifügung zu den amtierenden öffentlichen Werten, die fast teleologisch ist – anhand der Migrantenfirmen auf individueller und urbaner Ebene erleichtert wird. Demzufolge ist eigens im Gesamtbild der augenblicklichen ökonomischen Schwierigkeiten bzw. der immer fortlaufenden sinkenden Lebensqualität Respekt und soziale Verträglichkeit den Zuwandererfirmen gegenüber anzustreichen, einige von denen Familienunternehmen sind.

Damit wird akzentuiert, dass Familiennetzwerke ein wichtiger Unterstützungsfaktor der hier befragten Existenzgründer mit Migrationshintergrund sind. Gebe es keine familiäre Beihilfe, konnten einige beschriebene Ökonomien keine guten Geschäfte machen bzw. wären aus dem Verbrauchermarkt ausgestoßen. Zu den analogen Forschungsergebnissen kommt übrigens auch das *Deutsche Institut für Urbanistik* in seinen Recherchen der ethnischen Wirtschaftsbetriebe („Familien- Netzwerke sind für ethnische Ökonomien eine zentrale Voraussetzung für die Gründung und Unternehmensführung [...]“<sup>2030</sup>) und plädiert in diesem Zusammenhang dafür, diesen vorhandenen Aspekt für die kommunale Gesamtökonomie zu nutzen, indem man Einwanderer dazu motiviert, verwandtschaftlichfundierte Firmen weiterhin zu veranlassen.

Wie man aus den dargestellten Informationen ebenso ersieht, lassen sich die meisten Unternehmen der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg dem Dienstleistungsbereich zuordnen. Nur ein Kleinunternehmen in Bielefeld – die Tischlerei – gehört dem Sektor des produzierenden Gewerbes. Die dargestellten Entwicklungen sind auf keinen Fall nur als Mängel der Migrantenunternehmen zu betrachten, sondern auch mit den miserablen Aufstiegchancen auf dem Verbrauchermarkt sowie mit geringer, unpassender oder auch fehlender Förderung seitens der kommunalen, ländlichen und bundesweiten Gremien in Verbindung zu bringen. Die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen liefern ferner deutliche Hinweise darauf, dass die Migrantenökonomien i.d.R. generell nur wenige Chancen haben, mit einheimischen Unternehmen zu konkurrieren, da ihre Leistungen nur von wenigen Kreisen der ansässigen Deutschen genutzt werden. Außerdem verfügen die zugewanderten Geschäftsleiter oftmals keine umfassenden Kenntnisse über

---

<sup>2029</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>2030</sup> Deutsches Institut für Urbanistik.

unterschiedliche Bereiche der Aufnahmegesellschaft und können somit ohne entsprechende Förderung es kaum schaffen, größere Unternehmen ins Leben zu rufen, im produzierenden Gewerbe zu arbeiten sowie den Bereich der „Nischenökonomie“ zu überdecken. Aber auch die Entwicklung der westeuropäischen Gesellschaften – wie die Soziologen Hermann Korte und Bernhard Schäfers schreiben – begünstigt die Entwicklung der Dienstleistungsunternehmen im großen Maße: „Aber je mehr der technische Fortschritt in der Industrie zunimmt, desto größer wird der „Hunger nach Dienstleistungen“ [...].“<sup>2031</sup>

Als eine der passendsten Lösungen der dargestellten Fehlentwicklungen erscheint in erster Linie die modifizierte Änderung der rechtlichen Grundlagen im ausländischen Arbeitsrecht, was den Ökonomien der ausländischen ÜbersiedlerInnen günstige Rahmenbedingungen für die Geschäftsführung anbieten wird. Es lässt sich in diesem Zusammenhang zu Papier zu bringen, dass viele andere Staaten wie z.B. die USA, Kanada oder auch das benachbarte 17. holländische Bundesland in der entsprechenden Gesetzgebung fortschrittlichere Regelungen haben<sup>2032</sup> und nur wir, die Deutschen, brauchen wie immer mehr Zeit, um die rechtliche Legislative zu modernisieren. Nicht zu unterschätzen sind ohnedem die Fortbildungsmaßnahmen seitens der kommunalen Regierungen, die die auswärtigen Unternehmer fortbilden werden, wie man hier die Geschäfte zu führen hat (soll ich eventuell tatsächlich bei einem der russischen Geschäfte vorbeikommen?)

Der zusammenfassende vergleichende Hinblick auf die Migrantenökonomien in Bielefeld und in Magdeburg macht wiederkehrend ersichtlich, wie nützlich und einsichtsvoll der „Aufbau Ost“ ist.<sup>2033</sup> Die Steuer, die wir zahlen, helfen offensichtlich nicht, die Situation in den eingegliederten Ländern zu verbessern, was in erster Linie die heurig fungierende Regierungskunst in Frage stellt. Auch die dortigen Migranten schaffen es kaum, ihre Ökonomien fortzuentwickeln, was neben der Quantität dieser Firmen noch ihr allgemeines Entwicklungsniveau nachweist. Gibt es in Bielefeld Unternehmen, die gleichzeitig in mehreren ökonomischen Branchen arbeiten, sind dort Großhandelsgeschäfte oder Ketten bundesweiter russischer Lebensmittelläden vorhanden, richten sich die untersuchten Migrantenökonomien in Magdeburg enger in ihrem Arbeitsprofil aus und stellen ihren Kunden ein kleineres Dienstleistungsspektrum zur Verfügung.<sup>2034</sup> Es kann also zusammenfassend dargetan werden, dass die von Olga erkundeten Daten insofern beachtlich und einflussreich sind, als dass vermittels dieser Recherchen zumindest der Sinn der Ostaufbausteuer deutlich geworden ist. Auch die anderen dargebrachten Vorschläge sind nicht unbedeutend und können an dieser Stelle mit zuneigender Zustimmung angenommen werden. Magdeburg braucht tatsächlich dringend Verbesserungen in seinem ökonomischen Sektor, damit die weitere Abwanderung der Bevölkerung verhindert werden kann und damit die Kommune ihre Infrastrukturen in der Zukunft erhalten kann.<sup>2035</sup> Ferner ist das Einverständnis bezüglich der Tatsache zu äußern, dass man mehr innovative Betriebe und Gewerbe in die eingefügten Länder holen sollte, um die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung dortzulande zu verbessern. Diese Herausforderung der wirtschaftlichen Weiterentwicklungsarbeit kann dadurch bewältigt werden, dass man z.B. ethnische Ökonomien fördert. Migrantenunternehmen besitzen eventuell wahrheitlich einen hohen Grad an Innovation und können dadurch wichtige Beiträge für die Entwicklung des städtischen ökonomischen Sektors leisten. Selbstverständlich kann Bielefeld auch von einer besseren ökonomischen Entwicklung profitieren, indem man ethnische Ökonomien unterstützt und somit Betriebe/ Gewerbe mit hohem Innovationsgrad in die Stadt holt.

Dabei ist mit dem Kopf zu winken, dass die Förderung derjenigen ethnischen Ökonomien, die mit dem Ausland arbeiten, von besonderer Bedeutung ist. Die Ausweitungen der wirtschaftlichen kommunalen Sektoren auf Auslandsunternehmen (solche Kontakte können Migrantenunternehmen sehr gut knüpfen) werden einen großen Beitrag für die Verbesserung der ökonomischen Situation in der jeweiligen Kommune leisten, vor allem deswegen, als dass die öffentliche Akzeptanz zu diesen kolonialen Partizipationen schon existent ist. Besonders für Magdeburg ist die Ausdehnung der ökonomischen Branche auf nichtdeutsche Kleinfirmer, die demnächst ohne

---

<sup>2031</sup> Korte/ Schäfers, S. 244.

<sup>2032</sup> Siehe Kapitel 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

<sup>2033</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>2034</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>2035</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

Zweifel zu Konzernen entwickeln werden, sehr wichtig: während der Auslandsumsatz in Bielefeld bei 35.800 Euro je Beschäftigtem liegt, beträgt diese Zahl in Magdeburg 10.700 Euro.<sup>2036</sup>

Ethnische Kompanien sind überdies nicht nur deswegen wichtig, weil die Firmen mit dem heimisch-ausländischen (quasi hier produzierten) und dem vollkommen auswärtig-importierten Hintergrund ein beachtliches Entwicklungspotenzial für die wirtschaftliche Lage der jeweiligen Stadt darstellen, sondern auch darum, weil sie zur sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen und kommunikativen Integration der Zuwanderer beisteuern.<sup>2037</sup> Ethnische Unternehmen helfen den Neuzuwanderern bei der Erstorientierung, erfüllen Konsumwünsche der schon in Deutschland länger wohnenden Emigranten, helfen bei der allgemeinen und kulturspezifischen Sozialisation,<sup>2038</sup> haben Funktion der Persönlichkeitsstabilisierung, tragen zur Integration in den Arbeitsmarkt und zur umfassenden gesellschaftlichen Partizipation bei, gleichen Figurationsverhältnisse aus, bereichern den Verbrauchermarkt mit neuen Waren und Dienstleistungsbereichen, konkurrieren mit einheimischen Unternehmen und bringen somit günstigere Preise auf den Verbrauchermarkt, tragen zu den internationalen Beziehungen zwischen den Staaten und zum multikulturellen Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse bei, sind für die Anreicherung der räumlichen urbanen Substanzen sowie für die Fortentwicklung der autochthonen Sozialarbeit achtsenswert.<sup>2039</sup> Für Unternehmer und Angestellten ethnischer Ökonomie kann ihre Beschäftigung dort außerdem eine Art der sozialen Kontrolle sein, denn bei einer nicht gelungenen sozialen und wirtschaftlichen Integration steigen die Risiken ins soziale Abseits zu geraten. Dann suchen die (hier geborenen und die migrierten) Menschen konsequenterweise nach illegalen Formen der Geldanschaffung.

Darüber hinaus ist die Bejahung diesbezüglich kundzugeben, dass ethnische Ökonomien – was leider in Bielefeld und in Magdeburg nicht der Fall war – auch Interessen ihrer Landsleute artikulieren können und somit die ethnische Minderheit in der Gesellschaft repräsentieren können. Überlegenswert wäre in diesem Zusammenhang die Unternehmer der ethnischen Kolonie in die Arbeit der städtischen Gremien einzuflechten, in dem man sie beispielsweise zu unterschiedlichen Arbeitskreissitzungen oder zu Veranstaltungen anlässlich der Integrationsproblematik einlädt (hoffentlich können die Sozialpädagogen wenigstens diese Aufgabe bewältigen, da ansonsten überhaupt nicht klar ist, wofür so viele Steuergelder in diesen öffentlichen Zweig reinfließen).

### **9. 3. 7. Sporteinrichtungen (innen).**

Die doppelte Deutung der einheimischen Volksstimme erlaubt zu bekunden, dass die in ihrer Gesamtheit vergleichsweise umfassend an politischen Geschehnissen interessierte hiesige Öffentlichkeit die Ansage der politischen Staatsherren anlässlich der sportlichen Erfolge der GUS-Jugend gehört hat („Der Sport hat aus Sicht der Bundesregierung einen hohen Stellenwert bei der Integration von Zuwanderern [...]“<sup>2040</sup> – so lautet die Presseerklärung des *BMI* in einer seinen Veröffentlichungen vom Mai 2004. Besonders hohe Integrationskraft des Sportes wird vom *Innenministerium* dabei in Bezug auf die Jugendlichen aus den GUS-Staaten unterstrichen, da sie insbesondere dazu beitragen, Erfolge der deutschen Olympiamannschaft zu sichern<sup>2041</sup>) und im Zusammenhang mit dem Referat über sportliche ethnische Einrichtungen daran erinnerte. Jedoch stoßt die erwartete Vielfalt bzw. die einigermaßen präsenste Quantität entsprechender Einrichtungen auf die Lebensrealität hin, dass in beiden ermittelten Kommunen ausschließlich die Mennoniten sportliche völkische Arbeit betreiben.

---

<sup>2036</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>2037</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2038</sup> Wie viele Einheimische schon gehört haben, stellen die Schriften von Marina Cvetaeva erwägenswerte Beispiele der ideellen Identifikation mit unterschiedlichen Zweigen ethnischer Ökonomien dar. So schreibt die erwähnte Autorin darüber, wie stark sie vielfältige Unternehmen von Deutschen, Italienern, Arabern, Polen und Jugoslawen in Moskau liebt. Diese Gefühle versucht sie zu erklären und sagt, dass jeder von uns den nur noch gering sicheren Boden der Erde betritt. (vgl. Cvetaeva, S. 415-429).

<sup>2039</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2040</sup> Bundesministerium des Innern (u).

<sup>2041</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (z).

So bietet die größte unter den zwei in Bielefeld existierenden mennonitischen Gemeinden (die halt innerhalb der Stadt sechs kirchliche Gebäude besitzt<sup>2042</sup>) für die Interessenten die Möglichkeit an, sich an Fußball- und Volleyballspielen sowie an Fahrradtouren zu beteiligen, worüber auch die Interviewten Heranwachsenden versichern:

„Ich kenne außerdem, dass die Mennoniten in Bielefeld in den Schulferien so etwas wie Ferienspiele für Jugendliche veranstalten. Ich habe selbst an diesen Spielen noch nicht teilgenommen, habe dennoch von den mir bekannten Jugendlichen aus dem Wohnheim positive Meldungen darüber gehört.“<sup>2043</sup>

Wie anschaulich, werden die erhobenen sportlichen Angebote von Jugendlichen für Jugendliche organisiert und finden entweder auf Geländen dieser Mennonitengemeinde oder auf Schulhöfen statt. Seitens jugendlicher Mennoniten werden außerdem regelmäßig Sportturniere für junge Leute aus unterschiedlichen Bielefelder Schulen initiiert: so wurden z.B. im Jahr 2003 in etlichen Parks des Stadtteils *Sieker* Ferienspiele durchgeführt. Bei solchen Aktivitäten knüpfen jugendliche Mitglieder der mennonitischen Gemeinde Kontakte zu anderen Jugendlichen und nutzen dabei die Chance, ihnen über Gott zu erzählen. Durch diese sportlichen Aktivitäten hätte der Träger, die Mennoniten also, an diverser Besucherschaft gewonnen – so der interviewte Pastor. Des Weiteren betonte er die Relevanz der zu führenden Arbeit dadurch, als dass durch Sport die jungen Aussiedler und Aussiedlerinnen den negativen Einflüssen der Jugendcliquen widerstehen könnten und seltener Alkohol oder Drogen nehmen würden, was für jede Integrationsform sicher von Bedeutung ist.

Es ist auf der zustimmenden Ebene wiederzugeben, dass die sportlichen Angebote der Migrantenselbstorganisationen wichtige Beiträge in den Bereichen der kulturellen, kommunikativen und der institutionellen Integration leisten.<sup>2044</sup> So übernehmen z.B. solche Angebote in der Trägerschaft der erwähnten mennonitischen Gemeinde folgende Funktionen: Neuzuwandererhilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, Persönlichkeitsstabilisierung, Selbsthilfe, Figurationsausgleich, Förderung der partizipativen Tätigkeit an unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft, soziale Kontrolle, Interessenartikulation und Vertretung, Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft, pluralistische Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote, Partizipationsförderung, Bereicherung der existierenden Dienstleistungsbereiche, Beitrag für ein multikulturelles Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse, Vervollständigung und Bewahrung der urbanen räumlichen Systeme sowie der Entwicklungsgang der Kontexte der ethnischen Kolonien.<sup>2045</sup>

### **9.3.8. Kulturelle Einrichtungen (innen).**

Fortschrittliche Vorrede auf der Basis der *Gesellschaftslehre*.<sup>2046</sup>

Die Abspaltung der Kultur von der wirtschaftlichen und sozialen Situation ist nicht möglich – sagt der Soziologe Bernhard Schäfers.<sup>2047</sup> Jedoch beweist die ethnische Kolonie der Russ-

<sup>2042</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2043</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2044</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2045</sup> Im Zuge des Kochens ist deutlich geworden, dass die Zutaten, die für das kochende Gericht vorbereitet wurden und welche ohne jegliche Ausnahme in die Suppe wollten, die Proportion zwischen Flüssigkeit und „fester Nahrung“ in den ungünstigen Richtungspunkt entwickelten (wir kochen doch die Suppe), so dass die Köchin ihre Aufmerksamkeit für ein paar Sekunden von der Speise ablenkte. Währenddessen fingen die gekochten Substanzen an, anzubrennen und es wurde klar, dass die sportlichen Migrantenselbstorganisation der Russlanddeutschen bundesweit kaum präsent sind. Jedoch fügte man schnell ausreichend Flüssigkeit hinzu und die bedauernde Botschaft wurde schnell im nachkommenden eigentlich sehr interessanten Kochverlauf vergessen (Informationen über die bundesweite sportliche Aussiedlerarbeit stammen aus den Gesprächen mit den Vertretern des *Olymps e.V.* Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2046</sup> Der Begriff der Kultur ist allezeit vom jeweiligen Gesellschaftstypus geprägt. (Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird). Daher erscheint signifikant, für die Meditation des achten Strukturelementes der ethnischen Kolonien auf die *Gesellschaftslehre*, die zum Ausgangspunkt der philosophischen Soziologie von Alfred Vierkandt gehört, hinzulenken. Die Vierkandts *Gesellschaftslehre* stellt den Versuch eines systematischen methodischen Ansatzes auf phänomenologischer Ebene dar. In Abgrenzung und Synthese von den früher entworfenen Theorien (das „theoretische Gepäck“) sucht der erwähnte Wissenschaftler kollektive Wirklichkeiten als Bewusstseinsphänomene zu deuten. Er betreibt eine Analyse der „inneren Verbundenheit“ von Gesellschaften und eruiert die „Abstufungen der Gesellschaft“ bzw. die verschiedenartigen Ausprägungen gesellschaftlicher Zustände dieser Verbundenheit – die „Intensität.“ (vgl. Vierkandt).

<sup>2047</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 136.

landdeutschen in Magdeburg das Gegenteil – bei der im Vergleich zu Bielefeld schwierigeren sozialen und wirtschaftlichen Situation in der Stadt<sup>2048</sup> – gibt es dort mehr kulturelle Einrichtungen, die russischsprachige Migranten leiten. Diese in die Bahnen geleitete Tätigkeit ist in ihrer besonderen Signifikanz hervorzuheben, wie dies nebenbei bemerkt die Analysen von Michael Hofmann von der *Technischen Universität Dresden* beweisen. Laut der erwähnten Recherchen gehören zum wichtigsten Potential der kulturellen Entwicklung der neuen Bundesländer solche Privatakteure, die innerhalb des letzten Jahrzehnts gewichtige Beiträge für die Erhaltung bzw. für die weitere Gedeihung des öffentlichen Kultursektors leisteten und damit die Bedeutsamkeit des privaten Humankapitals bewiesen.<sup>2049</sup>

Der im Kapitel 9.3.1. „Vereinswesen (innen)“ beschriebene Verein *Meridian e.V.* aus Magdeburg ist insofern als überaus bedeutende Infrastruktur hervorzuheben, als dass die auf die Kulturarbeit gerichtete geführte Tätigkeit ein Musikstudio, ein künstlerisches Studio für Kinder und Jugendliche, einen Chor, ein Studio Bildende Kunst, die Durchführung von den Filmabenden, Exkursionen, Festen, Feiertagen und Konzerten, eine Literatur-, eine Männer- und eine Frauengruppe involviert. Außerdem kooperiert der Verein *Meridian e.V.* mit dem Kinder- und Erziehungszentrum in Güntersberge, indem man ein Mal im Jahr das multikulturelle Camp für Jugendliche organisiert. Junge Migranten und Migrantinnen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion haben bei diesem Camp die Gelegenheit, einheimische Jugendliche sowie junge Leute aus anderen Kulturen kennen zu lernen, was dem Ziel der festen Freundschaften dient.

Ohnedem ist auf dem Bühnenbild der ethnischen Magdeburger Kulturarbeit das Gefüge *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.*<sup>2050</sup> mit seinem Chor, Feiern zu russischen und deutschen Feiertagen sowie Organisation der Konzerte russischer Liedermacher präsent. Im Zeitraum der Forschungsdurchführung traf sich der Chor, der ehrenamtlich von zwei Aussiedlern geleitet wird, in den Räumlichkeiten des *Aussiedlertreffs Olvenstedt*, der allerdings im September 2003 geschlossen wurde.<sup>2051</sup> Noch im Spätjahr 2004 suchten die Mitglieder des Chores nach passenden Räumlichkeiten, in denen sie sich regelmäßig treffen können. In genanntem Chor, der zu 95% aus Russlanddeutschen besteht, singen nicht nur Erwachsene, sondern auch junge Leute.

Die weitere Infrastruktur, die *Gala e.V.*,<sup>2052</sup> die sich in Magdeburg ebenfalls im kulturellen Bereich engagiert, ordnet u.A. jährliche internationale Kunstfestivals mit dem Schwerpunkt Osteuropa an. Darüber hinaus stellt der Verein *Gala e.V.* in seinen Räumlichkeiten Bilder und Skulpturen von osteuropäischen Künstlern aus.

Und schließlich ist für die vollkommene Darstellung der Magdeburger völkischbezogenen Aktivitäten den Posaunenchor der evangelischen *Pauluskirche*<sup>2053</sup> nicht außer Acht zu lassen, der apropos von einem Aussiedler ehrenamtlich geleitet wird. Unter den ca. 30 Mitgliedern des Chores sind ungefähr 15 Russlanddeutsche. Im Chor, dessen Repertoire teilweise aus russischen Liedern besteht, singen auch jugendliche Aussiedler mit.

Überlegt man gründlich die Situation in der westdeutschen Stadt, kann zunächst darauf hingewiesen werden, dass es trotz der größeren Zahl der in der Stadt wohnenden Aussiedler,<sup>2054</sup> trotz der besseren wirtschaftlichen Situation in der Kommune<sup>2055</sup> und allen Erwartungen der Evaluatorin entgegen nur wenige kulturelle Einrichtungen der ethnischen Kolonie gibt. Zu diesen gehören die Tanzgruppe Viktoria, die von der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.* getragen wird und Konzerte der Musikgruppe des Vereines Druschba e.V. Die zuletzt genannte Stadtstruktur wird an dieser Stelle nicht gesondert enthüllt, da sie eigentlich umfassend im Kapitel 9.3.1. dargestellt wurde. Beleuchtet man jedenfalls das kulturelle Angebot für die jungen Russlanddeutschen seitens der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland*, ist vorab zu markieren, dass solch ein ehrenamtlich von einer Aussiedlerin geleitet wird. Diese Gruppenleiterin hat eine tänze-

---

<sup>2048</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>2049</sup> Vgl. Hofmann.

<sup>2050</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2051</sup> Siehe Kapitel 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit den jungen Russlanddeutschen.

<sup>2052</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2053</sup> Siehe Kapitel 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen).

<sup>2054</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2055</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung und 10.2.13. Finanzielle Situation.

rische Ausbildung, die noch in den GUS-Staaten erworben wurde. In Deutschland nutzt sie ihre Kenntnisse und Fertigkeiten bei der ehrenamtlichen Arbeit, beruflich übt sie allerdings eine Tätigkeit aus, die mit ihrem Qualifikationsniveau in keiner Verbindung steht. In der Tanzgruppe *Viktoria* tanzen ca. 20 russlanddeutsche Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre, dabei geht es überwiegend um weibliche Aussiedlerinnen.

Kommt man in diesem Zusammenhang zur Frage zurück, warum die Magdeburger russischsprachigen EmigrantInnen bei ihrer im Vergleich zu Bielefeld kleineren Anzahl ein breiteres kulturelles Leben führen, kann vorerst angedeutet werden, dass diese Themenstellung zum Gegenstand neuer Ermittlungen werden kann. Obschon die allgemeine ethnische kulturelle Landschaft in diesem Ort gut entwickelt ist,<sup>2056</sup> suchen die Migranten trotzdem nach einer Möglichkeit der ethnischen Infrastrukturbildung. Als eine mögliche illustrative Darstellung der erläuterten Prozesse lassen sich hierbei die Meinungen russischsprachiger Zuwanderer erwähnen, die der Autorin dieser Arbeit während der vorgenommenen Erkundung der mittelstädtischen Örtlichkeiten mitgeteilt wurden. So haben viele im Rahmen der Forschung kontaktierte Personen (Mitarbeiter der Migrantenselbstorganisationen sowie die interviewten russlanddeutschen Jugendlichen)<sup>2057</sup> und Bekannte aus dem persönlichen Kreis, die eigens für die Aktionsforschungen von Bedeutung sind,<sup>2058</sup> mitgeteilt, dass die jüdischen MigrantInnen aus den GUS-Staaten, die es in Magdeburg viele gebe, für das umfassende kulturelle Leben der dortigen ethnischen Kolonie „verantwortlich“ gemacht werden könnten. Die russischsprachigen JüdInnen hätten im Vergleich zu den Russlanddeutschen ein größeres Interesse am Kulturleben, da sie aus den russischen Großstädten und nicht aus den kleinen Dörfern der GUS stammen.<sup>2059</sup> Hierzulande bevorzugen es die russischen JüdInnen ebenfalls große deutsche Städte als ihr Niederlassungsort auszuwählen und führen dort, u.A. in Hamburg,<sup>2060</sup> ethnische Kulturarbeit. Aus diesem Grund gebe es in Magdeburg mehr Kulturangebote mit dem russischen Hintergrund.<sup>2061</sup>

Des Weiteren ist kaum umzugehen, dass die eigene Präsenz im unmittelbaren Forschungsfeld Bielefelds die Erkenntnisse liefert, dass die türkischsprachigen Einwanderer in dieser Stadt ein viel breiteres Kulturleben führen. Die Russlanddeutschen scheinen dagegen trotz ihrer großen Präsenz im westdeutschen Oberzentrum im Bereich der Entwicklung kultureller Angebote überhaupt nicht aktiv zu sein. Die Russlanddeutschen in Bielefeld beteiligen sich z.B. nicht nur im Bereich der aktiven Partizipation am Kulturleben mangelhaft, sondern konsumieren auch kulturelle Angebote mit dem russischen Hintergrund miserabel. Während etwa in Magdeburg Konzerte von Musikgruppen, Tanzgruppen, von Balletttruppen und von Ausstellungen der Künstler aus den GUS-Staaten immer voll sind, sind die Konzerthallen in Bielefeld bei Auftritten solcher Künstler nur halbvoll. So war beispielsweise im Januar 2004, als das berühmte Sankt-Petersburger Ballett in der Stadthalle in Bielefeld auftrat, der Saal nur zu einem Drittel gefüllt. In Magdeburg ist so eine Situation nicht vorstellbar – da nutzen die russischsprachigen Migranten jede Möglichkeit, entsprechende Konzerte und Künstlerauftritte zu besuchen.

Diese Ansicht der kontaktierten Personen sowie die eigenen Beobachtungen der Moderne können daneben vermittels der statistischen Daten der *Landesstelle Unna-Massen*, des *Ministeriums des Innern des Landes Sachsen-Anhalt*, des *Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge* sowie beider jüdischen Gemeinden in den evaluierten Orten bestätigt werden. So bekunden die Angaben der jüdischen Gemeinden zur Mitgliedschaft, dass innerhalb des ostdeutschen Oberzentrums ca. 500 Personen jüdischer Abstammung nachgewiesen werden können, wobei solche Zahl in Bielefeld bei ca. 200 jüdischer Migranten aus der GUS liegt. Des Weiteren versichert das *Ministerium des Innern des Landes Sachsen-Anhalt*, dass seinen Statistiken nach von 878 Kontingentflüchtlingen in Magdeburg auszugehen ist, wobei die *Landesstelle Unna-Massen* 403 der in Bielefeld aufhaltenden Personen jüdischer Herkunft nachweist. Dabei ist interessant zu bemerken,

---

<sup>2056</sup> Siehe Kapitel 8.11. Kultur und Sport.

<sup>2057</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2058</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>2059</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>2060</sup> Vgl. Reiner, vgl. Samowar, vgl. Hamburger Spendenparlament. Geld macht glücklich.

<sup>2061</sup> Jedenfalls lässt sich angeben, dass diese Situation langsam zu verändern scheint. So entstand in der zweiten Hälfte des Jahres 2004, als die unmittelbaren feldbezogenen Erhebungen der ethnischen Kolonien in Bielefeld abgeschlossen wurden (siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen) das *Jüdische Kulturzentrum*, das z.B. im Mai 2005 schon 62 Mitglieder zählte.

dass die Angaben zu den in Sachsen-Anhalt anwesenden GUS-JüdInnen des *Ministeriums des Innern des Landes Sachsen-Anhalt* mit den quantitativen entsprechenden Botschaften des *Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge* auseinandergehen (bringt das Ministerium die Zahl 8.950 solcher EmigrantInnen zur Schau, versichert das Bundesamt die zahlenmäßige Präsenz in Höhe von 9.204 Kontingentflüchtlingen), dass definitiv davon auszugehen ist, den höheren politischen Instanzen ist die tatsächliche Zahlenreihe der russischen JüdInnen in den ostdeutschen Landschaften nicht exakt überblickbar. Bedenkt man hierzu das Faktum, dass sich die Beantwortung der Anfragen im Rahmen der vorliegenden Studie über zwei Monate erstreckte, wird die Andeutung nachvollziehbar, dass die breiteren genaueren Recherchen zu den in den eingegliederten Ländern wohnenden Russlandjuden nicht überflüssig sind.

Darüber hinaus ist nicht zu verheimlichen, dass auch die Bielefelder Befragten die erläuterte „Judenthese“ bestätigen: so sagt etwa die Mitarbeiterin des *Naturmuseums* mit dem Aussiedlerhintergrund in Bielefeld, zu der die Autorin dieser Arbeit Kontakte während ihrer Arbeit beim Bielefelder *DRK* geknüpft hat,<sup>2062</sup> dass zu den russischsprachigen Besuchern des erwähnten Museums ausschließlich die russischen Juden involviert sind – die Russlanddeutschen seien dabei ganz selten Besucher dieser kulturellen Einrichtung.

Beifolgend lässt sich im bekräftigenden Aspekt zu den erforschten sozialräumlichen Prozessen die individuell bezogene Perspektive einer befragten heranwachsenden Jugendlichen ebenfalls andeuten, die mehrere Jahre in Bayern lebte und sich folgendermaßen über die Unterschiede zwischen dem kulturellen Leben von Russlanddeutschen im Westen und im Osten Deutschlands äußert:

„Ich denke, Aussiedler unterscheiden sich auch im Osten und im Westen. Es sind schon 13 Jahre seit der Zeit der Wiedervereinigung vergangen, es gibt aber trotzdem Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands. Natürlich werden auch Aussiedler von der unterschiedlichen Mentalität der westlichen und der östlichen Deutschen geprägt. Ich denke, Aussiedler im Osten sind kulturell mehr entwickelt. Vielleicht kommt es dadurch zustande, dass es hier in Magdeburg mehr Juden gibt. Vielleicht kommen hierher mehr Aussiedler aus Großstädten, vielleicht haben Magdeburger Aussiedler eine bessere Bildung. Mein Eindruck ist aber, dass das kulturelle Leben der Aussiedler im Osten einen höheren Rang im Vergleich zu anderen Lebensbereichen hat. Das gefällt mir sehr.“<sup>2063</sup>

Die zweite These, die die Unterschiede des ethnischen Kulturlebens in Magdeburg und in Bielefeld erklären kann, stammt ursprünglich von Magdeburger Sozialarbeitern, die im Bereich der Integration mit den jugendlichen Russlanddeutschen tätig sind. So haben einige SozialmitarbeiterInnen in den durchgeführten Gesprächen betont<sup>2064</sup> – ohne dass die Frage eines breitfächigen Kulturlebens der ethnischen Kolonie in Magdeburg angesprochen wurde – dass sich die ostdeutsche einheimische Bevölkerung im Vergleich zur westdeutschen mehr für die Kultur interessiere. An dieser Stelle kann natürlich nicht beantwortet werden, ob die ost- oder die westdeutsche Bevölkerung mehr Interesse an Kultur hat. Da gleichwohl die Migranten unmittelbar von der Aufnahmegesellschaft beeinflusst werden,<sup>2065</sup> kann vermutet werden, dass sich die untersuchte ethnische Kolonie in Magdeburg deswegen auf die kulturellen Angebote orientiert, weil die ostdeutsche Bevölkerung dies auch tut. Auf jeden Fall könnte man die beiden gerade ausgesprochenen Hypothesen in den künftigen Forschungen überprüfen.

Zusammenfassend kann anlässlich der Eruierung des 8. Strukturelementes der völkischen Netzwerke der GUS-Migranten dargetan werden, dass die Existenz kultureller Angebote der ethnischen Kolonie insofern große Bedeutung hat, als dass durch die Pflege der Herkunftskultur Russlanddeutsche eine kulturelle Selbstentfremdung vermeiden können. Die völlige Negierung der früheren Identität kann dem Prozess der Integration eigentlich nur im Wege stehen.<sup>2066</sup> Inso-

---

<sup>2062</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>2063</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>2064</sup> Es geht um Gespräche, die im Rahmen der Forschungen zu den Kontexten der ethnischen Kolonie durchgeführt wurden. (Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen und 9.5. Zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.)

<sup>2065</sup> Siehe Kapitel 3. Der vielfältige Integrationsbegriff.

<sup>2066</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird, 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie und 10.2.1. Identität und Integration.

fern lässt sich sagen, dass kulturelle Angebote seitens der ethnischen Kolonie einen indirekten Einfluss auf alle Integrationsformen haben. Stabile Identitätsbilder sind eine Voraussetzung für eine erfolgreiche soziale, wirtschaftliche, kulturelle, rechtliche, kommunikative, politische, institutionelle und mediale Integration.<sup>2067</sup> Die gerade beschriebenen kulturellen Einrichtungen der ethnischen Kolonie tragen ohnedem zum multikulturellen Bild der Kommune, zu den internationalen Beziehungen zwischen den Staaten, zur allgemeinen und kulturspezifischen Sozialisation der Russlanddeutschen bei, gleichen Figurationsverhältnisse aus, sie stabilisieren die Persönlichkeit der AussiedlerInnen, fördern ihre Partizipation in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, helfen den Neuzugewanderten, üben soziale Kontrolle aus und repräsentieren Interessen der Minderheit in der Mehrheitsgesellschaft. Ferner sind sie für die Bereicherung des urbanen räumlichen Ausstattung sowie für die Fortentwicklung der kontextuellen Arbeit nicht zu unterschätzen.<sup>2068</sup>

### **9. 3. 9. Bildungseinrichtungen (innen).**

Die ethnische Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg hat genauso wie die Bielefelder ethnische Kolonie zwei Einrichtungen, die sich mit der Bildungsarbeit auf der Ebene eingetragener Vereine befassen. Während jedoch in Bielefeld die Bildungsarbeit religiöse Organisationen durchführen – eine von den zwei in dieser Stadt existierenden mennonitischen Gemeinden und die russisch-ukrainische orthodoxe Kirche haben Kurse zur biblischen Thematik – machen diese Art der Tätigkeit in Magdeburg Vereine mit keiner religiösen Orientierung.

Der Verein *Meridian e.V.*<sup>2069</sup> organisiert im Magdeburger *Eine-Welt-Haus* Vorträge über die russische und deutsche Geschichte und Kultur, führt Seminare durch, bei denen die TeilnehmerInnen die deutsche Landeskunde kennen lernen können, veranstaltet Bildungsreisen und Stadtführungen durch Magdeburg und gibt Seminare zu unterschiedlichen aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen. Der Verein *Meridian e.V.* kooperiert überdies mit der integrierten *Gesamtschule Willy Brandt* in Magdeburg und organisiert zusammen mit den Lehrenden dieser Gesamtschule Bildungsveranstaltungen über die russische Geschichte und Kultur, die im Rahmen des Schulprogramms in unterschiedliche Fächer integriert werden. Mit Hilfe dieser Vorträge versucht die integrierte *Gesamtschule Willy Brandt* und der Verein *Meridian* ein weltoffenes und tolerantes Bewusstsein bei den Jugendlichen und Kindern zu schaffen sowie das Interesse für Weltkulturen zu wecken.

Der Verein *Meridian e.V.* arbeitet ebenso eng mit dem *Landesbüro Sachsen-Anhalt* der *Friedrich-Ebert-Stiftung* zusammen. Die *Friedrich-Ebert-Stiftung* setzt sich für die politische und gesellschaftliche Bildung von Menschen aus allen Lebensbereichen im Geiste der Demokratie und des Pluralismus ein. Außerdem versucht die Stiftung zur internationalen Verständigung und zur Zusammenarbeit beizutragen. Zum Selbstverständnis der Stiftung gehören Ideen und Grundwerte der sozialen Demokratie. Das *Landesbüro Sachsen-Anhalt* strebt dabei danach, den ausländischen Bürgern und Bürgerinnen mehr Kenntnisse über die komplizierten Abläufe im demokratischen System der Bundesrepublik beizubringen, in dem man den Migranten in Magdeburg die Möglichkeiten zur Verfügung stellt, den Prozess gesellschaftlicher Entwicklungen mitzubestimmen und Veränderungen an der Gesellschaft im öffentlichen Dialog voranzutreiben.<sup>2070</sup> Aufgrund der Richtlinien ihrer Tätigkeit hat sich die *Friedrich-Ebert-Stiftung* also entschlossen, von der Kooperation mit der Migrantenselbstorganisation *Meridian e.V.* zu profitieren und dadurch möglichst viele MigrantInnen bei ihren Veranstaltungen zu erreichen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die MitarbeiterInnen des *Meridians e.V.* sich an mehrere Stiftungen und Weiterbildungseinrichtungen in der Stadt mit den Kooperationsvorschlägen gewandt haben. Erfolgreich waren bisher dennoch nur die Kontakte zur *Gesamtschule Willy Brandt* und zur *FES*.

---

<sup>2067</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2068</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2069</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2070</sup> Vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung.

Die Zusammenarbeit beider Institutionen findet Ausdruck in zwei- bis dreitägigen Seminaren zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen. Diese werden ca. 1-2 Mal im Jahr durchgeführt. Das Seminar im Februar 2003 hatte z.B. die Magdeburger Kommunalpolitik zum Thema. Die in die Bahne geleitete Kooperation beider Institutionen ist um so höher zu bewerten, bedenkt man hierzu die Tatsache, dass es in beiden Städten keine Angebote der politischen Bildung gibt, die direkt von den ethnischen Kolonien errungen werden.<sup>2071</sup> Diese Veranstaltung im Februar 2003, die von den MitarbeiterInnen der *Friedrich-Ebert-Stiftung* geleitet wurde, gehört zur einzigen im Zuge der Durchführung der Forschung bekannt gewordenen Maßnahme der politischen Bildung.

Des Weiteren lässt sich die Magdeburger private Musikschule namens *Melodikus*, in der viele einheimische und russlanddeutsche Jugendliche und Kinder Musik studieren können, als eine Einrichtung der völkischen Communities betrachten. Diese Musikschule gehört einem Aussiedlerehepaar. Die beiden Eheleute haben in der Ukraine als Musikschullehrer gearbeitet und sich in Deutschland nach mehreren erfolglosen Versuchen eine Arbeitsstelle zu finden selbstständig gemacht. Diese Musikschule, die seit dem Jahr 2000 existiert, hat keine weiteren Angestellten außer den zwei Besitzern und bildet im Durchschnitt immer mindestens 40 Schüler aus. Unter den Schülern gibt es ca. 30% Aussiedlerkinder und –jugendliche, übrige SchülerInnen sind einheimische Deutsche.

Beide Musiklehrer der Schule *Melodikus* besuchen Magdeburger Schulen und erzählen in Schulklassen über ihr Angebot nach entsprechender Erlaubnis der Schulverwaltung. Die am Angebot der Musikschule *Melodikus* interessierten Schüler können sich für die Teilnahme am Unterricht anmelden, wenn die Lehrer das zweite Mal die Klassen besuchen. Die Ausbildung, die gebührenpflichtig ist, orientiert sich schwerpunktmäßig an der Ausbildung mit der Geige und wird in den Räumlichkeiten der Schulen durchgeführt. Unterrichtet wird auf Deutsch. Wenn jedoch einige russischsprachige Kinder und Jugendliche Probleme mit der deutschen Sprache haben, erklären die Musiklehrer die nicht verstandenen Unterrichtsinhalte in Muttersprache. Zu den Musikstücken, die während des Unterrichts gespielt werden, gehört nicht nur internationale Klassik, sondern auch moderne Musikstücke. Die klassische und die moderne russische Musik bildet ebenfalls einen großen Teil des Repertoires. Fernerhin ist zu Papier zu bringen, dass die Musikschule *Melodikus* früher eng mit dem *Aussiedlertreff Olvenstedt* gearbeitet hat, der allerdings im September 2003 geschlossen wurde.<sup>2072</sup> In den *Tagen der offenen Türen*, die vom *Aussiedlertreff* organisiert wurden, sind die Lehrer der Schule mit ihren Schülern und Schülerinnen zusammen aufgetreten und haben der interessierten Öffentlichkeit ihre Musik vorgespielt.

Wie bereits erwähnt, befassen sich in Bielefeld ausschließlich religiöse Träger der ethnischen Netzwerke mit der Bildungsarbeit. So gehören zu den Teilnehmerinnen des Bibelkurses der russisch-ukrainischen orthodoxen Kirche,<sup>2073</sup> der jeden ersten und dritten Samstag des Monats stattfindet, Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren. Der Kurs wird in Muttersprache der Betreuten, in Russisch also, durchgeführt. Alle TeilnehmerInnen dieses Kurses sind Migranten aus den Republiken der ehemaligen Sowjetunion. Zum Ziel dieses Kurses – wie der Pope dieser Kirche angab – gehöre außer der Vermittlung der Kenntnisse über die Bibel noch die Pflege der russischen Sprache. Erfahrungsgemäß sei es so, dass Migrantenkinder und -jugendliche nach einigen Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland die russische Sprache langsam vergessen. Es sei jedoch vorteilhafter für ihr späteres Leben, wenn sie außer der Sprache des Aufnahmelandes noch ihre Muttersprache beherrschten. So habe sich die orthodoxe Kirche entschlossen, diese den Anforderungen der Neuzeit entsprechende Fortbildungsmaßnahme in russischer Sprache für Kinder zu organisieren. Den Kurs, der ca. von 10 Kindern und Jugendlichen besucht wird und in den Räumlichkeiten der orthodoxen Kirche stattfindet, unterrichtet der Pope dieser kirchlichen Infrastruktur.

Die mennonitische Gemeinde in Bielefeld, die zwei und nicht sechs kirchliche Einrichtungen besitzt,<sup>2074</sup> befasst sich ihrerseits desgleichen mit der Bildungsarbeit im Kreis der Russland-

---

<sup>2071</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>2072</sup> Siehe Kapitel 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit den jungen Russlanddeutschen.

<sup>2073</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2074</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

deutschen, indem sie Kurse zur biblischen Thematik anbietet. Im Gegenteil zum Bibelkurs der orthodoxen Kirche gehören zu den Besuchern dieser Weiterqualifikation nicht nur junge Leute, sondern auch Erwachsene. Junge Heranwachsende bis 27 Jahre, die zum Anlass der ereigneten Ermittlungen gehören, bilden jedenfalls ca. 40-50% der Kursteilnehmer. Alle Besucher dieser Kurse sind die Russlanddeutschen. Es gibt in dieser Mennonitengemeinde einen Bibelkurs für Anfänger mit dem Namen *000-Kurs* und einen Bibelkurs für die Fortgeschrittenen. Beide Kurse werden in deutscher Sprache durchgeführt und zielen darauf ab, die Kenntnisse der deutschen Sprache bei den Kursteilnehmern zu verbessern sowie ihnen Kenntnisse über die Bibel beizubringen.

Insgesamt lässt sich kundmachen, dass sich das neunte Strukturelement der ethnischen Siedlungsformen sehr positiv betrachten lässt, denn die beiden ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg haben sowohl Bildungsangebote, die sich auf die Pflege der Herkunftskultur konzentrieren, als auch solche Qualitätsentwicklungsmaßnahmen, die helfen, die Gesellschaft der Bundesrepublik (noch besser) kennen zu lernen. Die herkunftslandorientierten Bildungsangebote sind insofern ganz wichtig, als dass die transnationalen Identitäten gefördert werden und somit wichtige Beiträge für die bessere Eingliederung der AussiedlerInnen in die Gesellschaft der Bundesrepublik geleistet werden.<sup>2075</sup> Da sich viele Aussiedlerjugendliche zwischen den zwei Welten bewegen, hat die herkunftslandorientierte Bildungs-, Beratungs-, Kultur- und Freizeitarbeit für sie eine besondere Bedeutung. Es ist ebenfalls nicht unterzubewerten, dass beide ethnischen Kolonien Bildungsangebote in sich schließen, die in russischer und in deutscher Sprache veranstaltet werden. Die MigrantInnen, die der Sprache des Aufnahmelandes noch nicht mächtig sind oder bejahrtere Zuwanderer, denen das Erlernen der deutschen Amtssprache nicht so leicht fällt, können sich mit Hilfe der muttersprachlichen Angebote bestimmte Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft besser aneignen. Die AussiedlerInnen mit den schlechten Deutschsprachkenntnissen bleiben im gegensätzlichen Fall von der „Außenwelt“ fast abgekoppelt und verfügen über keine Möglichkeit, sich weiterzubilden.

Ein besonders breites Spektrum der integrativen Leistungen übernehmen weiterhin die Angebote des *Meridians e. V.*, da sie zu allen im Kapitel 3.4. der vorliegenden Studie bezeichneten Integrationsausformungen beitragen. Der Musikunterricht vom *Melodikus e. V.* und die biblischen Kurse begünstigen ebenfalls den Verlauf der sozialen und der wirtschaftlichen, der kulturellen sowie der kommunikativen Integration. Die Bildungsangebote der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen stabilisieren die Persönlichkeit der neu in die Bundesrepublik eingereisten und ebenso der schon länger hier lebenden AussiedlerInnen, gleichen die immer noch bestehenden Figuren aus, helfen bei der allgemeinen und kulturspezifischen Sozialisation und bei der Partizipation in allen gesellschaftlichen Bereichen, vertreten die Interessen dieser schon von der Mehrheitsgesellschaft fast geliebten Minderheit bei den immer noch weiten politischen Damen und Herren, in dem sie pluralistische Bildungsangebote durchführen sowie daran arbeiten, dass das schon aufgebaute multikulturelle Verständnis bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen quasi als eine Weltanschauung verfestigt wird.<sup>2076</sup> Die Funktion der „soziale Kontrolle“ sollte ebenfalls erwähnt werden, wenn man die positiven Seiten der Bildungsangebote der ethnischen Kolonien aufzählt – genauso wie die Fortentwicklung der Kontexte der ethnischen Kolonie sowie die Erhaltung und Bereicherung der städtischen Infrastrukturen.<sup>2077</sup>

### **9. 3. 10. Beratungseinrichtungen (innen).**

Am Anfang der Illustration des schon bekannt gewordenen und fast anvertrauten 10. Strukturelementes der ethnischen Communities der Russlanddeutschen ist auf die Besonderheit der hiesigen Lebensformen der EmigrantInnen hinzudeuten: so integrieren ausschließlich die

---

<sup>2075</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird, 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie, 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>2076</sup> Hierzu ist zu akzentuieren, dass Wiederholungsübungen laut K. Stanislavskij notwendig sind, um die schauspielerische Kultur zu stärken bzw. die Ideologie zu verfestigen und somit den „Kräften des Bösen“ widerstehen zu können. (vgl. Stanislavskij, S. 261).

<sup>2077</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

Migrantenkolonien in der BRD Beratungsinstitutionen als Bestandteile.<sup>2078</sup> In Magdeburg engagieren sich z.B. im sozialen Bereich der konsultierenden Arbeit zwei Migrantenvereine – der *Meridian e.V.* und der *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.*<sup>2079</sup> insofern, dass sie Beratungsstellen für die russlanddeutschen Zuwanderer unterhalten. Die Konfrontation auf dem Fundament der *Systemtheorie*.<sup>2080</sup>

An die Beratungsstelle des Vereines Meridian, die sich im *Eine-Welt-Haus* in Magdeburg befindet, wenden sich neben den Russlanddeutschen noch viele andere russischsprachige Migranten. Die Beratungsstelle, die auch einen Dolmetscherdienst hat, ist jeden Tag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Die Mitarbeiter des Vereines helfen den russischsprachigen Zuwanderern u.A. dadurch, dass sie je nach Bedarf Behördengänge mit den Behüteten erledigen. Alle Leistungen der Beratungsstelle sind kostenlos, der Dolmetscherdienst und Behördenbegleitungen stehen allerdings nur den Mitgliedern des Vereines *Meridian* zur Verfügung.

Die Beratungsstelle des Vereines Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V. hat fast ausschließlich die Russlanddeutschen unter ihrer Klientel. Das hängt damit zusammen, dass dieser Verein sich als Vertretung der AussiedlerInnen assoziiert und aus diesem Grund in entsprechenden Milieus bekannter ist. Die Mitglieder des Vereines, die sich ehrenamtlich mit der Beratungsarbeit befassen, haben aber versichert, dass sie jedem helfen würden, der sich beim Verein Hilfe suchen würde. An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass der Verein *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.* keine eigenen Räumlichkeiten besitzt und die Beratung i.d.R. bei den Mitgliedern des Vereines zu Hause durchgeführt wird. Allerdings sind Fälle bekannt, als die Konsultationsarbeit direkt in der Stadt stattfand. Die organisierte Arbeit, die apropos kostenlos ist, impliziert u.A. Behördengänge oder auch Übersetzungen.

In Bielefeld gibt es seinerseits drei Beratungsstellen der ethnischen Kolonie. Hierbei handelt es sich um die sozialräumlichen Strukturen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.,<sup>2081</sup> um die Beratungsstelle des Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.,<sup>2082</sup> die außer Friedland noch in den Räumlichkeiten der mennonitischen Gemeinde im Stadtteil *Baumheide* ihre Beratungen durchführt sowie um den Beratungsdienst für psychologische Probleme und Hilfe beim Bestehen der *MPU* mit dem Namen *Beratungsdienst für Personologie GmbH*.

Das Unternehmen Beratungsdienst für Personologie GmbH, das zur einzigen kommerziell orientierten ethnischen Infrastruktur des 10. Strukturelementes gehört, hat seinen Hauptsitz in Hannover. Ohnehin gibt es die Filialen dieser Firma in Bayreuth, Hamburg, Osnabrück, Ulm, Ludwigsburg, Essen und in Bielefeld. An die Bielefelder Niederlassung, in der ein Angestellter arbeitet,<sup>2083</sup> wenden sich diejenigen Menschen besonders häufig, die familiäre Probleme hätten.

---

<sup>2078</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>2079</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2080</sup> Diese Beobachtungen der Moderne publizieren Stellungnahmen der autochthonen Völkerschaft zur Diskussion über die Beratungseinrichtungen der postindustriellen (Aussiedler)Neuzeit. Der Kerngedanke dieser Diskussion ist, dass die GUS-Emigrierten den Glauben an sich selbst bzw. das Vertrauen in die Richtigkeit ihrer Handlungen verloren haben – die „Unmöglichkeit eines *métarécit*.“ (Luhmann (b), S. 7). Die *Systemtheorie* von Niklas Luhmann passt insbesondere dafür, um die unübergehbaren Selbstbeobachtungs- und Selbstbeschreibungprobleme theoretisch einzuholen und zu reflektieren. Das Moderne der modernen Gesellschaft ist polykontextural und ist daher von verschiedenartigen Kontexten abhängig: alles, was in der Gesellschaft von einer Seite aus beobachtet wird, lässt sich an anderen Stellen und von anderen Seiten aus anders beobachten. Entsprechend speisen sich die individuellen Selbstdefinitionen der in den derzeit existierenden Gesellschaften lebenden Menschen weder aus einem Zentrum noch aus auswärtigen Sinnandeutungen. Sie emergieren aus einem Netzwerk der Beobachtung von Beobachtungen. Luhmann konzidiert, dass die gegenwärtige Gesellschaft keine bindende Erscheinung des Ganzen mehr vorsieht, dass mithin ein Dazwischentrat auf die Irreversibilität nicht möglich ist.

<sup>2081</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2082</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2083</sup> Wie es oftmals beim Kochen ist, gab es im Prozess des Aufkochens viel zu viel Schaum. Obzwar die Köchin sorgfältig und gewissenhaft aufpasste sowie mit dem Schaumlöffel tüchtig werkte, lief ein Teil des Gerichtes über den Topfrand hinaus (wahrscheinlich war ein Lebensmittel nicht besonders frisch). Im Zuge des Saubermachens der Kochnische und des Regulierens des Feuers auf die passende Stufe ist bekannt geworden, dass die Person, die in der Bielefelder Delegation des *Beratungsdienstes für Personologie GmbH* arbeitet, über keine psychologische, pädagogische oder medizinische Ausbildung verfügt, sondern von Haus aus Diplomingenieur ist. Auf die Nachfrage, wie es möglich ist, ohne eine entsprechende Ausbildung Hilfen wie Kodierung gegen Alkoholismus, Rauchen und Übergewicht, Hilfe beim Bestehen der *MPU* oder auch psychologische Beratung in Familienfragen sowie in anderen persönlichen Problemen anzubieten, versuchte der kontaktierte Mitarbeiter darzustellen, dass die Art und der Umfang der medizinischen und psychologischen Ausbildung in Russland bei seinem Stu-

Familiäre Probleme und die meistens daraus resultierenden Scheidungen sind in den Aussiedlerfamilien unglücklicherweise immer noch eine oftmals vorkommende Erscheinung, was bestimmt mit dem Kennenlernen der westlichen modernen Gesellschaftsformen zusammenhängt. Hilfen der Beratungsstelle suchen dabei mehr Frauen als Männer auf, da es quasi an der Mentalität der russischen Frauen liegt. Sie haben sich daran gewöhnt, alle Sorgen der Familie zu tragen. Sie erlernen der Einschätzung des Beraters nach überdies die deutsche Sprache schneller und fangen auch früher an, sich in der deutschen Gesellschaft zu partizipieren.<sup>2084</sup>

Die erste Probe der zu bereitenden, jedoch noch halbfertigen Speise ergab, dass die in diesem Kapitel erwähnten Beratungsstellen der ethnischen Kolonien in Magdeburg und in Bielefeld die Funktionen Neuzuwandererhilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, Persönlichkeitsstabilisierung und Selbsthilfe, soziale Kontrolle, Figurationsausgleich, Interessenartikulation, Vertretung und Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft, Integration in den Arbeitsmarkt, pluralistische Beratungsangebote, die Ausdehnung neuer Dienstleistungsbereiche, die Erhaltung und die Vervollständigung der allgemeinen Stadtstrukturen sowie die Fortentwicklung der Kontexte der ethnischen Netzwerke übernehmen.<sup>2085</sup> Fernerhin deutet der getestete Geschmack darauf an, dass das Spektrum der Fragen im Kontext der Konsultation ziemlich breit ist und betont dieserhalb, dass die Beratungsstellen des *Meridians e.V.*, des Vereines *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.*, der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.* sowie des *Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.* Beiträge zu allen möglichen Auszeichnungen des realen Integrationsbegriffes leisten<sup>2086</sup> und daran arbeiten, die Teilnahme der Russlanddeutschen am gesellschaftlichen Leben zu verbessern.

### **9. 3. 11. Freizeiteinrichtungen (innen).**

Die lokalen Bielefelder Medien *Neue Westfälische*, *Westfalen Blatt*, *Radio Bielefeld*, *WDR* und *RTL* mit begleitender Unterstützung der Medien des benachbarten Magdeburgs im Namen der *Volksstimme*, der *Bild-Zeitung*, des *Elbe Reports*, des *Magdeburg Reports*, des *Magdeburger Sonntags*, des *Magdeburger Stadtjournals*, der *Extra am Sonntag für MD*, des *MRD 1 Radios Sachsen-Anhalt*, des *Hit-Radios Brocken*, des *Radios SAW*, des *Rocklands Sachsen-Anhalt*, des *Deutschland Radios Berlin ZDF*, des *MDR*, des *ZDF* sowie des *MDF 1*<sup>2087</sup> übermitteln eine unbeschreiblich wichtige Nachricht an alle Schichten der öffentlichen Kreise, dass sich dem Bereich der Freizeiteinrichtungen der untersuchten ethnischen Strukturen der AussiedlerInnen die Ange-

---

diengang ausreichend war, damit er sich jetzt mit der organisierten psychologischen und medizinischen Tätigkeit befassen kann. Der Berater hat außerdem gesagt, er hätte an Weiterqualifizierungsmaßnahmen in Deutschland, deren Inhalt allerdings nicht so deutlich beschildert wurde, teilgenommen und wurde aus diesem Grund für die von ihm ausübende Tätigkeit zugelassen.

Beim Telefongespräch – ein persönliches Treffen wurde wegen viel Arbeit abgesagt – teilte der Mann ferner mit, dass die erste Beratung immer kostenlos durchgeführt werde. Weitere Beratungsstunden sowie eine Behandlung bzw. Kur müssten die Patienten selbst bezahlen, da die Leistungen des Beratungsdienstes von den Krankenkassen bedauerlicherweise immer noch nicht übernommen würden. Wie hoch die Zahl der augenblicklichen Klientel, wie teuer die Beratung und die Kur sind, wollte der Berater allerdings nicht sagen, behauptete dennoch, dass manche Menschen bis zu zwei Jahren bei ihm in der Behandlung seien. An die Beratungsstelle würden sich mehr neuangekommene Migranten aus den GUS-Staaten wenden, weil sie der deutschen Sprache noch nicht mächtig seien und nicht um den Rat deutscher Pädagogen, Psychologen und Ärzte bitten könnten. An dieser Stelle unterstreicht die Stimme des weggelaufenen Schaums die Wichtigkeit der Informationsverbreitung über die professionellen Hilfen der Ärzte, Pädagogen und Psychologen, die drinnen der außenbezogenen Kontexte der ethnischen Kolonien arbeiten, da sie die richtigen ExpertInnen sind.

Jedoch wurde letzten Endes alles wieder in Ordnung gebracht und das Gericht konnte ruhig weiter vorbereitet werden. Zu bemerken ist in diesem Zusammenhang, dass die geschehene Panne eigentlich zum natürlichen Verlauf des Kochens gehört und dass es davon auszugehen ist, der Schaum ist sowieso nicht essbar.

<sup>2084</sup> Die Probleme der Geschlechterrollen der AussiedlerInnen sind vergleichsweise ausführlich im Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik erläutert. Siehe auch dazu Lakizyuk (b), (d).

<sup>2085</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2086</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2087</sup> Siehe Kapitel 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

bote des *Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.*<sup>2088</sup> sowie die Offerten der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland*<sup>2089</sup> aus Bielefeld einordnen lassen.

Das schon bekannt gewordene Stadtsystem der Mennoniten, die gegenwärtig schon so wohlbekannt sind, dass sie als fast heimisch empfunden werden, zeigen ihre ausgestreckten Aktivitäten indem, dass sie im 11. Strukturelement der ethischen Netzwerke ebenso existent sind. So veranstalten diese Brüder und Schwester für die Jugendlichen in Bielefeld – dabei geht es überwiegend um diejenigen Jugendlichen, die den mennonitischen sozialen Verkehrskreisen angehören – Ausflüge, Urlaubsreisen und Jugendtage. Die Urlaubsreisen, die zum Teil durch die Kirche finanziert werden, finden ca. 3 Mal pro Jahr statt. Für Urlaubsorte werden Ortschaften in der Schweiz, in Spanien oder in ganz Deutschland ausgesucht. Ausflüge in die Ortschaften in der Nähe von Bielefeld werden dabei viel öfter veranstaltet, so sagte der Pastor, dass die jungen Leute ca. 1-2 Mal im Monat die Gelegenheit nutzen würden, mit ihren Altersgenossen einen Tag auf solch einer Reise zu verbringen. In der räumlichen Struktur der Mennonitengemeinde, in der der *Aussiedlerbetreuungsdienst mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.* seinen Sitz hat,<sup>2090</sup> werden zusätzlich Jugendtage durchgeführt. Diese Jugendtage finden i.d.R. am Wochenende statt und dauern ca. 5 Stunden. Bei solchen Jugendtagen wird gepredigt, meistens von den jungen Mennoniten selbst, es werden aber auch Gleichgesinnte aus anderen Kirchen zu Predigten und Vorträgen eingeladen. Aktivitäten wie Büchertische, Imbiss, Gesprächskreise, Singen und Musik sowie Sport stehen ebenfalls auf dem Programm und gehören somit unabdingbaren Teil der völkischen Aktivitäten.

Darüber hinaus stellt die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* ihre Geschäftlichkeiten im Bereich der Freizeitarbeit auf den Präsentierteller zur Schau, die sich in Ausflügen, Feiern und Jugendgruppen äußern. Schlüssig hierzulande anzugeben, dass die erforschte Freizeitarbeit der *LDR* im Büro einer der zwei in Bielefeld bestehenden Notunterkünfte ihre Aktionen ausübt und insofern nötigerweise i.d.R. von den Neuankömmlingen aufgesucht wird. Dennoch kommen zu den freizeitpädagogischen Aktivitäten im Rahmen des Jugendtreffs auch diejenigen Jugendlichen, die früher im Wohnheim wohnten und mit ihren Familien bereits in eigene Wohnungen umgezogen sind. Diese behüteten und betreuten Heranwachsenden treffen sich in den Räumlichkeiten des Übergangwohnheimes in einem speziell dafür vorgesehenen Jugendraum. Außer der Gestaltung der freizeitpädagogischen Angebote, zu denen zumeist Basteln und Spiele gehören, bereitet für sie die Leiterin dieser Gruppe noch die Feiern und die Ausflüge vor. Die Feierlichkeiten zu den russischen und deutschen Feiertagen, die von den Jugendlichen besonders gemocht werden, finden dagegen im Büro der *LDR* statt. Wegen der mangelnden finanziellen Ressourcen der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* verfügt die Leiterin dieser Jugendgruppe über keine Möglichkeit, längere Reisen als die Eintagesausflüge innerhalb der Stadt Bielefeld zu veranstalten. Diese Tatsache sei insofern als besonders bedauerlich zu betrachten, als dass die Jugendlichen, die vor kurzem nach Deutschland gekommen seien, im Vergleich zu den sich hier schon länger aufhaltenden Russlanddeutschen nicht kapriziös sein würden und sich über jedes Freizeitangebot freuen würden, das für sie veranstaltet werde. Diese positive Einstellung zu pädagogischen Maßnahmen sollte man nutzen, indem man den bereits nach Deutschland umgesiedelten Jugendlichen möglichst mehr Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft beibringe, ihre Hobbys entwickeln lasse und sie auch für unterschiedliche gemeinnützige Aktivitäten gewinne.<sup>2091</sup>

Im Hergang des mehrmaligen Übens der Unterrichtsinhalte bezüglich der Beiträge der Migrantenorganisationen zum öffentlichen Wohlgefühl sowie hinsichtlich der Darbringungen dieser Körperschaften zu allen Integrationslehreerweisungen sind die geschulten Stoffe quasi zur Art und Weise der Weltanschauung geworden, so dass gegenwärtig nur erinnert werden muss, dass es solche gibt, was die vorbereiteten Hausaufgaben bekunden.

<sup>2088</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2089</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2090</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2091</sup> Diese Einschätzung der Unterschiede zwischen den bereits nach Deutschland umgesiedelten jungen Russlanddeutschen und den AussiedlerInnen, die sich über einen längeren Zeitraum in der Bundesrepublik aufhalten, kann auch die Autorin dieser Dissertation durch ihre Tätigkeit in den Jugendzentren der Städte Borgholzhausen und Steinhagen sowie der Arbeit im Bielefelder Übergangwohnheim für die Russlanddeutschen bestätigen. Während junge Aussiedler und Aussiedlerinnen vom Übergangwohnheim i.d.R. ohne Probleme für pädagogische Angebote zu gewinnen sind, erwies sich diese Aufgabe in den genannten Jugendzentren als viel schwierigere Herausforderung.

### 9. 3. 12. Gesundheitswesen (innen).

Grundriss aus dem Ausgangspunkt der berechnenden Ökonomie.<sup>2092</sup>

Die erneut gehörte politische Stimme einer Staatsfrau, der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration bzw. der im Positionspapier des bundesweiten Arbeitskreises „Migration und öffentliche Gesundheit“ publizierten Inhalte anlässlich des gesundheitlichen Zustandes der migrierten MitbürgerInnen, die eigens in Bezug auf Asylsuchende und geduldete ausländische Staatsbürger unglücklicherweise am meisten ihre böse Anwendung finden,<sup>2093</sup> zwang die beheimatete Öffentlichkeit so ernst über die Probleme der bundesrepublikanischen Eingewanderten nachzudenken, dass die überaus wichtige Brisanz und Aktualität der muttersprachlichen und vertraulichen Gesundheitsfürsorge ohne jegliche Skepsis angenommen wurde und sogar die Entscheidung getroffen wurde, ein spezielles Komitee aus den Menschen ins Leben zu rufen, die insbesondere weltklug zwischen den Verbarrikadierungen der hiesigen Verwaltungseinheit sowie des übrigen Behördentums kreuzen können, die dazu noch umfangreiche Einblicke in die medizinischen einheimischen Sparten haben und über die hohen Potenziale der sozialen Intelligenz verfügen, um auf dem Feld der Akzeptanz dem ethnischen Gesundheitswesen gegenüber quasi als richtige Krieger zu agieren. Die besonders Guten sollen nachkommend vermittels der Ehrentafel bzw. des Aufhängens der Photos gerühmt, bejubelt und in Ewigkeit verherrlicht werden. Da der Wunsch den Migranten zu helfen so stark ausgeprägt war, konnte sogar eine Auswahl zwischen den engagierten Bundesdeutschen stattfinden und es wurden dabei diejenigen Personen bevorzugt, die selbst binnen der ortsansässigen Amtlichkeiten beschäftigt werden, welche die beruflichen Qualifikationen in Form von der früher gut ereigneten Beratung der aus dem Ausland Eingewanderten nachweisen können und die auf besondere Vertrauensvorschlüsse der GUS-ÜbersiedlerInnen stoßen, damit der geplante „Trojan-Pferd-Zug“ erschwinglich wird.

Folglich kann das Ehrenkomitee auf dem schwierigen Arbeitsfeld der öffentlichen Anerkennungstätigkeit seine Aktivitäten umfangreich ausdehnen und übermittelt an dieser Stelle denjenigen Bevölkerungsteilen, die immer noch Scheu haben, sich aktiv am gespielten Bühnenwerk zu beteiligen (diese immer noch unter sitzenden Souffleure sind allerdings in keinen bedeutenden Zahlen präsent, jedoch sind für die Einwicklung solcher Personen in die aktiven öffentlichen Prozesse die besonderen IQ-Ressourcen des speziellen Komitees von Nöten), dass im Rahmen des Kapitels 9.3.12. ausschließlich diejenigen Einrichtungen dargestellt werden, die auf dem Prinzip der Selbstorganisation der russischsprachigen Migranten beruhen. Die in diesem Abschnitt präsentierten Forschungsergebnisse sind im Zusammenhang mit den Informationen aus dem Kapitel 9.7.10. „Gesundheitswesen (außen)“ zu erwägen, damit man sich ein vollständiges Bild über das ethnische Gesundheitswesen in Bielefeld und in Magdeburg verschaffen kann.

Des Weiteren lässt sich benachrichtigen, dass das Fachgebiet „Gesundheitswesen“ bei den ethnischen Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld und in Magdeburg unterschiedlich entwickelt ist. Während sich in Bielefeld 23 entsprechende Einrichtungen um die Ausdehnung der medizinischen Geschäftlichkeiten auf breite Teile der gemeinschaftlichen Kommunikationskreise bemühen, gibt es in Magdeburg nur 5 solche Institutionen. Korreliert man allerdings die Menge der Russlanddeutschen in Magdeburg<sup>2094</sup> mit der Anzahl der Institutionen, die im Bereich „Gesundheitsfürsorge“ agieren und zählt man die Gesamtheit der Migrantenselbstorganisationen, die sich in anderen Tätigkeitsfeldern engagieren,<sup>2095</sup> hinzu, lässt sich sagen, dass der Strukturelement Nr.12 eine durchaus positive Tendenz der Entwicklung der ethnischen Community in Magdeburg darstellt.

Das Rehabilitationszentrum für Drogensüchtige in der Trägerschaft des christlichen Zentrums *Lebensquelle*<sup>2096</sup> ist in den christlichen Kreisen der Russlanddeutschen bundesweit bekannt:

---

<sup>2092</sup> Der auf die Gesundheit des ganzen Menschentums hingezielte Rohentwurf der Marxistischen Ökonomie (vgl. Marx) wird hier insofern angewendet, da das zwölfte Strukturelement der ethnischen Netzwerke neben dem gesundheitlichen Aspekt noch den wirtschaftlichen Nutzen involviert.

<sup>2093</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (o).

<sup>2094</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2095</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. – 9.3.11.

<sup>2096</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

so betreute das Zentrum zur Zeit der Forschungsdurchführung ausschließlich jugendliche Aussiedler. Dies waren junge Männer im Alter von 17 bis 27 Jahre, die zum Ermittlungsobjekt dieser Recherchen gehören und die von Pastoren anderer christlicher Gemeinden bundesweit an das Rehabilitationszentrum in Magdeburg vermittelt wurden. Im April 2003 wohnten etwa im Zentrum, das sich in den Räumen der christlichen Gemeinde *Lebensquelle* befindet, sieben junge Männer. Die jungen Leute erhalten ihr eigenes Zimmer im Wiedereingliederungszentrum und können so lange in Magdeburg bleiben, wie sie wollen. Die Jugendlichen nehmen regelmäßig an der Behandlung teil, die vom Pastor der *Lebensquelle* durchgeführt wird. Eine dieser Behandlungen, die meinerseits hospitiert wurde, lässt sich dem Bereich der klientenzentrierten Psychologie im Sinne von Robert Rodgers zuordnen. Obwohl der Pastor nichts über diesen Psychologen wusste und selbst kein geisteswissenschaftliches Fach oder Medizin studierte, lief die Behandlung der Jugendlichen professionell. Wie der interviewte Fachexperte mitteilte, profitierten besonders viele Jugendliche davon, dass sie über ihre früheren Drogenkarrieren mit denjenigen austauschen könnten, die ehemals von denselben Problemlagen betroffen waren. Der Glaube an Gott und seine Heilung helfe den jungen Leuten. Das altruistische Leben für die Gemeinde und ihre Angehörigen sowie die Hilfsbereitschaft anderen Leuten gegenüber bestärke diejenigen, die noch vor kurzem keinen Lebenssinn gesehen hätten.

Beachtenswert ist das Faktum, dass die Gemeinde *Lebensquelle* für die jungen Leute, die in der Wiedereingliederungsunterkunft wohnen, Treffen mit Predigern aus den GUS-Staaten veranstaltet. Bei solchen Treffen können die jungen AussiedlerInnen insbesondere von der Meinungsperspektive derjenigen profitieren, die unter viel schwierigen Lebensbedingungen leben und genießen dabei ebenfalls die „Heimatnähe,“ die durch den Kontakt zu den in der GUS wohnenden Menschen möglich wird.<sup>2097</sup>

Die Gemeinde *Lebensquelle* nimmt von den im Rehabilitationszentrum wohnenden Jugendlichen kein Geld für den Unterhalt, die Verpflegung oder auch die Kur. Einige Jugendliche machen in Magdeburg während der Aufenthaltszeit in der *Lebensquelle* eine Ausbildung, diverse Individuen gehen arbeiten, andere bevorzugen jedenfalls für die Gemeinde zu „jobben.“ Sie machen Bauarbeiten für die Kirche, gehen predigen, helfen den neu nach Magdeburg gekommenen Aussiedlern in den Übergangswohnheimen bei den Behördengängen oder bei der Wohnungssuche sowie besuchen Jugendzentren, um den dort treffenden Jugendlichen über die Gefahr des Drogenkonsums zu erzählen. Die präventive Öffentlichkeitsarbeit, die die Angehörigen des Rehabilitationszentrums in der Stadt machen, sensibilisiert viele junge Leute für das Problem des Drogenkonsums. So erwähnte z.B. ein im Rahmen der vorliegenden Studie befragter Russlanddeutsche aus Magdeburg, der sich Drogen gegenüber ablehnend verhält, dass er Kontakt mit den Angehörigen der vorerwähnten Organisation hatte.

„Ich kenne in Deutschland nur zwei Jungen, die früher Drogen genommen haben. Jetzt sind sie „clean“. Sie wohnen im Rehabilitationszentrum einer Kirche. Die beiden besuchten uns häufig, als wir noch im Wohnheim wohnten. Sie haben uns geholfen, Papiere auszufüllen, haben über ihre „Drogenvergangenheit“ erzählt und haben uns immer in die Kirche eingeladen.“<sup>2098</sup>

Aus dem Interview mit einem anderen Jugendlichen aus Magdeburg, der selber Drogen nimmt, ist daneben eine veränderte Haltung dem Drogenkonsum gegenüber festzustellen, nachdem er Kontakt zu den jungen Leuten aus dem Rehabilitationszentrum *Lebensquelle* hatte.

„Ich kenne Aussiedler, die früher drogensüchtig waren und jetzt „clean“ sind. Sie wohnen hier in der charismatischen Gemeinde. Ich denke, dass Gott helfen kann, mit Drogen Schluss zu machen. Diese Jugendlichen haben in mir den Glauben an Gott geweckt.“<sup>2099</sup>

Kaum auszuweichen ist die Erwähnung der Lebensrealität, dass die Autorin dieser Arbeit die Möglichkeit alle jungen Leute kennen zu lernen hatte, die in der Zeit der Forschungsdurchführung im Rehabilitationszentrum wohnten. Einige von ihnen wohnten schon über zwei Jahre dort und hatten umfassende Einblicke in das Innenleben des ostdeutschen Oberzentrums. So haben die Jugendlichen haben erzählt, dass sie während der Aufenthaltszeit im Rehabilitationszentrum noch

---

<sup>2097</sup> Die *Lebensquelle* hat Kooperationen mit vielen Kirchen des charismatischen und pfingstlerischen Glaubens in den GUS-Staaten, besonders enge Kontakte werden dabei zu kirchlichen Gemeinschaften in Weißrussland gepflegt.

<sup>2098</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2099</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

nie Drogen genommen hätten und dass sie jetzt ein neues Leben führten. Der Zusammenschluss mit denjenigen, die früher dieselben Probleme gehabt hätten und die Nähe zu Gott halfen ihnen „stark zu sein.“

An dieser Stelle ist nicht zu verschweigen, dass kein Mitarbeiter/ keine Mitarbeiterin der Kontexte der untersuchten ethnischen Kolonie in Magdeburg von der Existenz des angedeuteten Rehabilitationszentrums wusste. Diese Lebenswahrheit ist insofern korrekturbedürftig, als dass viele einheimische SozialpädagogInnen, die in den Kontexten der ethnischen Kolonie arbeiten, bei ihnen in der Beratung und Betreuung ziemlich häufig Aussiedlerjugendliche haben, die unter Drogenproblemen leiden. Demzufolge ist die Kooperation des untersuchten Rehabilitationszentrums mit den im Kapitel 9.7. beschriebenen Einrichtungen der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft als ein erstrebender Zukunftsplan anzugeben, es sei denn die Pädagogen wollen das nicht. Solch eine Befürchtung ist apropos nicht unwahrscheinlich, denn Olga hat während der Durchführung der Forschung versucht, den MitarbeiterInnen der durch die Kommune veranlassten integrativen Sozialarbeit und den MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen möglichst mehr Informationen übereinander zu liefern, dennoch entstanden zumindest im Spätjahr 2004 noch keine zusammenführenden Projekte bzw. Kooperationen zwischen der Migrantenselbstorganisation *Lebensquelle* und den Institutionen der Aufnahmegesellschaft.

Wie es oftmals im Lernprozess ist, können bestimmte Unterrichtsinhalte, manchmal auch unbewusst, ins kurzfristige Gedächtnis verlagert werden. Damit jedoch dieser bedauerliche Verdrängungsprozess vermieden werden kann, fand wiederkehrend die repetierende Erinnerung anlässlich der Rolle der ethnischen Ansiedlungen im Leben der tragenden Gesellschaft statt. Also: das Rehabilitationszentrum für Drogensüchtige der Gemeinde *Lebensquelle* leistet mit seiner Tätigkeit wichtige Beiträge für die Bereiche der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, medialen und politischen Integration<sup>2100</sup> und übernimmt alle außer den wirtschaftlich begründeten positiven Funktionen der ethnischen Koloniebildungen.<sup>2101</sup> Um ein wenig Touch in das normalerweise langweilige Wiederholungsüben einzubringen und um auch die nacherzählten Substanzen im Gedächtnis der Lernenden mit schönen illustrativen Bildnissen in Verbindung zu bringen und somit das mehrmalige selbständige Erinnern anziehend und begehrenswert machen, bringt die Verfasserin dieser Studie zum Ausdruck, dass der Nutzen der präventiven Drogenarbeit mit den jugendlichen Russlanddeutschen nicht nur in Magdeburg erkannt wird, sondern auch in einigen anderen deutschen Städten. So gibt es beispielsweise in Rosenheim ein Projekt *Kampf der Sucht, Gewalt und Isolation* in Rosenheim der *Landmannschaft der Deutschen aus Russland*, das durch die Finanzen des BMI gefördert wird und das nach dem gleichen Vorbild wie das gerade beschriebene Rehabilitationszentrum arbeitet. Es werden ehemalige drogensüchtige AussiedlerInnen zu den Infotreffs mit anderen russlanddeutschen Jugendlichen mit dem Ziel der präventiven Suchtarbeit eingeladen. Fachspezialisten in Fragen Sucht kommen ebenfalls regelmäßig als Referenten zu diesen Infotreffs. Die Einbeziehung derjenigen, die aus der eigenen Perspektive über den Drogenkonsum berichten können, hat eine gute Wirkung in dem Sinne, dass die Jugendlichen, die an solchen Veranstaltungen teilnehmen, später über ihre negative Einstellung zum Drogenkonsum berichten.<sup>2102</sup>

Eine weitere Einrichtung der ethnischen Kolonie in Magdeburg heißt die Private Klinik der Firma Grost. Es geht hier nicht um die Klinik direkt, sondern um eine Vertretung einer ukrainischen Klinik in Magdeburg. Die Mutterklinik der Firma *Grost* befindet sich eigentlich in der ukrainischen Stadt Odessa am Schwarzen Meer und hat als Arbeitsschwerpunkte Alkoholismus- und Drogenabhängigkeitstherapie sowie Programme zur Behandlung sexueller Dysfunktion, Depressionen und neuroser Zustände. Es handelt sich um ein staatlich anerkanntes Hospital, das seit dem Jahr 1994 existiert. Die Vertretung der Firma *Grost* in Magdeburg hält ununterbrochen Kontakte zu ihrer Mutterorganisation und kann demgemäß eine zweiwöchige Kur in der Klinik am Schwarzen Meer anbieten. Die Kur kostet inklusiv anderer Leistungen (Visum, Fahr- oder Flugkosten) ca. 3000 Euro. Den an der Kur Interessierten wird ein Informationspaket über die Klinik per Post zugesandt oder im Büro der Magdeburger Vertretung hinterlegt.

---

<sup>2100</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2101</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2102</sup> Vgl. Landmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Leuchtet man anthropologisch die Magdeburger *Grost*-Vertretung durch, lässt sich hervorheben, dass es solch eine seit September 2003 gibt.<sup>2103</sup> Wie die MitarbeiterInnen dieser Einrichtung mitteilten, würden sich viele Russlanddeutsche aus allen möglichen deutschen Städten an diese Firma wenden. Während allerdings die jugendlichen Aussiedler wegen Drogenabhängigkeit das genannte Unternehmen aufsuchen, hätten die älteren Aussiedler (über 35-40 Jahre alt) häufiger Alkoholprobleme. Daneben ist nicht außer Acht zu lassen, dass die Zahl der Kunden, die von der Magdeburger Vertretung der Firma *Grost* zur Therapie ins ukrainische Odessa im Zeitraum vom September 2003 bis September 2004 vermittelt wurden, nach der Einschätzung eines Mitarbeiters der Firma bei ca. 100 Personen liege. Mehr als 70% davon seien die Jugendlichen unter 27 Jahre.

Schaut man das Rahmenkonzept der evaluierten Institution durch, kann angedeutet werden, dass die Kur in der Klinik *Grost* auf der klientenzentrierten Psychotherapie, Musiktherapie und Arttherapie, auf dem sportlichen Training sowie auf der Alkohol- und Drogenkodierung unter der Verwendung von antidepressiv wirkenden Medikamenten basiert. Der Tagesablauf einer vorangehend abgebildeten 14-tägigen Therapie besteht aus medizinischen Untersuchungen und Psychodiagnosen, aus medizinischen Maßnahmen, die die psychische und physische Alkohol- und Drogenabhängigkeit aufheben, aus Massagen, aus medizinischem elektronisch gesteuertem Schlaf,<sup>2104</sup> aus sportlichen Trainings und Saunabesuchen, aus individueller psychotherapeutischer und psychologischer Betreuung, aus Gruppentherapien, aus physiotherapeutischen und physikalischen Prozeduren, Picknicks sowie Ausflügen. Die ehemaligen Patienten der Klinik und ihre Verwandten nehmen desgleichen an Treffen mit jetzigen Betreuten teil, die allezeit unter psychologischer Betreuung verlaufen.

Wie bereits erwähnt, gibt es in Magdeburg vier Ärzte aus der ehemaligen Sowjetunion, die selbstständig arbeiten. Interessant ist, dass diese Ärzte mindestens 7 Jahre in Deutschland leben – eine von ihnen hält sich schon länger als 15 Jahre in der Bundesrepublik auf. Kaum auszuweichen ist die Erwähnung des Faktums, dass zwei von den vier ÄrztInnen der ethnischen Kolonie eine gemeinsame Praxis managen. Es handelt sich um ein Ehepaar, das aus Russland kommt und eine Zahnarztpraxis in Magdeburg führt. Im Zuge der Forschungsdurchführung entstand bei der Evaluatorin nebenbei der Eindruck, dass die vorgenannte Arztpraxis eine der ersten Adressen ist, von der die Aussiedler in Magdeburg erfahren. Fast jeder, mit dem Kontakt aufgenommen wurde (die interviewten Aussiedlerjugendlichen, Mitglieder der Migrantenselbstorganisationen oder auch andere bekannte GUS-Aussiedler), kannten beide Zahnärzte.<sup>2105</sup> Die Informationen über diese Zahnarztpraxis würden im Übrigen mit Hilfe der „Mund-zu-Mund-Propaganda“ verbreiten – so beide Eheleute. Man hätte noch niemals gezielt Informationen über diese medizinische Einrichtung an die Öffentlichkeit getragen und trotzdem gebe es immer viele Patienten.<sup>2106</sup> Obgleich die einheimischen Deutschen in diesem exemplarisch evaluierten Fall kein Scheu haben, die Leistungen der russischsprachigen Mediziner zu nutzen, bilden die Migranten aus den GUS-Staaten gleichwohl ca. 70% der gesamten Klientel aus.

Eine weitere erhobene Einrichtung des ethnischen Gesundheitswesens der Russlanddeutschen in Magdeburg unterhält eine Ukrainerin, die als Kinderärztin arbeitet. Sie führt mit ihrem einheimischen Ehemann, der als Allgemeinmediziner tätig ist und auf Russisch spricht, ebenso ei-

---

<sup>2103</sup> Zu diesem Zeitpunkt wohnte die Autorin dieser Arbeit schon nicht mehr in Magdeburg. Über die Eröffnung dieser Firma wurde durch die Bielefelder Zeitung *Rajonka* (Siehe Kapitel 9.3.5. Ethnische Medien (innen) erfahren.

<sup>2104</sup> Diese Methode involviert folgende Durchführungen: mit Hilfe von Elektroden, die an den Schläfen befestigt werden, werden Schlafzustände mit gleichzeitiger Beruhigung des Patienten erreicht. Die Verwendung des Fachbegriffs, um diese Therapie zu beschreiben, war an dieser Stelle nicht möglich. Da dem Leiter des *Zentrums für Psychiatrie und psychosoziale Medizin* im Bielefelder *Gilead IV* sowie den MitarbeiterInnen der *Drogenberatungsstelle e.V.* in Bielefeld diese Therapie nicht bekannt war, kann davon ausgegangen werden, dass sie in Deutschland nicht praktiziert wird.

<sup>2105</sup> Siehe auch dazu Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2106</sup> Vermutlich lässt sich die große Popularität dieser Praxis – vor allem unter den neu angekommenen Aussiedlern und Aussiedlerinnen – nicht nur dadurch erklären, dass man sich dort auf Russisch unterhalten kann, sondern auch dadurch, dass die Zahnärzte in den GUS-Staaten ziemlich teuer sind. Anscheinend versuchen viele Aussiedler nach ihrer Ankunft in die Bundesrepublik sofort einen Zahnarzt aufzusuchen, weil sie sich in ihren Herkunftsländern die Leistungen der Zahnärzte aus finanziellen Gründen nicht leisten konnten (siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit). Obwohl die interviewten Jugendlichen aus Bielefeld im Vergleich zu den befragten AussiedlerInnen aus Magdeburg nicht so umfassende Kenntnisse des ethnischen Gesundheitswesens hatten, wurden immerhin muttersprachliche Zahnärzte von den fünf Interviewten genannt (Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort).

ne gemeinsame Praxis.<sup>2107</sup> Neben dieser Praxis kann man apropos fortlaufend Gruppen von den russischsprachigen Zuwanderern beobachten,<sup>2108</sup> was gleichfalls als Zeichen ihrer großen Bekanntheit zu werten ist. Das Wartezimmer der Praxis ist desgleichen übermäßig stark frequentiert – der Behandlungstermin ist oftmals erst in einem Monat möglich. Die Besucher dieser Praxis, mit denen Gespräche durchgeführt werden konnten – es geht also um Eltern der kleinen PatientInnen dieser Einrichtung – meinten, sie würden zu dieser Kinderärztin nicht nur deswegen gehen, weil es dort Möglichkeit bestehe, sich auf Russisch zu verständigen, sondern auch weil die genannte Kinderärztin eine sehr nette Person sei und weil sie durch ihr Medizinstudium in Kiew andere im Unterschied zum sonstigen Medizinwesen effektivere Methoden und Arzneimittel in der Behandlung nutze.

Genauso voll ist die Arztpraxis einer Magdeburger Onkologin aus Russland. Die Anzahl der russischsprachigen Zuwanderer beträgt hier allerdings nicht 70% wie bei den Zahnärzten und nicht 90-95% wie bei der Kinderärztin, sondern bildet maximal 60% aus. Obgleich die onkologische Medizinerin jeden Tag Überstunden macht, müssen Patienten dieser Ärztin häufig viel zu lange auf Termine warten. Der Meinung der Ärztin nach bräuchten viele ihre zugewanderten PatientInnen besonders viel Aufmerksamkeit, die sie ihnen schenke. Die meisten von ihnen schätzten es sehr, dass während des Arztbesuches auch persönliche Fragen gestellt würden, so dass es Möglichkeit bestehe, über Lebensfreuden und Lebensprobleme auszutauschen.

Stellt man hierzulande vor, dass jemand die dargebrachten Erhebungsbilanzen noch nicht verstanden hat (quasi die Suppe selbstständig nicht kauen kann), kann erklärt werden, dass die meisten Patienten der gerade aufgezählten Praxen in Magdeburg die Zuwanderer aus den GUS-Staaten darstellen, was darauf hindeutet, dass in Magdeburg die Popularität der russischsprachigen Ärzte stark ausgeprägt ist. Während die befragten Jugendlichen aus Bielefeld geringere Kenntnisse bezüglich der Mediziner aus ihren Herkunftsländern trotz ihrer großen Präsenz innerhalb der westdeutschen Kommune haben, sind die interviewten Russlanddeutschen aus Magdeburg gut über entsprechende gemeinschaftliche Offerten informiert.<sup>2109</sup>

Trotz des bei den oben erwähnten Souffleure vorhandenen Wunsches den für die öffentliche Akzeptanz den Zuwanderern gegenüber kämpfenden Akteuren die Botschaft einzusagen, die Bekanntheit der russischsprachigen Ärzte in Magdeburg ist darauf zurückzuführen, dass die Kenntnisse der deutschen Sprache bei den Magdeburger Aussiedlerjugendlichen schlechter als die der Bielefelder sind oder auch darauf zu verschieben, dass die Anzahl der medizinischen Einrichtungen und die Qualität der medizinischen Versorgung in dieser Kommune mangelhaft sind, lehnen die Schauspieler diese Annahmen ab, da sie schon Bescheid wissen, die Befunde aus den Kapiteln 8.10. und 10.1. widersprechen diesen Einsagen (Neugier und Ungeduld trieben die theatralischen Künstler schon an, die in den kommenden Doktorarbeitabschnitten abgebildeten Recherchen zu erkunden). Die Souffleure mussten dann zwingenderweise an das spielende Team integrieren und bringen in diesem Zusammenhang bei, dass die Erforschung der großen Vorliebe zur muttersprachlichen ärztlichen Behandlung in den Magdeburger Territorien zum Gegenstand einer weiteren Untersuchung werden kann. Diese Evaluation kann ausschließlich die Vermutung andeuten, dass die Ursachen der Popularität der Ärzte aus Russland darin liegen, dass es diese Mediziner im ostdeutschen Oberzentrum nicht so viele gibt. Definitiv empfinden die Bielefelder Russlanddeutschen es als ganz normal, dass man sich einen Arzt aus ihren Herkunftsländern aussuchen kann und tauschen die Informationen über die russischsprachigen Ärzte untereinander nicht so stark aus. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang fernerhin, dass die Begleitung der Aussiedler zu den Praxen der einheimischen Ärzte sowohl von den Magdeburger Migrantenselbstorganisationen wie auch von den Kontexten der ethnischen Kolonie in Magdeburg durchgeführt wird.<sup>2110</sup> In Bielefeld hat dagegen immer noch keine Institution der ethnischen Kolonie gemeldet, dass man die GUS-ÜbersiedlerInnen zu den Heilkünstlern begleitet. Diese Tatsache deutet darauf

---

<sup>2107</sup> Siehe Kapitel 9.7.10. Gesundheitswesen (außen).

<sup>2108</sup> Die Wohnung, in der die Autorin dieser Arbeit in Magdeburg wohnte, befand sich in der Nähe der erwähnten Kinderarzt- und Allgemeinarztpraxis.

<sup>2109</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2110</sup> Siehe Kapitel 9.3.10. Beratungseinrichtungen (innen) und 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

hin, dass es in Magdeburg eine große Nachfrage an russischsprachige Heilfachmänner bzw. Heilfachfrauen gibt, die von den existierenden Praxen nicht erfüllt werden kann.

Sinnt man vollzählig die gesundheitsfürsorgliche Situation in den Bielefelder Territorien nach, ist vorerst zu Papier zu bringen, dass dort insgesamt 22 Ärzte aus den Republiken der ehemaligen Sowjetunion eigene Praxen unterhalten.<sup>2111</sup> Unter diesen Mediziner gibt es sechs Allgemeinärzte, fünf Zahnärzte, drei Gynäkologen, zwei Kinderärzte, einen Hautarzt, einen Nuklearmediziner, einen Heilpraktiker, einen HNO-Arzt, eine Praxis für traditionelle chinesische Medizin sowie eine psychotherapeutische Praxis, die über die ganze erforschte Landschaft verstreut sind.<sup>2112</sup>

Interessant ist abermals zu bemerken, dass einige dieser Ärzte in Bielefeld erst vor fünf Jahren nach Deutschland kamen, wobei die anderen länger als 20 Jahre hier wohnen. Ferner kann angedeutet werden, dass die Patienten dieser Praxen nicht nur russischsprachige Einwanderer sind, sondern auch Einheimische und andere Gruppen von Migranten. Der Anteil der Übersiedler aus der GUS ist dabei in allen Praxen unterschiedlich: so sagten einige Ärzte, dass sie bis zu 80% russischsprachige Patienten hätten, wobei andere Mediziner mitteilten, der Anteil der russischsprachigen Klientel würde bei ihnen höchstens bei 30% liegen. Im Sinne des noch besseren Verständnisses der evaluierten Entwicklungsgänge lässt sich ergänzen, dass keiner der 22 Ärzte der ethnischen Kolonie in Bielefeld über überfüllte Praxen geklagt hat, was darauf hinzeigt – die russischsprachigen MedizinerInnen kommen scheinbar mit dem Umfang ihrer Klientel im Gegensatz zu ihren Kollegen aus Magdeburg gut zurecht. Gezielte Informationen über eigene Leistungen musste jedoch keiner von ihnen verbreiten, was zu sagen erlaubt – zumindest die Mehrheit der Gelehrten ist mit ihren Geschäften gut zufrieden.

Auf die Nachfrage, warum die Einwanderer aus den GUS-Staaten besondere Affinitäten zur Inanspruchnahme der heimatländischen Gesundheitsfürsorge aufweisen, gab es eine Reihe von möglichen Vermutungen seitens der Ärzte in zwei ermittelten Orten, die an dieser Stelle exemplarisch erläutert werden. Genannt wurden nicht nur sprachliche Probleme (bei älteren Zuwanderern), sondern auch das Vertrauensverhältnis sowie eine andere Art der Behandlung. Einige befragte ExpertInnen meinten, dass die einheimischen Mediziner ihren Patienten zu wenig Aufmerksamkeit schenken würden. Aus diesem Grund würden es die Aussiedler, Russen, Ukrainer sowie übrige Ethnien der ehemaligen SU bevorzugen, sich von ihren Landsleuten gesundheitlich behandeln zu lassen. In den Praxen ihrer Muttersprachler bekämen sie das Gefühl, ernst genommen zu werden bzw. spürten genug menschliche Aufmerksamkeit.

Ferner ist zu ermahnen, dass sich viele Ärzte beider ethnischen Kolonien in der Wahrnehmung einig waren, dass eines der besonderen Probleme der GUS-Migrierten ihre seltenen Arztbesuche seien. Häufig würden sich die Patienten nur dann an einen Arzt wenden, wenn die Krankheit schon in einem nicht therapierbaren Stadium sei. Die russischsprachigen Migranten gingen also nicht zu den Ärzten, versuchten sich selbst mit Hilfe von Kräutern zu kurieren oder missachteten ihre Schmerzen solange, bis es nicht mehr unerträglich werde. Es sei in solchen Fällen für die ExpertInnen sehr kompliziert, einem Patienten zu helfen, was gelegentlich den Aufenthalt in Krankenhäusern verursacht.

Im geräumigen Verlauf der mittelstädtischen Erkundungen ist ferner eine Apotheke mit dem russischsprachigen Personal von der überblickenden Sicht nicht entgangen. Diese Stadtstruktur, die einer Aussiedlerin gehört, die nebenbei bemerkt seit zehn Jahren in Deutschland wohnt, haben die eingewanderten und die einheimischen BürgerInnen der westdeutschen Kommune erst seit dem Jahr 2001. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte man leider solche Leistungen nicht genießen, da das Verfahren der Zeugnisanerkennung der Besitzerin über drei Jahre gedauert hat. Schlüssig ist ebenfalls beizubringen, dass man die erhobene Einrichtung im Stadtteil *Schildesche* vorfinden kann. Sie wurde vom früheren Besitzer verkauft, weil das Geschäft nicht so gut lief. Die russlanddeutsche Besitzerin dieser medizinischen Instanz hat allerdings geschafft, das Unternehmen wie-

---

<sup>2111</sup> Im Unterschied zu Magdeburg gibt es in Bielefeld keine russischsprachigen Ärzte, die man den Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonie zuordnen kann (Siehe Kapitel 9.7.10. Gesundheitswesen (außen)).

<sup>2112</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

der auf die Beine zu stellen, was die jetzige Zufriedenheit der Unternehmensleiterin, der MitarbeiterInnen sowie selbstverständlich der Kunden möglich macht.

Wie erwähnt, arbeitet in der Apotheke außer der Besitzerin noch weiteres GUS-Personal, das quantitativ gesehen fünf Personen darstellt. Zu den Kunden der Apotheke gehören viele Aussiedler und bilden ca. 20-25% der gesamten Klientel. Nicht zu vergessen ist anzugeben, dass sich die Informationen über diese medizinische Einrichtung, in der man in russischer Sprache beraten werden kann – wie übrigens auch über viele erforschte Koloniebildungen – über die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ verbreiten. Den Worten der russischsprachigen MitarbeiterInnen dieses Unternehmens nach würden viele Besucher besonders gerne die Unternehmensleiterin von dieser Apotheke mögen und wollten ausschließlich von ihr bedient werden. Dies hänge mit dem sympathischen Auftritt dieser Person zusammen, was darauf hindeutet, dass sowohl die Sympathie der Apothekebesitzerin gegenüber als auch die Möglichkeit in der Muttersprache beraten zu werden diese Institution der Gesundheitsfürsorge für viele AussiedlerInnen attraktiv macht.

Die begehrenswertesten im geschichtlichen Kuriosum bekannten Fälle des erfolgreichen Unterrichtsprozesses liefern die Erkenntnis, dass Schüler Lehrer in ihrem Kenntnissniveau im jeweiligen Fach überholen können. Auch dieser exemplarische Fall ist durch diese Gegebenheit gekennzeichnet. Die Autorin dieser Studie hat allerdings darauf hingezielt, dass so ein ansehnlicher Lernfortschritt zustande kommt. So bringt gegenwärtig das ganze Auditorium der Lernenden zur Sprache, dass neben der Gesamtheit der positiven Einflüsse der ethnischen Communities auf alle Prägungen der Integration der Zuwanderer und der Vielfalt der günstigen Funktionen wie etwa die muttersprachliche Betreuung, die kompetente Beratung, die Persönlichkeitsstabilisierung, die Hilfsquelle des Figurationsausgleiches, die Partizipation an allen Bereichen der Gesellschaft, die Vertretung der Interessen, die Repräsentation der Minderheit, die Bereicherung der existierenden Dienstleistungsangebote, die soziale Kontrolle, das Schaffen von pluralistischen Beratungsangeboten, der Beitrag zum multikulturellen Verständnis in der breiten Masse der Bevölkerung, die Infrastrukturvervollständigung sowie Fortschritt der kontextuellen Arbeit noch eine überaus wichtige Drangabe zum gemeinschaftlichen Wohlbehagen sowie eine beachtliche Integrationsform meinerseits übersehen wurden. Fernerhin beweisen einige Schüler anhand von Graphiken, Tabellen sowie sprachlichen Erläuterungen, dass die völkischen Ansiedlungen der ImmigrantInnen nicht nur die Fortentwicklung der Kontexte der ethnischen Kolonien vorantreiben, sondern auch die ganze Aufnahmegesellschaft verfeinern, was im Endeffekt den Zusammenschluss der hier geborenen Menschen mit allen Sphären des öffentlichen Lebens ermöglicht.

Da ich einerseits wusste, dass die angemessene Reaktion auf solcherlei Vorkommnisse seitens der/des Lehrenden von großer Bedeutung ist sowie weil andererseits so eine Finale bezweckt wurde und ich mich grundsätzlich immer freue, etwas Neues zu lernen, nehme ich gerne eigene theoretische Mängel zur Kenntnis und erkunde zusammen mit der genialen Lerngruppe, welche Lücken es in meinen Darstellungen gibt. Selbstverständlich erachte ich es als nicht angebracht, diese neuen Ideen mit meinem Namen zu „versegen“ und die fortgeschrittenen Studenten veröffentlichen alsbald ihre eigene Publikation.

Während des gemeinsamen Studierens der bahnbrechenden Theorien kommen plötzlich aus der Hinterbühne viele neue Personen und schließen dem zuhörenden Auditorium an. Sie hören mit Aufmerksamkeit die vorgetragenen Inhalte. Sie lächeln, nicken, freuen sich insgesamt sehr und sehen ganz glücklich aus. Infolge des aufmerksamen Hinblicks auf diese Dazugekommenen erkenne ich die mir bekannten GUS-AussiedlerInnen. Diese Leute, die eigentlich auch selbst nachdenken hätten können, welche Rolle ihre Selbstorganisationen hier zu Lande haben bzw. genug Selbstbewusstsein entwickeln hätten können, um diese Botschaften an die Öffentlichkeit zu tragen, begreifen erst während des Vortrages, dass die ersuchte Akzeptanz bei der einheimischen Bevölkerung u.A. vermittels des sicheren Auftretens auf der Basis der Selbstorganisationen geschehen kann und verinnerlichen quasi auf geistiger Ebene für ihr ganzes Leben, dass die „[...]Selbstständigkeit sozialen Aufstieg der Migranten [bedeutet], Anerkennung bringt und das Bild von Migranten in der Gesellschaft verändert [...]“. <sup>2113</sup> Dann erbittet man nicht um die Aner-

---

<sup>2113</sup> Deutsches Institut für Urbanistik.

kennung, wo es solch eine nicht gibt, sondern man „produziert“ diese Anerkennung selbst, ohne sie thematisieren zu müssen.

Erwähnenswert ist ohnehin eine andere Beobachtung des Reflektierens der erläuterten Ansichten auf die ethnischen Communities seitens der eingewanderten Deutschen – im Prozess des Zuhörens der neuen Theorien vergewissern sie sich noch mehr in der Richtigkeit der zeitgenössischen Aktualität ihrer Lebensformen und verinnerlichen auf bewusster Ebene die Kenntnisse, die früher vorwiegend im Unterbewusstsein eingespeichert waren. Des Weiteren werden die Selbstsicherheit sowie die Selbstzufriedenheit mit neuen Ideen gepflegt und man kann folglich deutliche Änderungen in der Auftrittweise, im Blick sowie in der Körperhaltung der GUS-Menschheit bemerken.

Da die neu ausgebildeten Ideen eine überaus wichtige Aktualität haben, entfalten sich im Auditorium umfassende Diskussionen, was logischerweise die ZuhörerInnen miteinander bekannt macht und neue interessante Freundschaften real macht. Damit diese neuen Kontakte weiter wachsen und sich verfestigen, vereinbaren wir feste Termine für den Stammtisch in einem nah liegenden Café. Dank der mehreren sehr informativen Abendtreffs erfahren wir konsequenterweise mehr über unsere Hobbys und Lebensinteressen und kommen zur Schlussfolgerung, dass die Vorliebe zur Musik (aktives Spielen und Zuhören) uns eigentlich am meisten vereint.<sup>2114</sup> Wir probieren uns samstags vormittags zu treffen, um diese festgestellte Affinität praktisch zu üben. Zweifelsohne sind dabei auch diejenigen willkommen, die sich keine aktive Beteiligung wünschen, sondern eher als Beobachter fungieren wollen. So ist eine Kapelle<sup>2115</sup> entstanden, die augenblicklich ihr neu entworfenes Werk – eine Komposition über die Integration vorspielen und singen wird. Jedenfalls scheint angebracht, vor dem unmittelbaren Spielen ein Programmheft zu verteilen, in dem kurz der Sinn und der Inhalt des neuen Werkes schematisch vorgetragen wird.<sup>2116</sup>

#### **9. 4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.**

*Tabelle 9.4.: Migrantenselbstorganisationen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg nach Strukturelementen.*

<b><u>Migrantenselbstorganisationen</u></b>	
<b>Magdeburg</b>	<b>Bielefeld</b>

<sup>2114</sup> Da laut K. Stanislavskij eine Darstellung idealerweise die Linie der Intuition sowie Inspiration des/der Autors/in beinhaltet und folglich die kreative Absicht und die Idee des/der Autors/in sichtbar macht (vgl. Stanislavskij, S. 104), überlasse ich an dieser Stelle die im Folgenden vorzufindende Darstellung der Stimme des Volkes. Damit wird bezweckt, dass die genannte Idee nicht von Schauspielern, sondern von Zuschauern infolge des Gesehenen erkannt wird. (Ebd., S. 104). Andererseits dulden nicht nur Russen, sondern auch alle Menschen generell keine Gewalt. Es sei ferner ganz wichtig, den menschlichen Willen nicht zu berühren oder auch keine geistige Aufgabe zu stellen, die schwer zu bewältigen ist. Zwingt man Menschen, sich in eine bestimmte Rolle unter Druck einzuleben, begegnet man den Widerstand. (Ebd., S. 210-211).

<sup>2115</sup> Solch ein umfassendes Ensemble ist insofern von Nöten, da man „[...] mittels Ballalajka die neunte Symphonie von Beethoven nicht wiedergeben [kann].“ (Stanislavskij, S. 238). Ferner lässt sich erwähnen, dass die überaus mächtige Kraft der Darstellungen nur dann vom „einfachen“ Volk als massives Allgemeingefühl gespürt und tief empfunden wird, wenn die Spanne der verwendeten Methodologien (der Einbezug von Drama, Musik, Bildhauerei, Deklamation und Tanzkunst) erweitert wird. (ebd., S. 241).

<sup>2116</sup> Da gegenwärtig die Methodologien der *Musiksoziologie* in Bearbeitung sind (vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (s), kann der nachfolgende Abschnitt als ein methodisches Experiment betrachtet werden. Dennoch stützt sich die nachkommende Musik auf die Methoden von K. Stanislavskij. So schreibt dieser Theaterpädagoge darüber, dass es ein großes Glück sei, wenn ein Künstler Takte, Rhythmen, Einklänge, Wohllaute, Pausen, Metronome, Kammertöne, Harmonisierungen und Kontrapunkte in seiner Verfügung habe. Ferner seien die bezeichneten Mittel für die Fortentwicklung der musikalischen Technik sowie für die eigene Terminologie, die bestimmte schauspielerische Erlebnisse bezeichne, von Bedeutung. Es sei eine unbestrittene Tatsache, dass die Notwendigkeit solch einer Terminologie in der Musik anerkannt sei. Die Hinlenkung auf musikalische Erfahrungen sei insofern von Nöten, da es in dieser Kunstbranche verfestigte Regelmäßigkeiten gebe. Zufälligkeiten ließen sich auf solch eine Weise vermeiden und die echte Kunst entwickle sich aus dem Dilettantismus. (vgl. Stanislavskij, S. 236). Bei der kreativen Einschließung der musikalischen Methoden in die Redekunst erhielten Stimmen ihre rhythmischen Pausen und vielfältige Biegungen, man lerne „[...] mittels der Stimme zu malen und exakte Linien auf Graphiken nachzuzeichnen.“ (Ebd., S. 237). Folglich ist annehmbar, dass sogar die „Ungläubigen“ (dieses Wort verwendet Stanislavskij mehrmals in seinen Schriften) zu den Anhängern der Theaterkunst werden.

<b>Vereinswesen</b>		1. <i>Meridian e.V.</i> 2. <i>Gala e.V.</i> 3. <i>Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.</i>	1. <i>Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.</i> 2. <i>Druschba e.V.</i>
<b>religiöse Gemeinden</b>	<b>Ge-</b>	1. charismatische Gemeinde <i>Lebensquelle</i> 2. orthodoxe <i>All-Heiligen-Kirche</i>	1. <i>Aussiedlerbetreuungsdienst mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.</i> 2. acht mennonitische Gemeinden 3. zwei baptistische Gemeinden 4. charismatische Gemeinde 5. russisch-ukrainische orthodoxe Kirche
<b>politische Organisationen</b>		keine	keine
<b>informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte</b>		informeller Treffpunkt der jugendlichen Russlanddeutschen am Parkplatz in <i>Kannenstieg</i>	1. Singtreff der Musikgruppe <i>Singende Herzen</i> 2. informelle Treffpunkte der jugendlichen Russlanddeutschen auf den Parkplätzen im Stadtzentrum und im Stadtteil <i>Baumheide</i>
<b>ethnische Medien</b>	<b>Me-</b>	1. <i>Infoblatt</i> 2. <i>Lebensquelle</i>	1. <i>Rajonka-Bielefeld</i> 2. <i>Klub 21</i> 3. <i>Russkij Dom</i> 4. <i>Monatsblatt Mennonitengemeinde Bielefeld e.V.</i>
<b>ethnische Ökonomie</b>	<b>Öko-</b>	1. <i>Call-Center</i> , Paketdienst und Videothek 2. Modengeschäft 3. Rechtsanwaltskanzlei 4. Versicherungsmakler und Finanzserviceanbieter 5. Reisebüro 6. Friseursalon 7. russisches Cafe <i>Mary Pickford</i> 8. russisches Geschäft <i>Moskwa</i> 9. russisches Geschäft <i>Welt Plus</i> 10. russisches Geschäft <i>Merkurij</i> 11. russisches Geschäft <i>R-Markt</i> 12. Autohandel <i>Welt Plus</i> 13. russische Diskothek <i>Big Russian Night</i>  Unternehmen gesamt: 13	1. sechs Reisebüros 2. ein Reisebüro und Finanzservice 3. sieben Finanzberater und Versicherungsanbieter 4. drei Baufirmen 5. Baufirma und Immobilienverkauf 6. Architekturbüro und Baufirma 7. Unternehmen im Bereich Bauzubehör 8. zwei Werkstätten 9. Autogeschäft und Werkstatt 10. Autogeschäft 11. Autolackiererei 12. zwei Kosmetiksalons 13. Restaurant <i>Samarkand</i> 14. russisches Restaurant-Bar <i>Courage</i> 15. russisches Geschäft <i>Raduga</i> 16. russisches Geschäft am <i>Jungbrunnenweg</i> 17. russisches Geschäft in <i>Milse</i> 18. russisches Geschäft <i>Russkij Mir</i> 19. russisches Geschäft <i>Klassen</i> 20. russisches Geschäft und Paketdienst <i>Vektor</i> 21. russisches Geschäft <i>Annuschka</i> 22. russisches Geschäft <i>Mix-Markt</i> 23. Lebensmittelgroßhandel 24. Mediengroßhandel 25. drei Fahrschulen 26. Sanitäreinrichtungenfirma 27. Kleidungsgeschäft 28. Friseursalon 29. Balkon- und Treppenbau 30. Tischlerei 31. russische Diskothek 32. Fliesenlegerfachbetrieb 33. Musikinstrumentenwerkstatt 34. Reisebüro, konsularischer Dienst, Autovermittlung, Paketdienst, Bankfiliale, Bauunternehmen, Immobilienverkauf, Werbeagentur und Webdesign

		Unternehmen gesamt: 51
<b>Sporteinrichtungen</b>		Sportangebote einer mennonitischen Gemeinde
<b>kulturelle Einrichtungen</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Musikstudio, Chor, Studio <i>Bildende Kunst</i>, Filmabende, Exkursionen, Literaturgruppe, Frauengruppe, multikulturelles Camp, Durchführung von Festen, Feiertagen und Konzerten des Vereines <i>Meridian e.V.</i></li> <li>2. Durchführung von Festen und Feiertagen, Veranstaltung von Konzerten des Vereines <i>Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.</i></li> <li>3. Internationale Kunstfestivals und Ausstellung des Vereines <i>Gala e.V.</i></li> <li>4. <i>Posaunenchor</i> der <i>Pauluskirche</i></li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Tanzgruppe <i>Viktoria</i> der <i>Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.</i></li> <li>2. Konzerte der Musikgruppe des Vereines <i>Druschba e.V.</i></li> </ol>
<b>Bildungseinrichtungen</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Vorträge über russische und deutsche Geschichte und Kultur, Landeskunde, Bildungsreisen, Seminare zu unterschiedlichen aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen des Vereines <i>Meridian e.V.</i></li> <li>2. Private Musikschule <i>Melodikus</i></li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Kurse zur biblischen Thematik der mennonitischen <i>Brüdergemeinde</i></li> <li>2. Kurs zur biblischen Thematik der russisch-ukrainischen orthodoxen Kirche</li> </ol>
<b>Beratungseinrichtungen</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Beratungsstelle des Vereines <i>Meridian e.V.</i></li> <li>2. Beratungsstelle des Vereines <i>Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.</i></li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Beratungsstelle der <i>Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.</i></li> <li>2. Beratungsstelle des <i>Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.</i></li> <li>3. Beratungsdienst für psychologische Probleme, Hilfe beim Bestehen der <i>MPU</i></li> </ol>
<b>Freizeit-einrichtungen</b>		<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Ausflüge, Urlaubsreisen und Jugendtage des <i>Aussiedlerbetreuungsdienstes mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.</i></li> <li>2. Ausflüge, Feiern und Jugendgruppen der <i>Landsmannschaft der Deutschen aus Russland</i></li> </ol>
<b>Gesundheitswesen</b>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Rehabilitationszentrum für Drogensüchtige der charismatischen Gemeinde <i>Lebensquelle</i></li> <li>2. Onkologieärztin</li> <li>3. Zahnarztpraxis</li> <li>4. Kinderärztin</li> <li>5. kommerzielles Suchttherapiezentrum</li> </ol> <p>Einrichtungen gesamt: 5</p>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. sechs Allgemeinärzte</li> <li>2. fünf Zahnarztpraxen</li> <li>3. drei gynäkologische Praxen</li> <li>4. zwei Kinderärzte</li> <li>5. Hautarztpraxis</li> <li>6. Nuklearmediziner</li> <li>7. Heilpraktiker</li> <li>8. HNO-Arzt</li> <li>9. Psychotherapiepraxis</li> <li>10. traditionelle chinesische Medizin</li> <li>11. Apotheke</li> </ol> <p>Arztpraxen gesamt: 22</p>

### Empfangswort der Kapellmeisterin.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wir freuen uns sehr, Sie bei der heutigen Veranstaltung begrüßen zu dürfen. Die neu entstandene Kapelle *Einstimmende Kreaturen*<sup>2117</sup> ist eine bürgerliche Initiative aus professionell gebildeten Fachexpertinnen und Fachexperten. Wir existieren noch

<sup>2117</sup> Die Mitglieder der Kapelle sind sich genauso wie K. Stanislawskij sicher, dass man Grundlagen der guten Rhetorik in der Musik suchen soll. Die Rede ist Musik. Die Stimme soll singen und in Gedichten reden; sie soll quasi wie eine Geige klingen und keinesfalls hämmern. Die Stimme soll nicht aufhören, sie soll dauern, einzelne Wörter und Phrasen durchdringen. Dafür nutzen die MitgliederInnen die vom russischen Theaterpädagogen bezeichneten Methoden wie etwa Legato, Stakkato, Piano, Fermate, Andante, Allegro, Forte, Glissando und Portamento. (vgl. Stanislawskij, S. 237- 257).

nicht so lange – jedoch haben wir schon unsere eigene Musik, die wir Ihnen heute vorstellen werden. Selbstverständlich wäre die Entwicklung dieses Stücks nicht möglich – hätten wir über lange Zeit die klassische Musik wie etwa die Darstellungen von William Thomas und Florian Znaniecki zu den Themen soziale Werte, Attitüden und individuelles Verhalten als Reorganisation in der Migrationssituation, welche als Erklärungsmuster des Verhaltens von zugewanderten Personen fungiert oder auch die Illustrationen von Paul Willis betreffs der menschlichen Persönlichkeit als kontinuierlicher Produzent bzw. als Ergebnis sozialer Entwicklung vernachlässigt. Ich werde Sie dennoch mit viel zu viel theoretischem Stoff nicht übermüden und wir fangen sofort mit dem Spielen an. Erlauben Sie mir dennoch vorerst unsere hervorragenden Musiker, Instrumentalisten und VokalistInnen vorzustellen.

Da wir schon lange darüber wussten, welche starken Vorlieben die Russlanddeutschen für das Singen haben, sehen wir es natürlich nicht angebracht, diesem vorhandenen Interesse im Wege zu stehen und entscheiden uns dafür, diesen Personen im Rahmen der völkischen Subbotniks<sup>2118</sup> die Gelegenheit zum Singen einzuräumen. Aber nicht nur die Russlanddeutschen bzw. andere (ehemalige) GUS-Mitgliedschaften beteiligen sich am Gesangprozess – die einheimischen MitbürgerInnen, die ebenso große Sympathien zum Singsang erklären, sind in den VokalistInnenreihen dabei. Im Namen des Publikums danke ich alle Mitsingenden für Ihr Engagement.

Auf der Bühne sehen Sie ebenfalls die Instrumentalisten unserer Kapelle. Ich bitte um ihren Applaus für:

Klaus Müller - Geige!

Bratsche: Jochen Schneider!

Viola: Ute Schiffer!

Akkordeon: Wolfgang Schmidt!

Handharmonika: Kordula Käfer!

Klavier: Claudia Bückemeier!

Bandoneon: Gerhard Bäcker!

Pianoforte: Julia Kohl!

Gitarre: Andreas Schröder!

Flöte: Helena Otto!

Pfeife: Stefan Bauer!

Trompete: Maria Schönfeld!

Trommel: Uwe Fischer!

und ich, Ihre gehorsame Dienerin Olga Lakizyuk, trete heute als Kapellmeisterin auf.

Wir musizieren das **Integrationslied**. Wörter – völkisch. Musik – völkisch. Die Premiere in 7. Akten.

Die Armbewegung mit dem Taktstock.

Die Geige – Wenn die ethnische Kolonie die anormale Erscheinung ist, wo ist dann der gesellschaftliche Kern?

Die ganze Kapelle setzt fort:

### Der Akt Nr. 1. – **Die ethnischen Kolonien als eine transkulturelle Welt zwischen der Gesellschaft des Herkunfts- und des Aufnahmelandes.**

Wenn ein Bild der Gesellschaft auf dem Boden geschrieben steht und Änderungen in der Siedlungsstruktur als Ausdruck des sozialen Wandels einer Gesellschaft zu werten sind,<sup>2119</sup> kann man anhand der Migrantenselbstorganisationen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg über die hiesige Gesellschaft und über die Russlanddeutschen urteilen. Die zahlreichen Institutionen der ethnischen Kolonien in beiden erhobenen Kommunen weisen nicht nur darauf hin, dass die Migrationsbewegungen in den westeuropäischen Gesellschaften in den letzten Jahren stark zum Ausdruck kommen,<sup>2120</sup> sondern legen auch dar, dass in diesen transnationalen Netzwerken, die sowohl die spezifischen Bedürfnisse der Zuwanderer aus den GUS-Staaten repräsentieren als auch die Anpassungsfunktion der Russlanddeutschen an das Aufnahmeland offenbaren,<sup>2121</sup> ein hoher Wert der Bildung, Freizeitgestaltung, Religion, Gesundheitsfürsorge, dem Sport, den Me-

<sup>2118</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (p).

<sup>2119</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 260.

<sup>2120</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>2121</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

dien, kulturellen Veranstaltungen sowie Beratungsangeboten beigemessen wird. Die Einrichtungen der ethnischen Ökonomie machen ihrerseits den großen Ausprägungsgrad der Konsumbedürfnisse in der heutigen Zeit anschaulich.

Die meisten Einrichtungen der untersuchten Selbstorganisationen in Bielefeld und in Magdeburg kann man dem wirtschaftlichen Sektor zuordnen. Das weist nicht nur auf die Tatsache hin, dass wir in einer Konsumgesellschaft leben, in der der Hunger nach Dienstleistungen ausgeprägt ist, sondern auch darauf, dass die GUS-Emigranten im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft andere Konsumbedürfnisse haben. Sie streben u.A. danach, den Bezug zu ihrer Herkunftskultur in der Migrationsituation nicht zu verlieren, in dem sie russische Diskotheken, Cafés, Videotheken oder russische Geschäfte besuchen. Eine große Nachfrage genießen außerdem Angebote wie Paketdienste und Reisebüros, die den Russlanddeutschen helfen, Kontakte zu ihren Freunden und Verwandten in den Herkunftsstaaten zu pflegen. Ferner lässt sich die Anpassungsfunktion der AussiedlerInnen an die Gastgesellschaft in den Institutionen der erforschten ethnischen Netzwerke identifizieren: so etablierten sich einige Angebote wie der Kfz-Service, die Rechtsanwaltskanzleien, Versicherungsmakler oder Finanzberater erst wegen der neuen in Deutschland gewachsenen Bedürfnisse. In ihren Herkunftsländern hatten z.B. nur wenige Russlanddeutsche ein eigenes Auto, nur wenige von ihnen haben die Dienste eines Finanzberaters oder eines Rechtsanwaltes gebraucht – hierzulande ist die Situation anders und die GUS-Übersiedler bündeln alle vorhandenen Kräfte, um sich der Mehrheitsgesellschaft anzunähern.

Die stattfindenden Prozesse der Akkulturation<sup>2122</sup> machen die ethnischen Koloniebildungen zu den Vermittlern zwischen dem Aufnahmeland und den Russlanddeutschen – wegen mangelnder Kenntnisse der deutschen Amtssprache können sich nicht alle AussiedlerInnen an vergleichbare einheimische Unternehmen wenden und suchen die Firmen auf, wo sie eine verständliche Beratung bekommen können. Demzufolge genießen die russischen Fahrschulen, Bekleidungsgeschäfte oder Baufirmen eine alltägliche Aktualität im Kreise der Russlanddeutschen und fraternisieren die Auswanderer mit der rezeptiven Gesellschaft.

Die Entstehung der ethnischen Partizipationsversuchen kann man ebenfalls mit den neuen in der Migration entstandenen Bedürfnissen in Verbindung bringen, welche sich durch die ethnische Zugehörigkeit begründen lassen (z.B. die Baufirmen und religiösen Gemeinden in Bielefeld sowie die Kultureinrichtungen in Magdeburg), genauso spielen hier das Vertrauensverhältnis sowie die Mentalitätsnähe zu den Muttersprachlern eine Rolle. Ohnedem kann betont werden, dass diverse Unternehmen der völkischen Communities nicht wegen der besonderen migrationspezifischen Nachfrage der Angehörigen der ehemaligen SU veranlasst wurden, sondern um mit anderen einheimischen vergleichbaren Unternehmen im Wettbewerb zu stehen und somit die hiesigen Schichten als ihre Kunden/ Klientel anzusprechen.

Den transnationalen Aspekt der Tätigkeit der Migrantenvereine kann man also nicht nur in den erforschten ethnischen Ökonomien beobachten, sondern auch in den anderen untersuchten Strukturelementen der ethnischen Kolonien. Die meisten Zuwandererinstanzen verfolgen z.B. das Ziel, den besseren Kontakt zur ansässigen Gesellschaft aufzubauen<sup>2123</sup> und zeigen mit ihren öffentlichen Offerten im Medien-, Sport-, Freizeit-, Kultur-, Bildungs-, Beratungs- sowie im religiösen Bereich die Orientierung an zwei Welten: das Herkunftsland und das Aufnahmeland. So berichten etwa die meisten der beschriebenen ethnischen Medien in russischer Sprache über die Themen, die in Deutschland aktuell sind, die Freizeitangebote zielen darauf ein, die Kenntnisse der deutschen Landeskunde zu verbessern, die Bildungseinrichtungen arbeiten an der Verbesserung der Deutschsprachkenntnisse der AussiedlerInnen, die Beratungsdienste bringen in russischer Sprache die Kenntnisse über die Aufnahmegesellschaft bei etc.

Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, dass nicht nur die ethnischen Ökonomien und die Wohlfahrtsverbände, die auf dem Prinzip der Selbstorganisation der Migranten beruhen, inmitten der Einwanderersiedlungsformen anzutreffen sind – auch der Sektor des Gesundheitswesens ist sehr gut entwickelt und steht an der zweiten Stelle nach den ethnischen Ökonomien im Sinne der quantitativen Präsenz. Diese Tatsache deutet darauf hin, dass für die MigrantInnen aus den GUS-

---

<sup>2122</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration sowie 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2123</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. – 9.3.12.

Staaten eine große Rolle spielt, von einem muttersprachlichen Arzt behandelt zu werden. Der Mut der ÄrztInnen, das Risiko einzugehen und eine eigene Praxis in Deutschland zu eröffnen, ist hochzuschätzen – da die positive Entfaltung der Gesamtheit der Integrationsformen nur dann möglich ist, wenn sich der/ die Integrierende gesundheitlich wohl fühlt.

Insgesamt lässt sich kundmachen, dass die Gründung der Migrantenselbstorganisationen als Beispiel gelungener Integrationsprozesse der Russlanddeutschen zu werten ist, da die entsprechende partizipative Tätigkeit gute Kenntnisse über das rezeptive Land sowie ein stark ausgeprägtes persönliches Engagement voraussetzt. Die Tätigkeit dieser Institutionen bedeutet indessen nicht nur die neuen für die Gesellschaft der Bundesrepublik wichtigen Einflüsse in den Kultur- und Bildungssektoren,<sup>2124</sup> sondern leistet auch wichtige Beiträge für die wirtschaftliche Entwicklung der jeweiligen Region, was übrigens auch das *Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit* anerkennt.<sup>2125</sup> Die regionale Spezifik der gemeinschaftlichen Darbringungen der exemplarisch eruierten Magdeburger und Bielefelder Kolonien lässt sich in dieser Analyse ihrerseits dadurch erkennen, dass beide Netzwerke

### **Die wohnumfeldbezogenen Aspekte (Der Akt Nr. 2.)**

haben, was anhand mehrerer Erkennungsmerkmale beobachtet werden kann. Trotz der unbestreitbar vorhandenen Ähnlichkeiten zeichnet sich das Innenleben der Communities der Russischsprachigen mittels etlicher Differenzen aus. So sind z.B. die Zuwanderer aus den GUS-Staaten in Magdeburg aktiver bei ihrer Partizipation in den Migrantenvereinen mit keiner religiösen Orientierung. Bei der im Vergleich zu Bielefeld kleineren Gruppe der in Magdeburg wohnenden Russlanddeutschen gibt es dort drei entsprechende eingetragene Vereine, wobei in Bielefeld nur zwei solche Verbände vorhanden sind. Die Übersiedler aus der GUS in der ostdeutschen Stadt interessieren sich nebenbei bemerkter stärker für Kultur und haben in ihrem ethnischen Netzwerk mehr Bildungsangebote. Andererseits kommt die religiös motivierte Tätigkeit der Aussiedlerinnen und Aussiedler in Bielefeld stärker als die der Magdeburger zum Tragen.<sup>2126</sup> Im Rahmen der vorliegenden Studie sind die Hypothesen der erläuterten Entwicklungen ausgesprochen worden: neben den Unterschieden zwischen den deutschstämmigen Spät- und Frühübersiedlern ist hierzu noch eine größere Anzahl der im neudeutschen Oberzentrum wohnenden JüdInnen zu nennen,<sup>2127</sup> die nicht zuletzt wegen des früheren Wohnsitzes im mittel- und großstädtischen Herkunftsmilieu Vorlieben für die kulturelle Freizeitgestaltung aufzeigen.

Was die Differenzen im Bereich der untersuchten ethnischen Ökonomien angeht - beeinflusste hier offensichtlich nicht nur die Menge der im jeweiligen Ort aufhaltenden Russlanddeutschen<sup>2128</sup> die Entwicklung dieser Branche, sondern auch ihre unterschiedlichen finanziellen Ressourcen.<sup>2129</sup> Aus diesem Grund gelingt es mutmaßlich den Bauunternehmen oder Kfz-Servicefirmen in Bielefeld bei den Geschäften mit ihrer ethnischen Gruppe sich zu rentieren. Auch der Medienbereich ist divergierend entwickelt – was vermutlich sowohl auf die Größe der interessierten völkischen Diasporen als auch auf den ungleichmäßig ausgeprägten „Informations-hunger“ zurückzuführen ist.<sup>2130</sup> Eventuell spielt die besser entwickelte Medienlandschaft der Aufnahmegesellschaft desgleichen ihre Rolle indem, dass in Magdeburg nur wenige koloniale russischsprachige Medien veröffentlicht werden,<sup>2131</sup> was zum Gegenstand neuer Ermittlungen anzuregen ist. Die Bereiche der sportlichen Einrichtungen und der Freizeiteinrichtungen weisen ebenfalls Verschiedenheiten auf: so gibt es in Bielefeld mehr entsprechende Angebote seitens der Migrantenselbstorganisationen. Das hängt jedenfalls anscheinend nicht mit dem sportlichen Desinteresse oder mit der fehlenden Affinität zur möglichst abwechslungsreichen Freizeitgestaltung der Magdeburger Aussiedlern zusammen, denn viele im Rahmen der vorliegenden Studie befragte Russlanddeutsche brachten ihr Interesse an sportlichen und freizeitbezogenen Aktivitäten zum

<sup>2124</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>2125</sup> Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (a), (b).

<sup>2126</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2127</sup> Siehe Kapitel 9.3.8. Kulturelle Einrichtungen (innen).

<sup>2128</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2129</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld, 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>2130</sup> Siehe Kapitel 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

<sup>2131</sup> Siehe Kapitel 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

Ausdruck.<sup>2132</sup> In diesem Zusammenhang lassen sich die Faktoren die Abwesenheit der Einwanderer, die Interesse hätten, Veranstaltungen solcher Art ins Leben zu rufen bzw. die geeigneten Qualifikationen hierzu andeuten, was sich ebenso für die nachfolgenden Evaluationen zum erwägenswerten Untersuchungsobjekt vorschlagen lässt. Da die erhobenen Migrantennetzwerke gar nicht im politischen Bereich partizipieren, wäre es ferner überlegenswert, dass seitens der Aufnahmegesellschaft einige Hilfen zur Verfügung gestellt werden, um den GUS-Umsiedlern zu helfen, ein Interesse an politischer Teilhabe zu entwickeln bzw. die ausreichenden Kenntnisse anzueignen, wie man sich in Deutschland politisch einbringen kann.

Die durchgeführten Recherchen hatten u.A. zum Ziel, den Kontexten der ethnischen Kolonien und vor allem der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft möglichst umfassende Kenntnisse über die ethnische Gruppe der Russlanddeutschen zur Verfügung zu stellen. Die Interessen und die Belange der jugendlichen AussiedlerInnen veranschaulichen dabei nicht nur die beschriebenen eingetragenen Wohlfahrtsverbände und die ethnischen Ökonomien, sondern auch die informellen Treffpunkte. Die Treffen auf öffentlichen Parkplätzen liefern einen Hinweis, wie wichtig es für die erforschte Ethnie ist, miteinander möglichst draußen, in der frischen Luft also, zu kommunizieren,<sup>2133</sup> was bei den zukünftigen Eingliederungsaktivitäten genutzt werden kann/ soll. Solche Rücksichtnahmen auf die Anliegen der betroffenen betreuten Zielgruppen sind umso mehr strategisch gesehen nutzvoll, bedenkt man dabei die Tatsache, dass

### **Die Grenzen der ethnischen Kolonien (Der Akt Nr. 3.)**

verschwommen sein können. Wie die durchgeführten Untersuchungen zeigen, kann man die Netzwerke der Russlanddeutschen nicht eindeutig von den sozialräumlichen Siedlungsformen anderer russischsprachiger Migranten trennen. Erreicht man demnach die Eingewanderten deutscher Herkunft aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, steigt die Wahrscheinlichkeit dabei auch andere Volksgruppen der ehemaligen Sowjetunion heranzuziehen, was apropos ganz selten auf der Ebene der hervorgehobenen Ziele der zahlreichen Integrationsprojekte beabsichtigt wird.

Kommt man jedenfalls zu den Aussiedlervereinen mit dem engen Arbeitsprofil zurück, das heißt – zu denjenigen Strukturen, die sich ausschließlich als Vertreter der GUS-Umsiedler deutscher Abkunft verstehen, so ist zunächst zu erwähnen, dass es solche gibt. Die mennonitischen und die baptistischen Gemeinden in Bielefeld oder die eingetragenen Vereine wie etwa *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.*, *Aussiedlerbetreuungsdienst mennonitischer Gemeinden in Deutschland e.V.* sowie die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.* streben sich in erster Linie danach, von den deutschstämmigen Übersiedlern aufgesucht zu werden, was u.A. der *Bundeszentrale für Politische Bildung* sichtbar wurde: „Ausnahme ist die bereits 1950 gegründete „Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.“, deren Ziel die Unterstützung der materiellen, kulturellen und gesellschaftlichen Eingliederung ist. Ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liegt bei der Kulturförderung. So organisiert sie etwa Vorträge russlanddeutscher Autoren und Ausstellungen russlanddeutscher Künstler. Ihr Publikum findet diese Veranstaltungen jedoch vorwiegend bei den Russlanddeutschen selbst.“<sup>2134</sup>

Dennoch ist hierbei nicht zu vergessen, dass man die übrigen Institutionen der ethnischen Netzwerke in Magdeburg und in Bielefeld eher als „russischsprachiges Bielefeld“ bzw. „russischsprachiges Magdeburg“ betrachten kann. So akzentuiert die Mehrheit der eruierten Einrichtungen vielschichtiger und facettenreichere Kommunikationen und hat folglich in ihren Reihen i.d.R. die komplette Palette der ethnischen SU-Mosaik, die ca. 109 einheimische Völkerschaften involviert.<sup>2135</sup> Diese bestehenden Zusammenschlüsse veranschaulichen sehr illustrativ, dass in Frage, welche Personen bzw. Personengruppen einer ethnischen Kolonie angehören, die Aspekte der gemeinsamen Kultur, der Wahrnehmung durch andere Gruppen und/oder Selbstwahrnehmung als Ethnie sowie das Vorhandensein eines auf der gleichen Herkunft beruhenden sozialen Handelns

---

<sup>2132</sup> Siehe Kapitel 10.2.6. Deutschland: ein Land ohne Natur?, 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft, 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland, 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes, 10.2.11. Sicht auf Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.14. Suchtprobleme.

<sup>2133</sup> Siehe auch dazu 10.2.6. Deutschland: ein Land ohne Natur?

<sup>2134</sup> Heinen (a).

<sup>2135</sup> Vgl. Lexikothek, Band 9., S. 160.

eine Rolle spielt<sup>2136</sup> bzw. bringen zur Schau, dass die jeweilige Kultur und „sozial heritage“ – das „soziale Erbe“ also – soziale Strukturen und Bildung gemeinschaftlicher Gruppierungen bestimmen.<sup>2137</sup>

Hierzu ist zu verdeutlichen, dass die Identitätsbilder der Russlanddeutschen dafür ursächlich zu sein scheinen, ob die jeweilige Organisation der beschriebenen ethnischen Communities überragend bzw. unvermischt von den Personen mit Aussiedlerhintergrund aufgesucht wird oder sich auf alle russischsprachigen Einwanderer in ihrer Tätigkeit bezieht. Die Ausprägung vom eigenen „Ich“ kann vielfältig sein, so kann sich ein Mensch gleichzeitig sowohl der russischen wie auch der russlanddeutschen, der sowjetischen oder auch der deutschen Ethnie zugehörig fühlen. Berücksichtigt man die im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführten Interviews und die Äußerungen der befragten Heranwachsenden zu ihren Identitätsbildern,<sup>2138</sup> wird nachvollziehbar, warum die ethnischen Grenzen der Russlanddeutschen nicht immer fest sind, sondern sich häufig mit den ethnischen Grenzen anderer Emigrierten aus der ehemaligen Sowjetunion überschneiden.

Und schließlich ist informativ darüber zu berichten, dass das quantitative Merkmal der innerhalb der jeweiligen Örtlichkeit agierenden Personen aus dem gleichen Herkunftsmilieu die Annäherungstendenzen der ehemals befremdeten/ separierend voneinander haltenden Gruppen veranlassen kann. Hegen die Deutschstämmigen und die russischen Juden in ihren Heimatländern oftmals Ressentiments gegenübereinander – stellen sie in Magdeburg, wo es nicht so viele Zuwanderer gibt,<sup>2139</sup> eine vergleichsweise homogene ethnische koloniale Einheit dar. In Bielefeld dagegen ist oftmals die Kontinuität des „Nebeneinanderhaltens“ der GUS-Emigrierten jüdischer und deutscher Herkunft feststellbar: so haben beide Gruppen ihre eigenen Interessenvertreter – zumindest auf der Ebene des ersten Strukturelementes der ethnischen Kolonie, der eingetragenen Vereine.

Dabei ist interessant zu bemerken, dass in Frage der Annäherungs- und Ausgleichsprozesse neben der Festigkeit bestimmter Einstellungen (ist für alle Gruppen der Angehörigen der früheren SU eine alltägliche Erscheinung, bei den russischen Geschäften vorbeizukommen oder andere Dienstleistungen der kolonialen Ökonomie zu nutzen – physische Attitüden – finden die Identitätsfindungsprozesse auf dem Niveau der sozialen Einstellungen wie etwa Kommunikationskreise anspruchsvoller statt und bekunden auf der Ebene der ideologischen Haltungen wie Glauben noch stärker zum Tragen kommende Abspaltungen im Gesamtbild der ethnischen Zugehörigkeiten), der Menge der Einwanderer im jeweiligen urbanen Kreis (scheinbar ist die Größe der Migrantengruppe dafür entscheidend, inwieweit inmitten dieser Peargroups die Mitgliedschaften bzw. die Absonderungsentwicklungsgänge neu herausbilden – die allgemeinmenschliche Suche nach der eigenen Identität im Kontext der Annäherung versus Seitenpositionierung zu bestimmten Personen(gruppen) noch die gesamte Situation der (wahrgenommenen) Diskriminierung sowie der gesamten wirtschaftlichen Lage im Aufnahmeland eine Rolle spielt (definitiv sind die in Ostdeutschland wohnende Einwanderer mehr auf die ideelle und materielle Unterstützung ihrer Landsleute angewiesen). Auf jeden Fall spiegeln die exemplarisch erforschten Migrantenkolonien die unordnären Aspekte der Identitätsverflechtungen wider, deren Besonderheit u.A. mit der Geschichte der Russlanddeutschen, mit der deutschen und russischen Geschichte im letzten Jahrhundert, mit der vorhandenen deutschen Identität der Aussiedler sowie mit den augenblicklichen Lebensbedingungen in beiden Teilen der Bundesrepublik zu analysieren ist.

Die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeitsschnitte der Migrantennetzwerke veranschaulicht beifolgend neben den divergenten ethnischen Grenzen bzw. der Expansion der Regenerierung solcher in den neuen Lebenskontexten noch

#### **Die Vielzahl der Strukturelemente der Einwanderercommunities in der Bundesrepublik.** (Der Akt Nr. 4.)

Überblickt man die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg als Ganzes, lässt sich sagen, dass diese eine große unterschiedlichen Strukturelementen

---

<sup>2136</sup> Siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

<sup>2137</sup> Vgl. Gordon, S. 32.

<sup>2138</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>2139</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur.

geordnete Institutionenanzahl haben. Erinnert man sich an die Typologie von Friedrich Heckmann, der nach Analyse vieler Einwandererstaaten acht Strukturelemente einer ethnischen Kolonie bezeichnet,<sup>2140</sup> wird die Schlussfolgerung, dass sich die Migranten aus der GUS in Deutschland umfassend gesellschaftlich einbringen, offensichtlich. Das Engagement der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg geht also über die acht Strukturelemente der ethnischen Kolonie von Friedrich Heckmann hinaus und findet seinen Ausdruck in zwölf Arbeitssektoren. Dieses breitflächige Engagement ist sowohl als große Leistungen der russischsprachigen Auswanderer zu werten wie auch auf die gegenwärtigen Entwicklung moderner Gesellschaften (die Moderne arrangiert einen vielfältigen infrastrukturellen Organisationsgrad, worüber u.A. in der Studie *The City*<sup>2141</sup> berichtet wird. Diese vielgestaltigen Infrastrukturen sind ganz wichtig für die laufenden Prozesse der heutigen Gesellschaftsformen, da die plurale räumliche Ausstaffierung den gesellschaftlichen Fortschritt fortbewegt) sowie auf die Integrationskraft des rezeptiven Landes zurückzuführen, welche sich vor allem durch den geregelten Sozialstaat deuten lässt, der im Wesentlichen dazu beisteuerte, dass

### **Die ethnischen Kolonien in ihrer offenen Form (Der Akt Nr. 5.)**

ausführbar wurden. Wie in der vorliegenden Studie schon mehrmals erwähnt wurde, sind die völkischen Netzwerke der AussiedlerInnen in Magdeburg und in Bielefeld weit vom Konzept einer vollständigen Ökonomie- und Dienstleistungsversorgung entfernt. Die erforschten Einrichtungen aus dem Bereich der „Nischenökonomie“ und der „Allgemeinökonomie“ befriedigen spezifische in der Migrationssituation entstandene Bedürfnisse der Russlanddeutschen, präsentieren ihre Anpassungsfunktion an die Bedingungen des Aufnahmelandes und orientieren sich in ihrer Tätigkeit auf breite gemeinschaftliche Gruppen. Da die präsentierten Einwanderervereinigungen keinesfalls alle Dienstleistungsbereiche abdecken, die in den Institutionen der Aufnahmegesellschaft vorzufinden sind, sondern insbesondere sich in denjenigen Branchen engagieren, in denen spezifische Anliegen der AussiedlerInnen erfüllt werden können bzw. in denjenigen Bereichen tätig sind, mit Hilfe deren der bessere Zugang der Russlanddeutschen zur hiesigen Gesellschaft ermöglicht werden kann, nimmt die Kundschaft der ethnischen Ökonomie und die Besucherschaft der erhobenen Wohlfahrtsverbände auch die Dienstleistungen ansässiger Unternehmen in Anspruch und beteiligt sich somit am gesamtgesellschaftlichen wirtschaftlichen und wohlfahrtsfundierten Leben.

Als ein weiteres Kennzeichen der vorhandenen Offenheit fungiert das Faktum, dass den Beobachtungen der Kapellmeisterin nach diejenigen GUS-Umsiedler, die stark in das koloniale Leben involviert sind, i.d.R. umfassende kommunikative und berufliche Beziehungen zu anderen gemeinschaftlichen Gruppierungen pflegen. Um die herausgeforschte Tendenz besser zu explizieren, kann zur Sprache gebracht werden, dass die Institutionen der erforschten Migrantenselbstorganisationen für die Russlanddeutschen, die solche stark in Anspruch nehmen, eine überaus große Bedeutung in ihrem Leben haben. Jede untersuchte Einrichtung hat z.B. ihre feste Klientel, die nicht nur aus den neu bereits nach Deutschland angekommenen, sondern aus den hier schon länger wohnenden Migranten besteht. Dabei lässt sich kaum bestreiten, dass eine ethnische Kolonie in erster Linie für diejenigen Einwanderer vorteilhaft ist, die noch nicht so lange in Deutschland leben und quasi noch nicht geschafft haben, in der für sie fremden Gesellschaft Fuß zu fassen. Beim Anschluss an ethnische Netzwerke können die Emigrierten dann ohne umfangreiche Kenntnisse über das Aufnahmeland und ohne gute Kenntnisse der deutschen verbalen Verständigungskommunikation am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Aber auch für die AussiedlerInnen, die sich bereits einige Jahre in Bielefeld oder in Magdeburg aufhalten, ist ihr Anschluss an die Migranteninstitutionen sehr wichtig. Sie schätzen es u.A. sehr, den Bezug zu ihrer Herkunftskultur und zu ihren Landsleuten beizubehalten, sie werten soziale Bindungen, die ihnen die ethnischen Netzwerke anbieten, sie profitieren von den multikulturellen pluralistischen Bildungs-, Beratungs-, Sport-, Medien-, Dienstleistungs-, Kultur-, Freizeit- und Beratungsangeboten sowie von den Dienstleistungen des ethnischen Gesundheitswesens. Die Teilhabe solcher Art am ethnischen

---

<sup>2140</sup> Vgl. Heckmann (b), S. 32-33.

<sup>2141</sup> Vgl. Park/ Burgess/ McKenzie/ Wirth. Siehe auch Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

Leben und am Leben der Aufnahmegesellschaft entspricht den transnationalen Identitäten vieler Zugewanderter und ist insofern für ihr positives Selbstwertgefühl wichtig.<sup>2142</sup>

Der Überblick des kolonialen Lebens in Bielefeld und in Magdeburg lässt also folgern, dass die Migrantennetzwerke unabhängig von ihrem Nutzen für die Neueinwanderer für die Integrationsprozesse der in Deutschland länger wohnenden Russlanddeutschen keine negativen Auswirkungen haben. Die AussiedlerInnen, die länger hierzulande sind, können kraft der Arbeit der Zuwandererinstanzen ihre soziale, wirtschaftliche, kommunikative, kulturelle, rechtliche, institutionelle, politische sowie mediale Integration bereichern.<sup>2143</sup> Unter der Klientel der untersuchten Selbstorganisationen findet man u.A. die Russlanddeutschen, die perfekt Deutsch sprechen, gut sozial integriert sind, die nicht nur den ethnischen Organisationen, sondern auch den Organisationen der tragenden Gemeinschaft verbunden sind sowie Freunde unter eigenen Landsleuten, unter den Einheimischen sowie unter anderen Zuwandervertretungen haben, dass man insgesamt erläutern kann – die These der Verdrängung der Kommunikationen und Interaktionen des rezeptiven Publikums<sup>2144</sup> ist zumindest in Anbetracht der eruierten Territorien kaum signifikant, worüber apropos die Ergebnisse der vorgenommenen Interviews versichern.<sup>2145</sup>

Ferner machen die Gespräche mit der übersiedelten heranwachsenden GUS-Jugend eigens nachvollziehbar, dass die Bedeutsamkeit der ethnischen Partizipationen daher erwägenswert ist, als dass diese Selbsteinbringungspotenziale durch keine Institution der integrativen Arbeit seitens der Aufnahmegesellschaft ersetzt werden können. Die besondere Nähe zu Migranten, Kenntnis ihrer Mentalität, ihrer Sprache und ihrer Bedürfnisse, das besondere Verlässlichkeitsverhältnis, das die Zuwanderer einer bestimmten Ethnie zu ihren Landsleuten bezeugen, eine breite Palette aller möglichen Hilfeleistungen, soziale Bindungen, die in der Migrationssituation nicht zu unterschätzen sind sowie die Hilfestellungen der Kontaktaufnahme zu den heimischen Verwaltungseinheiten, die Verarbeitung einer möglichen individuellen Unzufriedenheit in der breiten Palette solcher Erfahrungen, Arbeit im Bereich des Aufbaus des positiven Selbstwertgefühls, die Funktion der sozialen Kontrolle, die die ethnischen Netzwerke ausüben, die Vorbildfunktion im Bereich der gelungenen gesellschaftlichen Partizipation, die Minderung der Barrieren zur Aufnahmegesellschaft sowie eine Reihe anderer im vorliegenden Kapitel erwähnten integrativen Funktionen der untersuchten Migrantenvereinigungen in Bielefeld und in Magdeburg verdeutlichen einen gesamtgesellschaftlichen Nutzen der Institutionen und Unternehmen, die auf dem Prinzip der Migrantenselbstorganisation beruhen.

Somit wird nicht nur rückblickend daran erinnert, dass neben der schicksaltragenden Rolle des Sozialstaates in den ereigneten kolonialen Verläufen sowie der Brisanz der Offenheit der Bundesdeutschen bei der Beibehaltung der ethnischen Netzwerke in ihrer offenen Formation noch die staatlichen Hinwendungen, die

### **Die ethnischen Kolonien im Aspekt der Transnationalität, als eine Ressource der politischen und ökonomischen Außenbeziehungen sowie als ein Subjekt der Innenpolitik (Der Akt Nr. 6.)**

betrachten, nicht zu vernachlässigen sind, will man das künftige Horoskop der bevorstehenden kulinarischen Abwicklungen und Verrichtungen voraussagekräftig gestalten. Der überaus zeitaktuelle und explosive Beitrag der ethnischen Netzwerke in die Entwicklung der internationalen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den GUS-Staaten, die vor allem angesichts der fortschreitenden EU-Erweiterung bedeutsam sind, wird dadurch ausführbar, als dass viele MitgliederInnen der Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld und in Magdeburg Kontakte zu ihren Herkunftsländern pflegen. So organisiert die *Gala e.V.* Kunstfestivals mit dem Schwerpunkt Osteuropa, der Verein *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.* lädt Musiker aus der GUS nach Magdeburg ein, die *Druschba e.V.* beteiligt sich an Reisen, die vom Kuratorium *Welikij Nowgo-*

---

<sup>2142</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort, 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung und 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>2143</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2144</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung und 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien.

<sup>2145</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

rod – Bielefeld organisiert werden, die beschriebenen religiösen Gemeinden laden Prediger aus den GUS-Staaten ein oder nehmen an Missionärsfahrten in die ehemaligen SU-Republiken teil, die Mitglieder der Musikgruppe *Singende Herzen* fahren regelmäßig in die Staaten der ehemaligen Sowjetunion, einige Unternehmen der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg machen Geschäfte mit Unternehmen aus Russland etc.

Diese Vergünstigungen auf der Ebene der globalen weltweiten Kommunikation sowie die förderlichen Einflüsse auf das gesamtgesellschaftliche Klima machen die aufnahme- sowie die herkunftslandbezogenen Aktivitäten der engagierten AussiedlerInnen zum epochemachenden Darsteller der bundesdeutschen Innen- und Außenpolitik, dessen lebendigen Kräfte vermittels einiger Maßnahmen unterstützt werden sollen. Hinzulenken ist an dieser Stelle einerseits auf die Ermittlungen des *Deutschen Instituts für Urbanistik*, welches infolge der Analysen der ausländischen Existenzgründer und Gewerbetreibenden folgende typisch vorkommende alltäglich bewältigende Herausforderungen identifiziert, mit denen sich Einwanderer konfrontiert werden – rechtliche Einschränkungen bei der Gewerbeausübung, was bei Klaus Segbers wie folgt verifiziert wird – „In Bezug auf die direkte Präsenz osteuropäischer Firmen in Berlin hat sich die These bestätigt, dass die hiesige Bürokratie und vor allem das derzeit gültige deutsche Ausländerrecht die Gründung von osteuropäischen Unternehmen in Berlin behindern [...];“<sup>2146</sup> Probleme bei der Fremdfinanzierung; fehlender Zugang zu Beratungsdiensten und Existenzförderprogrammen; Wettbewerbsnachteile durch den starken Bezug auf die eigene Ethnie; komplizierter Umgang mit dem Behördenapparat; Schwierigkeiten der geringen Einkommenssicherung; absente Kenntnisse des Krisenmanagements sowie hohe Insolvenzzraten<sup>2147</sup> – und andererseits auf die Lage des kolonialen Lebens der zwei eruierten Oberzentren, welche neben den bereits ernannten Problemumständen nur noch ein einzelnes solidarisches Hilfsangebot der Gastgesellschaft für die Migrantenvereinigungen kundmacht (die *Gala e.V.* hat Sponsoren für die organisierten Kunstfestivals unter den Institutionen der Aufnahmegesellschaft gefunden und über den Verlauf der Festivals wurde in den lokalen Zeitungen berichtet).

Atemberaubende Pause.

Die Solo von Handharmonika – „Die Förderung der Ausbildungsfähigkeit und -bereitschaft ausländischer Selbständiger sollte fortgesetzt werden. [...] Im Bereich der beruflichen Beratung, Information und Orientierung sollten unter Beteiligung entsprechender Institutionen zielgruppengerecht ausgerichtete Strukturen geschaffen werden, z. B. durch inhaltliche und örtliche Ein- und Anbindung an die lokalen Zusammenschlüsse von Migranten.“<sup>2148</sup>

Die ganze Kapelle tritt auf.

Die fortschrittliche Musizierung des völkischen Integrationsliedes überzeugt mittels der alle Gefühlsebenen und Sinnesreize berührenden Musik die anwesenden Auditorien sehr bildhaft indem, dass der Nutzen der Selbstorganisationen der AussiedlerInnen noch offensichtlicher wird, bedenkt man, welch schwere finanzielle Situation zur Zeit in Deutschland im sozialen Bereich herrscht. Mit ihrem ehrenamtlichen Engagement tragen die russischsprachigen MigrantInnen in Magdeburg und in Bielefeld zur Auslastung der prekären gemeinschaftlichen Entwicklungen bei und eröffnen neue Horizonte der gesellschaftlichen Stabilisierung, was beifolgend die Erkenntnis herauskristallisiert, wie lebensnotwendig es ist, diese Organisationen zu respektieren. Konsequenterweise entstehen nachkommend die umfassenden Empörungen in allen Sitzreihen der Zuhörerschaft hinsichtlich der amtierenden diskriminierenden Gesetzgebung anlässlich des ausländischen Arbeitsrechtes und alle einheimischen sowie eingewanderten Ethnien suchen im Auditorium politische Staatsdamen und Staatsherren, um die Frage zu stellen, aus welchen Besinnungen heraus der „moderne Staat“<sup>2149</sup> der Bundesrepublik nicht Schritt in Schritt mit den Herausforderungen der Neuzeit geht. So lange man auf jemanden von den weiten vertikalen Strukturen wartet, der/die entsprechende Auskünfte geben kann, wird die thematische Diskussion fortgesetzt und auf die Tribüne tritt der fast zum völkischen Kampfsymbol gewordene Migrationsforscher Michael Krummacher auf, der die anwesende Laune damit bekräftigt, dass er sehr ethnischnah darüber re-

<sup>2146</sup> Segbers.

<sup>2147</sup> Vgl. Deutsches Institut für Urbanistik.

<sup>2148</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (m).

<sup>2149</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (k), (t), (aD), vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

feriert, dass die rechtmäßige Unterstützung der Migrantenökonomien viele neue Investitionen ermöglichen wird, Rückzüge deutscher Investoren kompensieren wird, Arbeits- und Ausbildungsplätzen schaffen wird, Kaufkraft der zugewanderten Bevölkerung erhöhen wird, neue preiswerte Angebote im Handel- und Dienstleistungsbereich schaffen wird, Selbsthilfepotenziale der Zuwanderer ganz allgemein erhöhen wird, bessere Nutzung des Wohnumfeldes arrangieren wird sowie ein multikulturelles Stadtteilambiente schaffen wird.<sup>2150</sup>

Weiterhin scheuen sich nicht, Hartmut Häußermann und Walter Siebel die Botschaft zu übermitteln, dass die Politik der Unterdrückung ethnischer Ökonomien viele Migranten in die Abhängigkeit des Sozialstaates treiben wird<sup>2151</sup> und unterstreichen dabei die unbestreitbare, schon allen Zuhörenden eingefallene Gewissheit, dass nicht nur die „ethnischen Ressourcen“ für den Erfolg ethnischer Ökonomien entscheidend sind, sondern auch die Kontexte, innerhalb deren sie agieren, sprich, die politischen Rahmenbedingungen.<sup>2152</sup>

Um jedoch zumindest einigermaßen die fortblühende volksbewusste Anspannung und Missbehagen zu beruhigen, treten aus dem Publikum Personen auf, die empirisch nachweisen können, dass hierzulande nicht fortwährend die Ungerechtigkeit den „importierten“ Einbringungsversuchen gegenüber herrscht: es handelt sich dabei um bundesweite Einzelexemplare der Förderungs- und Unterstützungshilfen für Migrantenunternehmen im Namen der Oerlinghausener *Heimsvolkshochschule St.-Hedwigs-Haus* (Seminare zur Einführung in die hiesige berufliche Selbstständigkeit mit besonderer Berücksichtigung der russischsprachigen Einwanderer) sowie um die seit 1999 in Köln existierende bundesweit agierende *Koordinierungsstelle Ausbildung in ausländischen Unternehmen*, die umfassende Förderungsangebote für die in die amtlichen Kommunikationen unvertrauten Fremdpersonen stiftet.<sup>2153</sup>

Endlich mal treffen die regierenden Herrschaften ein und gehen sofort zum Mikrofon, um einen Versuch zu unternehmen, die zornige Stimme des Volkes zu beruhigen sowie um somit alle Anwesenden zu guter Letzt möglichst unproblematisch anzusprechen. Diese Damen und Herren beglaubigen zunächst im modegerechten Aspekt, dass die Einbindung der Selbstorganisationen der Zugewanderten in die angestammten Heimarbeiten im Grunde genommen zur Selbstverständlichkeit gehört – einerseits im ethischen Aspekt, da man über die Migranten eigentlich in ihrer Anwesenheit redet – und andererseits auf der pragmatischen Ebene, weil die späteren Erzählungen über den modernen demokratischen Staat<sup>2154</sup> den bereits aufgeklärten öffentlichen Schichten eher unwahrscheinlich erscheinen. Darüber hinaus leuchtet die Gestaltung der reichlichen Gedeihung des demokratischen Reiches denkbarer und die Vermeidung der „Migrantenfremdkörper“<sup>2155</sup> erzielbarer. Des Weiteren bedauern die quasi vom Volk beauftragten Regierungen, dass die tüchtig geförderten Infrastrukturen,<sup>2156</sup> die darauf abzielen, die urbane Lage zu vergünstigen, ihre Verpflichtungen nicht erfüllt haben, sozusagen versagt haben, obgleich sie alle nötigen quantitativen Voraussetzungen bekamen, um die qualitative kommunale Position zu vergünstigen. Im Zuge dieses Geredes stellen sich selbst die für die Verfeinerung der völkischen Situation berufenen Kontexte auf das Podium dar und bringen vorab zur Sprache, dass

### **Die Rolle der Stadtstrukturen im ethnischen Integrationsprozess (Der Akt Nr. 7.)**

lebenswichtig ist. Auch die exemplarisch erhobenen Magdeburger und Bielefelder Fälle liefern den Kontexten die Erkenntnis, dass die auf das Wohlergehen aller Ethnien hingerrichtete gemeinschaftliche Tätigkeit ihren Auftrag erfüllt, alle Nischen der anwesenden Völkerschaften wenigstens ökonomisch-haushälterisch anspricht und fleißig daran werkt, die vorrätigen Infrastrukturen für die völkische Nutzung attraktiver zu machen. Als Beweis der Anpasstheit an die zeitmodischen Verpflichtungen setzen die Kontexte ihr Referat weiter fort, das die geführten Aktivitäten der Anziehung der Aussiedler in die kontextuellen Feldzüge nachweist.

---

<sup>2150</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 14.

<sup>2151</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (a).

<sup>2152</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 71.

<sup>2153</sup> Vgl. Koordinierungsstelle – Ausbildung in ausländischen Unternehmen.

<sup>2154</sup> Vgl. Vgl. Bundesministerium des Innern (k), (t), (aD), vgl. Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>2155</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (V).

<sup>2156</sup> Vgl. Schröder, Klaus (a).

Die nachkommenden Kapitel 9.5. - 9.12. sind insofern speziell, als dass sie die urbanen Konstellationen in den zwei typischen mitteleuropäischen Städten noch exakter positionieren, indem die Lage einer der zahlreichen ethnischen Fraktionen dieser Gebiete, der GUS-AussiedlerInnen, vermittelt der geführten kontextuellen Aktivitäten noch mehr verdeutlicht wird. Es wird also noch besser und verständlicher, welche Rolle die sogenannten allgemeinen kontextuellen Stadtsysteme im Leben der eingewanderten und autochthonen Personen spielen bzw. welchen Einfluss diese Aktionen auf das Dasein der ethnischen Ansiedlungen ausüben (die Rolle der Bildung und ärztlichen Versorgung; der kulturellen Landschaft und des Sportes, der Medienlandschaft, der Dienstleistungsbranche und der Einkaufsmöglichkeiten, der materiellen Ressourcen der Bevölkerung sowie der Kontexte der ethnischen Kolonie in der Entstehung der Migrantenorganisationen). Es scheint an dieser Stelle ferner angebracht, abermals darauf hinzuweisen,<sup>2157</sup> dass die Autorin der vorliegenden Evaluationen von den unbestreitbar bei jedem von uns vorhandenen IQ-Potenzialen ausgeht, die der jeweiligen Person ermöglichen werden, die Gesamtheit der dargebrachten praktischen Recherchen aus den Empiriekapiteln 8., 9. und 10. kreativ und eigenständig zu verknüpfen, um die erforschte Totalität der kommunalen Erscheinungen selbstständig zu analysieren.

So lange jedoch das in die Bahne geleitete Integrationslied weiter gespielt wird, entscheiden wir uns mit einigen interessierten Personen eine Reise nach Russland zu unternehmen, um in den Herkunftskontexten der Russlanddeutschen genau zu erkunden, was und wer diese Individuen sind. Auch einige engagierte Wissenschaftler und SozialpädagogInnen fahren mit, um wie William Thomas und Florian Znaniecki gründlich zu untersuchen, welche Hintergründe für die Realitätsausprägungen der Migrantenkolonien hierzulande ursächlich sind. Darüber hinaus erwarten wir von diesem Trip wichtige Fortschritte im Bereich der kulturellen Weiterbildung. Da die russische Kunst lange Traditionen hat (noch K. Stanislavskij schrieb darüber, dass Rossija vieles aus dem Westen angenommen hat und ihre eigene Kunstart entwickelt hat<sup>2158</sup>), machen die fehlenden verfestigten Rahmen der russischen Kultur diese Wanderung für die interessierten lehrfreudigen Nachwuchskünstler noch reizender.

---

<sup>2157</sup> Siehe Abschnitt „Zur Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>2158</sup> Vgl. Stanislavskij, S. 268-276.

## 9. 5. Zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.<sup>2159</sup>

„Niederschwellige, leicht anzunehmende Integrationsangebote, die optimale Förderung bieten, aber auch Engagement und Einsatz von den Migranten verlangen, sind unumgänglich für eine spätere eigenständige Teilhabe an der Gesellschaft.“<sup>2160</sup>

Mit dem Satz, der am Anfang dieses Kapitels steht, soll in erster Linie hervorgehoben werden, dass Integration die Aufgabe von jedem Einzelnen ist und insofern Interessen der (jünglichen) Russlanddeutschen an der Beteiligung im ganzen Prozess erfordert. In zweiter Linie ist zu unterstreichen, dass jede integrative pädagogische oder psychologische Arbeit<sup>2161</sup> so gut ist, wie die gesetzlichen Rahmenbedingungen, innerhalb deren die Fachfrauen bzw. Fachmänner handeln: „Die Bundesregierung wird ermächtigt, nähere Einzelheiten des Integrationskurses, insbesondere der Grundstruktur, die Dauer, die Lerninhalte und die Durchführung der Kurse, die Vorgaben bezüglich der Auswahl und Zulassung der Kursträger sowie die Voraussetzungen und die Rahmenbedingungen für die Teilnahme und ihre Ordnungsmäßigkeit einschließlich der Kostentragung sowie die erforderliche Datenübermittlung zwischen den beteiligten Stellen durch eine Rechtsverordnung ohne Zustimmung des Bundesrates zu regeln.“<sup>2162</sup> Will man also das Motto „besser integriert“<sup>2163</sup> ins Leben verwirklichen, soll man zuerst warten, bis sich die politische Seite an die Bedürfnisse der Eingliederungsbedürftigen integriert fühlt und günstige soziale Konzessionen dafür erschafft.

Betreffs der diffizilen Bedingungen, binnen deren die IntegrationsfacharbeiterInnen derzeit agieren, lässt sich zunächst im rechtfertigten Aspekt erläutern, dass die Auswirkungen der tatsächlichen Situationsverschweigung im „Nichteinwanderungsland“ bedeutsame Einflüsse auf die entsprechende öffentliche Tätigkeitssphäre nahm, was an dieser Stelle als Erklärungsgrund etlicher (wahrgenommener) Mängel fungieren soll. Überdies ist darauf hinzuweisen, dass trotz der zahlreichen Appelle vieler Wohlfahrtsverbände an die PolitikerInnen das Ausländerrecht zu modernisieren und an die aktuellen Herausforderungen des Migrationslandes anzupassen, offensichtlich kaum reflektiert wurden. Auch die kritischen Stellungnahmen während des unmittelbaren Debattierens bezüglich des neuen Zuwanderungsgesetzes fanden keinen Anklang,<sup>2164</sup> dass man sich letztendlich nicht wundern sollte, wenn man Axiome wie etwa „Jugend braucht Ausbildung – Ausbildung braucht Wohnen – Wohnen braucht Unterstützung“<sup>2165</sup> hört.

Zudem besitzen viele MigrantInnen (vor allem mit einem nichtdeutschen Pass, zu denen viele AussiedlerInnen gehören<sup>2166</sup>) gegenwärtig genauso wie früher keinen sicheren Aufenthaltsstatus, haben einen beengten Zugang zu sozialen Sicherungssystemen, an die sie aufgrund der anderen Benachteiligungen (z.B. im Arbeitsrecht, im Vereinsgründungsrecht, im politischen Recht, beim Zugang zum Ausbildungsmarkt etc.) angewiesen sind. Daher ist die Integration der Zuwan-

---

<sup>2159</sup> Wie in der Einleitung zu dieser Dissertation angedeutet wurde, wird in den Kapiteln 9. und 10. der Versuch unternommen, die Perspektive der Migranten beim Eingliederungsprozess außer Acht zu lassen und an die Akteure der Aufnahmegesellschaft zu integrieren. Anbei passt die hier dargestellte Auseinandersetzung noch die (wahrgenommenen) stilistisch-lexikologischen Besonderheiten der entsprechenden Sparten an, die sich ebenso auf den Umfang der verfassten Texte erstreckt.

<sup>2160</sup> Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien, S. 5.

<sup>2161</sup> Schlüssig ist hierzulande darzustellen, dass ein Pädagoge diejenige Persönlichkeit ist, die entweder eine Unterrichts- oder Erziehungsarbeit durchführt. Zu solchen gehören u.A. LehrerInnen, ErzieherInnen, Sozial-, Medienpädagogen und MitarbeiterInnen der Erziehungskolonien. Aber auch Angestellte der Hochschulen bzw. WissenschaftlerInnen lassen sich als Pädagogen betrachten. Diese Menschen arbeiten vor allem daran, unterschiedliche pädagogische, psychologische, soziologische sowie familiäre Probleme zu beseitigen. (vgl. Pädagogik. Große moderne Enzyklopädie, S. 424-425). „Heutzutage soll ein Pädagoge über das hohe Niveau der allgemeinkulturellen und professionellen Kompetenz verfügen, zur funktionellen Integration in verschiedenartigen Sphären der pädagogischen Aktivitäten fähig sein sowie bereit sein, Programme der Allgemeinfortbildung für differente Stufen und Richtungen zu realisieren und zu projektieren.“ (Ebd., S. 425).

<sup>2162</sup> Bundesministerium des Innern (o).

<sup>2163</sup> Robert-Bosch-Stiftung.

<sup>2164</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, vgl. Deutscher Caritasverband.

<sup>2165</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (l).

<sup>2166</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (e).

derer ohne angemessene Gesetze kaum ausführbar, worüber u.A. die Mitarbeiterinnen des Magdeburger *Caritasverbandes* eingehend berichten.<sup>2167</sup> Die besondere Relevanz der Eingliederung junger Zuwanderer und die Bedeutung der Politik bei diesem Prozess wird ebenso von der *Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit* in ihrer Veröffentlichung *Interkulturelles Netzwerk im Sozialraum. Modelle zur Neugestaltung der Integrationsarbeit* vom Jahr 2003 hervorgehoben: „Eine erfolgreiche Integration zugewanderter junger Menschen ist zur Sicherung des sozialen Friedens unerlässlich. Ihre gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist nur dann möglich, wenn ihnen die rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen eine eigene Perspektive eröffnen [...]“<sup>2168</sup> und in einer anderen Veröffentlichung *Aktuelle Herausforderungen im Bereich Integration zugewanderter junger Menschen* schreibt der Bundestutor der genannten AG, dass die Umstrukturierung der Zentren der Jugendsozialarbeit grundsätzlich nur mit politischer Unterstützung möglich sei.<sup>2169</sup>

Eine explizitere Illustration der Schwierigkeiten der Integrationspezialisten kann man allerdings in der Publikation der *BAGKJ* und der *Bundesanstalt für Arbeit* namens *Jung, arbeitslos, aussichtslos - Experten fordern mehr Förderung für arbeitslose Jugendliche* vom November 2005 vorfinden, die auf die momentan laufenden wirtschaftlichen und politischen Krisen umfassender reagiert.<sup>2170</sup> Die Schemen der möglichen Kampagnen sind indes in den Ausgaben wie etwa *Erreichen, halten, vermitteln. Wie Kompetenzagenturen besonders benachteiligte Jugendliche in Ausbildung und Arbeit „lotsen“*<sup>2171</sup> oder *Wir Indianer kennen keinen Schmerz! - Gesundheitsförderung in der Jungenarbeit verankern*<sup>2172</sup> anzutreffen, die sich in diesem Zusammenhang ebenfalls als gleichgewichtige Kräfte im Gegensatz zu den momentanen prekären wirtschaftlichen und politischen Ausbildungen zu unterstreichen lassen.

Weiterhin kann betont werden, dass für erfolgreiche und schnelle Eingliederung der (jünglichen) Übersiedlerinnen und Übersiedler negative öffentliche Meinung, soziale Ignoranz, Diskriminierungserfahrungen und Fremdenfeindlichkeit bedeutende Hindernisse darstellen, was hierzulande auf die Wichtigkeit der Akzeptanzarbeit in den breiten Bevölkerungsmassen deutet sowie die nicht zu unterschätzende Brisanz entsprechender Maßnahmen klarlegt. Ohne Anerkennung im Alltag haben Emigranten kaum Chancen, gleichberechtigt an vielen Möglichkeiten unserer Gesellschaft teilzuhaben, stoßen andauernd auf Kommunikationsbarrieren und sozialpädagogische Arbeit figuriert daher als ein gewichtiges Wirkungsvermögen beim Ausgleich der politischen Harmlosigkeit zu migrierten Personen. Auch Kontakte zur einheimischen Bevölkerung, die für die erfolgreiche Eingliederung unumgänglich sind (Integration ist gleichwohl die kommunikative Bindung an Inländische), finden nur noch selten statt und eingewanderte Individuen pflegen ihre sozialen Beziehungen innerhalb der sozialen Brennpunkten, was zu hemmenden Abschottungen führt bzw. sich als eine belangreiche binnengemeinschaftliche Sprengkraft über mehrere Generationen zu verhärten droht.

Demgemäß ist die integrative Sozialarbeit aufgefordert, innerhalb der festgelegten Rahmen zu operieren, was neuzeitlich aufgrund der knappen kommunalen finanziellen Ressourcen noch schwieriger wird. Neben den umfassenden Kürzungen im personellen Bereich kommen noch die beschränkten fiskalischen Kapazitäten für die Erwerbung der nötigen Materialien hinzu, was selbstverständlich nachhaltig auf die Qualitätsentwicklung der ganzen Branche wirkt. Auch im Bereich der praktischen Realisierung der neuen Integrationskurse bzw. „Wertevermittlung“ oder „Fördern und Fordern“<sup>2173</sup> konnten bisher nur vereinzelte Zuwanderer fortgebildet werden, da der Mangel der gesamtökonomischen Entwicklung diese pädagogische Tätigkeit desgleichen beeinflusst.

Die Wichtigkeit der Integration soll man keinesfalls unterschätzen. Die integrative Sozialarbeit versucht trotz der beschilderten Schwierigkeiten den ihren Kräften angemessenen Beitrag für die Verbesserung der kommunalen Situation zu leisten und betreibt neben der niederschwelli-

---

<sup>2167</sup> Vgl. Bodewein/ Schwerte.

<sup>2168</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (b), S. 3.

<sup>2169</sup> Vgl. Laubach (a).

<sup>2170</sup> Vgl. Schindler/ Bartel.

<sup>2171</sup> Regiestelle Kompetenzagenturen.

<sup>2172</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (m).

<sup>2173</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

gen Arbeit für die Verbesserung der öffentlichen Sicht auf die Brauchbarkeit der genannten Ausführungen noch daneben umfassende Aktivitäten für die bessere Eingliederung der Russlanddeutschen. Solange die politische Szene abermals in die detaillierten Debatten über Migration bzw. Integration einsteigt, ist es ganz wichtig, die bestehende Infrastruktur zu erhalten, das Ziel der Vernetzung erkennbar weiterzutragen bzw. auf die günstigen Gesten seitens der Staatsmänner und Staatsfrauen keinesfalls zu warten. Eine bessere Zurechtfindung der zu uns eingereisten Personen ist ein bevorrechtigtes Arbeitsziel und lässt sich demzufolge keineswegs vernachlässigen. Die politischen Ämter sind selbstverständlich auch um andere Herausforderungen besorgt, was ihnen nur noch geringfügige Aussichten gibt, die Appelle der an der Integration arbeitenden Fachleute zu erfassen und man darf sich von diesen Entwicklungen nicht beeinflussen lassen.

In diesem Zusammenhang lässt sich die Bedeutsamkeit der zu führenden Wohlfahrtsarbeit noch in dem Sinne andeuten, als dass im Zuge der Migration binnengesellschaftliche Transformationsprozesse unvermeidbar sind, was zu Multiplizierung und Ethnisierung der individuellen Grenzen bzw. zu Stabilisierung der Grenzüberschneidungen führen kann.<sup>2174</sup> Ganz wichtig ist dabei die transformationsadäquate gesellschaftliche und politische Ordnung zu schaffen, die dem dominant werdenden Individualismus sowie der erforderlichen Flexibilität im Transformationsprozess Voraussetzung schafft. Bernhard Nauck schreibt etwa, dass in den Zuwanderergesellschaften Individualisierungsprozesse und Pluralisierung der Lebensstile intensiviert werden und pointiert deshalb für die weitere Existenz solcher Gesellschaften neben der Akzeptanzarbeit noch entsprechende bündische Programme, die an der Bekämpfung der öffentlichen Polarisierung fleißig werken.<sup>2175</sup>

Hierbei ist noch eine Sackgasse erwähnenswert – die schrumpfende Bevölkerungsentwicklung. Obgleich für die positive Änderung der vorgenannten Herausforderung momentan getagt wird (die Anpassung bzw. Bewahrung der Stadtstrukturen,<sup>2176</sup> teilweise mittels der ausgehnteren Reichweite der Tätigkeit nach dem Motto „Mängel- statt Mangelbeseitigung“<sup>2177</sup>), kann davon ausgegangen werden, dass die Gesamtheit des hier wohnenden Volkes an die Vorräte der bestehenden Infrastruktur keine Integration aufweist, was demgemäß zu belangreichen Kürzungen in der ganzen Sparte führen wird. Nichtsdestoweniger bemüht sich das *Bundesinnenministerium* den Überblick über die vorhandene Problematik zu erschaffen, was u.A. der erstellte Register der methodischen Arbeiten zur entsprechenden Thematik mit 291 Druckschriftennamen seitens vieler WissenschaftlerInnen garantiert.<sup>2178</sup>

Vorab ist dennoch darum zu sorgen, dass sich aktuelle Angebote weiterqualifiziert werden – da man „[...] viele Boote bauen [muss], um alle ins Boot zu bekommen [...] Migrationspolitik kann nur erfolgreich sein, wenn sie sich auf einen breiten Fundamentalkonsens stützen kann.“<sup>2179</sup> Ohnehin ist zu ermitteln, dass die „[...] im Bereich der Integration investierten Gelder sehr gut angelegt sind, denn sie bewirken einen Anreiz und einen Multiplikatoreffekt.“<sup>2180</sup> Spart man derartige Mittel, wird es im Endeffekt teurer sein, weil Integration die beste Prävention ist: „Wenn eine systematische und nachhaltige Integrationsförderung nicht bloßes Gerede bleiben soll, dann muss [...] der Erhalt der bestehenden Integrationsinfrastruktur oberstes Ziel sein.“<sup>2181</sup> In diesem Sinne unterstreicht auch die EU in ihrem zu den zwei unterschiedlich wahrgenommenen Tatsachen, im *Bericht zu Migration und Immigration in Europa*, im Kapitel *Blick in die Zukunft* die besondere Verantwortung der politischen Kreise beim Anpassungsprozess der Neusiedler: („Die

---

<sup>2174</sup> Vgl. Bös, S. 19.

<sup>2175</sup> Vgl. Nauck, S. 203-216.

<sup>2176</sup> Vgl. Grüne Jugend. Wiki, vgl. Schader-Stiftung (c), (d), vgl. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW, vgl. Hannemann, vgl. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, vgl. Kulturstiftung des Bundes, vgl. Arbeitsgruppe Schrumpfende Stadt, vgl. Ministerium für Arbeit, Bau und Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern, vgl. Investitionsbank Hessen, vgl. Bucher/ Schlömer, vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung/ Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, vgl. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW, vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (c), (f), vgl. Seitz, vgl. Soldt, vgl. Johann-Peter-Süßmilch-Gesellschaft für Demographie e.V., vgl. Klagge, vgl. Bundesministerium des Innern (E), vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, vgl. Goldschmidt, vgl. Höhn, vgl. Zapf/ Mau *etc.*

<sup>2177</sup> Deutscher Mieterbund e.V. Erfurt.

<sup>2178</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (S).

<sup>2179</sup> Schlapeit-Beck, S. 23, 26.

<sup>2180</sup> Integrationsbüro EDA/EVD.

<sup>2181</sup> Bastin, S. 8.

Regierungsbehörden spielen eine entscheidende Rolle bei der Integration. Der gleichberechtigte Zugang zu Bildung, Fürsorge-, Gesundheits- und anderen Diensten ist eine Grundvoraussetzung, um die soziale Ausgrenzung von Einwanderern zu vermeiden [...]“<sup>2182</sup>) und demonstriert auf solche Weise ihre konsequente Integration an die PraktikerInnen.

Wie man sehen kann, muss man noch viel an der Integration der Russlanddeutschen arbeiten, was die Ausdehnung des Integrationsbereiches erfordert. Es ist in modernen Gesellschaften wichtig, die Verantwortung jedes Menschen für die Mitbürger bzw. Mitbürgerinnen zu stärken, den Prozess der Hilfe zur Selbsthilfe zu unterstützen sowie die vorhandenen Ressourcen jedes Einzelnen zu aktivieren und zu berücksichtigen. Dafür wäre die Unterstützung der russlanddeutschen Einwanderer in ihrem gesellschaftlichen Engagement der beste Weg für die Bewältigung der genannten Herausforderung.

Die Russlanddeutschen brauchen mehr Ansprechpartner unter ihren eigenen Landsleuten, die sich gesellschaftlich und politisch einbringen, die ihre Interessen zum Ausdruck bringen können, die in wichtigen gesellschaftlichen und politischen Gremien mitarbeiten. Wenn man erfolgreiche Beispiele der Partizipation sieht, steigen der Wunsch und der Glaube, sich selbst politisch und dienstlich einbringen zu wollen/ zu können. Die GUS-Übersiedler haben generell im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen in Deutschland viel zu wenig Interessenvertreter aus der eigenen Ethnie, worüber u.A. die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bereit: „Zum Abschluss noch ein Gedanke: In Berlin gibt es jeden Monat Veranstaltungen von bundesweiter Bedeutung, in denen es um Probleme von Spätaussiedlern und anderen Zuwanderungsgruppen geht. Jede Zuwanderungsgruppe außer unserer hat ihre ständigen Vertreter und Sprecher. Vielleicht sollten wir auch in der Bundeshauptstadt etwas ändern, um die Interessen der Deutschen aus Russland besser zu vertreten und zu schützen...“<sup>2183</sup>

Möglicherweise kann diese Studie, die sich darum bemüht, zum Informationsaustausch zwischen den (evaluierten) Kommunen hinsichtlich der Migrationsarbeit beizutragen, den an der behandelnden Thematik interessierten Personen etliche nützliche Tätigkeitsanregungen geben: wie man etwa in den Einrichtungen der ethnischen Kolonie, der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft, in den städtischen Gremien und in den politischen Kreisen einbringen kann bzw. von den ermittelten Informationen profitieren kann. Die Nachahmung ist keineswegs in allen Fällen angebracht, da sich nicht jedes Konzept oder positives Beispiel auf jede Kommune übertragen lassen. Lokale Spezifika müssen von denjenigen Kommunen, die die Erfahrungen in die Praxis umsetzen wollen, berücksichtigt werden. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde der allgemeine städtische Aufbau Bielefelds und Magdeburgs zum Ausdruck gebracht, indem relativ präzise die allgemeine Situation in den genannten Ortschaften geschildert wurde oder aber auch auf lokale Spezifika der Aussiedlerintegration eingegangen wurde. Die Strukturen ethnischer Kolonien unterscheiden sich von Stadt zu Stadt stark voneinander. Ethnische Kolonien von Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld haben beide ihre spezifischen Arbeitsschwerpunkte, die aus den Bedürfnissen der vor Ort lebenden Russlanddeutschen resultieren. Die Bildungs-, Beratungs- und Betreuungsangebote sollen auf regionale und kulturelle Bedürfnisse der MigrantInnen sowie an allgemeine Situation vor Ort zugeschnitten sein.

In diesem Zusammenhang ist zu beleuchten, dass die staatliche Arbeit beim „Ausgleich der vertikalen Sozialstrukturen“<sup>2184</sup> veränderungswürdig scheint. Die Kommunen machen den größten Umfang der Arbeit im Bereich der Integration benachteiligter Gesellschaftsschichten, ihre Möglichkeiten und Angriffskompetenzen sind jedoch begrenzt. Genau hier findet man das Phänomen der „asymmetrischen Gesellschaft“<sup>2185</sup>: die Kommunen sind gegenüber dem Staat bzw. Ländern als kollektive Akteure ungleichmäßig in ihren Kompetenzen gestellt. Überlegenswert wäre daher, den Kommunen aufgrund der Nähe zu Zuwanderern bessere Eingriffsmöglichkeiten in die Integrations- und Migrationspolitik vor Ort einzuräumen und gleichförmig eine (bessere) Zurechtfindung der genannten völkischen Gruppierung anzubahnen.

---

<sup>2182</sup> Europäische Union (c).

<sup>2183</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

<sup>2184</sup> Vgl. Historikum.net. Geschichts- und Kunstwissenschaften im Internet.

<sup>2185</sup> Vgl. Coleman.

Michael Krummacher deutet ebenfalls darauf ein, dass weite Bereiche der Integrationspolitik von den politischen und rechtlichen Vorgaben des Ausländerrechts bzw. der Integrationspolitik der Bundes- und Landesregierungen bestimmt werden und dass urbane Einheiten nur noch geringe Einflussmöglichkeiten auf die vor Ort entstandene Situation haben.<sup>2186</sup> Stadtentwicklungspolitik könne demzufolge soziale Ungleichheiten, Anderssein und unterschiedliche Lebenswelten nicht weg reparieren.<sup>2187</sup> Hartmut Häußermann und Walter Siebel kommen in ihrem Beitrag, wo sie unterschiedliche Herangehensweisen seitens der Einwandererstaaten zur Migrationspolitik analysieren, zum Indiz, dass tatsächliche mit der Zuwanderung zusammenhängende Probleme und Herausforderungen nur vor Ort gut genug eingeschätzt werden können – in den Kommunalverwaltungen und in ortsgebundenen Milieus.<sup>2188</sup> Das absolute Gleichgewicht bei der Machtverteilung zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren kann in den modernen Gesellschaften nicht gewährleistet werden, dennoch sei an der offensichtlich bemerkbaren Asymmetrie zu werken.

Und auch Anton Rütten führt in seinem Bericht *Integrationspolitik der Landesregierung Nordrhein-Westfalen* nachfolgende Äußerungen an, die als seine Bereitschaft, die Kontexte der ethnischen Kolonien zu unterstützen, auftreten: „Dass Integration gelingen kann, ist abhängig von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, auf die Städte und Stadtteile nur begrenzten Einfluss haben.“<sup>2189</sup> Ferner ist anzumerken, dass die Kommunen über enge Räume betreffs der Verwirklichung der Innovationen in den Bereichen Zuwanderung und Integration verfügen. Die Entscheidungen, die bundesweit getroffen werden, sind leichter und bürokratisch unkomplizierter auf der städtischen Ebene umsetzbar. Mit anderen Worten – große Politik bestimmt im großen, wenn nicht im entscheidenden Maße, wie die Integration von Zuwanderern in Deutschland verläuft. Vor allem die Armut der zugewanderten Bevölkerung, die den schiefen Verlauf der Integrationsprozesse verursacht, liegt in der Zuständigkeit der Bundesregierung. Ebenso haben die Kommunen kaum Einfluss auf soziale Sicherungssysteme, auf Arbeits- und Vereinsrecht für Zuwanderer. Die Anerkennung der Studien- und Berufszeugnisse und die Entscheidungen über die Dauer der Sprachkurse<sup>2190</sup> liegen desgleichen in der Kompetenz der Bundesregierung, was als eine geräumigere Rechtfertigung der kontextualen Tätigkeit gedeutet werden kann.

Obendrein ist noch eine Tatsache erwähnenswert, dass die Beratungs-, Weiterbildungs- und Betreuungseinrichtungen der Aufnahmegesellschaft, die speziell im Bereich Aussiedlerarbeit tätig sind, i.d.R. mehr vom Bund als vom Land bzw. von der Stadt finanziert werden. Anders sieht es z.B. bei den Beratungsstellen für Flüchtlinge aus: sie kriegen ca. 25% aller Gelder von der städtischen Metropole, ca. 20% vom Land und nur noch 1,5% finanzieller Mittel vom Bund.<sup>2191</sup> Insofern kann man die Landesregierungen an dieser Stelle rechtfertigen, da sie kaum Chancen haben, Aussiedler besser zu integrieren. So schreibt etwa der Aussiedlerbeauftragte der evangelischen Kirche in NRW Edgar L. Born über die Probleme der Integration der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen und betont dabei die mangelnden Einflussmöglichkeiten der Landesregierung auf gesetzliche Rahmenbedingungen, die für einen positiv laufenden Eingliederungsprozess unentbehrlich sind. Er äußert sich darüber, dass die „[...] Landesregierungen ermächtigt [werden], durch Rechtsverordnung [...] einen Schlüssel für die Zuweisung von Spätaussiedlern innerhalb des Landes festzulegen, [...] die Anforderungen an den ausreichenden Wohnraum im Sinne des §2 Abs. 4. und die Form seines Nachweises zu umschreiben [...] die Form des Nachweises eines Arbeits-, Ausbildungs- oder Studienplatz oder des sonstigen den Lebensunterhalt sichernden Ein-

---

<sup>2186</sup> Vgl. Krummacher (b), S. 14.

<sup>2187</sup> Vgl. Krummacher (a), S. 12.

<sup>2188</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b).

<sup>2189</sup> Rütten, S. 29.

<sup>2190</sup> Bedeutend ist hierbei anzuführen, dass „sprachliche Tätigkeit“ fortwährend in enger Beziehung mit dem Lernprozess betrachtet wird. Dabei erhalten Lehrende beim Unterricht ca. 70% der gesamten Zeit für das Sprechen, wobei Lernende über ca. 20% der Redezeit verfügen. Die übrige Unterrichtszeit wird durch Pausen, Ablenkungen und Verwirrungen der Schülerschaft, Fragen sowie Wiederholungsbitten belegt. Die sprachliche Tätigkeit steht an dritter Stelle nach der Erkenntnistätigkeit sowie dem Arbeitsprozess. Die Mehrheit der befragten LehrerInnen in der GUS bemerken in diesem Zusammenhang, dass die Aktivierung der Lernenden vorwiegend mittels der sprachlichen Aktionen zustande kommt, die u.A. eine Erregungsfunktion erhalten. Im Endeffekt führt indes der Lernprozess zur Herausarbeitung der „sprachlichen Kultur“, was als die Fähigkeit den besten Beispielen der individuellen Rede nachzufolgen, verstanden wird. (vgl. Pädagogik. Große moderne Enzyklopädie, S. 272, 505-507).

<sup>2191</sup> Vgl. Schneider/ Dox, S. 27.

kommen im Sinne des §2 Abs. 1 und 4 zu bestimmen [...]“ sowie „[...] die Verpflichtung zur Aufnahme der Spätaussiedler durch die zum vorläufigen Wohnort bestimmte Gemeinde und das Aufnahmeverfahren zu regeln [...],“<sup>2192</sup> womit der Einflussbereich im Prinzip endet und abermals Nachstehendes kundgibt: „Die Kommunen haben auch unabhängig von ihrem Willen die Ideologie eines politisch definierten „Nicht-Einwanderungslandes zu vollziehen und deren Folgen auszutragen.“<sup>2193</sup> „Auch eine vergleichsweise fortschrittliche Integrationspolitik von Bundesländern wie zum Beispiel Nordrhein-Westfalen vermag dieses Dilemma nicht zu kompensieren.“<sup>2194</sup>

Es bleibt folglich nur die Möglichkeit, „niederschwellig“<sup>2195</sup> zu arbeiten bzw. vorsichtig zu handeln sowie auf die Integration hinzuzielen, was u.A. mittels der Treffen der Integrierten und der Desintegrierten organisiert werden kann. Diese Treffen (die leider Gottes nicht immerfort gedeihen) werden im Folgenden umfassend beschrieben bzw. dargestellt, wie man die zu führende Tätigkeit weiterqualifizieren kann. Vorneweg ist gleichwohl zu erwähnen, dass die Bundesrepublik „[...] wertvolle Erfahrungen bei dem Modell der Integration [aufzuweisen hat],“<sup>2196</sup> da das Geschichtswerk im fachgemäßen Bereich ab dem II. Weltkrieg umfassend ist<sup>2197</sup> und in erster Linie dazu beitragen kann „[...] straffällige männliche Spätaussiedlerjugendliche [...],“<sup>2198</sup> „[...] die unter dem Gesichtspunkt Integration eine besonders problematische Zuwanderergruppe [darstellen],“<sup>2199</sup> in die kontextualen Maßnahmen einzuarbeiten. Aber auch umfangreichere Teile unterschiedlicher ethnischer Gruppen sind keineswegs aus dem Blickwinkel der Bemühungen zu verlieren, da „[...] die Integration von Zuwanderern eine wichtige Voraussetzung für den sozialen Frieden und den Wohlstand in unserer Gesellschaft [ist],“<sup>2200</sup> weil Fremdsiedler „[...] in unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung einzufügen [...]“<sup>2201</sup> sind, denn „[...] wir bieten ihnen mit unserer Integrationspolitik auch die Voraussetzungen dafür [...],“<sup>2202</sup> dieweil „[...] Zuwanderung auf Dauer nur gelingen [kann], wenn die Menschen sich als Teil unserer Gesellschaft fühlen, und wenn sie auch von der Gesellschaft nicht als Fremdkörper empfunden werden. Erst dann ist Integrationspolitik erfolgreich.“<sup>2203</sup>

Vor der eigentlichen Abfassung der geleisteten Ermittlungen ist jedoch einige Hermeneutiken zu erinnern, damit man besser die Gesamtheit der abgebildeten Überblicke erfassen kann. Wie im Abschnitt 6.2.2. emphatisch angedeutet wurde, sind die Kontexte der ethnischen Kolonien nicht nur die wohlfahrtsfundierte bzw. ökonomische Tätigkeit der Aufnahmegesellschaft – auch andere Gruppen der Einwanderer können zu Kontexten werden. Damit allerdings die innerhalb der Jahre 2003-2004 erfassten „Momentaufnahmen“<sup>2204</sup> eindringlich zu explizieren, wird hierzulande gedeutet, was und wer die kontaktierten Institutionen sind.

Während in einigen wissenschaftlichen Ansätzen die Verbände der freien Wohlfahrtspflege, die sich mit integrativer Sozialarbeit befassen, als Bestandteil ethnischer Kolonien bezeichnet werden und von den Migrantenselbstorganisationen hinsichtlich der Gleichartigkeit bzw. Homogenität nicht unterschieden werden,<sup>2205</sup> werden in dieser Arbeit zwei Bestände einer ethnischen Kolonie hervorgehoben: der erste Teil beruht auf dem Prinzip der Selbstorganisationen von MigrantInnen und zum zweiten Teil gehören die sogenannten Kontexte der ethnischen Netzwerke, die u.A. Leistungen des Sozialstaates der Aufnahmegesellschaft repräsentieren.<sup>2206</sup>

Die Kontexte einer ethnischen Kolonie müssen die MigrantInnen einer bestimmten Ethnie als Zielgruppe ihrer Arbeit haben oder sich in ihrer Arbeit auf die ganze Gesellschaft orientieren,

---

<sup>2192</sup> Born (b), S. 4-5.

<sup>2193</sup> Krummacher (b), S. 47.

<sup>2194</sup> Ebd, S. 47-48.

<sup>2195</sup> Siehe Überschrift am Anfang des vorliegenden Kapitels.

<sup>2196</sup> Erler.

<sup>2197</sup> Siehe Kapitel 4. 2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>2198</sup> Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport.

<sup>2199</sup> Ebd.

<sup>2200</sup> Bundesministerium des Innern (T).

<sup>2201</sup> Ebd.

<sup>2202</sup> Ebd.

<sup>2203</sup> Ebd.

<sup>2204</sup> Vgl. Schäfers (a).

<sup>2205</sup> Vgl. Retterath (a), (b).

<sup>2206</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

dennoch stark durch Zuwanderer einer bestimmten völkischen Gruppe in Anspruch genommen werden. Träger der sozialen Arbeit werden nach ihrem Bezug zur ethnischen Community als „Nischensozialarbeit“ bzw. als „Allgemeinsozialarbeit“ differenziert. Im ersten Fall geht es um die Einrichtungen, die die Mitglieder der jeweiligen ethnischen Einheit als die zu bezweckte Klientel ihrer Arbeit haben. Im zweiten Fall der Allgemeinsozialarbeit geht es um die Vereine/ Firmen, die bestimmte Migrantengruppen betreuen, sich allerdings in ihrer Arbeit auf die ganze Gesellschaft orientieren.<sup>2207</sup> Einige von diesen Institutionen in Bielefeld und in Magdeburg sind sozusagen „unfreiwillig“ zu den Kontexten der ethnischen Kolonie geworden, weil sie ursprünglich nicht damit rechneten, dass ihre Dienstleistungen von jugendlichen Russlanddeutschen stark beansprucht werden.

Die in diesem Kapitel dargestellten Informationen werden helfen, die integrative Sozialarbeit in einer ost- und in einer westdeutschen Stadt miteinander zu vergleichen – also in Magdeburg und in Bielefeld. Bei der Suche nach geeigneten Integrationskonzepten kann es von Vorteil sein, über die Stadtgrenzen hinauszublicken, um zu erfahren, wie andere Institutionen in anderen Ansiedlungen integrationspädagogische Sozialarbeit durchführen und wie sie anfallende Schwierigkeiten bewältigen.

Mehrere Forschungsinstitute in der Bundesrepublik erforschen städtische Infrastrukturen, um künftige kommunale Planungen in diesem Bereich zu erleichtern.<sup>2208</sup> So gehört etwa zum Ziel der Forschungen über städtische Infrastrukturen des *Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung* den kommunalen Verwaltungen Richtlinien für die künftige Arbeit zu geben: „Im Mittelpunkt aktueller Modellvorhaben der Raumordnung stehen dabei zur Zeit Strategien und Konzepte zur Sicherung einer angemessenen regionalen Infrastrukturversorgung.“<sup>2209</sup> Auch mehrere andere Forschungsinstitute werken akkurat an den urbanen Erhebungen, was u.A. das Akzentuieren des Ziels „Regionalisierung des SPNV“<sup>2210</sup> oder auch „Informationsaustausch zwischen den Mitgliedern, die gemeinsame Konzeptentwicklung und die Abstimmung von Verhandlungsstrategien“<sup>2211</sup> möglich macht.

An dieser Stelle soll unterstrichen werden, dass mit dem Eingehen auf die sogenannten Kontexte der ethnischen Kolonie im Rahmen der vorliegenden Dissertation solch ein Überblick zumindest für die Städte Bielefeld und Magdeburg erspart werden kann/ soll, da es deutlich gemacht werden sollte, in welchen Bereichen Träger sozialpädagogischer Integrationsarbeit in Bielefeld und in Magdeburg in der Zukunft verstärkt arbeiten können/ sollen, wo besondere Stärken ihrer Arbeit liegen und in welchen Bereichen zusätzliche Angebote bzw. Umorientierung existierender Maßnahmen erwünscht sind/ werden können. Die Überschaubarkeit der zu führender Tätigkeit, die anhand der geleisteten Ermittlungen erschwingbar wurde, wird deutlich machen, in welchen Bereichen ein (relativ bedeutendes) Überangebot der integrativen Sozialarbeit besteht und wo „Lücken“ in der entsprechenden Sparte konstatiert werden können. Die subjektive Sicht der im Rahmen der vorliegenden Studie befragten jugendlichen AussiedlerInnen bezüglich der Situation vor Ort sowie andere Informationen, die sie in den durchgeführten Interviews gaben (Freizeitinteressen, Integrationsschwierigkeiten, schulische und familiäre Situation, etc.)<sup>2212</sup> und die Berücksichtigung der durchgeführten Recherchen über die Migrantenselbstorganisationen<sup>2213</sup> werden eine nötige Basis für Schlussfolgerungen geben, von welcher Art der Ausführungen, die auf eine (bessere) Eingliederung zielen, junge Russlanddeutsche im besonderen Maße profitieren (können) und welche zusätzlichen Angebote für ihre Integration erwünscht sind.

---

<sup>2207</sup> Ebd.

<sup>2208</sup> Vgl. Wissenschaftliches Institut für Infrastruktur und Kommunikationsdienste GmbH, vgl. Institut für Soziale Infrastruktur, vgl. Universität Siegen, vgl. Winker, vgl. Zarth/ Grome, vgl. Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, vgl. Institut für Kulturelle Infrastruktur Sachsen, vgl. Institut für Städtebau Berlin der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, vgl. Institut für Wirtschaftsforschung Halle, vgl. Noll, vgl. Denzer, vgl. Schön **etc.**

<sup>2209</sup> Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (f).

<sup>2210</sup> Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Aufgabenträger des Schienenpersonennahverkehrs (BAG-SPNV).

<sup>2211</sup> Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (e).

<sup>2212</sup> Siehe Kapitel 10. Auswertung der Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>2213</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.

Da viele SozialarbeiterInnen, die im Rahmen der Durchführung dieser Forschung kontaktiert wurden (MitarbeiterInnen der Selbstorganisationen der Russlanddeutschen und Kontexte der untersuchten ethnischen Kolonien), bezüglich der Anzahl und fachlicher Ausrichtung der (vergleichbaren) Offerten anderer Träger in ihrer Stadt i.d.R. geringfügig informiert waren, wird diese Arbeit sicherlich auch für sie informativ sein und wird auch anderen im Integrationsbereich beschädigten Menschen eine Basis für die Weiterentwicklung ihrer Tätigkeit geben.

Auch die lokale und die große politische Kreise können von den in dieser Arbeit dargestellten Informationen profitieren. Wie in den früheren Kapiteln dieser Studie schon erwähnt wurde, hat die Politik eine große Bedeutung im Integrationsprozess der Zuwanderer.<sup>2214</sup> Die Integration ist keine Einbahnstrasse, sondern Arbeit an beiden Enden des Tisches. Sicherlich spielen im Prozess der Integration die persönlichen Merkmale eines Zugewanderten wie etwa seine Offenheit, seine kognitive und emotionale Intelligenz, die Außenfaktoren wie die Situation im Herkunftsland vor der Ausreise, die familiäre Situation, der Freundeskreis etc. eine wichtige Rolle, jedoch muss auch die Gesellschaft des Aufnahmelandes günstige Rahmenbedingungen für den Prozess der Integration anbieten.<sup>2215</sup> Für diese günstigen Rahmenbedingungen ist in erster Linie die politische Ebene und in Folge die gesamte Gesellschaft verantwortlich. Zur besonderen Relevanz des Themas soll bemerkt werden, dass in der gegenwärtigen Diskussion über die Neugestaltung der Zuwanderungspolitik ein Kernpunkt die Frage ist, wie die Integration von Einwanderern effektiver und systematischer als in der Vergangenheit erfolgen kann.<sup>2216</sup>

## **9. 6. Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland.**

Diesen Teil der Arbeit ist kaum auszuweichen, will man vergleichsweise sorgfältig und empfindsam die heutige Infrastrukturlandschaft Magdeburgs analysieren. Die in den nachstehenden Inhalten vorzufindenden Informationen zielen darauf ein, die Integrationsschwierigkeiten der Sozialarbeit in den stattgefundenen Umformungsgestaltungen erschöpfend darzustellen, was dem (wahrgenommenen) Stil vieler entsprechender Berichte entgegenkommt. Zunächst ist das Faktum anzudeuten, dass die aktuell vorhandene plurale Spanne aller möglichen pädagogischen bzw. psychologischen landschaftlich-räumlichen Darreichungen (die zum wichtigsten Prinzip der „partizipatorischen Demokratien“<sup>2217</sup> gehören) zum Wohle der hiesigen und eingewanderten Völkern ausschließlich infolge der Umstrukturierung der sozialistischen Maßregeln und Richtlinien ausführbar geworden ist.<sup>2218</sup>

Nur kraft der innovativen Herangehensweise zu allen ersinnbaren Angeboten der Sozialarbeit (die sich selbst in heurigen Gesellschaftsformen neben der praktischen Tätigkeit noch als „[...] Profession, Disziplin, Handlungswissenschaft, Lehrfeld, Forschungsfeld, [...] Form der Sozialpolitik [...] Einzelfallhilfe [...] soziale Gruppenarbeit [...] Gemeinwesenarbeit [...] Sozialarbeitswissenschaft [...] Fachbereich Sozialinformatik [...] systemische Sozialarbeit [...] Empowerment-Ansatz [...] Life-Model [...] ganzheitliche Betrachtung [...]“<sup>2219</sup> versteht, innerhalb deren „[...] neben pädagogischen Erwägungen Überlegungen zur Qualitätsprüfung, -maximierung, Effizienzsteigerung, Standardisierung, etc. mehr und mehr an Bedeutung [gewinnen],“<sup>2220</sup> bzw. die „[...] die Pathologisierung des „Klienten“ [vermeidet]“<sup>2221</sup>) ist also die gesamte im Folgenden beschilderte Palette der öffentlichen Anträge in Gang gebracht worden.<sup>2222</sup>

<sup>2214</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik und 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>2215</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2216</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (n).

<sup>2217</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (g), (h).

<sup>2218</sup> Informationen bezüglich der Auswirkungen des Transformationsprozesses in Ostdeutschland auf andere Bereiche der Gesellschaft findet man u.A. in den Kapiteln 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen und 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

<sup>2219</sup> Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (f).

<sup>2220</sup> Ebd.

<sup>2221</sup> Ebd.

<sup>2222</sup> Das Ausmaß der geschenkten Infrastrukturen bzw. die überlebten Reste der unmodischen Altzeiten legt die Gesamtheit des Kapitels 8. Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld.

Obgleich die Vollkommenheit der geführten Maßnahmen sogar für die dort agierenden Personen i.d.R. unübersichtlich ist,<sup>2223</sup> trägt sie sicherlich zur umfassenden Integration bzw. zur pluralen Erziehung der Aussiedler und Aussiedlerinnen bei (die apropos insbesondere für die betreuten Zielgruppen aus den ehemaligen totalitären Systemen nicht unterschätzt werden sollen).<sup>2224</sup> Anbei ist zu bemerken, dass trotz der belangreichen Änderungen im sozialen Bereich den Kontexten der völkischen Kolonien jubelnd rasch gelungen ist, alle vorstellbaren Handhabungen prompt und geschwind in die neuen Territorien anzusiedeln, dass laut der befragten ExpertInnen in Magdeburg (Auskünfte über die eigene Einrichtung) eine in ihrem Umfang mit der heutigen vergleichbare öffentlich-dienstliche Landschaft schon ca. 1991-1992 vor Ort präsent war.

Dabei ist eine Leistung nicht außer Acht zu lassen, die mutmaßlich im anthropologischen Kuriosum weltweit kaum wiederholbar ist. Neben der völligen Umorientierung der vorhandenen Strukturen in allen Bereichen der Gesellschaft integrieren alleine die dienstlichen Obliegenheiten in der pädagogischen Branche das Ausradieren von ca. 10.000 Klub- und Kulturhäusern, Diskotheken, einem Verlag, einem Reisebüro, Radio- und Fernsehprogrammen etc. der autoritären *FDJ*<sup>2225</sup> (die Beschreibung der Stornierung anderer Träger erfordert anscheinend eine in ihrem Ausmaß mit dieser vergleichbare Studie).<sup>2226</sup> Diese aufgeriebenen Maßnahmen sind indes im Aspekt der Mängel der vorrätigen Träger zu rechtfertigen – laut der MitarbeiterInnen des ehemaligen *Zentralinstituts für Jugendforschung* in Leipzig gehörte zum offiziellen Ziel der Schließung (aller) Einrichtungen das fehlende Vorhandensein der Vereine, die solch eine anspruchsvolle Aufgabe, das nötige offizielle Halten bzw. Namensauftritt, übernehmen.<sup>2227</sup>

Überdies bestand eine weitere kaum zu bewältigende Lebensaufgabe – die neue Verteilung der DDR-Räumlichkeiten nach den eingegliederten Eigentümerrechten, was z.B. dazu beisteuerte, die genannte Leipziger Forschungsanstalt als eine für die Republik unbrauchbare Instanz im Jahre 1991 auszulegen. Nichtsdestoweniger üben diese DDR-Pseudowissenschaftler in den eingeteilten 1-Zimmer-Wohnungen (ehemalige größere Bleiben gehören jetzt anderen Personen) schon innerhalb der 15 Jahre nach der Wiedervereinigung auf ihre eigenen Kosten u.A. die Langschnittstudien aus und haben sogar ein paar Mal Geldgeber gefunden, um unsere Öffentlichkeit mit den gewonnenen Ergebnissen kennenzulernen.<sup>2228</sup>

Weiterhin ist zu beschatten, dass es nicht einfach war, diesen Ostdeutschen die Gesamtheit bzw. die Art und Weise der eingeführten Darbietungen begrifflich zu machen (einige von ihnen haben blöderweise immer noch nicht erfasst, worum es in unserer Branche im Großen und Ganzen geht, wie man über das ausgereifte Sammelwerk eine Fernsicht verschafft bzw. wie man die angebotenen Hilfestellungen in die Lebensrealität verwirklichen kann etc.), dass man noch heutzutage in den entsprechenden Berichten diese Ahnungslosigkeit der Klientel immer wieder unterstreichen muss. Ferner sind die Ossi noch damit unzufrieden, dass sie kaum Möglichkeiten haben, etliche Maßnahmen fiskalisch zu genießen – und darüber schämen sich die oben genannten Leipziger auch nicht, in ihren Experimenten zu berichten: „Das Geld ist zum Dreh- und Angelpunkt im Freizeitbereich Jugendlicher geworden. Dem stehen jedoch ihre oft begrenzten finanziellen Möglichkeiten gegenüber, zudem sind viele Jugendclubs, Sportgemeinschaften oder Treffpunkte dem Rotstift zum Opfer gefallen, und die Jugendlichen stehen wieder auf der Straße.“<sup>2229</sup>

Die gaunerhafteren und böseren Illustrationen der Frustrationen der eingegliederten Deutschen betreffs der entschleierte sozialen Politiken wagen neben der Leipziger Formation<sup>2230</sup> noch andere diverse gefälschte Akademiker,<sup>2231</sup> dass man zusammenfassend den absenten Respekt die-

---

<sup>2223</sup> Siehe Kapitel 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>2224</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (o).

<sup>2225</sup> Vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, S. 26.

<sup>2226</sup> Besteht dennoch ein gewisser Wunsch, sich über die Eigenheit des sozialistischen pädagogischen Engblickes zu informieren, gibt es eine nichtzeitaufwendige Möglichkeit etliche (nützliche) Informationen über Jugend- und Kulturhäuser, die in Betrieben und Schulen angesiedelte Sozialarbeit, die stadtteilorientierte Arbeit, Hausgemeinschaften, Pionierlager und Ferienheime etc. im *Wörterbuch der sozialistischen Jugendpolitik* von Horst Ebert vorzufinden (vgl. Ebert).

<sup>2227</sup> Vgl. Förster/ Friedrich/ Müller/ Schubarth, vgl. Friedrich/ Förster (a), (b).

<sup>2228</sup> Vgl. Förster (a), (b), (c), vgl. Friedrich.

<sup>2229</sup> Melzer, S. 18.

<sup>2230</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>2231</sup> Vgl. Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen, vgl. Behnken, vgl. Bertram/ Kollmorgen, vgl. Mayer, vgl. Häder, vgl. Esser (a).

ser Personen von den umfangreichen Bemühungen um ihr Wohl seitens der westlichen Brüder und Schwester bzw. die fehlende Angst vom Allvater konstatieren kann (wahrscheinlich schlecht erzogen). Sie sollen erst einmal daran erinnert werden, dass neben den ca. 1,5 Billionen Euro vor dem Jahr 2004<sup>2232</sup> noch umfangreiche Einsätze des individuellen Personennahverkehrs annonciert wurden (ca. 35.000 Bedienstete aus Westdeutschland sind alleine bis 1994 in die östlichen Nachbarländer eingereist,<sup>2233</sup> um an den bevorstehenden Umtransformierungsaufmachungen bzw. – ausschmückungen zu betätigen.) Ohnehin ist nicht zu verschweigen, dass außer den verdächtigen Aussiedlerinnen<sup>2234</sup> die ostdeutschen Frauen mit ihren kritischen Initiativeeindringungen ebenfalls keine Ruhe geben – finden irgendwie angebracht, über westliche Eigenarten der Kinderbetreuung bzw. Familiensorge oder auch über Gleichstellung der Frau<sup>2235</sup> unpassende Irrtümlichkeiten zu äußern (wurden zweifelsohne während Menstruation befragt).

Allerdings besteht heutzutage ein unersetzbarer Vorteil: die Menge der agierenden Kontexte, Träger und anderer Finanzakteure mit verwickelten Finanzierungsmöglichkeiten gestatten die günstige Gelegenheit, sich so umfassend über alle möglichen Gelder zu bewerben, dass letztendlich beim vorhandenen mehr oder weniger ausgeprägten Wunsch die Chance die jeweilige Förderung für die behütete Zielgruppe (für eingegliederte und übersiedelte Deutsche also) zu bekommen, präsent ist. Obschon diverse Verräter der eigentümlichen Hegemonien wie etwa Dagmar Schlapeit-Beck und Dietrich Thränhardt in ihren Beiträgen die Notwendigkeit des Hinblicks auf die früheren nicht vollkommen widersinnigen DDR-Erfahrungen bejahen (z.B. Nachbarschaftszentren in multiethnischen Stadtteilen oder auch die zu pflegender Gruppe nahe integrative Ansiedlung der Maßnahmen in Betrieben:<sup>2236</sup> „Rücksichtnahme auf andere, solidarische Einstellungen, soziale Sensibilität sind unter der ostdeutschen Bevölkerung weiter verbreitet als unter der westdeutschen [...]“;<sup>2237</sup> die Ostdeutschen gehen schon längst auf den Sack mit ihren patriotischen seufzenden Erinnerungen), ist von diesen Gestöhnen keineswegs beeinflussen zu lassen. Die selbstbewusste Übergabe der abendländischen Sozialarbeit, die für eine pluralistische Gesellschaft mit immer mehr voneinander differenzierenden Bevölkerungsgruppen bzw. mit hohen Anteilen an zugewanderten Personen aus unterschiedlichsten Ländern ist nicht zu vernachlässigen, da vielfältige Freizeit-, Bildungs-, Beratungs- und Kulturangebote zur Überbrückung, Erreichung, Haltung und Vermittlung der benachteiligten Jugendlichen in Ausbildung und Arbeit lotsen.

Und schließlich ist aufzuklären, dass zum Zweck der Meidung der integrativ-„migrativen“<sup>2238</sup> indianischen Schmerzen das ausführliche Eingehen auf die im Rahmen dieser Studie identifizierten 10 Strukturelemente der Kontexte der ethnischen Kolonien (informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte sowie ethnische Medien fehlen hier) mit begleitenden ihnen zugehörigen Themen wie

„Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen,“

„Netzwerkarbeit“ und

„Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft“

mit dem Einbezug der Eingliederungsschwierigkeiten der (jungen) AussiedlerInnen wie etwa Identität und Integration, schulische Eingliederung, Kritik an einheimischen Deutschen, Verlust der früheren sozialen Bindungen, sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten, Deutschland: ein Land ohne Natur?, kulturelle Missverständnisse, innen- und außenpolitische Probleme des Landes, zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland, erste Zeit nach der Ankunft, Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland, erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen, finanzielle Situation, Suchtprobleme, Religion: Integrationshilfe oder Integrationshindernis?, Medien und politisches Interesse, das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland, Geschlechterproblematik, Wahr-

---

<sup>2232</sup> Vgl. Schröder, Klaus (a). Siehe auch dazu Kapitel 8.1.

<sup>2233</sup> Vgl. Wollman, S. 38.

<sup>2234</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>2235</sup> Vgl. Förster (a), S. 210.

<sup>2236</sup> Vgl. Schlapeit-Beck, S. 25, vgl. Thränhardt, S. 27.

<sup>2237</sup> Geißler, S. 47.

<sup>2238</sup> Vgl. STOP SALES by SHARKPROJECT E.V.

nehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes<sup>2239</sup> **etc.** kaum abzubiegen ist, damit man zumindest ein wenig Empathien<sup>2240</sup> zu:  
den definierten 12 Formungen der kontextualen völkischen Arbeit nachsinnen und meditieren kann,  
den Umfang der geführten Tätigkeit in Bielefeld und in Magdeburg nachvollziehen kann,  
die zu leistenden Beiträge zu allen erdenklichen Integrationstypologien<sup>2241</sup> erwägen kann  
oder auch den Spielraum der Integrationsmühe der Autorin dieser Studie vorherfühlen kann.

Daher macht es schon Sinn, jetzt die Voluminität der Erhebungen zu ahnen, um im Prozess der Integration keine einseitige Art der Herangehensweise zur sozialintegrativen Arbeit zu praktizieren, die Erfahrungen aller möglichen Länder im Sinne der praktischen Handreichungen sowie Beratungsleistungen zu berücksichtigen (West-Ost-Wissenstransfer) und an der Behebung der zum Ausdruck gebrachten mittelfristigen Eingliederungsschwierigkeiten bewahrenswert und selbstbewusst zu dienen.

## **9. 7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien.**

### **9. 7. 1. Vereinswesen (außen).**

„[...] die Bekämpfung des Terrorismus, die Reform des Staatsangehörigkeits- und Zuwanderungsrechts, die Modernisierung des Staates und die Reform des Tarif- und Beamtenrechts [sind v.d.A.] Eckpunkte seiner Amtszeit [Otto Schily v.d.A.]“<sup>2242</sup>

Die Vielfalt pädagogischer Bemühungen gehört zur Voraussetzung einer erfolgreichen Integration.<sup>2243</sup> Die sozialpädagogische Integrationsarbeit in der Bundesrepublik verfügt über eine Reihe bedeutender Vorteile, die durch ihre Pluralität möglich geworden sind. Ohne gesellschaftliche Hilfeprogramme für MigrantInnen können viele von Zugewanderten in ihren Integrationsbemühungen scheitern. Komplizierte gesellschaftliche und politische Systeme westlicher europäischer Länder geben einem allein stehenden Migranten aus einem anderen gesellschaftlichen Kontext fast gar keine Chancen sich zurecht zu finden. In Einwanderungsländern gewinnt die integrative Sozialarbeit an Bedeutung, wichtig ist die Professionalisierung der Branche. Die Integration kann nicht ungeübten Menschen überlassen werden, sonst bleibt sie nur ein allgemeines gesellschaftliches Postulat.

Die Angebote der Träger sozialpädagogischer Integrationsarbeit seitens der Aufnahmegeellschaft sollen sich daher auf alle im Rahmen der vorliegenden Studie dargestellten Integrationsformen konzentrieren, indem man die sprachlich-kulturelle und berufliche Orientierung, Aus-, Fort- und Weiterbildung, Freizeitgestaltung, Konfliktmanagement und politische Vertretung der Minderheit in der Gesellschaft umfasst. Die im Folgenden dargestellten Informationen werden deutlich machen, wie vielfältig die Leistungen des Sozialstaates der Bundesrepublik in Magdeburg und in Bielefeld sind. Im Rahmen der Kapitel 9.7.1. - 9.11. werden die Heldentaten der Kontexte der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg in den Bereichen Gesundheitswesen, Freizeit-, Beratungs-, Bildungs-, Kultur- und Sportarbeit sowie die ökonomischen Dienstleistungen bzw. die politische und kirchliche Tätigkeit dargestellt.

In diesem Kapitel werden einige eingetragene Vereine vorgestellt, die sich in Magdeburg und in Bielefeld mit der Integration der jugendlichen Russlanddeutschen befassen und keine reli-

---

<sup>2239</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>2240</sup> „Ich verspüre die Macht eurer Gedanken, daher bitte ich euch, keine negativen Empathien auf mein Sein zu richten. Ich habe jene Zeilen mit Bedacht so geschrieben, da ich denke, auf diesem Wege mit jenen Wesenheiten kommunizieren zu können, die in ihrem und durch ihr Sein entsprechende Gedankeninhalte bekommen haben.“ (vgl. Hexen - Brett: Thema anzeigen - Thelema Agape!)

<sup>2241</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2242</sup> Bundesministerium des Innern (U).

<sup>2243</sup> Siehe Kapitel 3. Der vielfältige Integrationsbegriff, 4. Migration nach Deutschland: Zukunftschance oder Belastung für den Staat?, 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten und 6. Ethnische Koloniebildungen.

giöse bzw. politische Orientierung haben.<sup>2244</sup> Von solchen Vereinen engagieren sich in Magdeburg 13 Träger für eine bessere Eingliederung junger Aussiedler in die Gesellschaft der Bundesrepublik. Zum Bereich der Nischensozialarbeit gehören folgende Verbände: der *Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt*, der *Jugendmigrationsdienst des Internationalen Bundes*, der *Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband*, die *Diakonie*, der *Caritasverband für das Dekanat Magdeburg e.V.* und die *Otto-von-Benecke-Stiftung e.V.* Zur Kategorie der Allgemeinsozialarbeit lassen sich folgende Vereine einordnen: der *Internationale Bund*, das *Deutsche Rote Kreuz*, der *Kontakt International e.V.*, das *Europäische Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft e.V.*, der *BAJ Magdeburg e.V.*, die *Robert-Bosch-Stiftung e.V.*, die *AIDS-Hilfe e.V.* und die *Jungen Humanisten e.V.* In Bielefeld arbeiten mit jugendlichen Russlanddeutschen 22 Träger. Spezielle Angebote für die Integration der jungen AussiedlerInnen haben das *Deutsche Rote Kreuz*, der *Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt*, die *Euro-Schulen*, das *Evangelische Johanneswerk*, der *Caritasverband für das Dekanat Bielefeld e.V.*, der *Evangelische Gemeindedienst*, die Stadt Bielefeld und die *Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien*. Die Allgemeinsozialarbeit betreiben die Vereine der *Internationale Bund*, der *BAJ Bielefeld e.V.*, die *Regionale Personalentwicklungsgesellschaft mbH*, der *Frauennotruf*, die *Sportvereinigung Brackwede e.V.*, die *Vorwärts e.V.*, der Sportklub *Atlas*, der *Sozialkatholische Frauendienst*, die *Katholische Kirchengemeinde, St. Johannes Baptist*, das Kuratorium *Welikij Nowgorod – Bielefeld*, das *Ratsgymnasium*, die *AIDS-Hilfe e.V.*, die *Drogenberatungsstelle e.V.* und der *ASTA der Universität Bielefeld*. Die Angebote dieser Träger orientieren sich nicht an deutschstämmige Übersiedler aus der GUS, werden aber von ihnen stark in Anspruch genommen.

Im Sinne der Integration an die Bemühungen der (meisten) von den vorangehend erwähnten Träger ihre Tätigkeit im Internet zu präsentieren, wird hierzulande erspart, die Gesamtheit der Arbeitsspanne der aufgeführten eingetragenen Instanzen zu präsentieren, was sich auch im Aspekt der Druckkapazitäten rechtfertigen lässt (Integration an die politischen Appelle des sparsamen Umganges mit Ressourcen). Nach den nichtverbindlichen Schätzungen der Autorin dieser Studie kann es um ca. 180 Seiten gehen, stellt man stichpunktartig die Arbeitsprofile der agierenden Träger in Bielefeld und in Magdeburg vor. Im elektronischen Zeitalter, in dem wir momentan leben, hat beinahe jeder Zugriff auf das Internet bzw. auf Suchmaschinen wie etwa *Google*. Jeder der genannten Vereine stellt sich mit seinem Arbeitsumriss, Selbstverständnis, geschichtlicher Entwicklung, jetzigen Angeboten und Tätigkeitsschwerpunkten im Internet vor, so dass es Möglichkeit besteht, sich umfassend bezüglich der Leistungen des jeweiligen Vereines/ Verbandes zu informieren. Nichtsdestoweniger wurden von der Autorin dieser Studie sieben Organisationen ausgewählt, damit man anhand dieser exemplarischen Beispiele nachfühlen kann, wie die regionale Arbeit in den beiden evaluierten Kommunen verläuft. Im Folgenden werden die Informationen über die Tätigkeit der Vereine die *Arbeiterwohlfahrt e.V.*, der *Caritas e.V.*, der *Internationale Bund e.V.*, das *Deutsche Rote Kreuz e.V.*, der *BAJ e.V.*, die *AIDS-Hilfe e.V.* sowie der *Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband e.V.* vergleichsweise erschöpfend erörtert.

#### Exemplarisches Beispiel Nr. 1.

Die *Arbeiterwohlfahrt* bezieht ihre Grundwerte wie Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz und Solidarität aus der Arbeiterbewegung. Die AWO hat 29 Landes- und Bezirksverbände mit ca. 4.000 Ortsvereinen und 480.000 eingetragenen Mitgliedern. Rund 100.000 ehrenamtlich tätige MitarbeiterInnen und ca. 145.000 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich in diesem Verein. Die *Arbeiterwohlfahrt* unterhält *Jugendmigrationsdienste*, die sich als Interessenvertreter der Jugendlichen mit Migrationshintergrund verstehen. Dabei wird ein besonderer Wert auf die Arbeit mit deutschstämmigen Jugendlichen aus osteuropäischen Staaten gelegt.<sup>2245</sup>

Die *Jugendmigrationsdienste* der *Arbeiterwohlfahrt* in Magdeburg und in Bielefeld haben Unterschiede bei den Altersgrenzen der betreuten Jugendlichen: während der Bielefelder *Jugendmigrationsdienst* junge Leute von 12 bis 27 Jahre betreut, setzt sich der Magdeburger *JMD* der

<sup>2244</sup> Religiöse und politische Vereine/ Organisationen sind der Gegenstand der Kapitel 9.7.2. und 9.7.3.

<sup>2245</sup> Früher nannten sich die *Jugendmigrationsdienste* der *Arbeiterwohlfahrt* als *Jugendgemeinschaftswerke* und verstanden sich als Einrichtungen, die überwiegend russlanddeutsche Jugendliche betreuten. Das Arbeitsprofil der *Migrationsdienste* wurde im Laufe der Zeit erweitert, so dass die *JMD*'s sich momentan als Institutionen verstehen, die sich für Interessen aller jugendlichen Zuwanderer einsetzen.

AWO für Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahre ein. Beide Einrichtungen sehen als Ziel ihrer Arbeit den Ausgleich der durch die Zuwanderung bedingten Nachteile bzw. die Gewährleistung der Chancengleichheit für zugewanderte junge Menschen. Im Rahmen der Betreuung der Migrant\*innen werden von den *JMD*'s Einzelhilfen und persönliche Beratung, Sprachfördermaßnahmen, Freizeitangebote und Seminare, Deutschsprachkurse, PC-Kurse, Frauengruppen, Beratung in Übergangwohnheimen, Unterstützung beim Umgang mit Ämtern und bei der Beschaffung wichtiger Unterlagen, Entscheidungs- und Bewerbungshilfen, Beratungsangebote zu schulischen, sozialen und beruflichen Problemen, Vermittlung zum außerschulischen Sprachförderunterricht, Begleitung zu öffentlichen Einrichtungen des Gesundheits- und Kulturbereiches sowie Aufklärungsarbeit in Schulen<sup>2246</sup> durchgeführt.<sup>2247</sup>

### Exemplarisches Beispiel Nr. 2.

Der nächste Verein, der im Rahmen dieser Studie vorgestellt wird – der *Caritasverband* – wurde 1897 gegründet. Die Arbeit des *Caritasverbandes* beruht auf den Grundlagen christlichen Glaubens und geht von der Gleichwertigkeit aller Menschen sowie vom interreligiösen Dialog aus. Die Verbandstätigkeit wird im Rahmen des kirchlichen Auftrages der katholischen Kirche durchgeführt. Als christliche Einrichtung versteht sich der Verband als Anwalt und Partner der sozial benachteiligten Menschen. Der *Caritas* engagiert sich in Sozialstationen, Krankenhäusern, Kindertageseinrichtungen, Einrichtungen für behinderte und alte Menschen, Beratungsstellen und Diensten für Flüchtlinge, Aussiedler und ausländische Arbeitnehmer, in Beratungs- und Behandlungsstellen für Suchtkranke und Drogenabhängige, hilft Menschen in besonderen Notlagen und bei Auslands- und Inlandskatastrophen.

Der *Caritas* setzt sich für die Belange der MigrantInnen ein, weil die Zuwanderer rechtlich gesehen im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung benachteiligt sind und weil zu den Grundzügen des christlichen Glaubens die Aufnahme von Fremden gehört. Die Integration von Migranten wird als eine zentrale politische und gesellschaftliche Aufgabe gesehen, an deren Bewältigung der *Caritas* mitwirken will.

Die *Migrationsdienste* dieses Vereines kümmern sich um die Belange aller Zuwanderer und berücksichtigen dabei insbesondere russlanddeutsche Aussiedler, da der *Caritas* die historische Verantwortung der Bundesrepublik gegenüber Aussiedlern anerkennt und sich verpflichtet sieht, für diese Migrantengruppe Eingliederungshilfen anzubieten. Die Tätigkeit des *Caritasverbandes* wird bis zu zwei Dritteln als Eigenleistung seitens der *Diözesancaritasverbände* erbracht und zu einem Drittel aus den Aufwendungen durch öffentliche Zuschüsse bestritten.<sup>2248</sup>

### Exemplarisches Beispiel Nr. 3.

Den freien Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit namens *Internationaler Bund* gibt es in der Bundesrepublik seit 1977. Der *Internationale Bund* ist parteipolitisch und konfessionell unabhängig und „[...] wirkt im Geist internationaler Partnerschaft und im humanitären Dienst an Menschen ohne Ansehen der politischen, rassischen, nationalen und konfessionellen Zugehörigkeit.“<sup>2249</sup> Der Verband bekennt sich zu den Menschenrechten, wie sie im *Grundgesetz* der Bundesrepublik Deutschland, in der Erklärung der *Vereinten Nationen* und in der *Europäischen Menschenrechtskonvention* verankert sind. Als Grundlage aller pädagogischen und sozialen Angebote dient die Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, die jede Gewalt- und Will-

---

<sup>2246</sup> Kaum umzugehen ist an dieser Stelle das Faktum, dass zu einer bedeutenden Aufgabe der modernen Schule die Sorge um schwererziehbare Kinder und Jugendliche gehört. Die aktuelle Schule arbeitet daran, bei solchen Heranwachsenden ein bestimmtes System von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu formen (KFF). Daneben hat es eher keinen Sinn, die unterrichteten Inhalte in „grundlegende“ und „nicht-grundlegende“ zu gliedern. Die letzten involvieren die bildende Kunst, die gestalterische Weltkultur und die „Grundlagen der Lebenssicherheit“, da die genannten Disziplinen die Erweiterung der Weltanschauung, die Entfaltung der moralischen und ästhetischen Befähigungen sowie die Formierung der Kommunikationsbereitschaft fördern. Insofern soll die derzeitige Schule eine neue Sicht auf die Herausforderungen des heutigen Lebens praktizieren, damit ihre Besucherschaft zu den selbstbewussten Gesellschaftsmitgliedern werden kann. (vgl. Pädagogik. Große moderne Enzyklopädie, S. 606-607).

<sup>2247</sup> Vgl. Die Arbeiterwohlfahrt, vgl. Die Arbeiterwohlfahrt Bielefeld, vgl. Stadt Magdeburg.

<sup>2248</sup> Vgl. Der Deutsche Caritasverband (a), vgl. Der Caritasverband für das Bistum Magdeburg e.V., vgl. Der Caritasverband für das Dekanat Bielefeld e.V., vgl. Caritas Nordrhein-Westfalen, vgl. Caritas Sachsen-Anhalt.

<sup>2249</sup> Der Internationale Bund (a).

kürherrschaft ausschließt. Insbesondere schätzt man auch folgende Prinzipien: die Volkssouveränität, die Achtung der Menschenrechte, die Gewaltenteilung, die Verantwortlichkeit der Regierung, die Gesetzmäßigkeit der Verwaltung, die Unabhängigkeit der Gerichte, das Mehrparteienprinzip und die Chancengleichheit für alle politischen Parteien mit dem Recht auf verfassungsmäßige Bildung und Ausübung einer Opposition. Der *IB* versucht, „[...] Menschen dabei zu helfen, sich in Freiheit zu entfalten, ihr Leben selbst zu gestalten, sich in die Gesellschaft einzugliedern, persönliche Verantwortung zu übernehmen und die gesellschaftliche Entwicklung mitzugestalten.“<sup>2250</sup>

Da der *Internationale Bund* die gerade erwähnten Werte in den Vordergrund seiner Tätigkeit stellt, befasst er sich auch mit Migrationsarbeit. Zum Ziel der sozialpädagogischen Integrationsangebote gehört die Bildung neuer kultureller Identität, der wechselseitige Abbau von Vorurteilen bzw. die Förderung interkultureller Verständigung. Es werden Deutschsprachkurse mit sozialpädagogischer Begleitung, Integrationskurse für ausländische Frauen, berufliche Qualifizierung mit Sprachunterricht und Beratung angeboten sowie aufsuchende und offene Jugend- und Seniorenarbeit durchgeführt.

Der *Internationale Bund* unterhält *Jugendmigrationsdienste*, der früher genauso wie die *JMD's* der *Arbeiterwohlfahrt Jugendgemeinschaftswerke* hießen. Diese Einrichtungen des *Internationalen Bundes* arbeiten nach dem Motto „Betreuen-Bilden-Brücken bauen“<sup>2251</sup> und betreuen junge Migranten im Alter von 12 bis 27 Jahre. Dabei wird ein besonderer Wert auf die Arbeit mit denjenigen jugendlichen Migranten gelegt, die von sozialer Ausgrenzung bedroht sind.<sup>2252</sup>

#### Exemplarisches Beispiel Nr. 4.

In seinem Selbstverständnis ähnelt der nächste im Rahmen der durchgeführten Forschungen zu den Kontexten der ethnischen Kolonie in Bielefeld und in Magdeburg kontaktierte Verein – das *Deutsche Rote Kreuz* – dem *Internationalen Bund* insofern, als dass das *DRK* ebenfalls seine Selbständigkeit wahrt, in seinem Handeln politisch unabhängig ist, nicht nach finanziellem Gewinn strebt und sich zu den Grundsätzen der Menschlichkeit, der Unparteilichkeit, der Toleranz, der Neutralität, der Unabhängigkeit, der Freiwilligkeit, der Einheit, der Universalität und der Unabhängigkeit bekennt. Diese Grundsätze des *DRK*-Selbstverständnisses wurden von der *XX. Internationalen Rotkreuzkonferenz* im Jahr 1965 in Wien proklamiert.

Das *Deutsche Rote Kreuz* wurde von Henry Dunant, der ebenfalls den *CVJM* mitgegründet hat, im Jahr 1863 ins Leben gerufen. Seit dieser Zeit leistet das *Rote Kreuz* den Verwundeten der Schlachtfelder unterschiedslos Hilfe, bemüht sich in seiner internationalen und nationalen Tätigkeit, menschliches Leiden überall und jederzeit zu verhüten, zu lindern sowie jedem nach dem Maß seiner Not zu helfen. Der Verband ist bestrebt, Leben und Gesundheit zu schützen und der Würde des Menschen unabhängig von seiner Nationalität, Rasse, Religion, sozialer Stellung oder politischer Überzeugung Achtung zu verschaffen. Das *DRK* setzt sich für gegenseitiges Verständnis, Freundschaft, Zusammenarbeit und einen dauerhaften Frieden unter allen Völkern ein und hat zum Ziel aller Hilfen die Selbsthilfekräfte der Hilfebedürftigen wiederherzustellen.

Das *DRK* hat den *Internationalen Suchdienst*, der sowohl den Einheimischen wie auch den Migranten bei der Suche nach ihren Verwandten und Freunden hilft. Der Suchdienst führt Menschen zusammen, die durch Kriege und bewaffnete Konflikte sowie Katastrophen getrennt wurden. Die Geschichte des Suchdienstes in Deutschland geht auf das Jahr 1945 zurück, als in München die ersten Suchdienstarbeiten durchgeführt wurden. Insgesamt wurden in den Nachkriegsjahren ca. 17.000.000 Suchanfragen an die Suchdienste des *Deutschen Roten Kreuzes* bundesweit gestellt, von denen ca. 14.000.000 geklärt werden konnten. Diese Anfragen kamen zum Teil auch aus dem Ausland. Viele Russlanddeutsche konnten durch den *Internationalen Suchdienst* ihre Verwandten und Bekannten finden, die nach dem zweiten

---

<sup>2250</sup> Ebd.

<sup>2251</sup> Der Internationale Bund (b).

<sup>2252</sup> Vgl. Der Internationale Bund (a), (b), (c).

Weltkrieg in der BRD geblieben sind.<sup>2253</sup> So konnten beispielsweise in der Zusammenarbeit mit dem sowjetischen *Roten Kreuz* allein bis 1992 1.000.000 Suchanfragen geklärt werden.

Das *Deutsche Rote Kreuz* in Magdeburg ist im Vergleich zum DRK in Bielefeld nicht so stark in der Migrantenarbeit vertreten. Der Verband in Magdeburg bietet die Leistungen seines *Internationalen Suchdienstes* und der Beratungsstelle an, die schwerpunktmäßig in Fragen der Familienzusammenführung berät, führt aber keine speziellen Angebote für die Integration jugendlicher Russlanddeutschen durch. Das Bielefelder *Rote Kreuz* hat dagegen mehrere Angebote für eine bessere Eingliederung deutschstämmiger Jugendlichen aus den GUS-Staaten: Volleyball- und Fußballspiele, der Jugendreff *PIA*, das Projekt *Heideblümchen*, Internet-, Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse, Seminare zur Berufsorientierung, Exkursionen, Ausflüge sowie das Projekt *Parus* sind nur einzelne Beispiele dafür.<sup>2254</sup>

#### Exemplarisches Beispiel Nr. 5.

Zum *Verein zur beruflichen Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener (BAJ)* wurde ebenfalls sowohl in Magdeburg als auch in Bielefeld Kontakt aufgenommen. Dieser Verein ist ein anerkannter freier Träger der Jugendhilfe und korporatives Mitglied der *Arbeiterwohlfahrt*. Der gemeinnützige Verein *BAJ* entstand in Magdeburg im Jahr 1991 aus einer kommunalpolitisch verankerten Initiative zur Bekämpfung und Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit. Dieser Verein in Magdeburg kooperiert eng mit dem *Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.*, unterstützt die Arbeit im *Koordinierungskreis Jugendberufshilfe des Bundesverbandes der AWO*, ist in der *Landesarbeitsgemeinschaft der Berufsausbildungsträger der Benachteiligtenförderung in Sachsen-Anhalt* sowie in der *Arbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit des Jugendamtes der Stadt Magdeburg* präsent. Der *BAJ* in dieser Stadt hat außerdem einen Sitz in der Abteilung der Stadtverwaltung *Jugendhilfeausschuss*. Die Arbeit des Magdeburger *BAJ* finanziert sich aus Mitteln der *Europäischen Union*, des Landes *Sachsen-Anhalt*, der Arbeitsverwaltung und der Kommune selbst. Das wichtige Instrument der Arbeit ist das im Jahr 1994 gegründete Ausbildungszentrum mit insgesamt 300 Plätzen.<sup>2255</sup>

Der *BAJ* in Bielefeld versteht sich als Einrichtung, die daran arbeitet, die Chancen der jungen Menschen, die keinen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt haben, zu verbessern. Der Verein arbeitet an der Verbesserung der Kenntnisse der deutschen Sprache bei Migrantenjugendlichen, gibt ihnen die Möglichkeit, einen fehlenden Schulabschluss nachzuholen, gibt berufliche Orientierung und hilft bei der Bekämpfung sozialer Probleme. Wenn man die Leitziele des Vereines *BAJ* in Bielefeld in Stichpunkten zusammenfasst, ergibt sich Folgendes: Integration in den 1. Arbeitsmarkt, Orientierung und Lebensperspektive, Verständigung und Akzeptanz, Qualität und Kompetenz, Effizienz und Wirtschaftlichkeit sowie ein Gewinn für Bielefeld. Das letzte Ziel meint konkret, dass junge Leute frühzeitig nach dem Schulabschluss unterstützt werden, damit der Weg in die Langzeitarbeitslosigkeit erspart wird. Durch Unterstützung solcher Art profitieren die Wirtschaft und das Handwerk in Bielefeld, da sie über die Möglichkeit verfügen, auf gut ausgebildete Fachkräfte zurückzugreifen (der *BAJ* arbeitet bedarfsorientiert für den regionalen Arbeitsmarkt). Durch einen guten Start in das Berufsleben werden junge Leute in die Lage versetzt, ein selbstbestimmtes Leben ohne Abhängigkeit von der Sozialhilfe zu führen, was für Bielefeld auch ein enormer Gewinn ist. Für die bessere Gestaltung und Durchführung seiner Arbeit kooperiert der *Verein zur beruflichen Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener* in Bielefeld mit ca. 300 Betrieben und steht ständig im engen Kontakt mit der Arbeitsverwaltung Bielefeld. Zum Ziel der pädagogischen Bemühungen des *BAJ* gehört der Ausbau solcher Handlungsfähigkeiten bei den betreuten Jugendlichen, die ihnen später ermöglichen, mit Problemen selbstständig umzugehen und Eigenverantwortung zu übernehmen.<sup>2256</sup>

---

<sup>2253</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2254</sup> Vgl. Deutsches Rotes Kreuz.

<sup>2255</sup> Vgl. Berufliche Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener e.V. Magdeburg.

<sup>2256</sup> Vgl. Berufliche Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener e.V. Bielefeld.

Zum Arbeitsteam beider *BAJ*'s in Bielefeld und in Magdeburg gehören MeisterInnen, LehrerInnen<sup>2257</sup> und SozialarbeiterInnen, die die jungen Leute bei ihrer beruflichen und allgemeinen Ausbildung begleiten. Die Herkunftsländer der Jugendlichen haben ein breites Spektrum. So sagten beispielsweise die MitarbeiterInnen des *BAJ* in Bielefeld, dass in ihrer Einrichtung junge Leute aus 18 Ländern eine Ausbildung machen. Projektstage zum gegenseitigen Verständnis und Arbeit im Bereich der Fremdenakzeptanz ergänzen den Bildungsansatz der *BAJ*'s.

#### Exemplarisches Beispiel Nr. 6.

Die *Deutsche AIDS-Hilfe* – die *DAH* – wurde 1983 in Berlin gegründet und ist seit 1985 der bundesweite Dachverband von mittlerweile etwa 130 örtlichen *AIDS-Hilfen*. Zwei dieser Niederlassungen befinden sich in Magdeburg und in Bielefeld. Die *AIDS-Hilfe* vertritt die Interessen von Menschen mit HIV und der von AIDS besonders gefährdeten Gruppen, kämpft politisch für Menschenwürde, kulturelle Vielfalt und soziale Sicherheit sowie bietet den fachlichen Rahmen, um lebensstilgerechte Beratung, Betreuung und Pflege zu gewährleisten. Dazu entwickelt sie Konzepte zur medizinischen Versorgung und psychosozialen Betreuung sowie zur ambulanten Pflege und Versorgung. Die *DAH* sorgt für die Kommunikation zwischen Politik, Verwaltung und Verbänden und leistet Öffentlichkeitsarbeit im Interesse der Betroffenen.

Die örtlichen *AIDS-Hilfen* bieten Selbsthilfe- und Gesprächsgruppen für Menschen mit HIV und AIDS sowie für ihre Freunde und Angehörigen an. Man führt Informationsveranstaltungen in der Schwulenszene, Drogenszene und bei Menschen, die Prostitution nachgehen, durch. Die *DAH* veröffentlicht Broschüren, Faltblätter, Plakate und Fachbücher, die in Inhalt, Stil, Motiv und Gestaltung auf unterschiedliche Bedürfnisse, Lebenswelten und Lebensstile zugeschnitten sind und eröffnet Möglichkeiten zur Selbsthilfe durch Begegnung, Selbsterfahrung und Freizeitgestaltung.<sup>2258</sup>

#### Exemplarisches Beispiel Nr. 7.

Der letzte Verein, der im Rahmen der Forschungen zu den Kontexten der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg beschrieben wird – der *Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband* – trägt die Idee der Parität, das heißt der Gleichheit aller in ihrem Ansehen und in ihren Möglichkeiten. Der *DPWV* achtet die menschliche Würde und das Recht eines jeden auf die Entfaltung seiner Persönlichkeit. Der Verband hilft den Betroffenen bei der Formulierung und Durchsetzung ihrer Interessen, engagiert sich bei der Gestaltung der gleichberechtigten gesellschaftlichen Politik und sachgerechter Rahmenbedingungen für eine zeitgemäße soziale Arbeit. Der *Paritätische Wohlfahrtsverband* vertritt mit seinen Mitgliedsorganisationen insbesondere die Belange der sozial Benachteiligten, der von Ungleichheit und Ausgrenzung Betroffenen oder Bedrohten und will ein Mittler zwischen Generationen und Weltanschauungen, zwischen Ansätzen und Methoden sozialer Arbeit sein.

Der *Paritätische Wohlfahrtsverband* wurde nach dem ersten Weltkrieg ursprünglich als Zweckbündnis freier Krankenhausträger gegründet. Momentan gehören dem Verband mehr als 9000 Organisationen und Initiativen aus einem breiten Spektrum sozialer Arbeit an. Unter seinen Mitgliedsorganisationen findet man beispielsweise den *Arbeiter-Samariter-Bund*, den *Sozialverband VdK*, die *Volkssolidarität*, den *Guttemplerorden*, das *Deutsche Jugendherbergswerk*, den *Verband alleinstehender Väter und Mütter*, den *Deutschen Kinderschutzbund* oder die *Pro Familia*. Zur Voraussetzung der Zusammenarbeit mit dem *Paritätischen* gehört das Bekenntnis zur demokratischen Gesinnung, zu Toleranz und Weltoffenheit. Der *DPWV* ist zur Zeit in *Jugendhilfeausschüssen*, im *Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge*, in der *Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation*, in der *Deutschen Krankenhausgesellschaft*, in der *Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für Behinderte*, in der *Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren*, im *Kuratorium Deutsche Altershilfe* sowie in vielen anderen Arbeitskreisen und öffentlichen Ausschüssen vertreten. Somit wird der *Paritätische* zum größten Dachverband von Selbst-

---

<sup>2257</sup> Die LehrerInnen sind diejenigen Personen, die unter effektiven Bedingungen ihrer Tätigkeit den Lernprozess gestalten. Die effektiven Bedingungen der Tätigkeit (die EBT) sind indessen die subjektiven und die objektiven Forderungen und Veranlassungen, die infolge ihrer Realisierung das Erreichen des jeweiligen Lernprozesszieles mittels der rationalen Nutzung der vorhandenen Kräfte und Mittel ermöglichen. (vgl. Pädagogik. Große moderne Enzyklopädie, S. 627).

<sup>2258</sup> Vgl. Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

hilfeinitiativen im Gesundheits- und Sozialbereich. Der DPWV bietet viele Leistungen für seine Mitgliedervereine: Ratschläge in fachlichen, rechtlichen und organisatorischen Fragen, Hilfe bei der Finanzierung von Projekten sowie Aus- und Fortbildungen sind nur einzelne Beispiele dafür.<sup>2259</sup>

Das Tätigkeitsspektrum der Wohlfahrtsverbände der Aufnahmegesellschaft, die in Magdeburg und in Bielefeld agieren, ist sehr breit und erstreckt sich über Eingliederungshilfen für die zugewanderte Bevölkerung in allen im Kapitel 3.4. bezeichneten Formen der Integration. Genauso wie die Migrantenselbstorganisationen der Russlanddeutschen übernehmen diese Kontexte der ethnischen Kolonien die Funktionen Neuzuwandererhilfe, Persönlichkeitsstabilisierung, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, helfen bei der Integration in den Arbeitsmarkt, stellen pluralistische Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote zur Verfügung, üben soziale Kontrolle aus, artikulieren und wirken bei der Verwirklichung der Interessen der Russlanddeutschen mit sowie repräsentieren diese Ethnie in der Mehrheitsgesellschaft. Darüber hinaus fördern diese Instanzen partizipative Prozesse, bereichern den Verbrauchermarkt mit neuen Dienstleistungen, tragen für die internationalen Beziehungen zwischen den Staaten bei sowie für ein multikulturelles Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse. Fernerhin gleicht man Figurationsverhältnisse innerhalb der Aufnahmegesellschaft aus bzw. man bereichert das urbane Gefüge mit infrastruktureller Versorgung.<sup>2260</sup> Die genannten Funktionen werden noch mal ersichtlich, als in den Kapiteln 9.7.5. „Sporteinrichtungen (außen)“, 9.7.6. „Kulturelle Einrichtungen (außen)“, 9.7.7. „Bildungseinrichtungen (außen)“, 9.7.8. „Beratungseinrichtungen (außen)“, 9.7.9. „Freizeiteinrichtungen (außen)“ sowie 9.7.10. „Gesundheitswesen (außen)“ auf die Leistungen der Wohlfahrtsverbände der Aufnahmegesellschaft, die sich in Bielefeld und in Magdeburg für eine bessere Integration der jugendlichen Russlanddeutschen engagieren, ausführlicher eingegangen wird.

### **9. 7. 2. Religiöse Einrichtungen (außen).**

Die sozialintegrative kirchliche Arbeit mit deutschstämmigen Übersiedlern aus der GUS seitens der Aufnahmegesellschaft gibt es in der Bundesrepublik schon lange. Als z.B. in Hamm die Bundesaufnahmeeinrichtung für Aussiedler eröffnet wurde,<sup>2261</sup> wurde seitens der Kirche sofort mit sozialintegrativer Arbeit in mehreren Städten von NRW begonnen. Spezielle Bildungs- und Beratungsangebote sowie Sprachförderung in mehreren Beratungsstellen und *Jugendmigrationsdiensten* gehörten zu den ersten Zweigen der Arbeit mit AussiedlerInnen.<sup>2262</sup> Die Betreuung begann i.d.R. schon im Überganslager in Unna-Massen, wie der Aussiedlerbeauftragte der evangelischen Kirche des NRW Edgar L. Born schreibt: „Zu den ältesten Zweigen der kirchlichen Aussiedlerarbeit in Westfalen gehört die kirchliche und diakonische Arbeit in der Landesstelle Unna-Massen.“<sup>2263</sup> Am Anfang und in der Mitte der 90er Jahre, als sich der Zuzug von Aussiedlern rasch vergrößerte, reagierte die Kirche mit zusätzlichen Sonderprogrammen darauf: es wurde ein Aussiedlerbeauftragter der Landeskirche berufen, es wurde der *Aussiedlerbeirat der Evangelischen Kirche von Westfalen* initiiert, der inzwischen in den Ausschuss für Aussiedlerfragen übergegangen ist und es wurden zusätzliche Beratungsstellen für Russlanddeutsche gegründet.<sup>2264</sup>

Im Vergleich zu Bielefeld sind in Magdeburg die Gemeinden, die sowohl von einheimischen wie auch von eingewanderten Deutschen aus den GUS-Staaten besucht werden, stärker vertreten. Dieses Phänomen lässt sich dadurch erklären, dass die Anzahl der Russlanddeutschen in Magdeburg nicht genug ausreichend ist, um mehrere eigene Gemeinden zu gründen<sup>2265</sup> sowie dadurch, dass sich der Ausprägungsgrad der Religiosität der Russlanddeutschen in Bielefeld und in

<sup>2259</sup> Vgl. Der Paritätische Wohlfahrtsverband e.V.

<sup>2260</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2261</sup> Vgl. WerkStadt Hamm Hamm-Uentrop.

<sup>2262</sup> Vgl. Landesstelle Unna-Massen (a).

<sup>2263</sup> Born (b), S. 3.

<sup>2264</sup> Vgl. Ebd.

<sup>2265</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

Magdeburg voneinander unterscheidet.<sup>2266</sup> Für die im Vergleich zu Bielefeld kleinere Anzahl von gläubigen AussiedlerInnen in Magdeburg ist es also günstiger, die Gemeinden der Einheimischen zu besuchen, als eigene Gemeinden zu gründen.

Bei allen in diesem Kapitel dargestellten Kirchen geht es um jene Gemeinden, die von einheimischen Deutschen ins Leben gerufen wurden und momentan geführt werden. Der Gottesdienst wird in allen Kirchen auf Deutsch durchgeführt. Im Zuge der vorgenommenen Recherchen in Magdeburg ist bekannt geworden, dass sich insgesamt vier christliche Gemeinden der Einheimischen in dieser Stadt zu den Kontexten der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen zuordnen lassen. Es handelt sich dabei um eine baptistische Gemeinde, die Adventgemeinde *Sieben Tage*, die freie evangelische *Pauluskirche* sowie um die katholische Gemeinde *St.-Josef-Kirche*.

In der baptistischen Gemeinde<sup>2267</sup> in Magdeburg, die aus ca. 70 Mitgliedern besteht<sup>2268</sup> und nahe zum Stadtzentrum im Stadtteil *Alte Neustadt* liegt, gebe es der Einschätzung des Pastors nach ca. 30 Russlanddeutsche. Von diesen 30 AussiedlerInnen seien mindestens die Hälfte junge Leute unter 30 Jahren. Die Baptisten dieser Gemeinde gehören zum *Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG)*, der mit 88.000 Mitgliedern in 900 Gemeinden die größte Freikirche bundesweit ist. Die Kirche in Magdeburg ist im Jahre 2000 gegründet worden. Zu den Zielen der christlichen Arbeit gehört „[...] der ehrliche Kontakt zu Menschen, denen ihr Haus, ihr Auto, ihr Boot nicht das Wichtigste im Leben ist.“<sup>2269</sup> In dieser Kirche werden außer den sonntäglichen Gottesdiensten Hauskreise, Bibelschule sowie Gebetsstunden durchgeführt. Ungefähr 70% der Gemeindebesucher seien aktive Mitglieder, die sich an den organisierten Veranstaltungen (Dienst in der Kirche und in Hauskreisen, Organisation und Durchführung der Feiertage etc.) ehrgeizig beteiligten – so der Pastor. Die Kirche mache sehr gute Erfahrungen mit ihren russlanddeutschen MitgliederInnen, da sie auch aktiv am Gemeindeleben teilnehmen würden, viele Aufgaben und Verantwortung in der kirchlichen Arbeit übernehmen würden und Gott und seinem Wort, sprich der Bibel, gehorsam seien.

Die Adventgemeinde<sup>2270</sup> *7 Tage* besteht aus ca. 100 getauften Mitgliedern. Zu den regulären Veranstaltungen dieser Einrichtung gehören der Gottesdienst am Samstag, wöchentliche Hauskreise, Jugendgottesdienste und Gebetsstunden. Zum Gottesdienst am Samstag kämen schätzungsweise um die 50-60 Personen – so der Pastor. Die Mehrheit der Besucher seien einheimische Deutsche, es gebe auch in dieser Kirche ziemlich viele Russlanddeutsche, deren Anteil mit ungefähr 20% geschätzt wird. Dabei handele es sich fast ausschließlich um junge Leute. Jugendliche besuchten die Adventgemeinde gerne – nicht zuletzt deswegen, weil hier ein großer Wert auf die Jugendarbeit gelegt werde. So wurde z.B. im Jahr 2002 ein Teentag *Link2Love* durchgeführt, an dem jugendliche Gläubige aus Salzwedel, Gardelegen, Friedensau und Burg teilnahmen. Die Jugendlichen dieser Gemeinde – wie es auch übrigens in den erforschten religiösen Selbstorganisationen der Russlanddeutschen üblich ist<sup>2271</sup> – verbringen viel Zeit zusammen: nach dem Gottesdienst wird oftmals gekocht oder man geht bowlen. Aber auch in der Woche treffen sich die jungen AdventistInnen miteinander zu unterschiedlichen Freizeitaktivitäten.

Als ein Kontext der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg lässt sich auch die evangelische freie Pauluskirche betrachten, die schon älter als 100 Jahre alt ist. Diese

---

<sup>2266</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen) und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2267</sup> Auf die Besonderheiten des baptistischen Glaubens wurde im Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen) eingegangen.

<sup>2268</sup> In dieser Kirche werden genauso wie in den erforschten religiösen Migrantenselbstorganisationen nur getaufte MitgliederInnen mitgezählt (Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen)).

<sup>2269</sup> Baptistische Gemeinde Magdeburg.

<sup>2270</sup> Die Ideologie dieser evangelischen Gemeinde unterscheidet sich den Worten des Pastors nach von anderen Freikirchen dadurch, dass man den Gottesdienst nicht am Sonntag, sondern am Samstag – am „Sabbat“ - durchführt. Ansonsten akzentuieren die Adventisten genauso wie die Baptisten, Pfingstler, Mennoniten und Charismaten die Wassertaufe in ihrer für diese Kirchen typischen Form, propagieren ein aktives Leben mit Gott (das heißt – es wird erwünscht, dass die MitgliederInnen der Gemeinde nicht nur die Kirche besuchen, sondern sich auch aktiv an der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen beteiligen) sowie die Notwendigkeit der „Bezeugungen“ (darunter wird anderen Menschen über Gott erzählen gemeint), um andere Menschen, die noch Gott nicht kennen, zu „retten“ (siehe auch dazu Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen)).

<sup>2271</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

Gemeinde, die aus ca. 100-120 Mitgliedern besteht, hat ungefähr ein Viertel russlanddeutscher Besucher. Viele Russlanddeutsche sind nicht nur Mitglieder in dieser Gemeinde, sondern gehören auch zu den Aktivisten. So leitet z.B. ein Aussiedler in der Pauluskirche einen Chor, über den im Kapitel 9.3.8. „Kulturelle Einrichtungen (innen)“ berichtet wird.

An dieser Stelle muss aber erwähnt werden, dass junge Leute auf keinen Fall zur Mehrheit der Besucher der *Pauluskirche* gehören, wie es übrigens auch in anderen traditionellen christlichen Gemeinden typisch sei – meinten die Pastoren der in diesem und im Kapitel 9.3.2. beschriebenen erforschten religiösen Einrichtungen des charismatischen und des adventistischen Glaubens. Der Grund liege darin, dass die meisten traditionellen Gemeinden keine Jugendarbeit durchführten und insofern für junge Leute unattraktiv seien. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen im Anklang zu dieser Meinung, dass junge Leute lieber nicht stark religiös geprägte Gemeinden besuchen, sondern solche Kirchen bevorzugen, die ihren jugendspezifischen Bedürfnissen angemessene Betreuung anbieten (besonders viele jugendliche AussiedlerInnen gibt es in den mennonitischen und in den charismatischen Gemeinden in Bielefeld sowie in der adventistischen und pfingstlerisch-charismatischen Gemeinde in Magdeburg).

Im Zuge der Forschungsdurchführung wurde außerdem Kontakt zur katholischen St.-Josef-Kirche aufgenommen. Diese befindet sich im Magdeburger Stadtteil *Olvengstedt*, der durch hohe Konzentration der dort wohnenden AussiedlerInnen gekennzeichnet ist.<sup>2272</sup> Nicht zuletzt wegen der räumlichen Nähe, aber auch wegen vieler dort ehemals angesiedelter Integrationsangebote des *Aussiedlertreffs Olvengstedt*<sup>2273</sup> wird diese Kirche von Russlanddeutschen besucht. Junge Leute gehören aber auch hier nicht zur Mehrheit der Besucher, vermutlich deswegen, dass sich diese Kirche in ihrer Tätigkeit auf traditionelle Gottesdienste am Wochenende beschränkt. Die Gesamtzahl der diese Kirche besuchenden Menschen lege der Einschätzung des Pastors nach bei ca. 100 Personen, darunter seien ungefähr 40 deutschstämmige Übersiedler aus der GUS. Der Pastor dieser Gemeinde teilte im durchgeführten Gespräch mit, dass er mit jedem neuen russlanddeutschen Kirchenbesucher zumindest ein Gespräch durchführe. Dabei gehe es insbesondere darum, Aussiedlern und Aussiedlerinnen zu zeigen, dass dem Pastor die Migrationsgeschichte der Russlanddeutschen bekannt sei sowie Akzeptanz ihnen gegenüber als den Angehörigen des deutschen Volkes zu zeigen.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass sowohl diese katholische Gemeinde als auch andere im Rahmen dieses Kapitels beschriebene religiöse Organisationen der einheimischen Deutschen in Magdeburg und in Bielefeld einen großen Wert darauf legen, dass ihre Einrichtungen von AussiedlerInnen besucht werden. Man betrachtet Russlanddeutsche prinzipiell als Bereicherung für die Kirche, man schenkt ihnen viel Aufmerksamkeit und Akzeptanz als zu Angehörigen der deutschstämmigen Minderheit. Russlanddeutsche fühlen sich also in diesen Gemeinden willkommen und anerkannt – was für diese Bevölkerungsgruppe eine nicht zu unterschätzende Rolle hat.<sup>2274</sup>

In Bielefeld sind im Zuge der Forschungsdurchführung zwei Kirchen als Kontexte der ethnischen Kolonie bekannt geworden. Es handelt sich um die charismatische Gemeinde *Christliches Zentrum* und um eine pfingstlerische Gemeinde *Koinonia*.<sup>2275</sup>

Die Koinonia gibt es in Bielefeld seit dem Jahr 1984. Das Wort ist eine Entlehnung aus dem Griechischen und bedeutet Gemeinschaft. Unter den Besuchern der Gemeinde *Koinonia* gibt

---

<sup>2272</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2273</sup> Siehe Kapitel 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>2274</sup> Siehe Kapitel 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten, 10.2.1. Identität und Integration und 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>2275</sup> Die Pfingstler unterscheiden sich von den Baptisten und Mennoniten dadurch, dass in dieser Kirche ein besonderer Wert auf das sogenannte Zungengebet gelegt wird. Das Zungengebet wird in der Bibel von Paulus als eine mögliche Form des Umganges mit Gott erwähnt. Diese Gabe gab Jesus seinen Lehrlingen zu Pfingsten. Von da kommt auch der Name – pfingstlerische Gemeinden. Man spricht mit Gott nicht in einer Sprache, sondern mit Hilfe von Lauten, Silben und Wörtern, die mittels der Zunge unwillkürlich artikuliert werden (Informationen aus den Gesprächen mit den Pastoren der erforschten religiösen Einrichtungen).

es mittlerweile so viele Russlanddeutsche (von ca. 150 Kirchenmitgliedern ist ca. ein Drittel Russlanddeutsche), dass die Leitung dieser Kirche die Übersetzung des Gottesdienstes in die russische Sprache organisiert hat. Es gibt also eine Möglichkeit, über Kopfhörer den Gottesdienst auf Russisch mitzubekommen. Diese Dienstleistung hat man in der ersten Linie deswegen organisiert, weil es unter den Besuchern der Gemeinde besonders viele neu nach Deutschland angekommene Aussiedler gibt. Diese Personen sind i.d.R. der deutschen Sprache noch nicht so mächtig, um den Gottesdienst auf Deutsch zu verstehen.<sup>2276</sup> In dieser Gemeinde gibt es Hauskreise, Gebetsstunden, den Gottesdienst am Sonntag, Jugendtreffs sowie Kinderbetreuung.

Das Christliche Zentrum in Bielefeld wird ebenfalls von vielen Russlanddeutschen besucht. Die Kirche zählt 120-130 getaufte Mitglieder. Zum Sonntagsgottesdienst kommen allerdings manchmal bis zu 300 Besucher. Der Anteil der diese Kirche besuchenden Aussiedler liegt den Worten des Pastors nach bei ca. 30 Personen, von denen fast alle Jugendlichen seien.

Diese Kirche ist viel liberaler als die charismatische Gemeinde *Neue Generation*.<sup>2277</sup> So macht man beispielsweise am Sonntag kein Zungengebet, um neue Besucher nicht zu verwirren. Für die *Neue Generation* wäre so eine Regelung unvorstellbar, da den Worten des Pastors der *Neuen Generation* nach sei es ein „Verrat des heiligen Geistes“, der die Gabe des Zungengebets gibt, wenn man sich schämt, entsprechend zu beten. Im *Christlichen Zentrum* werden außer den Sonntagsgottesdiensten Gebetsstunden, wöchentliche Hauskreise, Jugendstunden und Bibelunterricht durchgeführt. Die Jugendlichen dieser Gemeinde unternehmen viele Freizeitaktivitäten zusammen und sind miteinander gut befreundet. Viele von ihnen spielen gut Gitarre und setzen ihr Können beim Gottesdienst ein.

Alle dargestellten Gemeinden der Kontexte der ethnischen Kolonie übernehmen genauso wie die beschriebenen religiösen Migrantenselbstorganisationen viele integrative Funktionen. Es handelt sich hierbei um Neuzuwandererhilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, Persönlichkeitsstabilisierung, Integration in den Arbeitsmarkt, Förderung der Partizipationsprozesse, pluralistische Betreuungsangebote und neue Dienstleistungen, Interessenartikulation und Vertretung, Repräsentation der Minderheit in der Gesellschaft, Beitrag für ein multikulturelles Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse, Ausgleich der Figurationsverhältnisse, Infrastrukturbereicherung und soziale Kontrolle.<sup>2278</sup> Alle Hilfen laufen in keiner organisierten Form, sondern werden dann geleistet, wenn neue russlanddeutsche Besucher in die Kirchen kommen und deutlich machen, dass sie Hilfe benötigen (am häufigsten werden Hilfen im Bereich der Wohnungs- und Arbeitssuche, psychologischer Unterstützung, Wohnungsrenovierung, Landeskunde sowie Begleitung zu Behörden gebraucht). Da die beschriebenen Gemeinden der Kontexte viele Russlanddeutsche, die schon länger in Deutschland leben, unter ihren Besuchern haben, können die Neuankömmlinge davon ausgehen, dass ihnen auch Übersetzungshilfen zur Verfügung gestellt werden können. Da von den beschriebenen Kirchen nur die pfingstlerische Gemeinde in Bielefeld spezielle Angebote für AussiedlerInnen in Form der Übersetzung des Gottesdienstes hat, wird sie der Kategorie der Nischensozialarbeit zugeordnet. Alle anderen religiösen Einrichtungen lassen sich als Allgemeinsozialarbeit betrachten.<sup>2279</sup>

### **9. 7. 3. Politische Einrichtungen (außen).**

Als besonders hilfreich für die Integration einer bestimmten Migrantengruppe sind die Organisationen und Gremien zu betrachten, die sich für Interessen dieser Ethnie auf politischer Ebene engagieren, da solche Einrichtungen eine Basis kollektiver Interessenfindung, Problemartikulation, Wissensbildung und gezielter Einflussnahme darstellen.<sup>2280</sup> Besonders deutlich wird der Nutzen dieser Institutionen, wenn man bedenkt, dass die Selbstorganisationen der Russlanddeut-

---

<sup>2276</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2277</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2278</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2279</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>2280</sup> Vgl. Jungk, S. 9, vgl. Fijalkowski/ Gillmeister, S. 109. Siehe auch dazu Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

schen keine politische Arbeit durchführen.<sup>2281</sup> Somit sind die politischen Ämter, Arbeitskreise und Räte der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft die einzigen Instanzen, die sich für die Interessen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg auf politischer Ebene einsetzen. In beiden untersuchten Kommunen gibt es fünf Organisationen der Kontexte der ethnischen Kolonien, die man dem Strukturelement „Politische Einrichtungen“ zuordnen kann.

Das Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer, in dem außer der Leiterin noch zwei Mitarbeiterinnen in vollen Stellen arbeiten, existiert seit dem Jahr 1991 in Magdeburg.<sup>2282</sup> Hierbei handelt es sich sowohl um ein eigenständiges Amt als auch um eine Abteilung des *Sozial- und Wohnungsamtes*. Auf politischer Ebene engagiert sich das Amt durch die Interessenvertretung der Russlanddeutschen bei allen politischen Gremien der Stadt sowie bei überregionalen Institutionen. Die Mitarbeiterinnen des *Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer* werden zu Sitzungen der kommunalen Ausschüsse eingeladen, referieren über die Belange der Russlanddeutschen beim Bürgermeister, arbeiten eng mit dem Ausländerbeauftragten der Stadt und mit dem *Ausländerbeirat* zusammen. Außerdem wird von dieser Institution das politische Gremium *Runder Tisch Aussiedler*<sup>2283</sup> geleitet, der von Mitarbeiterinnen dieser Einrichtung auch ins Leben gerufen wurde. Diese Art der Tätigkeit des Amtes erstreckt sich sowohl auf die Festlegung der Themen und Termine als auch auf die Einladung der ReferentInnen, Leitung der Veranstaltungen und Organisatorisches. Zu den weiteren Arbeitsbereichen des Amtes gehören auch die Aufnahme, Unterbringung, Betreuung und Integration der Zuwanderer, Ausländer und Aussiedler, die Zusammenarbeit mit Verbänden und Vereinen, die Bewirtschaftung der Heime und Ausstellung von Spätaussiedlerausweisen.

Der weitere erforschte politisch orientierte Kontext der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg heißt Arbeitskreis Aussiedler. Diese Institution, in der der *Paritätische Wohlfahrtsverband*, der *Caritasverband*, der *Jugendmigrationsdienst* der *Arbeiterwohlfahrt*, der *Jugendmigrationsdienst* des *Internationalen Bundes* und die *Diakonie* vertreten sind,<sup>2284</sup> existiert in Magdeburg ebenfalls seit dem Jahr 1991, was die im Kapitel 9.6. „Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland“ dargestellten Informationen noch ein Mal verdeutlicht. Nach der Wiedervereinigung haben viele westliche Wohlfahrtsverbände schnell in Magdeburg Fuß gefasst und reagierten auf den kontinuierlichen Zuzug von Russlanddeutschen in diese Stadt mit speziellen für diese Migrantengruppe vorgesehenen Angeboten.

Gemeinsam haben sich die an der Arbeit des erforschten Arbeitskreises beteiligten freien Träger die Integration der Aussiedler und ihrer Familien in die neue Gesellschaft, die Förderung der Akzeptanz und Toleranz unter der einheimischen Bevölkerung, die Hilfe zur Selbsthilfe bei Aussiedlern sowie die Motivation zur aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in Magdeburg zur Aufgabe ihrer Tätigkeit gemacht. Durch die Bildung des Arbeitskreises versuchen die erwähnten Vereine, die Aufgaben untereinander so zu verteilen, dass die Arbeit möglichst effektiv durchgeführt wird. Die im Arbeitskreis vertretenen Träger helfen den Aussiedlern dabei, sich in der neuen Umgebung zurecht zu finden, schnell die deutsche Sprache zu erlernen und die Flut von Anträgen und Behördengängen in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland<sup>2285</sup> zu bewältigen.

Die Sitzungen des Arbeitskreises finden ca. 1 Mal im Monat statt. Die Themen der Sitzungen sowie Termine werden von den am Arbeitskreis vertretenen Trägern oder von anderen

---

<sup>2281</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>2282</sup> Im Jahr 1999 wurden die Tätigkeit und der Verantwortungsbereich des Amtes erweitert. Bis zum Jahr 1999 hieß die Institution *Amt für Aussiedler* und kümmerte sich ausschließlich um Russlanddeutsche. In ganz Deutschland habe es damals, so die Leiterin des Amtes, nur wenige politischen Institutionen gegeben, die sich auf die politische Repräsentanz ausschließlich von Russlanddeutschen konzentrierten.

<sup>2283</sup> In folgenden Inhalten dieses Kapitels wird auf die Arbeit des *Runden Tisches Aussiedler*, des *Ausländerbeirates* und des *Ausländerbeauftragten* eingegangen.

<sup>2284</sup> Das *Deutsche Rote Kreuz* war nur kurz in diesem Arbeitskreis vertreten und ist dann ausgetreten, als sich die Schwerpunkte seiner Tätigkeit änderten. Momentan arbeitet das Magdeburger *DRK* nicht mehr so stark wie früher im Bereich der Integration von Russlanddeutschen. Informationen über die im Arbeitskreis tätigen Vereine findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2285</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

städtischen Gremien, die mit Russlanddeutschen arbeiten, vorgeschlagen. Die Sitzungen des *AK Aussiedler* sind öffentlich, es werden zu diesen Konferenzen Gäste wie Journalisten oder lokale Politiker eingeladen.

Am Runden Tisch Aussiedler, der 2-3 Mal im Jahr stattfindet und unter der Leitung des *Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer* steht, nehmen zusammen mit dem *Arbeitskreis Aussiedler* unterschiedliche öffentliche und politische Gremien teil, wie z.B. der Sozialabgeordnete des Bürgermeisters, der Ausländerbeauftragte, Mitglieder des *Ausländerbeirates*, Mitglieder der Stadtverwaltung und anderer Wohlfahrtsverbände. Bei den Sitzungen haben die Mitarbeiter des *Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer*, die Mitglieder des *Arbeitskreises Aussiedler* sowie die Mitglieder anderer Institutionen, die im Bereich Aussiedlerarbeit tätig sind, die Möglichkeit, die Vertreter der politischen und öffentlichen Gremien der Stadt sowie die Presse auf die Probleme und Schwierigkeiten in ihrer Arbeit aufmerksam zu machen. Die Lebenslage und die Integrationsprobleme der Russlanddeutschen sind selbstverständlich auch wichtige Themen des *Runden Tisches Aussiedler*.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass man momentan in Magdeburg an der Bildung eines interkulturellen Netzwerkes arbeitet.<sup>2286</sup> In diesem Netzwerk sollen in der Zukunft folgende Organisationen und Personen arbeiten: Wohlfahrtsverbände, die sich in der Migrationsarbeit engagieren und der *Arbeitskreis Aussiedler*, der Ausländerbeauftragte von Magdeburg, der *Ausländerbeirat*, der mittlerweile zum *Migrationsrat* umbenannt wurde und das *Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer*.<sup>2287</sup> Man kann anhand der Pläne der Bildung des interkulturellen Netzwerkes einen deutlichen Wandel in der städtischen Migrationspolitik bemerken: obgleich der Ausländerbeauftragte und die Mitglieder des *Ausländerbeirates* im Zuge der Durchführung der vorliegenden Forschung es nicht verneinten, dass zu ihrem Aufgabenbereich auch die Betreuung der Russlanddeutschen gehört, erklärten sie aber trotzdem, dass sie sich für diese Migrantengruppe nicht „so“ zuständig fühlen, weil Aussiedler rechtlich gesehen deutsche Staatsbürger sind.<sup>2288</sup> Im künftigen Netzwerk beabsichtigen die gerade genannten Organisationen und Institutionen, sich gemeinsam für die Belange aller Gruppen der MigrantInnen zu engagieren. Die gemeinsame Arbeit soll einen sparsamen Umgang mit vorhandenen personellen und finanziellen Ressourcen ermöglichen, was bei der heutigen Situation im Bereich der sozialen Arbeit kaum zu unterschätzen ist.

Der oben erwähnte Ausländerbeauftragte von Magdeburg wird vom Stadtrat bestellt und gehört dem Ausländerbeirat als Mitglied mit beratender Funktion und Rederecht an. Die Stadtratsfraktionen können also Vertreter in den *Ausländerbeirat* entsenden. Zu den Aufgaben dieses Rates und des Ausländerbeauftragten von Magdeburg gehört Förderung der Verständigung zwischen Deutschen und AusländerInnen, Zusammenarbeit und Unterstützung von ausländischen Vereinen und deutsch-ausländischen Initiativen, Kontaktpflege zu Parteien, Kirchen, Verbänden, Gewerkschaften und anderen Vereinigungen, Beratung der Ausschüsse in Angelegenheiten, in denen AusländerInnen aufgrund ihrer Staatsangehörigkeit oder Herkunft sowie aus sozialen, kulturellen oder sonstigen Gründen benachteiligt sind.

Im Dezember 1995 wählten die ausländischen EinwohnerInnen der Stadt Magdeburg zum ersten Mal ihre Vertreter. Die Mitglieder wurden nach den Grundsätzen des Kommunalwahlrechts in geheimer, direkter Wahl für die Wahlperiode des Stadtrates - 4 Jahre - gewählt. Aktives und passives Wahlrecht haben bei den Wahlen in Magdeburg AusländerInnen ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Aussiedler konnten auf jeden Fall während des vorgenommenen Ermittlungsverfahrens in Magdeburg die Mitglieder des *Ausländerbeirates* nicht wählen, weil sie i.d.R. die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Genau aus diesem Grund haben der Ausländerbeauftragte und die Mitglieder des *Ausländerbeirates*, wo übrigens eine Migrantin aus der Ukraine vertreten

---

<sup>2286</sup> Über dieses Vorhaben wurde durch das Internet am Ende des Jahres 2003 erfahren, als die Erhebung der empirischen Daten in Magdeburg abgeschlossen wurde (siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.)

<sup>2287</sup> Vgl. Stadt Magdeburg.

<sup>2288</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

ist, erklärt, dass die Belange und Probleme der AussiedlerInnen nicht unbedingt zu den Problemen gehören, mit denen sich die beiden politischen Gremien in erster Linie auseinandersetzen wollen und können. Sie fühlen sich dazu verpflichtet, in erster Linie für ihre WählerInnen zu arbeiten. Wenn sich aber Aussiedler an den Ausländerbeauftragten und an den *Ausländerbeirat* wenden, bekämen sie auch die nötige Hilfe. So sagte z.B. die erwähnte russischsprachige Mitgliedlerin des *Ausländerbeirates*, dass sie ziemlich viele Aussiedler betreut. Sie und andere Mitglieder des genannten Gremiums sprechen die Interessen der Russlanddeutschen bei der Öffentlichkeitsarbeit und gegenüber den städtischen Gremien an, wobei sie natürlich vorerst über die Interessen und Lebenslagen der Zuwanderer ohne deutschen Pass referieren.

Genau die gleiche Einstellung Russlanddeutschen gegenüber vertreten die Mitglieder des Interkulturellen Büros Bielefeld (das sich in der Trägerschaft der Stadt Bielefeld befindet) sowie die Bielefelder Ausländerbeauftragte, die ebenfalls Mitglied des *Interkulturellen Büros* ist. Sie betreuen AussiedlerInnen, verweisen aber dabei auf andere Beratungsstellen, die speziell für Russlanddeutsche arbeiten. Dabei verstehen die MitgliederInnen des *Interkulturellen Büros* sowie die Ausländerbeauftragte sehr gut, dass bei MigrantInnen negative Gefühle hervorgerufen werden, wenn sie „kurz abgefertigt“ werden und an andere Beratungsstellen verwiesen werden. Ausgehend von diesem Gedanken hilft man AussiedlerInnen, die aufgrund ihrer Unwissenheit Hilfe nicht bei Beratungsstellen suchen, die schwerpunktmäßig für sie arbeiten. Weiterhin konnte festgestellt werden, dass sich an das *Interkulturelle Büro* und an die Ausländerbeauftragte von Bielefeld überwiegend Familienangehörige von Russlanddeutschen wenden (die oftmals über keine deutsche Staatsangehörigkeit verfügen),<sup>2289</sup> nicht zuletzt deswegen, weil beide Instanzen Aushänge über ihre Angebote in zwei Übergangwohnheimen für AussiedlerInnen ausgehängt haben.

Im *Interkulturellen Büro* wird auf Türkisch, Kurdisch, Englisch, Tamilisch, Französisch, Arabisch und Russisch beraten. Es gibt feste Termine an bestimmten Wochentagen für die entsprechende Beratung mit einem Dolmetscher. Nach Absprache ist es möglich, auch in vielen weiteren Sprachen beraten zu werden. Das *Interkulturelle Büro* hat eine Liste von ÜbersetzerInnen, die auf Honorarbasis arbeiten. Die Beratungsstelle des *Interkulturellen Büros* ist an jedem Arbeitstag vormittags und zusätzlich am Donnerstagnachmittag geöffnet. Während der beratungsfreien Zeit betreiben die MitarbeiterInnen des *Interkulturellen Büros* und die Ausländerbeauftragte Öffentlichkeitsarbeit, dabei versuchen sie die Bevölkerung in Bielefeld und die städtischen Gremien für Probleme der Zuwanderer (auch für spezifische Probleme der Russlanddeutschen) zu sensibilisieren.

Der weitere erforschte politisch agierende Kontext der ethnischen Kolonie der AussiedlerInnen in Bielefeld ist der Migrationsrat, der entsprechend seit November 2004 heißt. Früher hieß die Einrichtung *Ausländerbeirat*. Im Zuge der neuen Wahlen im November 2004 wurde das Gremium umbenannt und hat sein Tätigkeitsspektrum auf Zuwanderer mit deutschem Pass ausgeweitet. An den Wahlen zum *Migrationsrat* konnten dieses Mal – was früher nicht der Fall war – auch Russlanddeutsche teilnehmen. Zu den Aufgaben des *Migrationsrates*, in dem 21 Personen arbeiten, gehört die Vertretung der Interessen der in Bielefeld lebenden Migrantinnen und Migranten, die Mitwirkung bei kommunalen Entscheidungsprozessen (ohne Entscheidungsrecht), Vorschläge und Anregungen bezüglich der Migrationspolitik in der Stadt sowie Öffentlichkeitsarbeit.

Über die neuen Richtlinien der Aussiedlerpolitik des neu gewählten *Migrationsrates* kann noch nicht viel geschrieben werden, dafür arbeitet diese Einrichtung noch nicht lange genug. Auf jeden Fall gehört die Arbeit mit Russlanddeutschen und die Vertretung ihrer Interessen zum neuen Aufgabenfeld der evaluierten Institution. Ob der neu gewählte Rat der Aussiedlerpolitik in Bielefeld viel Aufmerksamkeit schenken wird, ist allerdings fraglich, da die meisten Stimmen im November 2004 auf türkische Mandatsträger entfielen, die auf religiös ausgerichteten Listen kandidierten. Wie schon bei den früheren Wahlen zum *Ausländerbeirat* war auch die Wahl zum *Migrationsrat* von einer geringen Wahlbeteiligung in Höhe von 10% gekennzeichnet.<sup>2290</sup> Russlanddeut-

---

<sup>2289</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>2290</sup> Vgl. Religiöse Listen gewinnen Mehrheit im Migrationsrat.

sche scheinen dabei kein großes Interesse zu haben, sich an den Wahlen zu beteiligen, weil im gegensätzlichen Fall die Wahlergebnisse anders ausgesehen hätten.<sup>2291</sup>

Die Zentrale Ausländerbehörde der Stadt Bielefeld, die zur städtischen Abteilung *Bürgeramt* gehört, wurde in die Beschreibung der Kontexte der ethnischen Kolonie in Bielefeld deswegen aufgenommen, weil dort ein russlanddeutscher Aussiedler in der Beratung arbeitet. Dieser Mitarbeiter wurde nicht zuletzt wegen seiner Russischkenntnisse eingestellt. An ihn wenden sich viele russischsprachige Einwanderer, die nicht nur Probleme beim Verstehen der deutschen Sprache haben, sondern auch einen gewissen Vertrauensvorschuss zu dieser Person empfinden. Die Tatsache, dass ein Aussiedler bei der *Ausländerbehörde* arbeitet, ist vielen Zuwanderern aus den GUS-Staaten in Bielefeld bekannt, so dass es Verweise auf diese Person mehrmals im Zuge der Forschungsdurchführung bemerkt werden konnten.

Früher gab es in Bielefeld genauso wie in Magdeburg den *Arbeitskreis Aussiedler*, der im Oktober 2002 in das Modellprojekt Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer umbenannt wurde. Seit Oktober 2002 kümmert sich dieser Arbeitskreis, in dem früher das *Deutsche Rote Kreuz*, der *Caritasverband*, der *Evangelische Gemeindedienst*, die *Gesellschaft für Sozialarbeit*, der *Jugendmigrationsdienst* der *Arbeiterwohlfahrt* und die *Euro-Schulen*<sup>2292</sup> vertreten waren und jetzt zudem der *Bielefelder Flüchtlingsrat* und das *Internationale Begegnungszentrum Friedenshaus e.V.* dazu gestoßen sind, nicht nur um die Belange der Russlanddeutschen, sondern auch um Eingliederungsprobleme aller zugewanderten Gruppen.<sup>2293</sup> An dieser Stelle ist zu bemerken, dass man anhand der Änderung des Arbeitsprofils dieses Arbeitskreises sowie des *Migrationsrates* in Bielefeld deutliche Veränderungen in der Migrationspolitik dieser Kommune konstatieren kann. Genauso wie in Magdeburg orientieren sich die Bielefelder Institutionen, die sich im Bereich der integrativen Sozialarbeit agieren, in ihrer Tätigkeit nicht nur auf bestimmte ethnische Gruppen, sondern erweitern ihr Arbeitsfeld auf alle Teile der zugewanderten Personen.

Noch innerhalb des *Arbeitskreises Aussiedler* haben die dort vertretenen Vereine die Tätigkeit mit Russlanddeutschen in Bielefeld nach Schwerpunkten untereinander aufgeteilt<sup>2294</sup> und diese Aufteilung der Aufgabengebiete auch weiterhin nach der Auflösung des Arbeitskreises beibehalten. Von nun Ende des Jahres 2002 an engagieren sie sich für alle Gruppen der zugewanderten Bevölkerung. Zum Ziel des Projektes gehören eine nachhaltige und umfassende Integrationspolitik und die Schaffung eines guten gesellschaftlichen Klimas. „Umfassend“ bedeutet, dass alle Bereiche gesellschaftlicher Integration, sprich, Arbeit, Bildung, Kultur, kommunikative, rechtliche und politische Integration einzeln und in Wechselwirkung bedacht und gefördert werden sollen. „Nachhaltig“ weist darauf hin, dass die gesellschaftliche Integration als eine dauernde Aufgabe gesehen wird. Die Zuwanderer gleich welcher Herkunft sollen die Möglichkeit haben, am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilzunehmen. Dabei wird ein besonderer Wert auf die Schaffung der integrationsfördernden Infrastruktur gelegt und unterstrichen, dass die Arbeit im Bereich einer besseren Eingliederung der MigrantInnen gleich nach der Einreise beginnen soll. Im Anklang zu den im Kapitel 7. der vorliegenden Studie dargestellten Inhalten unterstreichen die in diesem Modellprojekt vertretenen Verbände die nicht zu unterschätzende Rolle des Bundes, der Länder und der städtischen Verwaltung im Integrationsprozess der eingewanderten Bevölkerung und sehen ihre Arbeit nur dann für MigrantInnen als besonders fördernd, wenn entsprechende politische Voraussetzungen dafür geschaffen sind.

---

<sup>2291</sup> Außer der breiten Palette aller möglichen politischen Bewegungen unterschiedlicher Migrantengruppen hat auch eine Migrantin aus Russland im November 2004 für den Migrationsrat kandidiert.

<sup>2292</sup> Informationen über diese Vereine findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2293</sup> Alle an der Arbeit des Modellprojektes *Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer* beteiligten Verbände engagieren sich für eine bessere Integration der Russlanddeutschen und sind somit im Rahmen des Kapitels 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien beschrieben. Die einzigen Ausnahmen sind die *Gesellschaft für Sozialarbeit*, die seit 2004 über keine finanziellen Mittel für die Arbeit mit deutschstämmigen Übersiedlern mehr verfügt (siehe Kapitel 9.8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen) und der *Bielefelder Flüchtlingsrat* sowie das *Internationale Begegnungszentrum Friedenshaus e.V.*, die nur noch geringe Besucherzahlen unter Russlanddeutschen haben.

<sup>2294</sup> So übernahm z.B. das *DRK* folgende Arbeitsbereiche: Rechts- und Sozialberatung, Gruppenangebote, Stadtteilprojekte und die Durchführung von Seminaren.

Die Arbeit der Projektmitglieder umfasst in erster Linie die Abschließung der *Integrationsvereinbarungen*,<sup>2295</sup> die auf freiwilliger Basis unterzeichnet werden. Die Mitglieder des Projektes setzen sich dafür ein, dass jedem Migranten ein fester Ansprechpartner zur Seite gestellt wird. Dieser Berater soll in allen Integrationsformungen – von Deutschsprachkursen über Ausbildung und Schule bis hin zur Freizeit und persönlichen Anliegen – einen Zuwanderer begleiten. Um möglichst viele in Bielefeld wohnende Gruppen der Einwanderer anzusprechen und auf die Angebote der an der Arbeit des Modellprojektes beteiligten Organisationen aufmerksam zu machen, wurde ein mehrsprachiger Flyer entwickelt.

Die Arbeit aller vorgestellten politischen Institutionen bezieht sich auf die Förderung aller Bereiche der gesellschaftlichen Integration: Arbeit, Bildung, Kultur, Finanzen, rechtliche und mediale Aspekte, Kommunikation und Politik.<sup>2296</sup> Folglich kann man sagen, dass man daran arbeitet, dass MigrantInnen ein Signal gegeben wird, dass sie in der Bundesrepublik willkommen sind, ein Teil ihrer Gesellschaft sind, dass diese Gesellschaft sie braucht und dass diese Gesellschaft Interesse daran hat, dass sie BürgerInnen mit gleichen Rechten und Pflichten werden. Die untersuchten politisch agierenden Kontexte der ethnischen Kolonie der AussiedlerInnen übernehmen alle im Kapitel 6.2.4. bezeichneten Funktionen der ethnischen Netzwerke, die sich den Bereichen „Persönlichkeitsstruktur“ und „Gruppenstruktur“ zuordnen lassen. Demnach agieren sie auch bezugsübergreifend sowie leisten Beiträge für eine bessere soziale Kontrolle, artikulieren Interessen der Russlanddeutschen und repräsentieren diese Ethnie in der Aufnahmegesellschaft, stellen neue Dienstleistungen zur Verfügung, tragen zur Entwicklung der partizipativen Prozesse bei deutschstämmigen Übersiedlern aus der GUS, zu den internationalen Beziehungen zwischen den Staaten und zum multikulturellen Verständnis in der breiten Bevölkerungsmasse bei. Ohnehin bereichert man das infrastrukturelle städtische Gefüge und man gleicht Figurationsverhältnisse innerhalb der Gesellschaft des Aufnahmelandes aus.

Zusammenfassend kann man überdies klarlegen, dass sich durch die Tätigkeit der politischen Arbeitsgemeinschaften in Bielefeld und in Magdeburg eine günstige Möglichkeit ergibt, die Informationen zum Thema „junge AussiedlerInnen“ besser in das Bewusstsein der Öffentlichkeit, der Medien sowie städtischer und überregionaler Gremien zu transportieren. Dabei geht es um den internen und den externen Transport. Besonders effizient arbeiten diejenigen politisch orientierten Kontexte, an deren Sitzungen außer den Wohlfahrtsverbänden noch andere wichtige politische Gremien sowie Journalisten teilnehmen. Durch einen breit angelegten Transfer von Expertenerfahrungen bei der Arbeit mit jugendlichen Russlanddeutschen wird ein Beitrag zur Kooperation und Vernetzung erreicht. Man macht die Öffentlichkeit und andere wichtige Instanzen der Stadt mit den Formen der sozialpädagogischen Arbeit und deren Produkte bekannt, man sensibilisiert sie gegenüber den Problemen der russlanddeutschen Jugendlichen. Ein großer Vorteil solcher Netzwerke und Kooperationen besteht auch darin, dass bei der komplexen Vielfalt der Notlagen eine passende Vermittlung oder Begleitung zu den örtlichen Behörden und Institutionen erfolgen kann.<sup>2297</sup>

In beiden Städten Bielefeld und Magdeburg wird also auf der politischen Ebene seitens der Aufnahmegesellschaft viel für die Russlanddeutschen getan. Die Situation im Bereich der politischen Vertretung der AussiedlerInnen wäre noch günstiger, wenn die Russlanddeutschen selbst ein Interesse am politischen Engagement zeigen würden.<sup>2298</sup> An den öffentlichen Sitzungen der bereits beschriebenen Organisationen nehmen so gut wie gar nie GUS-Übersiedler teil. Dabei ist nicht nur auf ein mangelndes politisches Engagement der deutschstämmigen Umsiedler aus der GUS hinzuweisen, sondern auch auf die ungenügende aufsuchende Arbeit der Institutionen der Aufnahmegesellschaft.<sup>2299</sup>

---

<sup>2295</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>2296</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2297</sup> Siehe auch dazu Kapitel 9.9. Netzwerkarbeit.

<sup>2298</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>2299</sup> Siehe auch dazu Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

#### 9. 7. 4. Ethnische Ökonomie (außen).

Wie im Kapitel 9.3.6. „Ethnische Ökonomie (innen)“ schon erwähnt wurde, gehört es zu einer Bielefelder „Eigenart“, dass es in dieser Stadt nicht nur die durch MigrantInnen aus den GUS-Staaten gegründeten ethnischen Ökonomien gibt, sondern auch die durch einheimische Deutsche oder aber auch durch türkische Zuwanderer geführten auf die russischsprachigen Migranten gerichteten ethnischen Unternehmungen.

Die drei Rechtsanwaltskanzleien in Bielefeld gehören einheimischen Anwälten. Zwei dieser Anwälte haben extra Russisch gelernt, um einen besseren Zugang zu russischsprachigen Kunden in Bielefeld zu bekommen. In den Büros werden auch russischsprachige Sekretärinnen beschäftigt. In einer weiteren Rechtsanwaltskanzlei arbeitet ausschließlich russischsprachiges Sekretariat und die Anwältin selbst spricht kein Russisch.

Die bereits vorerwähnten zwei russischsprachigen einheimischen Anwälte haben also fast gleichzeitig begonnen, für Migranten aus der GUS in Bielefeld zu werken und zwar – im Jahr 1993. In der Anfangsphase haben sie mit Dolmetscherhilfe ihre Beratungsdarbietungen durchgeführt, seit drei-vier Jahren benötigten sie diese Dolmetscherhilfe nur noch selten. Die Rechtsanwaltskanzlei mit dem komplett russischsprachigen Sekretariat gibt es in Bielefeld seit dem Jahr 2001. Die Unternehmensleiterin spielt mit dem Gedanken, demnächst Russisch zu lernen (bis jetzt werden Beratungen mit Hilfe der in der Rechtsanwaltskanzlei arbeitenden Sekretärinnen durchgeführt), bedauerlicherweise hat sie bis jetzt noch keine Zeit dafür gefunden.

In den Büros dieser drei Rechtsanwaltskanzleien gab und gibt es bis jetzt viele Russlanddeutsche, Russen, Ukrainer etc. Der Grund liegt der Meinung der Anwälte nach darin, dass es trotz vorhandener Nachfrage durch russischsprachige Emigranten im Bereich der rechtlichen Beratung das entsprechende Angebot nicht ausreichend sei. Diese Wahrnehmung ist auf jeden Fall berechtigt, da im Zuge der Forschungsdurchführung zu Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld noch im Jahr 2004 keine Rechtsanwaltskanzlei festgestellt werden konnte, die einem Einwanderer aus der GUS gehört.

Der Anteil der russischsprachigen Klienten variiert in den ermittelten Anstalten von 30 bis 80%. Die unterschiedlichen Prozentzahlen der Kunden aus der GUS hängen vermutlich mit den Kenntnissen der russischen Sprache bei den Anwälten zusammen. So hat beispielsweise der Anwalt, der m.E. am besten Russisch sprach, angegeben, dass er 80% russischsprachige Kunden zu betreuen versucht. Die Leistungen der Anwältin, die über keine Russischkenntnisse verfügt, nutzen ca. 30% der Klienten aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion.

Der nächste im Laufe der vorgenommenen Recherchen festgestellte ökonomisch orientierte Kontext der völkischen Ansiedlung der AussiedlerInnen ist die BHW Gruppierung. Der Leiter dieses Finanzunternehmens in Bielefeld ist auf die Idee gekommen, Aussiedler in seinem Unternehmen zu beschäftigen. Diese Idee hat auch gute Erfolge gebracht – seitdem fünf neue Finanzserviceanbieter bei der Finanzgesellschaft *BHW* arbeiten (Jahr der Einstellung 2002), ist der Gesamtanteil der Kunden dieser Firma um ca. 25% angewachsen. Dabei geht es überwiegend um neue Kundschaft, die aus Russlanddeutschen besteht.

Bei den russischsprachigen *BHW*-Beratern sind ca. 90-95% der Kunden russlanddeutsche Aussiedler. Jeder der fünf neuen Mitarbeiter arbeitet in einem bestimmten Stadtteil von Bielefeld. Mit Hilfe des Telefonbuches und persönlicher Kontakte werden Zuwanderer aus den GUS-Staaten angeschrieben und auf die Leistungen der Finanzgesellschaft aufmerksam gemacht. Die Aussiedler seien den Worten eines russlanddeutschen *BHW*-Finanzberaters nach deswegen eine gute Klientel, weil sie i.d.R. über nur begrenzte Informationen bezüglich Versicherungen, Geldanlagen etc. verfügten. Sie kämen ohne jegliche Informationen über hiesige Finanzsystemaufbauungen nach Deutschland und schafften i.d.R. auch innerhalb einer langen Aufenthaltszeit in der Bundesrepublik nicht, sich einen Überblick über die hiesigen ökonomischen und wirtschaftlichen Strukturierungen zu verschaffen.<sup>2300</sup> Es werde ihnen bei der Ankunft in die Bundesrepublik gesagt, dass man ein Konto bei der Sparkasse eröffnen muss. Mehr Informationen seitens der SozialarbeiterIn-

<sup>2300</sup> Siehe auch dazu 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

nen, die Russlanddeutschen betreuen, würden nicht vermittelt. Die Verwandtschaft und die Freunde der Aussiedler verfügten ebenfalls über nur mangelhafte Informationen über die Leistungen unterschiedlicher Finanzausformungen und können bei der Erweiterung des finanziellen Horizontes nicht weiter helfen. Die schlechten Sprachkenntnisse seien auch ein Grund dafür, dass man schlecht informiert ist. Zum Vorteil der *BHW-Gruppe* gehöre, dass Aussiedler über viele finanzielle Leistungen aus erster Hand erfahren würden und dass man russischsprachige Kunden intensiv, auf Dauer und in ihrer Muttersprache betreue.

Die türkischen MitbürgerInnen scheinen ebenfalls gut „verstanden“ zu haben, dass ethnische Geschäfte mit Russlanddeutschen gute Gewinne bedeuten. Der russisch-türkische Großhandel Akasya existiert seit dem Jahr 1996 in Bielefeld. Auf einer großen Fläche kann man hier alle typischen russischen und türkischen Lebensmittel finden, auch russische Medien und Hausdekorationen werden hier verkauft. Der Prozentanteil der russischen Waren und Lebensmittel, die man in der ermittelten Unternehmung vorfindet, beträgt ca. 70%. Den Worten des türkischen Besitzers von *Akasya* nach,<sup>2301</sup> kauften bei ihm viele russische Geschäfte aus der Bielefelder Umgebung ein. 40% der Produzenten russischer Waren und Lebensmittel seien russische Firmen, 30% - chinesische Finanzanstalten, die restlichen sind deutsche Firmen, die nach russischen Rezepten Lebensmittel zu herstellen wagen. Damit die Arbeit mit russischsprachigen Kunden besser läuft, wurden viele Russlanddeutsche bei *Akasya* angestellt. So sind momentan 12 AussiedlerInnen bei dieser Firma beschäftigt und bilden somit 50% des Arbeitsteams. Der Unternehmensleiter ist mit seinem Geschäft gut zufrieden und möchte zukünftig auch russische Einzelhandelsgeschäfte in Bielefeld eröffnen, wobei ihm viel Erfolg gewünscht werden kann.

Ein weiteres russisch-türkisches Unternehmen befindet sich im Stadtteil *Baumheide*, wo viele Aussiedler und Türken wohnen.<sup>2302</sup> Dieses Geschäft, das es seit 2001 gibt, hat keinen Namen, nicht zuletzt wegen seiner Größe. Es handelt sich um einen Kiosk, auf dessen Fläche von maximal 20 m<sup>2</sup> man einige russische und türkische Lebensmittel finden kann. Dieser Laden hat viele Kunden, das liegt der Meinung des Besitzers nach an der guten Lage des Geschäftes. Viele Aussiedler kämen am Geschäft vorbei, weil es quasi auf dem Heimweg liege. Dieser türkische Unternehmensleiter macht im Gegenteil zum Besitzer von *Akasya* keine Gedanken bezüglich einer räumlichen Erweiterung des Unternehmens bzw. über die Eröffnung weiterer Geschäfte, da ihm dafür an Finanzen fehle.

Über einen russischen Lebensmittelgroßhandel, der einem einheimischen Deutschen gehört, kann leider im Rahmen dieser Untersuchung nicht viel geschrieben werden, da das persönliche Treffen abgelehnt war. Dieses Unternehmen wurde im Zuge der Recherchen dadurch bekannt, als dass über die Leistungen dieser Firma – Verkauf von russischen Lebensmitteln - über die russischsprachige Zeitung *Anons* erfahren wurde.<sup>2303</sup> Anhand der publizierten Werbung und geringer Informationen, die per Telefongespräch übermittelt wurden, lässt sich aber auf jeden Fall sagen, dass es in diesem Fall um eine Firma geht, die starke Akzente auf den Verkauf von russischen Getränken sowie Süßwaren legt, aber auch Lebensmittel verkauft, die in Deutschland typisch sind. Da keiner der befragten jugendlichen Russlanddeutschen sowie MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonie in Bielefeld das genannte Unternehmen kannten, ist nicht davon auszugehen, dass es hierbei um eine nicht bedeutende bzw. nicht bekannte ethnische Ökonomie handelt.

Die von einheimischen Deutschen und EmigrantInnen aus der Türkei geführten ethnischen Ökonomien tragen für eine bessere Integration der deutschstämmigen Aussiedler aus den GUS-Staaten im sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen sowie kommunikativen Bereich<sup>2304</sup>

---

<sup>2301</sup> Der griechischer Herkunft ist.

<sup>2302</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2303</sup> Obgleich die Zeitung *Anons* in Löhne veröffentlicht wird und keine spezielle Herausgabe für Bielefeld hat, publiziert sie trotzdem viel Werbung über Bielefelder Unternehmen der ethnischen Kolonie.

<sup>2304</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

und sind in ihren positiven Funktionen nicht von den ökonomisch orientierten Migrantenselbstorganisationen zu unterscheiden.<sup>2305</sup> Die Akzeptanz bzw. die Förderung dieser Firmen ist ebenfalls nicht nur vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Integrationsprozesse auf gemeinschaftlicher und individueller Ebene von Bedeutung, sondern wird auch durch die immer stärker zum Tragen kommenden Globalisierungsprozesse sowie durch die Möglichkeit der besseren wirtschaftlichen Entwicklung der Kommunen ersichtlich.<sup>2306</sup>

### **9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).**

Zu den großen Vorteilen der sportlichen Integrationsangebote gehört, dass daran auch diejenigen AussiedlerInnen ohne Scheu teilnehmen können, die gerade erst nach Deutschland gekommen sind und der deutschen Sprache noch nicht mächtig sind. Gerade für diese Mädchen und Jungen bieten die Sportangebote der Kontexte der ethnischen Kolonie, in denen keine muttersprachlichen Fachkräfte beschäftigt sind, eine günstige Gelegenheit, erste positive Gruppenerfahrungen in der neuen Umgebung zu machen und Kontakte zu einheimischen Jugendlichen zu knüpfen. Beim gemeinsamen Sporttreiben spielt die Sprache eine untergeordnete Rolle – Spaß, Bewegung und positive Gruppenerfahrungen stehen im Vordergrund. Sport baut soziale Distanzen ab und ermöglicht insofern Kommunikation auch „über“ und „unter“ der eigenen sozialen Schicht und ethnischer Grenzziehungen.<sup>2307</sup> So äußert sich ein im Rahmen der Forschung für diese Dissertation befragter Jugendlicher über seine sportlichen Aktivitäten:

„Es ist schwer Kontakt zu Deutschen zu finden [...] Ich habe mit einheimischen Deutschen nur beim Sport kommuniziert. Früher gab es in Magdeburg eine Möglichkeit, in einer Schule Fitnessstraining zu machen. Dieses Angebot haben auch viele einheimische Jugendliche genutzt.“<sup>2308</sup>

Sowohl in Bielefeld wie auch in Magdeburg werden seitens der integrativen Sozialarbeit des Aufnahmelandes sportliche Angebote für Spataussiedlerjugendliche durchgeführt. Besonders in Bielefeld hat man eine sehr günstige Situation in diesem Bereich der sozialpädagogischen Integrationsarbeit. Aber auch in Magdeburg gibt es zwei sportliche Eingliederungsangebote mit besonderer Berücksichtigung der Russlanddeutschen.<sup>2309</sup>

Speziell für die Zielgruppe der jugendlichen Aussiedler vorgesehen, aber selbstverständlich für alle junge Leute offen ist das Angebot des Jugendmigrationsdienstes der Arbeiterwohlfahrt in Magdeburg. Dieser Verein hat eine Absprache mit der Universität und mit der Fachhochschule dieser Stadt getroffen, dass junge Aussiedler und Aussiedlerinnen die Sporthalle beider genannten Einrichtungen für die von der AWO pädagogisch betreuten Sportaktivitäten nutzen können. Junge Leute im Alter von 16 bis 27 Jahren spielen in der Sporthalle Fußball oder treffen sich zum Fitnessstraining.

Der Jugendmigrationsdienst des Internationalen Bundes engagiert sich ebenfalls im Bereich der sportlichen Tätigkeit und organisiert in der Sporthalle der *Grundschule Anna-Strasse* in Magdeburg den Sporttreff für junge Leute. Es werden außerdem Tourniere mit den JMD's anderer Städte veranstaltet. Wie die MitarbeiterInnen dieses JMD mitteilten, spielen Jugendliche in der Sporthalle am liebsten Fußball, Volleyball oder Handball. Dieses Angebot, an dem ca. 15 russlanddeutsche Jugendliche teilnehmen (die Gesamtzahl der Besucher liegt bei 20-25 Personen), richtet sich an alle jungen Leute, ist aber als Integrationsprojekt mit besonderer Berücksichtigung der Russlanddeutschen gedacht.

Sportliche Einrichtungen der Allgemeinsozialarbeit<sup>2310</sup> in Magdeburg, die stark von Russlanddeutschen in Anspruch genommen werden, konnten im Zuge der Forschungsdurchführung

<sup>2305</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2306</sup> Siehe Kapitel 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick.

<sup>2307</sup> Vgl. Heckmann (c), S. 32.

<sup>2308</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2309</sup> Informationen über die in diesem Kapitel erwähnten Träger der sportlichen Angebote findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2310</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

nicht ermittelt werden. Da die Gesamtanzahl der im ostdeutschen Oberzentrum der mittleren Größe vorrätigen sportlichen Vereine bzw. ihre Tätigkeitsausrichtung auf keinen Fall solchen in Bielefeld unterlegen ist,<sup>2311</sup> lässt sich vermuten, dass die russlanddeutschen Jugendlichen in Magdeburg es bevorzugen, an den Sportangeboten teilzunehmen, die speziell für sie vorgesehen sind bzw. noch kein stark ausgeprägtes Interesse an sportlichen Aktivitäten haben.

In Bielefeld können die Sportangebote des *DRK* (die Sportberatung, der Sporttreff, Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse, Sportangebote des Jugendtreffs *PIA* und *Heideblümchen* sowie das Projekt *Parus*) der Kategorie der Nischensozialarbeit<sup>2312</sup> hinzugefügt werden. Die erste erforschte Einrichtung dieses Trägers ist die Sportberatung für jugendliche Russlanddeutsche in den Räumlichkeiten eines Übergangswohnheims im Zentrum der Stadt.<sup>2313</sup> Das Angebot ist speziell auf junge AussiedlerInnen zugeschnitten und wird von einem russischsprachigen Migranten durchgeführt. An diese Beratungsstelle wenden sich ausschließlich russischsprachige Jugendliche: hierbei geht es nicht nur um Neankömmlinge, die im Übergangswohnheim wohnen, sondern auch um in Bielefeld schon länger aufhaltende junge Leute, die über die Leistungen der Sportberatung durch ihre Freunde erfahren.

Die Arbeit dieser Einrichtung ist folgendermaßen aufgebaut: vom Mitarbeiter der Sportberatungsstelle werden die jungen Migranten aus der GUS an die in Bielefeld bestehenden Sportangebote herangeführt. Wenn der Bedarf besteht, begleitet man auch junge Leute in der ersten Zeit zu einem entsprechenden Verein. Die Begleitung sei vor allem für neu nach Deutschland eingereiste Jugendliche von Nutzen, da sie sich schlecht in Deutschland auskennen würden, so der Leiter des Angebotes. Aber auch hier länger wohnende Jungen und Mädchen bräuchten die Erstbegleitung, um ihre Scheu vor der unbekannteren Institution zu überwinden.

Das Projekt der sportlichen Beratung des *DRK* macht sehr gute Erfahrungen bei seiner Arbeit. Viele junge Leute nehmen die Angebote der sportlichen Einrichtungen, mit denen man sie bekannt macht, dauerhaft in Anspruch. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass es erfolgreiche Projekte der Sportberatung nicht nur in Bielefeld, sondern auch in mehreren anderen deutschen Städten gibt. So existiert beispielsweise ein ähnliches Projekt mit dem Namen *Sport gegen Frust und Isolation* in Hessen in den Städten Aschenberg und Neuhof und beschäftigt sich ebenfalls erfolgreich mit Vermittlung jugendlicher Spätaussiedler in die vor Ort bestehenden Sportverbände.<sup>2314</sup>

Ein anderes für die Integration der Russlanddeutschen vorgesehenes Sportangebot des *Deutschen Roten Kreuzes* wird ebenfalls von einem russischsprachigen Migranten durchgeführt. Diese Person arbeitete in Russland als Sportlehrer. Der von ihm geleitete Sporttreff richtet sich insbesondere an junge Russlanddeutsche, die erst vor kurzem nach Deutschland gekommen sind und der deutschen Sprache noch nicht mächtig sind. Das Angebot findet entweder in den Räumlichkeiten des Stadtzentrums-Übergangswohnheimes oder in der Sporthalle einer in der Nähe liegenden Realschule statt. Die jungen Leute, die alle AussiedlerInnen sind, spielen zusammen Tennis, Fußball oder Volleyball. Zum Sporttreff kommen genauso wie zur Sportberatungsstelle nicht nur Jugendliche von der vorerwähnten Notunterkunft, sondern auch diejenigen jungen Leute, die schon einige Jahre in Deutschland leben. Im Durchschnitt nehmen am Angebot jedes Mal 12-14 junge Leute teil.

Das nächste im Rahmen dieser Studie vorgestellte sportliche Angebot musste nicht gesondert aufgeklärt werden, da es von der Autorin dieser Studie geleitet wird. Es handelt sich um Genderarbeit, die vom *Bundesinnenministerium*<sup>2315</sup> und vom *Landessportbund NRW* gesponsort wird und in Bielefeld seit 2003 dargeboten wird. Diese Nischensozialarbeit befindet sich in der Trägerschaft des *DRK*, was an dieser Stelle als ein großer Vorteil der unproblematischen Arbeit, professionellen Unterstützung, gestatteten Engagementmöglichkeiten sowie innovativen Ideen hervor-

<sup>2311</sup> Siehe Kapitel 8.11. Kultur und Sport.

<sup>2312</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>2313</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld. In diesem Wohnheim engagiert sich das *DRK* auch mit vielen anderen Integrationsangeboten für Russlanddeutsche. Im Übergangswohnheim in *Schildesche* arbeiten dagegen verstärkt andere Träger.

<sup>2314</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

<sup>2315</sup> Das BMI-Programm *Integration durch Sport* gibt es in mehreren anderen deutschen Städten. Diese Projekte werden vom *Deutschen Sportbund* getragen, der regelmäßig auch Fortbildungen für die MitarbeiterInnen des Programms organisiert (vgl. Deutscher Sportbund).

zuheben ist. Der Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurs richtet sich an junge Frauen und Mädchen aus den GUS-Staaten. Der Kurs wird entweder in den Räumlichkeiten des Übergangswohnheimes im Stadtzentrum oder im *Freizeitzentrum Baumheide* durchgeführt. An diesem Angebot, wo u.A. die Informationen über die Verteidigungs- und Orientierungsreflexe unterrichtet werden,<sup>2316</sup> nehmen durchschnittlich von 6 bis 8 junge Aussiedlerinnen im Alter von 14 bis 18 Jahren teil. Für die Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse mit Mädchen dieses Alters ist diese Teilnehmerzahl typisch, da sie sich in einer größeren Gruppe nicht ausreichend betreut fühlen.<sup>2317</sup>

In diesem Zusammenhang ist aufzuzeigen, dass die vorerwähnte Maßnahme auch für ältere AussiedlerInnen von Bedeutung sein kann/soll, da im Zuge der stattgefundenen Recherchen in Magdeburg und in Bielefeld klargelegt werden konnte, dass Selbstvertrauen bzw. die Wahl der anspruchsvolleren Ausbildungsgänge oder auch die Rahmenbedingungen für gesellschaftlich höher positionierte und besser bezahlte Berufe auch älteren GUS-Stämmigen fehlen.<sup>2318</sup> Will man eine unproblematische Zusammenexistenz der eingewanderten und heimischen Volksteile fördern, ist kaum auszuweichen, die Migranten und Migrantinnen fortzubilden, was sich auch in Bezug auf die Selbstverteidigungskurse erstrecken kann.

Um die beschilderte Tendenz noch deutlicher zu positionieren bzw. nachvollziehbar zu machen, ist zu beschatten, dass Ausbildungsgänge, die viele Russlanddeutsche wählen, für ihre berufliche und persönliche Zukunft gefährlich sind. Und zwar nicht nur deswegen, weil man dabei wenige Chancen zum sozialen Aufstieg hat, sondern auch weil diese Berufe in die Arbeitslosigkeit führen und keine Entfaltungsmöglichkeiten für diejenigen Personen anbieten, die wegen des mangelnden Selbstvertrauens entsprechende Wahl treffen/trafen. Russlanddeutsche haben in sich viele Potenziale, die ihnen bewusst werden sollen und für ihre soziale Integration genutzt werden sollen. Sicheres Auftreten und positives Selbstbewusstsein sind aber nicht nur für soziale Integration von Bedeutung, sondern nehmen einen großen Einfluss auf alle Erzeugungen der Integration. Der ehemalige Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, Jochen Welt, zeigte noch im Jahr 2003 beim Vortrag anlässlich des Gesprächskreises *Migration und Integration* der *Friedrich-Ebert-Stiftung* die Gleichsinnigkeit zur ermittelten Absicht: „Einstieg in schlechte Berufe führt langfristig zu Arbeitslosigkeit. Der Einstieg in un- oder angelernte Beschäftigungsverhältnisse birgt viele Gefahr in sich. Denn der Bedarf an Arbeitskräften dieser Qualifikationsgruppen ist zurückgegangen und wird auch künftig zurückgehen. Spätere Arbeitslosigkeit ist also vorprogrammiert.“<sup>2319</sup>

Kommt man zur Analyse der Sporteinrichtungen der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld zurück – lassen sich weitere Angebote der Nischensozialarbeit des *Deutschen Roten Kreuzes* erwähnen. In den von diesem Verband getragenen Jugendtreffs PIA und Heideblümchen finden sportliche Veranstaltungen (Fußball-, Tennis- und Volleyballspiele sowie Sportturniere mit anderen Jugendclubs und Jugendzentren in Bielefeld) statt. Beide Jugendtreffs im Bielefelder Stadtteil *Sennestadt* sind für alle Jugendliche offen, legen aber einen besonderen Wert darauf, Kontakte zu Russlanddeutschen zu knüpfen. Dieses Ziel haben *PIA* und *Heideblümchen* dadurch erreicht, dass beide Einrichtungen von vielen ausgesiedelten Jugendlichen (ca. 50% der gesamten Besucherzahl) aufgesucht werden.

---

<sup>2316</sup> Der Verteidigungsreflex heißt die Reaktion des Organismus auf kränkliche oder zerstörende Wirkungen. Dieser unabdingbare Basisreflex stellt die vielfältige Kette der Reaktionen auf äußere Erreger dar, die meistens mit der Erhöhung des Muskeltonus, der Herzens- und Atmungsrhythmen, mit der effektiveren Tätigkeit der Drüsen der inneren Sekretion sowie mit schnellem Stoffwechsel begleitet werden. Dabei ist nicht zu verschweigen, dass der Verteidigungsreflex mit negativen Emotionen wie etwa Ärger begleitet wird. (vgl. *Psychologisches Wörterbuch*, S. 228). Der Orientierungsreflex beinhaltet seinerseits Komponente der menschlichen Reaktionen, die infolge neuer Erreger hervorgerufen werden. Aus diesem Grund nennt man den Orientierungsreflex auch „Wissenschaftsreflex.“ (Ebd., S. 241). Diese Reaktion involviert u.A. die Bewegungen der Augen, des Kopfes und anderer Körperteile in Richtung der Erreger. Dabei vergrößern sich die Gehirngefäße bei gleichzeitiger Verengung der Peripheriegefäße, der Atem ändert sich, die Sensibilität der Analisatoren erhöht sich kritisch und der ganze Körper leistet den „elektrischen Widerstand.“ (Ebd., S. 241).

<sup>2317</sup> Vgl. Hoppe, vgl. Posselt, vgl. Schlüter/ Jansen/Triphaus.

<sup>2318</sup> Siehe Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik.

<sup>2319</sup> Bundesministerium des Innern (K).

Das Projekt Parus in der Trägerschaft des DRK und des Caritasverbandes für das Dekanat Bielefeld e.V. existiert in Bielefeld seit Mai 2004. Diese Maßnahme wurde im Wesentlichen von einer sehr engagierten, dennoch demnächst gekündigten Caritas-Mitarbeiterin ins Leben gerufen. Diese Frau hat innerhalb der kurzen gestatteten Tätigkeit im Rahmen des „aktiven Caritas“<sup>2320</sup> geschafft, nicht nur umfassende Hilfen für alkoholgefährdete Zuwanderer zu organisieren, sondern auch umfangreiche Kontakte zu vielen Nischen der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen zu knüpfen. Diese Verbindungen umfassten u.A. die Freundschaft zu Baumheide-Jugendlichen-Teams. Die erkämpften Finanzen für die pädagogische Arbeit im benachteiligten Baumheide – ein Teil der bereits erwähnten Tätigkeit von der Parus-Maßnahme – (die eigentlich auch die einzige Maßnahme im Bielefelder Sozialquartier-Sektor ist/war<sup>2321</sup>) sind im Jahr 2005 noch drastisch kürzer kalkuliert wurden, was dazu führte, dass meine dort tätigen Universität-MitstudentInnen derzeit arbeitslos sind. Allerdings hoffen sie immer noch auf die günstige Situationsauslegung, was auch hinsichtlich der Baumheide-Teams klargelegt werden kann.

Beleuchtet man an dieser Stelle im rückblickenden Aspekt die evaluierte Vergangenheit, so ist zu bekunden, dass trotz seiner kurzen Existenz dem Parus gut gelungen ist, umfangreiche sportliche Angebote ins Leben zu rufen. Das Projekt konnte immerhin infolge der stattgefundenen Verhandlungen mit der Freizeitzentrum-Leitung dienstags die Räumlichkeiten der vorgenannten Anstalt nutzen, da dort so viele andere Projekte angesiedelt sein sollten, dass alle Räume ständig besetzt seien (der Rückgriff auf andere Zentren war nicht möglich, da im benachteiligten Baumheide keine mehr vorrätig sind). Am Dienstag fanden also im Bielefelder Stadtquartier Baumheide Gymnastik für Mädchen, Fußball- und Volleyballspiele statt. Diese Angebote wurden, wie erwähnt, von russischsprachigen StudentInnen der Universität Bielefeld geleitet (drei Personen). Bei allen sportlichen Angeboten von Parus fanden sich jedes Mal ca. 15 Jugendliche, die fast ausschließlich russlanddeutsche TeilnehmerInnen sind. Diese Besonderheit verbanden die MitarbeiterInnen von Parus damit, dass sich zum einen im Stadtteil Baumheide viele GUS-Übersiedler aufhielten und andererseits damit, dass türkische Jugendliche, die es auch in großer Zahl im Osten Bielefelds gebe, niemals ein pädagogisches Angebot besuchen würden, in dem die meisten Teilnehmer AussiedlerInnen seien. Auch die deutschstämmigen Umsiedler seien durch keine große „Liebe“ zu den TürkInnen gekennzeichnet und vermieden die im Freizeitzentrum Baumheide laufenden Angebote, die von vielen Einwanderern aus der Türkei wahrgenommen werden. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass in Zukunft das Problem der fremdenfeindlichen Ressentiments beider genannten MigrantInnengruppen zuspitzen kann, wenn es nicht nach Wegen der Bekämpfung des Problems gesucht wird.<sup>2322</sup>

Die Orientierung der meisten sportlichen Angebote des DRK auf die Gruppe der Jugendlichen aus der GUS migrierten Personen deutscher Herkunft darf auf keinen Fall negativ gesehen werden, weil das Verständnis der kommunikativen Integration keineswegs nur die interethnische Pflege der sozialen Kontakte beinhaltet<sup>2323</sup> bzw. die Möglichkeiten der Binnenintegration zulässt.<sup>2324</sup> Die nicht zu unterschätzende Brisanz der Binnenintegration wird vermittels des Knüpfens von Kontakten innerhalb der eigenen Ethnie ausgleichbar. Hinzuzeigen ist hierzulande auf diverse Gesinnungsfundamente, die ethnische Abschottungen befürchten.<sup>2325</sup> Diskutiert man im Rahmenkonzept des vorliegenden Dissertationsabschnitts nicht, wie und für wenn solcherlei Abschottungen lebensgefährlich sein können, lässt sich jedoch im deutenden Aspekt aufklären, dass binnenvölkische Beziehungen bzw. Relationen nicht nur für die neu angekommenen MigrantIn-

---

<sup>2320</sup> Der Deutsche Caritasverband (a).

<sup>2321</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2322</sup> Siehe auch dazu Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen. Anzubieten wäre hierzulande die Mädchenarbeit in gemischten Gruppen bei Aussiedlerinnen und Türkinnen. Diese Gruppen der Frauen hegen m.E. keine stark ausgeprägten Ressentiments gegenüber einander, was die relativ unproblematische Zusammenarbeit möglich macht. Auszugehen ist ebenfalls davon, dass im Falle der Bewilligung solcher Maßnahmen auch die Feindschaften zwischen männlichen Angehörigen beider streitender Ethnien abnehmen und eine kollektive verträgliche Verständigungssprache gefunden werden kann.

<sup>2323</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2324</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie, 6.4. Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>2325</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

nen in ihrer ersten Zeit in Deutschland profitreich sind, sondern auch für die schon länger hier aufhaltenden Migrierten aufgrund der Pflege der spezifischen Bedürfnisse<sup>2326</sup> und positiver Identitätsbilder<sup>2327</sup> belangreich sein können. Diesbezüglich ist die Stellungnahme der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* zu Integrationsprojekten für jugendliche Aussiedler erwähnenswert, da die erläuterte Meinung noch deutlicher die Effizienz der binnenvölkischen Interaktionen expliziert: „Gemeinsames Lernen in Gruppen, Gruppentreffen auch außer der Lernzeit sind eine gegenseitige Hilfestellung unter jungen Aussiedlern, die sich in einer ähnlichen Situation befinden. Durch den Informationsaustausch, das Miteinander kommen sie des Öfteren viel schneller weiter, als jeder es allein und nur auf sich gestellt geschafft hätte.“<sup>2328</sup>

Wie bereits erwähnt, nutzen junge Russlanddeutsche in Bielefeld nicht nur Angebote der Nischensozialarbeit, sondern bemühen sich auch von sportlichen Maßnahmen mit keiner besonderen Berücksichtigung dieser Bevölkerungsgruppe umfassend zu profitieren. So kann solcherlei Vorteilsuche hinsichtlich der ca. 20-30 Besucher des Boxsports der Sportvereinigung Brackwede e.V. hervorgehoben werden (zehn junge russlanddeutsche brave und mutige Männer gehören hierzu). Die Trainer des Vereines teilten der mittrainierten Forscherin mit, dass sie sehr gute Erfahrungen mit russlanddeutschen Jugendlichen hätten. Diese ethnische Gruppierung besucht das Training kontinuierlich, verfügt über Selbstdisziplin und ist bereit beim Training „das Letzte“ aus sich herauszuholen. Ein anderer in Bielefeld vorrätiger Boxsportverein namens Vorwärts e.V. genießt ebenfalls die Aufmerksamkeit der russlanddeutschen männlichen Jugendlichen – hier geht es ungefähr um die gleiche Anzahl von Boxern wie bei der *SV Brackwede*. Die Teilnehmer der Sportangebote beider Vereine haben mitgeteilt, dass sie durch Bekannte auf die Boxstoffeln aufmerksam gemacht wurden. Die Trainer beider Vereine machten keine Werbung, sie hätten eher im Gegenteil zu viele Besucher.

Der nächste besuchte Sportklub Atlas verfügt über eine breite Palette aller möglichen Sportangebote wie etwa Gymnastik, Ringen, Muskelfitnesstraining, Wassergymnastik, Aerobic, Jazzdance und Volleyball. Die jungen Russlanddeutschen nutzten den Worten der Trainer nach<sup>2329</sup> dennoch nur das Ringen. Bei ca. 40 Besuchern dieser Maßnahme handelt es sich um mind. 70% Aussiedleranteil. Solch eine große Zahl der Russlanddeutschen im Verein kommt nicht zuletzt dadurch zustande, dass früher ein Russe als Trainer im Verein arbeitete, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass es im Sportangebot viele Aussiedler gibt. Aber auch die Informationen über das Ringen, die sich im Kreis der deutschstämmigen Übersiedler aus der GUS durch die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ ausbreiten, ziehen die Aufmerksamkeit auf die kämpferischen Leistungen von *Atlas*. Der jetzige Trainer des Ringerklubs ist daran interessiert, dass sich die Teilnehmerzahl in der Zukunft noch weiter vergrößert und spricht aus diesem Grund unbekannte Jugendliche draußen an, wenn er sieht, dass sie für das Ringen gut geeignet sind. Während bei den Boxvereinen überwiegend junge Heranwachsende im Alter von 14 bis 25 Jahren sind, steigt die Altersspanne bei den Teilnehmern des Ringens auf 60 Jahre an. Sowohl junge wie ältere Russlanddeutsche nehmen – wie beschrieben – an dieser Kampfsportart teil. Es gibt Kursteilnehmer, die neu nach Deutschland gekommen sind, es gibt allerdings auch diejenigen, die sich bereits mehrere Jahre in diesem Land aufhalten.

Zu einem insonderheit nennenswerten Punkt erweist sich die Tatsache, dass die jugendlichen Aussiedler aus den Boxvereinen und aus dem Ringerklub in Bielefeld für Wettkämpfe besondere Neigungen zeigen. So lässt sich derartig ausdrückliche Vorliebe anhand einer Reise nach Polen durchblicken, wo der junge Ringen-Nachwuchs viele Medaillen gewonnen hat. Junge russlanddeutsche Boxer nehmen auch ehrgeizig und begeistert an Erwerbskämpfen teil – daneben streben sich Jugendliche, die noch nicht so lange in entsprechenden Vereinen sind, sich möglichst schnell körperlich so zu entwickeln, dass man auch an Kämpfen teilnehmen kann. Die Trainer des Boxvereines *SV Brackwede e.V.* und des Ringerklubs sehen als besondere Probleme bei ihrer Tä-

---

<sup>2326</sup> Siehe Kapitel 6.1. Warum entstehen ethnische Kolonien?

<sup>2327</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2328</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

<sup>2329</sup> Der eine von diesen Übungsleitern fungiert u.A. als ein infrastruktureller Vorrat innerhalb der Bielefelder Universität (offiziell bezahlte Tätigkeit an einer der zahlreichen Fakultäten).

tigkeit die Schließung der Schulsporthallen in den Ferien (beide Vereine trainieren in den Schulsporthallen). In den Sommerferien würden die Sportler abbauen, weil sie kein regelmäßiges Training haben.

Seit Jahrzehnten würden Ringer- und Boxvereine dazu beitragen, soziales Verhalten und Selbstdisziplin zu fördern und Personen ausländischer Herkunft erfolgreich zu integrieren – so die Trainer der vorerwähnten Kampfvereinigungen. Junge Leute könnten sportlich fair und durch den Einsatz von Kraft, Koordination, Ausdauer, Technik und Schnelligkeit kontrolliert ihren Hunger nach körperlicher Auseinandersetzung stillen. Generell würden Jugendliche, die Sport treiben, weniger an Ziellosigkeit im Leben und Langeweile leiden, die allgemeine Lebenszufriedenheit sei bei diesen jungen Menschen höher. Jugendliche ausländischer Herkunft sollten in ihrer Entwicklung gestärkt werden, Selbstvertrauen sollte „getankt“ werden und soziales Verhalten erlernt werden. Ringen und Boxen diene der Gewaltprävention und dem Abbau des Aggressionspotenzials. Als Gemeinschaftssport und Mannschaftssport entwickle Ringen und Boxen soziale Kompetenzen und baue Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien ab. Die Rolle des Trainers sei bei der Entwicklung dieser Kompetenzen sehr wichtig. Das Training bestimme, wie die Aggression ausgeprägt wird, es gebe unterschiedliche Arten des Trainings.

Auf die Nachfrage nach den Gründen der großen Vorliebe der Russlanddeutschen zu Kampfsportarten wie Ringen und Boxen meinten ferner die Trainer, dass Aussiedler deswegen stark entsprechende Sportangebote nutzten, weil diese in den GUS-Staaten ebenfalls bekannt und populär seien. In den GUS-Staaten würde apropos auch anders beim Boxen und Ringen trainiert und Aussiedler würden diese Gewohnheiten der besonderen Härte und Ausdauer bei den Sportvereinen in Bielefeld praktizieren. Russlanddeutsche verfügten über körperliche Kraft, Selbstbeherrschung, Ehrgeiz und Beharrlichkeit, da sie andere Sportbilder von Zuhause mitbrächten und deswegen härter trainierten, was für andere Sportler in den Boxvereinen und im Ringerklub ein nachahmungswürdiges Beispiel sei.

Einige der befragten Trainer haben sich während der Interviews zu den Integrationsproblemen der jugendlichen Aussiedler geäußert. Ihrer Meinung nach könne in erster Linie das Leben in den benachteiligten Stadtteilen für Eingliederungsschwierigkeiten ursächlich gemacht werden. Informationen über sportliche Projekte – vor allem über Kampfsportarten – in den Stadtteilen *Baumheide* oder *Milse* würden dazu beitragen, Integrationsschwierigkeiten der Jugendlichen zu mildern. Beim Sporttreiben würden neue Bekanntschaften geknüpft, man lerne, mit der Aggression sozialverträglich umzugehen und Selbstdisziplin zu entwickeln. Außerdem hätten die Trainer die Erfahrungen gemacht, dass Aussiedler im Sportverein sehr schnell Deutsch lernen würden.

An dieser Stelle ist zu bemerken, dass realistisch gesehen es eher unwahrscheinlich scheint, dass man sich in der Migrationssituation völlig von den negativen Erfahrungen und Emotionen abgrenzen kann. Die Entscheidung, in ein fremdes Land umzusiedeln hängt mit dem neuen Anfang in allen Lebensbereichen und mit der Rücksetzung des sozialen Alters zusammen. Migranten müssen viele soziale Verhaltensnormen neu lernen, dazu kommen noch schwer aushaltbare Herausforderungen, die durch das Erlernen der fremden Sprache, berufliche und schulische Eingliederung bzw. durch das Knüpfen sozialer Kontakte kausal gemacht werden können. So lassen sich negative Erfahrungen, die die Aggressionsbereitschaft verursachen, während der Migrationssituation kaum ersparen. Aggression ist aber zunächst nicht böse, man soll nur lernen, diese Empfindungen in gesellschaftlich erwünschtes Handeln umzuwandeln. Dafür bieten Kampfsportarten eine gute Möglichkeit, die Sozialisierung von Gewalt zu verhindern sowie in Fällen, wo sie bereits eingetreten ist, zu korrigieren.

Zusammenfassend kann zur Thematik der außen vorrätigen sportlichen Infrastruktur dargetan werden, dass aus den erforschten Daten ersichtlich wird, bei Aussiedlerjugendlichen genießen solche Sportarten wie Boxen, Ringen sowie Volleyball und Fußball besondere Popularität. Die Attraktivität der körperbetonten Sportarten ist neben der Anerkennung bzw. Respekt in der Gruppe der Gleichaltrigen auch anhand der typischen Vorstellungen von Geschlechterrollen zu

deuten:<sup>2330</sup> der Mann soll seine Präsenz auch körperlich betonen, so lässt sich dies durch einen trainierten und muskulösen Körper gut erreichen.

Schaut man auf die Erfahrungen der pädagogischen Arbeit im sportlichen Bereich mit jugendlichen Russlanddeutschen bundesweit (im Rahmen dieser Forschung wurden entsprechende Recherchen vorgenommen),<sup>2331</sup> so lässt sich sagen, dass außer der großen Vorliebe zum Boxen, asiatischen Kampfsportarten sowie zu Volleyball- und Fußballspielen noch die Wichtigkeit der Tanzangebote für junge Aussiedlerinnen sowie die Brisanz des Mitternachtsportes<sup>2332</sup> für männliche Russlanddeutsche hervorgehoben wird.<sup>2333</sup> Dabei wird seitens der ProjektleiterInnen aus Freiburg die besondere Wichtigkeit entsprechender Maßnahmen für die Integration „schwieriger“ Jugendlicher unterstrichen. In ähnliche Richtung äußert sich auch der stellvertretende Vorsitzende des *Niedersächsischen Landespräventionsrates*, der *Sportjugend Niedersachsen* und der erste Kriminalhauptkommissar von Osnabrück – Wolfgang Wellmann – indem er ausdrücklich empfiehlt, Sport zu Zeiten anzubieten, zu denen Jugendliche sonst in der Disko sind. In Osnabrück und in Göttingen hätten solche Versuche, nebenbei bemerkt, zu positiven Erfolgen geführt.<sup>2334</sup> Außerdem wird aus *Hessen* darüber berichtet, dass Antigewalttrainings für männliche Russlanddeutsche nicht zu unterschätzen seien und man legt die spezielle Aktualität der Verknüpfung derartigen Maßnahmen mit psychologisch-pädagogischer Betreuung.<sup>2335</sup>

Hierbei lässt sich betreffs der Wahrnehmung aller erdenklichen positiven Funktionen innerhalb der ethnischen Ansiedlungen der GUS-Stämmigen seitens der sportbezogenen Außenreserven anführen, dass angesichts der überaus zu merkenden Präsenz des sportlichen Interesses für pädagogisch betreute Eingliederungsarbeiten bei (teilweise) halbwüchsigen GUS-AussiedlerInnen die Erweiterung des Tätigkeitsspektrums überlegenswert ist. Diese Bemerkung ist eigens in Bezug auf die Migrantenselbstorganisationen zu pointieren, da diese evaluierten Träger keine stark profilierte Beachtung im Kampfsportbereich aufzeigen.<sup>2336</sup>

### **9. 7. 6. Kulturelle Einrichtungen (außen).**

Vorab scheint angebracht zu erklären, worum es in diesem Kapitel, in dem die infolge der vorgenommenen Definition zu den Strukturelementen der ethnischen Kolonie<sup>2337</sup> nach außen verschobenen, dennoch quasi innen stehenden kulturellen Einrichtungen abgebildet werden, geht. Dem Bereich der kulturellfundierte Niederlagen lassen sich dementsprechend folgende Institutionen/Einzelpersonen in Bielefeld und in Magdeburg einordnen: eine russischsprachige Tutorin, die im Auftrag der *Robert-Bosch-Stiftung* an der *Otto-von-Guericke Universität* in Magdeburg arbeitet und die Veranstaltungen des Kuratoriums *Welikij Nowgorod – Bielefeld*.<sup>2338</sup>

Die gerade erwähnte Tutorin bietet regelmäßig Filmvorführungen in russischer Sprache in den Räumlichkeiten vom *IKUS (Internationale Studierende der Stadt Magdeburg)* an.<sup>2339</sup> Diese Veranstaltungen, bei denen des Öfteren historische russische Filme gezeigt werden, werden zum einen von russischen/ russlanddeutschen StudentInnen der *Universität Magdeburg* und zum anderen von GUS-Stämmigen, die keine Universitätsangehörigen sind, besucht. Außerdem werden von der Tutorin russische Länderabende arrangiert, die ebenfalls in den *IKUS-Räumlichkeiten* stattfinden. Während man bei den Filmvorführungen ca. 20 junge Männer und Frauen beobachten

---

<sup>2330</sup> Siehe dazu 10.2.18. Geschlechterproblematik.

<sup>2331</sup> Vgl. Lakizyuk (b).

<sup>2332</sup> Die Idee des Mitternachtsports kommt ursprünglich aus Nordamerika, richtet sich an benachteiligte Jugendliche und besitzt in erster Linie den präventiven Charakter. In den späten Abendstunden wird Jugendlichen durch die Öffnung von Sporthallen die Möglichkeit eingeräumt, sich sportlich zu betätigen (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (d)).

<sup>2333</sup> Vgl. Ebd.

<sup>2334</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (h).

<sup>2335</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

<sup>2336</sup> Siehe Kapitel 9.3.7. Sporteinrichtungen (innen).

<sup>2337</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>2338</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2339</sup> Hierbei geht es um mehrere technisch gut ausgestattete Aufenthaltsräume mit der Küche.

kann, die bis zu wenigen Ausnahmen aus der früheren Sowjetunion kommen, sind die Räumlichkeiten des *IKUS* bei den russischen Abenden ziemlich überfüllt. Die Tutorin schätzte, dass zu solchen Organisationen, wo typisch russische Speisen, russische Sitten und russische Musik dargeboten werden, mindestens 100 Individuen unterschiedlicher Herkunft kommen. Dabei geht es nicht nur um russischsprachige Jugendliche (wenn es immer noch unplausibel ist), sondern auch um einheimische Deutsche oder auch um Migranten aus den Nicht-GUS-Staaten, die ungefähr die Hälfte der Besucher ausmachen. Die Signifikanz der laufenden kulturellen Maßnahmen entschlei-ert sich in ihrem Wirksamkeitseffekt u.A. dadurch, als dass die gemeinten Durchführungen nicht gebührenpflichtig sind: die Kosten werden entweder von der Stiftung oder von der *Universität Magdeburg* übernommen. An dieser Stelle ist die Wahrnehmung einer im Rahmen der vorliegenden Studie befragten jungen Aussiedlerin bezüglich der Tätigkeit der *Robert-Bosch-Tutorin* zu erwähnen:

„Ich schätze es sehr, was die russische Tutorin an der Universität macht. Sie ist ein hilfsbereiter und phantasievoller Mensch. Sie hilft vielen russischen Studenten bei ihrem Studium. Sie führt Beratungen durch, organisiert kulturelle Abende und Filmvorführungen. Ohne sie wäre das universitäre Leben nicht so interessant.“<sup>2340</sup>

Im Rahmen dieses Kapitels ist ebenfalls eine kulturelle Veranstaltung zu erwähnen, die während der Forschungsdurchführung in Magdeburg angekündigt wurde und im Mai 2003 stattgefunden hat. Durch das *Bundesinnenministerium* und durch die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.* mit der örtlichen Unterstützung des *Arbeitskreises Aussiedler* wurde im Magdeburger Rathaus im Mai 2003 die Wanderausstellung Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland organisiert. Die Ausstellungsinitiatoren luden insbesondere Schulklassen und Vereine sowie SozialarbeiterInnen zur organisierten Galerie ein. Die hier behandelnde öffentliche auf die Akzeptanz bei Einheimischen hinzielende Maßnahme sollte helfen, die ortsansässige Bevölkerung über die Geschichte, die Umstände der Rückwanderung und über die neue Situation der Deutschen aus Osteuropa zu informieren.

Kommt man zum Thema der kulturellen Angebote der Kontexte der ethnischen Kolonie in Bielefeld, ist zunächst zu betonen, dass das Arbeitsspektrum des seit dem Jahr 1987 existierenden Kuratoriums Welikij Nowgorod-Bielefeld mit ca. 200 ehrenamtlichen MitgliederInnen breit ist. Das Kuratorium organisiert Kunstprojekte mit Malern aus Welikij Nowgorod in Russland sowie mit Choren, mit Musik- und Tanzgruppen aus dieser Stadt. Man veranstaltet bzw. fördert unterschiedliche Ausstellungen, Begegnungsabende sowie kirchliche, schulische und studentische Austauschprogramme (es geht um Beihilfe zum Wissenstransfer sowie zu Freundschaft zwischen den Völkern auf der Ebene der Schulen, der Universitäten einschließlich *Oberstufenkolleg des Landes NRW*). So hat man beispielsweise in der letzten Zeit Auftritte der Tanzgruppe *Nastenka* und eines Kirchchores aus Welikij Nowgorod in Bielefeld organisiert, man hat in den Räumlichkeiten einer evangelischen Gemeinde einen Kulturabend auf die Beine gestellt, in dem nicht nur die Vertreter des Kuratoriums aus Bielefeld Vorträge hielten, sondern auch Nowgoroder Mitglieder zu Wort eingeladen wurden. Russlanddeutsche Jugendliche gehören nicht zur Mehrheit der Besucher von den Darreichungen dieses städtischen Gremiums, einige von ihnen kommen aber gerne zu den vom Kuratorium organisierten Konzerten, Feierlichkeiten, Ausstellungen oder anderen kulturfundierten Treffen, wie übrigens ein Interview mit einer befragten Jugendlichen aus Bielefeld bestätigt:

„Ich kenne kulturelle Veranstaltungen, die im Rahmen des Bielefelder Kuratoriums der Städtepartnerschaft mit Welikij Nowgorod organisiert werden. Kürzlich war ich bei so einer Veranstaltung in einer Kirche. Ich fand den Abend, den ich in dieser Kirche verbracht habe, ganz angenehm: es gab Vorträge über die Arbeit des Kuratoriums, gute Musik und den nachfolgenden Imbiss.“<sup>2341</sup>

Zum Ziele der präziseren Explikation<sup>2342</sup> der Rolle des *Kuratoriums Welikij Nowgorod-Bielefeld* im Stadtbild Bielefelds<sup>2343</sup> lässt sich verdeutlichen, dass diese Städtepartnerschaft dabei gut hilft, das Kulturgut Russlands in Bielefeld zu pflegen sowie Einrichtungen kulturellen Schaf-

<sup>2340</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2341</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2342</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2343</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild.

fens zu fördern. Die Tätigkeit des Kuratoriums hilft MigrantInnen aus den GUS-Staaten bei ihrer kulturellen und kommunikativen Integration, da Kontakte zu den Herkunftsländern bei diesen Prozessen nicht zu unterschätzen sind.<sup>2344</sup> Die Vorteile der Kooperationen der Einrichtungen der integrativen Sozialarbeit mit Kuratorien der Städtepartnerschaften heben das *Bundesministerium des Innern* und die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* in ihrer gemeinsamen Veröffentlichung *Zwischen den Kulturen. Russlanddeutsche gestern und heute* hervor,<sup>2345</sup> was zu einem überlegenswerten Denkanstoß für westdeutsche oberzentrale<sup>2346</sup> Kontexte der ethnischen Kolonien – wie etwa in Bielefeld – werden kann/ soll. Bestehen dem ungeachtet Zweifel der Brisanz solcher kooperativen Arbeiten, können im pragmatischen, lebenserfahrungsbezogenen und naturwissenschaftlichen Aspekt die schon bestehenden Verständigungen innerhalb der acht Partnerschaften mit den Städten der GUS in Nordrheinwestfalen sowie die engen Kontakte zu vier Kommunen der ehemaligen Sowjetrepubliken in Sachsen-Anhalt unterrichtet werden.<sup>2347</sup> Überlegenswert wäre daher, diese bestehende Kulturarbeit in die Arbeit der Beratungs-, Bildungs- und Betreuungseinrichtungen für SpätaussiedlerInnen einzubinden.

Zum großen Vorteil der künftigen Kooperationen mit Kuratorien gehört fernerhin die Tatsache, dass sie außer der Arbeit im kulturellen Bereich i.d.R. enge Kontakte zu Unternehmen und Bildungseinrichtungen unterschiedlicher Art in den GUS-Staaten sowie vor Ort pflegen und somit einen wichtigen Beitrag zur beruflichen Integration von Russlanddeutschen leisten können. Ebenso gut sind z.B. beim Bielefelder Kuratorium Kontakte zu russischsprachigen Universitätsangehörigen aufgebaut, dessen Beratungs- und eventuell Coachingsrolle für andere „Studiumswillige“ nicht abgelehnt werden kann/ soll.

### **9. 7. 7. Bildungseinrichtungen (außen).**

Im Bereich der Bildung für russlanddeutsche Jugendliche wird im Rahmen der sozialintegrativen Arbeit seitens der Aufnahmegesellschaft in Bielefeld und in Magdeburg sehr viel geleistet<sup>2348</sup> und diese Mitarbeit soll in diesem Zusammenhang mit den entsprechenden Leistungen der binnenethnischen Kolonie (mit Migrantenselbstorganisationen also) anhand der bekannten Besucherschaft, Teilnehmerzahl, der zu bezweckenden Klientel etc., aber auch voraussichtlicher fiskalischer Handreichung, die auf die Finanzierung der Arbeitsstellen durchkreuzt, korrelierend verglichen werden. Solch eine Gegenüberstellung (Nischensozialarbeit versus Migrantenvereine), die exemplarisch in tabellarischer Form mit Berücksichtigung des Leitfadens für ExpertInneninterviews<sup>2349</sup> präsentiert wird, ist eigens insofern von Nöten, da kraft dieser Informationen die Freiheitsräume bezüglich der weiter geplanten Tätigkeit zu erwägen sind.

*Tabelle 9.5.: Informationen über Bildungsangebote der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld (Nischensozialarbeit versus Migrantenvereine).*<sup>2350</sup>

Identifizierte Angebote	Eingeschätzte Funktionen in Bezug auf Integration	Mitglieder/ bezweckte Besucherschaft	Interaktion/ Kommunikation mit anderen städtischen Gremien/ mit Herkunftsländern	gegenwärtige Probleme/ Zukunftspläne/ Finanzierung	Einschätzung der Situation vor Ort
<b>Angebote der MSO in Magdeburg</b>					
1. Vorträge über russi-	umfassend definier-	mindestens 20 Be-	<i>Friedrich-Ebert-</i>	Vereinsmana-	umfassende

<sup>2344</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird und 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2345</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 32

<sup>2346</sup> Siehe Kapitel 2.4. Zur Auswahl der Städte.

<sup>2347</sup> Vgl. Bundesverband Deutscher Ost-West-Gesellschaften.

<sup>2348</sup> Informationen über die in diesem Kapitel erwähnten Träger der Bildungsangebote findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2349</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2350</sup> Die Tabelle 9.5. präsentiert keineswegs alle Informationen, die zu den sechs gestellten Fragen des Leitfadens geäußert wurden. Die dargestellten Inhalte bilden in erster Linie den Trend der stattgefundenen Gespräche ab und die ausgewählte tabellarische Form fungiert zunächst als eine günstige Möglichkeit, die MSO mit der Nischensozialarbeit zu vergleichen.

sche und deutsche Geschichte und Kultur, Landeskunde, Bildungsreisen, Seminare zu unterschiedlichen aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen des Vereines <i>Meridian e.V.</i>	te Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	sucher bei jeder Maßnahme/ Erweiterung der Besucherschaft auf alle ethnischen Gruppen/ Kommunikation zwischen den Vereinsangehörigen ist sehr stark ausgeprägt	<i>Stiftung</i> sowie Kinder- und Erziehungszentrum in Güntersberge/ alle MSO der Stadt/ Kontakte zu den Herkunftsländern	gement, Akzeptanzarbeit, finanzielle Probleme/ Fortbildung der MitarbeiterInnen/ eine vorhandene ABM-Stelle kann weiter finanziert werden	Schilderung der Probleme, auf die in den theoretischen und praktischen Recherchen dieser Studie eingegangen wurde
2. Private Musikschule <i>Melodikus</i>	Ausbildung im Fach Musik	mindestens 8 bis 10 Besucher beim Unterricht/ Erweiterung der Schülerschaft auf alle ethnischen Gruppen/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts	zahlreiche Schulen der Stadt Magdeburg/ <i>AK Aussiedler</i> / alle MSO der Stadt/ Kontakte zu den Herkunftsländern	Akzeptanzarbeit/ private Finanzierung wird als keine problematische Herausforderung betrachtet	umfassende Schilderung der Probleme, auf die in den theoretischen und praktischen Recherchen dieser Studie eingegangen wurde
<b>Angebote der NSA in Magdeburg</b>					
1. Deutschsprachkurse, Bibliothek und themenbezogene Veranstaltungen des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> des <i>IB</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	nicht deutlich (Statistiken und Evaluation werden nicht geführt)/ der Wunsch der Änderung der Besucherschaftszusammensetzung nicht erkennbar/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts	undeutliche Äußerungen/ eine MSO der Stadt/ <i>AK Aussiedler</i>	hauptsächlich auf die Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist höchstwahrscheinlich	nebelhafte Darstellungen mit der Betonung der eigenen Wichtigkeit
2. Hausaufgabenhilfe, Bibliothek, Bewerbungstraining und Computerkurse im Jugendklub <i>Rolle 23</i> in der Trägerschaft des <i>IB</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	mindestens 10 Besucher bei jedem Angebot/ Erweiterung der Besucherschaft auf alle ethnischen Gruppen/ Kommunikation zwischen den BesucherInnen des Jugendklubs ist sehr stark ausgeprägt	undeutliche Äußerungen/ eine MSO der Stadt bekannt	hauptsächlich auf die Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist höchstwahrscheinlich	Leben in benachteiligten Stadtgebieten/ schulische Eingliederung
3. Deutschkurse für Jugendliche, Bibliothek, Ferien- und Wochenendseminare des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der <i>AWO</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	nicht deutlich (Statistiken und Evaluation werden nicht geführt)/ der Wunsch der Änderung der Besucherschaftszusammensetzung erkennbar, dennoch nicht genau definiert/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts	undeutliche Äußerungen/ eine MSO der Stadt/ <i>AK Aussiedler</i>	hauptsächlich auf die Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist höchstwahrscheinlich	nebelhafte Darstellungen mit der Betonung der eigenen Wichtigkeit
4. Hausaufgabenhilfe und Bewerbungstraining des <i>DPWV</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	nicht deutlich (Statistiken und Evaluation werden nicht geführt)/ der Wunsch der Änderung der Besucherschaftszusammensetzung nicht erkennbar/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts	undeutliche Äußerungen/ eine MSO der Stadt/ <i>AK Aussiedler</i>	hauptsächlich auf die Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist höchstwahrscheinlich	nebelhafte Darstellungen mit der Betonung der eigenen Wichtigkeit
5. Deutschsprachkurse des <i>Diakonischen Werkes</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen	nicht deutlich (Statistiken und Eva-	undeutliche Äußerungen/ eine MSO	hauptsächlich auf die Erhal-	nebelhafte Darstellungen

	bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	luation werden nicht geführt)/ der Wunsch der Änderung der Besucherschatz-zusammensetzung nicht erkennbar/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts	der Stadt/ <i>AK Aus-siedler</i>	tung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist höchstwahrscheinlich/ mehr Leistungen im Bereich der Betreuung junger Mütter	mit der Betonung der eigenen Wichtigkeit
6. Deutschsprachkurse für junge Leute mit abgeschlossenem Abitur von der <i>Otto-von-Benecke-Stiftung e.V.</i>	Beihilfe beim Erlernen der Deutschkenntnisse	feste Kurszusammensetzung (ca. 20 Personen)/ Wunsch der Änderung nicht vorhanden/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts	undeutliche Äußerungen/ keine MSO der Stadt	kein Unterhaltungswunsch/ weitere Finanzierung ist angesagt	kein Unterhaltungswunsch
<b>Angebote der MSO in Bielefeld</b>					
1. Kurse über biblische Thematik der mennonitischen <i>Brüdergemeinde</i>	Beiträge beim Erkunden der Bibel	mindestens 20 Besucher/ Erweiterung der Besucherschatz auf eingewanderte und einheimische Deutsche/ Kommunikation zwischen den Kirchenangehörigen ist sehr stark ausgeprägt	<i>Universität Bielefeld/ Fachhochschule Bielefeld/ alle MSO der Stadt/ Kontakte zu den Herkunftsländern</i>	es wurden keine besonderen Probleme geäußert/ Finanzen werden vom Gott gegeben und man muss sich darum keine Sorgen machen	Integration ins Gottes Reich ist wichtiger als die irdische Eingliederung
2. Kurs über biblische Thematik der russisch-ukrainischen orthodoxen Kirche	Beiträge beim Erkunden der Bibel	mindestens 20 Besucher/ Erweiterung der Besucherschatz auf eingewanderte und einheimische Deutsche sowie auf Russischsprachige ganz allgemein/ Kommunikation zwischen den Kirchenangehörigen ist sehr stark ausgeprägt	alle MSO der Stadt/ Kontakte zu den Herkunftsländern/ <i>Kuratorium Welikij Nowgorod-Bielefeld</i>	es wurden keine besonderen Probleme geäußert/ finanzielle Probleme, nötige Suche nach neuen Räumlichkeiten	Integration ins Gottes Reich ist wichtiger als die irdische Eingliederung
<b>Angebote der NSA in Bielefeld</b>					
1. Internetcourse, Hausaufgabenhilfe und Seminare zur Berufsorientierung des <i>DRK</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	Teilnehmerzahl liegt i.d.R. bei 6-8 Personen/ Erweiterung der Besucherschatz auf alle ethnischen Gruppen/ kommunikative Kontakte gehen über den Unterricht hinaus	Kontakte innerhalb des Projektes <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer/ eine MSO der Stadt</i>	Erhaltung und Erweiterung der Angebote/ Suche nach innovativen Arbeitsformen/ weitere Finanzierung ist problematisch	nebelhafte Darstellungen
2. Hausaufgabenhilfe, Präventionsveranstaltungen zu Themen Alkohol, Drogen, Nikotin, Sexualität und Konfliktbewältigung im Jugendtreff <i>PIA</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i>	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	nicht deutlich/ Erweiterung der Besucherschatz auf alle ethnischen Gruppen/ kommunikative Kontakte gehen über den Unterricht hinaus	undeutliche Äußerungen/ keine MSO der Stadt/ Kontakte innerhalb des Projektes <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer</i>	hauptsächlich auf die Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist angesagt	nebelhafte Darstellungen mit der Betonung der eigenen Wichtigkeit
3. Deutschsprachkurse, Computerkurse und Seminare zur Berufsorientierung	umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen	Mindestens 20 Besucher/ der Wunsch der Änderung	umfassende Kontakte zu den städtischen Verwaltungsgre-	hauptsächlich auf herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist angesagt	nebelhafte Darstellungen; kritische Äußerungen

<p>tionierung der RAA und des IB</p>	<p>men der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen</p>	<p>zung der Besucherschaftszusammensetzung nicht erkennbar/ kommunikative Kontakte gehen über den Unterricht hinaus</p>	<p>mien/ einige Kontakte zu den Trägern der Sozialarbeit der Aufnahmegesellschaft/ etliche MSO der Stadt/ Kontakte innerhalb des Projektes <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer</i></p>	<p>le Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist angesagt</p>	<p>rungen zu den integrationsunwilligen Aussiedlern</p>
<p>4. Seminare zur Berufsorientierung der RAA in Zusammenarbeit mit der <i>Agentur für Arbeit</i></p>	<p>umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen</p>	<p>nicht deutlich/ der Wunsch der Änderung der Besucherschaftszusammensetzung nicht erkennbar/ Kommunikation im Rahmen des Unterrichts</p>	<p>undeutliche Äußerungen/ keine MSO der Stadt/ Kontakte innerhalb des Projektes <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer</i></p>	<p>Überlegungen zur Schließung des Angebotes/ weitere Finanzierung ist angesagt</p>	<p>nebelhafte Darstellungen; kritische Äußerungen zu den integrationsunwilligen Aussiedlern</p>
<p>5. Deutschsprachkurse, Bewerbungstraining und Seminare des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der AWO</p>	<p>umfassend definierte Beiträge zu allen bezeichneten Formen der Integration mit besonderer Berücksichtigung der Bildungsmaßnahmen</p>	<p>mindestens 20 Besucher/ der Wunsch der Änderung der Besucherschaftszusammensetzung nicht erkennbar/ kommunikative Kontakte gehen über den Unterricht hinaus</p>	<p>Kontakte innerhalb des Projektes <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer</i>/ eine MSO der Stadt/ Kontakte innerhalb des Projektes <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer</i></p>	<p>hauptsächlich auf die Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten bezogen/ weitere Finanzierung ist teilweise problematisch</p>	<p>nebelhafte Darstellungen</p>
<p>6. Hausaufgabenhilfe des Projektes <i>Parus</i> in der Trägerschaft des DRK und des <i>Caritasverbandes für das Dekanat Bielefeld e.V.</i></p>	<p>Hilfestellung bei Hausaufgaben</p>	<p>mindestens 6 Besucher/ Erweiterung der Besucherschaft auf alle ethnischen Gruppen/ Freundschaft zu einigen BesucherInnen</p>	<p>Kontakte zum DRK und Caritasverband/ etliche MSO der Stadt</p>	<p>Feindschaften mit TürkInnen; Erhaltung der Arbeitsstellen bzw. herannahende finanzielle Schwierigkeiten/ weitere Finanzierung ist problematisch</p>	<p>Lebensoptimismus in allen Äußerungen erkennbar</p>

Nachdem als die Dargabe einiger Resultierungen aus den ausgekundschafteten ExpertInnenbefragungen illustriert wurde, erscheint passend, noch mehr an die gängigen Evaluations-techniken im Bereich Bildung/ Fortbildung/ Weiterbildung zu integrieren, was die Konferierung bzw. Tagung diverser abgebildeter Befunde voraussetzt.<sup>2351</sup> Für die, die „mit dem Panzerzug“ fahren, sprich, nicht unbedingt kapiert haben, warum und wieso diese Tabelle hier steht, kann klargestellt werden, dass sich aus den erhobenen Daten der evidentere Zugang der MSO an die Betreuten bzw. die lebensumweltnahe und naturbezogene Planung der Arbeit ableiten lässt. Ob diese Lebensrealität bei gewissen Pragmatikern der Aufnahmegesellschaft Empathien betrifft, die absenden finanziellen und ideellen Unterstützung der ethnischen Kolonie entwickelt – ist fraglich, dennoch erwägenswert.

Ohnedem inseriert die einmalige gruppierende Abzeichnung der Bielefelder und Magdeburger Integrationsarbeit, dass von den insgesamt 11 Trägern aus Magdeburg, die im Bereich Bildung mit ausgesiedelten Jugendlichen arbeiten, sechs Vereine Bildungsangebote durchführen, die im besonderen Maße diese MigrantInnengruppe berücksichtigen. Der Jugendmigrationsdienst des Internationalen Bundes engagiert sich im Bildungsbereich in Form von Deutschsprachkursen, einer Bibliothek und themenbezogenen Veranstaltungen. Vom Jugendklub Rolle 23 in der Trägerschaft des *Internationalen Bundes*, der bis zu 90% von russlanddeutschen Jugendlichen besucht wird und als Anlaufpunkt für AussiedlerInnen gegründet wurde, werden Hausaufgabenhilfen, eine Bibliothek, Bewerbungstrainingkurse und Computerkurse angeboten. Der Jugendmigrationsdienst der AWO stellt die Möglichkeit zur Verfügung, seine Eingliederungsmaßnahmen wie

<sup>2351</sup> Wenn es immer noch nicht einleuchtend ist, wird hier der Versuch unternommen, alle Branchen der Aufnahmegesellschaft (nicht nur deutscher) aneinander einzugliedern und selbst integrativ in diese Konstellationen einzufügen.

Deutschkurse, eine Bibliothek, Ferien- und Wochenendseminare zu nutzen. Die Stadtmission des Diakonischen Werkes führt Deutschsprachkurse mit besonderer Berücksichtigung der Aussiedlerjugendlichen durch. Der Der Deutsche Paritätische ist in der Fortbildungsbranche der Aussiedler mit den Hausaufgabenhilfen und Bewerbungstrainings präsent. Ohnedies hat die betroffene junge Ethnie die Eventualität, einen Ausbildungsplatz in den Deutschsprachkursen der Otto-von-Benecke-Stiftung e.V. zu bekommen (gilt für junge Russlanddeutsche mit abgeschlossenem Abitur).

Wie aus den dargestellten Daten ersichtlich wird, gibt es in Magdeburg vier Deutschsprachkurse, die speziell für Russlanddeutsche vorgesehen sind. Wenn man aber die Zahl der in Magdeburg wohnenden AussiedlerInnen berücksichtigt,<sup>2352</sup> lässt sich fragen, ob diese vier Deutschsprachkurse der Nischensozialarbeit eventuell überflüssig sind. Wenn man noch dazu bedenkt, dass in Magdeburg überdies drei Sprachkurse von den Trägern der Allgemeinsozialarbeit angeboten werden, zu deren Besucher viele junge Russlanddeutsche gehören, wird das Überangebot in dieser Stadt im Bereich der Qualifizierung in der deutschen Sprache offensichtlich. An dieser Stelle ist auf die Bedeutung der Netzwerkarbeit hinzuweisen, da bei den Befragungen der MitarbeiterInnen der bereits erwähnten Vereine, die Deutschsprachkurse für junge Aussiedler und Aussiedlerinnen anbieten, deutlich geworden ist, dass bei weitem nicht viele von ihnen über Angebote des gleichen Arbeitsprofils in ihrer Stadt informiert waren.<sup>2353</sup> Besteht trotz allem bei den Kontexten der ethnischen Kolonie im ostdeutschen Oberzentrum der mittleren Größe der Wunsch, noch umfassender ihre Fürsorge auf alle Teile der eingebürgerten und eingereisten Völkerschaften zu projizieren, ist denkbar, noch 9 weitere Sprachkurse einzurichten, da die Anzahl der jungen Russlanddeutschen in Magdeburg ca. bei 500 Personen liegen sollte. (Von der Gesamtzahl der Registrierungen der Neueingereisten in Magdeburg wurden die in die alten Bundesländern abgewanderten Personen subtrahiert und der Anteil der Jugendlichen berechnete man mit der Einbeziehung der Abbildung 5.5.).

Als ein positiver Aspekt der Bildungsangebote der Nischensozialarbeit in Magdeburg lässt sich insbesondere die Tatsache betrachten, dass diese Träger solche Bildungsangebote wie Bewerbungstrainings und Computerkurse durchführen. Da die im Kapitel 10. dargestellten Interviewergebnisse eine stark ausgeprägte Orientierung der Befragten an berufliche Karriere zeigen,<sup>2354</sup> gewinnen arbeitsmarktbezogene Eingliederungshilfen für diese ethnische Gruppe an Bedeutung.

Die Bildungsangebote der Träger der Allgemeinsozialarbeit in Magdeburg erstrecken sich über die Deutschsprachkurse des Vereines Kontakt International e.V., sein Bibliotheksangebot und das Projekt zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit; über die Deutschsprachkurse mit Berufsorientierung der staatlich anerkannten Sprachschule des Europäischen Bildungswerkes für Beruf und Gesellschaft e.V.; über das Ausbildungszentrum des Internationalen Bundes, wo überwiegend weibliche Aussiedlerinnen eine Ausbildung zur Friseurin und Floristin machen sowie über die Aufklärungsbroschüren in russischer Sprache der AIDS-Hilfe, die junge Russlanddeutsche über AIDS, sexuelle Kontakte, Drogengebrauch und Verhütung informieren. Außerdem bildet der BAJ Magdeburg e.V. viele deutschstämmige junge Leute aus den nachfolgenden Staaten der Sowjetunion aus (ca. 15-20% russlanddeutscher Jugendlicher machen eine Ausbildung in dieser Einrichtung) und stellt die Möglichkeit zur Verfügung, den Haupt- und Realschulabschluss zu erwerben sowie am Deutschkurs teilzunehmen.

Wie aus der Tabelle 9.5. schon eigentlich deutlich wurde/ sein sollte, kann man in Bielefeld sechs Vereine von insgesamt zwölf, die im Bildungsbereich mit Aussiedlerjugendlichen arbeiten, der Nischensozialarbeit zuordnen. Die Angebote des Deutschen Roten Kreuzes wie etwa Internetkurse, Hausaufgabenhilfe und Seminare zur Berufsorientierung sind für alle Migrantenjugendliche offen, richten sich gleichwohl insonderheit an jugendliche Russlanddeutsche. Im Jugendtreff PIA, der schwerpunktmäßig mit AussiedlerInnen arbeitet, finden daneben Hausaufgabenhilfe und Präventionsveranstaltungen zu den Themen Alkohol, Drogen, Nikotin, Sexualität

<sup>2352</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2353</sup> Siehe auch dazu 9.9. Netzwerkarbeit.

<sup>2354</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

und Konfliktbewältigung statt. Die Bielefelder *Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien* – die RAA – kooperiert zusammen mit dem Internationalen Bund und unterrichtet im Berufskolleg der Stadt Bielefeld, in dem zu einem geschätzt überwiegenden Anteil der SchülerInnen Russlanddeutsche gehören, Deutschsprachkurse, Computerkurse und Seminare zur Berufsorientierung. Solche Seminare werden von der RAA auch in Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit Bielefeld in den Räumlichkeiten der Agentur angeboten, die bedauerlicherweise nur noch wenig in Anspruch genommen werden. Dieses Lebensfaktum ist darum korrekturbedürftig, als dass die umfangreichen Kenntnisse der RAA-Mitarbeiterin, ihre Kompetenz in Integrationsangelegenheiten, unbestreitbare Dolmetscherfähigkeiten (die Fortbildungsaktion wird zusammen mit dem jeweiligen Arbeits-Agentur-Mitarbeiter aufgezogen), eigene kämpferische Migrationserlebnisse, Einblicke in die Stadtstrukturen (allgemeine und ethnische) etc. sicherlich mehr Aufmerksamkeit verdient haben.

Ferner ist das Engagement des Jugendmigrationsdienstes der AWO erwähnenswert: nicht zuletzt deswegen, weil man hier vermittelt der Deutschsprachkurse, eintägiger Seminare zu den Themen Natur und Umwelt, historische Entwicklung Deutschlands bzw. seine politischen Strukturen im Bildungsbereich engagiert. Die namentliche Nennenswertigkeit der jugendmigrationsbezogenen AWO-Mitarbeit im gesamten Integrationskampfgebiet lässt sich anlässlich ihrer innovativen Tätigkeit der politischen Weiterqualifizierung der jugendlichen Russlanddeutschen motivieren, die keineswegs unerheblich zu „würdigen“ ist.<sup>2355</sup> Die zwei übrig gebliebenen Fachmänner (andere Stellen wurden ausradiert) „werken“ also tüchtig in ihrem Büro nahe Bahnhofstrasse und genießen relativ große Neigungen bzw. Attraktivitätsempfindungen seitens der behüteten Heranwachsenden.

„In dem Übergangwohnheim, in dem meine Familie und ich wohnten, gab es Angebote für Jugendliche seitens der *Arbeiterwohlfahrt*. Man hat beispielsweise unterschiedliche Ausflüge für uns organisiert. Wir sind Schlittschuhlaufen gewesen und waren ein Mal im Schwimmbad. Ich fand es ganz gut, dass sich die *Arbeiterwohlfahrt* bei uns im Übergangwohnheim engagierte. Es war auf jeden Fall eine sinnvolle Abwechslung zu den übrigen Tagen im Wohnheim. Diese Kontakte zu den Sozialarbeitern der AWO waren auch meine ersten Kontakte mit einheimischen Deutschen. Die Mitarbeiter der *Arbeiterwohlfahrt* verhielten sich gut gegenüber den Jugendlichen, die im Übergangwohnheim wohnten. Sie haben uns mit Ratschlägen geholfen, es gab auch die Möglichkeit, mit ihnen über persönliche Probleme zu reden. Die AWO-Mitarbeiter waren sehr offen und gutherzig. Ich schätze es sehr, dass ich in der ersten Zeit in Deutschland solch gute Leute wie die Mitarbeiter von der AWO kennen lernen konnte.“<sup>2356</sup>

Und schließlich wird im Rahmen der Ermittlung der Nischensozialarbeit in Bielefeld a-bermals die gekündigte Parus-Mitarbeiterin<sup>2357</sup> angedeutet, die neben dem Gymnastikkurs noch fair und exakt bei der Erledigung der Hausaufgaben auf Seite der Betreuten stand.

Wie man sieht, gibt es in Bielefeld seitens der Träger, die ihre Angebote speziell an jugendliche AussiedlerInnen richten, kein Überangebot im Bereich der Sprachförderung (zwei Deutschsprachkurse). Eventuell ist diese lebensumweltbezogene, pragmatische und naturnahe Konzeption der öffentlichen Interventionen auch für die seit der Wiedervereinigung auf den früheren DDR-Territorien agierenden Kontexte übertragbar. Der Trieb der Übernahme der Bielefelder Planungsmeisterschaft ist eigens deswegen logisch, weil die überflüssigen pädagogischen Aktivitätsfelder eine gesamtgesellschaftliche Angelegenheit sind und folglich die einheimischen Steuerzahler desgleichen betreffen.

Obendrein ist dennoch eine ausgleichende Tendenz feststellbar: genauso wie die Bielefelder Nischensozialarbeit arbeiten die Magdeburger Träger für die Verbesserung der Kenntnisse von jugendlichen AussiedlerInnen im Umgang mit dem PC und bieten ebenfalls Hausaufgabenhilfe an. Im Unterschied zu Magdeburg ist es in Bielefeld nicht typisch, Bibliotheken als Bildungsangebot zur Verfügung zu stellen oder auch mehrtägige Bildungsseminare anzubieten. Allerdings macht das *DRK* in Bielefeld Exkursionen für jugendliche Russlanddeutsche, die bestimmte Bildungsinformationen beinhalten,<sup>2358</sup> dass sich abstrahierend erläutern lässt, DEN BIELEFELDER

<sup>2355</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>2356</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2357</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>2358</sup> Siehe Kapitel 9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).

ORGANISATIONEN, DIE IN IHREN EINGLIEDERUNGSANGEBOTEN JUGENDLICHE DEUTSCHSTÄMMIGE ÜBERSIEDLERINNEN AUS DER GUS IN BESONDERER ART BERÜCKSICHTIGEN, SICH DIE GÜNSTIGE MÖGLICHKEIT ANBIETET, DAS BESTEHENDE BILDUNGSANGEBOT ZU ERWEITERN.

Die angesprochene Reichweite der Eingliederungsmaßnahmen ist angrenzend daher brauchbar, weil die Magdeburger Träger der sozialintegrativen Arbeit mit mehrtägigen Bildungsseminaren für spätausgesiedelte Jugendliche gute Erfolge melden. Solche Seminare ermöglichten nicht nur eine intensive Einarbeitung in ein Seminarthema, sondern stellten auch eine wichtige Ressource im Bereich der Entwicklung sozialer Kompetenzen dar. Andererseits wäre es für die beschriebenen Vereine in Magdeburg überlegenswert, die integrative Bildungsarbeit auf die präventiven Hilfen zu den Themen Sucht, Sexualität und Konfliktbewältigung sowie auf die Seminare zur beruflichen Orientierung auszudehnen, da – wie gesagt – sind arbeitsmarktbezogene Integrationsmaßnahmen für junge Russlanddeutsche in den neuen Bundesländern nicht zu unterschätzen.<sup>2359</sup>

Übergeht man zu den aufgeklärten Vereinen der Allgemeinsozialarbeit im westdeutschen Oberzentrum der mittleren Größe, kann einleitend hervorgehoben werden, dass diese Initiativen die Nischensozialarbeit folgendermaßen ergänzen: im Jugendzentrum Elpke gibt es Internetkurse und Nachhilfeunterricht in den Fächern Mathe, Englisch und Deutsch; der Internationale Bund und die Euro-Schulen<sup>2360</sup> bieten Deutschsprachkurse an, die viele russlanddeutsche Jugendliche besuchen und der BAJ Bielefeld e.V., wo ca. 30-35% der gesamten Schülerschaft junge deutschstämmige Einwanderer aus den GUS-Staaten sind, stellt die Möglichkeit zur Verfügung, an Berufsvorbereitungsgängen, Betriebsgängen und Deutschsprachkursen teilzunehmen. Daneben können alle interessierten AbiturientInnen den Russischunterricht des Ratsgymnasiums in Bielefeld besuchen. Den Worten der Russischlehrerin nach (die übrigens die Vorsitzende des Kuratoriums *Welikij Nowgorod – Bielefeld* ist; die Gesamtmitgliedschaft kann in diesem Zusammenhang in der bedrohlichen Quantität von ca. 200 ehrenamtlichen Personen unterstrichen werden<sup>2361</sup>) kommen viele russlanddeutsche Jugendliche von unterschiedlichen Schulen zu dem von ihr unterrichteten Russischkurs. Die Schulen, in denen die Teilnehmer und die Teilnehmerinnen des Russischsprachkurses ansonsten lernen, erkennen die Zeugnisse, die das *Ratsgymnasium* ausstellt, an. So können die Aussiedlerjugendlichen, die den Russischunterricht am *Ratsgymnasium* besuchen, die im Kurs ausgestellten Zeugnisse für ihr Abitur gebrauchen. Darüber hinaus streut die AIDS-Hilfe in Bielefeld, genauso wie der benachbarte Dachverband in Magdeburg, positive Funktionen auf die Gesamtfarbmischscheibe der allgemeinen Sozialarbeit, indem sie ihre Wohltätigkeit auf Schulen, Jugendzentren oder auf andere öffentliche Stellen ausdehnt und dort Präventionsbroschüren bzw. Aufklärungsbroschüren in russischer Sprache verteilt/ ausgelegt.

Wenn man noch ausführlicher die Themenstellung „Allgemeinsozialarbeit in Bielefeld“ meditiert, ist nicht zu verschweigen, dass die Möglichkeit der Pflege der Muttersprache zu einem wichtigen Erfolg dieser gemeinschaftlichen Nische gehört. In Anlehnung an die Inhalte der Disziplinaabschnitte 6.2.4. „Funktionen der ethnischen Kolonie“, 6.4. „Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien“ sowie 3.4. „Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird“ erweist sich diese Errungenschaft noch aktueller, da unsere momentane globalkommunikative und weltweite Kommunikation die Mehrsprachigkeit in einem nicht vollkommen stupiden und engstirnigen Aspekt positioniert. Überlegenswert für die Zukunft wäre vielleicht auch, dass beide Kommunen gezielt nicht nur im Bereich der Förderung der PC-Kenntnisse und der Kenntnisse der deutschen Sprache bei Aussiedlerjugendlichen arbeiten, sondern auch mehr Angebote im Bereich

---

<sup>2359</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland, 10.2.13. Finanzielle Situation, 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2360</sup> Die Kurse der *Euro-Schulen* werden deswegen stark von Russlanddeutschen in Anspruch genommen, weil man in Bielefeld nur in *Euro-Schulen* einen vom *Arbeitsamt* bezahlten für Russlanddeutsche seitens des Gesetzgebers gewährleisteten Deutschkurs besuchen kann (siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit).

<sup>2361</sup> Siehe Kapitel 9.7.6. Kulturelle Einrichtungen (außen).

der Förderung der Englischkenntnisse anbieten, da viele heranwachsende „neue Deutsche“ einen besonderen Bedarf entsprechender Hilfen aufweisen.<sup>2362</sup>

Da die im Rahmen der vorliegenden Studie befragten jungen AussiedlerInnen bei der Frage nach der Integrationsproblematik in Deutschland mangelnde Orientierungshilfen in der gesellschaftlichen und politischen Ordnung der Bundesrepublik unterstrichen haben,<sup>2363</sup> wäre nebenbei bemerkt denkbar, entsprechende Veranstaltungen zu organisieren. Gleichwohl macht es dabei Sinn, lebenspragmatisch den Unterricht über vorbildliche westliche Demokratien erholen zu lassen (die ältesten Formen der demokratischen Gesellschaften innerhalb Westeuropa lassen sich z.B. durch das Nowgoroder *Wetsche* andeuten<sup>2364</sup>) oder aber auch die Hinlenkung auf die Wertevermittlung mit dem Slogan „Fordern“ zu beurlauben. Folglich können kraft der menschenah-fundierten Maßnahmen der Fortbildung über hiesige Ordnungen, Leitungen, Pflichtgebote, Pläne, Anstellungen, Bevormundungen und übrige Dienste auch die hier länger wohnenden Migrantenjugendlichen aus der GUS gesund werden, was im Endeffekt auf die gesamte Gesellschaft günstige Einflüsse haben kann/ wird. Nicht überflüssig ist außerdem die Entmüdung betreffs der umständlichen Defizitbetonungen bei auswärtigen Personen,<sup>2365</sup> da der Abstand von der „Kleinkinderpädagogik“<sup>2366</sup> tatsächlich behilflich sein kann, sollen die Eingewanderten die demokratischen Grundwerte der Bundesrepublik anerkennen.<sup>2367</sup>

### **9. 7. 8. Beratungseinrichtungen (außen).**

Im Großen und Ganzen kann man sagen, dass der vorliegende Abschnitt der beunruhigenden Dissertation als ein praktischer Beweis des faktischen geräumigen Engagements vieler ermittelter Träger betrachtet werden kann. Während der Forschung zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus den GUS-Staaten ist also deutlich geworden, dass diejenigen Träger, die schwerpunktmäßig für ausgesiedelte Jugendliche arbeiten, nicht nur über ein Integrationsangebot verfügen, sondern die komplette Palette der Eingliederungsleistungen aus den Bereichen Freizeit, Beratung, Bildung oder Sport zur öffentlichen SCHAU STELLEN. So findet man in den nächststehenden Inhalten, wo die Beratungsleistungen der Kontexte der ethnischen Kolonien konferiert werden, viele der Organisationen, die auch bereits bei der Beschreibung der sportlichen und kulturellen Angebote oder aber auch bei Bildungsangeboten miterwähnt wurden,<sup>2368</sup> abermals vor.

Der Jugendklub Rolle 23, der Jugendmigrationsdienst der AWO, die Stadtmission der Diakonie und der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband bemühen sich darum, junge AussiedlerInnen in allen für sie relevanten Fragen wie Arbeit, Studium, Schule, persönliche Probleme, rechtliche Fragen, Informationen zur Freizeitgestaltung etc. zu beraten. Alle Gruppen der jugendlichen Zuwanderer können sich an die genannten Beratungsstellen wenden, allerdings legen diese Träger einen besonderen Wert darauf, dass ihre Leistungen insbesondere von AussiedlerInnen wahrgenommen werden und gehören somit zur Nischensozialarbeit.<sup>2369</sup>

Alle bereits genannten Verbände führen Beratungsstunden in ihren Niederlassungen in Magdeburg aus, der Jugendmigrationsdienst der AWO engagiert sich noch zusätzlich in den zwei der insgesamt drei existierenden Wohnheime für Russlanddeutsche.<sup>2370</sup> Die zu bezweckende spezielle Ausrichtung an die Bedürfnisse und Lebenssituation der Russlanddeutschen bzw. die Zu-

<sup>2362</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>2363</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>2364</sup> Vgl. Politikforum. Plattform für politische Diskussion und Information, vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (i).

<sup>2365</sup> Vgl. SPD-Landesvorstand/ ASF-Referat **etc.**

<sup>2366</sup> Classen.

<sup>2367</sup> Möglichenfalls können auch die in der Bielefelder *Volkshochschule* laufenden Russischkurse mit den ca. 30 TeilnehmerInnen als ein infrastruktureller Vorrat betrachtet werden (der Auskunft der Lehrerin nach geht es hier um sehr fleißige Schüler mit dem Wissensdurst für russische Kultur). Es ist also annehmbar, dass diese Menschen infolge der Neigungen zur russischen Kultur Russlanddeutsche unterstützen können.

<sup>2368</sup> Informationen über die in diesem Kapitel erwähnten Träger der Beratungsangebote findet man in den Kapiteln 9.7.1. Vereinswesen (außen) und 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

<sup>2369</sup> Siehe Kapitel 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>2370</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

schneidung der Beratungsleistungen an die Herausforderungen des Alltags hebt ferner der Caritasverband für das Dekanat Magdeburg e.V. hervor, indem sich dieser Träger ebenso verpflichtet fühlt, seine Präsenz in der dritten Notunterkunft zu zeigen. Nichtsdestoweniger ist in diesem Zusammenhang das empirisch nicht nachgewiesene Faktum nennenswert – und zwar – die Begleitung der Russlanddeutschen zu Behörden, für die der Caritasverband sowie der JMD der AWO bezahlt werden. Solch eine Art vom öffentlichen Service ist beispielsweise in Bielefeld nicht auskundschaftbar, dennoch selbstverständlich wünschenswert (zumindest für Neuankömmlinge). Fernerhin sind die Mühsäle des Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer erwägenswert, da diese Instanz neben dem wegweisenden Zugehensein in allen drei Übergangsbleiben ihre Arbeitsvorräte noch auf die faszinierte Hausmeisterschaft hinzustrecken versucht.

Berücksichtigt man hierzulande abermals die quantitativen Reserven der deutschstämmigen Zuwanderer im benachbarten Magdeburg,<sup>2371</sup> so ist erneut zu fragen, für wenn eigentlich so viele Beratungsämter beschafft wurden (die hinzufügende aufklärende Deutung der faktischen Nutzung dieser gemeinschaftlichen Vermittlungen seitens der betroffenen Klientel aus dem Kapitel 10.3. wird die Themenstellung der Kontexte der ethnischen Kolonie in Magdeburg noch expliziter darstellen). Dennoch strengt sich der oben erwähnte *Arbeitskreis Aussiedler*<sup>2372</sup> dank seiner Arbeit an, die auch von ihm beobachtete „Übersorgung“ zu bekämpfen bzw. ressourcensparsam zu agieren und ist schon auf dem Wege, eine bessere (Planbarkeit) zu realisieren.

Obschon im Kapitel 9.7.8. keine tabellarische Gegenüberstellung der jeweiligen Ausformungen der bezeichneten Kontexte der ethnischen Kolonie erfolgt (MSO, NSA etc.), ist jedoch die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ob eventuell die Allgemeinsozialarbeit in Magdeburg die ihr nicht delegierten, dennoch tatsächlich praktizierten Aufträge der Pflege bzw. Sorge um Russlanddeutsche besser erfüllt. Die Tutorin, die im Auftrag der *Robert-Bosch-Stiftung* an der *Universität Magdeburg* arbeitet,<sup>2373</sup> bietet Beratungsstunden an, die zum großen Teil von jungen russlanddeutschen StudentInnen beansprucht werden. Die weitere Beratungsstelle der Allgemeinsozialarbeit des Kontaktes International e.V. ist im Kreis der russlanddeutschen Zuwanderer ziemlich bekannt. So konnte man während der Informationsrecherchen für die vorliegende Studie mehrmals von Aussiedlern und Aussiedlerinnen darüber hören – das Schneeballprinzip<sup>2374</sup> – dass es in Magdeburg den sogenannten „Interkontakt“ gibt. Erst später wurde deutlich, dass der *Kontakt International e.V.* im Kreis der Magdeburger Russlanddeutschen unter dem bereits genannten Namen bekannt ist, was den Besuch der genannten Einrichtung, die ebenfalls im Magdeburger *Eine-Welt-Haus*<sup>2375</sup> ihre Niederlassung hat, zustande brachte. Die große Bekanntheit dieser Beratungsstelle hänge nicht nur damit zusammen, dass es den *Kontakt International e.V.* schon lange in Magdeburg gebe und dass dort die Möglichkeit bestehe, auf Russisch beraten zu werden,<sup>2376</sup> sondern auch damit, dass dieser Verein zu den Zeiten gegründet wurde, als es noch keine Migrantenselbstorganisationen seitens der Zuwanderer aus der *GUS* in Magdeburg gab, so die russischsprachige Mitarbeiterin der Beratungsstelle. Beim *Kontakt International e.V.* liege der Anteil der Russlanddeutschen immer noch bei 30%. Früher, als es noch keine Migrantenvereine *Meridian e.V.*, *Deutsche aus Russland in Sachsen-Anhalt e.V.* und *Gala e.V.* gab,<sup>2377</sup> habe der *Kontakt International* noch mehr Zulauf durch Aussiedler gehabt. Außer der bereits erwähnten Träger der Allgemeinsozialarbeit in Magdeburg engagieren sich noch in dieser Stadt das Deutsche Rote Kreuz mit seinem Suchdienst und der Beratung in Fragen der Familienzusammenführung sowie die

---

<sup>2371</sup> Ebd.

<sup>2372</sup> Siehe Kapitel 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

<sup>2373</sup> Siehe Kapitel 9.7.6. Kulturelle Einrichtungen (außen).

<sup>2374</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2375</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2376</sup> Siehe Kapitel 9.10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft.

<sup>2377</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

AIDS-Hilfe, die Beratungsveranstaltungen zur „AIDS“-Thematik, Sucht und Sexualität in Jugendzentren und Schulen durchführt.

Als Beratungseinrichtungen für junge Russlanddeutsche (aber nicht nur ausschließlich für sie) verstehen sich in Bielefeld das Deutsche Rote Kreuz mit seiner Sozialberatung, dem Dolmetscherdienst, dem Suchdienst und der Beratung in Fragen der Familienzusammenführung, die Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien mit der Beratung in schulischen und beruflichen Möglichkeiten und die Sozialberatungsstellen der JMD der AWO und des Evangelischen Gemeindedienstes. Alle genannten Träger bieten entsprechende Leistungen in ihren Niederlassungen, der Evangelische Gemeindedienst führt noch zusätzlich Beratungsarbeit in den zwei in Bielefeld existierenden Übergangswohnheimen.<sup>2378</sup> Die Stadt Bielefeld äußert ebenfalls ihre Fürsorge für Russlanddeutsche durch den Aufbau zweier Beratungsstellen im neuen Rathaus und in einem Übergangswohnheim. Neben einer allgemeinen Sozialberatung bietet die in den zwei Einrichtungen der Stadt Bielefeld tätige Sozialpädagogin noch eine Leistung an, die es z.B. in den Magdeburger Beratungseinrichtungen für Russlanddeutsche nicht gibt, und zwar geht es um Konfliktmediation. Zu den Beratungsstunden, in denen die Konfliktregelungsarbeit erfolgt, kämen überwiegend Bewohner der benachteiligten Stadtgebiete, so die Mitarbeiterin dieser Einrichtung.

Während in Magdeburg vier Beratungsstellen der Allgemeinsozialarbeit im Zuge der Forschungsdurchführung diagnostiziert werden konnten, zeigen die Recherchen in Bielefeld, dass zumindest acht Beratungseinrichtungen ohne eine besondere Berücksichtigung der Russlanddeutschen von dieser ethnischen Gruppe stark in Anspruch genommen werden. Der Bielefelder Verein zur beruflichen Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener besitzt im Unterschied zum *BAJ* in Magdeburg eine Beratungsstelle, an die sich viele Aussiedlerjugendliche nicht nur wegen der schulischen, sondern auch infolge der persönlichen Fragen wenden. Diese Einrichtung arbeitet schwerpunktmäßig im Arbeitsfeld „Übergang Schule und Beruf“ bzw. beugt die problematischen Übergänge von einer amtlichen Szenerie zur anderen vor. Mit der Berufs- und Bildungsberatung ist in Bielefeld außer dem *BAJ* noch die Regionale Personalentwicklungsgesellschaft – die *REGE* – beschäftigt. Durch das Netzwerk Jugend innerhalb der Einrichtung, das sich mit der Beratung der jungen Menschen bis 25 Jahre befasst, werden viele Aussiedlerjugendliche betreut. Die *REGE* vermittelt außerdem junge Leute an Unternehmen unterschiedlicher Art in Bielefeld, mit denen die MitarbeiterInnen dieses Vereines ständig Kontakte pflegen.

Die im Kapitel 9.7.3. „Politische Organisationen (außen)“ erwähnten Institutionen der Aufnahmegesellschaft das Interkulturelle Büro und die Ausländerbehörde leisten die an alle Gruppen der Zuwanderer gerichtete Beratungsarbeit, die u.A. von den Russlanddeutschen erachtet wird. Die AIDS-Hilfe, deren Leistungen bei der Beschreibung der Allgemeinsozialarbeit in Magdeburg miterwähnt wurden, ist auch in Bielefeld in den Jugendklubs und in den Schulen, wo junge Zuwanderer aus den *GUS*-Staaten lernen und ihre Freizeit verbringen, engagiert. In diesen Orten führt die Bielefelder *AIDS-Hilfe* Beratungsarbeit in Fragen „AIDS“, Sucht und Sexualität durch. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass das Engagement der *AIDS-Hilfe* in Bielefeld bzw. in Magdeburg nicht unbedingt darauf hindeutet, dass die russlanddeutschen Jugendlichen in beiden Städten einen stark ausgeprägten Bedarf an den Leistungen dieses Vereines zeigen (Skepsis ist annehmbar). Es geht um die präventive Arbeit eines öffentlichen Trägers und um die in die russische Sprache übersetzten Informationsbroschüren, die es beim Verein auch in weiteren Sprachen (türkisch, italienisch, polnisch, englisch, französisch etc.) gibt. Die Zuordnung der *AIDS-Hilfe* zur Allgemeinsozialarbeit kommt also nicht dadurch zustande, dass die deutschstämmigen Jugendlichen verstärkt die Beratungsleistungen dieses Verbandes erheischen, sondern ist auf das stark ausgeprägte Interesse der *AIDS-Hilfe* mit allen möglichen gesellschaftlichen Gruppen zu arbeiten, zurückzuführen.

Im Zusammenhang mit den im Kapitel 5.2. der vorliegenden Studie dargestellten Informationen über die Rauschgiftkriminalität der jugendlichen Russlanddeutschen kann die die große

---

<sup>2378</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

Popularität des Vereines Drogenberatungsstelle e.V. im Kreis der deutschstämmigen jungen Leuten in Bielefeld als ein diskrepanter Forschungsbefund ausgelegt werden. So teilten die FachexpertInnen der vorerwähnten Instanz bei der Kontaktaufnahme mit, dass das *Contact-Café*, die Beratungsstelle für Drogensüchtige und die Präventionsveranstaltungen des Drogenberatungsvereines bzw. Hilfen im Bereich der Suchtprävention und Behandlung der Suchtkranken von vielen jungen Russlanddeutschen im Altersdurchschnitt von 22 Jahren aufgesucht würden und dass der Anteil dieser Personen ca. 30% der gesamten Besucherschaft ausmache. Wenn man aber das Vorhandensein mehrerer anderer Beratungsstellen für Drogenkranke in Bielefeld berücksichtigt,<sup>2379</sup> die keine großen Zahlen der russlanddeutschen BesucherInnen haben (Auskünfte wurden während der Fortbildung des DRK zum Thema „Sucht und Migration“ erfragt) sowie die große Zahl der in dieser Stadt wohnenden AussiedlerInnen<sup>2380</sup> und die Altersstruktur der in die Bundesrepublik eingereisten Russlanddeutschen in Betracht zieht,<sup>2381</sup> erscheint die Schlussfolgerung, dass die große Zahlen der russlanddeutschen Jugendlichen unter der Klientel der *Drogenberatungsstelle e.V.* nicht unbedingt als eine höhere Beteiligung der Aussiedler am Drogenkonsum im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung zu werten ist.

Zur nächsten erforschten Einrichtung der Kontexte der ethnischen Kolonie in Bielefeld gehört der Frauennotruf. Die Beratungsleistungen des *Frauennotrufes* werden häufig von jungen Aussiedlerfrauen wahrgenommen, die Hilfe bei einer russischsprachigen Mitarbeiterin der Einrichtung suchen. Die überaus wichtige Genderarbeit ist genauso wie die vorliegende Studie kraft des öffentlichen Engagements bzw. der fiskalischen Darbietungen des *Sozialwerkes der Freimaurerloge* möglich geworden.<sup>2382</sup> Die dort tätige Sozialpädagogin, die aus Russland kommt, arbeitet nicht nur in der telephonischen Beratung, sondern macht auch Öffentlichkeitsarbeit. Sie versucht das Angebot des *Frauennotrufes*, das kostenlose und anonyme telefonische und persönliche Beratung, Krisenintervention, Selbsthilfegruppen, Informationen zu medizinischen und juristischen Fragen umfasst, unter den jungen Aussiedlerinnen sowie unter anderen GUS-Angehörigen in Bielefeld bekannt zu machen. Der *Frauennotruf* hat mit der Einstellung einer russischsprachigen Honorarkraft nicht das Ziel einer verstärkten Betreuung der Mädchen und Frauen aus den GUS-Staaten verfolgt. Durch das Engagement der russischsprachigen Mitarbeiterin des *Frauennotrufes* sowie durch die Mängel der speziell auf die Aussiedlerinnen zugeschnittene Beratung anderer Träger in Fragen sexualisierter Gewalt ist es gleichwohl zustande gekommen, dass diese Leistungen in der Stadt bekannt geworden sind (die Verbreitung der Informationen erstreckt sich auf das Polizeibehörde, Gerichtsanstalten, Freizeit- und Bildungseinrichtungen sowie MSO). Der ASTA der Universität Bielefeld verfolgt als eine nachfolgende untersuchte Organisation der Allgemeinsozialarbeit das Ziel der Betreuung aller Studierenden. Da aber im ASTA seit dem Jahr 2001 einige Studenten aus Russland arbeiten, wissen die Bielefelder russlanddeutschen Universitätsangehörigen oder andere GUS-Ethnien, an wen sie sich wenden können, wenn sie einen Rat brauchen.

Das nächststehende nötige relativ indolente getagte Abschlusswort zur Problematik der nischenbezogenen und allgemeinfundierten ethnischen kontextuellen Tätigkeit ist überhaupt deswegen lebendig gemacht worden, als dass jedes geräumig ausgestattete administrative Feld im Sinne der Integration an die Umfassendheit dieser Aktivitäten bedeutende schriftliche Aufmerksamkeiten verdient hat. Wenn man das vorhandene Beratungsangebot in Magdeburg und in Bielefeld miteinander vergleicht, lässt sich sagen, dass die besondere Stärke der Magdeburger Träger die Angebote der Begleitung bei Behördengängen für AussiedlerInnen darstellen. Die Möglichkeit, bei Behördengängen begleitet zu werden ist vor allem für Neuzugewanderte wichtig, da sie der deutschen Sprache noch nicht mächtig sind und viele Schwellenängste den deutschen Behörden gegenüber haben.<sup>2383</sup> Andererseits ist es ein großer

---

<sup>2379</sup> Vgl. Drogen.de.

<sup>2380</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2381</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>2382</sup> Vielen Dank an dieser Stelle noch mal für Ihr Verständnis und Unterstützung, die eigens in der zweiten Hälfte des Jahres 2005 von Bedeutung waren.

<sup>2383</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort

Vorteil der Bielefelder Allgemeinsozialarbeit, dass ihre Beratungsangebote im Vergleich zu Magdeburg über eine vielfältigere Ausrichtung verfügen. Es gibt also in Bielefeld mehr Beratungsstellen, die von jugendlichen Russlanddeutschen wahrgenommen werden und sich schwerpunktmäßig auf bestimmte Beratungsfelder konzentrieren. Obwohl es in Magdeburg eine spezielle Beratung für AussiedlerstudentInnen und das Angebot der *AIDS-Hilfe* gibt, verfügt die Bielefelder Beratungsarbeit außer den ähnlichen bzw. den gleichen Angeboten noch über Beratungsstellen, die schwerpunktmäßig in Berufs- und Bildungsfragen, in Suchtproblematik sowie in Angelegenheiten der sexualisierten Gewalt Hilfen anbieten. Hier bietet sich den Trägern und Kontexten der Sozialarbeit in Magdeburg/ in den neuen Bundesländern, wie rechtzeitig erwähnt, eine zeitgemäße Möglichkeit die breiten Bevölkerungsschichten in ihrer Arbeit zu berücksichtigen bzw. nach Wegen suchen, einen besseren Kontakt zu deutschstämmigen Jugendlichen zu knüpfen.

Insgesamt lässt sich ohnehin sagen, dass beide Kommunen ihre Beratungshilfen für junge AussiedlerInnen vorbildlich gestalten. Junge und ältere Russlanddeutsche aus Bielefeld und Magdeburg verfügen über vielfältige Möglichkeiten des Austausches mit Fachleuten. Bielefelder Russlanddeutsche haben im Unterschied zu AussiedlerInnen in Magdeburg weitere Vorteile dadurch, dass es in dieser Stadt der Empfang der Neuangekommenen gut organisiert ist. Die Betreuung des Bielefelder *Jugendmigrationsdienstes* der AWO fängt bereits in der *Landesaufnahmestelle Unna-Massen* dadurch an, dass dort zweisprachige Flyer über die Eingliederungsangebote des JMD der *Arbeiterwohlfahrt* verteilt werden (die Informationen über übrige Leistungen werden bei der persönlichen Kontaktaufnahme referiert). Normalerweise kommen Russlanddeutsche aus Unna-Massen dienstags nach Bielefeld. Mittwochmorgens haben sie also die Chance, an einem vom JMD organisierten Stadtrundgang teilzunehmen und erste Behördengänge (*Bürgerberatung, Arbeitsamt, Sozialamt, Bank*) in Begleitung einer Dolmetscherin und eines AWO-Mitarbeiters durchzuführen.

Im Zusammenhang mit dem in Bielefeld durchgeführten Selbstbehauptungskurs mit Elementen der Selbstverteidigung für Aussiedlermädchen ist zu erwähnen, dass die Maßnahmen solcher Art deswegen bedeutend sind, als dass es die sogenannten „Aussiedlerberufe“ gibt. So brachte beispielsweise der Leiter der *REGE* in Bielefeld zum Ausdruck, dass sich Aussiedlermädchen am häufigsten für folgende Berufsstudiengänge bewerben: Friseurin, Verkäuferin oder Arzthelferin. Männliche jugendliche Aussiedler äußern Ausbildungswünsche entweder im handwerklichen Bereich oder für den Berufsstudiengang des Kfz-Mechanikers. Die Befunde der Bielefelder Studie über Kinder- und Jugendlichen aus Migrantenfamilien bestätigen die Einschätzungen solcher Art: „Zu der geringen Ausbildungsbeteiligung kommt hinzu, dass das Berufsspektrum der Jugendlichen aus Migrantenfamilien enger ist als das deutscher Gleichaltriger. Sie konzentrieren sich auf wenige Berufe: Mädchen finden am häufigsten als Arzthelferin, Jungen als Kfz-Mechaniker oder Elektroinstallateur einen Ausbildungsplatz. Diese Berufe bieten nur geringe Übernahmekancen als Fachkraft nach Beendigung der Ausbildung und verzeichnen ein höheres Arbeitsplatzrisiko, geringere Verdienst- und Aufstiegschancen sowie schlechtere Arbeitsbedingungen.“<sup>2384</sup> Eine andere Forschung der Lebensumstände der Migranten aus Bielefeld, Gütersloh und Herford kommt ebenfalls zu den ähnlichen Forschungsergebnissen: „Die Wunschberufe sind oft klassische geschlechtsspezifische Berufsfelder. Männer tendieren in den Metallbereich, Frauen sehen ihre berufliche Zukunft im Büro. Aufgrund der konjunkturellen Lage und der schlechten Aussicht auf dem Ausbildungsplatzmarkt müssen hier aber Nischen gefunden werden, in denen SchülerInnen auch realistische berufliche Zukunft haben.“<sup>2385</sup> Der Aussiedlerbeauftragte der *Evangelischen Kirche NRW* betont ebenso die Probleme der sozialen Integration der Russlanddeutschen: „Zwar sind Aussiedler und Aussiedlerinnen nach wie vor bereit, auch schlecht bezahlte Arbeit weit unter ihrem Ausbildungsniveau anzunehmen, die entsprechenden Nischen auf dem Arbeitsmarkt aber sind immer weniger vorhanden, bzw. immer häufiger besetzt. Aussiedlerjugendliche finden immer seltener einen Ausbildungsplatz und versinken leicht in Mutlosigkeit.“<sup>2386</sup>

<sup>2384</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 8.

<sup>2385</sup> Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 9.

<sup>2386</sup> Born (b), S. 6.

Vor dem Hintergrund dessen, dass einige im Rahmen dieser Dissertation befragten Jugendlichen starkes Interesse für den Werdegang der Autorin dieser Dissertation hatten, da viele von ihnen Fragen bezüglich ihres Studiums und der Hochschulstudiumsmöglichkeiten in Deutschland generell stellten,<sup>2387</sup> aber auch ihr Erstaunen zeigten, dass ein Migrant grundsätzlich im Stande ist, an einer Universität zu studieren, kann ferner davon ausgegangen werden, dass sowohl mangelnde Kenntnisse über Bildungsmöglichkeiten in Deutschland wie auch geringe Selbsteinschätzung vieler russlanddeutscher Jugendlicher im Wege ihrer erfolgreichen beruflichen Eingliederung stehen.

### **9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).**

Wie die Autorin dieser Arbeit aus ihrer beruflichen Erfahrung der Arbeit mit Aussiedlerjugendlichen kennt,<sup>2388</sup> ist es für sie von großer Bedeutung, dass nicht nur pädagogische Bildungs-, Beratungs- oder Sportangebote in jeweiliger Einrichtung vorhanden sind, sondern auch freizeitpädagogische Maßnahmen durchgeführt werden. Entsprechende Freizeitarbeit ist für ein Gefühl wichtig, ernst genommen zu werden und sich selbst als kein Objekt der Integrationsbemühungen zu empfinden. Die im Rahmen dieser Dissertation befragten AussiedlerInnen haben ebenfalls eine wichtige Rolle der Freizeitmaßnahmen in ihrem Leben hervorgehoben und dabei unterstrichen, dass die Abwesenheit solcher als ein bedeutender Mangel der integrationspädagogischen Bemühungen in Magdeburg zu werten ist.<sup>2389</sup> Und auch aus dem Kapitel der vorliegenden 10.3. „Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort“ lässt sich eine große Rolle der freizeitpädagogischen Arbeit ableiten und soll in diesem Zusammenhang als ein guter Erklärungsansatz etlicher (als überflüssig wahrgenommener) Ausführungen des vorliegenden Kapitels auftreten.

Im Folgenden werden die Freizeitangebote der integrativen Sozialarbeit der Aufnahmegesellschaft, die von jugendlichen Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld besucht werden, beschrieben und in erster Linie die Freizeitarbeit der „Nischenträger“ dargestellt.<sup>2390</sup> Der Paritätische Wohlfahrtsverband in Magdeburg organisiert jeden Montag Kaffeetreffs, wo sich junge und ältere Russlanddeutsche sowie andere Gruppen der MigrantInnen zu einem gemeinsamen Gespräch treffen (die meisten TeilnehmerInnen sind Frauen). In den Räumen des JMD der AWO in Magdeburg haben spätausgesiedelte Jugendliche immerhin die Möglichkeit, Billard, Kicker, Tischtennis oder Computerspiele zu spielen, sich Videos anzuschauen oder die dort veranstalteten Diskotheken zu besuchen. Zusätzlich ist der die Wertigkeiten Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz, Solidarität sowie Orientierung an die Arbeiter/ Arbeiterbewegung hervorhebende Verband endlich mal zu einem Gedanken gelandet, infolge dessen die Kooperation mit dem Spielhaus des Magdeburger Elbuenparks bzw. der Treff junger Frauen mit Kindern stattfinden konnte. Bei solchen Treffen haben junge Mütter also die Möglichkeit, unter pädagogischer Betreuung im Freien die Freizeit mit ihren Kindern zu verbringen. Ein stark vom Untersuchungsobjekt dieser Studie in Anspruch genommene Jugendklub Rolle 23 gibt sich Mühe, vermittels der Gesellschaftsspiele, des Theaterprojektes, Exkursionen, Konzertbesuche, Feier, Sommer- bzw. Stadtteilstern sowie Kreativangebote mit Bastelementen noch mehr Besucherschaft anzuwerben, was auf jeden Fall in Bezug auf die Diskotheken und Tennisspiele verifiziert werden kann (die überwiegend beobachtete Tätigkeit der Besucherschaft).

Nicht ursprünglich an junge AussiedlerInnen zugeschnittene, aber dennoch stark von ihnen frequentierte Freizeitangebote führt in Magdeburg die Jugend- und Freizeiteinrichtung Kanenstieg in der Trägerschaft der Jungen Humanisten e.V. durch. Dieser Jugendklub hat bis zu 20-

<sup>2387</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2388</sup> Offene Jugendarbeit und Führung der Mädchengruppe in den Jugendzentren der Städte Borgholzhausen und Steinhagen im Rahmen der Tätigkeit beim *Deutschen Roten Kreuz* (2000-2002), pädagogische Familienhilfe beim *Jugendamt Herford* in den Außenstellen Enger und Rödinghausen (2000-2002), freizeitpädagogische Arbeit im *Frauenhaus Herford* (2002), Leitung des *Ausländersprecherrates der Universität Bielefeld* (2001-2003) sowie Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse beim *Deutschen Roten Kreuz* im Rahmen des Programms *Integration durch Sport* des *Sportbundes* und *Bundesinnenministeriums* (2003-2005) *etc.* (siehe Anhang).

<sup>2389</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>2390</sup> Informationen über die in diesem Kapitel erwähnten Träger der Freizeitangebote findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

30% junger Russlanddeutscher unter ihrer Besucherschaft, die zu Billard-, Dart-, Tischtennis- und Gesellschaftsspielen kommen. Die großen Besucherzahlen dieser Einrichtung, die auch durch die Interviews mit jungen Russlanddeutschen in Magdeburg bestätigt werden konnten, lassen sich darauf zurückführen, dass dieser Jugendklub im Stadtteil *Kannenstieg* liegt, wo viele Aussiedlerfamilien wohnen.<sup>2391</sup>

Im Freizeitbereich engagiert sich das Bielefelder DRK als Träger der Nischensozialarbeit für die jungen Russlanddeutschen genauso umfassend wie im Bildungs-, Beratungs- und Sportbereich. Dieser Verein organisiert Exkursionen und Ausflüge, unterhält einen Jugendtreff im Übergangwohnheim in der Kavalleriestrasse und im Jugendzentrum PIA. Das nächste Freizeitangebot mit besonderer Berücksichtigung der Aussiedlerinnen in Bielefeld befindet sich in der Trägerschaft der Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien. Die russischsprachige Mitarbeiterin der genannten Arbeitsstelle leitet eine Mädchengruppe, die ausschließlich aus russlanddeutschen Mädchen besteht. Im Rahmen der Mädchengruppe, die sich in den Räumen des Vereines *Evangelische Jugend des Kirchenkreises Bielefeld e. V.* trifft, bietet man Kreativangebote an, man hilft den Mädchen mit Rat und Tat in schulischen oder persönlichen Fragen und man gestaltet die gemeinsame Freizeit in der Zusammenarbeit mit dem Bielefelder *Eine-Welt-Haus*. Die Mädchen nehmen an der Veranstaltungsreihe *Weltwirtschaft zum Anfassen des Eine-Welt-Hauses* teil, im Rahmen deren die Verflechtung unseres Konsums und unserer Lebensweise mit der „Dritten Welt“ anschaulich gemacht wird. Eine weitere Organisation der Nischensozialarbeit in Bielefeld – das Evangelische Johanneswerk e.V. – hat seine freizeitpädagogische Arbeit im Übergangwohnheim in der Teichsheide in Form eines Jugendtreffs und Ferienspiele aufgebaut.

Die durchgeführten Recherchen zu den Institutionen der Allgemeinsozialarbeit in Bielefeld haben ergeben, dass sich in dieser Stadt drei Einrichtungen dem Freizeitbereich zuordnen lassen. Der Sportklub Atlas, wo viele russlanddeutsche Ringer trainieren,<sup>2392</sup> organisiert für seine Sportler Feier und Sommerausflüge. Das Jugendzentrum Elpke, das ebenso von vielen Aussiedlern und Aussiedlerinnen besucht wird, hat in seinen Räumen Kicker, Tischdart, Billard und eine Playstation. Außerdem besteht in der Werkstatt dieses Jugendzentrums die Möglichkeit, sich mit Bauarbeiten zu beschäftigen, was männliche russlanddeutsche Besucher der Einrichtung oftmals tun. Junge Aussiedlerinnen nutzen ihrerseits das Freizeitangebot der Mädchengruppe, im Rahmen deren gebastelt, gekocht und getanzt wird. Das *Jugendzentrum Elpke* veranstaltet außerdem Ausflüge und Jugendtage, an denen sich junge Russlanddeutsche beteiligen. Eine weitere Einrichtung der Allgemeinsozialarbeit – das Haus der offenen Tür in der Trägerschaft der katholischen Kirchengemeinde *St. Johannes Baptist* – wird ebenfalls von deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten für die Freizeitgestaltung (Billard, Kegelbahn und Kicker) aufgesucht.

Die nötige Konferierung der freizeithlichen Aktionen zwingt auszudrücken, dass zu den positiven Aspekten der geführten Freizeitarbeit in beiden Städten Exkursionen und Ausflüge für Aussiedlerjugendliche gehören. Bei solchen Freizeitmaßnahmen, die auch Bildungsaspekte beinhalten, haben die russlanddeutschen Jugendlichen nicht nur Spaß, sondern auch die Möglichkeit, das für sie neue Heimatland zu erkunden. Bei aller Wichtigkeit solcher Freizeitangebote wie Gesellschaftsspiele, Computerspiele, Tischtennis, Billard, Kicker, Kegelbahn, Feierlichkeiten, Ferienspiele, Sommer- und Stadtteilstefte, Kaffeetreffs, Diskotheken und Videoabende ist die besondere Bedeutung der freizeitpädagogischen Maßnahmen wie der Treff junger Mütter mit Kindern im Spielhaus am *Elbauenpark* in Magdeburg sowie das Theaterprojekt und Konzertbesuche, die vom Jugendklub *Rolle 23* organisiert werden, hervorzuheben. Diese sozialintegrative Arbeit beinhaltet besonders viele kreative Aspekte und lässt sich auch als Kulturarbeit betrachten. Hier bietet sich den Bielefelder Kontexten immerhin eine günstige Gelegenheit, Magdeburg nachzuholen.

---

<sup>2391</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2392</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

### 9. 7. 10. Gesundheitswesen (außen).

Während in Bielefeld türkische Einwanderer oder auch einheimische Deutsche Wirtschaftszweige mit Orientierung an Russlanddeutsche in der Form von russischen Geschäften, Rechtsanwaltskanzleien und Finanzserviceunternehmen gründen und die Magdeburger ethnischen Ökonomien der Migranten aus den GUS-Staaten ausschließlich auf dem Prinzip ihrer Selbstorganisation beruhen,<sup>2393</sup> wird die Situation in beiden Städten im Bereich des Gesundheitswesens gegenläufig ausgelegt. So gibt es in Bielefeld ausschließlich russischsprachige Ärzte, die aus den ehemaligen SU-Republiken kommen<sup>2394</sup> und in Magdeburg arbeiten hingegen für die russischsprachige Klientel Ärzte, die entweder einheimische Deutsche sind oder aus den Nicht-GUS-Staaten stammen.

Drei der insgesamt fünf Allgemeinärzte der Kohntexte der ethnischen Kontexte in Magdeburg, die über sehr gute Kenntnisse der russischen Sprache verfügen und eigene Praxen führen, sind also einheimische Deutsche. Diese Ärzte haben ihre Russischkenntnisse während ihres Medizinstudiums in der Sowjetunion erworben.<sup>2395</sup> Zwei weitere selbstständige Allgemeinärzte in Magdeburg, die sehr gut Russisch sprechen, kommen aus Bulgarien und Ungarn. Der ungarische Arzt hat genauso wie die einheimischen Allgemeinmediziner in der Sowjetunion studiert. Der Arzt aus Bulgarien hat keine Probleme beim Verstehen der russischen Sprache und beim Sprechen, weil die russische und die bulgarische Sprache viele Ähnlichkeiten zeigen und weil er seinen Worten nach noch einige Kenntnisse aus dem Russischunterricht, der in den Staaten des ehemaligen Ostblocks zu sozialistischen Zeiten obligatorisch war, hat. Die Praxen der genannten fünf Allgemeinmediziner sind genauso wie die Arztpraxen der Einwanderer aus der GUS stark mit Zuwanderern aus den GUS-Staaten frequentiert,<sup>2396</sup> was wiederkehrend verdeutlicht, wie sehr die AussiedlerInnen, RussInnen oder UkrainerInnen in Magdeburg eine muttersprachliche medizinische Behandlung benötigen,<sup>2397</sup> obwohl die allgemeinen Infrastrukturen in diesem Wohnort in entsprechenden Bereichen überdurchschnittlich hoch entwickelt sind.<sup>2398</sup>

In Bielefeld engagieren sich die Träger der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft für russlanddeutsche Einwanderer nicht nur im Bildungs-, Freizeit-, Kultur-, Beratungs- und Sportbereich, sondern auch im Gebiet der Gesundheitsfürsorge.<sup>2399</sup> Seit September 2003 gibt es in Bielefeld das Projekt für suchtkranke Aussiedler des *DRK* und des *Caritasverbandes* mit dem Namen Präventionsangebote und Hilfen für Aussiedler/innen zum Thema Alkoholgefährdung/ Vernetzung und Öffnung der Fachdienste. Schwerpunktmäßig arbeiten zwei Mitarbeiterinnen des Projektes (eine ist beim *DRK* und die andere ist beim *Caritasverband* angestellt) also in folgenden Gebieten: aufsuchende Arbeit, Vermittlung von Krankheitseinsicht und aufklärende Arbeit zur Suchtproblematik, Präventionsarbeit, Auseinandersetzung mit dem Migrationsprozess und seinen Folgen für die persönliche Entwicklung, allgemeine Beratung in Fragen der beruflichen und persönlichen Entwicklung und Informationsvermittlung über Behandlungsmöglichkeiten in Deutschland. Die Mitarbeiterin dieses Projektes beim *DRK* arbeitet hauptsächlich mit erwachsenen Russlanddeutschen, wobei die Mitarbeiterin des *Caritasverbandes* die Betreuung der jugendlichen Russlanddeutschen übernommen hat. In der Praxis funktioniert diese Aufteilung indessen ganz selten, so die beiden LeiterInnen dieses Projektes, da sich an die Beratungsstellen beider Wohlfahrtsverbände sowohl jugendliche als auch erwachsene AussiedlerInnen wenden.

Als ein Angebot der Allgemeinsozialarbeit aus dem Gesundheitswesensbereich lässt sich das MiMi-Gesundheitsprojekt – MIT Migranten FÜR Migranten betrachten, das in Bielefeld im

<sup>2393</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>2394</sup> Siehe Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen).

<sup>2395</sup> Zu sozialistischen Zeiten gingen viele DDR-Bürger zum Zwecke des Studiums in die Sowjetunion. Besonders beliebt waren damals medizinische, technische, physische und mathematische Studiengänge sowie Ingenieurstudiengänge. Die meisten Studierenden aus der DDR studierten in den Hauptstädten der sowjetischen Republiken (Informationen aus den Gesprächen mit diesen Ärzten).

<sup>2396</sup> Siehe Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen).

<sup>2397</sup> Siehe auch dazu Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2398</sup> Siehe Kapitel 8.10. Bildung und ärztliche Versorgung.

<sup>2399</sup> Informationen zu den erwähnten Trägern, die sich in Bielefeld im Gesundheitsbereich für Russlanddeutsche engagieren, findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen) und 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

Sommer 2004 durchgeführt wurde. Dieses Projekt wurde von der Ausländerbeauftragten der Stadt Bielefeld, vom *Interkulturellen Büro* und vom *Deutschen Roten Kreuz* getragen. Zusammen mit dem *Ethno-Medizinischen Zentrum e.V.* aus Hannover und dem *Bundesverband der BKK* aus Essen hat man in Bielefeld eine Kampagne durchgeführt, die auch in mehreren anderen deutschen Städten stattfand. Der Name des Projektes kommt nicht zufällig zustande – die Arbeit ist so aufgebaut, dass Migranten aus unterschiedlichen Ländern Aufklärungskampagnen in Fragen der Gesundheitsfürsorge unter ihren Landsleuten durchführten. Um die jugendlichen Russlanddeutschen besser zu erreichen, wurden z.B. viele StudentInnen aus den GUS-Staaten, die an der *Universität Bielefeld* studieren, für eine kurzfristige Honorararbeit im *MiMi-Gesundheitsprojekt* eingestellt. Sie gingen in die Sprachkurse, wo Russlanddeutsche lernen, in die Schulen, die sie besuchen oder in die Jugendzentren und informierten die Zielgruppe über gesundheitliche Fragen.

Nicht viel anders verläuft die Arbeit in einem anderen Gesundheitsprojekt des Deutschen Roten Kreuzes, der deutschstämmige Jugendliche in besonderer Art berücksichtigt. Nach dem Sammeln vieler positiver Erfahrungen im *MiMi-Gesundheitsprojekt* hat sich das *DRK* entschlossen, sich weiterhin in der Aufklärungsarbeit in gesundheitlichen Fragen in den Kreisen der Russlanddeutschen zu engagieren. Seit August 2004 arbeitet demnach eine russische Sozialpädagogin in Schulen, Jugendzentren und in Sprachschulen, in denen Russlanddeutsche lernen oder ihre Freizeit verbringen. Einen besonderen Schwerpunkt liegt man hierbei darauf, dass man nicht nur erwachsene, sondern auch jugendliche Aussiedler erreicht. Erfahrungsgemäß interessieren sich nur wenige Menschen im jungen Alter für Gesundheitsfürsorge, was meistens zu späteren gesundheitlichen Problemen führt. Eine Änderung dieser Einstellung versucht die russische Sozialpädagogin und Promotionsstudentin zu bewirken.

Im Resümee zum Abschnitt 9.7.10. ist zu erläutern, dass die dargestellten Forschungsergebnisse zum ethnischen Gesundheitswesen ausdrücklich darauf hindeuten,<sup>2400</sup> dass es in Magdeburg nicht nur an russischsprachigen MedizinerInnen mangelt, sondern machen auch ein weiteres Nachteil ersichtlich – die Wohlfahrtsverbände der Aufnahmegesellschaft engagieren sich im Gesundheitsbereich für Russlanddeutsche nicht. Solch eine Arbeit ist aber von großer Bedeutung – so bestätigt das *Ethno-Medizinische Zentrum e.V.* aus Hannover, dass viele Zuwanderer Informationsmängel bezüglich des deutschen Gesundheitssystems aufweisen, was in der Folge zu erheblichen gesundheitlichen Problemen führt.<sup>2401</sup>

Mit dem vorherigen Kapitel sind eigentlich die Bielefelder und die Magdeburger vorrätigen Kontexte der völkischen Kolonien beschrieben worden. Dennoch erfordert das Thema dieser Studie, die Integration, sich noch mehr auf die Spezifik der sozialen Arbeit bzw. an zahlreiche herausgebende Arbeitsberichte anzupassen und die nächststehenden drei inhaltlichen Materien – Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen, Netzwerkarbeit sowie russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft – buchstäblich, detailliert und sinngemäß bzw. barmherzig und mitfühlend zu behandeln. Diese Folgerichtigkeit der Integration, die Außensicht einer „Eigenfremden,“ stellt neben den wahrgenommenen Aspekten der behandelnden Themen noch die sprachlichen Besonderheiten dar, die u.A. auf der Ebene der Umfänge der entsprechenden Texte reflektiert werden.

## **9. 8. Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen.**

Die erfolgreiche Integration – wie sie in dieser Arbeit im Kapitel drei dargestellt wird – ist das Zusammenspiel von mehreren Faktoren. Während Eva Schmitt-Rodermund und Rainer K. Silbereisen von der *Universität Jena* vier Faktoren bei den jugendlichen Aussiedlern unterscheiden, die den Prozess der Integration beeinflussen können (Motivation, Kontakt zu Einheimischen, Unterstützung der Familie und Beherrschung der deutschen Sprache),<sup>2402</sup> wird hier die Palette der

---

<sup>2400</sup> Siehe auch Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen).

<sup>2401</sup> Vgl. MIT Migranten FÜR Migranten.

<sup>2402</sup> Vgl. Heinen (a).

Gründe, die den Eingliederungsprozess gestalten, viel breiter gesehen. Das Vorhandensein der Arbeit oder des Ausbildungsplatzes, finanzielle Ressourcen, Einstellung zur Gesellschaft, Politik und Institutionen des Aufnahmelandes, Anpassungsdruck seitens der Mehrheitsgesellschaft, soziale Kontakte, Unterstützung seitens der Familie, Kenntnisse der Sprache des Aufnahmelandes und dessen gesellschaftlicher und politischer Ordnung, Bildungs- und Qualifikationsniveau, die einer/einem Migranten/in möglich machen, zu bestimmten gesellschaftlichen Schichten Kontakt zu halten und sich in der Gesellschaft zu partizipieren, persönliche kognitive und soziale Fähigkeiten des Zuwanderers, Meinung der Öffentlichkeit bezüglich Migration ganz allgemein und zu einer bestimmten Migrantengruppe, persönliche Erwartungen des Zuwanderers und seine Bereitschaft, viel zu leisten und vorurteilslos neue Gesellschaft anzunehmen sind wichtig in einem Einfügungsgang. Integrative Sozialarbeit, infrastruktureller Aufbau des Ortes und Angebote der ethnischen Kolonie nehmen desgleichen den unmittelbaren Einfluss auf Integrationsprozesse eines Zugewanderten. Jeder von den gerade genannten Faktoren wurden im Rahmen dieser Arbeit beschrieben. Je nach dem wie jede von aufgezählten Bedingungen erfüllt wird, hat der/die Migrant/in bestimmte Eingliederungschancen in die Gesellschaft des Aufnahmelandes.

Die Migration heißt immer Verlust der Heimat, der Gewissheit, von persönlicher Vertrautheit. Migration bringt große Kommunikationsprobleme und Verständigungsschwierigkeiten. Die enorme psychische Belastung und vielfältige Anstrengungen führen häufig zu einer innerlichen Krise. Aus entwicklungspsychologischer Sicht trifft die Jugendlichen die Aussiedlung in die Bundesrepublik in einer Phase des persönlichen Umbruchs. Demgegenüber muß man Verständnis zeigen und mit MigrantInnen zusammen an der Bewältigung der Lebenssituation arbeiten. Die Verbesserung der Situation der Russlanddeutschen und anderen Gruppen der MigrantInnen ist nur mit dem Anschluss aller Beteiligten an den Integrationsprozess möglich: hier werden Bundes-, Landes- und kommunale Politiker, Stadtverwaltungen, Träger sozialpädagogischer Integrationsarbeit, Medien, Einrichtungen der ethnischen Kolonie, einheimische und zugewanderte Bevölkerung gemeint. Integration kann nur dann gelingen, wenn alle gesellschaftlichen Kräfte zusammenwirken.

Es ist die Segregation der MigrantInnen als eine Integrationsform zu vermeiden, da sie die ungünstigste von allen möglichen Formen der Eingliederungsprozesse ist. Dabei kommt der sinnvollen kommunalen Wohnpolitik eine wichtige Rolle zu. Sie soll darauf zielen, benachteiligte Stadtteile im gesamten Wohnkontext der Städte zu meiden. Michael Krummacher schreibt diesbezüglich folgendes: „Die klassische sozialpolitische Aufgabe der Städte besteht darin, ihre Ressourcen auf die verschiedenen Gruppen ihrer Einwohner mit dem Ziel gleichwertiger Lebensbedingungen sozial und räumlich gerecht zu verteilen und dabei besonders die Gruppen und Sozialräume zu berücksichtigen, die von sozialer Ausgrenzung bedroht oder bereits betroffen sind.“<sup>2403</sup> Der Segregationsgrad, der ein Prozentsatz der gesellschaftlichen Minorität umfasst, die umziehen muss, um zu den gleichen Möglichkeiten wie die gesellschaftliche Majorität zu gelangen, betrug in der Bundesrepublik im Jahre 1997 17%.<sup>2404</sup> Das heißt, dass 17% der Bevölkerung in Deutschland unter herausragenden Merkmalen sozialer Differenzierung wohnen. Diese Entwicklung der deutschen Kommunen soll in der Zukunft geändert werden. Auch benachteiligte Schichten, zu denen viele MigrantInnen gehören, sollen die Möglichkeit bekommen, nicht nur in den abgeschotteten Stadtteilen zu wohnen. Idealerweise sollen solche Stadtteile mit Hilfe der Modernisierung von Wohngebäuden und des besseren Infrastrukturaufbaus ein anderes Image in der Stadt bekommen.

Bevor man allerdings mit Modernisierungen anfängt, sollte man zuerst tagen und sehr einfühlsam studieren, ob das getrennte oder das gemischte Wohnen mehr Sinn macht. Zuvor wurden seitens der Autorin dieser Studie folgende Pro- und Contra-Argumente infolge der vorgenommenen theoretischen Recherchen identifiziert:

gemischtes Wohnen sollte andere Lebensweisen erfahrbar machen und damit Toleranzentwicklung fördern,

Integration verläuft beim gemischten Wohnen besser,

Stadtteile werden nicht negativ etikettiert und besser mit der Infrastruktur versorgt,

---

<sup>2403</sup> Krummacher (b), S. 53.

<sup>2404</sup> Vgl. Schader-Stiftung (a).

Hauseigentümer werden ermutigt, ihre Häuser zu modernisieren, die Stadtteile werden regenerationsfähiger, da die Bewohner beim beruflichen Aufstieg es nicht als nötig betrachten, in andere Stadtteile umzuziehen.

Dagegen fungieren bei Pro-Argumenten nachstehende Meinungen:

das getrennte Wohnen stellt die Menschen nicht unter Druck, ihre Lebensverhältnisse dem höheren Konsumstandard der Mittelschicht anzupassen, getrenntes Wohnen sollte auch die politische Selbstorganisation und die Durchsetzung eigener Interessen fördern, informelle Netzwerke und das Selbsthilfepotenzial der Bewohner werden gefördert, was das alltägliche Leben ziemlich stark erleichtert, homogene Umwelt hilft auch eigene Identität zu stabilisieren, eine neue gesicherte Identität ist Voraussetzung dafür, dass man dem Neuen und Fremden öffnen kann und stellt somit eine Grundlage für die Integration.

Zusammenfassend kann also erkannt werden, dass zumindest Artikel 11. und 13. des Grundgesetzes neuen Diskussionen bedürfen. Vorweg ist dennoch weiter zu überlegen, ob beide Wohnarten Vor- und Nachteile stiften und wie das getrennte Wohnen der migrierten Personen auf das Wohlfühlen der Aufnahmegesellschaft auswirkt. Eventuell sind in die Diskussionen die Sozialämter einzubeziehen, die umfassende Auskünfte über mögliche Richtlinien der künftigen Politiken geben können.<sup>2405</sup>

Damit man dennoch nicht vergisst, worum es überhaupt in diesem Dissertationsabschnitt geht, ist an dieser Stelle das Thema der Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen anzusprechen. Die früheren Darstellungen verfolgten eigentlich das Ziel der empathischen Rücksichtnahme, wie schlecht sich die benachteiligten Schichten in unserer Gesellschaft fühlen. Die ursprüngliche Ausgeschlossenheit von der Aufnahmegesellschaft ist das, was man vermeiden sollte. Generell muss die kommunale Wohnpolitik dafür Sorgen tragen, dass alle Stadtquartiere möglichst gleiche infrastrukturelle Versorgung haben und für möglichst breites Spektrum der Bevölkerungsschichten zugänglich sind.

Die Politik reagiert auf die Probleme, die jugendliche Aussiedler in Deutschland haben, mit der Unterstützung von Maßnahmen der Jugendsozialarbeit. Es werden Projekte zur Antigewalt und Antidrogen ins Leben gerufen, man macht Streetwork und man eröffnet Jugendtreffs. Diese Maßnahmen sind selbstverständlich gut und richtig. Jedoch wäre die präventive Arbeit mit MigrantInnen sinnvoller. Die Präventionsarbeit ist indes nur dann möglich, wenn die Ursachen des abweichenden Verhaltens und der allgemeinen Probleme im Leben junger Russlanddeutscher analysiert werden. Die dargestellten Ergebnisse der durchgeführten Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld geben einen guten Überblick über die Eingliederungsprobleme dieser Zuwanderergruppe.

Die Probleme der Eingliederung der Russlanddeutschen in die Bundesrepublik liegen zum größten Teil darin begründet, dass die Integrationsarbeit immer noch über die Köpfe der Betroffenen hinweg geschieht. Die Ignoranz der Einheimischen selbst spiegelt sich in dem, dass man beispielsweise ethnische Einrichtungen ablehnt, sich mit Skepsis und Spott ihnen gegenüber verhält. Die Einbeziehung der MigrantInnen selbst und der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in die Planung und Durchführung der Integrationsarbeit kann nicht nur Voraussetzung dafür sein, dass die erste Generation der Migranten in Deutschland Fuß fasst, sondern auch dafür, dass sich die nachfolgende Generationen wohl fühlen.

Häufig wird das soziale Defizit bei Russlanddeutschen durch die Suche nach eigenen Kreisen kompensiert. Es gibt nichts Schlimmes in ethnischen Kontakten als solchen, wichtig ist, dass die/der Migrant/in die Möglichkeit hat, den Zugang zu anderen gesellschaftlichen Schichten zu finden. Verstärkte Kontakte in der Familie, innerhalb der ethnischen Kolonie oder in die Jugendclique sind nicht unbedingt als ein Zeichen misslungener Integration zu interpretieren. Wenn die Person aufgrund persönlicher Sympathien bestimmte gesellschaftliche Gruppen zum Umgang bevorzugt, gibt es darin nichts, was man verurteilen sollte.

---

<sup>2405</sup> Zur Frage der Mietpreise in den benachteiligten Gebieten siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

Weiterhin ist zu berichten, dass im Zuge der Forschungsdurchführung deutlich geworden ist, welche großen Veränderungen die Wohlfahrtsverbände, die sich in der pädagogischen Integrationsarbeit engagieren, in der letzten Zeit hinnehmen mussten. Diese negativen Veränderungen hängen in der ersten Linie mit der allgemeinen schlechten finanziellen Situation im Land zusammen, aber auch die sinkende Akzeptanz zum Zuzug der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus der GUS in die Bundesrepublik muss m.E. hier als ein weiterer Grund benannt werden. Hier sind nur einige Beispiele der umfassenden Kürzungen im sozialen Bereich, von denen die Integrationsarbeit mit Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg betroffen ist.<sup>2406</sup>

Zunächst ist zu erwähnen, dass die Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit bei einigen der beschriebenen Verbände die Anzahl der Arbeitsstellen betreffen. Während z.B. früher bei der *Arbeiterwohlfahrt* in Bielefeld fünf SozialarbeiterInnen im *Jugendgemeinschaftswerk* angestellt waren, die stadtteilbezogene Arbeit in den Räumlichkeiten der Dienstleistungszentren durchführten, arbeiten jetzt nur noch zwei Mitarbeiter in diesem Verein, der seit 2004 *Jugendmigrationsdienst* heißt. Daneben litt der *Evangelische Gemeindedienst* dadurch, dass drei Stellen der projektbezogenen Tätigkeit mit Russlanddeutschen gestrichen wurden – so dass momentan nur noch eine Persönlichkeit innerhalb der Einrichtung für die Integration der Deutschstämmigen zuständig ist. Bis zum Jahr 2002 engagierte sich im Bielefelder *Caritasverband* eine Sozialpädagogin in der Beratungsstelle für AussiedlerInnen. Wegen mangelnder finanzieller Ressourcen hat der Verband die Entscheidung getroffen, auf die Beratung der SpätaussiedlerInnen zu verzichten und die dafür vorgesehene Stelle zu streichen. Momentan berät der *Caritasverband* im Rahmen seines Migrationsdienstes schwerpunktmäßig nur noch GriechInnen, ItalienerInnen und MigrantenInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Einige Wohlfahrtsverbände in Bielefeld sind wegen mangelnder finanzieller Rücklagen völlig aus dem Bereich der Integrationsarbeit mit Russlanddeutschen ausgestiegen. Noch im Jahr 2003 hat etwa die *Gesellschaft für Sozialarbeit* Beratungsstunden in einem der zwei Übergangswohnheime für Aussiedler und im Stadtteil *Sieker* angeboten. Im Jahr 2004 hat dieser Verband, wie viele andere auch, auf Integrationsarbeit mit Russlanddeutschen verzichtet. Früher hat der *Internationale Bund* in Bielefeld in Zusammenarbeit mit der *RAA* in Förderklassen und in Fördergruppen mehrerer allgemeinbildender Schulen mit einem großen Anteil von Aussiedlerjugendlichen Deutschsprachkurse, Computerkurse, Seminare zur Berufsorientierung und Bewerbungstrainings durchgeführt. Aufgrund der Kürzung der finanziellen Förderung beschränkte sich der *Internationale Bund* im Jahr 2004 zwingenderweise auf den Bereich der Sprachförderung.

Betrachtet man die Situation in Magdeburg, ist zunächst zu erwähnen, dass die größte Instanz in Magdeburg, die als Ziel ihrer Arbeit die Integration und Betreuung von AussiedlerInnen nannte – der *Aussiedlertreff Olvenstedt* – im September 2003 geschlossen wurde. Diese Organisation stellte als Eingliederungsmaßnahmen für junge und ältere Russlanddeutsche pädagogische Kultur-, Freizeit-, Bildungs- und Beratungsangebote zur Verfügung. In den Räumlichkeiten der katholischen Gemeinde *St.-Josef-Kirche* im Magdeburger Stadtteil *Olvenstedt*<sup>2407</sup> fanden Zeichenkurse, Hausaufgabenhilfe, Deutschkurse, Computer- und Internetkurse, Sozialberatung, eine Mädchengruppe, Malstunden, Chorproben, Jugendabende, Nachmittagstreffs und eine Kochgruppe statt. Die MitarbeiterInnen des Projektes haben vergebens erwartet, dass das Projekt verlängert wird. Der Träger des Projektes der *Caritasverband für das Bistum Magdeburg e.V.* hofft, dass die Schließung nur vorübergehend ist. Die Bemühungen des katholischen Wohlfahrtsverbandes und der Stadt Magdeburg als Geldgeber das Projekt zu finanzieren, scheiterten an der schwierigen finanziellen Haushaltslage der Kommune. Auch das Land Sachsen-Anhalt teilte mit, dass das Weiterbestehen des Projektes wünschenswert wäre. Ein erneuter Antrag des *Caritasverbandes* an den Bund soll nun klären, ob das Projekt neu bewilligt werden kann.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch die Schließung des Projektes *Ost-West-Integration*,<sup>2408</sup> das bundesweit arbeitete. Das Projekt wurde aus den Mitteln des *Bundesinnenministeriums* gefördert und gehörte zu einem der zwei bundesweit agierenden mobilen Ausstellun-

<sup>2406</sup> Informationen über die in diesem Kapitel erwähnten Vereine findet man im Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2407</sup> Siehe Kapitel 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen).

<sup>2408</sup> Vgl. Ost-West-Integration.

gen, das sich mit der akzeptierenden Arbeit unter der ansässigen Bevölkerung befasste. Mit Photos, Filmen, geschichtlichen Materialien sowie Hörmedien engagierten sich die MitarbeiterInnen dieses Projektes (zwei davon wohnen in Bielefeld) in unterschiedlichen deutschen Kommunen für eine bessere Akzeptanz den AussiedlerInnen gegenüber. Seit Januar 2005 delegierte das *Bundesministerium des Innern* wegen der knappen finanziellen Mittel des Bundes diesen ganz wichtigen Teil der Integrationspolitik nur noch an die Bundesgeschäftsstelle der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland*.<sup>2409</sup> Beachtet man aber die im Kapitel drei der vorliegenden Studie dargestellten Erwartungen der Aufnahmegesellschaft an Zugewanderte im Sinne der Assimilation, die in den meisten Fällen praktische Unmöglichkeit solcher Prozesse und die daraus folgende Notwendigkeit der akzeptierenden Arbeit,<sup>2410</sup> zieht man die spezifischen Probleme, mit denen die deutschstämmigen AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten bei ihrer Integration in der Bundesrepublik konfrontieren müssen, in Betracht<sup>2411</sup> und bedenkt man noch dabei, welche wichtige Rolle der Integration und Migration in der Zukunft zukommt,<sup>2412</sup> lässt sich die Schließung des Projektes *Ost-West-Integration* als ernster Nachteil der künftigen staatlichen Integrationspolitik betrachten.

Wie bereits erwähnt wurde, sind dies nur einige Beispiele der umfassenden Veränderungen in der sozialen Arbeit mit jungen Russlanddeutschen, die es nicht nur in Bielefeld und in Magdeburg, sondern auch in mehreren anderen deutschen Städten gibt. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass wenn momentan im Vergleich zu früher weniger finanzielle Mittel für die integrative Sozialarbeit mit jugendlichen Russlanddeutschen zur Verfügung stehen, sollte man sich überlegen, wie man zumindest mit den vorhandenen ökonomischen Ressourcen sparsam umgehen kann, so dass möglichst wenig Einfluss auf die Qualität der Eingliederungsmaßnahmen genommen wird. Als eine von den möglichen Lösungen kann die trägerübergreifende Arbeit in Netzwerken benannt werden, auf die im nächsten Kapitel dieser Studie eingegangen wird.

## **9. 9. Netzwerkarbeit.**

Betrachtet man das zweite aus der Integration an die Kontexte der ethnischen Kolonien abgeleitete Thema, die Netzwerkarbeit, so ist in erster Linie zu beschreiben, dass solch eine bei der faktischen in Bielefeld und in Magdeburg vorhandenen geringen Überschaubarkeit der Angebote ganz wichtig ist. Netzwerke sollen vor Ort Integrationsmaßnahmen im Sinne einer effizienten Nutzung der Ressourcen mit dem Ziel institutionalisierter Zusammenarbeit bzw. alle im Integrationsbereich tätigen Stellen und Personen koordinieren und damit die Situation in der jeweiligen Kommune verbessern. Solch eine Herausforderung ist allerdings nur dann ausführbar, wenn für die hervorgehobene Tätigkeit bestimmtes Personal bzw. ausgeschriebene Stellen vorrätig sind.

Ziel der integrativen Arbeit mit AussiedlerInnen ist die Situation von in Magdeburg und in Bielefeld lebenden Russlanddeutschen zu verbessern. Hierzu sind eine enge Kooperation aller Beteiligten und die Weiterentwicklung der Vernetzung erforderlich. Das Netzwerk soll die Integrationsmaßnahmen vor Ort im Interesse einer effizienteren Nutzung der Ressourcen koordinieren. Dazu gehören eine klare Aufgabenverteilung in der Kommune und eine Vernetzung mit den Regeldiensten.

Die Arbeit in Netzwerken trägt zum besseren Austausch und zur Qualitätsverbesserung der Sozialarbeit bei sowie bringt die Arbeit an der Weiterentwicklung der ganzen Branche voran. Die Netzwerkarbeit hat ebenfalls aus dem Grunde Sinn, als dass wegen der mangelnden finanziellen Ressourcen für den sozialpädagogischen Bereich die Träger nach den Wegen suchen sollen, ihre Arbeit auch in der Zukunft effizient zu gestalten. Man soll lernen mit vorhandenen Ressourcen auch qualitativ zu arbeiten, in dem man besser Aufgaben zwischen den Trägern verteilt. Die Netzwerkarbeit kann ihren Beitrag dazu leisten, dass integrative Maßnahmen nachhaltig gefördert werden. Überdies können Netzwerke durch eine bessere Überschaubarkeit der Angebote effizient

---

<sup>2409</sup> Siehe Kapitel 9.3.1. Vereinswesen (innen).

<sup>2410</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird und 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>2411</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit, 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>2412</sup> Siehe Kapitel 3.3. Braucht Deutschland Migration?

AusländerInnen und AussiedlerInnen betreuen und den Bedarf der Existenz des Angebotes bei Geldgebern besser nachweisen.

Eigentlich gehört die Netzwerkarbeit auch zur Selbstverständlichkeit: die Träger der freien Wohlfahrtspflege und andere Träger der integrativen Jugendsozialarbeit sollen einander die Möglichkeit geben, von ihren bei der Arbeit gewonnenen Erfahrungen zu profitieren.<sup>2413</sup> In diesem Sinne unterstützt uns auch Jochen Welt, der noch im Jahr 2000 „Neue Aussiedlerpolitik“ entdeckte: „Die Eingliederung von Aussiedlern ist Aufgabe aller an der Integration beteiligten gesellschaftlichen Gruppen. Um die Arbeit effizienter zu machen, sollen kommunale Netzwerke entstehen, die ortsnahe und adressatenbezogen zielgenaue Anträge für Integrationsprojekte vorbereiten.“<sup>2414</sup>

Dabei sagt noch Philipp Anderson, als integrativer Wissenschaftler, dass Migranten bedauerlicherweise in sozialen Einrichtungen immer noch exotisch wirken.<sup>2415</sup> Diese festgestellte Entwicklung argumentiert er mit der Meinung unserer Vertreter, die zur genannten Thematik interviewt wurden. Die Gesamtheit der Befragten bedauerte also die absente Beschäftigung bzw. Präsenz der MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund in sichtbarer Weite und gab P. Anderson den Auftrag, darüber in einer Printpublikation die Öffentlichkeit zu erinnern. Anderson hat den zugewiesenen Auftrag erfüllt und ergänzte seinerseits die zusammengefassten Meinungen noch damit, dass MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund bei Beratungs-, Bildungs- und Betreuungseinrichtungen den sogenannten „Doppeleffekt“ haben. So könnten sie nicht nur ihre Klientel gut beraten, sondern würden auch den Eindruck vermitteln, dass es möglich sei, in so einer Einrichtung als Migrant/in zu arbeiten. Im Rahmen der durchgeführten Forschung konnte weiterhin festgestellt werden, dass diejenigen Einrichtungen, wo muttersprachliche Fachkräfte beschäftigt waren, über einen höheren Bekanntheitsgrad unter AussiedlerInnen verfügen, was im Vergleich zu solchen, wo nur einheimische Kräfte beschäftigt sind, nicht erläutert werden konnte.<sup>2416</sup>

Überlegenswert wäre daher mit diesen Migrantenselbstorganisationen zu kooperieren, da diese Strukturen z.B. in Magdeburg und in Bielefeld schon ziemlich bemerkbar sind. Solch eine Zusammenarbeit wird helfen, einen besseren Zugang zu den MigrantInnen zu bekommen, vorhandene und künftige Angebote besser an die Bedürfnisse der Zuwanderer zu zuschneiden und auch materielle Ressourcen bei der Doppelung der Angebote zu sparen. Diese Kooperationen werden helfen, einen (besseren) Zugang zu den MigrantInnen zu bekommen, vorhandene und künftige Angebote besser an die Bedürfnisse der Zuwanderer zu orientieren und auch materielle Ressourcen bei der Doppelung der Angebote zu sparen.

Weiterhin ist zu ahnen, dass man beim Kennenlernen der Selbstorganisationen der Zugewanderten bei den entsprechenden thematischen Netzwerkkolloquien unter einheimischen KollegInnen gute Kenntnisse der regionalen Angebote demonstrieren kann, was bei anderen (dann und wann) an den Netzwerksitzungen beteiligten Personen wie etwa aus den *Agenturen für Arbeit* möglichenfalls Neidgefühle hervorrufen wird bzw. Prahlungssüchte entschleiern wird, was die gemeinten Persönlichkeiten ebenso dazu bewegen kann, nach den Kontakten zu den ethnischen Stadtstrukturen zu suchen. Vorab ist dem ungeachtet darauf stolz zu sein, dass sich die Vertreter dieser arbeitenden Agentur-Anstalt überhaupt zum Netzwerksymposium bequemen, was die Möglichkeiten der umfassenden Diskussionen zur Fragestellung „berufliche Integration“ gibt. Die Zusammenarbeit der *Agenturen für Arbeit* mit Trägern beruflicher Qualifizierung bzw. mit Trägern der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft ermöglicht ferner über Bundes- und Landesförderbeihilfen zu träumen bzw. gemäß begleitende unterstützende Eingliederungsmaßnahmen vor Ort zu konzipieren, was gewissen sozialpädagogischen Pragmatikern etliche AB-Maßnahmen stiftet bzw. interne Druckkosten rechtfertigt.

Beiläufig ist zur Sprache zu bringen, dass der erachtete Beamtenniedergang von den himmlischen arbeitsvermittelnden Agenturarbeiten (hiermit werden Arbeitsämter gemeint) umso höher zu schätzen ist, bedenkt man dabei die Auskünfte, die man am Informationsschalter dieser

---

<sup>2413</sup> Dann wird möglichenfalls die Entwicklung des Rades zum zweiten Mal nicht nötig.

<sup>2414</sup> Bundesministerium des Innern (R).

<sup>2415</sup> Vgl. Anderson, S. 58.

<sup>2416</sup> Ebd.

Behördenstelle den neu nach Deutschland eingereisten Fremdsiedlern, die zum entsprechenden Besuch verpflichtet werden (Besuche der *Arbeitsämter* gehören zu denjenigen Behördengängen, die die bereits nach Deutschland eingereisten Aussiedler beständig erledigen müssen<sup>2417</sup>) gibt. So konnte man auf jeden Fall noch im Jahr 2004 bei der Nachfrage betreffs der MitarbeiterInnen mit den Kenntnissen anderer Weltsprachen (z.B. Englisch) hören, dass die Amtssprache in der Bundesrepublik Deutsch sei.<sup>2418</sup> Dessen ungeachtet bemühen sich die jungen Russlanddeutschen um das Verständnis solch einer Behandlung gegenüber (was ebenso in Bezug auf die Autorin dieser Studie verifiziert werden kann), was u.A. die nächststehenden Interviewzitate beweisen:

„Ich musste in Deutschland keine Diskriminierungserfahrungen machen. Die einzige Ausnahme war die Behandlung beim *Arbeitsamt*. Dort sind die Beamten unfreundlich, man merkt deutlich, wie es ihnen auf die Nerven geht, wenn jemand nicht vernünftig auf Deutsch sprechen kann. Im Nachhinein verstehe ich sie jetzt etwas mehr. Es muss wahrscheinlich schrecklich sein, immer irgendwelche Ausländer anzuhören, die sich nicht vernünftig in der deutschen Sprache ausdrücken können. Damals – als ich gerade nach Deutschland kam – war ich wegen der Behandlung der Beamten im *Arbeitsamt* ziemlich böse.“<sup>2419</sup>

„Als ich hierher gekommen bin, wollte ich eine Umschulung zum LKW-Fahrer machen. Ich hatte dieselbe Ausbildung in Kasachstan abgeschlossen. Ich bekam diese Ausbildung nicht, weil ich angeblich schlecht Deutsch sprechen würde. Wenn man mit Mitarbeitern vom *Arbeitsamt* redet, kriegt man ein Gefühl – du bist schon alt, du hast dein Leben schon verpasst, du bist mindestens 90 Jahre alt.“<sup>2420</sup>

Obleich die Signale zur Unmöglichkeit der integrativen Verständigungssuche der fremdländischen Subjekte mit den beheimateten Arbeitsvermittlungsmaklern immer hörbarer werden und sogar mit der alarmierenden und akuten Schnelligkeit auf die wissenschaftliche Szene ausdehnen,<sup>2421</sup> ist weiterhin sozialpädagogische thematische Berichte zur erkannten Problematik zu schreiben und zu hoffen, dass diese Appelle ihren Adressaten irgendwann mal erreichen. In diesem Zusammenhang ist einen Ruf an die politische Szene zu richten, die für eine bessere Netzwerkarbeit die notwendigen politischen Entscheidungen verabschieden kann, denn „[...] die Sozialpädagogen werden immer mehr als Allrounder gebraucht und eine politische Einmischung auf allen Ebenen sei äußerst wichtig.“<sup>2422</sup> Die Regierung soll den Weg vorgeben (damit die „Vorfahrt für benachteiligte Jugendliche“<sup>2423</sup> erwerbbar wird) und die Möglichkeiten der IntegrationsexpertInnen erweitern, was vielen Sozialpartnern und anderen Akteuren der bürgerlichen Gesellschaft die produktive Zusammenarbeit in öffentlichen Dienstleistungen bzw. in den Netzwerken ermöglichen kann. Die integrationspädagogischen Maßnahmen müssen aufeinander abgestimmt sein und die breite Nutzung von Synergien in den Dimensionen Zukunftsabsichten der gesellschaftlichen Teilhabe einschließlich Ausreiseabsichten (Zukunfts-Zustand), Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bereiche (wahrgenommener Ist-Zustand), Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe (bewilligter Ist-Zustand), Partizipation an unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft (realisierter Ist-Zustand) sowie in den milieubezogenen Aspekten der Integration (die den Ist- und den Zukunftszustand beeinflussenden Breiten) keineswegs vernachlässigen.

Bemüht man sich das Empfinden der von der Integrationsthematik nichtbetroffenen Einheimischen zu den Problemen der Russlanddeutschen mitzurechnen, ist zu mutmaßen, dass sich ihre Empathien auf die Kopfwinkel betreffs der Angestellten mit den Russischkenntnissen bei den *Arbeitsagenturen* erstrecken. Wie man sieht also, sprechen die Aussiedler der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in die Bundesrepublik kaum Deutsch. Darüber hinaus stellte diese Lakizyuk bei der genannten ethnischen Gruppe die beruflichen Eingliederungswünsche als eine wichtige Lebensvorzüglichkeit fest.<sup>2424</sup> Man soll sich demzufolge überlegen, die Beratung in russischer Sprache bei den lokalen *Arbeitsämtern* anzubieten. Auch die IntegrationsfacharbeiterInnen sagen oben, dass die AussiedlerInnen nach der Beratung bei den *Arbeitsämtern* oftmals die Kontexte damit

<sup>2417</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>2418</sup> Dolmetscherhilfen auf Honorarbasis gebe es auch nicht, der Grund dafür seien mangelnde finanzielle Ressourcen der arbeitenden agenturbezogenen Einrichtungen.

<sup>2419</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2420</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2421</sup> Vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, vgl. Interkulturelles Büro Bielefeld (a).

<sup>2422</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (p).

<sup>2423</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (r).

<sup>2424</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

beunruhigen, dass man ihnen erklären soll, was genau die Inhalte der stattgefundenen Beratungsgespräche meinen konnten. Und auch die Studie *Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford* kommt zum Indiz, dass die „[...] Schwellenängste vor allem bei Institutionen wie Arbeitsamt [...]“<sup>2425</sup> als ein mächtiges Eingliederungshindernis der Zugewanderten zu werten ist.

Beiläufig wird erläutert, dass sich die politischen Weiterbildungseinrichtungen schon mindestens seit fünf Jahren intensiv darum bemühen, die Bahnwege zur Sozialarbeit zu finden. So weist etwa die *Bundeszentrale für Politische Bildung* darauf hin, dass die Faktoren Armut, soziale Randständigkeit, ein besonders belasteter familiärer Hintergrund, schlechte Beherrschung der Umgangssprache sowie ungünstige Wohnbedingungen den jugendlichen AussiedlerInnen bei ihrer schulischen, beruflichen und gesellschaftlichen Integration im Wege stehen und ermuntert demgemäß die Fachleute zur praktischen Mitarbeit.<sup>2426</sup> Jochen Welt demonstriert seinesgleichen die Gleichsinnigkeit, indem er sich bei den integrationsthematischen Referaten nicht nur bestrebt, Russlanddeutsche als ganz liebe und vertrauenswürdige Personen darzustellen (was für die „soziale Verträglichkeit“<sup>2427</sup> dieser pseudodeutschen „Räuber“ kaum auszuweichen ist), sondern auch seine Kalkulationen der herannahenden Arbeitsfelder für PraktikerInnen schildert: „Die jugendlichen Aussiedler haben nach der Einreise nur noch kurze Zeit im deutschen Schulsystem vor sich oder sie stehen direkt an der Schwelle zum Berufsleben. Bildungs- und Berufssysteme sind ihnen fremd, ihre Sozialisation hat sich anders vollzogen. Deshalb haben sie im Wettbewerb um einen Ausbildungsplatz mit einheimischen Jugendlichen grundsätzlich schlechtere Karten. Hinzu kommen oft schwierige Rahmenbedingungen: Arbeitslosigkeit der Eltern, damit einhergehende angespannte wirtschaftliche und familiäre Verhältnisse sowie räumliche Konzentration auf bestimmte Regionen. Außerdem fehlen arbeitsmarktgerechte Deutschkenntnisse und andere Schlüsselqualifikationen. Diese vielschichtigen Probleme erfordern übergreifende Handlungsansätze.“<sup>2428</sup> Wie sich aus dieser Äußerung ableiten lässt, befindet die „große“ Politik schon auf einem „richtigen“ Kurs, wenn es darum geht, passende Eingliederungshilfen anzubieten. Hoffentlich können die in dieser Arbeit vorgestellten aus den Forschungen gewonnenen Befunde das Bild über umfassende Hilfen im Bereich der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, institutionellen und medialen Integration vervollständigen bzw. die Promenaden der Beifügung der russlanddeutschen Ethnie zum (weiß Gott welchem?) öffentlichen Kern sichtbar machen.

Zu einer besseren Einarbeitung in die möglichen Herangehensweisen zu den undeutlich definierten, dennoch meditierten Integrationsproblematiken trägt sicherlich auch der Wettbewerb *Vorbildliche Integration von Aussiedlern – Neue Modelle zur wohnumfeldbezogenen Eingliederung jugendlicher Aussiedler* des *Bundesministeriums des Innern*, der seit dem Jahr 1997 bemerkenswerte Erfolge für die Professionalisierung der ganzen kommunalen, regionalen oder auch bundesweiten Integrationsfakultät bringt, „weg-weisend“<sup>2429</sup> sowie „reintegrierend“<sup>2430</sup> die urbane Filigransparte heilt und abermals den Netzwerkgedanken hervorhebt: „Die Idee des *Netzwerkes für Integration* findet inzwischen breite Unterstützung und wird in vielen Städten und Gemeinden durch eine enge Zusammenarbeit von Behörden, Schulen, Kirchen, Verbänden, Bürgerinitiativen und Aussiedlern praktiziert. Diese Netzwerke leisten wertvolle Akzeptanzarbeit für die zugewanderten Menschen und begleiten örtliche Integrationsprojekte insbesondere in der Jugendarbeit.“<sup>2431</sup> Auch die evaluierten Kommunen Bielefeld und Magdeburg gehen Schritt in Schritt bzw. im „Auftakt“<sup>2432</sup> mit der Neuzeit bzw. mit den beipflichtenden neuen Modellen der vorbildlichen Integration und unterhalten netzwerkbezogene (politische) Versammlungen,<sup>2433</sup> wo sogar ab und

<sup>2425</sup> Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 14.

<sup>2426</sup> Vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 9.

<sup>2427</sup> SPD-Wahrprogramm.

<sup>2428</sup> Bundesministerium des Innern (K).

<sup>2429</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (t).

<sup>2430</sup> Ebd.

<sup>2431</sup> Bundesministerium des Innern (P).

<sup>2432</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (s).

<sup>2433</sup> Siehe Kapitel 9.7.3. Politische Organisationen (außen).

zu (wie schon eigentlich erwähnt) die Vertreter der arbeitsbeschaffenden Agenturen, Sprachschulen, *Sozialämter* oder Vertreter anderer städtischer Verwaltungsgremien auftauchen.

Wenn wir aber die effektive und ressourcensparsame Integrationsarbeit mit Migranten durchführen wollen, erscheint sie ohne die enge kontinuierliche Kooperation aller städtischen Gremien, Ausschüsse, Jurys, Komitees, Körperschaften, Unionen und übrigen verfügbaren gemeinten Begutachtungsinstanzen in den Netzwerken kaum möglich. Die Arbeit an einer besseren Integration im sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, institutionellen sowie medialen Bereich ausschließlich auf der Ebene der Wohlfahrtsverbände ohne den Einbezug der politischen Administrationen, Verwaltungsbehörden, oberzentralen Obrigkeiten und übriger unverwendeter bzw. überschüssiger Mächte, auch Schulen und Unternehmen, Weiterbildungseinrichtungen sowie Medien kann also nur noch als unbefriedigend betrachtet werden.

An dieser Stelle ist wieder ein Problem hervorzuheben, das schon in den früheren Kapiteln dieser Studie angesprochen wurde. Die durchgeführten Recherchen in Bielefeld und in Magdeburg haben gezeigt, dass bei weitem nicht viele befragte MitarbeiterInnen der Kontexte der ethnischen Kolonie der AussiedlerInnen über die Tätigkeit der Verbände informiert waren, die sich in ihrer Stadt ebenfalls für eine bessere integrative Kommunalisierung der deutschstämmigen Migranten aus der GUS engagieren. Diese Aussage betrifft nicht nur die Allgemeinsozialarbeit, sondern auch die Nischensozialarbeit. Die Tatsache der geringen Informiertheit der SozialpädagogInnen ist auch in gewisser Weise verständlich, wenn man bedenkt, dass die sozialen Strukturen in Deutschland nur noch gering übersichtlich sind.<sup>2434</sup> Durch die Arbeit in Netzwerken kann aber der Wissensgrad bezüglich der leistenden sozialpädagogischen Integrationsarbeit vor Ort bei allen teilnehmenden Organisationen auf dem Laufenden gehalten werden.

Die im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführten Interviews haben viele Benachteiligungen der jugendlichen Russlanddeutschen in der Gesellschaft des Aufnahmelandes deutlich gemacht.<sup>2435</sup> Besonders problematisch lässt sich dabei die städtische Schulpolitik betrachten, die den deutschstämmigen Jugendlichen kaum Chancen zulässt, in ihrer Zukunft den sozialen Aufstieg zu schaffen und erfolgreich in die hiesige Gesellschaft zu integrieren.<sup>2436</sup> An der Bewältigung dieses und auch anderer Probleme kann man am besten in Netzwerken arbeiten, in dem man sich überlegt, wie die Bildungsberatung von jugendlichen Russlanddeutschen verbessert werden kann, wie sich die vorhandenen Benachteiligungen abbauen lassen, wie eine angemessene und auf die Bedürfnisse der jungen AussiedlerInnen zugeschnittene schulische Förderung und damit auch die Erhöhung der Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zustande kommen kann etc. In diesem Zusammenhang ist auf die Veröffentlichung der *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* hinzuweisen, die die Bedeutung der Netzwerkarbeit beim Abbau der bildungsbezogenen Benachteiligungen hervorhebt: „Um die Kontinuität der Förderung sicherzustellen, sind Anstrengungen zur Erhöhung der Durchlässigkeit und Vernetzung der institutionellen Ebenen – etwa [...] der Schule und den außerschulischen Fördereinrichtungen<sup>2437</sup> sowie der allgemeinbildenden Schule mit dem berufsbildenden Bereich – erforderlich. Auch die Stärkung der Zusammenarbeit mit Eltern und den Zuwanderer-Communities ist sinnvoll; hier kann eine bedeutende Ressource für die Förderung der Kinder und Jugendlichen existieren, die bislang unzureichend erschlossen ist.“<sup>2438</sup> Die Integration der bereits nach Deutschland eingereisten Aussiedlerinnen und Aussiedler, die noch keine Möglichkeit bekommen konnten, das duale und triviale hiesige Bildungssystem zu genießen, kann ebenso durch die Arbeit in den umfassen-

---

<sup>2434</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2435</sup> Siehe Kapitel 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

<sup>2436</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>2437</sup> Als „auerschulische Fördereinrichtungen“ lässt sich i.d.R. die Aufklärungsarbeit der öffentlichen Organisationen sowie Privatpersonen betrachten. Diese Aktionen zielen auf die Befriedigung der Bildungsnachfrage seitens der breiten Bevölkerungskreise ab. Die erwähnten Instanzen gehören meistens nicht zu den staatlichen Organisationen der Bevölkerungsbildung. (Vgl. Rossijskaja Pedagogičeskaja Enziklopedia, Band I., S. 153). Die „auerschulische Arbeit“ meint dagegen ein Teil des Bildungs- und Erziehungssystems für Kinder, Jugendliche und Studenten. Diese wird während der Freizeit der Heranwachsenden durchgeführt und orientiert sich auf die Realisierung der sozialen, rekreativen und freizeitmäßigen Funktionen. Folglich kann die Jugend ihre Freizeit mit dem maximalen Nutzen verbringen. (Ebd., S. 152).

<sup>2438</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

den Netzwerken besser gestaltet werden, da sich durch die enge Zusammenarbeit aller für die Integration der Migranten wichtigen Gremien die konzeptionellen Einverleibungspläne der Neumigrierten am besten entwickeln lassen.

Selbstverständlich sollte man auf keinen Fall vergessen, dass die Integration ohne Mitarbeit der Betroffenen über ihre Köpfe hinweg verläuft. Die Einbindung der MitarbeiterInnen der in dieser Studie beschriebenen Migrantenselbstorganisationen<sup>2439</sup> kann sich nicht nur als ressourcensparsam erweisen (finanziell und personell), sondern auch neue Impulse für die Integrationsarbeit geben und die bestehende Arbeit besser an die Bedürfnisse der AussiedlerInnen anpassen. Aber auch engagierte MigrantInnen sollten zu den Sitzungen der Netzwerke eingeladen werden und in die sozialpädagogische Integrationsarbeit aufgenommen werden.

Intensive Kontakte mit Ländern, mit überregionalen Gremien und kommunalen Spitzenverbänden sind ebenso erforderlich – und hier muss erwähnt werden, dass solche Kontakte in Bielefeld nur noch gering ausgeprägt sind. Die Träger der integrativen Sozialarbeit in Magdeburg geben hingegen ein gutes Beispiel mit ihrer kommunenübergreifenden Netzwerkarbeit. So gibt es im ostdeutschen Oberzentrum bzw. in der Hauptstadt Sachsen-Anhalts seit dem Jahr 2003 in Sachsen-Anhalt ein landesweites Bündnis für Zuwanderung und Integration, in dem die *IHK's*, die *Ausländerbeauftragten*, der *Deutsche Gewerkschaftsbund*, der *Landessportbund*, der *Runde Tisch gegen Ausländerfeindlichkeit*, die *Parteien*, die *Ausländerbeiräte*, der *Landesfrauenrat*, das *Flüchtlingsrat*, die *Fachhochschule Magdeburg-Stendal*, die *Universität Halle*, der *Städte- und Gemeindebund*, die *Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt* und die *Kirchen* mitarbeiten. Dieses Bündnis in Sachsen-Anhalt wurde durch die *LIGA der Freien Wohlfahrtspflege* initiiert und stellt als Ziele seiner Arbeit Qualifikation der Unternehmen, Behörden und Einrichtungen im interkulturellen Bereich, Förderung der Entwicklung der partizipativen Prozesse bei Migranten sowie die Bündelung der vorhandenen fachlichen lokalen, regionalen und landesweiten Integrationspotenziale.<sup>2440</sup> Die große Brauchbarkeit der kommunenübergreifenden Netzwerkarbeit wird auch dadurch ersichtlich, wenn man bedenkt, welchen großen Einfluss die politische Ebene auf die sozialpädagogische Integrationsarbeit vor Ort nimmt bzw. wenn man die ungnädigen exemplarisch aufgeführten Fallauslegungen bei der Vernachlässigung der kommunalen lebensumweltnahen Milieus ergreift.<sup>2441</sup>

## **9. 10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft.**

„Für eine gerechtere und menschlichere Migrationspolitik. [...] Die Arbeit in der Integrationsförderung [...] gehöre zum Kern seelsorglicher und sozialer Arbeit [...] Migration hat für Herkunfts- wie Aufnahmeländer ambivalente Folgen. Dies führe zu Gerechtigkeitsproblemen [...]“<sup>2442</sup>

Der bereits erläuterte, dem bestrebenden Ziel der einfühlsamen Besinnlichkeit der Kontexte der völkischen Ansiedlungen<sup>2443</sup> helfende Satz unterstützt die einsteigende Einführung in die dritte thematische zusammenfassende Notwendigkeit – in das Spezifikum der Einstellung der russischsprachigen Leute in die kooperativ-kontextuale Heimarbeit. Vorab wird zur Sprache gebracht, dass nicht nur die Arbeit in den Netzwerken unter Einbeziehung der städtischen und überregionalen Gremien für die integrative Sozialarbeit wichtig ist – auch die Beschäftigung der muttersprachlichen Fachkräfte im öffentlichen Dienst und in anderen städtischen Zweigen der Aufnahmegesellschaft nimmt logischerweise Einfluss auf die jeweilige urbane Gegebenheit. Die muttersprachlichen Fachkräfte ermöglichen einen guten Zugang zu einer bestimmten Zuwanderergruppe zu finden und besonders schnell auf eventuell veränderte Bedürfnisse der Behüteten zu re-

<sup>2439</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2440</sup> Vgl. Bodewein/ Schwerte.

<sup>2441</sup> Siehe Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates und 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>2442</sup> Deutsche Bischofskonferenz.

<sup>2443</sup> Siehe Kapitel 9.6. Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland.

agieren, was im Endeffekt ebenfalls zu einem sparsamen Umgang mit vorhandenen personellen und finanziellen Ressourcen führt.<sup>2444</sup>

Besonders in Magdeburg konnte man während der Forschungsdurchführung gravierende Mängel im Bereich der Einbeziehung der MigrantInnen aus den GUS-Staaten in die Arbeit der Kontexte der ethnischen Kolonie feststellen. So ist in Magdeburg nur an einer Einrichtung eine Aussiedlerin bedienstet,<sup>2445</sup> und zwar – im Jugendklub *Rolle 23*.<sup>2446</sup> Diese Mitarbeiterin strengt sich für die genannte Jugendeinrichtung ehrenamtlich an. Beim *Jugendmigrationsdienst* der *Arbeiterwohlfahrt* ist allerdings in die Beratungstätigkeit eine einheimische Deutsche (volle Stelle) berufen, die über die Kenntnisse der russischen Sprache verfügt und beim Verein *Kontakt International e.V.* ist eine Migrantin aus dem ehemaligen Jugoslawien angestellt, die sich ebenfalls auf Russisch mit ihrer Klientel zu verständigen bemüht. In allen übrigen beschriebenen Kontexten der ethnischen Kolonie in Magdeburg gibt es also keine weiteren MitarbeiterInnen, die die russische Sprache beherrschten.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass die eventuelle Entschuldigung der entfalteten Sachlage der miserablen Hinlenkung auf die Beihilfe der GUS-Emigrierten im vorangehend eingegliederten Magdeburger Oberzentrum mit der These, Ostdeutsche hätten noch aus der sozialistischen Zeit gute Kenntnisse der russischen Sprache, nur noch geringfügig stimmen kann. Obwohl der Russischunterricht in der DDR obligatorisch war, verfügen laut des Überblicks der urbanen Konstellationen seitens der Autorin dieser Schrift nur wenige Teile der ostdeutschen Bevölkerung über die Russischkenntnisse. Auch die befragten Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen in Magdeburg, die mit halbwüchsigen GUS-Deutschstämmigen arbeiten, haben zugegeben, dass sie sich jetzt nur an wenige Worte erinnern können, die sie im Russischunterricht in der Schule gelernt haben.

Somit haben die in Magdeburg wohnenden Russlanddeutschen, die die deutsche Sprache nicht so gut beherrschen, nur wenige Möglichkeiten, bei ihrer Rat- und Hilfesuche in ihrer Muttersprache beraten zu werden, was sicherlich Auswirkungen auf die Qualität der Betreuung nimmt. Vermutlich kann die niedrige Quote der Beschäftigung der MigrantInnen aus den GUS-Staaten in der integrativen Sozialarbeit in Magdeburg u.A. darauf zurückgeführt werden, dass die Situation auf dem dortigen Arbeitsmarkt ungünstig ist.<sup>2447</sup> Die hohe Arbeitslosenrate in Magdeburg lässt konsequenterweise den in dieser Stadt wohnenden Russlanddeutschen kaum Chancen, auch im sozialpädagogischen Feld eine Arbeitstelle zu finden.

Eine ganz andere Situation im Bereich der Beschäftigung russischsprachiger Zuwanderer in den Kontexten der ethnischen Kolonie hat man dagegen in Bielefeld. So sind beim *Deutschen Roten Kreuz* in Bielefeld vier Honorarkräfte, die aus den GUS-Staaten kommen, beschäftigt: eine Person leitet den Internetkurs und das Gesundheitsprojekt für jugendliche Russlanddeutsche, ein Mitarbeiter ist in der Sportberatungsstelle angestellt, ein weiterer Aussiedler leitet den Sporttreff und die Autorin dieser Studie führt Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse durch. Noch eine Migrantin aus Russland, die beim Bielefelder *DRK* angestellt ist, leitet das Projekt für alkoholabhängige Aussiedler (die *Parus*-MitarbeiterInnen sind immer noch als infrastruktureller Vorrat mitzurechnen).

Ferner ist die Bielefelder *RAA*-Mitarbeiterin erwägenswert: neben der hauptamtlich ausgeübten Obliegenheit, die sich vorwiegend mittels der Verweisung der jungen GUS-Eingewanderten in die integrativen Handreichungsklassen andeuten lässt<sup>2448</sup> ist sie noch mit der

---

<sup>2444</sup> Siehe auch zur Bedeutung der muttersprachlichen Betreuung das Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>2445</sup> Die an der *Universität Otto-von-Guericke* tätige Tutorin aus Russland, die sich im Auftrag der *Robert-Bosch-Stiftung* für russlanddeutsche/ GUS-Stämmige StudentInnen engagiert, kann man nicht als eine längerfristige Arbeit betrachten, da die entsprechende Tätigkeit seitens der Stiftung auf ein Jahr begrenzt ist. Im Jahr 2004 ist der Aufenthalt einer/s polnischen Tutors/in an der *Universität Otto-von-Guericke* geplant.

<sup>2446</sup> Informationen über die in diesem Kapitel erwähnten Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien findet man in den Kapiteln 9.7.1. – 9.7.10.

<sup>2447</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld und 8. 7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>2448</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

Leitung der Mädchengruppe in der Kooperation mit dem *Jugendwerk des Evangelischen Kirchenkreises* sowie mit der Arrangierung der Informationsveranstaltungen zur Berufswahl und Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland (läuft in russischer Sprache) bei der *Agentur für Arbeit* und im *Berufskolleg* befasst (bedauerlicherweise nur noch ungenügend frequentiert). An dieser Stelle ist zu bemerken, dass das Engagement der RAA-Anstalt von großer Bedeutung ist, da die gerade nach Deutschland eingereisten Aussiedlerkinder und -jugendlichen, die i.d.R. über nur geringe Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen, die Möglichkeit bekommen, in ihrer Muttersprache in den für ihre Integration sehr wichtigen Fragen kompetent beraten zu werden. Berücksichtigt man noch dabei die Ergebnisse der durchgeführten Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen, in denen die mangelnde Orientierung in den beruflichen und schulischen Möglichkeiten hervorgehoben wird<sup>2449</sup> und zieht man noch daneben in Betracht, dass Eingliederungshilfen oftmals bei Muttersprachlern gesucht werden<sup>2450</sup> - wird die Brauchbarkeit der Einstellung dieser Mitarbeiterin bei der *Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien* noch plausibler/ apodiktischer.

Zu den weiteren russischsprachigen MitarbeiterInnen der kommunalen sozialpädagogischen Integrationsarbeit in Bielefeld gehört ein Aussiedler aus Polen, der beim *Jugendmigrationsdienst* der AWO arbeitet und über Kenntnisse der russischen Sprache verfügt. Beim JMD der AWO ist überdies eine russische Dolmetscherin auf Honorarbasis beschäftigt, die bei der Durchführung der ersten Behördengänge den AussiedlerInnen aus Russland hilft.<sup>2451</sup> In zwei Beratungsstellen der Stadt Bielefeld ist ebenfalls eine Dolmetscherin als Honorarkraft angestellt. Zusammen mit der einheimischen Sozialpädagogin führt sie die Beratung für Russlanddeutsche durch, was speziell bei der zivilen Konfliktregelung behilflich ist. Außerdem arbeiten im neuen Rathaus im *Interkulturellen Büro* eine Russin als Dolmetscher/ Übersetzungsbeistand (wird stundenweise bezahlt) und ein Aussiedler als Mitarbeiter der *Ausländerbehörde* ist bielefeldweit bekannt.

Nicht zu verschweigen ist fernerhin das Engagement einer Ukrainerin, die beim *Contact-Café der Drogenberatungsstelle e.V.* in Bielefeld stundenmäßig entlohnt wird. Beim *Frauennotruf* arbeitet desgleichen eine Russin (keine volle Stelle), die schwerpunktmäßig Frauen aus der GUS berät. Die vom *Evangelischen Johanneswerk e.V.* getragene Kinder- und Jugendlichengruppe wird von einer Uni-Studentin geleitet. Ohnehin findet man Landsfrauen, die sich zutrauen, beruflich innerhalb des studierten Faches zu entwickeln, im *Jugendzentrum Elpke* (eine Aussiedlerin bietet dort eine Hausaufgabenhilfe an). Abschließend werden wiederholt die im *Freizeitzentrum Baumheide* im Projekt *Parus* agierenden drei Studenten der *Universität Bielefeld* demonstriert, die spirituell immer noch binnen der vorerwähnten Stadtgemarkung sind. Es bleibt beiläufig in der ergänzenden Perspektive zu erwähnen, dass die Bielefelder Russlanddeutschen über die Möglichkeit verfügen, Hilfen des Kuratoriums *Welikij Nowgorod – Bielefeld* in Anspruch zu nehmen, in dem sich viele einheimische russischsprachige MitarbeiterInnen engagieren. Die folgende Tabelle dient der Veranschaulichung der dargestellten Informationen, worüber zweifellos einige PraktikerInnen große Freudengefühle aufzeigen werden.

*Tabelle 9.6.: Russischsprachige Migranten in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft in Magdeburg und in Bielefeld.*

<b>Russischsprachige Migranten in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft in Magdeburg und in Bielefeld</b>	
<b>Magdeburg</b>	<b>Bielefeld</b>
Jugendklub <i>Rolle 23</i>	Beratungsstelle der Stadt Bielefeld im neuen Rathaus und in einem Übergangwohnheim
Beratungsstelle des JMD der AWO	Beratungsstelle des DRK
Beratungsstelle des <i>Kontaktes International e.V.</i>	Internetkurs des DRK
	Sportberatung des DRK
	Fußball- und Volleyballangebot des DRK

<sup>2449</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>2450</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2451</sup> Siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

	Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurs des DRK und des Sportbundes
	Projekt für alkoholabhängige Aussiedler des DRK und des Caritasverbandes
	Beratungsstelle, Mädchengruppe und Informationsveranstaltungen der RAA
	Interkulturelles Büro
	Ausländerbehörde
	Beratungsstelle des Jugendmigrationsdienstes der AWO
	Contact-Café der Drogenberatungsstelle
	Frauennotruf
	Evangelisches Johanneswerk e.V.
	Hausaufgabenhilfe des Jugendzentrums Elpke
	Projekt Parus des DRK und des Caritasverbandes
	Kuratorium Welikij Nowgorod – Bielefeld

Widmet man ein wenig mehr Aufmerksamkeit den Magdeburger Kontexten, die, wie erwähnt, nur noch als geringfügig angebracht sehen, mehr oder weniger präzise Zahlen der Russischsprachigen in ihren ehrenhaften Formationen und Gestaltungen zu beschäftigen, kann generalisierend (und auch beruhigend) dargetan werden, dass das Problem der miserablen Beschäftigung von MigrantInnen in der integrativen Sozialarbeit nicht nur zur „Magdeburger“ Knacknuss gehört. So bedauern die Kölner Kollegen im gleichgesinnten Aspekt (die Studie zur Arbeitsmarktintegration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund), dass „[...] der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund unter den MitarbeiterInnen der Maßnahmen [der integrativen Sozialarbeit v.d.A.] unverhältnismäßig gering ist.“<sup>2452</sup> Selbstverständlich bedeutet ein Migrationshintergrund nicht automatisch die gewünschte Qualifikation und interkulturelle Kompetenz.<sup>2453</sup> Unbestritten ist gleichwohl, dass die Einbindung der fremdländischen Personen mit dem vorrätigen Arbeitshintergrund in die Tätigkeit der städtischen Verwaltungsgremien bzw. in die Handlungen übriger Bildungs-, Beratungs-, Freizeit-, Sport-, und Betreuungseinrichtungen das Gefühl der „Nähe“ gegenüber diesen Einrichtungen bei den Emigrierten erzeugen kann. Muttersprachliche Integrationsangebote tragen folglich bedeutend für die Ausformung der institutionellen Integration,<sup>2454</sup> da die Wahrnehmung der deutschen Institutionen bei den entsprechend gemeinten das Interesse des Aufenthaltes in der BR teilenden Personen zum Positiven transponiert.

Schaut man zum Zweck der Überprüfung des angesprochenen Vertrauensverhältnisses den Instanzen gegenüber, in denen die Landsfrauen und Landsmänner der Russlanddeutschen integrativ zum ortsansässigen Personal beigeschlossen sind, auf die vorliegenden Erhebungen, so kann aufgezeigt werden, dass bei den angedeuteten Team-Sternbildern die Akzeptanz zu den gemeinten Einrichtungen bzw. die Motivation deren Dienste in Anspruch zu nehmen überproportional wächst.<sup>2455</sup> So kannten die befragten Jugendlichen in Bielefeld und in Magdeburg überwiegend diejenigen Kontexte der ethnischen Kolonie, in denen sie die Möglichkeit haben, in russischer Sprache beraten zu werden. Die durchgeführten Recherchen zeigten ansonsten, dass die muttersprachliche Beratung besonders für Neuangekommene von großer Bedeutung ist, und zwar nicht nur aufgrund der Sprache, sondern auch wegen der Mentalitätsnähe.

„In Deutschland haben uns immer nur Verwandte und Nachbarn aus dem Übergangwohnheim geholfen. Es gibt eine Sozialarbeiterin in unserem Übergangwohnheim, sie spricht aber kein Russisch. Es ist für uns sehr schwer,

<sup>2452</sup> Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer.

<sup>2453</sup> Der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ wird von Salman Ramazan als die Fähigkeit, über die eigenen kulturellen Grenzen hinweg kommunizieren zu können gedeutet. Interkulturelle Kompetenz erfordert Aufmerksamkeit für die sozialen Dimensionen des Lebens und des psychischen Leidens, die Bereitschaft, über die eigene Person reflektieren zu können, die Erweiterung des eigenen Kenntnisstandes über fremde Kulturen sowie die Meidung von Stereotypen: Sprachrohr der Beteiligten, Neutralität und gleichberechtigte Behandlung. (vgl. Ramazan, S. 14).

<sup>2454</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2455</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort und 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

mit ihr zu kommunizieren. Aus diesem Grund wenden sich die Bewohner des Übergangwohnheimes nicht an sie, sondern versuchen lieber einander zu helfen. Diese Sozialarbeiterin weiß auch nicht, welche Probleme Russlanddeutsche hier haben können. So hat sie mir einmal eine Telefonnummer gegeben – es ging um einen Nebenjob, den ich eventuell annehmen konnte. Nach dem Anruf hat sie mich gefragt, warum ich mich im Gespräch nicht vorgestellt habe. Sie wusste nicht, dass in Russland am Telefon nur die Milizleute mit dem Nachnamen vorstellen. Vielleicht habe ich deswegen Absage für diesen Nebenjob bekommen.<sup>2456</sup>

Durch die Einbeziehung der Muttersprachler in die kommunalen Verbände und in die Verwaltungsgremien können also die Ängste vieler AussiedlerInnen vom Besuch solcher abgebaut werden. Muttersprachliche MitarbeiterInnen der Kontexte der ethnischen Kolonie erzeugen ein Gefühl des Vertrauens, sie haben nicht nur aufgrund der gemeinsamen Muttersprache weniger Verständigungsprobleme mit ihrer Besucherschaft, sondern weil sie auch die Mentalität ihrer Betreuten und die vom Herkunftsland mitgebrachten sozialen Verhaltensnormen besser verstehen. Muttersprachliche Fachkräfte können aus der Sicht der Zuwanderer ohnedem besser erklären, wie das gesellschaftliche und politische System in der Bundesrepublik funktioniert und welche sozialen Benehmensstrukturen und Handlungsanordnungen es in diesem Land gibt. Viele Zuwanderer brauchen eine gewisse Zeit, um ein Vertrauensverhältnis zu den einheimischen SozialarbeiterInnen aufzubauen, so kann man mit der Einbindung der Muttersprachler in die kontextuale ethnisch-koloniale Werkarbeit vor allem diejenigen MigrantInnen erreichen, die noch nicht lange in Deutschland leben.

Die durchgeführten Interviews mit den deutschstämmigen Jugendlichen aus dem früheren SU machen des Weiteren ein weiteres Problem ersichtlich: die bestehenden Integrationsmaßnahmen in beiden Städten erreichen mit der bezweckten zufrieden stellenden Effektivität die Zielgruppe der jugendlichen AussiedlerInnen nicht.<sup>2457</sup> Viele der Kontexte schaffen es längst nicht immer, Akzeptanz bei den Jugendlichen zu erzielen. Vermutlich lässt sich dieses Problem u.A. dadurch bekämpfen, wenn in den bestehenden Organisationen der Aufnahmegesellschaft mehr russischsprachige MigrantInnen beschäftigt werden und somit sozusagen die „Zielgruppennähe“ erreicht wird.

An dieser Stelle ist mitzuteilen, dass die wissenschaftliche und die politische Seite in der Bundesrepublik sowie die PraktikerInnen schon längst dafür plädieren, mehr Muttersprachler in die sozialpädagogische Integrationsarbeit aufzunehmen. So sieht das *Bundesinnenministerium* die Eigeninitiative der Russlanddeutschen als eine wichtige Komponente im Integrationsprozess und definiert die berufliche Einbeziehung der AussiedlerInnen in die Betreuungs-, Beratungs- und Bildungseinrichtungen der integrativen Sozialarbeit als äußerst wichtig für die erfolgreiche Arbeit der gesamten Eingliederungssparte.<sup>2458</sup> Wilhelm Heitmeyer, Rainer Strobl und Wolfgang Kühnel weisen in ihrer Studie über jugendliche Russlanddeutsche darauf hin, dass als Mediatoren auf pädagogisch geschulte Vertreter aus der Gruppe der Aussiedlerinnen und Aussiedler zurückgegriffen werden muss und dass sich solche Tätigkeit positiv auf eine bikulturelle Orientierung der Integrationsmühsäle ganz allgemein auswirken wird.<sup>2459</sup> Die Beratungsstelle namens *Brückenstelle Hameln* im Jugendanstand vor Ort, die schwerpunktmäßig mit ausländischen und ausgesiedelten Jugendlichen arbeitet, schreibt ebenso in einer Pressemitteilung, dass zu den wichtigsten Gründen für die Akzeptanz ihrer Tätigkeit unter betreuten Jugendlichen die Beschäftigung von Migranten gehört. Diejenigen MitarbeiterInnen, die genauso „fremd“ in Deutschland sind, werden besser seitens der Häftlinge angenommen.<sup>2460</sup> Thomas Seifen von der Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Stuttgart, unterstreicht seinerseits, dass junge Übersiedler deutscher Herkunft nur dann integrieren werden, wenn sich das soziale Klima gegenüber Aussiedlern seitens der einheimischen Bevölkerung ändert. Um dieses Klima zu ändern, müssten in die integrative Arbeit Zugewanderte einge-

---

<sup>2456</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2457</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2458</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 32.

<sup>2459</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>2460</sup> Vgl. Fricke.

bunden werden, die als Vermittler zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Aussiedlerfamilien auftreten.<sup>2461</sup> Und auch die *Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendarbeit* appelliert an die Öffentlichkeit: „Es wird unverzichtbar sein, in Freizeit- und Jugendarbeit pädagogisch geschulte Vertrauenspersonen aus dem eigenen Milieu einzubeziehen. Ihnen käme die Funktion von Mediatoren zu, die zwischen den Erfahrungen und Bedürfnissen der Jugendlichen und den sozialen und lokalen Gegebenheiten vermitteln.“<sup>2462</sup>

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass es sicherlich Betreuungsfälle gibt, bei denen der Kontaktaufbau zu einer Person bzw. zu einer Personengruppe lediglich mit Hilfe muttersprachlicher Fachkräfte möglich ist. So weist Heiner Schäfer vom *Deutschen Jugendinstitut* in München auf die Bedeutung der Russischkenntnisse bei Sozialarbeitern für die Arbeit mit „schwierigen“ Aussiedlerjugendlichen hin: „Gerade für den Aufbau von Erstkontakten mit den „gewalttätigen“ Jugendlichen sind gute Russischkenntnisse unabdingbar. Dies signalisiert, dass der russischen Muttersprache offiziell Anerkennung gezollt wird, ihr Gebrauch als Kompetenz und nicht als Handicap gesehen wird. [...] Damit behalten die Kinder und Jugendlichen gerade in der schwierigen ersten Phase in Deutschland die Möglichkeit, ihre Gefühle weiterhin wie gewohnt auszudrücken.“<sup>2463</sup> Die anderen MitarbeiterInnen des *Deutschen Jugendinstituts* Susanne Klingelhöfer und Ulrich Brüggemann (auch die Zuständigen für die wissenschaftliche Begleitung des Programms *Entimon - Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus*) betonen gleichfalls die außerordentliche Bedeutung der muttersprachlichen Fachkräfte und heben noch dabei den Aspekt ihrer Wichtigkeit bei transkulturellen Projekten: „Die Bedeutung der Beteiligung der Zielgruppe [...] ist gerade in Bezug auf transkulturelle Projekte stark zu betonen. Nur zu oft werden mit – gut gemeinten – Projektvorhaben der Jugend(bildungs)arbeit oder der Beratung gerade Gruppen mit Migrationshintergrund nicht erreicht, da deren Bedürfnisse und Ideen nicht aufgegriffen werden bzw. sie sich nicht ausreichend vertreten fühlen.“<sup>2464</sup> Wenn man bedenkt, welche große Rolle die Anerkennung der Ethnizität und der Transnationalität in der Gesellschaft des Aufnahmelandes für die im Rahmen der vorliegenden Studie befragten jugendlichen Russlanddeutschen hat<sup>2465</sup> und wenn man berücksichtigt, dass laut der zuvor zitierten Quelle Muttersprachler in transnationalen Projekten eine große Rolle haben, wird die nicht zu unterschätzende Präsenz der russischsprachigen MitarbeiterInnen in den Kontexten der ethnischen Kolonien neben dem hilfeleistenden Engagement beim Erreichen der „schwer erziehbaren“ Teenager noch im Aspekt der generellen Qualität der durchführenden Arbeit ein weiteres Mal deutlich.

Auch bei der Suchttherapie ist die Hinlenkung auf die muttersprachlichen Fachkräfte sehr bedeutend. So geben der Therapeut Andreas Braun und sein Kollege Hermann Hloch, ärztlicher Direktor der *Fachklinik Hohenrodt*, an, dass es den jugendlichen AussiedlerInnen, die unter Alkohol- oder Drogenabhängigkeit leiden, sehr schwer fällt, ihre Gefühle und seelische Nöte sogar auf Russisch zu beschreiben.<sup>2466</sup> Zu erwähnen ist zugegen, dass sowohl in Bielefeld als auch in Magdeburg nur noch eine professionell ausgebildete Suchttherapeutin tätig ist, die die russische Sprache beherrscht (die personelle Warteschlange beträgt in dieser Praxis ca. 2 Jahre).<sup>2467</sup> Obgleich anhand der durchgeführten Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen die in der Öffentlichkeit oftmals verbreitete These, Aussiedler seien drogenabhängig,<sup>2468</sup> nicht bestätigt werden konnte,<sup>2469</sup> muss trotzdem darauf hingedeutet werden, dass die Abwesenheit der Suchttherapie in russischer Sprache in Magdeburg und in Bielefeld als ein ernster Mangel der Integrationsangebote zu werten ist (die russischsprachige Honorarkraft im *Contact-Café* der *Drogenberatungsstelle e.V.*

---

<sup>2461</sup> Vgl. Seifen.

<sup>2462</sup> Heinen (a).

<sup>2463</sup> Schäfer, Heiner.

<sup>2464</sup> Klingelhöfer/ Brüggemann.

<sup>2465</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration, 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2466</sup> Vgl. Thelen.

<sup>2467</sup> Informationen der MitarbeiterInnen der *Drogenberatungsstelle e.V.* in Bielefeld, des Leiters des *Zentrums für Psychiatrie und psychosoziale Medizin* im *Gilead IV* in Bielefeld sowie der AIDS-Hilfe in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2468</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2469</sup> Siehe Kapitel 10.2.14. Suchtprobleme.

ist ausschließlich für die Freizeitarbeit zuständig und darf sich in die professionelle Arbeit der dortigen Experten nicht einmischen).

Meditiert man angrenzend die Notwendigkeit der Russischsprachigen in den Instanzen der tragenden Gesellschaft von der Perspektive der (spät)ausgesiedelten Jugendlichen, ist zunächst zu erwähnen, dass die Brauchbarkeit solcherlei Anstellungen durch die (i.d.R.) absente Zeit der Eltern für ihre Kinder nachvollziehbar wird. Die Eltern in Familien der Russlanddeutschen sind von ziemlich vielen Erste-Zeit-Nach-Der-Ankunft-Sorgen überlastet<sup>2470</sup> und finden daher nicht immer genug Zeit für ihre Kinder. Dabei gewinnen Schule und andere Beratungs- und Betreuungseinrichtungen an Bedeutung, wenn es um die Ausbildungsfragen oder um die Arbeitssuche geht. Junge Leute orientieren sich in den beruflichen und schulischen Fragen größtenteils auf das *Arbeitsamt* – sagt neben den hier gewonnenen Interviewerkenntnissen

„Nach der zehnten Klasse hatte ich nur ein Ziel vor Augen: ich will auf ein Gymnasium, ich will Abitur machen, weil ich mir in der Zukunft ein interessantes Leben wünsche. Meine Eltern waren aber dagegen, dass ich Abitur mache. Ich sollte ihrer Meinung nach eine Ausbildung zur Krankenschwester anfangen, weil ich das Studium nicht schaffen würde. Ich war ziemlich verzweifelt, weil ich nicht wusste, was ich machen soll und habe mich dann entschlossen, mich für einen Ausbildungsplatz zu bewerben. In unserer Stadt Rietberg, wo meine Eltern wohnen, gibt es eine sehr gute Mitarbeiterin vom *Arbeitsamt*, die sich wirklich um viele Jugendliche kümmert. Wir kannten uns nur aus einem kurzen Gespräch beim *Arbeitsamt*, als ich meine Bewerbung für die Ausbildung abgegeben habe. Diese Angestellte hat mich später angerufen, um zu erfahren, wie es mir geht und hat in meiner Stimme Unzufriedenheit und Verzweiflung gehört, als ich über meine künftige Ausbildung zur Krankenschwester erzählt habe. Diese Angestellte vom *Arbeitsamt* hat mich darauf hingewiesen, dass es in Bielefeld eine sehr interessante Schule – das *Oberstufenkolleg* – gibt, wo man Abitur machen kann und hat mich in meinem Wunsch bekräftigt, Abitur zu machen. Ich habe mich beim *Oberstufenkolleg* beworben und wurde zum Studium zugelassen. [...] Im Laufe meiner Ausbildung am *Oberstufenkolleg* wurde mir immer bewusster, dass ich weiter studieren möchte.“<sup>2471</sup>

noch die vor kurzem zitierte Studie *Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford*.<sup>2472</sup> Angesichts der Tatsache der mangelnden zeitlichen Ressourcen der erwachsenen GUS-ÜbersiedlerInnen steigt also die Notwendigkeit des interkulturell geschulten Personals bei den *Arbeitsagenturen* bzw. die angemessene Beratung an Bedeutung.

Anknüpfend fügen sich diverse Teile der politischen Öffentlichkeit in die zum Papier gebrachten Wichtigkeiten der gerechten Jobvermittlungsmaßnahmen integrativ ein – anscheinend nicht zuletzt aufgrund des vergleichsweise guten Kontaktes zur betroffenen Zielgruppe. Der frühere Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, Jochen Welt, benannte etwa die damals sogenannten *Arbeitsämter* zum zentralen Baustein für eine erfolgreiche Zukunft in Deutschland. Diese Einrichtungen würden eine fundamentale Rolle im Prozess der sozialen und der wirtschaftlichen Integration der zugewanderten Personen tragen.<sup>2473</sup> Symposiumswert wäre insofern bezüglich des (besseren) Zuganges der arbeitenden Agenturanstalten zur Zielgruppe der Betreuten zu tragen bzw. sich Gedanken zu machen, wie die erwähnten Behörden den veränderten Anforderungen des Alltags/ den Erwartungen der Emigrierten (besser) Rechnung tragen können.

Möglichenfalls kann sogar der lebensumweltnahe, sprich, heuristische Anblick auf die ausgebildeten urbanen Situationen zur kooperativen Suche nach den anderen Arbeitspartnern beitragen (die bestehenden gut erarbeiteten Kommunikationen mit der RAA und mit der *Regionalen Stelle Frau und Beruf*) sind sicherlich für die aktuelle Neuzeit nur noch als unzureichend zu interpretieren.

Weiterhin ist zu bemerken, dass die *Arbeitsagenturen* eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der bilingualen Bildungsangebote übernehmen können – so die angstlosen Kölner Kollegen in ihrer Veröffentlichung zu den Kölschen Herausforderungen der jobmäßigen Vermittlung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die dortigen ökonomischen Gefügen.<sup>2474</sup> Die Kölsche Pionierermittlung, infolge deren die selbstbewusste und heldenhafte Aufgabedelegierung zustande kam, ist hier daher von Bedeutung, da sich die Bildungsarbeit solcher Art besonders für die

<sup>2470</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>2471</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2472</sup> Vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 8.

<sup>2473</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (K).

<sup>2474</sup> Vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer.

jungen Russlanddeutschen akzentuieren lässt.<sup>2475</sup> Arbeitet man zielgruppenspezifisch an der Anpassung der agenturfundierte Durchführungen an die herannahenden kolonialen Aktivitäten, ist zu erahnen, dass die Befriedigung der Bedürfnisse der Betroffenen ihre bessere Integration an die amtierenden Sachlageauslegungen fortbewegt. Entwickeln demnach die Migrantenjugendlichen nachhaltig besser ihre Potenziale = können sie erfolgreich am Wettbewerb des Arbeitsmarktes teilnehmen.

Die beschriebenen Probleme der mangelnden interkulturellen Öffnung mehrerer Institutionen in Magdeburg und in Bielefeld sollten auf keinen Fall so ausgelegt werden, dass die einheimischen Fachkräfte nicht kompetent sind bzw. für die Beratung der Zuwanderer keine Eignungen aufdecken. Das Problem der mangelnden interkulturellen Öffnung liegt m.E. eher nicht an einer Nationalität, sondern an den interkulturellen Kompetenzen. Die interkulturellen Kompetenzen schließen u.A. keine schnelle „Urteilsbildung“ über einen Migranten ein, sondern setzen das Hinterfragen von Bewertungen und das Angebot von Verständigungshilfen voraus.

Eine interkulturelle Orientierung in den sprachlichen, sozialen und institutionellen Hilfsangeboten erscheint also von großer Bedeutung, sinnt man die veränderte Migrationssituation in der Bundesrepublik nach<sup>2476</sup> und kalkuliert man die versprochenen Zunahme der Zuwandererströme in der Zukunft ein.<sup>2477</sup> Das Problem mehrerer scheiternder Eingliederungshilfen für bestimmte Migrantengruppen besteht ohnedem darin, dass in den Beratungsstellen zumeist einheimische Fachkräfte eingestellt sind, die ausschließlich Bildungskarrieren hinter sich haben und somit nur noch geringfügig ein Verständnis für das Leben der Migrantengruppe, die sie betreuen wollen, entwickeln können. Die Fachkräfte mit Migrationshintergrund verfügen hingegen über den Vorteil, dass sie durch ihre persönliche migrationssituative Einblicke Probleme und Nöte der betreuten und beratenden Zuwanderergruppe (besser) einschätzen können. In diesem Zusammenhang ist auf die Veröffentlichung der *Unabhängigen Kommission Zuwanderung* hinzuweisen, die in ihren Forschungen ausdrücklich antippt, dass in den Einrichtungen der integrativen Sozialarbeit bei der Anstellung neuer MitarbeiterInnen das Vorhandensein der interkulturellen Kenntnisse leitend werden sollte bzw. gefühlsbetont anempfiehlt, das in den Regeldiensten tätige Personal interkulturell zu schulen, in die bestehende Arbeit MigrantInnen einzubeziehen und somit die Regeldienste für die zugewanderte Bevölkerung zu intra- und interkulturell eröffnen.<sup>2478</sup>

Andererseits konnte im Rahmen dieser Untersuchung im rechtfertigenden mediatorischen Gleichgewicht ein anderes Problem aufgeklärt werden: einige Fachkräfte mit Migrationshintergrund werden „nur“ aufgrund ihrer persönlichen Migrationserfahrungen bei einigen Wohlfahrtsverbänden angestellt. Hier werden diejenigen MigrantInnen gemeint, die im Bereich integrativer Sozialarbeit tätig sind und über keine entsprechende Ausbildung im pädagogischen, psychologischen, soziologischen oder medizinischen Bereich verfügen. Das genannte Problem wird auch dem Bielefelder *Interkulturellen Büro* augenscheinlich, da die herausgegebene Evaluation (noch vom Jahr 2003 datiert) Nächststehendes durchleuchtet: „Menschen mit Migrationshintergrund verfügen damit über Kompetenzen, die zunehmend wichtig werden und stärker in die Begleitung und Unterstützung eingewanderter Menschen in den unterschiedlichen beruflichen Situationen mit einbezogen werden sollten. Sie verfügen nicht zwingend über interkulturelle Kompetenzen, aber auf jeden Fall über bikulturelle Erfahrungen und i.d.R. auch über muttersprachliche Zweisprachenkenntnisse.“<sup>2479</sup>

In der Integrationsattacke der Fahndung der Durchfahrten zwischen den beipflichtenden Nöten der interkulturellen Kompetenzen (läuft unter der Einbeziehung der Interviewergebnisse mit den jugendlichen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg, die ihre Meinungen bezüglich der Wichtigkeit der muttersprachlichen Integrationshilfen kundgeben sowie die Bedeutsamkeit der Kontakte zu den einheimischen Deutschen kundtun<sup>2480</sup>), lässt sich die für beide Seiten gnädige Alternative des gemischten Teams schlussfolgern. Solch eine beigebrachte sparsame Ver-

---

<sup>2475</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2476</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien und 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>2477</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>2478</sup> Vgl. Unabhängige Kommission Zuwanderung, S. 211.

<sup>2479</sup> Beninde/ Stücken-Virna, S. 51.

<sup>2480</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

schmelzung des Personals sollte/ könnte zu einem guten Weg werden, zu den Menschen mit Migrationshintergrund Zugang zu finden, professionelle Hilfen anzubieten und somit die Qualität der bestehenden Integrationsbemühungen erhöhen.

Wie die vorgenommenen Recherchen zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der AussiedlerInnen außerdem zeigten, gibt es in Bielefeld und in Magdeburg in den beschriebenen Organisationen kaum ehrenamtlich tätige Russlanddeutsche. Obwohl man nach den Ehrenamtlichen verstärkt sucht (was auch bei der Berücksichtigung der öffentlichen leeren Kassen noch verständlicher wird), findet man solche MitarbeiterInnen nicht. Ehrenamtliche Tätigkeit und Selbsthilfe haben indes eine besondere Bedeutung in einer demokratischen Gesellschaft, die auf dem Prinzip der „öffentlichen Tugenden“ und nicht nur auf der Grundlage von privaten Interessen – wie Ralf Dahrendorf sagte – beruht.<sup>2481</sup> Ehrenamtliche Arbeit ist ganz wichtig und zeigt das wahre Interesse der Engagierten an einer bestimmten Tätigkeit. Durch die Einbeziehung der AussiedlerInnen als ehrenamtlich Tätige in die sozialpädagogische Integrationsarbeit kann nicht nur eine den Bedürfnissen ihrer Landsleute angepasste Beratung und Betreuung geleistet werden, sondern auch die gesellschaftliche Ignoranz bekämpft werden. Es werden Selbsthilfepotenziale geweckt und Selbstwirksamkeitsgefühle gefördert. In vielen Migranten ist ein hohes Selbsthilfepotenzial vorhanden, dass aktiviert, koordiniert und weiterentwickelt werden kann.

Die politische Ebene Deutschlands appelliert ihrerseits an die Öffentlichkeit, möglichst viele ehrenamtlich unbezahlbare MitarbeiterInnen in Integrationsprojekten zu beschäftigen und ermutigt Zuwanderer, sich gebührenfrei für die amtlichen Tugenden zu engagieren. So werden beispielsweise vom *Bundesministerium des Innern* Projekte mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen bevorzugt gefördert,<sup>2482</sup> das Schlagwort „Ehrenamt“ liest man in zahlreichen Integrationskonzeptionen. So meinte der ehemalige Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung Jochen Welt dazu: „Das ehrenamtliche Engagement unserer Bürgerinnen und Bürger gewinnt dabei zunehmend an Bedeutung. Die ehrenamtlich Tätigen können Patenschaften übernehmen und die Aussiedler in ihrer schulischen, sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und beruflichen Eingliederung in unsere Gesellschaft begleiten, bis sie einen festen Standort gefunden haben.“<sup>2483</sup> In seinem Artikel *Bürgerengagement in der Aussiedler- und Integrationspolitik* setzt sich Jochen Welt hauptsächlich damit auseinander, wie wichtig die portofreie seitens der Emigrierten geäußerte interessierte Leidenschaft für die künftige Brancheentwicklung sei.<sup>2484</sup>

Angesichts der vorgenommenen Recherchen über die materielle Situation der Russlanddeutschen<sup>2485</sup> erweist es sich jedoch als zweifelhaft, ob die in diesem Teil der Forschung, im Kapitel 9.7. also, beschriebenen Wohlfahrtsverbände und andere städtische Gremien in der Zukunft bei ihrer Arbeit auf Ehrenamtliche aus dem Kreis der Russlanddeutschen zurückgreifen können. Es darf darüber nicht vergessen werden, dass ehrenamtliche Tätigkeit nur bei anderen Quellen der finanziellen Absicherung möglich ist. Solche Tätigkeit können sich gut etwa Sozialhilfeempfänger oder junge Leute erlauben, die finanziell vom Elternhaus unterstützt werden. Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang auch, dass die Suche nach ehrenamtlichen Mitarbeitern auch auf keinen Fall auf die Qualität der sozialpädagogischen Integrationsarbeit Einfluss nehmen darf und den Effekt haben darf, dass man auf professionelle Arbeitskräfte verzichtet.

Ein erheblicher Bedarf erweist sich in beiden Städten überdies bei den engagierten Aktionen der russischsprachigen Migranten in den Gesellschaftsbereichen, die die Ebene der Arbeit in den Wohlfahrtsverbänden übertreffen. Hier wird auf keinen Fall gemeint, dass die Partizipation in einem bestimmten gesellschaftlichen Bereich Priorität zu den anderen Arten der Partizipation hat. Es benötigt aber mehr Zeit, mehr Energien und mehr Kenntnisse über das Aufnahmeland, um sich auf der politischen Ebene einbringen zu können. Während in Magdeburg zumindest eine Migrantin aus der Ukraine beim *Ausländerbeirat* vertrauenswürdig angestellt ist, gibt es in der Bielefelder Lokalpolitik keine Zuwanderer aus den *GUS*-Staaten. Der Geschäftsführer des *Migrationsrates* in Bielefeld und die Ausländerbeauftragte äußern demgegenüber Enttäuschungen und hoffen,

---

<sup>2481</sup> Vgl. Dahrendorf (b).

<sup>2482</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (l).

<sup>2483</sup> Ebd.

<sup>2484</sup> Vgl. Welt (a).

<sup>2485</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 10.2.13. Finanzielle Situation.

dass sich seitens der russischsprachigen MigrantInnen zukünftig Personen entdecken lassen, die das Interesse sich auf der politischen Ebene der Stadt zu partizipieren zeigen würden (die vorangehend angesprochene Wahlkampagne einer GUS-Kandidierten zum Migrationsrat war vermutlich schlecht organisiert). In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass für die Bielefelder integrative Sozialarbeit besonders wichtig erscheint, an der Entwicklung der politischen Partizipation der in dieser Stadt wohnenden Russlanddeutschen zu arbeiten.<sup>2486</sup>

## **9. 11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.**

Nach der endlichen Abschließung der zusammenfassenden, der Thematik der Kontexte der ethnischen Kolonien angehörenden Ermittlungen der Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen, der Netzwerkarbeit sowie der Behandlung der haushaltssparsamen Einstellung der russischsprachigen MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft erscheint es signifikant, im Sinne des quantitativen Überblicks<sup>2487</sup> der erkundeten Instanzen eine tabellarische Darstellung der beschriebenen Vereine der Aufnahmegesellschaft, die für eine (bessere) Integration der Aussiedler zuständig sind/ Firmen, die für die Befriedigung spezieller in der Migrationssituation entstandener Anliegen der Russlanddeutschen patent agieren, zu präsentieren.

*Tabelle 9.7.: Kontexte der ethnischen Kolonien der AussiedlerInnen in Magdeburg und in Bielefeld nach Strukturelementen.*

<b><u>Kontexte der ethnischen Kolonie</u></b>		
	<b>Magdeburg</b>	<b>Bielefeld</b>
<b>Vereinswesen</b>	<p><u>Nischensozialarbeit</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt</li> <li>2. Internationaler Bund, der Jugendmigrationsdienst des IB</li> <li>3. Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband</li> <li>4. Diakonie</li> <li>5. Caritasverband für das Dekanat Magdeburg e.V.</li> <li>6. Otto-von-Benecke-Stiftung e.V.</li> </ol> <p><u>Allgemeinsozialarbeit</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>7. Deutsches Rotes Kreuz</li> <li>8. Kontakt International e.V.</li> <li>9. Europäisches Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft e.V.</li> <li>10. BAJ Magdeburg e.V.</li> <li>11. Robert-Bosch-Stiftung e.V.</li> <li>12. AIDS-Hilfe e.V.</li> <li>13. Junge Humanisten e.V.</li> </ol>	<p><u>Nischensozialarbeit</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Deutsches Rotes Kreuz</li> <li>2. Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt</li> <li>3. Caritasverband für das Dekanat Bielefeld e.V.</li> <li>4. Evangelischer Gemeindedienst</li> <li>5. RAA</li> <li>6. Evangelisches Johanneswerk</li> <li>7. Euro-Schulen</li> <li>8. Stadt Bielefeld</li> </ol> <p><u>Allgemeinsozialarbeit</u></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>9. Internationaler Bund</li> <li>10. BAJ Bielefeld e.V.</li> <li>11. REGE</li> <li>12. Frauennotruf</li> <li>13. Sportvereinigung Brackwede e.V.</li> <li>14. Vorwärts e.V.</li> <li>15. Sportklub Atlas</li> <li>16. Sozialkatholischer Frauendienst</li> <li>17. Katholische Kirchengemeinde, St. Johannes Baptist</li> <li>18. Kuratorium Welikij Nowgorod – Bielefeld</li> <li>19. Ratsgymnasium</li> <li>20. AIDS-Hilfe e.V.</li> <li>21. Drogenberatungsstelle e.V.</li> <li>22. ASTA der Universität Bielefeld</li> </ol>

<sup>2486</sup> Zur Fragestellung die „In-Absentia“ des politischen Interesses bei Aussiedlerinnen und Aussiedler siehe auch das Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>2487</sup> Noch A. Petrowskij schrieb darüber, wie wichtig es ist, die gewonnenen Forschungsergebnisse anhand des entsprechenden Überblicks darzustellen. Dadurch kann neben dem „Ursächlichkeit-Folge-Schema“ noch die „Zielkausalität“ begriffen werden. (vgl. Petrowskij (a), S. 8).

<b>religiöse Gemeinden</b>	<u>Allgemeinsozialarbeit</u> 1. baptistische Gemeinde 2. Adventgemeinde 3. freie evangelische <i>Pauluskirche</i> 4. katholische Gemeinde <i>St.-Josef-Kirche</i>	<u>Nischensozialarbeit</u> 1. pfingstlerische Gemeinde  <u>Allgemeinsozialarbeit</u> 2. charismatische Gemeinde
<b>politische Organisationen</b>	<u>Nischensozialarbeit</u> 1. Amt für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer 2. Arbeitskreis Aussiedler 3. Runder Tisch Aussiedler  <u>Allgemeinsozialarbeit</u> 4. Ausländerbeauftragter der Stadt Magdeburg 5. Ausländerbeirat	<u>Nischensozialarbeit</u> 1. Arbeitskreis <i>Neue Formen der Integrationsförderung für Zuwanderer</i>  <u>Allgemeinsozialarbeit</u> 2. Ausländerbeauftragte der Stadt Bielefeld 3. <i>Migrationsrat</i> 4. <i>Interkulturelles Büro</i> der Stadt Bielefeld 5. <i>Ausländerbehörde</i>
<b>ethnische Ökonomie</b>	keine	1. die drei Rechtsanwaltskanzleien 2. die Finanzserviceanbieter 3. das russisch-türkische Geschäft 4. ein Lebensmittelgroßhandel 5. der russisch-türkische Großhandel
<b>Sporteinrichtungen</b>	1. Fitnesstraining für Jugendliche von 16 bis 27 Jahre des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der AWO in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule und <i>Universität Otto-von-Guericke</i> 2. Sporttreff und Veranstaltung der Tournee des Jugendmigrationsdienstes des <i>Internationalen Bundes</i> in Zusammenarbeit mit der <i>Grundschule Anna-Strasse</i>	1. Sportberatung, Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse, Volleyball- und Fußballspielen des <i>DRK</i> 2. Sportturniere im Jugendtreff <i>PIA</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i> 3. Sportangebote des Projektes <i>Heideblümchen</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i> 4. Gymnastik für Mädchen, Fußball- und Volleyballspiele des Projektes <i>Parus</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i> und des <i>Caritasverbandes für das Dekanat Bielefeld e.V.</i> 5. Boxabteilung der <i>Sportvereinigung Brackwede e.V.</i> 6. Boxabteilung des Vereines <i>Vorwärts e.V.</i> 7. Sportangebote des Sportklubs <i>Atlas</i>
<b>kulturelle Einrichtungen</b>	Filmvorführungen in russischer Sprache und Länderabende einer russischsprachigen Tutorin, die im Auftrag der <i>Robert-Bosch-Stiftung</i> an der <i>Universität Magdeburg</i> arbeitet	Kulturelle Veranstaltungen des Kuratoriums <i>Welikij Nowgorod – Bielefeld</i>
<b>Bildungseinrichtungen</b>	1. Deutschsprachkurse, Bibliothek und themenbezogene Veranstaltungen des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> des <i>IB</i> 2. Hausaufgabenhilfe, Bibliothek, Bewerbungstraining und Computerkurse im Jugendklub <i>Rolle 23</i> in der Trägerschaft des <i>IB</i> 3. Deutschkurse für Jugendliche, Bibliothek, Ferien- und Wochenendseminare des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der AWO 4. Hausaufgabenhilfe und Bewerbungstraining des <i>DPWV</i> 5. Deutschsprachkurse des <i>Diakonischen Werkes</i> 6. Deutschsprachkurse für junge Leute mit abgeschlossenem Abitur von der <i>Otto-von-Benecke-Stiftung e.V.</i> 7. Deutschsprachkurse, Bibliothek, Projekt zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit des <i>Kontaktes International e.V.</i> 8. Deutschsprachkurse, Erwerb des Haupt-	1. Internetkurse, Hausaufgabenhilfe und Seminare zur Berufsorientierung des <i>DRK</i> 2. Hausaufgabenhilfe, Präventionsveranstaltungen zu den Themen Alkohol, Drogen, Nikotin, Sexualität und Konfliktbewältigung im Jugendtreff <i>PIA</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i> 3. Deutschsprachkurse, Computerkurse und Seminare zur Berufsorientierung der <i>RAA</i> und des <i>Internationalen Bundes</i> 4. Seminare zur Berufsorientierung der <i>RAA</i> in Zusammenarbeit mit der <i>Agentur für Arbeit</i> 5. Deutschsprachkurse, Bewerbungstraining und Seminare des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der AWO 6. Hausaufgabenhilfe des Projektes <i>Parus</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i> und des <i>Caritasverbandes für das Dekanat Bielefeld e.V.</i> 7. Internetkurse und Nachhilfeunterricht in Mathe, Englisch und Deutsch im <i>Jugendzentrum Elpke</i> in der Trägerschaft des <i>Sozialkatholischen Frauendienstes</i>

	<p>und Realschulabschlusses für jugendliche SpätaussiedlerInnen und ausländische Flüchtlinge im <i>BAJ Magdeburg e.V.</i></p> <p>9. Deutschsprachkurse mit Berufsorientierung, Staatlich anerkannte Ersatzschule des <i>Europäischen Bildungswerkes für Beruf und Gesellschaft e.V.</i></p> <p>10. Ausbildung zum/zur Friseur/In und Florist/In, Berufsvorbereitungsmaßnahmen im Ausbildungszentrum des <i>Internationalen Bundes</i></p> <p>11. Aufklärungsbroschüren in russischer Sprache der <i>AIDS-Hilfe</i></p>	<p>8. Deutschsprachkurse des <i>Internationalen Bundes</i></p> <p>9. Deutschsprachkurse der <i>Euro-Schulen</i></p> <p>10. Berufsvorbereitungsgänge, Deutschsprachkurse und Betriebsgänge der <i>BAJ Bielefeld e.V.</i></p> <p>11. Russischunterricht am <i>Ratsgymnasium</i></p> <p>12. Präventionsbroschüren und Aufklärungsbroschüren in russischer Sprache der <i>AIDS-Hilfe</i></p>
<p><b>Beratungseinrichtungen</b></p>	<p>1. Sozialberatung im Jugendklub <i>Rolle 23</i> in der Trägerschaft des <i>Internationalen Bundes</i></p> <p>2. Beratungsstelle des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der <i>AWO</i></p> <p>3. Beratungsstelle der <i>Diakonie</i></p> <p>4. Beratungsstelle des <i>DPWV</i></p> <p>5. Beratungsstellen und Behördengänge des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der <i>AWO</i> in den zwei Übergangwohnheimen</p> <p>6. Beratungsstelle und Behördengänge des <i>Caritasverbandes für das Dekanat Magdeburg e.V.</i> in einem Übergangwohnheim</p> <p>7. Beratungsstelle des <i>Amtes für Aussiedler, Ausländer und Zuwanderer</i> in den drei Übergangwohnheimen</p> <p>8. Beratung einer russischsprachigen Tutorin, die im Auftrag der <i>Robert-Bosch-Stiftung</i> an der <i>Universität Magdeburg</i> arbeitet</p> <p>9. Suchdienst und Beratung im Bereich der Familienzusammenführung des <i>DRK</i></p> <p>10. Beratungsstelle des Vereines <i>Kontakt International e.V.</i></p> <p>11. Präventionsveranstaltungen und Beratung der <i>AIDS-Hilfe</i></p>	<p>1. Sozialberatung, Dolmetscherdienst, Suchdienst und Beratung in Fragen der Familienzusammenführung des <i>DRK</i></p> <p>2. Beratung in schulischen und beruflichen Fragen für ausgesiedelte Kinder und Jugendliche der <i>RAA</i></p> <p>3. Beratungsstelle des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der <i>AWO</i></p> <p>4. Beratungsstelle für Aussiedler der Stadt Bielefeld im neuen Rathaus und in einem Übergangwohnheim</p> <p>5. Beratungsstelle des <i>Evangelischen Gemeindedienstes</i></p> <p>6. Beratungsstellen des <i>Evangelischen Gemeindedienstes</i> in den zwei Übergangwohnheimen</p> <p>7. Beratungsstelle für jugendliche Arbeitslose im Übergang Schule/ Beruf des <i>BAJ Bielefeld e.V.</i></p> <p>8. Berufs- und Bildungsberatung der <i>REGE</i></p> <p>9. Beratungsstelle des <i>Interkulturellen Büros</i></p> <p>10. Beratung der <i>Ausländerbehörde</i></p> <p>11. Präventionsveranstaltungen und Beratung der <i>AIDS-Hilfe</i></p> <p>12. Beratungsstelle der <i>Drogenberatungsstelle e.V.</i></p> <p>13. Beratungsstelle des <i>Frauennotrufes</i></p> <p>14. Beratungsstelle der <i>ASTA der Universität Bielefeld</i></p>
<p><b>Freizeit-einrichtungen</b></p>	<p>1. Treff junger Frauen mit Kindern im Spielhaus am <i>Elbauenpark</i> des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der <i>AWO</i> in Zusammenarbeit mit dem <i>Elbauenpark</i></p> <p>2. Gesellschaftsspiele, Theaterprojekt, Exkursionen, Konzerte, Adventsfeiern, Sommer- und Stadtteilstern, Kreativangebote im Jugendklub <i>Rolle 23</i> in der Trägerschaft des <i>IB</i></p> <p>3. Computerspiele, Tischtennis, Disco, Billard, Kicker und Videoabende in den Räumlichkeiten des <i>Jugendmigrationsdienstes</i> der <i>AWO</i></p> <p>4. Kaffeetreffs des <i>DPWV</i></p> <p>5. Billard, Dart, Tischtennis, Gesellschaftsspiele in der Jugend- und Freizeiteinrichtung <i>Kannenstieg</i></p>	<p>1. Exkursionen und Ausflüge des <i>DRK</i></p> <p>2. Jugendtreff in einem Übergangwohnheim des <i>DRK</i></p> <p>3. Jugendtreff, Exkursionen, Ausflüge im <i>Jugendtreff PIA</i> in der Trägerschaft des <i>DRK</i></p> <p>4. Mädchengruppe der <i>RAA</i> in Zusammenarbeit mit der <i>Evangelischen Jugend des Kirchenkreises Bielefeld</i></p> <p>5. Jugendtreff und Ferienspiele des <i>Evangelischen Johanneswerkes e.V.</i></p> <p>6. Durchführung von Feiertagen und Sommerausflüge des Sportklubs <i>Atlas</i></p> <p>7. Kicker, Tischdard, Billard, Playstation, Werkstatt, Mädchengruppe, Jugendtage und Ausflüge des <i>Jugendzentrums Elpke</i> in der Trägerschaft des <i>Sozialkatholischen Frauendienstes</i></p> <p>8. Billard, Kegelbahn, Kickern im <i>Haus der offenen Tür</i> in Schildesche in der Trägerschaft der <i>Katholischen Kirchengemeinde, St. Johannes Baptist</i></p>

<b>Gesundheitswesen</b>	fünf allgemeinmedizinische Praxen	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. <i>Mimi-Projekt</i> zu Gesundheitsfragen des <i>Interkulturellen Büro</i>, des <i>DRK</i> und des <i>Caritasverbandes für das Dekanat Bielefeld e.V.</i></li> <li>2. Projekt für suchtkranke Aussiedler des <i>DRK</i> und des <i>Caritas-Verbandes für das Dekanat Bielefeld e.V.</i></li> <li>3. Gesundheitsprojekt des <i>DRK</i></li> </ol>
-------------------------	-----------------------------------	---

In diesem Kapitel wird auf integrationspolitische Konsequenzen eingegangen, die sich aus den dargestellten Forschungsergebnissen ableiten lassen. Die Integration der AussiedlerInnen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und darf nicht als Randgruppenarbeit wahrgenommen werden. Die Akzeptanz der hiesigen Bevölkerung zu den Aussiedlern ist gesunken. Wegen der Kürzung der finanziellen Unterstützung und der Dauer der Sprachkurse läuft ihre Eingliederung in die Gesellschaft der Bundesrepublik unter den besonders schweren Bedingungen. Insbesondere ist anbei die miserable infrastrukturelle Versorgung in den benachteiligten Stadtteilen zu pointieren, weil die Aussiedler in solchen urbanen Einteilungen sowieso nur noch geringe Ressourcen des Zuganges an die bereichenden räumlichen Stadtreserven haben. Die besondere Rolle des Sozialstaates der BR besteht hier darin, die erkannte Miserabilität auszugleichen bzw. die gleichberechtigten Teilhabechancen der GUS-ÜbersiedlerInnen in allen Formungen der Neuzeit zu gestalten. Erfolgt solcherlei ausgleichende Arbeit nicht, ist davon auszugehen, dass sich die US-amerikanische oder auch französische Entwicklungen auf die hiesigen Kommunen übertragen lassen.<sup>2488</sup>

### **Guter Aufbau der integrationspädagogischen Arbeit in Magdeburg und in Bielefeld.**

Abstrahiert man hierzulande emanzipatorisch von dieser Lakizyuk, die grundsätzlich viel zu viel spottet und kritisiert bzw. erläutert man die ermittelten Evaluationsbefunde zumindest in der überblickenden Darstellung vollkommen von der Perspektive der Sozialarbeit sowie der innerhalb dieser Branche agierenden IntegrationsexpertInnen (meine eigene Persönlichkeit geht immer mehr in den „Underground“), kann endlich mal zur Sprache gebracht werden, dass beide Kommunen laut der durchgeführten Forschungen über die integrative Sozialarbeit für die jugendlichen Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld vielfältige Eingliederungsmaßnahmen für die genannte Migrantengruppe demonstrieren. Sowohl in Bielefeld als auch in Magdeburg engagiert man sich für die Aussiedler auf politischer Ebene, man bietet Sportveranstaltungen an, man hat eine sehr gute Infrastruktur im Bereich der Bildungsarbeit aufgebaut und man unterhält zahlreiche Beratungsstellen sowie Freizeittreffs für die jungen Russlanddeutschen. Die erkundeten Städte helfen den deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten bei ihrer sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, institutionellen und medialen Integration dadurch, dass sie Deutschsprachkurse, PC-Kurse, Internetkurse und Hausaufgabenhilfe anbieten, themenbezogene Veranstaltungen und Bewerbungstrainings durchführen sowie Feiern, Diskotheken und Exkursionen organisieren.

Wenn man die im Jahr 2002 veröffentlichten Forschungen über die Migrationssozialarbeit in Nordrhein-Westfalen von Karin Schneider und Christian Dox berücksichtigt, laut denen Bielefeld bei der Anzahl der Beratungsstellen für AussiedlerInnen nach dem Regierungsbezirk Arnsberg an zweiter Stelle steht<sup>2489</sup> und das Interview mit Joschka Fischer beim SWR am 3. April 2004, in dem er sagte, dass das Bundesland NRW im Vergleich zu anderen Bundesländern seine Infrastruktur für Integration vorbildlich ausgebaut habe<sup>2490</sup> bzw. die entsprechenden Äußerungen des *Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW* Betracht zieht,<sup>2491</sup> erscheint die Schlussfolgerung berechtigt, dass die beiden untersuchten Kommunen vorbildliche Regionen im Bereich der Integrationspolitik sind, da in Magdeburg nach den Forschungsbefunden dieser Dissertation nicht wesentlich weniger Kontexte der ethnischen Kolonie tätig sind. Wenn Michael Krummacher die mangelnde Bereitschaft vieler Kommunen sich mit

<sup>2488</sup> Siehe Abschnitt „Zur Explizierung dieser Studie vor dem Hintergrund anderer empirischer Beiträge“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept sowie vergleiche bei Norbert Elias.

<sup>2489</sup> Vgl. Schneider/ Dox, S. 35.

<sup>2490</sup> Vgl. SWR (c).

<sup>2491</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

den Fragen der Migration und Integration auseinanderzusetzen kritisiert,<sup>2492</sup> haben die Städte Bielefeld und Magdeburg diesen Vorwurf also auf jeden Fall nicht verdient. Beide Ortschaften leisten ziemlich viel auf kommunalpolitischer Ebene für die Integration der AussiedlerInnen, was beweist, dass es hier und dort schon längst erkannt wurde, eine aktive Migrationspolitik gehört zu den zentralen Aufgaben der Städte.

Das soll allerdings nicht heißen, dass keine weiteren Innovationsschritte gemacht werden sollen und dass eine Arbeit an der Weiterentwicklung der kommunalen Integrationspolitik nicht mehr nötig sei. Das Motto „weiter wie gehabt“ im Bereich der Eingliederungsmaßnahmen ist so wieso falsch, da die Integrationspolitik wie auch andere Politikbereiche dynamisch und nicht statisch ist.<sup>2493</sup> So äußert sich Anton Rütten in seinem Bericht *Integrationspolitik der Landesregierung Nordrhein-Westfalen* wie folgt: „In Nordrhein-Westfalen sind wir auf einem guten Weg, allerdings noch nicht am Ziel.“<sup>2494</sup>

### **Die Kontexte der ethnischen Kolonien als eine transkulturelle Welt.**

Wenn im Kapitel 9.4. „Migrantenselbstorganisationen. Überblick“ die transkulturelle Funktion der Migrantenvereinigungen beim Knüpfen der kommunikativen Kontakte zwischen der Gesellschaft des Herkunfts- und des Aufnahmelandes hervorgehoben wurde, muss an dieser Stelle zwingenderweise darauf hingewiesen werden, dass die Kontexte ebenfalls dieses Merkmal haben, das jedoch mehr in die Richtung der ansässigen Gesellschaft ausgeprägt ist. Die beschriebenen Vereine, Organisationen und Institutionen arbeiten im Bereich einer besseren Integration der deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten und versuchen in ihrer Tätigkeit den Bedürfnissen ihrer Betreuten eine bessere Rechnung zu tragen. Obgleich der Aspekt der Transnationalität/ Transkulturalität eher in Bezug auf die Nischensozialarbeit unterstrichen werden muss, ist gleichwohl davon auszugehen, dass auch die Allgemeinsozialarbeit die transkulturellen Merkmale trägt, da sie (nicht zufällig) von mehreren Teilen der ausgesiedelten Jugendlichen aufgesucht wird.

### **Zielgruppennähe.**

Wie im Kapitel 9.9. „Netzwerkarbeit“ eigentlich schon angesprochen wurde, ist der Kenntnisstand bei vielen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der untersuchten Kontexte der ethnischen Kolonien über andere KollegInnen und Organisationen in ihren Städten, die sich im selben Arbeitsfeld – die integrative Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen – engagieren, nur geringfügig ausgeprägt. Hier muss im selbstkritischen Aspekt erneut die Bedeutung der Netzwerkarbeit unterstrichen werden, die einen besseren Informationsgrad über andere Integrationsangebote vor Ort möglich machen wird und somit einer besseren Betreuung der jugendlichen MigrantInnen aus den GUS-Staaten den Weg ebnet wird. Außerdem ist zu erwähnen, dass bei weitem nicht viele MitarbeiterInnen der Nischensozialarbeit ausreichende Kenntnisse über ihre betreute Gruppe haben (die Geschichte und die Mentalität der Russlanddeutschen sowie die heutigen Lebensbedingungen). Nur ganz wenige Personen verfügen überdies über Kenntnisse der Migrantenselbstorganisationen der Russlanddeutschen vor Ort (zumindest einer) und die Kooperationen zwischen den Migrantenvereinen und Institutionen der Aufnahmegesellschaft sind so gut wie gar keine vorhanden. Allgemein lässt sich ferner betonen, dass die Quote der Beschäftigung der MigrantInnen aus den GUS-Staaten sowie MitarbeiterInnen mit den Kenntnissen der russischen Sprache in den erforschten Kontexten nur als unzureichend betrachtet werden kann (insbesondere in Bezug auf die integrative Sozialarbeit mit jungen Aussiedlern und Aussiedlerinnen in Magdeburg). Die angesprochenen vergleichsweise (schauen sie auf andere deutsche Städte) bedeutenden Mängel erfordern eine nachhaltige Kräftebündelung bzw. rechtfertigen die geplanten künftigen Arbeitsansätze auf der fiskalischen Ebene.

### **Zur Überflüssigkeit einiger Eingliederungsmaßnahmen und zur Bedeutung der Kooperation mit Migrantenselbstorganisationen.**

Dieses festgestellte Problem, das sich in erster Linie seinen Ausdruck in der Anzahl der Deutschsprachkurse in Magdeburg findet,<sup>2495</sup> lässt sich ebenfalls auf die ungenügende Netzwerk-

---

<sup>2492</sup> Vgl. Krummacher (b), S. 48.

<sup>2493</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2494</sup> Rütten, S. 28.

<sup>2495</sup> Siehe Kapitel 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen).

arbeit zurückführen. Die Bekämpfung der erwähnten Herausforderung ist insofern ernst zu nehmen, als dass von der politischen und von der wissenschaftlichen Seite sowie auch von den Geldgebern der sparsame Umgang mit den vorrätigen Ressourcen hervorgehoben wird und die Wichtigkeit entsprechender Lösungsstrategien unterstrichen wird. Als z.B. der ehemalige Aussiedlerbeauftragte Jochen Welt seinen Posten antrat, hat er sofort angekündigt, dass zum Ziel der künftigen Politik der Bundesregierung die Reduzierung der doppelten und der dreifachen Integrationsangebote gehört.<sup>2496</sup> Klaus J. Bade verweist in seinem Gutachten für die *Unabhängige Kommission Zuwanderung* darauf, dass zu den großen Problemen der integrativen Arbeit mit Migranten in der Bundesrepublik die fehlende sachadäquate, transparente und effiziente Vernetzung gehöre, die die Doppelung der Zuständigkeiten und Angebote sowie die Gestaltungsschwächen hervorrufe.<sup>2497</sup> Und auch das *Bundesamt für Anerkennung ausländischer Flüchtlinge* fordert bei einem Projektantrag eine Stellungnahme der jeweiligen Kommune, in der erläutert werden muss, wie sich das geplante Projekt in sonstige vor Ort existierende Fördermaßnahmen einfügen lässt.<sup>2498</sup> An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass eine bessere Ausrichtung der vorhandenen Integrationsangebote für junge AussiedlerInnen in Magdeburg und in Bielefeld an die städtische reale Situation am besten dann erreicht werden kann, wenn die VertreterInnen der Migrantenselbstorganisationen der Russlanddeutschen in die Netzwerkarbeit eingebunden werden. Die gut aufgebaute Kommunikation zwischen den beiden Ebenen – den Russlanddeutschen und den Institutionen der Aufnahmegesellschaft – wird einen besseren Überblick bezüglich der Bedürfnisse der Betreuten ermöglichen und die Eingliederungsmaßnahmen, die kaum jemand nutzt, sind indessen eher unwahrscheinlich.

Die Sozialarbeit befindet sich fortwährend in einem Spannungsfeld zwischen Erwartungen und Bedürfnissen der Betreuten auf der einen und den Interessen der Mehrheitsgesellschaft bzw. Interessen der Geldgeber auf der anderen Seite. Eine Herausforderung für die soziale Arbeit wäre eine Brücke zwischen diesen unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnissen zu finden. Die Forschungen über die ethnische Kolonie in Magdeburg haben beispielsweise gezeigt, dass sich die Arbeit der Migrantenselbstorganisationen in dieser Stadt stark auf den kulturellen Bereich konzentriert.<sup>2499</sup> Sinnvoll wäre es daher, die Bedürfnisse der AussiedlerInnen zu berücksichtigen und kulturelle Inhalte in andere integrative Angebote – wie z.B. in die Durchführung der im neuen Zuwanderungsgesetz vorgesehenen Integrationsseminare – mit einzubeziehen. Es wäre außerdem überlegenswert zu berücksichtigen, dass viele Russlanddeutsche in Bielefeld religiös orientiert sind,<sup>2500</sup> dass Magdeburger Aussiedler muttersprachliche Gesundheitsfürsorge schätzen,<sup>2501</sup> dass Russlanddeutsche in Bielefeld im Bereich der rechtlichen Beratung „unterversorgt“ sind<sup>2502</sup> etc. Kooperationen mit den Einrichtungen der ethnischen Kolonie können durchaus sinnvoll sein, um die vorhandenen Angebote zielgruppennah zu gestalten bzw. umzuorientieren.

Zum Ergebnis, dass die Träger der freien Wohlfahrtspflege und die Migrantenorganisationen bei der sozialpädagogischen Integrationsarbeit einander gut ergänzen können, kommt man a-propos in der Studie zur Arbeitsmarktintegration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund der *Fachhochschule Köln*, des *Klaus Novy Instituts e.V.* und des *Runden Tisch für Ausländerfreundlichkeit Köln*. Während kommunale Einrichtungen sich in ihrer Arbeit mehr auf das Nachholen schulischer Abschlüsse und Vermittlung von Schlüsselqualifikationen konzentrierten, würden Migrantenselbstorganisationen umfeldbezogene Aktivitäten wie Arbeit mit Familien anbieten.<sup>2503</sup> Einige Träger haben, nebenbei bemerkt, die Nutzen solcher Zusammenarbeit erkannt – so akzentuiert etwa das Projekt in Nürnberg *Junge Aussiedler gestalten mit die Kontaktaufnahme zu Selbsthilfeorganisationen der Zugewanderten zu seinem beachtlichen Zukunftsarbeitsziel*.<sup>2504</sup>

<sup>2496</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 32.

<sup>2497</sup> Vgl. Bade (a), S. 17.

<sup>2498</sup> Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (c).

<sup>2499</sup> Siehe Kapitel 9.3.8. Kulturelle Einrichtungen (innen).

<sup>2500</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen).

<sup>2501</sup> Siehe Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen) und 9.7.10. Gesundheitswesen (außen).

<sup>2502</sup> Siehe Kapitel 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen).

<sup>2503</sup> Vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer.

<sup>2504</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Die Vorteile der Kooperationen der Kontexte der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg mit den Migrantenselbstorganisationen der AussiedlerInnen können vielfältig sein – der Einbezug der russischsprachigen Ärzte in die in Bielefeld bestehenden Gesundheitsprojekte ist nur ein mögliches Beispiel dafür. Denkbar sind ohnedem gemeinsame gesundheitliche Aufklärungsprojekte, präventive Projekte einschließlich Suchtprävention und oder auch Betreuung von Suchtkranken.

Die Netzwerkarbeit unter Einbeziehung der MitarbeiterInnen der Migrantenvereine sowie engagierter Einzelpersonen unter AussiedlerInnen macht daneben deswegen Sinn, weil gerade im sozialen Bereich immer mehr Gelder gestrichen werden. Verbände, Vereine und andere Einrichtungen, die sich mit der Betreuung von MigrantInnen beschäftigen, müssen sich überlegen, wie mit den vorhandenen Ressourcen das Ziel – Integrations- und Orientierungshilfen für MigrantInnen in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen – besser erreicht werden kann. Mit Hilfe der entsprechenden Kooperationen mit den Migrantenorganisationen kann man nicht nur finanzielle Ressourcen „schonen,“ sondern auch die Eingliederungsangebote besser an die Bedürfnisse der MigrantInnen anpassen, sprich, Überangebote vermeiden und Angebote, die keine große Nachfrage finden, mit Hilfe der „Betroffenen“ umorientieren oder sich neue Eingliederungshilfen überlegen.

In der Regel verfügen MitarbeiterInnen der integrativen Sozialarbeit starke Wünsche nach Vernetzung und benennen Vernetzungsarbeit als eine wichtigste Herausforderung der künftigen Tätigkeit mit zugewanderten Personen – stellt die Studie *Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford* fest.<sup>2505</sup> Berücksichtigt man diese Forschungsergebnisse, lässt sich vermuten, dass das Problem der mangelnden Vernetzung in Bielefeld und in Magdeburg eng mit den unzureichenden personellen Ressourcen sowie Arbeitskapazitäten der in den untersuchten Kontexten beschäftigten MitarbeiterInnen in Verbindung steht. Angesichts beider kundgegebenen Fakten erscheint es höchst erwägenswert, eine Vernetzungsarbeitsstelle auszuschreiben, um pragmatisch den bevorstehenden Entwicklungen und Prozessen der aktuellen Zeit Rechnung zu tragen.

#### **Aufsuchende Arbeit.**

Beifolgend lässt sich auch die aufsuchende Arbeit in den Netzwerken besser betreiben, arbeitet man kollektiv an der Erhöhung des Bekanntheitsgrades der zu führenden Maßnahmen unter der Betroffenengruppe. Die Russlanddeutschen können demnach von den positiven Funktionen der Sozialarbeit noch mehr Gebrauch machen, wenn sie darüber informiert werden. Die im Kapitel 10.3. dargestellten Interviewergebnisse mit dieser Ethnie verdeutlichen, dass viele der befragten AussiedlerInnen über die vorhandenen Integrationsangebote der kommunalen Träger in ihrer Stadt nur noch geringe Kenntnisse haben, was nicht zuletzt auf die mangelnde Überschaubarkeit der existierenden Eingliederungsmaßnahmen zurückzuführen ist. In diesem Zusammenhang muss die Bedeutung der aufsuchenden Arbeit unterstrichen werden. Die aufsuchende Arbeit sollte zu einem der wichtigsten Teile der gesamten Tätigkeit der Wohlfahrtsverbände werden. Ferner ist zu bemerken, dass wenn man nach den Russlanddeutschen integrativ „sucht,“ lässt sich dies am besten in ihren ethnischen Kolonien, in den Übergangwohnheimen sowie in den benachteiligten Stadtteilen bewerkstelligen. Die kommunalen Verbände oder sonstige Gremien, die auf dem integrationspädagogischen oder integrationspolitischen Feld arbeiten, sollten mit den ethnischen Netzwerken neben den schon erwähnten, wesenhaft plausiblen Gründen auch wegen des guten Zuganges zu ihrer Klientel kooperieren.

#### **Bikulturalität.**

Da viele russlanddeutsche Jugendliche sowohl die russische als auch die deutsche/ russlanddeutsche Identität haben und zwischen den Welten des Herkunfts- und des Aufnahmelandes gefangen sind,<sup>2506</sup> was in der Folge auf ihre Selbsteinschätzung negative Einflüsse hat, wäre es durchaus überlegenswert, unter Einbeziehung der bikulturellen Inhalte in die integrationspädagogischen Maßnahmen unterschiedlicher Art den Aussiedlern und Aussiedlerinnen dabei zu helfen, die beiden Teile ihrer Identität miteinander zu verbinden und somit ein positives Selbstwertgefühl aufzubauen. In diesem Zusammenhang ist wiederum auf die Bedeutung der engen Kooperation

<sup>2505</sup> Vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 14.

<sup>2506</sup> Vgl. 10.2.1. Identität und Integration.

der Kontexte der ethnischen Kolonien mit den Migrantenselbstorganisationen hinzuweisen, da die letzten nicht nur für den Aufbau der bikulturellen Inhalte beitragen können, sondern den deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen auch ein Signal geben können, dass ihre spezifischen Bedürfnisse der Pflege der Herkunftskultur von den Institutionen des Aufnahmelandes anerkannt werden, was für sie eine nicht zu unterschätzende Rolle zu haben scheint.<sup>2507</sup>

Da an den Angeboten der untersuchten Kontexte der ethnischen Kolonien viele einheimische Jugendliche teilnehmen, wird mit Hilfe des Einbezugs der bikulturellen/ interkulturellen Inhalte fernerhin ein wichtiger Beitrag für die Akzeptanzsteigerung im Verhältnis den Russlanddeutschen gegenüber bei der einheimischen Bevölkerung geleistet und die Politik des Kompetenzansatzes statt Defizitansatzes<sup>2508</sup> im Gange gesetzt, was für den Aufbau des positiven Selbstwertgefühls der ausgesiedelten Jugendlichen ebenfalls ganz wichtig ist.<sup>2509</sup>

Hinweise auf die Bedeutung der bikulturellen Lerninhalte gibt es mittlerweile in etlichen wissenschaftlichen Studien und auch einige PolitikerInnen unterstreichen die Wichtigkeit entsprechender Orientierung an die kulturelle Heterogenität. So schreibt etwa die Bundesausländerbeauftragte in ihrem Bericht zur Lage der Ausländer in der *Bundesrepublik*: „Es müssen Angebote geschaffen werden, die helfen, die Zweisprachigkeit und Bikulturalität auch in und während der Berufsausbildung zu erhalten und zu stärken.“<sup>2510</sup> Obendrein ist die Bielefelder Studie über Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund erwähnenswert, da diese Ermittlung zur nächststehenden Bilanz kommt: „[...] Schulen tragen der kulturell-vielfältigen Situation nicht Rechnung. Inhalte, Didaktik und Methodik bezögen kulturelle Voraussetzungen und Migrationshintergründe nur bedingt ein. Stärken der Minderheit, wie Mehrsprachigkeit müssten wahrgenommen und gefördert werden.“<sup>2511</sup> Hierzulande lassen sich wiederkehrend die vorhandenen Ressourcen der ethnischen Netzwerke bei der Entwicklung der bikulturell orientierten Angebote benennen, die bis jetzt von den Kontexten der ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg kaum genutzt wurden.

### **Erfahrungsaustausch zwischen den im Bereich der integrativen Sozialarbeit tätigen Institutionen.**

Wenn jemand darüber vergessen hat, verfolgt die vorliegende Analyse das Ziel den anderen im Bereich der Integration der jugendlichen AussiedlerInnen tätigen Personen umfangreiche Profite anzubieten.<sup>2512</sup> Daher ist nicht überflüssig zu Papier zu bringen, dass die durchgeführten Recherchen die in erster Linie zeigten, in Magdeburg und in Bielefeld werden viele innovative Arbeitsformen mit jungen Russlanddeutschen praktiziert. Zu solchen Formen der Arbeit gehören u.A. die Berufsberatung, die Russischsprachkurse, die muttersprachliche Fachberatung, die Gesundheitsprojekte, die Konfliktbewältigungsveranstaltungen, die Kampfsportarten, die Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse und die Sportberatung in Bielefeld sowie die akzeptierende Arbeit unter den Migranten und Migrantinnen (das Projekt zum Abbau der Fremdenfeindlichkeit), der Treff für die jungen Mütter, die Bibliotheken als ein Bildungsangebot, die Kulturveranstaltungen der *Robert-Bosch*-Tutorin und das Theaterprojekt in Magdeburg. Diese Erfahrungen der genannten Integrationsmaßnahmen lassen sich eventuell erfolgreich in die Tätigkeit anderer Träger einbeziehen, so dass der Betreuung der deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten im Großen und ganzen eine zielgruppennahe Rechnung getragen wird/ werden kann.

Zu unterstreichen ist ohnehin die große Nutzbarkeit der Begleitung zu den ortsnahen Behörden, die sich als eine besondere Stärke der „Magdeburger“ integrativen Sozialarbeit betrachten lässt. Solche Eingliederungsmaßnahmen sind zumindest für die bereits nach Deutschland eingereisten MigrantInnen zur Verfügung zu stellen, weil sie ziemlich stark mit den Behördenbesuchen

<sup>2507</sup> Vgl. Heitmeyer. Siehe auch dazu Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>2508</sup> Der genannte Defizitansatz wird in den Forschungen des *Klaus Novy Instituts e. V.*, der *Fachhochschule Köln* und des *Runden Tisches für Ausländerfreundlichkeit Köln* zur Arbeitsmarktintegration junger Menschen mit Migrationshintergrund kritisiert (vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer). Die *Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit* betont ebenso dieses Problem mehrerer Eingliederungsangebote (vgl. Mies-van Engelshofen (a), (b), (c)).

<sup>2509</sup> Siehe Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik und 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2510</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (i).

<sup>2511</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 5.

<sup>2512</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

überfordert sind und i.d.R. über keine oder nur mangelhafte Deutschkenntnisse verfügen.<sup>2513</sup> Die Magdeburger Kontexte der ethnischen Kolonie zeichnen sich außerdem eigens dadurch aus, dass sie die mehrtägigen Seminare anbieten und Konzertbesuche für die jungen AussiedlerInnen organisieren, was als ein wichtiger Teil der Orientierung im neuen Heimatland und als eine nicht zu unterschätzbare Landeskunde hervorzuheben sind. Von den Bielefelder kommunalen Trägern der integrativen Sozialarbeit kann man ebenso viel lernen, und zwar in dem Sinne, dass man in dieser Stadt die Beratung für Frauen im Bereich der sexualisierten Gewalt annonciert und Präventionsarbeit in den Fragen Sucht und Sexualität arrangiert.

Aber auch die Bedeutung der „traditionellen“ Arbeitsformen, die bei der sozialpädagogischen Integrationsarbeit schon seit Jahren praktiziert werden, sollte man nicht unterbewerten. Als ganz wichtig in der Integrationsarbeit beider Kommunen erwiesen sich die Beratungsstellen, die jugendspezifischen Freizeitangebote, die Hausaufgabenhilfen und die Deutschsprachkurse, die themenbezogenen Veranstaltungen, die darauf zielen, junge Leute besser mit dem Aufnahmeland bekannt zu machen, die Bewerbungstraining- und Computerkurse, die Exkursionen und Ausflüge, die Kreativangebote wie Basteln, Mädchen- und Jungengruppen, die Gesellschaftsspiele sowie die Kaffeetreffs. Die schon seit langem in den Jugendzentren und Freizeitclubs praktizierten Gruppenangebote wie offene Jugendstunden, Sommer- und Stadteilsten, Werkstattarbeiten, Videoabende, Jugendtage sowie Diskotheken zeigten sich ebenfalls als Teile der Arbeit der beschriebenen Kontexte bedeutend, da diese Maßnahmen sich an die Interessen der Jugendlichen richten, ihre Eigeninitiative und Partizipationsbereitschaft fördern und darauf abzielen, die jungen Russlanddeutschen miteinander und mit den einheimischen Jugendlichen besser kennen zu lernen.

Die Wichtigkeit der Beratungs- und Freizeitangebote in den Übergangwohnheimen ist ebenso zu unterstreichen, da die Übergangwohnheime die erste Bleibe der Aussiedlerfamilien sind. Diese Eingliederungsmaßnahmen dienen der Erstorientierung und Begleitung in ein neues gesellschaftliches System mit unbekanntem Werten und Normen. In ihrer ersten Aufenthaltszeit in Deutschland haben viele Russlanddeutsche Probleme wie die Vielzahl der zu erledigenden Behördengänge, sprachliche Schwierigkeiten, Verunsicherung und Orientierungslosigkeit.<sup>2514</sup> In Bielefeld und in Magdeburg bieten die beschriebenen Verbände der freien Wohlfahrtspflege Bewältigungshilfen an, deren Bedeutung im Gesamtkontext der „Erste-Zeit-Nach-Der-Ankunft“ man nicht gut genug betonen kann.

Der Kontaktaufbau zu den Neuangekommenen, der sich am besten durch die Beratung in den Übergangwohnheimen erreichen lässt, erlaubt den Trägern der sozialpädagogischen Integrationsangebote längerfristig Aussiedler zu betreuen. Dadurch, dass man noch im Übergangwohnheim entsprechende Kontakte knüpft, sind also weitere Eingliederungshilfen und eine längerfristige Kommunikation möglich. Zu unterstreichen ist in diesem Zusammenhang die große Rolle der weiteren Kontaktpflege, da sich i.d.R. die Neuangekommenen während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in den Übergangwohnheimen für die Fragen interessieren, die mit der Erstorientierung in Deutschland verbunden sind. Persönliche oder familiäre Probleme, Probleme in Fragen der Berufssuche und Weiterbildung kommen normalerweise später, meistens nach dem Auszug aus dem Übergangwohnheim. Hier ist die Arbeit der zentralen Beratungsstellen und die sozialpädagogische Arbeit im Stadtteil gefragt. Jedes Kettenglied in diesem System „Übergangwohnheim – Stadtteilarbeit – zentrale Beratungsstellen“ ist äußerst wichtig und unersetzbar. Auf diese Weise kann man vielen AussiedlerInnen eine kompetente Begleitung bei ihrem Eingliederungsprozess anbieten.

Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf die große Rolle der jugendspezifischen Arbeit in den Übergangwohnheimen, und hier bietet sich den Magdeburger Kontexten eine Möglichkeit, ihre Integrationshilfen zu erweitern. Neben der allgemeinen sozialen Beratung sind in den Übergangwohnheimen Bildungs-, Sport-, Kultur- und Freizeitangebote für junge Leute einzurichten, da die Eltern der Aussiedlerjugendlichen – wie bereits erwähnt – in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft nach Deutschland kaum Möglichkeiten haben, sich ausreichend um ihren Nachwuchs zu kümmern. Insofern erweist sich also ein hoher Bedarf an kinder- und jugendspezifischen Betreu-

---

<sup>2513</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>2514</sup> Ebd.

ungsangeboten in den Wohnheimen, wo die Russlanddeutschen wohnen. Es ist ganz wichtig, dass die Jugendlichen mit ihren Sorgen und Nöten, die von den Eltern sehr oft gar nicht wahrgenommen werden, nicht auf der Strecke bleiben. Das notwendige Selbstwertgefühl sollte dann durch die MitarbeiterInnen der Einrichtungen der integrativen Sozialarbeit vermittelt werden. Zu erwähnen ist fernerhin, dass die Arbeitserfahrung des DRK in Bielefeld im Bereich der jugendspezifischen Angebote in den Übergangswohnheimen zeigt, dass diese Jugendtreffs von fast allen in den erwähnten Unterkünften aufhaltenden Jugendlichen wahrgenommen werden, was die große Relevanz an solchen Maßnahmen bestätigt.

Profitieren können die in der integrativen Sozialarbeit mit den jungen Russlanddeutschen tätigen Personen von den Arbeitserfahrungen der Bielefelder und Magdeburger Wohlfahrtsverbände ferner dadurch, dass diese Träger einen guten Kontakt zu den bereits nach Deutschland eingereisten Zuwandererjugendlichen kraft der Eingliederungsmaßnahmen aus den pädagogischen Bereichen Sport und Kunst knüpfen. Solche Gruppenangebote bitten denjenigen, die die Sprache des Aufnahmelandes noch nicht beherrschen, eine günstige Möglichkeit, Kontakte zu anderen Jugendlichen durch gemeinsame sportliche oder künstlerische Tätigkeiten aufzubauen.

Diejenigen Angebote und Projekte, die darauf zielen, Begegnungen zwischen den Einheimischen und Aussiedlern zu ermöglichen, werden auch in der Zukunft voraussichtlich große Bedeutung haben. Wenn bei solchen Treffen der Integrierten versus die Desintegrierten Vorurteile abgebaut und Freundschaften geknüpft werden, so ist es der beste Erfolg derartigen Maßnahmen. Die Wichtigkeit entsprechender sozialpädagogischer Angebote wird ohnedem deutlich, wenn man die Forschungen der *Schader-Stiftung* berücksichtigt, laut denen einer der wesentlichsten Faktoren, der den Willen des gemischten Wohnens bei den Einheimischen beeinflusst, positive Erfahrungen mit den Zugewanderten im Alltag sind.<sup>2515</sup>

∞ Pause. ∞

Und noch ein mal: wenn auch die Idee der sozialpädagogischen Integrationsarbeit, die danach zielt, die Zuwanderer und die Einheimischen miteinander bekannt zu machen bzw. besser kennen zu lernen, veraltet und konservativ scheint, sollte man in der Zukunft auf diese Idee zurückgreifen, da die Ergebnisse der Interviews mit den jungen Russlanddeutschen ebenfalls bestätigen, dass die Befragten die mangelnden Möglichkeiten mit den hiesigen Deutschen in Kontakt zu kommen kritisieren und das Problem der öffentlichen Akzeptanz zu den Deutschen aus Russland hervorheben.<sup>2516</sup> Berücksichtigt man noch daneben die herausgestellten Probleme der Fremdenfeindlichkeit zu den AussiedlerInnen,<sup>2517</sup> die mangelnden sozialen Kontakte der Interviewten,<sup>2518</sup> die kulturellen Missverständnisse mit den einheimischen Deutschen<sup>2519</sup> und die sprachlichen Eingliederungsschwierigkeiten,<sup>2520</sup> die durch gut aufgebaute Kontakte mit der ansässigen Bevölkerung bekämpft werden können, erscheint es wichtig zu betonen, dass zu den guten Seiten der kommunalen Integrationsarbeit in Bielefeld und in Magdeburg eine hohe Dichte von den Projekten und Eingliederungsmaßnahmen gehört, die in den gemischten Gruppen stattfinden.

### **Integrationsmaßnahmen auf der Grundlage der Diffusionsprozesse.**

Im Kapitel 3.4. „Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird“ wurde die Möglichkeit der Integrationsprozesse auf der Basis der Diffusion erläutert und dabei auch eine besondere Signifikanz solcher Eingliederungskarrieren in die Gesellschaft des Aufnahmelandes hervorgehoben, da die Diffusionsprozesse auf der Ebene eines kulturellen Austausches bzw. eines Innovationsaustausches verlaufen und interkulturelle Kommunikation im Sinne des Transfers unterschiedlicher Lebenserfahrungen, Wertesysteme, kultureller Eigenheiten, Gesellschaftsstrukturen sowie des sozialen Handelns andeuten. Bei Diffusion bleiben die Mehrheits- oder Minderheitsrollen außen vor, beide Seiten – die hiesige und die zugewanderte Bevölkerung – profitieren von solchen Zusammentreffen im Sinne der Weiterbildung und der eigenen Horizonterweiterung. Bei der Durchführung der Forschung zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen

---

<sup>2515</sup> Vgl. Schader-Stiftung (a).

<sup>2516</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>2517</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>2518</sup> Siehe Kapitel 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen und 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland.

<sup>2519</sup> Siehe Kapitel 10.2.7. Kulturelle Missverständnisse.

<sup>2520</sup> Siehe Kapitel 10.2.5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten.

in Magdeburg und in Bielefeld konnte man leider keine integrationspädagogischen Angebote feststellen, die auf der Diffusionsbasis beruhen. Überlegenswert für die Nischensozialarbeit und Allgemeinsozialarbeit in Magdeburg und in Bielefeld wäre es, bei den Eingliederungsmaßnahmen in den gemischten Gruppen andere Akzente zu setzen bzw. die Integrationsfrontarbeit auf die Zielangabe „Diffusion“ auszudehnen.<sup>2521</sup>

### **Multikulturelle Veranstaltungen und Grenzen der pädagogischen akzeptierenden Öffentlichkeitsarbeit.**

Multikulturelle Veranstaltungen und die akzeptierende Öffentlichkeitsarbeit, bei denen die Einheimischen eine Möglichkeit haben, die Kultur, die Mentalität, die historischen Hintergründe und die momentanen Lebensbedingungen der Russlanddeutschen kennen zu lernen, sind ganz wichtig und können zur Akzeptanzverbesserung, zur Knüpfung von Freundschaften sowie zur Verbesserung des gesamtgesellschaftlichen Klimas beitragen. Die große Rolle entsprechender Maßnahmen sind für die integrationspolitische und integrationspädagogische Arbeit jeder Kommune ausdrücklich zu erwähnen, da in der Öffentlichkeit viele Vorurteile den Russlanddeutschen gegenüber herrschen und die Kenntnisse der tatsächlichen Situation nur noch gering ausgeprägt sind.<sup>2522</sup> Auch die im Rahmen der vorliegenden Studie befragten Jugendlichen erwähnten, dass die hiesige Bevölkerung ein vorurteilbehaftetes Verhältnis ihnen gegenüber hat, brachten die Fremdenfeindlichkeitserfahrungen sowie die Auseinandersetzungen mit den rechtsextremen Jugendlichen zum Ausdruck und beklagten die mangelnde öffentliche Akzeptanz zu den deutschstämmigen Übersiedlern aus den GUS-Staaten.<sup>2523</sup>

In Bezug auf die von den interviewten Jugendlichen hervorgehobenen Probleme der Auseinandersetzungen mit Rechtsextremen lässt sich betonen, dass multikulturelle Veranstaltungen sowie Maßnahmen der akzeptierenden Öffentlichkeitsarbeit nur bei nicht stark ausgeprägten Vorurteilen und Vorbehalten einer bestimmten ethnischen Gruppe gegenüber die gewünschte Wirkung erzeugen können. Bei stark ausgeprägter Ausländerfeindlichkeit oder bei stark ausgeprägten rechtsextremistischen Einstellungen lässt sich kaum hoffen, dass beim Kennenlernen einer fremden Kultur oder Vertretern einer gehassten Ethnie die genannten feindlichen Einstellungen verschwinden. Rechtsextremisten haben kein Problem damit, Döner oder Pizza essen zu gehen, sie sind zum Teil auch relativ gut mit den ausländischen Kulturen vertraut. Rechtsextremisten brauchen demnach vielmehr eine tiefgreifende therapeutische bzw. psychologische Betreuung (sind also kein Aufgabenbereich der integrationspädagogischen Arbeit), weil diese Personen offensichtlich innere Persönlichkeitsprobleme aufzeigen, die mit den Grenzen des eigenen „Ichs“, mit den Selbst- und Fremdbildern, mit dem Selbstbewusstsein und mit der Selbsteinschätzung zu tun haben.

Kommt man zum Thema der multikulturellen Veranstaltungen zurück, lässt sich sagen, dass diese am besten am Wohnort durchgeführt werden können, wo sich die Aussiedler, andere Zuwanderergruppen und die Einheimischen begegnen. Der Meinung der in Bielefeld tätigen Konfliktmediatorin<sup>2524</sup> passieren die ethnisch motivierten Konflikte meistens am Wohnort. Viele Forscher betonen im Anklang zu dieser Meinung, dass ethnisch begründete Auseinandersetzungen meistens in der unmittelbaren Wohnumgebung vorkommen und heben dabei insbesondere das Problem der benachteiligten Stadtquartiere hervor.<sup>2525</sup> Aktionen wie etwa multikulturelle Veranstaltungen, gemeinsame zweckgebundene Tätigkeiten oder Feste können ein gutes Mittel werden, einander besser kennen zu lernen und Zusammengehörigkeitsgefühle zu entwickeln. Es bleibt folglich nur zu ermitteln, wer in den benachteiligten Stadtteilen arbeiten will.<sup>2526</sup>

### **Stadtteilbezogene Arbeit.**

---

<sup>2521</sup> Diese Anmerkung der mangelnden Akzentstellung auf die „mitgebrachte“ Kultur der Jugendlichen aus den GUS-Staaten ist im engen Zusammenhang mit der Andeutung auf die in diesem Kapitel 9.11. erwähnten bikulturellen Inhalte zu betrachten.

<sup>2522</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2523</sup> Siehe Kapitel 10.2.3. Kritik an einheimischen Deutschen, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>2524</sup> Siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>2525</sup> Vgl. Krummacher (a), (b), (c), vgl. Krummacher/ Waltz, vgl. Vogel, vgl. Rütten, vgl. Friedrichs/ Blasius, vgl. Petzold, vgl. Hellwig.

<sup>2526</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

Wie erwähnt, arbeiten die Kontexte der ethnischen Kolonien sowohl in Bielefeld als auch in Magdeburg nur noch gering stadtteilbezogen.<sup>2527</sup> Neben den übrigen Unterstützungsmaßnahmen sind dennoch spezielle, an die Wohnsituation anknüpfende Angebote insofern zu unterstreichen, da am Wohnort die Bedürfnisse der jeweiligen Migrantengruppe besser eingeschätzt werden können und die Maßnahmen der sozialpädagogischen Integrationsarbeit auf diese Bedürfnisse zugeschnitten werden können. Rainer Strobl, Wilhelm Heitmeyer und Wolfgang Kühnel akzentuieren ebenso insonderheit, dass besonders diejenigen Projekte wichtig sind, die „[...] an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ansetzen, Eigeninitiative fördern und auf die lokale Spezifik des Stadtteils orientiert sind.“<sup>2528</sup>

Es ist also ernst zu nehmen, dass weder in Bielefeld noch in Magdeburg in den dortigen benachteiligten Kommuneanteilen kaum integrative Arbeit geleistet wird. Die Stellung der Akzente bei sozialpädagogischen Integrationsangeboten auf die benachteiligten Stadtgebiete ist allerdings ganz wichtig, berücksichtigt man die dort ablaufenden Prozesse der sozialen Marginalisierung. In den benachteiligten urbanen Quartieren in denen viele AussiedlerInnen wohnen, haben die Menschen nicht immer die Möglichkeiten wie die Bewohnergruppen in anderen Stadtteilen gleichermaßen Nutzen aus kommunalen Interventionen zu ziehen. Die Gründe dafür sind vielfältig: ein mangelnder Aufbau der Infrastruktur in den Bereichen Verkehr, Freizeit oder Betreuung, ein erschwerter Zugang zu den in den anderen Stadtteilen wohnenden Bevölkerungsschichten sowie zum Arbeits- und Ausbildungsmarkt, eine negative öffentliche Wahrnehmung der benachteiligten Gebiete, die Auswirkungen auf die soziale, wirtschaftliche, kulturelle, kommunikative, mediale und politische Integration hat, ständige Konflikte zwischen den Bewohnergruppen etc. Auch die negative Selbsteinschätzung, die mit dem eigenen Wohnort verbunden ist, hat keine positive Auswirkung auf den Integrationsverlauf. So hat die Analyse der benachteiligten Stadtteile in Hannover von Norbert Gersting, Andrea Janssen und Ayca Polat festgestellt, dass das benachteiligte soziale Milieu des Stadtteils und sein schlechtes Image in der Öffentlichkeit die positive Selbstdefinition der Bewohner verhindern.<sup>2529</sup> Fehlende materielle Ressourcen und mangelnde Möglichkeiten einer politischen Teilhabe und Repräsentanz eigener Interessen machen ebenfalls das Leben in solchen Ortschaften nicht besonders attraktiv.<sup>2530</sup> Die Prozesse der sozialen Ausgrenzung auf Wohnebene bei Einwanderern machen die sozialpädagogische Integrationsarbeit mit diesen Gruppen direkt im Stadtteil wichtig für ihre Integration und allgemeines Wohlbefinden.

Wenn man die im Kapitel 9.8. „Kürzungen im Bereich der integrativen Sozialarbeit mit jungen Russlanddeutschen“ dargestellten Informationen in Betracht zieht, wird deutlich, dass sich die unzureichende Orientierung der Magdeburger und Bielefelder Kontexte der ethnischen Kolonien der AussiedlerInnen auf die wohnumfeldbezogene Tätigkeit nicht mit dem mangelnden Engagement der untersuchten Träger erklären lässt, sondern eher mit den beschriebenen finanziellen Kürzungen im Bereich der Arbeit mit jungen Russlanddeutschen zusammenhängt, die in erster Linie die stadtteilbezogene Arbeit betrafen. Während es noch vor kurzer Zeit in Magdeburg und in Bielefeld mehrere stadtteilbezogene pädagogische Integrationsangebote für die deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten gab, engagieren sich die Wohlfahrtsverbände in beiden erforschten Kommunen momentan wegen geringer ökonomischer Ressourcen überwiegend in den städtischen Zentren.<sup>2531</sup> An dieser Stelle ist wieder hervorzuheben, dass die pädagogische Integrationsarbeit so gut sein kann, wie dies die politischen Rahmenbedingungen zulassen.<sup>2532</sup>

Zu bemerken wäre auch, dass die bereits erwähnten Kürzungen insofern bedenkenswert erscheinen, dass sich bei der wohnumfeldbezogenen sozialpädagogischen Arbeit eine gute Möglichkeit anbietet, Ehrenamtliche zu finden. Viele AussiedlerInnen sind eher für ein solches Engagement in ihrem Stadtteil bereit – als z.B. das Projekt *Parus* in Bielefeld in der Aufbauphase war, hat die Mitarbeiterin des *Caritasverbandes* einige jugendliche Aussiedler zum Gespräch in das *Freizeitzentrum Baumheide* eingeladen. Genau in diesem Freizeitzentrum sollten die künftigen

---

<sup>2527</sup> Ebd.

<sup>2528</sup> Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel

<sup>2529</sup> Vgl. Gestring/ Janssen/ Polat.

<sup>2530</sup> Vgl. Krummacher (a), (b), (c), vgl. Krummacher/ Waltz.

<sup>2531</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2532</sup> Siehe Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

Angebote des Projektes durchgeführt werden. Zu diesem Treffen sind ca. zwanzig im Stadtteil *Baumheide* wohnende junge Leute erschienen, die das Interesse hatten, sich aktiv an den Maßnahmen des Projektes zu beteiligen. Das stadtteilbezogene Projekt im Magdeburg *Aussiedlertreff Olvenstedt*, das im September 2003 geschlossen wurde, hatte nicht nur gute Besucherzahlen, sondern auch viele ehrenamtliche russlanddeutsche MitarbeiterInnen, da die dort geleistete Arbeit besser auf die Belange und Interessen der in *Olvenstedt* wohnenden Aussiedlerinnen und Aussiedler zugeschnitten werden konnte. Die Bereitschaft zum Engagement im eigenen Stadtteil kommt nicht nur deswegen zustande, weil die jungen Russlanddeutschen eine gewisse Scheu vor den zentral liegenden Einrichtungen haben, sondern auch deswegen, weil sie sich in ihrem Stadtteil besser auskennen, andere Jugendliche und ihre Probleme kennen und selbstverständlich mehr Ideen in die Integrations- und Betreuungsarbeit einbringen können.

Der stadtteilbezogenen Arbeit mit AusländerInnen und AussiedlerInnen wurde schon längst von der politischen Seite hohe Anerkennung gezollt. Das *Bundesministerium des Innern* veranstaltet z.B. in den letzten Jahren die Wettbewerbe namens *Vorbildliche Integration von Aussiedlern – Neue Modelle zur wohnumfeldbezogenen Eingliederung jugendlicher Aussiedler*, zeichnet demnach vorbildliche Integrationsregionen aus und vergibt dabei die Preise sowie Auszeichnungen insbesondere denjenigen Kommunen, in denen Träger aus örtlichen Netzwerken heraus das Zusammenleben der Russlanddeutschen mit anderen Zuwanderergruppen und Einheimischen im Wohnumfeld fördern.<sup>2533</sup> Das *Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge* gab ebenfalls in einer Presseerklärung im März 2003 an, dass in der Zukunft insbesondere wohnumfeldbezogene Projekte zur Eingliederung in die örtliche Gemeinschaft gefördert werden und dass dabei geachtet wird, dass solche Maßnahmen aus einem kommunalen Netzwerk für Integration heraus initiiert werden.<sup>2534</sup> Zu fragen lässt sich nun, wie sich die politischen Kreise bei der momentanen Förderung der Wohlfahrtsverbände sowohl die stadtteil- als auch die zentralgerichtete sozialpädagogische Arbeit für möglich halten, da die zuletzt erwähnte – wie bereits dargestellt und wie auch aus den Interviews mit jungen Russlanddeutschen deutlich wird<sup>2535</sup> – eine ebenfalls große Rolle spielt.

Wie kürzlich dargestellt, sind ethnisch motivierte Konflikte in den benachteiligten Stadtteilen eine häufig vorkommende Erscheinung und auch aus den Kapiteln 9.7.5. „Sporteinrichtungen (außen)“ und 10.2.12. „Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen“ wird erkennbar, dass sich Konflikte zwischen den türkischen/ arabischen/ moslemischen und den russlanddeutschen Jugendlichen eskalieren. Während in Magdeburg keine Eingliederungsmaßnahmen in diesem sozialpädagogischen Feld geführt werden, ist ein einziges Angebot der Konfliktmediation in Bielefeld bei der Berücksichtigung der in dieser Stadt wohnenden Russlanddeutschen<sup>2536</sup> nur noch als unzureichend zu betrachten. Die besondere Wichtigkeit der Konfliktmediation wird im *Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission Zuwanderung* unterstrichen: „Wenn Integration ein konflikthafter Prozess ist, dann müssen Mechanismen der Konfliktmoderation unterhalb der Schwelle von Polizei und Justiz entwickelt werden, die verhindern, dass Konflikte eskalieren.“<sup>2537</sup> Und auch der Migrationsforscher Michael Krummacher formuliert Empfehlungen für eine zukunftsbeständige Entwicklung multiethnischer Stadtteile und betont dabei, dass eine öffentliche und politische Thematisierung der sozialen Lebenslagen, der räumlichen Defizite sowie der daraus resultierenden Konkurrenzen und Konflikte ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Arbeit in benachteiligten Quartieren werden sollte.<sup>2538</sup> Bei den pädagogischen Angeboten der Konfliktregelung können durch die Ansprache der Probleme und dahinter stehender Bedürfnisse Auseinandersetzungen der Streitenden auf Dauer bekämpft werden. Wenn die Betroffenen bei einer gelungenen Konfliktmediation begreifen, dass sich ihre Interessen

---

<sup>2533</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (l).

<sup>2534</sup> Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (c).

<sup>2535</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2536</sup> Siehe Kapitel 9.1. Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>2537</sup> Häußermann/ Siebel (a).

<sup>2538</sup> Vgl. Krummacher (b), S. 15.

vereinbaren lassen, erweist sich durchaus möglich, bei ihnen den Willen zu erwecken, immer wieder selbst nach möglichen Lösungen bei Interessenkonflikten zu suchen.

Da die Arbeit in diesem Bereich ziemlich neu für beide Kommunen ist, hat es Sinn, auf die schon vorhandenen Erfahrungen zurückzugreifen. Die Vorarbeiten im Bereich der Konfliktregelung wurden z.B. seitens der Oerlinghauser Werkstatt *St.-Hedwigs-Haus* im Projekt *Zusammenleben aktiv gestalten* geleistet. Das Projekt hatte den Aufbau eines interkulturellen Dialoges mit den Einheimischen und den Russlanddeutschen sowie Bildungsseminare über konstruktive Konfliktlösungen zum Ziel. Eine weitere Veranstaltung im Bereich der Konfliktmediation war die Tagung *Jugendliche in Deutschland* mit Jugendlichen türkischer, russischer und deutscher Herkunft, die ebenfalls im *St.-Hedwigs-Haus* stattfand.<sup>2539</sup> Besonders die Bielefelder Wohlfahrtsverbände könnten aufgrund der räumlichen Nähe zu der genannten Einrichtung in Oerlinghausen von den Vorarbeiten und Kooperationen mit den MitarbeiterInnen der *Heimvolkshochschule* profitieren und die konfliktmediative Tätigkeit stadtteilbezogen gestalten.

### **Naturegebundene Tätigkeiten und „Kompetenzansatz“.**

Wenn man die vorhandenen Integrationsangebote in Bielefeld und in Magdeburg mit den durchgeführten Interviews mit den jungen Russlanddeutschen verknüpft, lässt sich sagen, dass sozialpädagogische Maßnahmen aus dem Bereich Natur und Mensch viel Anklang bei dieser ethnischen Gruppe finden könnten. Hier bietet sich den Magdeburgern und Bielefeldern Trägern eine günstige Gelegenheit, ihre bestehende Arbeit an die Bedürfnisse der Betreuten besser anzupassen. Neben den in den Kapiteln 10.2.6. „Deutschland: ein Land ohne Natur?“ dargestellten Informationen, aus denen sichtbar wird, wie die jungen AussiedlerInnen naturegebundene Tätigkeiten schätzen, sind an dieser Stelle noch weitere Interviewauszüge vorzuführen, damit der entsprechende Bedarf besser eingeschätzt werden kann.

„Meine ganze Kindheit spielte ich mit meinen Freunden Fußball auf dem Gelände eines Kindergartens. Im Sommer gingen die Kinder und Jugendlichen in unserem Dorf jeden Tag zum See, um zu baden. Mein Onkel hat mich immer zum Fischen mitgenommen. [...] In Deutschland spielen meine Freunde und ich zusammen Fußball. Wir haben Fahrräder selber zusammengebastelt und unternehmen Fahrradtouren. [...] Ich freue mich auf den Sommer. Meine Freunde und ich werden wieder zu einem See in Magdeburg baden fahren.“<sup>2540</sup>

„Im ersten Übergangwohnheim habe ich mich nur gelangweilt. Nach sechs Monaten sind wir in ein anderes Wohnheim umgezogen. Neben dem anderen Wohnheim gab es ein Feld, wo man spazieren gehen und Fußball spielen konnte. In diesem Wohnheim habe ich mich sehr gut gefühlt, meine Freunde und ich haben viel Zeit im Freien verbracht.“<sup>2541</sup>

„An meine Kindheit in Russland habe ich sehr gute Erinnerungen. Meine Freunde von der Schule und aus den Nachbarhäusern spielten die ganze Zeit im Hof zusammen. [...] Im Übergangwohnheim in Magdeburg verbrachten meine Freunde und ich die Zeit damit, dass wir spazieren gegangen sind, Fahrradtouren unternommen haben oder einfach draußen miteinander gespielt haben. [...] Meine Freizeit verbringe ich jetzt damit, dass ich mit meinen Freunden spazieren gehe. Ich bin auch häufig auf dem Parkplatz im Stadtteil *Kannenstieg*, wo sich alle Russen treffen. Im Sommer fahren wir häufig zusammen zum See baden.“<sup>2542</sup>

„Ich erinnere mich an die Präsidentengarage von Nasarbajew, neben der meine Freunde und ich ständig gespielt haben. In Kasachstan war es lustiger zu leben als in Deutschland. Wir haben einfach mehr miteinander gespielt, die Leute in Kasachstan kommunizieren mehr miteinander. [...] Im Winter sind wir im Gebirge Ski gelaufen und Schlitten gefahren.“<sup>2543</sup>

„Meine Freizeit hier verbringe ich genauso wie in Kasachstan. Meine Freunde und ich fahren im Sommer zum See baden. Wir machen außerdem Ausflüge zum Grillen.“<sup>2544</sup>

„Mir fehlt es ab und zu mein Leben in Kasachstan: angeln, Lagerfeuer machen, Kartoffeln grillen, Fisch trocknen, im Wald oder auf einer Baustelle laufen und Zigaretten aus Blättern rauchen.“<sup>2545</sup>

---

<sup>2539</sup> Informationen aus den Gesprächen mit den MitarbeiterInnen der Heimvolkshochschule *St.Hedwigs-Haus* in Oerlinghausen.

<sup>2540</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitrij aus Magdeburg.

<sup>2541</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>2542</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2543</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>2544</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2545</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

Wie aus den durchgeführten Interviews ersichtlich wird, haben viele Befragte ein Interesse daran, ihre Freizeit im Freien zu verbringen. Viele Jugendliche bringen aus ihren Herkunftsländern Kenntnisse und Fähigkeiten wie Fischen, Landwirtschaft oder Forstwirtschaft mit. Überlegenswert wäre es, die naturverbundenen Interessen der jungen Russlanddeutschen nicht nur bei der Gestaltung der Freizeitangebote zu berücksichtigen, sondern diese Interessen auch als Ressourcen und Potenziale für die Arbeitsmarktintegration zu betrachten. Bei den Kenntnissen, über die die Aussiedlerjugendlichen verfügen, wären sie beispielsweise sehr gute Mitarbeiter bei Naturschutzorganisationen oder in ökologischen Anbaugebieten. Die entsprechende Herangehensweise zu den Stärken der zugewanderten Personen, die in der Untersuchung zur Arbeitsmarktintegration der jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Köln als ein „Kompetenzansatz“ genannt wird, kommt in der Praxis laut dieser Untersuchung ganz selten vor,<sup>2546</sup> wie übrigens auch die *Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit* hervorhebt.<sup>2547</sup>

### **Die große Rolle des Sportes.**

Berücksichtigt man die im Kapitel 9.7.5. „Sporteinrichtungen (außen)“ dargestellten Informationen über die Bedeutung der sportlichen Aktivitäten für die Integration der deutschstämmigen Jugendlichen aus der GUS und zieht man auch die der Autorin dieser Arbeit durch die Seminare des bundesweiten Programms *Integration durch Sport* des *Deutschen Sportbundes* und des *Bundesinnenministeriums* bekannten PädagogInnen, die sich im Rahmen des genannten Programms sportliche Angebote für junge Russlanddeutsche in unterschiedlichen Städten der BR leiten und dabei über ihre positiven Erfahrungen der sportlichen Arbeit mit AussiedlerInnen berichten, in Betracht, ist an dieser Stelle wieder die außerordentliche Rolle des Sportes ausdrücklich zu erwähnen.

Wie die durchgeführten Forschungen zeigten, haben viele Aussiedlerjugendliche starkes Interesse an Kampfsportarten. Als Beispiel dieses starken Interesses kann nicht nur die große Zahl der Aussiedler in den Ring- und in Boxvereinen in Bielefeld genannt werden, sondern z.B. auch Boxkämpfe, die regelmäßig in der *Gesamtschule Schildesche* in Bielefeld stattfinden. Bei mindestens 80% der Kämpfer handelt es sich um die russlanddeutschen Jugendlichen. So schätzte der Kampfrichter und Trainer Heinz-Werner Rösen, der Mitarbeiter des Programms *Integration durch Sport*, ebenfalls, dass der Anteil der Russlanddeutschen in den Boxvereinen bundesweit bei mindestens 40-50% liegt und dass seiner Erfahrung nach diese Jugendlichen auf keinen Fall durch abweichendes Verhalten sowie niedrige Selbsteinschätzung gekennzeichnet sind.<sup>2548</sup> Die große Neigung der jungen AussiedlerInnen an Fußball- und Volleyball sollte man auch in die zu planende Arbeit anrechnen und durch die entsprechende Ausrichtung der Eingliederungsmaßnahmen sowie durch den Kontaktaufbau der Organisationen der Nischensozialarbeit zu den Sportvereinen der Allgemeinsozialarbeit zum Zweck einer eventuellen Kooperation den besonderen sportlichen Interessen der jungen Russlanddeutschen eine bessere Rechnung tragen.

Vor dem Hintergrund der großen Vorliebe der ausgesiedelten Jugendlichen für Kampfsportarten sowie für Treffen mit Freunden auf den Parkplätzen<sup>2549</sup> wären auch Eingliederungsangebote mit einer starken Orientierung an Gruppen- und Abenteuererlebnisse erwägenswert. Solche Maßnahmen könnten den Jugendlichen ein Gemeinschaftsgefühl vermitteln sowie den Hunger nach Erlebnissen zufrieden stellen.

### **Arbeitsmarktintegration.**

Zu einem großen Vorteil der sozialpädagogischen Integrationsarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft in Bielefeld und in Magdeburg gehört, dass viele der bestehenden Maßnahmen die erwünschte Nähe zur Wirtschaft haben. Die Bedeutung der sozialen Integration sowie der Erschließung neuer Chancen in Ausbildung, Qualifizierung und Beschäftigung ist vor dem Hintergrund der Zukunftspläne der im Rahmen der vorliegenden Studie befragten AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg kaum zu unterschätzen. So haben von den 24 interviewten Jugendlichen 19 Personen angegeben, dass sie in ihrer Zukunft berufliche Eingliederungswünsche insonderheit favorisieren. Dabei haben 15 Personen die erfolgreiche Arbeitsmarktintegration auf die

---

<sup>2546</sup> Vgl. Bärsch/ Potter/ Wiedemeyer.

<sup>2547</sup> Vgl. Mies-van Engelshofen (a), (b), (c).

<sup>2548</sup> Vgl. Rösen (a), (b), (c), (d), (e), (f).

<sup>2549</sup> Siehe Kapitel 9.3.4. Informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte (innen).

erste Stelle im Vergleich zu allen anderen Zukunftsplänen gestellt. 14 junge Aussiedler und Aussiedlerinnen hoben ferner hervor, dass sie beabsichtigen, im Sinne ihrer besseren beruflichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sich weiterzubilden.<sup>2550</sup>

Die außerordentliche Bedeutung der Arbeitsmarktintegration im gesamten Eingliederungsprozess junger Russlanddeutscher wird von mehreren wissenschaftlichen Forschungen bestätigt und in einigen Veröffentlichungen angesprochen: so berichtet etwa die *Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit* in der zusammenfassenden Darstellung der drei Studien von Jugendmigrationsdiensten in Köln, dass die Angst vor Arbeitslosigkeit bei jungen Aussiedlern im Vergleich zu anderen Gruppen der erforschten Migranten am meisten verbreitet ist.<sup>2551</sup> Der Bielefelder Forscher Wilhelm Heitmeyer unterstreicht ebenfalls die besondere Bedeutung der nach seiner Typologie benannten „strukturellen“ Integration bei Russlanddeutschen: „Danach kann als gesellschaftlich und sozial integriert auf einer – wenn Sie so wollen – objektiven Ebene gelten, wer Zugang hat, über Teilnahmemöglichkeiten verfügt und Zugehörigkeiten sein eigen weiß. Dies ist optimal, wenn dies in allen drei Dimensionen gegeben ist. Zugleich kann aber auch der Ausfall in einer Dimension durch andere in unterschiedlicher Weise ausgeglichen werden. Am schwierigsten fällt dies im Bereich des Zugangs zu Funktionssystemen.“<sup>2552</sup> Der ehemalige Bundesaussiedlerbeauftragte Jochen Welt betonte in seinem Vortrag bei der *Friedrich-Ebert-Stiftung* im März 2003 in Berlin ebenso, dass alle Integrationsmaßnahmen letztlich ihr Ziel verfehlten, wenn sie nicht in den Erwerb eines Arbeitsplatzes einmünden würden, da ohne den Einstieg in das Erwerbsleben die öffentliche Anerkennung und die gesellschaftliche Teilhabe nicht möglich seien.<sup>2553</sup>

Die *Shell-Jugendstudie* vom Jahr 2000, in der u.A. deutschstämmige Jugendliche zur Stichprobe der Befragten gehörten, hat desgleichen belegt, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund eine hohe Orientierung auf eine gesicherte Berufs- und Arbeitsperspektive zeigen.<sup>2554</sup> Zu betonen ist in diesem Zusammenhang, dass diese Ergebnisse der *Shell-Studie* sehr wichtig waren, weil davor – wie die *Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit* bestätigt – die gesellschaftliche Meinung über jugendliche Aussiedler und Ausländer noch mehr als jetzt in die Richtung ging, dass das berufliche Leben für diese Migranten eher zwei- oder dritrangig sei.<sup>2555</sup> Im dritten Zuwanderungsbericht der Landesregierung NRW kommt man ferner zum Indiz, dass sich Integration wesentlich auf dem Arbeitsmarkt entscheidet.<sup>2556</sup> In der Studie des Bielefelder *Interkulturellen Büros* wird im Anklang zu den bereits erwähnten Studien Folgendes geschrieben: „Bildung und Ausbildung sind zentrale Förderinstrumente für die berufliche und soziale Integration von Jugendlichen aus Migrantenfamilien. Nicht nur die individuellen Lebenschancen und das eigene Selbstwertgefühl, sondern auch die Akzeptanz durch andere hängen entscheidend vom jeweiligen Bildungs- und Ausbildungsniveau ab.“<sup>2557</sup> Und auch die Studie *Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford* bestätigt die Wichtigkeit der sozialen Integration. Die im Rahmen der vorgenommenen Untersuchung befragten MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen gaben an, dass die Thematik „Schule, Ausbildung und Beruf“ in den Beratungsstellen dieser Einrichtungen am bedeutendsten sei.<sup>2558</sup>

Berücksichtigt man die Gesamtheit der dargebrachten Forschungsergebnisse, lässt sich betonen, dass es durchaus überlegenswert wäre, wenn die kommunalen Träger in ihrer bestehenden Arbeit noch mehr arbeitsmarktpolitische Ziele verfolgen würden. So gibt es in Bielefeld nur noch einen Bewerbungstrainingkurs. Da aber ausgesiedelte Jugendliche die in der Bundesrepublik praktizierte Form des Bewerbungsschreibens aus ihrer Heimat nicht kennen, besteht bei ihnen ein besonderer Förderungsbedarf in diesem Bereich, dem eventuell eine nicht ausreichende Rechnung getragen wird. Auch das Üben von realen Situationen im Vorstellungsgespräch (z.B. mit der Vi-

<sup>2550</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2551</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (c).

<sup>2552</sup> Heitmeyer, S.15.

<sup>2553</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (K).

<sup>2554</sup> Vgl. Deutsche Shell (b).

<sup>2555</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (i).

<sup>2556</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (c), S. 51.

<sup>2557</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 8.

<sup>2558</sup> Vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik.

deokamera) könnte bei der beruflichen Eingliederung helfen und hier bietet sich den Magdeburgern und Bielefeldern Kontexten ebenso eine gute Gelegenheit, eine entsprechende Form von Integrationshilfen anzudienen.

Erwägenswert wäre ohnehin eine stärkere Orientierung der in Magdeburg laufenden Deutschsprachkurse für AussiedlerInnen an Arbeitsmarktintegration (gemeint ist die komplette Palette der Fortbildungsmaßnahmen). Entsprechende Inhalte gehören nicht zum standardisierten Programm der beschriebenen sprachlichen Förderung.<sup>2559</sup> Der Einbezug der auf die jeweilige Niveaustufe zugeschnittenen, allgemeingültigen und generalisierbaren Begriffe aus dem Arbeitsleben könnte jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern dabei helfen, eine Arbeits- oder eine Ausbildungsstelle zu finden. Laut Jochen Welt bringen sprachliche Eingliederungsmaßnahmen mit der verstärkten Orientierung an Arbeitsmarktintegration viele Vorteile: „[...] Pilotprojekte haben gezeigt, dass 60 bis 90 Prozent der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt vermittelt werden konnten. Nach der regulären Grundausbildung glücke dies sonst bei weniger als zehn Prozent der Aussiedler. Zudem müssten Sprachkurse auf unterschiedlichen Niveaus angeboten werden.“<sup>2560</sup>

Während in Bielefeld drei Maßnahmen der Berufsberatung vorhanden sind (zwei davon sind auf das Engagement des *Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW* und des *Ministeriums für Schule, Jugend und Kinder des Landes NRW* zurückzuführen, die die entsprechende Arbeit der RAA in Bielefeld unterstützen), verfügen die Magdeburger AussiedlerInnen über keine Möglichkeiten solche Leistungen der integrativen Sozialarbeit in Anspruch zu nehmen. Bedenkt man dennoch die mangelnden Möglichkeiten der russlanddeutschen Eltern ihren Kindern zu helfen (die mit der Migration verbundenen Sorgen sowie eine unzureichende Orientierung in den Möglichkeiten der Aufnahmegesellschaft<sup>2561</sup>), lässt sich vermuten, dass die schlechtere berufliche Integration der Aussiedlerinnen und Aussiedler in Magdeburg im Vergleich zu ihren Landsleuten in Bielefeld<sup>2562</sup> ihre Gründe u.A. in der Abwesenheit der schwerpunktmäßig auf die Berufsberatung orientierten Eingliederungsmaßnahmen hat. Aus einem Interviewauszug mit einem befragten Jugendlichen aus Magdeburg werden die soeben angedeuteten Probleme erkennbar:

„Seit meiner Ankunft in Deutschland bin ich arbeitslos. Ich gehe regelmäßig zum Arbeitsamt und gehe zu einer Leihfirma, da wird mir aber gesagt, dass es momentan keine Arbeit gibt. Ich weiß nicht, wo ich noch Arbeit suchen kann und was ich für meine berufliche Integration machen kann.“<sup>2563</sup>

Aber nicht nur die unzureichenden Kenntnisse über die Möglichkeiten der beruflichen Integration sollten an dieser Stelle angesprochen werden, auch die Probleme der mangelhaften Informationen vieler befragter Russlanddeutscher bezüglich der Studiumsmöglichkeiten in der Bundesrepublik sind wieder ausdrücklich zu betonen. So haben im Zuge der vorgenommenen Interviewgespräche einige Befragte der Autorin dieser Studie ausführliche Fragen bezüglich ihres Werdeganges in Deutschland gestellt und ihr Erstaunen darüber geäußert, dass das Universitätsstudium für einen/eine Migranten/in zugänglich ist. Denkbar ist daher, die entsprechenden Fortbildungsmaßnahmen zu planen und die Jugendlichen in den ihnen interessierenden Fragen umfangreich aufzuklären.

Die Arbeit an einer besseren sozialen Integration der jugendlichen Russlanddeutschen ist bestimmt keine leicht bewältigende Aufgabe für die integrative Sozialarbeit hinsichtlich der momentanen Entwicklung der Arbeitslosenquote bundesweit. Besonders in Magdeburg haben Russlanddeutsche bei der dortigen Arbeitslosenrate<sup>2564</sup> kaum Chancen auf eine berufliche Eingliederung: „Insbesondere in Ostdeutschland steigt die Zahl der Arbeitslosen nach einer erfolgreich abgeschlossenen Berufsausbildung seit 1997 sprunghaft.“<sup>2565</sup> Aber auch die Bielefelder Arbeitsvermittlungsgagenturen melden die schief laufenden Entwicklungen im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit: „Das erste Halbjahr 2003 war weiterhin von der schlechten konjunkturellen Situation und

---

<sup>2559</sup> Siehe Kapitel 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen).

<sup>2560</sup> Bundesministerium des Innern (R).

<sup>2561</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>2562</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation und 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>2563</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2564</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>2565</sup> Ehmann/ Walter.

den damit verbundenen schwierigen Bedingungen bei der Vermittlung in Arbeit und Ausbildung gekennzeichnet. [...] Die Vermittlung von Jugendlichen ist hinter den Erwartungen zurückgeblieben.<sup>2566</sup>

Bei der Suche nach Ausbildungsplätzen stehen den russlanddeutschen Jugendlichen auch nicht so viele Eingliederungschancen zur Verfügung. Die Zahl der Jugendlichen, die immer noch ohne Lehrstelle waren, betrug im Juli 2004 nach den Angaben der *Agentur für Arbeit* bundesweit 75.900 (mehr als 20% der Gesamtheit der Ausbildungsstellensuchenden) Personen, was den Anstieg gegenüber dem Vorjahr mehr als 7.000 ausmacht.<sup>2567</sup> Die Forschungen des *Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung* beweisen ebenso, dass seit Mitte der 90er Jahre der Anteil der auszubildenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund kontinuierlich zurückgeht. In keinem Berufsstudiengang oder Ausbildungsverhältnis entspricht der Anteil der jungen Leute mit Migrationshintergrund den einheimischen Jugendlichen.<sup>2568</sup> Die ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Marie-Luise Beck, schreibt im Migrationsbericht vom Jahr 2005 ebenso, dass der bundesweite Rückgang der gemeldeten Ausbildungsplätze insbesondere die sowieso problematischen Ausbildungschancen ausländischer Jugendlicher verschlechterte.<sup>2569</sup> Die Bielefelder Arbeitsvermittlungagentur *REGE* betont daneben die bereits angesprochenen Probleme der Ausbildungsplatzsuche und stellt folgendermaßen die Situation in der Stadt dar: „Bis Juni 2003 wurden dem Arbeitsamt Bielefeld 1769 Ausbildungsstellen gemeldet. Demgegenüber stehen 2171 Jugendliche, die einen Ausbildungsplatz suchen. [...] Es fehlen eindeutig Ausbildungsplätze.“<sup>2570</sup>

Eine mögliche Lösung dieser schief laufenden Entwicklungen im Bereich der Arbeitslosigkeit und fehlender Ausbildungsplätze – wie übrigens auch der ehemalige Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung Jochen Welt empfohlen hat<sup>2571</sup> – könnte die berufliche Eingliederung der Russlanddeutschen mit Hilfe der ethnischen Ökonomien werden. Dafür ist allerdings die vernetzte Arbeit der Kontexte der ethnischen Kolonie mit Migrantenselbstorganisationen, staatliche Förderung und öffentliche Anerkennung ethnischer Netzwerke sowie die Arbeit an der Qualitätsentwicklung ethnischer Ökonomien unentbehrlich. Aber auch die Bedeutung der Unternehmen der Aufnahmegesellschaft, die von den Fähigkeiten und Kompetenzen der Russlanddeutschen profitieren können, ist nicht zu unterschätzen. In der gemeinsamen Studie der *Fachhochschule Köln*, des *Klaus Novy Instituts* und des *Runden Tisches für Ausländerfreundlichkeit Köln* zur Arbeitsmarktintegration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund wird auf das Problem der arbeitsmarktbezogenen Sozialarbeit in dem Sinne hingewiesen, dass es bei den solcherlei Integrationsmaßnahmen an der dritten Akteursgruppe – an Unternehmen – fehlt.<sup>2572</sup>

Es ist demzufolge sehr wichtig bei der Arbeit im Bereich der sozialen Integration Kenntnisse über möglichst viele Unternehmen und Branchen innerhalb der jeweiligen Kommune und den nah liegenden Regionen zu besitzen. Unterschiedliche Unternehmen sollten im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit angesprochen werden und auf die Stärken und Potenziale der jungen Russlanddeutschen aufmerksam gemacht werden. „Weil die Jugendlichen Fähigkeiten und Kenntnisse aus Russland mitbringen ist die Förderung vorhandener Kompetenzen eine wichtige Aufgabe.“<sup>2573</sup> Es ist z.B. gut vorstellbar, dass junge Russlanddeutsche in den Unternehmen der Tourismusbranche, der Informations- und Kommunikationstechnik, der Immobilien- und Wohnungswirtschaft, der Gastronomie, in ökologischen Anbaugebieten sowie bei den Einrichtungen der ethnischen Ökonomie gute Chancen haben, eine Arbeits- oder eine Ausbildungsstelle zu bekommen. So hob der ehemalige Präsident der *Bundesanstalt für Arbeit*, Bernhard Jagoda, in seiner Rede in der Fachtagung *Integration durch Qualifikation* in Köln im November 2001 die große Rolle der Firmen, die MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund beschäftigen sowie internationale Kontakte pflegen, hervor: „Eine besondere Chance bei der zunehmenden Europäisierung haben dann Un-

---

<sup>2566</sup> Regionale Personalentwicklungsgesellschaft (REGE), S. 1.

<sup>2567</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit.

<sup>2568</sup> Vgl. Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung (a), (b).

<sup>2569</sup> Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (b).

<sup>2570</sup> Regionale Personalentwicklungsgesellschaft (REGE), S. 5.

<sup>2571</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (v).

<sup>2572</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (c).

<sup>2573</sup> Schäfer, Heiner.

ternehmen mit Inhabern ausländischer Herkunft, sowie Firmen, die gut qualifizierte ausländische Arbeitnehmer beschäftigen. Denn sie sind nicht nur mehrsprachig, sondern auch vertraut mit den Gepflogenheiten und Sitten unterschiedlicher Kulturen, was für internationale Geschäftskontakte unentbehrlich ist.<sup>2574</sup> Eine entsprechende öffentliche Aufklärungsarbeit mit unterschiedlichen Unternehmen in Bielefeld und in Magdeburg ist für eine bessere Integration der Russlanddeutschen in beiden Kommunen nicht gut genug zu betonen, vor allem gleichwohl dann, wenn man die Ergebnisse der Studie des Bielefelder *Interkulturellen Büros* in Betracht zieht. Diese Untersuchung hat herausgefunden, dass in Bielefeld die Zweisprachigkeit der Migranten in keinem bestehenden Wirtschaftszweig genutzt wird außer den Arztpraxen. Übrige Firmen und Betriebe in dieser Stadt waren laut den durchgeführten Befragungen an der Beschäftigung der Migranten desinteressiert.<sup>2575</sup>

Die frühere Bundesausländerbeauftragte verweist schon längst auf die mangelnde Akzeptanz der einheimischen Arbeitgeber den Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegenüber: „Hinzu kommt, dass im Einstellungsverfahren interkulturelle und bilinguale Kompetenzen von Jugendlichen ausländischer Herkunft noch immer zu wenig erkannt und anerkannt werden. Diese zusätzlichen Qualifikationen werden von Ausbildungsbetrieben noch unzureichend wahrgenommen, sogar auch in den Wirtschafts- und Berufszweigen, in denen ein erheblicher Bedarf an interkulturell und bilingual ausgebildetem Fachpersonal besteht.“<sup>2576</sup> Die MitarbeiterInnen der *Agentur für Arbeit* in Bielefeld geben ebenfalls an, dass es schwieriger sei, Jugendliche mit Migrationshintergrund im Vergleich zu den einheimischen Jugendlichen mit einem gleichen Ausbildungsniveau zu vermitteln: „Das Qualifikationskriterium scheint damit nicht alleinig über die Vermittlung von ausländischen Bewerberinnen und Bewerber zu entscheiden, vielmehr ist davon auszugehen, dass die Vermittlungsschwierigkeiten auch mit dem Migrationshintergrund zusammenhängen.“<sup>2577</sup>

Damit die soeben dargestellte mangelnde Akzeptanz den deutschstämmigen Jugendlichen gegenüber seitens der unterschiedlichen ökonomischen Zweigen bekämpft werden konnte, ist nicht nur die große Rolle der öffentlichen Aufklärungsarbeit zu unterstreichen, sondern auch eine gute Analyse der beruflichen und persönlichen Kompetenzen der jungen Russlanddeutschen. Solche Analyse, die eine gemeinsame Planung der Berufswege, eine Suche nach passenden Beschäftigungsmöglichkeiten und Ausbildungsbetrieben beinhaltet, sollte von Personen, die den AussiedlerInnen bei der Eingliederung in die Gesellschaft der Bundesrepublik zur Seite stehen, vorgenommen werden (Arbeitskapazitäten bzw. die bewilligte Arbeitszeit ist auszudehnen).

Die neue Studie des *Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW* sagt ferner, dass unter russlanddeutschen Jugendlichen Ausbildungsabbrüche im Vergleich zu einheimischen SchülerInnen häufiger anzutreffen sind<sup>2578</sup> und auch der Leiter der Bielefelder *REGE* verwies während des mit ihm vorgenommenen Gespräches auf die hohen Abgängerzahlen bei den deutschstämmigen jungen Leuten aus der GUS aus den Arbeits- und Ausbildungsverhältnissen. In der Stichprobe der im Rahmen dieser Dissertation befragten Russlanddeutschen gab es ebenfalls zwei Fälle der Ausbildungsabbrüche (dabei muss berücksichtigt werden, dass ein großer Teil der Interviewten SchülerInnen waren und somit noch keine Ausbildung aufnehmen konnten).<sup>2579</sup> Damit die möglichen Arbeit- und Ausbildungsabbrüche vermieden werden konnten, ist denkbar, den sogenannten „Coaching“ zumindest als eine kurzfristige Förderungsmaßnahme anzubieten und sich bei einer genug guten Nachfrage als eine dauernde Hilfe zu überlegen. Entsprechende Maßnahmen gab es dem Kenntnisstand dieser Forschung nach weder in Bielefeld noch in Magdeburg noch nie.

### **Förderung der Englischkenntnisse.**

Im Rahmen der Analyse der in Magdeburg und in Bielefeld vorhandenen Eingliederungsangebote für junge Russlanddeutsche seitens der Kontexte der ethnischen Kolonien lässt sich ohnedem bemerken, dass die Förderung bzw. das Nachholen der Englischkenntnisse bei den ausge-

---

<sup>2574</sup> Bernhard Jagoda. Ehemaliger Präsident der *Bundesanstalt für Arbeit* in seiner Rede in der Fachtagung *Integration durch Qualifikation* in Köln im November 2001.

<sup>2575</sup> Vgl. Beninde/ Stücken-Virna, S. 29.

<sup>2576</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (m).

<sup>2577</sup> Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 11.

<sup>2578</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

<sup>2579</sup> Siehe Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

siedelten Jugendlichen leider nur noch gering ausgeprägt ist (eine entsprechende Maßnahme der Allgemeinsozialarbeit in Bielefeld). Wie aus dem Kapitel 10.2.2. „Schulische Eingliederung“ sichtbar wird, zeigen viele im Rahmen der vorliegenden Studie befragten Aussiedlerinnen und Aussiedler einen starken Bedarf an die Förderung der Englischkenntnisse, da das Fehlen solcher zu einem der wichtigsten Gründe der misslungenen sozialen Integration gehört. Nicht zuletzt wegen unzureichender Kenntnisse der englischen Sprache wird die benachteiligende Schulpolitik der ethnischen Klassen oder der schulischen Herunterstufung im Verhältnis zu jungen Russlanddeutschen praktiziert. Dabei reflektiert die städtische Schulpolitik kaum, dass die Förderungsmaßnahmen im Englischunterricht eine sinnvollere Strategie der schulischen Integration im Vergleich zur bereits erwähnten Herunterstufung wäre. Die Jugendlichen aus den GUS-Staaten haben i.d.R. Probleme im Deutsch- und im Englischunterricht, wobei sie ihrer Einschätzung nach in anderen Fächern besser im Vergleich zu einheimischen SchülerInnen liegen:

„In der Schule hatte ich keine Probleme in Mathe, Chemie und Physik. Alle unterrichteten Lerninhalte waren mir noch aus Russland bekannt. Um in diesen Fächern zurecht zu kommen, brauchte man auch keine perfekten Deutschkenntnisse. In Englisch musste ich sogar Privatunterricht nehmen, um in der Schule zurecht zu kommen.“<sup>2580</sup>

„In der Schule hatte ich keine Probleme in Mathe, Chemie und Physik. Das kam einerseits deswegen zustande, weil mir die unterrichteten Lerninhalte schon seit langem bekannt waren. Andererseits musste man nicht unbedingt viel auf Deutsch verstehen, um keine Probleme in diesen Fächern zu haben. Bei anderen Fächern waren die Schwierigkeiten in der ersten Linie mit den mangelnden Deutschkenntnissen verbunden. Besondere Schwierigkeiten hatte ich im Englischunterricht.“<sup>2581</sup>

Berücksichtigt man die beschriebenen Probleme der schulischen Integration, die in der ersten Linie wegen ungenügender Englisch- und Deutschkenntnisse misslingt, wird also deutlich, welche eine große Rolle den Bildungsmaßnahmen aus dem Bereich der Förderung der Englischkenntnisse zukommen kann.

### **Evaluation.**

Die Mängel der Evaluationsarbeit seitens der integrativen Sozialarbeit, die einen besseren Erfahrungsaustausch zwischen den beteiligten Trägern behindert, werden in einigen Veröffentlichungen thematisiert: „Vielfach fehlt es an einer zielgerichteten und aufgabenadäquaten Evaluation, was zur Folge hat, dass es an Transparenz über die Effektivität einzelner Interventionen mangelt. Daher besteht großer Bedarf nach fachlichem Austausch über relevante Erfolgskriterien und – für Maßnahmen der Arbeitsmarktintegration von Migrant\*innen spezifisch geeignete – Evaluationsansätze.“<sup>2582</sup> Obwohl seitens der Kontexte der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld regelmäßig Berichterstattung über die geleistete Integrationsarbeit vorgenommen wird, werden einzelne Eingliederungsmaßnahmen hinsichtlich dessen, wie sie bei Betroffenen ankommen, so gut wie gar nie erforscht. Denkbar wäre insofern, an der Bekämpfung dieses Mangels zu arbeiten, was u.A. vermittels der Qualitätsentwicklungsmaßnahmen in Gang gebracht werden kann. Bildet man die Integrationsfachleute weiter, kann auch die Öffentlichkeit mehr über die laufende Arbeit erfahren.

### **Eingliederungshilfen als Präventionsmaßnahme gegen Suchtprobleme.**

Die Interviews mit den in Bielefeld und in Magdeburg wohnenden jungen Russlanddeutschen haben gezeigt, dass Suchtprobleme bzw. starker Drogen- und Alkoholkonsum zumeist in der ersten Zeit nach der Ankunft in die Bundesrepublik wegen Langeweile und „Nichtstun“ entstehen.<sup>2583</sup> Insofern lässt sich als ein sehr positiver Aspekt der von den Kontexten der ethnischen Kolonien geleisteten Arbeit die Tatsache betrachten, dass einige Wohlfahrtsverbände innerhalb der Wartezeiten, die die Jugendlichen bei den beantragten Förderungen haben, die Möglichkeit zur Verfügung stellen, an sozialen und sprachlichen Hilfen für Quereinsteiger teilzunehmen. Mit diesen Kursreihen werden insbesondere Jugendliche erreicht, die erst seit einigen Wochen in Deutschland leben. Somit verringert sich die Wahrscheinlichkeit der Perspektivlosigkeitsentwicklung und Entstehung der Suchtprobleme bei jungen AussiedlerInnen.

---

<sup>2580</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2581</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2582</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (c).

<sup>2583</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft und 10.2.14. Suchtprobleme.

„Ich besuche jetzt einen Sprachkurs vom *Internationalen Bund*. Das ist kein richtiger Sprachkurs, der vom *Arbeitsamt* angeboten wird und den man jeden Tag besucht. Auf so einen muss ich noch warten, es gibt momentan keine freien Plätze.“<sup>2584</sup>

„Als ich gerade nach Deutschland gekommen war, besuchte ich genauso wie meine Eltern einen Deutschsprachkurs. Auf einen freien Platz im Deutschsprachkurs von der *Otto-von-Benecke-Stiftung*, für den ich mich angemeldet hatte, musste ich einige Zeit warten und habe während dieser Wartezeit einen Deutschsprachkurs der *Arbeiterwohlfahrt* besucht.“<sup>2585</sup>

### **Die Vorstellungen von der Differenz trennen Russland- und Bundesdeutsche voneinander.**

Wie im Kapitel 3.4. beschrieben wurde, haben beim Aufbau des Kontaktes zu bestimmten Personen/ Gruppen oder zur Gesellschaft eines Aufnahmelandes als Ganzes die wahrgenommenen Unterschiede zwischen eigener Persönlichkeit und Personen/ Gruppen/ Milieus, zu denen eine Verbindung aufgebaut werden sollte, eine sehr große Rolle. Um jugendlichen Russlanddeutschen ihr Kontaktaufbau zur hiesigen Gesellschaft nicht zusätzlich zu erschweren, sollte man sich überlegen, wie man die vorhandenen Unterschiede zwischen den eingewanderten und den ansässigen Deutschen möglichst weniger betont und die bestehenden Ähnlichkeiten stärker andeutet. Eberhard Seidel-Pielen weist in seinem Beitrag im Anklang zu den Forschungen aus der Diplomarbeit der Autorin dieser Dissertation<sup>2586</sup> darauf hin, dass die Vorstellungen von Verschiedenheiten unterschiedlicher ethnischer Gruppen die Vertreter dieser Gruppen voneinander trennen und Integrationsprozessen der Zugewanderten im Wege stehen: „In Deutschland, Großbritannien und den USA findet eine starke Segregation statt, da in diesen Gesellschaften eine apriorische Überzeugung von der Verschiedenheit des Menschen im Unterbewusstsein festgeschrieben ist.“<sup>2587</sup> Ursula Mehrländer verweist desgleichen darauf, dass in Deutschland Kulturunterschiede gesellschaftlich oftmals als unüberbrückbar dargestellt werden.<sup>2588</sup> Die Schwierigkeiten der Suche nach Gemeinsamkeiten führt Gerhard Kleining auf Merkmale der modernen Gesellschaften zurück. Jede in einer modernen Gesellschaft lebende Person falle es leichter, Unterschiede und nicht Gemeinsamkeiten zu betonen, weil z.B. die deutsche Gesellschaft generell menschliche Unterschiede und Differenzen behauptet.<sup>2589</sup> Für die sozialintegrative Arbeit ist es indes ganz wichtig, dass junge Leute nicht zu Trägern der Differenz gemacht werden, wie auch Hartmut Häußermann und Walter Siebel im *Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission Zuwanderung* hinweisen: „Die Politik gegenüber Zuwanderern darf nicht orientiert sein an der Vorstellung von „bedürftigen“ Wesen oder von unbegreiflichen Fremden [...]“<sup>2590</sup>

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Betonung der Ähnlichkeiten zwischen Russland- und Bundesdeutschen für die MitarbeiterInnen der Einrichtungen der integrativen Sozialarbeit nicht so problematisch sein kann im Vergleich zur Betonung der Ähnlichkeiten zwischen Bundesdeutschen und Zugewanderten aus einem nichteuropäischen bzw. nichtchristlichen Raum. In der Studie mit jugendlichen Aussiedlern von Wilhelm Heitmeyer, Rainer Strobl und Wolfgang Kühnel kommt man beispielsweise zum Ergebnis, dass „[...] die kulturellen Besonderheiten der Aussiedler in unserer Untersuchung als integrationsförderliche oder -hinderliche Faktoren eine geringere Rolle spielen, als das landläufig angenommen wird.“<sup>2591</sup> Hinzuweisen wäre an dieser Stelle außerdem, dass die Öffentlichkeitsarbeit, welche Ähnlichkeiten zwischen der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung betont, mehr Chancen angenommen zu werden hat.

### **Die Ziele der pädagogischen Angebote sollten vorsichtig mitgeteilt werden.**

Im Rahmen der Zusammenfassung der vorgenommenen Untersuchungen zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg muss ferner darauf hingewiesen werden, dass man bei den sozialpädagogischen Integrationsmaßnahmen den Jugendlichen die Ziele der geplanten Tätigkeit ganz vorsichtig mitteilen sollte. Einige von ihnen –

---

<sup>2584</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2585</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2586</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

<sup>2587</sup> Seidel-Pielen, S. 101.

<sup>2588</sup> Vgl. Mehrländer, S. 8.

<sup>2589</sup> Vgl. Kleining (b), S. 226.

<sup>2590</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 78.

<sup>2591</sup> Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

wie die Ergebnisse der durchgeführten Interviews zeigten – stehen der integrativen Sozialarbeit eher abwehrend gegenüber, da sie ein Gefühl haben, sie würden als „Problemfälle“ behandelt.<sup>2592</sup>

Man sollte den Jugendlichen gegenüber rücksichtsvoll sein, in dem man ihnen den Eindruck vermittelt, dass es nicht um Hilfen für „Außenseiter“ der Gesellschaft geht. Wilhelm Heitmeyer warnt auch in seinem Artikel *Es geht um alles, es geht um Anerkennung* gegen die sogenannten „Sonderprogramme“ bzw. ihre Wahrnehmung seitens der Betreuten: „Ein „Sonderprogramm“ wird als „Sonderbehandlung“ wahrgenommen. Damit wird gleich die Normalitätsvorstellung zerstört.“<sup>2593</sup>

### **Sozialistische Pädagogik hatte viele positive Seiten.**

Im Namen der Vertreter der sozialistischen Pädagogik, die es auch in den alten Bundesländern gibt<sup>2594</sup> und eventuell in größeren Zahlen in den eingegliederten Ländern vorzufinden sind, wird in diesem Zwischenabschnitt einige Gedanken zur Brauchbarkeit dieses akademischen Wissenschaftszweiges zu Papier gebracht. Bei der Suche nach innovativen Arbeitskonzepten im Bereich der Integration hat man in der Bundesrepublik völlig die Erfahrungen der sozialistischen Arbeit im pädagogischen Bereich außer Acht gelassen. Diese Erfahrungen werden auch in den neuen Bundesländern kaum berücksichtigt.<sup>2595</sup> Es ist allerdings bedauerlich zu betrachten, dass in Magdeburg die erforschte integrative Sozialarbeit der Kontexte der ethnischen Kolonie in ihrem wesentlichen Teil ausschließlich auf westdeutsche Konzepte, deren Professionalität hier nicht bezweifelt werden soll, zugeschnitten ist.

Momentan wird von vielen Personen, die im Bereich der integrativen Sozialarbeit tätig sind, die stadtteilbezogene pädagogische Arbeit und die soziale Arbeit in Betrieben unterstrichen. So schreibt Anton Rütten in seinem Bericht *Integrationspolitik der Landesregierung Nordrhein-Westfalen*, dass die aktuellen Debatten bezüglich der Integration und der besseren Gestaltung der Jugendarbeit in Richtung einer stadtteilorientierten sozialpädagogischen Arbeit und der Ansiedlung der Beratungsstellen in Betrieben und Weiterbildungseinrichtungen gehen würden. In vielen Betrieben in NRW sei derzeit ein Prozess im Gange, demzufolge die Sozialberatung von Zuwanderern aus anderen Herkunftsländern in Gang gebracht werden solle.<sup>2596</sup> Der frühere Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung, Jochen Welt, unterstrich insbesondere die Wichtigkeit der stadtteilbezogenen Arbeit. Man erreiche auf solche Weise mehr MigrantInnen und es gelänge insgesamt besser, die Betroffenen in unterschiedliche Bildungs-, Betreuungs- und Freizeitmaßnahmen einzubeziehen. Die Erfahrungen der Träger, die solche Arten der integrativen Arbeit mit MigrantInnen betreiben, zeigten große Erfolge.<sup>2597</sup>

Die pädagogische Arbeit im Sozialismus war u.A. schwerpunktmäßig außer der ganztäglichen schulischen Betreuung – worüber momentan auch viele Diskussionen geführt werden – und der pädagogischen Betreuung in Ferienheimen sowie in Kulturhäusern auf eine stadtteilbezogene Arbeit und die soziale Arbeit in Betrieben ausgerichtet.<sup>2598</sup> Obgleich die westdeutsche pädagogische Arbeit auch über Erfahrungen in diesen erziehungswissenschaftlichen Feldern verfügt, würde es Sinn machen, zu schauen, wie auch die ungemochten Kommunisten diese pädagogischen Aufgaben bewältigt haben. Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass der östliche Teil Deutschlands von den schon vorhandenen Erfahrungen besser profitieren kann und dass man generell alle möglichen Erfahrungen vieler Länder bei der Gestaltung der sozialpädagogischen Arbeit berücksichtigen sollte und sich von Vorbehalten gegenüber den Erfahrungen bestimmter Länder nicht beeinflussen lassen sollte. Dann wird die zweite Entwicklung des Rades nicht nötig.

### **Akzeptanzverbesserung als Ziel einiger Integrationsprojekte.**

Im Rahmen der letzten abschließenden Zwischenüberschrift der überblickenden Darstellung der kontextuellen kolonialen Arbeit in Bielefeld und in Magdeburg wird erneut die Stimme der Autorin dieser Studie aus der „Hinterregion“ in die „Frontregion“<sup>2599</sup> schaugespielt, um vom

<sup>2592</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2593</sup> Heitmeyer, S. 16.

<sup>2594</sup> Vgl. Swertz, vgl. Barth, vgl. von Helmwart.

<sup>2595</sup> Siehe Kapitel 9.6. Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die soziale Arbeit in Ostdeutschland.

<sup>2596</sup> Vgl. Rütten, S. 25.

<sup>2597</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 33.

<sup>2598</sup> Vgl. Ebert, vgl. Makarenko, vgl. Wygotski.

<sup>2599</sup> Vgl. Goffman (c).

professionellen Standpunkt der Sozialwissenschaftlerin die Problematik der Akzeptanzverbesserung als Ziel einiger Integrationsprojekte zu meditieren. Viele Projekte für die Integration von jugendlichen Aussiedlern in Bielefeld und in Magdeburg haben die Verbesserung der Akzeptanz unter der einheimischen Bevölkerung als Arbeitsziel (Hinblick auf die zahlreiche Arbeitsberichte, Projektskizzen, Tätigkeitsentwürfe, Rechenschaftsberichte sowie auf ExpertInneninterviews<sup>2600</sup>). Viele in anderen Städten laufende Integrationsprojekte mit deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten heben ebenfalls das selbe Vorhaben hervor, definieren indessen nicht genau, was erreicht werden soll und mit welchen Methoden das Ziel der Verbesserung der Akzeptanz seitens der Einheimischen den Russlanddeutschen gegenüber ausgeführt wird. So präsentiert etwa die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* auf ihrer Homepage viele Projekte der sozialintegrativen Arbeit und benennt dabei die akzeptierende Tätigkeit unter der hiesigen Bevölkerung als den anzustrebenden Arbeitszweck.<sup>2601</sup> Man spricht in diesem Zusammenhang über Auffälligkeiten der jugendlichen Aussiedler, über ihren Integrationsunwillen sowie über die Sucht- und Kriminalitätsproblematik. Obgleich sich das Ziel der Verbesserung der Akzeptanz bei der einheimischen Bevölkerung als sehr wichtig betrachten lässt, ist zu vermuten, dass sich bestimmte Projekte bzw. Geldgeber in ihren zweifellos guten Absichten bloß darum bemühen, den Bevölkerungsteilen, bei denen keine Akzeptanz den Migranten gegenüber entwickelt werden kann, gefallen zu müssen.

Im Kapitel 5.2. „Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit“ wurden viele Thesen über den integrationsunwilligen, kriminellen und süchtigen Aussiedlerjugendlichen widerlegt und dargestellt, dass das Problem der „Auffälligkeit“ der russlanddeutschen Jugendlichen offensichtlich nicht in den objektiven Gründen ihres Verhaltens liegt. Unbestritten kann die mangelnde Akzeptanz einiger hiesiger Deutscher den Aussiedlern gegenüber in der Unkenntnis der Mentalität der Russlanddeutschen liegen (man kennt z.B. nicht, dass Aussiedler i.d.R. über ihre Probleme in der Öffentlichkeit nicht sprechen und dieses Unkenntnis kann gegebenenfalls einige Missverständnisse erzeugen) und die Verbesserung des Verhältnisses zu eingewanderten Deutschen lässt sich bei diesen Bevölkerungsteilen durchaus als realistisch betrachten. Es gibt aber auch unglücklicherweise immer noch solche Teile der heimischen Völkerschaft, die die Neigung haben, Aussiedler wegen ihres Kleidungsstiles sowie wegen des Sprechens auf Russisch in der Öffentlichkeit negativ abzustempeln. Man sucht sozusagen nach einem Motiv, um die innere Abneigung und Ängste gegenüber den Migranten zu rechtfertigen. Dahinter steht m.E. unbezweifelt das negative Selbstwertgefühl, die engen Grenzen des eigenen „Ichs“ sowie Feindbilder, die für den Ausgleich der inneren Probleme als psychologischer Schutzmechanismus eingesetzt werden.

Insofern ist zu bezweifeln, dass wenn bestimmte Projekte daran zielen, den russlanddeutschen Jugendlichen beizubringen, ihr Verhalten im Sinne von äußeren für die Gesellschaft nichts Negatives tragenden Ausprägungen zu ändern/ zu modifizieren, um die Bejahung bzw. Billigung einiger ansässiger Deutscher zu erwecken und dabei hoffen, dass bei der Änderung des Verhaltens seitens der jungen Russlanddeutschen die gesellschaftliche Akzeptanz im Verhältnis zu dieser Ethnie wächst, längerfristige Erfolge in ihrer Tätigkeit erzielen. Mit der bloßen Anpassung an die Vorstellungen der bereits erwähnten Teile der hiesigen Bevölkerung verbessert sich das gesellschaftliche Klima kaum. Die Muslime werden von solchen Leuten nicht akzeptiert, wenn sie Christen werden und die Russlanddeutschen werden nicht anerkannt, wenn sie ihren Kleidungsstil ändern, Parkplätze als Treffpunkte verlassen oder aufhören in der Öffentlichkeit Russisch zu sprechen. Hier ist eher eine pädagogische Arbeit gefragt, die nicht auf Ähnlichwerden abzielt, sondern an der Toleranzentwicklung arbeitet (sowohl pädagogisch als psychologisch und eventuell auch psychotherapeutisch) sowie eine bestimmte Migrantengruppe mit ihrer kulturellen Ausprägung in der Öffentlichkeit darstellt. Der Nutzen der Akzeptanzarbeit im Sinne des Unsichtbarwerdens und des Anpassens erscheint noch zweifelhafter und diskutabler, wenn man die in den Kapitel 3.2. und 3.4. ausführlich beschriebenen Globalisierungstendenzen in der Bundesrepublik, die Entwicklung der modernen Gesellschaften sowie die praktische Unmöglichkeit der Assimilation bemisst und auch den geringen Nutzen der kulturellen Homogenisierung im Zuge der europäischen Erweiterung beachtet.

---

<sup>2600</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

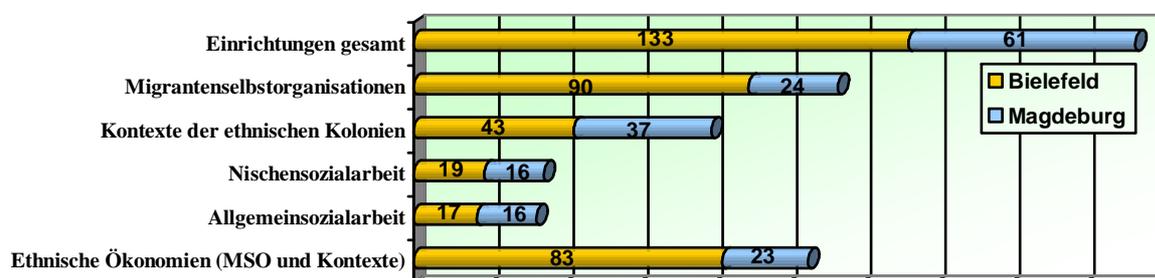
<sup>2601</sup> Vgl. *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.*

An dieser Stelle bleibt nur zu hoffen, dass die zu darbringende Bielefelder und Magdeburger sozialintegrative Branche ihre Wirklichkeitsschnitte ändert und ausdrücklich die Inhalte dieser Schrift nachsinnt. Zu ersehnen ist des Weiteren, dass eigens die Materien der Kapitel 3., 4., 5., 6., 7. und 10. die Änderung des gemeinschaftlichen Blickwinkels auf die Fremdsiedler fortbewegen, was die Änderung der bestrebenden Ziele der Integrationsmaßnahmen unumgänglich macht.

## **9. 12. Ethnische Strukturen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg. Überblick.**

Der eventuell schon längst erwartbare Überblick der ermittelten Strukturen in Magdeburg und in Bielefeld wird in erster Linie dank der bezeichneten Strukturelemente dargebracht<sup>2602</sup> - nicht zuletzt deswegen, als dass man anhand solcher Differenzierung die Eigenheit der beiden erkundeten urbanen Gebiete bzw. die Nähe bestimmter Stadtstrukturen zum Evaluationsobjekt dieser Schrift (die Russlanddeutschen und ihre völkischen Ansiedlungen) nachvollziehen kann. Die Abbildung 9.4. stellt graphisch die Unterschiede der ethnischen Strukturen der GUS-Emigrierten in beiden untersuchten Kommunen im Sinne der zahlmäßigen Präsenz der Kontexte und Migrantenselbstorganisationen sowie der wohlfahrtsbezogenen und ökonomisch orientierten Einrichtungen zusammen.

*Abbildung 9.4.: Vergleich der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld.*



Anhand der Forschungen über die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg (Migrantenselbstorganisationen und Kontexte) ist zunächst deutlich geworden, dass die ethnische Kolonie in Magdeburg viel kleiner ist. Dies erkennt man in allen vorgenommenen Vergleichsdimensionen: so übersteigt die Gesamtzahl der vorrätigen vertrauenswürdigen infrastrukturellen Reserven in Bielefeld die in Magdeburg disponiblen mehr als über das 2-fache; die Zahl der Migrantenselbstorganisationen liegt im Verhältnis 3,8 zu 1 und im westdeutschen Oberzentrum engagieren sich mehr Kontexte der ethnischen Kolonie, die man dem Bereich der Allgemein- und der Nischensozialarbeit zuordnen kann. Fasst man ferner überblickend alle untersuchten ethnischen Ökonomien zusammen, die sowohl von den Russlanddeutschen als auch von den einheimischen Deutschen sowie türkischen Einwanderern gemanagt werden, ergibt sich ebenfalls, dass in Bielefeld diese Zahl die in Magdeburg mehr als über das 3-fache überschreitet.

Die bereits dargestellten Entwicklungen sind allerdings ein logischer Prozess, da in Magdeburg die Zahl der dort lebenden zum Wohnen verwiesenen Russlanddeutschen im Vergleich zu Bielefeld kleiner ist<sup>2603</sup> und die AussiedlerInnen in dieser Stadt im Vergleich zu ihren Landsleuten in Bielefeld über geringere finanzielle Möglichkeiten verfügen,<sup>2604</sup> ökonomisch orientierte Eingliederungshilfen der untersuchten ethnischen Netzwerke in Anspruch zu nehmen.

<sup>2602</sup> Siehe Kapitel 6.2.2. Strukturelemente der ethnischen Kolonie.

<sup>2603</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>2604</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld, 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung und 10.2.13. Finanzielle Situation.

Wenngleich die Magdeburger ethnische Kolonie über eine im Vergleich zur Bielefelder geringere Zahl von Institutionen und Unternehmen verfügt, ist sie trotzdem in der Ausrichtung ihres Arbeitsprofils vielfältig, was den Integrationspraktikern einige Tätigkeitsfreiräume stiftet. Die Zahl der Einrichtungen und Organisationen in Magdeburg und in Bielefeld und ihre Tätigkeitsorientierung sind dadurch auf jeden Fall als ausreichend zu betrachten, damit die möglichen positiven Funktionen der ethnischen Netzwerke in ihrer Gesamtheit verwirklicht werden können.<sup>2605</sup> Obwohl also die Kolonie in Magdeburg nicht so groß ist, erfüllt sie viele wichtige Alltagsanforderungen, ist zweifelsohne im Stande, die spezifischen Bedürfnisse der Russlanddeutschen zu befriedigen bzw. persönlichkeitsstützende Funktionen anzubieten.

Eine genaue Prognose für die weiteren Entwicklungsetappen beider ethnischen Kolonien fällt schwer, da sie von vielen Faktoren wie Kettenwanderung, rechtliche Voraussetzungen für die Gründung und Führung ethnischer Netzwerke, vom Grad der Geschlossenheit und Offenheit der Mehrheitsgesellschaft Migranten gegenüber, vom Engagement der Russlanddeutschen und ihrem Interesse an gesellschaftlicher und politischer Partizipation, von der städtischen Wohnpolitik, vom Ausprägungsgrad der Bedürfnisse an ethnischen Netzwerken seitens der AussiedlerInnen sowie vom Verlauf ihrer Integration in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereiche abhängt.<sup>2606</sup> Man kann also keine Aufgabe lösen, ohne ihren Inhalt zu kennen. Vermuten kann man gleichwohl, dass die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen mit der Zeit an Bedeutung verlieren werden, werden die weiteren Zuwanderungsströme der AussiedlerInnen abnehmen.<sup>2607</sup> Logischerweise ist jetzt erforderlich, die Gesamtpalette der gemeinschaftlichen Darbietungen für die (bessere) Integration zu nutzen, weil bald schon zu spät sein kann.

Überdies ist daran zu erinnern, dass die Forschungen über die ethnischen Kolonien in Bielefeld und in Magdeburg einschließlich der Migrantenselbstorganisationen und Kontexte dazu gedient haben, bessere Einblicke in das alltägliche Leben der Russlanddeutschen zu geben, ihre Nöte und Bedürfnisse besser einschätzen zu können sowie von den Erfahrungen der im Bereich der integrativen Sozialarbeit tätigen Institutionen zu profitieren. Diese Schrift ist allerdings nicht nur als eine Analyse der Anpassungsprozesse der Einwanderer zu betrachten, sondern auch als eine Untersuchung der hiesigen Gesellschaft, da die Erforschung des „Normalen“ durch „Sonderfälle“ besonders signifikant in den Erhebungen von Erving Goffman wird (Analysen der alltäglichen Kommunikation durch Theaterspiele oder psychiatrische Anstalten<sup>2608</sup>) und interessante Befunde bezüglich der Prozesse verrichtet, die im Alltäglichen kaum auffällig sind. Die Hinlenkung auf Kontexte der Herkunftsländer der Russlanddeutschen bei der Evaluation der ethnischen Netzwerke in Magdeburg und in Bielefeld diene ohnehin dem Ziel, einer entsprechenden Einschätzung noch mehr Voraussetzungen zu schaffen bzw. besser zu erläutern, wie die zeitliche Dimension der Anpassungsprozesse von den deutschstämmigen Übersiedlern gewertet werden kann. Die Praktikabilität solch einer Art Analysen – die Ermöglichung der ansonsten kaum Sichtbaren durch die Kontrastierung mit dem Ungewöhnlichen – wird ferner anhand der Studie von Paul Willis<sup>2609</sup> apodiktisch, da die Untersuchung der informellen *Lads* wichtige Anstoßpunkte für die Analyse der Eigenheiten der vorherrschenden Strukturen bietet.

Da die qualitative Gemeindeforschung im Vordergrund ihrer Recherchen nicht die „Stadt-reparatur,“ sondern die Formulierung von Änderungsalternativen, Gestaltungsvarianten bzw. neuen Gestaltungen sowie die Erschließung der verborgenen/ verkannten Ressourcen zum Ziel hat<sup>2610</sup> und weil in der Einleitung zu dieser Dissertation geschrieben wurde, dass diese Studie u.A. zur Entwicklung eines verpflichtenden Integrationskonzeptes für die zugewanderten Jugendlichen aus den GUS-Staaten beitragen soll, wurde hier anhand der Beschreibung der Kontexte der ethnischen Kolonien und Migranteninstitutionen neue Ressourcen der kommunalen Migrationsarbeit aufgezeigt. Die vorliegende Ermittlung dient infolgedessen dem Ziel, anhand der erforschten ethni-

---

<sup>2605</sup> Siehe Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2606</sup> Siehe auch dazu 6.2.3. Etappen in der Entwicklung ethnischer Kolonien und 6.5. Versuch einer eigenen Definition.

<sup>2607</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2608</sup> Vgl. Goffman (b), (c).

<sup>2609</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>2610</sup> Vgl. Pfeiffer, S. 398. Siehe auch dazu Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

schen Infrastrukturen in einer ost- und in einer westdeutschen Stadt möglichst objektiv die städtische Realität kundzugeben, Vergleiche mit den allgemeinen kommunalen Infra- und Sozialstrukturen herzustellen und dabei auch die subjektive Ebene der Betroffenen – der jungen Russlanddeutschen also – zu berücksichtigen. Das nächste Kapitel wird das zuletzt angesprochene Thema differenziert betrachten.

Das Kapitel 10. „Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen“ kann man auch als eine ergänzende Analyse der von den Kontexten und Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld und in Magdeburg beschriebenen Arbeit ansehen, da beim Eingehen auf die gewonnenen Forschungsbefunde aus den Interviews noch deutlicher, populär erklärter und verstehbarer wird, welche Bedürfnisse die jungen russlanddeutschen Heranwachsenden haben, welche Hindernisse ihnen beim Einleben in die hiesige Gesellschaft im Wege stehen und von welchen Eingliederungshilfen bzw. der integrationspolitischen Arbeit speziell diese ethnische Gruppierung profitieren kann. Wie in der Beschreibung des methodischen Teils dieser Dissertation schon erwähnt wurde,<sup>2611</sup> wurden die interviewten jugendlichen Russlanddeutschen nicht nur über ihre Integrationsschwierigkeiten befragt, sondern auch bezüglich ihrer Kenntnisse über die ethnischen Netzwerkstrukturen in ihrer Stadt. Beim Eingehen auf verschiedene Eingliederungsschwierigkeiten sowie auf die Kenntnisse der ethnischen kolonialen Formationen vor Ort können demnach mögliche weitere Beschäftigungsfelder der sozialpädagogischen praktischen Integrationsarbeit abgeschätzt werden, was den anderen ethnischen teilnehmenden Interessierten ebenfalls Denkanstöße für die Planung der bevorstehenden Aktionen geben kann.

### **Abstract.**

Dieser Teil der Dissertationsarbeit befasst sich auf pragmatischer Ebene mit der Gesamtheit der ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen. Es wird abgebildet, welche Art der Institutionen und wo vorzufinden sind. Damit allerdings die Gesamtmosaik dieser Stadtgefüge passend erwogen werden kann, wird vorerst die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg illustriert. Des Weiteren zeichnet man Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen nach und man führt die räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonien in Magdeburg und in Bielefeld auf. Man deutet darauf hin, auf welche Faktoren sich die Ursachen der städtischen Segregationsprozesse zurückführen lassen und man regt in diesem Zusammenhang die nachkommenden Ermittlungen auf, die die bezeichnete Problematik erschöpfender eruieren werden.

Nachkommend wird jede der analysierten 194 Institutionen der ethnischen Netzwerke der Russlanddeutschen bzw. die zwölf Strukturelemente der völkischen Einheiten der Aussiedler (meistens in Form eines Absatzes) dargestellt, was eigens das Eingehen auf überhöhte Eingliederungspotenziale der GUS-Stämmigen involviert. Das Gesamtspektrum der Aufführungen basiert in ihren Schlussfolgerungen auf die Einsichten in das allgemeine Bild der sozialräumlichen Stadtstrukturen sowie auf Einblicke aus den Gesprächen mit jugendlichen Zugewanderten. Sodann wird noch exakter untersucht, inwieweit die Migrantennetzwerke das urbane Leben vervollständigen, welche Beiträge in verschiedene Branchen der gemeinnützigen Tätigkeit geleistet werden bzw. welche Ressourcen hinter diesen Institutionen und Organisationen verbergen. Die Einwandererkolonien tragen eher zur umfassenden Kommunikation unterschiedlicher öffentlicher Gruppen innerhalb der jeweiligen Stadt bei, da ihre Einrichtungen über die gesamten Territorien Bielefelds und Magdeburgs verstreut sind.

Nach der ausführlichen Auseinandersetzung mit den Potenzialen der ethnischen Selbstorganisationen bzw. mit den charakteristischen Ausprägungen dieser Einrichtungen hierzulande, die infolge der Anpassung an die anwesenden politischen und öffentlichen Bedingungen erfolg(t)en, werden in der Zusammenfassung des neunten Kapitels potenzielle Wege der künftigen Integrationsarbeit, denkbare Maßnahmen zur zweckmäßigeren Nutzung der existenten Leistungsfähigkeiten sowie Chancen der Einbeziehung der Zuwandererinstanzen in die gemeinsamen Aktionen der (besseren) Eingliederungstätigkeit diskutiert. Fernerhin wird durchleuchtet, inwiefern die vorhandenen Erfahrungen der pädagogischen Arbeit zu den

---

<sup>2611</sup> Siehe Kapitel 2. Zum Aufbau der durchgeführten empirischen Recherchen.

DDR-Zeiten erfolgreich in die gegenwärtig durchgeführten Maßnahmen einfließen können und ob der Verzicht auf diese Praktiken, der wegen des Transformationsprozesses zustande kam, aufgrund der Globalisierungsprozesse und der künftig zu erwartenden Migrationsströme nach Deutschland signifikant ist. Zu den weiterhin erwähnenswerten Themen des neunten Kapitels gehören differenzierte Reflektierungsansätze der folgenden Gesichtspunkte aus bundesdeutscher Perspektive:

- der Umgang mit Migrantenkolonien,
- die Konfrontation mit den Chancen der Netzwerkarbeit,
- die Berücksichtigung der russischsprachigen Migranten durch die Institutionen des Aufnahmelandes sowie
- die Darstellung der augenblicklichen Schwierigkeiten der regulären Arbeitsverhältnisse unter den erschwerten ökonomischen Bedingungen bzw. die massiven Kürzungen der monetären Mitteln für Integrationsprojekte, die die kompletten Bemühungen der FachexpertInnen in Frage stellen und die sich auf die Konsolidierung dieser öffentlichen Sparte ungünstig auswirken.

Des Weiteren wird die Gesamtheit der Einrichtungen der Migrantennetzwerke in den zwei untersuchten Städten mit den vergleichbaren Aufbauten bundesweit verglichen und in Tabellen und Abbildungen nachgezeichnet, was schließlich die begründeten Schlussfolgerungen über das Niveau der lokal erbringenden Leistungen arrangiert.

## 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

Wie in der Einleitung zu dieser Studie angedeutet wurde, verfolgen die empirischen Inhalte der Abschnitte 9. und 10. das Ziel die Sicht der Aufnahmegesellschaft auf die Integrationsprozesse der zugewanderten Personen zu reflektieren. Es scheint jedoch nicht angebracht, die kommentierenden Wahrnehmungen der jugendlichen Russlanddeutschen zu ihrem Leben in der Bundesrepublik vollkommen außer Acht zu lassen – nicht zuletzt deswegen, weil die Forscherin selbst keine Russlanddeutsche ist und sich im Untersuchungsprozess in der Rolle der „interessierten Eigenfremden“<sup>2612</sup> sieht. Folglich traf man die Entscheidung, sich vom im zusammenfassenden Überblick 9.4. angedeuteten Zukunftsszenarium des Zusammenlebens der angestammten und eingewanderten Ethnien zu abstrahieren, da dieses Spiel nur annähernd kommt bzw. noch keine Realitätswahrheit findet und im Rahmen dieses Kapitels die in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart laufenden Theaterdarstellungen zusammenziehen. In der breiten Palette der möglichen Meinungen der eingewanderten und einheimischen Deutschen zum gemeinsamen Leben hier sucht man nach einem Mittelweg und man bemüht sich darum, aus der Perspektive der Außenbeobachterin das realisierte/ realisierende Schauspiel zu meditieren. Es wird demnach gelegentlich sowohl die Akteursrolle der jungen GUS-Deutschstämmigen als auch die Darstellersicht der einheimischen Bevölkerungsteile übernommen und auf dem Präsentierteller zur Schau gestellt.<sup>2613</sup> Trotz des anwesenden Wunsches von den eigenen Interpretationen fernzubleiben, ist mir deutlich, dass solch eine Auseinandersetzung im Zuge der Evaluation kaum vermeidbar ist – in erster Linie deswegen nicht, weil zum Ziele des besseren Verständnisses diverser Interviewpassagen die Hinlenkung auf die Gesprächssituation oder auch auf die eigenen Kenntnisse bezüglich der Mentalität und Kultur der Russlanddeutschen nicht überflüssig sind. Diese Kommentare, die m.E. behilflich sein können, will man die Thematik der Präsenz der GUS-Deutschstämmigen in den gegenwärtigen Kontexten gefühlbetont studieren, werden jedenfalls sparsam erläutert und keineswegs als eine Hauptdarstellung dargeboten.

Im zusammenfassenden Kapitel, in dem die Ergebnisse aller möglichen Schwierigkeiten der Beifügung der Russlanddeutschen zum utopisch definierten, dennoch meditierten, hiesigen gesellschaftlichen Kern<sup>2614</sup> stichpunktartig erinnert werden, versuche ich mich in die Darstellungsrolle der bundesdeutschen Migrationspolitik einzuleben und unverschleiert (normalerweise reden die PolitikerInnen nicht offen und verstecken das tatsächlich Gemeinte hinter vielen nicht vollkommen unsinnigen Manipulierungsmethoden der sprachlichen Mittel der politischen Rede<sup>2615</sup>) ihre (wahrgenommenen) Positionen zum Ausdruck zu bringen. Dieser Dissertationsabschnitt ist u.A. daher nicht zu unterschätzen, da neben der integrativen Sozialarbeit und der Gesamtheit der hiesigen Öffentlichkeit die staatsmännischen Eliten ebenso als ein belangreicher Zeichner der Migrationsgegenwärtigkeit fungieren, was die geringe Aufmerksamkeit zu diesen Entscheidungsträgern vor dem Hintergrund der Ganzheitsfülle der vorgenommenen Ermittlungen eher unmöglich macht.<sup>2616</sup>

Die Infrastruktur einer Stadt ist ein besonderes Verhältnis von Räumlichem und Sozialem. Hierzu gehören nicht nur die physischen Substanzen einer Stadt wie Wohn- und Dienstleistungsgebäude, produzierendes Gewerbe, verkehrstechnische Einrichtungen, sondern auch Bevölkerungsstruktur, Kaufkraft der Bevölkerung, Bildung und medizinische Versorgung, Kultur und Sport, die kriminelle Situation in einer Stadt oder die Medienlandschaft. Der Gegenstand der Kapitel 8. und 9. bezog sich auf die Stadtstruktur, das heißt, auf die objektive Beschaffenheit der Stadtumwelt und auf die sozialen Aspekte der Infrastruktur (wie die Stadtumwelt im Alltag genutzt wird und welche Auswirkung diese Nutzung auf die Bevölkerung hat). Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei den ethnischen Infrastrukturen der Russlanddeutschen und der integrativen Arbeit seitens der Aufnahmegesellschaft in Bielefeld und in Magdeburg geschenkt.

---

<sup>2612</sup> Siehe Abschnitt „Zur Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>2613</sup> Mehr Informationen zu den sozialen Verkehrskreisen der Autorin dieser Arbeit siehe im Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>2614</sup> Siehe Kapitel 3. Der vielfältige Integrationsbegriff.

<sup>2615</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

<sup>2616</sup> Siehe auch dazu 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

Eine vollständige Untersuchung der Infrastruktur einer Stadt ist aber nur dann möglich, wenn die untersuchten räumlichen und sozialen Aspekte des Stadtbildes auf die Einstellungen der Nutzer und ihr Erleben in die Stadtumwelt erweitert werden.<sup>2617</sup> In diesem Kapitel werden nicht nur die Meinungen der jugendlichen Aussiedler zu den Städten Magdeburg und Bielefeld konfiziert, sondern auch Eingliederungsschwierigkeiten der jungen Russlanddeutschen in die Gesellschaft der Bundesrepublik erläutert sowie auf die Nutzung der ethnischen Netzwerke einschließlich integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft eingegangen.

Wie früher schon erwähnt wurde, sind die drei gerade genannten Forschungsaspekte mit Hilfe der biographischen problemzentrierten Leitfadenterviews untersucht worden. Der Interviewleitfaden ist dem Anhang dieser Arbeit zu entnehmen. Ebenso im Anhang befinden sich sechs vollständig verschriftlichte Interviews in Form von „Ich-Erzählungen“<sup>2618</sup> der befragten jugendlichen AussiedlerInnen (jeweils drei Jugendliche aus Magdeburg und drei aus Bielefeld) als exemplarische Beispiele der durchgeführten Ermittlungen.

In den insgesamt 24 durchgeführten Interviews (jeweils 12 Jugendliche aus Magdeburg und 12 junge AussiedlerInnen aus Bielefeld) wurden die Befragten über viele Bereiche ihres Lebens befragt, so dass ein möglichst vollständiges Bild von einer Person entstehen konnte. So wurde beispielsweise auf das Leben vor der Ausreise nach Deutschland und auf die Erwartungen bezüglich des Lebens in der Bundesrepublik, auf erste Eindrücke nach der Ankunft, auf das Leben in den Aufnahmelagern und Übergangswohnheimen, auf Identitätsbilder, auf Kenntnisse der deutschen Sprache, auf schulische und berufliche Eingliederung in Deutschland, auf Eingliederungsschwierigkeiten und auf Hilfen der Bewältigung der ortsnahe Situationsauslegung seitens unterschiedlicher Personen/ Institutionen, auf subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen in der Gesellschaft des Aufnahmelandes, auf politisches Interesse sowie auf die Mediennutzung eingegangen. Überdies wurden die Untersuchungsgegenstände Freundeskreis und Freizeitgestaltung, Suchtprobleme, Deutschlandbild, Unterschiede des Lebens in den alten und neuen Bundesländern, erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit, Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes, Lebenswerte, aktuelle Probleme, Sicht auf Integrationsproblematik in Deutschland etc. ausgekundschaftet.

Dennoch kann im Rahmen dieser Arbeit auf alle Informationen aus den durchgeführten Interviews nicht eingegangen werden.<sup>2619</sup> Es werden nur diejenigen Darstellungen aus den Befragungen ausgewertet, die für die Fragestellung dieser Studie relevant sind. Nach der hermeneutischen Deutung<sup>2620</sup> der Sozialmerkmale der Befragten werden demzufolge drei Forschungsfragen ausführlich betrachtet: Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik, ihre Kenntnisse über die ethnische Kolonie der eigenen Landsleute vor Ort sowie Wahrnehmung der eigenen Stadt bzw. der alten und der neuen Bundesländer.

In diesem Zusammenhang ist abermals die Eigenheit der durchgeführten Fragegespräche zu beleuchten, worüber ausführlich der Abschnitt 2.5. fortbildet. So bestand noch im Januar 2003, vor den unmittelbaren Recherchen also, die Annahme, dass junge Aussiedlerinnen und Aussiedler viel offener und unbefangener auf die Antworten zu ihren Kenntnissen über die ethnische Kolonie vor Ort eingehen werden, stellt man ihnen zunächst die persönlichen Fragestellungen, die das ernsthafte Interesse zu diesen Personen beweisen sollen. Diese Vermutung erwies sich in ihrem konsequenten Aspekt und zeigte, dass der ausgewählte Ansatz auf jeden Fall in Bezug auf junge GUS-Angehörige signifikant ist. Demgemäß konnte man beim Eingehen auf unterschiedliche Lebensbereiche der Befragten einen besseren Überblick in die zentralen Fragen dieser Ausforschung gewinnen. So konnte die Beantwortung der problemzentrierten Fragen wie die Wahrnehmung der

---

<sup>2617</sup> Vgl. Hatzfeld (a), (b). Siehe mehr zum Thema „Qualitative Stadtforschung“ im Kapitel 8.1. Transformationsprozess in Ostdeutschland. Zur Bedeutung der gut aufgebauten Infrastruktur in der Stadt. Erhobene Variablen.

<sup>2618</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2619</sup> Nicht zuletzt deswegen, da wegen der computertechnischen Probleme viele vollständig verschriftlichte Interviews im Juni 2005 verloren gegangen sind. Momentan ist demnach nur die Möglichkeit vorrätig, anhand der übersetzten Kurzfassungen zu arbeiten.

<sup>2620</sup> Siehe zur vorgenannten Fragestellung auch Abschnitt „Hermeneutik und Heuristik, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

Situation in der Stadt unter besseren Bedingungen verlaufen und die Jugendlichen konnten lockerer mit den Fragen umgehen bzw. ausführliche und offene Antworten geben und sich dabei nicht gehemmt fühlen. Nachdem sich die Forscherin über die Kindheit, über die Reise nach Deutschland, über die erste Zeit nach der Ankunft, über Familie und Freunde, über Freizeitaktivitäten und über solche persönlichen Fragen wie Glauben und Ängste mit den Interviewten unterhalten hat, ging die Beantwortung der problemzentrierten Fragen wie die Wahrnehmung von Deutschland, Diskriminierungserfahrungen, Sicht auf Integrationsproblematik und Wahrnehmung der ethnischen Kolonie viel unbefangener.

Wie erwähnt, waren die kontaktierten jungen Leute in ihren Erzählungen relativ offen – diese Tatsache kann man u.A. damit verbinden, dass die befragten Russlanddeutschen eventuell zum ersten Mal in ihrem Leben feststellen konnten, dass man im Verhältnis zu ihnen keine oberflächige Neigung aufzeigt. Sollte dennoch gewisse Zweifel über die Offenheit der Interviewten geben (die selbstverständlich relativ ist und in erster Linie infolge des Vergleichs mit anderen Studienergebnissen zum Ausdruck gebracht wird), ist an dieser Stelle exemplarisch auf andere Recherchen hinzuweisen, die zum Teil vollkommen andere ermittelte Befunde illustrieren.<sup>2621</sup> Ferner sind die biographischen Fragen nicht nur deswegen interessant, weil sie erlauben werden, über die Eingliederungsschwierigkeiten der befragten Jugendlichen umfassend zu urteilen, sondern weil sie auch eine gute Möglichkeit darstellen, ein Vertrauensverhältnis zwischen einem/r Forscher/in und einem/r Befragten aufzubauen, das im Falle der Langschnittstudien erfolgreich genutzt werden kann.

Die Schilderung der Lebensumstände und Integrationsschwierigkeiten der befragten AussiedlerInnen sollte verdeutlichen, warum bestimmte Arten der sozialpädagogischen Hilfen gebraucht werden und wie diese Hilfen praktisch umgesetzt werden können. Es wird außerdem sichtbar, welche Rolle die Stadtstruktur einschließlich der ethnischen Ökonomien, Migrantenselbstorganisationen und staatlichen/ kommunalen Eingliederungshilfen im Leben der Befragten haben (somit wird der Bezug zu den in den Kapiteln 8., 9. und 10. dargestellten Informationen aufgebaut). Es wird darauf eingegangen, wie Jugendliche Integration als Begriff und als Prozess allgemein beurteilen bzw. welche Probleme sich aus den in der Gesellschaft der Bundesrepublik gängigen Integrationsvorstellungen ergeben und welche Rolle die öffentliche Meinung Russlanddeutschen gegenüber auf ihre Eingliederungsprozesse hat). So kann man dieses Forschungskapitel auch als empirische Erläuterung zu den früher vorgenommenen theoretischen Recherchen betrachten (zu den in den Kapiteln 2., 3., 4., 5., 6. und 7. dargestellten Informationen).

Damit Integrationsprozesse junger Russlanddeutscher in die Gesellschaft der Bundesrepublik erfolgreich verlaufen, sollte die soziale Arbeit, die politische Szene bzw. die Gesamtheit der ortsansässigen Gemeinschaft die Mentalität und Kultur, den ethnischen Hintergrund der Aussiedler aus der GUS kennen sowie sich über die besonderen Schwierigkeiten und Probleme im Klaren sein, die die jungen Russlanddeutschen bei ihren Eingliederungsprozessen in die Gesellschaft der Bundesrepublik haben. Heiner Schäfer vom *Deutschen Jugendinstitut* in München schreibt in diesem Zusammenhang: „Grundsätzlich sollten pädagogische Fachkräfte die Erfahrungen der Jugendlichen kennen und ihre Strategien und Handlungen darauf beziehen. Nur so kann Kommunikation gelingen.“<sup>2622</sup> Damit meint Heiner Schäfer, dass zu einer wesentlichen Grundvoraussetzung der günstig verlaufenden Integrationskraftbeanspruchungen das Merkmal der Wahrnehmung dieser Sozialarbeit seitens der bezweckenden Klientel gehört. Erachtet die jeweilige Zielgruppe der pädagogischen Integrationsbemühungen die Sorge um ihre Bedürfnisse bzw. die auf ihre Lebenssituation ausgerichteten Angebote für sich selbst hilfreich und annehmbar, nimmt sie solche auch in Anspruch. Im gegensätzlichen Fall sind die im Dissertationsabschnitt 7. genannten ungnädigen Situationsauslegungen zu ahnen.

---

<sup>2621</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel, vgl. Boos-Nünning/ Karakaşoğlu. Hiermit wird keinesfalls die Objektivität der dargebotenen Ergebnisse bezweifelt, nun die Forschungsweise bzw. die verwendeten Methoden positionieren sich selbst (größtenteils Fragebögen) als strittige Erhebungsverfahren. (Siehe zur Besonderheit der Mentalität der Russlanddeutschen das Kapitel 5.2. und die Zweifelhaftigkeit der Fragebögen generell ist das Thema des Abschnitts „Quantitative und qualitative Empirieauswertungen“ im Kapitel 2.3.)

<sup>2622</sup> Schäfer, Heiner. Einige Auskünfte über die russischen Deutschen sind dem Kapitel 5. der vorliegenden Studie zu entnehmen.

Vor dem unmittelbaren Eintauchen in die Premiere des Regiebetriebes „Aussiedler versus Integration“ ist daneben zu erwähnen, dass bei der Schilderung der Eingliederungsschwierigkeiten der befragten jugendlichen Russlanddeutschen fortwährend und unermüdbar darauf eingegangen wird, ob es um einen Jugendlichen aus Bielefeld oder aus Magdeburg geht. Angesichts der unterschiedlichen Lebensbedingungen in beiden Städten, auf die im Kapitel „Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld“ eingegangen wurde, erweist sich der Bedarf solch einer Differenzierung deutlich, worüber auch Wilhelm Heitmeyer sein Einverständnis äußert: „Nun gebietet es die Notwendigkeit der Differenzierung, dass durch die Ungleichheitsentwicklung in beiden deutschen Gesellschaften Jugendliche in unterschiedlicher Weise betroffen sind.“<sup>2623</sup>

Vorspeise.

## **10. 1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.**

Vorab ist aufzuklären, dass sich die Forscherin darum bemüht hat, ein möglichst breites Spektrum an Interviewten auszuwählen. Das Alter der Befragten variiert von 17 bis 27 Jahren.<sup>2624</sup> Es wurden sechs männliche und sechs weibliche Personen jeweils in Magdeburg und in Bielefeld befragt. 10 der befragten Jugendlichen kamen aus Kasachstan, 9 Personen – aus Russland, jeweils zwei aus Kirgisien und aus der Ukraine und eine Person – aus Tadschikistan.

Drei jugendliche Russlanddeutsche waren zum Moment der Forschungsdurchführung arbeitslos (zwei davon – aus Magdeburg), zwei der Interviewten sind gerade nach Deutschland gekommen und haben Deutschsprachkurse besucht, sieben Jugendliche studierten an den Universitäten in Magdeburg und in Bielefeld, sechs waren Schüler, vier befanden sich in der Ausbildung und zwei Jugendliche waren berufstätig.<sup>2625</sup>

Hinsichtlich der Deutschkenntnisse der Befragten lassen sich keine großen Unterschiede zwischen beiden Städten feststellen. Der Selbsteinschätzung der Befragten nach verfügten 16 Personen über gute/sehr gute Deutschkenntnisse (jeweils acht aus Magdeburg und acht aus Bielefeld). Als ausreichend/ nicht ausreichend stuften sich selbst bei ihren Kenntnissen der deutschen Sprache acht Jugendliche ein (jeweils vier aus Bielefeld und vier aus Magdeburg). Der Wahrnehmung der Forscherin nach entspricht diese Selbsteinstufung der realen Wirklichkeit. Obwohl die Mehrheit der Befragten (20 Personen) den Wunsch äußerte, in russischer Sprache interviewt zu werden, sprachen auch die auf Russisch befragten Jugendlichen teilweise in der deutschen Sprache. Diese Art der Kommunikation ist i.d.R. im Kreise der russischsprachigen MigrantInnen üblich und nennt sich „Aussiedlersprache“.

Die Dauer des Aufenthaltes der jugendlichen AussiedlerInnen in der Bundesrepublik integriert eine breite Spanne: so leben einige der Befragten seit 1989 in Deutschland, andere Interviewte sind dagegen zum Moment der Forschungsdurchführung gerade erst seit einigen Monaten nach Deutschland angekommen. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Befragten in der Bundesrepublik liegt bei 7,2 Jahren. Aus der nachfolgenden Tabelle kann man entnehmen, dass sich die Jugendlichen aus Bielefeld schon viel länger in Deutschland im Vergleich zu den Jugendlichen aus Magdeburg aufhalten. Dies verdeutlicht noch ein Mal die in den früheren Kapiteln der Arbeit dargestellten Informationen, dass sich die Russlanddeutschen in den alten und in den neuen Bundesländern voneinander hinsichtlich der Aufenthaltsdauer, der Religiosität und der Ausprägung der deutschen Identität unterscheiden. So haben acht der Befragten AussiedlerInnen aus Magdeburg angegeben, dass sie keiner Religion zugehören, wobei von den zwölf Befragten aus Bielefeld neun Personen religiös waren. Während in Magdeburg acht der Befragten eine russische Identität hatten, waren es in Bielefeld nur drei solche Einzelwesen. In Magdeburg hat keiner der Interviewten sich als ein/e Deutsche/r gefühlt, in Bielefeld sagten drei Jugendliche, sie identifizierten sich als Deutsche.

---

<sup>2623</sup> Heitmeyer, S. 12.

<sup>2624</sup> Das durchschnittliche Alter aller Interviewten in beiden Städten liegt bei 21, 7 Jahren.

<sup>2625</sup> Nebenjobs der SchülerInnen, StudentInnen und Auszubildenden wurden dabei nicht berücksichtigt.

Tabelle 10.1.: Informationen zu den befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

Name	Alter	Herkunftsland	Ankunft	Ausbildung/Arbeit	Religion	Deutschkenntnisse (Selbsteinschätzung)	Identität		
Julia	17	Russland	1994	Besuch der Realschule	keine	sehr gut	Aussiedlerin		
Olesja	17	Russland	1996	Besuch des Gymnasiums	keine	sehr gut	russisch		
Anna	18	Kirgisien	2002	Besuch der Sprachkurse	evangelisch	nicht ausreichend	russisch		
Olga	20	Kasachstan	1996	Arbeitslos	evangelisch	sehr gut	russisch		
Elvira	22	Kasachstan	1996	Studium des internationalen Managements und Linguistik an der <i>Universität Magdeburg</i>	evangelisch	sehr gut	nicht klar		
Swetlana	25	Russland	1991	Studium der Linguistik an der <i>Universität Magdeburg</i>	keine	sehr gut	nicht klar		
Eugen	18	Russland	1997	Besuch der Realschule	keine	sehr gut	russisch		
Denis	18	Russland	1996	Besuch der Realschule	keine	sehr gut	russisch		
Alexander	19	Ukraine	1996	Ausbildung zum Hotelfachmann	keine	ausreichend	russisch		
Dmitri	19	Kasachstan	1997	Ausbildung zum Tischler	keine	sehr gut	russisch		
Sergej	23	Kasachstan	2002	Besuch der Sprachkurse	keine	nicht ausreichend	Aussiedler		
Eduard	27	Kasachstan	2000	Arbeitslos	orthodox	nicht ausreichend	russisch		
		<b>Durchschnittliche Aufenthaltsdauer: 6 Jahre</b>		<b>Religiös: 4 Nicht religiös: 8</b>		<b>sehr gut: 8 gut: 0 ausreichend: 1 nicht ausreichend: 3</b>		<b>russisch: 8 Aussiedler/in: 2 nicht klar: 2 deutsch: 0</b>	
Name	Alter	Herkunftsland	Ankunft	Ausbildung/Arbeit	Religion	Deutschkenntnisse (Selbsteinschätzung)	Identität		
Elena	17	Kasachstan	2002	Besuch des Gymnasiums	Christ	ausreichend	russisch		
Inna	22	Kirgisien	1999	Ausbildung zur Bürokauffrau	evangelisch	gut	Aussiedlerin		
Marina	23	Ukraine	1997	Studium der Gesundheitswissenschaften an der <i>Universität Bielefeld</i>	keine	sehr gut	nicht klar		
Christina	23	Tadschikistan	1989	Studium der Germanistik und Geschichte an der <i>Universität Bielefeld</i>	evangelisch	sehr gut	deutsch		
Maria	25	Russland	1989	Studium der Slawistik an der <i>Universität Bielefeld</i>	evangelisch	sehr gut	deutsch		
Walentina	25	Kasachstan	1998	Ausbildung zur Bürokauffrau	evangelisch	ausreichend	nicht klar		
Peter	17	Russland	2003	Besuch der Hauptschule	orthodox	ausreichend	deutsch		
Aleksej	22	Russland	1995	Arbeitslos	keine	ausreichend	russisch		

Nikolaj	25	Russland	1994	Jurastudium an der <i>Universität Bielefeld</i>	Christ	sehr gut	russisch
Paul	25	Kasachstan	1989	Studium der Geschichte und Wirtschaft an der <i>Universität Bielefeld</i>	evangelisch	sehr gut	nicht klar
Anton	26	Kasachstan	1989	Arbeit als Elektriker bei <i>Thyssen</i>	evangelisch	gut	nicht klar
Wlad	27	Kasachstan	1992	Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der <i>Universität Bielefeld</i>	keine	sehr gut	nicht klar
		<b>Durchschnittliche Aufenthaltsdauer: 8,3 Jahre</b>	<b>religiös: 9 nicht religiös: 3</b>		<b>sehr gut: 6 gut: 2 ausreichend: 4 nicht ausreichend: 0</b>		<b>russisch: 3 Aussiedler/in: 1 nicht klar: 5 deutsch: 3</b>
<b>Herkunftsland</b> Kasachstan: 10 Russland: 9 Kirgisien: 2 Ukraine: 2 Tadschikistan: 1			<b>Ausbildung/Arbeit</b> Studentin/in: 7 Schüler/in: 6 Auszubildende: 4 arbeitslos: 3 Besuch der Sprachkurse: 2 Berufstätige: 2				

Eine nicht genau definierbare Identität hatten sieben der Befragten – sie haben darüber erzählt, dass sie nicht wüssten, wer und was sie seien. Nebenbei haben drei interviewte Russlanddeutsche gesagt, sie fühlten sich als Aussiedler. Diese Einstufung ist insofern als kompliziert zu beurteilen, weil Aussiedler zu sein, nicht unbedingt eine stabile Identität zu haben heißt (keine erkennbare Einstufung zur ethnischen Ansiedlung). Genau von diesen Themen – Identitätsbilder und damit verbundene Eingliederungsprobleme sowie Schwierigkeiten, die mit der Selbsteinstufung zur „Aussiedlerkategorie“ zusammenhängen - fängt im nächsten Kapitel die Darstellung der Integrationsschwierigkeiten der jugendlichen Russlanddeutschen in die Gesellschaft der Bundesrepublik.  
Hauptmenü.

## **10. 2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.**

Wie dargestellt wurde, gehören zu den zentralen Fragestellungen der vorgenommenen biographischen problemzentrierten Leitfadeninterviews mit jugendlichen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg ihre spezifischen Eingliederungsschwierigkeiten in die Gesellschaft der Bundesrepublik, ihre Kenntnisse und Wahrnehmungen der ethnischen Kolonien vor Ort sowie die Gründe, warum Russlanddeutsche aus der Stadt Magdeburg abwandern (das letzte behandelnde Thema ergibt sich aus der Integration an die Appelle der hermeneutischen Hilfeleistung seitens der staatsmännischen Eliten<sup>2626</sup>). Zuvörderst werden die Ergebnisse der Recherchen dargetan, in denen die Eingliederungsschwierigkeiten der jungen Russlanddeutschen in die Gesellschaft der Bundesrepublik ganz allgemein beschildert werden. Im Kapitel 10.2.19. werden die Wahrnehmungen von Magdeburg bzw. von den neuen Bundesländern seitens der Interviewten erörtert und im Abschnitt 10.3. wird auf die Kenntnisse der ethnischen Kolonien der russischsprachigen Einwanderer eingegangen.

Im Leitfaden für die Interviews waren Fragen nach spezifischen Eingliederungsschwierigkeiten generell und in der ersten Zeit nach der Ankunft inbegriffen. In den meisten Fällen antworteten die befragten Jugendlichen zunächst auf direkte Nachfragen, dass sie momentan keine Prob-

<sup>2626</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

leme hätten und dass bei ihnen in der ersten Zeit nach der Ankunft alles in Ordnung gewesen sei. Allerdings konnte beim präzisen Eingehen aber auf bestimmte Lebensbereiche wie soziale, wirtschaftliche, kulturelle, rechtliche, kommunikative, politische, institutionelle oder mediale Integration herausgestellt werden, dass bei weitem nicht alles in ihrem Leben so unproblematisch läuft. Hierzulande ist auf die im Kapitel 5.2. „Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit“ beschriebenen Besonderheiten der Übersiedler aus den heutigen GUS-Staaten hinzuweisen, die deutlich das illustrierte Mentalitätsmerkmal interpretieren.

Die Mehrheit der Jugendlichen hat also bevorzugt (Hermeneutik für diejenigen, die immer noch nicht verstanden haben, was vorher gemeint wurde), nicht zu „klagen“ und erläuterte ihre Schwierigkeiten erst dann, als unmittelbare Nachfragen über die schulische Situation, über den Freundeskreis, über sprachliche Kenntnisse etc. kamen.<sup>2627</sup> Es muss fernerhin betont werden, dass Jugendliche erst dann offen in ihren Erzählungen waren, als schon eine Reihe biographischer Fragen gestellt wurde und als sie ein Gefühl vermittelt bekamen, die Forscherin zeigt kein oberflächiges Interesse für ihre Persönlichkeiten. Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass von einigen Studien das bereits beschriebene Verhalten der jungen Russlanddeutschen auf ihr Optimismus im Leben generell zurückgeführt wird. So schreiben beispielsweise Wilhelm Heitmeyer, Rainer Strobl und Wolfgang Kühnel in ihrer Untersuchung mit jungen GUS-Deutschstämmigen darüber, dass die marginäre objektive Lebenssituation der Befragten in auffälliger Diskrepanz zu einer oft optimistischen Wahrnehmung steht und erklären dieses Phänomen im absolutierenden Aspekt mit Optimismus,<sup>2628</sup> der nach den Erkenntnissen der vorliegenden Studie auf jeden Fall nicht alleine ein Erklärungsgrund dafür ist, dass deutschstämmige Jugendliche aus den GUS-Staaten es bevorzugen, keine Probleme zu erläutern.

Da auf die direkten Nachfragen über Eingliederungsschwierigkeiten fast gar keine Kritik geäußert wurde, werden in der weiteren Beschreibung der Forschung alle durch die Jugendlichen geäußerten negativen Wahrnehmungen der Gesellschaft der Bundesrepublik bzw. der einheimischen Deutschen betreffend beschrieben, die im gesamten Verlauf der Interviews zum Ausdruck gebracht wurden. Es heißt also, dass nicht jede genannte negative Wahrnehmung direkt als Integrationsschwierigkeit bezeichnet werden kann, es ist aber davon auszugehen, dass jeder Kritikpunkt in einem mehr oder weniger ausgeprägten Maße die Identifikationsbilder der Jugendlichen mit der Gesellschaft der Bundesrepublik beeinflusst und Integrationsprozesse behindert. Andererseits muss darauf hingewiesen werden, dass höchstwahrscheinlich bei weitem nicht alle Eingliederungsschwierigkeiten der Jugendlichen beim Eingehen auf unterschiedliche Bereiche ihres Lebens zum Ausdruck kamen, weil – wie gesagt – die jungen AussiedlerInnen nicht gerne über ihre Probleme sprechen. Da aber das Spektrum der Befragten 24 Personen umfasste, kann vermutet werden, dass zumindest von einem Interviewten ein für diese Migrantengruppe „typisches“ Problem betont wurde.

### **10. 2. 1. Identität und Integration.**

Wie bereits erwähnt, hatten zehn der befragten Jugendlichen in Bielefeld und in Magdeburg keine stabile Identität. Hier sind nur einige Beispiele der Äußerungen der befragten Jugendlichen zur ihren Identitätsbildern:

„Als ich nach Deutschland fuhr, dachte ich, dass ich in ein Land fahre, in dem ich als eine Deutsche wahrgenommen werde. Aber hier werde ich Russin genannt. Ich weiß nicht, wer ich bin. Auch wenn man anfängt, zu erklären, dass ich eine Deutsche bin und wenn man eine kleine Einführung in die Geschichte der Russlanddeutschen macht, begreift sowieso keiner, dass ich eine Deutsche bin. Ich kann nicht sagen, welcher Nation ich angehöre. Ich bin auf jeden Fall ein multikultureller Mensch.“<sup>2629</sup>

---

<sup>2627</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie die Landestutorin der Jugendgemeinschaftswerke in NRW Elvira Spötter die Lebensprinzipien der jugendlichen Aussiedler beschreibt: „Wehre dich, sehe, wie du den Fall bereinigen kannst. Klage nicht dem Lehrer und den Eltern.“ (Vgl. Spötter.)

<sup>2628</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>2629</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

„In Russland habe ich mich wie ein Russe gefühlt. Momentan kann ich nicht genau sagen, ob ich dem deutschen oder dem russischen Volk zugehöre. Vielleicht bin ich beides. Bei sportlichen Wettbewerben bin ich aber immer für die Russen.“<sup>2630</sup>

„Obwohl ich mich in Deutschland jetzt Zuhause fühle, kann ich nicht sagen, dass ich eine Deutsche bin. Ich weiß nicht, zu welcher Nationalität ich gehöre: ob ich eine Russin oder eine Deutsche bin. Diese beiden Kulturen haben sich in mir vermischt. [...] In meiner Familie sind immer noch russische Traditionen vorhanden. Das ist in der ersten Linie die russische Küche. Wir haben auch eine große Bibliothek, die zum größten Teil aus russischen Büchern besteht. Ich habe die deutsche Kultur in mir etabliert, von der russischen Mentalität ist aber auch viel in mir geblieben. Ich kenne die beiden Kulturen gut und fühle mich in beiden Kulturen wohl.“<sup>2631</sup>

„Jetzt fühle ich mich als ehemaliger SU-Bürger, habe aber Verantwortung gegenüber Deutschland als dem Land, in dem ich lebe. Ich weiß Bescheid, dass meine Vorfahren deutscher Herkunft waren. Ich kann aber nicht sagen, dass ich ein Deutscher bin. Als Aussiedler fühle ich mich auch nicht, weil ich mich mit dem Publikum der russischen Diskothek *Prime* nicht unbedingt assoziieren möchte. [...] Ab und zu denke ich, dass ich ein „Mondmensch“ bin, weil ich nicht genau weiß, wo ich hingehöre. Als „Mondmensch“ habe ich mich insbesondere in Frankreich während meines Auslandssemesters gefühlt. Ich wusste nicht genau, wie ich mich vorstellen sollte. Franzosen hatten Probleme zu verstehen, was ein Russlanddeutscher ist.“<sup>2632</sup>

„In Deutschland habe ich mich in der ersten Zeit als Russe gefühlt. Momentan weiß ich nicht, wer ich bin. Als Russlanddeutsche würde ich mich nie bezeichnen, weil ich dieses Wort hasse. Ein Russlanddeutscher ist nicht Fisch und nicht Fleisch.“<sup>2633</sup>

„Jetzt fühle ich mich auf keinen Fall als Deutsche, aber auch nicht als Russin oder als Ukrainerin. Ich kann nicht genau sagen, wer ich bin. Diese Frage beschäftigt mich ziemlich stark. Ich denke nicht, dass ich mich irgendwann als Deutsche fühlen werde. Die Mentalitätsunterschiede zwischen den Deutschen und mir sind viel zu stark ausgeprägt und diese Unterschiede kann man schlecht bewältigen.“<sup>2634</sup>

Aber auch diejenigen, die angaben, sie würden sich als Russen oder als Deutsche fühlen, haben einige Identitätsprobleme zum Ausdruck gebracht. So haben sich beispielsweise diejenigen Befragten, die sich als Russen/Russinnen identifizieren, quasi dafür entschuldigt bzw. fingen an, zu erklären, wie diese Identität zustande kommt. Andererseits haben diejenigen Befragten, die sich als Deutsche identifizieren, in den durchgeführten Gesprächen zum Ausdruck gebracht, dass sie sich für ihre nichtdeutsche Herkunft schämen. Einige Jugendliche erzählten darüber, wie sich ihre Identitätsbilder im Laufe der Migration änderten. Diese Veränderungen gingen mit tiefen innerlichen Krisen einher. Diese psychologischen Krisen waren zum Moment der Forschungsdurchführung unverarbeitet.

„Ich habe 13 Jahre in Russland gelebt. Selbstverständlich bildet die russische Kultur einen Teil von meiner Identität. Ich kann einfach so meine russische Herkunft und meine Vergangenheit nicht vergessen. Ich höre immer noch russische Musik, in unserer Familie werden russische Sitten und Bräuche gepflegt. Russische Feiertage sind ebenso wichtig für mich.“<sup>2635</sup>

„Ich hoffe nicht, dass meine Herkunft die Erfüllung von meinen Träumen beeinflussen wird. Als ich nach meinem Auslandsjahr aus Amerika kam, habe ich bei *Allfrisch* als Kassiererin gearbeitet. Die anderen Mitarbeiter dachten, ich wäre Amerikanerin. Ich empfinde so etwas positiv, weil nicht alle Leute meinen Lebenslauf, wo der Geburtsort dahinter steckt, kennen. In der Uni-Bibliothek, wo ich momentan arbeite, wussten die anderen Mitarbeiter zwei Jahre lang nicht, dass ich in Russland geboren bin. Ich sage immer, dass ich nicht aus Russland komme, sondern aus dem Bielefelder Stadtteil *Senne*.“<sup>2636</sup>

„In Kasachstan habe ich mich wie eine Deutsche gefühlt. Bei uns im Dorf gab es einen deutschen Jugendklub, in dem sich die Jugendlichen regelmäßig trafen. Der Jugendchor und die Jugendtanzgruppe von diesem Klub hatten Auftritte in Nachbardörfern auf Festivals der deutschen Kultur. Dabei haben meine Freunde und ich deutsche Lieder gesungen, deutsche Sitten und Tänze vorgestellt. Ich war auf meine deutsche Herkunft in Kasachstan stolz. Kurz nach meinem Umzug nach Deutschland habe ich mich nicht mehr als eine Deutsche, sondern eher als eine Aussiedlerin gefühlt. Ich habe erwartet, dass ich in Deutschland wie eine Deutsche wahrgenommen werde.

---

<sup>2630</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2631</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>2632</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2633</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2634</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2635</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Denis aus Magdeburg.

<sup>2636</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

Ich wurde aber ständig damit konfrontiert, dass ich der „Russenkategorie“ zugeordnet werde. Im Moment würde ich sagen, dass ich eine Russin bin. Ich gebe mir alle Mühe, eine Deutsche zu werden.<sup>2637</sup>

Eine Gruppe der befragten Jugendlichen hat bei den Interviews so etwas wie Aggression gezeigt, wenn das Thema „Integration“ angesprochen wurde, was in diesem Zusammenhang die beständige Hinsicht auf die Abbildung 3.3. nicht vollkommen unbedeutend positioniert. In erhöhtem Tonfall brachten die Interviewten zum Ausdruck, dass sie sich nicht unbedingt den Einheimischen anpassen wollen. Sie betonten ihren russischen Identitätsteil und zeigten ein abwehrendes Verhältnis zum öffentlichen Anpassungsdruck.

„In Kasachstan und in Deutschland habe ich mich wie ein Russe gefühlt. Ich strebe auch nicht danach, den Deutschen völlig anzupassen. Ich bin so, wie ich bin.“<sup>2638</sup>

„Ich will mich in Deutschland nicht integrieren. Mich reizt es nicht, genauso wie die Deutschen zu werden. Obwohl ich mich im Großen und Ganzen nicht schlecht zu Deutschen verhalte, sehe ich nicht ein, mich anzupassen. Ich bin ich.“<sup>2639</sup>

„Ich würde mich niemals den Deutschen anpassen, weil ich anders bin und meine Identität behalten möchte. Selbstverständlich bin ich meinem Schicksal dankbar, dass ich in meinem Leben die Möglichkeit hatte, eine andere Kultur kennen zu lernen. Solche Erfahrungen erweitern den eigenen Horizont und fördern eine tolerante Weltanschauung. Weil ich aber in ein anderes Land umgezogen bin, heißt es noch nicht, dass ich mich den Menschen in diesem Land anpassen soll. [...] Ich denke, ich bin schon ziemlich integriert. Ich denke, Integration ist, wenn man sich Mühe gibt, einen anderen Menschen und eine andere Kultur zu verstehen. In diesem Sinne geht bei mir die Integration voran.“<sup>2640</sup>

„In Deutschland wollte ich niemals meine russische Identität aufgeben. Es bestand natürlich von Anfang an der Wunsch, schnell die deutsche Sprache zu erlernen. Ich wollte mich aber niemals anpassen und assimilieren lassen. Ich strebe momentan danach, erfolgreich das Studium abzuschließen, die deutsche Gesellschaft noch besser kennen zu lernen und noch besser die deutsche Sprache zu erlernen. Ich bin aber damit zufrieden, dass in meiner Familie untereinander auf Russisch gesprochen wird und dass die Mehrheit meiner Freunde Russen sind.“<sup>2641</sup>

„In der Öffentlichkeit spreche ich mit meinen russischen Bekannten aus Trotz auf Russisch. Mich ärgert es, dass viele Einheimische sagen, dass man in Deutschland nur auf Deutsch kommunizieren sollte. Ich sehe es nicht ein. Obwohl ich sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache habe und ohne Fehler und Akzent auf Deutsch sprechen kann, will ich mich hier nicht assimilieren lassen. Das Russische gehört genauso wie das Deutsche zum Teil meiner Identität. Ich kann den russischen Teil meiner Identität nicht ablegen, nur weil ich in Deutschland lebe. Ich ziehe mich auch ab und zu so an, wie man das in Russland tut. Viele Einheimische haben einfach viel zu enge Rahmen, mit denen sie versuchen, die ganze Welt zu messen. Es macht mir Spaß, solche Leute zu ärgern.“<sup>2642</sup>

„Ich kann es nicht leiden, wenn gesagt wird, ihr seid in Deutschland und man muss hier auf Deutsch reden. Ich kann Deutsch, aber mit meinen Landsleuten will ich auf Russisch sprechen. Viele Deutsche sind einfach neugierig und wollen alles wissen. Deswegen verlangen sie, dass man nur auf Deutsch spricht. Ich kann nicht mit Russen auf Deutsch reden, das ist unnatürlich für mich. Bei der Arbeit habe ich eine russische Kollegin, mit der ich mich auf Russisch unterhalte. Unser Chef ärgert sich immer über uns und sagt, dass in seinem Restaurant auf Deutsch gesprochen wird. Wir schenken ihm aber keine Aufmerksamkeit.“<sup>2643</sup>

In Bezug auf die letzten zwei Äußerungen der Befragten lässt sich von der Eigenperspektive deutend erläutern (die auch pragmatische Hintergründe eines besseren Zusammenseins der eingewanderten und ansässigen Bevölkerungsteile integriert), dass die Kommunikation in einer bestimmten Sprache nicht nur auf der Ebene des Informationsaustausches verläuft, sondern auch viele andere Aspekte in sich trägt. Eine bestimmte Sprache ist immer mit gewissen Denkmustern verbunden. So lässt sich in einer Sprache schlecht etwas ausdrücken, was in einer anderen möglich ist. Hierzu kommt noch, dass der Humor bei jedem Volk unterschiedlich ist und dass sich bestimmte Witze schlecht in eine andere Sprache übersetzen lassen. Muttersprachler kommunizieren außerdem auf einer anderen Ebene miteinander, in der den Aspekten Gefühlsmäßigkeit und gemeinsame Sozialisation große Bedeutung zukommt. In diesem Zusammenhang ist die Meinung der Mitarbeiterin des JGW der AWO in Hannover, die jugendliche Russlanddeutsche betreut, inte-

<sup>2637</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2638</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2639</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2640</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2641</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2642</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2643</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

ressant: „Dabei gewinnt die Sprache als Ausdruck des eigenen Ichs enorme Stärke, wenn sie helfen kann, sich anzuvertrauen und Probleme und Problemlösungen auszutauschen. [...] Den professionellen BetreuerInnen kommt die Aufgabe zu, persönlichkeitsfördernde Betreuung zu leisten. Dabei kann nur eine stabile Ich-Identität aufgebaut werden, wenn sich die jugendlichen SpätaussiedlerInnen auch positiv auf ihre mitgebrachten russischen Sprach- und Kulturkompetenzen beziehen können, d. h. Unterstützung ihrer Bikulturalität, die es ihnen erlaubt, die verschiedenen Anteile ihrer Persönlichkeit zu verbinden.“<sup>2644</sup>

Nicht völlig irrelevant ist an dieser Stelle die Andeutung betreffs der öffentlichen Akzeptanzarbeit. Es ist vorstellbar, dass neben den integrierenden AB-Maßnahmen, die bei der derzeitigen Situationsauslegung an Bedeutung gewinnen, den personellen im entsprechenden dienstlichen Feld agierenden Persönlichkeiten gelingen kann, gewisse fortschrittliche Entwicklungsgänge bei der Sicht auf Mehrsprachigkeit in der Mehrheitsbevölkerung fortzubewegen. Diverse vorerwähnte Volksteile können demzufolge aufgeklärt werden und auf die plausiblen Aspekte, die ihnen ehemals verschlossen waren, aufmerksam gemacht werden.<sup>2645</sup> Ohnehin ist solcherlei Art der Öffentlichkeitsarbeit nicht nur für Identitätsstärkung der Zugewanderten wichtig bzw. trägt zur friedlichen und toleranten Atmosphäre in der Gesellschaft des Aufnahmelandes bei, sondern ist auch vor dem Hintergrund der europäischen Erweiterung und fortschreitender Kulturglobalisierung lebensgefährlich gering zu schätzen. Die *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* schreibt etwa, dass sich eine Abnahme der kulturellen Homogenität in der nächsten Zeit in Deutschland kaum erwarten lässt: „Die Assimilation an die umgebende Majoritätssprache nach etwa zwei, spätestens drei Generationen ist heute nicht mehr als allgemeingültiges Muster der sprachlichen Entwicklung nach einem Migrationsprozess, es ist daher langfristig mit sprachlichen Bindungen an die Herkunftssprachen zu rechnen – ohne dass hierdurch der Stellenwert des Deutschen als allgemeine Verkehrssprache in Frage steht. [...] Vielmehr muss man davon ausgehen, dass die Heterogenität der Lebenslagen sowie der sprachlichen und kulturellen Erfahrungen, die bei den Kindern und Jugendlichen [mit Migrationshintergrund v.d.A.] anzutreffen sind, nicht abnehmen wird.“<sup>2646</sup>

Damit das Problem der befragten Jugendlichen und ihre Zerrissenheit zwischen zwei Welten – das Herkunftsland und das Aufnahmeland – noch deutlicher wird, wird im Rahmen der Darstellung der Interviewergebnisse das Thema „Pflege der Herkunftskultur“ behandelt. Von den insgesamt 24 Befragten erklärten 19 Personen, sie seien mit der Kultur des Herkunftslandes stark verbunden. Drei weitere junge AussiedlerInnen brachten zum Ausdruck, dass sie sich nicht stark mit der russischen Kultur identifizieren und nur zwei der interviewten Jugendliche fühlten sich mit der russischen Kultur überhaupt nicht verbunden. Als Merkmale der Pflege der russischen Kultur nannten die heranwachsenden Deutschen die russische Küche, russische Musik, Filme und Literatur, russische Feiertage, die in Russland veröffentlichten Zeitungen oder russisches Satelliten-TV, das einige von ihnen auch zu Hause haben.<sup>2647</sup> Drei der Befragten haben ihre Studienfächer so ausgewählt, dass sie beim Studium den Bezug zur russischen Kultur nicht verlieren. Einige Befragten erklärten, dass in ihren Familien beide Kulturen – die deutsche und die russische – gepflegt werden.<sup>2648</sup>

„Ich kann nicht verleugnen, dass das Russische meinem Herzen näher liegt als das Deutsche. Ich möchte aber auch die deutsche Kultur kennen lernen und nicht nur russische Bücher lesen, mich aus russischen Zeitungen informieren oder nur russische Musik hören.

Ich denke aber nicht, dass die russische Kultur irgendwann später einmal aus meinem Alltag verschwindet. Ich bin in einem Alter nach Deutschland gekommen, in dem ich den russischen Teil meiner Persönlichkeit nicht einfach ablegen kann.“<sup>2649</sup>

---

<sup>2644</sup> Hellwig, S. 70.

<sup>2645</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (v).

<sup>2646</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

<sup>2647</sup> Siehe Kapitel 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

<sup>2648</sup> Die Häufigkeiten der Nennungen auf diese und andere Fragen sind aus den Tabellen zu entnehmen, die sich im Anhang befinden.

<sup>2649</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

„Ich schätze es sehr, dass ich russische Sprachkenntnisse habe, weil ich diese Kenntnisse für meinen künftigen Beruf gut gebrauchen kann. Russisch habe ich in Deutschland erst mal völlig vergessen und dann wieder durch Umgang mit anderen Aussiedlern gelernt.“<sup>2650</sup>

„Ich bin in einem deutschen Dorf in Russland aufgewachsen, wo ca. 90% der Bevölkerung Deutsche waren. Meine Familie hat deutsche Traditionen, deutsche Sitten und Bräuche gepflegt. Aber auch das Russische gehörte damals zu unserem Alltag. Wir haben z.B. zu Ostern russisches Gebäck gebacken, gefeiert haben wir aber nach dem deutschen Kalender und nach deutschen Traditionen. In Russland haben wir in der Familie deutsches und russisches Essen gekocht, deutsche und russische Musik gehört und deutsche und russische Literatur gelesen.

Momentan kaufe ich im russischen Geschäft *Halwa*, russisches Eis oder Bonbons, weil ich damit schöne Kindheitserinnerungen verbinde. Ich kaufe außerdem russische Literatur, weil ich mich noch aus meiner Kindheit heran bestimmte Namen von Büchern erinnere, die meine Eltern gelesen haben. Ich fahre außerdem häufig mit meinen russischen Bekannten ins Freie, um *Schaschlik* zu machen. Damit hängen ebenfalls schöne Kindheitserinnerungen zusammen.

Ich kann die russische Sprache immer noch ganz gut. Das kommt daher, dass ich Freunde unter Aussiedlern habe. Außerdem hatte ich im Abitur Russisch als Studienfach genommen und studiere jetzt Slawistik. Beide Kulturen – die deutsche und die russische – gehören zu meiner Identität. Ich kann nicht einen Teil von meiner Identität ablehnen, in dem ich mich von der russischen Kultur distanzieren.“<sup>2651</sup>

„Ich fühle mich mit Russland eng verbunden. Ich bemühe mich sehr, die russische Kultur nicht zu vergessen. Ich lese klassische russische Bücher, ich abonniere das russische Magazin *Wissenschaft und Welt* und schaue mir russische Videos an.“<sup>2652</sup>

Schaut man auf die Gesamtpalette der Verzweiflungen der heranwachsenden Neubürger der deutschen Abstammung aus der früheren SU, ist anzunehmen, dass die geäußerten Eingliederungsschwulitäten bei vielen emphatisch eingestellten Einheimischen Einfühlungsvermögen entwickeln lassen können. Nach den Erkenntnissen dieser Schrift ist die Anteilnahme solcher Art für die hingezogenen Deutschen aus dem ehemaligen Ostblock sehr wichtig, was selbstverständlich mit ihrem deutschen Identitätsteil zusammenhängt. Anbei ist anzuführen, dass derartigen Emphatien eigens in Bezug auf die heimischen MitbürgerInnenanteile wahrscheinlicher sind, die über eine anspruchsvolle Ausbildung verfügen, aus dem städtischen Milieu (Einwohner aus Dörfern haben i.d.R. eine andere Einstellung zu Personen ausländischer Herkunft) kommen, keine katholische Glaubensrichtung aufweisen und selbst Auslandserfahrungen haben.<sup>2653</sup> Die Mitbewohnerkohorten, die außer der festgelegten Arbeitszeit keine aufmerksamkeitswürdigen Lebensinteressen nachweisen können, sind demgemäß in ihrem Weltanschauungskreis befängener, was selbstverständlich Einflüsse auf Fähigkeiten des Mitgefühls zu fremdländischen Individuen nimmt. Wollen die hier gemeinten einheimischen Deutschen außer der Beurkundung des Entgegenkommens und Mitleids noch viel mehr für das kompensatorische binnenöffentliche Gleichgewicht erbringen, kann angemerkt werden, dass das Rahmenkonzept für die Frieden bezweckenden Vorhaben umfassend ist/ sein kann und hauptsächlich auf die eigenen Landsleute mittels der klärenden Gespräche hinzielen kann.

Die dargestellten Interviewergebnisse verdeutlichen fernerhin, wie problematisch es für junge AussiedlerInnen ist, sich selbst zwischen zwei Kulturen und zwei Welten zu positionieren. In diesem Zusammenhang ist die Studie des *Deutschen Forschungszentrums an der Universität Nowosibirsk* zu erwähnen, laut derer sich 45% der in Nowosibirsk wohnenden befragten jungen Russlanddeutschen sowohl von der deutschen wie auch von der russischen Kultur in gleicher Weise beeinflusst fühlten. Weitere 26% der Befragten hätten sich hauptsächlich durch die deutsche Kultur beeinflusst gesehen und noch 20% gaben an, ihre Sozialisation sei hauptsächlich durch die russische Kultur geprägt.<sup>2654</sup> Wenn man die Ergebnisse dieser Studie berücksichtigt, erscheint es kaum realistisch zu erwarten, dass die jungen Russlanddeutschen ihre kulturellen Hintergründe bei der Einreise nach Deutschland ablegen können. Es ist eher davon auszugehen, dass die Mehrheit der Eingereisten eine (mehr oder weniger stark) ausgeprägte russische Identität in sich trägt und diese Identität im Laufe einer bestimmten Zeit bzw. ihr ganzes Leben lang beibehal-

<sup>2650</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>2651</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2652</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2653</sup> Vgl. Lakizyuk (c).

<sup>2654</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 2.

ten wird. Die gängigen Vorstellungen von Integrationsprozessen in Deutschland, die unglücklicherweise oftmals nichts anderes als Assimilation meinen,<sup>2655</sup> stehen aber den Eingliederungsprozessen der AussiedlerInnen im Wege und verursachen bei jugendlichen Russlanddeutschen Identitätskrisen und innerliche psychische Probleme, die sie im Laufe mehrerer Jahre begleiten.<sup>2656</sup> So äußert sich z.B. eine Befragte zu den Teilhabechancen der Russlanddeutschen an der Gesellschaft der Bundesrepublik:

„Ein Aussiedler kann in Deutschland viel erreichen, wenn er sich von den einheimischen Deutschen nicht unterscheidet. Man sollte sich im Sinne der Anpassung integrieren, nur dann wird man akzeptiert. Wenn man beim Auftritt eines Menschen sofort erkennen kann, dass er aus einem anderen Land kommt, sprich, einer bestimmten Kategorie angehört, kann man nicht erwarten, dass dieser Mensch in Deutschland etwas erreichen kann. Es ist einfacher Erfolg zu haben, wenn man sich von den einheimischen Deutschen in der Kultur, in der Sprache, im Verhalten, im soziokulturellen Bereich und auch im Freundeskreis nicht unterscheidet. Besonders wenn man in der Politik etwas erreichen will, muss man das ganze Volk ansprechen und das Volk besteht überwiegend aus einheimischen Deutschen. In der Wirtschaft kann man allerdings viel erreichen, wenn man sich auch der deutschen Kultur fern hält. Wie man sieht, gibt es in Bielefeld erfolgreiche wunderschöne russische Reisebüros, Geschäfte und Fahrschulen.“<sup>2657</sup>

Hinsichtlich der oben dargestellten Ergebnisse aus den Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen soll den interessierten Ortsansässigen noch mal deutlich werden, warum in dieser Arbeit auf die Themen Integration und Zuwanderung bzw. die in der Bundesrepublik gängigen Vorstellungen über Eingliederungsprozesse der Einwanderer eingegangen wurde. Öffentlicher Assimilationszwang behindert konsequenterweise den Prozess der Integration, ruft bei Migranten „Trotz-Gefühle“ hervor,<sup>2658</sup> provoziert tiefe Identitätskrisen und wirkt insgesamt negativ auf die psychische Verfassung der Betroffenen. Die sogenannten „Trotz-Gefühle“ und ihre Anthropologie wird z.B. aus der Studie von Paul Willis *Learning to Labour – How Working Class Kids Get Working Class Jobs* ersichtlich, auf die im Kapitel 2.3. „Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept“ dieser Dissertation eingegangen wurde. Diese Erscheinungen der Widersetzlichkeit sieht der englische Ethograph als Folge des Dominanzanspruches einer bestimmten Kultur, die die „Abweichler“ dazu zwingt, sich dagegen zu mobilisieren.<sup>2659</sup> Da sich Prägungen der Herkunftskulturen und der Herkunftsmentalität bei Migranten und in diesem konkreten Fall bei jungen Russlanddeutschen nicht einfach ablegen lassen, erweist sich überlegenswert, die Eingliederungsvorgänge auf der Basis der Diffusionsprozesse, der Ethnizität oder aber auch der Transkulturalität zu gestalten.<sup>2660</sup>

---

<sup>2655</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration.

<sup>2656</sup> Identitätsprobleme seien auch nach der Wahrnehmung einer Mitarbeiterin der Bielefelder *Klinik am Hellweg* für alkoholabhängige Männer, zu der Kontakt während der vom DRK organisierten Fortbildung *Sucht und Migration* aufgenommen werden konnte, der Hauptgrund der Entstehung der Suchtprobleme bei männlichen Aussiedlern. Da diese Klinik überwiegend ältere Russlanddeutsche berät und betreut, wurde sie in die Beschreibung der Kontexte der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld nicht aufgenommen.

<sup>2657</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2658</sup> Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang das Treffen von MitarbeiterInnen der Kontexte der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen und anderer städtischer Gremien mit Polizeibeamten, das in Bielefeld im *Freizeitzentrum Baumheide* im März 2004 stattgefunden hat. Die Autorin dieser Arbeit konnte ebenfalls am genannten Treffen mit dem Thema Eingliederungsschwierigkeiten der im Stadtteil *Baumheide* wohnenden jugendlichen AussiedlerInnen teilnehmen. Die Mitarbeiterin der *Landmannschaft der Deutschen aus Russland* berichtete aus ihrer Arbeitserfahrung mit jugendlichen Russlanddeutschen aus dem Sozialquartier *Baumheide* darüber, wie schmerzhaft sie die Zuordnung zur „Russenkategorie“ seitens der einheimischen Bevölkerung und anderer Migrantengruppen wahrnehmen. Die Polizeibeamten referierten hingegen darüber, dass alle ihnen bekannten jugendlichen Aussiedler aus dem genannten Stadtteil sich selbst in Gesprächen mit Polizeibeamten als „Russen“ definieren. Vermutlich betonen die jungen Russlanddeutsche in Gesprächen mit bestimmten Personen aus „Trotz-Gefühlen“ demonstrativ die „Russenrolle“. Dieses beschriebene Verhalten der jugendlichen Russlanddeutschen soll nicht unbedingt als ihr Integrationsunwille interpretiert werden. So schreibt beispielsweise Johannes Luff über Aussiedler, die ihre russische Herkunft hervorheben, sie seien gegen pädagogische Bemühungen immun (vgl. Luff (b)). Für diese Gruppe der Jugendlichen spielt bloß die gesellschaftliche Akzeptanz ihrer vielschichtigen Identität gegenüber eine außerordentliche Rolle. Viele junge Russlanddeutsche haben sowohl russische als auch deutsche Identitätsteile. Ihre Integration ist generell problematisch, da in der heutigen Gesellschaft der Bundesrepublik immer noch Vorstellungen der Assimilation herrschen, nur noch geringe Akzeptanz zur kulturellen Heterogenität vorhanden ist und es wird wenig darüber reflektiert, ob Assimilation möglich ist und ob sie im Zuge der europäischen Erweiterung bzw. der momentanen allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung Sinn macht (siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration).

<sup>2659</sup> Vgl. Willis (b).

<sup>2660</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration und 3.4. Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird.

Sowohl Einheimische wie auch Zuwanderer lernen erfahrungsgemäß i.d.R. gerne Innovationen voneinander. Viele dieser Innovationen werden positiv wahrgenommen und adaptiert. Der deutsche Alltag besteht z.B. aus vielen Elementen fremder Kulturen und viele Bereiche der deutschen Gesellschaft enthalten Elemente, die ursprünglich nicht in diesem Land, sondern in anderen Staaten der Welt entwickelt wurden. Darüber hinaus kommen erfahrungsgemäß Diffusions-, Ethnizitäts- oder aber auch Transkulturalitätsprozesse viel schneller als Akkulturations- oder Assimilationsvorgänge zustande, was dem formulierten Ziel der raschen Integration entgegen kommt.<sup>2661</sup> Man ist offener für das Neue, das man in einer fremden Gesellschaft kennen lernen kann als gegenüber der Kultur dieser Gesellschaft als Ganzes. So übernehmen beispielsweise viele AussiedlerInnen Neuigkeiten aus der Kultur der Bundesrepublik und setzen diese Nova erfolgreich in die Praxis um. Vor allem durch Innovationen, die in der Kultur des sowjetischen Staates bzw. der postsowjetischen Republiken unbekannt waren/sind und die man positiv wahrnimmt, geschieht der Kontaktaufbau zur Aufnahmegesellschaft.

„Das alltägliche Leben in Deutschland ist viel gemütlicher als in der Ukraine. Hier kann man von den Deutschen wirklich viel lernen. Alles ist in Deutschland so gemacht, dass deutlich wird, man hat dabei an Komfort gedacht (Verpackungen, Autobahnen, Supermärkte, Kleidung etc.). Deutschland ist außerdem sehr sauber und auch hier kann man von den Deutschen lernen, wie man eigene Häuser, öffentliche Gebäude und Strassen in Ordnung hält. [...] Mir gefällt es sehr, dass Deutsche viel Sport treiben. Ich habe erst in Deutschland angefangen, Sport zu machen.“<sup>2662</sup>

„In Deutschland hat man zahlreiche Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die vielen Menschen aus Russland nicht bekannt sind.“<sup>2663</sup>

„In Deutschland ist das ehrenamtliche Engagement stark entwickelt. Deutsche stellen in diesem Bereich ein gutes Beispiel für Russen dar. Ich habe z.B. selbst einige Jahre im *Schulsozialausschuss* der Stadt Bad Salzuflen ehrenamtlich gearbeitet.“<sup>2664</sup>

„Mir gefällt es ganz gut, dass es in Deutschland so viele Lebensmittel zu kaufen gibt, die ich früher nicht konnte.“<sup>2665</sup>

Meditation von der Perspektive der einheimischen männlichen Mitbürger.

Wie man den aufgeführten Äußerungen entnehmen kann, sind wir, die Bundesdeutschen, gar nicht so schlecht. Das deutsche Bruttoinlandsprodukt und auch die Fortschritte im wirtschaftlichen Bereich ganz allgemein sind weltweit bekannt. Ferner gibt es selbstverständlich auch mentalitären Vorteile, die die hier geborenen Deutschen in ihrem Charakter aufdecken und die auch für Migranten bemerkbar sind.

Die Aussiedler sind auch gute Burschen bzw. Mädels. Es ist gar nicht jämmerlich, dass sie in die Bundesrepublik umsiedeln. Demographie, Arbeitsplätze, mangelnde Ressourcen von niedrig Qualifizierten u.s.w. und so fort sind nennenswerte Ursachen, warum man eigentlich diese Migration braucht. Außerdem erzählte ein Kumpel von mir, der mit einem ausländischen Nachbar wohnt, dass dieser Typ kein Randalierer ist. Eine weitere Bekannte meinte, dass sie sogar mit vielen Fremdländischen bei der Arbeit gut auskommt. Und noch ein Freundeskreis von den Landsmännern geht sogar ab und zu mit einigen Einwanderern zusammen Bier trinken – dabei gibt es keine Verständigungsprobleme, weil Russen desgleichen gut trinken können. Obwohl meine Vorfahren immer noch klagen, wenn sie einen Fremdling in der unmittelbaren Nähe beobachten, kann man über diese veralteten Einstellungen sowieso vergessen. Deutschland ist ein moderner Staat und meine eigene Umorientierung ist ebenfalls von Nöten.

Denkbar wäre ohnehin, irgendeine Ausländerin kennen zu lernen (man sagt, es gibt hübsche Exemplare innerhalb der universitären Strukturen). Noch ein guter Freund von mir hat so eine ausländische Freundin und manche Bekannte haben sogar keine Angst, aus dem Ausland Frauen nach Deutschland zu holen und sie hier zu heiraten. Glaubt man an das friedliche Zusammensein der bekannten Paare, ist zu hoffen, dass eine Ausländerin noch daneben gut kochen kann und auch insgesamt den Haushalt in Ordnung hält. Man sagt ebenso, dass diese Mädchen nicht beson-

---

<sup>2661</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2662</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2663</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2664</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld

<sup>2665</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

ders anspruchsvoll sind, was die Bedeutsamkeit der „Änderung“ meiner eigenen Einstellungen vor dem Hintergrund der globalen Kommunikation und Interaktion noch wichtiger bereitet. Nebenbei bemerkt, sind die Landsfrauen ziemlich anspruchsvoll. Man sagt u.A., dass Aussiedlermänner in den Kreisen ihrer Landsfrauen nicht besonders populär sind und man kann davon ausgehen, dass ich umso mehr geschätzt werde.

Meditation von der Perspektive der einheimischen weiblichen Mitbürgerinnen.

Wie man den aufgeführten Zitaten entnimmt, sind Frauen weltweit gleich gesinnt. Auch mehrere Studien sagen in diesem Zusammenhang, dass Emanzipation sogar in den Ländern der Dritten Welt beobachtet werden kann. Diese nette Mädchen, die etwas über Sport und so ausgedrückt haben, muss man unbedingt zu den nächsten Sitzungen der Frauenrechtsarbeitskreise einladen. Man kann auch zusammen Kaffee trinken gehen oder sie sogar eventuell nach Hause zum Abendessen einladen (Sorgen, Kocherei und späteres Putzen sind im zeitlichen Aspekt einzukulieren bzw. gut in den Arbeitsplan einzupassen).

Was die männlichen Aussiedler angeht, würde ich diese positiven Einblicke nicht unbedingt als glaubwürdig betrachten. Es geht um Zitate und bevor man sich ein Bild über eine Person macht, muss man unzweifelhaft diesen Menschen gut kennen. Schaut man daneben auf die einheimischen Nebenmänner, die oben wagen, ihre Wahrnehmungen zu erläutern, lässt sich abermals die männliche Engsicht auf viele wichtige Sachen in dieser Welt darbieten. Na ja, Hauptsache, sie fühlen sich derzeit weniger verpflichtet, überhaupt öffentlich zu reden und benehmen sich im Kreis der Landsfrauen als gehorsame Burschen. Auch mein eigener Freund schweigt i.d.R. still, wenn ihm etwas nicht gefällt und mischt Gott sei Dank in meine persönlichen Angelegenheiten nicht ein. So ist es besser: ich habe immerhin meine Ursula, mit der ich mich jeden Abend über alle wichtigen Ereignisse des verlaufenden Tages am Telefon austauschen kann.

Ach ja – kommt man zu diesen Russlanddeutschen zurück, kann man sagen, dass diese Frauen bzw. Männer noch mehr Selbstbewusstsein brauchen; mit der Zeit allerdings uns, den Deutschen, unbedingt ähnlich sein sollen und nach Möglichkeit irgendwo unbemerkt ihre Leben weiter „werken“ sollen. Hauptsache – ich weiß ja selber, wo ich hingehöre, wie alles in der Welt und im Leben sein muss und bin mir ziemlich sicher, wie mein weiteres Dasein streckenweise verlaufen wird (Kinder kommen später). Wie gesagt, die Einladung bzw. näheres Kennenlernen ist in den Plänen... Initiative ist dennoch erforderlich, da Peter sowieso nichts mehr selbst in die eigenen Hände nimmt.

Meditation von der eigenen Perspektive.

Deutsche sind kritikfähig bzw. im Stande, die erörterten Verweise zu reflektieren.

Kommt man freilich zum Untersuchungsobjekt dieses Kapitels, zu den heranwachsenden „neuen Deutschen“, ist konsequent zu betonen, dass die Beifügung dieser menschlichen Geschöpfe zum utopisch definierten Integrationskern durch Diffusionsprozesse verlaufen kann, da die Supplementsanstrengungen solcher Art die Zuwanderer i.d.R. nicht anstrengend empfinden. Diffusion als eine Art der öffentlichen verkettenden Synthese beruht auf freiwilliger Basis und setzt Migranten nicht so sehr unter Druck.<sup>2666</sup> Eine Person entscheidet selbst, ob etwas Neues für sie relevant und übernahmewürdig ist. Daneben ist denkbar, dass von Diffusionsprozessen sowohl Zuwanderer als auch Einheimische profitieren können, da es in jeder Kultur Elemente gibt, die als adaptionswert angesehen werden können.

Da die meisten der Befragten ihre unklare Identität zum Ausdruck brachten und dabei ihre negativen Gefühle zum Assimilationszwang äußerten, erweist sich außerdem die Perspektive überlegenswert, die Anerkennung von Ethnizitätsprozessen<sup>2667</sup> in einer Gesellschaft als Weg zur Integration von Einwanderern auf politischer Ebene sowie auf der Ebene der sozialpädagogischen Integrationsarbeit stärker zu etablieren. Wie bereits erwähnt, haben die interviewten Russlanddeutschen sowohl deutsche wie auch russische Identitätsteile in sich. Insofern ist ihre Eingliede-

---

<sup>2666</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration und 3.4. Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird.

<sup>2667</sup> Ebd.

rung in die Gesellschaft, die transnationalen Identitäten keine Anerkennung zollt, kaum möglich bzw. wird von tiefgreifenden inneren psychischen Problemen begleitet.

Bei AussiedlerInnen sollte insgesamt verstärkt im Vergleich zu anderen Gruppen der jugendlichen Zuwanderer im Bereich der Identitätsfindung und Identitätsstärkung gearbeitet werden. Jugendliche Russlanddeutsche sind nicht nur zwischen zwei Kulturen – wie andere MigrantInnen – gefangen, ihre Identitätsfindung wird zusätzlich noch dadurch erschwert, dass sie oftmals in ihren Heimatländern als Deutsche wahrgenommen wurden und in Deutschland nun als Russen definiert werden.

„Jugendliche Aussiedler, die mit 14-15 Jahren nach Deutschland kommen, bringen schon eine stark ausgeprägte russische Mentalität mit. Ich sehe nichts Schlechtes darin, dass man diese russische Identität hat. Bei Aussiedlern ist es aber so, dass sie zwischen zwei Welten gefangen sind und sich nicht entscheiden können, zu welcher Welt sie sich zugehörig fühlen. Ich denke, dass ein Russe mit einer klaren Vorstellung davon, wer er ist, sich besser in Deutschland integrieren kann als ein Aussiedler, der Identitätsprobleme hat. [...] Ich denke, dass ein Problem vieler Aussiedler ihre fehlende Identität ist. Die meisten von ihnen wissen gar nicht, wo sie hingehören. Es gibt bei den meisten von ihnen so etwas wie eine russlanddeutsche Identität, die aber eigentlich keine Stütze im Leben sein kann.“<sup>2668</sup>

Mehr als andere Einwanderergruppen müssen junge Russlanddeutsche sich mit der Frage auseinandersetzen, welchem Volk und welcher Kultur sie sich zugehörig fühlen. Der Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls ist aber nur dann möglich, wenn Ethnizität in der Gesellschaft der Bundesrepublik gesellschaftlich akzeptiert wird und wenn jugendliche Russlanddeutsche – ohne Schamgefühle haben zu müssen – ihre deutschen und russischen Identitätsteile miteinander verbinden können. Zwischen zwei Welten gefangen und von beiden Welten nicht vollkommen anerkannt, wissen nur wenige von ihnen genau, zu welchem Volk sie sich zugehörig fühlen.

Junge AussiedlerInnen müssen sich also ständig mit Widersprüchen auseinandersetzen, die das kulturell heterogene Leben in der Gesellschaft mit sich bringt, wo der Transnationalität keine bzw. geringe Anerkennung gezollt wird. Dabei muss erwähnt werden, dass junge Russlanddeutsche nicht in zwei, sondern in der Regel eher in drei Kulturen aufwuchsen. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die veränderten Lebensbedingungen in den nachfolgenden GUS-Staaten erfordern von jungen Menschen die Auseinandersetzung mit dem kommunistischen System, mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Imperiums und mit nachfolgenden Werteverlusten, was sich auch nicht unbedingt positiv auf ihre Identitätsbilder auswirkt. Die Autorin dieser Arbeit wagt die These, dass eine stabile Identität nur von wenigen der jugendlichen Aussiedler und Aussiedlerinnen, die seit dem Anfang der 90er Jahre nach Deutschland kamen, mitgebracht wurde. Es geht um die Generation, die in einem *Zeit*-Artikel als „Zu-spät-Ausgesiedelte“ bezeichnet wird.<sup>2669</sup> Diese Jugendlichen erlebten, dass alles, was früher gelernt wurde, nicht mehr galt. Der Zusammenbruch der sozialistischen Ordnung brachte soziale und wirtschaftliche Unsicherheit und verlangte den meisten Familien der Russlanddeutschen erhöhte Anstrengungen ab. Das traditionelle Wertesystem in den Familien wurde in der total veränderten unübersichtlichen Situation unter neuen Einflüssen und alles beherrschenden materialistischen Werten untauglich. Viele der russlanddeutschen Jugendlichen erlebten Armut, die Arbeitslosigkeit der Eltern und den allgemeinen gesellschaftlichen Pessimismus, der immer noch in den GUS-Staaten herrscht.

Junge Russlanddeutsche werden außerdem zwischen der Welt der Eltern mit ihren Vorstellungen und Normen und dem Anpassungsdruck der Aufnahmegesellschaft zerrieben. Nicht nur die Aufnahmegesellschaft stellt hohe Erwartungen an junge Aussiedler und Aussiedlerinnen, auch die Familie erwartet von den Jugendlichen bestimmte Verhaltensmuster, die für das Leben im Herkunftsland typisch waren. Dabei kommt es vor, dass Familie nicht unbedingt Identität stiftet, sondern noch mehr Probleme verursacht, die mir der Eigendefinition verbunden sind.<sup>2670</sup>

Russlanddeutsche stehen aufgrund ihres rechtlichen Status unter dem enormen Assimilierungsdruck, da man von ihnen als von den Angehörigen der deutschen Ethnie Anpassung erwartet.<sup>2671</sup> Während zu anderen MigrantInnen nicht so hohe Anforderungen gestellt werden, erwartet man von Russlanddeutschen viel mehr, z.B. im Bereich der Beherrschung der deutschen Sprache.

<sup>2668</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2669</sup> Vgl. Kaiser, Mario.

<sup>2670</sup> Siehe Kapitel 10.2.18. Geschlechterproblematik.

<sup>2671</sup> Siehe Kapitel 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

Dieser Assimilierungsdruck stammt auch zum Teil von den Jugendlichen selbst. Viele der Russlanddeutschen empfinden einen „innerlichen Zwang“, im Alltag ständig nachweisen zu müssen, dass sie Deutsche sind. Eine entsprechende Schlussfolgerung lässt sich beispielsweise aus den oben dargestellten Auszügen aus den Interviews mit Maria und Elena ableiten. Die Anforderungen, die sich dadurch an die Selbstdefinition ergeben, führen junge AussiedlerInnen in einen emotional und sozial widersprüchlichen Identitätsfindungsprozess. Sie begreifen sich als Deutsche, erleben aber im Aufnahmeland ständig, dass sie Fremde sind.

Allgemein lässt sich sagen, dass Aussiedler oftmals ausgegrenzt werden und ihre Differenzenerfahrungen zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung dauerhaft verarbeiten müssen.<sup>2672</sup> Die deutsche Staatsangehörigkeit gewährt dieser ethnischen Gruppe einen rechtlichen und sozialen Statusvorteil gegenüber anderen Migrantengruppen, sorgt allerdings gleichzeitig für spezifische Schwierigkeiten, die nur Russlanddeutsche haben. Viele deutschstämmige Übersiedler erwarten Akzeptanz und Gleichberechtigung seitens der Einheimischen, was indes oftmals zur Diskrepanz zwischen den Erwartungen und der Wirklichkeit führt sowie für viele Konflikte und innere Krisen sorgt. Die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* schreibt diesbezüglich: „Nun kehren die Russlanddeutschen auf der Suche nach einer neuen Heimat nach Deutschland zurück. Vielen Deutschen ist die Leidensgeschichte unserer Landsleute aus Russland unbekannt. Hier treffen sie oft auf Unwissenheit und mangelnde Akzeptanz.“<sup>2673</sup>

Zu allen anderen Schwierigkeiten der Identitätsfindung kommen noch – wie im Kapitel 5.2. beschrieben wurde – die Neidgefühle der einheimischen Bevölkerung hinzu: „Ein Zwiespalt, in dem sie sich gefangen fühlen. Sie dürfen in diesem Land nicht scheitern, weil sie dann diejenigen sind, die ihm auf der Tasche liegen, und sie dürfen nicht erfolgreich sein, weil sie dann zur Konkurrenz werden. Unter dem Druck brechen manchmal selbst die zusammen, die mit den besten Voraussetzungen kamen.“<sup>2674</sup> Das Getuschel derer, die an den Leistungen der Migranten zweifeln und ihrer weiteren Entwicklung wegen Neid im Wege stehen, kann dazu beitragen, dass Zuwanderer mehr kein Lust haben, Einheimische zu reizen:

„Ich wollte mich in der ersten Zeit in Deutschland überhaupt nicht integrieren. Mich hat es geärgert, dass viele Einheimische mir Fragen über finanzielle Lage meiner Familie gestellt haben. Viele von ihnen dachten, Aussiedler würden in Deutschland vom goldenen Löffel essen und mich hat der Neid der Einheimischen von Kontakten mit ihnen abgeschreckt. [...] Ein Mal bin ich mit einem einheimischen Arbeitskollegen zur Arbeit in einem Auto gefahren. Er hat auf ein Haus gezeigt und gesagt: „Guck mal, in diesem schicken großen Haus wohnen Aussiedler. Neben diesem Haus stehen drei Autos. Ich weiß gar nicht, wie es diese Leute nach so kurzer Zeit in Deutschland so schnell geschafft haben, Häuser zu bauen und Autos zu kaufen.“ Ich musste dann meinem Arbeitskollegen erklären, dass in diesem Haus drei mir bekannte Familien wohnen, die dieses Haus zusammen gebaut haben. Deswegen stehen auch drei Autos vor dem Haus. Für meinen Mitarbeiter war es kaum vorstellbar, dass man mit zwei anderen Familien eine Küche und ein Bad teilen kann. Deswegen wohnen auch viele Einheimische nicht in eigenen Häusern, sondern in Wohnungen.“<sup>2675</sup>

Jugendliche Aussiedler befinden sich in einem Alter, in dem die Identitätsfindung besonders wichtig ist – bei Identitätskrisen kommen oftmals Probleme wie etwa Sucht, soziale Abschottung oder Kriminalität zustande. Thomas Seifen von der *Landesstelle gegen die Suchtgefahren* in Stuttgart schreibt, dass seinen Erfahrungen nach die Identitätsarbeit mit jungen Russlanddeutschen besonders wichtig sei. Identitätsprobleme gehen i.d.R. mit Suchtproblemen einher.<sup>2676</sup>

Migration bedeutet immer den Verlust von Sicherheiten. Bei Jugendlichen kommt noch das Alter als erschwerender Faktor hinzu, in dem zusätzlich der Schritt in das Erwachsenensein ansteht. Jugendliche Russlanddeutsche befinden sich in einem Kreuzfeld von Identitäten, Rollen und Rollenerwartungen, wo den Faktoren der gesellschaftliche Anpassungsdruck, die fehlende/geringe Akzeptanz der transkulturellen Identitäten seitens der Mehrheitsgesellschaft, der Zusammenbruch des sozialistischen Staates, die sozialen Verhaltensnormen, die vom Elternhaus diktiert werden, die Diskrepanz zwischen dem formellen Status einer/s Deutschen und anderwärtigen rea-

---

<sup>2672</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2673</sup> Eisfeld (a).

<sup>2674</sup> Kaiser, Mario.

<sup>2675</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2676</sup> Vgl. Seifen.

len Situation, der „innere Assimilationszwang“, Diskriminierungserfahrungen und Neidgefühle seitens einiger Einheimischer eine besondere Bedeutung zukommt.

Dabei muss erwähnt werden, dass AussiedlerInnen es kaum kennen, sich professionelle Hilfe zu holen, sondern eher dazu tendieren, ihre Probleme selbst in den Griff zu bekommen. So hat z.B. keiner der befragten Russlanddeutschen Hilfe aufgrund persönlicher Probleme (nicht nur Identitätssuche) bei professionellen Beratern gesucht. Auf die Gründe der geringen Kenntnisse bzw. der geringen Akzeptanz der integrativen Sozialarbeit wird ausführlich im Kapitel 10.3. eingegangen. An dieser Stelle ist nun zu erwähnen, dass die Gefahr, viele junge AussiedlerInnen werden auch im Weiteren in Deutschland beständig verunsichert und frustriert, was ihre Identitätsbrüche zusätzlich fortschreiten lassen kann, präsent ist. Nicht überflüssig wäre daher, sich einige Gedanken bezüglich der Verbesserung der entstandenen Sachlage zu machen und nicht nur auf der Ebene der Nachsinnung zu bleiben.

Die Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte und der Lebensthemen in transkulturellen Maßnahmen bzw. in Beratungsangeboten ist demnach von besonderer Bedeutung: „Die Suche nach dem Punkt, „wo in diesem kulturellen Geflecht“ man sich eigentlich befindet, sollte dabei sowohl auf kognitiver als auch insbesondere auf emotionaler Ebene erfolgen. Identitätsarbeit beinhaltet hierbei gleichzeitig automatisch einen geschlechtsspezifischen Blick und Zugang.“<sup>2677</sup> Die pädagogische und psychologische Arbeit im Bereich der Identitätsfindung sollte außerdem vordergründig die Suche nach vorhandenen Energien und Talenten der AussiedlerInnen haben. Durch die Betonung der Potenziale und Fähigkeiten werden die eigene Identität und das Selbstwertgefühl gestärkt. Hierzulande ist nicht überflüssig, auf die mögliche Heranführung an die Migrantenselbstorganisationen hinzuweisen, da die Kontakte zu denjenigen, die gleiche/ ähnliche Migrationserlebnisse haben, dazu beitragen könnte, das Selbstwertgefühl aufzubauen und Identität zu stärken.

Wie bereits erwähnt, ist es ganz wichtig daran zu „werken,“ dass in der Öffentlichkeit andere Vorstellungen von Integrationsprozessen herrschen und dass sich in der ansässigen Bevölkerung die allgemeine Akzeptanz zu transkulturellen Identitäten entwickelt. Man soll darüber nicht vergessen, dass Einwanderer nicht „[...] integriert [werden], sondern integrieren sich selbst.“<sup>2678</sup> Die integrative Sozialarbeit kann neue politische und gesellschaftliche Entwicklungen begleitend unterstützen, sie ist aber ohne eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit kaum im Stande, im Bereich der Identitätsfindung bzw. Identitätsstärkung der jugendlichen Russlanddeutschen produktiv zu arbeiten.

PädagogInnen und PsychologInnen können z.B. jugendlichen Aussiedlern auch dabei helfen, die östlichen und die westlichen Lebenswelten miteinander zu verbinden und dadurch die Identitätsbilder der Jugendlichen zu stärken. Wie aus den im Folgenden dargestellten Interviewergebnissen deutlich wird, kritisieren viele Jugendliche in Deutschland diejenigen Aspekte, die sich aus den Unterschieden der kollektivistischen Erziehung, die in den ehemaligen SU-Republiken praktiziert wurde und der individualistischen Erziehung der westlichen Welt ergeben.<sup>2679</sup> Diese Polarisierung der östlichen und der westlichen Lebenswelten behindert in einigen Fällen nicht nur die positive Selbstwahrnehmung, sondern steht den Eingliederungsprozessen der Aussiedler und Aussiedlerinnen in die Gesellschaft der Bundesrepublik ganz allgemein im Wege, da die genannte Polarisierung viele Russlanddeutsche dabei stört, andere Lebenswerte und Denkweisen der Einheimischen zu akzeptieren bzw. anzunehmen.

Den Jugendlichen dabei zu helfen, einen individuellen Bezug zu den unterschiedlichen Mentalitäten – in diesem Fall zur russischen und zur deutschen Mentalität – zu finden, ohne dabei die frühere Sozialisation innerlich negieren zu müssen ist also eine belangreiche Art der herannahenden Gemeinschaftsarbeit. Sollen GUS-Deutschstämmige neue Lebenswelten akzeptieren, er-

---

<sup>2677</sup> Klingelhöfer/ Brüggemann.

<sup>2678</sup> Bade (a), S. 9.

<sup>2679</sup> Auf die kollektivistischen Lebenswerte der jugendlichen Russlanddeutschen verweisen auch andere Studien. So wird in der Untersuchung *Junge Aussiedler zwischen Assimilation und Marginalität* zum Ausdruck gebracht, dass die meisten jugendlichen Russlanddeutschen kollektivistische und nicht individualistische Lebenseinstellungen haben. Aus diesem Grund haben viele junge Leute Eingliederungsschwierigkeiten in der Gesellschaft, die individualistische Lebensführungen betont. (vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel). Auch Barbara Dietz in ihren empirischen Recherchen mit einheimischen und ausgesiedelten jungen Menschen, dass die letzten stark ausgeprägte kollektivistische und familienorientierte Einstellungen im Leben haben. (vgl. Dietz).

weist sich für die künftige integrative Sozialarbeit zu einer wichtigen Herausforderung ihnen solcherlei Eventualität vermittels der öffentlichen Aufklärungsaktionen darzubieten.  
Ende der geistlichen Übungen zur Identitätsthematik.

### **10. 2. 2. Schulische Eingliederung.**

- „Nur wer deutsch lernt und eine gute Ausbildung absolviert, kann sich hier langfristig auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft behaupten. Wer hingegen keinen Bildungsabschluss – oft aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse – erreicht, läuft Gefahr, dauerhafte Arbeitslosigkeit und Marginalisierung zu erleiden. Sowohl aus humanitären als auch aus ökonomischen Gründen setzen wir alles daran, dies zu vermeiden.“<sup>2680</sup>

„Wir müssen darauf setzen, dass die Integration in die vorhandene Bevölkerung hinein gelingt. Und wenn wir eben beispielsweise hier in Berlin Schulen mit einem Anteil von über 90 Prozent nicht-deutscher Kinder haben, so hat man die Schwierigkeiten plastisch vor Augen. [...] Dass für eine gelingende Integration insbesondere bei den Jüngeren eine solide berufliche Ausbildung die entscheidende Voraussetzung ist, ist selbstverständlich eine Binsenweisheit, und dass dafür eine gute Schulbildung notwendig ist, ist auch eine Binsenweisheit.“<sup>2681</sup>

Das nachfolgende spirituelle Training bezüglich der Einverleibungsschwierigkeiten der Aussiedlerinnen und Aussiedler mit dem öffentlichen Kern setzt das Eingehen auf die Themstellung „Schulische Eingliederung“ voraus. Nicht nur die instabile Identität der russlanddeutschen Jugendlichen gehört also zu ihren gravierenden Eingliederungsproblemen, auch die schulische Integration konnte beim Aufbau des Kontaktes zur deutschen Gesellschaft im Laufe der Forschungsdurchführung als weiteres wichtiges Hindernis identifiziert werden. So brachten einige der Befragten im Laufe der Interviews ihren Unwillen bzw. gering ausgeprägten Willen der Kontaktaufnahme zu urstämmigen Deutschen mit schlechten schulischen Erfahrungen in Zusammenhang:

„Ich wollte mich in der ersten Zeit in Deutschland überhaupt nicht integrieren. Ich dachte, alle Deutschen wären genauso wie die Hauptschüler von der Schule, die ich besuchte. Mit diesen Menschen wollte ich nichts zu tun haben und auf keinen Fall ihnen ähnlich sein. [...] Ich hatte von Anfang an, einen starken Wunsch möglichst schnell die deutsche Sprache zu erlernen. Ich habe jeden Tag zu Hause selbstständig Deutsch gelernt. Ich wollte mich aber auf keinen Fall so in Deutschland integrieren, dass ich einheimischen Jugendlichen anpasse. Die Jugendlichen von der Hauptschule, die ich damals besuchte, waren kein nachahmungswürdiges Beispiel für Integration.“<sup>2682</sup>

Eine Befragte, die sofort nach ihrer Ankunft nach Deutschland eine Hauptschule besuchen musste und danach auf ein Gymnasium gewechselt hat, sagt das Nächststehende über ihre Erfahrungen an beiden Schultypen:

„Die Schüler der Hauptschule, die ich besuchte, waren schlampig und unordentlich. Meine Mitklässler haben sich lustig über mich gemacht. Die ganze Atmosphäre in dieser Hauptschule war so, dass ich starke Depressionen bekam. Das ganze erste Jahr in Deutschland war wie ein Alptraum. Ich konnte nicht glauben, dass alle Jugendlichen in Deutschland Hauptschülern ähneln. Als ich nach der Schule spazieren gegangen bin, habe ich draußen „normale“ Leute gesehen. [...] Ich kann sagen, dass ich erst dann in Deutschland angefangen habe zu leben, als ich auf ein Gymnasium gewechselt habe. Gymnasiasten sind im Vergleich zu Hauptschülern besser erzogen und intelligenter. Ich denke, viele Aussiedler wollen sich nicht integrieren, weil sie nur Deutsche, wie ich in der Hauptschule, erlebt haben. Die meisten Hauptschüler in Deutschland sind fremdenfeindlich und in ihrer menschlichen und intellektuellen Entwicklung zurückgeblieben. Sie haben gar keine Hobbys und Lebensinteressen.“<sup>2683</sup>

Ein anderer Befragter, der zum Moment der Forschungsdurchführung eine Ausbildung zum Hotelfachmann machte und keine weiteren schulischen Erfahrungen in Deutschland außer dem Besuch einer Hauptschule hatte, sagt:

---

<sup>2680</sup> Bundesministerium des Innern (T).

<sup>2681</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>2682</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2683</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

„Obwohl ich den Wunsch habe, die deutsche Sprache besser zu erlernen und beruflich viel zu erreichen, will ich mich in Deutschland nicht integrieren. Ich will nicht genauso wie die deutschen Jugendlichen werden. Sie sind schlecht erzogen, sehr stolz im negativen Sinne dieses Wortes und sind im Vergleich zu den Jugendlichen aus Russland unterentwickelt.“<sup>2684</sup>

Nicht nur vor dem Hintergrund der ermittelten Befunde, auch mit der Berücksichtigung der Kenntnisse der Autorin dieser Studie über GUS-Deutschstämmige kann erläutert werden, dass die in die Bundesrepublik neu eingereisten Aussiedler und Aussiedlerinnen des Öfteren in solche Hauptschulen verwiesen werden, wo der überwiegende Anteil an Schülern Migranten bzw. andere Russlanddeutsche sind. Die Einteilung der russlanddeutschen Aussiedler in Hauptschulen, wo sie überwiegend unter ihresgleichen sind und keinen bzw. geringen Umgang mit den hiesigen Jugendlichen haben ist neben der Zweifelhafteigkeit der Ziele des *WoZugs*<sup>2685</sup> oder aber auch der überwiegender Parzellierung in benachteiligte Stadtquartiere<sup>2686</sup> noch im Aspekt der Klagen betreffs der schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache diskutabel. Dabei ruft so ein Schulaufenthalt auch die Perspektivlosigkeit bei den Betroffenen hervor, was laut der kriminologischen Gelehrten aus Hannover diverse gesetzwidrige Energien provoziert.<sup>2687</sup>

„Erst nach drei Jahren nach meiner Ankunft in Deutschland habe ich angefangen, Deutsch zu verstehen und zu sprechen. Das liegt daran, dass ich in einer Klasse war, wo es fast nur Aussiedler gab. Ich hatte keine Möglichkeit Deutsch zu lernen. Jetzt spreche ich Deutsch immer noch mit vielen Fehlern. Besonders schlecht bin ich im Schreiben.“<sup>2688</sup>

„In Russland habe ich die achte Klasse einer allgemeinbildenden Schule abgeschlossen. Als ich nach Deutschland kam, musste ich erneut in die achte Klasse einer Hauptschule. Weil mir die unterrichteten Lerninhalte schon zum großen Teil bekannt waren, habe ich angefangen, die Schule zu schwänzen. Ich hatte einfach keine Lust, mich im Unterricht mit Sachen auseinanderzusetzen, die ich schon in der sechsten Klasse in Russland gelernt habe. In dieser Hauptschule war der überwiegende Anteil von Schülern Migranten, auf Deutsch wurde kaum gesprochen, sogar im Unterricht kommunizierten die Schüler miteinander in ihrer Muttersprache. Ich kann sagen, dass mein Schulbesuch für mich hinsichtlich des Erlernens der deutschen Sprache nichts gebracht hat.“<sup>2689</sup>

„Ich habe in Deutschland trotz meiner Vorkenntnisse in der deutschen Sprache ganz langsam Deutsch gelernt. Dafür kann mein Hauptschulbesuch ursächlich gemacht werden. In der Hauptschule gab es viel zu viele Aussiedler, so dass man sich den ganzen Tag lang nur auf Russisch miteinander unterhalten hat. Ich habe erst dann angefangen, Deutsch zu lernen, als ich meine Ausbildung begann. Nach drei Jahren nach meiner Ankunft in Deutschland konnte ich die deutsche Sprache verstehen. [...] Ich wurde in Deutschland zwei Klassen in der Schule heruntergestuft und musste in die siebte Klasse einer Hauptschule. Ich durfte auch nicht zur Regelklasse, sondern musste erst mal eine Förderklasse besuchen. Die meisten Lerninhalte waren mir noch aus Russland bekannt. Das soziale Milieu in dieser Hauptschule war auch schlecht: viele einheimische Schüler oder andere ausländische Schüler waren fremdenfeindlich und haben sich schlecht gegenüber den Russlanddeutschen verhalten. Der überwiegende Anteil der Schüler war aus sozial schwachen Familien. Dies waren auch nicht besonders intelligente Jugendliche, die eigentlich nach ihrem Entwicklungsniveau besser in eine Sonderschule gepasst hätten. Obwohl ich innerhalb von zwei Jahren meine Gleichaltrigen einholen konnte (wegen guter Leistungen in allen Fächern durfte ich zwei Klassen überspringen), war die Zeit meines Schulbesuchs für mich insgesamt eine Zeitverschwendung. Ich muss allerdings sagen, dass ich in Kasachstan zu den besten Schülern gehörte. Wenn man sich innerhalb eines längeren Zeitraums im Unterricht nur langweilt, verliert man auch Lust am Lernen. Ich fühlte mich insgesamt abgeschoben, wie ein Mensch, den keiner braucht und der in die Welt nicht passt. Obwohl ich von Kindheit an davon geträumt habe zu studieren, habe ich mich nach dem Hauptschulabschluss für eine Ausbildung zum Elektriker entschlossen.“<sup>2690</sup>

„In Russland habe ich an einer Fachschule die Ausbildung zum Koch gemacht und war zum Zeitpunkt meiner Abreise nach Deutschland im dritten Ausbildungsjahr. In Deutschland musste ich in die neunte Klasse einer Hauptschule. Ich kann kaum meine Gefühle beschreiben, als ich erfahren habe, dass ich in die neunte Klasse heruntergestuft wurde. Ich weiß wirklich nicht, was ich in dieser Hauptschule vergessen habe. Alles, was wir im Unterricht machen, habe ich schon in Russland gelernt. Deutsch kann man in dieser Schule auch kaum lernen, man lernt eher türkische Schimpfwörter. In der Schule gibt es häufig Schlägereien zwischen Türken und Russen,

---

<sup>2684</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2685</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>2686</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>2687</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, vgl. Pfeiffer/ Schöckel, vgl. Pfeiffer/ Wetzels.

<sup>2688</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2689</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2690</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

die Lehrer tun aber so, als ob sie nichts merken würden. Mich behandelt man in dieser Schule wie ein Kleinkind. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass die Jugendlichen hier erst später erwachsen werden.<sup>2691</sup>

Die Herunterstufung in der Schule ist auch insofern problematisch, weil sie Eingliederungsprozesse der jungen Russlanddeutschen zumindest auf der Ebene der kommunikativen Integration behindert, sollte diese Eingliederungsformung zwingenderweise die Bindung an die Einheimischen beinhalten:

„Ich glaube, dass ich deswegen keinen Kontakt zu Einheimischen gefunden habe, weil ich in der Schule eine Klasse heruntergestuft wurde. Jugendliche, die jünger als ich waren, waren für mich uninteressant. Ich habe mich danach gestrebt, Freunde unter Gleichaltrigen zu finden. So kam es zustande, dass ich Freunde nur unter Aussiedlerjugendlichen fand.“<sup>2692</sup>

Hinweise auf die mit der schulischen Herunterstufung verbundenen Probleme der kommunikativen Integration – im Verständnis der Autoren als „soziale“ Integration benannt – findet man auch im Bericht des Bielefelder *Interkulturellen Büros*: „Schulische Seiteneinsteiger aus Aussiedlerfamilien werden vielfach in niedrigere Klassen eingestuft als es ihrer Altersgruppe entsprechen würde. Das erschwert die soziale Integration. Hinzukommt, dass sie weder über die sprachlichen Kompetenzen ihrer deutschen oder ausländischen Altersgenossen verfügen, noch über deren lebensweltliche Erfahrungen. Sie haben kaum gemeinsame Themen.“<sup>2693</sup>

Die weitläufigere Meditation der schulischen Probleme der russlanddeutschen Jugendlichen zwingt ferner zum Ausdruck zu bringen, dass die schulische Herunterstufung und die damit verbundene Langeweile im Unterricht bei einigen Jugendlichen Alkohol- und Drogenprobleme hervorrufen:

„Die Schule hat sehr an meinem Ego gekratzt: einerseits waren mir alle Lerninhalte schon bekannt, andererseits konnte ich kaum etwas in der deutschen Sprache ausdrücken. [...] Als verlorene Jahre meines Lebens betrachte ich den Besuch einer Schule für Aussiedlerjugendliche in Aachen. Da kommuniziert man miteinander nur auf Russisch, die Freizeit verbringt man nur mit Saufen oder Drogenkonsum. Das Problem lag einfach darin, dass meine Mitklässler und ich nichts Neues für uns im Unterricht lernten. Wir haben uns gelangweilt, in der Schule hat man von uns wenig gefordert und wir wussten gar nicht, womit wir uns in der Freizeit beschäftigen können. Holland war nicht weit – so hatten wir kein großes Problem an Hasch zu kommen.“<sup>2694</sup>

Weiterhin zeichnen diese pseudodeutschen Querulanten noch dadurch, dass sie während der Interviews Kritik betreffs der deutschen Schulen bzw. der deutschen Schüler generell geäußert haben. Der Hauptgrund dieser Kritik waren unterschiedliche Leistungsanforderungen in den deutschen Schulen und in den Schulen der heutigen GUS.

„Ich denke, dass das Schulsystem in Deutschland generell falsch aufgebaut ist. Alle Aussiedler, die hierher kommen, sagen, dass sie in solchen Fächern wie Mathe, Biologie, Chemie und Physik unterfordert werden.“<sup>2695</sup>

„Ich war schockiert, als ich in Deutschland angefangen habe, die 7. Klasse zu besuchen und meine Gleichaltrigen in der Schule mit Spielzeugen gesehen habe. Ich war viel reifer als sie. Ich habe gemerkt, wie stark sich Schüler in Deutschland und in Russland voneinander im Entwicklungsniveau unterscheiden. Ich denke, viele deutsche Jugendliche werden deswegen später erwachsen, weil sie keine Schwierigkeiten in ihrem Leben kennen. Der Staat oder die Eltern sorgen für sie. Mit so einem schweren Leben wie in Russland kommen deutsche Jugendliche bestimmt nicht zurecht, weil sie generell nicht lebensfähig sind.“<sup>2696</sup>

Anbei betonen diese patriotischen Fanatiker auch die Erziehungsunterschiede zwischen Deutschland und den heutigen GUS-Staaten und kritisieren das bundesrepublikanische, christlich-abendländische, antik-philosophische, humane, mit der Epoche der Aufklärung begründete Erziehungssystem wie folgt:

„Ich habe Glück mit meinen ersten Bekannten unter einheimischen Deutschen gehabt. Das waren Lehrer vom Sprachkurs, die gut gebildet, höflich und hoch intelligent waren. Ich konnte in meiner ersten Aufenthaltszeit in Deutschland von Anfang an eine sehr gute Einstellung zu den Einheimischen gewinnen. Als ich später deutsche

---

<sup>2691</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>2692</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>2693</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 12.

<sup>2694</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2695</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2696</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

Jugendliche kennen lernte, veränderte sich meine Einstellung gegenüber den Einheimischen in die negative Richtung. Ich denke, dass es vielen deutschen Jugendlichen generell an Bildung und an Höflichkeit fehlt. Ich denke, dass jedem Russen, der nach Deutschland kommt, die Unterschiede zwischen erwachsenen und jugendlichen Deutschen auffallen. Erwachsene Deutsche kann man mit Jugendlichen gar nicht vergleichen, erwachsene Leute sind in ihrer Mehrheit gut gebildet und höflich. Besonders schlimm finde ich die Jugendlichen aus den Hauptschulen. Sie haben fast gar keine Vorstellungen, wie man sich in der Öffentlichkeit benimmt und haben einen viel zu engen Gesichtskreis. Das Problem der jungen Generation in Deutschland würde ich auf mangelnde Aufmerksamkeit der Eltern ihren Kindern gegenüber zurückführen. Weil Kinder in ihrer Entwicklung alleine gelassen werden, wachsen sie zu undisziplinierten und liederlichen Leuten heran.<sup>2697</sup>

Dennoch gibt es auch positive Beispiele in den Ausführungen dieser Streitbolde: bedauerlicherweise mussten nicht alle von den Interviewten negative schulische Erfahrungen machen. Aus den Äußerungen einiger Befragter wird demnach deutlich, wie die schulische Integration günstig verlaufen kann. Zu unterstreichen ist in diesem Zusammenhang noch ein Mal, dass der Besuch von Hauptschulen, von Klassen mit einem überwiegenden Anteil an Russlanddeutschen sowie die schulische Herunterstufung nicht unbedingt dem Zweck einer guten und unproblematischen sozialen Integration dienen (überlegenswert wäre daher ein Wegweiserbuch mit den Tipps für Migranteneltern herauszugeben, damit sie Bescheid wissen, welche Gefahren auf ihre Kinder in der Gastgesellschaft warten).

„In meiner Schule waren die Lehrer und der Schulleiter sehr bemüht. Sie haben z.B. Aussiedlerkindern die Möglichkeit zur Verfügung gestellt, Regelklassen zu besuchen und fehlende Kenntnisse in Englisch und Deutsch im Förderunterricht nachzuholen. Die Lehrer und der Schulleiter von der Schule, die ich besuchte, haben auch dafür gesorgt, dass es in einer Klasse keine übermäßig große Anzahl von Aussiedlern gab. In unserer Schule gab es überhaupt keine Förderklassen, wie es heutzutage praktiziert wird. In solchen Förderklassen können Aussiedler die deutsche Sprache kaum lernen. Sie haben keinen Umgang mit einheimischen Schülern, ihnen fehlen die Möglichkeiten die deutsche Kultur und die deutsche Mentalität kennen zu lernen.“<sup>2698</sup>

„Dass ich von der Hauptschule in die Realschule wechseln konnte, verdanke ich einem Lehrer von der Hauptschule, die ich in der ersten Zeit nach meiner Ankunft nach Deutschland besuchte. Er hat sich bemüht, um andere Lehrer und mich persönlich zu überzeugen, dass ich durchaus im Stande bin, die Realschule zu schaffen. Andere Lehrer hatten Zweifel, weil sie dachten, ich komme mit dem Englischunterricht in der Realschule nicht zurecht. Ich hatte aber keine großen Probleme mit der englischen Sprache in der Realschule gehabt und habe sogar danach aufs Gymnasium gewechselt. [...] In der ganzen Realschule in Bad Salzuflen, die ich besuchte, gab es nur zwei Aussiedler außer mir. Ich konnte deswegen innerhalb eines halben Jahres sehr gut die deutsche Sprache lernen.“<sup>2699</sup>

Eine wichtige Rolle im Prozess der sozialen Integration der jugendlichen AussiedlerInnen – wie aus den Äußerungen der Befragten deutlich wurde – spielt das persönliche Engagement der LehrerInnen. ES GIBT ALSO GUTE EINZELSTÜCKE DER ORTSANSÄSSIGEN LEHRERSCHAFT. Die folgenden zwei Äußerungen veranschaulichen diesen Aspekt noch ein Mal:

„Ich hatte wirklich Glück mit meiner Lehrerin in der Schule gehabt. Sie hat sich sehr stark um mich bemüht: ob ich alles im Unterricht verstehe, wie es mir geht und welche Probleme ich im Großen und Ganzen habe. Wenn ich etwas nicht verstanden habe, hat sie so lange erklärt, bis mir bestimmte Unterrichtsinhalte klar waren. Aus diesem Grund war für mich die Eingliederung in Deutschland nicht so schwer wie für andere mir bekannte Aussiedler.“<sup>2700</sup>

„Ich habe nur zwei Lehrern zu verdanken, dass meine Integration in Deutschland so lief, dass ich momentan an der Universität studiere. Ich wurde wie alle Aussiedlerjugendliche in der Schule eine Klasse heruntergestuft. Ich habe mich im Unterricht total gelangweilt, weil ich unterrichtete Lerninhalte noch aus Russland kannte. Für mich war es auch schlimm, dass ich nicht meinen Gleichaltrigen in einer Klasse bin. [...] Ein Lehrer von der Grundschule hat dann gemerkt, dass ich locker die zweite Klasse schaffen werde und hat sich dann dafür eingesetzt, dass ich die Möglichkeit bekomme, in einem Jahr die erste und die zweite Klasse zusammen zu machen. Es hat mich hochgezogen, dass ich eine Klasse in der Schule nicht wiederholen musste. [...] Nach den Ratschlägen der Lehrer sollte ich nach der Grundschule in die Realschule gehen. Meine Mutter hat aber darauf bestanden, dass ich in die Hauptschule gehe, weil sie sich nicht sicher war, ob ich die Realschule schaffe. Meine Eltern haben mich überredet, in die Hauptschule zu gehen. Wieder hat ein Lehrer von der Hauptschule rechtzeitig gemerkt,

---

<sup>2697</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2698</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2699</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2700</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

dass ich mich im Unterricht langweile und hat ein Gespräch mit meinen Eltern geführt. Nach diesem Gespräch schickten mich meine Eltern auf eine Realschule. Es war mein größtes Glück, dass ich auf einer Realschule bis zur zehnten Klasse war. Ich kann mir kaum vorstellen, was aus mir geworden wäre, wenn ich auf eine Hauptschule ginge. Alle drei Schultypen in Deutschland unterscheiden sich total voneinander – und nicht nur im Sinne der Aneignung bestimmter Kenntnisse, sondern auch bei der Beeinflussung der Persönlichkeitsentwicklung von Schülern.“<sup>2701</sup>

Im weiteren Verlauf des Interviews kritisierte diese russlanddeutsche Schlampe, namens Christina, die Hauptschulen noch ein Mal:

„Am schlimmsten für die Integration von Russlanddeutschen finde ich ihre überwiegende Einteilung in Hauptschulen. Viele der mir bekannten Aussiedler und auch meine Geschwister sind deswegen in ihrer Integration gescheitert, weil sie eine Hauptschule besuchen mussten. Dazu kommt noch die Einteilung der Jugendlichen in Förderklassen. Beim Besuch solcher Förderklassen verliert man einige Jahre bei der schulischen Entwicklung. Aussiedler haben dann später keinen Bock auf weitere Ausbildung oder auf ein Studium. Generell sind Hauptschüler im Sinne der Fremdenfeindlichkeit und der allgemeinen menschlichen Entwicklung schlimm. Die Hauptschule ist kein Ort, wo Integration von Russlanddeutschen oder anderen Migranten stattfinden kann. Man signalisiert den russlanddeutschen Jugendlichen mit ihrer Einteilung in Hauptschulen, dass sie abgegrenzt werden, dass sie schlecht sind und nicht viel können. Meine Kritik betrifft die Reformierung vom ganzen Schulsystem in Deutschland, ich finde generell diese Einteilung der Kinder in Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien problematisch. Hauptschulen haben in Deutschland einen sehr schlechten Ruf, in Hauptschulen muss viel verändert werden.“<sup>2702</sup>

Lebt man sich an dieser Stelle in die Rolle der spätausgesiedelten Jugendlichen ein,<sup>2703</sup> kann im Bühnenspiel dieser Akteure in der tragenden Gesellschaft erläutert werden, dass die Übersiedlung in ein anderes Land ein Ereignis im Leben ist, das für viele Migranten schwer zu verarbeiten scheint. Für viele Aussiedlerjugendliche wurde die Ausreise aus dem Heimatland zu einer Krise im Lebenslauf. Nach der Ankunft in der Bundesrepublik versuchen sie sich neue biographische Perspektiven zu erarbeiten, was allerdings nicht immer zum gewünschten Ergebnis und zu optimistischen Lebenserwartungen führt. Einige junge Leute aus den ehemaligen Republiken der Sowjetunion sind perspektivlos und pessimistisch bezüglich ihrer Chancen sozialer und politischer Teilhabe in der heutigen Gesellschaft der Bundesrepublik. Viele von ihnen schaffen den sozialen Aufstieg in Deutschland nicht und verbleiben ihr ganzes Leben in niedrigen sozialen Schichten. Als ein wichtiger Grund solcher Entwicklungen lässt sich die in der Bundesrepublik praktizierte Schulpolitik zu den jugendlichen Russlanddeutschen benennen, wie auch die neue Studie des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V.* vom Jahr 2004, in der jugendliche Russlanddeutsche miterforscht wurden, beweist: „Ein weiterer gewichtiger Faktor ist die schulische Integration der Migranten. Wer nur die Hauptschule besucht, hat später wesentlich schlechtere Chancen, ein gesichertes Einkommen und eine gute gesellschaftliche Stellung zu erreichen.“<sup>2704</sup>

Obschon viele Teile der aufnehmenden Öffentlichkeit uns als keine geschmackvollen und verfeinerten Menschentypen erachten, verstehen wir auch ganz gut, dass die Bedeutung der Bildung in modernen Gesellschaften nicht unterschätzt werden darf.<sup>2705</sup> Die mangelnden Entwicklungschancen der Landsmänner und Landsfrauen im Bildungsbereich, die sich durch ihre Migration ableiten lassen, verschlechtert noch daneben die schulische Herunterstufung, die Einfluss auf Weiterbildungswünsche nimmt, aber auch die Entstehung der negativen Einstellung zur hiesigen Bevölkerung begünstigt. Die zu jungen AussiedlerInnen praktizierte Schulpolitik ist außer den gerade erwähnten Gründen noch insofern als problematisch zu betrachten, weil „[...] Kontakte zu Deutschen bestenfalls in der Schule oder am Arbeitsplatz [bestehen]. Durch die Beschulung an nur zwei Bielefelder Schulen [...] kann selbst davon nicht ausgegangen werden. Sie sind dort –

<sup>2701</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2702</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2703</sup> Solch eine Podiumsrolle erfolgt neben der Berücksichtigung der Publikationen von E. Goffman (vgl. Goffman (a), (b), (c), (d) noch vor dem Hintergrund der Forschungen von Georg Mead, da dieser Akademiker eine überaus große Rolle der Verflechtung der Identität jedes Einzelnen mit dem jeweiligen Distrikt unterstreicht: „Geist ist ein gesellschaftlicher Tatbestand – obwohl er seinen Sitz im einzelnen Organismus hat, selbst seine biologischen Funktionen sind gesellschaftlicher Natur. Denn Geist erwächst aus dem gesellschaftlichen Prozess, entwickelt sich innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenspiels.“ (vgl. Lilli).

<sup>2704</sup> Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 11.

<sup>2705</sup> Siehe Kapitel 8.10. Bildung und ärztliche Versorgung.

wie im Wohnumfeld – quasi unter sich. Die Beziehungskreise der Eigengruppen werden nicht verlassen.<sup>2706</sup> Die Probleme der kommunikativen Integration in kulturell homogenen Gruppen hebt auch Hans-Joachim Petzold hervor (einige Studien sind uns auch bekannt): „Ausgangspunkt meines Diskussionsanstoßes ist die Hypothese, dass ein zentraler Pfeiler der Förderphilosophie der Benachteiligtenförderung - die soziale Integration der sehr unterschiedlichen Zielgruppen - in den letzten 10 Jahren in Schieflage geraten ist. [...] Heterogene Ausbildungsgruppen sind besonders geeignet, um notwendige Handlungs- und Bewältigungskompetenzen aufzubauen und zu stärken.“<sup>2707</sup> Das *Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung* berichtet über die Eingliederungsprobleme der jungen Russlanddeutschen Folgendes (über die Bielefelder Mafiosi wird ab und zu in den lokalen Medien berichtet): „Die Wahrscheinlichkeit, mit anderen Gruppen in Kontakt zu kommen, ist eher gering, Beziehungen entstehen allenfalls in der Schule oder in der Ausbildung. Doch auch in diesen Bereichen bleiben die Kontakte eher gering. Die eingeschränkten sozialen Beziehungen führen wiederum dazu, dass die Aussiedler überwiegend die Sprache sprechen, die ihnen aus ihrem Herkunftsland vertraut ist und mit der sie aufgewachsen sind [...],“<sup>2708</sup> (dass zusammenfassend gesagt werden kann „klagt nicht, kämpft!“ ist das einige Schlüssel der Entkodierung der greifbaren Bewandnis).

An dieser Stelle ist abermals deutend-hermeneutisch zu erwähnen, dass es nichts Schlechtes daran gibt, dass Russlanddeutsche miteinander in russischer Sprache kommunizieren. Freiwillige Kontakte zu Vertretern der eigenen Ethnie können – wie in den Kapiteln 6.2.4. „Funktionen der ethnischen Kolonie“, 6.3. „Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung“ und 6.4. „Formen des Umganges mit ethnischen Kolonien“ beschrieben – das Selbstwertgefühl stärken und Identität stiften, eine Strategie der Konfliktprävention sein und den Zugang zu allen Bereichen der Aufnahmegesellschaft eröffnen. Erst wenn die kommunikative Ausgrenzung einen zwanghaften Charakter trägt und Personen, die Kontakte zu Einheimischen wünschen, diese Möglichkeit verweigert wird, spricht man von erzwungener Segregation. Hartmut Häußermann und Walter Siebel schreiben im *Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission Zuwanderung*, dass niemand auf die Idee kommen würde, die Arbeitslosigkeit der wohlhabenden Rentiers oder Hausfrauen als sozialpolitisches Problem zu betrachten und keiner sehe die Absonderung der deutschen Oberschicht in ihren Wohngebieten mit Besorgnis an. Von Arbeitslosigkeit spreche man nur dann, wenn Personen, die arbeiten wollen, diese Möglichkeit verwehrt werde. Es gehe also um die Art und Weise des Zustandekommens, wenn man auf die Segregationsprobleme hinweise.<sup>2709</sup> Auch der Migrationsforscher Michael Krummacher empfiehlt in Bezug auf die künftig zu betreibende Integrationspolitik in der *Bundesrepublik*: „Freiwillige Konzentrationen von Zuwanderern sind zu akzeptieren und zu fördern, erzwungene Konzentrationen sind abzubauen.“<sup>2710</sup>

Benachbart ist der pragmatische Hinweis nennenswert – die von ihrem Amt abradierte *Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration*, Marie-Luise Beck, wies in mehreren Publikationen darauf hin, dass nicht nur jugendliche Aussiedler und Aussiedlerinnen mit den Problemen der schulischen Integration konfrontieren – viele Migrantenjugendliche in anderen deutschen Städten werden ebenfalls in ungnädige Verhältnisse des sozialen Aufstiegs integriert: „Der nationale Aktionsplan für ein kindergerechtes Deutschland liefert wichtige Ansätze, um die Chancengerechtigkeit auch und gerade für Migrantenkinder zu verbessern. Immerhin kommt ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland aus Migrantenfamilien. Ihre Zukunftschancen hängen im hohen Maße von verbesserten Bildungsangeboten ab. Benachteiligungen aufgrund der sozialen Lage und der ethnischen Herkunft müssen im Bildungssystem ausgeglichen werden, wenn alle Kinder gleiche Chancen haben sollen.“<sup>2711</sup> Inwieweit solch eine Lebensrealität der Parzellierung der heranwachsenden Generation in die lebensumweltnahen Schultypologien naturnah ist, wird die Zukunft zeigen. Vorab scheint jedoch folgerecht, auf die lokalen Spezifiken der dermaßen demokratischen Chancenverteilungsprozesse Bielefelds und Magde-

---

<sup>2706</sup> Interkulturelles Büro Bielefeld (a), S. 12.

<sup>2707</sup> Petzold, S. 179, 182.

<sup>2708</sup> Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>2709</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), S. 51-52.

<sup>2710</sup> Krummacher (a), S. 15.

<sup>2711</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (f).

burgs einzugehen, die aufgrund des Interesses der Autorin dieser Studie für die entsprechende Themenstellung (soziale Integration) ermittelt wurden.

Im Rahmen der Forschungsdurchführung habe ich also versucht, nach den Gründen zu suchen, warum jugendliche AussiedlerInnen trotz des erkannten Problems der vorhandenen schulischen Benachteiligungen hauptsächlich in Hauptschulen oder in Förderklassen mit einem überwiegenden Anteil der Russlanddeutschen verwiesen werden und meistens in der Schule heruntergestuft werden. Das *Schulamt Magdeburg* hat konsequent und hartnäckig mehrere Anfragen missachtet, weigerte sich in den telephonischen Gesprächen umfassende Auskünfte zu geben, so dass hierzulande die Magdeburger schul- und weiterbildungsbezogene Eigenheit bedauerlicherweise verschwiegen werden muss.

Allerdings hat meine Landsfrau in Bielefeld, die in der *Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (die RAA)*<sup>2712</sup> arbeitet, sich einverstanden erklärt, mir einige Besonderheiten der lokalen Politik deutlich zu machen. Sie und andere MitarbeiterInnen des genannten Amtes sind dafür zuständig, an welche Schulen bzw. Schultypologien Russlanddeutsche oder andere Migrantenkinder verwiesen werden. Dabei betreut die russischsprachige Mitarbeiterin überwiegend die GUS-Übersiedler – nicht zuletzt wegen ihrer Kenntnisse der russischen Sprache. Nach den Worten dieser Mitarbeiterin hänge die Arbeit der RAA in Bielefeld eng mit den Schulstrukturen der Stadt zusammen. Die RAA könne einen bestimmten Schüler/ eine bestimmte Schülerin einer Schule empfehlen. Letztendlich entscheide aber die Schule, ob ein Kind/ ein Jugendlicher an dieser Schule ausgebildet werde. Die RAA-Russischsprachige ist also unvertretbar für die benachteiligte kommunale Schulpolitik, sie macht kraft der vorwiegenden Empfehlungen der russischen/ russlanddeutschen Kinder und Jugendlichen an die Hauptschulen nur das, was die Schulen bzw. andere kommunale/ oberzentrale Akteure von ihr erwarten. Es gibt also keine Möglichkeiten „gegen den Flussstrom“ zu schwimmen und anzupassen ist immer unproblematischer als sich zu streiten. Dabei gibt es selbstverständlich bei solchen Streitigkeiten die Eventualität, seitens der höheren Behörden Ärgernisse zu entwickeln und man muss schon froh sein, wenn man als eine Migrantin die glückliche Lebenskarte gezogen hat, in so einer Einrichtung wie die RAA zu arbeiten.

Dabei mache es selbstverständlich mehr Sinn, Migranten nicht nur in die Regelklassen der Hauptschulen zu verstecken, sondern lieber auch in die integrativen Förderklassen der genannten Schultypologie, die speziell für Fremdsiedler gedacht sind und sich mit der verstärkten Förderung der deutschen Sprache befassen. Russlanddeutsche seien also nicht im Stande, in den Regelklassen zu lernen, sie müssen erst mal ein paar Jahre so eine Klasse besuchen, wo sie untereinander Deutsch lernen können. Daneben hätten die Aussiedler noch keine Kenntnisse der englischen Sprache oder Informatik und die verstärkte Rücksichtnahme betreffs ihrer Zukunft sei mittels der Fördermaßnahmen der Beihilfeklassen ausführbar.

Für diejenigen, die immer noch nicht verstanden haben – hinter dem Gedanken der Parzellierung der fremdländischen Kinder und Jugendlichen ohne gute Kenntnisse der deutschen Sprache in die dienstleistenden Klassenformen steckt die bezweckte bessere Ausbildung in solchen Regelklassen können Einwanderer aufgrund ihrer mangelnden Kenntnisse nicht schaffen. Das duale deutsche System sei viel zu kompliziert, um sie sofort begreifen zu können, so die Gesprächspartnerin. In Förderklassen könne man die deutsche Sprache gut genug erlernen, damit der spätere Besuch einer Regelklasse möglich sein könne. Daneben würden die Hilfeleistungsklassen gute Fachausbildung anbieten bzw. die Integration fördern (insbesondere die sprachliche).

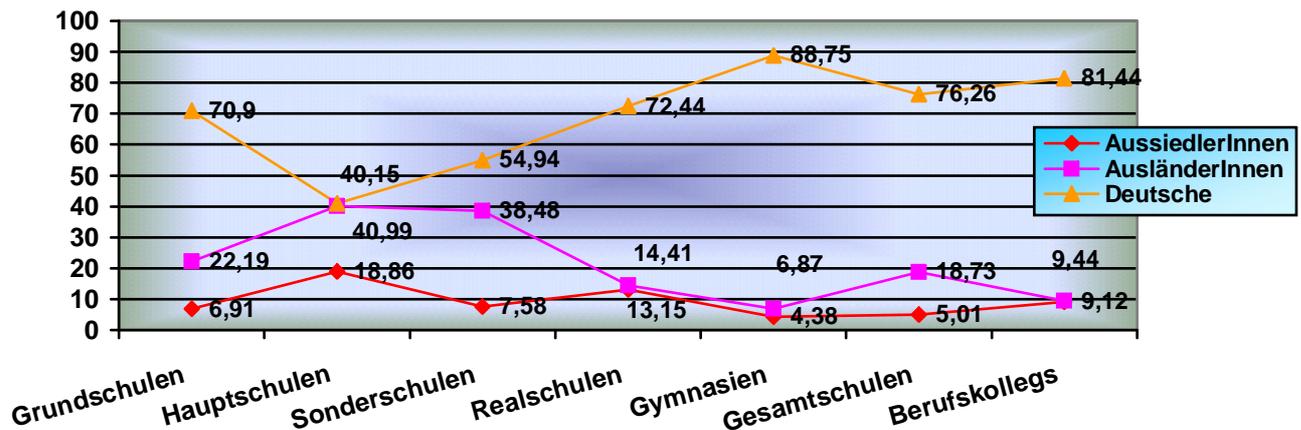
Dennoch erfolge die Verweisung der Aussiedlerinnen und Aussiedler in die fördernden Klassen professionell: die schulische Leistungen in den Herkunftsländern, die Deutschkenntnisse sowie die Kenntnisse der englischen Sprache spielten dabei eine große Rolle. Die genannten Einschätzungen seien jedoch mit dem Einbezug der Intelligenztests nicht möglich (dafür fehle es der Kommune an finanziellen Mitteln) und beruhen auf der RAA-Wahrnehmung. Aber auch der Hinblick auf die Familien der Migranteng jugendlichen (i.d.R. kommen die Betreuten zum ersten 15-30-minütigen Gespräch mit ihren Eltern zusammen) sei dafür ursächlich, in welchen Bildungskasten sie eingesteckt werden. Die neu eingereisten erwachsenen Aussiedler müssten schon zum

---

<sup>2712</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

Zeitpunkt des RAA-Besuches gute Deutschkenntnisse nachweisen, die für ihre beurteilende Einschätzung wichtig sind (generell seien sie allerdings kaum im Stande, ihre Kinder zu fördern und zu unterstützen). Zusammenfassend sei also tabellarisch die eigene mit dem Beistand anderer Bielefelder Verwaltungen erfolgte Arbeit folgendermaßen darzustellen:

Abbildung 10.1.: AussiedlerInnen, AusländerInnen und Deutsche an Bielefelder Schulen im Schuljahr 2003/2004. Angaben in %.<sup>2713</sup>



Wie man der Illustration entnehmen kann, soll man in der Zukunft verstärkt an der besseren Integration der AussiedlerInnen und AusländerInnen „werken.“ Sie sind so dumm, dass kaum jemand von ihnen im Stande ist, auf ein Gymnasium zu wechseln. Sie sprechen zudem schlecht Deutsch. Man beobachtet sie auch in den eigenen Kreisen. Dummerweise zeigen sie daneben noch viele Unterschiede zur einheimischen Völkerschaft.

Solange sich die Bielefelder amtierende Bildungsverwaltung bemüht, die RAA-Warnungen zu reflektieren, ist es von Nöten, umfassende Arbeitsberichte zu schreiben, in denen man die hiesigen Administrationen auf die Probleme der Migrantenkinder und ihrer Familien sensibilisiert. Solche Printveröffentlichungen sind belangreich, arbeitet man an der Bekämpfung der sozialen Ungleichheit in den modernen Gesellschaftstypen, die sich in erster Linie mittels der gleichberechtigten Politik bzw. der gleichmäßigen Verteilung der sozialen Ressourcen ausgleichen lässt.<sup>2714</sup> So gehöre es u.A. zu einem großen Problem aller Aussiedlerfamilien, dass die Schulen in Deutschland die erzieherische Funktion nicht in so einem Maß, wie es in den heutigen GUS-Ländern typisch sei, übernähmen. Für viele Eltern sei es auch problematisch, sich um ihre Kinder zu sorgen, weil sie sich nach ihrer Übersiedlung nach Deutschland mit vielen anderen Problemen auseinandersetzen müssten<sup>2715</sup> (die Anerkennung der Zeugnisse, nötige Behördenbesuche oder auch das Mühsal während der gekürzten 6-monatigen Sprachkurse umfassende Deutschkenntnisse zu erwerben). Benachbart sei die Bedeutung der städtischen Eingliederungsangebote zu unterstreichen, die denjenigen Aussiedlerjugendlichen helfen können, die sich ohne ausreichende Unterstützung seitens des Elternhauses in der Gesellschaft der Bundesrepublik zurecht finden müssten.

Bedauerlicherweise demonstrieren also die RAA-Evaluationen im irrationalen Aspekt zur weiter geführten Schulverteilungsarbeit weiterhin die Ergebnisse der „Eigenarbeit“ im widersprüchlichen Blickwinkel - die meisten Aussiedlerkinder und Jugendlichen oder andere Sprösslinge der eingewanderten Subjekte werden in Haupt- und Realschulen „untergebracht,“<sup>2716</sup> ob-

<sup>2713</sup> Quelle: Amt für Schule und städtische Kinder und Jugendhilfeeinrichtungen in Bielefeld.

<sup>2714</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>2715</sup> Den Bedeutungsverlust des Elternhauses für die berufliche Zukunft der Jugendlichen mit Migrationshintergrund hat auch eine in Bielefeld durchgeführte Studie festgestellt. (vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik).

<sup>2716</sup> Vgl. Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien.

gleich solch eine „Unterweisung“ negative Einflüsse auf ihre berufliche Zukunft hat. Jammer-schade ist indes die tabellarisch erfasste Lebenswirklichkeit, dass der Anteil der Aussiedler und Aussiedlerinnen an Schulen, an denen ein höherwertiger Bildungsabschluss erworben werden kann, zahlenmäßig unterrepräsentiert ist. Die oberzentralen Bielefelder und Magdeburger kommunalen Dienstlichkeiten können demnach entziffern, dass bestimmte Entwicklungsgänge innerhalb der eigenen Schulverweisungspolitiken bzw. die binnenöffentlichen Aufstiegschancen der migrierten Heranwachsenden in den lokalen Kontexten den Ergebnissen der *PISA-Studie* entgegenkommen, die die bundesdeutschen Benachteiligungen der Eingewanderten im gesamteuropäischen Kontext ausdrücklich pointiert.<sup>2717</sup> In einigen Fällen kommen allerdings als Reaktion auf die beipflichtete Suche nach Bildungsverbesserungsmöglichkeiten die Aufträge der umfassenden Evaluationen seitens der geldgebenden Anstalten innerhalb der vorhandenen alternativen Schultypologien – wie etwa im *Oberstufenkolleg des Landes NRW* – zustande. Jedenfalls sind die Einstellungen der Evaluations-Teams nur noch wenig dabei behilflich, die verpflanzten Schulstrukturen zu ändern – nicht zuletzt wegen der verwurzelten Behandlungs- und Bewertungsmethoden in solchen.

Erläutert man abschließend die Eigenarten der Bielefelder Schulpolitik vom eigenen Standpunkt aus, ist abermals hervorzuheben, dass die oben dargestellten Zahlen des Anteils der russlanddeutschen/ zugewanderten heranwachsenden Generation in unterschiedlichen Schultypen einen deutlichen Hinweis auf die ungleiche Verteilung der binnenöffentlichen Chancen geben. Schlechte Schul- und Berufsabschlüsse tragen zum schlechten Selbstwertgefühl bei und verschlechtern den Einstieg in den Arbeitsmarkt. Ob die im Verhältnis zu den jugendlichen migrierten Teenagern praktizierte Schulpolitik, die die unterschiedlichen Leistungsniveaus der einheimischen und ausgesiedelten Jugendlichen nicht ausgleicht, sondern noch mehr verschärft, weise ist, lässt sich nur erahnen. Nicht vollkommen irrelevant ist in diesem Zusammenhang der Hinblick auf die Mitglieder des Bielefelder *Sozialwerkes der Freimaurerloge*, die bei einem der mehreren Vorträge seitens der Autorin dieser Studie über die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen (das besondere Interesse bestand dabei logischerweise für Bielefeld) insbesondere die Berücksichtigung des Schulsystems der GUS seitens der hiesigen LehrerInnen unterstrichen, will man die vorhandenen Bildungsunterschiede zwischen den hier geborenen und eingewanderten Deutschen ausgleichen und nicht weiter verschärfen. Hört man hierzulande auf die Meinung der Aussiedlerinnen und Aussiedler zu, die so gut wie gar nie in den zahlreichen Berichten auftaucht, ist zu unterstreichen, dass der Einschätzung der Befragten nach waren sie während ihrer ersten Zeit des Schulbesuchs in Deutschland in Fächern Mathe-, Physik- und Chemie unterfordert, wobei sie Schwierigkeiten im Deutsch-, Englisch- und Informatikunterricht hatten.<sup>2718</sup>

Interessant ist an dieser Stelle zu bemerken, dass das *Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW*, das viele Förderklassen in Bielefeld und in ganz NRW finanziell unterstützt und insbesondere die Arbeit der örtlichen RAA's innerhalb des zuständigen Bundeslandes fördert, in seinem Untersuchungsbericht der *Interministeriellen Arbeitsgruppe Zuwanderung* diese geleistete Arbeit unter dem Aspekt der besonderen Nutzbarkeit im Sinne der Verbesserung der Deutschkenntnisse bei Migrantenjugendlichen hervorhebt und sein Engagement und Fürsorge für Aussiedler damit argumentiert.<sup>2719</sup> Die guten Absichten des Ministeriums werden hier auf keinen Fall bezweifelt – es fehlt nur offensichtlich am Wissenstransfer zwischen den „Fürsorgern“ und den „Betroffenen.“

---

<sup>2717</sup> Vgl. Hadeed/ Sacher/ Slijoka/ Zinner.

<sup>2718</sup> Die im Rahmen dieser Studie zum Ausdruck gebrachte lebensnahe Bewertung der bundesdeutschen Schulverweisungspolitik in Bezug auf die ausgesiedelten Jugendlichen wurde massiv bei einem der Seminare der *VHS Oerlinghausen* im März 2005 unterstützt. So sagten die TeilnehmerInnen dieser Weiterbildungsveranstaltung (die überwiegend russlanddeutsche Jugendliche waren), wo ich ein Referat über die Zwischenergebnisse meiner Promotion gehalten habe, dass sie die erläuterte benachteiligende „Sorgebehandlungsdiplomatie“ nicht nur hinsichtlich des eigenen „bösen Schicksals“ in der Bundesrepublik bestätigen können, sondern auch hinsichtlich ihrer Freunde, Familienangehörige und Bekannte.

<sup>2719</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a).

Auf Probleme der schulischen Integration der ausgesiedelten Jugendlichen bundesweit verweist ferner die *Bundeszentrale für Politische Bildung*: „Danach beträgt der Anteil der Aus-siedler in den Schulformen Hauptschule 28,1 Prozent, Gymnasium 8,3 Prozent, Realschule 17,5 Prozent und Gesamtschule 10,3 Prozent.“<sup>2720</sup> Andere Forscher äußern sich ebenfalls negativ über die benachteiligende Schulpolitik Deutschlands im Verhältnis zu Einwandererkindern und – jugendlichen: „Aus einer verbreiteten Sichtweise gelten die Bildungschancen von Kindern aus Familien mit Migrationshintergrund, die als so genannte Seiteneinsteiger in das deutsche Bildungssystem eintreten, als gefährdet. [...] Es dominiert eine zielgruppenbezogene kompensatori-sche Strategie im Umgang mit Differenz. Sprachtests zur Erfassung von Kindern, deren Deutsch-kenntnisse nicht den Erwartungen an Erstklässler entsprechen, die Zurückstellung solcher Kinder, die Ausklammerung von Flüchtlingskindern aus der Schulpflicht und eine Überrepräsentierung von Migrantenkindern an Förderschulen sind dafür Beispiele.“<sup>2721</sup> Hans-Werner Retterath schreibt desgleichen über die schulischen Benachteiligungen für Einwanderer in seiner Studie der ethni-schen Kolonie der Russlanddeutschen in Freiburg: „Kinder von Arbeitsmigranten wurden in man-chen Bundesländern zu lange in Einwandererschulklassen gehalten, dass sie später kaum mehr ins deutsche Schulsystem reinkamen.“<sup>2722</sup> Und sogar bayerische Kollegen und konkret Friedrich Heckmann weisen darauf hin, dass ohne Berücksichtigung der Kulturen der Herkunftsländer in schulischen Curricula keine Integration der Migrantenkinder möglich sei.<sup>2723</sup>

Im hermeneutisch-deutenden Blickwinkel erscheint signifikant hierzulande anzumerken, dass man sich bei so einer Verteilung der Migrantenkinder und -jugendlichen auf allgemeinbil-dende Schulen in der Bundesrepublik nicht wundern sollte, dass die Bildungsverluste bei solchen Kindern und Jugendlichen ziemlich groß sind. Die Zahl der so genannten „Bildungsverlierer“ un-ter MigrantInnen nimmt in ganz Deutschland zu. So beschreibt Martin Spiewak eine Schule in Dormund: „Ausländische Jugendliche sind die Verlierer von morgen. Die Schule sieht hilflos zu. [...] Bald kommen sie in die 9. Klasse. Aber Wortschatz und Rechtschreibung der meisten 13-jährigen entsprechen dem Niveau von Fünftklässlern. [...] Klassenlehrer, Nikolaus Schäfer, be-merkte vor zwei Jahren zum ersten Mal, dass die Sprachkenntnisse seiner Schüler nicht besser, sondern wieder schlechter werden.“<sup>2724</sup> Will man folgend hermeneutisch den Bericht von Martin Spiewak nachsinnen, ist der Hinblick auf die Recherchen von Dietrich Thränhardt nicht überflüs-sig. So bringt die Studie von D. Thränhardt zur Schau, dass die Schulpolitik der „nationalen“ Klassen bei der empathischen Beurteilung vieler bildungsbezogener Misserfolge erwägenswert sei. Während der Analyse des Integrationspotenzials unterschiedlicher Bundesländer ist der Be-fund möglich geworden, dass die in der Bundesrepublik praktizierte Schulpolitik im Verhältnis zu Migrantenkindern und –jugendlichen ganz allgemein benachteiligend sei, wobei sich der Ausprä-ungsgrad der Diskriminierungen in Bayern als besonders hoch benennen lasse. Im erwähnten Bundesland würden die sogenannten „nationalen“ Klassen am stärksten praktiziert und die „inter-nationalen“ Klassen findet man so gut wie kaum vor. Je stärker „internationale“ Klassen im jewei-ligen Bundesland ordiniert würden, desto bessere Erfolge zeigten Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund beim Erreichen der hochwertigen Bildungsabschlüsse.<sup>2725</sup>

Lenkt man ferner auf die pragmatische Ebene<sup>2726</sup> hin, so ist durchzudenken, ob die amtie-rende Schultypologieverstreutungsklugheit der Russlanddeutschen eventuell ihren unbestritten vorhandenen stark ausgeprägten Wünschen der beruflichen Eingliederung im Wege steht (die weitere Darstellung der Interviewergebnisse mit der genannten Ethnie wird verdeutlichen, welche große Rolle das Vorhandensein von Arbeit und Studium für die meisten von ihnen spielt). Bei so einer hohen Einstufung der Lebenswerte bzw. –ziele im Bereich der sozialen Integration ist davon auszugehen, dass schlechte Chancen auf dem Bildungs- und Ausbildungsmarkt sowie relativ nied-rige Ansprüche an Arbeitsstellen ganz allgemein<sup>2727</sup> bei (einigen) Russlanddeutschen auf die im

<sup>2720</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 2.

<sup>2721</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

<sup>2722</sup> Retterath (a), S. 5.

<sup>2723</sup> Vgl. Heckmann (c), S. 36.

<sup>2724</sup> Spiewak (d).

<sup>2725</sup> Vgl. Thränhardt (a).

<sup>2726</sup> Siehe Abschnitt „*Hermeneutik* und *Heuristik*, lebenserfahrungsbezogene versus naturwissenschaftliche Methoden“ im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>2727</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

Weiteren beschriebenen Eingliederungsschwierigkeiten (kritische Einstellung zur ansässigen Bevölkerung, Probleme der kommunikativen Integration, sprachliche Probleme, Fremdenfeindlichkeit etc.)<sup>2728</sup> im entscheidenden Maße Einfluss nehmen. Nichtsdestoweniger ist abermals das (mutmaßlich einmalige) „Meisterwerk“ des Einlebens dieser völkischen Gruppe in die erschwerten 1990-Jahre-Bedingungen hervorzuheben, die unter verstärkten gesellschaftlichen Diskriminierungen im Bildungsbereich, im Bereich der Anerkennung schulischer und beruflicher Zeugnisse sowie bei den diffizilen Wirklichkeitsschnitten des hiesigen Arbeitsmarktes lief,<sup>2729</sup> was dem ungeachtet die generellen positiven Einstellungen zu Deutschland möglich macht bzw. den universellen Lebensoptimismus nicht ausradiert,<sup>2730</sup> obwohl „[...] unzureichende schulische Abschlüsse der Weg in den Sozialhilfebezug zumindest fördern, wenn nicht sogar bedingen.“<sup>2731</sup>

Damit man allerdings die Bielefelder Spezifik der Dezentralisation der migrierten Heranwachsenden an die vorrätige Bildungsinfrastruktur (die ca. 107 allgemeinbildende Schulen integriert<sup>2732</sup>) noch mehr lebensumweltnah bzw. naturwissenschaftlich greifbar macht (und auch für die eigene Lebenserfahrung in der bildenden Betrachtungsweise positioniert) wird exakt, akkurat und gründlich auf diejenigen Bildungsvorräte eingegangen, wo man Russlanddeutsche innerhalb Bielefeld vorfinden kann (diese Mitteilungen sind ferner für IntegrationspraktikerInnen nicht wertlos).

Tabelle 10.2.: Schulen in Bielefeld mit einem großen Anteil der ausgesiedelten Kinder und Jugendlichen.<sup>2733</sup>

Stadtbezirk	Heepen	AussiedlerInnen	Sennestadt	AussiedlerInnen	Schildesche	AussiedlerInnen
<b>Grundschulen</b>						
	GS Milse	21,41%	Brüder-Grimm-Schule	31,43%		
	Wellbachschule	31,67%	H.-Chr.-Andersen-Schule	20,73%		
<b>Hauptschulen</b>						
	Baumheideschule	30,40%	Vennhofschule	32,08%	Brodhagenschule	34,85%
	HS Heepen	32,49%				
<b>Sonderschulen</b>						
			Schule für Gehörlose und Schwerhörige	21,29%		
<b>Realschulen</b>						
	RS Heepen	28,98				

Wie man der Tabelle entnehmen kann, ist das überhöhte Konglomerat der halbwüchsigen aus der GUS übersiedelten Teenager an bestimmten urbanen geographischen Lagen beobachtbar (im Zusammenhang mit der Abbildung 9.3. zu betrachten). Daneben ist zu erläutern, dass solch eine (un)günstige Situationsauslegung auch in anderen Städten der Bundesrepublik vorzufinden ist. So sagt etwa die in Göttingen durchgeführte Untersuchung zur schulischen Situation zugewanderter Kinder, dass in der erwähnten Stadt desgleichen die Möglichkeit besteht, binnen der bestimmten Ortschaften Migrantenjugendliche anzutreffen. Ferner bedauert die Göttinger Ermitt-

<sup>2728</sup> Siehe Kapitel 10.2.3. – 10.2.20.

<sup>2729</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2730</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2731</sup> Beninde/ Stücken-Virna, S. 17.

<sup>2732</sup> Siehe Kapitel 8.10. Bildung und ärztliche Versorgung. Dabei ist die Situation in Bielefeld im Vergleich zu den anderen Städten in NRW im Bereich der schulischen Segregation der Migrantenjugendlichen am meisten veränderungsbedürftig - sagt die Studie *Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford*. Infolge des im Rahmen der vorerwähnten Studie vorgenommenen Vergleichs aller NRW-Städte kommen die ForscherInnen zum Indiz, dass in Bielefeld der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund an Haupt- und Sonderschulen mehr als 12 Prozentpunkte über dem NRW-Vergleichswert liegt. (vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 6).

<sup>2733</sup> Quelle: Amt für Schule und städtische Kinder und Jugendhilfeeinrichtungen in Bielefeld.

lung, dass man innerhalb der erforschten Bildungsstadtstrukturen im Anklang zur *PISA-Studie* die Benachteiligungen ausforschbar seien. So erreichten deutsche Schüler in den dortigen Kontexten im Vergleich zu Schülern mit Migrationshintergrund höherwertige Abschlüsse (Hauptschulabschluss – 25,2% zu 42,7%, Realschulabschluss – 40,9% zu 28,1% und Abitur – 25,5% zu 9%).<sup>2734</sup> Will man also mit der Beihilfe der Betroffenen an der Verbesserung ihrer Lebenssituation „werken,“ ist kaum auszuweichen, sich betreffs ihrer Ausbildungsorte zu informieren und demgemäß ziemlich umweltnah die bevorstehenden Initiativen zu planen bzw. die energischen Tatkräfte zu bündeln.

Als eine mögliche Lösung der entstandenen Probleme im Bereich der schulischen Integration der betroffenen Jugendlichen lässt sich der Vorschlag des Vorsitzenden des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V.* in Hannover Christian Pfeiffer erwähnen. Auf einer Veranstaltung im Bielefelder Rathaus im März 2004 sagte dieser kriminologische Gelehrte und Politiker, dass die Bundesrepublik beispielsweise von der Erfahrung Kanadas im Bereich der Integration der Zuwanderer profitieren könnte. Über die kanadische Bildungspolitik schreiben C. Pfeiffer und andere MitarbeiterInnen des Forschungsinstituts auch in der *Expertise für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration*.<sup>2735</sup> So bekämen in Kanada Kindergärten keine finanzielle Förderung vom Staat oder von Kommunen, weigern sie sich eine bestimmte festgelegte Quote von Migrantenkindern in ihren Einrichtungen einzuhalten. Erfahrungsmäßig habe man festgestellt, dass es Sinn mache, Kinder mit Migrationshintergrund gleichmäßig in unterschiedliche Bildungs- und Betreuungseinrichtungen zu verteilen. Kanadische Kindergartenpolitik gehe davon aus, dass Integration von Kindheit an beginne und in national homogenen Gruppen ungünstig verlaufe – zumindest auf der Ebene der Aneignung der sprachlichen Kenntnisse. Dabei geht Kanada vom Gedanken der Multikulturalität in der Gesellschaft aus, unterstützt Migrantenselbstorganisationen und folgt dem Prinzip, dass die erzwungene Segregation auf der schulischen Ebene vom Staat verhindert werden soll/ kann.<sup>2736</sup> Auch die Befunde der im Rahmen dieser Dissertation vorgenommenen Recherchen beweisen (siehe die zitierten Darstellungen der interviewten Jugendlichen oben), dass es bei den erfolgreichen Beispielen der schulischen Eingliederung um den Besuch von Regelklassen mit keinem überwiegenden Anteil an Migrantenkindern geht. Trotz der Unterforderung in den Fächern Mathe, Physik und Chemie empfanden die befragten Jugendlichen ihren Schulbesuch insgesamt als positiv. In diesem Zusammenhang lässt sich sagen, dass eine Herausforderung für die deutsche Schulpolitik die bessere Nutzung der Vorkenntnisse der jugendlichen Aussiedler in den gerade genannten Fächern wäre.

Die erfolgreiche schulische Eingliederung der befragten Jugendlichen – wie aus den Interviewauszügen ebenso ersichtlich wurde – hing eng mit dem Engagement eigener LehrerInnen zusammen. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass von einigen Wissenschaftlern die Wahrnehmungen von den deutschen Schulen seitens der Aussiedlerjugendlichen falsch interpretiert werden. So schreiben beispielsweise Rainer Strobl, Wilhelm Heitmeyer und Wolfgang Kühnel, dass jugendliche Aussiedler mit Frontalunterricht, autoritärem Lehrpersonal und weitgehend reproduktiven Lernformen vertraut seien. Sie würden in der Bundesrepublik mit einer Lernkultur konfrontiert, in der soziales und kommunikatives Lernen eine größere Rolle als in ihren Herkunftsländern spiele. Aus diesem Grund entstehe bei jugendlichen Russlanddeutschen der Eindruck, hierzulande seien Lehrer zu lasch. Aussiedler würden klare Anweisungen, wie man zu lernen habe, vermissen.<sup>2737</sup>

Da die Autorin dieser Doktorarbeit außer den eigenen schulischen Erfahrungen in Russland noch auf das abgeschlossene Studium in den Fächern Erziehungswissenschaften, Germanistik und Psychologie in der RF zurückgreifen kann, sieht sie angebracht, zu erwähnen, dass die erläuterte These des autoritären Umgangsstils in den russischen Schulen höchst diskutabel ist. M.E. stimmt es nicht, dass Aussiedlerjugendliche in ihren Herkunftsländern ein Ausbildungssystem haben/ hatten, in dem soziales und kommunikatives Lernen nicht gefördert sein sollten. Ferner ist ebenso zu ermessen, ob und inwieweit man mit Hilfe klarer Anweisungen gelernt hat und ob der

---

<sup>2734</sup> Vgl. Hadeed/ Sacher/ Slijoka/ Zinner.

<sup>2735</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 93.

<sup>2736</sup> Vgl. Häußermann/ Siebel (b), vgl. Han, S. 286.

<sup>2737</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

überwiegend autoritäre Umgangstil mit Lehrern sowie Frontalunterricht praktiziert wurden. Zu Lehrern hat man in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen m.E. mehr Distanz, aber auch mehr Vertrauen und Respekt. Von Lehrern wird z.B. erwartet, dass sie außer der Vermittlung des Unterrichtsstoffes auch für die persönlichen Probleme der Kinder oder für ihre individuelle Entwicklung Sorgen tragen. Man betrachtet demnach Lehrer als Personen, an die man sich auch bei persönlichen Fragen bzw. bei mangelnder Unterstützung seitens des Elternhauses (Gott sei Dank, gibt es in Russland auch so etwas) wenden kann.<sup>2738</sup> Vermutlich spürten die befragten jugendlichen Russlanddeutschen im Falle des persönlichen Engagements einiger Lehrkräfte, die sich dafür eingesetzt haben, dass die Interviewten auf eine andere Schule wechseln konnten, so etwas wie „Heimatsnähe,“ was die Aussiedler und Aussiedlerinnen insgesamt in ihrer schulischen Entwicklung hochgezogen hat.

Bildung und Ausbildung sind zentrale Elemente einer erfolgreichen Integrationspolitik: „Von den drei Orten der Integration, Betrieb, Wohnquartier und Schule, ist unter den heutigen Bedingungen letzterer der wichtigste für eine Politik der Integration. Die Schule ist zunehmend der Ort, an dem über Integration oder Ausgrenzung entschieden wird.“<sup>2739</sup> Die Wichtigkeit einer guten Bildung ist besonders für zugewanderte Menschen kaum zu unterschätzen. Eine gute Bildungs- und Ausbildungsförderung kann dazu beitragen, dass Migranten den sozialen Aufstieg schaffen und sich von der Situation der Armut sowie erzwungener räumlicher bzw. sozialer Segregation befreien. Zuwanderer sind von mehreren Diskriminierungserfahrungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt betroffen, sie haben generell im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung mehr Schwierigkeiten, einen Job zu finden. Der Arbeitsmarkt kann auf gering Gebildete verzichten, egal ob es um Russlanddeutsche oder Einheimische geht. Wenn noch außer der ethnischen Schichtzugehörigkeit ein niedriger Bildungsgrad erschwerend hinzukommt, wird man bei der Arbeitssuche mit enormen Schwierigkeiten konfrontiert: „Aber jenseits aller Ambivalenzen und Aushandlungsprozesse geht es darum, bestimmte Mindeststandards für alle Stadtbewohner zu sichern. Einer der wichtigsten Orte dafür ist die Schule. Einmal weil das Bildungssystem heute der entscheidende Filter für den Erfolg auf dem Arbeitsmarkt ist. In der Schule und nicht erst auf dem Arbeitsmarkt entscheidet sich, ob jemand ökonomisch an den Rand gerät oder auf eigenen Beinen stehen kann. Zum anderen sind die Schulen Orte, an denen eine Begegnung zwischen Einheimischen und Zugewanderten politisch beeinflussbar ist.“<sup>2740</sup>

### **10. 2. 3. Kritik an einheimischen Deutschen.**

Wie aus dem Abschnitt 9.6. deutlich wurde/ sein sollte, verfolgt diese Schrift neben vielen anderen Forschungszielen und Ermittlungstechniken die Meidung der integrativ-„migrativen“ indianischen Schmerzen im Eingliederungsprozess der eingewanderten Personen. Solch ein Ausweichmanöver ist allerdings nur dann ausführbar, wenn man alle erdenkbaren Defizite beim Zusammenkommen der einheimischen mit der eingewanderten Bevölkerung ermesst und auch die vorrätigen infrastrukturellen Reserven in beiden evaluierten oberzentralen Kommunen bedenkt. Kommt man demnach zur weiteren demaskierten Eingliederungsschwulst der befragten jugendlichen AussiedlerInnen in die Gesellschaft der Bundesrepublik, lässt sich sagen, dass als solch eine u.A. die Kritik an die ortsansässigen Deutschen fungieren kann. Die den sozialpädagogischen Mühsälen würdige überaus wichtige Kritik beeinflusst die Einstellung der AussiedlerInnen zur Gesellschaft der Bundesrepublik ganz allgemein bzw. behindert den Einverleibungswillen sowie zielt auf alle einheimischen Deutschen im Aspekt der Unverständlichkeit der hier praktizierten sozialen Verhaltensnormen und Gewohnheiten. Äußerungen solcher Art wurden also von den insgesamt 24 befragten Jugendlichen seitens der 14 jungen GUS-UmsiedlerInnen geäußert.

---

<sup>2738</sup> Interessant ist an dieser Stelle zu bemerken, dass heutzutage immer noch bundesweit etliche Recherchen bezüglich der Schulen in der GUS fehlen. Obgleich das *DIJ* und u.A. Heiner Schäfer das große Interesse zeigen, die Ursachen der problematischen Eingliederung der GUS-Jugendlichen in der BR zu erkunden, sind die ausgewählten Untersuchungsmethoden nur noch gering an die bevorstehenden Evaluationsherausforderungen konzipiert (ich habe auf jeden Fall den erwähnten Forscher bei der Tagung im Juni 2005 in Unna-Massen darauf aufmerksam gemacht).

<sup>2739</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 84.

<sup>2740</sup> Häußermann/ Siebel (a).

Das Spektrum der kritisierten Aspekte war ziemlich groß: von allgemeiner Fremdenfeindlichkeit bis zur Art sich zu kleiden. Hier sind einige Beispiele entsprechender Aussprüche:

„Ich kann Deutschland nicht nur mit Tadschikistan und mit Weißrussland, sondern auch mit Spanien, Frankreich, Polen oder Italien vergleichen, weil ich in allen diesen Ländern gewesen bin. Durch meine Ausbildung am *Oberstufenkolleg* kenne ich außerdem viele Ausländer, mit denen ich nicht nur schulische, sondern immer noch private Kontakte habe. Ich kenne auch einheimische Deutsche, weil ich hier von meinem siebten Lebensjahr an wohne. Was ich hier in Deutschland nicht so gut finde, ist die starke Abgrenzung gegenüber dem „Anderssein“. Selbstverständlich sind Aussiedler oder Ausländer von dieser Abgrenzung am meisten betroffen. Ich finde, dass die deutsche Gesellschaft Migranten gegenüber überhaupt nicht offen ist. [...] Ich denke außerdem, dass Deutsche überhaupt nicht gastfreundlich sind. Das Menschliche, das Miteinander ist in anderen Ländern viel stärker als in Deutschland ausgeprägt. Wenn ich z.B. zu einer türkischen Familie zu Besuch komme, sind sie wesentlich gastfreundlicher als einheimische Deutsche. Man kriegt sofort ein Getränk- oder ein Essen angeboten, Leute kümmern sich darum, dass man sich bei ihnen zu Hause wohl fühlt. Bei einheimischen Deutschen ist es so, dass man schon drei-vier Mal zu Besuch gewesen sein muss, damit man zu dir ein Vertrauensverhältnis entwickelt. Man beobachtet Andere erst mal auf Distanz. Ich würde aber einheimische Deutsche nicht pauschalisieren, ich kenne viele Leute, die sich anders verhalten, die von Anfang an offen sind. Diese Leute haben aber in der Regel viele Kontakte zu Ausländern und sind in Grenzen ihrer Weltanschauung und Wahrnehmung vom „Anderssein“ und „Fremdsein“ viel toleranter und offener. Worauf die Geschlossenheit vieler einheimischer Deutschen zurückgeführt werden kann, frage ich mich immer selbst.“<sup>2741</sup>

„Es ist schwer für mich, daran zu gewöhnen, dass man Feiertage in Deutschland so ruhig feiert.“<sup>2742</sup>

„Deutsche haben generell weniger Phantasie als Russen. Ich denke, dass kommt dadurch zustande, weil sie in ihrer Kindheit wenig Kontakt zu anderen Kindern hatten. Die Kinder in Deutschland wachsen in Isolation zu anderen Kindern auf. Ich war z.B. in der pädagogischen Streetworkarbeit einige Jahre beschäftigt. Ich konnte deutlich merken, wie schwer es für deutsche Kinder ist, miteinander zu spielen und Phantasie im Spiel zu zeigen. Dabei merkte ich, dass Kinder aus Dörfern wesentlich besser im Vergleich zu Kindern aus Städten sind: wenn man ihnen ein unbekanntes Spielzeug gibt, wissen sie, wie man damit spielen kann, sie sind auch im Stande selbstständig ohne Betreuer miteinander zu spielen. Kindern aus Dörfern verbringen viel Zeit im Freien, sie haben mehr Umgang mit ihren Gleichaltrigen und sind dadurch in ihrem Entwicklungsniveau fortgeschrittener. [...] Mich wundert es, dass Deutsche immer so eine schlechte Laune haben. Ich denke, dass Lebensfreudigkeit zum Teil vom Wetter abhängig ist. In Deutschland regnet es fast immer und deswegen haben viele Leute schlechte Laune.“<sup>2743</sup>

„Deutsche sind meiner Meinung nach viel materialistischer im Vergleich zu Russen. Deutsche reden nicht über Geld, sie leben aber Geld.“<sup>2744</sup>

„Ich habe ein sehr positives Verhältnis zu allen Generationen von Deutschen. Ich sehe aber bezogen auf das ganze Volk ein großes Problem, dass man als „mechanisches Denken“ bezeichnen könnte. Es entsteht der Eindruck, als ob Einheimische nur in eingefahrenen Schienen denken können, wo nur ein Schritt nach rechts oder nach links bereits verboten ist. Ich denke, an dieser Denkweise ist nicht zuletzt eine viel zu enge berufliche Spezialisierung schuld. [...] Die Deutschen, die jetzt 30-40 Jahre alt sind, sind zu den Zeiten des Kalten Krieges aufgewachsen. Sie haben ein besonderes Bewusstsein, als ob sie ständig auf den russischen „Iwan“ warten, der im Panzer ankommt und alle erschießt. Diese Deutschen sind sehr vorsichtig in ihrem Verhältnis zu Russen. Für sie ist der russische „Iwan“ etwas Unberechenbares.“<sup>2745</sup>

„Ich war immer irritiert zu sehen, wie einheimische Deutsche mich anlächeln. Ich dachte, das kann doch nicht wahr sein, dass sie mich alle so stark mögen. Ich habe immer versucht zu verstehen, was Deutsche in der Wirklichkeit über mich denken. Später habe ich verstanden, dass Heuchelei in Deutschland überall praktiziert wird: Geschäftsverkäufer lächeln ihren Kunden in Geschäften an und ignorieren sie, wenn man sich wo anders trifft.“<sup>2746</sup>

„Was mir nicht gefallen hat – wie die Deutschen, und vor allem die Jugendlichen, sich kleiden. Die Deutschen kleiden sich unordentlich: viele tragen zerrissene Klamotten, einige haben nicht saubere Kleidung an. Die Deutschen sind alle zerstothen: Ohrringe, Nasenringe, Mundringe, Zehenringe...“<sup>2747</sup>

„Es ist schwer, den Kontakt zu einheimischen Deutschen zu finden. Sie waren immer ängstlich und vorurteilbehaftet gegenüber Aussiedlern. Deutsche laden fast niemals Aussiedler zu sich nach Hause ein.“<sup>2748</sup>

---

<sup>2741</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2742</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2743</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2744</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2745</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2746</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>2747</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

„Viele Deutsche verhalten sich so zu Aussiedlern, als ob sie Angst vor uns haben und sind neidisch, wenn Aussiedler etwas im Leben erreichen.“<sup>2749</sup>

„Ich finde es bei Einheimischen schlimm, dass sie sofort die Polizei rufen, wenn sie irgendwo draußen fünf-sechs Aussiedler zusammen draußen stehen sehen. Einheimische denken sofort, dass es um kriminelle gewaltbereite Jugendliche geht und rufen die Polizei an.“<sup>2750</sup>

Als Kommentar zur letzten Äußerung eines befragten Jugendlichen lässt sich die Wahrnehmung der Russlanddeutschen seitens Hermann Strasser und Steffen Zdun erwähnen, die darüber schreiben, dass für die deutschstämmigen Aussiedler aus den GUS-Staaten typisch sei, mögliche Konflikte untereinander zu regeln und auf keinen Fall die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.<sup>2751</sup> Die Landestutorin der *Jugendgemeinschaftswerke in NRW* Elvira Spötter drückt ebenfalls aus, dass ihrer Wahrnehmung nach die jugendlichen Aussiedler Konflikte ausschließlich untereinander austragen würden. Bei Schlägereien würden auf keinen Fall Erwachsene oder Polizei zu Hilfe gerufen. Dass einige einheimische Jugendliche sich anders verhalten, erzeuge bei den halbwüchsigen Auswanderern Unverständnis und vielleicht sogar Verachtung.<sup>2752</sup>

Philosophiert man hierzulande nicht so viel betreffs der eigenen Wahrnehmung der geäußerten Kritikpunkte (solch eine Arbeitsweise mit dem erhobenen Material wurde auch im Abschnitt „Zur Rolle der Forschungsperson im Untersuchungsprozess“ im Kapitel 2.3. zugesagt), lässt sich jedoch im deutenden Aspekt darauf hinweisen, dass die Erfahrungen des II. Weltkrieges sowie des nachfolgenden Kalten Krieges immer noch zu spüren sind. Die misstrauischen Betrachtungen der GUS-Übersiedler werden neben den Inhalten aus den Kapiteln 4.2. und 5.2. noch durch die Veröffentlichung von Gerhard Schmidtchen authentisch. So benennt dieser Autor die ehemalige Sowjetunion zum „Herrschaftsbereich“ bzw. zum „politischen Koloss mit den undurchschaubaren Absichten“, vor dem viele Teile der hiesigen Deutschen in der unmittelbaren Vergangenheit Ängste hätten.<sup>2753</sup> Ferner ist die Meinung von Klaus J. Bade informativ, indem er darauf hinweist, dass sich die mentalen Akzeptanzprobleme der Einheimischen zu Migranten auf die deutsche Historie zurückführen lassen.<sup>2754</sup>

„Jungsein heute – verloren in einem reichen Land?“<sup>2755</sup>

Erstrebt man hierzulande die Meinung der landsässigen Deutschen zu reflektieren, kann zunächst darauf hingewiesen werden, dass sich die ganze junge Generation in der BR mit enormen Anpassungsproblemen an die amtierenden Wirklichkeiten konfrontiert sieht. Diese Schwierigkeiten lassen sich ebenfalls auf die Integrationsobliegenheiten der migrierten Jugendlichen übertragen. Hinzu kommen noch die erschwerenden Erinnerungen des Lebens innerhalb anderer gesellschaftlicher Normen, was den russlanddeutschen Mädchen und Jungen desgleichen keine Ruhe geben. Wie man sieht, ergeben sich einige Kritikpunkte der jungen AussiedlerInnen bezüglich Deutschlands und seiner gesellschaftlichen Bereiche sowie die Wahrnehmung von einheimischen Deutschen ganz allgemein aus den Grundüberzeugungen, wie „alles richtig“ sein muss. Diese Überzeugungen resultieren nicht zuletzt aus den kollektivistischen Lebensformen, die die russlanddeutschen Jugendlichen in ihren Herkunftsländern kennen gelernt haben.<sup>2756</sup> Viele der befragten AussiedlerInnen messen die hiesige Welt mit denjenigen Werten und Normen, die sie in einer „anderen Welt“ erworben haben. Dabei wird wenig darüber reflektiert, aus welchen Vorstellungen und aufgrund welcher geschichtlichen/ mentalitären Entwicklung Deutschlands sich andere soziale Verhaltensnormen der Einheimischen sowie ihre Grundüberzeugungen, Lebenswerte und Lebenseinstellungen ergeben.

---

<sup>2748</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2749</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2750</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2751</sup> Vgl. Strasser/ Zdun.

<sup>2752</sup> Vgl. Spötter.

<sup>2753</sup> Vgl. Schmidtchen, S. 41-42.

<sup>2754</sup> Vgl. Bade (a), S. 5.

<sup>2755</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (p).

<sup>2756</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

Es ist nicht zu bestreiten, dass viele der geäußerten Kritikpunkte, die auf die Gesellschaft der Bundesrepublik bzw. auf die einheimischen Deutschen zielen, nicht nur die bloße Einstellung, wie „alles richtig“ sein müsste, im Hintergrund haben. Viele kritisierte Aspekte dennoch wie die Kleidungsart der Deutschen, die Art und Weise Gäste zu empfangen oder zu feiern haben die engen Rahmen der Vorstellungen von sozialen Verhaltensnormen als Ursache. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Eingliederung in die Gesellschaft eines fremden Landes denjenigen Personen leichter fällt, die vorurteilsfrei mit dem Neuen umgehen bzw. versuchen, sich mit Verständnis anderen sozialen Verhaltensweisen und Benehmensnormen sowie Denkweisen gegenüber zu verhalten. Ein Beispiel eines solchen verständnisvollen Umganges mit der hiesigen Welt zeigt eine der Befragten:

„Es war schwer für mich, sich daran zu gewöhnen, dass viele Leute in Deutschland nicht so gastfreundlich sind wie die Menschen in Kirgisien. In Kirgisien war es in Ordnung, wenn man ohne Anmeldung bei jemandem vorbei kommt. Menschen haben sich über Gäste gefreut, sie haben alles auf den Tisch gestellt, was sie im Kühlschrank hatten. Ich empfinde den deutschen Individualismus nicht als negativ, man muss sich nur daran gewöhnen. Unter Deutschen gibt es sehr viele gute Menschen, man geht hier nur anders miteinander um und zeigt Gastfreundlichkeit oder Menschenliebe auf eine andere Art und Weise. Ich denke, dass die deutsche Mentalität bestimmt mit dem Wetter zusammenhängt. Da, wo es mehr Sonne gibt, sind die Menschen auch lebendiger und temperamentvoller. Wenn ich jetzt im Verhalten der Deutschen etwas nicht verstehe – was übrigens häufig vorkommt – versuche ich meine mangelnden Kenntnisse der deutschen Mentalität nicht unbedingt mit schlechten Charaktereigenschaften von Deutschen in Verbindung zu bringen. Ich denke einfach weiter nicht darüber nach. Im Laufe der Zeit werde ich mich hier besser integrieren, so dass ich das Verhalten der Einheimischen besser verstehen kann.“<sup>2757</sup>

Wie man sieht, gibt es bei Inna feste Vorstellungen von der Gastfreundlichkeit. Sie versucht dem ungeachtet mit Verständnis mit dem Unklaren umzugehen und entscheidet sich erst mal für das gute Verhältnis gegenüber den Einheimischen. Selbstverständlich ist es nicht leicht, das früher Gelernte zu vergessen und vorurteilslos das Neue zu begegnen. In diesem Sinne haben diejenigen russlanddeutschen Jugendlichen, die in einem jungen Alter in die Bundesrepublik eingereist sind, es viel leichter im „Frieden“ mit der hiesigen Welt zu leben.

„Weil ich bereits mit 11 Jahren nach Deutschland kam, hatte ich einen großen Vorteil bei meiner Integration. Ich konnte offen und vorurteilsfrei viele Sachen in Deutschland annehmen.“<sup>2758</sup>

„Aufgrund meiner Beobachtungen kann ich sagen, dass diejenigen Aussiedler, die bis zum 11-12. Lebensjahr in Deutschland ankamen, sich hier ohne Probleme integrieren. Sie nehmen viele Sachen vorurteilslos wahr und neigen nicht dazu, einheimische Deutsche aufgrund von Mentalitätsunterschieden negativ abzustempeln.“<sup>2759</sup>

Das Gegenteil der vorurteilsfreien Wahrnehmung stellt z.B. folgende Äußerung dar:

„Am schwierigsten war es für mich sich an deutsche Schulen zu gewöhnen. Ich habe nicht verstanden, warum Kinder in der Grundschule auf ihren Stühlen immer rumhampeln. Wir mussten in Tadschikistan immer beim Unterricht gerade sitzen. Ich konnte schlecht damit umgehen, dass es an deutschen Schulen keine Disziplin gibt und dass Lehrer generell missachtet werden. Für mich war in der Anfangszeit in der Schule jeder Tag ein reiner Zirkus.“<sup>2760</sup>

Aufgrund der vorgefassten Meinungen einiger Russlanddeutscher zu Bundesdeutschen wurde in den früheren Kapiteln dieser Arbeit die Notwendigkeit der akzeptierenden Arbeit sowohl auf Seiten der einheimischen wie auch zugewanderten Bevölkerung erläutert.<sup>2761</sup> An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass es bei der akzeptierenden Arbeit in der ersten Linie darum gehen soll, sowohl Einheimische wie Russlanddeutsche übereinander zu informieren (geschichtliche Entwicklung, Mentalität, soziale Verhaltensnormen, Informationen über Vorurteile und Wirklichkeit etc.), weil nur dort, wo es Kenntnisse gibt, gibt es auch weniger Berührungspunkte und Vorurteile:

---

<sup>2757</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2758</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2759</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2760</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2761</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird, 4.3. Braucht Deutschland Migration? und 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

„Mich haben die Unterschiede zwischen Deutschen und mir beängstigt, deswegen hatte ich auch von Anfang an ein schlechtes Verhältnis zu Deutschen. Erst später als mir die Ursachen von diesen Unterschieden bewusst wurden, habe ich verstanden, dass viele Deutsche ganz gute Leute sind.“<sup>2762</sup>

#### **10. 2. 4. Verlust der früheren sozialen Bindungen.**

Befasst man sich tiefgehend und durchdringend mit der Fragestellung, warum sich eigentlich diese pseudodeutschen Jugendlichen überhaupt berechtigt fühlen, etliche Beurteilungen der beheimateten Umgebungen anzudeuten, kann vermutet werden, dass der Verlust der früher vorhandenen sozialen Bindungen bzw. der Mangel an gesellschaftlichen Kontakten momentan als ein günstiger Erklärungsansatz für ihre überempfindlichen Sinneseindrücke ursächlich gemacht werden kann. Die Mängel der kommunikativen Integration lassen sich also als eine spezifische Eingliederungsschwierigkeit bei vielen befragten jugendlichen Russlanddeutschen bezeichnen. Sechs der befragten Jugendlichen aus Magdeburg und fünf aus Bielefeld haben demnach in den durchgeführten Gesprächen zum Ausdruck gebracht, dass es ihnen sehr um die in ihren Herkunftsländern gebliebenen Freunde und Freundinnen Leid tut.

„Es ist mir sehr Leid, dass meine Freunde in Kasachstan bleiben mussten. Ich denke, je älter man wird, desto schwieriger wird es, richtige Freunde zu finden.“<sup>2763</sup>

„Es ist unangenehm für mich über die Zeit zu erzählen, in der ich im Übergangwohnheim wohnte. Ich hatte damals so ein starkes Heimweh, dass ich jeden Tag geweint habe und Briefe an meine Freunde in Kasachstan geschrieben habe. Damals habe ich verstanden, wie schwer es ist, richtige Freunde in einem späteren Alter zu finden. So ein Vertrauensverhältnis wie man zu Kindheitsfreunden hat, entwickelt man nicht mehr im Leben. Ich denke, dass sich diejenigen Russlanddeutschen in Deutschland besonders schwer integrieren, die im Alter von 15 bis 20 Jahren nach Deutschland einreisen. In diesem Alter hat man ein besonders sensibles Verhältnis zu den in den Herkunftsländern gebliebenen Freunden.“<sup>2764</sup>

Die Bedeutung der kommunikativen Integration im gesamten Eingliederungsprozess eines Migranten in die Gesellschaft eines fremden Landes wurde im Kapitel 3.4. dieser Dissertation erläutert. An dieser Stelle ist die Bedeutung der Eingliederungsangebote zu unterstreichen, die darauf zielen, den jugendlichen Russlanddeutschen die Möglichkeit zu zulassen, Freundschaften mit anderen Jugendlichen zu knüpfen, da die kommunikative Integration auch für das Gefühl bedeutend ist, ob man einen bestimmten Ort als eigene Heimat wahrnimmt. So begründete ein Befragter sein Gefühl zu Deutschland als zu seiner Heimat folgendermaßen:

„Ich würde ohne Zweifel Deutschland als meine Heimat benennen. Ich denke, die Heimat ist der Ort, wo man am meisten Leute kennt, die deine Freunde sind.“<sup>2765</sup>

Wie man also der dargebrachten Auskunft entnehmen kann, sind die Freunde überaus wichtig, will man von diesen Aussiedlern und Aussiedlerinnen hören, dass sie sich in diesem Land wohl und lebendig fühlen. Demnach ist den Weg für die kommunikativen Werkarbeiten zu eröffnen und sich darum zu sorgen, dass die Russlanddeutschen möglichst mehr Freundschaften unter den hier geborenen Volksteilen erwerben.

#### **10. 2. 5. Sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten.**

In Anlehnung an die Inhalte des Kapitels 7. dieser Studie kann erneut die überaus wichtige Brisanz der Deutschsprachkurse im Integrationsprozess der Emigranten unterstrichen werden. Ermesst man die augenblickliche Aktualität der „Anschaffung“ der umfangreichen Einblicke in die deutsche Sprache während der gekürzten Dauer der sprachfördernden Maßnahmen,<sup>2766</sup> werden auch die Integrationsschwierigkeiten einiger GUS-ÜbersiedlerInnen verstehbarer. Vier der befragten Jugendlichen in Magdeburg und drei Jugendliche in Bielefeld teilten während der Interviews

<sup>2762</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Valentina aus Bielefeld.

<sup>2763</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2764</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Valentina aus Bielefeld.

<sup>2765</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2766</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

also mit, dass zu ihren großen Problemen in der Gesellschaft der Bundesrepublik Fuß zu fassen, ihre mangelhaften Deutschkenntnisse gehören. Ihre sprachlichen Schwierigkeiten erklärten die Jugendlichen mit dem Besuch der Schulklassen, in denen es fast gar keine Einheimischen gab, mit dem schlechten Niveau der Deutschsprachkurse für Neuangekommene, mit mangelnden Kontakten zu hiesigen Deutschen sowie mit der allgemeinen Schwierigkeit der deutschen Sprache. Alle sieben Befragten betonten ihren Wunsch, die deutsche Sprache in der Zukunft besser zu erlernen. Viele von ihnen äußerten den Wunsch an Deutschsprachkursen teilzunehmen, die ihre mangelhaften Kenntnisse verbessern könnten.

Sprachliche Probleme gehören nicht nur zu einem wichtigen Eingliederungshindernis der Bielefelder und Magdeburger Russlanddeutschen – so ermittelte die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts *Interkulturelles Netzwerk der Jugendsozialarbeit in Köln-Chorweiler* die Ergebnisse von den drei durchgeführten empirischen Recherchen: am häufigsten betrachten Jugendliche mit Migrationshintergrund die schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache sowie ihre vermissten Freunde in Herkunftsländern als ihre wichtigen Eingliederungsprobleme in Deutschland.<sup>2767</sup>

Gute Kenntnisse der deutschen Sprache sind für die Integration in alle gesellschaftlichen Bereiche wichtig: „In einer hochkonjunkturorientierten Gesellschaft, in der statt körperlicher Arbeit geistige Arbeit gefragt ist, eine Partizipation an gesellschaftlichen Möglichkeiten nicht zuletzt auch eine Frage von Bildung und Ausbildung ist, kommt der dominierenden Sprache als Vermittlungsinstrument unübersehbar eine große Rolle zu.“<sup>2768</sup> Ohne ausreichende Deutschkenntnisse bestehen für Migranten kaum Möglichkeiten, sich auf dem Arbeits- und Lehrstellenmarkt zu etablieren, soziale Kontakte mit Einheimischen zu pflegen sowie sozial und politisch in den Institutionen des Aufnahmelandes zu partizipieren. „Kommunikationskompetenz und fundierte Sprachfähigkeit sind die Eintrittskarte für die soziale und berufliche Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft.“<sup>2769</sup> Selbst bei nicht hoch qualifizierten Jobs muss der Arbeitgeber sicher sein, dass Anweisungen verstanden werden – es ist also die gerechte sprachliche Förderung nicht zu vernachlässigen. Bei der Bewältigung der deutschsprachigen Verständigungsgegebenheiten sind sicherlich die muttersprachlichen Freunde und Bekannten belangreich, da solche personellen Kontakte nicht nur helfen können, die Sprache des Gastlandes emphatisch zu erkunden, sondern auch etliche Einblicke in die hiesigen Einigkeitskonkordanzen geben können.

Im Zusammenhang mit den von den Jugendlichen erwähnten sprachlichen Eingliederungsschwierigkeiten entsteht ferner die Frage nach der Qualität der aufsuchenden Arbeit der Träger, die in Magdeburg und in Bielefeld Deutschsprachkurse anbieten.<sup>2770</sup> Da es in beiden Städten eine relativ hohe Dichte an den Deutschsprachkursen gibt, sollte man sich überlegen, wie man die bestehenden Angebote in der Zukunft effizienter gestalten kann. Es lässt sich außerdem fragen, ob die sprachliche Förderung an Bildungseinrichtungen unterschiedlicher Art (besonders in Klassen mit einem überwiegenden Anteil von Migrantenkindern und Migrantenjugendlichen)<sup>2771</sup> den Anforderungen des alltäglichen Lebens entspricht und ob die Dauer der vorgesehenen halbjährigen sprachlichen Förderung<sup>2772</sup> ausreichend ist.

Probleme beim Spracherwerb entstehen bei vielen Aussiedlerjugendlichen auch dadurch, dass sie oftmals auf die Migrationssituation mit dem Rückzug aus dem öffentlichen Leben reagieren. Besonders häufig schotten sich Mädchen und junge Frauen von der umgebenden Gesellschaft ab – dabei betreffen diese selbstmotivierten Ausgrenzungstendenzen nicht nur die hiesige Bevölkerung, sondern auch die Vertreter der eigenen Ethnie: „Bei Mädchen und Frauen [mit Migrationshintergrund v.d.A.] lassen sich hier häufig soziale Isolationstendenzen feststellen.“<sup>2773</sup> So haben beispielsweise fünf der im Rahmen der vorliegenden Studie befragten Jugendlichen (Anna,

---

<sup>2767</sup> Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (c).

<sup>2768</sup> Retterath (a), S. 20.

<sup>2769</sup> Beninde/ Stücken-Virnau, S. 37.

<sup>2770</sup> Siehe Kapitel 9.3.9. Bildungseinrichtungen (innen) und 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen).

<sup>2771</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>2772</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>2773</sup> Mies-van Engelshofen (b).

Elvira, Inna, Walentina und Wlad) in ihren Erzählungen über die erste Zeit nach der Ankunft in Deutschland betont, dass sie ihre Freizeit hauptsächlich alleine zu Hause verbrachten und keinen Wunsch hatten, soziale Kontakte zu knüpfen. Vier dieser Befragten sind also junge Frauen. Als Ursachen eines solchen Verhaltens kann man psychische, mit der Migration verbundene, Probleme benennen, die sich auf der Ebene Schule und Arbeit, sprachliche Kenntnisse, Kontakte zu Freunden und allgemeine Überforderung von viel zu viel „Fremdem“ abspielen.

„Die ersten sechs Monate nach meiner Ankunft in Deutschland saß ich hauptsächlich zu Hause. Ich hatte keine Lust, etwas zu unternehmen oder andere Leute kennen zu lernen, weil ich mich recht wohl in meiner Haut nur im Familienkreis fühlte.“<sup>2774</sup>

„Alles war für mich in Deutschland neu und anders im Vergleich zu Kasachstan. Dieses Neue und Fremde hat mich unterdrückt. Ich hatte keinen Wunsch, Deutschland besser kennen zu lernen und verbrachte die ganze Freizeit nur zu Hause.“<sup>2775</sup>

Hier sind wieder Hilfen der Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonie gefragt, um die Jugendlichen aus diesen depressiven Zuständen und allgemeiner Überforderung herauszuführen sowie ihren Absonderungstendenzen entgegenzuwirken. Dabei erscheint es besonders wichtig, jungen Leuten in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Deutschland ein Gefühl der Heimatsnähe zu vermitteln, um das Knüpfen sozialer Kontakte zu erleichtern bzw. zu ermöglichen.<sup>2776</sup>

Am Ende dieses Kapitels ist außerdem zu erwähnen, dass sich der Spracherwerb nicht auf das Erlernen von Vokabeln und grammatikalischen Regeln reduzieren lässt. Erfolg und Misserfolg des Erlernens einer Sprache hängen weitgehend vom sozialen Kontext, in dem jugendliche Aussiedler leben und von Erwartungen, die ihnen entgegengebracht werden, ab. Fremdenfeindliches Milieu sowie zu hohe Erwartungen fördern nicht das Erlernen der Fremdsprache, sondern setzen die Aussiedler unter psychischen Druck, was nicht unbedingt zur besseren Aneignung der Deutschsprachkenntnisse führt (Scheugefühle der Neusiedler lassen sich apropos umfassend beim Halten der Referate inmitten der universitären Strukturen beobachten).

„Ich spreche Deutsch im Kreis meiner einheimischen Freunde fast fehler- und akzentfrei. Probleme in der deutschen Sprache habe ich nur im Umgang mit bestimmten Leuten, wenn ich z.B. spüre, dass ich als eine blöde Ausländerin wahrgenommen werde.“<sup>2777</sup>

## **10. 2. 6. Deutschland: ein Land ohne Natur?**

Eine weitere kritische Einstellung Deutschland gegenüber ruft das offenbar unzureichend empfundene Angebot an naturverbundenen Tätigkeiten bei den befragten Jugendlichen hervor. Insgesamt haben sieben Interviewte eine entsprechende Meinung geäußert – einige von ihnen betonten dabei, dass es in Deutschland kaum machbar sei, sich draußen mit Freunden zu treffen, ohne Ärger mit den Bewohnern der Nachbarhäuser zu bekommen.

„In Deutschland gibt es wenig Platz für Einzelperson. Hier kann man kaum „richtige“ Ausflüge machen, wie in es in Russland möglich ist. Jeder Bürger wohnt hier in seinem Häuschen, wo drum herum ein Zaun gebaut ist und aus diesem Häuschen geht man nur ganz selten raus. Sogar gegrillt wird hier auf Balkons. [...] Wenn meine Freunde und ich draußen herum stehen, wird das nicht als normal empfunden, sondern es wird die Polizei gerufen.“<sup>2778</sup>

„Deutschland kann man mit Kasachstan gar nicht vergleichen. In Kasachstan gibt es eine sehr schöne Natur: die Schönheit der dortigen Flüsse, Seen und Gebirge kann man kaum mit der Natur in Deutschland vergleichen. Hier findet man höchstens Parkanlagen zwischen den Städten, die zwei-drei Kilometer lang sind.“<sup>2779</sup>

---

<sup>2774</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2775</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>2776</sup> Siehe zur Frage der praktischen Möglichkeiten der sozialpädagogischen Tätigkeit das Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2777</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2778</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2779</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

„Ich bin froh, dass ich zumindest meine Kindheit in Russland verbracht habe. In Russland haben Kinder mehr Kontakte zueinander, sie spielen mehr zusammen und sind mehr mit naturgebundenen Tätigkeiten beschäftigt. Deutsche Kinder haben keine Möglichkeit wie die Kinder in Russland aufzuwachsen.“<sup>2780</sup>

„Mir fehlt es ab und zu mein Leben in Kasachstan: angeln, Lagerfeuer machen, Kartoffeln grillen, Fisch trocknen, im Wald oder auf einer Baustelle laufen und Zigaretten aus Blättern rauchen.“<sup>2781</sup>

Die Stimme der Einheimischen flüstert in mein Ohr, dass sich die Jugendlichen in der Annahme, dass es in Deutschland gar keine Orte gibt, wo die Natur schön ist, selbstverständlich irren. Ihre Kritik ist dennoch in dem Sinne berechtigt, dass ein Einwohner, der in der Mitte Deutschlands in einem Oberzentrum der mittleren Größe wohnt,<sup>2782</sup> kaum Möglichkeiten hat, innerhalb seines Wohnortes Freizeit im Freien zu verbringen.<sup>2783</sup> Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass unter den sieben Jugendlichen, die keine bzw. mangelhafte Möglichkeiten der naturverbundenen Aktivitäten in Deutschland kritisieren, nur zwei aus Magdeburg kommen. Im Bundesland Nordrheinwestfalen mit dem höchsten Bevölkerungsanteil innerhalb der gesamten Bundesrepublik<sup>2784</sup> beklagen also die jungen Russlanddeutschen insbesondere die hohe Bevölkerungsdichte.

Zu unterstreichen ist außerdem die Bedeutung der freizeitpädagogischen Angebote für junge Russlanddeutsche, die im Freien stattfinden bzw. Fahrten oder Ausflüge ins Freie. Die Autorin dieser Arbeit kennt etwa aus ihrer Tätigkeit in den Jugendtreffs der Städte Borgholzhausen und Steinhagen, dass trotz einer großen Palette der freizeitpädagogischen Maßnahmen in den genannten Jugendzentren die jungen Russlanddeutsche auf städtischen Parkplätzen ihre Freizeit verbringen: „Dabei spielt - aus dem Herkunftsland mitgebracht - das Treffen auf der Straße eine große Rolle.“<sup>2785</sup> Besonderes Interesse zeigten die Jugendlichen in den Nachbarstädten Bielefelds, in Borgholzhausen und Steinhagen also, an Ausflügen, an Volleyball- und Fußballspielen oder auch an Festen, die draußen durchgeführt wurden. Die erläuterten Andeutungen der möglichen Interaktionen mit den (spät)ausgesiedelten Heranwachsenden sind zu reflektieren, will man die überhöhten Aufträge der deutschen Polizei integrativ meiden.

### **10. 2. 7. Kulturelle Missverständnisse.**

Im Zuge der geräumigen Auswertung der durchgeführten Interviews<sup>2786</sup> wurden weitläufige kritische Fußnoten zum hiesigen Leben seitens der Ausgefragten identifiziert, die sich mit dem Stichwort „kulturelle Missverständnisse mit der einheimischen Bevölkerung als Integrationshindernis der befragten AussiedlerInnen“ abbilden lassen. Dabei ist interessant festzustellen, dass von den sechs Jugendlichen, die diesen Aspekt in den Gesprächen betonten, fünf aus Magdeburg kommen. Da viele der Befragten in den Interviews u.A. die Ähnlichkeiten der ostdeutschen Mentalität zur russischen Mentalität zum Ausdruck brachten,<sup>2787</sup> erscheint dieses genannte Problem der kulturellen Missverständnisse der Jugendlichen in Magdeburg mit der hiesigen Bevölkerung auf den ersten Blick widersprüchlich. Über die Gründe entsprechender Entwicklungen lässt sich demnach nur spekulieren. Zugegen kann die Vermutung ausgesprochen werden, dass die persönlichen Merkmale einer Person, z.B. ihre Bereitschaft kulturelle Missverständnisse zu vermeiden und offen dem Neuen und Unbekannten zu begegnen, eine wichtige Rolle dabei spielt, ob man mit Vertretern einer anderen Ethnie eine gemeinsame Sprache findet (entspricht größtenteils dem Anhaltspunkt der hiesigen Deutschen, die von der Integrationsproblematik nicht stark berührt sind bzw. sich noch nicht so viele Gedanken über die möglichen Zusammenkommensprobleme mit den Eingewanderten gemacht haben). Da es allerdings seitens der befragten Russlanddeutschen Hinweise bezüglich der Fremdenfeindlichkeit der Magdeburger einheimischen Bevölkerung gene-

---

<sup>2780</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2781</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2782</sup> Siehe Kapitel 2.4. Zur Auswahl der Städte.

<sup>2783</sup> Siehe Kapitel 8.3. Stadtbild.

<sup>2784</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland (e).

<sup>2785</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 6.

<sup>2786</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2787</sup> Siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.

rell gab,<sup>2788</sup> kann ferner vermutet werden, dass die Einheimischen im Osten weniger Bereitschaft mitbringen, kulturelle Missverständnisse auszuweichen (entspricht im Wesentlichen der Meinung der westlichen Nebenfrauen und Nebenmänner).

„Ich finde keinen Zugang zu Deutschen. Wenn ich mit ihnen spreche, gibt es immer Missverständnisse. Ich meine das eine, sie verstehen aber das Andere. Ich kann mit ihnen kaum Witze machen, weil sie meinen Humor nicht verstehen. Außerdem finden sie es komisch, worüber ich mir Gedanken mache und was mich überhaupt im Leben interessiert. Aus diesem Grund habe ich nur unter Aussiedlern Freunde. Mit Aussiedlern habe ich mehr Gemeinsamkeiten: wir finden leichter Themen zum Gespräch, der Umgang miteinander ist easy.“<sup>2789</sup>

„Obwohl ich Freunde und gute Bekannte unter Aussiedlern, Einheimischen und anderen Migranten habe, muss ich sagen, dass ich lieber mit Russen zusammen bin. Deutsche verstehen viele Sachen, die ich überhaupt nicht böse meine, miss. Der Umgang mit Deutschen wird dadurch anstrengend. Was das Thema Humor angeht – ist es eine ganz besondere Geschichte. Deutsche haben einen ganz anderen Humor.“<sup>2790</sup>

„Ich habe nur unter Aussiedlern Freunde. Umgang mit einheimischen Deutschen habe ich nur in der Uni. Das Problem ist beidseitig: sowohl die Einheimischen wie auch ich selbst distanzieren uns voneinander. Ab und zu bin ich zu faul, um mit Einheimischen Gespräche zu führen. Man muss sich auf eine andere Denkweise und auf eine andere Mentalität einstellen und dazu hat man nicht immer Lust. [...] Eigentlich finde ich auch keine gemeinsamen Themen für Gespräche mit Einheimischen. Ich habe außerdem selten Deutsche getroffen, die sich Umgang mit Aussiedlern wünschen und sich Mühe geben, Freundschaften zu knüpfen und kulturelle Missverständnisse zu vermeiden.“<sup>2791</sup>

An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass gute Kenntnisse der Mentalität und der Kultur der einheimischen Bevölkerung eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Verlauf der Integration in allen ihren Formungen ist<sup>2792</sup> (die Aussiedler können sich zumindest ein wenig anstrengen, das zivilisatorische Menschentum des Gastlandes zu bedenken – so einige stolze erfolgreich in den Arbeitsmarkt eingegliederte Teile der DDR-Völkerschaften). Kulturelle Missverständnisse rufen dagegen allgemeine Unsicherheit im Leben bei Migranten hervor und nehmen Einfluss auf das positive Selbstwertgefühl. Ungewissheiten im Bereich der soziokulturellen Techniken – z.B. in der Sprachbeherrschung oder in den Kenntnissen der Regeln des Sozialverhaltens behindern den Kontaktaufbau zu Einheimischen und stören die Partizipation an allen Bereichen der Gesellschaft. Unkenntnis der sozialen Normen des Herkunftslandes kann außerdem nicht nur persönliche Kontakte mit Einheimischen beeinflussen, sondern auch Diskriminierung am Arbeitsplatz hervorrufen, wie apropos die Einleitung zu dieser Studie nachweist.

Es lässt sich also zusammenfassend Folgendes betonen: die Arbeit, die beide Bevölkerungsteile – die einheimischen und die zugewanderten Deutschen – zusammenführt, am Abbau der kulturellen Missverständnisse arbeitet, beide Ethnien übereinander informiert sowie die Ursachen verschiedenartiger Verhaltensnormen, Denkweisen und Mentalitätsunterschiede erklärt, überaus wichtig ist. Ganz bedeutend ist daneben, allen von Missverständnissen „Betroffenen“ die Wichtigkeit der vorurteilsfreien Auseinandersetzung mit dem „Fremden“ hermeneutisch zu erklären, was in der heutigen bunten Gesellschaft der Bundesrepublik eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

## **10. 2. 8. Innen- und außenpolitische Probleme des Landes.**

Wie es eigentlich erwartbar sein kann, prolongierte die Kritik der befragten pseudodeutschen neuen Bürger auch in Bezug auf die innen- und außenpolitischen Entwicklungen in der Bundesrepublik. Sie sehen also angebracht, in ihrer Situation solche Inhalte wie binnennationale Affären oder außenpolitische Abenteuer zu beurteilen. Zwei der befragten Jugendlichen aus Magdeburg und vier der interviewten Jugendlichen aus Bielefeld hoben folglich nachstehende Themen hervor: Preiserhöhung wegen der Euroeinführung, finanzielle Probleme wegen der EU-Osterweiterung und dem Krieg im Irak, keine systematische Ausbildung an deutschen Universitä-

<sup>2788</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>2789</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2790</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2791</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2792</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

ten (im Sinne von schlecht ausgearbeiteten Curricula), Lustlosigkeit an der Arbeit seitens der deutschen Beamten, Angleichung Deutschlands an Amerika im Sinne der sozialen Absicherungen, viel zu hohe Steuern im Land (insbesondere für Selbstständige) und die Schrumpfung der Bevölkerung in Deutschland.

Viele der erwähnten Kritikpunkte sind von der politischen Führung des Landes und von der Öffentlichkeit mittlerweile erkannt – die politische Führung strengt sich bei der Bewältigung dieser Probleme an.<sup>2793</sup> Auch deutsche Universitäten bringen mehr Systematik in das Studium ein, so gibt es beispielsweise an der Universität Bielefeld seit dem Wintersemester 2004/2005 zumindest eine Einführungsveranstaltung für ausländische Doktoranden (die dienstleistenden Kolloquien<sup>2794</sup> sind in erster Linie mit den wegweisenden Beanstandungen und nicht mit der Förderung befasst). Obwohl einheimische Doktoranden immer noch allein in den unendlichen Wildnissen und Labyrinthen der Wissenschaft gelassen werden, sieht man, dass sich an den deutschen Universitäten **etwas** bewegt.

Problematisch erscheint im Zusammenhang mit den geäußerten Kritikpunkten der befragten Jugendlichen an die Innen- und Außenpolitik des Landes der weitere laufende Abbau der sozialen Absicherungen in Deutschland.<sup>2795</sup> Wie u.A. aus der weiteren Darstellung der Interviewergebnisse deutlich wird, schätzen die Interviewten die sozialen Absicherungen in Deutschland sehr stark ein.<sup>2796</sup> Bei einer weiteren Politik der sozialen Schrumpfung ist davon auszugehen, dass die Identifikationsbilder mit Deutschland bzw. die Wahrnehmung des Landes insbesondere bei der Bevölkerungsgruppe der AussiedlerInnen zum Negativen verändern, was diverse Verschlechterungen der urbanen Lagen mit sich bringen kann.

### **10. 2. 9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland.**

Die Kritik, die in die Richtung der in Deutschland praktizierten zwischenmenschlichen Kommunikation ging, haben insgesamt drei interviewte Jugendliche geäußert (zwei davon kommen aus Magdeburg und eine Befragte wohnt in Bielefeld). Diesen drei Einzelwesen gefällt also das hierzulande ausgeübte zwischenmenschliche Mit- und Nebeneinander nicht. Die nächststehenden Ausführungen anlässlich des Motivs „Die beheimateten Deutschen und Ich“ werden verdeutlichen, welche Überlegungen hinter den ausgedrückten Materien stehen.

„Das Leben in Deutschland ist sehr langweilig. Die Menschen in Deutschland kommunizieren ganz wenig miteinander, nicht wie in Kasachstan.“<sup>2797</sup>

„Viele Aussiedler sagen, dass das Leben in Deutschland langweilig ist. Das stimmt aber nicht, in Deutschland sind den Menschen viel mehr Möglichkeiten offen, was z.B. die Freizeitgestaltung angeht. Das Empfinden des Lebens in Deutschland als langweilig kommt dadurch zustande, weil die zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland anders ist. Die Menschen kommunizieren in Deutschland weniger miteinander und wenn sie das auch tun, dann meistens nur oberflächlich. In Russland haben die Menschen ein engeres und offeneres Verhältnis zu Nachbarn, zu Arbeitskollegen, sie haben generell mehr Kumpels und gute Bekannte. Aussiedler übernehmen die in Deutschland praktizierte Art miteinander zu kommunizieren, werden selbst verschlossener und vorsichtiger im Verhältnis zu Anderen und beklagen, dass das Leben hier langweilig ist.“<sup>2798</sup>

Der Kritikpunkt namens „Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland“ ist im engen Zusammenhang mit dem Kritikpunkt „Verlust der früheren sozialen Bindungen“ zu betrachten. Vielen Aussiedlerjugendlichen fehlt es an sozialen Kontakten in Deutschland. Aus diesem Grund heben sie häufig hervor, dass es ihnen um die in den Herkunftsländern gebliebenen Freunde Leid tut oder kritisieren die Oberflächlichkeit der sozialen Kontakte in Deutschland. Daher wäre es für die Sozialarbeit mit ausgesiedelten Jugendlichen überlegenswert, in ihren Eingliederungsangeboten nicht nur die Tatsache zu berücksichtigen, dass es vielen Teenagern an sozialen

---

<sup>2793</sup> Vgl. Literaturverzeichnis dieser Untersuchung.

<sup>2794</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

<sup>2795</sup> Siehe zur dieser Themenstellung auch das Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

<sup>2796</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2797</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2798</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

Beziehungen mangelt, sondern sich vor allem darum bemühen, das Knüpfen längerfristiger nicht-oberflächiger Kontakte zu ermöglichen (z.B. durch thematische Angebote in längerfristigen Gruppenkonstellationen oder durch mehrtägige Ausflüge können enge Freundschaften zustande kommen – natürlich lieber mit den ortsansässigen Heranwachsenden).

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass weibliche Angehörige der migrierten Bevölkerungsteile besonders häufig am schiefen Verlauf der kommunikativen Integration leiden. Wie im Kapitel 10.2.5. vorerwähnt, zeigen die Frauen und Mädchen oftmals Tendenzen der kommunikativen Abschottung auf – sowohl gegenüber den Einheimischen als auch gegenüber den anderen Frauen. Zum ähnlichen Befund kommt die Bielefelder Studie *Frauen und Mädchen aus Zuwandererfamilien*, die im Jahr 2001 vom *Interkulturellen Büro* dieser Stadt durchgeführt wurde.<sup>2799</sup> Die Ursachen solcherlei Abschottungen lassen sich mehrmalig durch die im Vergleich zu den männlichen Migranten ungünstige Integration von Zuwanderinnen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich und/ oder durch die schwierige Migrationsbiographie andeuten, was im Endeffekt den Rückzug in sich selbst begünstigt. Betroffene Migrantinnen brauchen aufgrund ihrer komplizierteren Eingliederung in die tragende Gesellschaft eine entsprechend besondere Förderung – was u.A. die Techniken der Selbstverteidigung sein können.

### **10. 2. 10. Erste Zeit nach der Ankunft.**

Im Laufe der vorgenommenen Interviews wurden seitens der befragten jugendlichen Russlanddeutschen viele Eingliederungsprobleme erläutert, die unmittelbar mit der ersten Zeit des Aufenthaltes in der Bundesrepublik zusammenhängen. So kritisierten beispielsweise 15 Jugendliche die große Menge bürokratischer Vorgänge, die sie während ihrer ersten Zeit in Deutschland (ca. die ersten sechs Monate) erledigen mussten.

„In Kasachstan hatte ich als persönliche Unterlagen nur den Pass, die Schulabschlusszeugnisse und das Arbeitsbuch. In Deutschland musste ich nur innerhalb der ersten zwei-drei Wochen einen kompletten Ordner von allen möglichen Papieren sammeln und aufbewahren. Ob diese ganze „Schreiberei“ und das Ausfüllen von Papieren wirklich sein muss, frage ich mich immer wieder. In Kasachstan und in der *Sowjetunion* hat das ganze System auch ohne so viel Bürokratie wie in Deutschland funktioniert.“<sup>2800</sup>

„Nach unserer Ankunft in Deutschland war meine Familie überwiegend damit befasst, zahlreiche Behördengänge zu erledigen und einen Haufen von Papieren auszufüllen. Ich freue mich, dass ich zu dieser Zeit noch nicht erwachsen war und mich mit dem ganzen „Papierkram“ nicht auseinandersetzen musste. Ich kann mich aber daran erinnern, wie müde meine Mutter und mein Vater von den zahlreichen Behördengängen nach Hause kamen.“<sup>2801</sup>

Hierzulande ist interessant auf die vor kurzem angesprochenen Vorträge beim *Sozialwerk der Freimaurerloge* hinzulenken, infolge deren die Mithörenden ihre zusagenden Empfindungen der übermäßig entschleierte Verwaltungsapparate in diesem Land verifizieren konnten. Der Meinung der Angehörigen der Loge nach hat Deutschland tatsächlich viel zu viele Gesetze, die zweifelsohne neben den Erfahrungen des II. Weltkrieges sowie den beengten territorialen Verhältnissen der BR ganz allgemein ebenso den Einfluss auf die Mentalität der hier geborenen Deutschen nehmen. Auch Klaus Segbers akzentuiert viel zu viel Beamtenhierarchie in Deutschland in seinen Forschungen und unterstreicht in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit des Ost-West-Wissenstransfers.<sup>2802</sup> Obgleich solcherlei Angelegenheiten (der Hinblick über die eigenen Grenzen hinaus) eventuell viele Energien, zeitliche Ressourcen, personelle und kostenbezogene Arbeiten ausmachen werden, ist jedoch zu überlegen, ob die Verbesserung der amtlich-dienstlichen Gegebenheiten im Endeffekt in ihrer Nutzbarkeit auszahlen wird, da scheinbar nur hier gesetzmäßig geregelt ist, wann man Müll austragen darf, wie und wann man Fenster putzen darf etc.

---

<sup>2799</sup> Vgl. Interkulturelles Büro Bielefeld (b).

<sup>2800</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2801</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2802</sup> Vgl. Segbers.

Bemerkenswert ist allerdings in diesem Zusammenhang die Meinung eines interviewten jungen Mannes, der kürzlich eine Frau aus der Ukraine geheiratet hat und in die Ukraine fahren musste, um alle für die Heirat nötigen Unterlagen zu besorgen, bezüglich der Bürokratie in Deutschland:

„Seit meiner Heirat glaube ich nicht mehr, dass Deutschland ein bürokratisches Land ist. Wie viele Behördengänge ich in der Ukraine erledigen musste, um alle für die Heirat in Deutschland nötige Unterlagen zu besorgen, kann man kaum beschreiben.“<sup>2803</sup>

Vermutlich empfinden die jugendlichen Russlanddeutschen die Bundesrepublik als ein bürokratisches Land, weil viele von ihnen in den Herkunftsländern aufgrund ihres jungen Alters noch keine bzw. mangelhafte Berührungen mit Institutionen/ Behörden unterschiedlicher Art hatten und sich nur wenig darüber im Klaren sind, dass eine Übersiedlung in ein anderes Land viele bürokratische Vorgänge erfordert. Geht man dennoch ein Schritt weiter von der Rechtfertigung der hiesigen Administrationen bzw. ihrer Beschuldigung vor dem Hintergrund der internationalen Kontexte, ist kundzugeben, dass zum nächst stehenden Erste-Zeit-Eingliederungsproblem die katastrophalen Lebensbedingungen in den Übergangwohnheimen bzw. in Übergangslagern benannt werden. Entsprechende Kritiken konnte man insgesamt seitens der 12 Befragten (5 Personen aus Magdeburg und 7 aus Bielefeld) anhören.

„Als ich das Übergangwohnheim zum ersten Mal sah, war ich einfach sprachlos. Das war so ein schreckliches Gebäude. Ich dachte nur – wo sind wir hingekommen? Warum haben wir uns diese Übersiedlung nach Deutschland angetan? Im Wohnheim wurden alle Familienmitglieder der Neuangekommenen in einem Raum mit höchstens 10 m<sup>2</sup> untergebracht und drei Familien mussten miteinander eine Küche und ein Bad teilen. Im ganzen Wohnheim gab es überhaupt kein Warmwasser.“<sup>2804</sup>

„Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich eine Ratte in Deutschland im Übergangwohnheim in Magdeburg gesehen. Ich würde den Stadtteil am *Westring*, wo sich das Übergangwohnheim befand, als einen „schwarzen Stadtteil“ bezeichnen. Schwarz im Sinne vom Dreck, maroden Häusern, Ratten und dem Bauzustand des Wohnheimes.“<sup>2805</sup>

„Die Zeit im Aufnahmelager in Unna-Massen war nicht leicht, nicht zuletzt deswegen, weil im dortigen Wohnheim ca. 14 Menschen in einem Raum zusammen wohnen mussten.“<sup>2806</sup>

„Schlimm fand ich die Übergangslager in Bramche und in Unna-Massen, wo meine Familie und ich in der ersten Zeit nach unserer Ankunft in Deutschland untergebracht waren. Ich habe mich dort wie ein richtiger „Knasti“ gefühlt. Da wohnt man auf einem engen Raum mit vielen anderen Leuten zusammen, man kriegt Essen ausgeteilt, wenn man eine Marke vorlegt etc.“<sup>2807</sup>

Auch die zahlreichen Behördengänge (gemeint werden hier nicht nur Bürokratien, sondern die nötigen Besuche etlicher Verwaltungen) und die damit verbundenen sprachlichen Probleme betrafen viele der Befragten bzw. ihre Familienmitglieder. Zehn Jugendliche betonten in den durchgeführten Gesprächen das Problem der zahllosen Behördenbesuche, die sie während der ersten Zeit nach der Ankunft nach Deutschland erledigen mussten.

„Meine erste Aufenthaltszeit in Deutschland lässt sich mit zahlreichen Behördengängen und unendlichem Ausfüllen unterschiedlicher Papiere charakterisieren. Diese unendliche Bürokratie fing bereits im zweiten Aufnahmelager in Unna-Massen an. Meine Familie und ich verbrachten außerdem unendlich viel Zeit im Bielefelder *Arbeitsamt*, im *Sozialamt* und im neuen Rathaus. Mir wurde bei diesen Behördengängen eine besondere Rolle zugewiesen, weil ich in meiner Familie am besten Deutsch sprach. Ich war so müde von diesen Behördengängen, wie man es kaum beschreiben kann.“<sup>2808</sup>

„Die sprachliche Barriere war auch ein Problem. Man hatte besondere Schwierigkeiten mit dem „Behördendeutsch“. Diese Lexik kennt man aus der Umgangssprache nicht. Es ist aber sehr wichtig, den Inhalt eines Briefes zu verstehen, weil dieser Brief ganz wichtig für dich sein kann. Man musste außerdem zahlreiche Behördengänge machen.“<sup>2809</sup>

---

<sup>2803</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2804</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>2805</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2806</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2807</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2808</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2809</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

„Wenn ich an die erste Zeit in Deutschland denke, fällt mir sofort ein, wie viele Behördengänge meine Familie erledigen musste. Es war für meine Eltern auch sehr schwer, „Behördendeutsch“ zu verstehen. Sie waren sehr müde von den zahlreichen Behördenbesuchen, meine Mutter hat in dieser Zeit ziemlich schlecht ausgesehen, sie hat stark abgenommen und war ständig angegriffen.“<sup>2810</sup>

Das zuletzt zitierte Interview verdeutlicht in der Analogie zu den Inhalten des Abschnittes 9.10. „Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahme-gesellschaft,“ dass die Eltern der Aussiedlerjugendlichen ziemlich wenig Zeit und Möglichkeiten haben, um ihren Kindern bei der Integration in Deutschland helfen zu können und veranschaulicht die große Bedeutung der Eingliederungshilfen der integrativen Sozialarbeit für die bereits in Deutschland anwesenden Jugendlichen. Außerdem wird der Nutzen von Eingliederungshilfen bei der Begleitung zu Behörden und beim Ausfüllen von Papieren (besser) verständlich, an denen es beispielsweise in Bielefeld mangelt.<sup>2811</sup>

Ebenso das starke Heimweh in der ersten Zeit in Deutschland wurde von den vier befragten Jugendlichen aus Magdeburg und von den zwei jungen Menschen aus Bielefeld hervorgehoben, das desgleichen als eine weitläufigere Andeutung der integrativen Hilfen fungieren kann/ soll sowie aufzeigen kann/ soll, wie man den Neueingereisten nach ihrer unmittelbaren Rückkehr in die Heimat der Vorfahren hilft. Die Äußerungen über das starke Heimweh gingen daneben immer mit den Ausführungen bezüglich der in den Herkunftsländern gebliebenen Bezugspersonen bzw. mit den mangelnden sozialen Kontakten in Deutschland einher. Die Hinweise auf den Verlust der früheren sozialen Bindungen,<sup>2812</sup> Kritik zur zwischenmenschlichen Kommunikation in Deutschland<sup>2813</sup> sowie Aussagen über starkes Heimweh erklären den Mangel an gesellschaftlichen Bindungen der jugendlichen AussiedlerInnen in Deutschland. Vermutlich brauchen auch viele von ihnen ein stärker ausgeprägtes Maß an zwischenmenschlichen Kontakten, an sozialen Anschlüssen sowie an Kommunikation im Vergleich zur Mehrheit der hiesigen jungen Menschen.

Nicht zu verschweigen ist ferner das von den interviewten Heranwachsenden beleuchtete Problem der Langeweile und Beschäftigungslosigkeit. Vier Jugendliche aus Magdeburg und zwei aus Bielefeld erwähnten, dass sie während ihres Aufenthaltes im Übergangwohnheim der jeweiligen Stadt absolut nichts zu tun hatten. Zu welchen Problemen eine derartige Beschäftigungslosigkeit der Jugendlichen führen kann, wird aus den folgenden Interviewauszügen ersichtlich.

„Meine Familie und ich wurden nach der Ankunft in Bielefeld im Übergangwohnheim untergebracht. Alle Jugendlichen, die in diesem Übergangwohnheim wohnten, hatten absolut nichts zu tun. Ich hatte auch keine Ahnung, womit ich mich in meiner Freizeit beschäftigen konnte. So haben alle Jugendlichen vom Übergangwohnheim jeden Abend gesoffen und sind danach zu einer russischen Diskothek gefahren. Drogen hat man in unserer Clique auch konsumiert, es ging aber dabei nicht um starke Drogen – nur Gras oder *Ecstasy*.“<sup>2814</sup>

„Ich habe im Übergangwohnheim angefangen, Drogen zu konsumieren. Meine Freunde vom Übergangwohnheim und ich hatten nicht viel zu tun und haben aus diesem Grund Hasch geraucht, Tabletten geschluckt oder geschnüffelt.“<sup>2815</sup>

„Ich hatte im Übergangwohnheim absolut nichts zu tun und habe deswegen angefangen, Gedichte zu schreiben. Andere Jugendliche vom Wohnheim haben entweder gesoffen oder Drogen genommen.“<sup>2816</sup>

„Die Aussiedler vom Übergangwohnheim versammelten sich im Treppenhaus des Wohnheimes. Eigentlich hat man die ganze Zeit nichts gemacht, man hat nur seine Zeit verschwendet. Am Wochenende fuhren wir zu einer russischen Diskothek. [...] Wir hatten absolut nichts zu tun. Deswegen haben die meisten Jugendlichen im Übergangwohnheim entweder Gras geraucht oder gesoffen.“<sup>2817</sup>

„Im Übergangwohnheim hatten Jugendliche absolut nichts zu tun, so haben meine Freunde und ich dort fast jeden Tag gesoffen.“<sup>2818</sup>

---

<sup>2810</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2811</sup> Siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen) und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>2812</sup> Siehe Kapitel 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen.

<sup>2813</sup> Siehe Kapitel 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland.

<sup>2814</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2815</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2816</sup> Auszug aus dem Interview mit der 18-jährigen Anna aus Magdeburg.

<sup>2817</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2818</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

Einige der Befragten, die das Problem der Beschäftigungslosigkeit in der ersten Zeit nach der Ankunft in Deutschland nicht dargetan haben, haben während der Interviews trotzdem erwähnt, dass sie während des Aufenthalts in den Übergangwohnheimen verstärkt Alkohol bzw. Drogen konsumiert haben.

„Als wir nach Deutschland kamen, gab es hier schon viele „Russen.“ Im Heim in Magdeburg, in das wir zwei Monate nach unserer Ankunft in Deutschland umzogen, wohnten viele Aussiedlerjugendliche. Hier in Magdeburg hat für mich ein anderes Leben angefangen. Meine Freunde aus dem Heim und ich haben fast jeden Tag gesoffen und geraucht.“<sup>2819</sup>

Obgleich einige Interviewte ihre erste Zeit in Deutschland als eine Zeit empfunden haben, in der sie nicht viel zu tun haben/ hatten, erzeugt/e diese Beschäftigungslosigkeit durchaus nicht bei allen Befragten Suchtprobleme und abweichende Verhaltensweisen. So äußert sich ein junger Mann, der zum Zeitpunkt der Forschungsdurchführung vier Monate in Deutschland lebte über seine Freizeitgestaltung:

„In der Freizeit spiele ich mit meinen Freunden Fußball. Ansonsten habe ich nicht mehr viel zu tun. Als ich nach Magdeburg gekommen bin, haben meine Freunde und ich die Stadt erforscht. Wir sind spazieren gegangen, wir waren häufig im Zentrum der Stadt, wir haben uns Geschäfte angeschaut. Jetzt haben wir diese Bummeln satt.“<sup>2820</sup>

Wie die dargestellten Interviewergebnisse zeigen, ist die Kritik an Langeweile und Beschäftigungslosigkeit in der ersten Zeit nach der Ankunft besonders ernst zu nehmen, da beim Vorhandensein von Cliquen in Übergangwohnheimen, in denen Alkohol- und Drogenkonsum praktiziert werden, nur wenige Jugendliche negativen Einflüssen solcher Gruppen widerstehen können. In dieser Hinsicht erscheint die sozialintegrative Arbeit in Übergangwohnheimen – vor allem im freizeitpädagogischen Bereich – besonders wichtig, und hier können sich z.B. die Träger aus Magdeburg überlegen, ob man die bestehende Arbeit dementsprechend erweitert.<sup>2821</sup>

Die Wichtigkeit sozialpädagogischer Hilfen für bereits nach Deutschland eingereiste Jugendliche sollte man ebenfalls deswegen nicht unterschätzen, da sich eine negative Einstellung Deutschland gegenüber schon beim Leben im Übergangwohnheim entwickeln kann. Der Zusammenhalt der Russlanddeutschen in Übergangwohnheimen und Übergangslagern hat positive Einwirkungen auf ihre Eingliederungsprozesse,<sup>2822</sup> kann sich allerdings zum Negativen werden, wenn sich die Kommunikation bei erfahrenden Ausgrenzungserfahrungen aus der Gesellschaft des Gastlandes sowie öffentlicher Unakzeptanz überwiegend auf Kontakte innerhalb des Milieus der Übergangwohnheime konzentriert. In solchen Fällen können viele Missverständnisse und Vorurteile weiter transportiert werden.

„Mein erster Eindruck von den Deutschen war eher negativ. Das hängt aber damit zusammen, dass ich in einem Milieu lebte, das von dieser negativen Meinung über einheimische Deutsche stark geprägt war. Mit diesem Milieu meine ich die Bewohner des Aufnahmelagers. Ich war noch in einem Alter, in dem man schnell von Meinungen anderer Leute beeinflusst wird.“<sup>2823</sup>

„Vom Übergangwohnheim in Bielefeld sind bei mir nicht nur wegen der engen Wohnverhältnisse vorwiegend schlechte Eindrücke geblieben, ich erinnere mich außerdem an die Verwirrung und Bestürzung der alten Menschen, die dort wohnten. Man konnte Furcht in ihren Augen sehen, sie wussten überhaupt nicht, wie ihr Leben weiter verlaufen wird und was sie unternehmen müssen, um sich in Deutschland zurecht zu finden. Einige Bewohner des Übergangwohnheimes wollten zurück nach Russland, andere hatten so viele Existenzängste, dass sie permanent nur davon sprachen. Viele Leute hatten Depressionen und waren enttäuscht oder völlig desorientiert. Es gab im Übergangwohnheim so viele Gespräche über Ängste, dass meine Familie und ich es schon bald satt hatten. Wir beeilten uns, eine eigene Wohnung zu finden.“<sup>2824</sup>

„Ich denke, dass mein langfristiges vorurteilbehaftetes Verhältnis zu Deutschen auch deswegen zustande kam, weil ich viele falsche Interpretationen über ihr Verhalten von den Bewohnern des Übergangwohnheimes mitgekriegt habe.“<sup>2825</sup>

---

<sup>2819</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>2820</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2821</sup> Siehe Kapitel 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>2822</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2823</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>2824</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2825</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld

In Bezug auf das zuletzt zitierte Interview lässt sich sagen, dass nicht nur der Anschluss der einheimischen SozialpädagogInnen zum unmittelbaren Kommunikationskreis der in den Wohnheimen wohnenden Russlanddeutschen durchaus sinnvoll im Sinne der praktischen Integrationshilfen und vorbeugender Wirkung im Bereich der Bekämpfung der Vorurteile im Verhältnis zur hiesigen Gesellschaft werden kann – auch der Einbezug der MitarbeiterInnen der Selbstorganisationen der MigrantInnen bzw. der in den Institutionen der Aufnahmegesellschaft tätigen muttersprachlichen Fachkräfte, die den Jugendlichen Verständigungshilfen anlässlich der Mentalität der ansässigen Deutschen geben können, ist von großer Bedeutung.

Kommt man zu den weiteren erwähnten Problemen in der ersten Zeit nach der Ankunft in Deutschland, lässt sich das Problem der äußerlichen Unattraktivität Magdeburgs und die damit verbundenen Enttäuschungen benennen. So haben fünf der befragten Jugendlichen aus Magdeburg sich sehr negativ über ihre ersten Eindrücke von dieser Stadt geäußert:

„Bei unserem Aufenthalt im Übergangslager in Westdeutschland waren meine Familie und ich wegen der schönen Häuser, gepflegten Strassen, schönen Autos und der Sauberkeit sehr positiv beeindruckt. Dann sind wir nach Magdeburg gefahren und waren wegen des äußerlichen Zustandes dieser Stadt ziemlich geschockt. Überall war es so dreckig, es standen nur baufällige Häuser in der Stadt. Wir wollten in Magdeburg nicht weiter bleiben, haben unsere Sachen im Übergangwohnheim gelassen und sind zurück in den Westen zu unseren Bekannten gefahren. Nach einiger Zeit sind wir wieder wegen Behördensachen nach Magdeburg gekommen. Zufälligerweise hat meine Mutter für sich einen Job gefunden. Dann haben wir uns entschlossen, in Magdeburg zu bleiben.“<sup>2826</sup>

„Meine Familie und ich waren zuerst in Friedland im Übergangslager. Alles schien in Deutschland beim ersten Eindruck schön, ordentlich und groß. Nach unserer Verweisung nach Magdeburg sind wir mit dem Zug in diese Stadt gefahren. Ich war geschockt, als ich den alten maroden Bahnhof, die baufälligen Häuser und die dreckigen Strassen in Magdeburg gesehen habe.“<sup>2827</sup>

„Von Magdeburg hatten meine Familie und ich schlimme Eindrücke. Überall konnte man nur Slums, Baustellen und baufällige Häuser sehen.“<sup>2828</sup>

„Der Stadtteil *Magdeburg-Buckau*, wo wir früher wohnten und wo ich jetzt den Sprachkurs besuche, kam uns bei der Ankunft als zu schmutzig vor. Der Osten Deutschlands sieht Kasachstan ähnlich, hier gibt es so viele Wohnblöcke, die Stadt ist nicht so sauber wie die Städte im Westen. Wir hatten andere Erwartungen, als wir nach Deutschland gefahren sind.“<sup>2829</sup>

Vermutlich würde Magdeburg bei den interviewten Jugendlichen nicht so schlechte Eindrücke hervorrufen, wenn sie sich vor der Ankunft in dieser Stadt nicht sofort einige Zeit in Westdeutschland aufgehalten hätten. Sergej, aus dessen „Ich-Erzählung“ gerade zitiert wurde, sagt z.B. Folgendes über seine erste Reise nach Deutschland mit dem Bus:

„Meine erste Reise nach Deutschland habe ich mit dem Bus gemacht. Als ich Polen gesehen habe, dachte ich: „Was für ein schönes Land!“ Wenn man gerade aus Kasachstan anreist, bewundert man sogar die Schönheit Polens. Der Fahrer sagte uns, wenn ihr nach Deutschland kommt, wird es euch in Deutschland noch mehr gefallen. Das hat gestimmt.“<sup>2830</sup>

Die Aussagen der Jugendlichen über ihre ersten Eindrücke von der Stadt Magdeburg machen deutlich, dass sich die Städte in den alten und in den neuen Bundesländern voneinander stark im äußerlichen Bild unterscheiden und dass diese Unterschiede nicht unbedingt zu den positiven Identifikationsbildern der Befragten mit Magdeburg beitragen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang außerdem, dass sich die Mehrheit der Interviewten aus Magdeburg bei ihrer Hervorhebung der Vorteile des Lebens in Deutschland anlässlich des äußerlichen Bildes des Landes<sup>2831</sup> ausschließlich auf ihren Aufenthalt in den alten Bundesländern hinlenkten.

Ebenso erläuterten fünf Befragte (vier Jugendliche aus Magdeburg und eine junge Frau aus Bielefeld) in den Interviews, dass sie vom äußerlichen Bild Deutschlands generell enttäuscht waren. Ihre Enttäuschungen sind mit unrealistischen Erzählungen ihrer bereits in Deutschland le-

---

<sup>2826</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2827</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2828</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2829</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2830</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2831</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

benden Verwandtschaft über die Bundesrepublik sowie mit der allgemeinen ursprünglichen Vorstellung vom Ausland im Sinne der amerikanischen Großstädte in Verbindung zu bringen.

„Als ich nach Deutschland kam, war ich enttäuscht, weil ich erwartet habe, so etwas wie ein Märchenland zu sehen. Ich dachte, dass es hier gar keine schlechten Häuser gibt und dass alle Strassen absolut sauber sind. Deutschland war zwar ein sauberes Land mit schönen Häusern, ich habe aber etwas Unreales und Märchenhaftes erwartet. Ich war außerdem überrascht, weil Deutschland wie ein Dorf aussah. Ich habe mir Deutschland wie die großen Stadtviertel von Los Angeles vorgestellt.“<sup>2832</sup>

„Ich habe von meinen Verwandten gehört, dass Deutschland ein sehr reiches Land ist. Sie haben mir darüber erzählt, was es hier alles zu kaufen gibt und wie gut die Menschen überhaupt in Deutschland leben. Ich dachte, dass es in Deutschland gar keine Armut gibt und habe mir dieses Land wie ein Märchenland vorgestellt. Ich dachte, in Deutschland gibt es nur moderne Hochhäuser wie in den großen Städten Amerikas, überall ist absolute Sauberkeit, perfekte Strassen und es gibt im ganzen Land gar keine Probleme. Ich war negativ beeindruckt, als ich Obdachlose in Deutschland gesehen habe und als ich festgestellt habe, dass es hier keine perfekte Sauberkeit und nicht nur schöne Häuser gibt.“<sup>2833</sup>

Wie im Kapitel 5.1. „Russlanddeutsche: was und wer?“ geschrieben wurde, hat die Bundesrepublik für Russlanddeutsche Hilfsprogramme in ihren Herkunftsländern aufgebaut, die u.A. Deutschunterricht beinhalten. Überlegenswert wäre daher, dass man bei entsprechenden Unterrichtseinheiten den Einreisewilligen mehr Kenntnisse über Deutschland vermittelt und dabei nicht nur vom äußerlichen Bild des Landes erzählt, sondern auch allgemein über unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche der Bundesrepublik und über den Stand ihres Fortschrittes berichtet.

Auch die schulische und berufliche Desorientierung in Deutschland lässt sich als eine Knacknuss betrachten, die insbesondere in der ersten Zeit nach der Ankunft entsteht.

„Ich war in der ersten Zeit in Deutschland völlig desorientiert. Ich wusste gar nicht, was ich in der Zukunft machen werde. Es fehlten Informationen zu den schulischen und beruflichen Möglichkeiten hier. Zufälligerweise habe ich einige Aussiedler kennen gelernt, die ihr Abitur an einem Gymnasium in Bielefeld machten. Sie haben mir erklärt, was ein Abitur ist und welche Möglichkeiten danach für mich offen stehen würden. Da habe ich mich entschlossen, Abitur zu machen.“<sup>2834</sup>

„Ich hatte keine Vorstellungen über dieses Land und über die schulischen und beruflichen Möglichkeiten in Deutschland. Es fehlten mir Informationen über Deutschland und ich wusste gar nicht, von wem ich entsprechende verlässliche Auskünfte bekommen kann. Dieses Gefühl der Ungewissheit über meine Zukunft hatte ich mindestens ein halbes Jahr, bis ich eine Kirche für mich gefunden habe.“<sup>2835</sup>

Wie man anhand der zitierten Interviews sieht, erreichen die Eingliederungsangebote der integrativen Sozialarbeit, welche Orientierungshilfen in schulischen und beruflichen Möglichkeiten in Deutschland anbieten, die Aussiedlerjugendlichen nicht immer. Der Interviewte Nikolaj hatte z.B. in dem Sinne Glück, dass er dem Rat der Russlanddeutschen unter seinen Bekannten gefolgt ist und momentan mit seiner sozialen Integration in Deutschland zufrieden ist (Studium der Rechtswissenschaften an der *Universität Bielefeld*). Walentina dagegen bedauerte während des Interviews, dass sie kein Studium in Deutschland aufnahm, weil sie dem Rat der Bekannten aus ihrer Kirche folgte und die Ausbildung zur Bürokauffrau anfang. Insofern sollte die aufsuchende Arbeit, welche umfassende und verlässliche Informationen über unterschiedliche Lebensbereiche in Deutschland gibt, ein fester Bestandteil der Eingliederungsangebote in jeder Stadt werden.

Des Weiteren wurden finanzielle Schwierigkeiten in der ersten Zeit nach der Ankunft in Deutschland von einer der Befragten hervorgehoben, eine weitere Interviewte erwähnte, dass ihrer Meinung nach alle Migranten in einem fremden Land an niedriger Selbsteinschätzung und fehlender beruflicher Identität leiden und dass sie von den genannten Problemen im besonderen Maße unmittelbar nach der Ankunft nach Deutschland betroffen war, ein Jugendlicher aus Bielefeld, der ursprünglich nach Sachsen-Anhalt zum Wohnen verwiesen wurde und bei der ersten Möglichkeit diesen Wohnort verließ, erzählte über seine Depressionen, die mit dieser Wohnzuweisung verbunden waren.

---

<sup>2832</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2833</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>2834</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2835</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

„Meine Mutter war in der ersten Zeit nach unserer Ankunft in Bayern wegen unterschiedlicher Probleme besorgt. Das waren in der ersten Linie finanzielle Probleme. Wir sind nach Deutschland umgezogen, wir haben hier eine neue Wohnung gekriegt – selbstverständlich hatten wir viele Ausgaben.“<sup>2836</sup>

„Ich denke, dass viele Einwanderer eine niedrige Selbsteinschätzung haben. Das kommt in der ersten Linie dadurch zustande, dass es jedem Migranten an beruflicher Identität fehlt. Das, was man im Heimatland beruflich werden konnte, verliert man durch die Migrationsituation. Man übt einen Beruf aus, der eigentlich nicht dein Beruf ist. Ich hatte auch eine niedrige Selbsteinschätzung wegen einer fehlenden beruflichen Identität, solange ich keine Kirche besucht habe.“<sup>2837</sup>

„Meine Depressionen in der ersten Zeit in Deutschland waren u.A. damit verbunden, dass meine Mutter und ich entgegen unseres Wunsches in ein Dorf in der Nähe von Halle in *Sachsen-Anhalt* zum Wohnen verwiesen wurden. Eigentlich zieht man nach Deutschland nicht deswegen um, um wieder genauso oder noch schlechter als in Kasachstan zu leben. Wir sind von der Armut geflohen und sind in noch schlimmere Verhältnisse geraten. Ich hatte wirklich immer den Eindruck, als ob ich in einem schlechten sowjetischen Dorf wohne. Meine Mutter und ich sind bei der ersten Gelegenheit in den Westen Deutschlands umgezogen. Schon nach ein paar Monaten hat meine Mutter Arbeit in Porta-Westfalika gefunden.“<sup>2838</sup>

Wie die dargestellten Äußerungen der AussiedlerInnen von ihrer ersten Zeit nach der Ankunft in diesem Land zeigen, erlebten viele von ihnen Enttäuschungen, waren desorientiert, sahen sich mit vielen Problemen wie etwa zahlreiche Behördengänge oder aber Bürokratie konfrontiert, lebten unter katastrophalen Lebensbedingungen in den Übergangwohnheimen und Übergangslagern, litten an starkem Heimweh sowie Langeweile, die bei einigen Jugendlichen Suchtprobleme hervorrief. Unter den Befragten gab es auch diejenigen, die dauerhafte psychische Probleme wie eine niedrige Selbsteinschätzung oder Depressionen entwickelten. Die Bedeutung der ersten Eindrücke von einem Ort ist aber nicht zu unterschätzen, und darauf gibt es auch Hinweise in den durchgeführten Interviews:

„Die Leute, die uns im Flughafen trafen und zum Aufnahmelager bringen mussten, waren sehr freundlich zu uns. Sie haben uns angelächelt, sie haben geholfen, unser Gepäck in den Bus zu laden. Ich hatte sofort eine ganz positive Einstellung zu einheimischen Deutschen.“<sup>2839</sup>

„Als meine Familie und ich aus dem Flugzeug ausgestiegen sind, habe ich viele Leute gesehen, die uns freundlich zuschauten und uns angelächelt haben. Ich bin zu meiner Mutter, die wegen unseres künftigen Lebens in Deutschland ziemlich besorgt war, umgedreht und habe gesagt: „Mama, guck mal, hier scheint die Sonne, der Himmel ist blau, die Bäume sind grün, Menschen lächeln hier auch. Alles wird bei uns gut werden.“<sup>2840</sup>

Die ersten Eindrücke sind selbstverständlich noch bei weitem keine Garantie dafür, dass Eingliederungsprozesse der ausgesiedelten Jugendlichen positiv verlaufen. Es ist aber davon auszugehen, dass diejenigen Probleme, mit denen sich die meisten befragten Jugendlichen in ihrer ersten Zeit auseinandersetzen mussten, ihre Identifikationsbilder mit der Bundesrepublik nicht unbedingt zum Positiven entwickeln lassen. Die integrative Sozialarbeit kann Jugendlichen bei der Bewältigung der auftretenden Probleme helfen, sie ist gleichwohl ohne begleitende politische Regelungen in den Bereichen Bürokratie, Behördenbesuche und Ausstattung der Übergangwohnheime kaum im Stande, diesen Zeitraum der Lebensbiographien der übersiedelten Jugendlichen – erste Aufenthaltszeit in Deutschland also – derartig zu gestalten, dass sich dadurch keine Integrationsprobleme ergeben.

## **10. 2. 11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.**

Im vorliegenden Dissertationsabschnitt werden die überaus wichtigen Ansichtssachen der Interviewten anlässlich der Integrationspolitik bzw. Integrationsproblematik in Deutschland präsentiert. Sowohl die Forscherin als auch die Befragten fühlten sich irgendwie berechtigt, die erwähnte Fragestellung, die im Interviewleitfaden inbegriffen war,<sup>2841</sup> zu diskutieren und nachzu-

<sup>2836</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg

<sup>2837</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>2838</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2839</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2840</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2841</sup> Siehe Anhang.

sinnen. Im Folgenden werden also die Antworten der befragten Jugendlichen auf die erkundete Themenstellung dargestellt.

Neun AussiedlerInnen (fünf Personen aus Magdeburg und vier aus Bielefeld) sagten demnach aus (ein wenig Gewissen ist noch da), dass Integrationsprobleme nicht am Aufnahmeland, sondern am Zuwanderer liegen und betonten, dass die Bundesrepublik sehr viel für die Integration von Russlanddeutschen bzw. von breiten Spektren der Migranten macht.

„Ich denke, dass es mehr an den Aussiedlern liegt, wenn sie sich hier nicht integrieren. Ich war im *Schulsozialausschuss* der Stadt Bad Salzuflen tätig und habe mitgekriegt, was das typische Denken von einem Russlanddeutschen ist. Viele Aussiedler haben ein hochmütiges Verhältnis zu Einheimischen und distanzieren sich von ihnen: sie denken, dass nur sie wüssten, wie man hier richtig leben sollte. Sie denken, dass ihre günstigen Einkäufe und schwarze Putzarbeiten ihnen das Recht geben, zu behaupten, sie seien schlauer als Einheimische. Sie merken nicht, wie blöd ihre Worte und ihr Verhalten sind und wie sie sich selbst dabei betrügen.“<sup>2842</sup>

„Das Problem der schief laufenden Integration liegt meistens am Migranten selbst. Man muss sich mehr Mühe geben, man muss keine Angst haben, eine neue Ausbildung oder ein Studium anzufangen. Wenn man mit der Arbeit für Leihfirmen einverstanden ist, sollte man später nicht klagen, dass die Integration schief gelaufen ist.“<sup>2843</sup>

„Ich denke, dass Deutschland vielfältige Möglichkeiten für Integration anbietet. Es liegt schon an einem Aussiedler, wie er diese Möglichkeiten nutzt.“<sup>2844</sup>

Selbstverständlich sind diese Forschungsergebnisse als eine große Leistung der integrativen Sozialarbeit und der politischen Führung des Landes zu betrachten, jedoch sollte man mit den Aussagen der befragten jungen Russlanddeutschen bezüglich der Integrationsproblematik auch vorsichtig umgehen. Da die jungen Übersiedler aus den GUS-Staaten generell keine Neigung haben, direkte Nachfragen über Probleme und Schwierigkeiten im Leben zu besprechen,<sup>2845</sup> kann die von ihnen geäußerte positive Einstellung zur Integrationspolitik in Deutschland nicht unbedingt so interpretiert werden, dass die Jugendlichen keine Mängel im genannten Bereich sehen.

An zweiter Stelle bei der Häufigkeit der Antworten bezüglich der Integrationsproblematik in Deutschland stehen Äußerungen über eine bessere sprachliche Förderung bzw. Kritik an Deutschsprachkursen. Die entsprechende Kritik wurde seitens der zwei Jugendlichen aus Magdeburg und seitens der vier Jugendlichen aus Bielefeld erklärt.

„Gute Deutschsprachkurse sind insofern ganz wichtig. Leider sind viele Deutschsprachkurse in Bielefeld schlecht. Mein Mann hat beispielsweise über ein Jahr lang einen Deutschsprachkurs besucht. Dieser Sprachkurs hat ihm aber nicht so viel gebracht. Die Lehrer, die in diesem Sprachkurs unterrichtet haben, waren total unmotiviert, sie kamen häufig unvorbereitet zum Unterricht. Es wurde außerdem ein viel zu liberaler Umgang mit Bummelanten praktiziert. Der wichtigste Schritt im Bereich der Integrationspolitik wäre, Lehrer und Schüler in den Deutschsprachkursen zur gegenseitigen Arbeit zu motivieren.“<sup>2846</sup>

„Eine gute sprachliche Förderung ist sehr wichtig für Integration. Ich denke, dass die Situation der Ohnmacht jeden Aussiedler nervt. Obwohl man ein erwachsener Mensch ist, fühlt man sich wie ein Kleinkind, das ständig die Hilfen anderer Menschen braucht, um in der Gesellschaft zurecht zu kommen.“<sup>2847</sup>

Bei der Auseinandersetzung mit der Frage der Integrationsproblematik ist wieder das Problem der Hauptschulen bzw. der Klassen mit einem überwiegenden Anteil an Russlanddeutschen sowie das Problem der schulischen Herunterstufung aufgetaucht (sie gehen wirklich schon auf die Nerven mit ihren Wiederholungen hinsichtlich des deutschen Schulsystems).<sup>2848</sup> Unter den fünf Jugendlichen, die entsprechende Bemerkungen machten, halten vier Personen in Bielefeld auf.

„Zu einem großen Problem der Integration gehört die Unterbringung der Aussiedler in Hauptschulen. Sie lernen dort nicht die deutsche Sprache, sondern eher türkische Schimpfwörter. Meine Geschwister mussten z.B. eine Hauptschule in Bielefeld besuchen. Die ganze Atmosphäre der Fremdenfeindlichkeit und der Faulheit der meis-

---

<sup>2842</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2843</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2844</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>2845</sup> Siehe Kapitel 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>2846</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2847</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Valentina aus Bielefeld.

<sup>2848</sup> Diese Eingliederungsschwierigkeiten der jungen Russlanddeutschen wurden im Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung erläutert.

ten Schüler trägt nicht unbedingt dazu bei, dass Aussiedler dort einen Wunsch zum Lernen entwickeln. Die berufliche oder schulische Integration von Aussiedlern, die in Hauptschulen waren, gelingt normalerweise nicht, und das kenne ich nicht nur durch persönliche Bekanntschaften, sondern auch durch die Kontakte zu den Jugendlichen in *Baumheide*.<sup>2849</sup> Viele Jugendliche werden einige Klassen heruntergestuft und haben nach dem Hauptschulabschluss wenige Möglichkeiten für eine gute berufliche Karriere.<sup>2850</sup>

Ein weiterer Interviewter verband die schief laufende Integration von vielen russlanddeutschen Jugendlichen in der Bundesrepublik auch mit der Schule, sah aber das größte Problem darin, dass die Lernanforderungen an deutschen Schulen klein sind (geben Sie doch auch diesem Gesprächsfreudigen ein wenig Möglichkeiten zu plappern).

„Die Integration von vielen Russlanddeutschen misslingt deswegen, weil die Anforderungen an den deutschen Schulen im Vergleich zu Schulen in Russland kleiner sind. Viele Aussiedler fangen an zu saufen, weil sie in der Schule nichts zu tun haben.“<sup>2851</sup>

Auch das Problem der öffentlichen Akzeptanz Aussiedlern und Aussiedlerinnen gegenüber gibt diesen „neuen Deutschen“ keine Ruhe bzw. zwingt sie unermüdet, diese Frage als Mangel der deutschen Integrationspolitik auszulegen (vier Äußerungen in die entsprechende Richtung). Alle vier Personen wohnen in Magdeburg. Die Hinweise dieser befragten Jugendlichen auf den Mangel der öffentlichen Akzeptanz ihnen gegenüber können bestimmt darauf zurückgeführt werden, dass die AussiedlerInnen in Magdeburg stärker von den fremdenfeindlichen Einstellungen seitens der einheimischen Bevölkerung betroffen sind.<sup>2852</sup>

„Man sollte außerdem mehr Öffentlichkeitsarbeit machen, man sollte die Einheimischen aufklären, wer Aussiedler sind, warum sie nach Deutschland kommen, wie hoch die finanzielle Hilfe ist, die sie vom Staat kriegen. Viele einheimische Deutsche sind der Meinung, dass Aussiedler hier wahnsinnig viel Geld vom Staat bekommen. Viele Aussiedler sind auffällig geworden, man denkt, sie sind krimineller als einheimische Deutsche oder man denkt, dass viele von ihnen Drogen nehmen. Prozentuell gesehen sind Alkohol- und Drogenprobleme sowohl bei den Deutschen wie auch bei den Russen gleich.“<sup>2853</sup>

„Richtig wäre es an der öffentlichen Meinung gegenüber Russlanddeutschen zu arbeiten. Als meine Familie und ich nach Deutschland kamen, mussten wir ständig so ein verachtendes Verhältnis von den einheimischen Deutschen uns gegenüber bemerken, als ob vielleicht Kuhherden nach Deutschland gekommen wären.“<sup>2854</sup>

„Man sollte die Öffentlichkeit mehr über Russlanddeutsche informieren. Viele Einheimischen denken, dass Russlanddeutsche hier in Deutschland alles kostenlos kriegen. Das betrifft z.B. den Bau von Häusern.“<sup>2855</sup>

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass sich Aussiedler dadurch von anderen Migrantengruppen unterscheiden, dass sie i.d.R. größere Ansprüche an die hiesige Gesellschaft zu stellen wagen. Russlanddeutsche denken, sie reisen in die Bundesrepublik als Deutsche ein (hier ist nicht zuletzt ihr formaler Status bei der Einbürgerung ursächlich<sup>2856</sup>). Im Laufe der Zeit stellen sie doch fest, dass sie nicht immer ihren Ansprüchen gerechte Chancen finden können (beobachten zu lernen ist eine wichtige Fähigkeit). Vor dem Hintergrund der Diskrepanz zwischen den ursprünglichen Erwartungen und der vorgefundenen Wirklichkeit sowie auch einer Reihe anderer Gründe wie z.B. die soziale Randgruppenzugehörigkeit entstehen oftmals stark ausgeprägte Forderungen von der gesellschaftlichen Akzeptanz (fordern ist nicht verboten). Bedenkt man jedoch die Probleme der Deutschstämmigen mit Nachdruck, ist denkbar, den Aussiedlern zumindest nicht zeigen, dass keiner in diesem Land besonders stark auf sie gewartet hat. Ferner ist vorstellbar, bei den persönlichen Kontakten zu fragen, wie es ihnen geht. Sie werden bestimmt schon davon glücklich sein und sind eventuell nicht mehr verpflichtet, sich ausgegrenzt zu fühlen.

Die wissenschaftliche Bühne und konkret Wilhelm Heitmeyer sind indes übermäßig stark bemüht, alle öffentlichen Akteure zu ermahnen, dass die Akzeptanz für die jungen Aussiedler und Aussiedlerinnen eine sehr wichtige Rolle spielt: so geht der Bielefelder Mafiosi in seinem Artikel

---

<sup>2849</sup> Es geht um einen der Bielefelder benachteiligten Stadtteile (siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg).

<sup>2850</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2851</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2852</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>2853</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>2854</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2855</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2856</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

*Es geht um alles, es geht um Anerkennung* auf die unterschiedlichen Integrationsformungen ein<sup>2857</sup> und diskutiert die Möglichkeiten der Eingliederung von den deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten in unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft der Bundesrepublik. Dabei betont er die außerordentliche Rolle der Anerkennung von deutschstämmigen Heranwachsenden seitens der hiesigen Bürger und nennt die öffentliche Akzeptanz zum Kernbegriff im Rahmen der Integrations- und Desintegrationsdynamik: „Für alle drei Dimensionen [Integrationsformen v.d.A.] relevant ist auf der subjektiven Ebene eine ganz andere Frage: Es ist die Frage nach Anerkennung.“<sup>2858</sup>

Zusammenfassend kann also im reflektierenden Aspekt der Berücksichtigung der Meinungen der Aufnahmegesellschaft zur Anerkennungsthematik der GUS-Umsiedler deutscher Herkunft kundgetan werden, dass ihre stöhnenden Auskünfte mehr oder weniger bedacht werden. Zu erwarten ist dabei, dass auch diese Studie das Verantwortungsbewusstsein etlicher an der Integration interessierter heimischer Bevölkerungsteile zuspitzt und den Russlanddeutschen mehr Möglichkeiten der Fliegerei über alle ausselektierten Integrationsformen und –dimensionen (siehe Abbildungen 3.1., 3.2. und 3.3.) einräumt.

Keht man neuerdings zu den Interviewten zurück, ist weiterhin zu berichten, dass beim Eingehen auf die Frage bezüglich der Integrationsproblematik in Deutschland drei Jugendliche darauf hingewiesen haben, dass die Russlanddeutschen kaum Möglichkeiten haben, Kontakte zur hiesigen Bevölkerung zu knüpfen und betonten die Notwendigkeit von sozialpädagogischen Angeboten, die darauf zielen, beide Bevölkerungsgruppen miteinander bekannt zu machen. Eine der Befragten brachte fernerhin beim Eingehen auf die erwähnte Thematik zum Ausdruck, dass solche Treffen auf beiderseitigem Lernen beruhen sollten und unterstrich damit die Wichtigkeit der Diffusionsprozesse, die als Möglichkeit der Integration in unterschiedliche Bereiche der Aufnahmegesellschaft im Kapitel 3.4. „Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird“ diskutiert wurde.

„Ich finde außerdem, dass integrative Sozialarbeit, die darauf zielt, möglichst viele Treffen mit Russlanddeutschen und einheimischen Deutschen zu organisieren, ganz wichtig ist. Bei solchen Treffen sollte man aber beachten, dass eine Möglichkeit besteht, von beiden Kulturen etwas kennen zu lernen. Solche Kenntnisse der fremden Kulturen fördern gegenseitiges Verständnis und Akzeptanz und bringen viel für die Persönlichkeitsentwicklung eines jeden Betroffenen.“<sup>2859</sup>

Daneben brachten zwei Jugendliche aus Magdeburg die mangelnde Kraft der deutschen Integrationspolitik mit der Situation auf dem hiesigen Arbeitsmarkt in Verbindung (damit haben sie dennoch nichts Neues entdeckt) und erläuterten so etwas in der Richtung:

„Die Abwesenheit von Arbeit treibt die Aussiedler in den Westen. Wenn es in Magdeburg Arbeit gäbe, wären die meisten Russlanddeutschen hier geblieben.“<sup>2860</sup>

Die Seminare über die gesellschaftliche und politische Ordnung Deutschlands und allgemeine Informationen über die beruflichen Möglichkeiten und Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland wurden ebenfalls als Vorschlag für die Bemühungen der integrativen Sozialarbeit von den zwei Bielefelder Jugendlichen ausgesprochen (diese Knaben können zweifelsohne von den Integrationskursen des neuen Zuwanderungsgesetzes Profite bekommen).

„Mir haben z.B. in der ersten Zeit nach meiner Ankunft ziemlich stark Informationen über berufliche Möglichkeiten und Ausbildungsmöglichkeiten in Deutschland gefehlt. Ich denke, dieses Problem haben viele Russlanddeutsche. Nur wenige von meinen Bekannten verfügen über gute Informationen bezüglich der beruflichen und schulischen Weiterbildungsmöglichkeiten.“<sup>2861</sup>

In diesem Zusammenhang ist ein Interviewauszug zu berücksichtigen, aus dem abermals gut ersichtlich wird, dass den jugendlichen Russlanddeutschen Informationen über die beruflichen Möglichkeiten in Deutschland fehlen. Obwohl der Befragte Eduard auf die Frage über die Integra-

---

<sup>2857</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2858</sup> Heitmeyer, S. 15.

<sup>2859</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2860</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2861</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

tionsproblematik in Deutschland antwortete, dass ihm keine Mängel zu dieser Thematik einfallen, äußert er sich folgendermaßen über seine Arbeitssuche:

„Seit meiner Ankunft in Deutschland bin ich arbeitslos. Ich gehe regelmäßig zum Arbeitsamt und gehe zu einer Leihfirma, da wird mir aber gesagt, dass es momentan keine Arbeit gibt. Ich weiß nicht, wo ich noch Arbeit suchen kann und was ich für meine berufliche Integration machen kann.“<sup>2862</sup>

Ein weiterer Kritikpunkt zur Integrationsproblematik in Deutschland ergab sich aus der mangelhaften Beschäftigung von Fachkräften mit Migrationshintergrund in den Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien: so wünschten zwei Befragte aus Magdeburg mehr Muttersprachler in den Organisationen, die im Bereich der Integration von Russlanddeutschen arbeiten (kommt auch den Selbstkritiken der Eingliederungsfachleute entgegen<sup>2863</sup>).

„Ich denke, dass es Sinn macht, wenn mehr russischsprachige Mitarbeiter in den Beratungsstellen für Russlanddeutsche arbeiten würden. Im Übergangwohnheim, wo meine Familie und ich wohnten, gab es eine Beratungsstelle für Russlanddeutsche. Nur wenige im Heim wohnende Aussiedler haben aber Hilfe bei dieser Beratungsstelle gesucht, weil die dort arbeitende Sozialpädagogin keine Kenntnisse der russischen Sprache hatte. Für Neugekommene war es selbstverständlich schwierig, sich mit ihr zu kommunizieren.“<sup>2864</sup>

„Ich denke, dass es auch ganz wichtig ist, mehr Migranten in der sozialen Arbeit mit Aussiedlern zu beschäftigen. Man erfährt eher etwas über eine Beratungsstelle, in der ein Migrant oder eine Migrantin arbeitet.“<sup>2865</sup>

Zwei Befragte aus Bielefeld haben indessen das Problem der mangelnden Beschäftigung von russischsprachigen Einwanderern in der Antwort bezüglich der Integrationsproblematik nicht hervorgehoben, aus den Interviews mit ihnen geht dennoch hervor, dass die Beschäftigung von Mitarbeitern mit den Kenntnissen der russischen Sprache besonders in Übergangwohnheimen für Neugekommene wichtig ist.

„Als meine Familie und ich noch im Übergangwohnheim in Bielefeld gemeldet waren, kannten wir eine Beratungsstelle für Aussiedler in diesem Übergangwohnheim. [...] Dort saß eine einheimische Sozialarbeiterin, die Telefonate für die Bewohner des Übergangwohnheimes erledigt hat oder beim Ausfüllen der Papiere geholfen hat. Weil sie kein Russisch sprach, war der Umgang für die Wohnheimbewohner mit ihr nicht so einfach. Aus diesem Grund haben wir es bevorzugt, uns lieber an unsere Verwandten zu wenden, wenn wir eine bestimmte Frage hatten oder Hilfe gebraucht haben.“<sup>2866</sup>

Die Wichtigkeit der Partizipation der AussiedlerInnen in den Kontexten ihrer ethnischen Kolonien ist nicht zu unterschätzen, so die Kolleginnen und Kollegen der Eingliederungssparte in Magdeburg und in Bielefeld. Die russischen Leute kennen nicht nur die Situation ihrer Landsmenschen gut und können aus ihrer eigenen Migrationsperspektive besser auftretende Probleme einschätzen, sondern verfügen auch über die Kenntnisse der Muttersprache der Betroffenen, genießen ihr Vertrauensgefühl und können demnach die wichtige Rolle des Vermittlers zwischen den Russlanddeutschen und der hiesigen Gesellschaft übernehmen. Aus den Äußerungen eines Befragten wird z.B. die Möglichkeit und der Nutzen solcherlei Vermittlerrolle ersichtlich, was den Fachexperten unbestreitbar weitere Denkanstöße der Brauchbarkeit der Aussiedler im Rahmen der kontextualen kolonialen Arbeit gibt.

„Ich denke, dass es sowohl bei Einheimischen wie auch bei Aussiedlern fremdenfeindliche Leute gibt. Ich vermute aber, dass das Problem der Fremdenfeindlichkeit bei den Aussiedlern viel stärker als bei den Einheimischen ausgeprägt ist. Türken sind sowieso für sie Leute, die kein Existenzrecht haben. Viele Aussiedler haben auch ein total hochmütiges Verhältnis gegenüber den Einheimischen. Sie distanzieren sich von den Einheimischen viel stärker als die Hiesigen von ihnen. Diese Situation kann man nur dadurch ändern, dass jemand aus dem eigenen Milieu – ein Aussiedler – versucht, mit anderen Russlanddeutschen zu reden und ihnen zu erklären, dass ihr Verhalten nicht in Ordnung ist. Jemanden aus dem nichteigenen Milieu werden sie nicht akzeptieren, und das kenne ich gut aus meiner eigenen Erfahrung. Ich war häufig in der Schule so ein „Vermittler“ zwischen den Aussiedlern und Einheimischen. Erst nachdem ich mich mal in schulische Konflikte eingemischt habe und anderen Aussiedlern sagte, dass ihr Benehmen nicht in Ordnung ist, haben sie ihr blödes Verhalten eingestellt.“<sup>2867</sup>

---

<sup>2862</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2863</sup> Siehe Kapitel 9.10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft

<sup>2864</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2865</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>2866</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2867</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

Pause? Nein! Es ist noch nicht alles: Die Gesamtheit der schon erwähnten Beurteilungen anlässlich der integrativen Sozialarbeit wurde seitens der interviewten Jugendlichen noch vermittels der Zweckdienlichkeit der Übersichtlichkeit der kommunalen Eingliederungshilfen ergänzt.

„Ich finde es schade, dass Neuangekommene über Beratungsangebote in der Stadt kaum informiert werden. Erst nach fünf Jahren meines Aufenthaltes in Bielefeld habe ich über einige Beratungsstellen für Russlanddeutsche erfahren. Einfach so, denke ich, kommt kein Aussiedler auf die Idee, nach Beratungsstellen, die gute und verlässliche Informationen geben können, zu suchen. Man versucht andauernd sich in den eigenen Kreisen zu informieren und das führt nicht unbedingt zu einem guten Ergebnis. Die Beratungsstellen für Russlanddeutsche sind miteinander und mit anderen städtischen Behörden schlecht vernetzt. Als meine Frau vor einigen Monaten aus der Ukraine nach Deutschland kam, waren wir in einigen Beratungsstellen, um uns darüber zu informieren, welche Ausbildungsmöglichkeiten für sie in Frage kommen. Es ist uns aufgefallen, dass der eine Träger nichts über die Angebote eines anderen weiß.“<sup>2868</sup>

Ein Interviewter betonte ohnehin als Kritik zur Integrationsarbeit in Deutschland die Überflüssigkeit vieler Eingliederungsangebote (er hätte lieber schweigen sollen, die Hilfen sind da und werden von denjenigen genutzt, die etwas im Leben erreichen wollen):

„Generell sollten Geldgeber nicht nur Finanzen für bestimmte Projekte bewilligen, sondern auch aufpassen, wie die Arbeit in diesen Projekten läuft. Viele Integrationsgelder sind verlorenes Geld, weil kein Aussiedler diese Projekte nutzt.“<sup>2869</sup>

Ein weiterer Befragter hat bedauert, dass es vielen Sozialpädagogen, die in den Beratungsstellen für Aussiedler arbeiten, an Arbeitsmotivation fehlt (von wo soll sie denn kommen, mein Lieber, wenn wir die ganze Zeit alleine im Büro sitzen?). Das Engagement der MitarbeiterInnen der integrativen Sozialarbeit und ihr Interesse an den betreffenden Gruppen darf man aber nicht unterbewerten – sagen integrativ die nichtbetroffenen einheimischen Steuerzahler. An dieser Stelle ist ein Auszug aus dem Interview mit einer Aussiedlerin vorzuführen, der veranschaulicht, welche Rolle eine Beamtin des *Arbeitsamtes* in ihrem Leben gespielt hat (fungiert im lehrreichen Aspekt für alle Teile der hiesigen Öffentlichkeit).

„Nach der zehnten Klasse hatte ich nur ein Ziel vor Augen: ich will auf ein Gymnasium, ich will Abitur machen, weil ich mir in der Zukunft ein interessantes Leben wünsche. Meine Eltern waren aber dagegen, dass ich Abitur mache. Ich sollte ihrer Meinung nach eine Ausbildung zur Krankenschwester anfangen, weil ich das Studium nicht schaffen würde. Ich war ziemlich verzweifelt, weil ich nicht wusste, was ich machen soll und habe mich dann entschlossen, mich für einen Ausbildungsplatz zu bewerben. In unserer Stadt Rietberg, wo meine Eltern wohnen, gibt es eine sehr gute Mitarbeiterin vom *Arbeitsamt*, die sich wirklich um viele Jugendliche kümmert. Wir kannten uns nur aus einem kurzen Gespräch beim *Arbeitsamt*, als ich meine Bewerbung für die Ausbildung abgegeben habe. Diese Angestellte hat mich später angerufen, um zu erfahren, wie es mir geht und hat in meiner Stimme Unzufriedenheit und Verzweiflung gehört, als ich über meine künftige Ausbildung zur Krankenschwester erzählt habe. Diese Angestellte vom *Arbeitsamt* hat mich darauf hingewiesen, dass es in Bielefeld eine sehr interessante Schule – das *Oberstufenkolleg* – gibt, wo man Abitur machen kann und hat mich in meinem Wunsch bekräftigt, Abitur zu machen. Ich habe mich beim *Oberstufenkolleg* beworben und wurde zum Studium zugelassen. [...] Im Laufe meiner Ausbildung am *Oberstufenkolleg* wurde mir immer bewusster, dass ich weiter studieren möchte.“<sup>2870</sup>

Aus diesem Interview wird ersichtlich, dass die Eltern der Aussiedlerjugendlichen ziemlich misstrauisch bezüglich der Fähigkeiten ihres Kindes sein können. Da erwachsene Russlanddeutsche häufig nicht selbstsicher sind – das sieht man beispielsweise daran, für welche Arbeitsstellen sie sich entscheiden<sup>2871</sup> – sind sie auch selten eine verlässliche Stütze für ihre Kinder im Bereich der Bildungs- und Berufsberatung. Wie im Kapitel 10.2.2. „Schulische Eingliederung“ erwähnt wurde, sind viele Eltern der Aussiedlerjugendlichen noch zusätzlich mit vielen migrationsbedingten Problemen überlastet und haben deswegen häufig keine Zeit für ihre Kinder. Die Unterstützung seitens des Elternhauses ist aber ganz wichtig für jeden Menschen, was hierzulande die Effizienz der integrativen Einmischung der pädagogischen Bemühungen entschuldigen kann/soll:

---

<sup>2868</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2869</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2870</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2871</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

„Ich denke, dass ein Aussiedler oder ein anderer Zuwanderer in Deutschland viel erreichen kann. Wichtig sind dabei die persönliche Motivation, finanzielle Ressourcen und die Unterstützung seitens des Elternhauses. Wenn eine Person ein nachahmungswürdiges Beispiel unter ihren Bekannten und Verwandten hat, wenn Unterstützung von Seiten des Elternhauses da ist, wird bei dieser Person alles im Leben klappen, ob es nun ein Aussiedler oder ein Einheimischer ist.“<sup>2872</sup>

Bei der bereits geschilderten Situation in den Familien der Russlanddeutschen ist davon auszugehen, dass für die erfolgreich verlaufenden Integrationsprozesse bei den jugendlichen AussiedlerInnen die heimischen Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen die Funktionen debütieren sollen, die bei den einheimischen Jugendlichen i.d.R. vom Elternhaus übernommen werden. Die jungen Russlanddeutschen sollten in Fragen der Bildungs- und Berufswahl gut beraten und unterstützt werden, sie sollen in ihren Wünschen und Fähigkeiten bestärkt werden sowie für ihre schulische und berufliche Weiterentwicklung motiviert werden.

Die Stimme der Autorin dieser Untersuchung wird eindringend an dieser Stelle eingefügt, um zu erklären, dass die einzige im Rahmen des Kapitels 8. „Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld“ nicht untersuchte Variable „Freizeitmöglichkeiten“ (die Absenz der statistischen Daten ist ursächlich hierzu) anhand der vorgenommenen Interviews ermittelt werden konnte. Obschon Magdeburg in allen anderen erforschten Faktoren auf jeden Fall nicht benachteiligter als Bielefeld ist (wenn auch nicht umgekehrt<sup>2873</sup>) und insofern im Aspekt der infrastrukturellen Versorgung keinesfalls Ausreisemotive bei der dortigen Bevölkerung veranlassen soll, blieb die Fragestellung der Freizeitgestaltung in dieser Stadt nicht erkundet. Die Befragungen mit den heranwachsenden „neuen Deutschen“ durchleuchten die nicht analysierte Problematik und weisen darauf hin, dass die Mängel der jugendspezifischen Freizeitangebote im ostdeutschen Oberzentrum als ein kommunaler Nachteil zu werten sind. So haben zwei in Magdeburg wohnende Befragte unzureichende Möglichkeiten der Freizeitgestaltung innen ihres Wohnortes in dem Sinne betont, dass diese ihrer Ansicht nach Einfluss auf die Integration der Aussiedlerjugendlichen nehmen. In beiden Fällen wurde die Wichtigkeit solcher Einrichtungen wie der Jugendklub *Rolle 23* unterstrichen,<sup>2874</sup> wo sich überwiegend junge Russlanddeutsche treffen.<sup>2875</sup>

Während die früheren Inhalte des vorliegenden Kapitels betreffs der besseren Gestaltung der Integrationspolitik in der BR die Meinungen präsentiert haben, die von mehreren Jugendlichen dargetan wurden, wird abschließend auf die Einzelklagen eingegangen. Die Einzelstimmen der Kritikfreudigen – je eine Äußerung also – deuten zusätzlich die nachstehenden deutschen integrationsthematischen politischen Probleme wie folgt an:

a) problematische Wohnungs- und Arbeitssuche.

„Ich denke, viele Aussiedler erleben deswegen Enttäuschungen in Deutschland, weil sie hier zu lange keine Arbeit und keine Wohnung finden können. Man verlässt im Heimatland alles, man verlässt eigene Wohnungen und Häuser. Hier muss man mit fremden Leuten in einer kleinen Wohnung über einen sehr langen Zeitraum zusammen wohnen.“<sup>2876</sup>

Als Kommentar hinsichtlich der zitierten Meinung lassen sich die in den Kapiteln 9.5.-9.7. eigentlich ziemlich verstehbar dargestellten Eingliederungsmaßnahmen für die Aussiedler aus dem Bereich einer besseren beruflichen Förderung erwähnen. Die Frage der Wohnungssuche wird allerdings unterschätzt – so gibt es in beiden Städten keine Integrationsdurchführungen, die den AussiedlerInnen bei der Bewältigung dieses Problems helfen. Hinweise auf die Probleme der Wohnungssuche – besonders bei den neu in Deutschland angekommenen Familien – liefern apropos die Ergebnisse aus einigen Interviews (keine Kritiken zur Integrationspolitik, sondern die Darstellungen aus dem alltäglichen Leben), was den Fachexperten demnächst erlauben wird, diverse Anträge auf die gemeinten Förderungsprojekte zu stellen.

---

<sup>2872</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2873</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>2874</sup> Siehe Kapitel 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen), 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen) und 9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).

<sup>2875</sup> Siehe auch zu diesem Thema mehr im Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes und 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

<sup>2876</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

„Im Bielefelder Übergangwohnheim hat meine Familie mit noch drei anderen Familien in einem Raum zusammen gewohnt. Nach ein paar Monaten bekamen wir einen einzelnen Raum – 12 Quadratmeter für 4 Personen. In diesem Raum mussten wir anderthalb Jahre wohnen, weil meine Eltern für uns keine Wohnung finden konnten. Sie sind jeden Tag zu Wohngesellschaften gegangen, sie waren hartnäckig. Trotzdem haben sie es erst nach anderthalb Jahren geschafft, eine Wohnung zu finden.“<sup>2877</sup>

Bezüglich der besseren Eingliederung der AussiedlerInnen in den Arbeitsmarkt unterbreitete ein interviewter Jugendlicher folgende Vorschläge:

„Außerdem sollte man verstärkt im Bereich der sprachlichen Förderung arbeiten, damit die Integration von Russlanddeutschen positiv verläuft. Am besten sind Sprachkurse mit Berufsorientierung. Durch diese Sprachkurse werden Aussiedler besser auf die Anforderungen in ihrem künftigen Beruf vorbereitet. Man sollte diejenigen Qualifikationen fördern, die der Markt braucht. Mittlerweile machen alle Aussiedler und Aussiedlerinnen Ausbildungen zu Krankenschwestern, Kfz-Mechaniker oder Friseurinnen. Ich frage mich nur, wo sie demnächst alle arbeiten werden.“<sup>2878</sup>

Na ja, solche Ansichtssachen sind schon längst bekannt. Hören wir dennoch weiter, was den Einzelgängerkritikern eingefallen ist. Weitere Vorschläge/ Kritik zu der in Deutschland praktizierenden Integrationspolitik/ Integrationsarbeit waren also folgendermaßen ausgedrückt:

- b) besondere Förderung für ältere Menschen, da es ihnen in der Regel schwieriger falle, die deutsche Sprache zu erlernen;
- c) eine andere Wohnpolitik der deutschen Kommunen, die keine benachteiligten Stadtteile mit hohen Anteilen an dort wohnenden MigrantInnen verursache;
- d) sportliche Wettbewerbe als Integrationsmittel, da die Situation des Wettbewerbs Jugendliche aus Russland reize sowie
- e) eine kommunale rechtliche Beratung, da den AussiedlerInnen in den deutschen Gesetzen völlig desorientiert seien und Eingliederungshilfen solcher Art gut gebrauchen könnten (die zuletzt genannte Meinung wird übrigens mit den Recherchen zu den ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen bestätigt: so genießen die kommerziellen Angebote der Rechtsberatung – die Rechtsanwaltskanzleien mit russischsprachigen MitarbeiterInnen – in Bielefeld und in Magdeburg große Popularität<sup>2879</sup>).

Ferner ist erfreulicherweise einigen von diesen Jugendlichen eingefallen, dass:

- f) man Sanktionen für diejenigen einführen soll, die keinen Wunsch haben, Deutschsprachkurse zu besuchen (hier sieht man deutlich, dass die hiesige Integrationserziehung bedeutende Spuren hinterlassen hat);
- g) finanzielle Kürzungen für Integrationsprojekte zu bekämpfen sind (die Integrationsfreundin der Sozialarbeit also);
- h) man aus Deutschland alle Türken ausweisen soll, damit die Integration von Russlanddeutschen gut laufe (Fremdenfeindlichkeitsprojekte sind erforderlich);
- i) man noch mehr Aussiedler aufnehmen soll, da ohne sie das Leben in Deutschland nicht interessant ist (ein Rassist also).

Wie man sieht, ist das Spektrum der ausgesprochenen Vorschläge zur besseren Integration von Russlanddeutschen bzw. von allen Gruppen der Einwanderer in der Bundesrepublik ziemlich groß. Viele dieser Vorschläge sind auch für die Integrationspolitik des Landes ziemlich interessant. Bedenkenswert sind, wie erwähnt, die zwei zuletzt angesprochenen Vorschläge der Ausweisung der TürkInnen und der verstärkten Aufnahme von Russlanddeutschen, da sie Hinweise auf die negative Einstellung zu anderen Migrantengruppen bzw. auf die Hervorhebung der eigenen Ethnie gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen liefern. Da das Problem sowohl der von Seiten der einheimischen Bevölkerung erlebten Fremdenfeindlichkeit wie auch der Fremdenfeindlichkeit der jugendlichen Aussiedler anderen Bevölkerungsgruppen gegenüber bei der Entwicklung des Interviewleitfadens vermutet wurde, wurden auch entsprechende Fragen gestellt. Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse der Recherchen zu dieser Problematik erläutert.

<sup>2877</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2878</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2879</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen) und 9.7.4. Ethnische Ökonomie (außen).

## **10. 2. 12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.**

Die Stimme der Autorin dieser Studie sagt einleitend zu diesem Dissertationsabschnitt, dass man sich wegen des Titels dieses Kapitels nicht wundern sollte: die Lebensrealität zeigt, dass diejenigen, die eigene Fremdenfeindlichkeitserfahrungen machen bzw. sich in einer Migrationssituation befinden, nicht immer im Stande sind, den Standpunkt anderer Einwanderer zu reflektieren. Die tolerante Weltanschauung oder auch die Nachsinnung des ethnischen Gedanken sind also bei weitem nicht für alle Aussiedler und Aussiedlerinnen typisch. Die Lebenswirklichkeit zeigt, dass einige befragte Russlanddeutsche eine ziemlich vorurteilbehaftete Einstellung zu AraberInnen, TürkinInnen oder allgemein Moslems haben. Insgesamt acht unter den 24 befragten Jugendlichen (fünf Jugendliche aus Magdeburg und drei Jugendliche aus Bielefeld) brachten ihre Resentiments gegenüber den bereits erwähnten Bevölkerungsgruppen zum Ausdruck. Sechs davon waren nach eigenen Angaben von Fremdenfeindlichkeit seitens der einheimischen Bevölkerung betroffen.

„Ich hasse Araber so, wie ich das kaum beschreiben kann. Araber sind frech, sie haben ein herausforderndes Benehmen und machen viele Aussiedlerjugendliche an, um eine Schlägerei anzufangen. Ich hatte etliche Gerichtsprozesse wegen Schlägereien mit Arabern.“<sup>2880</sup>

„Ich mag Türken nicht, weil sie alle Ärgersucher sind und nur nach Möglichkeiten suchen, mit Aussiedlern eine Schlägerei anzufangen. Ich habe keine Vorurteile gegenüber anderen Rassen wie z.B. gegenüber Afrikanern. Afrikaner benehmen sich ganz normal in Deutschland und suchen keine Schlägereimöglichkeiten. Sie sind zu einer ganz normalen Kommunikation fähig.“<sup>2881</sup>

„Ich kann aber sagen, dass mir die arabische Welt am fremdesten ist. Gegenüber Schwarzen verhalte ich mich beispielsweise ganz positiv, sie sind für mich nur anders. Araber dagegen machen nicht nur in Deutschland Unsin, sondern auch in anderen europäischen Staaten. Ich war vor kurzem in Paris. Nur Araber bauen dort „Scheiße“, keine anderen Ausländer. Sie sind genauso wie die Araber in Deutschland unerzogen, können sich in der Öffentlichkeit nicht benehmen, haben keine Kultur und keine moralischen Vorstellungen. Echte Moslems ähneln den Arabern, die man hier kennt, gar nicht. Ich war einmal in Manchester. Dort habe ich Moslems kennen gelernt, die tiefgläubig sind. Es sind sehr höfliche, erzogene und korrekte Menschen.“<sup>2882</sup>

„Ich hasse Türken, weil sie aufdringlich sind und immer Frauen anmachen.“<sup>2883</sup>

„Ich hasse Türken, weil sie Frauen immer auf den Arsch gucken und sie anmachen.“<sup>2884</sup>

„Mit Arabern bin ich vorsichtiger, obwohl mir mein gesunder Menschenverstand sagt, dass man keine Vorurteile gegenüber einer bestimmten Rasse oder Nationalität haben soll. Ich versuche diesen gesunden Menschenverstand zu befolgen. Wenn türkische Männer mich anmachen, nehme ich das nicht persönlich. Das hat keinen Zusammenhang mit mir als Person, das Anmachen gehört zur türkischen Kultur.“<sup>2885</sup>

Einige der Befragten haben ihre „Unliebe“ Moslems gegenüber noch aus ihren Herkunftsländern mitgebracht. So erzählt beispielsweise ein Jugendlicher über sein Leben in Kasachstan und über sein heutiges Verhältnis zu Moslems:

„Meiner Mutter wurde gekündigt, weil sie kein Kasachisch sprach. Man muss jetzt in Kasachstan Kasachisch sprechen können, damit man da Arbeit findet. Mit der Zeit ist es immer schwieriger geworden, in Kasachstan zu leben. Wenn es noch vor fünf bis sieben Jahren möglich war, als Russe oder als Deutscher gute Arbeit zu finden, so ist es jetzt fast unmöglich. [...] Es wurde in Kasachstan immer schwieriger zu wohnen. Man musste täglich Fremdenfeindlichkeit von kasachischer Seite begegnen und Diskriminierungserfahrungen machen. Alle Russen gingen nach Russland, alle Deutschen gingen nach Deutschland. Alle Führungspositionen im Land gingen an die Kasachen. Wir wurden auf Kasachisch beschimpft, sie riefen uns Beleidigungen nach. [...] Ich kann die Muslime nicht leiden. Ich habe in einem Land gelebt, das von Muslimen bewohnt wurde. Wenn man kein Muslim ist, begegnet man in Kasachstan überall Hass und Abneigung. Die Muslime in Kasachstan sind verrückt: sie standen in Kasachstan auf der Strasse, haben Slogans gerufen und Demonstrationen veranstaltet. Sie verbreiteten Flyers,

<sup>2880</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2881</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>2882</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2883</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>2884</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>2885</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

in welchen sie behaupteten, dass Christen keine Menschen sind. Sie haben zum Krieg gegen Christen aufgerufen. Ich war 20 Jahre alt, als diese ganze Propaganda zum Krieg geführt wurde. Das ist natürlich so ein Alter, in dem man viele Sachen besonders sensibel wahrnimmt. Man kann sich nicht vorstellen, wie häufig ich mit Muslimen Schlägereien hatte. Die Feindseligkeit zu Muslimen wurde während dieser Schlägereien und Konflikte noch bestärkt. Wenn ich jetzt erfahren würde, dass ein Russe ein Muslim geworden ist, würde ich mit ihm nicht umgehen. Ich hasse die Araber nicht als Rasse, ich halte nur Abstand zu Muslimen.<sup>2886</sup>

Die Ursachen der Fremdenfeindlichkeit einiger jugendlicher Russlanddeutscher sind also im rechtfertigenden Aspekt der Reflektierung der Lebenssituation der Interviewten auf schwere Lebensbedingungen in den heutigen GUS-Staaten zurückzuführen. Der Zusammenbruch des sowjetischen Systems hat nicht nur politische Veränderungen vollzogen, sondern auch ethisch, gesellschaftlich, moralisch und wirtschaftlich gesehen erhebliche Folgen mit sich gebracht. Die umfassenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen gingen bei vielen in den ehemaligen Republiken der Sowjetunion lebenden Menschen mit tiefen Sinnkrisen, Orientierungslosigkeit, Existenzängsten und brutalen Überlebenskämpfen einher, die die Personen und Beziehungen nachhaltig verändert haben. Die Tendenz, Konflikte mit Gewalt zu lösen, stieg an. In muslimischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion nahmen nationalistische Tendenzen zu, von denen viele Russlanddeutsche im starken Maße betroffen waren.

Denkt man weiterhin die Situation der Befragten durch, ist zu erläutern, dass die Machtverhältnisse – die sogenannte Figuration<sup>2887</sup> – bei fremdenfeindlichen Einstellungen der jugendlichen Russlanddeutschen zu muslimischen, türkischen und arabischen Jugendlichen eine Rolle spielt. Es geht darum, wer sich in Deutschland besser etabliert und durchsetzt, wer mehr Macht und mehr Rechte besitzt. Dabei sind Konkurrenzgefühle und geringe Möglichkeiten einer umfassenden Teilhabe an unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft und nicht selten auch Perspektivlosigkeit für die Zukunft im Spiel: „Einhergehend mit den multiethnischen Realitäten, der auf lange Sicht hohen Arbeitslosigkeit, der Krise der öffentlichen Haushalte und der Konsolidierungspolitik der Sozialfinanzen nehmen die Konkurrenzen um knappe Ressourcen [...] zu.“<sup>2888</sup>

Ferner lässt sich die Magdeburger Interviewtengruppierung dadurch besser verstehen, dass es unter den im Rahmen der vorliegenden Studie befragten Jugendlichen wegen der insgesamt schlechten Situation in dieser Stadt<sup>2889</sup> anscheinend mehr (im Vergleich zu Bielefeld) Personen gibt, die von fremdenfeindlichen Ressentiments gegenüber anderen ethnischen Gruppen betroffen sind: „Die Konkurrenz der Gruppen um knappe soziale Güter stellt sich vorwiegend und mit besonderer Schärfe in sozialökonomischen Krisensituationen [...] ein.“<sup>2890</sup> Viele Gewaltaktivitäten und fremdenfeindliche Einstellungen der Russlanddeutschen richten sich dann gegen diejenigen, die als Konkurrenten in einer ungerechten Welt angesehen werden und zu „Sündenböcken“ für eigene Probleme gemacht werden können. Eine große Rolle spielen dabei i.d.R. die Fragen, wer von wem Arbeitsplätze und Ausbildungsstellen nimmt, wer mehr Gelder vom Staat bekommt, wer länger in Deutschland lebt, wer in diesem Land „mehr Deutsch“ ist und wer sozusagen mehr Rechte auf sprachliche Förderung oder auf staatliche Unterstützungen anderer Art hat. „Die Gefahr für die Entstehung ethnischer Konflikte ist besonders dann gegeben, wenn drei Merkmale gleichzeitig auftreten: Machtunterschiede zwischen den Gruppen, eine Ideologie des Ethnozentrismus und Konkurrenz der Gruppen um knappe Güter.“<sup>2891</sup> Dabei sind ethnisch motivierte Auseinandersetzungen – wie Birgit Hellwig schreibt – nicht nur eine kompensatorische Strategie gegen die eigene Ohnmacht, sondern auch eine Art und Weise die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen,<sup>2892</sup> was übrigens bei jungen AussiedlerInnen oftmals zustande kommt.<sup>2893</sup>

Die Sozialpädagogensingstimme sagt in diesem Zusammenhang deutlich, berechtigt, ausdrücklich und unwiderlegbar erneut, dass die akzeptierende Arbeit zwischen türkischen/ moslemi-

---

<sup>2886</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2887</sup> Vgl. Elias, vgl. Elias/ Scotson. Siehe auch dazu Kapitel 6.2.4. Funktionen der ethnischen Kolonie.

<sup>2888</sup> Krummacher (a), S. 2.

<sup>2889</sup> Siehe Kapitel 8.1. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>2890</sup> Heckmann (c), S. 37.

<sup>2891</sup> Esser (c), S. 43.

<sup>2892</sup> Vgl. Hellwig, S. 69-70.

<sup>2893</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

schen/ arabischen und russlanddeutschen Jugendlichen große Zukunft hat. Diese Einwandererteams sind die zwei am meisten in der Bundesrepublik präsenten Völkerschaften<sup>2894</sup> und man darf ihre Feindschaften im Kampf für die bessere Lage in diesem Land keineswegs außer Acht lassen. In der gesamten Bundesrepublik nimmt die Fremdenfeindlichkeit zwischen Vertretern unterschiedlicher Ethnien zu – so ermittelte das *Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen*, dass der Anteil der Delikte unter 21-jährigen, in denen Täter und Opfer aus verschiedenen Ethnien kommen, von 1990 bis 1996 von 34,9% auf 58,1% angestiegen ist.<sup>2895</sup> Auch die Bielefelder benachbarte Realität liefert aufmerksamkeitswürdige Darstellungen aus dem Dasein der Russlanddeutschen und den deutschen Türken: so fragen beispielsweise Aussiedlerjugendliche im *Freizeitzentrum Baumheide*,<sup>2896</sup> wenn über neue Integrationsangebote beraten wird: „Werden Türken auch dabei sein?“ Bei einer positiven Antwort hört das Beratungsgespräch mit den Unterhaltungsteilnehmern i.d.R. sofort auf und kaum etwas kann die „Türkenzyniker“ zur Änderung entsprechender Einstellungen bewegen.

Wie im Kapitel 9.7.5. schon erwähnt wurde und sich anhand der vorliegenden Interviewbefunde abermals bestätigen lässt, kann ein möglicher Anfang der akzeptierenden Versöhnungstätigkeit zwischen den zwei Gefechtsfronten – türkische Armeen versus deutschrussische Heere – in der Mädchenarbeit liegen. Bezieht man weibliche Aussiedlerinnen contra Türkinnen/ Araberinnen/ Vertreterinnen des moslemischen Glaubens in die gemeinsamen Kommunikationen ein, ist denkbar, dass diese geknüpften Kontakte zur Waffenstilllegung bei den männlichen Kohorten beisteuern. Da es aus den vorgenommenen Interviews ersichtlich wurde, dass die befragten GUS-Deutschstämmigen ihre negativen Meinungen hauptsächlich männlichen Türken/ Arabern/ Moslems gegenüber zur Sprache bringen und weil weibliche Aussiedlerinnen in ihrer Gesamtheit generell weniger von den vorurteilhaften Meinungen den Südländern gegenüber betroffen sind, könnten sie auch eine Brückenfunktion bei den Allianzarbeiten zwischen den genannten ethnischen Gruppen übernehmen.

Immerhin äußerten sich 16 befragte Jugendliche, dass sie keine fremdenfeindlichen Resentiments anderen Ethnien gegenüber haben (wie man sieht, gibt es auch unter der erforschten Ethnie genug Personen, die der Strömung der Toleranz folgen). Einige von ihnen betonten dabei, dass ihre eigene Migrationssituation bzw. zahlreiche Kontakte mit anderen MigrantInnen sie gelehrt haben, sich von den entsprechenden Einstellungen fernzuhalten.

„Ich habe keine negativen Einstellungen zu irgendeinem Volk. Für mich sind allgemeinemenschliche Werte bei der Beurteilung eines Menschen viel bedeutender als seine Herkunft. Hier, glaube ich, hat das *Oberstufenkolleg* eine Rolle gespielt. Dort studieren so viele Schüler, die aus allen möglichen Ländern der Welt kommen. Die Ausbildung am *Oberstufenkolleg* fand ich nicht nur deswegen interessant, weil dort viele interessante Seminare angeboten wurden, sondern auch deswegen, weil man dort unterschiedliche Kulturen und unterschiedliche Leute mit allen möglichen Lebenseinstellungen kennen lernen kann. Solche Erfahrungen sind für die eigene Weltanschauung und für die eigene Toleranzentwicklung von großer Bedeutung.“<sup>2897</sup>

„Ich verhalte mich gut zu allen Völkern. Das Menschliche und nicht die Rassenzugehörigkeit steht bei mir an erster Stelle.“<sup>2898</sup>

„Meine Migrationserfahrungen betrachte ich insofern positiv, weil ich gelernt habe, jeden Menschen zu verstehen. Ich verurteile nicht, sondern suche nach Gründen für ein bestimmtes Verhalten. Ich denke, dass man jeden Menschen in seinem Verhalten und Denken verstehen kann, es gibt immer Gründe dafür, warum man sich entsprechend benimmt.“<sup>2899</sup>

„Ich habe keine Vorurteile gegenüber irgendeiner Rasse oder irgendeinem Volk. In der Uni habe ich viele Kontakte zu Studenten aus allen möglichen Ländern. Ich denke, je mehr man Menschen aus anderen Ländern im engen Bekanntschaftskreis hat, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass man fremdenfeindliche Einstellungen zu bestimmten Völkervertretern entwickelt.“<sup>2900</sup>

---

<sup>2894</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>2895</sup> Vgl. Pfeiffer/ Wetzels, S. 50.

<sup>2896</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>2897</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2898</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>2899</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>2900</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

Kommt man zum Thema der von den interviewten Jugendlichen erlebten Fremdenfeindlichkeit seitens der Kernbevölkerung, lässt sich sagen, dass viele der Befragten von solchen negativen Erfahrungen betroffen waren. Nur fünf AussiedlerInnen haben angegeben, sie hätten in Deutschland keine solchen negativen Erlebnisse.

„Ich bin unter Deutschen häufig Leuten begegnet, die mir gegenüber offensichtlich keine Sympathie hegen. Ich distanzieren mich einfach von diesen Menschen und führe ihre Antipathie nicht unbedingt auf Fremdenfeindlichkeit mir gegenüber zurück. Ich denke, dass es ganz wichtig ist, sich in solchen Situationen nicht zu erlauben, negativen Emotionen zu folgen. Ich weiß z.B., was ich als Mensch bin und weiß genau, dass viele Leute mich positiv und ernst wahrnehmen.“<sup>2901</sup>

Dabei ist zu erwähnen, dass vier dieser fünf Jugendlichen in Bielefeld wohnen. Diese Ergebnisse geben Hinweise darauf, warum die Eingliederung der Russlanddeutschen im östlichen Teil des Landes in vielen Fällen misslingt und warum AussiedlerInnen nicht gerne in den neuen Bundesländern wohnen. Russlanddeutsche in den neuen Bundesländern scheinen viel stärker von Fremdenfeindlichkeit betroffen zu sein, worüber auch eine Mitarbeiterin des *Caritasverbandes* in Magdeburg schreibt: „Hinzu kommt, dass die anhaltend hohe Arbeitslosigkeit in Sachsen-Anhalt mit Regionen zwischen 15 und 25 Prozent Arbeitslosenquote die Zuwanderer der aufnehmenden Gesellschaft irrational als Konkurrenten um Arbeitsplätze erscheinen lassen. Die vorhandene Armut und der Sozialneid tragen mit zu einer fremdenfeindlichen Gesamtsituation bei.“<sup>2902</sup> Im rechteffizienten Aspekt diverser Teile der ehemaligen DDR-Gemeinschaften ist an dieser Stelle zu beleuchten, dass es in Ostdeutschland neben den Personen, die sich verpflichtet fühlen, eigene Lebenshemmnisse mit der ehemaligen Okkupation der sowjetischen Herrschaften auszulegen (diese Öffentlichkeitsformationen haben sicherlich die von der Fremdenfeindlichkeit betroffenen Interviewten gemeint), noch zweifelsohne Menschen gibt, die im Gegenteil Sympathien zu den (vergleichsweise) nahen Mentalitäten der Aussiedler haben.

Meditiert man dennoch endlich mal ausführlich die Fremdenfeindlichkeitserfahrungen der befragten Jugendlichen im Alltag, sind die nächststehenden Zitate als illustrative Exempel anzuführen:

„Ich erlebe Fremdenfeindlichkeit immer im Alltag. Ich versuche aber, das nicht zu beachten.“<sup>2903</sup>

„Man behandelt mich häufig als einen dummen Ausländer, als einen Menschen zweiter Klasse.“<sup>2904</sup>

„Ich kann sagen, dass ich Fremdenfeindlichkeit im Alltag ständig erlebe. Ich denke, dass man sich in Deutschland generell allen Russen gegenüber negativ verhält. Ich will nicht bestreiten, dass es unter den Deutschen auch gute Leute gibt, die Mehrheit der Einheimischen will aber mit Aussiedlern nichts zu tun haben.“<sup>2905</sup>

„Ich fasse es immer als negativ auf, wenn ich auch jetzt gefragt werde: „Von wo kommst du denn?“ oder wenn jemand zu mir sagt: „Du hast aber einen komischen Akzent!“ Ich überlege mir immer, wer sagt das und wie ist es gemeint. Ich bin schon seit 14 Jahren hier und fühle mich immer noch gekränkt, wenn jemand fragt, von wo ich herkomme. So bald andere Leute wissen, dass ich aus Russland komme, fangen die Diskriminierungen an. Sie machen irgendwie so ein Häkchen dahinter, aha, sie gehört zu der Kategorie.“<sup>2906</sup>

Die spezielle Situation der Magdeburger Jugendlichen (zwei entsprechende Äußerungen) äußert sich dadurch, dass einige Aussiedler dort so stark von den Ängsten bezüglich der Fremdenfeindlichkeit betroffen sind, dass sich nicht zutrauen, in bestimmten Stadtteilen abends alleine zu sein.

„Ich fühle mich in Magdeburg unsicher, in manchen Stadtteilen wie z.B. *Olvenstedt* würde ich mich niemals abends alleine aufenthalten.“<sup>2907</sup>

Das Interesse der ausführlichen Erkundung der Fremdenfeindlichkeitsspezialitäten zwang die Autorin dieser Untersuchung ferner dazu, die Gesamtheit der gewonnenen Erkenntnisse nach

---

<sup>2901</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>2902</sup> Bodewein/ Schwerte.

<sup>2903</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2904</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2905</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2906</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2907</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

den vorkommenden Gemeinsamkeiten (an welchen Orten und unter welchen Bedingungen das fremdenfeindliche Verhältnis seitens der einheimischen Bevölkerung zustande kam) zu differenzieren. Es kommt dabei heraus, dass die Schule der meist genannte Ort ist, wo die Interviewten Fremdenfeindlichkeitserfahrungen machen mussten. Die Äußerungen entsprechender Art gab es seitens der sieben jungen Männer und Frauen aus Magdeburg und seitens der zwei Jugendlichen aus Bielefeld.

„Besonders viel Fremdenfeindlichkeit musste ich in der Schule erfahren. Da machen nicht nur deutsche, sondern auch Jugendliche anderer Nationalitäten Witze über diejenigen, die neu nach Deutschland kommen.“<sup>2908</sup>

„In der Schule, die ich besuchte, bin ich von vielen Schülern beschimpft worden. Alle mir bekannten Aussiedler aus Magdeburg mussten in der Schule Erfahrungen solcher Art machen. Zuerst habe ich diese Beschimpfungen missachtet, es gab aber später einen Zeitpunkt, als ich keine Beleidigungen mehr aushalten konnte. Ich habe dann diejenigen, die mir Beschimpfungen hinterher riefen, zusammengeschlagen. Nach diesen Schlägereien sind meine Mitschüler vorsichtiger im Umgang mit mir geworden, einige von ihnen haben sogar angefangen, mich zu respektieren.“<sup>2909</sup>

„Ich habe mich in der ersten Zeit in der Schule wie ein Affe im Käfig gefühlt, der ständig beurteilt wird. Die Fremdenfeindlichkeit zu meiner Person konnte ich in den ersten paar Jahren in der Schule merken.“<sup>2910</sup>

„In der Schule gab es viel Neid seitens der Mitschüler. Wenn ich eine gute Note gekriegt habe, konnte man Sprüche nach dem Motto „Ach, die schon wieder!“ oder „Wieder diese Russin!“ hören.“<sup>2911</sup>

„In der Schule haben mir manche beim Lernen geholfen, andere haben mich nur verhöhnt. Das war nicht angenehm. Ich war immer alleine. Ich hatte Angst, etwas falsch zu machen oder etwas Falsches zu sagen.“<sup>2912</sup>

Gemeinsamkeiten in den Äußerungen der befragten jugendlichen Russlanddeutschen bezüglich der erlebten Fremdenfeindlichkeit gab es ferner indem, dass solche Erfahrungen besonders Neuangekommene wegen der schlechten Deutschsprachkenntnisse machen müssen. So sagten drei AussiedlerInnen, dass sie sich mit Fremdenfeindlichkeit seitens der einheimischen Bevölkerung und einem verächtlichen Verhältnis ihnen gegenüber auseinandersetzen mussten, bis sich ihre Kenntnisse der deutschen Sprache nicht verbesserten.

Auch die Behandlung durch Behörden ist als problematisch zu betrachten – fünf der befragten jungen Russlanddeutschen haben erwähnt, dass sie bei Behörden ein negatives Verhältnis ihnen gegenüber bezeugen mussten.

„Ich musste in Deutschland keine Diskriminierungserfahrungen machen. Die einzige Ausnahme war die Behandlung beim *Arbeitsamt*. Dort sind die Beamten unfreundlich, man merkt deutlich, wie es ihnen auf die Nerven geht, wenn jemand nicht vernünftig auf Deutsch sprechen kann. Im Nachhinein verstehe ich sie jetzt etwas mehr. Es muss wahrscheinlich schrecklich sein, immer irgendwelche Ausländer anzuhören, die sich nicht vernünftig in der deutschen Sprache ausdrücken können. Damals – als ich gerade nach Deutschland kam – war ich wegen der Behandlung der Beamten im *Arbeitsamt* ziemlich böse.“<sup>2913</sup>

„Die Polizei in Deutschland ist auch ein besonderer Fall. Einmal hat mich ein Polizist zusammengeschlagen, als ich bereits gefesselt war.“<sup>2914</sup>

„Besonders häufig gab es Diskriminierungen bei Behörden. Meine Eltern haben beispielsweise ein halbes Jahr zum *Standesamt* gehen müssen, weil es immer bestimmte Unterlagen für das Familienbuch fehlten. Es war uns nach einiger Zeit klar, dass es um Fremdenfeindlichkeit meiner Familie gegenüber geht. Die ganze Sache mit dem Familienbuch war sehr nervenaufreibend.“<sup>2915</sup>

„Eigentlich würde ich nicht sagen, dass die Polizeibeamten in Deutschland generell fremdenfeindlich sind. Ich war mehrmals in der Polizei, weil meine Freunde und ich wegen unseres Aufenthalts auf dem Parkplatz festgenommen wurden. Wenn die Bewohner der Nachbarhäuser zum vierten Mal die Polizei angerufen haben, hatten die Polizisten keine Geduld mehr und haben uns zum Polizeirevier „mitgenommen“. Es gab natürlich solche Po-

---

<sup>2908</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2909</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2910</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2911</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld

<sup>2912</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>2913</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2914</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2915</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

lizisten, die meine Freunde und mich als „Russenschweine“ beschimpft haben. Die meisten Polizeibeamten haben uns aber genauso wie alle Anderen behandelt.“<sup>2916</sup>

Aber nicht nur die Fremdenfeindlichkeit taucht in den Antworten der Befragten auf – auch den Rechtsextremen konnten einige Jugendliche „am eigenen Leib“ erleben. So gaben sechs der Interviewten (drei junge Männer aus Bielefeld und drei aus Magdeburg) an, dass sie Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Jugendlichen hatten. In fünf von diesen Fällen ging es um Schlägereien.

„Ich hatte sechs Gerichtsprozesse wegen Schlägereien mit rechtsextremen einheimischen Jugendlichen. Das Ganze fing so an, dass große Gruppen von Rechtsextremisten zwei-drei Aussiedlerjugendliche überfallen haben. Meine angegriffenen Kumpels haben mich dann zu Hilfe gerufen und ich habe mich immer nur aus einem Gerechtigkeitsgefühl heraus in diese Schlägereien eingemischt.“<sup>2917</sup>

„Ein Mal bin ich im Bus von einigen Nazis beschimpft worden. Ich habe es bevorzugt, ihnen nicht zu antworten und bin aus dem Bus ausgestiegen.“<sup>2918</sup>

„Ich hatte eine Schlägerei bei der Bundeswehr mit einheimischen Soldaten wegen ihrer fremdenfeindlichen Äußerungen zu Russlanddeutschen. Ich hatte keinen Bock, mir solche Äußerungen anzuhören, deswegen ist diese Schlägerei zustande gekommen.“<sup>2919</sup>

„Es ist erst jetzt ein bisschen ruhiger in Magdeburg geworden, früher gab es hier unheimlich viele Glatzköpfe. Es gab häufig Schlägereien zwischen Russen und Nazis. Einmal hat man einander sogar mit Baseballschlägern geschlagen. Nach dieser Schlägerei gab es viele Verletzte sowohl auf Seiten der Aussiedler wie auf Seiten der Nazis. [...] Alle Nazis gingen in Magdeburg mit Kampfhunden spazieren und suchten nach Schlägereien mit Russen. Solche Schlägereien kamen besonders häufig dann zustande, wenn einer der Jugendlichen betrunken war. Beschimpfungen nach dem Motto „russischer Esel“ standen an der Tagesordnung. Ich habe selber an vielen solchen Schlägereien teilgenommen, ich kann es einfach nicht leiden, wenn mir jemand Beleidigungen hinterher ruft. Ich bin immer noch bereit, einen Nazi zusammenzuschlagen, wenn er mich beschimpft.“<sup>2920</sup>

„Ich glaube, dass ich insgesamt fünf Schlägereien mit Rechtsextremen hatte. Den Grund für diese Schlägereien suchten immer die Nazis – sie haben meine Freunde und mich beschimpft.“<sup>2921</sup>

Wie man aus den zitierten Interviews sieht, ist es in der Regel überhaupt nicht schwer, junge Russlanddeutsche in Schlägereien unterschiedlicher Art zu verwickeln. So hat beispielsweise nur einer der fünf Befragten die Beleidigungen der Rechtsextremen ignoriert und es bevorzugt, Konflikte zu vermeiden. Andere Jugendliche reagierten auf Beschimpfungen und Beleidigungen mit gegenseitiger Reaktion der Aggressivität, was letztendlich zu den Schlägereien führte. Die dargebrachte Eigenart der heranwachsenden „neuen Deutschen“ mit Konflikten und Beleidigungen ihnen gegenüber umzugehen, ist bestimmt eine wichtige Herausforderung der bevorstehenden Integrationsarbeiten. Dieses Merkmal der Aggressivität ist zu ändern, man soll daran arbeiten, dass die Russlanddeutschen bessere Kommunikationsstrategien in den prekären Lebenssituationen lernen und diese auch gebrauchen. Solch eine Art auf Beleidigungen zu reagieren gehört keineswegs zum anständigen Verhalten eines Bürgers innerhalb des „modernen Staates“<sup>2922</sup> und Aussiedler sind in diesem Zusammenhang sozialintegrationspädagogisch zu erziehen. Aber auch der Hinblick auf die eigenen Mängel, etwa bei der Polizei, ist von Bedeutung, damit solche Geschichten wie das nächststehende zu keinen Alltagsrealitäten werden.

„Eine heftige Auseinandersetzung mit Polizei habe ich ein Mal erlebt. Als meine Kumpels<sup>2923</sup> in eine Kneipe gingen, um dort Zigaretten zu kaufen, wurden sie beim Eingang in diese Kneipe angehalten. Man hat ihnen gesagt, dass sich in dieser Kneipe heute eine geschlossene Gesellschaft trifft und dass man dort sogar keine Zigaretten kaufen kann. Da meine Kumpels und die Stammgäste aus dieser Kneipe betrunken waren, ist ein Konflikt bei diesem Gespräch mit einer nachfolgenden Schlägerei entstanden. Die Stammgäste aus der Kneipe haben nach den Erzählungen von meinen Freunden zuerst die Schlägerei angefangen, indem sie ein paar Jugendliche als „Russenschweine“ beschimpft haben und die Treppe heruntergeworfen haben. Meine Kumpels haben mich

<sup>2916</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2917</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2918</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Denis aus Magdeburg.

<sup>2919</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>2920</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2921</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>2922</sup> Bundesministerium des Innern (k), (t), Bundesregierung Deutschland (f).

<sup>2923</sup> Gemeint werden die Aussiedlerjugendlichen, die sich auf dem Parkplatz im Stadtzentrum Bielefelds treffen (siehe Kapitel 9.3.4. Informelle soziale Verkehrskreise und Treffpunkte (innen)).

auf dem Handy angerufen und haben gesagt, dass sie Hilfe brauchen. Ich beeilte mich natürlich zum Tatort. Im Endeffekt hat sich in dieser Kneipe eine Massenschlägerei entwickelt. Im Laufe der Schlägerei ist die Polizei aufgetaucht und hat diejenigen festgenommen, die es nicht geschafft haben, zu fliehen. Gott sei Dank, konnte ich weglaufen. Wie sich später herausstellte, ging es bei der geschlossenen Gesellschaft in dieser Kneipe um die Hochzeitsfeier von Polizeibeamten. Meine festgenommenen Freunde mussten erst mal 24 Stunden im Polizeirevier verbringen, wo sie zum Teil gewaltsam zusammengeschlagen wurden. Die späteren Anwaltskosten für den nachfolgenden Gerichtsprozess haben ziemlich heftig den meisten Festgenommenen in den Geldbeutel geschlagen. Im Endeffekt wurde das Ermittlungsverfahren gegen meine Freunde eingestellt. Alle Anwälte von meinen Freunden waren der Meinung, dass es durchaus möglich ist, eine finanzielle Entschädigung von den Polizeibeamten für das Geschehene zu verlangen. Meine Kumpels hatten aber keinen Bock auf weitere Ermittlungsverfahren und waren schon damit glücklich, dass man sie in Ruhe gelassen hat.<sup>2924</sup>

Wie man aus den vorgeführten Interviewauszügen entnehmen kann – ist das Problem der erlebten Fremdenfeindlichkeit ein wichtiges Hindernis auf dem Wege einer erfolgreichen Integration. Die negativen Erfahrungen im Umgang mit Mitschülern, die erläuterten Auseinandersetzungen mit Rechtsextremen, die erlebte Fremdenfeindlichkeit im Umgang mit Behörden sowie wegen der schlechten Deutschsprachkenntnisse nehmen negative Einflüsse auf die Identifikationsbilder der befragten Jugendlichen mit Deutschland. Es muss aber erwähnt werden, dass sowohl die objektiven Faktoren (das fremdenfeindliche Verhältnis den AussiedlerInnen gegenüber) wie auch die subjektiven Faktoren (die persönliche Einstellung zu Fremdenfeindlichkeit) eine wichtige Rolle darin spielen, wie man bestimmte Erfahrungen mit den ansässigen Deutschen bewertet. Bei den Interviews mit einigen Befragten konnte z.B. so etwas wie eine Bereitschaft Fremdenfeindlichkeit zu begegnen beobachtet werden, andere Jugendliche haben es gleichwohl im Gegenteil bevorzugt, negative Erfahrungen mit der einheimischen Bevölkerung zu missachten bzw. als keine Fremdenfeindlichkeitserfahrungen zu interpretieren.

„Diskriminierungserfahrungen hatte ich in Deutschland nur in der ersten Zeit machen müssen. Vieles hängt aber von deiner persönlichen Einstellung ab. Wenn man Fremdenfeindlichkeit erwartet, begegnet man ihr auch.“<sup>2925</sup>

Trotzdem lässt sich jedoch sagen, dass Russlanddeutsche sich indem nicht irren, wenn sie behaupten, dass viele hiesige Bürger kein positives Verhältnis ihnen gegenüber haben. So haben in den Forschungen von Barbara Dietz und Heike Roll auf die Frage „Haben Sie den Eindruck, dass deutsche Aussiedler aus der vormaligen Sowjetunion bei der bundesdeutschen Bevölkerung willkommen sind?“ nur 7,5% der Befragten mit „ja“ geantwortet, 57,1% - mit „teilweise“ und 29,4% gaben an, dass Russlanddeutsche in der *Bundesrepublik* nicht willkommen sind.<sup>2926</sup> Die Integrationsbereitschaft, die laut Walter Siebel als ein Wunsch mit MigrantInnen oder ohne sie zu leben verstanden wird, betrug bei der einheimischen Bevölkerung nach den Forschungen des erwähnten Wissenschaftlers nur noch 47%.<sup>2927</sup> Es lässt sich also betonen, dass für die bessere Eingliederung der Russlanddeutschen akzeptierende Arbeit unter den einheimischen Deutschen von Nöten ist: „Abseits staatlicher Eingliederungshilfen wird erfolgreiche Eingliederung nur gelingen, wenn ein gesellschaftliches Klima gefördert wird, in dem Einheimische Aussiedlern (und anderen Zuwanderern) Offenheit entgegenbringen und Zuwanderung als soziale, wirtschaftliche und kulturelle Bereicherung empfinden.“<sup>2928</sup>

Es ist außerdem zu bemerken, dass in Ostdeutschland das Problem der Fremdenfeindlichkeit – zumindest in der Wahrnehmung der interviewten jungen Männer und Frauen – stärker ausgeprägt ist. Ebenso ist zu unterstreichen, dass von Seiten der einheimischen Bevölkerung als besonders negativ diejenigen MigrantInnen wahrgenommen werden, die schlecht Deutsch sprechen. Die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchungen liefern ferner Hinweise darauf, dass in den deutschen Schulen stark ausgeprägte Motive der Ausgrenzung und Verspottung von „Fremden“ vorhanden sind. Ebenfalls problematisch ist die Behandlung durch Behördenbeamte und –angestellte zu betrachten. Diese von jugendlichen Russlanddeutschen genannten Orte der erlebten

---

<sup>2924</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>2925</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>2926</sup> Vgl. Dietz/ Roll.

<sup>2927</sup> Vgl. Siebel.

<sup>2928</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 11.

Fremdenfeindlichkeit sollten insbesondere als Einsatzpunkte der akzeptierenden Öffentlichkeitsarbeit berücksichtigt werden.

### **10. 2. 13. Finanzielle Situation.**

Unbestritten spielt die finanzielle Situation bzw. die fast religiösfundierte Macht des Geldes und ihre Philosophie<sup>2929</sup> eine wichtige Rolle im Eingliederungsprozess der Migranten in die Gesellschaft eines Aufnahmelandes. Diese Aussage wird an dieser Stelle anhand einiger empirischer Recherchen bekräftigt, die im Folgenden der präzisen Erwägung der mit der fiskalischen Lage verbundenen Integrationsprobleme der untersuchten ethnischen Gruppe Voraussetzung schaffen werden.

- „Die jungen Spätaussiedler/innen haben aufgrund sprachlicher, kultureller oder sozialer Differenzen oftmals keine Möglichkeit in der Jugendszene mit Einheimischen mitzuhalten. Vielmehr sind ihre Freizeitmöglichkeiten wegen mangelnder finanzieller Ressourcen oder isolierter Wohnlage äußerst begrenzt.“<sup>2930</sup>
- „Bei der Kritik an den geringeren schulischen Erfolgen ihrer Kinder im Vergleich mit den Durchschnittswerten aller Kinder wird vergessen, dass es sich hier um typische Phänomene benachteiligter Unterschichten handelt, die sich auch in ähnlichen deutschstämmigen Milieus finden lassen. Dass die Chancen auf Sekundarschulabschlüsse oder von Hochschulstudien nicht nur für Kinder von Ausländern, sondern auch für deutsche Arbeiterkinder schlechter sind als für die Kinder von Akademikern, nicht weil sie weniger begabt, sondern weil ihre sozialen Rahmenbedingungen ungünstiger sind, ist aus vielen Studien zuletzt auch aus der PISA-Studie bekannt.“<sup>2931</sup>
- „Im Vergleich sind junge Spätaussiedler stärker von staatlichen Leistungen abhängig, während einheimische Jugendliche eher von der Familie unterstützt werden oder einen Teil ihres Geldes durch Jobs dazu verdienen - ein Markt, der den jugendlichen Spätaussiedlern zunächst offensichtlich noch nicht in gleicher Weise zugänglich ist.“<sup>2932</sup>
- „Über längere Zeit haben sich Versuche, den geringeren Bildungserfolg von Migrantenkinder zu erklären, hauptsächlich darauf gerichtet, Merkmale und Eigenschaften der Gewanderten selbst für ihr Scheitern verantwortlich zu machen. Viele Untersuchungen haben sich auf den Faktor „Nationalität“ konzentriert. [...] Bei genauerem Hinsehen haben sich solche Ergebnisse bislang jedoch stets als brüchig und widersprüchlich erwiesen. So konnte beispielsweise hohe Erwartung an Bildungserfolg und die Bereitschaft, in die Bildung ihrer Kinder zu investieren, immer wieder bei Migranten jedweder Herkunft festgestellt werden – und zwar, entgegen landläufiger Meinung, unabhängig vom Geschlecht des Kindes. [...] Als bedeutsam haben sich hingegen andere sozialisatorische Faktoren und Momente der Lebenslage erwiesen, die sich auf die Bildungskarrieren auswirken. Ein besonderer Stellenwert kommt dabei den sozialen und ökonomischen Verhältnissen zu, unter denen Zugewanderte in Deutschland leben.“<sup>2933</sup>
- „Beengte Wohnverhältnisse und zunehmende soziale Armut erschweren angesichts des bestehenden Konkurrenzdrucks den Jugendlichen den Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft.“<sup>2934</sup>
- Das *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung* hat einen *PISA-Bericht* vorgelegt, der die Erkenntnisse aus der internationalen und der nationalen *PISA-Studie* zusammenfasst. Im genannten Bericht kommt man bei den Vergleichen der *PISA-Studie* in europäischen Staaten zum Ergebnis, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund in den Staaten schlechte „PISA-Werte“ hatten, wo die sozialen Disparitäten zwischen Einheimischen und Zuwanderern besonders

---

<sup>2929</sup> Vgl. Simmel (b).

<sup>2930</sup> Spötter.

<sup>2931</sup> Oberndörfer (b).

<sup>2932</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 5.

<sup>2933</sup> Gogolin/ Neumann/ Roth.

<sup>2934</sup> Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien, S. 10.

ausgeprägt sind. Zu solchen Staaten zählt man Deutschland, Belgien, die Schweiz, Liechtenstein und Luxemburg.<sup>2935</sup>

Um also der Frage nach Eingliederungsschwierigkeiten der befragten AussiedlerInnen in die Gesellschaft der Bundesrepublik detailliert nachzugehen, wird hier auf die ökonomischen Ressourcen der Jugendlichen eingegangen. Vorab ist zu erwähnen, dass im Kreis der Migranten aus den heutigen GUS-Staaten genaue Fragen über die finanzielle Situation nicht unproblematisch sind (man redet eigentlich nicht darüber, wie viel man verdient oder ob und welches Eigentum man hat). Insofern wurde auf die entsprechenden direkten Nachfragen bei der Durchführung der Interviews verzichtet. Man erkundigte allerdings betreffs der beruflichen Situation der Befragten und ihrer Familienmitglieder und man informierte sich bezüglich der Wohnsituation der Interviewten.

Von den insgesamt 24 Befragten wohnten also 8 Personen außerhalb des Elternhauses (Olga, Elvira, Swetlana, Sergej, Inna, Christina, Walentina und Paul). Da aber diese Befragten nicht berufstätig sind (sieben davon befinden sich in der Ausbildung oder studieren und eine Person ist sozialhilfeabhängig), wird davon ausgegangen, dass die berufliche Eingliederung von den Familienmitgliedern für diese Interviewten eine große Rolle spielt. Die Tabelle 10.3. veranschaulicht die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen.

*Tabelle 10.3.: Finanzielle Situation der befragten Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld.*<sup>2936</sup>

<b>Magdeburg</b>		
<b>Name der Interviewten</b>	<b>Berufliche Eingliederung der Familienmitglieder</b>	<b>Wohnsituation</b>
Julia	M <sup>2937</sup> : Krankenschwester V <sup>2938</sup> : selbstständiger Kfm S <sup>2939</sup> : Ausbildung	Wohnung in einem Wohnblock
Olesja	M: Bürokauffrau V: selbstständiger Kfm	Wohnung in einem Wohnblock
Anna	M u. V: Besuch eines Sprachkurses	Wohnung in einem Wohnblock
Olga	M, V u. S: arbeitslos B <sup>2940</sup> : in der Ausbildung	Wohnung in einem Wohnblock
Elvira	M: Putzkraft V: Briefträger	Studentenwohnheim
Swetlana	M: arbeitslos	Zimmer in 2er-WG
Eugen	M: arbeitslos V: arbeitslos S: Bürokauffrau	Wohnung in einem Wohnblock
Denis	M: Reinigungskraft V: Holzfäller B: Student	Wohnung in einem Wohnblock
Alexander	M: Reinigungskraft	Wohnung in einem Wohnblock
Dmitri	M: arbeitslos V: Autokosmetiker	Wohnung in einem Wohnblock
Sergej	M u. V: Besuch eines Sprachkurses	Wohnung in einem Wohnblock

<sup>2935</sup> Vgl. Baumert/ Artelt/ Klieme/ Neubrand/ Prenzel/ Schiefele/ Schneider/ Tillmann/ Weiss.

<sup>2936</sup> Erfasst sind nur Familienmitglieder nach 18 Jahren. Familienangehörige, die sich in der Ausbildung befinden, wurden als Arbeitslose nicht erfasst.

<sup>2937</sup> Mutter.

<sup>2938</sup> Vater.

<sup>2939</sup> Schwester.

<sup>2940</sup> Bruder.

Eduard	M u. V: arbeitslos	Wohnung in einem Wohnblock
	<i>ein Familienmitglied arbeitslos: 2 zwei Familienmitglieder arbeitslos: 2 mehr als zwei Familienmitglieder arbeitslos: 1 alle Familienmitglieder berufstätig: 5 Besuch eines Sprachkurses: 2</i>	<i>Wohnung in einem Wohnblock: 10 Studentenwohnheim: 1 2er-WG: 1</i>
<b>Bielefeld</b>		
Elena	M: Besuch eines Sprachkurses	Übergangswohnheim
Inna	M: in der Ausbildung V: arbeitslos Ehemann: Besuch eines Sprachkurses	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
Marina	M und V: arbeitslos	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
Christina	M: Reinigungskraft V: Arbeit am Fließband	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
Maria	M: Altenpflegerin V: Tierpfleger B: Ingenieur S: Krankenschwester	eigenes Haus
Walentina	M: arbeitslos V: Arbeit am Fließband	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
Peter	M u. V: Besuch eines Sprachkurses	Übergangswohnheim
Aleksej	M u. S: Näherinnen V: Bauarbeiter	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
Nikolaj	M: selbstständige Kauffrau V: Verkäufer S: Studentin	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
Paul	M: arbeitslos V: Elektriker	Zimmer in einer 3er-WG
Anton	M: Krankenschwester V: Sanitärinstallateur	eigenes Haus
Wlad	M: Lagerarbeit	Wohnung in einem Mehrfamilienhaus
	<i>ein Familienmitglied arbeitslos: 3 zwei Familienmitglieder arbeitslos: 1 mehr als zwei Familienmitglieder arbeitslos: 0 alle Familienmitglieder berufstätig: 6 Besuch der Sprachkurse: 2</i>	<i>Wohnung in einem Mehrfamilienhaus: 7 Übergangswohnheim: 2 eigenes Haus: 2 3er-WG: 1</i>

Betrachtet man die finanzielle Situation der befragten Jugendlichen aus Magdeburg, lässt sich in erster Linie erwähnen, dass zwei Jugendliche von Arbeitslosigkeit betroffen waren.<sup>2941</sup> Die übrigen zehn interviewten AussiedlerInnen waren SchülerInnen, StudentInnen oder befanden sich in der Ausbildung. Die finanzielle Situation der zwei arbeitslosen Jugendlichen aus Magdeburg (Olga und Eduard) erschwerte zusätzlich die berufliche Eingliederung ihrer Familienmitglieder (zwei bzw. drei Arbeitslose in der Familie). Die Tabelle 10.3. veranschaulicht außerdem, dass in den Familien von den zwei anderen Befragten ein/e Mitglied/erin erwerbslos war, in einer weiteren Familie waren zwei Angehörige ohne Arbeit und beide Elternteile von den zwei weiteren befragten AussiedlerInnen besuchten Deutschsprachkurse. Es kann damit gerechnet werden, dass diese zwei zuletzt genannten Familien außer der während des Besuchs der Deutschsprachkurse üblichen Sozialhilfe und geringer Eingliederungshilfe<sup>2942</sup> keine weiteren Einkommensquellen hatten.

Als beruflich/ finanziell erfolgreich integrierte lassen sich fünf Familien der befragten Jugendlichen aus Magdeburg benennen, da innerhalb dieser Haushalte alle Familienmitglieder erwerbstätig sind. Somit lässt sich sagen, dass die Mehrheit der untersuchten Jugendlichen in Mag-

<sup>2941</sup> Siehe Tabelle 10.1. Informationen zu den befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

<sup>2942</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

deburg mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten wegen eigener Arbeitslosigkeit bzw. der Arbeitslosigkeit der Familienmitglieder konfrontieren muss.

Kommt man zur Wohnsituation der befragten AussiedlerInnen aus Magdeburg, wird deutlich, dass sich auch aus diesem Gebiet beträchtliche finanzielle Schwierigkeiten ableiten lassen. So wohnten zehn der Befragten in Wohnblockwohnungen, eine Befragte – im Studentenwohnheim und eine weitere hatte ein Zimmer in einer Zweier-WG.

Schaut man auf die Bielefelder Interviewten, lässt sich ermitteln, dass ihre finanzielle Situation auch nicht so günstig ist. Die fiskalische Lage der im westdeutschen Oberzentrum der mittleren Größe wohnenden GUS-Übersiedler ist dennoch nicht so prekär wie bei den Interviewten aus Magdeburg. So war in Bielefeld nur ein Jugendlicher von Arbeitslosigkeit betroffen. Während in Magdeburg kein Jugendlicher berufstätig war, waren zwei Befragte aus Bielefeld in einer Anstellung. Weitere neun Jugendliche befanden sich in der Ausbildung, besuchten Schulen oder haben studiert.

Bei der Hälfte der Befragten in Bielefeld waren alle Familienmitglieder berufstätig. Es gab im Kreis dieser Interviewten keine jungen Männer und Frauen, in deren Familien mehr als zwei Mitglieder arbeitslos waren. Nur bei einer jungen Frau waren beide Elternteile auf der Suche nach Arbeit und in den Familien der drei untersuchten Jugendlichen war ein Familienmitglied vom Arbeitsmarkt ausgegrenzt. Die Eltern von zwei der Interviewten haben Deutschsprachkurse besucht.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die berufliche Eingliederung der Eltern der befragten Jugendlichen in Bielefeld und in Magdeburg auf keinen Fall als erfolgreich zu bezeichnen ist. In den meisten Fällen übten hochqualifizierte Menschen Berufe aus, die unter ihrem Bildungsniveau lagen. Diese Entwicklungen sind auf die insgesamt gegenwärtig schlechte Arbeitsmarktlage sowie auf die Nichtanerkennung früherer Zeugnisse zurückzuführen.

„Die Eingliederung meiner Familie in die deutsche Gesellschaft ist nicht so erfolgreich verlaufen. So arbeitete z.B. mein Vater in Russland als Architekt, jetzt arbeitet er auf einer Baustelle. Meine Mutter war Abteilungsleiterin einer Näherei in Russland, jetzt arbeitet sie als einfache Näherin. Meine Schwester hat sich entschlossen, den beruflichen Weg meiner Mutter nachzugehen und hat eine Ausbildung zur Näherin gemacht.“<sup>2943</sup>

„Mein Vater war in Tadschikistan Ingenieur, in Deutschland arbeitet er am Fließband. Meine Mutter war früher Lehrerin, momentan ist sie als Reinigungskraft beschäftigt.“<sup>2944</sup>

„Mein Vater war in Russland Leiter eines Betriebs. In Deutschland konnte er nur Arbeit am Fließband finden.“<sup>2945</sup>

„Meine Mutter hat in Russland als Biologielehrerin in der Schule gearbeitet. Jetzt arbeitet sie im Altersheim und macht häusliche Pflege bei der *Diakonie*. Mein Vater war in Russland Tierarzt. In Deutschland hat er eine Umschulung zum technischen Zeichner gemacht und später leider keine Arbeit gefunden. Dann machte er einige Prüfungen, um sein Diplom des Tierarztes anerkennen zu lassen. Nach der Anerkennung des Diploms hat er aber auch wieder keine Arbeit gefunden und arbeitet jetzt als Tierpfleger im Bielefelder Tierpark.“<sup>2946</sup>

„Meine Mutter war in Kasachstan Bauingenieurin, jetzt arbeitet sie als Aushilfe in einem Lager.“<sup>2947</sup>

Betreffs der dargebrachten Probleme der hiesigen Arbeitsmarkteingliederung seitens der jugendlichen und erwachsenen ÜbersiedlerInnen deutscher Herkunft ist zu erläutern, dass die teilnehmende Sicht auf diese Anpassungsherausforderungen m.E. bei allen Teilen der ortsansässigen Bevölkerung präsent ist. Die Nichtanerkennung beruflicher sowie Ausbildungszeugnisse, die daraus folgende nötige neue Lebensplanung, die Statusverluste oder auch Versagen der Russlanddeutschen entwickeln also Mitgefühle und Herzlichkeiten bei denjenigen, die über einen anderen beruflichen Status verfügen.

Auch die Integrationspolitik will etwas verändern, indem sie beständig die künftige Suchet an neuen Regelungen im Bereich der Anerkennung der abgeschlossenen Ausbildungs- und Studiengänge sowie Berufszeugnisse akzentuiert. Auch die besinnliche Nachforschung nach Lösungen, wie man schulische Zwischenzeugnisse der jugendlichen AussiedlerInnen am besten anrech-

---

<sup>2943</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2944</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2945</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>2946</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>2947</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

net beschäftigt die Fachleute mental. Das Kapitel 10.2.2. „Schulische Eingliederung“ gibt zweifellos weitere energische Nachsinnungsanstöße der möglichen Beihilfe, da dort sehr ausführlich die Nachteile der Politik der schulischen Herunterstufung oder Verteilung in Förderklassen/ Hauptschulen beschrieben werden. Die Langeweile der Russlanddeutschen im Unterricht bzw. die ihnen schon aus dem Schulbesuch in den Herkunftsländern bekannten Lerninhalte können ferner die umfassenden Denkwasserfälle aufschwellen, die eventuell mehrere Sparten der Integrationspolitik und Eingliederungsarbeit betreffen.

Vorab ist dennoch zu Papier zu bringen, dass die Schulpolitik der herabstufenden förderlichen Beihilfeaufenthaltsklassen sowie die Politik im Bereich der Nichtanerkennung der abgeschlossenen Bildungsgänge als ein mächtiges Integrationshindernis auf dem Wege der erfolgreichen Eingliederung der AussiedlerInnen in die Aufnahmegesellschaft zu betrachten ist, wie übrigens auch der Leiter der Bielefelder *Regionalen Personalentwicklungsgesellschaft* bestätigt. Viele Russlanddeutsche seien seiner Wahrnehmung nach schul- und bildungsmüde, was eigentlich eine logische Erscheinung ist, wenn man in die Position versetzt wird, dass man keine Qualifikationen mehr besitzt und den schon durchlaufenen Bildungsweg wiederholen muss bzw. einen neuen aufnehmen muss.<sup>2948</sup>

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass für die Anerkennung der Schul-, Ausbildungs- und Berufszeugnisse Vorbilder bei internationalen Elitemigrationen gewonnen werden können.<sup>2949</sup> Der Nachwuchs von Politikern, von sich in Deutschland vorübergehend aufhaltenden Künstlern oder Wissenschaftlern wird in Schulen nicht heruntergestuft und es findet eine ganz andere Anerkennungs politik von Leistungen unterschiedlicher Art statt. Neue Regelungen im Bereich der Zeugnisanerkennung sind wichtig für mobile Bildungs- und Berufskarrieren, die im Zuge der europäischen Erweiterung und Zusammenarbeit mit anderen Staaten an Bedeutung gewinnen. Auf jeden Fall nutzt die momentan praktizierte Zeugnisanerkennungs politik, in derer Folge die Bundesrepublik z.B. das hochqualifizierteste Reinigungspersonal besitzt,<sup>2950</sup> dem Land weniger als die (eventuell) sinnvollere Nutzung der Fähigkeiten und Potenziale der Zugewanderten.

Greift man dennoch auf die Ergebnisse der vorgenommenen Recherchen im Bereich der wirtschaftlichen Situation der befragten AussiedlerInnen zurück, lässt sich sagen, dass diejenigen Russlanddeutschen, die angaben, ihre beiden Elternteile seien berufstätig, höchst wahrscheinlich über keine großartigen finanziellen Ressourcen in ihren Familien verfügen. Wie die oben durchleuchteten Überlegungen annehmen, gehören die Berufe, welche die Eltern der interviewten Jugendlichen ausübten, auf keinen Fall zu den gut bezahlten Jobs.

Die Wohnsituation der in Bielefeld wohnenden Interviewten war gleichwohl im Vergleich zu ihren Landsleuten in Magdeburg wesentlich besser. So wohnte keiner der Interviewten in einem Wohnblock. Sieben Jugendliche hatten Wohnungen in Mehrfamilienhäusern, ein befragter junger Mann wohnte in einer Dreier-WG, zwei Neuangekommene waren mit ihren Familien in Übergangwohnheimen untergebracht und zwei jugendliche Russlanddeutsche wohnten mit ihren Familien zusammen in eigenen Häusern.

Zusammenfassend kann unter dem Einbezug der Forschungsmethodologien *Pragmatismus*, *Heuristik*, *Hermeneutik*, *Aktionsforschung*, *Theatersoziologie* (die Goffmans Erscheinungsform) und *Ethnomethodologie/ Ethnographie* (die Chicagoer Art)<sup>2951</sup> verständlich gemacht werden, dass laut der dargestellten Recherchen deutlich wird – die finanzielle Situation bei einem erheblichen Teil der an der Forschung teilgenommenen Jugendlichen ist nicht so günstig. Auszugehen ist ebenfalls davon, dass dieser Schicksalsschlag natürlich und lebensumweltnah den Einfluss auf ihre Integrationsprozesse nimmt. Die absolute und physische Armut bei MigrantInnen<sup>2952</sup> ist nicht nur eine Auswirkung der gesellschaftlichen Ausgrenzung, sondern auch ihre Ursache, die letztendlich negativ Kontakte zu anderen Bevölkerungsschichten beeinflusst, soziale Isolation und

---

<sup>2948</sup> Informationen aus dem Gespräch mit dem Leiter der *Regionalen Personalentwicklungsgesellschaft* im Rahmen der Forschungen zu den Kontexten der ethnischen Kolonie (siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen).

<sup>2949</sup> Vgl. Gaitanides (b), vgl. Auswärtiges Amt (b), (c).

<sup>2950</sup> Frauen mit Migrationshintergrund üben meistens Reinigungsberufe aus. (Vgl. Beninde/ Stücken-Virmau, S. 25).

<sup>2951</sup> Siehe Kapitel 2. Zum Aufbau der durchgeführten empirischen Recherchen.

<sup>2952</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

ein niedriges Selbstwertgefühl hervorruft, hinsichtlich der Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten benachteiligend wirkt, erhöhte Kriminalität begünstigt und den Zugang zur politischen Partizipation erschwert. Besonders schwer haben es dennoch die jungen AussiedlerInnen aus Magdeburg sich an zahlreichen öffentlichen Interventionen der Gastgesellschaft wegen mangelnder ökonomischer Ressourcen zu beteiligen. Anhand der dargestellten finanziellen Situation der jugendlichen Russlanddeutschen aus Magdeburg und ihrer Familienmitglieder soll demnach offensichtlich werden (auch der politischen Führung, die immer noch nicht begreifen kann, warum und wieso die neuen Bundesländer keine attraktiven personellen Niederlassungssektoren sind<sup>2953</sup>), warum viele von ihnen sich auf die Suche nach besseren beruflichen Chancen begeben und in die alten Bundesländer abwandern.

In diesem Zusammenhang ist zur Diskussion zu stellen, inwieweit die ökonomischen Hindernisse der untersuchten Ethnie beim Aufbau des Kontaktes zur hiesigen Öffentlichkeit die Folge ihrer nicht ausreichenden Bemühungen zur Bezweckung dieses Richtungspunktes sind, berücksichtigt man hierbei relativ gut ausgeprägte Wünsche nach sozialer und wirtschaftlicher Integration des ermittelten Untersuchungsobjektes.<sup>2954</sup> Nebenbei ist zu bedenken, ob die nicht nur in der vorliegenden Studie, sondern auch in anderen Empirien festgestellten wirtschaftlich motivierten Ausreisegründe der Aussiedler<sup>2955</sup> eher als vorteilhaft zu erwägen sind, da die genannten Triebkräfte nicht zuletzt im Bestreben der ökonomischen Eingliederung auf dem Territorium der Bundesrepublik eine gewichtige Rolle spielen.

## **10. 2. 14. Suchtprobleme.**

Wie im Kapitel 5.2. „Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit“ erläutert wurde, werden von vielen Teilen der heimischen Völkerschaften ziemlich häufig Suchtprobleme bei den jungen AussiedlerInnen vermutet. Dieses Kapitel soll klären, inwieweit Suchtprobleme bei den befragten jugendlichen Russlanddeutschen ausgeprägt sind bzw. ihrer Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft im Wege stehen.

Vorab ist zur Sprache zu bringen, dass die durchgeführten Gespräche mit jugendlichen Russlanddeutschen in vertrauter Atmosphäre stattfanden,<sup>2956</sup> so dass sich die Heranwachsenden bequem fühlen können. Die Mühe der Autorin dieser Studie beim Schaffen der eingeweihten Laune, die neben den Dekorationssachen noch essensbezogene Aspekte trug, diente ausschließlich dafür, dass hier ziemlich umfassend, evident, begreiflich und gemeinverständlich die persönlichen Angelegenheiten des erforschten Untersuchungsgegenstandes erläutert werden können. M.E. ist der Forschungsplan auch gut gelungen: so verbreiteten die Befragten ausführliche Informationen über sich selbst, über die Wahrnehmung von Deutschland und über die Weltanschauung ganz allgemein. Demnach ist davon auszugehen, dass im Falle des Suchtverhaltens der Interviewten wahrhaftige Informationen übermittelt wurden.

Von den insgesamt 24 jugendlichen AussiedlerInnen haben zwei Befragte angegeben, dass sie zum Moment der Forschungsdurchführung Drogen konsumierten. Zwei Jugendliche haben gesagt, sie haben früher Drogen konsumiert. Eine befragte junge Frau gab zu, sie trinke Alkohol im Übermaß. Ein weiteres Mädchen behauptete im Gegenteil, sie konsumiere gar keinen Alkohol und keine Drogen. Die übrigen befragten jugendlichen AussiedlerInnen tranken Alkohol „in Maßen“ – entweder zu Feiertagen oder in einer guten Gesellschaft und nahmen keine Drogen.

Einige Befragte haben bei der Durchführung der Interviews ihre Einschätzung zum Alkohol- und Drogenkonsum der einheimischen und ausgesiedelten Deutschen mitgeteilt:

„Ich würde nicht sagen, dass es im Bereich Drogen- und Alkoholkonsum einen großen Unterschied zwischen Aussiedlern und Einheimischen gibt. Ich kann dieses Problem gut von beiden Seiten beurteilen. Ich habe kürzlich eine heftige Diskussion mit älteren einheimischen Deutschen über Aussiedler geführt. Ich war auf 180. Die Leute, mit denen ich diskutiert habe, waren der Meinung, dass alle Aussiedler nur saufen würden, Drogen neh-

<sup>2953</sup> Siehe Einleitung und Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>2954</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>2955</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>2956</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

men würden und kriminell sein würden. Viele Einheimische neigen zur Pauschalisierung, wenn sie jugendliche Aussiedler beurteilen. Man guckt auf die eigene Jugend dann nicht.“<sup>2957</sup>

„Ehrlich gesagt, würde ich diejenigen, die Drogen verkaufen, umbringen. Meine ehemalige Freundin hat Drogen genommen und deswegen haben wir uns getrennt. Sie war sogar ein Mal auf einer Entgiftungsstation. Sie war häufig unter Deutschen, vielleicht hat sie deswegen angefangen, Drogen zu nehmen. Unter Deutschen gibt es mehr Drogensüchtige als unter Aussiedlern.“<sup>2958</sup>

„Ich denke, dass Alkohol- und Drogenkonsum große Probleme im Kreis der Aussiedler sind. Ich würde aber auch nicht sagen, dass einheimische Jugendliche weniger trinken oder Drogen konsumieren. Hasch rauchen z.B. momentan fast alle. Aussiedler trinken meistens am Wochenende, und sie machen sich dabei durch ihr lautes Verhalten und Trinken draußen bemerkbar. Deswegen denkt man, dass Aussiedler Alkoholprobleme haben.“<sup>2959</sup>

„Ich kenne einige Aussiedlerjugendliche, die Gras rauchen oder Alkohol missbrauchen. Ich kenne aber auch einheimische Jugendliche, die Suchtprobleme haben. Ich denke, dass das Drogenproblem mehr unter den einheimischen Jugendlichen präsent ist, wobei Russlanddeutsche mehr Alkohol trinken.“<sup>2960</sup>

„Ich denke, bei Aussiedlern sind Alkohol- und Drogenprobleme genauso wie bei Einheimischen vertreten. Es stimmt schon, dass viele Aussiedler unheimlich gerne trinken. Sie trinken auch dabei im Übermaß. Ich habe aber auch erkannt, dass einheimische Deutsche genauso gerne und auch nicht viel weniger trinken. Einheimische Deutsche trinken beispielsweise viel in Vereinen. Sie trinken in so einer Gruppendynamik. Ich war z.B. in einem Schwimmverein, da wurde ständig gefeiert, wenn jemand eine Medaille gewonnen hat. Deutsche haben auch ihre *Feuerwehrfeste* und *Schützenfeste*, auf denen im Übermaß getrunken wird. Russen trinken heftigere Sachen im Vergleich zu Deutschen, dann setzen sie sich an Steuer, was viele Probleme mit sich bringt. Wenn Russen trinken, machen sie sich bemerkbar.“<sup>2961</sup>

Die durchgeführten Recherchen veranschaulichen, dass das Suchtverhalten der jungen Russlanddeutschen auf keinen Fall als problematisch zu betrachten ist und nicht als Hindernis auf dem Wege der erfolgreichen Integration bezeichnet werden kann. Die Mehrheit der Interviewten (79%) zeigte kein abweichendes Verhalten im Bereich des Drogen- und Alkoholkonsums in der Vergangenheit und im Moment der Forschungsdurchführung. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch die Forscher Rainer Strobl, Wolfgang Kühnel und Wilhelm Heitmeyer – sowohl Alkohol- und Drogenkonsum als auch deviantes Verhalten der russlanddeutschen Jugendlichen lässt sich nicht als problematisch beim Vergleich mit ihren gleichaltrigen Bundesdeutschen und anderen AusländerInnen betrachten.<sup>2962</sup>

Betrachtet man fünf Befragte, die angaben, früher oder zum Moment der Forschungsdurchführung Drogen zu konsumieren/ konsumiert zu haben oder Alkohol im Übermaß zu trinken, lassen sich folgende Gründe für das entsprechende Verhalten benennen: zwei Jugendliche haben während ihres Aufenthaltes in Übergangswohnheimen wegen der Beschäftigungslosigkeit ihre Drogenkarrieren begonnen. Ein Jugendlicher litt unter allgemeiner Perspektivlosigkeit im Leben, misslungener schulischer und beruflicher Eingliederung und begann aus diesen Gründen den Konsum von illegalen Drogen.<sup>2963</sup> Im Falle einer Befragten kommen als Gründe für ihren früheren Drogenkonsum eine Clique von Jugendlichen, in die sie geriet und wo bereits Drogen konsumiert wurden. Eine junge Frau, die im Übermaß Alkohol trank, hat ihr Verhalten mit den strengen Regeln in ihrer Familie sowie mit dem früheren Besuch einer religiös orientierten Gemeinde der Russlanddeutschen verbunden.

Häufig verbindet man in öffentlichen Diskussionen die Suchtprobleme der Aussiedlerjugendlichen mit ihren früheren mutmaßlichen Suchtkarrieren in den GUS-Staaten: „Gerade in Bezug auf Aussiedler gibt es freilich eine diese Befunde ergänzende These, wonach die Gewaltorientierung der Jugendlichen und ihre vielfach zu beobachtende Drogenabhängigkeit teilweise impor-

<sup>2957</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2958</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2959</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2960</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>2961</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld

<sup>2962</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>2963</sup> Auf den engen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Suchtproblemen weist die Drogenbeauftragte der Bundesregierung hin. Sie schreibt, dass in der Gruppe Suchtkranker der Anteil der Nichterwerbstätigen deutlich höher als in der Normalbevölkerung sei. Das gelte sowohl für Alkohol- wie auch für Drogenkranke. Insbesondere im Bereich der beruflichen Rehabilitation und der Ausbildung von Suchtkranken bestehe erheblicher Handlungsbedarf. (Vgl. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung.)

tiert sei.“<sup>2964</sup> Diese These wird nicht nur anhand der vorliegenden Studie, sondern auch anhand anderer empirischer Untersuchungen/ Veröffentlichungen widerlegt. So schreibt beispielsweise die Bundesregierung in ihrer Antwort auf die Anfrage der Bundestagsfraktion *CDU/CSU*, dass nach der Analyse der Betreuungsklientel mehrerer deutscher Drogenberatungsstellen nur ein kleiner Teil der Russlanddeutschen ihre Suchtprobleme aus dem Heimatland mitgebracht habe, die meisten hätten in Deutschland angefangen, Drogen zu nehmen.<sup>2965</sup> Der Mitarbeiter der Drogenhilfe *Mudra* in Nürnberg Kay Osterloh schreibt ebenso, dass den Erkenntnissen der MitarbeiterInnen der genannten Einrichtung nach bis zu 95% jugendlicher Russlanddeutscher in Deutschland drogensüchtig geworden seien.<sup>2966</sup> An dieser Stelle ist eine besondere Bedeutung der Eingliederungshilfen in der ersten Zeit nach der Ankunft in der *Bundesrepublik* hervorzuheben – gerade in dieser Zeit entstehen oftmals bei jugendlichen Aussiedler und Aussiedlerinnen Suchtprobleme.<sup>2967</sup>

Ebenfalls erwähnenswert ist die Bedeutung von sportlichen Aktivitäten, die in den Kapiteln dieser Dissertation 9.7.5. „Sporteinrichtungen (außen)“, 9.11. „Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick“ und 9.3.7. „Sporteinrichtungen (innen)“ erörtert wurden. So sagte ein Jugendlicher, der im Moment der Forschungsdurchführung Drogen konsumierte, dass es eine Phase in seinem Leben gab, als er viel Sport gemacht hat und keine Lust auf Drogen und Alkohol hatte.

„Es gab eine Phase in meinem Leben, als ich viel Sport gemacht habe. Ich habe geboxt und Krafttraining gemacht. Während dieser Zeit habe ich keinen Alkohol getrunken und keine Drogen genommen, weil ich keinen Bock darauf hatte. Das Training mit dem Sandsack kann unheimlich viel Aggression abbauen, man sucht dann nicht seine Lebenszufriedenheit in Drogen oder im Alkohol.“<sup>2968</sup>

Einem weiteren Interviewten hat Sport ebenfalls geholfen, sich vom übermäßigen Alkoholkonsum zu distanzieren:

„Ich habe im Übergangwohnheim viel gesoffen, jetzt trinke ich ganz selten. Ich habe aufgehört zu trinken, weil ich anfing, Sport zu machen. Ich mache immer noch Krafttraining. Wenn man jeden Tag Sport macht, hat man keine Lust mehr auf Alkohol.“<sup>2969</sup>

## **10. 2. 15. Religion: Integrationshilfe oder Integrationshindernis?**

In erster Linie muss erklärt werden, dass bei weitem nicht viele Vertreter der heranwachsenden GUS-Generation von Eingliederungsproblemen betroffen sind, die mit Religion zusammenhängen oder andererseits vom kirchlichen Leben in ihrem Integrationsprozess profitieren. Unter Aussiedlerinnen und Aussiedlern, die in Deutschland leben, gibt es eine Gruppe von traditionellen Familien, in denen der christliche Glaube eine große Rolle spielt. Ebenso lebt in der Bundesrepublik auch eine große Zahl von Russlanddeutschen, die in Folge von Vertreibung, Arbeitslageraufenthalt, Verfolgung und Umsiedlungen<sup>2970</sup> und nicht zuletzt durch ihre sozialistische Erziehung ihre Beziehungen zum christlichen Glauben weitgehend oder ganz verloren haben. Besonders viele junge Aussiedler und Aussiedlerinnen haben kaum kirchliche Bezüge. Die *Bundeszentrale für Politische Bildung* schreibt Folgendes über das kirchliche Leben der jungen Russlanddeutschen: „Glaube und Religionsgemeinschaften waren in den Herkunftsländern von großer Bedeutung, insbesondere für die älteren Russlanddeutschen. [...] Während die Religiosität bei der Erwachsenengeneration und den Älteren eine große Rolle spielt, hat sie bei den Jugendlichen, nicht zuletzt durch die Sozialisation in der Sowjetunion, an Bedeutung eingebüßt.“<sup>2971</sup>

In den 70er und 80er Jahren, als die befragten jungen AussiedlerInnen geboren wurden, gehörte die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde auf keinen Fall zu einer häufig vorkommenden Erscheinung in der Sowjetunion. Obwohl man Russlanddeutschen nach dem zweiten Weltkrieg in den 60er Jahren wieder das Recht eingeräumt hat, ihre Gemeinden zu gründen, haben nur wenige

<sup>2964</sup> Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 43.

<sup>2965</sup> Vgl. Deutscher Bundestag (b).

<sup>2966</sup> Vgl. Bomhard.

<sup>2967</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>2968</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2969</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>2970</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>2971</sup> Heinen (a).

Menschen von diesem Recht Gebrauch gemacht, da man unsicher war, ob die Registrierung einer christlichen Gemeinde nicht dem Zweck diene, bestehende religiöse Einrichtungen besser zu kontrollieren. Viele Gemeinden existierten im Untergrund, indem man sich beispielsweise bei jemandem zu Hause traf.<sup>2972</sup> Die kirchliche Erziehung in Schulen war in der Sowjetunion untersagt. Auch in nur wenigen Familien der Russlanddeutschen wurde eine christliche Erziehung praktiziert, da Ängste bestanden, ob die Kinder nicht deswegen Nachteile in der Schule, beim Studium oder im beruflichen Leben bekommen. Außerdem waren Kindergärten und Schulen meistens Ganztageseinrichtungen und die Kinder waren sowieso immer außerhalb von Zuhause.

Im Zuge der Forschungsdurchführung wurde offensichtlich, dass diejenigen jungen Russlanddeutschen, die aus traditionellen christlichen Familien stammen, sich häufig mit bestimmten Schwierigkeiten in ihrem Eingliederungsprozess in Deutschland konfrontiert sehen. Wie aus dem Kapitel 10.2.14. „Suchtprobleme“ deutlich wurde, kann z.B. der Besuch von einer Gemeinde der Russlanddeutschen eine negative Auswirkung auf Integrationsprozesse der Jugendlichen in dem Sinne haben, dass dadurch überhöhter Alkoholkonsum entsteht. Kommt man zu den ausführlichen Äußerungen derjenigen Befragten, die angab, sie konsumiere Alkohol wegen des früheren Besuchs einer religiös orientierten Gemeinde im Übermaß, werden die Probleme, die mit dem Besuch von kirchlichen Gemeinschaften der Russlanddeutschen bzw. mit der strengen religiösen Erziehung seitens des Elternhauses verbunden sind, offensichtlich:

„Ich bin von Kindheit an christlich erzogen worden. Meine Eltern waren in Tadschikistan in einer mennonitischen Gemeinde und jetzt besuchen sie eine mennonitische Gemeinde in Bielefeld. Der christliche Glauben war immer schon ein fester Bestandteil des Lebens meiner Familie. [...] Ich denke, dass viele Gemeinden der Russlanddeutschen dem Integrationsprozess ihrer Mitglieder oftmals im Wege stehen. Die meisten Gemeinden sind stark religiös orientiert und leben nach den Prinzipien des Mittelalters. Die Besucher solcher Gemeinden kleiden sich anders, haben fest angefahrenen Denkschemata und neigen dazu, alles was in diese Denkschemata nicht passt, sofort zu verurteilen. Bei solchen Lebenseinstellungen bekommt man sogar im Heimatland beim Umgang mit eigenen Landsmännern und -frauen Probleme. [...] Meine Eltern haben versucht, bei mir und meinen Geschwistern die Regeln ihrer Gemeinde durchzusetzen, was Kleidung, Benehmen in der Öffentlichkeit und das Leben allgemein betrifft. Meine Geschwister und ich haben uns so massiv dagegen gewehrt, dass meine Eltern ihr Vorhaben lassen mussten. Ich gehe nicht mehr zur mennonitischen Gemeinde in Bielefeld, vielleicht nur ein Mal im Jahr, um meinen Eltern zu gefallen. Mich ärgert es total, worüber in dieser Mennonitengemeinde gepredigt wird. Man versucht mit den mittelalterlichen Prinzipien in der heutigen Gesellschaft zu Recht zu kommen. Es gibt außerdem ein feindliches Verhältnis zu anderen Religionen, was ich überhaupt nicht verstehen kann. [...] Es war nicht einfach für mich, meinen Eltern zu sagen, dass ich nicht mehr in die mennonitische Gemeinde gehe. Als ich mit 17 gegen ihren Willen nach Bielefeld umgezogen bin, habe ich auch gleichzeitig gesagt, dass ich nicht mehr in ihre Kirche gehe. Es gab einen riesengroßen Ärger in der Familie. Im Nachhinein bin ich froh, dass ich Kräfte gefunden habe, um mich durchzusetzen. Das hat mich in meinem Leben hinsichtlich meiner Persönlichkeitsentwicklung weiter gebracht. Zu einer weiteren Krise meiner Eltern führte, dass ich mit meinem Freund zusammengezogen bin ohne verheiratet zu sein. Ich glaube, dass ich viele Konflikte mit meinen Eltern nur dadurch bewältigen konnte, dass mein Vater nicht so stark religiös orientiert ist. Ich denke, er hat in Tadschikistan die mennonitische Gemeinde nur deswegen besucht, damit er meine Mutter heiraten durfte. Meine Bekannten unter denjenigen Aussiedlerjugendlichen, die aus den Familien kommen, wo der Vater stark religiös orientiert ist, haben wirklich riesengroße Probleme bei ihrer Durchsetzung. Ich kenne beispielsweise solche Fälle, in denen jugendliche Aussiedler aus stark religiös geprägten Familien auf die schiefe Bahn kommen und sogar kriminell werden. Viele von diesen Jugendlichen fangen in einem bestimmten Alter an, im Leben alles nachzuholen, was sie ihrer Meinung nach früher „verpasst“ haben: sie fangen an zu saufen, Drogen zu nehmen, suchen verstärkt nach sexuellen Kontakten u.s.w. Es ist ja einfach so, wenn man immer hört, du darfst bestimmte Sachen nicht machen, steigt der Wunsch das Verbotene zu probieren. Und je strenger die Regeln seitens des Elternhauses sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit des abweichenden Verhaltens. Jugendliche fühlen sich wie in einem Gefängnis bei diesen strengen Verhaltensregeln, die ihnen vom Elternhaus diktiert werden und suchen Freiheit in Drogen oder im Alkohol.“<sup>2973</sup>

Auf der anderen Seite hebt Christina auch positive Funktionen der mennonitischen Gemeinde, die ihre Eltern besuchen, hervor:

„Ich glaube, dass meine Eltern wegen ihrer Mitgliedschaft in der mennonitischen Gemeinde keine Integrationschwierigkeiten in Deutschland hatten, weil die Gemeinde ihnen so etwas wie einen festen Halt vermittelt hat.

---

<sup>2972</sup> Vgl. Re Patria.

<sup>2973</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

Viele Russlanddeutsche bekommen in ihren Gemeinden nicht nur ein Gefühl der Angenommenheit, sondern lernen auch die deutsche Sprache besser. So gibt es meines Wissens in einigen Kirchen Angebote wie die Sonntagsbibelschule, Jugendstunden, Betreuung für Kinder, Ausflüge etc., die in deutscher Sprache durchgeführt werden.<sup>2974</sup>

Berücksichtigt man die Äußerungen von Christina, lässt sich vermuten, dass die ethnischen Gemeinden der Russlanddeutschen mehr Positives für ihre älteren Mitglieder in sich tragen. Diese Vermutung lässt sich aber zur Seite legen, wenn man die Äußerungen der zwei befragten jungen Frauen aus Bielefeld, die kirchliche Gemeinschaften der AussiedlerInnen besuchen, in Betracht zieht:

„Bis mein Freund nach Bielefeld kam, saß ich die ganze Zeit zu Hause und bin nirgendwohin ausgegangen. Ich habe die ganzen Tage lang nur fern geguckt. Ich hatte richtig Liebeskummer. Ich hatte keine Bekannten oder Freunde, bis ich die Mitglieder der pfingstlerischen Gemeinde in Bielefeld kennen lernte. Ich kann sagen, dass meine Integration in die Gesellschaft der Bundesrepublik von der Kirche ausging. In dieser pfingstlerischen Gemeinde gab es ziemlich viele Aussiedler. Sie haben mir viel über Deutschland und das Leben hier erzählt, sie haben mir Bielefeld, die Einkaufsmöglichkeiten und die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in der Stadt gezeigt. Zusammen mit anderen Gemeindemitgliedern habe ich Ausflüge unternommen und bin zu christlichen Konferenzen in viele deutsche Städte gefahren. Wenn ich Fragen hatte, z.B. wie in Deutschland etwas funktioniert, habe ich ihnen diese Fragen gestellt. Die Gemeindemitglieder haben mir bei allen meinen Nöten mit Rat und Tat geholfen. Auf den *BAJ* haben mich auch die Kirchenangehörigen aufmerksam gemacht. Ich weiß nicht, wie ich hier zurecht gekommen wäre, wenn es keine Kirche gäbe.“<sup>2975</sup>

„Durch meine Migration nach Deutschland habe ich komplett den Lebenssinn verloren und erst wieder gefunden, als ich anfang, eine charismatische Kirche in Bielefeld zu besuchen. Durch diese Kirche habe ich Freunde gefunden, die mir geholfen haben, mich in Deutschland einzuleben. Durch den Besuch dieser Gemeinde entstand bei mir ein Gefühl, dass ich als Mensch wertvoll bin und ich habe in mir den Wunsch entdeckt, die deutsche Sprache zu lernen und mich beruflich zu integrieren.“<sup>2976</sup>

Wie man sieht, sollte man den Einfluss der ethnischen Gemeinden der Russlanddeutschen auf die heranwachsende GUS-Generation differenziert betrachten. In einigen Fällen bieten sie umfangreiche Eingliederungshilfen und einen festen Halt in Deutschland an, in anderen Fällen verursachen die dort gepredigten Dogmen die Ausgrenzung der AussiedlerInnen aus der Mehrheitsgesellschaft und führen zur Entwicklung des abweichenden Verhaltens bei Jugendlichen. Eine umfassende Einschätzung der ethnischen Gemeinden der Russlanddeutschen gab einer der 12 interviewten jungen Leuten aus Bielefeld, der an der dortigen Universität die Hochschulgruppe *Studentische Mission Deutschlands* leitet und aus diesem Grund über umfangreiche Kenntnisse der ethnischen Gemeinden verfügt:

„Ich bin in einer baptistischen Familie aufgewachsen. Meine Eltern haben eine baptistische Kirche bereits in Kasachstan besucht. Als meine Familie und ich nach Deutschland kamen, haben wir angefangen, hier für uns eine passende Gemeinde zu suchen. Meine Eltern waren in mehreren Gemeinden der Russlanddeutschen und konnten sich mit keiner von ihnen identifizieren. Alle Gemeinden, die meine Bekannten oder ich kennen, sind viel zu religiös und legen viel Wert auf Kleidung und auf äußerliche Sachen, die für Gott keine Bedeutung haben und mit dem Glauben an Gott nichts zu tun haben. [...] Wegen der viel zu stark ausgeprägten Religiosität mehrerer Gemeinden der Russlanddeutschen passieren mit den Gläubigen dort viele schreckliche Sachen. Ich kenne z.B. persönlich viele Russlanddeutsche, die aus solchen Gemeinden stammen und kriminell und drogensüchtig werden. Sie protestieren mit ihrem abweichenden Verhalten gegen die strengen Verhaltensnormen und Gesetze, die ihnen durch die Gemeinden und Elternhäuser diktiert werden. Wenn einige Jugendliche aus diesen religiösen Käfigen ausbrechen, so schaffen es doch wenige von ihnen, eine gesunde Beziehung zu Gott zu entwickeln. Es gibt auch Jugendliche, die solche stark religiös orientierten Gemeinden besuchen, um ihren Eltern zu gefallen und parallel kiffen oder Diebstähle begehen.

Zum anderen Problem vieler Gemeinden der Russlanddeutschen gehört ihr Rassismus. Man akzeptiert sogar Mitglieder anderer christlicher Gemeinschaften nicht. Moslems seien ihrer Ideologie nach überhaupt keine Menschen. Man grenzt sich außerdem gegenüber allem Russischen ab, man akzeptiert überhaupt keine Einflüsse von außen und lebt in der eigenen Subkultur. Der Grad der Ausprägung von Abschottungstendenzen der Gemeinden der Russlanddeutschen unterscheidet sich von Gemeinde zu Gemeinde, generell kann man aber sagen, dass für fast alle Kirchen bis zu wenigen Ausnahmen dieser Trend typisch ist.

---

<sup>2974</sup> Ebd.

<sup>2975</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>2976</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

Generell würde ich die Gemeinden von Russlanddeutschen auf keinen Fall mit der russischen Kultur in Verbindung bringen. Russlanddeutsche Kirchenangehörige unterscheiden sich stark im Optischen von anderen Gläubigen. Diese Unterschiede haben aber nichts mit dem Russischem zu tun, es geht nur um die eigene kirchliche Subkultur.

Ich denke, dass die Gemeinden der Russlanddeutschen umdenken müssen. Sie haben einerseits einen großen Vertrauensvorsprung in den Kreisen der Aussiedler und können dadurch sehr viel für ihre Integration leisten. Andererseits stören sie aber meistens die Integration, weil sie viel Wert auf das Äußerliche wie Kleidung oder Verhalten in der Öffentlichkeit legen und fördern somit nicht die Eingliederung in die deutsche Gesellschaft, sondern eher die Abschottung. Positiv betrachte ich bei Gemeinden der Russlanddeutschen die kollektivistische Erziehung und die Hilfsbereitschaft allgemein. Eltern sorgen sich dort mehr um ihre Kinder und sind bereit, für ihre Kinder alles zu machen, was in ihren Kräften steht.<sup>2977</sup>

Angesichts dessen, dass viele befragte AussiedlerInnen ihre Orientierung an idealistischen Werten im Leben zum Ausdruck brachten,<sup>2978</sup> was natürlich nicht heißt, dass materialistische Werte nicht auch da sind,<sup>2979</sup> wird nachvollziehbar, warum einige russlanddeutsche Jugendliche einen ideologischen Halt in Kirchen suchen. Der Besuch von ethnischen religiösen Gemeinden hat auch mehrere andere Gründe: es ist nicht nur die Suche nach Heimat, nach Verständnis und nach Menschen, die sich in einer ähnlichen Lebenssituation befinden, sondern auch die verstärkte Suche nach Lebenssinn und Lebensorientierung, die viele Zuwanderer in der Migrationsituation verlieren.<sup>2980</sup> Die Situation der Russlanddeutschen wird noch durch den Zerfall der Sowjetunion erschwert, der eine allgemeine Orientierungslosigkeit im Leben bei vielen in diesem Land lebenden Menschen verursachte und Identitätskrisen begünstigte. Mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems sind die Werte, an denen man sich früher orientiert hat, ins Abseits geraten. Vermutlich sucht jemand, der starke Orientierungen und Ideale im Leben hatte und diese verloren hat, in seinem weiteren Leben auch nach einem festen Glauben. So haben beispielsweise zwei befragte Frauen, die eine starke Bindung an eine charismatische Gemeinde in Bielefeld äußerten, angegeben, dass sie sich in sozialistischen Zeiten stark mit dem kommunistischen Regime identifiziert haben. Hört man die Geschichten dieser zwei Aussiedlerinnen, wie sie zum christlichen Glauben im Leben gekommen sind, an, lässt sich sagen, dass die verstärkte Suche nach dem eigenen „Ich“ sowie nach Lebenswerten den Besuch von entsprechenden Gemeinden begünstigten.

Erstaunlich war während der Durchführung der Interviews immer wieder zu beobachten, dass auch diejenigen Russlanddeutschen, die angaben, sie seien atheistisch, ihre starke Auseinandersetzung mit dem Glauben als solchem zum Ausdruck brachten. Es entstand der Eindruck, als ob sogar der Atheismus bei vielen Jugendlichen eine Art von Religion ist. Der Atheismus ähnelte sozusagen einer Religion mit einer starken Betonung des Glaubens an Nichts und es standen hinter diesem Glauben tiefe und langfristige Auseinandersetzungen mit dieser Welt.

## **10. 2. 16. Medien und politisches Interesse.**

Im Interviewleitfaden wurden u.A. die Fragen zum politischen Interesse der Jugendlichen und ihrer Mediennutzung gestellt. Die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen lassen die Aussage zu, dass sowohl das politische Interesse der Interviewten wie auch ihre Mediennutzung problematisch erscheinen, da beide angesprochenen Aspekte nur im geringen Maße entwickelt sind.

So haben nur neun von insgesamt 24 jungen Russlanddeutschen gesagt, sie seien politisch interessiert. Sieben der Befragten ermittelten, sie interessierten sich geringfügig für Politik und acht der interviewten AussiedlerInnen hatten gar kein politisches Interesse. Aktiv politisch engagiert war nur ein einziger junger Mann, der in Bielefeld die *Studentische Mission Deutschlands* leitete.<sup>2981</sup>

---

<sup>2977</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>2978</sup> Vgl. 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

<sup>2979</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>2980</sup> Vgl. Sluzki, vgl. Ardjomandi, vgl. Khoshrouy-Sefat.

<sup>2981</sup> Die möglichen Gründe des mangelnden politischen Engagements der Russlanddeutschen und die daraus folgenden Probleme wurden in den Kapiteln 9.3.3. Politische Organisationen (innen), 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick, 9.7.3. Politische Organisationen (außen) und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick erläutert.

Es soll aber darauf hingewiesen werden, dass nur wenige der Russlanddeutschen, die sich ihrer Selbsteinschätzung nach entweder stark oder geringfügig für Politik interessierten, im Stande waren, Informationsquellen zu nennen, aus denen sie politische Informationen beziehen. Nur drei Befragte aus Magdeburg und vier Befragte aus Bielefeld konnten Fernseh- und Radiosendungen, Namen von Zeitungen/ Magazinen oder Internetquellen angeben, aus denen sie sich über Weltereignisse informieren. Es entsteht somit die berechnete Vermutung, dass die übrigen 17 befragten Vertreter der heranwachsenden GUS-Generation mit der Nachrichtenmedienwelt in Deutschland gar keine/ nur wenige Berührungspunkte haben, was eventuell im Zusammenhang mit den derzeitigen bedenklichen Entwicklungen in diesem Bereich eruiert werden soll.<sup>2982</sup> Demnächst werden exemplarisch die Ursachen der geschilderten Abstandhaltung angegeben.

„Ich vergleiche oftmals die deutsche, die russische und die französische Berichterstattung und wundere mich immer, wie verlogen die Medien sind.“<sup>2983</sup>

„Ich interessiere mich gar nicht für Politik und nutze keine deutschen Medien. Im Fernsehen oder in anderen Medien versucht man immer „das schöne Leben“ vorzuspielen, das es in der Wirklichkeit nicht gibt.“<sup>2984</sup>

„Ich habe kein Interesse für Politik. Ich fühle mich auch besser, wenn ich darüber nichts kenne. Ich war bereits in Russland von allen Gesprächen über Politik müde und habe mich erst wesentlich besser in Deutschland gefühlt. In Deutschland wird weniger über Nachrichten und Politik gesprochen. Weil ich Gespräche über Politik hasse, nutze ich auch keine deutschen Medien. Fernsehen hasse ich dabei in erster Linie.“<sup>2985</sup>

„Ich interessiere mich für Politik nicht. Ich weiß natürlich, dass jetzt Krieg im Irak geführt wird. Ansonsten ist mir Politik gleich. Ich verstehe ohnehin Deutsch noch zu schlecht, um Fernsehnachrichten zu verstehen oder Zeitung zu lesen. In Kasachstan habe ich mich ebenfalls nicht für die Politik interessiert.“<sup>2986</sup>

„Fernsehen gucke ich gar nicht, weil ich denke, dass man dort sowieso nichts Gutes findet.“<sup>2987</sup>

„Ich nutze fast gar keine deutschen Nachrichtenmedien, weil mich nur das interessiert, was in Russland passiert.“<sup>2988</sup>

Die bereits dargestellten Forschungsergebnisse zur Mediennutzung der deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten verdeutlichen, dass nicht nur deutsche Nachrichtensendungen geringfügig genutzt werden, sondern dass auch generell ein bestimmter Abstand zu deutschen Medien genommen wird. An dieser Stelle kann ebenso angenommen werden, dass die verzerrte Berichterstattung über Russlanddeutsche<sup>2989</sup> entsprechende Distanzierungstendenzen verursacht.

Die deutsche Medienwelt wird bei der Mehrheit der untersuchten Jugendlichen nicht durch russisches Satellitenfernsehen ersetzt. So hatten nur drei der Befragten zu Hause russisches Fernsehen. Zu erwähnen ist dabei, dass bei der Frage nach der Pflege der russischen Kultur<sup>2990</sup> neun der Interviewten angaben, dass sie regelmäßig russische Videos anguckten und drei der Befragten haben teilten mit, dass sie regelmäßig Zeitungen lesen, die in Russland herausgegeben werden. Die offensichtliche Bevorzugung muttersprachlicher Medien im Vergleich zu deutschen Medien ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass Jugendliche Heimweh haben oder sich mit der russischen Kultur stark verbunden fühlen. Russische Filme – vor allem die alten – unterscheiden sich m.E. stark von modernen Videos. Meistens handelt es sich um Videos, die mehr ideologisch- und nicht aktions- oder gewaltorientiert sind. In vielen dieser Filme wird das Gute in Menschen hervorgehoben, man setzt sich mehr mit menschlichen Charakteren auseinander oder verfolgt menschliche Schicksale. Dabei konzentriert man sich nicht auf das vom Interviewten Aleksej betonte „schöne Leben“ – materialistische Werte treten eher in den Hintergrund. Andere Geschmacksrichtungen der untersuchten Jugendlichen bei ihrer Mediennutzung werden auch da-

<sup>2982</sup> Siehe Kapitel 8.12. Medienlandschaft, behördliche Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten.

<sup>2983</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld

<sup>2984</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>2985</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>2986</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>2987</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2988</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>2989</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>2990</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

durch ersichtlich, dass elf der Befragten angaben, sie lesen oft russische klassische Bücher von Puschkin, Dostojewskij, Bulgakow oder Lermontow.

Die Nutzung der deutschen Medien seitens der befragten jugendlichen AussiedlerInnen ist insofern als kritisch zu betrachten, da mittels solches Verhaltens gewisse Abschottungstendenzen von der „Außenwelt“ zustande kommen und der Bezug von umfangreichen Informationen über das gesellschaftliche und politische Leben der Bundesrepublik zweifelhaft wird. Somit sind die Jugendlichen kaum im Stande, umfangreich gesellschaftlich und politisch zu partizipieren, was ihre Eingliederungsprozesse nachhaltig beeinflusst.

### **10. 2. 17. Das Problem des „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland.**

In unterschiedlicher Literatur über Russlanddeutsche wird darüber berichtet, dass Integrationsprobleme der jugendlichen AussiedlerInnen vor allem darin begründet liegen, dass sie selbst an der Entscheidung ihrer Eltern nach Deutschland auszusiedeln, nicht teilgenommen haben. Sie wurden quasi nach Deutschland „mitgenommen“. Aus diesem Grund verläuft auch ihre Eingliederung falsch, da von Anfang an keine Motivation bestanden hat, sich in die Gesellschaft der Bundesrepublik zu integrieren.<sup>2991</sup>

Im Rahmen der durchgeführten Recherchen wurde mittels deduktiver Forschungsweise der Frage nachgegangen, inwieweit die interviewten Jugendlichen den Wunsch hatten, nach Deutschland auszusiedeln und inwieweit ihre Meinung seitens des Elternhauses berücksichtigt wurde. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die quantifizierende Auswertung folgende Bilanzen ergab: nur drei Jugendliche von den insgesamt 24 Befragten besaßen keinen Wunsch, nach Deutschland überzusiedeln. Die Eltern von diesen drei Jugendlichen haben ihre Meinungen nicht berücksichtigt, weil die Jugendlichen zum Zeitpunkt der Abwanderungsentscheidung noch minderjährig waren bzw. haben Druck ausgeübt, dass die ganze Familie im Herkunftsland bleiben würde und darunter leiden müsste, weil ein Jugendlicher nicht mitkommt.

„Mein Vater hat die Entscheidung getroffen, nach Deutschland überzusiedeln. Ich war unter 18 Jahren und keiner hat mich gefragt, ob ich mitfahren möchte.“<sup>2992</sup>

„Ich wollte nicht nach Deutschland. Meine Mutter hat dann gesagt, dass sie ohne mich nach Deutschland nicht geht, sie hat geweint und geklagt, wie schlecht das Leben in Kasachstan ist. Sie tat mir leid und deswegen bin ich nach Deutschland mitgekommen.“<sup>2993</sup>

Die anderen 21 befragten jungen Männer und Frauen wollten nach Deutschland umsiedeln. In den meisten Fällen wurde das Interesse an einem neuen Land als Ausreisemotiv genannt, was demnächst anhand einiger Interviewzitate im hermeneutischen Aspekt illustriert wird.

„Meine Eltern haben die Entscheidung getroffen, nach Deutschland zu gehen. Diese Entscheidung würde ich mit einem Gruppenzwang vergleichen. Da alle Deutschen aus unserem Dorf sich auf dem Wege nach Deutschland gemacht haben, ist meine Familie auch mitgekommen. Ich wollte aus Neugier mit, weil ich Interesse hatte, mir ein neues Land anzugucken.“<sup>2994</sup>

„Selber wollte ich auch nach Deutschland. Ich war klein und ich wollte etwas Neues.“<sup>2995</sup>

„Als einige unserer Verwandten nach Deutschland übersiedelten, haben meine Eltern angefangen, mit dem Gedanken zu spielen, dass unsere Familie auch nach Deutschland gehen kann. Als die entsprechende Entscheidung getroffen wurde, hatte ich nichts dagegen nach Deutschland auszureisen. Als 14-jähriger Jugendlicher hatte ich Interesse an etwas Neuem. Ich wollte andere Länder kennen lernen und neue Erfahrungen in einem anderen Land machen.“<sup>2996</sup>

Aber auch unrealistische ökonomisch begründete Vorstellungen vom Leben in Deutschland waren ein wichtiger Grund dafür, warum die befragte GUS-Menschheit und ihre Familien-

<sup>2991</sup> Vgl. Albrecht/ Backes/ Dollase/ Heytmeyer, vgl. Bade (b), vgl. Dietz, vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>2992</sup> Auszug aus dem Interview mit der 18-jährigen Anna aus Magdeburg.

<sup>2993</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>2994</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2995</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>2996</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

mitglieder in die Bundesrepublik auswandern wollten. Hier sind nur einige Beispiele dieser unrealistischen Erwartungen:

„Mein Onkel, der zwei Jahre vor bis unserer Abreise nach Deutschland hier war, hat super viele Süßigkeiten von dieser Reise mitgebracht. Nicht nur der Geschmack dieser Süßigkeiten, auch das Papier aus Gold hat mich als Kind beeindruckt. Ich dachte, Deutschland müßte ein wunderbares Land sein. Ich habe außerdem von meinem Onkel gehört, was es alles in Deutschland zu kaufen gibt, welche wunderbaren Kaufhäuser es hier gibt und wie schön und sauber dieses Land sein sollte. Meine Oma hat mir gesagt, die Strassen in Deutschland seien aus Gold.“<sup>2997</sup>

„Ich habe von meinen Verwandten, die bereits in Deutschland lebten, gehört, wie sauber und wunderbar dieses Land sein sollte. Meine Verwandten haben darüber erzählt, wie gut hier alle Leute wohnen. Sie haben uns Fotos und Videokassetten geschickt, aus denen ersichtlich war, dass alle Menschen hier im Wohlstand leben.“<sup>2998</sup>

„Ich denke, alle Deutsche aus Russland hatten vor ihrer Abreise Vorstellungen von diesem Land nur aus Paketen, die man von der Verwandtschaft bekommen hat. Ich dachte z.B., dass Deutschland ein Märchenland ist, wenn man dort solche leckeren Süßigkeiten produziert.“<sup>2999</sup>

„Ich kannte ganz wenig über Deutschland. Ich kannte nur einige Süßigkeiten, die meine Verwandtschaft meiner Familie aus Deutschland schickte. Ich dachte, dass es meiner Familie und mir in Deutschland wunderbar gehen wird, weil man in einem schlechten Land solche leckeren Süßigkeiten nicht herstellen kann. Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, dass es in Deutschland z.B. soziale Probleme gibt.“<sup>3000</sup>

„Ich hatte keine genauen Vorstellungen von Deutschland. Ich kann aber jetzt sagen, dass ich mir das Leben in Deutschland im Großen und Ganzen besser vorgestellt habe, als es in der Wirklichkeit ist. Meine Verwandten, die früher als meine Familie nach Deutschland umsiedelten, haben Deutschland wie ein Paradiesland beschrieben.“<sup>3001</sup>

„Meine Oma hat mir erzählt, dass es in Deutschland möglich sei, die Wohnung komplett mit Möbeln auszustatten, die ansonsten in den Müll geworfen würden. Ich habe mir damals nicht vorstellen können, dass man einen Fernseher oder einen Kühlschrank in den Müll werfen kann. Ich habe mir wegen solcher Erzählungen Deutschland wie das Paradies vorgestellt.“<sup>3002</sup>

Die Vorstellungen von Deutschland in der Art, dass man in ein Märchenland fährt, wo man vom goldenen Löffel essen kann, wo Milch und Honig fließen und wo es allen Menschen gut geht, hatten unter den 24 befragten Jugendlichen 18 Personen. Nur vier interviewte AussiedlerInnen aus Magdeburg und zwei aus Bielefeld hatten keine Erwartungen solcher Art an ihr künftiges Leben in Deutschland. Ausgehend von den vorangehend erläuterten unrealistischen Annahmen betreffs des künftigen Lebens in der Migrationssituation erscheint es durchaus erwägenswert, im Laufe der in der GUS laufenden von der Bundesregierung eingerichteten Fortbildungsmaßnahmen<sup>3003</sup> die Auswanderer hinsichtlich der realen Situation in Deutschland ausführlich zu informieren, was im Endeffekt für beide Seite – sowohl für GUS-Umsiedler auch für die BR vorteilhaft ist (das Kapitel 8. stellt ebenso exakt und verständlich, dass zu einem wichtigen Grund der Desintegration vieler Ostdeutscher ihre irrealen imaginären Vorstellungen vom Vereinigungsprozess gehören).

Die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen verdeutlichen im Großen und Ganzen, dass bei den befragten jugendlichen AussiedlerInnen eher nicht das Problem des „Mitgenommenwerdens“ als ein primäres Hindernis auf dem Wege einer erfolgreichen Eingliederung in die hiesige Gesellschaft zu betrachten ist, sondern vielmehr ihre unrealistischen Vorstellungen vom Leben in der Bundesrepublik, die man in vielen Fällen als „Bonbonmigration“ benennen kann (hierzu sind nicht zuletzt das Alter der Interviewten sowie die in der SU präsenten Mängel der süßen Speisen zu nennen). An dieser Stelle ist nicht vollkommen unbedeutend der Hinblick auf das Kapitel dieser Dissertation 3.2., da dieser Teil der Arbeit anhand der Verbindung des solchen mit den vorliegenden Inhalten etliche Überlegungen zu den Themen „moderne Gesellschaften,“ „Ü-

---

<sup>2997</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>2998</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>2999</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3000</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>3001</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>3002</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3003</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

berproduktivität der Industrie,“ „Entwicklungsländer“ oder auch „globale Macht der Staaten mit hochgradigem Produktionsniveau“ einräumt/ einräumen soll.

Hinweise auf unrealistische Erwartungen der AussiedlerInnen an das Leben in Deutschland und auf die Diskrepanz zwischen diesen Erwartungen und der in Deutschland vorgefundenen Wirklichkeit gibt es apropos auch in anderen empirischen Studien bzw. in Presseartikeln: „Hinzu kommt das „kalte Erwachen der Einwanderer und Migranten im Märchenland“, also die Erwartungsenttäuschung, dass doch alles nicht so rosig ist, wie man es erhofft hat.“<sup>3004</sup> In den Forschungen des *Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin* hat man ebenfalls festgestellt, dass das Bild vieler Spätaussiedler von Deutschland mit der tatsächlichen Situation kaum übereinstimmt. Nach der Übersiedlung stellen über 60% der Russlanddeutschen fest, dass die neue Heimat ihren Vorstellungen kaum entspricht. Nur für 15% der Befragten bot Deutschland offenbar keine Überraschungen.<sup>3005</sup> Und auch Brigitte Mies-van Engelshofen schreibt darüber, dass viele Russlanddeutsche mit der Erwartung nach Deutschland fahren würden, in diesem Land das Paradies vorzufinden.<sup>3006</sup>

Bemerkenswert ist, dass die heutige Migrationswelle der Deutschen aus den GUS-Staaten in die Bundesrepublik ähnliche Migrationserwartungen hat, wie die deutschen Übersiedler, die vor 200 Jahren nach Russland ausgewandert sind (die modernen Theorien sprechen in diesem Zusammenhang über die Pool- und Pushfaktoren<sup>3007</sup>). Damals kamen die Deutschen in die osteuropäischen Gebiete mit der Hoffnung, dort ein besseres finanzielles Leben zu führen sowie in Glaubensfreiheit zu leben.<sup>3008</sup> Jetzt kehren die Deutschen in ihre Herkunftsgebiete mit den ökonomisch motivierten Erwartungen zurück – was eigentlich eine ganz natürliche Erscheinung der Migration ist.<sup>3009</sup> Berücksichtigt man die im Kapitel 4.1. dargestellten Theorien der Migration und zieht man auch in Betracht, dass die interviewten AussiedlerInnen zum Zeitpunkt der Ausreise in die Bundesrepublik überwiegend minderjährig waren,<sup>3010</sup> lässt sich die Tatsache, dass nur drei der Befragten gesagt haben, sie wären mit dem Wunsch ins Land der Vorfahrten zurückzukehren nach Deutschland gekommen – also idealistisch motivierte Migrationsgründe hatten – keinesfalls als negativ betrachten. Zu beachten ist aber in diesem Zusammenhang, dass bei den erwachsenen Russlanddeutschen eventuell dieses Motiv – ins Land der Vorfahrten zurückzukehren – stärker zum Ausdruck käme. Da die befragten Jugendlichen zum Moment der Ausreise nach Deutschland noch sehr jung waren, kann davon ausgegangen werden, dass man sich in diesem Alter nur wenig Gedanken über die Herkunftsländer der Vorfahren macht.

Zusammenfassend lässt sich ferner anführen, dass sich für die Eingliederung des befragten heranwachsenden GUS-Menschenalters aus Magdeburg in die Gesellschaft der Bundesrepublik nicht nur ihre unrealistischen Migrationserwartungen als problematisch betrachten lassen, sondern auch die Tatsache, dass ursprünglich nur drei der Interviewten „freiwillig“ in diese Stadt gekommen sind. In zwei von diesen Fällen handelt es sich um Studentinnen der *Universität Otto-von-Guericke*, die wegen bestimmter Studiengänge Magdeburg als ihren Studienort auswählten, in einem anderen Fall kam die Familie von einer interviewten Aussiedlerin nach Magdeburg, da in dieser Stadt bereits Verwandte wohnten. In den übrigen neun Fällen wurden die befragten AussiedlerInnen und ihre Familien zum Wohnen nach Magdeburg im Rahmen des *Wohnortzuweisungsgesetzes* verwiesen.<sup>3011</sup> Die Legitimität dieses Gesetzes für einen demokratischen Staat wurde im Kapitel 5.1. „Russlanddeutsche: was und wer?“ angesprochen. An dieser Stelle ist zu unterstreichen, dass das genannte Gesetz keine positiven Identifikationsbilder der jugendlichen Russlanddeutschen mit ihrem Wohnort begünstigt<sup>3012</sup> und somit einen negativen Einfluss auf den

---

<sup>3004</sup> Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur.

<sup>3005</sup> Vgl. Kurth, S. 27.

<sup>3006</sup> Vgl. Mies-van Engelshofen (a), (c).

<sup>3007</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>3008</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>3009</sup> Siehe Kapitel 4.1. Migrationstheorien.

<sup>3010</sup> Siehe Tabelle 10.1.

<sup>3011</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>3012</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

gesamten Integrationsprozess hat.<sup>3013</sup> Man kann also sagen, dass neun der befragten Russlanddeutschen nicht nach Deutschland, sondern nach Magdeburg „mitgenommen“ wurden.

## **10. 2. 18. Geschlechterproblematik.**

Das Bemühen der Autorin dieser Doktorarbeit die Öffentlichkeit auf die Integrationsproblematik aufmerksam zu machen bzw. alle denkbaren Schwierigkeiten im hiesigen Dasein der Migranten zu beschatten veranlasst die nächststehenden Ausführungen über die Probleme des Umganges der Aussiedlerinnen und Aussiedler miteinander. Bei der Durchführung der Forschungen über die ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg<sup>3014</sup> wurde von einigen SozialpädagogInnen, die mit Russlanddeutschen arbeiten, das Thema „Geschlechterproblematik“ als Integrationshindernis bei jugendlichen AussiedlerInnen angesprochen. Der Wahrnehmung der MitarbeiterInnen von Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien sowie Migrantenselbstorganisationen nach störten die aus den Herkunftsländern mitgebrachten Vorstellungen der Genderrollen die Eingliederungsprozesse der AussiedlerInnen in die hiesige Gesellschaft. Während der Durchführung der Interviews ist ebenfalls deutlich geworden, dass die aus den GUS-Staaten mitgebrachten Verhaltens- und Denkmuster, die in enger Verbindung mit den dort typischen Geschlechterrollen stehen, nicht unbedingt die Integration der AussiedlerInnen – vor allem der männlichen – in Deutschland fördern. Einige befragte junge russlanddeutsche Männer berichteten z.B. darüber, dass sie einheimische Frauen negativ wahrnehmen bzw. sich negativ zu Frauen aus den GUS-Staaten äußerten, die nach den Vorstellungen der hiesigen Gesellschaft leben.

„Schlimm finde ich außerdem, dass sich in Deutschland die meisten russischen Frauen verändern. Sie werden hochnäsiger und eingebildet. Aus diesem Grund gehen viele Familien der Aussiedler kaputt.“<sup>3015</sup>

„Ich verurteile es sehr, dass deutsche Frauen ein so großes berufliches Strebertum haben und keine Kinder kriegen wollen. Sie sind eingebildeter im Vergleich zu Frauen aus Russland.“<sup>3016</sup>

„Ich finde die deutschen Frauen doof und eingebildet. Ich könnte niemals eine Beziehung mit einem deutschen Mädchen führen.“<sup>3017</sup>

Wegen der unterschiedlichen Geschlechterrollen in Deutschland und in den GUS-Staaten neigen viele männliche Aussiedler dazu, Frauen direkt aus den jeweiligen Herkunftsländern zu heiraten.<sup>3018</sup> So berichtete ein befragter junger Mann aus Bielefeld darüber, dass es kein Zufall war, dass er eine Frau aus der Ukraine heiratete und dass viele von seinen bekannten Russlanddeutschen ebenfalls Frauen und Mädchen direkt aus den GUS-Staaten nach Deutschland einladen.

„Ich habe vor kurzem geheiratet. Meine Frau habe ich aus der Ukraine nach Deutschland mitgebracht. Ich würde sagen, dass es kein Zufall war, dass ich eine Frau aus der Ukraine heiratete. Obwohl ich viele einheimische Mädchen kannte, hatte ich niemals Sympathie zu ihnen. In Deutschland ist die Emanzipation ziemlich weit fort-

---

<sup>3013</sup> Obgleich neun der Interviewten angaben, sie würden weiterhin in Magdeburg wohnen bleiben und positive Seiten des Lebens im Osten Deutschlands unterstrichen (siehe Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes), kann davon ausgegangen werden, dass für diese Jugendlichen nicht einfach war, eine positive Meinung Magdeburg gegenüber nach der „Zwangsansiedlung“ aufzubauen und dass diese Befragten sich besonders in ihrer ersten Aufenthaltszeit in Magdeburg mit einigen Eingliederungsproblemen konfrontiert sahen.

<sup>3014</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>3015</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>3016</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>3017</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>3018</sup> Nach den Worten der russischsprachigen Mitarbeiterin des *Frauennotrufes* in Bielefeld (siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen) gehörten zu ihrer Betreuungsklientel größtenteils russische Frauen, die im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland eingereist seien – also keine deutschstämmigen Aussiedlerinnen. Diese Frauen, die überwiegend mit Aussiedlermännern, aber auch mit einheimischen Männern verheiratet sind, erlebten im alltäglichen Leben seitens ihrer Ehepartner Gewalt und missachtende Behandlung. Viele von ihnen würden gezwungen, ihr Leben nur innerhalb des Zuhauses zu gestalten, bekämen kein Taschengeld von ihren Männern und würden durch Scheidungsdrohungen erpresst. Da der Gesetzgeber das Aufenthaltsrecht einer/ eines geschiedenen Ausländers/in erst nach zwei Jahren des Ehebestandes anerkennt, duldeten viele Frauen missachtende Behandlungen solcher Art. Obwohl der Gesetzgeber sagt, dass bei häuslicher Gewalt die Möglichkeit besteht, sich scheiden zu lassen ohne Nachteile beim Aufenthaltsrecht zu bekommen (vgl. Zuwanderungsgesetz), würden nur wenige Frauen sich einen entsprechenden Schritt zutrauen. Dabei spiele die Frage des Vertrauens in die staatlichen Organe eine große Rolle. (Siehe auch dazu Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.)

geschritten, sogar russische Frauen werden im Laufe der Zeit immer emanzipierter. Viele von mir bekannten Aussiedlern bevorzugen es, ein Mädchen aus Russland zu heiraten und nicht einheimische Frauen oder russlanddeutsche Mädchen, die schon ziemlich lange in Deutschland wohnen.<sup>3019</sup>

Befragte junge Aussiedlerinnen brachten ihrerseits ihre negative Einschätzung von Männern aus Russland:

„Ich denke nicht, dass z.B. ein Aussiedler mit einer deutschen Frau zusammen sein kann. Ich kenne keine solchen Paare, wobei es unter meinen Bekannten viele Paare gibt, wo eine Frau aus Russland mit einem Deutschen zusammen ist. Aussiedlermänner haben eine ganz andere Vorstellung von einer Beziehung, sie neigen dazu, in einer Beziehung ihre Macht zu demonstrieren, wollen keine Hausarbeit machen und müssen das Gefühl haben, sie seien das Haupt innerhalb einer Beziehung.“<sup>3020</sup>

„Russische Männer neigen generell dazu, Frauen zu befehlen. Ich finde das zum Kotzen. Aussiedlermänner betrachten eine Frau wie ihren eigenen Besitz und zwingen die Frauen dazu, zu Hause zu sitzen oder sich nach ihrem Geschmack anzuziehen. Ich kenne beispielsweise einige Aussiedlermädchen, denen ihre russischen Freunde verbieten, alleine auszugehen oder kurze Röcke anzuziehen. Deutsche Männer würden niemals eine Frau so wie die Aussiedler behandeln. Wenn deutsche Männer eine Beziehung anfangen, sind sie bereit, alles für ihre Partnerin zu tun. Aussiedlern geht es in der ersten Linie darum, zu zeigen, wer in der Beziehung mehr Macht hat. Ich habe z.B. Angst, mich mit Aussiedlern einzulassen, weil ich von einigen Vergewaltigungen, die in Magdeburg passierten, weiß. Aussiedlermänner werden schnell aggressiv und sind dann auch bereit, eine Frau zu schlagen.“<sup>3021</sup>

Im Zusammenhang mit der letzten Äußerung einer Jugendlichen lässt sich sagen, dass die häufige Betroffenheit der Frauen mit Migrationshintergrund von physischer und sexueller Gewalt von der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration Marieluise Beck in einer ihrer Veröffentlichungen vom September 2004 thematisiert wird: „Ein erschreckend großer Teil der in Deutschland lebenden Frauen hat Gewalterfahrungen machen müssen. [...] 40% aller Frauen waren seit dem 16. Lebensjahr mindestens ein Mal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt, bei Migrantinnen ist diese Quote noch höher. [...] Migrantinnen sind nicht nur häufiger betroffen, die erlittene Gewalt ist auch öfter mit Verletzungen verbunden als bei deutschen Frauen. [...] Alle gesellschaftlichen Kräfte müssen an einem Strang ziehen, um Frauen besser vor Gewalt zu schützen. Die Genderarbeit und die Selbstbehauptungskurse sind in der ersten Linie deswegen wichtig, weil Frauen aus Migrantenfamilien häufig Gewalterfahrungen haben.“<sup>3022</sup> Auch der *Jugendmigrationsdienst der Arbeiterwohlfahrt* anerkennt den großen Bedarf der geschlechtsspezifischen Arbeit bei jugendlichen Russlanddeutschen und formuliert die künftig zu bewältigenden Aufgaben des *Migrationsdienstes* folgendermaßen: „Sammlung, Analyse und Auswertung von Informationen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden, Ausgangslagen und Unterstützungsbedarf.“<sup>3023</sup>

Alarmierende Signale in Bezug auf die Gewaltbereitschaft der männlichen Aussiedler liefert indes die Untersuchung für den *Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration der Bundesregierung*, was ein weiteres Mal die Brauchbarkeit der Genderarbeit bei dieser Migrantengruppe verdeutlicht. Laut dieser Studie übersteige die Tatverdächtigenzahl unter russlanddeutschen Männern im Vergleich zu russlanddeutschen Frauen bei allen Arten der erfassten Verbrechen das 5,5-fache, wobei dieses Verhältnis bei der einheimischen Bevölkerung bei 3 zu 1 und bei anderen Migrantengruppen in Deutschland bei 4 zu 1 liege. Im Bereich der Gewaltkriminalität sehe die Situation noch extremer aus: während bei der einmischen Bevölkerung der Anteil der Männer zu Frauen um das sechsfache übersteige und bei Ausländern im Verhältnis 10 zu 1 liege, betrage die entsprechende Spanne des Anteils der männlichen und der weiblichen Aussiedler an Gewaltkriminalität 14,7 zu 1.<sup>3024</sup> Und auch die Tätigkeit von Ramazan Salman in mehreren Städten der Bundesrepublik stiftet diesem Migrationsforscher die Erkenntnis, dass die typischen Männer-Frauen-Rollen der Aussiedler eher als störend für ihr Zurechtkommen hierzulande zu betrachten sind.<sup>3025</sup>

<sup>3019</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3020</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>3021</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>3022</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (g).

<sup>3023</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (c).

<sup>3024</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 46.

<sup>3025</sup> Vgl. Salman.

Selbstverständlich können typische Verhaltensmuster von einem Mann und von einer Frau, die in den GUS-Staaten praktiziert werden, nicht auf alle Altersgruppen dieser Emigranten übertragen werden. Jedoch ist jeder junge Mensch mehr oder weniger von der Mentalität des Herkunftslandes bzw. von der Erziehung seitens des Elternhauses geprägt – hierzu gehören auch die Vorstellungen von den Geschlechterrollen. In einer Umfrage des *Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung*, die mit türkischen, italienischen und russischstämmigen MigrantInnen sowie mit einer deutschen Vergleichsgruppe durchgeführt wurde, kommt man z.B. zum Ergebnis, dass die Zuwanderer aus Russland in Fragen der Gleichbehandlung von Mann und Frau deutlich von den anderen erforschten Gruppen abweichen, und zwar – im negativen Sinne.<sup>3026</sup> Das *Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin* bekundet ferner in seinen Ermittlungen die ähnlichen Ergebnisse – „Das Bild von Frau und Mann ist weit mehr traditionellen Vorstellungen verhaftet, als dies in Deutschland der Fall ist. Männern und Frauen werden geschlechtsspezifische Eigenschaften, Verhaltensweisen und Kompetenzen zugeordnet. [...] Die Beziehungen zwischen Eltern und (selbst größeren) Kindern sind von der Autorität der älteren Generation bestimmt [...]“, was vermuten lässt, dass Jugendliche aus Russland bei Ausgrenzungserfahrungen aus der Gesellschaft des Aufnahmelandes, bei allgemeinen mit der Migrationssituation verbundenen Verunsicherungen und Frustrierungen verstärkt auf Verhaltensmuster, die sie in Russland kennen gelernt haben, zurückgreifen. So konnte z.B. entsprechendes „Trotz-Verhalten“ beim Anpassungsdruck an die Mehrheitsgesellschaft im Rahmen der vorliegenden Studie festgestellt werden.<sup>3027</sup> Je mehr einige der Befragten dem Assimilationszwang an die hiesige Gesellschaft ausgesetzt sind, desto mehr greifen sie auf die aus ihren Herkunftsländern mitgebrachten Identitätsbilder zurück.

Die typischen Geschlechterrollen rufen auch viele Konflikte innerhalb der Familien der befragten jungen AussiedlerInnen hervor:

„Wegen der typischen Geschlechterrollen in Deutschland und in Russland gab es in meiner Familie ziemlich viele Konflikte. Mein Vater hat in Kasachstan mehr als meine Mutter verdient. In Deutschland entwickelte sich die Situation ins Gegenteil: meine Mutter hat einen besser bezahlten Job gefunden. Für meinen Vater war es nicht leicht, diese Situation zu verarbeiten, weil er daran gewohnt war, das Haupt der Familie zu sein. Man konnte merken, wie nervös er geworden ist und wie schlecht es ihm allgemein ging. Mittlerweile habe ich das Gefühl, dass meine Eltern erfolgreich diese Situation bewältigt haben. Eigentlich werden viele Ehen von Aussiedlerfamilien wegen den neuen Geschlechterrollen in Deutschland geschieden. Ich hoffe aber, dass meine Eltern sich diesen Weg sparen werden.“<sup>3028</sup>

„Ich habe einen sehr strengen Vater. Er fordert, dass ich alles nur so tue, wie es ihm passt. Wir haben ein schlechtes Verhältnis miteinander, nicht zuletzt deswegen, weil ich abends immer zu Hause sitzen muss. Mein Vater hat bei uns zu Hause immer das letzte Wort, er ist nicht im Stande auf meine Meinung oder auf die Meinung meiner Mutter zu hören.“<sup>3029</sup>

„In meiner Familie gibt es die meisten Konflikte aufgrund der Unterschiede zwischen der deutschen und der russischen Mentalität. Ich sage häufig meiner Mutter: „Wir sind doch nicht in Kasachstan, wir leben in Deutschland und hier gibt es ganz andere Lebensvorstellungen.“ Ich möchte nicht zu Hause sitzen und auf meinen Prinzen warten.“<sup>3030</sup>

Die zwei letzten Interviewauszüge haben verdeutlicht, dass die autoritäre Distanz im Verhältnis zu den Eltern in vielen Familien der Russlanddeutschen bestehen bleibt, was zu Konflikten zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern führt. Besonders autoritär sind männliche Familienangehörige, sie setzen Jugendliche oftmals damit unter Druck, was dann in deren Migrationssituation als zusätzliche Last auf sie zukommt: „Die Unwägbarkeit des Integrationsprozesses gefährdet die traditionelle Dominanz der Elterngeneration, insbesondere der Väter. Autoritär-konservative Werte bestimmen in der Regel das Binnenklima der Aussiedlerfamilien. Das verhindert oft bei den Jugendlichen die Übernahme gängiger Interaktionsmuster im außerfamiliären Sozialisationsbereich der neuen Heimat Bundesrepublik.“<sup>3031</sup> In der *Expertise für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration der Bundesregierung vom Kriminologischen Forschungsinstitut*

<sup>3026</sup> Vgl. Galonska/ Berger/ Koopmans.

<sup>3027</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>3028</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3029</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>3030</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>3031</sup> Wild, S. 4-5.

*Niedersachsen* stellt man nicht nur fest, dass in den Familien der deutschstämmigen Aussiedler innerfamiliäre Konflikte stark verbreitet sind, sondern dass diese auch mit der wachsenden Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik steigen, „[...] wenn Ehefrau und Kinder sich nicht mehr widerspruchslos in die traditionelle Ordnung einfügen wollen, wonach der Familienvater klar dominiert.“<sup>3032</sup>

Viele Väter fallen als Unterstützung für die Familien der Russlanddeutschen weitgehend aus, einige von ihnen fangen an zu trinken und sich zu bemitleiden. Die Aussiedlerbeauftragte der *Evangelischen Landeskirche* Irmgard Jeschawitz vertritt die Meinung, dass männliche Russlanddeutsche wegen der Probleme, die mit ihrem Selbstwertgefühl in Verbindung stehen, verstärkt Alkohol konsumieren.<sup>3033</sup> Generell lässt sich sagen, dass die Migrationssituation oftmals mehr Probleme für die männlichen Russlanddeutschen mit sich bringt, die nicht zuletzt wegen ihrer größeren Ansprüche zur Übernahme führender Rollen innerhalb der Familie und Beziehung im Zusammenhang stehen. Die Nichtanerkennung von Zeugnissen, Sprachprobleme, Verlust der sozialen Bindungen bringen einen deutlichen Statusverlust mit sich, männliche Russlanddeutsche verlieren dabei ihre Vorbildfunktion.<sup>3034</sup>

Dabei übernehmen Frauen alle Sorgen für die Familie und sind dabei oftmals die einzigen Ansprechpartner, wenn es um Probleme der jugendlichen Russlanddeutschen geht.<sup>3035</sup> Zum Ergebnis, dass Aussiedlerfrauen sich häufiger an Beratungsstellen unterschiedlicher Art im Vergleich zu männlichen Russlanddeutschen wenden, kommt man im Bericht *Beratung und Betreuung von Aussiedlerfamilien im Rahmen des Controllingverfahrens*. Der Anteil der weiblichen Hilfesuchenden überwiegt aber nicht deswegen, weil Frauen mehr Probleme als Männer hätten, sondern weil sie innerhalb der Familie den Alltag alleine organisieren würden und notwendige bürokratische Schritte erledigen würden. Sie regelten alleine die Angelegenheiten der gesamten Familie, auch Fragen, die den Ehemann betreffen.<sup>3036</sup> Eine andere an der *Universität Bielefeld* durchgeführte Untersuchung stellt fest, dass es für alle erforschten Migrantengruppen außer den Russlanddeutschen typisch sei, wenn Männer und nicht Frauen die Beratungsstellen aufsuchen.<sup>3037</sup>

Leonie Herwartz-Emden verbindet diese Besonderheit der großen Verantwortungsübernahme seitens der Frauen aus den heutigen GUS-Staaten für alle Familienmitglieder einschließlich ihrer Ehemänner mit den klassisch-weiblichen Eigenschaften, die Frauen in Russland zugeschrieben werden. Die Eigenschaften Fürsorge, Betreuung, Zärtlichkeit und Hingabe bewege Aussiedlerinnen oftmals für das Gelingen der Eingliederungsprozesse der gesamten Familienmitglieder zu sorgen.<sup>3038</sup> Ob eine fürsorgliche, betreuungsfähige und zärtliche Frau die komplette Last der Sorgen aller Familienmitglieder übernehmen soll, ist diskutierbar – auf jeden Fall wird von den Frauen dabei erwartet, dass sie in der Öffentlichkeit trotz ihrer in der Regel mit Sorgen erfüllten und aktiven Lebensweise den Eindruck einer passiven Person hinterlassen, die nicht daran gewöhnt ist, eigene Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Diese Geschlechterrollen überfordern logischerweise viele russlanddeutsche Frauen und wirken nicht unbedingt positiv auf ihr Wohlbefinden. Im Zuge einer längerfristigen Aufenthaltszeit in der Bundesrepublik wollen viele Frauen aus Russland nicht mehr, die ihnen zugeteilte Last der Sorgen alleine tragen. Männer sind aber dabei in der Regel wenig kompromissbereit. In der Folge werden – wie einer der befragten Jugendlichen bemerkte – viele Familien der Russlanddeutschen in ihrer neuen Heimat geschieden.

Es gab in einem Interview eine Einschätzung der Probleme der Russlanddeutschen, die der Meinung des Befragten nach mit der allgemeinen Unsicherheit im Leben zusammenhängen.<sup>3039</sup> Wenn man diese Einschätzung des Umganges vieler Aussiedler mit deutschen Behörden berück-

---

<sup>3032</sup> Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 43.

<sup>3033</sup> Vgl. Thelen.

<sup>3034</sup> Diese Einschätzung konnte man von vielen MitarbeiterInnen der Kontexte der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg hören (siehe Kapitel 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien) - MitarbeiterInnen des DRK und des *Caritasverbandes* in Bielefeld, der Beratungsstelle für Russlanddeutsche der Stadt Bielefeld, der RAA, des *Diakonischen Werkes* in Magdeburg sowie der REGE in Bielefeld sind nur einige Beispiele dafür.

<sup>3035</sup> Siehe auch dazu die Beschreibung der Arbeit des Beratungsdienstes für psychologische Probleme im Kapitel 9.3.10. Beratungseinrichtungen (innen).

<sup>3036</sup> Vgl. Projektgruppe C 13, S. 10.

<sup>3037</sup> Vgl. Beninde/ Stücken-Virna, S. 41.

<sup>3038</sup> Vgl. Herwartz-Emden, S. 76.

<sup>3039</sup> Siehe Kapitel 10.3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.

sichtigt sowie die allgemein bei jedem Migranten durch das Leben in einem fremden Land vorkommenden Prozesse der Verunsicherung in Betracht zieht,<sup>3040</sup> lässt sich sagen, dass viele Russlanddeutsche von Eingliederungsmaßnahmen profitieren können, die auf die Stärkung ihrer Selbstsicherheit zielen. Eine selbstsichere Person muss nicht das eigene Selbstvertrauen durch den Umgang mit anderen Menschen – in diesem Fall mit Frauen – aus einer überlegenen Position heraus zu stärken. Zu erwähnen ist auch in diesem Zusammenhang, dass die in der Sowjetunion praktizierte kollektivistische Erziehung trotz ihrer positiven Seiten den Nachteil mit sich bringt, dass die durch dieses System erzogenen Menschen über ein gering ausgeprägtes Gefühl vom eigenen „Ich“ sowie über eine geringe Selbsterkenntnis verfügen. Zu ähnlichen Befunden kommen in ihren Forschungen die MitarbeiterInnen des *Osteuropa-Instituts*. Ihrer Einschätzung nach kommt bei Aussiedlern das Verteidigen der früheren Einstellungen und die Abneigung gegenüber dem Neuen wegen des Gefühls der Minderwertigkeit bzw. geringer Selbsterkenntnis zustande.<sup>3041</sup> Letztendlich sind gutes Selbstbewusstsein und selbstsicheres Auftreten nicht nur wichtige Voraussetzungen für gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt,<sup>3042</sup> sondern nehmen auch Einflüsse auf alle Formen der Integration.<sup>3043</sup> Die Arbeit im Bereich der Selbstbehauptung ist ganz wichtig für die Russlanddeutschen und hier erweist sich beispielsweise eine große Lücke bei den Integrationsangeboten in Magdeburg.<sup>3044</sup> Schaut man auf die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen zur integrativen Sozialarbeit in Bielefeld, lässt sich sagen, dass nicht nur Selbstbehauptungskurse am Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls bei deutschstämmigen Übersiedlern aus der GUS arbeiten, sondern auch Kampfsportarten durchaus wichtig für die positive Selbsteinschätzung sind.<sup>3045</sup>

An dieser Stelle wäre auch zu betonen, dass sich öffentliche Diskussionen über Defizite der MigrantInnen<sup>3046</sup> sowie die im Verhältnis zu ihnen praktizierten politischen Regelungen in ihrem Selbstwertgefühl und in ihrer Selbstsicherheit widerspiegeln. So geht man beispielsweise im neuen Zuwanderungsgesetz mit der Regelung des 30-stündigen Orientierungskurses, in dem eine Vermittlung von Kenntnissen der demokratischen Werte der Bundesrepublik stattfinden soll, davon aus, dass Russlanddeutsche und andere Migranten ein Problem haben, demokratische Lebenswerte anzuerkennen.<sup>3047</sup> Auch die im Verhältnis zu Russlanddeutschen und anderen Einwanderern praktizierte Schulpolitik<sup>3048</sup> oder die Politik der Zeugnisanerkennung<sup>3049</sup> signalisiert ihnen, dass sie als Personen, die nicht viel können, wahrgenommen werden. Berichte und Meinungen über Stärken und Potenziale der Zuwanderer findet man in der Presse und in politischen Debatten so gut wie kaum vor.<sup>3050</sup> Bei solch einer Situation sollte man sich nicht wundern, wenn viele Zugewanderte trotz mehrerer Aufenthaltsjahre in Deutschland keinen Zugang zur Gesellschaft des Aufnahmelandes finden und eine minderwertige Selbsteinschätzung haben.

Aus den Äußerungen der befragten jungen Männer und Frauen lässt sich zusammenfassend die Schlussfolgerung ableiten, dass die aus den GUS-Staaten mitgebrachten Geschlechterrollen der erfolgreichen Eingliederung in die Gesellschaft Deutschlands sowohl der älteren wie auch der jungen Russlanddeutschen im Wege stehen. Aus dieser Tatsache sind integrationspolitische Konsequenzen zu ziehen, die Mentalität der Russlanddeutschen bei der integrativen Sozialarbeit zu berücksichtigen sowie Maßnahmen in die Wege zu leiten, die die gleichberechtigte Teilhabe und die Chancengleichheit der Russlanddeutschen zum Ziel haben. Eine wichtige Herausforderung für die integrative Sozialarbeit wäre nicht nur den jugendlichen, sondern auch den erwachsenen Russlanddeutschen bei der Bewältigung der Probleme, die sich aus den früher gelernten sozialen Geschlechterrollen ergeben, zu helfen. Dabei sollte sowohl Frauen- wie auch Männerarbeit

---

<sup>3040</sup> Vgl. Eifert, vgl. Hoffmann-Nowotny (b), vgl. Korte/Mättig.

<sup>3041</sup> Vgl. Kurth.

<sup>3042</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung, 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen) und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>3043</sup> Siehe auch dazu Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>3044</sup> Siehe Kapitel 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>3045</sup> Siehe Kapitel 9.7.5. Sporteinrichtungen (außen).

<sup>3046</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland und 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>3047</sup> Vgl. Classen.

<sup>3048</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>3049</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>3050</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

nicht unterschätzt werden, worüber die Autorin dieser Studie beim vorrätigen Interesse in den künftigen Publikationen gründlich und ausdrucksvoll berichten kann bzw. im Rahmen der geführten Selbstbehauptungskurse vermittelt der praktischen Tätigkeit veranschaulichen kann.

## **10. 2. 19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Die negative Wahrnehmung vieler der interviewten AussiedlerInnen von Ostdeutschland wurde ersichtlich, als im Kapitel 10.2.10. „Erste Zeit nach der Ankunft“ über die ersten Eindrücke der Befragten hinsichtlich Magdeburgs berichtet wurde. Insbesondere wurden dabei das äußere Bild ihres Wohnortes und die schlechten Bausubstanzen dieser Stadt kritisiert. Im Interviewleitfaden war außerdem die Frage nach der Wahrnehmung von Ostdeutschland/ Westdeutschland ganz allgemein enthalten. Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich demnach nicht nur mit der Reflektierung des Standpunktes der Magdeburger Interviewten, sondern schenkt auch die Aufmerksamkeit den Bielefelder Befragten und ihren Wahrnehmungen der alten und den eingegliederten Bundesländern.

Fängt man die versprochene Darstellung mit der Magdeburger Formation der „neuen Deutschen,“ kann zunächst dargebracht werden, dass logischerweise das Vorhandensein der Arbeit im „anderen“ Teil Deutschlands diesen Jugendlichen auch ziemlich bemerkbar ist. Die an der Forschung teilgenommenen Jugendlichen aus Magdeburg haben also bei ihren Äußerungen bezüglich der Unterschiede zwischen den neuen und den alten Bundesländern in erster Linie das Vorhandensein von Arbeit hervorgehoben. So sagten sieben der Interviewten, dass es im „Westen Deutschlands“ im Vergleich zu seinem östlichen Teil Arbeit gibt.

„Im Westen hat man mehr Arbeit. Alle Verwandten von mir, die im Westen wohnen, arbeiten und verdienen gut. Unter meinen Bekannten in Magdeburg, die schon lange in Deutschland leben, sind fast alle arbeitslos.“<sup>3051</sup>

„Alle meinen guten Freunde sind aus Magdeburg in die alten Bundesländer umgezogen. Aussiedler gehen in den Westen, weil es dort Arbeit gibt. Eigentlich hat Magdeburg alles, was auch westdeutsche Städte haben: es gibt hier genug Geschäfte, man hat gleiche Konsummöglichkeiten wie in westdeutschen Städten. Der einzige Unterschied zwischen Magdeburg und Städten im Westen liegt vielleicht darin, dass rein äußerlich viele Gebäude im Osten unattraktiv sind. Wenn es aber in Magdeburg Arbeit gäbe, wäre kein Aussiedler von hier weggezogen. Alle meinen Bekannten, die Magdeburg verließen, haben gerne in dieser Stadt gewohnt und hatten nichts zu beklagen, außer dass sie hier sozialhilfebedürftig waren.“<sup>3052</sup>

„Früher besuchten unseren Klub *Rolle 23* mindestens fünfzig Aussiedlerjugendliche. Jetzt sind nur noch höchstens zwanzig davon geblieben. Alle fahren Richtung Westen, weil es dort Arbeit gibt. Mein bester Freund wohnt jetzt in Karlsruhe. Ich ziehe demnächst auch nach Karlsruhe um. Im Westen haben Aussiedler keine Probleme, Arbeit zu finden.“<sup>3053</sup>

„Im Westen haben Leute Arbeit und mehr Geld. Wenn Aussiedler hier in Magdeburg irgendeine Arbeit, egal welche, finden, ist es schon ein großes Glück. Die meisten bleiben arbeitslos, deswegen gehen alle Russlanddeutschen in die alten Bundesländer.“<sup>3054</sup>

Ferner meinten fünf der jungen Frauen und Männer aus Magdeburg, dass das „Anderssein“ der Ostdeutschen als Differenz zwischen beiden Teilen des Landes fungiert.

„Mir gefällt Magdeburg und der Osten Deutschlands, weil hier der Geist der kommunistischen Zeit wach geblieben ist. Die Menschen im Osten sind im Vergleich zu den Menschen im Westen anders. Ostdeutsche haben noch diese sozialistische Einstellung. Ich spüre mehr Gemeinsamkeiten mit ihnen.“<sup>3055</sup>

„Im Westen Deutschlands sind viele Leute ungeduldig, was die Arbeit angeht. Ich habe diese Ungeduldigkeit kennen gelernt, als ich im Westen eine Ausbildung zum Koch angefangen habe. Während dieser Ausbildung

---

<sup>3051</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3052</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>3053</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg

<sup>3054</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>3055</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

musste ich unheimlich viel arbeiten und wurde immer angeschrien, wenn ich etwas langsam machte. Deswegen habe ich diese Ausbildung abgebrochen.“<sup>3056</sup>

„Westdeutsche sind kälter als Ostdeutsche, sie sind gleichgültiger in ihrem Verhältnis zueinander.“<sup>3057</sup>

„Ostdeutsche sind mehr den Russen ähnlich, sie sind offener. Ostdeutsche Studenten sind z.B. kontaktfreudiger im Vergleich zu westdeutschen und helfen einander mehr. Es ist viel einfacher für einen Migranten, mit Ostdeutschen als mit Westdeutschen in Kontakt zu kommen.“<sup>3058</sup>

Ebenso stimmten fünf Vertreter der GUS-Jugend darin überein, dass der Westen Deutschlands im Vergleich zum Osten äußerlich viel besser aussieht.

„Im Osten muss noch viel gebaut werden, einige Stadtteile sehen schlimm aus. Viele Häuser sind baufällig, in der Stadt gibt es immer noch viele Slums. Ich freue mich, wenn in Magdeburg etwas Neues gebaut wird.“<sup>3059</sup>

Gleichzeitig wurden von den drei Russlanddeutschen die äußerlichen Unterschiede in den neuen Bundesländern im Vergleich zu den alten sehr positiv bewertet.

„Es ist außerdem angenehm, solche Straßennamen wie Puschkin-, Gagarin- oder Gorkistrasse zu sehen. Im Westen gibt es die nicht.“<sup>3060</sup>

„Bei meiner Reise in den Westen Deutschlands sind mir die Unterschiede im äußerlichen Bild der Städte aufgefallen. Ostdeutsche Städte sehen wie Städte und nicht wie Dörfer aus. Man hat im Westen ein Gefühl, als ob viele kleine Dörfer zusammen gewachsen sind. Ich finde Magdeburg besser als westdeutsche Städte.“<sup>3061</sup>

Diese Interviewergebnisse deuten darauf hin, dass es Gruppen von AussiedlerInnen gibt, die sich in Ostdeutschland gut integrieren, da dieser Teil des Landes mehr Ähnlichkeiten mit ihren Herkunftsländern hat. Einige Russlanddeutsche schätzen die äußerlichen Ähnlichkeiten mit ihren Geburtsorten, die man in den neuen Bundesländern aufgrund der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands nach dem II. Weltkrieg vorfinden kann, mehr als den westlichen Komfort und die dortige Bauarchitektur. Die Unterschiede im Bild der ost- und der westdeutschen Städte bewegen also bei weitem nicht alle deutschstämmigen Übersiedler aus den GUS-Staaten dazu, Magdeburg zu verlassen. Erwähnenswert ist weiterhin in diesem Zusammenhang, dass sich nicht alle der befragten Russlanddeutschen, die in Magdeburg leben, auf der Suche nach einer besseren beruflichen Eingliederung befinden. Die geringere Orientierung der heranwachsenden GUS-Generation aus Magdeburg an berufliche Karriere wird u.A. dadurch ersichtlich, dass nur sieben der Befragten aus dieser Stadt die berufsmäßige Laufbahn in ihren Zukunftsplänen privilegieren, wobei alle untersuchten Jugendlichen aus Bielefeld die gelungene berufliche Eingliederung im Sinne der nahen Zukunftspläne erwähnten.

Kommt man zu den weiteren seitens der interviewten Jugendlichen aus Magdeburg wahrgenommenen Unterschieden zwischen den alten und den neuen Bundesländern, lässt sich sagen, dass auch das „Anderssein“ der Russlanddeutschen im Osten und im Westen betont wurde. So haben vier befragte junge Russlanddeutsche aus Magdeburg darüber erzählt, dass Aussiedler im westlichen Teil Deutschlands anders sein sollten.

„Aussiedler im Westen kleiden sich so an, als ob sie zu einer Feier gehen.“<sup>3062</sup>

„Aussiedler im Westen bevorzugen festliche Kleidung, hier trägt man meistens Jeans. Westdeutsche Aussiedler sind eingebildeter, wobei Aussiedler im Osten einfacher in ihrem Umgang miteinander sind.“<sup>3063</sup>

„Aussiedler im Westen sind mehr in ihren eigenen Kreisen verschlossen und kommunizieren sich nur untereinander. Sie kleiden sich immer festlich an und tragen gar keine Sportbekleidung.“<sup>3064</sup>

„Ich denke, Aussiedler unterscheiden sich im Osten und im Westen voneinander. Es sind schon 13 Jahre seit der Zeit der Wiedervereinigung vergangen, es gibt aber trotzdem Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands. Natürlich werden auch die Aussiedler von der unterschiedlichen Mentalität der westlichen und

---

<sup>3056</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>3057</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

<sup>3058</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>3059</sup> Ebd.

<sup>3060</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3061</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>3062</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>3063</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>3064</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

der östlichen Deutschen geprägt. Ich denke, Aussiedler im Osten sind kulturell mehr entwickelt. Vielleicht kommt es dadurch zustande, dass es hier in Magdeburg mehr Juden gibt. Vielleicht kommen mehr Aussiedler aus Großstädten hierher, vielleicht haben die Magdeburger Aussiedler eine bessere Bildung. Mein Eindruck ist aber, dass das kulturelle Leben der Aussiedler im Osten einen höheren Rang im Vergleich zu anderen Lebensbereichen hat. Das gefällt mir sehr.<sup>3065</sup>

In Bezug auf die zuletzt vorgeführte Äußerung seitens einer Magdeburger russlanddeutschen Studentin ist zu erwähnen, dass die befragten ExpertInnen<sup>3066</sup> ebenso die Vorliebe der Jüdingen für Großstädte bzw. die Neigung der Russlanddeutschen in keine tief besiedelten Ortschaften zu ziehen unterstrichen. Möglichenfalls lassen sich die vorerwähnten Sympathien in gewisser Art und Weise mit den Herkunftskontexten der GUS-Emigranten erklären: wohnten/wohnen die Russlanddeutschen in der GUS vorwiegend in den Dörfern Kasachstans, Russlands und Ukraine,<sup>3067</sup> stammen die russischen Juden mehrheitlich aus den mittel- und großstädtischen Milieus.<sup>3068</sup>

Ferner ist zu unterstreichen, dass die dargebrachten Interviewergebnisse insofern interessant sind, weil sie veranschaulichen, dass die Vertreter einer Ethnie beim Leben in einem Land bei unterschiedlichen Lebensbedingungen eine negative Einstellung zueinander entwickeln können. Vermutlich beeinflussen auch die Vorurteile und Ressentiments der einheimischen Ost- und Westdeutschen im Verhältnis zueinander entsprechende Meinungsentwicklungen der befragten Jugendlichen. Trotzdem erscheint ziemlich wahrscheinlich, dass die vorhandenen Vorurteile überbrückt werden können und die Russlanddeutschen in beiden ermittelten Oberzentren zusammen kommen können, um der gemeinsamen (besseren) Integration zu werken.

Drei AussiedlerInnen haben ferner erwähnt, dass im Westen Deutschlands insgesamt eine bessere finanzielle Situation herrscht.

„Die Leute im Westen haben mehr Geld, sie reden nur über Arbeit. Mein Ex-Freund aus Wolfsburg war arbeitsüchtig. Deswegen haben wir uns nicht häufig gesehen.“<sup>3069</sup>

„Es gibt auf jeden Fall einen äußeren Unterschied zwischen dem Osten und dem Westen. Der Westen ist reicher, und das sieht man.“<sup>3070</sup>

Zu vermuten wäre allerdings, dass die ökonomischen Unterschiede zwischen beiden Teilen des Landes von einer größeren Anzahl der überblickten Russlanddeutschen zum Ausdruck gebracht würden. Diese Ergebnisse verdeutlichen noch mal eine relativ geringfügige materialistische Orientierung der in Magdeburg wohnenden deutschstämmigen Übersiedler aus den GUS-Staaten. Auch nur zwei interviewte heranwachsende Vertreter der GUS-Ethnie sagten, dass das alltägliche Leben im Westen des Landes komfortabler ist.

Als negatives Merkmal des Lebens der AussiedlerInnen in Magdeburg lässt sich die Tatsache betrachten, dass sich im Zuge des zusammenfassenden Überblicks der Gesamtheit der vorrätigen Interviewbefunde ermitteln lässt (drei Meinungen, die in diese Richtung gehen), Westdeutsche hätten mehr Respekt zu Aussiedlern im Vergleich zu Ostdeutschen (Änderung der Situationsauslegung möglich).

„In Westdeutschland verhält man sich aber zu Aussiedlern besser als hier im Osten. Manche Westdeutsche haben sogar Respekt, wenn man sagt, dass man aus Kasachstan kommt.“<sup>3071</sup>

Zu erwähnen ist hierzulande, dass die Forderungen der Arbeit an der öffentlichen Akzeptanz Russlanddeutschen gegenüber, über die im Kapitel 10.2.11. „Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland“ berichtet wurde, ausschließlich von Jugendlichen aus Magdeburg ausgesprochen waren. Offensichtlich sind die deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus den GUS-Staaten, die in Magdeburg wohnen, von fremdenfeindlichen Ressentiments der hiesigen Bevölkerung ihnen gegenüber stark betroffen, was auch die Informationen des Kapitels 10.2.12. „Erlebte

---

<sup>3065</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3066</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen

<sup>3067</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>3068</sup> Vgl. Kaminer (a), (b). Siehe auch viele andere Bücher und Veröffentlichungen von diesem russischsprachigen Autor jüdischer Abstammung (auch die von ihm moderierten Radiosendungen sind aufmerksamkeitswert).

<sup>3069</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>3070</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3071</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Dmitri aus Magdeburg.

und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen“ veranschaulichen.

Zum letzten Merkmal, das durch die interviewte GUS-Generation aus Magdeburg als wahrgenommener Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland akzentuiert wurde, ist die unterschiedliche Zahl der in beiden Teilen des Landes wohnenden Russlanddeutschen. Insgesamt haben sich zwei Jugendliche entsprechend geäußert. Bei einer jungen Frau geht aus ihren Aussagen auch eine negative Einschätzung der großen Menge der sich in den alten Bundesländern aufhaltenden Aussiedler hervor.

„Unterschiede gibt es zwischen den Aussiedlern im Westen und den hiesigen Aussiedlern auf jeden Fall indem, dass die dortigen nur untereinander sind. Der Grund dafür ist, dass es im Westen mehr Aussiedler gibt. Wenn man in Wolfsburg spazieren geht, hört man nur Russisch überall. [...] Ich möchte nicht in den Westen umziehen, weil ich da die deutsche Sprache vergessen werde.“<sup>3072</sup>

„Das Leben in Westdeutschland ist natürlich dadurch interessanter, weil es dort mehr Russen und mehr russische Diskotheken gibt.“<sup>3073</sup>

Bei der Frage nach Differenzen zwischen den alten und den neuen Bundesländern kamen drei der interviewten Jugendlichen erneut spontan zum Thema der Freizeitgestaltung für junge Leute in Magdeburg und haben starke Mängel in diesem Bereich der städtischen Infrastruktur angezeigt. Diese Forschungsergebnisse haben insofern eine wichtige Bedeutung, weil hier wiederkehrend ersehen werden kann, welche Schritte vorgenommen werden sollen, will man an der sympathisch wahrgenommenen Niederlassung der GUS-Angehörigen in Magdeburg arbeiten.

„Magdeburg ist eine sehr langweilige Stadt. Hier gibt es abends gar nichts zu tun – außer vielleicht beim Jugendklub *Rolle 23* vorbeischaun.“<sup>3074</sup>

„Ich würde Magdeburg als „tote Hose“ bezeichnen. Sogar eine vernünftige Diskothek gibt es hier nicht. Meine Freunde und ich müssen immer nach Salzgitter oder nach Wolfsburg fahren, wenn wir zur Disko wollen.“<sup>3075</sup>

In der im Rahmen dieser Studie vorgenommenen Sozial- und Infrastrukturanalyse von Bielefeld und Magdeburg sind zahlreiche Faktoren untersucht worden. Dabei ist festgestellt worden, dass Magdeburg in den meisten der analysierten Variablen im Vergleich zu Bielefeld nicht benachteiligt ist bzw. sich in einer besseren Situation befindet.<sup>3076</sup> Der Aspekt der Freizeitmöglichkeiten konnte leider im Rahmen der Stadtstrukturanalyse nicht untersucht werden, da entsprechende statistische Daten nicht zur Verfügung standen.<sup>3077</sup> Die Ergebnisse der vorgenommenen Interviews mit jugendlichen Russlanddeutschen ergänzen die im Kapitel 9.1. „Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg“ beschriebenen Tendenzen der Abwanderung dieser Bevölkerungsgruppe aus Magdeburg sowie die im Kapitel 8.13. „Lebensqualität. Zusammenfassung“ erklären möglichen Gründe für die Unattraktivität dieser Stadt in dem Sinne, dass es in Magdeburg an jugendspezifischen Angeboten mangelt.

Fasst man alle erwähnten Unterschiede der befragten jungen Magdeburger zusammen, ergibt sich, dass das Vorhandensein von Arbeit, die äußeren Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern, die Fremdenfeindlichkeit der einheimischen Ostdeutschen, die schlechte finanzielle Situation im Osten, der fehlende Komfort im alltäglichen Leben sowie die Mängel der Freizeitangebote nicht unbedingt zu den positiven Identifikationsbildern der interviewten Heranwachsenden aus dem ostdeutschen Oberzentrum mit ihrem Wohnort beitragen. Wenn man dazu noch die Erwartungen der Befragten an das Leben in Deutschland berücksichtigt<sup>3078</sup> und ihre ursprünglichen Vorstellungen vom materiellen Niveau des Lebens in der Bundesrepublik in Betracht zieht, wird deutlich und gemeinverständlich erklärt, warum die im Osten bestehenden Prob-

---

<sup>3072</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>3073</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>3074</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>3075</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Olesja aus Magdeburg.

<sup>3076</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>3077</sup> Siehe Kapitel 8. Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld.

<sup>3078</sup> Siehe Kapitel 10.2.17. 10.2.17. Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland, 10.2.1. Identität und Integration und 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

leme der Arbeitslosigkeit,<sup>3079</sup> des materiellen Wohlstandes,<sup>3080</sup> der Fremdenfeindlichkeit und der hohen Kriminalitätsraten<sup>3081</sup> sowie Unterschiede im Wohnbereich<sup>3082</sup> AussiedlerInnen dazu bewegen, die neuen Bundesländer zu verlassen.

Die Nachteile des Lebens in Magdeburg sind insofern als negativ zu betrachten, weil nur zwei Interviewte ihren festen Wunsch in dieser Stadt weiter wohnen zu bleiben, zum Ausdruck brachten. Zwei weitere Jugendliche haben aufgeklärt, dass sie demnächst in die alten Bundesländer umziehen werden und die übrigen sieben Befragten sagten, sie werden Magdeburg verlassen, wenn sie dort keine Arbeit finden. Eine junge Frau war dabei so von ihrem Heimweh beeinflusst, dass sie gerne in ihr Herkunftsland zurückkehren würde (auch Westdeutschland war also in diesem Fall keine heilsame Lösung).

„Ich will in den Westen Deutschlands umziehen, weil es dort mehr Chancen gibt, eine Arbeit zu finden und vernünftig zu leben.“<sup>3083</sup>

Zu erwähnen ist dabei, dass aus den Äußerungen einiger in Magdeburg wohnender junger Russlanddeutscher eine sehr positive Einstellung ihrem Wohnort gegenüber hervorging. Die Mehrheit der Interviewten unterstrich auch, dass sie keine Lust auf eine weitere Migration – in diesem Fall innerhalb eines Landes – haben.

„Ich werde auf jeden Fall solange in Magdeburg bleiben, bis ich mit der Ausbildung fertig bin. Wenn ich bessere Perspektiven im Westen finde, ziehe ich selbstverständlich um. Wenn ich im Osten Arbeit finde, bleibe ich im Osten. Ich lebe gerne im Osten Deutschlands und in Magdeburg. Ich mag solche Städte wie Magdeburg – sie ist nicht so groß, das Leben ist hier nicht so hektisch.“<sup>3084</sup>

„Ich will gerne im Weiteren in Magdeburg wohnen bleiben, weil ich mich schon an diese Stadt gewohnt habe. Wenn ich aber hier keine Arbeit finde, werde ich in den Westen Deutschlands umziehen müssen.“<sup>3085</sup>

„Ich würde Magdeburg mit einer Frau vergleichen. Es gibt gepflegte Frauen, die Pelz und Brillanten tragen. Solche Frauen blenden andere Leute. Es kann möglich sein, dass so eine schicke Frau als Mensch gar nicht interessant ist. Magdeburg ist eine Frau, die bescheidener aussieht und bescheidener angezogen ist. Das Wesen einer solchen Frau begreift man erst im Gespräch mit ihr. Magdeburg ist so eine Frau, die als ein Mensch sehr interessant ist. Man muss Magdeburg gut kennen lernen, um es zu lieben.“<sup>3086</sup>

„Ich lebe gerne in Deutschland, ich mag Magdeburg. In Magdeburg fühle ich mich sicher, ich habe nur Angst abends alleine spazieren zu gehen. Ich habe mich an Deutschland gewöhnt, im Gegenteil zu den meisten Russen, die hier schon seit einer Ewigkeit leben. Das ist meine Heimat. Ich möchte nicht umziehen. Wenn ich noch einmal umziehen müsste, müsste ich mich mit denselben Schwierigkeiten auseinandersetzen, so wie es halt in der Anfangszeit war.“<sup>3087</sup>

„Ich war im Westen Deutschlands zu Gast bei meinen Verwandten. Den einzigen Unterschied, den ich zwischen den alten und den neuen Bundesländern sehe – ist das Vorhandensein von Arbeit im Westen. Ansonsten hat Magdeburg alles, was es auch im Westen gibt: Geschäfte, Kneipen oder andere Dienstleistungen. Ich will lieber in Magdeburg bleiben, da ich keinen Bock habe, alles von vorne anzufangen. Wenn ich aber hier in Magdeburg demnächst keine Arbeit finde, muss ich in den Westen umziehen.“<sup>3088</sup>

Wie im Kapitel 8.13. „Lebensqualität. Zusammenfassung“ ausgekundschaftet wurde, ist die Änderung der wirtschaftlichen Situation in Magdeburg ein wichtiger und nicht zu vermeinder Schritt auf dem Wege einer besseren Entwicklung dieses Wohnortes und Erhaltung seiner Infrastrukturen. Die Ergebnisse der Forschungen mit den bald erwachsen werdenden GUS-Generationen machen die Notwendigkeit der Änderung der ökonomischen Situation in Magdeburg noch ein Mal deutlich. Für die in dieser Stadt und in anderen ostdeutschen Städten wohnende Bevölkerung sollte das Verlassen ihres Wohnortes nicht zur einzigen Möglichkeit der Zukunftsplanung werden – auch aus diesem Grund muss das Ausbluten des Ostens verhindert werden.

---

<sup>3079</sup> Siehe Kapitel 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung.

<sup>3080</sup> Siehe Kapitel 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>3081</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur und 8.9. Kriminalitätslage.

<sup>3082</sup> Siehe Kapitel 8.5. Wohnsituation in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>3083</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>3084</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3085</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>3086</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3087</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>3088</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Denis aus Magdeburg.

Kommt man zu den Äußerungen der jugendlichen Aussiedler und Aussiedlerinnen aus Bielefeld bezüglich ihrer Wahrnehmung der Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland, lässt sich in der ersten Linie erwähnen, dass nur wenige der Interviewten über umfangreiche Kenntnisse des Lebens in den neuen Bundesländern verfügten. Wenn die Jugendlichen aus Magdeburg die alten Bundesländer zumindest vom Aufenthalt in Übergangslagern kannten,<sup>3089</sup> hatten nur wenige interviewte Russlanddeutsche gute Kenntnisse der neuen Bundesländer. So waren z.B. zwei der Befragten noch nie auf dem Territorium der ehemaligen DDR gewesen (die Änderung dieser bedauerlichen Lebensrealität ist ausführbar), acht junge Männer und Frauen hatten eine Reise nach Ostdeutschland gemacht, einer der Interviewten hat mehr als eine Reise durchgeführt und ein weiterer Jugendlicher wurde ursprünglich zum Leben nach Ostdeutschland verwiesen, hat aber mit seiner Familie die erste Möglichkeit genutzt, um in die alten Bundesländer umzuziehen. Zwei Jugendliche kannten Ostdeutschland durch den Aufenthalt in Magdeburg und haben ihre Wahrnehmung von dieser Stadt mitgeteilt.

An erster Stelle bei den wahrgenommenen Unterschieden zwischen den alten und den neuen Bundesländern seitens der an der Forschung teilgenommenen Russlanddeutschen aus Bielefeld steht das „Anderssein“ der Ostdeutschen im Vergleich zu Westdeutschen. Insgesamt gab es acht entsprechende Äußerungen seitens der Befragten. Die Beurteilung von diesen Unterschieden war in allen Fällen positiv.

„Die Menschen in Ostdeutschland sind, denke ich, auch anders. Sie sind im Vergleich zu den Westdeutschen offener und freundlicher.“<sup>3090</sup>

„Ostdeutsche sind aber im Vergleich zu Westdeutschen offenherzig, aufrichtig und nicht so heuchlerisch.“<sup>3091</sup>

„Ostdeutsche sind im Vergleich zu Westdeutschen offener und ähneln somit Menschen in Russland.“<sup>3092</sup>

„Ich denke, dass Aussiedler, die im Osten Deutschlands leben, keine extremen Probleme beim Umgang mit dort lebenden Einheimischen haben. Ostdeutsche haben eine den Russen ähnliche Mentalität.“<sup>3093</sup>

Obgleich viele interviewte Jugendliche positive Charaktereigenschaften der ostdeutschen Bevölkerung benannten, wurde auch ein negatives Merkmal der einheimischen Ostdeutschen – ihre Fremdenfeindlichkeit erläutert. So wussten drei Befragte entweder aus eigener Erfahrung oder aus den Erzählungen ihrer Bekannten/ Verwandten, dass die einheimische Bevölkerung in den neuen Bundesländern im Vergleich zu einheimischen Westdeutschen fremdenfeindlicher in ihrem Verhältnis zu Einwanderern ist.

„Meine Verwandten leben in einem ostdeutschen Dorf. Sie sind die einzigen Emigranten dort und müssen immer darunter leiden, wie fremdenfeindlich die einheimische Bevölkerung mit ihnen umgeht. Meine Verwandten haben keine Möglichkeit, Hilfe oder Unterstützung bei anderen Russlanddeutschen zu suchen. Sie sind dort vollkommen alleine.“<sup>3094</sup>

Dass es im Osten Deutschlands weniger Möglichkeiten zur beruflichen Eingliederung gibt, hoben vier der untersuchten jugendlichen AussiedlerInnen aus Bielefeld hervor:

„Ich war ein Mal in der ostdeutschen Stadt Cottbus. Ich habe schreckliche Eindrücke von dieser Reise mitgenommen. Alle Jugendlichen, die ich in Cottbus kennen lernte, suchten schon jahrelang vergeblich entweder nach einem Job oder nach einer Ausbildungsstelle.“<sup>3095</sup>

„Meine Familie und ich wurden nach unserer Ankunft in Deutschland in ein ostdeutsches Dorf in der Nähe von Halle zum Wohnen verwiesen. Wir haben die erste Möglichkeit genutzt, um von dort wegzuziehen. Im Osten Deutschlands gibt es keine Arbeit, die Lebensbedingungen sind in allen Bereichen schlechter, man hat schlechte finanzielle Möglichkeiten und überall sieht man nur schlechte Häuser. Dazu kommt noch, dass im Osten die Fremdenfeindlichkeit stärker ausgeprägt ist.“<sup>3096</sup>

---

<sup>3089</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>3090</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>3091</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>3092</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3093</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>3094</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>3095</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3096</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

Bei der Beurteilung der äußeren Unterschiede zwischen den neuen und den alten Bundesländern gab es unterschiedliche Meinungen. Genauso wie die Magdeburger AussiedlerInnen haben die Russlanddeutschen aus Bielefeld die vorhandenen Differenzen im Osten und im Westen unterschiedlich wahrgenommen – drei Befragte äußerten sich negativ zu diesen Unterschieden, wobei drei weitere Interviewte ihre positive Beurteilung der vorhandenen Verschiedenheiten in beiden Teilen des Landes zum Ausdruck brachten.

„Ich habe kaum Kenntnisse von dem Leben in Ostdeutschland. Ich war nur ein Mal im Jahr 1999 dort. Mir hat es sehr gut gefallen, dass Ostdeutschland Russland ähnelt. Ich meine hier die äußerlichen Merkmale: wie die Städte gebaut sind, wie die Häuser und Strassen in Ostdeutschland aussehen.“<sup>3097</sup>

„Die Jugendzentren, die ich dort besuchte, sahen schrecklich aus. Das waren sehr schmutzige Keller ohne die für westdeutsche Jugendzentren typischen Diskoräume, ohne Kicker und Billard. Es waren einfach große Aufenthaltsräume, wo es gar nichts außer ein paar Sofas gab.“<sup>3098</sup>

„Als ich durch Ostdeutschland mit dem Zug fuhr, dachte ich, dass ich in Russland bin. Alles war so unordentlich, überall sah man nur Slums und schreckliche Häuser.“<sup>3099</sup>

„Einer der mir bekannten Aussiedler aus Bielefeld hat früher in Magdeburg gewohnt. Im Jahr 2001 waren wir zusammen in Magdeburg, um dort seine Freunde zu besuchen. Ich hatte bei dieser Reise so etwas wie Nostalgie erlebt. Alles in Magdeburg hat mich an Russland erinnert. Magdeburg ist genauso wie die Städte in Russland gebaut: es gibt in der Stadt breite Strassen und große Wohnblöcke.“<sup>3100</sup>

Zwei befragte Jugendliche aus Bielefeld hatten keine umfangreichen Kenntnisse über die neuen Bundesländer und wussten nur aus ihrer eigenen Erfahrung, dass Westdeutsche Ostdeutsche nicht mögen.

„Ich kenne den Osten Deutschlands kaum. Ich war nur ein Mal in den neuen Bundesländern und kann nicht über diesen Teil des Landes urteilen. Viele einheimische Schüler vom *BAJ*, mit denen ich zusammen die Ausbildung mache, sprechen geringschätzig über Ostdeutsche. Es gibt in Deutschland ein offensichtliches Problem im Verhältnis der West- und der Ostdeutschen zueinander.“<sup>3101</sup>

Eine der Befragten hat außerdem gesagt, dass die finanzielle Lage der in Ostdeutschland wohnenden Bevölkerung schlecht ist und ein junger Mann erwähnte, dass seiner Wahrnehmung nach die Aussiedler im Osten anders sind. Aus diesem letzten Fall wird wiederum ersichtlich, dass die Entwicklung einer negativen Einstellung zu den eigenen Landsleuten in einem fremden Land dadurch möglich ist, wenn Einwanderer gleicher Ethnie unterschiedliche Lebensbedingungen haben und von eventuell vorurteilbehafteten Einstellungen der Einheimischen zueinander beeinflusst werden.

„Ich kenne aus Erzählungen mir bekannter Aussiedler, die früher in Ostdeutschland wohnten, dass die Jugendlichen dort wegen der Perspektivlosigkeit oft anfangen, Drogen zu nehmen oder Alkohol zu missbrauchen. Generell denke ich, dass das Problem der Drogensucht bei Aussiedlern, die in Ostdeutschland wohnen, viel stärker ausgeprägt ist als hier. Aussiedler in Ostdeutschland haben bei mir den Eindruck unordentlicher, schlampiger Menschen mit einem nachlässigen Kleidungsstil hinterlassen. Sie schimpfen viel mehr in der Öffentlichkeit als die Aussiedler hier. Ihnen fehlt es offensichtlich an Selbstbewusstsein und an positiver Selbsteinschätzung. Ich denke, dass sie sich aus diesem Grund wie die letzten Penner verhalten. Ich empfinde so etwas wie Mitleid für die Aussiedler, die im Osten wohnen. Diese Menschen haben eine unglückliche Karte im Leben gezogen, weil sie sich in Ostdeutschland ansiedeln mussten.“<sup>3102</sup>

„Ich war kürzlich in Berlin. Als ich nach Berlin fuhr, bin ich an etlichen ostdeutschen Städte vorbeigefahren. Man merkt immer noch viele äußerliche Ähnlichkeiten der ostdeutschen Städte mit Städten in Russland. In ostdeutschen Städten ist alles eng gebaut, es gibt viele Wohnblöcke. Man merkt außerdem, dass in Ostdeutschland ärmere Verhältnisse im Vergleich zu Westdeutschland herrschen.“<sup>3103</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass seitens der befragten übersiedelten Menschheit mit Aussiedlerhintergrund in Bielefeld und in Magdeburg folgende Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern erwähnt wurden:

---

<sup>3097</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>3098</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3099</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>3100</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3101</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3102</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3103</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

1. schlechtere Möglichkeiten der beruflichen Eingliederung im Osten,
2. Verschiedenheit der ost- und der westdeutschen einheimischen Bevölkerung,
3. schlechtes Verhältnis der Westdeutschen zu Ostdeutschen,
4. äußere Unterschiede der Wohnorte in den alten und in den neuen Bundesländern,
5. bessere finanzielle Möglichkeiten und komfortableres Leben im Westen,
6. Fremdenfeindlichkeit der hiesigen Ostdeutschen und ihr schlechtes Verhältnis zu Russlanddeutschen,
7. eine größere Anzahl der in den alten Bundesländern deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus der GUS
8. und „Anderssein“ der Aussiedler in beiden Teilen des Landes.

Zwei der interviewten Jugendlichen (ein Mädchen aus Magdeburg und ein junger Mann aus Bielefeld) wussten nicht, was die alten und die neuen Bundesländer sind, was Hinweise darauf gibt, dass das Thema der Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands bei der jungen Bevölkerung an Bedeutung verliert. Ein weiterer Befragter aus Magdeburg hat keine Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern gesehen und hat erwähnt, dass es in Magdeburg alles gebe, was auch in westdeutschen Städten vorzufinden sei.

Die zuletzt genannte Äußerung eines befragten Jugendlichen sowie andere positive Einschätzungen der interviewten AussiedlerInnen bezüglich des Bildes der ostdeutschen Städte und der dortigen einheimischen Bevölkerung veranschaulichen, dass es einige Gruppen von Russlanddeutschen gibt, die gerne in ostdeutschen Kommunen wohnen würden bzw. wohnen. Die Betonung der positiven Aspekte des Lebens in Ostdeutschland seitens einiger Befragten mindert aber das bestehende Abwanderungsproblem der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus den GUS-Staaten aus den neuen Bundesländern nicht. Wie im Kapitel 9.1. „Die Aussiedleranzahl in Bielefeld und in Magdeburg“ dargestellt wurde und wie auch die an der Forschung teilgenommenen Jugendlichen mitteilten, wandert die Mehrheit der Russlanddeutschen aus Magdeburg ab.

„Am letzten Freitag habe ich den Jugendclub *Rolle 23* besucht. Dort gibt es nicht mehr so viele Russen wie früher. Alle sind Richtung Westen gegangen. Die Aussiedler gehen in den Westen, weil es im Westen Arbeit gibt. Ansonsten weiß ich nicht, ob es dort noch etwas Besonderes gibt. Magdeburg hat z.B. genauso solche Geschäfte wie im Westen und andere Dienstleistungen unterscheiden sich ebenfalls kaum.“<sup>3104</sup>

„Alle Aussiedler aus Magdeburg, mit denen wir damals im Jahr 2001 zusammen die Zeit verbrachten, sind mittlerweile schon in den Westen Deutschlands umgezogen. Einige von ihnen wohnen in der Nähe von Bielefeld. Sie sind deswegen in den Westen gegangen, weil sie keine Arbeit in Magdeburg gefunden haben und weil ihren Worten nach der Rechtsextremismus im Osten blüht.“<sup>3105</sup>

„Ich kenne Ostdeutschland durch meinen Aufenthalt in Magdeburg. Nach den Erzählungen von Russlanddeutschen aus dieser Stadt weiß ich, dass sie deswegen aus den neuen Bundesländern abwandern, weil es dort keine Arbeit gibt.“<sup>3106</sup>

„Ich denke, dass diejenigen Leute, die ein bisschen „fortgeschrittener“ sind, nach Möglichkeiten suchen, aus den neuen in die alten Bundesländer umzuziehen. Ich kenne viele Aussiedler persönlich, die aus Ostdeutschland in den Westen umgesiedelt sind. Derjenige, der in Deutschland arbeiten und im Leben etwas erreichen möchte, wird nicht auf Dauer in Ostdeutschland bleiben. Dort bleiben nur faule, nicht an sich selbst glaubende Menschen. Die Anzahl derjenigen Menschen, die in Ostdeutschland beruflich integriert sind, ist sehr gering. Aussiedler, die sich Gedanken über die Zukunft ihrer Kinder machen, bleiben nicht lange in Ostdeutschland.“<sup>3107</sup>

Die Interviewergebnisse bestätigen also die in der vorgenommenen Infra- und Sozialstrukturanalyse der Städte Bielefeld und Magdeburg erhobenen Befunde, dass die schlechte Arbeitsmarkt-, Wohn- und finanzielle Situation sowie die Fremdenfeindlichkeit der Ostdeutschen und die ungünstige kriminelle Lage<sup>3108</sup> eine entscheidende Rolle dabei spielen, dass viele Vertreter des GUS-Menschenalters nach einem kurzen Aufenthalt in Magdeburg aus dieser Örtlichkeit abwandern. Das Vorhandensein von Arbeit hat i.d.R. eine entscheidende Bedeutung im Leben eines jeden Menschen und spiegelt sich in seinem Selbstbewusstsein und in seinen Identitätsbildern wider. In der Migrationssituation, wenn Selbstwert und Identität in Frage gestellt werden bzw. neu

<sup>3104</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>3105</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3106</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>3107</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3108</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

aufgebaut werden,<sup>3109</sup> bietet Arbeit oftmals die einzige Stütze im Leben. Besonders bei fehlender familiärer Unterstützung, mangelnden/ abwesenden sozialen Kontakten und in einer Situation der allgemeinen Verunsicherung ist Arbeit die wichtigste identitätsstiftende Quelle. Arbeit hat auch die Funktion der sozialen Kontrolle: „Insgesamt betrachtet bestätigt sich damit die integrierende und kriminalpräventive Wirkung, die aus einer geregelten Arbeit für die Migranten erwächst. Ausländer, die sich ihren Lebensunterhalt auf legale Weise selber verdienen, haben sich nach den Erkenntnissen der Polizei in den letzten zehn Jahren zu 95 Prozent gesetzestreu verhalten und sind nur zu etwa einem Prozent mit schweren Straftaten aufgefallen.“<sup>3110</sup>

Das Vorhandensein der Arbeit bedeutet außerdem Chancen und Perspektiven der persönlichen Weiterentwicklung, finanzielles Wohl und soziales Prestige. In der heutigen Gesellschaft, die Bernhard Schäfers den Kategorien spätkapitalistische Klassengesellschaft, Wissens- und Informationsgesellschaft, asymmetrische Gesellschaft und Erlebnisgesellschaft zuordnet,<sup>3111</sup> wird eine Person hauptsächlich durch ihre berufliche Identität bewertet. Solche Bewertungen können aber nicht nur vielfältige Partizipationsmöglichkeiten eröffnen, sondern auch zur Ausgrenzung aus dem sozialen Leben führen. Die Bedeutung der Arbeit für die Teilnahme am sozialen Leben der Aufnahmegesellschaft unterstreicht die Expertise zur europäischen Beschäftigungs- und Bildungspolitik mit Blick auf die Jugendpolitik, die im Auftrag der *Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit* im März 2004 erstellt wurde: „In den Politikfeldern Beschäftigung und Bildung/Berufsbildung erhält die europäische Politik eine zunehmende Bedeutung für die nationalen Strategien und Programme und wird damit auch relevant für die berufliche und soziale Integration junger Menschen.“<sup>3112</sup> Menschen, die berufliche Werte in ihrem Leben nicht zu den erstrangigen Prioritäten erheben, sind in der Unterzahl – und das hat auch die vorliegende Studie bewiesen.<sup>3113</sup> Obwohl Magdeburg von den befragten Jugendlichen gemocht wird, infrastrukturell gut aufgebaut ist und vielfältige Integrationsangebote für Russlanddeutsche besitzt,<sup>3114</sup> misslingt oftmals die Integration der halbwüchsigen GUS-Ethnie dort ohne die Möglichkeiten einer beruflichen Eingliederung.<sup>3115</sup>

## **10. 2. 20. Weitere hervorgehobene Kritikpunkte.**

In übrigen zum Ausdruck gebrachten Äußerungen, aus denen die negative Einstellung zu bestimmten Lebensbereichen in Deutschland hervorgeht, wurde das schlechte Klima im Land drei Mal erwähnt. Ebenso deuteten drei der Jugendlichen an, dass die berufliche Integration für Zuwanderer in Deutschland schwierig sei. Zwei weitere Interviewte beklagten die viel zu strengen Gesetze im Land, es gab ferner zwei Äußerungen über die engen territorialen Verhältnisse in Deutschland, zwei Befragte unterstrichen ihre schlechte Wohnsituation und vier Aussiedlermädchen beklagten die in Deutschland entstehenden Körpergewichtsorgen.<sup>3116</sup> Außerdem erläuterten zwei Jugendliche aus Bielefeld, dass in Deutschland viel zu viele Russen wohnen und dass man dadurch nicht vernünftig die deutsche Sprache erlernen kann. Ein Jugendlicher aus Magdeburg fühlte sich in bestimmten Stadtteilen der Stadt, wo sich viele Rechtsextreme aufhalten, unsicher. Einem jungen Mann schmeckten die Lebensmittel in Deutschland nicht und eine Befragte wies auf ihre mangelnden Informationen über Deutschland hin.

---

<sup>3109</sup> Vgl. Sluzki, vgl. Ardjomandi, vgl. Khoshrouy-Sefat.

<sup>3110</sup> Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 30.

<sup>3111</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 5.

<sup>3112</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit.

<sup>3113</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>3114</sup> Siehe Kapitel 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>3115</sup> Die Ergebnisse der vorliegenden Studie sollen auf keinen Fall die Vernachlässigung der Erhaltung der räumlichen und der sozialen Infrastruktur in Magdeburg betonen. Wie im Kapitel 8. Allgemeiner infrastruktureller Aufbau der Städte Magdeburg und Bielefeld beschrieben wurde, erhält in den Orten, wo fehlerhafte Entwicklungen im wirtschaftlichen und im demographischen Bereich zu diagnostizieren sind, der räumliche Aufbau der Infrastruktur eine besondere kompensatorische Rolle. Je stärker das ökonomisch wie psychologisch zentrale Feld – Vorhandensein der Arbeit – in Veränderung begriffen ist und eher verunsichert, als Identität stiftet, umso wichtiger ist die Stabilität anderer Lebensbereiche.

<sup>3116</sup> In diesem Zusammenhang lässt sich betonen, dass die Äußerungen über Gewichtsprobleme ohne jegliche Deutung auf diese Thematik im Leitfaden spontan zustande kamen (siehe mehr zu diesem Thema in Lakizyuk (d)).

„Als negativ bewerte ich die viel zu strengen Gesetze in diesem Land. Man kann sich hier nicht mucken, ohne eine Strafe zu riskieren. Mich ärgert es auch, dass man in Deutschland alle Papiere aufbewahren muss. Man schaut hier generell nicht auf den Menschen, sondern auf seine Papiere. In Deutschland sind so viele Sachen verboten, alle Menschen leben nach streng geregelten Normen. Ein Schritt zur Seite wird bestraft. Man kriegt dann sofort Anzeigen, Strafen, im schlimmsten Fall muss man auch zum Gericht. [...] Nach einem halbjährigen Aufenthalt im Übergangwohnheim hat meine Mutter für uns eine Wohnung gefunden. Ich kann aber nicht sagen, dass ich mich stark auf diesen Umzug gefreut habe. In Russland hatten wir ein eigenes Haus, hier wohnen wir nur in einer kleinen Wohnung in einem Mehrfamilienhaus.“<sup>3117</sup>

„Meine Tante würde z.B. niemals nach Deutschland aussiedeln, weil sie ihre eigene Firma in Kasachstan hat und gute Geschäfte mit dieser Firma macht. In Deutschland müsste sie erst mal die deutsche Sprache lernen, um später zu hören: „Gehen Sie und arbeiten Sie für zwei fünfzig.“<sup>3118</sup>

„Ich habe kaum Möglichkeiten, die deutsche Sprache vernünftig zu erlernen. Das liegt daran, dass es in Deutschland viel zu viele Russen gibt.“<sup>3119</sup>

„Ich wünsche mir ein bisschen mehr Schnee in Deutschland und auch mehr Hitze im Sommer, wie es in Sibirien war. In Deutschland regnet es fast nur.“<sup>3120</sup>

„Ich denke, dass es in Deutschland viel zu viel Ordnung gibt. Alles ist hier geregelt, für alles gibt es ein Gesetz und jeder Schritt zur Seite wird bestraft. Diese engen Grenzen, in denen sich Menschen bewegen, wirken negativ auf sie. Deswegen sind viele Deutsche verklemmt und benehmen sich im Urlaub so, als ob sie gerade losgekettet wurden. Ich würde nicht sagen, dass Russen dies auch nicht tun, sie spielen aber auch zu Hause keine „eifrigen“ Bürger vor.“<sup>3121</sup>

„In Deutschland gibt es ein Übermaß an Waren, jeder Mensch kann sich hier alle möglichen Lebensmittel leisten. Fast jeder hat auch ein eigenes Auto und bewegt sich insofern ganz wenig. Deswegen nehmen viele Menschen in Deutschland zu. Ich mache regelmäßig Sport, um nicht zu zunehmen. Außerdem ist Sport für mich Selbstdisziplin und Gesundheitsfürsorge, die ich nach einem Schiunfall in Österreich brauche.“<sup>3122</sup>  
Dessert.<sup>3123</sup>

### **10. 3. Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.**

Anhand der durchgeführten Recherchen soll u.A. beantwortet werden, inwieweit den befragten jugendlichen AussiedlerInnen die Angebote der ethnischen Kolonien vor Ort bekannt sind, welche Rolle diese Angebote in ihrem Leben haben und inwieweit eine ethnische Kolonie – sowohl die Kontexte wie auch die Migrantenselbstorganisationen – positive Funktionen im Eingliederungsprozess der Jugendlichen übernehmen.<sup>3124</sup> Die folgende Tabelle fasst die Ergebnisse der durchgeführten Forschungen im Bereich der Kenntnisse über die in beiden Städten vorhandenen ethnischen Strukturen zusammen.<sup>3125</sup>

*Tabelle 10.4.: Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort.*

<b>Magdeburg</b>	<b>Eingliederungshilfen in der ersten Zeit nach der Ankunft</b> <sup>3126</sup>	<b>Kenntnis der Migrantenselbstorganisationen</b>	<b>Kenntnis der Kontexte der ethnischen Kolonien</b>
<b>Julia</b>	nur Verwandte	drei russische Geschäfte, die Zahnarztpraxis, die russische Diskothek	eine Praxis eines Allgemeinmediziners, die Sprachschule, die die Eltern

<sup>3117</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>3118</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>3119</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>3120</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>3121</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3122</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>3123</sup> Der nächststehende Abschnitt der Dissertation ähnelt dem Kapitel 9.11. in dem, dass hier die Persönlichkeit der Autorin dieser Studie ebenso in den „Underground“ geht. Die Erläuterung der eigenen Meinung wird ausschließlich in den Fällen als angebracht gesehen, wenn dadurch die beschilderten Tendenzen (besser) verstanden werden können.

<sup>3124</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>3125</sup> Das Sammelwerk hinsichtlich aller im Zuge der vorgenommenen Recherchen festgestellten Migrantenselbstorganisationen und Kontexte der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg findet man in tabellarischer Form in den Kapiteln 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>3126</sup> Bei dieser Frage war der Zeitraum von ca. 6 Monaten gemeint, in dem die Russlanddeutschen i.d.R. noch in Übergangswohnheimen wohnen.

		<b>Einrichtungen gesamt: 5</b>	besuchten, der Jugendklub <i>Rolle 23</i> , der Sporttreff in der <i>Grundschule Anna-Strasse</i> <b>Einrichtungen gesamt: 4</b>
<b>Olesja</b>	eine Sozialarbeiterin vom Übergangwohnheim (Organisation ist nicht bekannt)	die russische Diskothek, alle russischen Geschäfte, der russische Friseursalon, die Zahnarztpraxis, der <i>Meridian e.V.</i> <b>Einrichtungen gesamt: 8</b>	die Sprachschule, die Eltern besuchten, eine Beratungsstelle im Übergangwohnheim (Organisation ist nicht bekannt), der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 3</b>
<b>Anna</b>	eine Sozialarbeiterin vom Übergangwohnheim (Organisation ist nicht bekannt)	alle russischen Geschäfte, die Zahnarztpraxis <b>Einrichtungen gesamt: 5</b>	die Sprachschule, die ich besuche, eine Beratungsstelle im Übergangwohnheim (Organisation ist nicht bekannt), der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 3</b>
<b>Olga</b>	keine	die russische Diskothek, die pfingstlerisch-charismatische Gemeinde <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>	die Sprachschule, die Eltern besuchten, die Beratungsstelle des <i>Paritätischen Wohlfahrtsverbandes</i> im <i>Bürgerhaus</i> , der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 3</b>
<b>Elvira</b>	ein Sozialarbeiter von der <i>Diakonie</i> in Schlingen und Verwandte	einige russische Geschäfte in Schlingen, in Magdeburg kenne ich nichts <b>Einrichtungen gesamt: 0</b>	der Sprachkurs und Bastelkurs, Ausflüge von der <i>Diakonie</i> in Schlingen, in Magdeburg – die russische Tutorin an der Universität <b>Einrichtungen gesamt: 1</b>
<b>Swetlana</b>	Nachbarn vom Übergangwohnheim, einige Beratungsstellen hat meine Mutter in Anspruch genommen (Organisationen sind nicht bekannt)	alle russischen Geschäfte, die Zahnarztpraxis, die russische Diskothek <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>	die Sprachschule, die meine Mutter in Bayern besuchte, in Magdeburg – zwei Praxen der Allgemeinmediziner <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>
<b>Eugen</b>	keine	alle russischen Geschäfte, die Zahnarztpraxis, die russische Diskothek <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>
<b>Denis</b>	Nachbarn vom Übergangwohnheim	die russische Diskothek, die Zahnarztpraxis, drei russische Geschäfte <b>Einrichtungen gesamt: 5</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>
<b>Alexander</b>	Nachbarn vom Übergangwohnheim	alle russischen Geschäfte, das russische Restaurant-Café, die Zahnarztpraxis, der russische Rechtsanwalt <b>Einrichtungen gesamt: 7</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>
<b>Dmitri</b>	eine Lehrerin von der Realschule, die Russisch sprach, ein Mitarbeiter von der Beratungsstelle im Übergangwohnheim (Organisation ist nicht bekannt) und Verwandte	die Zahnarztpraxis, die Kinderarztpraxis, alle russischen Geschäfte, die russische Diskothek, der Finanzberater <b>Einrichtungen gesamt: 8</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, der Jugendklub <i>Rolle 23</i> , eine Beratungsstelle im Übergangwohnheim in Magdeburg (Organisation ist nicht bekannt) <b>Einrichtungen gesamt: 3</b>
<b>Sergej</b>	Nachbarn vom Übergangwohnheim, ein Mitarbeiter von der Beratungsstelle des <i>Caritasverbandes</i> , der Sprachkurs des <i>Internationalen Bundes</i>	die russische Diskothek, alle russischen Geschäfte, die Zahnarztpraxis <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>	die Beratungsstelle des <i>Caritasverbandes</i> , der <i>JMD</i> der <i>AWO</i> , der Sprachkurs des <i>Internationalen Bundes</i> , das Fitnesstraining für Jugendliche des <i>JMD</i> der <i>AWO</i> , der Fachhochschule und Universität, zwei Praxen der Allgemeinmediziner <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>
<b>Eduard</b>	Verwandte	Die Zahnarztpraxis, alle russischen Geschäfte, die russische Diskothek <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>	die Sprachschule, die besucht wurde, der Jugendklub <i>Rolle 23</i> <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>
<b>Eingliederungshilfen</b> SozialarbeiterInnen/ LehrerInnen der Kontexte der ethnischen Kolonie: 9 darunter SozialarbeiterInnen, die in Übergangwohnheimen arbeiten: 4 Verwandte: 4 Nachbarn vom Übergangwohnheim: 4 keine: 2		<b>Kenntnis der Migrantenselbstorganisationen im Durchschnitt: 5, 3</b>	<b>Kenntnis der Kontexte im Durchschnitt: 2, 8</b>
<b>Bielefeld</b>			
<b>Elena</b>	Nachbarn vom Übergang-	eine russische Zeitung, drei russi-	die Sprachschule, die meine Mutter be-

	wohnheim, Verwandte, Jugendliche von einer Mennonitengemeinde in Bielefeld, Sozialpädagogen der DRK-Beratungsstelle, die Freizeitangebote des DRK und die Freizeitangebote der RAA	sche Geschäfte, die russische Diskothek, das usbekische Restaurant, eine Mennonitengemeinde <b>Einrichtungen gesamt: 7</b>	suchte, die Beratungsstelle des DRK, die Freizeitangebote des DRK, die Beratungsstelle der RAA, die Beratungsstelle des JMD der AWO <b>Einrichtungen gesamt: 5</b>
<b>Inna</b>	Kirchenangehörige, Verwandte, eine Mitarbeiterin der Beratungsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die Beratungsstelle im Übergangswohnheim (Organisation ist nicht bekannt)	die Beratungsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, eine russische Fahrschule, eine Zahnarztpraxis, drei russische Geschäfte, der russische Lebensmittelgroßhandel, die russische Diskothek, das usbekische Restaurant, alle ethnischen Kirchen <b>Einrichtungen gesamt: 21</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, eine Beratungsstelle im Übergangswohnheim (Organisation ist nicht bekannt), der BAJ, die Pfingstlergemeinde und die charismatische Gemeinde <b>Einrichtungen gesamt: 5</b>
<b>Marina</b>	Lehrer von Sprachkursen und Verwandte	vier russische Geschäfte, ein Versicherungsanbieter und Finanzmakler, zwei russische Fahrschulen und die russische Diskothek <b>Einrichtungen gesamt: 8</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, das Projekt Parus des DRK, die Beratungsstelle des DRK, die Sprachkurse mit Berufsorientierung der Euro-Schulen, die REGE und eine Rechtsanwaltskanzlei. <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>
<b>Christina</b>	Verwandte und ein Sozialarbeiter aus der Stadt Rietberg (Organisation ist nicht bekannt)	das usbekische Restaurant und acht mennonitische Gemeinden <b>Einrichtungen gesamt: 9</b>	keine <b>Einrichtungen gesamt: 0</b>
<b>Maria</b>	Verwandte	zwei Fahrschulen, fünf russische Geschäfte, der russische Lebensmittelgroßhandel, zwei Restaurants, drei russische Finanzberater und Versicherungsanbieter, die russische Diskothek <b>Einrichtungen gesamt: 14</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten <b>Einrichtungen gesamt: 1</b>
<b>Walentina</b>	Kirchenangehörige, Verwandte, Mitarbeiter der Beratungsstelle für Aussiedler von der Stadt Bielefeld im Übergangswohnheim	fünf russische Geschäfte, fünf russische Ärzte, zwei Versicherungsanbieter, eine russische Fahrschule, alle ethnischen Kirchen <b>Einrichtungen gesamt: 25</b>	die Sprachschule, die besucht wurde, die Beratungsstelle für Aussiedler der Stadt Bielefeld im Übergangswohnheim, der BAJ, eine Rechtsanwaltskanzlei, die Pfingstlergemeinde <b>Einrichtungen gesamt: 5</b>
<b>Peter</b>	Verwandte, Mitarbeiter der Beratungsstelle des DRK, die Freizeitangebote und die Ausflüge des DRK im Übergangswohnheim	eine russische Fahrschule, fünf Arztpraxen, vier russische Geschäfte, die russische Diskothek und zwei russische Restaurants <b>Einrichtungen gesamt: 13</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, die Beratungsstelle, die Freizeitangebote und die Ausflüge des DRK <b>Einrichtungen gesamt: 4</b>
<b>Aleksej</b>	Verwandte	sechs russische Geschäfte, ein Autogeschäft, die russische Diskothek, eine Fahrschule, ein Reisebüro, zwei Restaurants <b>Einrichtungen gesamt: 12</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, zwei Rechtsanwaltskanzleien <b>Einrichtungen gesamt: 3</b>
<b>Nikolaj</b>	Sozialpädagogen des JMD der AWO (Sprachkurse, Übersetzungshilfen, Ausflüge) und Verwandte	fünf russische Geschäfte, der Lebensmittel- und der Mediengroßhandel, drei Versicherungsanbieter und Finanzberater, zwei russische Fahrschulen, die Apotheke, zwölf Arztpraxen, zwei Restaurants und die Diskothek <b>Einrichtungen gesamt: 28</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, der JMD der AWO, die Beratungsstelle des DRK, die Berufs- und Bildungsberatung der REGE, zwei Rechtsanwaltskanzleien <b>Einrichtungen gesamt: 6</b>
<b>Paul</b>	Nachbarn vom Übergangswohnheim und Kirchenangehörige	ein russisches Geschäft, die russische Diskothek, alle ethnischen Kirchen <b>Einrichtungen gesamt: 14</b>	die pfingstlerische und die charismatische Gemeinden <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>
<b>Anton</b>	Verwandte	die russische Diskothek, zwei Fahrschulen, vier russische Geschäfte, ein Restaurant, vier Arztpraxen <b>Einrichtungen gesamt: 12</b>	die Sprachschule, die die Eltern besuchten, der JMD der AWO und die Beratungsstelle des DRK <b>Einrichtungen gesamt: 3</b>
<b>Wlad</b>	Nachbarn vom Übergangswohnheim, eine Deutschlehrerin von Sprachkursen	die russische Diskothek, ein russisches Geschäft <b>Einrichtungen gesamt: 2</b>	keine <b>Einrichtungen gesamt: 0</b>

<b>Eingliederungshilfen</b> Verwandte: 10 SozialarbeiterInnen/ LehrerInnen der Kontexte der ethnischen Kolonie: 10 darunter SozialarbeiterInnen, die in Übergangwohnheimen arbeiten: 2 ethnische Organisationen: 5 Nachbarn vom Übergangwohnheim: 3	<b>Kenntnis der Migrantenselbstorganisationen im Durchschnitt:</b> <b>13,8</b>	<b>Kenntnis der Kontexte im Durchschnitt: 3,3</b>
---	---	---

Tabelle 10.5.: Häufigkeit der Nennungen von den Einrichtungen der ethnischen Kolonien.

Magdeburg	Bielefeld
<b>Migrantenselbstorganisationen</b>	
russische/s Geschäft/e: 10 die Zahnarztpraxis: 10 die Diskothek: 9 die Kinderarztpraxis: 1 der Friseursalon: 1 das Restaurant-Café: 1 der Rechtsanwalt: 1 der Finanzberater: 1 die pfingstlerisch-charismatische Gemeinde: 1 der Verein <i>Meridian e.V.</i> : 1	russische/s Geschäft/e: 11 die Diskothek: 10 Restaurant/s: 8 Fahrschule/n: 8 Arztpraxis/en: 5 Versicherungsanbieter/ Finanzmakler: 4 ethnische Kirche/n: 5 Großhandelsgeschäft/e: 3 die Beratungsstelle der <i>Landsmannschaft der Deutschen aus Russland</i> : 1 die Apotheke: 1 ein Autogeschäft: 1 eine russische Zeitung: 1 ein Reisebüro: 1
<b>Kontexte der ethnischen Kolonie</b>	
Sprachschulen, die die Eltern besuchten/ die man selbst besucht hat: 12 der Jugendklub <i>Rolle</i> : 23 9 Praxis/en der/des Allgemeinmediziner/s: 3 Beratungsstellen in Übergangwohnheimen: 3 der Sporttreff in der <i>Grundschule Anna-Strasse</i> : 1 die Beratungsstelle des <i>Paritätischen Wohlfahrtsverbandes</i> im <i>Bürgerhaus</i> : 1 die russische Tutorin an der Universität: 1 die Beratungsstelle des <i>Caritasverbandes</i> : 1 der <i>JMD</i> der <i>AWO</i> : 1 das Fitnesstraining für Jugendliche des <i>JMD</i> der <i>AWO</i> , der Fachhochschule und Universität: 1	Sprachschulen, die die Eltern besuchten/ die man selbst besucht hat: 10 die Beratungsstelle des <i>DRK</i> : 5 Rechtsanwaltskanzlei/en: 4 religiöse Gemeinde/n: 3 der <i>JMD</i> der <i>AWO</i> : 3 Beratungsstellen in Übergangwohnheimen: 2 die Freizeitangebote des <i>DRK</i> : 2 die <i>REGE</i> : 2 der <i>BAJ</i> : 2 Ausflüge des <i>DRK</i> : 1 die Freizeitangebote der <i>RAA</i> : 1 das Projekt <i>Parus</i> des <i>DRK</i> und des <i>Caritasverbandes</i> : 1 Sprachkurse mit Berufsorientierung der <i>Euro-Schulen</i> : 1

### Die Migrantenselbstorganisationen sind bekannter als die Kontexte der ethnischen Kolonien.

Die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen zeigen in erster Linie, dass den befragten Jugendlichen die Migrantenselbstorganisationen bekannter als die Kontexte der ethnischen Kolonien sind. So sind im Durchschnitt den Jugendlichen aus Magdeburg 5,3 Migrantenselbstorganisationen ihrer Landsleute bekannt, wobei der Bekanntheitsgrad der Kontexte der ethnischen Kolonien bei 2,8 Institutionen/Organisationen im Durchschnitt liegt. Den selben Trend kann man auch bei den jugendlichen AussiedlerInnen aus Bielefeld beobachten: die Kenntnis jener Einrichtungen, die auf dem Prinzip der Selbstorganisation der Einwanderer aus den *GUS*-Staaten beruhen, liegt bei 13,8 Institutionen, obgleich im Durchschnitt nur 3,3 Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien bekannt sind. Das bessere Informationsniveau der Bielefelder Jugendlichen über die Angebote der Migrantenselbstorganisationen vor Ort im Vergleich zu den jugendlichen Russlanddeutschen aus Magdeburg ist darauf zurückzuführen, dass es in Bielefeld mehr Einrich-

tungen gibt, die von russischsprachigen Einwanderern geführt werden.<sup>3127</sup> Der nächststehende Auszug aus einem Interview macht deutlich, warum die Angebote der Migrantenselbstorganisationen den interviewten Jugendlichen bekannter sind als die Kontexte der ethnischen Kolonie.

„Für die kommunale Politik interessiere ich mich nicht so stark, deswegen kenne ich nicht so viel von Magdeburg. Ob es in Magdeburg irgendetwas für die Integration von Migranten gibt – weiß ich auch nicht. Es sind mir keine Freizeitangebote, Beratungsstellen oder sonstige Hilfeangebote für Aussiedler oder für andere Migranten bekannt. [...]Ich kenne aber gut das, was Aussiedler selber in Magdeburg machen – ich kenne eine russische Diskothek und russische Geschäfte, ich kenne auch einige russischsprachige Ärzte. Ich denke, diese Informationen verbreiten sich im Migrantenkreis schneller.“<sup>3128</sup>

Dass der Bekanntheitsgrad der Kontexte der ethnischen Kolonien unter den interviewten russlanddeutschen Jugendlichen gering ist, liefert aber keinen Grund dafür, die Arbeit der Magdeburger und Bielefelder Träger der integrativen Sozialarbeit im bundesweiten Vergleich negativ zu bewerten. Die Befunde der Studie von Karin Schneider und Christian Dox über die Migrationssozialarbeit in *Nordrhein-Westfalen* vom Jahr 2002 zeigten, dass AussiedlerInnen diejenige Migrantengruppe darstellen, die sich im Vergleich zu Einwanderern aus den anderen Staaten am häufigsten an die Beratungsstellen der Aufnahmegesellschaft wendet. Laut dieser Studie beraten unterschiedliche Einrichtungen in Bielefeld bis zu 30% der in dieser Stadt wohnenden Russlanddeutschen. Nur die Stadt Paderborn in ganz NRW unterstützt bis zu 50% der dort wohnenden Einwanderer und steht somit an erster Stelle in ganz NRW.<sup>3129</sup> Die Ergebnisse der Studie von K. Schneider und C. Dox sowie die Befunde der vorliegenden Untersuchung machen deutlich, dass der Kontakt zwischen den Verbänden/ Vereinen der Aufnahmegesellschaft und den betreuten Migrantengruppen generell verbesserungswürdig ist. Die aufsuchende Arbeit scheint bundesweit ein großes Problem der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft zu sein. Die Beratungsstellen der freien Wohlfahrtspflege und anderer städtischer Träger, die sich für eine bessere Eingliederung der Zuwanderer engagieren, sollten nach Wegen suchen, den Kontakt zur Zielgruppe ihrer Tätigkeit besser aufzubauen. Das Problem der mangelnden Kenntnisse der Emigranten über die integrative Sozialarbeit in Deutschland hebt übrigens der Präsident der *Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege* Manfred Ragati hervor: „Mangelnde Kenntnisse über die Infrastruktur der sozialen Dienste und Einrichtungen sowie über deren Aufgaben und Dienstleistungen sind ein wesentliches Hindernis dafür, dass Migrantinnen und Migranten diese Angebote in Anspruch nehmen. Hier gilt es neue Wege in der Öffentlichkeitsarbeit zu beschreiten, die sich an den Bedürfnissen der unterschiedlichen Zielgruppen orientiert und deren Erfahrungen und Vorstellungen mit einbezieht.“<sup>3130</sup>

### **In den bekannten Organisationen der Aufnahmegesellschaft sind zumeist muttersprachliche Fachkräfte beschäftigt.**

Bei der präzisen Betrachtung der Kenntnisse der befragten Jugendlichen über die Kontexte der ethnischen Kolonien stellt sich heraus, dass in der Mehrheit der den Jugendlichen bekannten Einrichtungen russischsprachige MitarbeiterInnen tätig sind.<sup>3131</sup> Berücksichtigt man auch die Tatsache, dass von einigen Interviewten die in den Einrichtungen der Aufnahmegesellschaft fehlenden Muttersprachler kritisiert wurden,<sup>3132</sup> ist davon auszugehen, dass bei Bekanntheit einer bestimmten Institution/ Organisation das Vorhandensein der dort tätigen muttersprachlichen Mitarbeiter eine wichtige Rolle spielt. Sprachliche Barrieren und kulturelle Missverständnisse scheinen dabei auf beiden Seiten eine Rolle zu spielen: so stellt die Studie *Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford* fest, dass einheimische SozialpädagogInnen Sprachbarrieren als bedeutendstes Hindernis der Arbeit mit Zuwanderern wahrnehmen. Außerdem wurden fehlende Hintergrundinformationen über die Klientel, Unsicherheit im Umgang und Angst vor Bedrohungen [! v.d.A.] als besondere Schwierigkeiten der Arbeit

<sup>3127</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>3128</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3129</sup> Vgl. Schneider/ Dox, S. 37.

<sup>3130</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege.

<sup>3131</sup> Siehe Kapitel 9.10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft.

<sup>3132</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

hervorgehoben.<sup>3133</sup> Diese Ergebnisse verdeutlichen in erster Linie den großen Bedarf an interkultureller Schulung von einheimischen Fachkräften sowie auch die Notwendigkeit der besseren Einblicke der Eingewanderten über die Mentalität der einheimischen Bevölkerung.

### **Geringe Überschaubarkeit der Eingliederungsmaßnahmen.**

Auf der Suche nach den möglichen Ursachen für die geringen Kenntnisse der interviewten Jugendlichen über die sozialintegrative Arbeit der Aufnahmegesellschaft kann außerdem darauf hingewiesen werden, dass man trotz vieler Vorteile der pluralistischen Sozialarbeit im Sinne der Verfügbarkeit einer großen Palette aller möglichen Hilfen und übrigen öffentlichen Darbietungen für unterschiedlichste Gesellschaftsgruppen sich ständig mit dem Problem der Unübersichtlichkeit der vorhandenen Strukturen konfrontiert sieht. Auf das Problem einer wenig überschaubaren Infrastruktur sozialer Einrichtungen in deutschen Kommunen weist auch die *Bundesanstalt für Arbeit* hin: „Darüber hinaus zielen ein Teil der in der Vergangenheit auf unterschiedlichen Rechtsgrundlagen entwickelten Projekte und Angebote häufig auf die gleiche Zielgruppe, oft nur mit punktuell anderen Zielsetzungen oder verschiedenen Geldgebern. Selbst für Experten in diesem Arbeitsbereich ist eine wenig überschaubare und wenig transparente Angebotspalette entstanden. Manche Jugendliche nutzen dieses Nebeneinander, um von Träger zu Träger und von Maßnahme zu Maßnahme zu wandern.“<sup>3134</sup> Wie im Kapitel 9.9. „Netzwerkarbeit“ dargestellt wurde, verfügten oftmals sogar die MitarbeiterInnen der erforschten Einrichtungen der „Nischensozialarbeit“ in Bielefeld und in Magdeburg über keine umfassenden Kenntnisse bezüglich anderer Eingliederungsangebote für Russlanddeutsche in ihrer Stadt. Für Migranten ist es dann umso schwieriger, sich umfassende Kenntnisse über die Integrationsmaßnahmen vor Ort anzueignen. Die Studie *Migrationssozialarbeit der Verbände der freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen* bringt diesen Nachteil der Sozialarbeit in einer pluralistischen Gesellschaft ebenfalls zum Ausdruck: „Gleichzeitig wird es aber für die PraktikerInnen aus diesem Grund zunehmend schwieriger, sich einen systematischen und umfassenden Überblick über die Beratungsstellen zu verschaffen, Beratungsleistungen zielgerichtet sicherzustellen sowie die bestehenden Angebote zu vernetzen und aufeinander abzustimmen.“<sup>3135</sup>

Außerdem ist zu erwähnen, dass nur wenige jugendliche und erwachsene Russlanddeutsche auf die Idee kommen würden, sich auf die Suche nach Eingliederungsangeboten zu begeben, da die Strukturen der Sozialarbeit in ihren Herkunftsländern anders sind (die Ansiedlung der Angebote in Schulen und Betrieben, Kultur- und Jugendhäusern oder Ferienheime sind typische Beispiele dafür). Die soziale Arbeit war zu den sowjetischen Zeiten und ist jetzt immer noch in den Herkunftsländern der Russlanddeutschen i.d.R. die Angelegenheit des Staates. Die Angebote sind im Allgemeinen gut überschaubar, die Einrichtungen, wo diese Angebote stattfinden, sind gut bekannt und nicht weit von Zuhause bzw. vom Ausbildungs- oder Arbeitsort entfernt. Nachmittagsbetreuung in Schulen oder sozialpädagogische Arbeit in Betrieben und Ausbildungseinrichtungen sowie in Kultur- und Jugendhäusern sind also typisch und gehören zur Selbstverständlichkeit. Wenn man sich über das Vorhandensein bestimmter Angebote informieren möchte, weiß man, wo man entsprechende Auskünfte bekommen kann. Insofern können für die Russlanddeutschen besondere Probleme entstehen, sich in der breiten und oftmals unüberschaubaren Palette der Sozialstrukturen in Deutschland zurecht zu finden, da die soziale Arbeit wie sie hier praktiziert wird, den Aussiedlerjugendlichen kaum bekannt ist. Die Autorin dieser Arbeit weiß z.B. aus ihrer eigenen Berufserfahrung, dass es ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen kann, um Aussiedlerjugendlichen die sozialpädagogischen Strukturen in Deutschland zu erklären. Jugendliche wissen nicht, was ein Träger oder ein Geldgeber ist und warum Projekte nur für bestimmte Zeiträume bewilligt werden. In den GUS-Staaten sind meistens der Träger und der Geldgeber eine Instanz, die Stellen der Sozialarbeiter sind fest und die Verbände stellen keine Anträge für bestimmte Maßnahmen bei unterschiedlichen Geldgebern, die wiederum komplizierte Förderungssysteme haben. Berücksichtigt man also die Art und Weise, wie die soziale Arbeit in den GUS-Staaten durchgeführt wird, lässt sich annehmen, dass die Mehrheit der AussiedlerInnen nach Eingliederungsmaßnahmen der

<sup>3133</sup> Vgl. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, S. 14.

<sup>3134</sup> Bundesanstalt für Arbeit.

<sup>3135</sup> Schneider/ Dox, S. 5.

Aufnahmegesellschaft nicht suchen wird, wenn sie sozusagen auf den ersten Blick nicht präsent sind.

### „Mitgebrachte“ Schwellenängste und Misstrauen.

Ebenfalls kann vor dem Hintergrund dessen, dass die Sozialarbeit in der Sowjetunion und in den nachfolgenden GUS-Staaten i.d.R. die Angelegenheit des Staates war/ ist und viele Russlanddeutsche generell ein Misstrauen dem Staat als solchem und seiner Institutionen gegenüber haben,<sup>3136</sup> vermutet werden, dass sich diese negative Einstellung auf ihr Verhältnis zu den in Deutschland vorhandenen pädagogischen Eingliederungsmaßnahmen widerspiegelt und in der Folge eine geringe Nutzung verursacht. Die Autorin dieser Arbeit hat z.B. oftmals Erfahrungen gemacht, dass die Beratungsstellen unterschiedlicher Wohlfahrtsverbände in der Wahrnehmung der Russlanddeutschen staatlichen Behörden gleichgesetzt werden. Dabei muss unterstrichen werden, dass das genannte Misstrauen ausschließlich in der negativen Wahrnehmung der Beratungsstellen seinen Ausdruck findet, vermutlich wegen der gewissen Ähnlichkeit mit Behörden. Dieses Misstrauen zur Sozialarbeit seitens der Russlanddeutschen wird auch in der *Stellungnahme der Bundesländer auf die Anfrage der Bundesregierung zur Beteiligung von Aussiedlern an der Drogenkriminalität* zum Ausdruck gebracht: „Es wird angenommen, dass bei dieser Bevölkerungsgruppe eine größere Hemmschwelle nicht nur gegenüber staatlichen Institutionen besteht, sondern auch gegenüber Sozialarbeit. [...] Die Kontaktaufnahme mit der Beratungsstelle scheint für viele dieser Personen mit Ängsten verbunden zu sein; eine Schwellenreduzierung erscheint daher notwendig.“<sup>3137</sup> Der Leiter eines Internats für junge AussiedlerInnen in Köln-Kalk Wimar Breuer schreibt in einem Pressebericht ebenfalls darüber, dass die Beratungsleistungen dieser Einrichtung nur dann von deutschstämmigen Übersiedlern genutzt werden, wenn Schwellenängste abgebaut sind.<sup>3138</sup> Und auch Hans-Werner Retterath kommt in seiner Beschreibung der ethnischen Kolonie der Russlanddeutschen in Freiburg zum Ergebnis, dass diese Bevölkerungsgruppe große Probleme hätte, Bürgerzentren als solche anzunehmen.<sup>3139</sup>

Man sollte also die Einstellungen der Aussiedler und Aussiedlerinnen zur Sozialarbeit und zu Behörden bei der Gestaltung der Eingliederungsmaßnahmen berücksichtigen. Der Bedarf von Klärungshilfen und auch vom Abbau der Schwellenängste auf der Ebene der privaten, staatlichen sowie kommunalen Institutionen erscheint ebenfalls bedeutend. Viele Russlanddeutsche kennen es z.B. kaum, dass man im Umgang mit Behörden auf das eigene Recht, das in der deutschen Gesetzgebung verankert wird, bestehen kann.<sup>3140</sup> Dabei spielen die in den Herkunftsländern gemachten Erfahrungen im Umgang mit staatlichen Organen eine wichtige Rolle. Die Mitarbeiterin der städtischen Beratungsstelle für Aussiedler im neuen Rathaus in Bielefeld<sup>3141</sup> wunderte sich auf jeden Fall während des mit ihr vorgenommenen Gespräches, dass Russlanddeutsche bereit seien, jede ungerechte Behandlung seitens der Behörden zu dulden und machten keinen Gebrauch von den ihnen in den deutschen Gesetzen zugesicherten Rechten. Auch ein befragter russlanddeutscher Jugendlicher bestätigt das vorhandene Problem.

„Unsere Leute sind generell nicht selbstsicher. Sie sind mit jeder ungerechten Behandlung seitens der Behörden einverstanden. Wenn irgendein blöder Beamter auf die Idee kommt, Aussiedlern Knüppel zwischen die Beine zu werfen, sind Russlanddeutsche bereit, Tausend Mal darüber zu stolpern und eine bestimmte Instanz zu besuchen, um immer wieder fehlende Papiere zu besorgen.“<sup>3142</sup>

Im Zusammenhang mit den Recherchen der vorliegenden Studie, welche die Probleme im Umgang zwischen Russlanddeutschen und Behörden verdeutlicht, lässt sich außerdem betonen, dass man sich nicht wundern sollte, wenn sich deutschstämmige Übersiedler auf institutioneller Ebene mit dem Staat nicht identifizieren und nur noch geringe Wünsche an politischer Partizipation zeigen.<sup>3143</sup> Staatliche Organe können nur im geringen Maße mit „Gegenliebe“ der Aussiedle-

<sup>3136</sup> Vgl. Brinkmann (a), S. 88, vgl. Heinen (a).

<sup>3137</sup> Katholische Jugendsozialarbeit (g).

<sup>3138</sup> Vgl. Kürzungen im Aussiedlerbereich: „Und wer spricht mit den Jugendlichen?“

<sup>3139</sup> Vgl. Retterath (a), S. 15.

<sup>3140</sup> Siehe auch dazu Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

<sup>3141</sup> Siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>3142</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3143</sup> Siehe Kapitel 9.3.3. Politische Organisationen (innen).

rInnen bei der diskriminierenden Behandlung rechnen. Die diskriminierende Behandlung verschärft dabei die Tatsache, dass Aussiedler und Aussiedlerinnen Hemmungen haben, ihre Bedürfnisse beim Umgang mit Behörden zu artikulieren und sich für ihre Rechte einzusetzen.

### **Kenntnisse der integrativen Sozialarbeit der Migrantenselbstorganisationen und der Kontexte sind gering.**

Behandelt man das Thema der geringen Kenntnisse der befragten russlanddeutschen Jugendlichen in Magdeburg und in Bielefeld über die integrative Sozialarbeit weiter, lässt sich darauf hinweisen, dass bei weitem nicht alle im Kapitel 9.5. „Zu den Kontexten der ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg“ beschriebenen Organisationen der Nischensozialarbeit mehrsprachige Informationsmaterialien über ihre Angebote bereithalten. Auf der anderen Seite ist zu bemerken, dass keine der Migrantenselbstorganisationen in Magdeburg und in Bielefeld, die sich für eine bessere Eingliederung der Aussiedler engagiert, eine eigene Homepage hat. Obwohl die Interviewten keine starke Nutzung vom Internet zeigten,<sup>3144</sup> ist trotzdem davon auszugehen, dass die Präsentierung bestimmter Angebote im weltweiten elektronischen Netz den Bekanntheitsgrad der Migrantenselbstorganisationen steigern würde.

Insgesamt lässt sich sagen, dass bei der Berücksichtigung der Quantität der in Bielefeld und in Magdeburg vorhandenen Einrichtungen, die sich in ihrer Tätigkeit an AussiedlerInnen orientieren – die Nischensozialarbeit der Kontexte und die Migrantenselbstorganisationen<sup>3145</sup> – die an der Forschung teilgenommenen Russlanddeutschen nur noch ein geringes Informiertheitsniveau über diese ethnischen Strukturen besitzen. Diese Tatsache verdeutlicht, dass die jugendlichen AussiedlerInnen in den Städten Magdeburg und Bielefeld vergleichsweise nicht stark an die ethnischen Kolonien angebunden sind und widerlegt die These, dass beim Vorhandensein ethnischer Organisationen eine verstärkte Nutzung seitens der Zuwanderer zustande kommt und die Attraktivität der Nutzung anderer Institutionen, die sich in ihrer Tätigkeit auf breite Bevölkerungsgruppen richten, senkt.<sup>3146</sup>

### **Handelt es sich um „Parallelgesellschaften“ oder „Ghettos“?**

Die ethnischen Strukturen in Bielefeld und in Magdeburg lassen sich vor dem Hintergrund der Kenntnisse der befragten Russlanddeutschen auf keinen Fall als sogenannte „Parallelgesellschaften“ oder „Ghettos“ betrachten<sup>3147</sup> (Hermeneutik für diejenigen, die den Abschnitt 6. nicht gelesen haben). Auch den Beobachtungen der Autorin dieser Arbeit nach spielt bei den deutschstämmigen Übersiedlern aus der GUS bei der Frage der Auswahl entweder ethnischer Strukturen oder anderer Strukturen der Aufnahmegesellschaft die „Kosten-Leistungs-Berechnung“ eine Rolle. Ethnische Angebote werden i.d.R. mehr von den neu angekommenen MigrantInnen genutzt – dabei spielen die Faktoren wie Deutschkenntnisse, der Grad der Ausprägung der Verbundenheit mit dem Herkunftsland und der Bedarf am Umgang mit seinesgleichen, die (wahrgenommene) Ausgrenzung seitens der Aufnahmegesellschaft, das Vertrauensverhältnis zu den eigenen Landsleuten sowie der Grad der Orientierung an Angeboten der Aufnahmegesellschaft eine große Rolle. Auch bei den in Deutschland länger wohnenden Aussiedlern spielen die gerade genannten Faktoren eine große Rolle – mit der Zeit schwächt sich allerdings i.d.R. der Ausprägungsgrad der Pflege der Herkunftskultur ab und eine Orientierung an den Möglichkeiten der Aufnahmegesellschaft steigt – mit diesen Veränderungen schwindet der Grad der Angebundenheit an die Institutionen der ethnischen Kolonien. Die älteren Russlanddeutschen nutzen indes den Beobachtungen der Forscherin nach häufiger Angebote ihrer ethnischen Kolonien im Vergleich zum untersuchten Nachwuchs – nicht zuletzt wegen der stärker ausgeprägten russischen bzw. russlanddeutschen Identität. Ferner ist zu erwähnen, dass die bejahrtere Generation i.d.R. einen längeren Zeitraum braucht, um sich alle vorhandenen Möglichkeiten der Aufnahmegesellschaft zu erschließen und die deutsche Sprache zu erlernen.

---

<sup>3144</sup> Siehe Kapitel 10.2.16. Medien und politisches Interesse.

<sup>3145</sup> Siehe Kapiteln 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>3146</sup> Siehe Kapitel 6.3. Ethnische Kolonien in der öffentlichen Meinung.

<sup>3147</sup> Siehe Kapitel 6.2.1. Der Begriff in der Geschichte und in der Gegenwart.

## **Stärkere Angebundenheit an die ethnischen Strukturen seitens der älteren Russlanddeutschen.**

Wie erwähnt, haben die jugendlichen heranwachsenden Aussiedler im Vergleich zu ihren Eltern einen wenig ausgeprägten Grad der Verbundenheit mit der russischen Kultur. Obschon diese Gruppe dann als keine überaus verlässliche Infrastruktur fungiert, ist jedoch daran zu erinnern, dass die Integration bei der erforschten Ethnie auf der Ebene der kompletten Familie verläuft und dass die Kindheit in der SU bei der überwiegenden Mehrheit der Interviewten gute Erinnerungen erzeugt:

„Ich kann sagen, dass ich Russland und die russische Kultur liebe, ich bin auch stolz auf meine russische Herkunft. Ich sammle russische Matrjoschkas. Dieses Hobby und das Hören russischer Musik ist aber das Einzige, was ich hier in Deutschland von der russischen Kultur pflege. Meine Eltern pflegen die russischen Traditionen und die Kultur mehr als ich. Wir haben zu Hause russisches Fernsehen, eine russische Bibliothek, meine Mutter kocht auch russisch. Meine Familie feiert immer noch alle wichtigen russischen Feiertage, Geburtstagsfeiern oder andere Feste verlaufen ebenfalls nach russischen Traditionen.“<sup>3148</sup>

Dass die meisten Angebote der ethnischen Kolonien außer z.B. den russischen Diskotheken oder den speziell für die Jugendlichen vorgesehenen Eingliederungsmaßnahmen der integrativen Sozialarbeit mehr von den erwachsenen Russlanddeutschen genutzt werden, erklären ohnedem die zwei folgenden Interviewauszüge:

„Ich kenne viele russische Einzelhandelsgeschäfte in Bielefeld. In Bielefeld gibt es außerdem zwei russische Großhandelsgeschäfte. Ich gehöre aber nicht zu den Stammkunden dieser Geschäfte, weil ich die Waren, die dort verkauft werden, nicht unbedingt brauche.

Ich kenne in Bielefeld außerdem zwei russische Fahrschulen, drei Finanzberater und Versicherungsanbieter, eine russische Apotheke, eine russische Diskothek, zwei russische Restaurants und viele russische Ärzte. Gute Kenntnisse über russische Ärzte habe ich auch durch meine Mutter, weil sie im Gesundheitsbereich arbeitet. Die einzige der genannten Leistungen, die ich selbst nutze – ist die russische Diskothek *Prime*.“<sup>3149</sup>

„Ich kenne nicht so viel über die Organisationen der Russlanddeutschen in Magdeburg. Hier wäre meine Mutter die richtige Ansprechpartnerin. [...] Ich treibe gerne Sport mit anderen Russlanddeutschen in einer Grundschule.“<sup>3150</sup>

Es muss auch berücksichtigt werden, dass seitens einiger in diese Forschung involvierter Jugendlichen, die seit Ende der 80er – Anfang der 90er Jahre in Deutschland leben<sup>3151</sup> die persönliche Teilnahme an den laufenden Integrationsangeboten nicht unbedingt als sinnvoll erachtet wird, was in diesem Zusammenhang den in Bielefeld und in Magdeburg agierenden Kontexten diverse Denkanstöße geben kann/ soll. So antwortete eine Befragte auf die Frage, ob sie Eingliederungsmaßnahmen der integrativen Sozialarbeit innerhalb ihres Wohnortes kennt, folgendermaßen:

„Damit beschäftige ich mich gar nicht, weil es mich gar nicht angeht.“<sup>3152</sup>

Generell konnte die Forscherin bei der Durchführung der Interviews merken, dass bei einigen Jugendlichen der Begriff „Integrationsangebote“ in Bezug auf ihre Persönlichkeit eine negative Reaktion hervorrief. Wie im Kapitel 9.11. „Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick“ geschrieben wurde, sollte man den Betroffenen vorsichtig die Ziele der integrativen Sozialarbeit mitteilen, da ein „Sonderangebot“ das Gefühl eines „Sonderfalls“ erzeugt und Normalitätsvorstellungen zerstört.

„Ich selber habe bis jetzt noch keine Hilfe von irgendeiner Organisation in Anspruch genommen. Ich habe geringe Kenntnisse über irgendwelche Hilfsangebote für Aussiedler, da ich nicht unbedingt so etwas brauche.“<sup>3153</sup>

Die gerade dargestellten Forschungsergebnisse zu den Kenntnissen der jungen Russlanddeutschen der integrativen Sozialarbeit vor Ort verdeutlichen also:

1. dass die (mutmaßlich viel zu) lange Aufenthaltsdauer einiger Jugendlicher in Deutschland,

---

<sup>3148</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3149</sup> Ebd.

<sup>3150</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>3151</sup> Siehe Kapitel 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

<sup>3152</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>3153</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

2. ihr im Vergleich zu ihren Eltern gering ausgeprägter (dennoch präsenter) Grad der Verbundenheit mit der russischen Kultur,
3. das Vorhandensein der Muttersprachler in den Einrichtungen der ethnischen Kolonie (das Vertrauen ist mehr in Bezug auf die Muttersprachler zu konstatieren),
4. die geringe Überschaubarkeit der Angebote (plurale Kontexte bedingen die Umorientierung),
5. die Mängel der aufsuchenden Arbeit (Parkplätze und übrige koloniale Lebensformen sind zu berücksichtigen)
6. sowie eine ganz allgemeine negative Einstellung zu Eingliederungsmaßnahmen (im Zusammenhang mit der kompletten Fülle der dargebrachten Evaluationen zu begreifen)

die Kenntnisse der interviewten jungen Russlanddeutschen über die ethnischen Strukturen vor Ort beeinflussen.

Es ist aber bedauerlich zu betrachten, dass die Kenntnisse der integrativen Sozialarbeit bei den Jugendlichen – auch bei denjenigen, die noch nicht so lange in Deutschland leben – nur noch miserabel sind. Die Kenntnisse der Eingliederungsangebote der Aufnahmegesellschaft beschränken sich z.B. meistens auf Sprachschulen, die entweder durch sie selbst oder von den Eltern im Rahmen des halbjährigen Deutschsprachkurses besucht wurden.<sup>3154</sup> Sogar die Beratungsstellen, die in den Übergangswohnheimen schon seit mehreren Jahren existieren, waren trotz der Tatsache, dass alle Befragten in diesen Wohnheimen untergebracht waren, nur fünf interviewten jungen Männern und Frauen bekannt.

### **Exemplarische Beispiele der gut bekannten Institutionen der integrativen Sozialarbeit.**

Betrachtet man diejenigen Institutionen der integrativen Sozialarbeit, die den Interviewten gut bekannt sind, lässt sich in erster Linie im vorbildlichen Aspekt ein gutes Informiertheitsniveau betreffs der öffentlichen Darbietungen seitens des Jugendklubs *Rolle 23* in Magdeburg,<sup>3155</sup> der überwiegend von russlanddeutschen AussiedlerInnen besucht wird, hervorheben. So war unter den zwölf befragten Jugendlichen aus Magdeburg dieser Klub neun Personen bekannt.<sup>3156</sup> Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang, dass bei der Frage nach der Sicht bezüglich der Integrationsproblematik zwei Jugendliche erwähnt haben, dass es in Magdeburg an solchen Eingliederungsangeboten, die mit dem Jugendklub *Rolle 23* vergleichbar wären, mangelt.<sup>3157</sup> Die große Vorliebe der jugendlichen Aussiedler und Aussiedlerinnen für den genannten Jugendklub verdeutlicht, dass Bildungs-, Beratungs- und Freizeitangebote der *Rolle 23* mit einer überdurchschnittlich zufrieden stellenden Häufigkeit ihre Zielgruppe erreichen und dass die Bedürfnisse nach Kontakten zu anderen jungen Menschen aus den GUS-Staaten bei den untersuchten Russlanddeutschen stark ausgeprägt sind (der untersuchte personelle Vorrat ist jedoch verlässlich). Auf jeden Fall kann die integrative Sozialarbeit von den Kenntnissen der Tätigkeit des Jugendklubs *Rolle 23* sehr gut profitieren – und zwar in dem Sinne, wie man die Zielgruppe der jugendlichen Russlanddeutschen am besten erreicht und wie man mit ihnen zusammen arbeitet.<sup>3158</sup>

In Bielefeld hatten ihrerseits die Eingliederungsangebote des *Deutschen Roten Kreuzes* einen guten Bekanntheitsgrad. So war z.B. die Beratungsstelle des genannten Verbandes fünf Jugendlichen bekannt,<sup>3159</sup> die Freizeitangebote kannten zwei interviewte Russlanddeutsche und einer der Befragten wusste über Ausflüge des *DRK* Bescheid.<sup>3160</sup> Die gute Bekanntheit der Integrationsmaßnahmen des *DRK* ist bestimmt darauf zurückzuführen, dass dieser Verband sich ganz allgemein in Bielefeld umfassend im Bereich der Integration von jugendlichen Russlanddeutschen

<sup>3154</sup> Siehe Kapitel 5. 2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>3155</sup> Siehe Kapitel 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen), 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen) und 9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).

<sup>3156</sup> Wie im Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen beschrieben, erfolgte die Auswahl der Interviewten durch das Zufallsprinzip, so dass der eventuelle Einfluss der Probandenauswahl auf die Kenntnisse bestimmter Einrichtungen der integrativen Sozialarbeit ausgeschlossen werden kann.

<sup>3157</sup> Siehe Kapitel 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>3158</sup> In der Anlage befindet sich die Internetadresse des Jugendklubs *Rolle 23*.

<sup>3159</sup> Siehe Kapitel 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>3160</sup> Siehe Kapitel 9.7.9. Freizeiteinrichtungen (außen).

engagiert<sup>3161</sup> und dass in diesem Verband sehr viele russischsprachige Hauptamtliche und russischsprachige Honorarkräfte tätig sind.<sup>3162</sup>

Ebenso bekannt sind in Bielefeld der *Jugendmigrationsdienst* der *Arbeiterwohlfahrt*<sup>3163</sup> (drei Nennungen) und die Bildungs- und Berufsberatungsangebote der *Regionalen Personalentwicklungsgesellschaft*<sup>3164</sup> (zwei Nennungen). Der *JMD* der *AWO* ist dadurch bekannt, dass dieser Verband am nächsten Tag nach der Ankunft der AussiedlerInnen nach Bielefeld mit ihnen zusammen unterschiedliche Behördengänge durchführt und sich früher u.A. in den Übergangwohnheimen für Russlanddeutsche engagierte. Von den Angeboten der *REGE* wussten die Befragten deswegen, weil diese Institution eine der ersten Adressen der Jugendlichen ist, die nach passenden Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten suchen. Die Angebote des *Vereines zur beruflichen Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener* in Bielefeld<sup>3165</sup> kannten zwei befragte AussiedlerInnen, weil sie beim *BAJ* Ausbildung gemacht haben/ machen.

Wie bereits erwähnt, sollten die Träger der integrativen Sozialarbeit in Magdeburg und in Bielefeld nach Möglichkeiten suchen, die Zielgruppen ihrer Tätigkeit besser zu erreichen. Bei der stark ausgeprägten quantitativen Präsenz der in beiden Städten existierenden Eingliederungsmaßnahmen für junge AussiedlerInnen erweist sich ihr allgemeiner Nutzen zweifelhaft, da scheinbar nur wenige Russlanddeutsche diese Integrationsangebote nutzen. Diese Aussage unterstreicht nur die Qualität und Bedeutung der aufsuchenden Arbeit – jedoch auf keinen Fall die Qualität der durchzuführenden Eingliederungsangebote.

### **Positive Funktionen der integrativen Sozialarbeit auf die Integrationsprozesse der Befragten.**

Die positiven Funktionen der pädagogischen Integrationsarbeit stehen außer Frage, wenn man die Äußerungen bezüglich der bekannten Maßnahmen der an der Befragung teilgenommenen Russlanddeutschen in Betracht zieht.

„In dem Übergangwohnheim, in dem meine Familie und ich wohnten, gab es Angebote für Jugendliche seitens der *Arbeiterwohlfahrt*. Man hat beispielsweise unterschiedliche Ausflüge für uns organisiert. Wir sind Schlittschuhlaufen gewesen und waren ein Mal im Schwimmbad. Ich fand es ganz gut, dass sich die *Arbeiterwohlfahrt* bei uns im Übergangwohnheim engagierte. Es war auf jeden Fall eine sinnvolle Abwechslung zu den übrigen Tagen im Wohnheim. Diese Kontakte zu den Sozialarbeitern der *AWO* waren auch meine ersten Kontakte mit einheimischen Deutschen. Die Mitarbeiter der *Arbeiterwohlfahrt* verhielten sich gut gegenüber den Jugendlichen, die im Übergangwohnheim wohnten. Sie haben uns mit Ratschlägen geholfen, es gab auch die Möglichkeit, mit ihnen über persönliche Probleme zu reden. Die *AWO*-Mitarbeiter waren sehr offen und gutherzig. Ich schätze es sehr, dass ich in der ersten Zeit in Deutschland solch gute Leute wie die Mitarbeiter von der *AWO* kennen lernen konnte.“<sup>3166</sup>

„Zufälligerweise habe ich Frau X von der Beratungsstelle der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* in Bielefeld kennen gelernt. Diese Frau ist sehr kompetent, alle der mir bekannten Aussiedler kennen sie. Wenn man Probleme oder Fragen hat, geht man zu ihr. [...] Meine Familie und ich waren mehrmals in der Beratungsstelle der *Landsmannschaft*, wenn wir bestimmte rechtliche Fragen hatten. Bezüglich rechtlicher Fragen konnten uns unsere Verwandten nicht immer einen Rat geben, so wandten wir uns an Frau X von der *Landsmannschaft*. [...] Ich habe mich in Kirgisien niemals für Politik interessiert. Erst als ich meine Ausbildung beim *BAJ* angefangen habe, entwickelte ich ein Interesse für Politik. Die Lehrer beim *BAJ* sind sehr engagiert und sprechen mit den Auszubildenden im Unterricht viel über Politik. Jetzt kann ich sagen, dass ich im Laufe der letzten Zeit die fehlenden Kenntnisse über die politischen Ereignisse in der Welt nachgeholt habe.“<sup>3167</sup>

„Damals gab es in der Stadt Rietberg einen Beauftragten, der den Russlanddeutschen bei Behördengängen geholfen hat. Ich weiß jetzt aber nicht, bei welcher Organisation diese Person arbeitete. Auf jeden Fall haben meine Eltern ziemlich stark die Hilfen von diesem Beauftragten in Anspruch genommen. Behördengänge selbstständig

<sup>3161</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen) und 9.11. Kontexte der ethnischen Kolonien. Überblick.

<sup>3162</sup> Siehe Kapitel 9.10. Russischsprachige MitarbeiterInnen in integrativer Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft.

<sup>3163</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen), 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen) und 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>3164</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen) und 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>3165</sup> Siehe Kapitel 9.7.1. Vereinswesen (außen), 9.7.7. Bildungseinrichtungen (außen) und 9.7.8. Beratungseinrichtungen (außen).

<sup>3166</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3167</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

zu erledigen war für meine Eltern ziemlich kompliziert, so hat dieser Beauftragte meine Eltern immer zu unterschiedlichen Ämtern begleitet.“<sup>3168</sup>

„Ich schätze es sehr, was die russische Tutorin an der Universität macht. Sie ist ein hilfsbereiter und phantasievoller Mensch. Sie hilft vielen russischen Studenten bei ihrem Studium. Sie führt Beratungen durch, organisiert kulturelle Abende und Filmvorführungen. Ohne sie wäre das universitäre Leben nicht so interessant.“<sup>3169</sup>

„Ich schätze es sehr, dass es in Magdeburg den Jugendklub *Rolle 23* gibt. Ich hatte gar keine Freunde, bis ich anfang, diesen Jugendklub zu besuchen. Ich saß die ganze Zeit alleine zu Hause und hatte keine Ahnung, wie ich hier in Magdeburg Kontakt zu anderen Jugendlichen knüpfen kann.“<sup>3170</sup>

„In Magdeburg kennt jeder Aussiedler den Jugendklub *Rolle 23*. Ich glaube auch, dass die meisten russlanddeutschen Jugendlichen in unserer Stadt einander durch den Besuch dieses Jugendklubs kennen. Sogar diejenigen, die früher in Magdeburg wohnten und jetzt in den Westen umgezogen sind, kommen nach Magdeburg, um *Rolle 23* zu besuchen und ihre Freunde wieder zu treffen.“<sup>3171</sup>

„Von den Integrationsangeboten in Bielefeld kenne ich die Beratungsstelle, die Freizeitmaßnahmen und Ausflüge des *Roten Kreuzes*. An die *DRK*-Beratungsstelle wenden sich meine Eltern häufig bei unterschiedlichen Fragen. Dort arbeiten einige Russen und können meinen Eltern viele Sachen gut und zugänglich erklären. Ich würdige es wirklich sehr, was das *Rote Kreuz* in Bielefeld für Aussiedler macht. Man merkt, dass man Russlanddeutschen wirklich helfen will und dass man alles Mögliche dafür tut. Ich finde es z.B. toll, dass in unserem Wohnheim unterschiedliche Freizeit- und Sportangebote vom *Roten Kreuzes* durchgeführt werden und dass es die Möglichkeit gibt, an Ausflügen teilzunehmen.“<sup>3172</sup>

„Eine Sozialarbeiterin, die Beratungsstunden im Heim hatte, hat uns außerdem viel erklärt und geholfen. Unsere Papiere wurden von einem Dolmetscher des *Caritasverbandes* übersetzt.“<sup>3173</sup>

„Ich weiß es zu schätzen, was der *BAJ* für Aussiedler in Bielefeld macht. Viele russlanddeutsche Jugendliche haben Probleme einen Job oder eine Ausbildungsstelle zu finden. Sie sitzen dann zu Hause und haben keinen Kontakt mit Einheimischen. Selbstverständlich kann man zu Hause die deutsche Sprache kaum lernen. So befinden sich viele junge Aussiedler in einem Teufelskreis. Der *BAJ* bietet für viele Arbeits- oder Ausbildungssuchende eine günstige Möglichkeit, in den Arbeitsmarkt einzusteigen. Beim *BAJ* kann man ein Berufsvorbereitungsjahr machen. Während dieser Zeit informiert man sich über alle mögliche Berufe und man lernt die deutsche Sprache besser.“<sup>3174</sup>

### **Kenntnisse des ethnischen Gesundheitswesens.**

Die dargestellten Interpretationen der Tabellen 10.4. und 10.5. bezogen sich bis jetzt auf die integrative Sozialarbeit ganz allgemein. Kommt man zum Thema der Kenntnisse des ethnischen Gesundheitswesens, lässt sich sagen, dass es bedeutende Unterschiede zwischen den befragten Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg gibt. Die im Kapitel 9.3.12. „Gesundheitswesen (innen)“ und im Kapitel 9.7.10. „Gesundheitswesen (außen)“ angesprochenen stark ausgeprägten Bedürfnisse der Magdeburger deutschstämmigen Übersiedler aus den GUS-Staaten an muttersprachlicher medizinischer Betreuung werden bei der Auswertung der Interviews noch mal deutlich. Außer der Praxis der russischsprachigen Zahnärzte in Magdeburg (10 Nennungen) war einer Befragten aus dem vorerwähnten Oberzentrum noch die Praxis einer ukrainischen Kinderärztin bekannt und drei weitere Interviewte kannten die Praxen (mehrerer) russischsprachiger Allgemeinmediziner.

Erstaunlich ist, dass die jugendlichen heranwachsenden AussiedlerInnen in Bielefeld bei der in dieser Stadt größeren Anzahl an Praxen der russischsprachigen Mediziner<sup>3175</sup> einen geringen Bekanntheitsgrad über diese Angebote der ethnischen Kolonie hatten. So kannten nur fünf der befragten Jugendlichen die entsprechenden Praxen. Über die Gründe dieser Forschungsergebnisse lässt sich nur spekulieren: vermutlich gehört es zum „Trend“ der ethnischen Kolonie von Russlanddeutschen in Magdeburg, die Leistungen der ethnischen Ärzte zu nutzen. Die große Vorliebe für ethnische Ärzte kann durch den sogenannten „Gruppenzwang“ (der übrigens von der Inter-

---

<sup>3168</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Christina aus Bielefeld.

<sup>3169</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>3170</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>3171</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Julia aus Magdeburg.

<sup>3172</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>3173</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3174</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Valentina aus Bielefeld.

<sup>3175</sup> Siehe Kapitel 9.3.12. Gesundheitswesen (innen).

viewten Christina als die Ausreiseentscheidung ihrer Familie nach Deutschland im Kapitel 10.2.17. „Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland“ angesprochen wurde) erzeugt werden: alle meinen Bekannten gehen zu solchen Ärzten – ich probiere das auch. Es kann auch sein, dass die von den Jugendlichen angesprochene allgemeine Fremdenfeindlichkeit der hiesigen Ostdeutschen<sup>3176</sup> den Besuch von einheimischen Ärzten unattraktiv macht. Eventuell ist der gesundheitliche Zustand der Russlanddeutschen in Magdeburg schlechter als bei denen in Bielefeld und die AussiedlerInnen in Magdeburg suchen ganz allgemein häufiger Arzthilfe und sind insofern gut über die Angebote der muttersprachlichen Ärzte informiert.

### **Kenntnisse der ethnischen Ökonomien.**

Die Ähnlichkeiten der Bedürfnisse der jugendlichen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg spiegeln sich weiterhin im Bereich der Kenntnisse über ethnische Ökonomien. Sowohl die an der Forschung teilgenommenen AussiedlerInnen aus Magdeburg als auch die Befragten aus Bielefeld verfügten über ein gutes Informiertheitsniveau bezüglich der russischen Geschäfte und Diskotheken (die Magdeburger: 10 Nennungen der russischen Geschäfte/ eines russischen Geschäftes und 9 Nennungen der russischen Diskothek; die Bielefelder: 11 Nennungen der Einzelhandelsgeschäfte/ eines Einzelhandelsgeschäftes und drei Nennungen der Großhandelsgeschäfte/ eines Großhandelsgeschäftes sowie 10 Nennungen der russischen Diskothek).

Ebenfalls gut bekannt waren den Interviewten aus Bielefeld die ethnischen Restaurants/ ein ethnisches Restaurant in dieser Stadt (8 Nennungen). Vermutlich hätten die jugendlichen Russlanddeutschen aus Magdeburg einen ebenfalls guten Informiertheitsgrad über das russisch-ukrainische Café *Mary Pickford*.<sup>3177</sup> Da aber das genannte Café zum Zeitpunkt der Forschungsdurchführung gerade erst eröffnet war, wußte nur ein junger Mann über diese Einrichtung der ethnischen Kolonie Bescheid.

Die guten Kenntnisse der jungen AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg bezüglich der russischen Diskotheken lassen sich sicherlich mit ihrem Alter in Verbindung bringen. Was den guten Bekanntheitsgrad der russischen Geschäfte und Restaurants bzw. Cafés angeht – lässt sich diese Tatsache nicht nur mit den spezifischen Bedürfnissen der Jugendlichen an der Pflege der Herkunftskultur erklären, sondern auch m.E. damit, dass die meisten der genannten Einrichtungen zentral liegen<sup>3178</sup> und als ethnische Organisationen erkennbar sind (Firmenschilder und Aushänge in Schaufenstern in russischer Sprache). Die übrigen im Kapitel 9.3.6. „Ethnische Ökonomie (innen)“ und 9.7.4. „Ethnische Ökonomie (außen)“ ermittelten Firmen verfügen über die gleichzeitig vorkommenden Merkmale, die zentrale Lage sowie die äußerliche Erkennbarkeit also, nicht.

Den befragten jungen AussiedlerInnen in Bielefeld waren auch die in dieser Stadt existierenden Fahrschulen mit dem russischsprachigen Personal gut bekannt. Insgesamt kannten acht Jugendliche entweder eine oder mehrere entsprechende Einrichtungen der ethnischen Kolonie. Diese Tatsache veranschaulicht, dass der muttersprachliche Fahrunterricht eine große Nachfrage bei Russlanddeutschen findet. Besonders die gerade in Deutschland angekommenen AussiedlerInnen profitieren impertinent von diesen Einrichtungen der ethnischen Kolonie.<sup>3179</sup>

„Alle meinen Freunde haben ihre Führerscheine in russischen Fahrschulen gemacht. Wenn man nach Deutschland kommt und die deutsche Sprache noch nicht so gut beherrscht und gleichzeitig einen Job finden möchte, muss man den Führerschein in russischen Fahrschulen machen oder anerkennen lassen.“<sup>3180</sup>

Außerdem kannten die Bielefelder Interviewten im Bereich der ethnischen Ökonomien russischsprachige Versicherungsanbieter und Finanzmakler/ einen russischsprachigen Versicherungsanbieter und Finanzmakler (vier Nennungen) und Rechtsanwaltskanzleien/ eine Rechtsanwaltskanzlei, wo russischsprachiges Personal arbeitet (ebenfalls vier Nennungen). In diesem As-

---

<sup>3176</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>3177</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>3178</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>3179</sup> Siehe Kapitel 9.3.6. Ethnische Ökonomie (innen).

<sup>3180</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

pekt unterscheiden sich gleichwohl die befragten Russlanddeutschen in beiden Städten voneinander: so nannte nur ein Jugendlicher aus Magdeburg den in dieser Stadt tätigen Finanzberater und einem Interviewten waren die Leistungen des dortigen russischsprachigen Anwaltes bekannt. Die unterschiedliche Ausprägung des Bekanntheitsgrades der gerade genannten Angebote der ethnischen Kolonie kann vermutlich darin begründet liegen, dass in Bielefeld eine größere Zahl von russischsprachigen Anwälten, Versicherungsanbietern und Finanzberatern sitzt.

Die Ergebnisse der durchgeführten Recherchen im Bereich der Kenntnisse der Einrichtungen der ethnischen Ökonomien deuten gewissermaßen darauf hin, dass nichtfinanziell orientierte Eingliederungsangebote der integrativen Sozialarbeit, die sowohl eine rechtliche als auch eine finanzielle Beratung umfassen, eine gute Nachfrage bei der Zielgruppe der Russlanddeutschen gefunden hätten. Wenn man die finanzielle Situation der AussiedlerInnen in Betracht zieht,<sup>3181</sup> wird deutlich, dass sich apart die Neuangekommenen diese kommerziell orientierten Leistungen der ethnischen Kolonien kaum leisten können. Da AussiedlerInnen aus einer Gesellschaft kommen, wo rechtliche und finanzielle Systeme anders aufgebaut sind, fehlen ihnen häufig entsprechende Einblicke betreffs der hiesigen Strukturen. Diese Kenntnisse sind aber für den günstigen Verlauf der Eingliederungsprozesse in die Gesellschaft der Bundesrepublik unentbehrlich: vergleichbare Einsichten ins hiesige Recht- und Finanzsystem braucht man alltäglich. Die Studie des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen* unterstreicht ebenfalls die Wichtigkeit der rechtlichen Beratung für Migranten (besonders für Neuankömmlinge) und hebt dabei den Aspekt von muttersprachlichen Hilfen hervor.<sup>3182</sup>

### **Kenntnisse der ethnischen Kirchen.**

Unterschiedlich ausgeprägt war außerdem das Informiertheitsniveau über die ethnischen Kirchen vor Ort: während in Bielefeld fünf der interviewten Jugendlichen solche Kenntnisse hatten, wusste nur eine Befragte aus Magdeburg über eine ethnische Kirche in ihrer Stadt Bescheid. Wie in den Beschreibungen der ethnischen Strukturen in Bielefeld und in Magdeburg dargestellt wurde,<sup>3183</sup> haben die AussiedlerInnen in den beiden Städten offensichtlich unterschiedlich ausgeprägte religiöse Bedürfnisse, was sich letztlich in den Kenntnissen der befragten Russlanddeutschen hinsichtlich der ethnischen religiösen Gemeinden widerspiegelt.

### **Positive Funktionen der Migrantenselbstorganisationen und die Rolle der binnenethnischen sozialen Kontakte.**

Wie bereits angesprochen wurde, besaßen nur wenige in die Forschung involvierte jugendliche neue Deutsche umfassende Kenntnisse über die ethnischen Migrantenselbstorganisationen vor Ort. Es wurde außerdem im Zuge der vorgenommenen Gespräche deutlich, dass die Angebote der Migrantenselbstorganisationen in Bielefeld und in Magdeburg mehr von erwachsenen als von jugendlichen Russlanddeutschen genutzt werden, was eigentlich im Einklang mit mehreren Forschungen als natürlicher Migrationsprozess zu betrachten ist: „Zu diesen Differenzierungen steht jedoch nicht im Widerspruch, dass aus der globalen Perspektive des Einflussvergleiches verschiedener Sozialisationsfelder der zweiten Migrantengeneration die Elternfamilie insgesamt eine Institution ist, die – mit den oben angeführten Differenzierungen – sehr stark herkunftsbestimmt ist.“<sup>3184</sup> Trotz dessen, dass die Kenntnisse der Interviewten über die Selbstvereinigungen der Russlanddeutschen relativ geringfügig sind, ist die Bedeutung dieser Organisationen in ihrem Leben nicht zu unterschätzen, was auch die folgenden Aussagen verdeutlichen (wenn jemand noch nicht verstanden hat – die PolitikerInnen werden hier nicht gemeint, da sie sowieso im „Panzerzug“ fahren):

„Ich kenne eine russische Fahrschule in Bielefeld. Meine Mutter hat in dieser Fahrschule ihren Führerschein gemacht. Sie war vorher in einer deutschen Fahrschule und ist drei Mal bei der Fahrprüfung durchgefallen. In der russischen Fahrschule hat der Fahrlehrer ihr auf Russisch das Fahren so beibringen können, dass sie nach fünf Stunden Fahrunterricht die Prüfung geschafft hat. Ich kenne außerdem einen russischen Zahnarzt. Ich besuche diese Praxis, weil es für mich einfacher ist, auf Russisch bestimmte Sachen zu erklären, sprich, auf Deutsch hätte

<sup>3181</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>3182</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott, S. 89.

<sup>3183</sup> Siehe Kapitel 9.3.2. Religiöse Gemeinden (innen) und 9.7.2. Religiöse Gemeinden (außen).

<sup>3184</sup> Heckmann (c), S. 32.

ich es bestimmt nicht geschafft, mein Problem zu schildern. [...] Kurz nach dem Gespräch mit Frau X von der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* habe ich einige Russlanddeutsche kennen gelernt, die eine pfingstlerische Gemeinde in Bielefeld besuchten. Ich habe diesen Menschen von meinem Problem erzählt. Sie haben mir geholfen, eine Arbeit bei *Dr. Oetker* in Bielefeld zu finden. [...] Die Angehörigen der pfingstlerischen Gemeinde haben mir auch bei der Wohnungssuche und bei der Renovierung der Wohnung geholfen. [...] Mein Freund und ich hatten kein Geld für die Hochzeitsfeier. Der Mann, der die Einladung für meinen Freund organisierte, hat für uns eine Feier in den Räumlichkeiten der Pfingstlergemeinde organisiert. Er hat einen Mercedes geliehen und uns mit diesem Auto am Tag unserer Hochzeit gefahren. Die Ehefrau dieses Mannes hat mir ihr Hochzeitskleid ausgeliehen und uns einen Haufen wunderschöner Rosen zur Feier geschenkt. Die Kirchenangehörigen haben für die Hochzeitsgesellschaft gekocht.<sup>3185</sup>

„Ich habe vor kurzem im Schwimmbad einige Jugendliche kennen gelernt, die eine mennonitische Gemeinde in Bielefeld besuchen. Sie helfen mir in Deutschland zurecht zu kommen. Sie geben mir Ratschläge, erzählen über Deutschland und über das Leben hier, nehmen mich ins Kino oder zu anderen Freizeitaktivitäten mit. Bald fahren wir zusammen in einen Urlaub, der von dieser mennonitischen Gemeinde für Jugendliche organisiert wird. Ich schätze es vor allem sehr, dass diese Jugendlichen sich mit mir auf Deutsch unterhalten. So habe ich eine gute Möglichkeit, besser die deutsche Sprache zu erlernen.“<sup>3186</sup>

„Mein Vater besucht momentan eine russische Fahrschule. Er lässt dort seinen russischen Führerschein anerkennen. Da meine Familie und ich vor einem halben Jahr nach Deutschland gekommen sind, kann mein Vater noch nicht so gut Deutsch, dass er eine deutsche Fahrschule besuchen kann.“<sup>3187</sup>

„Ich betrachte russisches Fernsehen in Deutschland ganz positiv. Wenn man in der russischen Sprache auf Dauer „fit“ bleiben möchte, sollte man russische Medien nutzen. Während meiner letzten Reise nach Kasachstan habe ich gemerkt, wie schnell die Entwicklung der russischen Sprache vorankommt. Ich kannte bereits einige neue Wörter nicht und konnte nicht immer verstehen, worüber sich meine Freunde miteinander unterhielten.“<sup>3188</sup>

„Ich denke, für viele Aussiedler sind Kontakte zu ihren Landsleuten ganz wichtig. Sie haben innerhalb der eigenen Kreise eine gewisse Sicherheit und brauchen diese Sicherheit, um langsam Kontakte zu einheimischen Deutschen zu knüpfen und sich in der fremden Gesellschaft einzufühlen. [...] Ich denke, dass es Aussiedlern generell an Selbstsicherheit fehlt. Sie haben Angst, etwas Falsches zu sagen oder sich falsch zu benehmen. Sie fühlen sich innerhalb ihrer ersten Zeit in Deutschland nicht im Stande, Kontakte zu Hiesigen zu knüpfen. [...] Russische Ärzte kenne ich dadurch, dass meine Ehefrau, die seit einigen Monaten in Deutschland lebt und momentan schwanger ist, noch nicht so gute Kenntnisse der deutschen Sprache hat, um Hilfe bei deutschen Ärzten zu suchen. Für sie ist es von großem Vorteil, dass es in Bielefeld russischsprachige Allgemeinärzte oder Frauenärzte gibt.“<sup>3189</sup>

„Ich betrachte Migrantenselbstorganisationen als einen Teil des multikulturellen Lebens in Bielefeld. Sie sind ein Zeichen der Globalisierung und ein Hinweis dafür, wie sich in der Zukunft unterschiedliche Kulturen vermischen werden.“<sup>3190</sup>

Insgesamt lässt sich sagen, dass alle interviewten Jugendlichen bei der Frage nach der Bedeutung der ethnischen Strukturen ihrer Landsleute im eigenen Leben entweder das positive oder zumindest das gleichgültige Verhältnis diesen gemeinschaftlichen Darbringungen zum Ausdruck brachten. Zwei junge Russlanddeutsche aus Bielefeld erwähnten allerdings dabei, dass diese Strukturen bedauerlicherweise negativ von den einheimischen Deutschen wahrgenommen werden.

„Wie man sieht, gibt es in Bielefeld viele russische Reisebüros, Geschäfte, Restaurants oder Fahrschulen. Sie sprechen aber nur einen Teil der Bevölkerung an. Es gibt die einheimischen Deutschen, die an ausländischen Kulturen interessiert sind, es sind aber allerdings nur wenige. Die Mehrheit der einheimischen Deutschen würde niemals bei einem russischen Restaurant oder bei einem russischen Geschäft vorbeikommen, weil man sich generell misstrauisch den ethnischen Einrichtungen gegenüber verhält. Einheimische Deutsche gehen höchstens zu einem Italiener oder zu einem Chinesen essen.“<sup>3191</sup>

„Mit russischen Infrastrukturen in Deutschland kann man keine Freunde unter den Hiesigen gewinnen. Je mehr es Einrichtungen geben wird, die von Russen geführt und überwiegend besucht werden, desto mehr Konfrontati-

---

<sup>3185</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3186</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>3187</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>3188</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Walentina aus Bielefeld.

<sup>3189</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3190</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>3191</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

onen mit den Ortsansässigen wird es geben. Die Deutschen fühlen sich angegriffen, wenn sie den Eindruck gewinnen, eine bestimmte Migrantengruppe wird hierzulande präsent.“<sup>3192</sup>

Es ist also bei der Darstellung der Kenntnisse und der Wahrnehmung der Migrantenselbstorganisationen vor Ort deutlich geworden, dass diese eine wichtige Rolle nicht nur für Eingliederungsprozesse der erwachsenen Russlanddeutschen übernehmen, sondern auch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die jugendlichen Halbwüchsigen haben. Die Bedeutung der Kontakte zu den eigenen Landsleuten legen auch die Angaben der Interviewten zu ihrem Freundeskreis dar. So haben alle 24 Befragten darüber erzählt, dass es in ihrem engen Freundeskreis Aussiedler bzw. andere russischsprachige Jugendliche gibt. Viele junge Leute unterstrichen dabei die Bedeutung solcher sozialen Kontakte.

„In meinem Freundeskreis gibt es nur Aussiedlerjugendliche. Ich habe niemals eine gemeinsame Sprache mit den Einheimischen finden können, so dass sich dadurch eine Freundschaft entwickelt hätte. Mit den Jugendlichen aus Russland habe ich gemeinsame Gesprächsthemen und ähnliche Kindheitserinnerungen, die uns verbinden. Generell schätze ich an einem Menschen sehr, wenn er ehrlich und zuverlässig ist und hasse diejenigen Leute, die Klatschmäuler sind.“<sup>3193</sup>

„Mit Aussiedlern verstehe ich mich besser, weil wir den gleichen Humor haben, schnell gemeinsame Themen für Gespräche finden und weil ich meine Gefühle in der deutschen Sprache niemals so ausdrücken kann, wie es auf Russisch geht. Das Russische ist meinem Herzen näher.“<sup>3194</sup>

„Ich finde, dass Aussiedler viel lebensfreudiger sind als einheimische Jugendliche. Mit Aussiedlerjugendlichen kann ich stundenlang lachen. Ich finde immer gemeinsame Gesprächsthemen mit ihnen.“<sup>3195</sup>

„Es ist eigentlich selbstverständlich, dass Aussiedler Kontakte unter ihresgleichen suchen. Man ist mit den eigenen Landsleuten auf einer „Wellenlänge“. Solche Kontakte sind auch nicht schlecht und sie benötigt jeder Migrant im unterschiedlichen Maße.“<sup>3196</sup>

Wie im Kapitel 3.4. „Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird,“ 6.2.4. „Funktionen der ethnischen Kolonie“ und 6.5. „Versuch einer eigenen Definition“ beschrieben wurde und wie auch die im Rahmen der vorliegenden Studie durchgeführten Recherchen zu den ethnischen Strukturen der Russlanddeutschen bekunden,<sup>3197</sup> sollte man die Kontakte der MigrantInnen zu ihren Muttersprachlern nicht unbedingt negativ interpretieren: in eigenen Kreisen finden die Zuwanderer soziale Anerkennung, Sicherheit und fühlen sich ganz allgemein gut aufgehoben. Viel schlimmer als solche Kontakte ist es, wenn eine Person keiner Gesellschaft angeschlossen ist. Jeder Mensch sucht generell Kontakte zu Gleichgesinnten, zu denen, im Kreise deren man verstanden wird und wo man Akzeptanz findet. Bestimmte Teile der einheimischen Bevölkerung verhalten sich nicht viel anders, wenn man Kontakte verstärkt innerhalb des eigenen sozialen Milieus<sup>3198</sup> bzw. zu Gleichaltrigen pflegt. Hinsichtlich der stark ausgeprägten Identitätsprobleme der Interviewten<sup>3199</sup> und auch der in der Situation der Migration typischen Verunsicherungsgefühle sowie notwendiger emotionaler Unterstützung<sup>3200</sup> darf man derartige Kontakte zu den Muttersprachlern nicht unterschätzen. Der Umgang mit den eigenen Landsleuten stiftet Identität, kann eine Strategie der Konfliktbewältigung und –vorbeugung sein und ist wichtig für das positive Selbstwertgefühl, das zu einem wichtigen Bedürfnis im Leben jedes Menschen gehört, wenn man an die Bedürfnispyramide von Abraham Maslow erinnert.<sup>3201</sup>

Obendrein ist darauf hinzuweisen, dass sich der stark ausgeprägte Umgang in den eigenen ethnischen Kreisen nicht nur mit den menschlichen Grundbedürfnissen erklären lässt, sondern

---

<sup>3192</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>3193</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>3194</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Denis aus Magdeburg.

<sup>3195</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Eugen aus Magdeburg.

<sup>3196</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>3197</sup> Siehe Kapitel 9.3. Die Migrantenselbstorganisationen der russischsprachigen Einwanderer in Bielefeld und in Magdeburg.

<sup>3198</sup> Siehe Kapitel 9.2. Stadtgebiete, in denen Aussiedler wohnen. Räumliche Verteilung der Einrichtungen der ethnischen Kolonie in Magdeburg und in Bielefeld.

<sup>3199</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration.

<sup>3200</sup> Vgl. Sluzki, vgl. Ardjomandi, vgl. Khoshrouy-Sefat.

<sup>3201</sup> Vgl. Maslow.

auch aus dem Protest heraus resultieren kann.<sup>3202</sup> Die Aussiedlerinnen und Aussiedler, die sich von der Aufnahmegesellschaft in der Komplexheit ihrer Identität abgelehnt fühlen, akzentuieren demonstrativ die Rolle eines/r Russen/in.<sup>3203</sup> In solchen Fällen kann es vorkommen, dass sich russlanddeutsche Jugendliche nur in ihrer Herkunftskultur willkommen und sozial anerkannt fühlen, was die wahrnehmende „Landung“ der eigenen Volkszugehörigkeit beim russischen Volk beschleunigt. Bei den gemeinten jungen Menschen kommen solche Prozesse schneller als bei den Erwachsenen zustande, da Kindheitserinnerungen nur geringfügig objektiv sind und oft die in Herkunftsländern gebliebenen Freunde beinhalten.<sup>3204</sup>

### **Eingliederungshilfen für Neuangekommene.**

Die Bedeutung der Kontakte zu den eigenen Landsleuten veranschaulichen überdies die auf der Tabelle 10.4. „Kenntnis über die ethnische Kolonie vor Ort“ dargestellten Ergebnisse zu den bekannten Eingliederungshilfen. Insgesamt gab es 26 Nennungen von Hilfen seitens der Verwandten, Nachbarn vom Übergangwohnheim und MitarbeiterInnen der Migrantenselbstorganisationen:

„Als positiv betrachte ich im Übergangwohnheim die Hilfsbereitschaft seiner Bewohner untereinander. Man kommuniziert miteinander viel, hilft einander mit Rat und Tat und verbringt zusammen Freizeit. Meine Familie und ich halten immer noch Kontakt zu unseren Freunden, die wir im Übergangwohnheim kennen lernten. Das sind Freunde für das ganze Leben. [...] Ich finde es schade, dass die Neuangekommenen über Beratungsangebote in der Stadt kaum informiert werden. [...] Wenn die Kommunikation zwischen Russlanddeutschen schlecht entwickelt wäre, hätte die Situation mit ihrer Integration noch schlimmer ausgesehen.“<sup>3205</sup>

„Die von der Stadt organisierten Eingliederungshilfen waren schon sehr hilfreich für mich, wobei ich erwähnen muss, dass auch die Kommunikation mit den eigenen Landsleuten sehr hilfreich war. Die Kommunikation unter Aussiedlern in Bielefeld ist generell sehr gut entwickelt, die Leute helfen einander viel. Wenn ich jetzt bestimmte Schwierigkeiten habe, weiß ich, dass ich immer bei meinen Bekannten aus Russland anrufen kann. Sie werden mir mit Rat und Tat helfen.“<sup>3206</sup>

„In der ersten Zeit nach der Ankunft hatte meine Familie genauso wie alle Aussiedler hier sprachliche Probleme und Schwierigkeiten bei der Erledigung der Behördengänge. Unsere Nachbarn vom Übergangwohnheim haben uns viel geholfen. Sie haben uns viele Dinge erklärt. Mit einer anderen Familie, die zur gleichen Zeit nach Magdeburg kam, haben wir Behördengänge erledigt und die Stadt erforscht. Zusammen war es lustiger, die unangenehmen Behördengänge zu erledigen und interessanter, Magdeburg kennen zu lernen.“<sup>3207</sup>

„Mir sind keine Integrationsmaßnahmen für jugendliche Aussiedler in Bielefeld bekannt. Bei unserer Eingliederung in Deutschland haben meiner Familie und mir nur unsere Verwandten geholfen. Sie lebten seit dem Jahr 1990 in Bielefeld und kannten sich in Deutschland gut genug aus, um helfen zu können. Generell kann ich sagen, dass meine Eltern nur Dank meiner Verwandtschaft keine extremen Eingliederungsprobleme in Deutschland hatten. Meine Verwandten haben meinen Eltern beim Ausfüllen von Papieren geholfen, mit ihnen zusammen Behördengänge gemacht, uns die Stadt gezeigt und über das Leben in Deutschland erzählt.“<sup>3208</sup>

Aber auch die MitarbeiterInnen der integrativen Sozialarbeit seitens der Aufnahmegesellschaft haben freilich den ausgefragten Jugendlichen umfassend bei ihrer Erstorientierung in Deutschland geholfen. So gab es seitens der 24 interviewten jungen Männer und Frauen 19 Nennungen von Eingliederungshilfen durch die Kontexte der ethnischen Kolonie in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Deutschland. In vier Fällen haben den jugendlichen AussiedlerInnen und ihren Familien die in den Übergangwohnheimen tätigen SozialpädagogInnen geholfen, in dreizehn weiteren Fällen halfen die SozialpädagogInnen von anderen Beratungsstellen oder auch LehrerInnen. Die gerade vorgestellten Ergebnisse zu den Eingliederungshilfen seitens der MitarbeiterInnen der Institutionen der Aufnahmegesellschaft machen ein weiteres Mal erblickbar, dass der Kontakt zwischen den jugendlichen Russlanddeutschen und den Organisationen der integrativen Arbeit in Bielefeld und in Magdeburg verhältnismäßig gut aufgebaut ist. So kam beispielsweise eine Unter-

---

<sup>3202</sup> Siehe zu dieser Themenstellung auch die Recherchen der *Chicagoer* bzw. der *Birmingham-Schule* im Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>3203</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>3204</sup> Siehe Kapitel 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen.

<sup>3205</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3206</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3207</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3208</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

suchung mit jugoslawischen, italienischen und türkischen Einwanderern zum Ergebnis, dass in 56,3% der Fälle den untersuchten Migranten – auch den Neuangekommenen – ihre Familienmitglieder bei persönlichen Problemen helfen, in 49,3% - Mitglieder der eigenen Ethnie und nur noch in 19,9% der Fälle – Institutionen der Aufnahmegesellschaft.<sup>3209</sup>

Vergleicht man alle genannten Institutionen und Personen, die den befragten jungen AussiedlerInnen in Bielefeld und Magdeburg bei ihrer Erstorientierung in Deutschland geholfen haben, miteinander – ergibt sich, dass die Bielefelder Interviewten viel stärker auf Hilfen ihrer Verwandten zurückgegriffen haben. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, dass die in Magdeburg wohnenden Russlanddeutschen nicht so viele Möglichkeiten haben, Hilfen bei ihrer Verwandtschaft zu suchen, da viele von ihnen entgegen ihres eigenen Wunsches zum Wohnen nach Magdeburg verwiesen wurden.<sup>3210</sup> Während es in Bielefeld keinen Jugendlichen gab, der/ die mit seiner/ ihrer Familie zusammen alleinständig alle Probleme der Erstorientierung in Deutschland bewältigte, haben zwei Befragte in Magdeburg angegeben, dass sie während ihrer ersten Aufenthaltszeit in Deutschland auf sich alleine gestellt waren und keine Eingliederungshilfen bekamen. In diesem Zusammenhang entsteht wiederkehrend die Frage, ob es sinnvoll ist, die Familien der AussiedlerInnen in solche Wohnorte zu verweisen, wo sie keine Verwandten oder keine Bekannten haben,<sup>3211</sup> dabei sie allerdings in den integrativen Stadtgebieten oder auch in den beihelfenden Schulklassen zu unterbringen.

Die durchgeführten Recherchen zu den Kenntnissen der ethnischen Strukturen vor Ort und zu Eingliederungshilfen verdeutlichen also, dass die befragten jugendlichen Aussiedler in Magdeburg im Vergleich zu denen in Bielefeld einen insgesamt schwierigen Integrationsprozess in Deutschland erleben, und das nicht nur aufgrund der schwierigeren beruflichen Eingliederung, der schlechteren finanziellen und Wohnsituation, einer stärker ausgeprägten Fremdenfeindlichkeit der hiesigen Ostdeutschen und der kriminellen Lage in Magdeburg, ungünstiger Identifikationsbilder mit dem Wohnort, fehlender/ nicht ausreichender Freizeitmöglichkeiten für junge Menschen innerhalb dieser Örtlichkeit, sondern auch aufgrund des Lebens in der Ferne von Verwandten und mangelnder/ fehlender Möglichkeit auf ihre Hilfen zurückzugreifen. Auch die schlechteren Möglichkeiten Eingliederungshilfen der ethnischen Strukturen zu nutzen<sup>3212</sup> machen den Alltag der Russlanddeutschen in Magdeburg unattraktiver im Vergleich zu ihren Landsleuten in Bielefeld. Es kann also vermutet werden, dass in der Entscheidung vieler Russlanddeutscher aus Magdeburg abzuwandern außer der bereits genannten Faktoren, die das Leben in dieser Stadt unattraktiv machen, auch die Aspekte der in den alten Bundesländern besser aufgebauten ethnischen Strukturen sowie die Möglichkeit in der Nähe von ihren Verwandten/ Freunden zu wohnen eine ebenfalls wichtige Rolle spielen.

Nachtisch mit heißen Getränken.

#### **10. 4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.**

„Die Integration von Ausländern und Aussiedlern in die deutsche Gesellschaft ist eine Querschnittsaufgabe vieler Politikbereiche. Sie bleibt ein Schwerpunkt der Politik der Bundesregierung. Wir werden die Integrationsmaßnahmen auf Bundesebene beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge bündeln und es damit als Kompetenzzentrum für Integration stärken. [die neue Bundesmigrationsbeauftragte v.d.A.]“<sup>3213</sup>

„Die Integration der in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten gehört zu den vordringlichen, auch drängenden Aufgaben des Bundesinnenministers und der Bundesregierung insgesamt. [Wolfgang Schäuble v.d.A.]“<sup>3214</sup>

<sup>3209</sup> Vgl. Mehrländer/ Ascheberg/ Ueltzhöffer, S. 337.

<sup>3210</sup> Siehe Kapitel 10.2.17. Das Problem der „Mitgenommenwerdens“. Erwartungen an das Leben in Deutschland.

<sup>3211</sup> Siehe mehr zum *Wohnzuweisungsgesetz* im Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>3212</sup> Siehe Kapitel 9.12. Ethnische Strukturen der AussiedlerInnen in Bielefeld und in Magdeburg. Überblick.

<sup>3213</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (o).

<sup>3214</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

Innerhalb dieses Kapitels wird der Versuch unternommen, ausschöpfend und empfindsam an die (amtierenden) politischen Kreise zu integrieren bzw. zu assimilieren und ihre Sicht auf die Integrationsthematik in diesem Land zu reflektieren. Wenn es gewisse kritische Anmerkungen zur Tiefe der Verinnerlichung dieser Weltanschauungsbündel seitens der Autorin dieser Studie geben sollte, was sich u.A. auf die Wahrhaftigkeit der dargestellten Sichtweiten erstrecken kann, lässt sich dieser Dissertationsabschnitt möglichenfalls trotzdem als ein (interessanter) Beitrag betrachten, wie solche Migranten wie ich die momentan geleiteten durch die gegenseitige Liebe zueinander kennzeichnenden<sup>3215</sup> Staatsführungen wahrnehmen.

Am Anfang dieses Kapitels soll erwähnt werden, dass demnächst die Meinungen von den ausgesiedelten Personen dargestellt werden, die immer noch nicht begriffen haben, dass sie die glückliche Möglichkeit in ihrem Leben bekommen haben, in einem der reichsten Staaten dieser Welt zu leben. Weiterhin soll bedacht werden, dass die geäußerten Kritiken hauptsächlich von diesen Aussiedlerfrauen bzw. russischen Frauen kommen (wobei es grundsätzlich bei diesen Russlanddeutschen nicht klar ist, wer da deutsch ist; mittlerweile kommen nur die Kasachen in die Bundesrepublik). Über die Vertrauensvorschüsse zu diesen weiblichen Personen (wurden ohne Zweifel während der Menstruation befragt) werden wir also hier weiter nicht diskutieren (Hauptsache, die meisten von ihnen sind da, wo sie hingehören und man kann entsprechende Anstalten immer noch mit personellen Ressourcen – z.B. aus der Ukraine<sup>3216</sup> – voll fühlen). Beifolgend ist darauf hinzuweisen, dass die absente demokratische Erziehung der aus der GUS stämmigen Personen<sup>3217</sup> bzw. die Erziehung ganz allgemein ohne Zweifel ihre Kritiken zum unverstandenen Dasein hierzulande erklärt.

Bei der Bekämpfung der Probleme, die generell mit der Zuwanderung verbunden sind, hilft jedenfalls das neue *Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet*,<sup>3218</sup> da der Umfang der Verbesserungen in der entsprechenden öffentlichen Angelegenheit – die Auseinandersetzung mit Migranten also – alle fassbaren Erwartungen überstieg, worüber das *Bundesinnenministerium* und insbesondere der Alliierte Otto Schily mit dem Nachfolger Wolfgang Schäuble unermüdbar fortberichten.<sup>3219</sup> Auf Dauer ist also beabsichtigt, die Ausländer und Aussiedler „[...] in unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung einzufügen [...],“ was dem Ziel des abwesenden Gefühls des „(Migranten)Fremdkörpers“<sup>3220</sup> in Deutschland entgegen kommt. Demnach ist die schnell-schlagfertige, rasante, energische, eindringliche und blitzschnelle<sup>3221</sup> Eingliederung der Neusiedler vorauszublicken bzw. die „sozialverträgliche Steuerung“<sup>3222</sup> der Einwanderung zu gestalten, was das günstige Zusammenleben der eingewanderten und einheimischen Volksteile ersinnt. Dennoch sind die kommunalen Gefüge wie etwa die Migrationsbehörden dafür verantwortlich, wie die neuen Regelungen in die Praxis umgesetzt werden bzw. wie die Situation in der jeweiligen Kommune tatsächlich realisiert wird. Die Integration und die Migrationssteuerung liegen also in der Verantwortung der urbanen örtlichen amtlichen Kräfte - „Integration ist eine gesamtstaatliche Aufgabe, an der Bund, Länder und Gemeinden zusammenwirken. Sie ist aber nicht nur eine Aufgabe des Staates.“<sup>3223</sup>

Zu erwarten ist daneben, dass die fremdartigen Wesen innerhalb der bewilligten Bewegungsräume die Wege der Beifügung in alle geöffneten gesellschaftlichen Nischen finden sollen,<sup>3224</sup> in den gestatteten Beschäftigungsaufnahmebedingungen Ressourcen der Lavierung aufzeigen sollen, keinesfalls bei heimischen Völkern Arbeitsplätze wegnehmen sollen und auch keineswegs mittels der Sozialhilfe existieren sollen, perfekte Kenntnisse der abendländischen

---

<sup>3215</sup> Die demokratischen Christen sprechen z.B. über die „absterbenden Grünen“ oder auch über die „Postkommunisten.“ (vgl. CDU Brandenburg).

<sup>3216</sup> Vgl. Bündnis 90/ Die Grünen, vgl. Radio Vatikan.

<sup>3217</sup> Vgl. Putin begrüßt Merkel: Auch Tschetschenien soll Thema sein.

<sup>3218</sup> Siehe mehr dazu im Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>3219</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (T), (V), (Y), (Z). Siehe auch dazu 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>3220</sup> Bundesministerium des Innern (T).

<sup>3221</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>3222</sup> Vgl. SPD-Wahrprogramm.

<sup>3223</sup> Bundesministerium des Innern (aB).

<sup>3224</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (n), vgl. Schröder, Gerhard (a), vgl. Schily (c).

Kultur und ihrer Amtssprache demonstrieren sollen sowie sich heimisch fühlen sollen, gleichwohl unter der Voraussetzung des unbemerkbaren Auftretens.<sup>3225</sup> Anbei ist vorherzusehen, dass sich das formulierte Ziel der „wünschenswerten Zuwanderung“ bzw. der Annahme der für das Land benötigten Qualifizierungskräfte irgendwie von allein realisiert und hoch gebildete fremdländische Personen Sympathien für die anspruchsvollen Visumsbeschaffungen bzw. die nötigen Wartezeiten entwickeln.<sup>3226</sup>

Um jedoch dem vorangehend genannten Ziel der „öffentlichen Verträglichkeit“ umfassend Rechnung zu tragen, sind die Bleibehilfemaßnahmen in der GUS weiterzuführen: („Ziel der Hilfen ist es, fortdauernde Benachteiligungen abzubauen und den Angehörigen der deutschen Minderheiten in den Herkunftsländern eine Lebensperspektive zu eröffnen, die den Bleibewillen stärkt [...] Die konsequent verfolgte Neuorientierung der Hilfen hat zu einer deutlichen Stärkung des Bleibewillens geführt [...]“<sup>3227</sup>), dem ungeachtet die demographischen Losungen gelegentlich auszurufen<sup>3228</sup> und sich darum zu sorgen, dass diejenigen Aussiedler, die einigermaßen gute gesellschaftliche Stellungen in der totalitären SU hatten, keineswegs Übersiedlungsgestattungen bekommen (was selbstverständlich dem formulierten Ziel der Wünschenswertigkeit bestimmter Migration entspricht). Nichtsdestoweniger genehmigt die komplette Fülle der leistenden Tätigkeitsreichweiten im Rahmenkonzept der neu verabschiedeten Gesetzlichkeit (die Bleibehilfen, die Übersiedlungsbarrieren, die formulierten gesetzmäßigen Ziele, die zu bezweckende „Verträglichkeit“ etc.) so kreativ die Themen der Migrationsbegebenheiten in den Pressemitteilungen zu positionieren, dass man letztendlich die beliebigen Meinungsrichtungen in den breiten Bevölkerungsschichten kraieren kann. Freilich gibt es bedauerlicherweise die in den entsprechenden Fragestellungen kenntnisreichen Personen,<sup>3229</sup> die dem Herrschaftsbereich keine Ruhe (insbesondere in Berlin geben) und sogar wagen, bundesweite Fortbildungen zu organisieren.<sup>3230</sup>

Kommt man an dieser Stelle zu denjenigen, die die Übersiedlung geschafft haben zurück (Warteräume bis zu 5 Jahren, die Sprachprüfungen und Tests bzw. Prüfverfahren der Bekennnisse zur deutschen Kultur,<sup>3231</sup> die i.d.R. auf dem deutschen Territorium wiederholt wurden,<sup>3232</sup> was in einigen Fällen zur Verweisung in die Herkunftsländer beisteuerte; die naiven mussten doch wissen, wo sie hin fahren, die Arbeitskündigungen und der Verkauf des kompletten Eigentums<sup>3233</sup> liegt doch in ihrer Verantwortung), so ist zu erläutern, dass insgesamt bei diesen spätausgesiedelten Deutschstämmigen 26 Schwierigkeiten identifiziert werden konnten, die als eventuelle Schwulitäten des hiesigen Daseins amtieren können bzw. als Betätigungsfelder für die integrative Sozialarbeit fungieren können. Vorab wird der gesamte Unbestand der korrekturbedürftigen Lebensrealitäten tabellarisch präsentiert und demnächst ausdrücklich vom staatsmännischen Perspektivenwinkel meditiert.

*Tabelle 10.4. Die multidimensionalen Zwiespälte des realen Integrationsbegriffs. Die mediatorsche Auseinandersetzung.*

Probleme/ Schwierigkeiten/ Themen/ Knacknüsse/ Forschungsgegenstände
Herunterstufung in der Schule
Verweisung der Aussiedlerjugendlichen in die Hauptschulen und in die Schulen mit einem überwiegenden Anteil der Russlanddeutschen
die negative Wirkung des <i>Wohnzuweisungsgesetzes</i>
kleine Anforderungen an den deutschen Schulen und die dort herrschende Fremdenfeindlichkeit im Verhältnis zu den deutschstämmigen Übersiedlern

<sup>3225</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>3226</sup> Vgl. Bundesverwaltungsamt (d), vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (c), vgl. Deutsche Botschaft Moskau, vgl. Deutsches Generalkonsulat Sankt-Petersburg.

<sup>3227</sup> Bundesministerium des Innern (y).

<sup>3228</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung und 2.2. Zum Gegenstand der Forschung.

<sup>3229</sup> Vgl. Flüchtlingsrat Berlin, vgl. Hier geblieben, vgl. ANTIFA.DE. Home **etc.**

<sup>3230</sup> Vgl. Flüchtlingsrat Berlin.

<sup>3231</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit.

<sup>3232</sup> Vgl. Bundesverwaltungsamt (a), (b).

<sup>3233</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

zahlreiche Behördengänge und Ausfüllen von Formularen unterschiedlicher Art in der ersten Zeit nach der Ankunft
die in der Wahrnehmung der Befragten viel zu strengen Gesetze der Bundesrepublik
schlechte wirtschaftliche und Wohnsituation gibt den interviewten Aussiedlern und Aussiedlerinnen ebenfalls keine Möglichkeit, mit den einheimischen Jugendlichen gleichberechtigt an der Gesellschaft des Aufnahmelandes teilzuhaben
schlechte Wohnbedingungen in den Übergangwohnheimen und in den Übergangslagern
„Nichtstun“ und Langeweile in der ersten Zeit nach der Ankunft, die zum Teil Suchtprobleme hervorrufen
negative Wahrnehmung der einheimischen Bevölkerung seitens der Aussiedlerjugendlichen, die zum Teil wegen kultureller Missverständnisse und mangelnder Kontakte zustande kommt
starkes Heimweh
Verlust der früheren sozialen Beziehungen und unzureichende soziale Kontakte in Deutschland
sprachliche Probleme
Fremdenfeindlichkeitserfahrungen von Seiten der einheimischen Bevölkerung und anderen in Deutschland lebenden Migrantengruppen, die den Wunsch nach der Selbstbehauptung in Form der Forderungen der Öffentlichkeitsarbeit an der besseren Akzeptanz den Russlanddeutschen gegenüber hervorrufen
mangelnde Möglichkeiten für naturgebundene Tätigkeiten, die engen territorialen Verhältnisse und negative Wahrnehmung seitens der einheimischen Bevölkerung der sich draußen treffenden Aussiedlerinnen und Aussiedler
die in der Aufnahmegesellschaft gängigen Vorstellungen von Integrationsprozessen, die bei den Jugendlichen „Trotz-Gefühle“ und Identitätsprobleme hervorrufen
negative Wahrnehmung von den Aussiedlerjugendlichen aus Magdeburg ihrer Stadt hinsichtlich des äußeren Bildes, des Vorhandenseins der Arbeit, der Freizeitangebote für die jungen Leute, der finanziellen und kriminellen Situation
nicht realistische Erwartungen vom Leben in Deutschland/ Vorstellungen von seinem äußeren Bild und die damit verbundenen Enttäuschungen
Desorientierung in beruflichen und schulischen Möglichkeiten, die wegen mangelnden Informationen diesbezüglich zustande kommt
Schwierigkeiten der sozialen Integration und allgemeiner niedriger Selbstwert, der sich wegen aller gerade genannten Schwierigkeiten entwickelt
geringere Möglichkeiten der Jugendlichen aus Magdeburg sich auf Migrantenselbstorganisationen und auf ihre Verwandten bei in ihrem Einleben in die Gesellschaft der Bundesrepublik zurückzugreifen
die Integrationshindernisse, die wegen der in den GUS-Staaten gängigen Geschlechterrollen zustande kommen
außerdem ist auf mögliche negative Wirkungen der ethnischen Gemeinden der Russlanddeutschen auf junge Generation hinzuzeigen
auch mangelnde Unterstützung seitens des Elternhauses bzw. Unmöglichkeit der Eltern im ausreichenden Maße ihren Kindern mit Rat und Tat zu helfen hat negative Auswirkungen auf die Integrationsprozesse der jugendlichen Russlanddeutschen in allen möglichen Bereichen – vor allem aber im Bildungs- und Berufsbereich
zu erwähnen ist ebenso die mangelnde Nutzung von befragten Aussiedlerjugendlichen der deutschen Medien – somit bleiben sie von der „Außenwelt“ fast abgekoppelt
die geringe Informiertheit der an der Forschung teilgenommenen Migrantinnen und Migranten über Eingliederungshilfen vor Ort ist desgleichen als problematisch zu betrachten, da die Befragten nur noch gering von den professionellen Hilfen profitieren können
aber auch die geringe Angepasstheit der integrativen Sozialarbeit an die Bedürfnisse der zugewanderten Deutschen (wenige Anzahl der russischsprachigen Mitarbeiter, gering ausgeprägte aufsuchende Arbeit und nicht ausreichende Organisation der Hilfen für Neuangekommene) ist daran schuld, dass die Interviewten geringfügige Kenntnisse über Eingliederungshilfen vor Ort haben

-----  
 Pressemitteilung aus der Kolonie.

Meditativ publiziert und entworfen im Januar 2006.

Bittgebet: Deutschland wird zum Gipfelpunkt in der informationsgesellschaftlichen Integrationsarbeit – einfügende Reeducation der zugewanderten Deutschen entscheidend vorangebracht. Der Jahrtausend 2.000 wird zum Jahrtausend der Integration genannt.

Pressemitteilung vom Zeitraum Januar 2003 – Januar 2006.

Datum: 2003-2006.

Oration: Deutschland wird zum Gipfelpunkt in der informationsgesellschaftlichen Integrationsarbeit – die koloniale oberzentrale Regierung legt erfolgreiche Bilanz ihrer Arbeit vor und kündigt

neue Ziele der Jahrtausendaufgabe der Beifügung der Russlanddeutschen auf der Ebene des Weltalls an.

Es gilt das gesprochene Wort.

-----

Meine Damen und Herren!

Wir sollen uns im Klaren sein, dass Deutschland reiche Erfahrungen im Bereich der Integration der zugewanderten Menschen seit dem Zweiten Weltkrieg nach dem der Zuzug von den Gastarbeitern gemacht hat.<sup>3234</sup> Auch viele Russlanddeutsche sind im Laufe der letzten 15 Jahre in die Bundesrepublik eingereist und haben sich erfolgreich in viele gesellschaftliche Bereiche des Landes eingegliedert.<sup>3235</sup> Des Weiteren lässt sich „anmerkeln,“ dass Deutschland ebenso stricken, schneidern sowie Makramee in einfachen Knoten basteln kann und ihre Verlässlichkeit schon seit langem durch die Mitgliedschaft in der *Christlichen Fußpflege e.V.* bekundet. Die schon bei der Integration der aus dem Ausland übersiedelten Menschen gewonnenen Erfahrungen können sicherlich nutzvoll sein, um die weitere Politik in diesem Bereich erfolgreich durchführen zu können bzw. die bestehenden Eingliederungsangebote der integrativen Arbeit an die Bedürfnisse der Zugewanderten (besser) anzupassen.

Deutschland als Sozialstaat hat seit der Zeit von Bismarck ebenso reiche Erfahrungen bei der Bekämpfung sozialer Ungleichheit.<sup>3236</sup> Die deutschen Sozialleistungen waren z.B. in den 60er Jahren am Sozialprodukt gemessen die höchsten der Welt.<sup>3237</sup> Deutschland war und bleibt noch heutzutage international gesehen ein hoch entwickelter Sozialstaat, was uns große Vorteile bei der Integrationspolitik der Einwanderer gibt. Die Wichtigkeit der Integration in modernen Gesellschaften darf man nicht unterschätzen – nicht zufällig nennt man die augenblicklichen Gestaltungen „Jahrzehnt der Integration,“<sup>3238</sup> der nach einem „verpflichtenden Integrationskonzept“<sup>3239</sup> trachtet sowie „Gastgeber für die Jugendlichen aus aller Welt“<sup>3240</sup> zu werden begehrt, da die „Fremdheit nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung“<sup>3241</sup> zu empfinden ist. Mit anderen Worten: wir müssen alle vorhandenen Kräfte bündeln, um die Eingliederung der zu uns eingereisten Menschen zu erleichtern, was u.A. die Vermittlung der demokratischen Kenntnisse, die Ausdehnung und Erweiterung der benachteiligten Kommunegebiete sowie der Aufbau der Benachteiligungen im Bildungssystem bedeutet. Nicht zu unterschätzen ist zugegen die Arbeit an der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, kommunikativen, politischen, institutionellen und medialen Integrationsgeschäftsarten, welche vermittels des Einsatzes binnen der vertikalen Einverleibungsdimension (Zukunfts-Zustand), drinnen der volumenbezogenen Einbindungsdimension (wahrgenommener Ist-Zustand, bewilligter Ist-Zustand sowie realisierter Ist-Zustand) oder auch in der horizontalen Zusammenführungsposition (milieubezogene Aspekte der Integration, die den Ist- und den Zukunftszustand breit beeinflussen und inmitten der Kommune, sozialer Verkehrskreise sowie dem Staat einquartieren) durchgezogen werden. Zu attachieren in die geplante „Nacht und Nebel-Aktion“ sind die Medien, die Wissenschaft, die soziale Arbeit, den öffentlichen Dienst, die Politik, die Kirchen, die Unternehmen, die Parteien, die Verbände, die Initiativgruppen, die Behörden, den Wohnungsmarkt, die Verkehrsinfrastruktur, die Arzneikunde, den Konsumbereich, die Familie, die Kriminalität, die kulturellen Angebote, das Rechtswesen, die Bildungssphäre, die geographische Lage, die Bevölkerungsstruktur, das Stadtbild, die Wohnsituation, die Ökonomie, den Arbeitsmarkt, die materiellen Ressourcen der Bevölkerung, die Verkehrsinfrastruktur und ihre Mobilität, die Bildungsbranche und die ärztliche Sparte, die Kulturfa­kultät, den Sektor des Sportes, die Medienlandschaft, die behördlichen Dienstleistungen und die Lebensqualität ganz allgemein. Nicht zu verdrusseln beim netzwerkenden Beisammen sind eben-

---

<sup>3234</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>3235</sup> Siehe Kapitel 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten.

<sup>3236</sup> Siehe Kapitel 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates.

<sup>3237</sup> Vgl. Schäfers, S. 317.

<sup>3238</sup> Bundesregierung Deutschland (a).

<sup>3239</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (l), (n), vgl. Landesregierung Schleswig-Holstein.

<sup>3240</sup> Schily (c).

<sup>3241</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

so die Einzelpersonen, da ohne Akzeptanz zum Migrationsphänomen von breiten Kreisen der Einheimischen ihre Integration kaum erzielbar ist.<sup>3242</sup>

Meine Damen und Herren!

Zu einer wichtigen Aufgabe der Zukunft gehört daher sich zu überlegen, wie man den Integrationsprozess am besten gestaltet. Dabei ist die Berücksichtigung der Erkenntnisse neuer Forschungen ganz wichtig, um die aktuell laufenden Entwicklungen in vielen deutschen Kommunen, vor allem dennoch in den neu eingeweihten Bundesländern,<sup>3243</sup> möglichst realitätsnah einzuschätzen. Beim Streben zur gerechten, dem Sozialstaat der Bundesrepublik entsprechenden und dem Selbstverständnis eines demokratischen Staates nachkommenden Integrationspolitik ist die Einbeziehung der Zugewanderten – Einzelpersonen und Migrantenselbstorganisationen – in alle Formen des öffentlichen Lebens sowie in alle Formationen der kommunalen und staatlichen Entscheidungsträger nicht zu unterbewerten. Die Zusammenarbeit mit den übersiedelten Personen kann helfen, die Brauchbarkeit der nötigen Reformen, ihre Nebenfolgen und Rückwirkungen, den Bedarf der sozialpädagogischen Förderung sowie den Nutzen der ethnischen Selbstorganisationen wohnumfeldbezogen abzuschätzen.

Meine Damen und Herren!

In diesem Zusammenhang lässt sich wiederkehrend fragen, inwieweit sich die Sozialarbeit verantwortungsvoll für die ihr delegierten Aufgaben fühlt, wenn bestimmte Pädagogen immer noch nicht erfasst haben, dass die Kommune der Ort ist, wo die Integrationsdurchführungen ablaufen.<sup>3244</sup> Die Politik kann (nicht zuletzt) aufgrund ihrer lotrechtbezogenen Weite zum Volk keine bedeutenden Einflüsse auf die in den Kommunen ereignenden fließenden Entwicklungen nehmen („Integration ist eine Aufgabe, die vor Ort, also in den Städten und Gemeinden, geleistet werden muss. Aber ich will auch hinzufügen, dass sie eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung ist, der wir uns alle stellen müssen. Daher hat die neue Bundesregierung in ihrer Koalitionsvereinbarung die Integration zu einem Schwerpunktthema gemacht. Die Politik allein aber kann sie in freiheitlichen Verfassungsstaaten nicht leisten [...]“<sup>3245</sup> „Integration ist eine Querschnittaufgabe, die uns alle angeht. Bund, Länder und Gemeinden müssen das Ihre zu ihrem Gelingen beitragen [...]“<sup>3246</sup>), da sie in erster Linie die gesetzgebende Gewalt ist. Ohnedem ist die Staatsführungslehre eigentlich auch das exekutive und das judikative Regiment, dennoch steht die Gabe der deutschen Gesetzlichkeiten sozusagen „über alles.“ Überlegenswert wäre daher, in den Netzwerken zu arbeiten (die Organisation bzw. die nachkommende bundesweite Evaluierung<sup>3247</sup> wird der Sozialarbeit deputiert). Mit der Sozialarbeit natürlich. Dann ist der Austausch besser. Vielleicht kommen auch die Russlanddeutschen vorbei (ebenso die, welche ethnisch partizipieren). Sportvereine, Initiativgruppen, Stadtgremien und Wirtschaftsleute sind unzweifelhaft ebenso eingeladen. Nicht zu vergessen ist allerdings, die Pressen zu holen. Sie müssen über das netzwerkende Beisammensein berichten.

Die Russlanddeutschen müssen indes verlernen, dass auf sie in diesem Land das ökonomische Wohl wartet. Wie Herr Martens sagte, sollte man generell im Verhältnis zu den deutschstämmigen aus Russland vorsichtig sein – Aussiedler kommen hierher tatsächlich deswegen, weil sie auf ein besseres Leben hoffen und nicht weil sie unsere Augen besonders schön und liebevoll finden.<sup>3248</sup>

Die Zusammenschlüsse der Russlanddeutschen in Magdeburg und in Bielefeld werden im Rahmen dieser Blödschrift als ethnische Kolonien in ihrer offenen Form bezeichnet. Die ethnische Kolonie in ihrer offenen Form gibt gleichwohl (Aufmerksamkeit, meine Damen und Her-

<sup>3242</sup> Es ist zukünftig nun zu überlegen, wie sich die hier aufhaltenden Emigranten die gleichen Vorteile wie die Einheimischen genießen können und genauso wie die Einheimischen patentlegitim für das Wohl des Staates arbeiten können.

<sup>3243</sup> Siehe Kapitel 2.1. Fragestellung und theoretische Weiterführung.

<sup>3244</sup> Siehe Kapitel 9.7. Einrichtungen der Kontexte der ethnischen Kolonien.

<sup>3245</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>3246</sup> Bundesministerium des Innern (V).

<sup>3247</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>3248</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V./ Bundesministerium des Innern/ Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V., S. 32.

ren!) ein Zeichen dafür, dass sich die Gesellschaft des Aufnahmelandes offen zu einer bestimmten Migrantengruppe verhält. Auf jeden Fall wäre die ethnische Kolonie in ihrer offenen Form nicht möglich, wenn zumindest einige Bevölkerungsteile der hiesigen Bevölkerung eine Offenheit in ihrem Verhalten den Zuwanderern gegenüber nicht erbracht hätten. Die ethnischen Kolonien in ihren offenen Formen sind demzufolge als ein großes Kompliment der Integrationspolitik der Bundesrepublik zu betrachten. Fraglich ist nun, ob andere ethnische Gruppen in Deutschland gleiche Zusammenschlussformen haben. Auf jeden Fall verläuft die Integration der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik sehr gut. Amerikanische und französische von der Aufnahmegesellschaft abgeschottete Quartale haben wir in Deutschland nicht, solche Entwicklung ist auch bei der weiteren in die Bahnen geleiteten Migrations- und Integrationspolitik in der absehbaren Zeit nicht zu befürchten.

Irrsinnigerweise wurden von O. Lakizyuk bei der Ermittlung der mittelstädtischen Örtlichkeiten Bielefeld und Magdeburg auch diverse binnen-nationale Ungleichheiten herausgefordert und nachfolgend zu Papier gebracht sowie veröffentlicht (Professor Sander kriegt das Seine). Wie auch andere Pseudosoziologen in ihren vom Vaterland separierten Kabinetten zu sagen wagen, sind die binnen-nationalen Ungleichheiten für ein demokratisches Reich viel seriöser als die supra-nationalen.<sup>3249</sup> Der Aufbau des physischen „Substrates“ hat also den Ostdeutschen nicht geholfen: obwohl alle möglichen infrastrukturellen Vorräte da sind, integrieren sie sich in den neu eingegliederten Arbeitsmarkt kaum. Demzufolge ist an dieser Stelle zu unterstreichen, dass Dabei ist darum zu sorgen, dass die Polarisierung der ost- und westdeutschen Regionen in der Zukunft verhindert werden soll.

Meine Damen und Herren!

Für die Zukunft kann die regionale soziale stark ausgeprägte Ungleichheit in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen auf keinen Fall eine Entwicklungsalternative für Deutschland sein. Die Bevölkerungsabwanderung in Magdeburg wird massive negative Folgen für die städtische Ökonomie mit sich bringen bzw. die Reduzierungen im Infrastrukturangebot verursachen, was nachhaltig auf die Kontexte der ethnischen Kolonie wirken wird. Weitere Schließungen der Gewerbe, die fehlenden Investitionen, die mangelnde Kaufkraft der Bevölkerung, die schrumpfenden Entwicklungen im Bildungswesen, Kultur und Sport, im öffentlichen Nahverkehrsbereich, im Wohnsektor, bei der ärztlichen Versorgung sowie in anderen Sphären der kontextuellen Aktivitäten können als Folgen der politischen und öffentlichen Ignoranz zu den Entwicklungen in vielen ostdeutschen Kommunen fungieren. Magdeburg droht Versorgungsmangel, verbunden mit dem Imageverlust: weitere Abwanderungen können zunehmen – Anreize für Zuwanderungen fehlen. Die demographischen Wellen erschweren die Planung von Infrastrukturen. Daher ist hervorzuheben, dass die Leistung der kommunalen Verwaltung bzw. der Kontextarbeit in Magdeburg bei solchen schon laufenden Fehlentwicklungen hochzuschätzen ist: bei massiver Bevölkerungsabwanderung ist es den Verantwortlichen gelungen, die physischen Substanzen der Infrastruktur zu erhalten und weiter gut aufzubauen. Selbstverständlich muss an dieser Stelle die Rolle der westlichen Investitionen für den Aufbau der Infrastrukturenfallfalls akzentuiert werden – mehr als 1,5 Billionen Euro sind in die ostdeutschen Kommunen allein bis zum Jahr 2004 eingeflossen.<sup>3250</sup>

Meine Damen und Herren!

Die Ernsthaftigkeit der miserablen Lage in vielen ostdeutschen Städten und u.A. in Magdeburg kann man vor dem Hintergrund der aufgeführten Prozesse keinesfalls unterbewerten. Blickt man auf die Wissenschaft, so sagen auch die Professoren wie etwa Wolfgang Zapf, dass die Bürger und Bürgerinnen vom Staat in erster Linie die Gewährleistung sozialer Sicherheiten erwarten.<sup>3251</sup> Soziale Sicherheiten werden nicht zuletzt durch das Vorhandensein der Arbeit und der kriminellen Situation in der jeweiligen Kommune bestimmt. Gerade die bereits genannten Unterschiede in der Sozialstruktur der ost- und westdeutschen Städte treiben die Aussiedler und Ausländer dazu, in die alten Bundesländer auszuwandern. Wir müssen, meine Damen und Herren, al-

---

<sup>3249</sup> Vgl. Schäfers (a), (b), vgl. Schäfers/ Korte.

<sup>3250</sup> Vgl. Schröder, Klaus (a). Siehe auch dazu Kapitel 8.1.

<sup>3251</sup> Vgl. Zapf.

les machen, was in unseren Kräften ist, damit alle vorhandenen Abwehrkräfte gegen das Ausbluten Ostens eingesetzt werden.

Des Weiteren entsteht übrigens die Frage, inwieweit die Russlanddeutschen bereit sind, ihre Potenziale und Partizipationsbereitschaften für die eigene Integration bzw. für die weitere Gedeihung der Bundesrepublik einzusetzen: „Ob es uns gelingt, die Menschen wirklich in unsere Gesellschaft zu integrieren, hängt dann wiederum aber auch entscheidend davon ab, was die Migrantinnen und Migranten selbst letztlich wollen.“<sup>3252</sup> „Integration ist eine große Aufgabe für Politik und Gesellschaft - aber auch für die Zuwanderer selbst. [...] Von denen, die bei uns leben wollen und die wir in unser Land aufnehmen, erwarten wir selbstverständlich, dass sie sich in unsere Rechts- und Gesellschaftsordnung einfügen. Denn Zuwanderung kann auf Dauer nur gelingen, wenn die Menschen sich als Teil unserer Gesellschaft fühlen, und wenn sie auch von der Gesellschaft nicht als Fremdkörper empfunden werden. Erst dann ist Integrationspolitik erfolgreich. Wir bieten mit unserer Integrationspolitik auch die Voraussetzungen dafür.“<sup>3253</sup>

Selbstverständlich ist die Integration kein Zufall, da der genannte Prozess keine Einbahnstrasse ist. Aus dieser Grundüberzeugung heraus hilft Deutschland den Migranten auf diesem harten Wege, was apropos bei weitem nicht in allen Staaten vermöge solch einer exorbitanten Obhut gewährleistet wird. Insbesondere die Zugewanderten aus nichteuropäischen/ nichtdemokratischen Ländern brauchen unsere Unterstützung, da sie in den komplizierten Systemen und unübersichtlichen modernen gesellschaftlichen Gestaltungen quasi verlustig gehen können. Jeder zu uns Hingezogene braucht zweifelsohne die integrative Sozialarbeit, da umfangreiche Eingliederungsmaßnahmen sicherlich von Bedeutung sind, wollen wir, meine Damen und Herren, möglichst schnell und unproblematisch das Zusammenkommen der hiesigen und eingewanderten Deutschen in unserem Land vorantreiben. Dabei sind die prekären Entwicklungen in Frankreich in den vergangenen Monaten mitzurechnen, die zweifellos kein annehmbares künftiges Entwicklungsszenarium für unser Land sind.

Dieserhalb muss an der Bewältigung der Konflikte in den benachteiligten Stadtteilen weiterhin gearbeitet werden. Besondere Aufmerksamkeit und Integrationsbemühungen brauchen indes die in den religiösen Gemeinden abgeschotteten Russlanddeutschen, die am wenigsten Bereitschaft darlegen, den ortsansässigen Deutschen beizugesellen, was selbstverständlich keine Grundlage für die fruchtbare binnengemeinschaftliche Kommunikation ist. Um an dieses Zukunftsziel zu gelangen, muss die integrative Sozialarbeit nach Berührungspunkten bzw. Lebensinteressen suchen, die die mennonitischen und die baptistischen Russlanddeutschen an die heimische Bevölkerung heranführen können. In diesem Zusammenhang lässt sich erwähnen, dass die produktive Zusammenarbeit des *Bundesinnenministeriums* und der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* schon seit Jahren positive Erfolge zeigt und in folgende Appelle mündet: „In Berlin gibt es jeden Monat Veranstaltungen von bundesweiter Bedeutung, in denen es um Probleme von Spätaussiedlern und anderen Zuwanderungsgruppen geht. Jede Zuwanderungsgruppe außer unserer hat ihre ständigen Vertreter und Sprecher. Vielleicht sollten wir auch in der Bundeshauptstadt etwas ändern, um die Interessen der Deutschen aus Russland besser zu vertreten und zu schützen...“<sup>3254</sup>

Meine Damen und Herren!

Wie die *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* bemerkt, zeigen die Vertreter ihrer ethnischen Gruppe immer noch wenig Bereitschaft und Willen auf die demokratischen Prinzipien unseres Landes wie Volkssouveränitätsprinzip, das Gleichheitsprinzip, das Mehrheitsprinzip sowie Volksgesetzgebung und Wahlen zu verstehen und kraft des eigenen Engagements zu realisieren. Logischerweise ergibt sich dadurch eine wichtige Betätigungssphäre für die integrative Sozialarbeit. Auf der kommunalen Ebene müssen das politische Engagement und die erschöpfenden Teilhaben der Aussiedlerinnen und Aussiedler so gefördert werden, dass die die räumlichen und sozialen Abgrenzungen dadurch vermieden werden können (kommunale Verwaltungen, die wahr-

---

<sup>3252</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>3253</sup> Bundesministerium des Innern (V).

<sup>3254</sup> Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

scheinlich keine Gehörorgane haben sind hier verantwortlich), die schulische Politik geändert wird und der gleichberechtigte Zugang zur Bildungspolitik für alle Schichten der Bevölkerung garantiert wird, die wirtschaftliche Armut vermieden wird, die Integration in den Arbeitsmarkt vorangetrieben wird, an der Suche der Lösungen im Bereich der Anerkennung ausländischer Zeugnisse überlegt wird, die fiskalischen Mittel für die Verbesserung des unmittelbaren Wohnumfeldes der Migranten gefunden werden, die Sprachkurse weiter gefördert werden, die außenpolitischen Probleme des Bundes ausgewichen werden, der Fremdenfeindlichkeit entgegenarbeitet wird sowie eine lobende Einstellung zu den vertikal stehenden politischen Bundeseinheiten ausgebrochen wird. Ansonsten ist zu erschließen, dass die Aussiedler Kontakte nur zu ihren Landsleuten pflegen werden, was generell verdächtig ist und keine Basis für den produktiven Dialog im Rahmen der globalen Verständigung anbietet.

Die Aussiedlung der Russlanddeutschen ist selbstverständlich für ein Land wie die Bundesrepublik bereichernd, obschon das Boot schon längst überfüllt ist. Neben der wachsenden sozialen Unverträglichkeit des Migrationsphänomens in den breiten Kreisen der ansässigen Bevölkerung ist noch das Faktum der geringen territorialen Verhältnisse unseres Landes nennenswert. Jedenfalls bringt die augenblickliche demographische Entwicklung ziemlich genau zur Schau, dass wir die Zuwanderung im Sinne des Bevölkerungsausgleiches brauchen, da momentan immer weniger Kinder geboren werden. Kurz zusammengefasst:  
Russlanddeutsche sind den heimlichen Relationen einzupassen,  
ihre Integration ist zu thematisieren,  
die Bewältigung der demographischen Grundgedanken ist zu betreiben,  
die Förderung der ethnischen Partizipationen ist auszutrommeln,  
die absente soziale Verträglichkeit dem Migrationsphänomen gegenüber in den einheimischen Volkskreisen ist die richtige Pose zu stellen,  
die Beihilfen zu den Migrantenvereinen sind anzupreisen,  
die Kontakte zu den Herkunftsländern seitens der Fremdsiedler sind anzuempfehlen,  
so zu wirtschaften, dass ethnische Partizipationen auf nationalländlicher Ebene verbleiben,  
die Bleibekurse in der GUS sind demnächst zu fördern bzw. den autochthonen Völkerschaften be-  
greiflich zu machen, wer diese Weiterbildungen benötigt,  
die wünschenswerte Zuwanderung ist im Sinn zu haben,  
die hiesigen Staatsführungen sind an die EU-Richtlinien zu integrieren,  
Kontakte mit den anderen Ländern sind diplomatisch und geschickt im Rahmen der globalen  
Kommunikation zu pflegen,  
die Lösungen in den bestehenden Unklarheiten mit anderen Parteien sowie mit üppigen politi-  
schen Vertreterinnen und Vertreter sind geschäftstüchtig zu suchen,  
um die Zufriedenheit in den breiten Massen der Bevölkerung hinsichtlich der geleiteten staats-  
männischen Durchtriebenheiten ist zu sorgen,  
auf die Inklusion aller mit allem hinzuzielen,  
die geführten Maßnahmen auf allen Ebenen der Mitgestalter, Zustände, Ausformungen und Di-  
mensionen sind zu evaluieren,  
auf die Meldungen der Kommunen und Länder ist zu reagieren  
sowie die Gesamtheit der dargebotenen Betriebsamkeiten der Presse mitzuteilen **etc.**  
Geschieht das nicht, meine Damen und Herren, sind ausschließlich die miteinander unversöhnten  
Parallelegesellschaften denkbar bzw. nur Migrantenkinder annehmbar. Grundsätzlich ist freilich  
„anzumerken,“ dass es überhaupt nicht klar ist, wer das Land nach dem II. Weltkrieg aufgebaut  
hat und welchen Nutzen die Zuwanderung im Großen und Ganzen für die Bundesrepublik hat, da  
diese undemokratisch erzogenen Fremdsiedler so viele Kinder mitbringen, dass die kontextuellen  
Sozialsysteme unseres Landes solche Herausforderungen kaum halten können.

Meine Damen und Herren!

Nicht die Politik als Machträger der vertikalen Strukturen ist entscheidend für das günstige Einleben der migrierten Personen, sondern jeder Einzelne ist verantwortlich für seinen Eingliederungsprozess. Hier muss man bei den asymmetrischen Zuständigkeitsverhältnissen in die Gegenrichtung gehen: von einem Migranten bis zum Bund. Bei der Schaffung günstiger Integrationsbedingungen ist im Prinzip der Zuwanderer fast ausschließlich alleine dafür zuständig, seine

Chancen zu nutzen. Die politische Ebene ist sozusagen viel zu „weit,“ um eingreifen zu können bzw. die Verantwortung für den allezeit individuell laufenden Integrationsprozess zu übernehmen. Während die kommunalen Träger der integrativen Sozialarbeit noch durch die unmittelbare „Nähe“ ein Teil der Verantwortung beim individuellen „Werdegang“ eines Migranten in der Gesellschaft des Aufnahmelandes übernehmen können, können dies ländliche und bundesweite Gremien gar nicht. Generell muss das Verantwortungsgefühl für den Integrationsprozess bei den zu uns zugezogenen Personen selbst vorhanden sein.

Meine Damen und Herren!

Die Bundesregierung und alle hier anwesenden Parteigenossen aus der *SPD*, *FDP*, *CDU*, der *Grünen* oder auch der *PDS* sind sich eigentlich in ihrer Sicht auf die Integrationsproblematik der Zuwanderer einig: die Hauptursachen vieler Probleme der Migrantenjugendlichen liegen in der Arbeitslosigkeit.<sup>3255</sup> Daher ist hervorzuheben, dass die kommunalen Ökonomien an der Integration ihrer ausländischen Personen besser arbeiten sollen und der Neuzeit geeignete Arbeitsplätze schaffen sollen. Darüber hinaus anerkennen die *SPD* und die *Grünen* das Problem der Chancengleichheit, worunter benachteiligte Jugendliche und besonders Migrantenjugendliche leiden. Die *CDU* konzentriert sich ihrerseits in den Integrationsdebatten auf das Thema der Jugendgewalt, auf die Bedeutung des erzieherischen Auftrages der Schule, auf die Hilfen der Jugendeinrichtungen sowie beidet alle gemeinschaftlichen Kräfte zu bündeln, um Verbesserungen im Familienschutz zu verbürgen.<sup>3256</sup> Die Perspektive der Verantwortungsträger ist also bei den christlichen und demokratischen Parteigenossen breiter und schließt alle denkbaren gesellschaftlichen Nischen mit ein. So wahr ihnen Gott im Namen der germanischen Republik helfe!

Die Frage der sozialen Gerechtigkeit sei eng mit der Frage der sozialen Gleichheit verknüpft. Die Herstellung von den beiden Prinzipien sei die Aufgabe des Sozialstaates – sagen einige Hobbysoziologen.<sup>3257</sup> Dabei geht es nicht um den sozialen Ausgleich, sondern darum, dass wegen der ungleichen Verteilung der Ressourcen keine sozialen und kulturellen Ausgrenzungen entstehen sollten. Momentan sehe es so aus, dass in den von Talcott Parsons, Hermann Korte, Bernhard Schäfers und Wolfgang Zapf genannten fünf Grundprinzipien der modernen Gesellschaften Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft, Wohlstandsgesellschaft, Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat<sup>3258</sup> die Ausländer und die Aussiedler im Vergleich zu den Einheimischen massiv benachteiligt werden. Viele soziologische Theorien sprechen daneben von der Systemkrise, wenn die Bewältigung der „sozialen Frage“ mittels der Reformen und Innovationen in der Gesellschaft vernachlässigt werde und gleiche Rechte für alle nicht gewährleistet würden. Die Konkurrenzdemokratie brauche Innovationen im Bereich der Bürgerpartizipation, sie brauche für ihre weitere Existenz neue Interessenorganisationen; die Marktwirtschaft brauche neue Produktlinien und neue Organisationsformen der Arbeit.<sup>3259</sup> Die kluge Staatspolitik versucht von allen gesellschaftlichen Gütern, die zur Verfügung stehen, den maximalen Nutzen zu bekommen bzw. die vorhandenen gesellschaftlichen Potenziale nicht zu vernachlässigen: „Die Binnenmodernisierung der Bundesverwaltung baut weiterhin auf dem Leitbild des aktivierenden Staates auf. Angesichts großer Reformvorhaben muss der Staat seine Verwaltung wirtschaftlicher und nicht zuletzt auch transparenter gestalten und so seinen Gewährleistungspflichten gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern nachkommen. Eine aktive Verwaltung ist zugleich Forderer und Förderer für den gesellschaftlich notwendigen Reformprozess.“<sup>3260</sup>

Der/die kognitiv kompetente, entscheidungsfähige Bürger/in ist ein Ziel der Partizipationsförderung und politischer Bildungsarbeit, denn die Überlebensfähigkeit der Demokratie ist davon abhängig, inwieweit sie von weiten Teilen der Bevölkerung verstanden, akzeptiert

---

<sup>3255</sup> Vgl. Deutscher Bundestag (a).

<sup>3256</sup> Vgl. Angela-Merkel.de.

<sup>3257</sup> Vgl. Schäfers, S. 213.

<sup>3258</sup> Vgl. Parsons (a), (b), vgl. Zapf, vgl. Korte/ Schäfers, S. 249

<sup>3259</sup> Vgl. Korte/ Schäfers, S. 248.

<sup>3260</sup> Bundesregierung Deutschland (k).

und getragen wird, wobei das Wort „verstanden“ hier einen schlüssigen Rang zu haben scheint. Eigentlich gehört es zur Selbstverständlichkeit, dass in einer demokratischen Gesellschaft jeder Bevölkerungsgruppe die Möglichkeit eingeräumt wird, sich in die Gesellschaft einzubringen. Die Gesellschaft kann nicht als demokratisch bezeichnet werden, wenn sie die Minderheiten nicht achtet, in dem man die Einbringung dieser Minderheiten im partizipativen Sinne als unerwünscht sieht. Die Arbeitskräfte und das Engagement der Migrantinnen und Migranten hätten der bundesdeutschen Gesellschaft in allen möglichen gesellschaftlichen und politischen Bereichen zu nutze gemacht: sei es die Mitwirkung im Wohnumfeld, in den politischen Gremien wie etwa Ausländerbeiräte, Parteien oder „Runde Tische zur Integration,“ sei es die Mitwirkung in öffentlichen Einrichtungen wie bei den Trägern der Integrationsarbeit, in den Arbeitskreisen und Netzwerken für Integration, in der Verwaltung, binnen der Migrantenselbstorganisationen, in Mitsprache- und Fachgremien wie z.B. Elternräte, Schulpflegschaften, Mieterkonferenzen oder im medialen Bereich. Die Grundlagen und gesetzliche Rahmenbedingungen für gesellschaftliche und politische Partizipation – besonders für Aussiedlerinnen und Aussiedler, die generell misstrauisch dem Staat gegenüber stehen und wenig an die Wirkung ihrer eigenen Initiative glauben – müssen geschaffen werden. Auch die herkunftslandorientierte soziale und politische Partizipation muss nicht sofort negativ abgestempelt werden, da solche Kommunikationen im weltweiten Globalismus universelle Erhabenheit aufweisen.

Meine Damen und Herren!

Momentan sind die russischsprachigen Aussiedlerinnen und Aussiedler in den politischen Gremien gar nicht oder kaum vertreten, wobei der gesellschaftliche Anteil von ihnen innerhalb der Bundesrepublik ziemlich groß ist. Aussiedler aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten haben in der Bundesrepublik außer dem Verein *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland*, der bundesweit agiert, keine weiteren politischen Instanzen, die ihre Interessen in der großen Politik vertreten können.<sup>3261</sup> Auf der kommunalen und ländlichen Ebene ist die Situation noch prekärer – es fehlt eindeutig an der Bereitschaft zur politischen Partizipation. Die Mängel sind allerdings beidseitig – das Land fördert mangelhaft die Entstehung politischer Teilhabe bei den zugewanderten deutschstämmigen Personen, die GUS-Einheiten sind ebenfalls wenig bereit, sich politisch und sozial einbringen zu wollen und sind quasi vermengt innerhalb der informellen Verkehrskreise und Treffpunkte präsent. Die Mängel der politischen Partizipation zeigen sich ferner darin, dass für die produktive Regelung der ethnisch begründeten Konflikte in den Stadtteilen, wo die Russlanddeutschen wohnen, keine politischen Instrumentarien vorhanden sind, die unterschiedliche Interessen auf einer gleichberechtigten Ebene verhandelbar machen können.<sup>3262</sup> Der Einsatz von Kräften der politisch partizipierten Zuwanderer wäre ohnedem sinnvoll, wenn es darum geht, Interessen eigener Landsleute bei den kommunalen Institutionen zu vertreten. Durchweg ist bedauerenswert, meine Damen und Herren, dass die übersiedelten Russlanddeutschen aus den kleinen Dörfern Russlands und Kasachstans keinen Beitrag in die Politik und in die Gesellschaft des Gastlandes leisten wollen – die Gesetze entstehen und werden geändert nicht nach ihrem Wunschenken, sondern nach dem Wunschenken anderer gesellschaftlicher Milieus sowie übriger kontextuellen Initiativgruppen. Wir müssen alle Seelenstärken zusammenbinden, um die bebilderte Problemlösung zu schaffen.

Meine Damen und Herren!

Anlässlich der vorangehend zu Papier gebrachten Kritiken seitens der ausgesiedelten jungen Migranten und Migrantinnen zum Leben in unserem Land entsteht selbstverständlich die Frage, ob bei so einer großen Anzahl der hervorgehobenen Kritikpunkte diese interviewten Jugendlichen sich überhaupt mit Deutschland verbunden fühlen und ob sie positive Bilder von unserem Land haben. Die weitläufigen meditierten Materien werden umfassend eruieren, ob sich diese „neuen Deutschen“ mit ihrer neuen Heimat identifizieren und inwieweit sie bereist sind, dem-

---

<sup>3261</sup> Vgl. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

<sup>3262</sup> Vgl. Jungk (a), (b).

nächst für das Wohl unseres demokratischen, westeuropäischen, liberalen, altehrwürdigen und fast römischen Landes zu arbeiten.

Während der Interviews haben die befragten Jugendlichen also kritisch an Deutschland und an die hiesige Gesellschaft herangegangen, genauso kritisch waren sie gleichwohl im Verhältnis zu ihren Herkunftsländern und zur dortigen Gesellschaft (zum Glück haben sie ein wenig Vernunft und sind noch im Stande daran zu erinnern, von wo sie herkommen und welche Armut in ihrem Kasachstan herrscht). Infolge dieser kritischen Auseinandersetzung, die sich aus der Kenntnis von zwei sehr verschiedenartigen „Welten“ resultiert, lässt sich ein relativ großes Spektrum der erwähnten positiven Aspekte des Lebens in der Bundesrepublik ableiten.

Zum Ziele des (besseren) Verständnisses der im Folgenden geistig geübten Forschungsbilanzen lässt sich vorweg erläutern, dass bei der Auswertung der seitens der Interviewten erwähnten positiven Aspekte des Lebens in der Bundesrepublik von der wissenschaftlichen Hilfskraft namens Lakizyuk die selbe Auswertungsmethode wie bei der Bezeichnung der Integrations-schwierigkeiten ausgewählt wurde.<sup>3263</sup> Obzwar die Jugendlichen eigentlich keine Hemmungen hatten, auf die direkten Nachfragen zu positiven Seiten des hiesigen Daseins an die entsprechenden Vorteile zu erinnern, wurden in die Auswertung auch diejenigen positiv wahrgenommenen Aspekte anlässlich des Aufenthaltes hierzulande integriert, die die Befragten im gesamten Verlauf der vorgenommenen Gespräche zum Ausdruck brachten.

Die politische exemplarische Kampagne bzw. der Integrationseinmarsch in die Innenstrukturen der GUS-Kolonnen fängt dann logischerweise mit dem Einblick in die Vorteile, die die interviewte postsowjetische Jugend bei der Frage nach den ersten Eindrücken von Deutschland äußerte. So erzählten Aussiedler und Aussiedlerinnen darüber, dass Deutschland auf den ersten Blick sehr schön und sauber sei.

„Deutschland kann man mit Russland kaum vergleichen. Dieses Land ist sauber, schön und hat viele Parkanlagen in den Städten.“<sup>3264</sup>

„Deutschland war im Vergleich zu Kasachstan in allen Bereichen besser. Als ich zu meinen Verwandten zu Besuch kam, habe ich gesehen, wie schön und sauber Deutschland ist.“<sup>3265</sup>

Die Ersteindrücke von Deutschland waren bei den Interviewten ebenso stark von den positiven Bemerkungen über den „westlichen Luxus“ geprägt. So waren bei den 10 Vertreter und Vertreterinnen dieser Einbrecher die Augen dafür offen, um zu bemerken, dass sich die westliche Wohlstandsgesellschaft mit ihren Herkunftsortlichkeiten kaum nebeneinander stellen lässt.

„Ich war sprachlos, als ich zum ersten Mal Geschäfte in Deutschland gesehen habe. Westlicher Luxus, schöne Ware, die Ware auf den Regalen standen so ordentlich. Der erste Supermarkt war ein richtiges Erlebnis.“<sup>3266</sup>

„Meine Familie und ich sind am Flughafen in Hannover gelandet. Ich erinnere mich an viele farbenfrohe Schaufenster, überall gab es so viele Lichter und so viel Glas. So etwas habe ich früher nur in ausländischen Filmen gesehen. Es gab so viele schöne Autos und die Leute waren anders angezogen. Sie hatten irgendwie mehr Farbe in ihrer Kleidung.“<sup>3267</sup>

„Gut geschnittene Rasen, ordentliche und glatte Strassen, gute Autobahnen, schöne Geschäfte... Alles hat wie in einem Märchen ausgesehen.“<sup>3268</sup>

„Ich war wegen der guten Geschäfte in Deutschland mit dem umfassenden Warenangebot sehr positiv überrascht. Deutschland ist im Vergleich zur Ukraine ein wohlhabendes Land und das sieht man u.A, wenn man auf die deutschen Autobahnen schaut.“<sup>3269</sup>

Für vier interviewte junge Russlanddeutsche war ohnedem bemerkbar, dass sich die abendländische Küche auf die längeren Essentraditionen fußt (Leckermäuler).

---

<sup>3263</sup> Siehe Kapitel 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>3264</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>3265</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3266</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3267</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3268</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3269</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

„In Russland habe ich an einer Fachschule Ausbildung zum Koch gemacht. [...] Als ich nach Deutschland kam, war ich überrascht, wie viele Lebensmittel es noch gibt, die ich nicht kenne. Erste paar Monate war ich überwiegend damit beschäftigt, diese neuen Lebensmittel zu probieren oder neue Gerichte zu kochen.“<sup>3270</sup>

Die Freundlichkeit der einheimischen Deutschen lässt sich desgleichen als ein positiver Aspekt betrachten, den die Neuangekommenen üblicherweise hervorheben (entsprechende Äußerungen von Seiten der drei Interviewten).

„Ich konnte sofort merken, dass die einheimischen Deutschen im Vergleich zu den Russen oder Kasachen viel freundlicher sind.“<sup>3271</sup>

„Meine ersten Eindrücke von Deutschland waren nur positiv, alles war wie in einem Märchen. Die Deutschen selber waren sehr freundlich, sie haben gelächelt. Die Leute in Kasachstan benehmen sich schon anders.“<sup>3272</sup>

Angehörige der Bielefelder und Magdeburger GUS-Gangsterschaft waren ferner genug intelligent, um festzustellen, dass unser Land im Unterschied zu ihren Herkunftsgeregenden äußerlich besser ist, hatten jedenfalls nicht ausreichend IQ, um uns begreiflich zu machen, wodurch die beiden Fronten der europäischen Globalkommunikation solche Differenzen offenbaren. Einer jungen Frau ist außerdem sofort aufgefallen, dass das alltägliche Leben in Deutschland sehr gemütlich ist und einen interviewten jungen Mann haben staatliche Hilfen für Russlanddeutsche ziemlich ins Herz geschlagen.

„Mich hat es beeindruckt, dass wir im Übergangslager Essen kostenlos bekamen. Als ich noch dazu eine Winterjacke geschenkt bekam, dachte ich nur – wer würde mir in Kasachstan einfach so eine Winterjacke schenken?“<sup>3273</sup>

Kommt man freilich zu den Vorteilen. An welche die ausgefragte Mafiosität bezüglich des Aufenthaltes bei uns generell erinnerte, so ist im erfreulichen Aspekt mitzuteilen, dass es solche gibt. Allerdings lässt sich bekunden, dass die geldgierige Migrantenschaft ihre Verdächtigkeit dadurch ausplaudert, als dass vierzehn von diesen übersiedelten Teenagern solcherlei Funktionen der beheimateten Umgebungen insbesondere in finanzieller Hinsicht unterstrichen (der Verbündete Martens hat Recht, sie kommen tatsächlich nicht wegen unserer schönen Augen hierher).

„Meine Altersgenossen hatten schicke Autos. Ich hatte mir in Kasachstan so etwas niemals leisten können. Ich habe gesehen, dass wenn man in Deutschland arbeitet, man sich alles leisten kann. Man kann in den Urlaub fahren, man kann viel reisen. Es wurde in Deutschland viel gebaut, und in Kasachstan ging alles nur kaputt.“<sup>3274</sup>

„Als positive Aspekte des Lebens in Deutschland empfinde ich die finanzielle Lage und die sozialen Absichten in diesem Land. Die in Deutschland lebenden Menschen müssen sich keine Sorgen machen, dass sie an Hunger sterben könnten.“<sup>3275</sup>

„In Deutschland ist man sicher, dass man an Hunger nicht stirbt.“<sup>3276</sup>

Das Forschungsergebnis, dass die pekuniären Vorteile bei den Interviewten beim Hervorheben der positiven Seiten des Lebens bei uns an erster Stelle stehen, sollte man bedachtsam und sorgfältig in den weiteren Erhebungen kontrollieren (entsprechende Ausschreibungen und geldmäßigen Dargaben folgen<sup>3277</sup>). Wenn es wirklich der Fall ist, dass die Russlanddeutschen wegen der ökonomischen Hoffnungen übersiedeln, steht der komplette Sinn der Einwanderung von diesen Mafiosen in Frage.<sup>3278</sup> Eigentlich sollen die zurückkehrenden Deutschen deshalb migrieren, weil sie hier ohne Hoffnungen auf das ökonomische Wohl, ohne Andeutungen auf die Unterschiede zwischen dem Herkunfts- und dem Aufnahmeland, ohne irgendwelche Ansprüche an die ortsansässige Öffentlichkeit und auch ohne Präferenzen und Affinitäten zu jeglichen Vertretern der

---

<sup>3270</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>3271</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>3272</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3273</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3274</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3275</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 22-jährigen Aleksej aus Bielefeld.

<sup>3276</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Valentina aus Bielefeld.

<sup>3277</sup> Vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft.

<sup>3278</sup> Vgl. Rußlands Mafia schaltet und waltet, wo und wie sie will, vgl. Russenmafia zerbombt Friedhof, vgl. Ermittlungen über Geldwäsche in New York beleuchten Verbindungen zwischen westlichen Financiers und russischer Mafia, vgl. Russen-Mafia.de.

bundesdeutschen Polis leben. Dass die Einheimischen die monetären Vorteile im Leben schätzen ist indes keine Rechtfertigung für die Aussiedler – sie sind, wie gesagt, in einer anderen Situation.

Beschäftigt man sich weiter mit den Aussprüchen der deutschstämmigen „Räuber,“ Alkoholiker und drogensüchtigen Raufbolde, die insgesamt ganz unverlässlich sowie kriminell sind, was insonderheit auf die jugendlichen Ausgesiedelten zutrifft, so ist darzutun, dass sich an zweiter Stelle bei der Häufigkeit der Nennungen der Vorteile des Lebens in der Bundesrepublik ganz allgemein (acht Nennungen in jedem Fall) die Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung, die sozialen Absicherungen hierzulande sowie die positive Wahrnehmung der einheimischen Deutschen in ihrer Gesamtheit befinden.

„Was mir an Deutschen ganz gut gefällt, ist ihre richtige Einstellung zum Umweltschutz. Deutsche sind auch arbeitsam. Wenn sie einen bestimmten Wunsch haben, fangen sie sofort an zu arbeiten, damit dieser Wunsch realisiert werden kann. Deutsche sind diszipliniert, ordentlich, ruhig und als Menschen sehr verlässlich. [...] Ich habe Respekt vor den Deutschen, weil sie es geschafft haben, aus den Ruinen der Nachkriegszeit ein schönes Land aufzubauen.“<sup>3279</sup>

„Ich habe wunderbare Erfahrungen mit meinen Mitschülern aus dem Gymnasium gemacht: sie sind sehr freundlich – vor allem kontaktfreundlich – offen und hilfsbereit. Alle Lehrer sind im Gymnasium total engagiert, sie geben sich wirklich Mühe, um Deutschkenntnisse bei Migrantenjugendlichen zu verbessern.“<sup>3280</sup>

„Ich kann mich mit dem deutschen Volk sehr gut identifizieren, weil die Deutschen sehr viele gute Charaktereigenschaften haben. Sie sind z.B. gerecht und arbeitsam. [...] Die Deutschen sind sehr gute Leute, mit ihnen kann man eine gemeinsame Sprache finden, weil sie mittlerweile genauso wie die Russen Vodka trinken können.“<sup>3281</sup>

„Außer zahlreichen Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung, die ich hier in Deutschland habe, geht es mir hier als Studentin finanziell viel besser als im Vergleich zu den Menschen in Russland. Ich kriege BAföG und ich arbeite. In der Zukunft, wenn ich mit meinem Studium fertig bin und arbeiten werde, werde ich ein anderes, ein noch besseres Lebensniveau haben. [...] Ich habe eine sehr positive Meinung über Deutschland als Land. Deutschland war, ist und wird ein soziales Land bleiben. Im Vergleich zu anderen Staaten hat Deutschland ein sehr gutes, hoch entwickeltes soziales System. Man kann hier leben und sicher in den morgigen Tag gehen. Ich habe ein Gefühl der Sicherheit, wenn ich hier lebe. Wenn ich heute die Entscheidung noch mal treffen sollte, nach Deutschland auszusiedeln oder in Russland zu bleiben, wäre ich wieder nach Deutschland gegangen. Solche Möglichkeiten im Leben hätte ich in Russland nicht. Ich bin meinem Schicksal dankbar, dass ich in Deutschland lebe.“<sup>3282</sup>

„Ich habe ein sehr positives Verhältnis zu einheimischen Deutschen, ich versuche möglichst mehr Bekanntschaften unter einheimischen Deutschen zu knüpfen. [...] Ich schätze es sehr, dass ich in Deutschland lebe. Ich denke, dass kein anderes Land der Welt so viele soziale Absicherungen wie Deutschland hat. Ich fühle mich in Deutschland sicher.“<sup>3283</sup>

„Ich habe Glück mit meinen ersten Bekannten unter den einheimischen Deutschen gehabt. Das waren Lehrer vom Sprachkurs, die gut gebildet, höflich und hoch intelligent waren. Ich konnte in meiner ersten Aufenthaltszeit in Deutschland von Anfang an eine sehr gute Einstellung zu den Einheimischen entwickeln. [...] Ich lebe gerne in Deutschland. Ich denke nicht, dass ein anderes Land der Welt so viele Vorteile seiner Bevölkerung anbieten kann – z.B. im Bereich der beruflichen Weiterentwicklung. Obwohl es in Deutschland viele Probleme gibt und man noch an der Verbesserung vieler Sachen arbeiten kann, befindet sich dieses Land auf dem exzellenten Entwicklungsniveau.“<sup>3284</sup>

„Ich habe eine sehr positive Einstellung zu den einheimischen Deutschen. Ich habe es nie erlebt, dass ich in einer deutschen Familie schlecht aufgenommen wurde. Viele Aussiedler erzählen darüber, dass sie z.B. zum Essen nicht eingeladen wurden, wenn in der Familie gegessen wurde. Ich wurde immer mit an Tisch gesetzt und man hat mich immer ganz freundlich und warm behandelt. [...] In Deutschland stehen jedem Menschen unendliche Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung zur Verfügung. [...] Deutschland hat perfekt aufgebaute soziale Systeme. Momentan tut sich vieles in diesem Bereich und es kann durchaus sein, dass das Leben in Deutschland mit der Zeit schlechter wird. Ich kenne aber momentan kein anderes Land der Welt, das so gut entwickelt ist und in dem jedem Menschen so viele Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Ich fühle mich in Deutschland auf keiner Hinsicht eingeschränkt oder in meiner Persönlichkeit benachteiligt. Ich wüsste nicht, wo ich noch so frei leben könnte.“<sup>3285</sup>

---

<sup>3279</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3280</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>3281</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>3282</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3283</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3284</sup> Auszug aus dem Interview mit der 23-jährigen Marina aus Bielefeld.

<sup>3285</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

„Deutschland ist ein Land mit solchen perfekten sozialen Systemen, die es in der ganzen Welt nicht mehr gibt. Deutschland gleicht leider im Laufe der Zeit immer mehr den amerikanischen sozialen Systemen an. Man muss hier z.B. immer mehr für die medizinische Versorgung bezahlen. Aber Deutschland bleibt immer noch ein sicheres Land, in dem man sich wohl fühlen kann.“<sup>3286</sup>

Des Weiteren ist im ökonomischen Aspekt zu „zippern,“ dass im Zuge der vorgenommenen Konferenzen mit Frau O. Lakizyuk sechs interviewte Erpresser<sup>3287</sup> endlich mal auf die Idee gekommen sind, die Sicherheit des Lebens in Deutschland ganz allgemein bzw. die sichere kriminelle Lage im Land hochzuschätzen.

„Mir gefällt es sehr in Deutschland zu leben. Der wichtigste Grund dafür ist die Sicherheit, dass mir morgen genauso geht, wie heute.“<sup>3288</sup>

„In Deutschland kriegt man regelmäßig Lohn oder Sozialhilfe. In Russland ist es ganz normal, dass man Monate lang arbeitet und kein Geld bekommt.“<sup>3289</sup>

„Ich schätze es sehr, dass in Deutschland die kriminelle Lage sicher ist. In Kasachstan kann mit einem Menschen alles Mögliche passieren und die dortige Miliz interessiert sich dafür gar nicht.“<sup>3290</sup>

Drei Interviewte wiesen ohnehin auf die Hilfsbereitschaft der Aussiedler in Deutschland untereinander hin (war doch klar, ihr Blutsäuger<sup>3291</sup>) und betonten anbei diesen positiven Aspekt für ihr Leben im grundlegenden Sinne generell. Zwei weitere Befragte haben indes die positive Einschätzung ihrer Landsleute in Deutschland dadurch unterstrichen, dass es in Bielefeld Kirchen der ethnischen Kolonie gibt (na ja, ihr könnt ruhig eure Zeit weiterhin in den Kirchen verbringen, letztendlich seid ihr dabei nicht sorgebedürftig), eine junge Frau legte Wert darauf, dass sie Möglichkeiten hat, in der Nähe von ihren Verwandten zu leben (es ist doch gefährlich, meine Liebe, ihr bildet dadurch nur Parallelgesellschaften) und ein Jugendlicher beurteilte die große Anzahl der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik ganz allgemein sehr positiv (was hast du hier eigentlich vergessen, hm?).

„Ich beurteile es sehr positiv, dass Russen in Deutschland einander viel helfen. Sowohl im Übergangslager als auch im Übergangwohnheim haben meiner Familie unsere Nachbarn sehr gut geholfen. Es ging um alle möglichen Arten der Hilfe: von Informationen über Deutschland bis zu Behördengängen und unterstützenden Gesprächen.“<sup>3292</sup>

„Ich kann sagen, dass ich Deutschland schon jetzt wie meine Heimat wahrnehme. Alle meinen Verwandten, mein Ehemann und meine Kirche sind in Deutschland.“<sup>3293</sup>

Zwei jugendliche Aussiedlerinnen und Aussiedler akzentuierten überdies die beim Leben in Deutschland ihnen zur Verfügung stehenden Reisemöglichkeiten (ihr ähnelt dadurch den Osis, ehrliches Wort<sup>3294</sup>), eine junge Frau bewunderte gute Wohnbedingungen in Deutschland im Vergleich zu ihrem Herkunftsland (du bist ja beobachtungsfähig, die deutschen Häuser kann man kaum mit dem sozialistischen Plattenbau nebeneinander stellen) und ein junger Mann bemerkte, dass die Autobahnen in Deutschland sehr gut sind (noch Hitler arbeitete tüchtig an dieser Infrastruktur).

„Mir gefällt es in Deutschland zu wohnen. Ich würde nicht nach Kasachstan zurückkehren. Deutschland ist ein reiches Land. Wenn man die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, kann man in der ganzen Welt reisen. Man kann auch problemlos in ein anderes Land übersiedeln. Deutschland kann man mit Kasachstan einfach nicht vergleichen. Das ist Himmel und Erde.“<sup>3295</sup>

Noch einer ausgefragten jungen fiel ein, dass den in Deutschland lebenden Menschen gute Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, eine Jugendliche meditierte desgleichen darüber, dass die Einheimischen viel Sport treiben, ein junger Mann hob das ehrenamtliche

<sup>3286</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>3287</sup> Vgl. Die Geschichte der russischen Mafia von Alexander Rahr und Philipp Pachomow. Erscheinungsjahr 1998.

<sup>3288</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 19-jährigen Alexander aus Magdeburg.

<sup>3289</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 17-jährigen Peter aus Bielefeld.

<sup>3290</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 26-jährigen Anton aus Bielefeld.

<sup>3291</sup> Vgl. Und immer ist es die russische Mafia? Der Oppositionspolitiker Juschenkow wurde ermordet.

<sup>3292</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>3293</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3294</sup> Siehe Kapitel 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>3295</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

Engagement der Deutschen hervor und ein weiterer Befragte übte seine geistigen Einbildungskräfte hinsichtlich des großen Vertrauens der in Deutschland lebenden Menschen zueinander (alles Merkmale der modernen Gesellschaftlichkeit).

„In Deutschland kann man Geschäfte auf Vertrauensbasis machen, was in anderen Ländern kaum vorstellbar ist. Auch zwischenmenschliche Beziehungen sind in diesem Land von einem hohen Vertrauensgrad gekennzeichnet.“<sup>3296</sup>

Für zwei Jugendliche war es außerdem vorteilhaft und nennenswert, dass es in ihrem neuen Heimatland viele leckere Süßigkeiten gibt und eine Aussiedlerin hob hervor, dass deutsches Bier besonders gut ist.

Meine Damen und Herren!

Jetzt muss endlich erörtert werden, inwieweit diese ausgekundschafteten und geprüften Deutschen integriert sind.<sup>3297</sup> Da der im Kapitel 3.4. der vorliegenden Studie entwickelte Begriff der Integration die Abwesenheit der rechtlichen Identifizierung mit dem Aufnahmeland als Desintegration definiert bzw. weil die politische Szene innerhalb dieses Abschnitts zwingenderweise an die anderen Kapitel der anwesenden Untersuchung integrieren muss, können als desintegriert immerhin zwei der Befragten ernannt werden, die Probleme mit dem deutschen Gesetzgeber wegen der Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Jugendlichen sowie mit moslemischen Teenagern hatten.<sup>3298</sup> Alle anderen interviewten Russlanddeutschen aus Magdeburg und Bielefeld zeigten keine Ausprägungen des abweichenden Verhaltens im Sinne der Identifizierung mit der rechtlichen Verwaltungseinheit. Somit wird die Schlussfolgerung berechtigt, dass die Mehrheit der Interviewten im Sinne der Minimalanforderungen doch als die in unsere Gesellschaft eingegliederten und eingeweihten Personen bezeichnet werden kann.

Es lässt sich jedoch an dieser Stelle erwähnen, dass sich die fremdenfeindlichen Einstellungen vieler Russlanddeutscher zu Moslems, Türken und Arabern als ein Risikofaktor betrachten lassen – und zwar nicht nur auf der individuellen Ebene der Interviewten, da dadurch eventuelle Probleme der rechtlichen Integration entstehen können, sondern auch im gesamtgesellschaftlichen Aspekt, da die beiden Zuwandergruppen in Deutschland am stärksten vertreten sind<sup>3299</sup> und weil die Zuwanderströme in der Zukunft scheinbar herannahen.<sup>3300</sup>

Meine Damen und Herren!

Wenn man die volumenbezogene Dimension des Integrationsbegriffes nachsinnt,<sup>3301</sup> muss zwangsläufig besprochen werden, wie die eingereisten Heranwachsenden ihre Teilhabechancen hierzulande wahrnehmen. Man sagt, diese Wahrnehmung sei entscheidend indem, wie man sich in einem fremden Land fühlt, wie man sich mit ihm identifiziert und sich in seine Gesellschaft einlebt.<sup>3302</sup> Ferner ist einzufügen, dass in der Theorie von der Bielefelder Pseudosozialwissenschaftlerin namens Lakizyuk der Anhaltspunkt präsent ist, die Wahrnehmung der Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe sei für die Einschätzung wichtig, inwieweit ein Land im Stande ist, seinen Bürgern eine gesicherte Lebensperspektive zu eröffnen. Daneben beunruhigt die Hannover Formation der kriminologischen Gelehrten die Berliner Regierungen damit, dass nach den Ergebnissen ihrer angeblich empirischen Untersuchungen nicht die schlechten Lebensbedingungen das kriminelle Verhalten der Migranten und ihre Gewaltbereitschaft erzeugen, sondern die negative Wahrnehmung der gesellschaftlichen Partizipationschancen.<sup>3303</sup> Man duldet sozusagen problemlos jede Art der schlechten Lebensbedingungen, so lange die Hoffnung besteht, dass sich die Situation in der Zukunft ändert. Wenn die zugewanderten Jugendlichen aber der Ansicht werden, dass sie auch weiterhin keine bzw. mangelnde Chancen der öffentliche Einmische in Deutschland haben, entwickelt sich das deviante Verhalten. Und auch Wolfgang Wild (so ein wilder Kannibale)

---

<sup>3296</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3297</sup> Siehe dazu den Film *Die russische Mafia/ Die neue Gefahr*. Erscheinungsdatum 25.10.1999.

<sup>3298</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>3299</sup> Vgl. Bundesministerium des Innern (a).

<sup>3300</sup> Siehe Kapitel 4.3. Braucht Deutschland Migration?

<sup>3301</sup> Siehe Abbildung 3.2.

<sup>3302</sup> Siehe Kapitel 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>3303</sup> Vgl. Pfeiffer/ Kleimann/ Petersen/ Schott.

bestätigt warnend diese Erkenntnisse und äußert sich wie folgt: „Wie andere Einwanderer auch verhalten sich junge Aussiedlerinnen und Aussiedler in den ersten zwei bis drei Jahren sehr angepasst und unauffällig. Sobald aber zunehmend Enttäuschungen eintreten, schlägt das Verhalten bei vielen jungen Leuten um und äußert sich in den bekannten Phänomenen von Gewalt, Sucht und Kriminalität.“<sup>3304</sup>

Behandelt man folglich die seitens der befragten deutschstämmigen Jugendlichen aus den GUS-Staaten wahrgenommenen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe in Deutschland, läst sich in erster Linie erwähnen, dass die Mehrheit von ihnen keine pessimistische Lebenshaltung diesbezüglich erörterte. Insgesamt haben während der durchgeführten Gespräche nur drei junge Menschen die Meinung zum Ausdruck gebracht, dass die Aussiedler in Deutschland nicht viel erreichen können. Dabei ist zu bemerken, dass alle drei in Magdeburg wohnen. Dieses Ergebnis ist eventuell als eine logische Entwicklung auszulegen, denkt an die Ausgrenzungsprozesse der in Magdeburg wohnenden Russlanddeutschen, die am Anfang des vorliegenden Kapitels 10.4. zusammengefasst wurden.<sup>3305</sup>

„Ich will in der Zukunft als Fahrer arbeiten. Ich befürchte aber, dass ich als Aussiedler keine Möglichkeit bekomme, diesen Beruf auszuüben.“<sup>3306</sup>

Andere 21 Befragte, die sich in Bielefeld und in Magdeburg aufhalten, haben also angegeben, dass ein Aussiedler durchaus viel in unserem Land erreichen kann. Neunzehn von diesen Nachdenker<sup>3307</sup> stellten dennoch bestimmte Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, damit der soziale Aufstieg eines Russlanddeutschen in der Bundesrepublik gelingt. So sagten acht der Interviewten, dass ein Aussiedler nur dann in Deutschland viel erreichen kann, wenn er sich viel Mühe gibt und ganz allgemein eine fleißige Person ist (ihr seid ohne weiteres intelligent). Sechs weitere befragte Jugendliche haben die Bedeutung der guten Deutschkenntnisse bei der allgemeinen Teilhabe an der Gesellschaft des Aufnahmelandes hervorgehoben (Gott sei Dank, hat man hier nicht vor, fortwährend ausschließlich binnen der ethnischen Kolonisierungen zu agieren). Für fünf junge Russlanddeutsche war das Vorhandensein des Willens und der Tapferkeit seitens der deutschstämmigen Übersiedlerinnen und Übersiedler dabei entscheidend, ob die Eingliederungsprozesse erfolgreich verlaufen (richtig, Mädels und Jungs, ihr müsst das wollen und auch mutig bleiben). Jeweils ein Jugendlicher in jedem Fall erwähnte außerdem die Bedeutung der Familie und des nachahmungswürdigen Beispiels, wenn man erfolgreich in die hiesigen Umgebungen anreihen möchte; der Notwendigkeit der Assimilation an die Aufnahmegesellschaft (was habt ihr dagegen, den Deutschen anzupassen?); eines klar definierten Ziels, das man vor sich hat (genau, wenn man nicht weiß, was man will, ist auch schwer, das Abstrakte zu erreichen); der guten Kenntnisse der deutschen Mentalität (ihr seid ja nicht in Kasachstan); des Vorhandenseins der Talente und Fähigkeiten bei den Zugewanderten (auch ihr müsst Fähigkeiten aufzeigen, will man keine dauernde Klientel des *Sozialamtes* sein); die Bedeutung der Arbeit in einem nicht fremdenfeindlichen Team (es gibt keine fremdenfeindlichen Deutschen<sup>3308</sup>) sowie die Unterstützung eines Beraters dabei, ob ein Russlanddeutscher ganz allgemein viel in der Gesellschaft der Bundesrepublik erreicht (Integrationslotsen sind wirklich eine gute Idee).

Allerdings betonten drei der Interviewten, dass die Teilhabe eines Aussiedlers an Politik in Deutschland unrealistisch sei, egal welche Mühe man sich gebe (stimmt schon, außer ein paar Einzelgänger gibt es innerhalb des Würdenstabs keine Ausländer). Dieser gesellschaftliche Bereich sei für die Russlanddeutschen oder für andere Migranten geschlossen, da in der Politik das ganze Volk angesprochen werden solle (hoffentlich kommen die Zeiten nicht, als die Migranten zu so einem beachtlichen Volksteil werden, dass sie ein ernsthaftes öffentliches Wählerpotenzial darstellen), was deutschstämmige Übersiedler aufgrund ihrer Herkunft nicht erreichen könnten.

---

<sup>3304</sup> Wild, S. 3.

<sup>3305</sup> Siehe auch dazu Kapitel 10.2.19. Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes und 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung.

<sup>3306</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 18-jährigen Denis aus Magdeburg.

<sup>3307</sup> Da der Artikel über die russische Mafia im Rahmen der freien Enzyklopädie *Wikipedia* gegenwärtig in Bearbeitung ist, kann nur noch darauf hingewiesen werden, dass alsbald eventuell umfassende Informationen über dieses gesellschaftliche Phänomen im Netz stehen werden.

<sup>3308</sup> Vgl. Löblich.

„Ich denke, dass ein Migrant in Deutschland viel erreichen kann. Natürlich hängt vieles davon ab, was man macht und in welcher Branche man tätig sein möchte. Es gibt gewisse Barrieren seitens Deutschlands, du kannst hier z.B. in der Politik nicht viel erreichen, weil die Deutschen niemals einen Migrant wählen würden. Wenn man aber für das eigene Business eine gute Idee hat, wenn man etwas Neues ausdenkt, kann eine Firma durchaus einen guten Erfolg haben.“<sup>3309</sup>

### Meine Damen und Herren!

Im Großen und Ganzen lässt sich jedoch sagen, dass trotz des Misstrauens einiger Jugendlicher bezüglich der politischen Teilhabe in Deutschland, der Unterstreichung der Notwendigkeit der Assimilation oder der einfühlsamen Kenntnisse der deutschen Mentalität bei den Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation, der Arbeit in einem nicht fremdenfeindlichen Team und des Vorhandenseins eines Beraters als Voraussetzungen auf dem ausgiebigen Wege des erfolgreichen Einlebens in unserem Binnenland, die Mehrheit der Befragten sich sehr optimistisch über die Chancen ihres Mitmischens hierzulande ganz allgemein äußerte. Diese atemberaubenden Ergebnisse, für die der befreundete wissenschaftliche Lager mit der Vertreterin Lucky Luck gedankt wird, deuten darauf hin, dass die interviewten Jugendlichen positive Bilder mit der Bundesrepublik haben bzw. geäußert haben, was als einen wichtigen Aspekt der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, politischen, medialen, institutionellen und kommunikativen Integration zu werten ist. Fernerhin lässt sich im erfreulichen Aspekt mittels der *Morsecode* bzw. anhand der unmodulierten Signale *ASCII*, *Unicode*, *Baudot-Code* sowie *Amateurfunk* entchiffrieren, dass diese spionierten Korps der Rache keine bedeutenden Hindernisse für ihre Eingliederung in Deutschland sehen bzw. sich entsprechend geäußert haben. Bei den drei der Befragten konnte die im Kapitel 3.4. „Was in dieser Arbeit unter „Integration“ verstanden wird“ dargestellte ideelle Form des Integrationsbegriffs identifiziert werden, was als ein weiterer Vertrauensvorschuss den zu uns hingezogenen Kamarillen gegenüber gewertet werden kann (der zweite Befragte wird für den *CDU*-Einsatz empfohlen, da er die Bielefelder evangelische *SMD*-Allianz leitet):

„Ich möchte mein Leben in Deutschland so leben, dass ich auch einen Nutzen für dieses Land bringe.“<sup>3310</sup>

„Ich möchte in meinem Leben etwas für Gott machen. Ich möchte am Ende meines Lebens ebenfalls sagen können – ich habe viel für Deutschland gemacht.“<sup>3311</sup>

„Ich habe große Zukunftspläne: guter Job mit angemessener Bezahlung, Familie, eigenes Haus und Auto. Ich möchte nützlich für diese Gesellschaft sein und viel für sie machen. Ich habe nur generell Angst im Leben schlechter und schwächer zu sein, als ich es eigentlich kann.“<sup>3312</sup>

Jedoch muss jede Staatsführungskunst vorsichtig und quasi diplomatisch regieren, was u.A. die Wachsamkeit zu den scheinbar Vertrauenswürdigen heißt. Blickt man in diesem Zusammenhang auf die Inhalte des Kapitels 10.2. (so weit ist es doch nicht), erscheint vor dem Hintergrund der Kenntnisse der Mentalität der Russlanddeutschen (keine stark ausgeprägte Vorliebe über Probleme zu sprechen und zu klagen)<sup>3313</sup> notwendig zu unterstreichen, dass diese optimistisch geäußerten Teilhabechancen mit Bedacht betrachtet werden sollen. Erwägt man hinzu die schulischen Benachteiligungen der Befragten und die daraus ergebenden Nachteile der sprachlichen, kommunikativen und beruflichen Eingliederung,<sup>3314</sup> zieht man ihre Identitätsprobleme und die daraus folgenden Forderungen nach gesellschaftlicher Akzeptanz in Betracht,<sup>3315</sup> berücksichtigt man ihre mangelnden sozialen Kontakte in Deutschland<sup>3316</sup> und die gemachten Fremdenfeindlichkeitserfahrungen,<sup>3317</sup> beachtet man die miserable berufliche und wirtschaftliche Eingliederung ihrer Familienangehörigen sowie ihre eigene finanzielle Lage<sup>3318</sup> - wird deutlich, dass diese optimis-

<sup>3309</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Eduard aus Magdeburg.

<sup>3310</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3311</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Paul aus Bielefeld.

<sup>3312</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 27-jährigen Wlad aus Bielefeld.

<sup>3313</sup> Siehe Kapitel 5.2. Russlanddeutsche – Vorurteile und Wirklichkeit und 10.2. Eingliederungsschwierigkeiten der Befragten in die Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>3314</sup> Siehe Kapitel 10.2.2. Schulische Eingliederung.

<sup>3315</sup> Siehe Kapitel 10.2.1. Identität und Integration und 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland.

<sup>3316</sup> Siehe Kapitel 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen, 10.2.11. Sicht auf die Integrationsproblematik in Deutschland und 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland.

<sup>3317</sup> Siehe Kapitel 10.2.12. Erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit der befragten russlanddeutschen Jugendlichen.

<sup>3318</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation und 10.1. Sozialmerkmale der befragten jugendlichen Russlanddeutschen.

tischen Äußerungen über breite Teilhabechancen in Deutschland deskriptiv zur realen Situation stehen. So äußert sich beispielsweise eine arbeitslose Jugendliche aus Magdeburg, in Familie derer alle Mitglieder ohne Arbeit sind, zwei Familienmitglieder außerdem körperlich behindert sind und die einen drogensüchtigen Bruder hat, folgendermaßen über ihre erfreuliche Lebendigkeit hierzulande:

„Ich bin mir sicher, dass Aussiedler in Deutschland viel erreichen können. Wenn jemand viel erreichen möchte, schafft er das auch. [...] Momentan kann ich nicht sagen, dass ich Probleme im Leben habe. Ich habe keine Angst im Leben vor irgendetwas. [...] Ich weiß nicht, wie man Migranten bei der Integration helfen kann. Migranten müssen sich Mühe geben, wenn sie etwas erreichen wollen.“<sup>3319</sup>

Wie ersichtlich, kann man diesen Jugendlichen kaum glauben, wenn sie ihr Dasein bei uns loben und sagen, dass gegenwärtig und künftig für sie alle Türen offen sind. Denkbar wäre natürlich zu überprüfen, inwieweit sie überhaupt fähig sind, „gesund“ und realitätsnah die umgebende Realität einzuschätzen, was sich im letzten Fall auf die Untersuchung in der Drogenberatungsstelle erstrecken kann.

Auf die geäußerten optimistischen Teilhabechancen der jugendlichen Russlanddeutschen und auf die Diskrepanz mit der tatsächlichen Situation verweist nicht nur diese Forschung – auch Wilhelm Heitmeyer, Rainer Strobl und Wolfgang Kühnel stellen in ihrer Studie mit den deutschstämmigen Teenys aus der GUS stark ausgeprägte Kontraste zwischen der geäußerten Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bereiche in der Bundesrepublik und der momentanen Partizipation an ihnen fest (diese Jugendlichen scheinen ja generell viel zu viel zu kiffen). In der Publikation dieser Forschungsbilanzen wagt darüber hinaus die Bielefelder Formation der *IKG*-Pseudoakademiker nicht nur auf die bereits erwähnten Besonderheiten der Mentalität der Aussiedler hinzuweisen, sondern auch eine Aufgabe an die politische Szene zu delegieren, was die Verbesserung der Partizipationsbedingungen heißt. Ansonsten kann dieser Optimismus der jungen Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Zukunft zum Negativen entwickeln.<sup>3320</sup> Scheinbar sind demnach nicht nur die Russlanddeutschen in einer unklaren Schwebesituation – auch die wissenschaftlichen Vertreter in Bielefeld (liegt eigentlich nah zu Holland) sind von den unobjektiven Realitätseinschätzungen betroffen und können schlecht beurteilen, wer und inwiefern bestimmte Aufgabenbereiche für das öffentliche Wohl übernehmen soll.

Was die anderen Lakizyuschen volumenbezogenen Integrationsaspekte angeht (die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bereiche in Deutschland sowie die Partizipation an unterschiedlichen Sphären des öffentlichen Lebens), so ist es die Aufgabe der Russlanddeutschen, sich mehr und besser an ihrer Eingliederung zu arbeiten. Aber auch Medien, Wissenschaft, soziale Arbeit, öffentlicher Dienst, Politik, Kirchen, Unternehmen, Parteien, Verbände, Initiativgruppen, Behörden, Wohnungsmarkt, Verkehrsinfrastruktur, Arzneikunde, Konsumbereich, Familie, Kriminalität, kulturelle Angebote, Rechtswesen, Bildungssphäre sowie Einzelpersonen sind verpflichtet, für die Integration der Aussiedler behilflich zu sein, die Benachteiligungen abzarbeiten bzw. diesen deutschen umgesiedelten Phantasten eine reale Wahrnehmung ihrer Stellung in der Gesellschaft zu unterrichten.

Die im Weiteren dargestellten Informationen aus den vorgenommenen Interviews werden die vertikalbezogene Dimension beratschlagen und die Verbundenheit der Jugendlichen mit der hiesigen Gesellschaft senkrecht (besser gesagt rektangulär und orthogonal) allgemein verständlich machen. So haben 22 der Befragten in den durchgeführten Gesprächen zum Ausdruck gebracht, dass sie sich ihre Zukunft nur in Deutschland vorstellen und keinen Wunsch haben, in ihre Herkunftsländer zurückzukehren. Viele Jugendliche haben dabei erwähnt, dass für sie Reisen in ihre Abstammgebiete höchstens in der Form eines kurzfristigen touristischen Aufenthaltes in Frage kommen.<sup>3321</sup> Unter den zwei „Ausreisewilligen“ befragten Jugendlichen war eine junge Frau so von Liebesschmerzen zu ihrem in Kirgisien gebliebenen Freund betroffen, dass sie an gar nichts

---

<sup>3319</sup> Auszug aus dem Interview mit der 20-jährigen Olga aus Magdeburg.

<sup>3320</sup> Vgl. Heitmeyer/ Strobl/ Kühnel.

<sup>3321</sup> In der Studie von W. Heitmeyer, R. Strobl und W. Kühnel mit jugendlichen Russlanddeutschen kommt man zu den ähnlichen Ergebnissen: 62% der Befragten gaben an, sie wollen nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehren und stellen sich dort höchstens einen touristischen Aufenthalt vor. (Vgl. Ebd.).

mehr denken konnte als nur in ihr Kirgisien zurückzukehren. Der zweite „Ausreisewillige“ wäre ein richtiger Behandlungsfall für die integrative Sozialarbeit (zwei nacheinander abgebrochene Ausbildungen, Suchtprobleme etc.), dass man sich nicht wundern sollte, warum er auf einen neuen Anfang in einem anderen Land hofft.

Die Zukunftspläne der befragten Aussiedlerinnen und Aussiedler verdeutlichen ebenfalls ihren stark ausgeprägten Wunsch, sich im Weiteren in die Gesellschaft Deutschlands anzugliedern (das politische Fingerspitzengefühl sagt hier, dass die Interviewten möglichenfalls unter Koks standen, da solch ein Optimismus prinzipiell für die Ausländer in diesem Land in vereinzelter Form vorstellbar ist). Dabei muss erwähnt werden, dass die erfolgreiche berufliche Eingliederung in Deutschland von den 19 jungen Männern und Frauen hervorgehoben wurde. 15 davon positionierten die erfolgreiche Arbeitsmarktintegration an erste Stelle im Unterschied zu allen anderen Zukunftsplänen, was deutlich macht, welche außerordentliche Rolle das Vorhandensein der (guten) Arbeit für diese Bevölkerungsgruppe hat. Dabei ist wiederkehrend zu bekräftigen, dass drei Befragte, die die privilegierten Wünsche der beruflichen Integration nicht äußerten, aus Magdeburg kamen, was darauf hindeutet, dass die Zuwanderung im Endergebnis bislang vor allem in unsere Sozialsysteme stattfindet.

Vierzehn Interviewte haben nebenbei versichert, dass sie Ausbildungszukunftswünsche haben (noch Lenin sagte „Utschitsja, utschitsja i estschjo raz utschitsja,“ was „Lernen, lernen und noch mal lernen“ heißt<sup>3322</sup>). Zwölf Aussiedlerinnen und Aussiedler benannten finanzielle Begehren als ihre angestrebten Zukunftspläne und sechs russlanddeutsche Jugendliche wollten demnächst besser die deutsche Sprache erlernen bzw. die Gesellschaft der Bundesrepublik kennen zu lernen (eigentlich lobenswert, dennoch in Bezug auf diejenigen, die Rauschgifte nehmen, gering glaubhaft). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Magdeburger Russlanddeutschen keine Kinderwünsche zum Ausdruck brachten, wobei drei der interviewten Aussiedlerinnen und Aussiedler, die in Bielefeld wohnen, seine Zukunft mit dem Kinderwunsch in Zusammenhang brachten (die Integration geht voran, ihr wollt ja auch mit euren Kindern die Umwelt nicht verschmutzen). Diese Forschungsergebnisse sind dennoch insofern nicht erstaunlich, als dass in Magdeburg die Geburtsrate ganz allgemein niedriger als in Bielefeld ist.<sup>3323</sup> Die stark ausgeprägten Wünsche der wirtschaftlichen Integration lassen sich ihrerseits vermutlich auf die momentane ungenügende finanzielle Ausstattung der Befragten<sup>3324</sup> sowie auf ihre Armutssituation in den Herkunftsländern<sup>3325</sup> zurückführen.<sup>3326</sup>

### Meine Damen und Herren!

In diesem Zusammenhang ist nicht überflüssig zu betonen, dass die geringe Anzahl der Rückkehrer unter den Spätaussiedlern und Spätaussiedlerinnen in den Erhebungsschlussrechnungen des *Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW* namens *Junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler* ebenso auftaucht. Als Kommentar zu den Recherchen der Kollegen aus der oberzentralen NRW-Hauptstadt sich anmerken, dass der Anfang in einem neuen Land unzweifelhaft viele Schwierigkeiten für jeden Fremdling ankündigt. Jedenfalls soll jeder Emigrierte die Bereitschaft mitbringen, alle vorhandenen Potenziale und übrige Kräfte erfolgreich und besinnt in den unvermeidlichen Eingliederungsprozess einzubringen bzw. im gegensätzlichen Fall in das Herkunftsland zurückzukehren. Deutschland hat bisweilen überwiegend die Zuwanderung erlebt, die unsere Sozialsicherungssysteme bzw. die Gefahrlosigkeit ganz allgemein angriff. Das wollen wir in der Zukunft vermeiden. Jeder, der hier keinen Fuß fassen kann, soll sich überlegen, ob für ihn/ für sie das Leben in einem anderen Land eventuell mehr Sinn hat. Dass die Russlanddeutschen hierzulande bleiben wollen, deutet demnach in erster Linie darauf

<sup>3322</sup> Vgl. Ekkes.

<sup>3323</sup> Siehe Kapitel 8.4. Bevölkerungsstruktur, in dem etliche Gründe der niedrigen Geburtsraten in Magdeburg dargestellt wurden.

<sup>3324</sup> Siehe Kapitel 10.2.13. Finanzielle Situation.

<sup>3325</sup> Siehe Kapitel 10.4. Junge Russlanddeutsche: integriert oder desintegriert? Zusammenfassung.

<sup>3326</sup> Zu den ähnlichen Ergebnissen kommen auch Barbara Dietz und Heike Roll in ihren Forschungen über jugendliche Russlanddeutsche. Beim Vorhandensein der idealistischen Lebenseinstellungen seien Aussiedlerjugendliche mehr als einheimische Jugendliche materialistisch orientiert. So war das Lebensziel „reich sein“ für die 15,2% der befragten Russlanddeutschen wichtig, wobei nur 7,5% der untersuchten einheimischen Jugendlichen dieses Lebensziel hervorhoben. (Vgl. Dietz/Roll).

ein, dass sie sich aussichtsreich und förderlich in die Leistungen des Sozialstaates eingliedert haben und deswegen unsere Staatlichkeit nicht verlassen wollen. Der reale Begriff der Integration kann logischerweise die Zukunftsabsichten eines Migrierten beinhalten und den Abwanderungswunsch als vermeintliche Eingliederung erfassen, dennoch wissen die staatsmännischen Herren und Frauen (man hat sozusagen inspirationelle Intuitionen bzw. einleuchtende Geistesblitze sowie einfälligerische Eingebungen, die letztendlich in die Redegestaltungstrieb über die Lebensrealität der Parallelwelten der Emigrierten zusammenströmen) besser Bescheid, was diese „Fremdkörper“ in Deutschland suchen bzw. was sie vor sich hinträumen.

Überlegenswert sind en passant die Ansprüche dieser kasachischen, russischen und ukrainischen Jugendlichen an die Bundesrepublik. Bei solchen Ambitionen hätte die Migration auf den Mond mehr Sinn gehabt, worüber einige von euch erträumen.<sup>3327</sup> Auf jeden Fall wären für die GUS-Schwärme bescheidenere Rationen raffinierter und gefühlvoller, reist man als Traktorist oder auch als Melkerin in ein Land der vielfältigen Lebensmöglichkeiten ein. Unrealistische Erwartungen dieser kasachischen Deutschen stören bestimmt bei der Anreihung in die hiesigen Einordnungen und sind ohne Zweifel als Hindernis beim besseren Verständnis der heimischen gesellschaftlichen Organismen kundzugeben.

Die horizontalbezogene Dimension der realen Integrationszerwürfnisse, die vor allem die Identifikation mit dem Wohnort meint, ist trotz allem bei der verhandelten ethnischen Volksgruppe vorhanden, was in erster Linie den Sinn des *WoZugs*<sup>3328</sup> rechtfertigt. Die Personen, die aus den totalitären Staaten wie etwa aus der ehemaligen SU in die Bundesrepublik ankommen, vermissen neben den Integrationskursen<sup>3329</sup> noch andere klare demokratische Anweisungen, wie und wo man fortzuleben hat. Ohne solcherlei Direktionen fühlen sie sich nicht mehr heimisch und wissen gar nicht, wie man hier anpassen kann. Hilft man demnach diesen Menschen mit der wohnplatzordnenden Zuweisung, werden sie blitzschneller und schlagfertiger integrieren – eigens waagerecht.

Wie ersichtlich also, konnten die befragten Jugendlichen gut integriert werden, was u.A. die Verbundenheit mit den Städten, wo sie wohnen, beweist. Ein Teil der aufgespürten Personen war gehorsam und war damit einverstanden, die Sozialhilfe in den eingegliederten Bundesgebieten zu bekommen bzw. begab sich nicht auf die Suche nach einem Job in den altbewährten Örtlichkeiten. Die Bielefelder Fanaten sind indes nicht zuletzt im Aspekt ihrer dortigen Kirchen zu erwägen, da sie mutmaßlich neben der Affinität zu ihren Verwandtschaften noch die Neigung zu den christlichen Schwestern und Brüdern aufzeigen.

Zusammenziehend ist zu erläutern, dass insgesamt acht der Befragten in Magdeburg und zehn der Befragten in Bielefeld zum Ausdruck gebracht haben, ihre neuen Heimatstädte genießen ihre hochkarätige Liebe raumlos. Diese Forschungsergebnisse gehen apropos mit den Ergebnissen einer Untersuchung des *Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung* einher. In einer Befragung mit Türken, Italienern und Aussiedlern, die im Jahr 2002 durchgeführt wurde, kommt man zur folgenden Schlussfolgerung: „Alle drei Zuwanderergruppen fühlen sich stärker mit der Stadt Berlin verbunden als mit ihrem Herkunftsland oder Deutschland [...],“<sup>3330</sup> wofür bestimmt die ungezählten Juden in Berlin ursächlich sind.<sup>3331</sup> Kurz zusammengefasst: wenn es Zuhause kein Wasser gibt – haben die Zionisten es ausgetrunken.

Ob die ermittelte starke Identifizierung mit den jeweiligen Wohnorten darauf zurückzuführen ist, dass jemand, der bereits ein Mal im Leben sein „Zuhause“ verloren hat, verstärkt nach einem neuen sucht, ob unser Land auf der Bundesebene zu wenig Möglichkeiten anbietet, sich mit ihm zu identifizieren, ob deutsche Kommunen eine Art von besseren Lebensformen im Vergleich zu den Städten und Dörfern der GUS darstellen, lässt sich vorerst nur ahnen, worüber Lakizyuk & C° demnächst auszuhorchen haben.

Meine Damen und Herren!

---

<sup>3327</sup> Vgl. DGB-Bildungswerk (a).

<sup>3328</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>3329</sup> Siehe Kapitel 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland.

<sup>3330</sup> Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

<sup>3331</sup> Vgl. Kaminer (a), (b) & C°.

Die nachstehende erneute Zusammenfassung der vielleicht schon allen gesellschaftlichen Schichten einleuchtenden Befunden zur Integrationsthematik der eingewanderten Deutschen zwingt auszudrücken, dass diese Jugendlichen bei der großen Anzahl der erwähnten Eingliederungsschwierigkeiten in die Gesellschaft der Bundesrepublik (Angaben zur wirtschaftlichen, zur politischen, zur institutionellen und zur medialen Integration) trotz allem positive Bilder ihr gegenüber haben. Als Indiz dieses Faktums fungiert die Benachrichtigung, dass die positiven Identifikationsbilder ganz wichtig für die Integrationsprozesse der zu uns eingezogenen Personen in alle gesellschaftlichen Bereiche sind. Angesichts dessen, dass viele der Befragten zum Moment der Forschungsdurchführung ohnedies umfassend an der Gesellschaft des Aufnahmelandes teilhatten (Aufklärungen der sozialen, kulturellen, rechtlichen und kommunikativen Integration) und positive Identifikationsbilder zu Deutschland dartaten, lässt sich vermuten, dass die Interviewten in der Zukunft noch segensreicher und feieberhafter in die hiesige Gesellschaft eingliedern werden und bei der entsprechenden staatlichen, kommunalen und sozialintegrativen Förderung noch mehr in allen gesellschaftlichen Bereichen partizipieren werden, was an dieser Stelle die Stärke des Einwanderungslandes Deutschland abermals unterstreicht.

Als ein weiteres Kosewort zur Integrationsdiplomatie der Bundesrepublik im Verhältnis zu den Aussiedlern und Aussiedlerinnen deutscher Herkunft lässt sich die Tatsache betrachten, dass sowohl die Wahrnehmung der subjektiven Teilhabechancen an der Gesellschaft des Gastlandes seitens dieser völkischen Gruppierung als auch die Unterstreichung vieler positiver Vergünstigungen des endogenen Daseins (finanzielle Vorteile, Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung, soziale Absicherungen im Land, positive Wahrnehmung der einheimischen Deutschen etc.) durchgängig auf die Eingliederungskraft dieses Landes hindeuten. Ferner macht das im Kapitel 3. „Der vielfältige Integrationsbegriff“ der vorliegenden Studie entwickelte Verständnis der Integrationsprozesse bzw. des Integrationsminimums die Schlussfolgerung berechtigt, dass die im Rahmen dieser Doktorarbeit untersuchten Jugendlichen gut in die hiesige Ländlichkeit integriert sind. Beifolgend ist kundzumachen, dass neben der Tatsache des günstigen Hinblicks auf die öffentlichen Rahmen und der billigenden Bewertung der autochthonen Deutschen noch die Partizipationschancen hierzulande die überaus bedeutende Integrationskraft unseres Staates explizieren. Und schließlich lässt sich „windeln“ bzw. „böhmern,“ dass wir, meine Damen und Herren, eine vorbildliche Integrationsinfrastruktur aufgebaut haben, denn die hier lebenden Personen ausländischer Herkunft sind in die vorhandenen staatlichen Interventionen eingefügt. Zu einer wichtigen Zukunftsherausforderung der bevorstehenden Arbeit kann demzufolge die Ermessung der Wege genannt werden, die dabei helfen, diese gut integrierten sum-marischen Heiden,<sup>3332</sup> Mafiosi, Schwererziehbaren, Drogen- und Alkoholsüchtigen dereinst noch besser in die deutschen Systeme heranzuführen. Dementsprechend äußert sich ebenfalls die oberzentrale NRW-Sozialministerin Birgit Fischer anlässlich des Berichtes der Landesregierung zur Situation junger Russlanddeutscher: „Integration ist die Regel, Abgrenzung die Ausnahme – große Mehrheit der jungen Spätaussiedler zeigt Engagement und Ehrgeiz.“<sup>3333</sup> Allerdings sagt diese Politikerin unparteiisch in der selben Publikation, dass die herannahenden Arbeitsintegrationsanforderungen mit der gemeinten völkischen Gruppierung umfassend seien, da eigens die Jugendlichen viele Desintegrationstrends kundgeben sollten, was die endlose Wachsamkeit der Integrationsbranche in Bezug auf diese gesetzwidrigen Teenager heiße.

Kommt man dennoch unmittelbar zum eigentlichen Anlass der vorgenommenen Erhebungen, zu den ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen, ist bedauerlicherweise festzustellen, dass der Abbau bzw. Akkulturation solcher insofern problematisch werden kann, als dass die Russlanddeutschen generell starke familiäre Bindungen aufweisen. Daher kann man bei der Amtsenthebung der Migranteninstitutionen nur noch gering davon ausgehen, dass solche Umgangstaktik eine einzige Generation der GUS-Stämmigen betrifft – zu erwarten sind Missgunstgefühle auf allen Altersnischen dieser eingewanderten Deutschen. Obschon es denkbar sein kann, dass das Vergehen der herkömmlichen Strukturen für die jungen Leute, die relativ unbedeutende Bindungen an solche offenbaren, nicht so bemerkbar sein wird (Aussiedler sind sowieso mit allem einver-

---

<sup>3332</sup> Vgl. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (a).

<sup>3333</sup> Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (b).

standen, wenn es darum geht, in die Politik einmischen zu müssen), können die Unzufriedenheiten der Familienmitglieder als erschwerender Faktor dazu stoßen und solche Querulanten wie diese Lakizyuk zu den neuen Befragungen motivieren.

Diese Forschung schreibt vor, anhand einiger Interviewzitate zu beweisen, wie diese jugendhaften Aussiedler über ihre Familien urteilen. So haben beispielsweise 21 Einzelstücke der Befragten ihre Familie als ihren erstrangigen Lebenswert benannt.

„Meine Familie ist das wichtigste in meinem Leben. Die Bedeutung der Familienbande habe ich erst dann richtig verstanden, als ich nach Deutschland umgezogen bin.“<sup>3334</sup>

„Meine Familie ist alles für mich. Ich würde für meine Familie alles tun, was in meinen Kräften steht. Ich mache mir viele Sorgen um meine Schwester, um meinen Bruder und um meine Eltern. Die Familie ist die Blutverwandtschaft, deswegen ist sie so wichtig.“<sup>3335</sup>

„Für mich bedeutet meine Familie sehr viel. Die Familie ist die Stütze und die Identität jedes Menschen. Die Familie ist die Quelle des Anfangs.“<sup>3336</sup>

„Meine Familie hat einen sehr hohen Stellenwert in meinem Leben. Ich habe ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Eltern und zu meiner Schwester. Egal, was ich tue, meine Familie steht immer an meiner Seite und ist immer bereit mich zu unterstützen.“<sup>3337</sup>

„Meine Familie steht in meinem Leben an zweiter Stelle nach Gott. Die Familie ist sehr wichtig, weil sie eine Stütze für jede Person ist. Wenn man Probleme bei der Arbeit hat, ist die Familie ein ruhiger Hafen, wo man Verständnis, Anerkennung und Unterstützung findet.“<sup>3338</sup>

„In einem fremden Land begreift man besser, was Familie im Leben eines Menschen bedeutet. In der ersten Zeit nach der Ankunft in Deutschland hatte ich mich sicher und frei nur Zuhause gefühlt.“<sup>3339</sup>

„Freunde kommen und gehen, die Familie ist aber immer für dich da.“<sup>3340</sup>

An dieser Stelle mischt sich Lakizyuk ein, um zu bemerken, dass einige Studien den Bedeutungsverlust des Elternhauses bei den jugendlichen Russlanddeutschen erläutern.<sup>3341</sup> Dabei argumentiert man diese Schlussfolgerung im Wesentlichen damit, dass die heranwachsende GUS-Generation in Fragen der Lebensplanung die Meinung ihrer Eltern oftmals als unwichtig betrachtet. Diese Tatsache kann allerdings darauf zurückgeführt werden, dass die jungen Russlanddeutschen dummerweise erkennen mussten, dass ihre Eltern im neuen Heimatland schlechte Ratgeber für sie sind und i.d.R. über ein geringeres Orientierungsniveau in den Möglichkeiten hier zu Lande verfügen. Diese zum Teil erzwungene Notwendigkeit ausschließlich auf sich selbst bzw. auf andere Grundlagequellen verlassen zu müssen ist im Sinne der von den bereits erwähnten Studien unterstellten geringen Angebundenheit an das Elternhaus höchst diskutabel, besser gesagt – kaum signifikant. Gleichwohl hat die Autorin dieser Studie versucht, Frau Boos-Nünning auf die Interpretationsfehler ihrer Recherchen aufmerksam zu machen (Vortrag im Bielefelder Rathaus im Mai 2005<sup>3342</sup>). Nach einigen Kopfwinken und der versprochenen späteren Kontaktaufnahme für die genauere Klärung der möglichen Interpretationsverzerrungen habe ich nichts mehr von der Essener Professorin gehört, obgleich diese Frau eigentlich während des gesamten vorerwähnten Vortrages die notwendige Zusammenarbeit mit Migranten proklamierte, da ohne solcherlei Kooperationen die einheimischen Deutschen nur noch gering im Stande seien, die Forschungen über Zuwanderer durchzuführen oder auch erfolgreich an der Integration der Neusiedler zu arbeiten.

Abstrahiert man an dieser Stelle wiederkehrend von sich selbst und schaut man auf die amtierenden Staatsherren und Staatsdamen, ist von diesem Antlitz heraus zu Papier zu bringen, dass die integrative Sozialarbeit die große Rolle der Familie im Leben der jungen Aussiedlerinnen und Aussiedler nutzen soll. Nur wenn man alle Altersschichten dieser Migranten anspricht, ist denkbar, sie endlich mal zu erreichen bzw. mit einigen von ihnen zu kommunizieren. Auch gute

---

<sup>3334</sup> Auszug aus dem Interview mit der 17-jährigen Elena aus Bielefeld.

<sup>3335</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 23-jährigen Sergej aus Magdeburg.

<sup>3336</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Swetlana aus Magdeburg.

<sup>3337</sup> Auszug aus dem Interview mit dem 25-jährigen Nikolaj aus Bielefeld.

<sup>3338</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Inna aus Bielefeld.

<sup>3339</sup> Auszug aus dem Interview mit der 22-jährigen Elvira aus Magdeburg.

<sup>3340</sup> Auszug aus dem Interview mit der 25-jährigen Maria aus Bielefeld.

<sup>3341</sup> Vgl. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a), vgl. Boos-Nünning/ Karakaşoğlu.

<sup>3342</sup> Vgl. Sozialkriminalpräventiver Rat Bielefeld.

Bildungs- und Berufsberatung ist kaum zu unterschätzen, weil die Eltern der jugendlichen GUS-Deutschen sowieso keine gute Stütze in diesen Fragen für sie sind. Das Vakuum der angemessenen beruflichen Lebensplanungsberatung (die Arbeitsämter scheinen wirklich den Russlanddeutschen schlecht zu übermitteln, welche Beruflichkeiten für sie passend sind – Mädchen müssen Haare schneiden und Jungen gehören in die Autowerkstätte) wird mehrfach mit Hilfe der Freunde gefüllt, was keineswegs permanent zu erfolgreichen Karrieren führt.

Genau zum Moment des Vortrages über die Bedeutsamkeit der familiären Bande im Kreis der Russlanddeutschen werden aus den Reihen der im Auditorium sitzenden zuhörenden Völkerschaften immer mehr Stimmen präsent, die melden, dass die Familie eigentlich von allen Schichtungen unserer ausdifferenzierten Neuzeit geschätzt wird. Auch die politischen Staatsdamen<sup>3343</sup> bzw. Staatsherren nicken im einverständlichen Aspekt, dass zu den künftigen Plänen der Bundesregierung neben der Jahrhundertaufgabe namens Integration noch die Förderung der Familie gehört. Logischerweise entsteht dann die Frage, warum und wieso bei der vorhandenen Wichtigkeit der formulierten Regierungsrichtlinien immer noch keine Person beauftragt wird, um das Volk und die staatlichen Herrschaften in Fragen der ethnisch fundierten Familien zusammen zu führen. Da die föderale Regierung keine Gründe sieht, weshalb man in dieser Frage mit dem Volk nicht einverstanden sein muss, schreibt sie einen neuen Posten des *Beauftragten für die Belange der in Familien lebenden Ethnien* aus sowie kündigt öffentliche Wahlen an, im Zuge deren solch eine Persönlichkeit gewählt werden soll. Zweifelsohne sieht man anbei keine Motive dafür, die eingewanderten Ethnien von der Wahl ihres Interessenvertreters auszuschließen und man räumt diesen Gruppen die Gelegenheit ein, an die politischen Durchführungen partizipativ zu integrieren.

Infolge der ehrlichen offenen Wahlen, wo jedem das Recht eingeräumt ist, sich passiv und aktiv daran zu beteiligen, wird die Person gewählt, die solch einen Posten annehmen darf und kann (die nach Russland eingereisten Gruppen<sup>3344</sup> sind bereits angekommen, beteiligen sich an der Beratung der laufenden politischen Campagnen als richtige Experten und einige von diesen Menschen trauen sich sogar zu, aktiv an den politischen Durchläufen zu beteiligen). Im Verlauf des Anhörens der politischen Werbung seitens zahlreicher Kandidaten entscheiden sich die Wählerinnen und Wähler fast einstimmig für einen Beauftragten, der bereits in der RF gewesen ist und seine umfangreichen Kenntnisse unterschiedlicher Ethnien dieser Welt nicht nur durch diese Reise (dieser Mensch singt genauso wie Ariel Sharon einige russische Volkschansons vor und stellt sich selbst somit quasi als Wolga-Virtuose dar), sondern auch durch den Aufenthalt in vielen anderen Ländern des globalen Wirkungskreises nachweisen kann sowie anhand seiner physischen und psychischen Stärken alle Anwesenden darin überzeugt, dass er die in seine Verantwortung überlassene Aufgabe, die Sorge um das ethnische Familienleben also, erfolgreich bewältigen kann.

Der neu gewählte ethnische Familienverbindungsabgeordnete nimmt tüchtig und verantwortungsvoll seine Dienstpflichten in die Hand und hält zunächst auf dem Podest einen Vortrag, der als ein erster Versuch betrachtet werden kann, die politischen Eliten mit zahlreichen völkischen Familien zusammen zu verbinden.

### **Ethnisch fundierte Familienzusammenführung.**

Meine Damen und Herren!

(Der Beauftragte winkt freundlich den in der Bundesrepublik regierenden Dienstherren und Dienstdamen).

Im Rahmen meines ersten Vortrages zur amtlich-ethnischen Familienzusammenführung will ich zunächst erklären, dass für viele Einwanderer ihre Selbstorganisationen hierzulande von

---

<sup>3343</sup> Vgl. Angela-Merkel.de.

<sup>3344</sup> Siehe Kapitel 9.4. Migrantenselbstorganisationen. Überblick. Das Wiedersehen von den nach Russland abgereisten Personen geschah ähnlich wie dies Stanislavskij im Kapitel „Abreise und Rückkehr“ beschreibt. (Vgl. Stanislavskij, S. 268-276). Obgleich laut K. Stanislavskij jede Rückkehr einer Künstlergruppe in heimliches Milieu zahlreiche Proben für die Wiedereinarbeitung erfordert – gastierende und gebliebene Künstler müssen erst mal Kontakt zueinander erneut aufbauen – (vgl. ebd.), ereignete sich im behandelnden Fall die Wiedereinarbeitung ganz schnell. Eventuell sind diese Entwicklungen auf die Theorie von A. Petrowskij zurückzuführen. Je stabiler und idealistisch fundierter angestrebte Zukunftsziele zwischen zwei oder mehreren Personen(gruppen) sind, desto schneller kommen sie zusammen. Zwischenmenschliche Beziehungen lassen sich anhand der gemeinsamen Wertvorstellungen charakterisieren (vgl. Petrowski (a), (b)).

schicksalstragender Bedeutung sind. Bedenkt man z.B. die Tatsache, dass die Umsiedlerinnen und Umsiedler aus der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten über lange Zeit in Russland im religiösen Sinne unterdrückt wurden<sup>3345</sup> oder erwägt man die kulturellen Präferenzen der aus dem großstädtischen Milieu stammenden russischsprachigen Einwanderer, die ich bereits kennenlernen durfte, ist der familiäre Zusammenhalt in Deutschland eine logische und auch eine lebenswichtige Erscheinung. Die langjährige russische und die nachfolgende SU-Diktatur verbunden mit den Erfahrungen der Repressionen hat demnach, meine Damen und Herren, zu dieser charaktvollen und willensstarken Familienorientierung beigetragen. Die vorgeführten Auszüge aus den Interviews mit den befragten heranwachsenden Neubürgerinnen und Neubürger<sup>3346</sup> zeigen ebenfalls, dass im Falle der Ausgrenzung seitens der Mehrheitsgesellschaft und bei fehlenden sozialen Kontakten die Familie an Bedeutung gewinnt, indem sie kommunikative Defizite und Mängel der Anerkennung ausgleicht, Verunsicherung und Schwierigkeiten der Selbstdefinition verarbeitet sowie Rückhalt und notwendige emotionale Unterstützung stiftet. Der Kreis der Verwandten wird zu einem zentralen Ort der Identitätsfindung und Identitätssicherung. Die *Bundeszentrale für Politische Bildung* vertritt apropos die selbe Meinung und bekundet Folgendes: „Für die Bewältigung der Aussiedlungserfahrung und der Fremdheitsgefühle ist die starke Bindung an die Familie von großer Bedeutung. Sie ist das entscheidende Netzwerk, gibt auf emotionaler Ebene Halt und Orientierung.“<sup>3347</sup>

Jede Arbeit im Bereich der sozialpädagogischen Integrationsarbeit sowie jede politische Entscheidung in diesem Gebiet soll das Wertesystem der jeweiligen Migrantengruppen kennen und berücksichtigen. Angesichts der stark ausgeprägten Verbundenheit vieler Einwanderer mit ihren Familienmitgliedern lässt sich befürchten, dass die Unterdrückung, die fehlende Hilfestellung bzw. die Unakzeptanz den ethnischen familiären Strukturen gegenüber negative Einflüsse auf Eingliederungsprozesse aller Altersnischen der migrierten Mitbürgerinnen und Mitbürger nehmen werden. Die Respektierung der ethnischen kolonialen Familien der Russlanddeutschen, der Ausländer und Asylanten – vor allem der ethnischen Familienökonomie – ist auch vor dem Hintergrund erleuchtend, dass acht befragte Aussiedler und Aussiedlerinnen ihre Zukunft mit der Arbeit in Zusammenhang brachten, die auf den internationalen Beziehungen zwischen Deutschland und den GUS-Staaten beruht. Nicht nur die staatlichen Diplomaten – auch die Sozialpädagogen sind selbstverständlich gerne eingeladen, die ethnischen Familien zu achten, mit ihnen zu kooperieren, damit man den künftigen Globalisierungstendenzen in jeder Beziehung Rechnung trägt.

Zu erwägen ist ohnedem, dass die meisten von Frau Lakizyuk interviewten Jugendlichen die Integrationsformen Akkulturation und Ethnizität<sup>3348</sup> haben, was uns das Kapitel 10.2.1. „Identität und Integration“ anschaulich macht. Auch dieser Grund stiftet die Erkenntnis, dass die herkömmlichen Strukturen kaum ruinierbar sind, da für die jugendlichen Russlanddeutschen mit den vorerwähnten Integrationsformungen die ethnischen Infrastrukturen im gesamten Integrationsprozess eine große Bedeutung haben. Bei solchen Integrationsformen ist die Angebundenheit der Heranwachsenden an die ethnischen Einrichtungen der russischsprachigen Einwanderer eine logische Folge ihrer Identität. Die Hochachtung und die Zusammenarbeit mit den ethnischen Strukturen auf gleichberechtigter Ebene – „Von der Fürsorge zur Partnerschaft“<sup>3349</sup> – gewinnt dann konsequenterweise an Bedeutung und die staatliche Hilfeleistung dieser Gemeinschaftsarbeit hat auf jeden Fall Sinn, „[...] denn nur auf der Basis einer halbwegs gesicherten Identität ist eine offene Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur möglich.“<sup>3350</sup>

Ermesst man dazu das starke Heimweh in der ersten Zeit nach der Ankunft in die Bundesrepublik seitens der für die Durchführung der vorliegenden Ermittlung ihre Freizeit zur Verfügung gestellten Neudeutschen,<sup>3351</sup> ihre in den Herkunftsländern verlassenen Freunde,<sup>3352</sup> die Anmer-

---

<sup>3345</sup> Siehe Kapitel 5.1. Russlanddeutsche: was und wer?

<sup>3346</sup> Siehe Kapitel 10.2. – 10.3.

<sup>3347</sup> Bundeszentrale für Politische Bildung (c), S. 5.

<sup>3348</sup> Siehe Kapitel 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration und 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird.

<sup>3349</sup> Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (n).

<sup>3350</sup> Häußermann/ Siebel (b), S. 72.

<sup>3351</sup> Siehe Kapitel 10.2.10. Erste Zeit nach der Ankunft.

<sup>3352</sup> Siehe Kapitel 10.2.4. Verlust der früheren sozialen Bindungen.

kungen zur zwischenmenschlichen Kommunikation in Deutschland<sup>3353</sup> etc. ist umso mehr erforderlich zu überlegen, wie man die in Bielefeld und in Magdeburg vorhandenen Migrantenselbstorganisationen zum weiteren Gedeihen bringt, damit die stark ausgeprägten Bedürfnisse nach sozialen Kontakten zu anderen Menschen befriedigt werden können. Hierbei kann die Wichtigkeit der Kontexte der ethnischen Kolonien ebenfalls hochexplosiv sein – daher ist die Zusammenarbeit bzw. die Interessengemeinschaften zu begrüßen und zu erwarten, dass die Kenntnisse der ethnischen Familiencharaktere die bestehenden Aktivitäten noch stärker verfestigen und den Migranten ausschlaggebende Horizonte eröffnen. Beide Ebenen verfügen über eigene Stärken und bieten den Jugendlichen unterschiedliche Möglichkeiten an.

Sehr geehrte bundesrepublikanische familiäre Ethnien!

(Der Beauftragte lächelt allen zuhörenden befreundeten Völkern).

Die innovative Idee der Bundesregierung die hier laufende Familienzusammenführung ins Leben zu rufen, ist hoch zu würdigen. Ich möchte an dieser Stelle im Namen aller anwesenden Familien die Bundesregierung für die ernsthafte Sorge danken.

Die Integrationsthematik ist ein kompliziertes Thema und dies zeigt sich vor allem dann, wenn man auf die vorhandenen entsprechenden Theorien innen der deutschen Universitäten schaut. Die deutsche Wissenschaft hat Tradition und Personen, die geschafft haben, in den freien Universitäten unseres Landes zu promovieren, sind weltweit für ihre herausragenden Leistungen und akademischen Aufklärungen bekannt. Die erwähnten langjährigen Traditionen finden sich logischerweise u.A. in den Auseinandersetzungen mit der Eingliederungsmaterie der Migranten, worüber heute vorgetragen wird.

Wenn man bedenkt, dass man unter der Desintegration den „[...] Prozess des Zerfalls einer Ganzheit oder auch der Ausgliederung von Teilen aus Sozialgebilden [...]“<sup>3354</sup> oder auch „[...] die Auflösung der internen Struktur eines sozialen Systems [...]“<sup>3355</sup> versteht, scheint signifikant zu betonen, dass die hierzulande aufhaltenden ethnischen Familien keinesfalls dabei sind, sich von der heimischen Bevölkerung auszugliedern bzw. sich als aufgelöste soziale Systeme unserer Gesellschaft zu verstehen, was demgemäß die Begrifflichkeit „Desintegration“ in Bezug auf den ethnischen familiären Klassengeist eher unpassend macht.

Dazu bringt das *Lexikon zur Soziologie* bei, die Gründe, die die Desintegration vorantreiben würden, seien in der gesellschaftlichen Stellung der Individuen ursächlich. Ein Staat, der durch gesellschaftliche Ungleichberechtigung gekennzeichnet sei, werde von sozialer Desintegration betroffen.<sup>3356</sup> Demnach gewinnt die Selbstorganisation auf der Ebene der familienfundierte Institutionen an gemeinschaftlicher Kraft, da solch eine die Arbeit an der gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Zuwanderer als ein wichtiger Teil der gesellschaftlichen und politischen Tätigkeit des Staates bedeutet. Im Namen der Bundesregierung werde ich beauftragt, die erfreuliche Mitteilung auszurichten, dass es zweifelsohne sarkastisch ist, wenn der Staat von den Zuwanderern die Integration verlangt und gleichzeitig ihre gesellschaftliche Stellung nicht verbessert.

Weiterhin lässt sich beibringen, dass die Frage des Integrationsgrades in eine bestimmte Gesellschaft nicht nur auf der Ebene einer Person, sondern unter der Berücksichtigung des gesamten gesellschaftlichen Kontextes behandelt werden soll. Eigentlich ist für Untersuchungen jeder Art typisch, dass man die Entwicklung des erforschten Gegenstandes nicht als eine autochthone Erscheinung behandelt, sondern auch schaut, wie die festgestellten Zustände verursacht wurden bzw. welche Kontexte gegenwärtig darauf Einfluss nehmen. So ist z.B. für die qualitative Stadtforschung kennzeichnend, dass eine abschließende Beurteilung des Untersuchungsraumes (die Erforschung des Ist-Zustandes) die sozialräumliche Charakterisierung der Umgebungssituation (Evaluation der Potenziale) voraussetzt.<sup>3357</sup> Insofern wird in diesem Zusammenhang konkret auf die Möglichkeiten der Integration der jungen Russlanddeutschen in die Gesellschaft der Bundesrepublik eingegangen, um den Objektivitätsanspruch dieser Studie (besser) zu gewährleisten. Pause. Alle hören konzentriert zu und schauen aufmerksam den Beauftragten an.

<sup>3353</sup> Siehe Kapitel 10.2.9. Zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland.

<sup>3354</sup> Wörterbuch der Soziologie (d), S. 469.

<sup>3355</sup> Schäfers (b), S. 138.

<sup>3356</sup> Vgl. *Lexikon zur Soziologie* (a), S. 304.

<sup>3357</sup> Vgl. Pfeiffer, S. 400.

Letztendlich spielt in der Frage, ob man eine bestimmte Person/ eine Personengruppe integriert oder desintegriert bezeichnet, die Art und Weise zum Begriff der Integration heranzugehen. Wie alle Kapitel dieser Dissertationsarbeit zeigen, ist die Spanne der entsprechenden Meinungen seitens der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Politikerinnen und Politiker ziemlich breit. Nimmt man beispielsweise das Verständnis der „sozialen Randgruppen“ von Bernhard Schäfers, das als „[...] Zusammenfassung von Personen oder Personengruppen, die in der Kerngesellschaft aufgrund von Defiziten (des Einkommens, der Bildung, der Sprache, der Wohnverhältnisse etc.) nur unvollkommen integriert sind [...]“<sup>3358</sup> definiert wird oder seine Klärung des Begriffes der „sozialen Ungleichheit“,<sup>3359</sup> welche die ungleiche Verteilung der knappen begehrten Gütern meint,<sup>3359</sup> ist die Zuordnung der befragten Russlanddeutschen zu gut integrierten Personen schon problematisch, da im Rahmen der vorliegenden Studie viele Benachteiligungen der Aussiedlerinnen und Aussiedler ausgeforscht wurden. Berechnet man hierbei die Erhebungen von Ramazan Salman, der versichert, dass viele Einwanderer unter überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit, nachteiligen Bildungsvoraussetzungen, Kinderreichtum, finanziellen Krisen und schlechten Wohnverhältnissen leiden, wird die Eingliederung der übersiedelten Menschen noch bedenklicher.<sup>3360</sup> Die Bezeichnung der interviewten Jugendlichen als die gut in die Gesellschaft des Aufnahmelandes eingegliederten Personen wird aber – wie gesagt – legitim, wenn man die Deutung des ethnischen Integrationsbegriffes im Kapitel 6.5. „Versuch der eigenen Definition“ in Betracht zieht.

Anbei ist erwähnenswert, dass in Sozialstrukturanalysen zwischen der „physischen“ und der „absoluten“ Armut unterschieden wird.<sup>3361</sup> Physische Armut gibt es in der Bundesrepublik kaum – die Menschen hier sind (zumindest offiziell) nicht mit den Gefahren des Verhungerns oder Erfrierens konfrontiert.<sup>3362</sup> Zu den absolut Armen gehören allerdings Personen, die über nur äußerst geringe materielle, kulturelle und soziale Mittel verfügen, also z.B. Sozialhilfeempfänger. Schaut man unter diesem Perspektivenblick auf die an der vorliegenden Ermittlung teilgenommenen Jugendlichen und ihre Familien, ist ihre Integration schon zweifelhaft.

Erblickt man ferner die Relevanz der Begrifflichkeit „Integration“,<sup>3363</sup> ist wiederkehrend zu erinnern, dass der Zustand der Integriertheit subjektiv ist, im Sinne ihrer begrifflichen Verwendung in Bezug auf bestimmte Personen problembehaftet ist und ziemlich starke subjektive Färbungen der „Etabliertendefinitionen“ im Verhältnis zu den „Außenseitern“ beinhaltet. So sagt etwa ein türkischer Mitbürger in einem Artikel für die *Stuttgarter Zeitung*: „Den Begriff mag ich überhaupt nicht. Ich verbinde mit Integration immer, dass man jemandem gefallen muss. Wenn ich keinem Menschen weh tue und Rücksicht nehme, dann habe ich mich integriert.“<sup>3363</sup>

Den öffentlichen Vorrang der Auslegung von Benehmensstrukturrichtlinien haben dabei bedauerlicherweise diejenigen, die politische, wirtschaftliche oder pargroupsbezogene Macht besitzen – legal oder außerlegal – und in ihrer Etikettierung sind sie i.d.R. genauso wie andere Gesellschaftsmitglieder auf Mechanismen der eigenen bejahenden Positionierung angewiesen.<sup>3364</sup> Damit wird keineswegs das vermutete „Schlechtersein“ der Etablierten hervorgehoben, sondern die allgemeine menschliche Eigenheit die Selbstbildverarbeitung bzw. –festigung mittels der Akzentuierung eigener Attitüden zur Umwelt als der einzig „richtigen“ unterstrichen, was folglich durch den Herrschaftsbesitz der Ansässigen den Fundus der Anormalität entwickelt. Wie man aus den Interviews mit den jungen Russlanddeutschen ersehen kann, neigen viele von ihnen ebenfalls zu den Pauschalisierungen, zur Schablonenverwendung bei der Betrachtung des umgebenden Milieus und zur Akzentuierung der eigenen vermeintlichen Positivität, was grundsätzlich darauf zurückzuführen ist, dass nur wenige von uns die Eigenschaften der positiven Auseinandersetzung mit Differenz aufweisen.<sup>3365</sup> Die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaftsformen ist frei-

---

<sup>3358</sup> Schäfers (a), S. 254-255.

<sup>3359</sup> Vgl. Ebd., S. 311-312.

<sup>3360</sup> Vgl. Salman.

<sup>3361</sup> Vgl. Schäfers, S. 315.

<sup>3362</sup> Vgl. Hayes.

<sup>3363</sup> Wer aus dem Getto raus möchte, dem wird das auch gelingen.

<sup>3364</sup> Vgl. Becker, S. 8.

<sup>3365</sup> Vgl. Lakizyuk (a).

lich eine charakteristische Entwicklung der Moderne,<sup>3366</sup> die in Anbetracht des Effektes der negativen Beurteilung des Kontrastes (der Abweichter also) einen bedeutenden Widerspruch der heutigen Realität bildet und die wahrgenommenen Außenseiter durch die definierten konformen Verhaltensweisen so weit einschränkt, dass sie keine Möglichkeit mehr haben, als eine abweichende Identität zu entwickeln.

Insgesamt lässt sich erläutern, dass sich der Zustand der Integration vor dem Hintergrund der durch die Frau Lakizyuk veranlassten Ermittlungen auf jeden Fall nicht pauschalisieren lässt. Insofern ist es überhaupt keine einfache Aufgabe, hier mitteilen zu können, ob die Aussiedler und Aussiedlerinnen aus der GUS als integriert oder als desintegriert zu bezeichnen sind. Wenn man den Integrationsbegriff unter dem Aspekt der Assimilation betrachtet und diese Untersuchung mit den vergleichbaren Studien korreliert, so ist hervorzuheben, dass die erforschte Gruppe der jugendlichen Russlanddeutschen stärker ausgeprägte Angleichungstendenzen an das Aufnahmeland aufweist und diese Aussage beruht auf den Illustrationen der Jugendkulturen in den Recherchen von William Whyte.<sup>3367</sup> Kalkuliert man noch dabei die von Paul Willis illustrierte Widerstandsbereitschaft der *Lads* ein,<sup>3368</sup> erweist sich durchaus überlegenswert, den Integrationszustand der Aussiedlerinnen und Aussiedler bei den vorhandenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als eine beneidenswerte Handhabung zu bewerten, was auf keinen Fall heißt, dass die Verdienste des Aufnahmelandes – der Integrationsarbeit bzw. der Politik also – in ihrem Wert unterschätzt werden.

Pause. Das Interesse nimmt nicht ab.

Im Kapitel 2.3. „Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept“ wurde darauf hingewiesen, dass mittels der Erforschung der Migrantenkulturen in der Gesellschaft des Gastlandes nicht nur Bedürfnisse und Neigungen der Zuwanderer, sondern auch die Sozialstrukturen der tragenden Gesellschaft besser verstanden werden können. Greift man an dieser Stelle auf die *Ethnomethodologie* zurück, so lässt sich andeuten, dass die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit (in diesem Fall der Realität der deutschen Gesellschaft also) in den kommunikativen Prozessen und situativen Praktiken des alltäglichen Handelns ihren Ausdruck findet.<sup>3369</sup> So können durch die erwähnte Kommunikation, die insbesondere anhand der Auseinandersetzung mit dem Kapitel 10. sichtbar wird – hiermit wird u.A. die zeitliche Dimension der Anpassungsprozesse von den Russlanddeutschen gemeint – die hiesigen Kontexte reflektiert werden und ihre Vor- bzw. Nachteile bedacht werden, was im Falle des Wunsches der detaillierter Auseinandersetzung mit dem Migrationsphänomen in den zukünftigen Erhebungen von großer Bedeutung ist. Ich bedanke mich ganz herzlich für ihre Aufmerksamkeit und verbleibe mit freundlichen Grüßen bis zum nachkommenden Vortrag.

Im Laufe der gehaltenen Rede werden die politischen Damen und Herren so stark von den rhetorischen Fertigkeiten des neu gewählten *Beauftragten für die Belange der in Familien lebenden Ethnien* beherzigt, dass viele von ihnen daran erinnern, dass die kulturfundierte *Zivilreligion*,<sup>3370</sup> die jede politische Kunst braucht, die Staatsobrigkeiten mit den religiös und kulturell orientierten GUS-Migranten vereinigt und miteinander integriert. Demnach trifft man die Entscheidung, den Kontakt zu den eingewanderten und eingebürgerten Ethnien zu suchen, was ohne Zweifel von der betroffenen Seite nicht abgelehnt wird. Da die Einwanderer und die Einheimischen immer noch zu dem im Kapitel 9.4. vereinbarten Stammtisch kommen, lädt man die interessierten Diplomaten desgleichen zu diesen Treffen ein. Die Stammgäste des Integrationstreffpunktes haben keine Hemmungen, die Politikerinnen und Politiker zu den völkischen *Subbotniks*<sup>3371</sup> einzuladen und spielen für sie ihre weiteren im Zuge der zahlreichen musikalischen Proben entstandenen kreativ gestalteten Eingliederungsmelodien. Wie es häufig ist, werden die erstmal aus der Neugier zu den bestimmten völkischen Versammlungen erscheinenden Anwärter vom Charisma der tra-

---

<sup>3366</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik.

<sup>3367</sup> Vgl. Whyte.

<sup>3368</sup> Vgl. Willis (b).

<sup>3369</sup> Vgl. Garfinkel, vgl. Bergmann, S. 62.

<sup>3370</sup> Vgl. Bellah, vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (u).

<sup>3371</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (p).

genden Gruppe so angebrannt, dass viele von ihnen den Wunsch äußern, sich aktiv am Prozess der Musikerfindung zu beteiligen und übernehmen demnach die geschäftige Partizipationsfunktion drinnen der *Einstimmenden Kreaturen*.

Folglich können die Wahrheitsausprägungen des genannten Ensembles so erweitert werden, dass man binnen der Samstagsmeetings nachkommende thematische Sektoren – *Gesangsunterricht, musikalische Früherziehung, Instrumentalunterricht, Tanz und Bewegung, Bewegungstraining, moderner Tanz, orientalischer Tanz, Powergymnastik, Tai-Chi, Feldenkrais, Yoga, Familieninteressengemeinschaft, Choreographie, Reiki, völkische Kultur, Klassik, Jazz, zeitgenössische moderne Musik, Musikkabarett, Politikabarett, spektakuläre Performance, Solosängergruppe* und *Theater-AG* – eröffnen kann sowie die quantitativ dafür angemessenen Mitgliederteile annekterieren kann.

Solange allerdings der gemeinsame neue Aufführung von den aufgezählten Körperschaften vorbereitet wird, um die Integrationspremiere mit den anknüpfenden Stadtfesten zu veranstalten, können schon jetzt die Namen der hervorragendsten Musiker und Theaterregisseure öffentlich bekannt gegeben werden, um die Interessenten zum Erwerb der Vorverkaufseintrittskarten anzuregen: Hildegard Müller – Saxophon, Horst Seehofer – Blockflöte, Peer Steinbrück – Percussion, Sigmar Gabriel – Mansardenklavier, Frank-Walter Steinmeier – Querflöte, Bernd Neumann – Schlagzeug, Wolfgang Schäuble – Djembe, Brigitte Zypries – Tabla, Franz Josef Jung – Tamburin, Michael Glos – Xylophon, Annette Schavan – Schifferklavier, Wolfgang Tiefensee – Dombra, Heidemarie Wieczorek-Zeul – Trillerpfeife, Franz Müntefering – Zimbel, Ulla Schmidt – Balalajka, Thomas de Maizière – Kesseltrommel, Karsten D. Voigt – Bajan, Gesine Schwan – Gusli, Tom Koenigs – Cembalo, Günter Gloser – Orgel, Karin Evers-Meyer – Violine, Eberhard Urbaniak – Violoncello, Sabine Bätzing – Glockenspiel, Helga Kühn-Mengel – Xylophon, Christoph Bergner – Rauschpfeifen, Marianne Birthler – Schalmeien, Almut Wittling-Vogel – Fiedel, Wolfgang Tiefensee – Krummhörner, Klaus Mangold, Heinrich von Pierer und Jürgen Weber – Viola da Braccio, Viola pomposa und Viola d'amore sowie Dieter Engels, der Rebec spielt.

Die demokratisch zu den ShowmasterInnen gewählten Maria Böhmer, Ursula von der Leyen, Gernot Erler und Angela Merkel haben sich dabei einverstanden erklärt, die Regisseurarbeiten für den Erstauftritt der Ganzheit der ethnischen Familien zu übernehmen und haben demzufolge vor, pünktlich den Gesamtumfang der repetierenden Stimmen auf den gleichen Nenner zu bringen bzw. die Klangkronen oder Mixturen fristgemäß aufzubauen.<sup>3372</sup> In diesem Zusammenhang sind die weiteren engagierten Musiker in unsere Kapelle<sup>3373</sup> einzuladen, da die Musikinstrumente die Viola Bastarda, die Viola francesca, die Viola baixo sowie der Zinken immer noch nicht vergeben sind. Wir hoffen auf das künftige erfolgreiche Musical der Integrationspremiere und kündigen gegenwärtig das Ende des romantischen Abendbrots mit Musik und Kerzen an.

Die im Rahmen dieser Evaluationen vorgespielte Volksmusik kann als ein erster Test der ethnischen Kunst betrachtet werden. Es bleibt zu erwarten, dass das Qualitätsniveau der weiteren Tonfolgen und Klänge auf die hochgradigere Ebene steigt. Ich bitte damit uns nicht so streng einzuschätzen, bedanke mich bei allen Mitarbeitenden<sup>3374</sup> für Ihr Engagement – ich bin überhaupt nicht müde infolge des Dirigierens bei solchen starken Componisten geworden – und begeben mich augenblicklich in die Aktionen der Public Relation, um das Kennntnismaß des unnachahmlichen Debüts für alle Schichten unserer globalen Kommunikation bekannter zu machen (lokale und bundesweite Medien mit der Einbeziehung des größten Rundfunkanbieters der Welt *Ewropa Plus* mit mehr als 300 lokalen GUS-Vertretungen). Es wird folglich eine Hochzeit vorbereitet, die insbesondere die Schließung der Ehe zwischen den Ländern Deutschland und Russland beabsichtigt.<sup>3375</sup>

---

<sup>3372</sup> Dabei ist zu unterstreichen, dass das *Stanislavskij System* den Dirigenten, den Regisseur, die Sänger sowie Komponisten miteinander zu versöhnen erlaubt. Oftmals hegen seiner Erfahrung nach die bezeichneten Gruppen und Personen Ressentiments gegenüber einander. Stanislavskij hebt indes die tragende Rolle denjenigen hervor, der die vorzuspielende Musik entwickelt hat, da seiner Meinung nach ER wichtiger als die bereits aufgezählten Individuen ist. Dieser ER übt niemals Gewalt aus und versucht in plastischer Form bei der Übermittlung der Darstellung zu helfen sowie den menschlichen Geist fortzuentwickeln. ER bezieht dafür die Laute der Musik und das Bühnenspiel ein. (vgl. Stanislavskij, S. 256.)

<sup>3373</sup> Vgl. **Die Kapelle der Versöhnung.**

<sup>3374</sup> Siehe Vorwort.

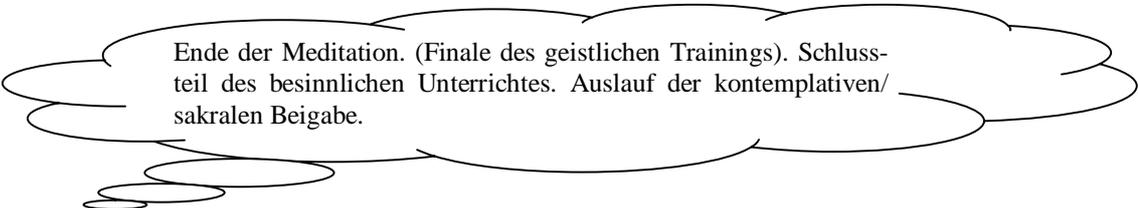
<sup>3375</sup> Siehe Kapitel „Die russische Braut“ in Kaminer (b). Kaum zu umgehen lässt sich ferner die Darstellung der russischen Frauen seitens des Klassikers der russischen Literatur, Michail Lermontow. So sagt dieser Autor, dass russische Frauen ein verzauberter Wald sind. Wenn man diesen Wald betritt, hat man viel Angst (Schuldgefühl, Stolz, öffentliche Normenvorstel-

## **Abstract.**

Das Ziel des intendierten Beitrages zur praktischen Integrationsarbeit untermauert ebenso das Kapitel 10., in dem die Probleme und Schwierigkeitslagen des augenblicklichen Zurechtkommens der jungen Russlanddeutschen in der Migrationssituation von der Perspektive der 24. interviewten AussiedlerInnen erläutert werden. Diese lassen sich in folgende Schwerpunkte strukturieren:

- Identität und Integration,
- schulische Eingliederung,
- Kritik in Bezug auf einheimische Deutsche,
- Verlust der früheren sozialen Bindungen,
- sprachliche Eingliederungsschwierigkeiten,
- Möglichkeiten der naturbezogenen Freizeitgestaltung in der Bundesrepublik,
- kulturelle Missverständnisse,
- innen- und außenpolitische Probleme des Aufnahmelandes,
- zwischenmenschliche Kommunikation in Deutschland,
- erste Zeit nach der Ankunft,
- Sicht auf die Integrationsproblematik in der Bundesrepublik,
- erlebte und eigene Fremdenfeindlichkeit,
- finanzielle Situation,
- Suchtprobleme,
- die Rolle der religiösen Gemeinden im Eingliederungsprozess der Einwanderer,
- die Bedeutsamkeit der Medien und Politik,
- Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes,
- das Problem der „Mitgenommenwerdens“ sowie Erwartungen an das Leben in Deutschland,
- Geschlechterproblematik und die Relevanz der ethnischen Netzwerke im alltäglichen Leben der AussiedlerInnen).

So kann letztendlich ein vergleichsweise vollkommenes Bild über die individuell-, gemeinschaftlich- und infrastrukturellfundierte Ausprägungen des Lebens in Bielefeld und in Magdeburg nachgezeichnet werden. Die Aufführung der Bedürfnisse, der spezifischen Anliegen der Interviewten bzw. ihrer Familienmitglieder, die mit ihrer Migrationssituation im Zusammenhang stehen, beleuchtet die vorher dargelegten Untersuchungsergebnisse von einer neuen Seite und macht dabei die tatsächliche Nutzung der städtischen Strukturen seitens der Befragten, vor allem der sozialpädagogischen Eingliederungsprojekte, transparent. Es wird tabellarisch die Haltung der heranwachsenden GUS-Jugendlichen zur migrationsbezogenen Landschaft sowie zum allgemeinen Stadtbild abgebildet und man präsentiert die Daten, die darstellen, welche Rolle der ethnischen Strukturen im Leben der Jugendlichen spielen. Solche Forschung macht sichtbar, welche Zweige der eigenen Netzwerke von den Aussiedlern genutzt werden, was eine Basis für die oftmals geführten Diskussionen hinsichtlich der desintegrativen oder auch integrativen Funktionen der ethnischen Siedlungsformen schaffen soll.



Ende der Meditation. (Finale des geistlichen Trainings). Schlussteil des besinnlichen Unterrichtes. Auslauf der kontemplativen/sakralen Beigabe.

---

lungen, Spott, Angst vor Erniedrigung etc.). Man muss allerdings die Ängste in Griff bekommen und immer weiter durch diesen Wald gehen. Im Laufe der Zeit werden die Monster immer weniger besorgniserregend und vor dir wird eine schöne und ruhige Wiese liegen, mitten deren viele Blumen wachsen. Aber Kummer für denjenigen, der Angst von Anfang an bekommt und beim Betreten des Waldes nach hinten schaut! (vgl. Lermontow, S. 658).

## 11. Abschlusswort.

„[...] ehrenamtliches Engagement hat ja enorm viel mit Integration zu tun, denn ohne ehrenamtliches Engagement schaffen wir sie gar nicht. [...] Und deswegen ist es wichtig, dass wir den kommunalen Aspekt gerade auch dann im Auge behalten, wenn wir uns auf europäischer Ebene für die erfolgreiche Integration in unseren Mitgliedsstaaten engagieren. Denn wir dürfen bei allem, was wir europäisch entscheiden, nicht vergessen, dass Politik vor Ort, in den Städten und Kommunen, umgesetzt werden muss. [...] Integration und Zuwanderung bedingen sich gegenseitig, und deswegen ist die Integration eine Querschnittsaufgabe vieler Politikbereiche, die von einem solchen Gesamtkonzept umfasst werden müssen. [...] Wenn wir keine Parallel- und Separatgesellschaften wollen, müssen wir eine gemeinsame Sprache haben. [...]“<sup>3376</sup>

Die ausgeprägte Wirtschaftskrise in der Bundesrepublik hat sich in den vergangenen Monaten verschärft.<sup>3377</sup> Die Krise der Volkswirtschaft hat gravierende Auswirkungen auf den Arbeits- und Ausbildungsmarkt nach sich gezogen. Von der geschäftlichen, landwirtschaftlichen, beruflichen sowie betrieblichen Stagnation, strukturellen Fehlentwicklungen und der derzeit laufenden Inflation sind die Migranten mehr als die Einheimischen betroffen, da sie neben dem von Bernhard Schäfers genannten benachteiligenden Faktor der postindustriellen Gesellschaften, dem Rassenmerkmal,<sup>3378</sup> noch über geringere finanzielle und soziale Ressourcen der Integration an die neuen Lebensbedingungen verfügen.<sup>3379</sup> AussiedlerInnen werden dazu häufig als Sündenböcke für die fehlerhaften politischen und ökonomischen Prozesse angesehen, was im Endeffekt Auswirkungen auf Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und angestiegene Konfliktbereitschaft in der ganzen Gesellschaft hat. Darüber hinaus sind die Einwanderer in den neuen Bundesländern noch mehr von den aktuellen binnengemeinschaftlichen Rückläufen berührt, da der Mangel an Ausbildungsplätzen, die massive Zunahme von Arbeitslosigkeit und Intoleranz dort drastischer und bildhafter widerspiegeln. Außer den Existenzängsten wächst noch die Angst vor Überfremdung.

Die Studie *Jugendliche Aussiedler im Osten und im Westen Deutschlands. Eine exemplarische Studie am Beispiel der Städte Bielefeld und Magdeburg* ist insofern speziell, dass im Rahmen der vorgenommenen empirischen Recherchen die akteursbezogene Perspektive (Befragung der jugendlichen Russlanddeutschen) mit der gesellschaftsbezogenen Perspektive (Beschreibung der sozialen und räumlichen Aufbauten der Städte Bielefeld und Magdeburg mit besonderer Aufmerksamkeit auf die ethnischen Strukturen der AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten) korreliert wurden. Folglich ist möglich geworden, wichtige Aspekte in Fragen Zuwanderung und Integration von jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern vergleichsweise umfassend zu beleuchten sowie die bessere Zurechtfindung der genannten Ethnie zu konferieren, was im Endeffekt auf die ganze Gesellschaft positive Einflüsse nehmen wird. Es wurden spezifische Risiken des Integrationsprozesses von dieser Bevölkerungsgruppe dargestellt, aber auch besondere Chancen zum Ausdruck gebracht. Der Register der vorgenommenen Erhebungen ist umfassend, konnte aufgrund der erigneten Vielschichtigkeit ohne tiefgreifende Analysen nur andiskutiert werden und soll hierzulande kraft eigener Stichpunkte erinnert werden. So retardiert der angeführte Katalog:  
in erster Linie die Eigenart des momentan laufenden christlichen Kreuzzuges der nächstenliebenden leitend-führenden Kultur;  
die Besonderheiten der Kommunen Bielefeld und Magdeburg bzw. ihre Vergleichbarkeiten;

<sup>3376</sup> Bundesministerium des Innern (Z).

<sup>3377</sup> Vgl. Universität Bielefeld (c).

<sup>3378</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 312.

<sup>3379</sup> Siehe Kapitel 3.2. Merkmale der modernen Gesellschaften und der Gesellschaft der Bundesrepublik, 3.3. Neuere Ansätze zum Begriff der Integration, 3.4. Was in dieser Arbeit unter Integration verstanden wird, 4.2. Zur Geschichte der Migration nach Deutschland, 5. AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten, 6. Ethnische Koloniebildungen, 7. Zur Bedeutung der integrativen Sozialarbeit und der Leistungen des Sozialstaates, 8.6. Ökonomische Situation in Magdeburg und in Bielefeld, 8.7. Arbeitsmarkt und materielle Ressourcen der Bevölkerung, 8.13. Lebensqualität. Zusammenfassung, 9. Die ethnischen Kolonien der Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg und 10. Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews mit jungen Russlanddeutschen.

die Eigenheiten des modernen am Beispiel der Bundesrepublik geschilderten Staates, in dem die wichtigsten Prinzipien der Demokratie – die Gleichberechtigung<sup>3380</sup> und die „faire Machtverteilung“<sup>3381</sup> – hervorgehoben werden und der „[...] im Gegensatz zur Diktatur den Andersdenkenden, den Nachbarn anderer Herkunft und die Minderheit [achtet]“.<sup>3382</sup>

die Mankos bzw. Saldos Deutschlands im Bühnenwerk „Einwanderungsland“;

die Merkmale der Globalisierung und Europäisierung sowie die Nuancen der augenblicklichen Gesellschaftsformen;

die Abnormalitäten der Debatten über Migrierte in der Moderne;

die Variationen der Methoden/ Methodologien der Geisteswissenschaft (vor allem die Exzeption der Chicagoer Gelehrtenformation beim Überblick der (ethnischen) Stadtstrukturen);

die Ausdrücke des Migrationsbegriffes und seine hiesige Sensation;

die Charakteristiken der hiesigen Integrationsbedingungen;

die Sonderfälle der Einsichten, dass zwei Phänomene – Migration und Integration – nicht automatisch zueinander gehören, da sich der Ausschluss einer Person(en)gruppe) i.d.R. gesellschaftlich begründen lässt;

die Geistesarmut des Integrationsbegriffes und die Charaktere seiner entzweiten Entheiligungen;

die LEERE der Assimilation und die Siegel der Integrationsarten wie etwa Bikulturalität, Ethnizität oder Diffusion;

die  eines Menschen, die ihm nicht zulässt, in Freiheit zu leben;

die dargebotenen Einsammlungen des Umganges der PraktikerInnen mit ethnischen Kolonien/ mit Einwanderern;

die Aufdrucke der gesetzlichen Benachteiligungen sowie das Vakuum der Politik, die nicht auf momentane Zufriedenheit der Wähler abzielt, sondern langfristige positive Entwicklungen für den Staat sichert;

die Eigentümlichkeiten bzw. der auf bestimmte Interessen angeschnittene Wohlstand der urbanen Infrastrukturen und die Abart des „Aufbaus Ost“;

die Vereinzelnungen der öffentlichen Akzeptanz und den Rang der Milieus (vor allem Medien und darunter des journalistischen Kabbalismus);

die Kennzeichen des Sozialstaates/der Sozialpolitik und ihre Rolle im Integrationsprozess der eingereisten und ansässigen Ethnien;

die Spezifik der Eingliederungsprozesse der jungen Russlanddeutschen im Osten und im Westen Deutschlands;

die Prägungen der Ghettos, Parallelgesellschaften und ethnischen Kolonien;

die Ausnahmerecheinungen der Migrantenselbstorganisationen und die Hindernisse betreffs der ethnischen Partizipation;

die Auszeichnungen der Kontexte der ethnischen Kolonien;

die Möglichkeiten und Grenzen der sozialintegrativen Arbeit;

die Muster der Kooperationen zwischen Migrantenselbstorganisationen und Kontexten der ethnischen Kolonien;

die Eigenschaften der freiwilligen und erzwungenen Zusammenschlüsse der Migranten;

die Bedeutsamkeit der Vorurteile;

die (wahrgenommenen) knappen Ressourcen und die Sündenbockdienstplicht der Fremdsiedler dabei;

die Modulationen der Selbstsicherheit bzw. Wehrmechanismen im Zusammenleben der Ortsfremden und Ortsansässigen oder die Dienlichkeit eines „äußeren Feindes“ für die positive eigene Positionierung;

die Einzelfälle der günstigen Zurechtfindung der Migranten in der Gastgesellschaft;

die (möglichen) Ressourcen der Fremdsiedler und ihrer Institutionen;

die Marken der öffentlichen Erwartungen an Zuwanderer;

die Schlager aus der Geschichte der Russlanddeutschen bzw. ihr Imperfekt und Präsens; die Choräle ihrer Zusammenschlüsse und die Chansons aus dem Leben der Einzelbefragten;

<sup>3380</sup> Vgl. Schäfers (a), S. 213.

<sup>3381</sup> Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung.

<sup>3382</sup> Kostov.

die Sonderheiten der „Trotz-Gefühle“ beim Anpassungsdruck;  
 die Arten der Identität (u.A. der Russlanddeutschen);  
 die Einmaligkeit der evaluierten Siedlungsformen, die bekundet, wie und wieso bestimmte ethnische Gruppen (ehemalige SU/GUS-Angehörige) in einer Kolonie sein können, was wiederum in beiden Städten unterschiedliche Durchführungen hat;  
 die Polarisierungen einer ursprünglich gleichen ethnischen Gruppe im Zuge des Lebens in unterschiedlichen Teilen Deutschlands (auch im Verhältnis zueinander);  
 die Sonderbarkeit der GUS-AussiedlerInnen, was sich mit dem Motto „klagt nicht, kämpft!“ abbilden lässt;  
 die Klauseln der Integration in der Pubertät bzw. Adoleszenz;  
 die Ausnahmen der politischen Partizipation der Russlanddeutschen und die Fabrikationsnamen ihrer Lebensinteressen;  
 die Spielart der Wohnvorliebe der GUS-Stämmigen, die sich auf den Ebenen Bezug zur früheren Kultur oder Wunsch der beruflichen Eingliederung abspiegeln lässt;  
 die immer noch schändliche Nähe des II. Weltkrieges;  
 die NAIIVITÄT vieler (neu angekommener) Übersiedler etc. sowie  
 die Tatsache, dass Ausländer versus Einheimische bzw. (universitäre) Etablierte versus Außenseiter auch innerhalb der Ortsansässigen gibt, was in diesem Zusammenhang die Frage aufwirft, ob die Inländischen ebenfalls von der Integrationsarbeit profitieren können.

Insgesamt lässt sich sagen, dass mit Hilfe dieser Doktorarbeit das Ziel verfolgt wurde, den interessierten Menschen mehr Anregung zu geben, sich mit den Integrationsproblemen der AussiedlerInnen, AusländerInnen sowie VetreterInnen anderer Ethnien nüchtern und analytisch bzw. nicht vorurteilsvoll und ideologisch zu befassen sowie öffentliche Diskussionen über Zuwanderung und Integration zu versachlichen. Zu einer wichtigen Herausforderung der Integrationspolitik gehört daher multikulturelle Realitäten der städtischen Gesellschaften zu erkennen sowie sich aktiv an der konzeptionellen Weiterentwicklung der sozialintegrativen Arbeit zu beteiligen.<sup>3383</sup> Die Erfüllung der erwähnten Aufgabe ist allerdings nur dann möglich, wenn rechtliche Diskriminierungen für Einwanderer abgebaut werden, günstige Rahmenbedingungen für alle Integrationsformen geschaffen werden und kulturelle Bedürfnisse der Zugezogenen berücksichtigt werden.<sup>3384</sup>

Solch ein Affront der (staatlichen) Obsorge ist darum folgerecht, als dass in der fortgeschrittenen Wirtschaftlichkeit die Selbstversorgung durch die national vernetzten Markt- und Industriegesellschaften ersetzt worden ist (im frühen Mittelalter fußte Selbstversorgung vielmehr auf lokale Einheiten und heutzutage ist der politische Bemächtigungswettkampf die absolutistische Alleinherrschaft, die sich darum bemüht, Mitbürger einzugliedern), die somit dem gleichen Grundgesetz zunehmender Ausdifferenzierung bzw. Integration unterliegt.<sup>3385</sup> Der von Norbert Elias vermittels des reduktionistischen Konzeptes „homo clausus“ analysierte französische Stadtteil *Winston-Parva* legt die Deliquenz der jungen Leute klar, die sich bisweilen entziehen lässt, arbeitet man an den bipolaren Machtgefällen präventiv (neben dem Ausgleich in materiellen Fragen implizieren solche Aktionen noch die Prävention der Wohndauer in benachteiligten urbanen Gegenden bzw. Ortschaften, die nicht nur von Eliten durchgeführt werden müssen, sondern auch von breiteren Schichten der „Etablierten“<sup>3386</sup>). Bei widersetzlichen Konstellationen bilden kohäsive Gruppen mit Verwandtschaftsbeziehungen, kollektiven Leistungssolls und einem kooperativen Gruppencharisma die überlegene Hegemonie. Obendrein besteht das besondere Wagnis indem, dass diese Vorrangstellungen bei den errungenen Primaten andere Gruppen stigmatisieren, um somit eigene Vorteile zu sichern (Zurückweisung, Ausschluss, Ämterpatronage, Nichtbeachtung etc.<sup>3387</sup>).

<sup>3383</sup> Vgl. Krummacher (a).

<sup>3384</sup> Vgl. Schulte.

<sup>3385</sup> Vgl. Elias, vgl. Elias/ Scotson.

<sup>3386</sup> Da Norbert Elias in seinem Werk absichtlich den Begriff „Elite“ vermeidet, ist davon auszugehen, dass er mit der Doktrin „Etablierte“ fernere Nationsschichten meint. Allerdings müssen beide Ententen nicht zwingenderweise gegenübergestellt werden, wenn man sie in aktive Prozesse einbezieht. (vgl. Mick). Nichtsdestoweniger kann die erläuterte Problematik Dezentrierungen verursachen, worüber noch Karl Marx schrieb. (vgl. Kastner).

<sup>3387</sup> Vgl. Elias.

Die Notlagen, die laut Ralf Dahrendorf zu den modernen sozialen Konflikten führen können, entstehen vornehmlich dann, wenn das Raffinement der staatsmännischen Eliten oder anderen privilegierten Volksschichten quasi zu einer Barriere auf dem Wege der Verbesserung der krisenhaften westlichen Gesellschaften wird. Die „Angebotsparteien“ sollen um die Gewährleistung der Bürgerrechte der „Anrechtsparteien“ Sorgen tragen, damit das Wirtschaftswachstum, die Vermehrung bzw. Umverteilung der binnengemeinschaftlichen Güter und Dienstleistungen erschwingbar wird. Dabei beleuchtet der erwähnte Politiker und Wissenschaftler in seinem zeitdiagnostischen Essay *Der moderne soziale Konflikt* die Konturen der Staatsführung, die zu besonderen sichtbaren Desastern und Katastrophen führen können – Rezession; zunehmende soziale Polarisierungen und Verwerfungen; Krise des Wohlfahrtsstaates bzw. die fehlende Affinität, die breiten Bevölkerungsschichten vermöge der Leistungen des Sozialstaates bei ihrer Integration zu unterstützen; zwischenethnische Spannungen; Aufziehen einer soziokulturell persistenten Unterklasse sowie Pessimismus bezüglich der bevorstehenden tauglichen Arbeit, der Paniken in den Menschenmassen eindämmt. Der sozialdemokratische Konsensus beordert sozusagen aufgeblähte Staatsapparate und Bürokratien, Verdrängung ueller Partizipationschancen durch korporatistische Strukturen, beamtenhafte Erstickung uellen Unternehmertums und persönlicher Initiative.

Des Weiteren argumentiert Ralf Dahrendorf seine Meinung, dass die ambitionierte Neuinterpretation der westlichen Demokratien bzw. die Revolutionen der Moderne eigens hinsichtlich der deutschen Nachkriegsgeschichte von Nöten sind. Der dominante Zug der hiesigen administrativen Entwicklungen, der die fortschrittlichen Staatsbürgerrechte hindert, den demokratischen Nachschub mittels der bürgerlichen Selbstorganisationen verzögert und zu den etablierten Gereiztheitsverhältnissen beisteuert, macht die Eingriffe der vernachlässigten Interessengruppen unumgänglich. Darüber hinaus entmutigt der Autor die Mehrheitsklasse bei den Aktionen an der Umverteilung der binnenöffentlichen Interventionen die Interessen der Minderheiten zu ignorieren, da solche Indifferenzen die Protektionen der Minoritäten ausbrechen und forcieren.<sup>3388</sup> In diesem Zusammenhang ist die Aussage von K. Stanislavskij erwägenswert, da dieser Theaterpädagoge Folgendes erläutert: „Die Revolutionäre sind ungeduldig. Das ist ihre Eigenschaft. Das neue Leben mag nicht lange warten: sie strebt nach sofortigen Ergebnissen des Sieges und schnellem Lebenstempo.“<sup>3389</sup>

Damit die erläuterte Tendenz der Abwehrhaltungen noch deutlicher zu positionieren, werden an dieser Stelle die Forschungsbilanzen von Axel Honneth erwähnt. Das von diesem deutschen Soziologen geschriebene Werk *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte* involviert die Auseinandersetzung zur Problematik der Integration in die Moderne bei vorhandenen Missachtungen seitens der Legislative sowie im Falle der geringen sozialen Wertschätzung der jeweiligen Person(engruppe) seitens der Mehrheitsakteure. Die dieserhalb logischerweise ergebenden Schützmechanismen zwingen die geringfügig achtbaren Personen zu den Taten des Ausgleiches der aufgezwungenen Entwürdigung und Entrechtung. Die schmerzhaften Verletzungen werden anhand der Widersetzungen den sozialen Missachtungen gegenüber nivelliert, was u.A. in das Ringen um die Aufhebung der Kränkungserfahrungen münden kann. Moderne soziale Konflikte nehmen demgemäß neben den Machtkämpfen um die öffentliche Anerkennung noch in den Revolten anlässlich des Mangels an politischer Wertschätzung ihre Quellen. Die plurale Solidarität wird dann universalistisch ausgedehnt und wird quasi egalitär. Gesell-

<sup>3388</sup> Vgl. Dahrendorf (a).

<sup>3389</sup> Stanislavskij, S. 263. Nennenswert sind Des Weiteren die Überlegungen von W.I. Wernadski. Dieser Wissenschaftler, der u.A. im Bereich der *Sozialpsychologie* bedeutende Schriften verfasste, erarbeitete das *Kategorialle System der Psychologie*, das die aktive Deckung unseres Planeten darstellt und aus energischen Taten einzelner Individuen besteht. Das *KSP* ist somit ein Faktor der universellen Maßstäbe sowie Bedeutung. Dabei lässt sich das *KSP* in „Noosphäre“, „Psychosphäre“ und „Biosphäre“ gliedern. Die Verbindungen der genannten drei Arten sind anhand gesellschaftlicher Normen bzw. Denkprozessen zu charakterisieren. Dabei kann die Noosphäre zu einem neuen evolutionären Zustand der Biosphäre werden, was jedoch die vernünftigen Handlungen der Psychosphäre voraussetzt. (vgl. Wernadski). Nicht auszuschließen sei ohnedem, dass sich die Zahl der Sphären ausbreiten könne: „protopsychologische“, „metapsychologische“ oder auch „basispsychologische“ Schichten seien sehr wahrscheinlich. Infolge der Bewegung nach „oben“ übergangen die jeweiligen Wesenheiten zu den Taten und entwickelten sich daher zu den „Ereignissen des hohen Niveaus.“ Die „Psychosphäre“ bzw. die „personelle Sphäre“ verwirkliche sich währenddem zum unsichtbaren Netz der Verflechtungen und Beteiligungen, die alle Menschen über staatliche, religiöse und ethnische Grenzen mittels Medien verbinden würden. (vgl. Jaroschewski (a), vgl. Petrowskij, A. (c), vgl. Petrowskij, A./ Petrowskij, W.).

schaftlicher Fortschritt lässt sich somit daran ermesen, inwieweit die Kriterien von Anerkennung zum Gegenstand einer reflexiven Moral bzw. zum Posttraditionalismus werden<sup>3390</sup> oder auch darauf hinzielen, die soziale Ungleichheit in Deutschland zu kompensieren (soziale Ungleichheit meint die ungleiche Verteilung der Güter, die von der jeweiligen Gesellschaft geschätzt werden, was vermittels der Änderung der verfestigten Gemeinschaftsrollen und Positionen auszuarbeiten ist<sup>3391</sup>).

Beigeschlossen wird hierzulande die Bemerkung, dass die in den theoretischen und praktischen Kapiteln dieser exemplarischen interdisziplinären Studie abgebildeten *Aktionsforschungen*<sup>3392</sup> beisteuern wollen, sich von solch betrübenden Effekten fernzuhalten, worüber hauptsächlich der Umfang der geleisteten Recherchen spricht. Somit wird akzentuiert, dass noch der Mitbegründer der *Action Research*, Kurt Lewin, die Möglichkeit der Lösung der sozialen Konflikte in ziviler Form umfassend durchleuchtet hat (die Methodologie der Verbindung der aristotelischen versus galileische Sichtweite, die die Gegenüberstellung der Einzelfälle der Suche nach allgemeinen Gesetzen erfordert).

Im entsprechend genannten durch seinen Schüler Dorwin Cartwright herausgegebenen Buch werden die ausgekundschafteten Schlussrechnungen dieses amerikanischen Akademikers präsentiert, mit welchen er sich insonderheit in den letzten Lebensjahren in Zusammenarbeit mit dem russischen Filmtheoretiker und Regisseur Eisenstein befasste. Aus der feldtheoretischen Perspektive (menschliches Handeln vollzieht sich in komplexen infrastrukturellen Lebensräumen und die Aufgabe des/r jeweiligen Gelehrten integriert die Illustration des menschlichen Handelns vor dem Hintergrund der *Gestaltpsychologie* aus der Gesamtsituation heraus), die vor allem im Kontext der Untersuchungen von Erinnerung oder Wiederaufnahme unerledigter Aufgaben präsentiert wird, wird sichtbar gemacht, dass auf der Grundlage der subjektiven Sinneseindrücke und Bewertungen von Merkmalen der physischen und sozialkommunikativen Lebensräume, in denen diverse Individuen agieren/ zu den Aktionen veranlasst werden, die Produktion von Spannungsverhältnissen bzw. –feldern passiert. Wirken Personen und ihre Lebensräume unharmonisch aufeinander – sind im Prinzip unterschiedliche Anwendungen aus dem feldtheoretischen Blickwinkel denkbar. Die gestaltpsychologisch fundierte Überlegung sagt jedenfalls, dass Handlungen allezeit auf geschlossene Gestalten tendieren – nicht zuletzt wegen des Anspruchsniveaus (die *Theorie der resultierenden Valenz*). Mutmaßlich ist dabei der typische Amerikaner geselliger, freundlicher und spontaner als der typische Deutsche (zum Thema der Hauptdarstellungen dieser Analyse gehören Differenzen zwischen den beiden Ländern), was vor allem auf die demokratischen Traditionen des Deutschen zurückzuführen ist.<sup>3393</sup> Wird der „D-Typ“ dagegen durchlässiger – ist zu erwarten, dass seine räumlichen infrastrukturellen Sphären ihm gegenüber öffnen können, da der ausgewählte demokratische Umgangsstil die günstigste Gruppenatmosphäre erreichbar macht. Im exemplarisch erforschten Fall der Situation der Juden in Venedig (das Leben im Ghetto) deutet Kurt Lewin abschließend darauf hin, dass der nationalsozialistische Holocaust der Kommunikation mit Minderheiten eine mustergültige Szenerie der erschwerenden Resultate von allen vorangehend besprochenen Stilen ist.<sup>3394</sup>

Die Ungenauigkeiten erfordern grundsätzlich von Seiten der Gelehrten die Herausfindung neuer Methoden oder neuer Originaltaten, was z.B. bei Karl-Dieter Opp vermöge der *Explikation*<sup>3395</sup> anhand der exemplarischen Untersuchungen in den Gefängnissen ausgeführt wird. In Form von „wenn-dann“ oder „je-desto“ bzw. anhand der Praktiken der Akribie von früher entwickelten Theorien, ihrer Akkuratesse, Konsistenz der Begriffe, Vermeidung von Tautologien, Strenge der Prüfung sowie vermittels der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Arten von Dunkelziffern und Verzerrungen – der soziale Reaktionsansatz bzw. der „labeling approach“, die Theorie des rationalen Handelns, der Mehrfaktorenansatz, die Theorie der kognitiven Dissonanz, die Balancetheorie, ätiologische Theorien, das „interpretative Paradigma“ – erfolgt die wissenschaftliche Fruchtbarkeit bzw. die konstruktive Arbeit am Wachstum, die andere wichtige geisteswissen-

---

<sup>3390</sup> Vgl. Honneth (b).

<sup>3391</sup> Vgl. Hradil, S. 24.

<sup>3392</sup> Siehe Kapitel 2.3. Die Anthropologie, die Kausalität dieser Studie und das Rahmenkonzept.

<sup>3393</sup> Siehe dazu auch Schäfers (a), S. 255-256.

<sup>3394</sup> Vgl. Lewin.

<sup>3395</sup> Siehe Kapitel 2.5. Methodisches Vorgehen.

schaftliche Theorien der divergenten und befremdeten Verhaltensformen präzisiert, auf die vorläufige Gültigkeit sorgfältig überprüft, streng empirisch getestet und systematisch weiterentwickelt.<sup>3396</sup>

Demgemäß sind die Etappen in der Entwicklung der *Verhaltenstheoretischen Soziologie* von K.-D. Opp wie folgt zusammenzufassen: a) singuläre Ereignisse sind behufs lerntheoretischer Hypothesen erklärbar, b) die Hypothesen der Lerntheorien sind mit soziologischen Thesen in einer Konkurrenzbeziehung, c) lerntheoretische Annahmen sind soziologischen Prinzipien hinsichtlich ihres heuristischen Gehaltes, Informationsgrades und Präzision überlegen, d) Hypothesen der Lerntheorien sind für die Lösung praktischer Probleme besser geeignet, sofern diese ebenfalls anwendbar sind, e) die Anwendung der Theorie von B. F. Skinner<sup>3397</sup> kündigt einen größeren Erkenntnisfortschritt inmitten der sozialwissenschaftlichen Praxis an.<sup>3398</sup> Daneben tut K.-D. Opp bezüglich der „property rights“ Leid, dass „[...] ein Integrationsversuch der verschiedenen Ansätze bisher jedoch nicht erfolgt ist, weil die einzelnen Disziplinen sich gegenseitig abschotten und nicht zur Kenntnis nehmen, was überdies dadurch erschwert wird, dass unterschiedliche Terminologien verwendet werden.“<sup>3399</sup>

Sodann möchte die Autorin dieser Arbeit im Abschlusswort zu dieser Studie ebenfalls auf den Abschnitt „Zur Frage der Erforschung der hiesigen Strukturen durch Migrationserscheinungen“ im Kapitel 2.3. hinlenken und zum Ausdruck bringen, dass die dargestellte Empirie das ansonsten alltäglich Gewordene bzw. Unsichtbare der „totalitären Institution“ wieder bemerkbar und plausibel zu machen ermöglicht. Theaterspiele für Erving Goffman oder Migrationserscheinungen im Falle der vorliegenden Untersuchung sind ein heuristisches Instrument der Erforschung des Alltags. Durch die Anwendung des fremden Modells kann man das Selbstverständliche und unwahrnehmbar Gewöhnliche wieder sichtbar herstellen. Um also die Realitätsstrukturen der gesellschaftlichen Teams am besten zu verstehen, ist kaum umzugehen, den theatralischen Übergang der beteiligten Akteure von der „back region“ zur „front region“ zu verfolgen.<sup>3400</sup> Dabei besteht die besondere Gefahr indem, dass Informationen übermittelt wurden, dennoch gleichzeitig mit der angestrebten Erkenntnis disparat und unvereinbar sind. In diesem Fall ist laut E. Goffman vorherzufühlen, dass die „front region“ an die abweichenden bzw. divergenten Verhaltensmuster zugreift, da diese Person bzw. die Angehörigen einer bestimmten Personengruppe dazu genötigt werden. Auf die angesprochenen Zwischenspiele reagieren demnach der/die Spielteilnehmer gehetzt und nervös, was zu diversen Deckungs- bzw. Angriffsmechanismen im Prozess der „Face-to-face-Interaktionen“ führen kann. Insofern macht es schon Sinn, Nebenhandlungen zu meiden oder zumindest versuchen die zu minimieren. Überdies zeigt Erving Goffman eigens anschaulich, dass der Erfolg des Auftritts jedes öffentlichen Ensembles auf die Kooperation mit allen Zuschauern unserer globalen Kommunikation angewiesen ist, da der Übergang von einer Szenerie zur anderen, von der Hinterbühne zur Vorderbühne, zu einem konfliktbehafteten Prozess werden kann, belästigen öffentliche Gruppen dabei einander.<sup>3401</sup> Grundsätzlich ist zu betonen, dass sich „[...] neue Elemente der Beteiligung und der Kontrolle durch bereichsspezifische Öffentlichkeiten [...]“<sup>3402</sup> abbilden lassen und jede Art der Gesellschaft eine interaktionistische Äußerlichkeit ist: das heißt – Interpretationen und Definitionen jedes Spielteilnehmers im Rahmenkonzept der kompletten Bühnendarstellungen schließen die Anpassung eigener Handlungen an die fortlaufenden Handlungen ein.<sup>3403</sup>

In einer später erscheinenden Publikation - *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* expliziert der genannte Bahnbrecher der neuen Bewegung in der Soziologie die Bedeutsamkeit der Ermittlungen der tragenden Institution durch die fremdartigen Geisteskranken (die teilweise unzurechnungsfähig sind) indem, dass die Regelstrukturen in

---

<sup>3396</sup> Vgl. Opp (b).

<sup>3397</sup> Vgl. B. F. Skinner Foundation.

<sup>3398</sup> Vgl. Opp (c).

<sup>3399</sup> Wiswelde, S. 524.

<sup>3400</sup> Siehe Einleitung.

<sup>3401</sup> Vgl. Goffman (c), vgl. Lenz (a).

<sup>3402</sup> Vgl. Habermas (a), S. 10.

<sup>3403</sup> Vgl. Blumer.

der psychiatrischen Klinik aufgeklärt werden, was folglich die Erkenntnis entwickeln lässt, dass die Sondersituationen für Alltagsabläufe aufschlussreich sind, was in Bezug auf die „totale Institution“ im besonderen Maße verifiziert wird. Besteht demnach eine Separation zwischen der Gruppe der Insassen und dem Aufsichtspersonal, sind auch die Pflegeverpflichtenden bzw. Aufbewahrungslager von den Demütigungsformen bzw. Anpassungsnormen der Bewohner der jeweiligen psychiatrischen Anstalt betroffen, da die pflichtschuldige Besserung der Lebenssituation nicht eingehalten wurde. Öffentliche Botschaften, Grundsätze und Fristen liefern dem Anstaltstab laufende Erklärungen, die durch die Reflektion von solchen seitens der Würdenträger die beide voneinander entfernten Einheiten zusammenkommen lässt, das Leben der Insassen in eine positive Zielrichtung ändern lässt bzw. die Insassen zu keiner „totalen Institution“ verwandeln lässt.

Ansonsten sind die Bewohner der jeweiligen Klinik dazu aufgefordert, „secondary adjustment“, die sekundäre Anpassung also, zu betreiben. Dann ist die betroffene Irrenanstalt aufgefordert, Delinquente, die sie selbst produziert hat, mittels der zweitrangigen Integration an die alltäglichen Abläufe anzupassen. Solch eine sekundäre Integration definiert Erving Goffman dadurch, dass diverse Personen, die sich in medizinischen Hospitälern aufhalten, mit den Vorgesetzten Spiele wagen und ihr eigenes Selbst durch theatralische Ausdrücke bzw. Heuchelei verschleiern. Solch eine „underlife“ ist insofern konsequent, als dass die Loyalitätsbrüche bei erzwungenen Ausschlüssen denkrecht sind.<sup>3404</sup> Überdies riskieren die in ihren Rechten gehinderten und oftmals auf unzulässige Mittel zurückzugreifen, um die autoritären Umstände zu ihrem eigenen Nutzen entwickeln zu lassen, was bei Erving Goffman als Prozess des moralischen Werdeganges (Visibilität, Spannungsmanagement, Informationskontrolle, Täuschen, Kouvrieren, Normalisierung und Normifizierung) angeführt wird.<sup>3405</sup>

Im Zuge der weiteren akademischen Laufbahn exemplifiziert die spezifische Soziologie von E. Goffman eine geräumigere Prüfung unserer Umwelt und heißt *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, die ich an dieser Stelle durch die Herstellung einiger durchgehender Grundgedanken annähernd gerecht zu werden trachte. In dieser von *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag* wesentlich unterscheidenden Herausgabe (gebraucht man im ersten Fall das Theater als Korrespondenz – lehnt der zweite Neudruck an den Wirklichkeitsstatus des Bühnenwerkes an) zeigt man auf, dass „primary framework“ keineswegs nur Aspekte der sozialen und natürlichen Rahmungen beinhaltet, jedoch von Bedeutung ist, will man den umfassenden Ausdruck der westlichen Globalzeit absorptiv aufgreifen. Vielmehr ist es eine Causerie, in der die grundlegende Sinnschicht das Material für anschließende Transformationen abgibt. Die beiden Grundformen der Transformation sind die Modifikation „keying“ und die Täuschung „fabrications.“ Während bei der erst genannten Form alle Beteiligten über sie Bescheid wissen, liefert die zweite Art falsche Vorstellungen von Ereignissen. Beiseite gibt es stets Verhaltensströme außerhalb des Rahmens – „out-of-frame-activity,“ die sich in Nebenhandlungen oder auch Regieanweisungen bewahrheiten. Zu einem belangreichen Problem gehört deshalb nicht das „keying“ zu übermitteln, sondern die „fabrications“ sichtbar zu machen. Trotz der Schwierigkeiten der Forscher an dem geschilderten Prozess zu arbeiten, bleiben Rahmungen bzw. die Leistungsfähigkeit der Verankerungen stabil. Die Verankerungen brauchen nur noch eine Serie von Vorrichtungen, um uns davon zu überzeugen, dass das wahrgenommene Richtige wirklich richtig ist. Dabei sind Mehrdeutigkeiten, Irrtümer, Denkfehler und Fehleinschätzungen ganz normale Schwierigkeiten und werden bei E. Goffman als „ordinary troubles“ definiert.<sup>3406</sup>

Störungen müssen indes auf keinen Fall zu einem Bruch führen, sondern nur dann, wenn die Grenze des Ignorierten alle Toleranzen übersteigt (die Reaktionen laufen prinzipiell stets in spontaner, impulsiver Form, quasi ohne Überlegung, da solche durch die Sinnesorgane beim Übertritt zum Spielraum gefiltert werden. Das äußerliche Erfassen der Gegenstände als Dinge erignet sich auch dann, wenn bewusste Kontrollfunktionen des Gehirns entzogen werden – Dinge werden zu den „Dingen-an-sich.“ Die Menschen verfügen durchgängig über eine Meisterschaft, sich selbst distanziert wahrzunehmen – der objektive Zustand in der subjektiven Gestalt;<sup>3407</sup> ande-

---

<sup>3404</sup> Vgl. Goffman (b), vgl. Lenz (b).

<sup>3405</sup> Goffman (d), vgl. Stallberg.

<sup>3406</sup> Vgl. Goffman (a), vgl. Lenz (c).

<sup>3407</sup> Vgl. Plessner.

rerseits können Gefühle ethisch sein – die *Moralphilosophie* von Adam Smith hat ihre Fundamente in der Affektenlehre<sup>3408</sup> sowie im Rechtssystem, welche sich auf das Blickfeld der Bedingungen der Realisierung, der vorhandenen Wünsche sowie der sozialen Anerkennung erstrecken. Der Mensch ist von seiner Natur heraus sympathiefähig, da er solche Berufungsinstanzen bzw. die „unparteiischen Beobachter“ besitzt, die Sympathien relativieren können. Dementsprechend kann der Perspektivenwechsel entkeimen, was die Evolution von Pflichtgefühlen bedeutet. Diese Logik ist individualistisch, basiert sich jedoch auf der Förderung der Gemeinschaftszwecke;<sup>3409</sup> der dritten Möglichkeit der wohlthätigen Originalitäten widmet sich George Mead in dem seitens Charles W. Morris herausgegebenen Band. Evolutionär gesehen tritt Geist bzw. Intelligenz dann auf, wenn gemeinnützige Interaktionen in das Bewusstsein der Individuen eingedrungen sind. Für die Entfaltung der Identität ist der Sprachprozess entscheidend, da das kommunizierte Symbol für alle die sinnverwandte Signifikanz hat. Kraft des kindlichen Spieles sowie Wettkampfes wird die Kenntnis des verallgemeinerten Anderen, „generalized other,“ multipliziert. Die organisierte Gemeinschaft ist nur das erste Stadium beim Identitätsaufbau, entscheidender ist der „generalized other,“ denn er ist die zweite Periode der vereinten Direktion: das „I“ und das „Me“ sind Identitätsteile, die gegenüber einander gestellt werden<sup>3410</sup> und somit dem „Über-Ich“ bei Sigmund Freud ähneln.<sup>3411</sup> Das „Me“ fungiert als Zensor des „I,“ bestimmt seine Grenzen und liefert die Motivation, die das „I“ in die Lage versetzt, das „Me“ die Tätigkeiten anzuvertrauen, welche für alle vorteilhaft sind<sup>3412</sup>). Der gebrochene Rahmen wird von emotionalen Reaktionen begleitet und führt bei unakzeptierender Desintegration zur Unterbrechung der Alltäglichkeiten. Zu einem günstigen Ausgang aus der beschriebenen Situation könne die Erleichterung des Kommunikationsprozesses werden, die einem Rahmen die Eventualität zur Verfügung stellt, an den anderen Rahmen einzugemeinden<sup>3413</sup> bzw. kraft der modifizierten „AGILS-Schemata“ („four functions paradigm“) an der Bewältigung der fundamentalistischen Prinzipien der Neuzeit zu arbeiten,<sup>3414</sup> was zur „Zweiten Moderne“<sup>3415</sup> navigieren wird.

Abschließend sagt die Autorin, dass das beschilderte Spiel theologisch war, was an dieser Stelle in dem Sinne hervorzuheben ist, dass vermöge dieses Faktes die (bessere) Sicht auf die endlich abgeschlossene Dissertation gewonnen werden kann.

---

<sup>3408</sup> Vgl. Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (n).

<sup>3409</sup> Vgl. Smith (b).

<sup>3410</sup> Vgl. Mead.

<sup>3411</sup> Vgl. Freud (b).

<sup>3412</sup> Vgl. Mead.

<sup>3413</sup> Vgl. Goffman (a), vgl. Lenz (c).

<sup>3414</sup> Vgl. Münch.

<sup>3415</sup> Vgl. Beck (a), (b).

## Literaturverzeichnis.<sup>3416</sup>

- Abbink, Jan. (2001): Schwer zu fassen. Mit Kultur gegen Krisen. Kulturdialog als Mittel der Konfliktprävention. Institut für Auslandsbeziehungen. (Hrsg.). Online: [http://www.ifa.de/zfk/themen/01\\_2\\_krisen/dabbink.htm](http://www.ifa.de/zfk/themen/01_2_krisen/dabbink.htm), August, 2005.
- Aboutmafia.nm.ru. (2006): Osnownoje. Spezial`nyje razdely. Ssylki. Online: <http://aboutmafia.nm.ru/index.html>, Februar, 2006.
- AdLexikon (a). (2005): Bielefeld. Online: <http://bielefeld.adlexikon.de/Bielefeld.shtml>, Juni, 2005.
- AdLexikon (b). (2005): DDR-Sport. Online: <http://www.adlexikon.de/DDR-Sport.shtml>, August, 2005.
- Ahlberg, René. (1990): Die Mafia in der UdSSR. In: Osteuropa Nr. 2.
- Aktionsbündnis gegen Frauenhandel. (2005): Aktionsbündnis gegen Frauenhandel. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: [http://www.kaminfo-migration.de/pages/nl0603/kaminfo\\_nl0603\\_4.pdf](http://www.kaminfo-migration.de/pages/nl0603/kaminfo_nl0603_4.pdf), März, 2006.
- Albrecht, Günter, Backes, Otto, Dollase, Rainer, Heytmeyer, Wilhelm. (2000): Dazugehörig und ausgegrenzt. München.
- Albrecht, Günter. (1972): Soziologie der demographischen Mobilität. Stuttgart.
- Allgemeine Psychologie: (2005). Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). In 6. Bänden. Moskau.
- Alpheis, Hannes. (1990): Erschwert die ethnische Konzentration die Eingliederung? In: Esser, Hartmut, Friedrichs, Jürgen: Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen.
- Ambassadors Ministries International. (2006): Ministry Networking. Online: <http://www.ambassadorsministries.org/en/ministrynet.html>, Februar, 2006.
- Amt für Schule und städtische Kinder und Jugendhilfeeinrichtungen Bielefeld. (2003): Klassenbesetzungsübersicht. Bielefeld.
- Anderson, Philipp. (2000): Interkulturelle Kompetenz innerhalb der deutschen Kommunikationsverwaltung. In: Migration und soziale Arbeit, H.2.
- Angela-Merkel.de. (2006): Politik und Soziales. Online: <http://www.angela-merkel.de/index.php?mode=ueberzeugungen&page=familie>, Januar, 2006.
- Angst vor französischen Verhältnissen. Brennende Autos – auch in Berlin und Bremen. In: Spiegel am 7.11.2005.
- ANTIFA.DE. Home. (2005): Willkommen bei Antifa.de! Online: <http://www.antifa.de/cms>, November, 2005.
- Arbeiterwohlfahrt. (2002): Zuwanderung AWO: Dem Gesetz muss ein Jahrzehnt der Integration folgen. Online: <http://www.awo.org/pub/aktuell/presse/pd-2002-12-12>, November, 2005.
- Arbeiterwohlfahrt Magdeburg. (1999): Migrantinnen und Aussiedlerinnen in der Gesundheitsprophylaxe und Versorgung. Dokumentation zur Fachtagung zur Öffnung der medizinischen und sozialen pädagogischen Regeldienste. Magdeburg.
- Arbeitsgemeinschaft Friedensforschung an der Universität Kassel. (2004): Akut bedroht ist die innere Sicherheit durch Terror und durch gewaltbereite, fundamentalistische Islamisten. Aus der Parteitagrede des CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber. Online: <http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Menschenrechte/integration-stoiber.html>, Oktober, 2005.
- Arbeitsgemeinschaft für Wärme und Heizkraftwirtschaft. (2005): Stadtumbau Ost-West. Online: <http://www.agfw.de/41.0.html>, Juni, 2005.
- Arbeitsgruppe Schrumpfende Stadt. (2005): Willkommen auf [www.schrumpfende-stadt.de](http://www.schrumpfende-stadt.de)! Online: <http://www.schrumpfende-stadt.de>, November, 2005.
- Arbeitsgruppe Schulforschung. (1980): Leistung und Versagen. Alltagstheorien von Schülern und Lehrern. München.

---

<sup>3416</sup> In diesem Literaturverzeichnis sind alle Quellen aufgeführt, die zum Schreiben der vorliegenden Doktorarbeit beigetragen haben.

- ARD. Panorama. (2002): Aussiedler als Wahlkampfthema? Gastkommentar von Walter Weissgärber zu einem Beitrag der ARD-Sendung „Panorama“ am 18.4.2002 mit dem Titel „Dealen statt Deutschkurs“. Online: <http://www.ndrtv.de/panorama/20020418/spaetaussiedler.html>, April, 2002.
- Ardjomandi, Mohammad E. (1998): Migration - ein Trauma? In: Schlösser, Anne-Marie, Höhfeld, Kurt: Trauma und Konflikt. Gießen.
- ASF-Referat. (2001): Synopse zu den Wahlprüfsteinen für die Abgeordnetenhauswahl. Online: <http://www.spd-berlin.de/asf/DOWNLOAD/0110synopsederwahlpruefsteine.rtf>, Januar, 2004.
- Assoziationsrat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. (1980): Beschluss Nr. 1/80 des Assoziationsrats EWG/Türkei über die Entwicklung der Assoziation vom 19. September 1980. Online: <http://www.aufenthaltstitel.de/arb180.html>, August, 2005.
- Atteslander, Peter. (1996): Auf dem Wege zur lokalen Kultur. In: Whyte, William F. Die Street Corner Society. 3. Auflage, Berlin.
- Ausländerbeauftragte der Landesregierung Sachsen-Anhalt. (2002): Zuwanderung und Integration in den neuen Bundesländern. Chancen, Risiken, Aufgaben. Integrationspolitisches Memorandum. Online: [http://www.dienhong.de/fileadmin/user\\_upload/dienhong/docs/publik/memorandum.2003.pdf](http://www.dienhong.de/fileadmin/user_upload/dienhong/docs/publik/memorandum.2003.pdf), September, 2005.
- Aussichten. Informationen aus dem Journalistenbüro von Jürgen Streich. (2006): Gegen die neue Mafia. Leoluca Orlando nun Ehrendoktor der Universität Trier. Online: <http://www.aussichten-online.de/orlando-interview.html>, Januar, 2006.
- Auth, Edgar. (1998): Deutschland und die Türkei im Spiegel der Medien: die Verantwortung der Medien in den deutsch-türkischen Beziehungen. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://www.fes.de/fulltext/bueros/istanbul/00252.htm>, September, 2005.
- Auswärtiges Amt (a). (2005): Aufbau Ost. Online: <http://www.tatsachen-ueber-deutschland.de/49.0.html>, Juni, 2005.
- Auswärtiges Amt (b). (2005): Deutsche Außenpolitik. Online: [http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/aussenpolitik/index\\_html](http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/aussenpolitik/index_html), September, 2005.
- Auswärtiges Amt (c). (2000): 15. Bericht der Bundesrepublik Deutschland nach Artikel 9 des Internationalen Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung vom 16.06. Online: <http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/infoservice/download/pdf/mr/bercerd.pdf>, November, 2005.
- Baacke, Dieter, Schulze, Theodor. (1993/1979): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. 3. Auflage. Weinheim/ München.
- Baacke, Dieter. (1986): Autobiographische Texte als Beitrag zur Ich-Konstruktion. In: Neue Sammlung, 26, Heft 3.
- Baaden, Andreas. (1997): Konzepte und Modelle zur Integration von Aussiedlern. Berlin.
- Bachmann, Claudia, Becker, Stefan, Hörmann, Ilona, Janni-Schmid, Cornelia, Struck, Jan. (2005): Bildungsberatung und innovative Qualifizierung als Instrumente des regionalen Arbeitsmarktmanagements. Augsburg.
- Bade, Klaus J. (a). (2001): Konzeptionsentwurf zur institutionellen Strukturierung des Migrationswesens unter besonderer Berücksichtigung der Organisation der Migrationsforschung in Deutschland. Gutachten für die Unabhängige Kommission Zuwanderung. Online: [http://www.bmi.bund.de/cln\\_012/nn\\_165090/Internet/Content/Common/Anlagen/Default/Bade\\_\\_pdf,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Bade\\_pdf](http://www.bmi.bund.de/cln_012/nn_165090/Internet/Content/Common/Anlagen/Default/Bade__pdf,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Bade_pdf), Juli, 2005.
- Bade, Klaus J. (b). (1999): Aussiedler: Deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Osnabrück.
- Bade, Klaus J. (c). (1994): Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland. Hannover.
- Bade, Klaus J. (d). (1992): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Darmstadt.
- Bade, Klaus, Ilan Troen. (1993): Zuwanderung und Eingliederung von Deutschen und Juden aus der früheren Sowjetunion in Deutschland und Israel. Bonn.

- Bade, Klaus J., Münz, Rainer. (2000): Migrationreport 2000. Frankfurt am Main.
- Bader, Veit M., Berger, Johannes, Ganßmann, Heiner, Knesebeck, Jost. (1987): Einführung in die Gesellschaftstheorie. Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Marx und Weber. 4. Auflage. Frankfurt am Main/ New York.
- Bärsch, Jürgen, Potter, Philip, Wiedemeyer, Michael. (2002): Arbeitsmarktintegration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund in Köln. Klaus Novy Institut. (Hrsg.). Online: [http://www.kni.de/Dokus/AIMm/kni\\_aimm-zusammenfassung.pdf](http://www.kni.de/Dokus/AIMm/kni_aimm-zusammenfassung.pdf), Oktober, 2004.
- Bagavos, Christos, Claude, Martin. (2000): Sinkende Geburtenraten, Familienstrukturen und politische Reaktionen. Die Europäische Union/ Österreichisches Institut für Familienforschung. (Hrsg.). Online: [http://europa.eu.int/comm/employment\\_social/eoss/downloads/sevilla\\_2000\\_deutsch\\_en.pdf](http://europa.eu.int/comm/employment_social/eoss/downloads/sevilla_2000_deutsch_en.pdf), September, 2005.
- Baptistische Gemeinde Magdeburg. (2004): Willkommen! Online: <http://www.baptistenmagdeburg.de>, April, 2004.
- Baran, Rıza. (2005): Von GastarbeiterInnen zu MigrantInnen. Migrationsrat Berlin und Brandenburg. (Hrsg.). Online: <http://www.migrationsrat.de>, Mai, 2005.
- Baraulina, Tatjana. (1999): Integrationskonzepte der deutschen Migrationsoziologie. Bielefeld.
- Baringhorst, Sigrid. (1999): Multikulturalismus und Kommunalpolitik. Über einige nicht intendierte Minderheitenpolitik in Großbritannien. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Nr. 27.
- Barley, Delbert. (1977): Grundzüge und Probleme der Soziologie. 8. Auflage. Darmstadt.
- Barth, Gernot. (2000): Sozialistische Gemeinschaft und Bildung. Online: [http://www.fachportal-paedagogik.de/fis\\_bildung/fis\\_form.html](http://www.fachportal-paedagogik.de/fis_bildung/fis_form.html), Dezember, 2005.
- Basel-Stadt. (2005): Statistik. Bevölkerungsbefragung 2005. Online: [http://www.statistik-bs.ch/kennzahlen/bevbef05/bev\\_themen/05\\_sicherheit](http://www.statistik-bs.ch/kennzahlen/bevbef05/bev_themen/05_sicherheit), Juli, 2005.
- Bastin, Klaus-Dieter. (2003): Begrüßung. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Bayerische Landesregierung. (2005): Regierungserklärung des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber anlässlich des Terroranschlags auf das World Trade Center in New York und das Pentagon am 09.10.2001 – „Ja zu wehrhafter Demokratie und Leitkultur.“ Online: [http://www.bayern.de/Presse-Info/Regierungserklaerungen/RegErklaerung\\_010910.html](http://www.bayern.de/Presse-Info/Regierungserklaerungen/RegErklaerung_010910.html), September, 2005.
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. (2005): Statistik Spätaussiedler und deren Angehörige. Online: <http://www.stmas.bayern.de/migration/aussiedler/ausstat.pdf>, August, 2005.
- Baum, Renate. (1999): Integrationsprobleme von Spätaussiedlern aus der GUS. Osteuropainstitut der Freien Universität Berlin. (Hrsg.). Online: [http://www.fu-berlin.de/presse/wissenschaft/pdw99/pdw\\_99\\_020.html](http://www.fu-berlin.de/presse/wissenschaft/pdw99/pdw_99_020.html), September, 2005.
- Baumert, Jürgen, Artelt, Cordula, Klieme, Eckhard, Neubrand, Michael, Prenzel, Manfred, Schiefele, Ulrich, Schneider, Wolfgang, Tillmann, Klaus-Jürgen, Weiss, Manfred. (2003): PISA 2000: Ein differenzierter Blick auf die Länder der Bundesrepublik Deutschland. Zusammenfassung zentraler Befunde. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. (Hrsg.). Online: <http://www.kultusministerkonferenz.de/schul/pisa/PISA3.pdf>, April, 2004.
- Baur, Rupprecht, Chlosta, Christoph, Krekeler, Christian, Wenderott, Claus. (1999): Die unbekanntenen Deutschen. Hohengehren.
- Bausinger, Herrmann. (1986): Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit. In: Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität. Universität Tübingen.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (a). (2005): Dokumentation des Fachgespräches „Integration von Zuwanderern in der Stadt.“ Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de>, September, 2005.

- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (b). (2005): 6. Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland Juni 2005. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de>, September, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (c). (2005): 25 Jahre Amt der Beauftragten für Migration, Integration und Flüchtlinge. Online: [http://www.integrationsbeauftragte.de/gra/amt/amt\\_47.php](http://www.integrationsbeauftragte.de/gra/amt/amt_47.php), August, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (d). (2005): Wie werde ich Deutscher? Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de/download/broschuere.pdf>, September, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (e). (2005): Kinder- und Jugendbericht liefert wichtige Impulse für die Förderung von Migrantenkindern. Presseerklärung vom 25.8. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de>, August, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (f). (2005): Chancengerechtigkeit für Migrantenkinder. Presseerklärung vom 16.02. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de>, Februar, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (g). (2004): Gewaltprävention für Migrantinnen ausbauen. Presseerklärung vom 21.09. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de>, September, 2004.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (h). (2004): Das neue Aufenthaltsrecht. Fragen und Antworten zum Zuwanderungsgesetz. Online: [http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Zuwanderungsgesetz\\_Fragen\\_Antworten\\_deu.pdf](http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Zuwanderungsgesetz_Fragen_Antworten_deu.pdf), Dezember, 2004.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (i). (2004): Integration oder Ausgrenzung? Zur Bildungs- und Ausbildungssituation von Jugendlichen ausländischer Herkunft. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de/download/bildungs.rtf>, September, 2004.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (k). (2003): Migrationsbericht 2003. Online: [http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Migrationsbericht\\_2003.pdf](http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Migrationsbericht_2003.pdf), August, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (l). (2002): Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de/download/lage5.pdf>, März, 2004.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (m). (2000): Vierter Bericht zur Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Online: [http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Bericht4\\_Auslaender\\_BRD\\_Feb00.pdf](http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Bericht4_Auslaender_BRD_Feb00.pdf), März, 2004.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (n). (2000): Rede von Marieluise Beck am 08.09.2000. Integrationspolitik: Eine gesamtdeutsche Aufgabe mit unterschiedlichen Ausgangsbedingungen. Online: [http://www.integrationsbeauftragte.de/prt/amt/amt\\_61.php](http://www.integrationsbeauftragte.de/prt/amt/amt_61.php), März, 2005.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (o). (2005): Positionspapier des bundesweiten Arbeitskreises „Migration und öffentliche Gesundheit.“ Online: [http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Positionspapier\\_des\\_bundesweiten\\_Arbeitskreises\\_Migration\\_und\\_oeffentliche\\_Gesundheit.pdf](http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Positionspapier_des_bundesweiten_Arbeitskreises_Migration_und_oeffentliche_Gesundheit.pdf), September, 2005.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (a). (2004): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Nr. 117, Berlin.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (b). (2004): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Nr. 46, Berlin.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (c). (2003): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Nr. 116, Berlin.

- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (d). (1999): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Nr. 103, Berlin.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (e). (2003): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Zahlen, Daten, Fakten. Nr. 116, Bonn.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (f). (2002): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Zahlen, Daten, Fakten. Nr. 114, Bonn.
- Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten (g). (2000): Info-Dienst Deutsche Aussiedler. Zahlen, Daten, Fakten. Nr. 103, Bonn.
- Beck, Ulrich (a). (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich (b). (1986): Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Becker, Howard S. (1971/1962): Außenseiter. Zur Soziologie des abweichenden Verhaltens. Stuttgart.
- Beckstein, Günther. (2004): Rede des Bayerischen Staatsministers des Innern, Dr. Günther, anlässlich der Großkundgebung der DITIB am 21.11.2004 in Köln. Online: [http://www.stmi.bayern.de/imperia/md/content/stmi/service/reden/ditib\\_koeln\\_041121.pdf](http://www.stmi.bayern.de/imperia/md/content/stmi/service/reden/ditib_koeln_041121.pdf), Oktober, 2005.
- Behnken, Imbke. (1991): Schülerstudie `90: Jugendliche im Prozess der Vereinigung. Weinheim/ München.
- Beichelt, Timm (a). (2004): Wirtschaftskulturen in Osteuropa. Online: <http://www.jpes.euw-frankfurt-o.de/publikationen.html>, November, 2005.
- Beichelt, Timm (b). (2001): Demokratische Konsolidierung im postsozialistischen Europa. Die Rolle der politischen Institutionen. Opladen.
- Bellah, Robert N. (1967): Civil Religion in America. In: Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences. Nr. 96. Boston.
- Bell, Daniel. (1976): Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit. Frankfurt am Main.
- Beninde, Bärbel, Stücken-Virna, Margret. (2003): Studie zur beruflichen Situation von Frauen mit Migrationshintergrund. Interkulturelles Büro Bielefeld. (Hrsg.). Bielefeld.
- Benny Hinn Ministries. (2006): About us. Online: <http://www.bennyhinn.org/default.cfm>, Februar, 2006.
- Berend, Nina. (1998): Sprachliche Anpassung: eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen. Tübingen.
- Bergmann, Jörg. (2000): Harold Garfinkel und Harvey Sacks. In: Flick, Uwe, von Kardoff, Ernst, Steinke, Ines. Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Berlin-Brandenburg Bildungswerk e.V. (2005): Zeitgeschichtliches Archiv. Online: <http://www.zeitgeschichte.de>, Februar, 2004.
- Bertram, Hans, Kollmorgen, Raj. (2001): Die Transformation Ostdeutschlands: Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. Opladen.
- Berufliche Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener e.V. Magdeburg. (2005): Ihr kompetenter Ansprechpartner in Magdeburg. Online: <http://www.baj-md.de>, November, 2005.
- Berufliche Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener e.V. Bielefeld. (2005): Der Verein. Online: <http://www.baj-bi.de>, November, 2005.
- BFBS. Radio 1 Germany. (2006): Highlights. Online: <http://www.ssvc.com/bfbs/radio/germany/index.htm>, Januar, 2006.
- B. F. Skinner Foundation. (2005): About B. F. Skinner. Online: <http://www.bfskinner.org/Documents.asp>, Januar, 2006.
- Birg, Herwig. (2004): Zur aktuellen Lage der Weltbevölkerung. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Online: [http://www.bpb.de/publikationen/7OZ856,2,0,Zur\\_aktuellen\\_Lage\\_der\\_Weltbev%F6lkerung.html](http://www.bpb.de/publikationen/7OZ856,2,0,Zur_aktuellen_Lage_der_Weltbev%F6lkerung.html), April, 2004.
- Bittner, Jochen. (2003): Ghetto im Kopf. In: Die Zeit. Nr. 36.

- Block, Michaela, Lingenhöhl, Daniel. (2003): Neubürger und Migranten: Bereicherung oder Faunenverfälschung? In: Nationalatlas von Deutschland. Institut für Länderkunde. (Hrsg.). Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Leipzig.
- Blumer, Herbert. (1973/1969): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Reinbek.
- Bodewein, Dorothee, Schwerte, Monika. (2004): Integrationspolitik ist Gesellschaftspolitik. Online: [http://www.kam-info-migration.de/pages/nl0405/kaminfo\\_nl0405\\_1.pdf](http://www.kam-info-migration.de/pages/nl0405/kaminfo_nl0405_1.pdf), Mai, 2004.
- Böltken, Ferdinand. (1994): Angleichung und Ungleichheit. Einstellungen zur Integration von Ausländern im Wohngebiet in Ost- und Westdeutschland drei Jahre nach der Einheit. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn.
- Böltken, Ferdinand, Gatzweiler, Hans-Peter, Meyer, Katrin. (2002): Räumliche Integration von Ausländern und Zuwanderern. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 8. Bonn.
- Boeri, Tito, Brücker, Herbert. (2005): Migration, Coordination, Failures and EU Enlargement. Deutsches Institut für Wirtschaftsförderung. (Hrsg.). Online: <http://www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/diskussionspapiere/docs/papers/dp481.pdf>, Juli, 2005.
- Böhm, Marion. (2004): Sport überwindet Grenzen. In: ZDF Sport am 14.05. Online: <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/10/0,1872,2126314,00.html>, Oktober, 2005.
- Bös, Mathias. (1997): Migration als Problem offener Gesellschaften. Globalisierung und sozialer Wandel in Westeuropa und in Nordamerika. Opladen.
- Bohn, Rainer, Knut, Hickethier, Eggo, Müller. (1992): Mauer-Show. Das Ende der DDR, die deutsche Einheit und die Medien. Berlin.
- Boll, Klaus. (1993): Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Marburg.
- Bolschaja sowetskaja enziklopedija: (1978). In 30. Bänden. Prochorow, Alexander Michailowitsch. (Hrsg.). 3. Auflage. Moskau.
- Bomhard, Lorenz. (2000): „Ersatzheimat“ aus der Heroinspritze? In: Nürnberger Nachrichten. Online: <http://www.nn-online.de/nn/15.htm>, Juni, 2000.
- Bommers, Michael. (2005): Erarbeitung eines operationalen Konzeptes zur Einschätzung von Integrationsprozessen und Integrationsmaßnahmen. Expertise für den Zuwanderungsrat. Online: [http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/expertisen/expertise\\_bommers.pdf](http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/expertisen/expertise_bommers.pdf), November, 2005.
- Boos-Krüger, Annegret. (2003): Migrantenökonomien – Chancen und Grenzen einer stadtteilorientierten Wirtschaftsförderung. Online: [http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorie/boos\\_krueger/migrantenoekonomien.htm](http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorie/boos_krueger/migrantenoekonomien.htm), Oktober, 2005.
- Boos-Nünning, Ursula, Karakaşoğlu, Yasemin. (2004): Viele Welten leben. Münster.
- Boeree, George. (2003): Handbuch der Sozialpsychologie. Online: [http://christianschindler.de/modules.php?op=modload&name=Web\\_Links&file=index&req=visit&lid=19](http://christianschindler.de/modules.php?op=modload&name=Web_Links&file=index&req=visit&lid=19), Dezember, 2005.
- Born, Edgar L. (a). (2000): WoZuG. Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler. Hamm.
- Born, Edgar L. (b). (2000): Die Entwicklung kirchlicher Aussiedlerarbeit am Beispiel der evangelischen Kirche von Westfalen. Hamm.
- Bosbach, Wolfgang. (2000): Zuwanderungspolitik und Zuwanderungssteuerung im Interesse unseres Landes. Diskussionspapier des Geschäftsführenden Vorstands des CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Online: <http://www.proasyl.de/texte/2000/cdu-migration.htm>, August, 2005.
- Brade, Isolde. (2002): Die Städte Russlands im Wandel. Raumstrukturelle Veränderungen am Ende des 20. Jahrhunderts. Leipzig.
- Brake, Klaus. (1998): Lebenserinnerungen russlanddeutscher Einwanderer. Berlin.

- Braun, Michael. (1992): Arbeitsunsicherheit und die Bedeutung des Berufs. In: Glatzer Wolfgang, Noll, Heinz-Herbert: Lebensverhältnisse in Deutschland. Frankfurt am Main.
- Breton, Raymond. (1964): Institutional completeness of ethnic communities and the personal relations of immigrants. *American Journal of sociology*, Bd. 70, Nr. 2.
- Brinkmann, Irina (a). (2001): Politische Bildung mit jungen AussiedlerInnen. In: Jugend-Beruf-Gesellschaft, Heft 2. Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Bonn.
- Brinkmann, Irina (b). (2000): Wertesystem, Großfamilie, Ehrenkodex. In: Texte zur Aussiedlerarbeit. A 10. Hamm.
- Brookfield, James. (1999): Ermittlungen über Geldwäsche in New York beleuchten Verbindungen zwischen westlichen Financiers und russischer Mafia. In: World Socialist Web Site am 28. August. Online: <http://www.wsws.org/de/1999/aug1999/bny-a28.shtml>, Januar, 2006.
- Brummer, Arnd. (1996): Die SPD zündelt mit der Angst. Lafontaine und Spöri verraten mit ihren Parolen gegen Aussiedler Grundwerte der Partei. Gleichzeitig arbeiten sie den Rechten in die Hände. In: Chrismon. Das evangelische Online-Magazin. Online: <http://www.sonntagsblatt.de/1996/9/1-nr9.htm>, August, 2005.
- Buchegger, Otto. (2004): Medienkritik. Online: <http://www.buchegger.de/medienkritik.html>, August, 2005.
- Bucher, Hansjörg, Gatzweiler, Hans-Peter. (2004): Raumordnungsprognose 2020. Heft 3/4. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. (Hrsg.). Bonn.
- Bucher, Hansjörg, Schlömer, Klaus. (2003): Der demographische Wandel und seine Wohnungsmarktrelevanz. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. (Hrsg.). Online: [http://www.bbr.bund.de/raumordnung/download/bucher\\_200303\\_480.pdf](http://www.bbr.bund.de/raumordnung/download/bucher_200303_480.pdf), August, 2005.
- Bucher, Hansjörg, Kocks, Martina, Schlömer, Klaus. (2002): Künftige internationale Wanderungen und die räumliche Inzidenz von Integrationsaufgaben. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 8. Bonn.
- Bucher, Hansjörg. (2001): Die EU-Osterweiterung und ihre Wirkung auf die internationalen Zuwanderungen nach Deutschland. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 11/12. Bonn.
- Budde, Gunilla-Friederike. (1997): Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Göttingen.
- Bündnis 90/ Die Grünen. (2005): Aktuelles zum Thema Visumsvergabe. Online: <http://www.gruene-partei.de/cms/themen/rubrik/4/4859.htm>, November, 2005.
- Bühler-Niederberger, Doris. (1995): Analytische Induktion. In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung, 2. Auflage, Weinheim.
- Bulgakow, Michail Afanasjewitsch. (1997/ 1925): Hundeherz. München.
- Bundesagentur für Arbeit. (2004): Die Entwicklung des Arbeitsmarktes im Juli 2004. Presse Info 077 vom 4.08. Online: <http://www.arbeitsagentur.de/vam/vamController/CMSConversation/anzeigeContent?docId=51967&rqc=2&ls=false&ut=0>, Oktober, 2005.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung/ Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. (2004): Herausforderungen des demographischen Wandels für die Raumentwicklung in Deutschland. Online: <http://www.bbr.bund.de/infosite/download/Herausforderungen-des-demographischen-Wandels.pdf>, September, 2005.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (a). (2004): Projektplanung Aufbau Ost. Innovative Kompetenzfelder, Produktionsnetzwerke und Branchenschwerpunkte der ost-deutschen Wirtschaft. Online: [http://www.bbr.bund.de/aufbau-ost/regionale-entwicklung/14\\_ergebnis.htm](http://www.bbr.bund.de/aufbau-ost/regionale-entwicklung/14_ergebnis.htm), August, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (b). (2004): Projektplanung Aufbau Ost. Siedlungsentwicklung und Infrastrukturfolgekosten – Bilanzierung und Strategieentwicklung. Online: [http://www.bbr.bund.de/aufbau-ost/infrastruktur/19\\_projekt.html](http://www.bbr.bund.de/aufbau-ost/infrastruktur/19_projekt.html), Juli, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (c). (2004): Raumordnungsprognose 2020. Regionen und Städte im demographischen Wandel. Online: [http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/izr/3\\_4izr2004.htm](http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/izr/3_4izr2004.htm), Juli, 2004.

- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (d). (2004): Verkehr. Online: [http://www.bbr.bund.de/raumordnung/verkehr\\_energie/verkehr.htm](http://www.bbr.bund.de/raumordnung/verkehr_energie/verkehr.htm), September, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (e). (2004): Laufende Raumbesichtigung: INKAR PRO. Online: [http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/inkar\\_pro.htm](http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/inkar_pro.htm), Juli, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (f). (2004): Demographischer Wandel. Eine Herausforderung für die Raumordnung. Online: <http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/izr/12izr2002.htm>, Juni, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (g). (2003): Bauland- und Immobilienmärkte. Online: <http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/berichte/band16.htm>, September, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (h). (2003): EU-Dokumente zu Städtebau, Wohnen, Bauen. Online: [http://www.bbr.bund.de/infosite/eu\\_dokumente\\_uebersicht.htm](http://www.bbr.bund.de/infosite/eu_dokumente_uebersicht.htm), Oktober, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (i). (2003): Szenarien zur Raumentwicklung. Raum- und Siedlungsstrukturen Deutschlands 2015/2040. Online: <http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/forschungen/heft112.htm>, August, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (k). (2002): Raumentwicklung in Stadtregionen. Online: <http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/izr/9izr2002.htm>, September, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (l). (2002): Internationale Wanderungen und räumliche Integration. Online: <http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/izr/8izr2002.htm>, März, 2004.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (m). (2002): INKAR-PRO. Indikatoren und Karten zur Raumentwicklung. CD-Rom zu Berichte. Band 14., Bonn.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (a). (2005): Tag der Integration. Erster bundesweiter „Tag der Integration“ am 25. September 2005. Online: [http://www.bamf.de/template/integration/content\\_integration\\_tag\\_der%20integration.htm#top](http://www.bamf.de/template/integration/content_integration_tag_der%20integration.htm#top), September, 2005.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (b). (2005): Konzept für einen bundesweiten Integrationskurs. Online: [http://www.bmi.bund.de/cln\\_007/nn\\_174266/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschuren/2005/Integrationskurse,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Integrationskurse](http://www.bmi.bund.de/cln_007/nn_174266/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschuren/2005/Integrationskurse,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Integrationskurse), Februar, 2005.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (c). (2004): Förderung von Maßnahmen zur Integration von Spätaussiedlern und Ausländern. Online: [http://www.bafl.de/template/index\\_aktuelles.htm](http://www.bafl.de/template/index_aktuelles.htm), Juni, 2004.
- Bundesanstalt für Arbeit. (2000): Empfehlungen zur Zusammenarbeit der Arbeitsämter mit den Kommunen bei der beruflichen und sozialen Integration junger Menschen. Online: <http://www.fstj.de/download>, September, 2000.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. (2004): Stellungnahme der Wohlfahrtsverbände zum Zuwanderungsgesetz: Integration lässt sich nicht erzwingen. Notwendiger Perspektivenwechsel nicht gelungen. Online: <http://www.bagfw.de/bagfw.asp?l=de>, Juli, 2004.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit. (2003): Jugendhilfe und Drogenhilfe: Gemeinsam handeln. Ein Leitfaden für die Kooperation beider Hilfesysteme. Stuttgart.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit. (2004): Jugend in Europa - Expertise zur europäischen Beschäftigungs- und Bildungspolitik mit Blick auf jugendpolitische Belange. Online: <http://bagjaw.de/index.php3>, September, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (a). (2004): Aussiedler/innen sind im Vergleich am wenigsten kriminalitätsbelastet. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de>, Dezember, 2004.

- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (b). (2003): Interkulturelles Netzwerk im Sozialraum. Modelle zur Neugestaltung der Integrationsarbeit, Nr. 48. Düsseldorf.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (c). (2003): Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund. Ergebnisse aus drei empirischen Untersuchungen von Jugendmigrationsdiensten in Köln, Nr. 49. Düsseldorf.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (d). (2001): „Sport um Mitternacht“ für zugewanderte Jugendliche in Freiburg. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/020318SportMitternacht.htm>, April, 2004.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (e). (2001): Bundesanstalt für Arbeit: „Bikulturelle Kompetenzen und Mehrsprachigkeit junger Migranten als Vorteil verstehen!“ Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/010910BerufsberMigr.htm>, September, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (f). (2000): Allgemeine Leistungsbeschreibung Jugendgemeinschaftswerke in Katholischer Trägerschaft. Ein Diskussionspapier, Nr. 35. Düsseldorf.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (g). (2000): Stellungnahme der Bundesländer auf die Anfrage der Bundesregierung zur Beteiligung von Aussiedlern an der Drogenkriminalität. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/bis2000/000612AusLUAusbildung.htm>, März, 2003.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (h). (2000): Drogen und Gewalt bei Jugendlichen. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/000522Wellmann.htm>, September, 2004.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (i). (2000): „Jugend 2000“ - 13. Shell Jugendstudie. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/bis2000/030400shellstudie.htm>, April, 2004.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (k). (1999): Jugendgemeinschaftswerk (JGW). Eine Fachstelle für zugewanderte junge Menschen. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/011299jgw.htm>, September, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (l). (2005): AUSWÄRTS ZUHAUSE auf der ConSozial - Jugendwohnenprojekt präsentiert sich der Öffentlichkeit. Online: <http://www.bagjugendsozialarbeit.de>, November, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (m). (2005): Tagung „Praxis der Jungenarbeit 6.“ Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, November, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (n). (2002): Konferenz: „Neue Wege nachhaltiger Integration.“ Fachkonferenz am 28. Februar 2002 in Berlin. Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Migration und Integration. Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de>, April, 2002.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (o). (2005): Migration wandert zur Union. Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, November, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (p). (2005): „Verloren in einem reichen Land?“ Jahrestagung der BAG Katholische Jugendsozialarbeit 2005 – 22./23. Nov. 2005 in Schmochtitz/ Sachsen. Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, Dezember, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (r). (2005): Vorfahrt für benachteiligte Jugendliche. Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, Dezember, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (s). (2005): Ausbildung - Arbeit – Integration: Dokumentation der Auftaktveranstaltung des Deutschen Forums Jugendsozialarbeit online. Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, Dezember, 2005.

- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (t). (2005): Veranstaltungen: „Weg-weisend“, Magdeburg; „Internationale Jugendbegegnung – sicher finanziert?!“; „Dringend - zwingend – notwendig.“ „Weg-weisend.“ Vernetzung der Angebote der Jugendhilfe, Justiz und Polizei zur (Re)Integration von jugendlichen Migrant/innen. Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, Dezember, 2005.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (u). (2006): Robert Bosch Stiftung: Förderwettbewerb für Integration ausgeschrieben. Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, Januar, 2006.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (v). (2006): Migration. Deutschpflicht auf Schulhöfen? Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf>, Januar, 2006.
- Bundesausschuss des CDU-Deutschlands. (2001): Zuwanderung steuern und begrenzen. Integration fördern. Online: [http://www.jum.baden-wuerttemberg.de/servlet/PB/show/1142639/beschluss\\_zuwanderung.pdf](http://www.jum.baden-wuerttemberg.de/servlet/PB/show/1142639/beschluss_zuwanderung.pdf), Mai, 2005.
- Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. (1992): Kulturelle Infrastruktur. Bonn.
- Bundesinstitut für Berufsbildung. (2004): Europäische Bildungspolitik. Online: [http://www.good-practice.de/infoangebote\\_beitrag1009.php](http://www.good-practice.de/infoangebote_beitrag1009.php), April, 2004.
- Bundesministeriums der Justiz (a). (2005): Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge. Online: <http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/bvfg/htmltree.html>, August, 2005.
- Bundesministerium der Justiz (b). (2005): Gesetz über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes für Spätaussiedler. Online: [http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/aus\\_bsiedwog/gesamt.pdf](http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/aus_bsiedwog/gesamt.pdf), Juni, 2005.
- Bundesministerium der Justiz (c). (2005): Asylverfahrensgesetz. Online: [http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/asylvfg\\_1992](http://bundesrecht.juris.de/bundesrecht/asylvfg_1992), Juni, 2005.
- Bundesministerium der Justiz (d). (2006): Bundesvertriebenengesetz (BVFG), in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Juni 1993, BGBl. I 829, zuletzt geändert durch das Gesetz zur Sanierung des Bundeshaushalts (Haushaltssanierungsgesetz – HSanG -) vom 22.12.1999. Online: <http://bundesrecht.juris.de/bvfg/index.html>, Januar, 2006.
- Bundesministeriums der Justiz, Bundesministerium des Innern. (2001): Erster Periodischer Sachbericht. Online: [http://www.bka.de/lageberichte/ps/psb\\_langfassung.pdf](http://www.bka.de/lageberichte/ps/psb_langfassung.pdf), Juli, 2005.
- Bundesministerium des Innern (a). (2005): Statistik. Online: <http://www.zuwanderung.de>, April, 2005.
- Bundesministerium des Innern (b). (2005): Anwerbung von Arbeitskräften. Mit dem so genannten „Wirtschaftswunder“ in den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik Deutschland wuchs auch der Bedarf an zumeist un- oder angelernten Arbeitskräften. Online: [http://www.zuwanderung.de/1\\_anwerbung.html](http://www.zuwanderung.de/1_anwerbung.html), September, 2005.
- Bundesministerium des Innern (c). (2005): Schily: Neun Monate Zuwanderungsgesetz - Qualitätssprung in der Integrationsförderung. BMI-Pressemitteilung am 23.09. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2005.
- Bundesministerium des Innern (d). (2005): Schily: Asylbewerberzahlen weiter deutlich rückläufig – positive Entwicklung in der Türkei. BMI-Pressemitteilung am 14.09. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2005.
- Bundesministerium des Innern (e). (2005): MdB Kemper: „Zuwanderungsgesetz hat auch für Spätaussiedler Verbesserungen gebracht“. BMI-Pressemitteilung am 14.09. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2005.
- Bundesministerium des Innern (f). (2005): Schily stellt Integrationsaktivitäten des Bundes vor. BMI-Pressemitteilung am 12.09. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2005.
- Bundesministerium des Innern (g). (2005): MdB Kemper: „Aussiedlerzuzug geht weiter zurück!“ - Sprachkenntnisse erleichtern Integration! BMI-Pressemitteilung am 9.09. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2005.

- Bundesministerium des Innern (h). (2005): Schily: Zuwanderungsgesetz erhöht Integrationschancen und bringt Deutschland wirtschaftlich voran. BMI-Pressemitteilung am 26.08. Online: <http://www.bmi.bund.de>, August, 2005.
- Bundesministerium des Innern (i). (2005): MdB Kemper: „Der rückläufige Trend beim Zuzug von Spätaussiedlern hält an!“ BMI-Pressemitteilung am 13.07. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juli, 2005.
- Bundesministerium des Innern (k). (2005): Schily fordert neues Staatsverständnis von Politik und Bürgern. BMI-Pressemitteilung am 29.06. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2005.
- Bundesministerium des Innern (l). (2005): Erfolgreiche Integration ist kein Zufall. Strategien kommunaler Integrationspolitik. Rede von Otto Schily, Bundesminister des Innern, anlässlich der Abschlussveranstaltung des gemeinsamen Wettbewerbs von BMI und Bertelsmann Stiftung am 13. Juni 2005 in Berlin. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2005.
- Bundesministerium des Innern (m). (2005): RODINA - Spätaussiedler-Lebenswelten in Fotografien aus Sibirien und Deutschland. BMI-Pressemitteilung am 17.03. Online: <http://www.bmi.bund.de>, März, 2005.
- Bundesministerium des Innern (n). (2005): Erfolgreiche Integration ist kein Zufall - Bertelsmann Stiftung und Bundesministerium des Innern zeichnen Kommunen aus. BMI-Pressemitteilung am 28.04. Online: <http://www.bmi.bund.de>, April, 2005.
- Bundesministerium des Innern (o). (2004): Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet. Online: [http://www.bmi.bund.de/nn\\_165090/Internet/Content/Common/Anlagen/Gesetze/Zuwanderungsgesetz,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Zuwanderungsgesetz](http://www.bmi.bund.de/nn_165090/Internet/Content/Common/Anlagen/Gesetze/Zuwanderungsgesetz,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Zuwanderungsgesetz), Februar, 2005.
- Bundesministerium des Innern (p). (2004): Grundsätze zur Förderung von Maßnahmen zur Integration von Aussiedlern mit Mitteln des Bundesministeriums des Innern (BMI). Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2004.
- Bundesministerium des Innern (r). (2004): Migrationsbericht. Bericht des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration im Auftrag der Bundesregierung in Zusammenarbeit mit dem europäischen Forum für Migrationsstudien (EFMS) an der Universität Bamberg. Online: [http://www.bmi.bund.de/cln\\_012/nn\\_121894/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschuren/2004/Migrationsbericht\\_\\_2004,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Migrationsbericht\\_2004](http://www.bmi.bund.de/cln_012/nn_121894/Internet/Content/Common/Anlagen/Broschuren/2004/Migrationsbericht__2004,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/Migrationsbericht_2004), Juni, 2005.
- Bundesministerium des Innern (s). (2004): Bericht der Unabhängigen Kommission Zuwanderung. Online: [http://www.bmi.bund.de/top/dokumente/Artikel/ix\\_46876.htm](http://www.bmi.bund.de/top/dokumente/Artikel/ix_46876.htm), Juli, 2004.
- Bundesministerium des Innern (t). (2004): Das neue Zuwanderungsgesetz – Ein zweiter Schritt nach dem modernisierten Staatsangehörigkeitsgesetz. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2004.
- Bundesministerium des Innern (u). (2004): Sport ist bewährtes Mittel zur Integration! BMI Pressemitteilung am 13.04. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Mai, 2004.
- Bundesministerium des Innern (v). (2004): Rede des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten in Deutschland, Jochen Welt, MdB, beim Jugend-Aussiedler-Kongress in Düsseldorf. BMI-Pressemitteilung am 28.04. Online: <http://www.bmi.bund.de/publikationen>, April, 2004.
- Bundesministerium des Innern (w). (2004): Zusammenleben von Mehrheit und Minderheiten in Deutschland. Rede von Bundesminister Otto Schily anlässlich der 6. Potsdamer Begegnungen – Deutsch-Russisches Forum e.V. am 21. Juni 2004. BMI-Pressemitteilung am 21.06. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2004.
- Bundesministerium des Innern (x). (2004): Jochen Welt zum 63. Jahrestag der Deportation der Wolgadeutschen nach Sibirien und Mittelasien. BMI-Pressemitteilung am 18.08. Online: <http://www.bmi.bund.de>, August, 2004.

- Bundesministerium des Innern (y). (2004): Erfolgreiche Hilfenpolitik für deutsche Minderheiten – Bleibewillen erkennbar gestärkt! BMI-Pressemitteilung am 20.08. Online: <http://www.bmi.bund.de>, August, 2004.
- Bundesministerium des Innern (z). (2004): Viele Spätaussiedler und Sportler mit Migrationshintergrund tragen maßgeblich zum Erfolg der deutschen Olympiamannschaft bei! BMI-Pressemitteilung am 30.08. Online: <http://www.bmi.bund.de>, August, 2004.
- Bundesministerium des Innern (A). (2004): Wohnortzuweisungsgesetz erhält Härtefallregelung. BMI-Pressemitteilung am 22.09. Online: <http://www.bmi.bund.de>, September, 2004.
- Bundesministerium des Innern (B). (2004): Ehrenamt – ein fester und wachsender Bestandteil der Integrationsarbeit. BMI-Pressemitteilung am 30.09. Online: [http://www.bmi.bund.de/nn\\_122310/Internet/Content/Nachrichten/Pressemitteilungen/2004/09/BA\\_\\_Welt\\_\\_Ehrenamt.html](http://www.bmi.bund.de/nn_122310/Internet/Content/Nachrichten/Pressemitteilungen/2004/09/BA__Welt__Ehrenamt.html), September, 2005.
- Bundesministerium des Innern (C). (2004): Kabinettschluss/ Schily: „Fördern und fordern“ – Integrationskursverordnung formuliert erstmals klare Rechte und Pflichten für Migranten. BMI-Pressemitteilung am 1.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Dezember, 2004.
- Bundesministerium des Innern (D). (2004): Otto Schily in der Bundestagsdebatte zum Thema „Zusammenleben auf der Basis gemeinsamer Grundwerte“. BMI-Pressemitteilung am 2.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Dezember, 2004.
- Bundesministerium des Innern (E). (2004): Studierenden-Wettbewerb 2005. Der demographische Wandel – Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Bürger, Ideen und Konzepte für seine Bewältigung. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2005.
- Bundesministerium des Innern (F). (2004): Opposition fördert Integrationsprobleme bei Spätaussiedlern! Online: <http://www.bmi.bund.de>, August, 2004.
- Bundesministerium des Innern (G). (2004). Schutz kritischer Infrastrukturen. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2004.
- Bundesministerium des Innern (H). (2003): BMI-Mittel für Integrationsmaßnahmen um 2 Mio. Euro erhöht. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Juni, 2003.
- Bundesministerium des Innern (I). (2003): Aussiedler und Bürgergesellschaft - Erfahrungen und Erwartungen Rede des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Jochen Welt, MdB anlässlich der 12. Sitzung des Arbeitskreises „Bürgergesellschaft und aktivierender Staat“ am 12.12.2003 in der Friedrich-Ebert-Stiftung. BMI-Pressemitteilung am 12.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Februar, 2004.
- Bundesministerium des Innern (K). (2003): Aktuelle Entwicklungen der Aussiedler- und Integrationspolitik unter besonderer Berücksichtigung der beruflichen Qualifizierung und Eingliederung in den Arbeitsmarkt. Vortrag des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten in Deutschland, Jochen Welt, MdB, anlässlich des Gesprächskreises „Migration und Integration“ der Friedrich-Ebert-Stiftung am 13.03.2003 in Berlin. Online: <http://www.bmi.bund.de>, März, 2003.
- Bundesministerium des Innern (L). (2003): Weniger Spätaussiedler, weniger Aufnahmeanträge, aber mehr Integrationsprobleme! – Zuwanderungsgesetz hilft Probleme abzubauen! BMI-Pressemitteilung am 30.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2004.
- Bundesministerium des Innern (M). (2002): Zuwanderungsgesetz fördert Aussiedlerintegration. BMI-Pressemitteilung am 10.04. Online: <http://www.bmi.bund.de>, August, 2005.
- Bundesministerium des Innern (N). (2001): Erstmals „Integrationsverträge“ mit Aussiedler/innen unterzeichnet. Online: <http://www.bmi.bund.de/frameset/index.jsp>, März, 2001.
- Bundesministerium des Innern (O). (2001): Gesucht: vorbildliche Modelle zur wohnungsfeldbezogenen Eingliederung zugewanderter Jugendlicher. Online: <http://www.bmi.bund.de/frameset/index.jsp>, April, 2001.
- Bundesministerium des Innern (P). (2000): Welt fordert „Eingliederungskontrakt“ zur Verbesserung der Aussiedlerintegration. BMI-Pressemitteilung am 10.03. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2003.

- Bundesministerium des Innern (R). (2000): Welt: Neue Aussiedlerpolitik zeigt sichtbare Erfolge. BMI-Pressemitteilung am 17.02. Online: <http://www.bmi.bund.de>, März, 2000.
- Bundesministerium des Innern (S). (2005): Schrumpfende Städte-Schrumpfender Stadtverkehr. Wissenschaftliche Arbeit. Tabelle 1. Online: <http://www.bmi.bund.de/Internet/Content/Common/Anlagen/Themen/Wettbewerbe/2005/UebersichtDerBeitraege.templateId=raw,property=publicationFile.xls/UebersichtDerBeitraege.xls>, November, 2005.
- Bundesministerium des Innern (T). (2005): Schily: Integration mit dem Zuwanderungsgesetz entscheidend vorangebracht. Pressemitteilung am 11.11. Online: <http://www.bmi.bund.de>, November, 2005.
- Bundesministerium des Innern (U). (2005): Amtswechsel im BMI vollzogen. Pressemitteilung am 24.11. Online: <http://www.bmi.bund.de>, November, 2005.
- Bundesministerium des Innern (V). (2005): Schäuble: Integration ist eine große Aufgabe für Politik und Gesellschaft - aber auch für die Zuwanderer selbst. Pressemitteilung am 19.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (W). (2005): Die Verantwortung für unser Denken, Reden und Handeln - Bekämpfung des Antisemitismus im demokratischen Rechtsstaat. Pressemitteilung am 19.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (X). (2005): Staat und Religionsgemeinschaften in Deutschland. Pressemitteilung am 19.12. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (Y). (2006): 2005 - Spätaussiedlerzuzug weiter rückläufig. Pressemitteilung am 10.01. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (Z)<sup>3417</sup>. (2006): Fremdheit ist Bereicherung, nicht Bedrohung. Eröffnungsrede von Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble beim EU-Handbuch-Seminar „Integration Infrastructure“ am 19. Dezember 2005 in Berlin. Pressemitteilung am 16.01. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (aA). (2006): Filmtrilogie „Versöhnung über Grenzen.“ Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (aB). (2001): Welt fordert mehr ehrenamtliches Engagement in der Aussiedlerintegration. Pressemitteilung am 29.11. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2002.
- Bundesministerium des Innern (aC). (2006): Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble begrüßt die Bestätigung des Vereinsverbots der „Hizb ut-Tahrir“ durch das Bundesverwaltungsgericht. Pressemitteilung am 25.01. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (aD). (2006): Moderner Staat - Verwaltungskultur im Wandel. Rede von Herrn Staatssekretär Dr. Doktor Hans Bernhard Beus in Vertretung für Herrn Minister Schäuble anlässlich des Symposiums „Werte, Kultur und Führung im Staat der Zukunft“ am 30. Januar 2006 in Kooperation mit der Bertelmann Stiftung. Pressemitteilung am 30.01. Online: <http://www.bmi.bund.de>, Januar, 2006.
- Bundesministerium des Innern (aE). (2006): Bundesinnenminister Schäuble eröffnet zweitägigen Praktiker-Erfahrungsaustausch zur Evaluation des Zuwanderungsgesetzes. Pressemitteilung am 30.03. Online: <http://www.bmi.bund.de>, April, 2006.
- Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung (a). (2003): Richtlinien zur Durchführung des Sofortprogramms zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit: Ausbildung, Qualifizierung und Beschäftigung Jugendlicher. Online: [http://www.bmwa.bund.de/Redaktion/Inhalte/Pdf/\\_\\_\\_Archiv/sofortprogramm-richtlinie,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf](http://www.bmwa.bund.de/Redaktion/Inhalte/Pdf/___Archiv/sofortprogramm-richtlinie,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf), Oktober, 2005.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (b). (2002): Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland. Offenbach/ München.

---

<sup>3417</sup> Yuche, so jetzt kenne ich das ABC!

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (a). (2004): Jugendgemeinschaftswerke heißen seit dem 1.1.2004 „Jugendmigrationsdienste“ (JMD)! Online: <http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/kinder-und-jugend,did=13620.html>, März, 2004.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (b). (2004): „PRINT“ - Präventions- und Integrationsprojekt an schulischen Standorten. Online: <http://www.kabi-online.de/content.php3?menuitem=01031004&art=aktuell>, März, 2004.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (c). (2003): Rahmenkonzepte zu den Grundsätzen zur Durchführung und Weiterentwicklung des Programms 18 im Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP). Eingliederung junger Menschen mit Migrationshintergrund. Online: <http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/kinder-und-jugend,did=13636.html>, März, 2004.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (d). (2000): Bericht der Bundesrepublik Deutschland an die Vereinten Nationen gemäß Artikel 44. Absatz 1. Buchstabe B. des Übereinkommens über die Rechte des Kindes. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung5/Pdf-Anlagen/PRM-6112-2.-Staatenbericht-zur-Umsetzun.pdf>, Juli, 2005.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (e). (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Leistungen, Belastungen, Herausforderungen - und Stellungnahme der Bundesregierung. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/PRM-3529-Familienbericht,property=pdf.pdf>, September, 2005.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (f). (2002): Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Elfter Kinder- und Jugendbericht. Die Stellungnahme der Bundesregierung. Bericht der Sachverständigenkommission. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-18653-Broschure-Elfter-Kinder--und-J,property=pdf,bereich=,rwb=true.pdf>, Dezember, 2005.
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung. (2005): Nachhaltigkeit in der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme. Online: <http://66.249.93.104/search?q=cache:yFwmbxPsergJ:www.soziale-sicherungssysteme.de/hintergruende/+schrumpfende+Bev%C3%B6lkerungsentwicklung+soziale+arbeit&hl=de>, November, 2005.
- Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. (2005): Raumentwicklung/ Demographie. Online: <http://www.bmvbw.de/Raumentwicklung-,1501.22723/Raumentwicklung-Demographie.htm>, Juni, 2005.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (a). (2005): Ausländische Unternehmen sichern 1 Mio. Arbeitsplätze in Deutschland. Online: <http://www.bmwa.bund.de/Navigation/arbeit.did=62722.html>, April, 2005.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (b). (2005): Bedeutung wird unterschätzt: Existenzgründungen durch Migranten. Online: <http://www.existenzgruender.de/05/03/16/index.php>, September, 2005.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (c). (2004): Informationen über die Anwendung des EU-Beitrittsvertrages bei der Beschäftigung von Staatsangehörigen der Beitrittsstaaten. Online: <http://www.bmwi.de/Redaktion/Inhalte/Pdf/E/eu-beitrittsvertrag-beschaeftigung-frage-antwort,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf>, Januar, 2006.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (a). (2006): Reden, Artikel, Interviews der Bundesministerin. Online: <http://www.bmz.de/de/presse/reden/ministerin>, Januar, 2006.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (b). (2005): Bildung. Online: <http://www.bmz.de/de/themen/bildung/hintergrund/bedeutung>, Juli, 2005.
- Bundesrat. (2001): Bundesrat fordert Kommission zur Ermittlung der finanziellen Auswirkungen. Online:

[http://www1.bundesrat.de/Site/Inhalt/DE/1\\_20Aktuelles/1.2\\_20Presse/1.2.1\\_20Pressemitt-eilun-gen/1.2.1.1\\_20Pressemitteilungen\\_202001/HI/311\\_2F2001,templateId=renderUnterseiteK-omplett.html](http://www1.bundesrat.de/Site/Inhalt/DE/1_20Aktuelles/1.2_20Presse/1.2.1_20Pressemitt-eilun-gen/1.2.1.1_20Pressemitteilungen_202001/HI/311_2F2001,templateId=renderUnterseiteK-omplett.html), Mai, 2005.

- Bundesregierung Deutschland (a). (2005): Koalitionsvertrag. Online: [http://www.bundesregierung.de/Bundesregierung/Koalitionsvertrag-I.-Praeambel-,1774/VIII.-Sicherheit\\_-Toleranz-und.htm](http://www.bundesregierung.de/Bundesregierung/Koalitionsvertrag-I.-Praeambel-,1774/VIII.-Sicherheit_-Toleranz-und.htm), September, 2005.
- Bundesregierung Deutschland (b). (2005): Deutsche Demokratie. Online: [http://www.bund.de/nn\\_175996/DE/BuB/Behoerden/Deutsche-Demokratie/Deutsche-Demokratie-knoten.html\\_\\_nnn=true](http://www.bund.de/nn_175996/DE/BuB/Behoerden/Deutsche-Demokratie/Deutsche-Demokratie-knoten.html__nnn=true), Februar, 2005.
- Bundesregierung Deutschland (c). (2004): Bundesminister. Online: <http://www.bund.de/Hintergrund/Deutsche-Demokratie/Regierung/Bundesregierung/Bundesminister-.4711.htm>, Februar, 2004.
- Bundesregierung Deutschland (d). (2004): Entwurf einer Verordnung der Bundesregierung. Entwurf einer Verordnung über die Durchführung von Integrationskursen für Ausländer und Spätaussiedler. Online: <http://www.bildungsverband-online.de/intv-entw04-10-04.pdf>, Oktober, 2004.
- Bundesregierung Deutschland (e). (2002): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Online: <http://www.bundesregierung.de/Gesetze/-,4222/Grundgesetz.htm>, Mai, 2005.
- Bundesregierung Deutschland (f). (2001): Modernes Staatsangehörigkeitsrecht. Online: <http://www.bundesregierung.de/dokumente/-,31110/periodischer-bericht/dokument.htm>, September, 2005.
- Bundesregierung Deutschland (g). (2000): Antwort der Bundesregierung auf die kleine Nachfrage der Abgeordneten Dr. Heinrich Fink, Ulla Jelpke, Petra Pau und der Fraktion der PDS. In: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Drucksache 14/3138. Berlin.
- Bundesregierung Deutschland (h). (2005): OECD-Studie über die Arbeitsmarktintegration von Zuwanderern. Pressemitteilung am 13.12. Online: <http://www.bundesregierung.de/bericht-,413.932707/OECD-Studie-ueber-die-Arbeitsm.htm>, Januar, 2006.
- Bundesregierung Deutschland (i). (2006): Gesetzentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung aufenthalts- und asylrechtlicher Linien der Europäischen Union. Online: [http://www.fluechtlingsinfo-berlin.de/fr/pdf/BMI\\_AendG\\_ZuwG\\_030106.pdf](http://www.fluechtlingsinfo-berlin.de/fr/pdf/BMI_AendG_ZuwG_030106.pdf), Januar, 2006.
- Bundesregierung Deutschland (k). (2006): Modernes Verwaltungsmanagement. Online: <http://www.staat-modern.de/-,10009/Modernes-Verwaltungsmanagement.htm>, Januar, 2006.
- Bundesregierung Österreich. (2004): Stenographisches Protokoll 707. Sitzung des Bundesrates der Republik Österreich. Online: [http://www.parlament.gv.at/pls/portal/docs/page/PG/DE/BR/BRSITZ/BRSITZ\\_00707/fna-meorig\\_020411.html](http://www.parlament.gv.at/pls/portal/docs/page/PG/DE/BR/BRSITZ/BRSITZ_00707/fna-meorig_020411.html), Juli, 2005.
- Bundesverband Deutscher Ost-West-Gesellschaften. (2004): Mitglieder. Online: <http://www.bdwo.de/nordwest.htm>, Dezember, 2004.
- Bundesverwaltungsamt (a). (2005): Wichtige Informationen für Personen, die einen Aufnahme- / Einbeziehungsbescheid erhalten haben. Online: <http://www.bva.bund.de/imperia/md/content/abteilungen/abteilungiii/iiib/merkbltter/1.pdf>, August, 2005.
- Bundesverwaltungsamt (b). (2005): Wichtige Informationen für Spätaussiedlerbewerber. Online: <http://www.bva.bund.de/imperia/md/content/abteilungen/abteilungiii/iiib/merkbltter/4.pdf>, August, 2005.
- Bundesverwaltungsamt (c). (2005): Auslandsschulwesen. Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Online: <http://www.auslandsschulwesen.de>, September, 2005.

- Bundesverwaltungsamt (d). (2006): Green Card für die Bundesrepublik Deutschland. Online: <http://www.bva.bund.de/aufgaben/auslandsschulwesen/faq/unterseite6/index.html>, Januar, 2006.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (a). (2005): Bundesregierung. Online: <http://www.bpb.de/wissen/H75VXG.html>, März, 2005.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (b). (2005): Aussiedlermigration in Deutschland. Online: [http://www.bpb.de/themen/L2K6XA,2,0,Aussiedlermigration\\_in\\_Deutschland.html](http://www.bpb.de/themen/L2K6XA,2,0,Aussiedlermigration_in_Deutschland.html), August, 2005.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (c). (2000): Aussiedler. Information zur politischen Bildung, Nr. 267/2. Bonn.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (d). (1999): Deutschland: Schily löst Debatte um Zuwanderung aus. Online: [http://www.migration-info.de/migration\\_und\\_bevoelkerung/archiv/ausgaben/ausgabe9901.htm](http://www.migration-info.de/migration_und_bevoelkerung/archiv/ausgaben/ausgabe9901.htm), August, 2005.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (e). (1999): Neues Aussiedlerprogramm 2000. Online: [http://www.migration-info.de/migration\\_und\\_bevoelkerung/archiv/ausgaben/ausgabe9908.htm](http://www.migration-info.de/migration_und_bevoelkerung/archiv/ausgaben/ausgabe9908.htm), August, 2005.
- Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. (2000): Lernen, ein Leben lang. Einstiegsdiskussion des Forum Bildung am 19. Oktober 2000. Online: <http://www.forum-bildung.de/bib/material/arbeitspapier6.pdf>, Juli, 2005.
- Burisch, Hans-Riner. (2003): Armut und Stadtentwicklung in Deutschland. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4. Bonn.
- Butterwege, Christoph, Häusler, Alexander. (2001): Themen der Rechten – Themen der Mitte. Rechtsextreme Einflüsse auf Debatten zu Migration, Integration und multikulturellem Zusammenleben. Medienexpertise im Auftrag der Landesarbeitsgemeinschaft der kommunalen Migrantenvertretungen NRW. Online: <http://www.laga-nrw.de/design/laganrw/archiv/butter4.pdf>, Oktober, 2005.
- Caritas Nordrhein-Westfalen. (2005): Jahrzehnt der Integration. Caritas-Migrationsdienste stellen sich den Herausforderungen einer sich verändernden Zuwanderungspolitik. Online: <http://www.caritas-nrw.de/cgi-bin/showcontent.asp?ThemaID=56>, November, 2005.
- Caritas Sachsen-Anhalt. (2001): Arbeitsmarktintegration von Migrantinnen in Sachsen-Anhalt. Magdeburg.
- CDU Brandenburg. (2002): Zuwanderung als Herausforderung an die politischen Eliten in Deutschland. Rede des Vorsitzenden der CDU Brandenburg Herrn Jörg Schönbohm Innenminister und Stellvertretender Ministerpräsident des Landes Brandenburg beim Zukunftsforum der Konrad-Adenauer-Stiftung am 26. Februar 2002 in Berlin. Online: [http://www3.cdu-brandenburg.de/Zuwanderung\\_als\\_Herausforderung\\_an\\_die\\_politischen\\_Eliten\\_in\\_Deutschland.249.0.html](http://www3.cdu-brandenburg.de/Zuwanderung_als_Herausforderung_an_die_politischen_Eliten_in_Deutschland.249.0.html), Mai, 2005.
- CDU/ CSU Fraktion. (2005): Eid bei Einbürgerung befördert Identifikation und Loyalität gegenüber Deutschland. Online: [http://www.cdusu.de/section\\_\\_2/subsection\\_\\_1/id\\_\\_10477/Meldungen.aspx](http://www.cdusu.de/section__2/subsection__1/id__10477/Meldungen.aspx), September, 2005.
- Cholodetzky, Ingrid. (1993): Deutschunterricht für Aussiedler aus der GUS. Bielefeld.
- Christlich Demokratische Union Deutschlands (a). (2005): Innenpolitik. Sorge um inneren Frieden. Online: [http://www.cdu.de/archiv/2370\\_9771.htm](http://www.cdu.de/archiv/2370_9771.htm), September, 2005.
- Christlich Demokratische Union Deutschlands (b). (2005): Die Eckpunkte des Zuwanderungskompromisses. Online: [http://www.cdu.de/doc/pdf/06\\_17\\_04\\_Hintergrund\\_Zuwanderung.pdf](http://www.cdu.de/doc/pdf/06_17_04_Hintergrund_Zuwanderung.pdf), September, 2005.
- Christlich Demokratische Union Deutschlands (c). (2005): Kommunalpolitik. „Wer an den Dingen seiner Gesellschaft nicht Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern ein schlechter Bürger.“ Online: [http://www.cdu.de/doc/pdf/az\\_kommunalpolitik.pdf](http://www.cdu.de/doc/pdf/az_kommunalpolitik.pdf), September, 2005.
- CIVITAS. (2003): Beraten, thematisieren, intervenieren. Online: [http://www.jugendstiftung-civitas.org/downloads/beraten\\_informieren\\_intervenieren.pdf](http://www.jugendstiftung-civitas.org/downloads/beraten_informieren_intervenieren.pdf), September, 2005.

- Classen, Georg. (2004): Das Bundeskabinett hat heute im Bundesrat nicht zustimmungspflichtige, deshalb wohl am 1.1.2005 unverändert in Kraft tretende „Integrationskursverordnung“ beschlossen. Flüchtlingsrat Berlin. (Hrsg.). Online: <http://www.dbein.bndlg.de/action/index.html>, Dezember, 2004.
- Claus, Werner, Nölte, Joachim, Graf, Heike, Graf, Andreas, Bentzien, Hans. (1991): Medien-Wende - Wende-Medien?: Dokumentation des Wandels im DDR-Journalismus Oktober '89 - Oktober '90. Chronik medienpolitischer Ereignisse in der DDR. Berlin.
- Claus, Wolfgang. (1994): Probleme der Integration der Spätaussiedler in der Region Südniedersachsen. Göttingen.
- Coleman, James S. (1986): Die asymmetrische Gesellschaft. Weinheim.
- Copley, Arthur, Ruddat, Hartmut, Dehn, Detlef, Lucassen, Sabine. (1994): Probleme der Zuwanderung. Band 1.: Aussiedler und Flüchtlinge in Deutschland. Stuttgart.
- Cvetaeva, Marina I. (1979): Izbrannaja proza v dvuch tomach: 1917 – 1937. Sumerkin, A. (Hrsg.). New York.
- Dahrendorf, Ralf (a). (1992): Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit. Stuttgart.
- Dahrendorf, Ralf (b). (1965): Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München.
- Dahrendorf, Ralf (c). (1957): Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft. Stuttgart.
- Das Deutsche wird unterwandert. In: Sperre. Münsters Monatsmagazin für Arbeit, Soziales und Kultur, Mai, 2001.
- Das Kreuz mit dem Koran. In: Spiegel am 29.09.2003.
- Das Portal für die Stadt Offenbach. (2004): Was bringt das Zuwanderungsgesetz? Online: <http://www.offenbach.de>, November, 2004.
- Denzer, Horst. (2002): Glanz der Infrastruktur – Elend der politischen Kultur? Zur Entwicklung der Demokratie in Ostdeutschland. München.
- Denzin, Norman K. (1979): The Interactionist Study of Social Organization: A Note on Method. In: Symbolic Interaction, 2 (1), Spring.
- Der Bundeskanzler. (2004): Interview von Kulturstaatsministerin Christina Weiss in der Leipziger Volkszeitung vom 6. Mai 2004. Online: <http://www.bundesregierung.de/Bundesregierung/Staatsminister/Interviews-4988.648227/interview/Interview-von-Kulturstaatsmini.htm>, Juli, 2004.
- Der Caritasverband für das Bistum Magdeburg e.V. (2005): Herzlich Willkommen! Online: <http://www.caritas-magdeburg.de>, November, 2005.
- Der Caritasverband für das Dekanat Bielefeld e.V. (2005): Willkommen beim Caritasverband für das Dekanat Bielefeld e. V. Auf dieser Seite erhalten Sie einen Überblick über die Angebote unseres Verbandes. Online: <http://www.caritas-bielefeld.de>, November, 2005.
- Der Deutsche Caritasverband (a). (2005): Aktionsfelder des Deutschen Caritasverbandes. Online: <http://www.caritas.de>, November, 2005.
- Der Deutsche Caritasverband (b). (2005): Stellungnahme. Statement von Präsident Dr. Neher im Rahmen der Pressekonferenz am 14. Dezember 2005 in Berlin: „Jahresthema 2006: Integration beginnt im Kopf. Für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern.“ Online: <http://www.caritas.de/2340.asp?detail=1&id=888&area=dcv&order=datum&pageNr=1>, Januar, 2006.
- Der Deutsche Caritasverband (c):
- Der Internationale Bund (a). (2005): Grundsätze. Online: <http://www.internationaler-bund.de>, November, 2005.
- Der Internationale Bund (b). (2005): Betreuen, Bilden, Brücken bauen. Online: <http://www.internationaler-bund.de/ib/index.jsp?contentPage=overUs/OverUs1.jsp>, November, 2005.
- Der Internationale Bund (c). (2005): Wir über uns. Online: <http://www.internationaler-bund.de>, November, 2005.

- Der Paritätische Wohlfahrtsverband e.V. (2005): Partner für freies Engagement. Online: <http://www.dpww.de>, November, 2005.
- Der Westdeutsche Rundfunk (a). (2005): DDR-Sportler verklagen Doping-Firma. Online: <http://www.ratgeberrecht.de/urteile/leitsatz/rl03905.html>, August, 2005.
- Der Westdeutsche Rundfunk (b). (2003): Gewalt unter jungen Aussiedlern. Mangelnde Integration führt bei Russlanddeutschen zu Aggression. Online: <http://www.wdr.de/themen/panorama/kriminalitaet01/russlanddeutsche/index.jhtml>, August, 2005.
- Der Zorn der Schotten eint die Parteien. In: Frankfurter Rundschau am 16.4.1992.
- Deutsche AIDS-Hilfe e.V. (2005): Herzlich willkommen auf den Internetseiten der Deutschen AIDS-Hilfe e.V. (DAH)! Online: <http://www.aidshilfe.de>, November, 2005.
- Deutsche Bahn. (2004): Reiseauskunft. Online: <http://www.bahn.de>, Dezember, 2004.
- Deutsche Bischofskonferenz. (2005): Für eine gerechtere und menschlichere Migrationspolitik. Pressemitteilung am 17. 11. Online: [http://dbk.de/presse/fs\\_presse.html](http://dbk.de/presse/fs_presse.html), November, 2005.
- Deutsche Botschaft Moskau. (2006): Dobro pozhalowat` w Germanskoje Posol`stwo w Moskwe. Online: <http://www.moskau.diplo.de/ru/Startseite.html>, Januar, 2006.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft. (2006): Herzlich willkommen bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Online: <http://www.dfg.de>, Januar, 2006.
- Deutsche Shell (a). (2002): Jugend 2002 – 14. Shell-Jugendstudie. Frankfurt am Main.
- Deutsche Shell (b). (2000): Jugend 2000 – 13. Shell-Jugendstudie. In 2. Bänden. Opladen.
- Deutsche Volksunion. Kreisverband Dortmund. (2005): Es ist höchste Zeit für nationale Ideologie. Online: [http://www.dvu-dortmund.de/body\\_index.html](http://www.dvu-dortmund.de/body_index.html), Oktober, 2005.
- Deutscher Akademischer Austauschdienst. (2005): Studieren und Forschen in Deutschland. Online: <http://www.daad.de/deutschland/de/2.5.2.6.html>, Oktober, 2005.
- Deutscher Bundestag (a). (2004): Aktuelles/ Dialog. Online: <http://www.bundestag.de/cgi-bin/display.cgi>, Juni, 2004.
- Deutscher Bundestag (b). (2001): Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Abgeordneten Dr. Norbert Lammert, Bernd Neumann (Bremen), Renate Blank, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU. Drucksache 14/5835. Berlin.
- Deutscher Caritasverband. (2004): Akzeptanz von Integrationsmaßnahmen nicht durch Sanktionen gefährden. Online: <http://www.caritas.de/2338.asp?detail=1&id=5154&area=dcv&order=datum&pageNr=1>, März, 2004.
- Deutscher Mieterbund e.V. (2005): Sozialer Wohnungsbau. Statistiken. Online: [http://www.mieterbund.de/politik/statistiken/main\\_politik\\_stat\\_sowo3.html](http://www.mieterbund.de/politik/statistiken/main_politik_stat_sowo3.html), Juni, 2005.
- Deutscher Mieterbund e.V. Erfurt. (2005): Erfurter Erklärung für eine neue Wohnungspolitik. Online: [http://www.mieterbund.de/download/erfurter\\_erklaerung.pdf](http://www.mieterbund.de/download/erfurter_erklaerung.pdf), November, 2005.
- Deutscher Sportbund. (2005): Integration durch Sport. Online: <http://www.integration-durch-sport.de>, November, 2005.
- Deutscher Städtetag. (2005): Rede vom Bundespräsidenten Horst Köhler beim Festakt zum 100-jährigen Bestehen des Deutschen Städtetages am 1. Juni 2005 in Berlin. Online: <http://www.buerger-fuer-buerger.de/content/spaetaussiedler-linkliste.htm>, Juni, 2005.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. (2002): Stellungnahme des Deutschen Vereins zur Regelung der Integrationsförderung im Entwurf des Zuwanderungsgesetzes. Online: [http://www.deutscher-verein.de/stellungnahmen/0-Archiv/200203/200203\\_03](http://www.deutscher-verein.de/stellungnahmen/0-Archiv/200203/200203_03), November, 2003.
- Deutsches Generalkonsulat Sankt-Petersburg. (2006): Dobro pozhalowat` w General`noje Konsul`stwo Germanii w Sankt-Peterburge. Online: <http://www.sankt-petersburg.diplo.de/ru/Startseite.html>, Januar, 2006.
- Deutsches Historisches Museum. (2005): Otto Schily. Politiker. Online: <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/SchilyOtto>, September, 2005.

- Deutsches Institut für Urbanistik. (2004): Von Tante Emma zu Onkel Ali? Ethnische Ökonomie: Integrationsfaktor und Integrationsmaßstab. Online: [http://www.difu.de/index.shtml?/publikationen/difu-berichte/4\\_04/artikel02.shtml](http://www.difu.de/index.shtml?/publikationen/difu-berichte/4_04/artikel02.shtml), Dezember, 2004.
- Deutsches Jugendinstitut. (1992): Schüler an der Schwelle zur Deutschen Einheit: Politische und persönliche Orientierungen in Ost und West. Opladen.
- Deutsches Rotes Kreuz. (2005): Startseite. Online: <http://www.drk.de>, November, 2005.
- Deutsch-russisches Wörterbuch: (1958). Leping, A., Strahowa, N. (Hrsg.). Moskau.
- Dewey, John. (1930/ 1922): Human Nature and Conduct. An Introduction to Social Psychology. New York.
- DGB-Bildungswerk (a). (2004): Migration. Mondlandung. Online: [http://www.migration-online.de/film.\\_aWQ9MTU4\\_.html](http://www.migration-online.de/film._aWQ9MTU4_.html), Januar, 2006.
- DGB-Bildungswerk (b). (2002): Migration. Online: [http://www.migration-online.de/beitrag.\\_cGlkPTEyJmlkPTEhNzY\\_.html](http://www.migration-online.de/beitrag._cGlkPTEyJmlkPTEhNzY_.html), November, 2005.
- Diakonie. (2001): Jetzt muss das Jahrzehnt der Integration beginnen. Pressemitteilung vom 3.08. Online: <http://www.diakonie.de>, Januar, 2003.
- Die Arbeiterwohlfahrt. (2005): Willkommen bei der AWO! Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege. Online: [http://www.awo.org/pub/home\\_page](http://www.awo.org/pub/home_page), November, 2005.
- Die Arbeiterwohlfahrt Bielefeld. (2005): Herzlich Willkommen! Online: [http://www.awo-bielefeld.de/index\\_home.htm](http://www.awo-bielefeld.de/index_home.htm), November, 2005.
- Die Bibel. (2006): Die Bibel in mehreren Sprachen. Online: <http://www.diebibel.de>, Februar, 2006.
- Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Aufgabenträger des Schienenpersonennahverkehrs (BAG-SPNV): (2001): Positionspapier der BAG-SPNV. Regionale Infrastruktur in Deutschland - Regionalisierung vollenden (Kurzfassung). Online: <http://www.bag-spnv.de>, Juli, 2002.
- Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung. (2004): Drogen- und Suchtbericht. Online: [http://www.bmgs.bund.de/downloads/DrogenSuchtbericht\\_April\\_2004.pdf](http://www.bmgs.bund.de/downloads/DrogenSuchtbericht_April_2004.pdf), April, 2004.
- Die Ghetto-Kinder aus Sibirien – Zwischen zugewanderten und einheimischen Jugendlichen herrscht Konkurrenz, dass Sozialarbeiter und Polizei eine Explosion in den Vorstädten befürchten. In: Süddeutsche Zeitung am 19.04.95.
- Die Grünen. (2003): Grüne Leitlinien zur Integrationspolitik. Online: <http://www.gruene.at/10bl/downloads/integrationsleitlinien.pdf>, Mai, 2005.
- **Die Kapelle der Versöhnung. (2006): BERLIN IM WANDEL - VERSÖHNUNG DER AUFTRAG.** Online: <http://www.kapelle-versoehnung.de/bin/deutsch/index.php>, Februar, 2006.
- Die Republikaner. (2002): Das Programm. Kapitel 3. Staat und Gesellschaft. Deutsche Identität statt Multikultur. Online: [http://www.rep-jugend.de/programm\\_kapitel3.html](http://www.rep-jugend.de/programm_kapitel3.html), Mai, 2004.
- Die Rückseite der Republik. In: Spiegel am 24.03.2002.
- Die Spätaussiedler-Szene verändert sich beängstigend. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 17.05.2001.
- Die Verfassung des Deutschen Reichs. (1919): Die Weimarer Rechtsverfassung vom 11. August. Online: <http://www.documentarchiv.de/wr/wrv.html>, Dezember, 2005.
- Diehl, Claudia, Urbahn, Julia. (1998): Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00258toc.htm>, September, 2005.
- Dietermann, Wolfgang. (1996): Mit Esoterik zum Erwachen. Von der verwirrenden Vielfalt zur Einheit. Keine Angst vor Esoterik. Online: <http://home.arcor.de/chaan/esoterik.htm>, November, 2004.
- Dietz, Barbara, Roll, Heike. (1998): Jugendliche Aussiedler - Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt am Main.

- Dittrich van Weringh, Kathinka. (2001): Grundnahrungsmittel Kultur. Mit Kultur gegen Krisen. Kulturdialog als Mittel der Konfliktprävention. Institut für Auslandsbeziehungen. (Hrsg.). Online: [http://www.ifa.de/zfk/themen/01\\_2\\_krisen/dabbink.htm](http://www.ifa.de/zfk/themen/01_2_krisen/dabbink.htm), August, 2005.
- Döring, Nikola. (2002): Frauenbildung ohne Weiblichkeitszwang: Theorie und Praxis. In: Querelles Net. Rezensionenzeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung. Ausgabe am 3. 03.
- Dölling, Dieter. (1999): Integrieren statt Ausgrenzen: Über Möglichkeiten des Zugangs zu „schwierigen“ Tätergruppen. Landesgruppe Baden-Württemberg in der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen. (Hrsg.). Heidelberg.
- Dohle, Karin. (1997): Verstehen oder Erklären? Qualitative Interviews zur Analyse unterschiedlicher Lebensumwelten. In: Schmidt, Folker: Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft. Hohengehren.
- Doktor.net.de. (2006): Mafia. Begriffsklärung. Etymologie. Entwicklungsgeschichte. Heutige Bedeutung. Online: <http://medikamentbestellen.de/index.php/Mafia>, Januar, 2006.
- Dreier, Hilke, Schmidt, Richard. (1996/ 1994): Grammatika nemezkogo jazyka. Sankt-Petersburg.
- Drogen.de. (2005): Beratungsstellen im PLZ Bereich 3. Online: <http://www.drogeninfos.de/plz-bereich3.html>, März, 2005.
- Drogenhandel. Spätaussiedler dominieren den Markt. In: Der Spiegel, Nr.27/2002.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch. (1983): Drosdowski, Günther. (Hrsg.). Mannheim/Wien/Zürich.
- Durkheim, Emile. (1977/1893): Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main.
- Ebert, Horst. (1975): Wörterbuch der sozialistischen Jugendpolitik. Berlin.
- Ehmann, Christoph, Walter, Jürgen. (2000): Programme mit und ohne Perspektiven. In: Frankfurter Rundschau 23.03.
- Eifert, Barbara. (1997): Eine Drogenberatungsstelle für die ausländische Bevölkerung. Online: <http://www.kinderaerzte-lippe.de/drogen.htm>, Januar, 2005.
- Ein 13-jähriger als Sicherheitsrisiko. In: Werra Rundschau am 15.01.2000.
- Eine Welthaus Magdeburg. (2004): Meridian e.V. Verein zur Förderung der Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Nationen. Online: <http://www.ewh-md.de/angebote/index.html>, März, 2004.
- Einwanderung ist Realität, fehlende Integration teuer. Interview mit Marieluise Beck, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. In: Tagesschau am 26.05.2005.
- Eisfeld, Alfred (a). (2003): 200 Jahre der Ansiedlung der Deutschen im Schwarzmeergebiet. Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (Hrsg.). Online: <http://www.deutscheausrussland.de/blacksee/blacksee.pdf>, September, 2005.
- Eisfeld, Alfred (b). (1999): Die Russlanddeutschen. Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Band 2., 2. Auflage. München.
- Ekkes, Franz. (2001): Die leninistische Geste. In: Freitag am 9.02. Online: <http://www.freitag.de>, Februar, 2001.
- Elias, Norbert, Scotson, John. (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt.
- Elias, Norbert. (1986): Was ist Soziologie? Weinheim/München.
- Elwert, Georg. (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Nr. 4.
- Engerer, Volkmar. (1996): Sprachwechsel in Oberschlesien: eine Befragung von Aussiedlern. Berlin.
- Großbritannien. Landesführer: (2005). Online: [http://www.justlanded.com/deutsch/uk/tools/just\\_landed\\_guide](http://www.justlanded.com/deutsch/uk/tools/just_landed_guide), November, 2005.
- Enquete-Kommission. (1995): Bericht der Enquete-Kommission zur Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland. Baden-Baden.
- Entwicklungshilfe aus der Diaspora. In: Financial Times Deutschland am 01.07.2004.

- Entzinger, Han. (1997): Multikulturalismus und Wohlfahrtsstaat: Zuwanderungs- und Integrationspolitik in den Niederlanden. In: Weber, Albrecht: Einwanderungsland Bundesrepublik in der Europäischen Union: Gestaltungsauftrag und Regelungsmöglichkeiten (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien). Osnabrück.
- Erler, Gernot. (2003): [Die Hilfe des Westens für Osteuropa - Eine Bestandsaufnahme](#). Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/01020003.htm>, November, 2005.
- Ermittlungen über Geldwäsche in New York beleuchten Verbindungen zwischen westlichen Financiers und russischer Mafia. (1999). World Socialist Web Site. Online: <http://www.wsws.org/de/1999/aug1999/bny-a28.shtml>, Januar, 2006.
- Ertl, Angelika. (2003): Interkulturelle Öffnung der sozialen Beratungsdienste. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Esser, Hartmut (a). (2000): Der Wandel nach der Wende: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland. Wiesbaden.
- Esser, Hartmut (b). (1996): Ethnische Kolonien: Binnenintegration oder gesellschaftliche Isolation? In: Hoffman-Zlotnik, Jürgen: Segregation oder Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim.
- Esser, Hartmut (c). (1991): Die multikulturelle Gesellschaft – Ethnische Konflikte. Studienbrief. Deutsches Institut für Fernstudien. (Hrsg.). Tübingen.
- Esser, Hartmut (d). (1990): Nur eine Frage der Zeit? Zur Frage der Eingliederung von Migranten im Generationenzyklus und zu ihrer Möglichkeit, Unterschiede hierin theoretisch zu erklären. In: Friedrichs, Jürgen, Hartmut, Esser: Generation und Identität. Opladen.
- Esser, Hartmut (e). (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt/ Neuwied.
- Ethno-Medizinisches Zentrums e.V. (2003): MIT Migranten FÜR Migranten. MiMi-Gesundheitsprojekt. Arbeitsbericht des Ethno-Medizinischen Zentrums e.V. Hannover.
- Etzioni, Amitai. (1995): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart.
- Europäische Kommission (a). (2004): Gemeinsamer Bericht über soziale Eingliederung. Online: [http://europa.eu.int/comm/employment\\_soc/prot/soc-incl/com\\_2003\\_773\\_jir\\_de.pdf](http://europa.eu.int/comm/employment_soc/prot/soc-incl/com_2003_773_jir_de.pdf), April, 2004.
- Europäische Kommission (b). (2003): Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen über Einwanderung, Integration und Beschäftigung. Online: [http://europa.eu.int/comm/employment\\_social/news/2003/jun/com2003336\\_de.pdf](http://europa.eu.int/comm/employment_social/news/2003/jun/com2003336_de.pdf), August, 2003.
- Europäische Kommission (c). (2003): Kommission fordert bessere Integration der Einwanderer in der EU. Online: <http://europa.eu.int/rapid/start/cgi>, März, 2004.
- Europäische Kommission (d). (2003): EU-Bericht belegt: keine Anzeichen für Zunahme von Kriminalität und Arbeitslosigkeit durch Einwanderung. Online: [http://europa.eu.int/rapid/start/cgi/guesten.ksh?p\\_action.gettxt=gt&doc=IP/03/380%7C0%7CRAPID&lg=DE](http://europa.eu.int/rapid/start/cgi/guesten.ksh?p_action.gettxt=gt&doc=IP/03/380%7C0%7CRAPID&lg=DE), Juli, 2005.
- Europäisches Forum für Migrationsstudien. (2001): EFMS Migration Report. Online: [http://www.uni-bamberg.de/~ba6ef3/dfeb01\\_d.htm](http://www.uni-bamberg.de/~ba6ef3/dfeb01_d.htm), September, 2005.
- Europäische Union (a). (2004): Gipfeltreffen Europäische Union-Russische Föderation. Bulletin EU 10-2000. Online: <http://europa.eu.int/abc/doc/off/bull/de/200010/p106073.htm>, Juli, 2005.
- Europäische Union (b). (2004): Russia. WTO-Mitgliedschaft Russlands durch Abkommen mit der EU zum Greifen nah. Online: [http://europa.eu.int/comm/trade/issues/bilateral/countries/russia/pr210504\\_de.htm](http://europa.eu.int/comm/trade/issues/bilateral/countries/russia/pr210504_de.htm), Juli, 2005.

- Europäische Union (c). (2003): EU-Bericht belegt: keine Anzeichen für Zunahme von Kriminalität und Arbeitslosigkeit durch Einwanderung. Online: <http://europa.eu.int/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/03/380&format=HTML&aged=0&language=DE&guiLanguage=en>, November, 2005.
- Evangelische Kirche Deutschland. (2003): Unter dem Motto „Integrieren statt ignorieren“ fand die Jahrestagung des Ökumenischen Vorbereitungsausschusses vom 31.1. bis 1.2.03 in Rummelsberg bei Nürnberg statt. Online: [http://www.ekd.de/interkulturellewoche/interkulturelle\\_woche47\\_330.htm](http://www.ekd.de/interkulturellewoche/interkulturelle_woche47_330.htm), November, 2005.
- Evers, Hans-Dieter, Kaiser, Markus. (2000): Two Continents, One Area: Eurasia. Working Paper Nr. 236, Sociology of Development Research Centre, University of Bielefeld.
- Fachhochschule Bielefeld. (2005): Fachbereiche. Online: <http://www.fh-bielefeld.de/pages/595,4.html>, Juli, 2005.
- Fachhochschule Fulda. (2005): Die Maß Bier sollte uns nicht trennen. Hajo Funke über Multikulti, Parallelgesellschaften, Leitkultur und Weltethos. Eine heftige, teils emotionale Diskussion über Integration und kulturelle Identität in Deutschland und in Europa ist entfacht. Und einige Politiker entblöden sich zu Stichwortgebern für rechtspopulistische Propaganda. Online: <http://www.fh-fulda.de/basib/Projekte/Die%20Ma%DF%20Bier%20sollte%20uns%20nicht%20trennen.htm>, September, 2005.
- Falter, Jürgen, Gabriel, Oskar, Rattinger, Hans. (2000): Wirklich ein Volk?: Die politischen Orientierungen von Ost- und Westdeutschen im Vergleich. Opladen.
- Farwick, Andreas. (2003): Segregierte Armut und soziale Benachteiligung. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4. Bonn.
- Fassmann, Heinz. (2004): Gesellschaftliche Akzeptanz von Zuwanderung. Expertise im Auftrag des Sachverständigenrats für Zuwanderung und Integration. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (Hrsg.). Online: [http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/expertisen/expertise\\_fassmann.pdf](http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/expertisen/expertise_fassmann.pdf), September, 2005.
- Faust im Gesicht wird akzeptiert. In: Werra Rundschau am 9.08.2002.
- FDP: Aussiedler nicht vorziehen. In: Badische Zeitung am 10.5.2000.
- FDP-Bundesverband. (2004): Das dichtbesiedelte Deutschland kann kein Einwanderungsland sein. Online: <http://www.fdp-bundesverband.de/forum/print.php?f=8&i=18953&t=18929>, März, 2004.
- Feithen, Rosemarie. (1985): Arbeitskräftewanderungen in der Europäischen Gemeinschaft. Frankfurt am Main.
- Feldmeyer, Karl. (2004): Die neue Sprache Angela Merkels. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 21.11.
- Fijalkowski, Jürgen, Gillmeister, Helmut. (1997): Ausländervereine - ein Forschungsbericht: Über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft - am Beispiel Berlins. Berlin.
- Financial Times Deutschland. (2005): Das 2-TV-Duell. Online: <http://www.zweitesduell.de/main.php?tag=kampagne>, September, 2005.
- Fischer, Ivonne. (2002): Migration und Urbanität. In: Wolf, Judith, Meißner, Volker: Migration oder Parallelgesellschaft? Online: <http://www.die-wolfsburg.de/integration.pdf>, September, 2005.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (a). (1995): Biographische Methoden in der Soziologie. In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung, 2. Auflage. Weinheim.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (b). (1995): William I. Thomas & Florian Znaniecki. "The Polish Peasant in Europe und America." In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung, 2. Auflage. Weinheim.
- Flick, Uwe (a). (2000): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: König, Burghard: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.

- Flick, Uwe (a). (1995): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung, 2. Auflage. Weinheim.
- Flüchtlingsrat Berlin. (2005): Ein Netzwerk von Initiativen, Organisationen, Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen. Online: <http://www.fluechtlingsrat-berlin.de>, November, 2005.
- Förster, Peter (a). (2001): Es war nicht alles falsch, was wir früher über den Kapitalismus gelernt haben: Empirische Ergebnisse einer Langschnittstudie zum Weg junger Ostdeutscher vom DDR-Bürger zum Bundesbürger. In: Deutschland Archiv: Zeitschrift für das vereinigte Deutschland, Nr. 2.
- Förster, Peter (b). (2001): Langzeitwirkungen der DDR-Sozialisation – Realität und Spekulation. In: Leipziger Beiträge zu Hochschule und Wissenschaft. Leipzig, 1/2 Quartal.
- Förster, Peter (c). (2000): Junge Ostdeutsche im Jahr 10 nach der Vereinigung: Ja zur deutschen Einheit, aber Kritik am Gesellschaftssystem. Leipzig.
- Förster, Peter, Friedrich, Walter, Müller, Harry, Schubarth, Wilfried. (1993): Jugend Ost: Zwischen Hoffnung und Gewalt. Opladen.
- Förster, Peter, Roski, Günter. (1990): DDR zwischen Wende und Wahl: Meinungsforscher analysieren den Umbruch. Berlin.
- Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. (1998): Deutsch sein und doch fremd sein. Lebenssituation und -perspektiven jugendlicher Aussiedler. Bonn.
- Fragebogen-Aktion. In: Stadtteil Zeitung 9/1998, Nr. 77.
- Franke, Gerlinde. (2003): Beratung mit Vertrag: Vereinbarungen für Neuzuwandernde. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Freidson, Eliot. (1975): Dominanz der Experten. Zur sozialen Struktur medizinischer Versorgung. München/ Berlin/ Wien.
- Fremde oder Freunde. In: Financial Times Deutschland am 18.11.2004.
- Freud, Sigmund (a). (1930): Das Unbehagen in der Kultur. Wien.
- Freud, Sigmund (b). (1923): Das Ich und das Es. Wien.
- Freud, Sigmund (c). (1927): Die Zukunft einer Illusion. Leipzig.
- Freud, Sigmund (d): (1975/ 1941): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglauben und Irrtum. In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Band 7. Frankfurt am Main.
- Freyer, Hans. (1955): Theorie des gegenwärtigen Handelns. Stuttgart.
- Fricke, Peter. (2003): „Brückenstelle - Kontaktstelle für junge Aussiedler zwischen Jugendanstalt und Wohnort.“ Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.): Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/030310Brueckenstelle.htm>, September, 2004.
- Friedeberg, Ludwig von. (1989): Bildungsreform in Deutschland. Geschichte und gesellschaftlicher Widerspruch. Frankfurt am Main.
- Friedrich, Walter. (2002): Rechtsextremismus im Osten: Ein Ergebnis der DDR-Sozialisation? Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig.
- Friedrich, Walter, Förster, Peter (a). (1999): Das ZIJ Leipzig 1966-1990. Berlin.
- Friedrich, Walter, Förster, Peter (b). (1996): Jugend im Osten: politische Mentalität im Wandel. Leipzig.
- Friedrich, Walter, Griese, Hartmut. (1991): Jugend und Jugendforschung in der DDR. Opladen.
- Friedrich-Ebert-Stiftung. (2004): Landesbüro Sachsen-Anhalt. Online: <http://www.fes.de/Magdeburg>, September, 2004.
- Friedrichs, Jürgen, Blasius, Jörg. (2000): Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen.
- Friedrichs, Jürgen (a). (1994): Stresemannstrasse. Eine Fallstudie zur Dynamik sozialen Protests. In: Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Sonderheft 34. der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln.

- Friedrichs, Jürgen (b). (1990/1973): Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Auflage. Opladen.
- Friedrichs, Jürgen (c). (1977): Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft. Opladen.
- Friedrichs, Jürgen, Lüdtke, Hartmut. (1971): Teilnehmende Beobachtung. Zur Grundlegung einer sozialwissenschaftlichen Methode empirischer Feldforschung. Weinheim/ Berlin/ Basel.
- Fromm, Erich. (1966): Die Furcht vor der Freiheit. Frankfurt am Main.
- Fuchs, Werner. (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen.
- Fukuyama, Francis. (1992): The End of History and the Last Man. New York.
- Gabriel, Oskar, Neller, Katja. (2000): Stabilität und Wandel der politischen Unterstützung im vereinigten Deutschland. In: Esser, Hartmut: Der Wandel nach der Wende: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland. Wiesbaden.
- Gaitanides, Stefan (a). (2001): Die Legende der Bildung von Parallelgesellschaften. Online: <http://www.initiativgruppe.de/publikationen/fachartikel/artikel/legende.htm>, Januar, 2004.
- Gaitanides, Stefan (b). (2000): Zwischen Individualisierung, subkultureller Vergemeinschaftung und Verfassungspatriotismus - Orientierungsprobleme in der Einwanderergesellschaft. Online: <http://www.initiativgruppe.de/publikationen/fachartikel/artikel/zwischen.htm>, Januar, 2004.
- GAL-Bürgerschaftsfraktion Hamburg. (2005): Debattenbeitrag in der Bürgerschaftssitzung zum Thema „Integration durch Bildung.“ Online: [http://www.gal-fraktion.de/cms/default/dok/79/79096.debattenbeitrag\\_in\\_der\\_buergerschaftssit.htm](http://www.gal-fraktion.de/cms/default/dok/79/79096.debattenbeitrag_in_der_buergerschaftssit.htm), November, 2005.
- Galonska, Christian, Berger, Maria, Koopmans, Ruud. (2004): Über schwindende Gemeinsamkeiten. Ausländer- versus Migrantenforschung. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. (Hrsg.). Online: <http://skylla.wz-berlin.de/pdf/2004/iv04-401.pdf>, Juni, 2004.
- Garfinkel, Harold. (1973/1959): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Nr. 1.
- Gasprom ist ein Synonym für Korruption. Interview mit Mafia-Experte Roth. In: Spiegel am 22.12.2005.
- Gatzweiler, Hans-Peter, Milbert, Antonia. (2003): Regionale Einkommensunterschiede in Deutschland. Online: [http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/download/izr\\_3\\_4\\_2003.pdf](http://www.bbr.bund.de/veroeffentlichungen/download/izr_3_4_2003.pdf), Juli, 2004.
- Geißler, Rainer. (1993): Die Hinterlassenheit der realsozialistischen Sozialisation: Mitgift und Erblast zugleich. In: Mayer, Jörg: Die unsichtbaren Hände: Kultur und Mentalität im wirtschaftlichen Transformationsprozess Ost- und Westdeutschlands. Evangelische Akademie Loccum. (Hrsg.). Rehburg-Loccum.
- Genscher, Hans-Dietrich. (1984): Wir sind kein Einwanderungsland. In: Das Parlament am 27.10.
- Gerdes, Johann. (2003): Benachteiligte Stadtteile in Hansestadt Rostock. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4. Bonn.
- Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen. (1991): Allbus-Basisumfrage 1991 in Gesamtdeutschland. Köln/ Mannheim.
- Gersting, Norbert, Janssen, Andrea, Polat, Ayca. (2003): „Als Gegend eine der schönsten Hannovers“ – Migranten in einer Großsiedlung. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4. Bonn.
- Gewaltausbrüche wie in Frankreich unwahrscheinlich. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 7.11.2005.
- Giannakopoulos, Angelos, Maras, Konstadinos. (2005): Europäische Integration und kulturelle Denk- und Wahrnehmungsmuster. Kulturelle Aspekte des EU-

Erweiterungsprozesses anhand des Verhältnisses Europäische Union – Türkei. Sitzungsprotokoll des Europäischen Parlaments: 13.12.2004. Online: [http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-wis/JSVersion/mitarbeit/giannakopoulos/EU/berichte/Atlas%20Auswertung%20Debatte%2013\\_12\\_04.pdf](http://www.uni-konstanz.de/FuF/SozWiss/fg-soz/ag-wis/JSVersion/mitarbeit/giannakopoulos/EU/berichte/Atlas%20Auswertung%20Debatte%2013_12_04.pdf), Oktober, 2005.

- Giddens, Anthony (a). (1995/1989): Soziologie. Graz/ Wien.
- Giddens, Anthony (b). (1984/1976): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt am Main/ New York.
- Giest-Warsewa, Rudolf. (1999): Junge Spätaussiedler – ihre Lebenswelt und ihre Sichtweisen. In: Landesgruppe Baden-Württemberg in der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen: Integrieren statt Ausgrenzen: Über Möglichkeiten des Zugangs zu “schwierigen“ Tätergruppen. Heidelberg.
- Gilbert, Alan, Gugler, Josef. (1982): Cities, Poverty and Development. Urbanization in the Third World. New York.
- Glaser, Barney, Strauss, Anselm. (1979/ 1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. 10. Auflage. New York.
- Glass, David V., Eversley, David E. (1965): Population in History. Essays in Historical Demography. London.
- Glos, Michael. (2002): Rede des ersten stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion Michael Glos zum Entwurf eines Zuwanderungsgesetzes der Bundesregierung sowie der Fraktionen der SPD und des Bündnisses 90/Die Grünen im Bundestag. Online: [http://www.documentarchiv.de/brd/2002/rede\\_glos\\_03-01.html](http://www.documentarchiv.de/brd/2002/rede_glos_03-01.html), Oktober, 2005.
- Gödecke-Stellmann, Jürgen. (1994): Räumliche Implikationen der Zuwanderung von Aussiedlern und Ausländern. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn.
- Goethe-Institut. (2005): Über uns. Online: <http://www.goethe.de/uun/deindex.htm>, September, 2005.
- Göktürk, Deniz. (2000): Jenseits der subnationalen Leidkultur: Transnationale Rollenspiele im Kino. Online: <http://www.eipcp.net/diskurs/d02/text/G%F6kt%FCrk01.html>, Januar, 2006.
- Göpfert, Claus-Jürgen. (2004): Grüne Islam-Thesen sorgen für Aufregung. Öko-Partei setzt sich für Moscheen ein/ CDU sieht gefährlichen Sprengsatz. In: Frankfurter Rundschau am 13.12.
- Göttinger Arbeitskreis e.V. (2003): Informationsdienst Deutsche in der ehemaligen Sowjetunion. Online: <http://www.goettinger-arbeitskreis.de/docs/IDDSU%20Nr%2074.pdf>, Oktober, 2005.
- Goffman, Erving (a). (1977): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving (b). (1972): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving (c). (1969): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München.
- Goffman, Erving (d). (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main.
- Gogolin, Ingrid, Neumann, Ursula, Roth, Hans-Joachim. (2003): Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Gutachten der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. Heft 107. Bundesministerium für Bildung und Forschung. (Hrsg.). Online: <http://www.blk-bonn.de/download-blk.htm>, September, 2004.
- Goldschmidt, Jürgen. (2005): Stadtumbau: grundlegende Probleme der gesellschaftlichen und demographischen Entwicklung – veränderte Anforderungen an das Städtebaurecht. Online: [http://www.staedtebau-recht.de/pdf/Stadtumbau%20Ost%20und%20West%20\(IfS\).pdf](http://www.staedtebau-recht.de/pdf/Stadtumbau%20Ost%20und%20West%20(IfS).pdf), Juli, 2005.
- Google Deutschland. (2006): Personalisierte Startseite. Online: <http://www.google.de>, Januar, 2006.

- Gordon, Milton M. (1964): Assimilation in american life. The role of race, religion and national origins. New York.
- Grandt, Brigitte. (1999): Von Nachbarschaften und Nahkampfzonen: Fremdheit und Vertrauen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.
- Große, Michael. (1994): Identitätskrise ostdeutscher Jugendlicher? Politische und gesellschaftliche Einstellungen von ost- und westdeutschen Jugendlichen im Vereinigungsprozess. Hamburg.
- Grüne Jugend. Wiki. (2005): Positionspapier „Stadt der Zukunft.“ Online: [http://wiki.gruene-jugend.de/index.php/Positionspapier\\_%22Stadt\\_der\\_Zukunft%22](http://wiki.gruene-jugend.de/index.php/Positionspapier_%22Stadt_der_Zukunft%22), November, 2005.
- Guggenheimer, Michael. (2004): „Nicht mehr da.“ Vom Leben der türkischen Familien im ehemaligen Judenviertel in Hohenems: eine Reportage aus dem Textiland Vorarlberg. Online: <http://www.textkontor.ch/Bibliothek/texte/draussen.htm>, August, 2005.
- Gutmann, Rolf. (2003): Assoziationsrechtliche Schranken gesetzgeberischer Gestaltungsbefugnis im Ausländerrecht. Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. (Hrsg.). Online: [http://akademie-rs.de/dates/030131\\_auslaenderrecht\\_gutmann.htm](http://akademie-rs.de/dates/030131_auslaenderrecht_gutmann.htm), August, 2005.
- Haag, Fritz, Krüger, Helga, Schwärzel, Wiltrud, Wildt, Johannes. (1972): Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne. München.
- Ha, Kien Nghu. (1999): Ethnizität und Migration. Münster.
- Habermas, Jürgen (a). (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechtes und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (b). (1981): Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. In: Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band I., Frankfurt am Main.
- Habermas, Jürgen (c). (1990/1980): Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990. Leipzig.
- Habermas, Jürgen (d). (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied.
- Hadeed, Anwar, Sacher, Birgit, Slijoka, Slobodanka, Zinner, Ruth. (1999): Zur schulischen Situation zugewanderter Kinder und Jugendlicher am Beispiel allgemeinbildender Schulen in Göttingen. Göttingen.
- Häder, Michael und Sabine. (1998): Sozialer Wandel in Ostdeutschland: Theoretische und methodische Beiträge zur Analyse der Situation seit 1990. Opladen/Wiesbaden.
- Häußermann, Hartmut. (2003): Armut in der Großstadt. Die Stadtstruktur verstärkt soziale Ungleichheit. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/4. Bonn.
- Häußermann, Hartmut, Siebel, Walter (a). (2003): Die Stadt als Ort der Integration von Zuwanderern. Vortrag bei der Preisverleihung des Schader-Preises in Darmstadt am 6. November 2003. Online: [http://www.schaderstiftung.de/docs/vortrag\\_preistraeger\\_endfassung.pdf](http://www.schaderstiftung.de/docs/vortrag_preistraeger_endfassung.pdf), Januar, 2004.
- Häußermann, Hartmut, Siebel, Walter (b). (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung. Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Auftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Berlin/ Oldenburg.
- Hagedorn, Heike. (1998): Wer darf Mitglied werden? Einbürgerungen in Deutschland und Frankreich. In: Thränhardt, Dietrich: Einwanderung und Einbürgerung in Deutschland. Jahrbuch Migration 1997/98, Münster.
- Hahn, Andreas. (1999): Das Ergebnis in Hessen oder: So links sind die Deutschen auch wieder nicht! Online: <http://www.aillyacum.de/Dt/Wahlen-Deutschland/1999/Hessen1999.html>, August, 2005.
- Hamburger Spendenparlament. Geld macht glücklich. (2001): Geförderte Projekte: 17. Arbeitssitzung am 19. März 2001 (19 Projekte). Online: [http://www.spendenparlament.de/detailansicht\\_sitzungen.php?id=28&index=17](http://www.spendenparlament.de/detailansicht_sitzungen.php?id=28&index=17), Januar, 2006.

- Hamm, Bernd. (1982): Einführung in die Siedlungssoziologie. München.
- Han, Petrus. (2000): Soziologie der Migration. Stuttgart.
- Hannemann, Christine. (2003): „Schrumpfende Städte“: Überlegungen zur Konjunktur einer vernachlässigten Entwicklungsoption für Städte. Heinrich-Böll-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://www.kommunale-info.de/index.html/?asp/ThemenpaketAnzeige.asp?ThemenpaketId=1004200>, November, 2005.
- Harenberg, Werner. (1991): Das Profil der Deutschen: was sie vereint, was sie trennt. In: Spiegel Spezial, Nr. 1.
- Harris, John R., Todaro, Michael P. (1970): Migration, unemployment, and development. A two-sector analysis. In: American Economic Review 60/1.
- Harcélement Sonacotra. (2005): Lettre ouverte du Réseau de solidarité aux résidents des Foyers du 11ème arrt de Paris Foyer Sonacotra «Fontaine-au-Roi» 77, rue de la Fontaine au Roi 75011 Paris. Online: [http://paris.indymedia.org/article.php3?id\\_article=42533&id\\_mot=43](http://paris.indymedia.org/article.php3?id_article=42533&id_mot=43), Oktober, 2005.
- Hartmut von Hentig. (1996): Bildung. Ein Essay. München/ Wien.
- Hasselmann, Franziska. (2004): Graphentheoretische Netzwerkanalyse als Beitrag zur empirischen Erfassung des Raumes in der Stadt- und Technikforschung. Baden-Baden.
- Hatzfeld, Ulrich (a). (2002): Zehn Thesen zur Zukunft der Stadt als Lebens- und Handelsraum. Deutscher Verein für Stadtentwicklung und Handel e.V. (Hrsg.). Online: <http://www.urbanicom.de/pdf/thesen2002.pdf>, August, 2005.
- Hatzfeld, Ulrich (b). (1994): Innenstadt – Handel – Verkehr. Verkehrtes Handeln in ostdeutschen Innenstädten? In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3. Bonn.
- Haug, Sonja. (2000): Klassische und neuere Theorien der Migration. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. (Hrsg.). Online: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-30.pdf>, Juli, 2005.
- Haustein, Sonja, Böhler, Susanne. (2004). How to develop target group oriented mobility services: Psychological Dimensions und Planning Aspects. Online: <http://www.epommweb.org/ecommm2004/workshops/anglais/hausteinbohler.pdf>, Mai, 2004.
- Hayes, Helene (2006): Das Gesicht des Menschenhandels. Online: <http://www.guterhirte.de/story09.html>, Februar, 2006.
- Heckmann, Friedrich (a). (2005): Ghettobildung in der Großstadt? Aspekte sozialräumlicher Integration. Bayerisches Integrationsforum „Integration im Dialog - Migranten in Bayern.“ Regionale Auftaktveranstaltung der Regierung von Mittelfranken in Nürnberg. Online: <http://www.stmas.bayern.de/migration/integrationsforum/mfr0323h.pdf>, Juni, 2005.
- Heckmann, Friedrich (b). (1999): Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.
- Heckmann, Friedrich (c). (1997): Migrantensozialisation, Integration und die Rolle des Sports. In: Klein, Marie-Luise, Kothy, Jürgen: Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Hamburg.
- Heckmann, Friedrich (d). (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie interethnischer Beziehungen. Stuttgart.
- Heckmann, Friedrich, Wunderlich, Tanja, Worbs, Susanne, Lederer, Harald W. (2000): Integrationspolitische Aspekte einer gesteuerten Zuwanderung. Gutachten für die interministerielle Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsregierung zu Fragen der Zuwanderungssteuerung und Zuwanderungsbegrenzung. München.
- Heinen, Ute (a). (2000): Zuwanderung und Integration in der Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Online: [http://www.bpb.de/publikationen/08604866861222132867858162468689,7,0,Zuwanderung\\_und\\_Integration\\_in\\_der\\_Bundesrepublik\\_Deutschland.html](http://www.bpb.de/publikationen/08604866861222132867858162468689,7,0,Zuwanderung_und_Integration_in_der_Bundesrepublik_Deutschland.html), Juni, 2004.

- Heinen, Ute (b). (2000): Einführung. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Online:  
<http://www.bpb.de/publikationen/09421371831774492955769495632293,0,0,Einf%FCChrung.html>, Juli, 2005.
- Heinze, Thomas. (1995): Qualitative Sozialforschung. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven. 3. Auflage. Opladen.
- Heitmeyer, Wilhelm. (1999): Es geht um alles, es geht um Anerkennung. In: Symposium „Jugendsozialarbeit der Zukunft“. Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Nordrhein-Westfalen. (Hrsg.). Köln.
- Heitmeyer, Wilhelm, Strobl, Rainer, Kühnel, Wolfgang. (1999): Junge Aussiedler zwischen Assimilation und Marginalität. Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. (Hrsg.). Online:  
[http://www.mgsff.nrw.de/soziales/material/junge\\_aussiedler.pdf](http://www.mgsff.nrw.de/soziales/material/junge_aussiedler.pdf), Oktober, 2004.
- Heitmeyer, Wilhelm, Müller, Joachim, Schröder, Helmut. (1997): Verlockender Fundamentalismus. Frankfurt am Main.
- Heitmeyer, Wilhelm, Backes, Otto, Dollase, Rainer. (1997): Die Krise der Städte. Frankfurt am Main.
- Heller, Wilfried. (1993): Integration von Aussiedlern und anderen Zuwanderern in den deutschen Wohnungsmarkt. Bonn.
- Hellwig, Birgit. (1998): Stadtteilbezogene Jugendarbeit mit SpätaussiedlerInnen in Hannover: Erfahrungen, Konflikte, Handlungsmöglichkeiten. In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung: Ethnische Konflikte und Integrationsprozesse in Einwanderungsgesellschaften: eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 29. Oktober 1997 in Erfurt. Bonn.
- Henecka, Hans Peter. (1994): Grundkurs Soziologie. 5. Auflage. Opladen.
- Henning, Eike. (1999): Chicago und Chicagoland. “Shoveling/Wrecking/Planning/Building, breaking, rebuilding...”. Online: <http://www.uni-kassel.de/fb5/politikwissenschaft/Chicago/chicago.html>, Mai, 2005.
- Herbert, Ulrich. (2001): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. München.
- Herrmann, Axel. (1998): Kampf um die Menschenrechte. In: Bundeszentrale für Politische Bildung: Informationen zur politischen Bildung. Nr. 210. Online:  
[http://www.bpb.de/publikationen/J89BVL,2,0,Kampf\\_um\\_die\\_Menschenrechte.html#art2](http://www.bpb.de/publikationen/J89BVL,2,0,Kampf_um_die_Menschenrechte.html#art2), Juli, 2005.
- Herwartz-Emden, Leonie. (1996): Die Gestaltung von Mutterschaft und Erziehung im Prozess der Einwanderung. In: Zeitschrift für interkulturelle Frauenforschung. Weibliche Lebensformen in Deutschland: Frauen in der einen Welt, Nr. 2.
- Hesse, Kurt. (1998): Westmedien in der DDR. Nutzung, Image und Auswirkungen bundesrepublikanischen Hörfunks und Fernsehens. Köln.
- Hexen - Brett: Thema anzeigen - Thelema Agape! (2004): Hexen - Brett Foren-Übersicht -> Bin neu hier. Online: <http://www.hexenbrett.org/phpBB2/viewtopic.php?t=1506>, November, 2005.
- Hier geblieben. (2005): Homepage. Online: <http://www.hier.geblieben.net>, November, 2005.
- von Helmwart, Hierdeis. (1973): Sozialistische Pädagogik im 19. und 20. Jahrhundert. Bad Heilbrunn.
- Historikum.net. Geschichts- und Kunstwissenschaften im Internet. (2005): Französische Revolution. Online:  
<http://www.revolution.historicum.net/etexte/einfuehrung/wirkung/wirtschaft.html>, November, 2005.
- Historisches Lexikon. (2004): Evangelische Freikirchen. Online:  
<http://www.lexhist.ch/externe/protect/textes/d/D11431.html>, Januar, 2006.
- Hitzler, Ronald, Honer, Anne, Maeder, Christian, Meuser, Michael, Nagel, Ulrike. (1994): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen.

- Hochschule Magdeburg Stendal. (2005): Fachbereiche. Online: <http://www.hs-magdeburg.de/fb/>, Juni, 2005.
- Höpflinger, François. (2005): Stichprobenauswahl und Samplingverfahren. Online: <http://www.mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhmethod1F.html>, Juni, 2005.
- Höhn, Charlotte. (2000): Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. (Hrsg.). Online: <http://www.bib-demographie.de/info/bibbroschuere.pdf>, September, 2005.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (a). (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (b). (1970): Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart.
- Hofmann, Michael. (2000): Kulturelle Entwicklung und regionale Akteure. In: Hofmann, Michael, Munkwitz, Matthias, Winterfeld, Klaus, Theodor, Matthias: Kultur im ländlichen Raum. Das Beispiel Mittelsachsen. Leipzig.
- Holl, Stefan. (1994): Wirtschaftsentwicklung contra Innenstadtentwicklung. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3. Bonn.
- Homans, George C. (1972/ 1961): Elementarformen sozialen Verhaltens. Opladen.
- Honneth, Axel (a). (1993): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt am Main.
- Honneth, Axel (b). (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main.
- Honneth, Axel (c). (1980): Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main.
- Hopf, Christel. (2000): Qualitative Interviews. In: König, Burghard: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Hoppe, Siegrid und Hartmut. (1998): Spiele und Übungen für Selbstbewusstsein und Selbstbehauptung. Müllheim an der Ruhr.
- Hoppenstedt, Wolfram. (1998): Flüchtlinge in der Welt und in Deutschland. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (Hrsg.). Online: [http://www.bamf.de/template/publikationen/asylpraxis\\_pdf/asylpraxis\\_band\\_1\\_teil\\_04.pdf](http://www.bamf.de/template/publikationen/asylpraxis_pdf/asylpraxis_band_1_teil_04.pdf), September, 2005.
- Hradil, Stefan. (1999): Soziale Ungleichheit in Deutschland. 7. Auflage. Opladen.
- Hüttermann, Jörg. (2000): Polizeiliche Alltagspraxis im Spannungsfeld von Etablierten und Außenseitern. In: Heitmeyer, Wilhelm, Anhut, Reimund: Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/ München.
- Human Development Reports. (2004): United Nations Development Programme. Online: <http://hdr.undp.org>, Jili, 2005.
- Hunger, Uwe. (2004): Wie können Migrantenselbstorganisationen den Integrationsprozess betreuen? Wissenschaftliches Gutachten im Auftrag des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration des Bundesministeriums des Innern der Bundesrepublik Deutschland. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (Hrsg.). Online: [http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/expertisen/expertise\\_hunger.pdf](http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/expertisen/expertise_hunger.pdf), Oktober, 2005.
- Hunger, Bernd. (1994): Sozialer Wandel in den Innenstädten der neuen Bundesländer. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3. Bonn.
- Huth, Susanne. (2005): Freiwilliges Engagement und Selbstorganisationen von MigrantInnen im Kontext wissenschaftlicher Diskussion. Online: <http://www.inbasozialforschung.de/download/FE-MigrantInnen-Vortrag.pdf>, März, 2004.
- Immer nur über Geld zu reden ist oberflächlich. Interview mit dem Bundeskanzler Helmut Schmidt. In: Frankfurter Rundschau am 12.09.1992.

- Infratest Kommunikationsforschung. (1990): Die Meinung der DDR-Bürger im deutschen Vereinigungsprozess von Mai bis August 1990: Kontinuierliche Beobachtung der politischen Lage in der DDR. München.
- Ingenhorst, Heinz. (1997): Die Russlanddeutschen: Aussiedler zwischen Tradition und Moderne. Frankfurt am Main.
- Institut für Auslandsbeziehungen. (2005): IFA aktuell. Über das IFA. Online: <http://www.ifa.de>, Oktober, 2005.
- Institut für Automation und Kommunikation e.V. Magdeburg. (2003): PIEPSEr. Personalisierte Informationen exklusiv für Pendler bei Störungen des öffentlichen Verkehrs. Online: [http://www.tuvpt.de/neu/fileadmin/pdf/Mobidienste/PIEPSEr\\_Schlussbericht\\_IfAK\\_MV\\_B.pdf](http://www.tuvpt.de/neu/fileadmin/pdf/Mobidienste/PIEPSEr_Schlussbericht_IfAK_MV_B.pdf), Mai, 2005.
- Institut für Kanada-Studien. (2005): Aktuell. Online: <http://www.uni-augsburg.de/institute/kanada>, September, 2005.
- Institut für Kulturelle Infrastruktur Sachsen. (2005): Texte und Publikationen. Online: <http://www.kultur.org/tp/index.htm>, September, 2005.
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft. (2004): Globalisierung, Migration und Identität. Aufgaben und Möglichkeiten kultureller Bildung in kulturell heterogenen Gesellschaften und Zeiten kultureller Globalisierung. Online: <http://www.kupoge.de/kulturorte/global.pdf>, Oktober, 2005.
- Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW. (2002): Demographische Entwicklung - Schrumpfende Stadt. Online: <http://www.ils-shop.nrw.de>, November, 2005.
- Institut für Soziale Infrastruktur. (2005): Unsere Ziele. Online: <http://www.isis-sozialforschung.de/de/profil/profil.html>, August, 2004.
- Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH. (2002): Anpassungsstrategien für ländliche/periphere Regionen mit starkem Bevölkerungsrückgang in den neuen Ländern - Modellvorhaben der Raumordnung. Online: <http://www.regionale-anpassung.de/1ZB%20Anpassungsstrategien.pdf>, August, 2005.
- Institut für Städtebau Berlin der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung. (2003): Stadtumbau und Verkehr/ Technische Infrastruktur. Stadtumbau Ost/West, Strategien zur Anpassung der Infrastruktur. Online: <http://www.staedtebau-berlin.de/458.htm>, Juni, 2005.
- Institut für Wirtschaftsforschung Halle. (1998): Stand und Entwicklung der kommunalen Investitionshaushalte in den neuen Bundesländern unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftsnahen Infrastruktur. Halle (Saale).
- Integrationsbeauftragter der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. (2004): Integrierte Kommunen? Beitrag zum Städte und Gemeinderat. Online: [http://www.integrationsbeauftragter.nrw.de/archiv/rede\\_kommunen.html](http://www.integrationsbeauftragter.nrw.de/archiv/rede_kommunen.html), Mai, 2004.
- Integrationsbüro EDA/EVD. (2004): Bericht des Staatssekretariats für Wirtschaft über die Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Flankierende Massnahmen.“ Online: [http://www.europa.admin.ch/ba/pers/off/d/vernehm\\_expl\\_flank.pdf](http://www.europa.admin.ch/ba/pers/off/d/vernehm_expl_flank.pdf), November, 2005.
- Integrationsmodelle im Vergleich. In: Die Presse am 3.11.2005. Online: <http://www.diepresse.com/Artikel.aspx?channel=p&ressort=a&id=516410&archiv=false>, November, 2005.
- Interkulturelles Büro Bielefeld (a). (2001): Kinder und Jugendliche aus Bielefelder Migrantenfamilien. Bielefeld.
- Interkulturelles Büro Bielefeld (b). (2001): Frauen und Mädchen aus Zuwandererfamilien. Bielefeld.
- International Encyclopedia of the social sciences: (1972). Sills, David L. (Hrsg.). New York.
- International Organisation for Migration. (2005): Politische Herausforderungen und Trends. Online: <http://www.iom.int/germany/PDF-de/Politische%20Herausforderung.PDF>, September, 2005.
- Internationales Arbeitsamt Genf. (2004): Der Weg zu einer fairen Behandlung von Wanderarbeitnehmern in der globalen Wirtschaft. Online:

<http://www.ilo.org/public/german/standards/reim/ilc/ilc92/pdf/rep-vi.pdf>, September, 2005.

- Invent. Intelligenter Verkehr und nutzergerechte Technik. (2001): Netzausgleich Individualverkehr NIV. Online: <http://www.invent-online.de/downloads/NIV-handout-D.pdf>, März, 2003.
- Investitionsbank Hessen. (2001): Geschäftsbericht 2001. Dienstleistungen für Bund, Land und Kommunen. Online: <http://www.ibh-hessen.de>, Dezember, 2002.
- ISA Planung und Entwicklung GmbH. (2002): Adressenverzeichnis: Dienste und Einrichtungen der Migrationssozialarbeit. Stand: Februar 2002. Verbände der Freien Wohlfahrts-pflege in Nordrhein-Westfalen. Münster.
- IzyNews Lexikon. (2005): Soziale Ungleichheit. Online: <http://lexikon.izynews.de/de>, Juli, 2005.
- Jaroschewski, Michail G. (a). (2005): Die Kategoriale Analyse. In: Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). In 6. Bänden. Moskau.
- Jaroschewski, Michail G. (b). (2005): Postulat des Determinismus. In: Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). In 6. Bänden. Moskau.
- Jesuiten-Flüchtlingsdienst. (2002): Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Fraktionen SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern (Zuwanderungsgesetz) (Drucksache 14/7387) und anderen Drucksachen. Online: <http://www.proasyl.de/texte/gesetze/brd/zuwanderungsgesetz/positionen/anhoerung/sj.pdf>, August, 2005.
- Johann-Peter-Süßmilch-Gesellschaft für Demographie e.V. (1998): Demographie, Nr. 18, Berlin.
- Jiranek, Heinz, Edmüller, Andreas. (2003): Konfliktmanagement. Als Führungskraft Konflikte vorbeugen, sie erkennen und lösen. Freiburg/ Berlin/ München/ Zürich.
- Juncker, Horst. (1997): Aussiedlerrecht: Aufnahme und Status von Vertriebenen und Spätaussiedlern nach dem BVFG. Berlin.
- Junge Welt. (2002): Interview: Christof Meueler am 22.06.2002. Gregor Gysi ist kein Sozialist. Online: <http://www.jungewelt.de/2002/06-22/014.php>, September, 2005.
- Jungk, Sabine (a). (2003): Rolle und Bedeutung von Selbstorganisationen im Integrationsprozess. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Jungk, Sabine (b). (2001): Soziale Selbsthilfe und politische Interessenvertretung in Organisationen von Migrantinnen und Migranten – Politische Rahmenbedingungen, Forschungslage, Weiterbildungsbedarf. In: Informationszentrum Sozialwissenschaften und Landeszentrum für Zuwanderung NRW: Migration und ethnische Minderheiten, Band 1. Bonn.
- Jusos München. (2005): Innenpolitik. Online: <http://www.jusos-muenchen.de/Themen/Innenpolitik/d20050512091844.html>, April, 2005.
- Kaiser, Markus. (2001): Formen der Transvergesellschaftung als gegenläufige Prozesse zur Nationenbildung in Zentralasien. In: Horstmann, Alexander, Schlee, Günther: Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation. Bielefeld.
- Kaiser, Mario. (2000): Deutsch, aber nicht ganz. In: Die Zeit vom 30.03.
- Kaminer, Wladimir (a). (2002): Die Reise nach Trulala. München.
- Kaminer, Wladimir (b). (2000). Russendisko. München.
- Kaminer, Wladimir (c). (2003): Militärmusik. Berlin.
- Karrer, Cristina. (1996): Entschieden im Abseits: Frauen in der Migration. Zürich.
- Kastner, Jens. (2000): Politik und Postmoderne. Libertäre Aspekte in der Soziologie Zygmunt Baumanns. Münster.

- Katholische Kirche in Deutschland. (2005): Kardinal Lehmann: Es ist notwendig, sich der „Realität der dauerhaften Einwanderung“ zu stellen. Online: [http://www.katholische-kirche.de/2315\\_13525.htm](http://www.katholische-kirche.de/2315_13525.htm), November, 2005.
- Katz, Eliakim, Stark, Oded. (1989): International Labor Migration under Alternative Informational Regimes: A Diagrammatic Analysis. In: *European Economic Review*, Nr. 33.
- Keil, Hartmut. (1984): Die deutsche Amerikaeinwanderung im städtisch-industriellen Kontext. In: Bade, Klaus: *Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts*. Ostfildern.
- Keine Angst vor Lohnkürzungen. In: *Financial Times Deutschland* am 22.07.2004.
- Keirse, David. (1998): *Please Understand me II. Temperament Character Intelligence*. California.
- Kessler, Judith. (2003): Beispiel Berlin. Jüdische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990. Zur Sozialstruktur der jüdischen Migranten. Online: <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-2.htm>, Juli, 2005.
- Khoshrouy-Sefat, Houshang. (2005): Migration und seelische Krankheit. Analytische Psychotherapie mit Migranten aus traditionsgeleiteten Gesellschaften - speziell aus dem Iran. *Alfred Adler-Institut Mainz*. (Hrsg.). Online: [http://www.adler-institut.de/pdf/aaim\\_02.pdf](http://www.adler-institut.de/pdf/aaim_02.pdf), Oktober, 2005.
- Kinder statt Inder? (2000): *Kinder statt Inder? - Aktions-Homepage zur Wahlkampf-Kampagne in NRW mit Forum, Abstimmung und Protest-Postkarten*. Online: <http://www.kinder-statt-inder.de>, Januar, 2002.
- Kißler, Mechtilde. (1994): *Kinder und Jugendliche in der Stadt: zur Lebenssituation von Familien unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Köln*. Köln.
- von Klaeden, Eckart. (2004): *Union als Alternative zur Bundesregierung*. Online: [http://www.von-klaeden.de/portal/alias\\_\\_klaeden/lang\\_\\_de-DE/tabID\\_\\_4315/mid\\_\\_10899/ItemID\\_\\_124/DesktopDefault.aspx](http://www.von-klaeden.de/portal/alias__klaeden/lang__de-DE/tabID__4315/mid__10899/ItemID__124/DesktopDefault.aspx), Oktober, 2005.
- Klagge, Britta. (2003): *Städtische Armut und kleinräumliche Segregation im Kontext wirtschaftlicher und demographischer Bedingungen. Am Beispiel von Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Hannover, Stuttgart*. In: *Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 3/4. Bonn.
- Kleinig, Gerhard (a). (1998): *Qualitative Sozialforschung. Grundlagen und Methodologie (Teil 1)*. Hagen.
- Kleinig, Gerhard (b). (1998): *Der Forschungsprozess (Teil 2)*. Hagen.
- Klingelhöfer, Susanne, Brüggemann, Ulrich. (2004): *Trans- und Interkulturalität im Programm Entimon. Gesellschaft für soziale Unternehmensberatung*. (Hrsg.). Online: [http://www.entimon.de/content/e2/e453/e555/entimon-newsletter\\_02.pdf](http://www.entimon.de/content/e2/e453/e555/entimon-newsletter_02.pdf), April, 2004.
- Klötzl, Lydia. (1999): *Die Russlanddeutschen zwischen Autonomie und Auswanderung: die Geschichte einer nationalen Minderheit vor dem Hintergrund des wechselhaften deutsch-sowjetischen/russischen Verhältnisses*. Münster.
- Kluge, Volker. (2000): *Das große Lexikon der DDR-Sportler*. Berlin.
- Koch, Thomas. (1993): *Marktwirtschaft im Kommen: Von ostdeutschen Akteurperspektiven und der Grenzerfahrung modernisierungstheoretischer Gewissheiten. Anything goes?! In: Mayer, Jörg: Die unsichtbaren Hände: Kultur und Mentalität im wirtschaftlichen Transformationsprozess Ost- und Westdeutschlands*. Rehburg-Loccum.
- Ködderitsch, Peter. (1997): *Zur Lage, Lebenssituation, Befindlichkeit und Integration der russlanddeutschen Aussiedler in Berlin*. Lang.
- Köhler: *Deutsche müssen sich anstrengen*. In: *Lübecker Nachrichten* am 24.12.2005. Online: [http://www.l-online.de/artikel/1772772/K%F6hler:\\_Deutsche\\_m%FCssen\\_sich\\_anstrengen.htm](http://www.l-online.de/artikel/1772772/K%F6hler:_Deutsche_m%FCssen_sich_anstrengen.htm), Januar, 2006.
- Köppe, Olaf. (2002): *MigrantInnen zwischen sozialem Rechtsstaat und nationalem Wettbewerbsstaat. Vorgelegte Dissertation zum Dr. sc. pol.* Online: <http://www.ub.uni-duisburg.de/ETD-db/theses/available/duett-01152003-125659/unrestricted/koeppediss.pdf>, August, 2005.

- Koller, Barbara. (1997): Aussiedler der großen Zuwanderungswellen - was ist aus ihnen geworden? Die Eingliederungssituation von Aussiedlerinnen und Aussiedlern auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Jg. 30, H. 4., Stuttgart.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (a). (2003): Mitteilung der Kommission an den Rat, das europäische Parlament, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen über Einwanderung, Integration und Beschäftigung. Brüssel, 3. Juni, 2003. Online: [http://europa.eu.int/eur-lex/de/com/cnc/2003/com2003\\_0336de01.pdf](http://europa.eu.int/eur-lex/de/com/cnc/2003/com2003_0336de01.pdf), April, 2004.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (b). (2001): Weißbuch der Europäischen Kommission. Neuer Schwung für die Jugend Europas. Online: [http://www.jugendfuereuropa.de/static/common/download.php/13/whitepaper\\_de.pdf](http://www.jugendfuereuropa.de/static/common/download.php/13/whitepaper_de.pdf), Oktober, 2005.
- Koopmans, Ruud. (2001): Ausländer in Deutschland: Integration oder Zersplitterung? Die politische Rolle ethnischer Selbstorganisationen. In: Das Parlament, H. 32-33.
- Koordinierungsstelle – Ausbildung in ausländischen Unternehmen. (2004): Aktuell. Online: <http://www.kausa.de>, Juli, 2004.
- Kopper, Enid. (1997): Was ist Kulturschock und wie gehe ich damit um? Online: [http://www.transcultural.ch/dwnlds/EK\\_Kulturschock.pdf](http://www.transcultural.ch/dwnlds/EK_Kulturschock.pdf), November, 2005.
- Koray, Sibel. (1995): Ängste, Konflikte und Strategien zur Lebensbewältigung von Jugendlichen ausländischer Herkunft. In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung: Die dritte Generation: integriert, angepasst oder ausgegrenzt? Eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 3. Mai 1995 in Bochum.
- Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. (2004): Soziale und kulturelle Integration in einer Großen Stadt. Online: <http://www.kas.de/publikationen/2004>, November, 2004.
- Korte, Hermann, Mättig, Lutz. (2002): Individualisierung und Globalisierung aus soziologischer Perspektive. In: A european journal of international migration and ethnic relations, Nr. 33-35. Berlin.
- Korte, Hermann, Schäfers, Bernhard. (2000): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen.
- Kosiek, Rolf. (1987): Jenseits der Grenzen. Grabert.
- Kostov, Iwan. (2003): Demokratie als Grundlage für Frieden und Entwicklung. Konrad-Adenauer-Stiftung. (Hrsg.). Online: [http://www.kas.de/publikationen/2003/1274\\_dokument.html](http://www.kas.de/publikationen/2003/1274_dokument.html), November, 2003.
- Krämer-Badoni, Thomas. (2003): Thesenpapier zur Arbeitsgruppe Integration. Online: <http://www.newsletter.stadt2030.de/aginteg131.shtml>, Juli, 2005.
- Krummacker, Michael (a). (2003): Thesen zur Integration von Zuwandernden – Herausforderung für das Gemeinwesen unter besonderer Berücksichtigung von multiethnischen Stadtteilen. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Krummacker, Michael (b). (1999): Drehbücher für multiethnische Stadtgesellschaften: Horror- oder Abenteuerfilme? In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.
- Krummacker, Michael (c). (1988): Sozialer Wohnungsbau in der Bundesrepublik in den 50er und 60er Jahren. In: Schildt, Axel, Sywottek, Arnold: Massenwohnung und Eigenheim. Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main.
- Krummacker, Michael, Waltz, Viktoria. (2000): Polarisierung der Stadt: Folgen und Perspektiven für Migration und Interkulturalität. Online: <http://www.raumplanung.uni-dortmund.de/pz/download/vik/polarisierung.pdf>, Januar, 2004.
- Kühn, Günter, Marek, Stefan, Neumann, Karl-Heinz. (1994): Berufliche Weiterbildung von Aussiedlerinnen und Aussiedlern. Bielefeld.

- Kühne, Peter. (2002): Zur Lage der Flüchtlinge in Deutschland. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/01153002.htm>, August, 2005.
- Kulturstiftung des Bundes. (2003): Projekt „Schrumpfende Städte.“ Online: [http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/media\\_archive/1042636512748.doc](http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/media_archive/1042636512748.doc), November, 2005.
- Kultusministerkonferenz (a). (2005): Europäische, internationale und multilaterale Angelegenheiten im Überblick. Online: <http://www.kmk.org/intang/home.htm>, September, 2005.
- Kultusministerkonferenz (b). (2005): Pädagogischer Austauschdienst. Online: <http://www.kmk.org/pad/ueberbli.htm>, September, 2005.
- Kürschner, Wilfried. (1993): Zwischen Heimat und Fremde: Aussiedler, Ausländer, Asylanten. Cloppenburg.
- Kürzungen im Aussiedlerbereich: „Und wer spricht mit den Jugendlichen?“ In: Kölner Stadtanzeiger am 12. Mai 2004.
- Kunschner, Friedhelm. (2000): Zwischen zwei politischen Kulturen. Leipzig.
- Kunstverein Gala e.V. (2004): Konzept IV. Internationales Kunstfestival 03. bis 12. September 2004 in Magdeburg. Deutsch-Ukrainisches-Forum e.V. (Hrsg.): Online: <http://www.forumnetukraine.org/Kunstfestival2004information.doc>, Oktober, 2005.
- Kurth, Annette. (2000): Es fehlt an Ordnung und Disziplin. TAZ Berlin am 24.02.
- Lakizyuk, Olga (a). (1999): Psichologitscheskije osobennosti propagandistkogo wozdejstwija. Welikij Nowgorod, Bilingwal' nyj fakultet pedagogiki i psihologii.
- Lakizyuk, Olga (b). (2005): Geschlechtsspezifische Integrationschwierigkeiten der jungen AussiedlerInnen: Erkenntnisse aus den Interviews mit pädagogischen Fachkräften und jungen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg sowie aus den Selbstbehauptungskursen, freizeitpädagogischer Arbeit und psycho-sozialer Betreuung der deutschstämmigen ÜbersiedlerInnen aus den GUS-Staaten. In: Verschiedenes und Gleiches. Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien. Sozialkriminal-präventiver Rat Bielefeld. Online: [http://www.skpr-bielefeld.de/SKPR\\_Fachtagung\\_Aussiedler.pdf](http://www.skpr-bielefeld.de/SKPR_Fachtagung_Aussiedler.pdf), August, 2004.
- Lakizyuk, Olga (c). (2002): Der Wandel der politischen Einstellungen junger Ostdeutscher gegen Ende und nach dem Zusammenbruch der DDR. Diplomarbeit. Maschinschrift.
- Lakizyuk, Olga (d). (2006): Eine russische Frau – ist im Stande, das Pferd beim Reiten anzuhalten und das brennende Haus zu betreten? Landesstelle Unna-Massen. (Hrsg.). Online: <http://www.lum.nrw.de><sup>3418</sup>
- Lallemand, Alain (1997): Die russische Mafia. Der Griff zur Macht. Das Netzwerk zwischen Moskau, Berlin und New York. München.
- Landes-ASten-Treffen NRW. (2005): Senat der Uni Bielefeld gegen Studiengebühren. Pressemitteilung aus Bielefeld am 10.11. Online: <http://www.latnrw.de/index.php>, November, 2005.
- Landeskriminalamt Baden-Württemberg.(2000): Rauschgiftkriminalität in Baden-Württemberg. Jahresbericht 2000. Online: [http://www.polizei-bw.de/lka/jahresberichte/jb2000/rauschgift\\_jb00.pdf](http://www.polizei-bw.de/lka/jahresberichte/jb2000/rauschgift_jb00.pdf), Juli, 2005.
- Landesregierung Schleswig-Holstein. (2002): Konzept der Landesregierung zur Integration von Migrantinnen und Migranten in Schleswig-Holstein. Online: [http://landesregierung.schleswig-holstein.de/coremedia/generator/Aktueller\\_20Bestand/IM/Bericht\\_20\\_2F\\_20Gutachten/PDF/Integrationskonzept,property=pdf.pdf](http://landesregierung.schleswig-holstein.de/coremedia/generator/Aktueller_20Bestand/IM/Bericht_20_2F_20Gutachten/PDF/Integrationskonzept,property=pdf.pdf), Mai, 2005.
- Landesstelle für Aussiedler, Zuwandererbund ausländische Flüchtlinge in NRW. (2004-1998): Statistische Daten über (Spät-)Aussiedler und ausländische Flüchtlinge in NW. Unna-Massen.

---

<sup>3418</sup> Diese Veröffentlichung war zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Studie in das Dekanat der *Fakultät für Pädagogik* zur öffentlichen Lesung noch in der Vorbereitung.

- Landesstelle Unna-Massen (a). (2005): Wir über uns. Leistungen. Aktuelles. Statistik. Service. Online: <http://www.lum.nrw.de/index.php>, November, 2005.
- Landesstelle Unna-Massen (b). (2005): Kriminalitätsbelastung und Gewalt bei jugendlichen Spätaussiedlern. Fachtagung am 28.06.2005. Online: [http://www.lum.nrw.de/aktuelles/Tagungen/Programme\\_2005/Programm\\_280605/index.php](http://www.lum.nrw.de/aktuelles/Tagungen/Programme_2005/Programm_280605/index.php), Dezember, 2005.
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Bundesministerium des Innern, Kulturrat der Deutschen aus Russland e.V. (2002): Zwischen den Kulturen. Russlanddeutsche gestern und heute. 6. Auflage. Stuttgart.
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. (2005/2004): Aktuelles. Online: <http://www.deutschausrussland.de>, Mai, 2004.
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Bundesministerium des Innern. (2002): Volk auf dem Weg. Stuttgart.
- Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. (2005): Argumentationshilfen. Deutschland und seine Aussiedler. Situationsbeschreibung und Argumentationshilfen, erstellt am Beispiel der Siebenbürger Sachsen. Online: <http://www.siebenbuerger.de/sbz/serviceunddialog/argumentationshilfen.html>, August, 2005.
- Langenheder, Werner. (1968): Ansatz zu einer allgemeinen Verhaltenstheorie in den Sozialwissenschaften. Köln/ Opladen.
- Laubach, Hermann (a). (2000): Aktuelle Herausforderungen im Bereich Integration zugewanderter junger Menschen. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: <http://www.bagkjs.de/archiv>, August, 2004.
- Laubach, Herrmann (b). (2000): Gesucht: vorbildliche Modelle zur wohnumfeldbezogenen Eingliederung zugewanderter Jugendlicher. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: <http://www.bagkjs.de/archiv>, August, 2004.
- Lederer, Harald. (1997): Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch. Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerangelegenheiten. (Hrsg.). Bonn.
- Lefringhausen, Klaus. (2001): Fachbeitrag: ein Aufgabenkatalog für den Dialog der Kulturen. Online: [http://www.arpm.org/Down/ru\\_ku/Lefringhausen\\_97.pdf](http://www.arpm.org/Down/ru_ku/Lefringhausen_97.pdf), Oktober, 2005.
- Legewie, Heiner. (1995): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung. 2. Auflage. Weinheim.
- Lenz, Karl (a). (2001): Goffman, Erving. Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Lenz, Karl (b). (2001): Goffman, Erving. Asyle. Über die Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Lenz, Karl (c). (2001): Goffman, Erving. Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Leontjew, A. N. (1972): Probleme der psychischen Entwicklung. 3. Auflage. Moskau.
- Lermontov, Michail J. (1974): Stichtovorenija i poemy. In: Lermontow, Michail J.: Stichtovorenija, poemy, Maskarad, Geroj naschego vremeni. Murav'jov D.P. (Hrsg.). Moskau.
- Lewin, Kurt. (1953/ 1948): Die Lösung sozialer Konflikte. Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik. Bad Nauheim.
- Lewis, Arthur W. (1954): Economic Development with Unlimited Supplies of Labor. The Manchester School of Economic and Social Studies, 22.
- Lexikon zur Soziologie (a): (1995). Fuchs-Heinritz, Werner. (Hrsg.). 3. Auflage. Opladen.
- Lexikon zur Soziologie (b): (1978). Fuchs, Werner, Klima, Rolf, Lautmann, Rüdiger, Rammstedt, Otthein, Hanns, Wienold. (Hrsg.). 2. Auflage. Opladen.
- Lexikothek. (1974): Das Bertelsmann Lexikon in X. Bänden. 2. Auflage. Gütersloh/ Berlin/ München/ Wien.

- Lilli, Waldemar. (2001): Mead Georg Herbert. Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Lindner, Rolf. (2000): Paul Willis und das Centre for Contemporary Cultural Studies. In: Flick, Uwe, von Kardoff, Ernst, Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Loch, Dietmar. (1994): Kommunale Minderheiten in Frankreich. In: Jansen, Mechthild M., Baringhorst, Sigrid: Politik der Multikultur. Vergleichende Perspektiven zu Einwanderung und Integration. Baden-Baden.
- Locke, John. (1978/1920): Über den richtigen Gebrauch des Verstandes. Hamburg.
- Löblich, Eberhard. (2003): Miteinander vor dem Aus. Kaum noch Zuschüsse für Netzwerk gegen Rechtsextremismus. In: Tagesspiegel am 30.01.
- Lohse, Eckart, Wehner, Markus. (2004): Verniedlichende Sicht von Multi-Kulti habe ich abgelegt. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung am 21.11.
- Ludwig, Erhard. (1971): Regierungserklärung des Bundeskanzlers am 10. November 1965 vor dem Deutschen Bundestag in Bonn. In: Behn, Hans-Ulrich. Die Regierungserklärungen der Bundesrepublik Deutschland. München.
- Lünen von Berg, Heinz, Tschiche, Hans-Jochen. (2002): NPD – eine Herausforderung für die Demokratie. Berlin.
- Luff, Johannes (a). (2004): Meinung – Lage – Wissenschaft. Zur Lage tatverdächtiger Aussiedler zwischen öffentlicher Meinung und Wissenschaft. Online: <http://www.polizei.bayern.de/kriminalistik/statistik/aussiedler2004.pdf>, August, 2005.
- Luff, Johannes (b). (2000): Kriminalität von Aussiedlern. Polizeiliche Registrierungen als Hinweis auf misslungene Integration? Kriminologische Forschungsgruppe der Bayerischen Polizei (KFG)/ Bayrisches Landeskriminalamt. (Hrsg.). Online: <http://www.polizei.bayern.de/kriminalstatistik/forschung/aussiedler.pdf>, November, 2004.
- Luft, Christa. (1999): Zwischen Wende und Ende. Berlin.
- Luhmann, Niklas (a). (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Lenzen, Dieter. (Hrsg.). Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (b). (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen.
- Luhmann, Niklas (c). (1975): Macht. Stuttgart.
- Luttwark, Edward. (1996): Hat die russische Mafia den Nobelpreis für die Ökonomie verdient? In: In: Freibeuter 67, Nr. 3.
- Magdeburger Verkehrsbetriebe.(2004): Liniennetz. Online: <http://www.mvbnet.de>, Juli, 2004.
- Makarenko, Anton Semjonowitsch. (1962/ 1935): Ein pädagogisches Poem : der Weg ins Leben. Berlin.
- Mammey, Ulrich. (1998): Zur Eingliederung der Aussiedler in die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Opladen.
- Marburger, Helga. (1994): Ost-West-Migration. Frankfurt am Main.
- Marx, Karl, Engels, Friedrich. (2005/1932): Die deutsche Ideologie. Online: [http://gutenberg.spiegel.de/marx/ideologi/me03\\_009.htm](http://gutenberg.spiegel.de/marx/ideologi/me03_009.htm), Juni, 2005.
- Marx, Karl. (1939/1857): Osnownyje tscherty kritiki polititscheskoj ekonomiki. Moskau.
- Maslow, Abraham H. (1943). A theory of human motivation. In: Psychological Review, Nr. 50.
- Mayer, Jörg. (1993): Die unsichtbaren Hände: Kultur und Mentalität im wirtschaftlichen Transformationsprozess Ost- und Westdeutschlands. Evangelische Akademie Loccum. (Hrsg.): Rehburg-Loccum.
- Mayring, Philipp (a). (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In: König, Burghard: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Mayring, Philipp (b). (1995): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung. 2. Auflage. Weinheim.
- McKenzie, Fiona. (1997): Australien: Auswirkungen der jüngsten Zuwanderung auf die lokale Politik. In: Zuwanderung und Stadtentwicklung, Leviathan, Sonderheft 17.

- MDR. (2002): „Wir sind so böse“ – Junge Aussiedler in Weißwasser. Sendung am 24. 07. 2002. Online: <http://www.mdr.de/sachsenspiegel-extra/vorschau/155033.html>, August, 2005.
- Mead, Georg H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt.
- Mehrländer, Ursula. (1998): Vorbemerkung. In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung: Ethnische Konflikte und Integrationsprozesse in Einwanderungsgesellschaften: eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung am 29. Oktober 1997 in Erfurt. Bonn.
- Mehrländer, Ursula, Schultze, Günther. (1998): Einwanderungskonzept für die Bundesrepublik Deutschland: Fakten, Argumente, Vorschläge. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/00227toc.htm>, September, 2005.
- Mehrländer, Ursula, Ascheberg, Carsten, Ueltzhöffer, Jörg. (1997): Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland. Bundesministerium für Arbeit und Sozialforschung. (Hrsg.). Bonn.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (a). (2005): Migranten in Deutschland. Gefangen im Medienghetto? Online: <http://www.swr.de/imperia/md/content/international/6.rtf>, August, 2005.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (b). (2001): Deutschland ist ein Einwanderungsland. In: Isoplan CONSULT GbR Saarbrücken: Aktueller Informationsdienst zu Fragen der Migration und Integrationsarbeit. Nr. 2. Online: <http://www.isoplan.de/aid/2001-2/politik.htm>, August, 2005.
- Meinecke, Ilka. (1997): Mennonitische russlanddeutsche Aussiedler. Detmold.
- Meister, Dorothee. (1997): Zwischenwelten der Migration: biographische Übergänge jugendlicher Aussiedler aus Polen. München.
- Melzer, Wolfgang. (1992): Jugend und Politik in Deutschland: gesellschaftliche Einstellungen, Zukunftsorientierungen und Rechtsextremismus-Potential Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. Opladen.
- Merz, Friedrich. (2002): Mut zur Zukunft. Wie Deutschland wieder an die Spitze kommt. Online: [http://www2.friedrich-merz.de/www/grfx/inhalt\\_leseprobe.pdf](http://www2.friedrich-merz.de/www/grfx/inhalt_leseprobe.pdf), April, 2005.
- Messinghausen – der See im Berg. (2006): Bitte hier klicken falls sich das Info-Fenster nicht öffnet. Online: <http://ourworld.compuserve.com/homepages/subadventures>, Januar, 2006.
- [Metzen](#), Heinz. (1997): Die Blutspur der Mafia. München.
- Meuser, Michael, Nagel, Ulricke. (1991): ExperInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Garz, Detlev, Kraimer, Klaus: Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen.
- Meyer will Debatte über „Nation“ und „Patriotismus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 06.11.2000.
- Meyer, Gerd. (2001): Russland - auf dem Weg zur Demokratie? In: Zeitschrift „Der Bürger im Staat.“ Heft 2/3. Russland unter Putin. Nach dem Ende der Sowjetunion Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. (Hrsg.).
- Mick, Hans-Peter. (2001): Elias Norbert. Scotson, John. Etablierte und Außenseiter. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Microsoft Office. Deutsche Version des WinWords 10. Funktion Synonyme im Arbeitsmenü.
- Mierau, Fritz. (1988): Vladimir Nabokov. Stadtführer Berlin. In: Russen in Berlin. Literatur. Malerei. Theater. Film. 1918-1933. (1991): Mierau, Fritz. (Hrsg.). Leipzig.
- Mies-van Engelshofen, Brigitte (a). (2001): 39. Sozialanalyse der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit zur Situation junger AussiedlerInnen im Zeitraum vom 01.01.2000 bis 31.12.2000. In: Jugend Beruf Gesellschaft. Arbeitsdruck. Beratungs- und Betreuungsarbeit für junge Aussiedler. Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Bonn.
- Mies-van Engelshofen, Brigitte (b). (2001): Partizipation und Chancengleichheit von jugendlichen Aussiedlerinnen und Aussiedlern in Deutschland. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Heft 2.

- Mies-van Engelshofen, Brigitte (c). (1999): 37. Sozialanalyse der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit zur Situation junger AussiedlerInnen im Zeitraum vom 01.01.1998 bis 31.12.1998. Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: [http://www.bagjaw.de/pub\\_ad\\_37s/pub\\_ad\\_37s\\_02.html](http://www.bagjaw.de/pub_ad_37s/pub_ad_37s_02.html), Oktober, 2004.
- Ministerium für Arbeit, Bau und Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern. (2005): Städtebauförderung Integrierte Stadtentwicklungskonzepte (ISEK). Schrumpfende Städte fordern neue Strategien für die Stadtentwicklung  
Aus dem Wohnungsleerstand zu neuen Stadt- und Lebensqualitäten. Online: <http://www.am.mv-regierung.de/stbfr/pages/richtlinie.htm>, November, 2005.
- Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW. Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. (1999): Ministerium für Arbeit von Migrantinnen und Migranten in NRW. Wissenschaftliche Bestandaufnahme. Düsseldorf.
- Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. (2005): Selbstorganisationen. Online: <http://www.integration.nrw.de/beratung/selbstorganisation.html>, September, 2005.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (a). (2005): Untersuchungsbericht der Interministeriellen Arbeitsgruppe Zuwanderung „Junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler.“ Online: [http://www.mgsff.nrw.de/aktuelles/presse/material/untersuchungsbericht\\_spaetaussiedler.pdf](http://www.mgsff.nrw.de/aktuelles/presse/material/untersuchungsbericht_spaetaussiedler.pdf), April, 2005.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (b). (2005): Bericht der Landesregierung zur Situation junger Russlanddeutscher vorgestellt. NRW-Sozialministerin Birgit Fischer: Integration ist die Regel, Abgrenzung die Ausnahme – große Mehrheit der jungen Spätaussiedler zeigt Engagement und Ehrgeiz. Presseinformation am 3.03.2005. Online: [http://www.mgsff.nrw.de/aktuelles/presse/pm\\_2005/050303a.htm](http://www.mgsff.nrw.de/aktuelles/presse/pm_2005/050303a.htm), April, 2005.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (c). (2002): Zuwanderung und Integration in Nordrhein-Westfalen. Dritter Bericht der Landesregierung. Online: <http://www.mgsff.nrw.de/medien/download/broschueren/broschueren/zuwanderintegration.htm>, April, 2005.
- Mitbestimmungs-, Forschungs- und Studienförderungswerk des DGB. (2003): Armut und Reichtum in Deutschland. Forschungsinitiativen für mehr Verteilungsgerechtigkeit. Düsseldorf.
- MOBILANZ - Möglichkeiten zur Reduzierung des Energieverbrauches und der Stoffströme unterschiedlicher Mobilitätsstile durch zielgruppenspezifische Mobilitätsdienstleistungen. (2004): Was ist Mobilanz? Online: [http://eco.psy.ruhr-uni-bochum.de/mobilanz/index.php?page=index&use\\_lang=de](http://eco.psy.ruhr-uni-bochum.de/mobilanz/index.php?page=index&use_lang=de), April, 2004.
- Mobile Beratung für Opfer rechtsextremer Gewalt. (2002): Rechtsextreme und fremdenfeindliche Übergriffe. Fälle der Mobilen Beratung für Opfer rechtsextremer Gewalt in Sachsen Anhalt (nach Datum des Übergriffs). (Maschinenschrift). Magdeburg.
- Monstadt, Jochen, Naumann, Matthias. (2004): Neue Räume technischer Infrastruktursysteme. Online: [http://www.cirus.ch/downloads\\_d/networks\\_paper\\_10.pdf](http://www.cirus.ch/downloads_d/networks_paper_10.pdf), April, 2005.
- Mordplan trägt Handschrift der Russenmafia. In: Neue Westfälische am 23.01.2004.
- Moritz, Annette. (2004): Lexikon der russlanddeutschen Literatur. Essen.
- Mucke, Ulrike. (2001): Perspektivlosigkeit in Russland hat Auswirkungen bis nach Deutschland. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/010122Omsk.htm>, September, 2005.
- Müller, Uwe. (2005): DDR-Sportler verklagen Doping-Firma. In: Die Welt am 9.06.
- Mueller, Johannes Stefan. (1991): Mennoniten in Lippe. Bielefeld.
- Müller, Klaus, Frick, Joachim, Hauser, Richard. (1997): Die hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern und ihre Verteilungswirkungen. In: Glatzer, Wolfgang: Wohlstand für alle? Opladen.
- Münch, Richard. (1982): Theorie des Handelns. Frankfurt am Main.

- Münz, Rainer. (2001): Geregelte Zuwanderung: eine Zukunftsfrage für Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 43.
- Munkwitz, Matthias. (2000): Kultur als Wirtschaftsfaktor in Mittelsachsen. In: Hofmann, Michael, Munkwitz, Matthias, Winterfeld, Klaus, Theodor, Matthias: *Kultur im ländlichen Raum. Das Beispiel Mittelsachsen*. Leipzig.
- Murböck, Marion, Arslan, Filiz. (1999): Erneuern und Reden gehören zusammen...! Zum interkulturellen Dialog in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. In: Friedrich-Ebert-Stiftung: *Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil*. Bonn.
- Muslimische „No Future“-Kids werden sich an Deutschland rächen. In: *Financial Times Deutschland* am 12.08.2004.
- Nauck, Bernhard. (1994): Die (Reproduktions-) Arbeit tun die anderen. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 2.
- Netzwerk Migration und Europa. (2002): UNO: Internationaler Migrationsreport 2002. Ausgabe 9/02. Online: [http://www.migration-info.de/migration\\_und\\_bevoelkerung/archiv/ausgaben/ausgabe0209.htm](http://www.migration-info.de/migration_und_bevoelkerung/archiv/ausgaben/ausgabe0209.htm), September, 2005.
- Neue Angst vor den Russen. In: *Die Welt* am 29.03.2003.
- Neumann, Ursula. (2001): Einwanderungsland Deutschland. Die Verfassung ist für alle da. Der Bericht der Ausländerbeauftragten des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg. Online: <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/Personal/Neumann/Senatsbericht.pdf>, Oktober, 2005.
- Neus-Erftal. Stadtteilhomepage. (2004): Neusser CDU gründet einen Arbeitskreis „Integration“ - Parallelgesellschaften am Horizont. Online: [http://www.neusserftal.de/Handlungskonzept/arbeitskreis\\_integration.htm](http://www.neusserftal.de/Handlungskonzept/arbeitskreis_integration.htm), Juni, 2004.
- New Generation Christian Center. (2006): Welcome! Online: <http://www.ngteam.org/english/index.htm>, Januar, 2006.
- Niederlande. Landesführer: (2005). Online: [http://www.justlanded.com/deutsch/uk/tools/just\\_landed\\_guide](http://www.justlanded.com/deutsch/uk/tools/just_landed_guide), November, 2005.
- Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport. (2003): Maßnahmen zur Förderung der Integration. Online: [http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C3117725\\_L20.pdf](http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C3117725_L20.pdf), November, 2005.
- Niemann, Heinz, Neumann, Hans, Usbeck, Hartmut. (1994): Die Region Halle-Leipzig. Gedanken zu einem Bild der dezentralen Entwicklung. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 7/8. Bonn.
- Nienaber, Ursula. (1995): *Migration - Integration und Biographie*. Münster.
- Niessen, Hans. (1990): Die Mennoniten und ihre Grundsätze. Probleme der Integration. In: *Kirche, Staat, Gesellschaft*. Stuttgart.
- Nölting, Andreas, von Frentz, Clemens. (2003): Was wusste Putin? Publikation am 14.05. Online: <http://www.manager-magazin.de/geld/artikel/0,2828,248494,00.html>, Januar, 2006.
- Noll, Heinz-Herbert. (2004): Wohlfahrtssurvey. Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen. (Hrsg.). Online: <http://www.gesis.org/Dauerbeobachtung/Sozialindikatoren/Daten/Wohlfahrtssurvey/wseinf.htm>, August, 2005.
- Nolte, Detlef. (2005): Ursachen und Folgen hoher Kriminalitätsraten mangelnder Rechtssicherheit in Lateinamerika. Online: <http://www.rrz.uni-hamburg.de/IHK/publikat/nobeitr6.pdf>, Juli, 2005.
- Novartis Stiftung für Nachhaltige Entwicklung. (2002): Vertiefte Demokratie und faire Machtverteilung für nachhaltige Entwicklung in einer geteilten Welt. Der Bericht zur menschlichen Entwicklung 2002. Online: [http://www.novartisfoundation.com/de/artikel/entwicklung/demokratie\\_und\\_machtverteilung.htm](http://www.novartisfoundation.com/de/artikel/entwicklung/demokratie_und_machtverteilung.htm), November, 2005.

- NPD. (2001): Stellungnahme der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands im Parteiverbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht. - 2 BvB 1/01 - vom 20. April 2001. Online: <http://www.npd.net/verbotsverfahren/antraege/presse.shtml>, September, 2005.
- Oberndörfer, Dieter (a). (2003): Zuwanderung und nationale Identität. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (Hrsg.). Online: [http://www.bamf.de/template/publikationen/asylpraxis\\_pdf/asylpraxis\\_band\\_11\\_109\\_120.pdf](http://www.bamf.de/template/publikationen/asylpraxis_pdf/asylpraxis_band_11_109_120.pdf), April, 2005.
- Oberndörfer, Dieter (b). (2002): Nur Zuwanderung sichert den Wohlstand Deutschlands. In: Frankfurter Rundschau am 22.01.
- Oberndörfer, Dieter (c). (2002): Was ist ein integrierter Deutscher? In: Frankfurter Rundschau am 8.10.
- Oberndörfer, Dieter (d). (2001): Leitkultur und Berliner Republik. Die Hausordnung der multikulturellen Gesellschaft Deutschlands ist das Grundgesetz. In: Politik und Zeitgeschichte. Nr.1-2.
- O`Byrne, Darren. (1997): Working-Class-Culture: Local Community and Global Conditions. In: Eade, John: Living the Global. Globalization as a local process. London/ New York.
- Oevermann, Ulrich. (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Müller-Dohm: Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main.
- Ohne die Kirchen wären viele Menschen schutzlos dem Zeitgeist ausgeliefert! Interview mit dem Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber. In: Tendenzen, Nr. 4, 2002.
- Okun, Bernd. (1992): Systemtransformation als Systemübertragung?: Umbrüche in Mittel- und Osteuropa. Leipzig.
- Olimpijskogo tebe zolota, „Olimp“! In: Rajonka Bielefeld vom Oktober 2003.
- Olsen, Kasper N. (2002): Die Regel, die die Ausnahme bestätigt. Online: <http://www.fb10.uni-bremen.de/iaas/blick/blick2/olsen.pdf>, Januar, 2006.
- Online-Nigeria.com. (2006): 50 Most Powerful Mans of God. Online: <http://www.onlinenigeria.com/links/sendmail.asp?blurb=110>, Januar, 2006.
- Opp, Karl-Dieter (a). (1976): Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung. 2. Auflage. Reinbek.
- Opp, Karl-Dieter (b). (1974): Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur. Darmstadt.
- Opp, Karl-Dieter (c). (1972): Verhaltenstheoretische Soziologie. Reinbek.
- Osborg, Eckart. (2002): Akzeptierende Jugendarbeit mit Rechtsorientierten. In: Standpunkt Sozial, Nr. 1. Hamburg.
- Ost-West-Integration. (2005): Deutsche aus Osteuropa bei uns. Online: <http://www.owi-projekt.de/index2.html>, Dezember, 2005.
- Otman, Alp. (1998): Arbeitsmigration. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Online: [http://www.bpb.de/refdb/refdb\\_pdf\\_openshow.php?rid=130&pid=360](http://www.bpb.de/refdb/refdb_pdf_openshow.php?rid=130&pid=360), August, 2005.
- Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (a). (2005): Fakultäten und Institute. Online: <http://www.uni-magdeburg.de/ueb/fi.shtml>, Juli, 2005.
- Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (b). (2002): Pressemitteilungen. Magdeburg sagt: Welcome at the University. Online: <http://graf350.urz.uni-magdeburg.de/rpoe/prmi2002/148.html>, April, 2004.
- Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (c). (2002): Pressemitteilungen. Immatrikulation - fast 10.000 Studierende an Magdeburger Uni. Online: <http://graf350.urz.uni-magdeburg.de/rpoe/prmi2002/149.html>, April, 2004.
- Pädagogik. Große moderne Enzyklopädie: (2005): Rapazewitsch, E. S. (Hrsg.). Minsk.
- Pädagogisches Lexikon: (1970): In 2. Bänden. Horney, Walter, Ruppert, Johann Peter, Schultze, Walter. (Hrsg.). Gütersloh.
- Palentien, Christian. (2004): Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Wiesbaden.
- Parallelgesellschaften machen Schily Sorge. In: Die Welt am 18.11.2004.

- Park, Robert E. (1964): Race und Culture. Glencoe.
- Park, Robert, Miller, Herbert. (1969): Old world traits transplanted. New York.
- Park, Robert E., Burgess, Ernest W., McKenzie, Roderick T., Wirth, Louis. (1925): The City. Chicago.
- Parsons, Talcott (a). (1975): Die Entstehung der Theorie des sozialen Systems. Ein Bericht zur Person. In: Parsons, Talcott, Shils, Edward, Lazarsfeld, Paul. Soziologie – autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft. München/Stuttgart.
- Parsons, Talcott (b). (1937): The Structure of Social Aktion. New York.
- PDS. Die Linke. (2005): Die Konsolidierung der PDS, ihre Verankerung im Westen braucht kommunalpolitische Wurzeln. Rede des PDS-Vorsitzenden Lothar Bisky auf der kommunalpolitischen Konferenz der PDS in Köln. Online: [http://sozialisten.de/politik/kommunal/texte\\_allgemein/view\\_html?zid=28655&bs=1&n=2](http://sozialisten.de/politik/kommunal/texte_allgemein/view_html?zid=28655&bs=1&n=2), Oktober, 2005.
- PDS Berlin. (1999): Gleiche Rechte für alle. Online: <http://www.pds-berlin.de/wahlbuero/wahlp11.htm>, März, 2005.
- Peach, Ceri. (1998): Loic wacquant`s three pernicious in the study of the american ghetto. In: International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 22.
- Penninx, Rinus. (1994): Die niederländische Gesellschaft und ihre Einwanderer. Einwanderungs- und Minderheitenpolitik, öffentlicher Diskurs und Multikulturelles in den Niederlanden. In: Jansen, Mechthild M., Baringhorst, Sigrid: Politik der Multikultur. Vergleichende Perspektiven zu Einwanderung und Integration. Baden-Baden.
- Perl, Ines (a). (2004): Ein letztes Mal gab der Rektor vor dem Konzil den Rechenschaftsbericht. Ein Stück universitäre Selbstverwaltung geht zu Ende. Online: <http://www.uni-magdeburg.de/unirep/UR2004/mai2004/konzil.htm>, Juli, 2005.
- Perl, Ines (b). (1998): Die Konstruktion des Hauses ist fest gefügt. Akademischer Festakt zur feierlichen Amtseinführung des neuen Rektors. Online: <http://www.uni-magdeburg.de/unirep/UR1998/oktober98/investitur.html>, Juli, 2005.
- Petersen, William. (1972): Eine allgemeine Typologie der Wanderung. In: Széll, György: Regionale Mobilität: elf Aufsätze. München.
- Petersen, William, Brinley, Thomas. (1968): International Migration. In: International Encyclopedia of the Social Sciences, vol. 10. New York.
- Petrowskij, A. W. (a). (2005): Aktivität. In: Allgemeine Psychologie. Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). Moskau.
- Petrowskij, A. W. (b). (2005): Tat. In: Allgemeine Psychologie. Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). Moskau.
- Petrowskij, A. W. (c). (2005): Personelle Sphäre. In: Allgemeine Psychologie. Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). Moskau.
- Petrowskij, A. W. (d). (2005): Prinzip der Entwicklung. In: Allgemeine Psychologie. Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). Moskau.
- Petrowskij, W. A. (a). (2005): Feld. In: Allgemeine Psychologie. Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). Moskau.
- Petrowskij, W. A. (b). (2005): Postulat der Angemessenheit. In: Allgemeine Psychologie. Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). Moskau.
- Petrowskij, A. W., Petrowskij, W. A. (2005): Das Kategoriale System der Psychologie. In: Psychologisches Lexikon & Enzyklopädisches Wörterbuch. Petrowskij, A. W. (Hrsg.). In 6. Bänden. Moskau.
- Petzold, Hans-Joachim. (2002): Soziale Integrationsförderung: Zentrum oder Mauerblümchen in der Benachteiligtenförderung? - Ein Diskussionsanstoß. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit: Jugend Beruf Gesellschaft, Heft 4. Bonn.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna. (2001): Distanzen und Hierarchien. Kampf um ethnische Symbole in Nepals Öffentlichkeiten. In: Horstmann, Alexander, Schlee, Günther: Integration

durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation. Bielefeld.

- Pfeiffer, Christian, Kleimann, Matthias, Petersen, Sven, Schott, Tilmann. (2004): Probleme der Kriminalität bei Migranten und integrationspolitische Konsequenzen. Expertise für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (Zuwanderungsrat) der Bundesregierung. Hannover.
- Pfeiffer, Christian, Schöckel, Birgit. (2000): Gewaltkriminalität und Strafverfolgung. In: Schwind, Hans-Dieter, Baumann, Jürgen: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt. Band III. Berlin.
- Pfeiffer, Christian, Wetzels, Peter. (1998): Sieben Thesen zur Jugendgewalt. Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit. (Hrsg.). Online: [http://www.mfas.niedersachsen.de/master/0,,C759936\\_N907659\\_L20\\_D0\\_I674,00.html](http://www.mfas.niedersachsen.de/master/0,,C759936_N907659_L20_D0_I674,00.html), August, 2005.
- Pfeiffer, Toni S. (1995): Qualitative Stadt- und Gemeindeforschung. In: Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung, 2. Auflage. Weinheim.
- Pflichtenheft für deutsche Städte. In: Neue Westfälische am 13.07.2004.
- Pfreundschuh, Wolfram. (2005): Thesen zur Wertediskussion: Patriotismus, Leitkultur und Leistungskultur. Online: [http://kulturkritik.net/Politik/Patriotismus/text\\_thesenpatri.html](http://kulturkritik.net/Politik/Patriotismus/text_thesenpatri.html), Oktober, 2005.
- Piening, Günter (a). (2003): Zuwanderung und Migration in den neuen Bundesländern. Magdeburg.
- Piening, Günter (b). (2000): Zuwanderung in den neuen Bundesländern. Magdeburg.
- Plessner, Helmut. (1928): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin/ Leipzig.
- Pöhle, Klaus. (1998): Ist europäische Identität unmöglich? In: Politik und Gesellschaft. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Nr. 3. Online: [http://www.fes.de/ipg/ipg3\\_98/artpoehle.html](http://www.fes.de/ipg/ipg3_98/artpoehle.html), September, 2005.
- Politikforum. Plattform für politische Diskussion und Information. (2005): Wetsche. Online: <http://www.politikwiki.de/index.php/Wetsche>, November, 2005.
- Polizei Bonn. (2004): Bürgerbefragung 2003. Online: [http://www.polizei-bonn.de/pp/dat\\_vermischtes/abb/abb\\_ergebnisse.htm](http://www.polizei-bonn.de/pp/dat_vermischtes/abb/abb_ergebnisse.htm), Juli, 2005.
- Posselt, Maj-Leena. (1996): Spiele, Impulse und Übungen zur Thematisierung von Gewalt und Rassismus in der Jugendarbeit, Schule und Bildungsarbeit. SOS-Rassismus NRW. (Hrsg.). Schwerte.
- Potschies, Ralf. (2000): Jahresbericht der Arbeiterwohlfahrt. Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Bielefeld e.V. (Hrsg.). Bielefeld.
- Prantl, Heribert. (2004): Leitkultur für alle. In: Süddeutsche Zeitung am 19.11.
- Pries, Knut (a). (2004): CSU fordert Verfassungseid für Neubürger. Bundesinnenminister Schily propagiert einen „europäischen Islam“ / Dreipunkte-Plan für Integration. Einwanderer sollen nach einem Vorschlag von CSU-Chef Edmund Stoiber einen Eid auf das Grundgesetz ablegen. In: Frankfurter Rundschau am 29.11.
- Pries, Knut (b). (2004): Die Werte-Debatte. Hochwertiges Deutschland. In: Frankfurter Rundschau am 24.11.
- Pries, Ludger. (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, Ludger: Transnationale Migration. Soziale Welt. Sonderband 12. Baden-Baden.
- Projektgruppe C 13. (2000/2002): Beratung und Betreuung von Aussiedlerfamilien im Rahmen des Controllingverfahrens. Aufgabenkritischer Bericht. (Maschinenschrift). Bielefeld.
- Psychologisches Wörterbuch: (1997). Dawydow, W. W., Sintschenko, W. P., Ljubowskij, W. I., Mestscherjakow, B. G., Munipow, W. M., Sokolowa, E. E., Farber, D. A., Homskaja, E.D. (Hrsg.). 2. Auflage. Moskau.
- Putin begrüßt Merkel: Auch Tschetschenien soll Thema sein. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 16.11.2006.

- Radio Vatikan. (2005): Vatikan: Papst verdammt Menschenhandel. Nachricht vom 28.10. Online: <http://www.oecumene.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?Id=53791>, Januar, 2006.
- Raddatz, Hans-Peter. (2004): Die fatalen Konsequenzen der europäischen Toleranz. Im Zentrum des islamischen Rechts steht die Gewalt als Pflicht. In: Die Welt am 11.11.
- Ramelsberger, Annette. (2004): Organisierte Verweigerung. Viele Muslime lehnen Bemühungen um Integration ab – Gefahr einer islamischen Parallelgesellschaft. In: Süddeutsche Zeitung am 13.11.
- Ranis, Gustav, Fei, John. (1961): A theory of economic development. In: The American Economic Review 51/4.
- Rappen, Hermann. (2002): Blühende Landschaften? Die Infrastruktur als finanzpolitische Variable des Aufbaus Ost. In: Denzer, Horst: Glanz der Infrastruktur – Elend der politischen Kultur? Zur Entwicklung der Demokratie in Ostdeutschland. München.
- Re Patria. Sbornik materialow, poswjastschjonnych istorii, kulture i problemam nemzew Sowetskogo Sojuza: (1974). Frankfurt am Main.
- Regiestelle Kompetenzagenturen. (2005): Erreichen, halten, vermitteln. Wie Kompetenzagenturen besonders benachteiligte Jugendliche in Ausbildung und Arbeit „lotsen.“ Online: [http://www.kompetenzagenturen.de/dokumentation/veranstaltungen/2005\\_12\\_01.html](http://www.kompetenzagenturen.de/dokumentation/veranstaltungen/2005_12_01.html), November, 2005.
- Regierung der Russischen Föderation. (2001): Postanowlenije Prawitel`stwa Rossijskoj Federazii ot 27 ijunja 2001 goda N 487. Online: <http://www.bsu.edu.ru:8809/DOCUMENTS/PostStipendia.doc>, Mai, 2005.
- Regierungspräsidium Leipzig. Abteilung Raumordnung, Bau- und Wohnungswesen. (2005): Strategieprojekt – Wohnungspolitischer Strukturwandel. Online: [http://www.rpl.sachsen.de/de/internet/die\\_behoerde/strategie/files/st\\_insek.pdf](http://www.rpl.sachsen.de/de/internet/die_behoerde/strategie/files/st_insek.pdf), August, 2005.
- Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien. (2001): Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien in Schule und Beruf. Arbeitsbericht der RAA. Bielefeld.
- Regionale Personalentwicklungsgesellschaft (REGE). (2003): Geschäftsbericht Januar – Juni 2003. Bielefeld.
- Rehberg, Karl-Siegbert. (2000): „Großexperiment“ und Erfahrungsschock: Zu einer Forschungsinitiative über das Zusammenwachsen der Deutschen. In: Esser, Hartmut: Der Wandel nach der Wende: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland. Wiesbaden.
- Reiner, Michael. (2005): Pelmeni und Rilke. Online: [http://www2.nuernberg.de/imperia/md/content/internet/obm/pr/publikationen/nh-archiv/nh79/nh\\_79\\_10pelmeni.pdf](http://www2.nuernberg.de/imperia/md/content/internet/obm/pr/publikationen/nh-archiv/nh79/nh_79_10pelmeni.pdf), Januar, 2006.
- Reißlandt, Carolin. (2005): Von der Gastarbeiter-Anwerbung zum Zuwanderungsgesetz. Migrationsgeschehen und Zuwanderungspolitik in der Bundesrepublik. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.) Online: [http://www.bpb.de/themen/6XDUPY,5,0,Von\\_der\\_GastarbeiterAnwerbung\\_zum\\_Zuwanderungsgesetz.html](http://www.bpb.de/themen/6XDUPY,5,0,Von_der_GastarbeiterAnwerbung_zum_Zuwanderungsgesetz.html), August, 2005.
- Religiöse Listen gewinnen Mehrheit im Migrationsrat. In: OWL Interkulturell am 23.11.2004.
- Residenzstadt Celle. (2003): Stadtportrait. Online: <http://www.celle.de/leitbild/leitbv1.pdf>, März, 2003.
- Retterath, Hans-Werner (a). (2003): Integration und Koloniebildung: ein Widerspruch? Ein Beitrag zum Alltag russlanddeutscher Aussiedler. Online: [http://www.andreaskeller.net/Deutsche\\_Version/Russlanddeutsche/Beitrage/H\\_W\\_Retterath/h\\_w\\_retterath.html](http://www.andreaskeller.net/Deutsche_Version/Russlanddeutsche/Beitrage/H_W_Retterath/h_w_retterath.html), Januar, 2004.
- Retterath, Hans-Werner (b). (2002): Endlich daheim? Postsowjetische Migration und Kulturelle Integration Russlanddeutscher in Südbaden. Teil 1 (Anlage des Forschungsprojekts und Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern). Freiburg.
- Revolution von 1848. (1999): In: Informationen zur Politischen Bildung. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Heft Nr. 265.

- Richmond, Anthony H. (1988): Sociological Theories of International Migration: The Case of Refugees. In: *Current Sociology*, 36/2.
- Riepe, Regina und Georg. (2001): Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Göttingen.
- Rink, Stefan. (2002): Zusammenfassung und Ausblick auf das „Netzwerk Migration und Religion“. In: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: Religion – Migration – Integration in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Online: <http://www.integrationsbeauftragte.de/download/ReligionMigrationIntegration.pdf>, Oktober, 2005.
- Rittstieg, Helmut. (1994): Wanderungspolitik als Gesellschaftspolitik. In: Copley, Arthur, Ruddat, Hartmut, Dehn, Detlef, Lucassen, Sabine: Probleme der Zuwanderung. Band I., Göttingen/ Stuttgart.
- Robert-Bosch-Stiftung. (2005): Besser integriert. Förderwettbewerb zur Integration von Einwanderern aus der Türkei. Online: [http://www.bosch-stiftung.de/download/Besser\\_integriert\\_fuer\\_Internet.pdf](http://www.bosch-stiftung.de/download/Besser_integriert_fuer_Internet.pdf), November, 2005.
- Röder, Horst. (2004): Funktionen und Ziele, Grundlagen und Merkmale des Leistungssportes in der DDR. Online: <http://www.sport-ddr-roeder.de/frame11.htm>, August, 2005.
- Rösen, Hans-Werner (a). (2005): Ausrichtung des TEUTO – BOX – CUP 2005. (Maschinenschrift). Lengerich.
- Rösen, Hans-Werner (b). (2004): Der Boxer in der Öffentlichkeit. Wie verhalte ich mich als aktiver Boxer. (Maschinenschrift). Lengerich.
- Rösen, Hans-Werner (c). (2004): Alkohol. Was bedeutet das für mich als Boxer. (Maschinenschrift). Lengerich.
- Rösen, Hans-Werner (d). (2004): Drogen. Was bedeutet das für mich als Boxer. (Maschinenschrift). Lengerich.
- Rösen, Hans-Werner (e). (2004): Rauchen. Was bedeutet das für mich als Boxer. (Maschinenschrift). Lengerich.
- Rösen, Hans-Werner (f). (2004): Integration durch Sport am Beispiel des Amateurboxen. (Maschinenschrift). Glandorf.
- Roesler, Karsten. (2003): Russlanddeutsche Identitäten zwischen Herkunft und Ankunft: eine Studie zur Förderungs- und Integrationspolitik des Bundes. Frankfurt am Main.
- Rosenthal, Gabriele, Fischer-Rosenthal, Wolfram. (2000): Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: König, Burghard: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Rossijskaja Pedagogitscheskaja Enziklopedia: (1993). In 2. Bänden. Dawydow, W. W., Dneprow, E. D., Sintschenko, W. P., Kon, I. S., Lakschin, W. J., Lerner, W. J., Mudrik, A. W., Nemenskij, B. M., Petrowskij, A. W., Prokofjew, M. A., Skatkin, M. N., Schachmajew, N. M. (Hrsg.). Moskau.
- Roth, Ronald, Benack, Anke. (2003): Bürgernetzwerke gegen Rechts. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Bonn.
- Rütten, Anton. (1999): Integrationspolitik der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.
- Ruf, Urs Peter. (2001): Identität durch Differenz: Ambivalenzen der gesellschaftlichen Integration der Ex-Sklaven Mauretaniens. In: Horstmann, Alexander, Schlee, Günther: Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation. Bielefeld.
- Russen-Mafia.de. (2006): Herzlich Willkommen auf WWW.RUSSEN-MAFIA.DE. Online: <http://www.russen-mafia.de>, Januar, 2006.
- Russenmafia zerbombt Friedhof. In: Rhein-Zeitung am 12.06.1998. Online: <http://wiesbaden-online.de/old/96/11/11/topnews/moskau.html>, Januar, 2006.
- Russko-nemezkiy slowar` : (1997). Zwilling, M. (Hrsg.). Moskau.
- Russland Aktuell. (2003): Mafia-Putin-Petersburg: Der Geburtstagsgruß des BKA. Panorama am 15.05. Online: <http://www.aktuell.ru/ruwir0010/morenews.php?iditem=523>, Januar, 2006.

- Russlands Mafia schaltet und waltet, wo und wie sie will. (2006). In: Die konservative Informationsbasis im Internet. Online: [http://www.konservativ.de/epoche/136/epo\\_136f.htm](http://www.konservativ.de/epoche/136/epo_136f.htm), Januar, 2006.
- Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration. (2004): Jahresgutachten. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. (Hrsg.). Online: [http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/gutachten/gutachten\\_2004\\_gesamt\\_000\\_480.pdf](http://www.bamf.de/template/zuwanderungsrat/gutachten/gutachten_2004_gesamt_000_480.pdf), August, 2005.
- Sajontschkowskaja, Zhanna. (1999): Migrazionnaja situazija w stranach SNG. Moskau.
- Salam, Hallow. (2003): Migration am Beispiel der Kurden aus dem Irak. Magisterarbeit am Institut für Soziologie der Fakultät 8. der Technischen Universität Berlin. Online: <http://www.ruani.net/buecher/Migration.pdf>, Juli, 2005.
- Salentin, Kurt. (2003): Ziehen sich die Migranten in „ethnische Kolonien“ zurück? Ein empirischer Überblick auf die Teilhabe an Zuwanderer- versus Aufnahmegesellschaft in der Bundesrepublik. (Maschinenschrift). Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.
- Salentin, Kurt, Gröne, Markus. (2002): Tamilische Flüchtlinge in der Bundesrepublik. Online: [http://www.uni-bielefeld.de/soz/we/probleme/probleme\\_4.htm](http://www.uni-bielefeld.de/soz/we/probleme/probleme_4.htm), Mai, 2004.
- Salman, Ramazan. (2004): Professionalisierungstraining beim DRK Bielefeld. Als Gemeindedolmetscher und Interpret in medizinischen und sozialen Einsatzfeldern und Situationen dolmetschen und übersetzen. Ethno-Medizinisches Zentrum E.V. (Hrsg.). (Maschinenschrift). Hannover.
- Salzbrunn, Monika. (2001): Transnationale soziale Räume und multidimensionale Referenzsysteme westafrikanischer MigrantInnen in der Pariser Region. In: Horstmann, Alexander, Schlee, Günther: Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Kommunikation. Bielefeld.
- Samowar. (2006): Samowar. Russisches Spezialitätenrestaurant. Online: <http://www.restaurant-samowar.de>, Januar, 2006.
- Sander, Uwe, Baacke, Dieter, Vollbrecht, Ralf (a). (1994): Spielräume biographischer Selbstkonstruktion. Vier Lebenslinien Jugendlicher. Opladen.
- Sander, Uwe, Baacke, Dieter, Vollbrecht, Ralf (b). (1990): Medienwelten Jugendlicher. Lebenswelten sind Medienwelten (Band 1.). Lebensgeschichten sind Mediengeschichten (Band 2.). Opladen.
- Sander, Uwe, Heitmeyer, Wilhelm. (1997): Was leisten Integrationsmodi? In: Heitmeyer, Wilhelm: Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft. Band II. Frankfurt am Main.
- Sander, Uwe, Möller, Renate. (2001): Integration. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Heft 3.
- Schader-Stiftung (a). (2004): Probleme und Risiken sozialräumlicher Konzentrationen von Zuwanderern. Online: [http://www.schader-stiftung.de/wohn\\_wandel/473.php](http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/473.php), Januar, 2004.
- Schader-Stiftung (b). (2004): Stadtteil-Unterstützungs-Netzwerk (SUN) in Bamberg. Online: [http://shader.stiftung.de/docs/kurzfasg\\_info\\_z\\_raumentw\\_8\\_2002.pdf](http://shader.stiftung.de/docs/kurzfasg_info_z_raumentw_8_2002.pdf), Januar, 2004.
- Schader-Stiftung (c). (2004): Warum Stadtumbau Ost? Online: [http://www.schader-stiftung.de/wohn\\_wandel/86.php](http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/86.php), November, 2004.
- Schader-Stiftung (d). (2004): Debatte: Was tun? Online: [http://www.schader-stiftung.de/wohn\\_wandel/86.php](http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/86.php), November, 2004.
- Schäfer, Claus. (2003): Mit einer ungleichen Verteilung in eine schlechtere Zukunft – Die Verteilungsentwicklung in 2002 und den Vorjahren. Online: [http://www.boeckler.de/pdf/wsimit\\_2003\\_11\\_schaefer.pdf](http://www.boeckler.de/pdf/wsimit_2003_11_schaefer.pdf), Mai, 2005.
- Schäfer, Heiner. (2002): Jugendgewalt, Jugendkriminalität und Prävention: Was können wir tun? Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Online: [http://www.bpb.de/veranstaltungen/0D87E1,1,0,Jugendgewalt\\_Jugendkriminalit% E4t\\_und\\_Pr% E4vention:\\_Was\\_k% F6nnen\\_wir\\_tun.html](http://www.bpb.de/veranstaltungen/0D87E1,1,0,Jugendgewalt_Jugendkriminalit% E4t_und_Pr% E4vention:_Was_k% F6nnen_wir_tun.html), August, 2005.
- Schäfers, Bernhard (a). (1995): Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland. Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte. Stuttgart.

- Schäfers, Bernhard (b). (1986): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen.
- Schäffle, Albert, E. (1881): Bau und Leben des socialen Körpers: Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als socialen Stoffwechsel, Band 4. Tübingen.
- Schafer, Andrea, Schenk, Liane, Kühn, Günter. (1995): Arbeitslosigkeit, Befindlichkeit und Bildungsbereitschaft von Aussiedlern. Frankfurt am Main.
- Schily, Otto (a). (2005): Integration mit dem Zuwanderungsgesetz entscheidend vorangebracht. Online: <http://www.bmi.bund.de>, November, 2005.
- Schily, Otto (b). (2005): Integration von Zuwanderern. Festansprache von Otto Schily, Bundesminister des Innern, anlässlich der Preisverleihung der Helga und Edzard Reuter-Stiftung an Frau Forner und Herrn Prof. Dr. Wild am 25. April 2005 in Berlin. Online: <http://www.bmi.bund.de>, April, 2005.
- Schily, Otto (c). (2005): Schily: Deutschland ist ein guter Gastgeber für den XX. Weltjugendtag 2005. Pressemitteilung am 12.08. Online: [http://www.bmi.bund.de/cIn\\_012/nn\\_370400/Internet/Content/Nachrichten/Pressemitteilungen/2005/08/XX\\_\\_Weltjugendtag\\_\\_Koeln.html](http://www.bmi.bund.de/cIn_012/nn_370400/Internet/Content/Nachrichten/Pressemitteilungen/2005/08/XX__Weltjugendtag__Koeln.html), November, 2005.
- Schindler, Brigitte, Bartel, Julia. (2005): Jung, arbeitslos, aussichtslos - Experten fordern mehr Förderung für arbeitslose Jugendliche. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit/ Bundesanstalt für Arbeit. (Hrsg.) Online: [http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf/738a59a548b15f09c1256eeb0042c498/fb899a6ca438c713c12570bc002e41d2/Content/M2/051115\\_Benachteiligte\\_Jugendliche\\_BAG\\_KJS.ppt!OpenElement](http://news.jugendsozialarbeit.de/jsa/bagkjs/bagkjs.nsf/738a59a548b15f09c1256eeb0042c498/fb899a6ca438c713c12570bc002e41d2/Content/M2/051115_Benachteiligte_Jugendliche_BAG_KJS.ppt!OpenElement), November, 2005.
- Schindler, Jörg. (2004): Botschaften aus der Parallelwelt. Neukölln, Rollberg. Arbeiterquartier, platt gemacht und wieder aufgebaut, nun Studienobjekt für Multikulti. In: Frankfurter Rundschau am 6.12.
- Schlapeit-Beck, Dagmar. (2003): Beispiele interkulturellen Zusammenlebens im Quartier „Soziale Stadt“. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Schlemm, Annette. (2004): Das Verhältnis von Logischem und Historischem. Online: <http://www.thur.de/philo/hegel/hegel19.htm>, Oktober, 2005.
- Schlüter, Sabine. (1998): Zwischen „Deutschsein“ und „Fremdsein“ - Migration und ihre Folgen für jugendliche Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Bielefeld.
- Schlüter, Sabine, Jansen, Stefanie, Triphaus, Silvia. (2000): Trainingsbuch zur Deeskalation von Gewalt und Rassismus. SOS-Rassismus-NRW. (Hrsg.). Schwerte.
- Schmid, Walter. (2005): Integration: was ist das? Ein Vortrag bei der Fachtagung der „Kommission für Ausländer- und Integrationspolitik des Kantons Luzern.“ Online: <http://www.sp-aargau.ch/webautor-data/8/Integration-Wasistdas.pdf>, Oktober, 2005.
- Schmidt, Peter. (2000): Aktuelle Anforderungen und Perspektiven der Aussiedlerarbeit. Hamm.
- Schmidt, Christiane. (1997): „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, Barbara, Pregel, Annedore: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaften. Weinheim/ München.
- Schmidtchen, Gerhard. (1997): Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen.
- Schmitt-Rodermund, Eva, Silbereisen, Rainer K., Lantermann, Ernst-Dieter. (1999): Aussiedler in Deutschland: Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen.
- Schnabel, Kai, Baumert, Jürgen, Röder, Martin. (2001): Wertewandel in Ost und West – Ein Vergleich von Jugendlichen und Erwachsenen in den neuen und alten Bundesländern. In: Bock, Karin: Umbruch in Ostdeutschland: Politik, Utopie und Biographie im Übergang. Wiesbaden.

- Schneider, Karin, Dox, Christian. (2002): Migrationssozialarbeit der Verbände der freien Wohlfahrtspflege in Nordrhein-Westfalen: Tätigkeitsspektrum und Angebotsstrukturen. Münster.
- Schnepf, Wilfried. (2002): Familiäre Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler. Funktion und Gestaltung. Bern/ Göttingen/ Toronto/ Seattle.
- Schön, Karl Peter. (1997): Disparitäten der sozialen Infrastruktur in der Stadt. Determinanten ihrer Entstehung und Entwicklung. Bielefeld.
- Schöning, Claudia. (1998): Kalender der Multikulturalität – Versuch über Dimensionen von Differenz. Online: <http://www.comlink.de/cl-hh/m.blumentritt/agr134s.htm>, Februar, 2004.
- Schöttes, Martina, Treibel, Annette. (1997): Frauen – Flucht – Migration. Wandermotive von Frauen und Aufnahmesituationen in Deutschland. In: Pries, Ludger: Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden.
- Schrade, Anna. (2000): Ein afrikanisches Dorf in der Stadt. Arbeitsmigranten aus dem westafrikanischen Sahel kämpfen in Paris um ihre Wohnheime. Was Behörden als Angriff auf ihre theoretischen Integrationsmodelle ablehnen, bedeutet für ganze Familien und Dörfer aktive Solidarität. In: Die Tageszeitung am 17.4.
- Schröder, Klaus (a). (2004): Aufbau Ost. Die stillen Kosten der deutschen Vereinigung. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung am 26.09.
- Schröder, Klaus (b). (2000): Der Preis der Einheit. München.
- Schröder, Gerhard (a). (2005): In Deutschland ist die Welt zu Gast. Online: <http://wm2006.deutschland.de/DE/Content/Gastgeber-Deutschland/begrueessung-komplett.html>, November, 2005.
- Schröder, Gerhard (b). (2004): Agenda 2010. Deutschland 2010: Unser Weg zu neuer Stärke. Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder. Online: <http://www.bundesregierung.de/Anlage641198/attach.ment>, Juli, 2005.
- Schubarth, Wolfgang. (1991): Vom Hätschelkind zum Problemkind. Gesellschaftlicher Umbruch und subjektive Verarbeitungsformen bei ostdeutschen Jugendlichen. In: Sozial Extra H. 7-8.
- Schubert, Klaus, Klein, Martina (2001): Das Politiklexikon. Bonn.
- Schuleri-Hartje, Ulla-Kristina. (2002): Integrationskonzepte auf städtischer Ebene. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 8. Bonn.
- Schulte, Axel. (1998): Multikulturelle Einwanderungsgesellschaften in Westeuropa: soziale Konflikte und Integrationspolitiken. Bonn.
- Schulz-Vobach, Klaus-Dieter. (1989): Die Deutschen im Osten: Von Balkan bis Sibirien. Hamburg.
- Segbers, Klaus. (1998): Ost-West-Kompetenz als Ressource für Berlin? Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. (Hrsg.). Online: [http://userpage.fu-berlin.de/~segbers/working\\_papers/AP19.pdf](http://userpage.fu-berlin.de/~segbers/working_papers/AP19.pdf), September, 2005.
- Seidel-Pielen, Eberhard. (1999): Ethnische Kolonien oder Ghettos? In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.
- Seifen, Thomas. (2000): Thesenpapier zur besonderen Problematik junger AussiedlerInnen. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/130300sucht.htm>, September, 2005.
- Seitz, Helmut. (2005): Auswirkungen der Bevölkerungsentwicklung auf politisches Handeln: Finanzpolitik vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklungen in Ostdeutschland. Online: <http://www.hfv-speyer.de/HILL/Tagungen/Tagungen-2005/TOP-Seminar/Seitz.pdf>, August, 2005.
- Siebel, Walter. (1997): Die Stadt und die Fremden. In: Brech, Joachim, Vanhué, Laura: Migration. Stadt im Wandel. Darmstadt.
- Silbereisen, Rainer. (1999): Aussiedler in Deutschland: Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten. Opladen.

- Semljaki. (2005): Russischsprachige Zeitung für Deutschland. Online: <http://www.semljaki.info>, September, 2005.
- Simmel, Georg (a). (1957/ 1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Landmann, Michael: Brücke und Tür (Gesammelte Essays), Stuttgart.
- Simmel, Georg (b). (1900): Die Philosophie des Geldes. Online: <http://socio.ch/sim/pdginh.htm>, Januar, 2006.
- Sjaastad, Larry A. (1962): The Costs and Returns of Human Migration. In: The Journal of Political Economy, 70.
- Sluzki, Carlos E. (2001). Psychologische Phasen der Migration und ihre Auswirkungen. In: Hegemann, Thomas, Salman, Ramazan: Transkulturelle Psychiatrie. Bonn.
- Smelser, Neil J. (1968/ 1963): Soziologie der Wirtschaft. München.
- Smend, Rudolf. (1987): Integration. In: Evangelisches Staatslexikon. Herzog, Roman, Kunst, Hermann, Schlaich, Klaus. (Hrsg.). 3. Auflage. Stuttgart.
- Tränhardt, D. (Hrsg.) 2001: Integrationspolitik in föderalistischen Systemen, Münster.
- Smith, Adam (a). (1978/ 1776): Der Wohlstand der Nationen: Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München.
- Smith, Adam (b). (1994/ 1759): Theorie der ethischen Gefühle. Hamburg.
- Soeffner, Hans-Georg. (1999): Auslegung des Alltags - der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main.
- Soldt, Ruediger. (2005): Demographie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung am 8.03.
- Soll, Anke. (2003): Vorwort. In: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland: Integration von Zuwanderern – Herausforderung für das Gemeinwesen. Fachforum des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. Stuttgart.
- Sommerfeld, Carsten. (2003): Vom Nebeneinander zum friedlichen Miteinander. Online: <http://www.neuss-erftal.de/Integration/miteinander.htm>, Oktober, 2005.
- Šonka, Jaroslav. (2004): Der Schock der deutschen Werte. Die Neuauflage der konservativen Leitkultur-Debatte erschreckt viele Menschen aus den Nachbarländern. Zu nah ist die Erinnerung daran, wofür Deutschland während des Zweiten Weltkriegs stand. In: Frankfurter Rundschau am 24.11.
- Sozialkriminalpräventiver Rat Bielefeld. (2005): Verschiedenes und Gleiches. Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien. Online: [http://www.skpr-bielefeld.de/SKPR\\_Fachtagung\\_Aussiedler.pdf](http://www.skpr-bielefeld.de/SKPR_Fachtagung_Aussiedler.pdf), August, 2005.
- Sowremennaja zapadnaja soziologija: (1990). Slowar`. Dawydow, Jurij. (Hrsg.). Moskau.
- „Sozialer Sprengstoff“. Erbittert haben CDU und SPD über die Zuwanderung gestritten - nur nicht über die größte Zuwanderergruppe: die Spätaussiedler. Nun zwingen dramatische Zustände die Politiker zum Handeln. In: Spiegel am 24.02.2003.
- SPD-Bundestagsfraktion. (2001): Konzept der SPD-Bundestagsfraktion zur Steuerung von Zuwanderung und Förderung der Integration. Online: <http://www.fluechtlingsrat.org/download/spdkonzept.pdf>, April, 2005.
- SPD-Landesvorstand/ ASF-Referat. (2001): Synopse zu den Wahlprüfsteinen für die Abgeordnetenhauswahl. Online: <http://www.spd-berlin.de/asf/DOWNLOAD/0110synopsederwahlpruefsteine.rtf>, Januar, 2004.
- SPD-Wahrprogramm. (1998): Zuwanderung sozialverträglich steuern. Soziale Sicherheit und Gerechtigkeit. Online: <http://www.april1998.spd-parteitag.de/programm/4.htm#Zuwanderung%20sozialvertr%E4glich%20steuern>, November, 2005.
- Spencer, Herbert. (1862/1974): First Principles. London.
- Spiegel-Online (a). (2005): Rüttgers hält christliches Menschenbild für überlegen. Online: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,352845,00.html>, September, 2005.
- Spiegel-Online (b). (2000): Merz gegen Kopftücher im Unterricht. Unionsfraktionschef Friedrich Merz bleibt hart: Der Initiator der „Leitkultur“-Debatte ver-

langt von Ausländern in Deutschland eine weitgehende Anpassung an hiesige Sitten. Online: <http://www.spiegel.de/archiv/suche>, September, 2005.

- Spiewak, Martin, Otto, Jeannette. (2004): Spielend ein Genie. In: Die Zeit vom 25.11.
- Spiewak, Martin (a). (2003): Spitzenreiter im Scheitern. In: Die Zeit vom 27.02.
- Spiewak, Martin (b). (2002): Staatsangehörigkeit: „deutsch“. Mangelnde Sprachkenntnisse, Selbstghettoisierung, Ausgrenzung. Die Bildungskatastrophe der ausländischen Schulkinder. In: Die Zeit vom 18.7.
- Spiewak, Martin (c). (2001). Ramadan im Kindergarten. Wegen ihrer Sprachprobleme sind Ausländerkinder im Kindergarten benachteiligt. Ein Modell in Essen zeigt, was man dagegen tun kann. Online: [http://www.zeit.de/2001/47/Wissen/200147\\_b-kita-auslaende.html](http://www.zeit.de/2001/47/Wissen/200147_b-kita-auslaende.html), März, 2005.
- Spiewak, Martin (d). (2000): Gefangen im Ghetto. In: Die Zeit vom 13.04.
- Spötter, Elvira. (2000): Junge Spätaussiedler/innen als Zielgruppe der Straßensozialarbeit. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de>, April, 2004.
- Staatskomitee der Statistik der Russischen Föderation. (1999): Bevölkerung und Migration in der Russischen Föderation. Moskau.
- Staatskomitee der Russischen Föderation/ Nowgoroder Gebietskomitee der Staatlichen Statistik. (2002): Von Volkszählung zur Volkszählung. Welikij Nowgorod.
- Stadelbauer, Jörg. (2001): Was macht Russland heute aus? In: Zeitschrift „Der Bürger im Staat.“ Heft 2/3. Russland unter Putin. Nach dem Ende der Sowjetunion Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. (Hrsg.).
- Stadt Bielefeld. (2005): Daten & Fakten, Tourismus, Rat & Verwaltung, Kultur & Freizeit, Gesundheit & Soziales, Bildung & Jugend, Umwelt & Natur, Bauen & Wohnen, Sicherheit & Verkehr, Wirtschaft & Wissenschaft, Stadtbezirke. Online: <http://www.bielefeld.de>, August, 2005.
- Stadt Magdeburg. (2005): Wirtschaft. Bürgerportal. Tourismus und Freizeit. Online: <http://www.magdeburg.de>, August, 2005.
- Städtische Mussein und Galerien Paderborn. (2005): Deutsche aus Russland zwischen Hoffnung und Vorurteil. Online: [http://ausstellung.russlanddeutsche.de/text/programmheft\\_aufaugenhoehe.pdf](http://ausstellung.russlanddeutsche.de/text/programmheft_aufaugenhoehe.pdf), Februar, 2006.
- Stallberg, Friedrich. (2001): Goffman, Erving. Stigma. Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Stanislavskij, Konstantin S. (1990): Moe grazdanskoe sluzenie Rossii: vospominanija, stat'ji, otscherki, retschii, besedy, iz zapisnych knizhek. Ljubomudrov, Mark N. (Hrsg.). Moskau.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (a). (2005): Aktuell. Online: <http://www.destatis.de>, Februar, 2005.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (b). (2005): Einkommensverteilung und Armut. Online: [http://www.destatis.de/download/veroe/2\\_17.pdf](http://www.destatis.de/download/veroe/2_17.pdf), April, 2005.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (c). (2005): Ausländische Bevölkerung. Online: [http://www.destatis.de/themen/d/thm\\_bevoelk.php](http://www.destatis.de/themen/d/thm_bevoelk.php), April, 2005.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (d). (2005): Löhne und Gehälter. Online: [http://www.destatis.de/themen/d/thm\\_loehne.php](http://www.destatis.de/themen/d/thm_loehne.php), April, 2005.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (e). (2005): Bevölkerung. Online: [http://www.destatis.de/themen/d/thm\\_bevoelk.php](http://www.destatis.de/themen/d/thm_bevoelk.php), April, 2005.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (f). (2003): Im Jahr 2050 wird jeder Dritte in Deutschland 60 Jahre oder älter sein. Online: <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pm2003/p2300022.htm>, Juli, 2005.
- Statistisches Bundesamt Deutschland (g). (2003): Bauen und Wohnen. Online: <http://www.destatis.de/basis/d/bauwo/wositab2.php>, Februar, 2005.
- Steinbach, Udo. (2002): Islamischer Terrorismus. Ein selbstkritischer „Dialog der Kulturen“ ist jetzt gefragt. In: Internationale Politik vom 01.03.

- Stiftung Bürger für Bürger. (2005): Bundesweiter Wettbewerb: Teilhabe und Integration von Migrantinnen und Migranten durch bürgerschaftliches Engagement. Online: <http://www.buerger-fuer-buerger.de>, Mai, 2005.
- STOP SALES by SHARKPROJECT E.V. (2005): Das Ökosystem – Wenn der Hai stirbt, stirbt das Meer! Online: <http://www.stop-sales.com/downloads/%D6kosystem.pdf>, November, 2005.
- Stöss, Richard. (2000): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Bonn.
- Strahler, Sandra, Bastians, Frauke. (2004): Zusammenfassung. Online: [http://www.fraukebastians.de/imis/bastians/texte/gordon%20\(1964\)%20assimilation%20in%20american%20life.pdf](http://www.fraukebastians.de/imis/bastians/texte/gordon%20(1964)%20assimilation%20in%20american%20life.pdf), März, 2004.
- Strasser, Hermann, Zdun, Steffen. (2003): Ehrenwerte Männer: Jugendliche Russlanddeutsche und die Polizei. In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe. Nr. 3.
- Strauss, Anselm L. (1991/1987): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München.
- Strobl, Rainer, Kühnel, Wolfgang. (2000): Dazugehörig und ausgegrenzt. München.
- Sturm, Reinhard. (2003): Vom Kaiserreich zur Republik 1918/19. In: Informationen zur Politischen Bildung. Bundeszentrale für Politische Bildung. (Hrsg.). Heft Nr. 261.
- Swertz, Christian. (1998): Sozialistische Pädagogik in der Informationsgesellschaft. Online: [http://www.ammma.de/learn/cewa/lexikon/64\\_3.htm](http://www.ammma.de/learn/cewa/lexikon/64_3.htm), Dezember, 2005.
- SWR (a). (2004): Zuwanderungsbericht vorgestellt. Online: <http://www.swr.de/international/de/2004/04/03/beitrag4.html>, April, 2004.
- SWR (b). (2004): Aussiedler-Kriminalität macht weiter Sorgen. Online: <http://www.swr.de/nachrichten/bw/2004/03/25/index5.html>, Juni, 2004.
- SWR (c). (2004): Nachrichten. Online: <http://www.swr.de/international/de/2004/04/03/beitrag4.html>, April, 2004.
- Tag des Herrn. Katholische Wochenzeitung. (2002): Spätaussiedler besser integrieren. Kritik des Arbeitskreises Aussiedler/ Info-Broschüre gegen Behördendschungel. Nr. 28. Online: <http://www.tag-des-herrn.de/artikel/813.htm>, September, 2005.
- Tartsch, Thomas. (2005): Deutschland als islamischer Gottesstaat: RUB-Sozialwissenschaftler untersucht innere Sicherheit. BiStA. (Hrsg.). Online: [http://www.bista.de/nachrichten/1411/Deutschland\\_als\\_islamischer\\_Gottesstaat\\_\\_RUB-Sozialwiss.html](http://www.bista.de/nachrichten/1411/Deutschland_als_islamischer_Gottesstaat__RUB-Sozialwiss.html), Oktober, 2005.
- TeachSam. Lehren und Lernen Online. (2005): Ich-Erzählung. Online: [http://www.teachsam.de/deutsch/glossar\\_deu\\_i.htm#Ich-Erz%20hlung](http://www.teachsam.de/deutsch/glossar_deu_i.htm#Ich-Erz%20hlung), Juni, 2005.
- Thelen, Sibylle. (2000): Nicht nur Vodka dient als Seelentröster. In: Stuttgarter Zeitung am 01.04.
- Thomas, Bianca. (2005): Migration und Ethnizität: Messkonzepte und empirische Entwicklung. Arbeitsmarktökonomisches Seminar im Rahmen der Lehrveranstaltung Migration und Arbeitsmarkt. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. (Hrsg.). Online: [http://www.diw.de/deutsch/dasinstitut/lehre/docs/2005/thema1\\_thomas.pdf](http://www.diw.de/deutsch/dasinstitut/lehre/docs/2005/thema1_thomas.pdf), August, 2005.
- Thomas, William I., Znaniecki, Florian. (1984/1926): The Polish Peasant in Europe and America. Urbana, University of Illinois Press.
- Thränhardt, Dietrich (a). (1999): Einwandererkulturen und soziales Kapital. Eine komparative Analyse der Zuwanderungsnationalitäten und Bundesländer. Online: <http://egora.uni-muenster.de/ifp/lehrende/thraenhardt/bindata/2611.pdf>, Januar, 2004.
- Thränhardt, Dietrich (b). (1995): The Political Uses of Xenophobia in England, France and Germany. In: Party Politics, Nr. 3.
- Thumann, Michael. (2002): Das Lied von der russischen Erde. Moskaus Ringen um Einheit und Größe. Stuttgart.
- Tibi, Bassam (a). (2002) : Euro-Islam – Hilfe für die Integration. Online: <http://www.dtsinfo.com/deutsch/p200206/Seite12.htm>, April, 2004.
- Tibi, Bassam (b). (2002): Europa droht eine Islamisierung. In: Die Welt am 28.05.

- Tibi, Bassam (c). (2001): Leitkultur als Wertekonsens. Bilanz einer missglückten deutschen Debatte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 1-2.
- Timera, Mahamet. (1997): Sans-Papiers africains face aux „communautés“ d'origine. In: Fassin, Didier, Morice, Alain, Quiminal, Catherine: Les lois de l'inhospitalité. Les politiques d'immigration à l'épreuve des sans-papiers. Paris.
- Timtschenko, Viktor. (2003): Putin und das neue Russland. München.
- Todt, Anja. (2000): „Kuck!“ räumt auf mit Vorurteilen. In Bersenbrück gibt es die erste deutsch-russische Zeitung von Jugendlichen für Jugendliche. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit. (Hrsg.). Online: <http://news.jugendsozialarbeit.de>, Mai, 2004.
- Treibel, Annette. (2003): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. 3. Auflage. Weinheim/ München.
- Triesscheijn, Cyriel. (1994): Anti-Diskriminierungsarbeit in den Niederlanden auf lokaler Ebene am Beispiel von RADAR. In: Jansen, Mechthild M., Baringhorst, Sigrid: Politik der Multikultur. Vergleichende Perspektiven zu Einwanderung und Integration. Baden-Baden.
- Trommsdorf, Gisela. (2001): Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In: Bock, Karin: Umbruch in Ostdeutschland: Politik, Utopie und Biographie im Übergang. Wiesbaden.
- Turgenew, Aleksandr I. (1964/1825-26): Chronika russkogo. Dnevnik. Gillel'son, M. I. (Hrsg.). Moskau.
- Türken bilden an vielen Orten eine ethnische Subkultur. In: Frankfurter Rundschau vom 28.12.1999.
- Ulrich, Joachim. (2003): 2003 war das bislang schwierigste Jahr auf dem Lehrstellenmarkt seit der Wiedervereinigung. Bundesinstitut für Berufsbildung. (Hrsg.). Online: <http://www.bibb.de/de/8637.htm>, Mai, 2004.
- Unabhängige Kommission „Zuwanderung.“ (2001): Zuwanderung gestalten – Integration fördern. Bundesministerium des Innern. (Hrsg.). Online: [http://www.bmi.bund.de/cln\\_012/nn\\_174266/Internet/Content/Broschueren/2001/Zuwanderung\\_gestalten\\_-\\_Integration\\_Id\\_48169\\_de.html](http://www.bmi.bund.de/cln_012/nn_174266/Internet/Content/Broschueren/2001/Zuwanderung_gestalten_-_Integration_Id_48169_de.html), Oktober, 2005.
- Und immer ist es die russische Mafia? Der Oppositionspolitiker Juschenkow wurde ermordet. In: Berliner Zeitung am 19.04.2003.
- Universal Declaration of Human Rights. (2005): Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Resolution 217 A (III) vom 10.12.1948. Online: <http://www.unhcr.ch/udhr/lang/ger.htm>, Juni, 2005.
- Universität Bielefeld (a). (2005): Fakultäten/ Einrichtungen. Online: <http://www.uni-bielefeld.de>, Juni, 2005.
- Universität Bielefeld (b). (2004): Aktuelles Datenmaterial. Studierendenzahlen SS 2004. Online: [http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Ueberblick/Organisation/Verwaltung/Dez\\_I/Controlling/daten.html](http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Ueberblick/Organisation/Verwaltung/Dez_I/Controlling/daten.html), August, 2004.
- Universität Bielefeld (c). (2005/2006): **Studierende protestieren gegen Einstieg in Studiengebühren.** Online: [http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Pressestelle/dokumente/Studentische\\_Vollversammlung.html](http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Pressestelle/dokumente/Studentische_Vollversammlung.html), Februar, 2006.
- Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik. (2003): Zwischen Schule und Beruf – Migrantinnen und Migranten in der Region Bielefeld, Gütersloh, Herford. Eine Dokumentation über Zahlen, Tendenzen und Fakten zur Bildungs-, Ausbildungs- und Beratungssituation. Bielefeld.
- Universität Karlsruhe. (2005): Wohnbau, Wohnkonzepte, Grundlagen der Gebäudelehre. Online: [http://www.ifw.uni-karlsruhe.de/ziele/main\\_z.htm](http://www.ifw.uni-karlsruhe.de/ziele/main_z.htm), Januar, 2006.
- Universität Siegen. (2005): Neuere Richtungen der Infrastrukturanalyse. Online: <http://www.uni-siegen.de/research/berichte/1999/fb05/vwl/pr007.html>, Juni, 2005.

- U.S. Department of State (a). (2005): Outline of U.S. Government. The Role of the Citizen. Government of the People. The Media. Online: <http://usinfo.state.gov/products/pubs/outusgov/media.htm>, August, 2005.
- U.S. Department of State (b). (2004): Trafficking in Persons Report. Released by the Office to Monitor and Combat Trafficking in Persons. IV. Country Narratives: Europe and Eurasia. Online: <http://www.state.gov/g/tip/rls/tiprpt/2004/33192.htm>, Januar, 2005.
- Vahsen, Friedhelm. (2000): Migration und soziale Arbeit. Darmstadt.
- Veith, Karin (a). (1994): Überlegungen zur Zuwanderung am Beispiel Aussiedler. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 5/6. Bonn.
- Veith, Karin (b). (1994): Ausländer und Aussiedler. Anforderungen an die Bundesrepublik Deutschland. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3. Bonn.
- Vierkandt, Alfred. (1928): Gesellschaftslehre. Hauptprobleme der philosophischen Soziologie. 2. Auflage. Stuttgart.
- Vogel, Berthold. (2003): Neues aus der Großstadt? Anmerkungen zur Etablierung eines „Regimes urbaner Marginalisierung“. In: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung Heft 3/4. Bonn.
- Vogt, Willi. (1851): Mennonitische Ahnenforschung. Das Chortitzer Mennonitengebiet 1848. Kurzgefasste geschichtliche Übersicht der Gründung und des Bestehens der Kolonien des chortizzer Mennonitenbezirkes. Online: <http://insel.heim.at/madeira/341550/Ber1848.html>, Oktober, 2005.
- Vollbrecht, Ralf. (1993): Ost-west-deutsche Widersprüche. Ostdeutsche Jugendliche nach der Wende und Integrationserfahrungen jugendlicher Übersiedler im Westen. Opladen.
- Wagner, Dieter. (1992): Integration deutschstämmiger Aussiedler. Bielefeld.
- Wagner, Hans. (1999): Verstehende Methoden in der Kommunikationswissenschaft. In: Wagner, Hans, Starkulla, Heinz, Schröter, Detlef: Kommunikation und Gesellschaft in Theorie und Praxis. Band 5. München.
- Wagner, Michael. (1989): Räumliche Mobilität im Lebensverlauf: Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart.
- Wallraf, Lukas. (2001): Neue Vorsätze zum Jahreswechsel. Politiker sorgen mit Forderungen für Aufsehen. In: Die Tageszeitung am 2.01.
- Walter-Hallstein-Institut für Europäisches Verfassungsrecht. (2004): Die Notwendigkeit einer Leitkultur. Vortrag an der Humboldt-Universität zu Berlin am 18. Oktober 2004. Online: <http://www.rewi.hu-berlin.de/WHI/english/fce/2004/07/bolkestein.pdf>, September, 2005.
- Walter, Joachim, Grübl, Günter. (1999): Junge Aussiedler im Jugendstrafvollzug Baden-Württemberg. In: Landesgruppe Baden-Württemberg in der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen: Integrieren statt Ausgrenzen: Über Möglichkeiten des Zugangs zu „schwierigen“ Tätergruppen. Heidelberg.
- Walzer, Michael. (1998): Über Toleranz. Von der Zivilisation der Differenz. Hamburg.
- Watson, John B. (2005/1913): Psychology as the Behaviorist Views it. Online: <http://psychclassics.yorku.ca/Watson/views.htm>, Dezember, 2005.
- Weber, Albrecht. (1997): Einwanderungsland Bundesrepublik in der Europäischen Union: Gestaltungsauftrag und Regelungsmöglichkeiten (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien). Osnabrück.
- Wellner, Walter, Schmich, Gerhard. (1986): Europäische Sozialpolitik. Entwicklung, Analysen, Perspektiven. München.
- Welt, Jochen (a). (2004): Bürgerengagement in der Aussiedler- und Integrationspolitik. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.).Online: [http://fesportal.fes.de/pls/portal30/docs/FOLDER/BUERGERGESELLSCHAFT/BB\\_08\\_WELT.PDF](http://fesportal.fes.de/pls/portal30/docs/FOLDER/BUERGERGESELLSCHAFT/BB_08_WELT.PDF), März, 2004.
- Welt, Jochen (b). (2003): MdB: Verzerrte Berichterstattung über Spätaussiedler und Russlanddeutsche in den Medien? Anlässlich des 8. Medienforums „Migranten bei uns. Dort,

wo ich lebe, ist meine Heimat?“ des Südwestrundfunks in Stuttgart am 15. Mai 2003. Online: <http://www.prointegration.org/welt0305.html>, März, 2004.

- Wendt, Hartmut. (1999): *Zuwanderung nach Deutschland, Prozesse und Herausforderungen*. Wiesbaden.
- Wenning, Norbert. (1997): *Migration*. In: Schmalz-Jakobsen, Cornelia, Hansen, Georg: *Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland*. München.
- Wer aus dem Getto raus möchte, dem wird das auch gelingen. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 19.02.2000.
- WerkStadt Hamm Hamm-Uentrop. (2005): *Informationen für Bürgerinnen und Bürger zur Stadtteilentwicklung*. Online: [http://www.hamm.de/pdf/BB\\_Uentrop\\_monitor.pdf](http://www.hamm.de/pdf/BB_Uentrop_monitor.pdf), November, 2005.
- Wernadski, W. I. (1988): *Philosophische Gedanken des Naturalisten*. Moskau.
- Westfälische Wilhelms-Universität Münster. (1992): *Fremdenhass in Deutschland. Einige Anmerkungen aus sozialpsychologischer Perspektive*. Bericht der Forschungsgruppe „Konflikte zwischen Gruppen.“ Online: <http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wuf/wf-92/9221301m.htm>, August, 2005.
- Whyte, William F. (1996/ 1943): *Die Street Corner Society*. 3. Auflage, Berlin.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (a). (2005): *Migration*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Migration>, Juni, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (b). (2005): *Helmut Schmidt*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Helmut\\_Schmidt](http://de.wikipedia.org/wiki/Helmut_Schmidt), Juni, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (c). (2005): *Diskussion: Vielvölkerstaat – Wikipedia*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Vielvölkerstaat>, Oktober, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (d). (2005): *Marktgleichheit*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Angebot\\_und\\_Nachfrage](http://de.wikipedia.org/wiki/Angebot_und_Nachfrage), Oktober, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (e). (2005): *Öffentlicher Personennahverkehr*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Schienenpersonennahverkehr>, November, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (f). (2005): *Soziale Arbeit*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Soziale\\_Arbeit](http://de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Arbeit), November, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (g). (2005): *Partizipatorische Demokratie*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Partizipatorische\\_Demokratie](http://de.wikipedia.org/wiki/Partizipatorische_Demokratie), November, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (h). (2005): *Demokratiethorie*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Demokratiethorie>, November, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (i). (2005): *Veche*. Online: <http://en.wikipedia.org/wiki/Veche>, November, 2005.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (k). (2006): *Immanuel Kant*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Immanuel\\_Kant](http://de.wikipedia.org/wiki/Immanuel_Kant), Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (l). (2006): *Behaviorismus*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Behaviorismus>, Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (m). (2006): *Ralf Dahrendorf*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Ralf\\_Dahrendorf](http://de.wikipedia.org/wiki/Ralf_Dahrendorf), Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (n). (2006): *Affektenlehre*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Affektenlehre>, Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (o). (2006): *Iwan Konstantinowitsch Aiwassowski*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Iwan\\_Konstantinowitsch\\_Aiwassowski](http://de.wikipedia.org/wiki/Iwan_Konstantinowitsch_Aiwassowski), Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (p). (2006): *Subbotnik*. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Subbotnik>, Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (s). (2006): *Bearbeiten von Kategorie:Musiksoziologie*. Online: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Kategorie:Musiksoziologie&action=edit>, Januar, 2006.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (t). (2006): *Frankfurter Schule*. Online: [http://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter\\_Schule](http://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_Schule), Februar, 2006.

- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie (u). (2006): Zivilreligion. Online: <http://de.wikipedia.org/wiki/Zivilreligion>, Februar, 2006.
- Wikiquote. (2006): Lernen. Online: <http://de.wikiquote.org/wiki/Lernen>, Januar, 2006.
- Wild, Wolfgang. (2000): Jugendliche Aussiedler als Paradigma für Integration in einem notwendigen Gesamtkonzept. Hamm.
- Willems, Herbert. (2000). Erving Goffmans Forschungsstil. In: Flick, Uwe, von Kardoff, Ernst, Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg.
- Willis, Paul (a). (1997): TIES. Theoretically Informed Ethnographic Study. In: Nugent, Stephen, Shore, Cris: Anthropology and Cultural Studies. London/ Chicago.
- Willis, Paul (b). (1979/1977): Spaß am Widerstand – Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt am Main.
- Willy-Brandt-Haus-Materialien. (2004): Verbesserungen durch das Zuwanderungsgesetz. Online: <http://www.bawue.spd.de/download/text/2004-05-26-wbhm-zuwanderung.pdf>, September, 2005.
- Wilson, Thomas P. (1973/ 1970): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1. Reinbek.
- Winker, Rainer. (1989): Infrastruktur in der Stadt- und Regionalplanung: eine Untersuchung der Einflussfaktoren und Rahmenbedingungen. Frankfurt am Main.
- Winterfeld, Klaus. (2000): Zur Wirkung der Kultur in Mittelsachsen. Kultur als Wirtschaftsfaktor in Mittelsachsen. In: Hofmann, Michael, Munkwitz, Matthias, Winterfeld, Klaus, Theodor, Matthias: Kultur im ländlichen Raum. Das Beispiel Mittelsachsen. Leipzig.
- Wirth, Louis. (1928): The Ghetto, University of Chicago Press, Chicago.
- Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft Bielefeld mbH. (2003): Wirtschaftstandort Bielefeld. Online: <http://www.wege-bielefeld.de>, März, 2003.
- Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. (2002): Zuwanderer in Berlin unterstützen demokratische Werte. Pressemitteilung vom 14.01. Online: [http://www.wz-berlin.de/presse/mitteilungen\\_2002/zuwanderer.de.htm](http://www.wz-berlin.de/presse/mitteilungen_2002/zuwanderer.de.htm), Januar, 2003.
- Wissenschaftliches Institut für Infrastruktur und Kommunikationsdienste GmbH. (2005): Über uns. Science meets consultig. Online: <http://www.wik.org>, November, 2005.
- Wiswelde, Günter. (2001): Opp, Karl-Dieter. Die Entstehung sozialer Normen. In: Oesterdiekhoff, Georg: Lexikon der soziologischen Werke. Wiesbaden.
- Witzel, Andreas. (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd: Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim.
- Wo es brennt im Kiez. Senator Ehrhart Körting legte dem Innenausschuss die kriminelle Landkarte Berlins vor – und warnte vor Ghetto-Bildung. In: Der Tagesspiegel am 13.01.2004.
- Wörterbuch der Soziologie (a): (1994). Hillmann, Karl-Heinz. (Hrsg.). 4. Auflage. Stuttgart.
- Wörterbuch der Soziologie (b): (1989). In drei Bänden. Endruweit, Günter, Trommsdorf, Gisela. (Hrsg.) Stuttgart/ München.
- Wörterbuch der Soziologie (c): (1976). Hartfiel, Günter. (Hrsg.). 2. Auflage. Stuttgart.
- Wörterbuch der Soziologie (d): (1969). Bernsdorf, Wilhelm. (Hrsg.). 2. Auflage. Stuttgart.
- Wohnanzeiger.de. (2005): Deutschland. Mietangebote lesen. Online: <http://www.wohnanzeiger.de>, April, 2005.
- Wohnungssuche.de. (2005): Wohnung. Online: <http://www.wohnungssuche.de>, April, 2005.
- Wolf-Almanasreh, Rosi. (1999): Wir sind alle überfordert...! Konfliktmanagement und Problemlösungsstrategien in multiethnischen Stadtteilen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.

- Wollenschläger, Michael. (1999): Einwanderungsgesetzgebung für die Bundesrepublik Deutschland. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Hrsg.). Online: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/00229004.htm>, August, 2005.
- Wollmann, Hellmut. (2001): Die Transformation der politischen und administrativen Strukturen in Ostdeutschland – zwischen „schöpferischer Zerstörung“, Umbau und Neubau. In: Bertram, Hans, Kollmorgen, Raj: Die Transformation Ostdeutschlands: Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. Opladen.
- Wygotski, Lew. (1987): Ausgewählte Schriften. Band 2. Arbeiten zur psychischen Entwicklung der Persönlichkeit. Köln.
- Young, Michael. (1961/ 1958): Es lebe die Ungleichheit. Auf dem Wege zur Meritokratie. Düsseldorf.
- Zapf, Wolfgang, Mau, Steffen. (1993): Eine demographische Revolution in Ostdeutschland? In: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen: Informationsdienst Soziale Indikatoren. Nr. 10.
- Zapf, Wolfgang, Glatzer, Wolfgang. (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt am Main/ New York.
- Zapf, Wolfgang. (1977): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. Frankfurt am Main.
- Zarth, Michael, Grome, Barbara. (1999): Die regionale Infrastrukturausstattung als Indikator für die Auswahl regionalpolitischer Fördergebiete. Mitteilungen aus der Arbeits- und Berufsforschung. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. (Hrsg.). Online: [http://doku.iab.de/mittab/1999/1999\\_4\\_MittAB\\_Zarth\\_Crome.pdf](http://doku.iab.de/mittab/1999/1999_4_MittAB_Zarth_Crome.pdf), August, 2005.
- Zarth, Michael. (1994): Zwischen Deindustrialisierung und Aufbau neuer Strukturen. In: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3. Bonn.
- Zedler, Peter, Moser, Heinz. (1983): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Studien zur Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik und reflexiver Sozialtechnologie. Opladen.
- Zielsing, Bärbel. (1999): Duisburg. Stadt der Zuwanderungen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung: Ghettos oder ethnische Kolonie? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil. Bonn.
- Zilsel, Edgar. (1976): Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaften. Frankfurt am Main.
- Zimmermann, Horst. (1993): Der Zustand der kommunalen Infrastruktur. Hannover.
- Zitelmann, Thomas. (2001): Rituale gegen die Routine. Mit Kultur gegen Krisen. Kulturdialog als Mittel der Konfliktprävention. Institut für Auslandsbeziehungen. (Hrsg.). Online: [http://www.ifa.de/zfk/themen/01\\_2\\_krisen/dabbink.htm](http://www.ifa.de/zfk/themen/01_2_krisen/dabbink.htm), August, 2005.
- Zittlau, Dieter. (2000): Schlagfertig kontern in jeder Situation. 2. Auflage. Düsseldorf.
- Zyklon Inkasso Deutschland AG. (2005): Geldeintreiben auf russische Art. Online: [http://www.zyklon.de/inkasso\\_pressestimmen/ksta-150904.html](http://www.zyklon.de/inkasso_pressestimmen/ksta-150904.html), Januar, 2006.
- Zwischenmiete.de. (2005): Mietspiegel. Online: <http://www.zwischenmiete.de/mietspiegel>, April, 2005.
- Zwölfteinhalf Jahre Haft: Freundin brach zusammen. Notarzt im Gerichtssaal. In: Westfalen Blatt vom 4.02.2004.

## Anhang.

- Titelaufschriften der „Ich-Erzählungen.“
- Fragen der Leitfadeninterviews mit den jugendlichen Russlanddeutschen.
- Ich-Erzählungen.
  - ✓ Aleksej
  - ✓ Inna
  - ✓ Nikolaj
  - ✓ Olga
  - ✓ Sergej
  - ✓ Swetlana
- Informationen über die Autorin.

## Titelaufschriften der „Ich-Erzählungen.“

- Leben vor der Ausreise nach Deutschland
- Deutschsein im Herkunftsland, heutige Identitätsbilder
- Der Weg nach Deutschland
- Erwartungen vom Leben in Deutschland und die damit verbundene Enttäuschungen
- Erste Eindrücke
- Erste Zeit nach der Ankunft
- Einzug in die eigene Wohnung
- Sprachliche Kenntnisse
- Heimweh, Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes
- Schulischer/ beruflicher Werdegang
- Diskriminierungserfahrungen in Deutschland, Erfahrungen mit dem Rechtsextremismus
- Kenntnis über Integrationsmaßnahmen für Aussiedler in Magdeburg
- Kenntnis über russische Läden, Diskotheken und Dienstleistungen russischsprachiger Anbieter
- Deutschland mit eigenen Augen
- Osten und Westen Deutschlands mit eigenen Augen
- Die Familie
- Freundeskreis
- Freizeit und Hobbys
- Alkohol- und Drogenproblematik
- Politisches Interesse und Informationsquellen
- Glaube und Ängste
- Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien, Vorurteile gegenüber einer bestimmten Rasse
- Aktuelle Probleme
- Zukunftspläne
- Kritik und Vorschläge zur Integrationsmaßnahmen für Aussiedler

## Interviewleitfaden.

- Erzähle bitte über Dein Leben vor der Ausreise nach Deutschland.
- Wer hat in Eurer Familie die Entscheidung getroffen, nach Deutschland auszusiedeln? Wolltest Du mitkommen?
- Hast Du Dich im Heimatland als Deutsche/Deutscher gefühlt?
- Welche Erwartungen hattest Du an Dein Leben in Deutschland?
- Erzähle über Deine ersten Eindrücke von Deutschland.
- Wie waren Deine Kenntnisse der deutschen Sprache bei der Ankunft nach Deutschland und wie sind sie jetzt?
- Wie war und ist jetzt Deine Motivation zur Integration?
- Erzähle über die erste Zeit nach der Ankunft (das Leben im Aufnahmelager und im Übergangwohnheim). Wer hat Dir und Deiner Familie bei der Erstorientierung in Deutschland geholfen?
- Welche Integrationsangebote für Russlanddeutsche/ für Migranten sind Dir jetzt in Deiner Stadt bekannt?
- Welche Angebote der Aufnahmegesellschaft werden von Russlanddeutschen gerne genutzt?
- Kennst Du Migrantenselbstorganisationen der Russlanddeutschen in Magdeburg/ in Bielefeld (Läden, Reisebüros, Fahrschulen, Ärzte, etc.)?
- Wie beurteilst Du ethnische Infrastrukturen der Russlanddeutschen und Eingliederungsangebote der integrativen Sozialarbeit? Welche Bedeutung haben diese Angebote in Deinem Leben?
- Erzähle über Deinen schulischen/beruflichen Werdegang und was Du jetzt machst.
- Wie würdest Du Deutschland jemandem beschreiben, der hier noch nicht gewesen ist?
- Wie denkst Du, was kann ein Aussiedler in Deutschland erreichen?
- Fühlst Du Dich momentan als Deutsche/ Deutscher?
- Hast Du Diskriminierungserfahrungen beziehungsweise Erfahrungen mit Rechtsextremismus in Deutschland machen müssen?
- Hast Du Vorurteile gegenüber einer bestimmten ethnischen Gruppe?
- Wie denkst Du, gibt es Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern?
- Wohnst Du gerne in Deiner Stadt?
- Würdest Du zurück ins Herkunftsland kehren?
- Bist Du schon einmal im Herkunftsland gewesen? Wenn ja, erzähle über Deine Eindrücke.

- Fühlst Du Dich mit Deinem Herkunftsland/ mit der Herkunftskultur verbunden?
- Erzähle über Deine Familienmitglieder.
- Welche Rolle hat Familie in Deinem Leben?
- Erzähle über Deine Freunde.
- Hast Du Kontakte zu Einheimischen?
- Wie verbringst Du Deine Freizeit?
- Wo wohnst Du jetzt?
- Interessierst Du Dich für Politik?
- Aus welchen Informationsquellen informierst Du Dich?
- Wie sieht es bei Dir mit dem Alkohol- und Drogenkonsum aus?
- Woran glaubst Du im Leben?
- Hast Du vor irgendetwas Angst? Erzähle ausführlicher darüber.
- Erzähle über Deine aktuellen Probleme.
- Erzähle über Deine Zukunftspläne.
- Wie meinst Du, wie könnte Integration der Russlanddeutschen seitens des Staates/ seitens der Stadt besser gesteuert werden?
- Möchtest Du noch irgendetwas aus Deinem Leben erzählen, was für Dich besondere Bedeutung hat?

## **Aleksej.**

Interviewdatum: 25. Oktober 2003.

Aleksej ist 22 Jahre alt und lebt seit dem Jahr 1995 in Deutschland. Er wohnt in Bielefeld zusammen mit seiner Familie, die aus den beiden Eltern und einer jüngeren Schwester besteht. Aleksej hat zwei Ausbildungsgänge nacheinander abgebrochen und ist momentan arbeitslos.

### **Leben vor der Ausreise nach Deutschland.**

Ich habe sehr gute Erinnerungen an mein Leben in Russland. Meine Familie und ich haben in einem kleinen Dorf in einem eigenen Haus gewohnt. Wir hatten unseren eigenen Garten und Vieh und waren ständig mit der damit verbundenen Arbeit beschäftigt. Ich hatte viele Freunde in Russland, mit denen ich nach der Schule viel Zeit zusammen verbrachte.

Meine Familie lebte im Wohlstand, wir hatten keine finanziellen Schwierigkeiten, sprich, wir konnten uns Lebensmittel und Kleidung leisten.

### **„Deutschsein“ im Herkunftsland und heutige Identitätsbilder.**

Als Deutscher habe ich mich in Russland niemals gefühlt, obwohl ich über meine deutsche Herkunft Bescheid wusste. Meine Freunde haben mich ab und zu als Faschist beschimpft, es waren aber nur Witze und ich habe solche Äußerungen niemals ernst genommen. Ich weiß nicht, ob meine Eltern Kontakte zu anderen deutschen Familien hatten. Wir haben zu Hause fast niemals darüber gesprochen, dass wir Deutsche sind.

Momentan fühle ich mich in Deutschland auch wie ein Russe. Ich habe kein Gefühl der deutschen Volkszugehörigkeit, nicht zuletzt deswegen, weil ich für die Einheimischen sowieso ein Russe bin.

### **Der Weg nach Deutschland.**

Als einige von unseren Verwandten nach Deutschland übersiedelten, haben meine Eltern angefangen, mit dem Gedanken zu spielen, dass unsere Familie auch nach Deutschland gehen kann. Als die entsprechende Entscheidung getroffen wurde, hatte ich nichts dagegen nach Deutschland auszureisen. Als 14-jähriger Jugendlicher hatte ich Interesse an etwas Neuem. Ich wollte andere Länder kennen lernen und neue Erfahrungen in einem anderen Land machen.

### **Erwartungen vom Leben in Deutschland.**

Als den Erzählungen meiner Verwandten, die vor meiner Familie nach Deutschland übersiedelten, habe ich mir ein viel zu ideelles Bild von Deutschland gemacht. Ich dachte, dass Deutschland ein Märchenland ist, wo es alles außer Problemen gibt und wo meine Familie und ich vom goldenen Löffel essen können.

Dementsprechend gab es auch viele Enttäuschungen. Ich musste erfahren, dass es auch in Deutschland viele Probleme gibt und dass es kein Land ist, wo Milch und Honig fließen und dass nicht jeder alles umsonst bekommt.

### **Erste Eindrücke.**

Ich kann nicht sagen, dass ich in der ersten Zeit nach meiner Ankunft viele positive Eindrücke von Deutschland hatte. Es ist mir natürlich aufgefallen, dass Deutschland im Vergleich zu Russland sauberer ist. Die Sauberkeit nutzt mir aber nicht viel, wenn ich im Leben nur „Scheiße“ am Hacken habe.

### **Erste Zeit nach der Ankunft.**

Nach unserer Ankunft in Deutschland war meine Familie überwiegend damit befasst, zahlreiche Behördengänge zu erledigen und einen Haufen von Papieren auszufüllen. Ich freue mich, dass ich zu dieser Zeit noch nicht erwachsen war und mich mit dem ganzen „Papierkram“ nicht auseinandersetzen musste. Ich kann mich aber daran erinnern, wie müde meine Mutter und mein Vater von den zahlreichen Behördengängen nach Hause kamen.

Nach dem Aufenthalt in zwei Übergangslagern kamen meine Familie und ich nach Bielefeld. Wir sind deswegen in diese Stadt gegangen, weil unsere Verwandten schon in Bielefeld wohnten. Meine Familie und ich wurden nach der Ankunft in Bielefeld im Übergangwohnheim untergebracht. Alle Jugendlichen, die in diesem Übergangwohnheim wohnten, hatten absolut nichts zu tun. Ich hatte auch keine Ahnung, womit ich mich in meiner Freizeit beschäftigen konnte. So haben alle Jugendlichen vom Übergangwohnheim jeden Abend gesoffen und sind danach zu einer russischen Diskothek gefahren. Drogen hat man in unserer Clique auch konsumiert, es ging aber dabei nicht um starke Drogen – nur Gras oder *Ecstasy*.

Ich habe mich schon immer darüber gefreut, dass in Deutschland viele Russen leben. Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte, wenn es hier keine Russen gäbe. Ich habe niemals Zugang zu Deutschen gefunden und hatte niemals Kumpels unter ihnen. Ich kann sagen, dass mich seit der Zeit meiner Ankunft in Deutschland nur der Kontakt zu den eigenen Landsleuten vor Depressionen gerettet hat.

### **Einzug in die eigene Wohnung.**

Nach einem halbjährigen Aufenthalt im Übergangwohnheim hat meine Mutter für uns eine Wohnung gefunden. Ich kann aber nicht sagen, dass ich mich stark auf diesen Umzug gefreut habe. In Russland hatten wir ein eigenes Haus, hier wohnen wir nur in einer kleinen Wohnung in einem Mehrfamilienhaus.

### **Sprachliche Kenntnisse.**

Ich hatte bis zu meiner Ankunft in Deutschland keine Vorkenntnisse der deutschen Sprache. In Deutschland habe ich nur ganz langsam die deutsche Sprache gelernt, weil ich die *Baumheideschule* in Bielefeld besuchen musste. In dieser Schule gab es fast gar keine einheimischen Schüler, so dass ich keine Möglichkeit hatte, mich auf Deutsch zu unterhalten. Erst nach zwei Jahren habe ich angefangen, die deutsche Sprache zu verstehen. Ich habe immer noch Schwierigkeiten, Nachrichten in deutscher Sprache zu verstehen und kann auf Deutsch nicht alles ausdrücken, was ich sagen möchte.

### **Heimweh und Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes.**

Ich vermisse Russland immer noch. Das Heimweh ist aber mit dem Laufe der Jahre nun nicht mehr so stark wie in der Anfangszeit. Ich war schon etliche Male in Russland. Ich habe mich sehr darüber gefreut, meine Heimat wieder besuchen zu können. Ich würde gerne nach Russland zurückkehren. Es ist mir aber bewusst, dass das nicht möglich ist. Ich habe noch nicht mal einen Schulabschluss, der in Russland anerkannt wird und kann deswegen dort keine Ausbildung machen. Wenn ich die Zeit zurück drehen könnte, würde ich nicht noch mal nach Deutschland gehen.

Zu Hause pflegen wir die russische Kultur: wir haben eine große Bibliothek mit russischen Büchern, meine Mutter kocht russisch, ich höre russische Musik und schaue mir russische Videos an.

### **Schulischer/ beruflicher Werdegang.**

In Russland habe ich die achte Klasse einer allgemeinbildenden Schule abgeschlossen. Als ich nach Deutschland kam, musste ich erneut in die achte Klasse einer Hauptschule. Weil mir die unterrichteten Lerninhalte schon zum großen Teil bekannt waren, habe ich angefangen, die Schule zu schwänzen. Ich hatte einfach keine Lust, mich im Unterricht mit Sachen auseinanderzusetzen, die ich schon in der sechsten Klasse in Russland gelernt habe. In dieser Hauptschule war der überwiegende Anteil von Schülern Migranten, auf Deutsch wurde kaum gesprochen, sogar im Unterricht kommunizierten die Schüler miteinander in ihrer Muttersprache. Ich kann sagen, dass mein Schulbesuch für mich hinsichtlich des Erlernens der deutschen Sprache nichts gebracht hat.

Den Hauptschulabschluss habe ich wegen des „Schwänzens“ nicht geschafft. Später ging ich zur Bundeswehr. Nach dem Bundeswehrdienst habe ich eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker angefangen. Diese Ausbildung habe ich nach ein paar Monaten abgebrochen, weil ich ständig Konflikte mit den Lehrern hatte. Ein Jahr später habe ich eine zweite Ausbildung zum Schweißer begonnen und auch diese bald abgebrochen. Bei diesem Ausbildungsabbruch hat schon

mein Drogen- und Alkoholkonsum eine große Rolle gespielt. Ich war viel zu häufig im Unterricht nicht anwesend und hatte keine Lust, die Ausbildung weiter zu machen.

Momentan bin ich arbeitslos, suche aber für mich auch keine Arbeit. Ich habe nur einen einzigen Wunsch – alle sollen mich in Ruhe lassen.

### **Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und Erfahrungen mit Rechtsextremismus.**

Ich kann sagen, dass ich Fremdenfeindlichkeit im Alltag ständig erlebe. Ich denke, dass man sich in Deutschland generell allen Russen gegenüber negativ verhält. Ich will nicht bestreiten, dass es unter den Deutschen auch gute Leute gibt, die Mehrheit der Einheimischen will aber mit Aussiedlern nichts zu tun haben.

Besonders viel Fremdenfeindlichkeit musste ich in der Schule erfahren. Da machen nicht nur deutsche, sondern auch Jugendliche anderer Nationalitäten Witze über diejenigen, die neu nach Deutschland kommen.

Ich finde es bei Einheimischen schlimm, dass sie sofort die Polizei rufen, wenn sie irgendwo draußen fünf-sechs Aussiedler zusammen draußen stehen sehen. Einheimische denken sofort, dass es um kriminelle gewaltbereite Jugendliche geht und rufen die Polizei an. Die Polizei in Deutschland ist auch ein besonderer Fall. Einmal hat mich ein Polizist zusammengeschlagen, als ich bereits gefesselt war. Ein anderes Mal habe ich gesehen, dass die Polizei einen Aussiedler festgenommen hat, weil er bei Rot die Strasse überquerte.

Ich hatte sechs Gerichtsprozesse wegen Schlägereien mit rechtsextremen einheimischen Jugendlichen. Das Ganze fing so an, dass große Gruppen von Rechtsextremisten zwei-drei Aussiedlerjunge überfallen haben. Meine angegriffenen Kumpels haben mich dann zu Hilfe gerufen und ich habe mich immer nur aus einem Gerechtigkeitsgefühl heraus in diese Schlägereien eingemischt.

### **Kenntnis über die integrative Sozialarbeit in Bielefeld.**

Mir sind keine Integrationsmaßnahmen für jugendliche Aussiedler in Bielefeld bekannt. Bei unserer Eingliederung in Deutschland haben meiner Familie und mir nur unsere Verwandten geholfen. Sie lebten seit dem Jahr 1990 in Bielefeld und kannten sich in Deutschland gut genug aus, um helfen zu können. Generell kann ich sagen, dass meine Eltern nur Dank meiner Verwandtschaft keine extremen Eingliederungsprobleme in Deutschland hatten. Meine Verwandten haben meinen Eltern beim Ausfüllen von Papieren geholfen, mit ihnen zusammen Behördengänge gemacht, uns die Stadt gezeigt und über das Leben in Deutschland erzählt.

### **Kenntnis über ökonomisch orientierte ethnische Infrastrukturen.**

Ich kenne in Bielefeld viele russische Lebensmittelgeschäfte, ein Autogeschäft, eine russische Diskothek, eine Fahrschule, ein Reisebüro, zwei russische Restaurants und zwei russischsprachige Rechtsanwälte.

### **Deutschlandbild.**

Als positive Aspekte des Lebens in Deutschland empfinde ich die finanzielle Lage und die sozialen Absicherungen in diesem Land. Die in Deutschland lebenden Menschen müssen sich keine Sorgen machen, dass sie an Hunger sterben könnten.

Ich denke, dass man trotz aller Schwierigkeiten auch als Migrant in Deutschland viel erreichen kann, wenn man den festen Wunsch dazu hat und Talent besitzt. Ich muss allerdings erwähnen, dass es nicht einfach ist, sich in Deutschland beruflich zu integrieren.

Als negativ bewerte ich die viel zu strengen Gesetze in diesem Land. Man kann hier nicht mucken, ohne eine Strafe zu riskieren. Mich ärgert es auch, dass man in Deutschland alle Papiere aufbewahren muss. Man schaut hier generell nicht auf den Menschen, sondern auf seine Papiere. In Deutschland sind so viele Sachen verboten, alle Menschen leben nach streng geregelten Normen. Ein Schritt zur Seite wird bestraft. Man kriegt dann sofort Anzeigen, Strafen, im schlimmsten Fall muss man auch zum Gericht.

Die einheimischen Deutschen beurteile ich in ihrer Mehrheit als geizig und zurückgeblieben. Diese Unterentwicklung vieler Einheimischer hat nicht zuletzt etwas mit dem niedrigen schulischen Niveau zu tun. In Deutschland ist ein Mensch erst dann erwachsen, wenn er bereits dreißig

Jahre alt ist. Bis zu dieser Zeit wird er als Kind wahrgenommen und verhält sich auch dementsprechend. Generell verstehe ich viele Einheimische in ihrem Denken und Verhalten nicht, sie sind ein Rätsel für mich. Ich denke, dass Russen offener und gutherziger sind.

Schlimm finde ich außerdem, dass sich in Deutschland die meisten russischen Frauen verändern. Sie werden hochnäsig und eingebildet. Aus diesem Grund gehen viele Familien der Aussiedler kaputt.

Was mir ebenfalls in Deutschland nicht gefällt – dass man sich draußen hier nicht treffen kann. Wenn man auf einem Parkplatz steht und sich mit anderen Jugendlichen unterhält, kommt sofort die Polizei.

### **Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Ich habe kaum Kenntnisse von dem Leben in Ostdeutschland. Ich war nur ein Mal im Jahr 1999 dort. Mir hat sehr gut gefallen, dass Ostdeutschland Russland ähnelt. Ich meine hier die äußerlichen Merkmale: wie die Städte gebaut sind, wie die Häuser und Strassen in Ostdeutschland aussehen. Die Menschen in Ostdeutschland sind, denke ich, auch anders. Sie sind im Vergleich zu den Westdeutschen offener und freundlicher.

### **Familie.**

Ich kann nicht sagen, dass meine Familie für mich eine übermäßig große Bedeutung im Leben hat. Es gab eine Zeit in meinem Leben, als ich viel Drogen und Alkohol konsumiert habe und meine Familie völlig missachtet habe. Meine Eltern haben sich Sorgen um mich gemacht und haben immer darüber „gepredigt“, wie man eigentlich leben sollte. Ich habe auf ihre „Belehrungen“ dann so reagiert, dass ich nur noch zum Schlafen nach Hause kam. Es gab ständig Konflikte zwischen meiner Familie und mir. Wegen dieser ständigen Konflikte hat sich bei mir so etwas wie eine Abneigung gegenüber allem entwickelt. Ich will jetzt nur, dass mich die ganze „Außenwelt“ in Ruhe lässt und mich nicht belehrt.

Die Eingliederung meiner Familie in die deutsche Gesellschaft ist nicht so erfolgreich verlaufen. So arbeitete zum Beispiel mein Vater in Russland als Architekt, jetzt arbeitet er auf einer Baustelle. Meine Mutter war Abteilungsleiterin einer Näherei in Russland, jetzt arbeitet sie als einfache Näherin. Meine Schwester hat sich entschlossen, den beruflichen Weg meiner Mutter nachzugehen und hat eine Ausbildung zur Näherin gemacht.

### **Freundeskreis.**

In meinem Freundeskreis gibt es nur Aussiedlerjugendliche. Ich habe niemals eine gemeinsame Sprache mit Einheimischen finden können, so dass sich dadurch eine Freundschaft entwickelt hätte. Mit den Jugendlichen aus Russland habe ich gemeinsame Gesprächsthemen und ähnliche Kindheitserinnerungen, die uns verbinden. Generell schätze ich an einem Menschen sehr, wenn er ehrlich und zuverlässig ist und hasse diejenigen Leute, die Klatschmäuler sind.

### **Freizeit und Hobbys.**

Ich verbringe meine gesamte Freizeit mit meinen Freunden. Wir treffen uns draußen und unterhalten uns, gehen ins Kino oder zur russischen Diskothek.

### **Alkohol- und Drogenkonsum.**

Es gab eine Zeit in meinem Leben, als ich stark Alkohol und Drogen konsumiert habe. Dieser starke Konsum war mit meiner Übersiedlung nach Deutschland verbunden. Ich habe im Übergangwohnheim angefangen, jeden Tag zu saufen und Gras zu rauchen. Ich rauche immer noch Gras, Alkohol trinke ich jetzt aber ganz selten. Wegen starker Alkoholprobleme habe ich vor zwei Jahren meinen Führerschein verloren und immer noch nicht zurückbekommen.

Die Drogen- und Alkoholproblematik gehört meines Erachtens zu einem großen Problem bei vielen Aussiedlern. So sind zum Beispiel in der letzten Zeit zwei meiner Kumpels an Überdosen gestorben. Ich denke, dass viele Aussiedler deswegen saufen oder Drogen nehmen, weil sie für sich in Deutschland keine Lebensperspektiven sehen. Ich würde aber nicht sagen, dass Alkohol- und Drogenprobleme im Leben der einheimischen Jugendlichen weniger ausgeprägt sind. Sie nehmen genauso wie Aussiedler Drogen und saufen auch.

### **Politisches Interesse und Informationsquellen.**

Ich interessiere mich gar nicht für Politik und nutze keine deutschen Medien. Im Fernsehen oder in anderen Medien versucht man immer „das schöne Leben“ vorzuspielen, das es in der Wirklichkeit nicht gibt.

### **Glaube und Ängste.**

Ich habe nur Angst davor, dass mir andere Leute auf die Nerven gehen werden. Was meinen Glauben im Leben angeht, kann ich sagen, dass ich an Gott in mir selbst glaube. Irgendeiner Religion fühle ich mich nicht zugehörig.

### **Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien.**

Ich hasse Araber so, wie ich das kaum beschreiben kann. Araber sind frech, sie haben ein herausforderndes Benehmen und machen viele Aussiedlerjugendliche an, um eine Schlägerei anzufangen. Ich hatte etliche Gerichtsprozesse wegen Schlägereien mit Arabern.

### **Aktuelle Probleme.**

Zu meinem größten aktuellen Problem gehört der fehlende Führerschein. Ich muss demnächst den „Idiotentest“ machen, um meinen Führerschein zurückbekommen.

### **Zukunftspläne.**

Ich stelle mir meine Zukunft verschwommen vor. Was ich aber auf jeden Fall sagen kann ist, dass ich irgendwann meine eigene Familie gründen werde. In der Zukunft muss ich außerdem eine Ausbildung machen und eine Arbeitsstelle finden.

### **Sicht auf die Integrationspolitik in Deutschland.**

Ich denke, dass man noch mehr Aussiedler aufnehmen sollte. Eigentlich bin ich nur deswegen in Deutschland, weil es hier viele Aussiedler gibt.

## **Inna.**

Interviewdatum: 8. Juni 2003.

Inna kommt aus einem Dorf in der Nähe der kirgisischen Stadt Bischkek. Sie ist 22 Jahre alt und lebt seit Oktober 1999 in Deutschland. Sie macht derzeit beim Bielefelder *Verein zur beruflichen Ausbildung und Qualifizierung Jugendlicher und junger Erwachsener (BAJ)* eine Ausbildung zur Bürokauffrau. Sie ist mit einem fünfundzwanzigjährigen Mann verheiratet, der ebenfalls aus Bischkek kommt. Inna verbringt gemeinsam mit ihrem Ehemann ihre gesamte Freizeit in der Bielefelder charismatischen Gemeinde *Neue Generation*. Sie singt dort im „Lobpreis“ und ihr Ehemann leitet einen Hauskreis, der ein Mal in der Woche bei dem Paar zu Hause stattfindet.

### **Leben vor der Ausreise nach Deutschland.**

Ich komme aus Kirgisien aus der Stadt Bischkek. Dort habe ich die allgemeinbildende Schule, sprich 11 Klassen, abgeschlossen und habe das Studium an einer Universität angefangen. Ich habe die Fächer Deutsch und Informatik studiert. Ich habe nur drei Semester in Kirgisien studieren können. Danach sind meine Familie und ich nach Deutschland umgezogen.

In Kirgisien haben meine Familie und ich nicht besonders gut gelebt. Wir wohnten in einer Wohnung in einem mehrstöckigen Plattenbau. Meine Mutter arbeitete als Erzieherin in einem Kindergarten und hat regelmäßig Lohn bezogen. Mein Vater und mein Bruder arbeiteten in einer Baufirma und haben ein Jahr lang vor unserer Abreise nach Deutschland kein Gehalt bekommen. Zu Hause hatten wir aber immer etwas zu Essen. Viele andere Menschen in unserem Dorf haben gehungert. Wir mussten nicht hungern, weil meine Oma schon damals in Deutschland lebte und uns regelmäßig Geld und Lebensmittel schickte. Mein Studium wurde ebenfalls von meiner Oma finanziert. Wir haben ständig unseren Bekannten etwas zu Essen gegeben, weil sie uns Leid getan haben.

Die Freizeit verbrachte ich in Kirgisien in einer charismatischen Gemeinde. Alle meine Freunde waren aus dieser Gemeinde. Jeden Tag hatten wir Gottesdienst, genauso wie in der Bielefelder charismatischen Gemeinde, die ich momentan besuche.

Eigentlich stamme ich aus einer nicht religiös geprägten Familie. Ich habe in Kirgisien mit 14 Jahren angefangen, diese charismatische Gemeinde zu besuchen, weil mich dazu die allgemeine Lebensenttäuschung und die Perspektivlosigkeit gebracht haben. Ich habe nach dem Lebenssinn gesucht und ihn nirgendwo gefunden. Während noch früher, als es die Sowjetunion gab, deutlich war, warum man lebt und wie dein Leben in der Zukunft aussehen wird, wusste man danach gar nichts mehr. Ich war glücklich in meiner Gemeinde in Kirgisien und konnte sogar von der Realität in diesem Land Abstand nehmen: viele Menschen haben gesoffen, Drogen genommen oder verdienten ihr Geld auf kriminelle Art und Weise.

### **Deutschsein im Herkunftsland und heutige Identitätsbilder.**

Ich habe mich in Kirgisien nie als eine Deutsche gefühlt. Ich bin unter Russen aufgewachsen. Ich wusste schon, dass mein Familienname deutsch ist. Keiner von meinen Bekannten oder Freunden hat mir irgendwann mal meine deutsche Herkunft vorgeworfen oder überhaupt erwähnt, dass ich eine Deutsche bin, obwohl sie über meine Deutschstämmigkeit Bescheid wussten. Die einzige Ausnahme war eine Schlägerei mit meinen Mitschülern in der fünften Klasse. Dann sagte mir jemand, ich sei eine Faschistin.

Meine deutsche Herkunft wurde mir erst bewusst, als ich angefangen habe, an der Universität in Bischkek zu studieren. Die Gruppe meiner Mitstudenten bestand aus 14 Personen. Alle meine Mitstudenten waren Kirgiser, die zum Teil kein Russisch konnten. Da ist mir klar geworden, dass ich mich von meinen Mitstudenten unterscheide.

Jetzt in Deutschland fühle ich mich auf keinen Fall als Deutsche, sondern mehr als Ausiedlerin. Meine deutsche Herkunft ist mir bewusst, man merkt aber immer, dass man von Einheimischen als Fremde wahrgenommen wird. Deswegen kann man hier in Deutschland kein Gefühl entwickeln, dass man dem deutschen Volk zugehört.

### **Der Weg nach Deutschland.**

Wir sind im Oktober 1999 nach Deutschland gekommen. Meine Familie wollte schon seit langem nach Deutschland. Wir mussten insgesamt fünf Jahre lang warten, bis unser Aufnahmebescheid ausgestellt wurde. Drei Jahre nach der Stellung des Antrages beim deutschen Konsulat wurde meine Mutter zur Deutschsprachprüfung eingeladen. Zwei Jahre danach bekamen wir die Einladung nach Deutschland überzusiedeln.

Ich persönlich hegte keinen großen Wunsch nach Deutschland zu gehen. Es war aber interessant für mich, ein anderes Land zu besuchen, weil ich vorher in keinem anderen Land gewesen war. Ich wollte aber nicht für immer in Deutschland wohnen bleiben. Wenn es meiner Familie und mir in Kirgisien besser gegangen wäre, wären wir niemals nach Deutschland gekommen. Auch wenn man die finanzielle Seite unseres Lebens außer Acht lässt, war für mich immer klar, dass meine Geschwister und ich keine gute berufliche Zukunft in Kirgisien haben. Die kriminelle Lage im Land war unsicher und man war sich niemals im Klaren, was der nächste Tag bringt.

### **Erwartungen vom Leben in Deutschland.**

Ich wusste, dass Deutschland ein wohlhabendes Land ist, dass die Menschen sich hier keine Sorgen um ihre Existenz machen müssen, sprich, sie haben genug Geld, um Lebensmittel zu kaufen. Meine Oma hat mir erzählt, dass es in Deutschland möglich sei, die Wohnung komplett mit Möbeln auszustatten, die ansonsten in den Müll geworfen würden. Ich habe mir damals nicht vorstellen können, dass man einen Fernseher oder einen Kühlschrank in den Müll werfen kann. Ich habe mir wegen solcher Erzählungen Deutschland wie das Paradies vorgestellt.

Als ich nach Deutschland kam, war ich enttäuscht, weil ich erwartet habe, so etwas wie ein Märchenland zu sehen. Ich dachte, dass es hier gar keine schlechten Häuser gibt und dass alle Strassen absolut sauber sind. Deutschland war zwar ein sauberes Land mit schönen Häusern, ich habe aber etwas Unreales und Märchenhaftes erwartet. Ich war außerdem überrascht, weil Deutschland wie ein Dorf aussah. Ich habe mir Deutschland wie die großen Stadtviertel von Los Angeles vorgestellt.

Bestimmte Vorstellungen, wie ich mich hier beruflich weiterentwickeln werde, hatte ich nicht. Ich hatte keine Ahnung von den beruflichen und schulischen Möglichkeiten in Deutschland. Alles war wie in einem Nebel, als ich Kirgisien verließ. Ich bin nach Deutschland gefahren, ohne die geringste Vorstellung von meiner beruflichen und persönlichen Zukunft zu haben.

### **Erste Eindrücke.**

Meine ersten Eindrücke von Deutschland waren trotz der Enttäuschungen positiv. In erster Linie weil ich meine Oma und meinen Onkel wieder sehen konnte. Sie haben meine Familie und mich am Flughafen in Hannover abgeholt. Ich war sehr positiv überrascht von dem leckeren Essen in Deutschland. Viele Lebensmittel kannte ich aus Kirgisien nicht. Meine Verwandten haben mir erzählt, dass viele Russen in Deutschland sehr stark zunehmen. Ich habe aus diesem Grund immer versucht, vorsichtig mit dem Essen umzugehen. Ich habe aber trotzdem innerhalb meines ersten Jahres in Deutschland acht Kilo zugenommen.

Überrascht hat mich bei den Deutschen die Nachlässigkeit in ihrem Kleidungsstil. Ich hatte den Eindruck, als ob ihnen völlig egal war, wie sie aussehen. In Kirgisien pflegen sich Frauen und Männer viel mehr als einheimische Deutsche. In Kirgisien haben Leute keine finanziellen Ressourcen für gute Kleidung. Trotzdem schaffen sie es dort besser auszusehen.

### **Erste Zeit nach der Ankunft.**

Wir sollten wie viele andere Spätaussiedler in die neuen Bundesländer gehen. Meine Oma hat sich aber dafür eingesetzt, dass meine Familie und ich nach Bielefeld kommen konnten. Sie hat bei den Behörden gesagt, dass sie Pflege bräuchte. Aus diesem Grund konnten meine Familie und ich nach Bielefeld kommen.

Meine erste Aufenthaltszeit in Deutschland lässt sich mit zahlreichen Behördengängen und unendlichem Ausfüllen unterschiedlicher Papiere charakterisieren. Diese unendliche Bürokratie fing schon im zweiten Aufnahmelager in Unna-Massen an. Meine Familie und ich verbrachten außerdem unendlich viel Zeit im Bielefelder *Arbeitsamt*, im *Sozialamt* und im neuen Rathaus. Mir wurde bei diesen Behördengängen eine besondere Rolle zugewiesen, weil ich in meiner Familie

am besten Deutsch sprach. Ich war so müde von diesen Behördengängen, wie man es kaum beschreiben kann.

Meine Familie und ich waren in der ersten Zeit nach unserer Ankunft außerdem mit großen finanziellen Problemen konfrontiert. Man sagt häufig, Aussiedler bekämen viel Geld vom Staat. Ich kann auf jeden Fall sagen, dass das Geld, was wir gekriegt haben, nur dafür ausgereicht hat, Lebensmittel zu kaufen. Sparen konnten wir in der ersten Zeit gar nicht.

Wenn ich an meine erste Zeit in Deutschland denke, erinnere ich mich daran, wie stark ich meinen Freund vermisst habe, der in Bischkek blieb. Ich habe meinen Freund kennen gelernt, als ich 15 Jahre alt war. Seit dieser Zeit waren wir zusammen. Er war ein Mitschüler meines Bruders. Wir wollten noch in Kirgisien heiraten. Alle unseren Verwandten und Bekannten wussten, dass wir uns demnächst heiraten werden. Ich bin nur deswegen nach Deutschland gefahren, weil meine Verwandtschaft mir versprochen hat, meinen Freund nach Deutschland einzuladen. Sie haben ihr Versprechen aber nicht eingehalten.

Ich selbst konnte meinen Freund nicht einladen, weil die *Ausländerbehörde* in Bielefeld verlangte, dass ich eine eigene Wohnung und eine Arbeit mit einem Mindesteinkommen von 2.000 DM habe. Ich habe alle meine Verwandten gebeten, meinen Freund einzuladen. Sie haben aber alle gesagt, dass ich für mich bald hier einen einheimischen Deutschen finden werde. Außerdem werde es für mich besser sein, wenn ich mit einem Deutschen zusammen bin und nicht mit einem Russen, weil meine Integration mit einem Deutschen schneller laufen werde. Ich habe geweint, gebeten und mich mit meinen Verwandten gestritten. Nichts hat geholfen. Ich habe sogar eine Flugkarte nach Kirgisien bestellt, um zurückzufliegen. Zufälligerweise habe ich Frau X von der Beratungsstelle der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* in Bielefeld kennen gelernt. Diese Frau ist sehr kompetent, alle der mir bekannten Aussiedler kennen sie. Wenn man Probleme oder Fragen hat, geht man zu ihr. Sie hat mich überredet, nicht nach Kirgisien zu fliegen, sondern nach Wegen suchen, meinen Freund hierher einzuladen. Ich verbrachte damals viel Zeit im Gebet, ich habe Gott gebeten, dass mein Freund nach Deutschland kommt.

Kurz nach dem Gespräch mit Frau X von der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland* habe ich einige Russlanddeutsche kennen gelernt, die eine pfingstlerische Gemeinde in Bielefeld besuchten. Ich habe diesen Menschen von meinem Problem erzählt. Sie haben mir geholfen, eine Arbeit bei *Dr. Oetker* in Bielefeld zu finden. Nach meinem ersten Gehalt habe ich eine Wohnung gemietet, in der zunächst mein Bruder und ich gewohnt haben. Die Angehörigen der pfingstlerischen Gemeinde haben mir auch bei der Wohnungssuche und bei der Renovierung der Wohnung geholfen.

Als ich eine Wohnung und Arbeit hatte habe ich erneut den Versuch unternommen, meinen Freund aus Kirgisien nach Deutschland einzuladen. Die Beamten der *Ausländerbehörde* haben mir aber gesagt, dass es noch nicht möglich sei, weil ich bei *Dr. Oetker* noch in der Probezeit war. Ich müsste warten, bis ich einen festen Arbeitsvertrag bekomme und erst dann könnte ich meinen Freund einladen. Warten konnte ich aber nicht mehr. Einer der Besucher der pfingstlerischen Gemeinde – auch ein Aussiedler – wollte mir helfen und hat die Einladung für meinen Freund gemacht.

Drei Monate später hat mein Freund diese Einladung per Post bekommen. Der Brief war zwar geöffnet, aber die Einladung war da. Der Bruder meines Freundes hat ihm das Geld für die Flugkarte nach Deutschland geschenkt. Dieses Geld waren seine kompletten Ersparnisse. Im Juli 2000 war mein Freund dann in Bielefeld. Wir sind sofort zum *Standesamt* in Bielefeld gegangen und haben einen Antrag auf Hochzeit gestellt. Nach zahlreichen Auseinandersetzungen mit dem *Standesamt* wegen unterschiedlicher fehlender Papiere konnten wir im Oktober 2000 heiraten.

Mein Freund und ich hatten kein Geld für die Hochzeitsfeier. Der Mann, der die Einladung für meinen Freund organisierte, hat für uns eine Feier in den Räumlichkeiten der Pfingstlergemeinde organisiert. Er hat einen Mercedes geliehen und uns mit diesem Auto am Tag unserer Hochzeit gefahren. Die Ehefrau dieses Mannes hat mir ihr Hochzeitskleid ausgeliehen und uns einen Haufen wunderschöner Rosen zur Feier geschenkt. Die Kirchenangehörigen haben für die Hochzeitsgesellschaft gekocht.

Bis mein Freund nach Bielefeld kam, saß ich die ganze Zeit zu Hause und bin nirgendwohin ausgegangen. Ich habe die ganzen Tage lang nur fern geguckt. Ich hatte richtig Liebeskummer. Ich hatte keine Bekannten oder Freunde, bis ich die Mitglieder der pfingstlerischen Gemein-

de in Bielefeld kennen lernte. Ich kann sagen, dass meine Integration in die Gesellschaft der Bundesrepublik von der Kirche ausging. In dieser pfingstlerischen Gemeinde gab es ziemlich viele Aussiedler. Sie haben mir viel über Deutschland und das Leben hier erzählt, sie haben mir Bielefeld, die Einkaufsmöglichkeiten und die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in der Stadt gezeigt. Zusammen mit anderen Gemeindemitgliedern habe ich Ausflüge unternommen und bin zu christlichen Konferenzen in viele deutsche Städte gefahren. Wenn ich Fragen hatte, zum Beispiel wie in Deutschland etwas funktioniert, habe ich ihnen diese Fragen gestellt. Die Gemeindemitglieder haben mir bei allen meinen Nöten mit Rat und Tat geholfen. Auf den *BAJ* haben mich auch die Kirchenangehörigen aufmerksam gemacht. Ich weiß nicht, wie ich hier zurecht gekommen wäre, wenn es keine Kirche gäbe.

Einige Zeit nach unserer Heirat haben meine Freunde, mein Ehemann und ich unsere eigene Gemeinde gegründet. Die charismatischen Gemeinden in Kirgisien unterscheiden sich von den deutschen Gemeinden gleicher Glaubensrichtung und von pfingstlerischen Gemeinden, die ja in ihrem Verständnis der Bibel eigentlich sehr nah zu den Charismaten stehen. In der charismatischen Gemeinde in Kirgisien, die ich besuchte, gibt es keine Religion, der Glaube an Gott ist weniger von Vorurteilen, Ängsten und Verboten unterschiedlicher Art geprägt. Der Mann, der die Einladung für meinen Ehemann machte, seine Frau, noch ein paar Bekannte von der pfingstlerischen Gemeinde, mein Ehemann und ich haben uns entschlossen, das Risiko einzugehen und eine eigene Gemeinde zu gründen. Im Mai 2001 wurde das kirchliche Gebäude zum ersten Gottesdienst eröffnet.

### **Einzug in die eigene Wohnung.**

Das Übergangwohnheim in Bielefeld war so schrecklich, dass meine Familie und ich uns es nicht vorstellen konnten, dort zu wohnen. Unsere Sachen standen zwar im Zimmer des Übergangwohnheimes, gewohnt haben wir aber bei meiner Oma. Drei Monate nach unserer Ankunft in Bielefeld hat meine Mutter eine Vierzimmerwohnung zur Miete gefunden, in die die komplette Familie – auch meine Oma – umgezogen ist.

In dieser Wohnung habe ich nicht lange gewohnt. Da ich Konflikte mit meiner Familie wegen der Einladung meines Freundes hatte, wollte ich nicht mit ihnen zusammen wohnen. Außerdem habe ich eine eigene Wohnung gebraucht, um meinen Freund einladen zu können. Mein Bruder und ich sind dann später in die von mir gefundene Wohnung in einem Mehrfamilienhaus umgezogen, wo er bis zur Ankunft meines Freundes wohnte. Als mein Freund aus Kirgisien nach Bielefeld kam, ist mein Bruder zurück in die Wohnung meiner Eltern umgezogen.

### **Sprachliche Kenntnisse.**

Durch mein Germanistikstudium in Kirgisien hatte ich Grundkenntnisse der deutschen Sprache. Es hat mir außerdem sehr gut geholfen, dass meine Oma seit meiner Ankunft in Bielefeld auf Deutsch mit mir sprach. Momentan fehlen mir einige grammatische Kenntnisse, weil ich im Unterschied zu anderen Aussiedlern keinen Deutschsprachkurs besucht habe. Ich kann jetzt auf Deutsch in der Umgangssprache alles ausdrücken, was ich sagen will und verstehe auch hundertprozentig alles, was gesagt wird. In der ersten Zeit konnte ich keine deutschen Nachrichten verstehen, jetzt verstehe ich Nachrichtensendungen schon ohne Probleme.

### **Heimweh und Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes.**

Es tat mir Leid, meine Freunde, Bekannten und meine Kirche in Kirgisien zu verlassen. Ich vermisse noch immer bestimmte Leute aus meiner Heimat. Mir fehlt das Leben in Kirgisien, wo man keine Hemmungen hatte, ohne Anmeldung bei Nachbarn vorbeizukommen, wenn man irgendetwas braucht oder einfach Lust hat, mit jemandem zu quatschen. Ich konnte meine Freunde und Bekannten in Kirgisien immer ohne Anmeldung besuchen. In Deutschland ist alles anders. In Deutschland sind die Menschen verschlossener, dadurch sind sie auch einsamer.

Bei mir zu Hause koche ich immer russisch, weil mir die russische Küche am besten schmeckt. Mein Ehemann und ich schauen uns auch russische Videos an. Die meisten dieser Videos sind Gottesdienste russischer Gemeinden. Viele der mir bekannten Aussiedler akzentuieren das Russische in Deutschland und wollen die deutsche Kultur nicht kennen lernen. Sie leben in Deutschland, mit ihrem Herzen sind sie aber in Russland. Ich kann nicht verleugnen, dass das

Russische meinem Herzen näher liegt als das Deutsche. Ich möchte aber auch die deutsche Kultur kennen lernen und nicht nur russische Bücher lesen, mich aus russischen Zeitungen informieren oder nur russische Musik hören.

Ich denke aber nicht, dass die russische Kultur irgendwann später einmal aus meinem Alltag verschwindet. Ich bin in einem Alter nach Deutschland gekommen, in dem ich den russischen Teil meiner Persönlichkeit nicht einfach ablegen kann.

### **Schulischer/ beruflicher Werdegang.**

Nachdem wir wussten, dass meine Mutter den Sprachtest bestanden hat, sind noch zwei Jahre vergangen, bis der Aufnahmebescheid kam. Während dieser unklaren Zeit habe ich mich trotzdem entschlossen, das Studium anzufangen und musste es im vierten Semester beenden, weil meine Familie endlich nach Deutschland übersiedeln durfte. Wenn ich gewusst hätte, dass abgeschlossene vier Semester hier als Abitur anerkannt werden, hätte ich auf jeden Fall bis zum Semesterende studiert. Hier wurde mein Studium als 10 Klassen Schule anerkannt.

Die erste Zeit in Deutschland war durch Desorientierung – insbesondere durch Desorientierung bezüglich beruflicher und schulischer Möglichkeiten gekennzeichnet. Eine Person vom *Arbeitsamt* in Bielefeld hat mich auf die Deutschsprachkurse der *Otto-von-Benecke-Stiftung*, die in Hannover stattfinden, aufmerksam gemacht. Mein Bruder und ich haben uns für diese Sprachkurse im November 1999 angemeldet. Die Bestätigung bekamen wir erst ein Jahr später. Da ich aber zu dieser Zeit schon verheiratet war, habe ich diese Sprachkurse nicht besuchen können. Mein Ehemann sprach kein Deutsch und ich konnte ihn nicht alleine in Bielefeld lassen.

Als ich meinen Freund geheiratet habe, habe ich angefangen, nach Ausbildungsmöglichkeiten für mich in Bielefeld zu suchen. Bis zu unserer Heirat arbeitete ich bei *Dr. Oetker*. Diesen Job habe ich gebraucht, damit wir heiraten durften. Es musste eine Bescheinigung bei der *Ausländerbehörde* vorgelegt werden, dass ich finanziell unabhängig bin, damit mein Ehemann eine Aufenthaltsbescheinigung bekommt.

Es fehlten mir zu dieser Zeit immer noch Informationen über die Ausbildungsmöglichkeiten in Bielefeld, ich war völlig desorientiert und wusste gar nicht, was ich machen soll. Alle Berater beim *Arbeitsamt* haben mir die Frage gestellt, was ich gerne machen möchte. Ich wusste aber nicht, wie ich auf diese Frage antworten soll, weil mir nicht klar war, was man hier überhaupt machen kann. Durch eine Bekannte aus der Kirche bin ich auf den *BAJ* in Bielefeld aufmerksam gemacht worden und habe mich entschlossen, dort eine Ausbildung anzufangen.

Im Herbst 2000 habe ich das Berufsvorbereitungsjahr beim *BAJ* angefangen. Ein Jahr später begann ich dann die Ausbildung zur Bürokauffrau. Im nächsten Jahr werde ich mit der Ausbildung fertig werden. Meine berufliche Zukunft macht mir einige Sorgen, weil ich nicht weiß, ob ich nach der Ausbildung einen Job für mich finden werde.

### **Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und Erfahrungen mit Rechtsextremismus.**

Ich musste in Deutschland keine Diskriminierungserfahrungen machen. Die einzige Ausnahme war die Behandlung beim *Arbeitsamt*. Dort sind die Beamten unfreundlich, man merkt deutlich, wie es ihnen auf die Nerven geht, wenn jemand nicht vernünftig auf Deutsch sprechen kann. Im Nachhinein verstehe ich sie jetzt etwas mehr. Es muss wahrscheinlich schrecklich sein, immer irgendwelche Ausländer anzuhören, die sich nicht vernünftig in der deutschen Sprache ausdrücken können. Damals – als ich gerade nach Deutschland kam – war ich wegen der Behandlung der Beamten im *Arbeitsamt* ziemlich böse.

### **Kenntnis über die integrative Sozialarbeit in Bielefeld.**

Als meine Familie und ich noch im Übergangwohnheim in Bielefeld gemeldet waren, kannten wir eine Beratungsstelle für Aussiedler in diesem Übergangwohnheim. Ich weiß aber nicht, von welcher Organisation diese Beratungsstelle war. Dort saß eine einheimische Sozialarbeiterin, die Telefonate für die Bewohner des Übergangwohnheimes erledigt hat oder beim Ausfüllen der Papiere geholfen hat. Weil sie kein Russisch sprach, war der Umgang für die Wohnheimbewohner mit ihr nicht so einfach. Aus diesem Grund haben wir es bevorzugt, uns lieber an unsere Verwandten zu wenden, wenn wir eine bestimmte Frage hatten oder Hilfe gebraucht haben.

Ich kenne außerdem eine Sprachschule, in der meine Eltern einen Sprachkurs gemacht haben. Ich kenne die Beratungsstelle der *Landmannschaft der Deutschen aus Russland* und zwei Kirchen von einheimischen Deutschen, die auch von Aussiedlern besucht werden. Meine Familie und ich waren mehrmals in der Beratungsstelle der *Landmannschaft*, wenn wir bestimmte rechtliche Fragen hatten. Bezüglich rechtlicher Fragen konnten uns unsere Verwandten nicht immer einen Rat geben, so wandten wir uns an Frau X von der *Landmannschaft*.

### **Kenntnis über ökonomisch orientierte ethnische Infrastrukturen.**

Ich kenne eine russische Fahrschule in Bielefeld. Meine Mutter hat in dieser Fahrschule ihren Führerschein gemacht. Sie war vorher in einer deutschen Fahrschule und ist drei Mal bei der Fahrprüfung durchgefallen. In der russischen Fahrschule hat der Fahrlehrer ihr auf Russisch das Fahren so beibringen können, dass sie nach fünf Stunden Fahrunterricht die Prüfung geschafft hat.

Ich kenne außerdem einen russischen Zahnarzt. Ich besuche diese Praxis, weil es für mich einfacher ist, auf Russisch bestimmte Sachen zu erklären, sprich, auf Deutsch hätte ich es bestimmt nicht geschafft, mein Problem zu schildern. Ich kenne ebenfalls drei russische Geschäfte und einen russischen Lebensmittelgroßhandel, eine russische Diskothek, ein russisches Restaurant und zahlreiche Gemeinden, die Russlanddeutsche besuchen.

### **Deutschlandbild.**

Ich denke, dass ein Aussiedler in Deutschland nicht so viel wie ein einheimischer Deutscher erreichen kann. Ich weiß aber, dass ich in Deutschland bessere berufliche Perspektiven als in Kirgisien habe. Wenn man sich Mühe gibt, kann man auch als Migrant eine gute gesellschaftliche Position in Deutschland erreichen.

Ich kann sagen, dass ich Deutschland schon jetzt wie meine Heimat wahrnehme. Alle meinen Verwandten, mein Ehemann und meine Kirche sind in Deutschland. Ich möchte mein Leben in Deutschland so leben, dass ich auch einen Nutzen für dieses Land bringe. Ich habe ein sehr positives Verhältnis zu einheimischen Deutschen, ich versuche möglichst mehr Bekanntschaften unter einheimischen Deutschen zu knüpfen.

Als negativ betrachte ich in Deutschland die Art der Kindererziehung. Eltern hier sorgen sich kaum um ihre Kinder und schenken ihnen nicht genug Aufmerksamkeit. Dann darf man sich nicht wundern, wenn ein zwölfjähriges Mädchen schon ein sexuelles Leben führt, raucht oder Alkohol trinkt. Ich denke, dass es ganz wichtig ist, dass ein Kind mehrere Hobbys und Interessen im Leben hat. Wenn Eltern ihrem Kind keine Aufmerksamkeit schenken, wachsen die meisten Kinder so auf, dass sie außer den materiellen Werten im Leben keine anderen Wertvorstellungen haben. Ein Mensch ist aber lebensfähiger und lebensfreudiger, wenn er einen breiten Interessenkreis und Lebenswerte hat.

Es war schwer für mich daran zu gewöhnen, dass viele Leute in Deutschland nicht so gastfreundlich sind wie die Menschen in Kirgisien. In Kirgisien war es in Ordnung, wenn man ohne Anmeldung bei jemandem vorbei kommt. Menschen haben sich über Gäste gefreut, sie haben alles auf den Tisch gestellt, was sie im Kühlschrank hatten. Ich empfinde den deutschen Individualismus nicht als negativ, man muss sich nur daran gewöhnen. Unter Deutschen gibt es sehr viele gute Menschen, man geht hier nur anders miteinander um und zeigt Gastfreundlichkeit oder Menschenliebe auf eine andere Art und Weise. Ich denke, dass die deutsche Mentalität bestimmt mit dem Wetter zusammenhängt. Da, wo es mehr Sonne gibt, sind die Menschen auch lebendiger und temperamentvoller. Wenn ich jetzt im Verhalten der Deutschen etwas nicht verstehe – was übrigens häufig vorkommt – versuche ich meine mangelnden Kenntnisse der deutschen Mentalität nicht unbedingt mit schlechten Charaktereigenschaften von Deutschen in Verbindung zu bringen. Ich denke einfach nicht weiter darüber nach. Im Laufe der Zeit werde ich mich hier besser integrieren, so dass ich das Verhalten der Einheimischen besser verstehen kann.

Ich schätze es sehr, dass ich in Deutschland lebe. Ich denke, dass kein anderes Land der Welt so viele soziale Absicherungen wie Deutschland hat. Ich fühle mich in Deutschland sicher.

### **Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Ich kenne den Osten Deutschlands kaum. Ich war nur ein Mal in den neuen Bundesländern und kann nicht über diesen Teil des Landes urteilen. Viele einheimische Schüler vom *BAJ*, mit

denen ich zusammen die Ausbildung mache, sprechen geringschätzig über Ostdeutsche. Es gibt in Deutschland ein offensichtliches Problem im Verhältnis der West- und der Ostdeutschen zueinander.

### **Familie.**

Mein Bruder macht jetzt eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann beim *BAJ*. Meine Mutter ist jetzt in der Umschulungsmaßnahme zur Altenpflegerin. Sie hat einige Zeit als Kassiererin bei *Edeka* gearbeitet. Dann wurde diese Filiale der *Edeka* geschlossen und meine Mutter ist arbeitslos geworden. Meine Mutter ist mit der Ausbildung sehr zufrieden, sie studiert generell gerne. Sie hat eigentlich ihr ganzes Leben lang studiert. Sie ist Linguistik- und Literaturlehrerin von Beruf und war in Kirgisien ständig auf Fortbildungsseminaren.

Mein Vater ist arbeitslos. Er hat einige Zeit bei einer Leihfirma gearbeitet, wurde aber wegen gesundheitlicher Probleme gekündigt. Die Chancen, dass mein Vater einen anderen Job findet, sind ziemlich gering. In seinem Alter nimmt man russlanddeutsche Männer normalerweise nur für die Arbeit bei Leihfirmen. Mein Vater versteht die deutsche Sprache immer noch sehr schlecht und kann sich nur in einfachen Sätzen ausdrücken. Meine achtjährige Schwester besucht den Kindergarten. Sie fühlt sich in Deutschland wie ein Fisch im Wasser. Sie spricht Deutsch schon ohne Akzent und vergisst die russische Sprache langsam. Mein Ehemann besucht Sprachkurse.

Meine Familie steht in meinem Leben an zweiter Stelle nach Gott. Die Familie ist sehr wichtig, weil sie eine Stütze für jede Person ist. Wenn man Probleme bei der Arbeit hat, ist die Familie ein ruhiger Hafen, wo man Verständnis, Anerkennung und Unterstützung findet.

### **Freundeskreis.**

Die meisten meiner Freunde sind Aussiedler. Ich habe ein paar gute Bekannte in meinem Ausbildungsgang, Freunde habe ich aber nur unter den Angehörigen der Kirche, die ich besuche.

### **Freizeit und Hobbys.**

Am meisten mag ich es zu singen. Ich singe gerne im „Lobpreis“ in unserer Kirche. Vor einem Monat habe ich angefangen, Privatunterricht in einer Gesangsschule zu nehmen. Meine Kirche bezahlt diesen Unterricht.

### **Alkohol- und Drogenkonsum.**

In Deutschland kenne ich keine Drogensüchtigen weder unter Einheimischen noch unter Aussiedlern. Ich kannte aber einige Drogensüchtige in Kirgisien. Ich weiß, dass die Jugendlichen dort wegen der Perspektivlosigkeit anfangen, Drogen zu nehmen. Sie sehen für sich keine gute Zukunft in diesem Land, sie sind wie in einem Tunnel, in dem man kein Licht mehr sieht. Ich denke, dass genau aus dem gleichen Grund auch die Jugendlichen in Deutschland Drogen nehmen. Ich denke, dass die Perspektivlosigkeit der Jugendlichen in Deutschland nicht am Mangel beruflicher Chancen und fehlender Finanzen liegt, sondern am fehlenden Interesse dem Leben selbst gegenüber. In Deutschland gibt es ein Übermaß an Waren und Dienstleistungen, so dass die Menschen hier übersättigt sind. Die Menschen in Deutschland müssen nicht um ihre Existenz kämpfen, deswegen bleibt mehr Zeit für Drogen. Viele Jugendlichen wachsen in Deutschland wie in einer „Hülle“ auf, dadurch verlieren sie Lebensfreude, werden depressiv und leiden an Perspektivlosigkeit.

Ich bin ein gläubiger Mensch und nehme deswegen keine Drogen und rauche nicht. Alkohol trinke ich nur in Maßen. Als ich Gott nicht noch kannte, habe ich mit 14 Jahren geraucht. Als in unserem Dorf in Kirgisien eine charismatische Kirche eröffnet wurde, habe ich angefangen, diese Kirche zu besuchen und habe dann mit dem Rauchen Schluss gemacht.

### **Politisches Interesse und Informationsquellen.**

Ich habe mich in Kirgisien niemals für Politik interessiert. Erst als ich meine Ausbildung beim *BAJ* angefangen habe, entwickelte ich Interesse für Politik. Die Lehrer beim *BAJ* sind sehr engagiert und sprechen mit den Auszubildenden im Unterricht viel über Politik. Jetzt kann ich sa-

gen, dass ich im Laufe der letzten Zeit die fehlenden Kenntnisse über die politischen Ereignisse in der Welt nachgeholt habe.

Ich informiere mich hauptsächlich aus dem Fernsehen über Nachrichten. Zeitungen lese ich ganz selten. Ab und zu bespricht man wichtige politische Ereignisse in der Kirche, die ich besuche. Ich finde solche Gespräche immer interessant, weil man sich mit Leuten, die unterschiedliche Meinungen haben, austauschen kann.

### **Glaube und Ängste.**

Zu meinem Lebensglauben gehören alle christlichen Grundsätze. Angst habe ich vor gar nichts. Angst ist nicht von Gott. Gott hat den Menschen dieses Gefühl nicht gegeben. Wenn ein gläubiger Mensch Ängste hat, vertraut er Gott nicht hundertprozentig.

### **Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien.**

Ich verhalte mich allen Menschen gegenüber gleich, egal aus welchem Land sie kommen oder welcher Nationalität sie angehören. Eine besondere Vorliebe habe ich aber für Asiaten. Das hängt damit zusammen, dass ich in Kirgisien aufgewachsen bin.

Viele Aussiedler mögen Türken nicht. Ich bin im Gegensatz zu ihnen davon überzeugt, dass alle Menschen gleich und vollwertig sind, ob es nun Türken, Russen oder Deutsche sind. Wenn ich eine Person beurteile, steht bei mir das Menschliche im Vordergrund.

### **Aktuelle Probleme.**

Eigentlich habe ich momentan keine Probleme. Ich bin mit meinem Leben sehr zufrieden.

### **Zukunftspläne.**

Zu einem der größten Wünsche in meinem Leben gehört das fehlerfreie Sprechen auf Deutsch. Ich möchte eine gute gesellschaftliche Position in Deutschland erreichen und einen guten Job finden. Ich möchte demnächst Kinder kriegen, aber nur dann, wenn ich beruflich schon integriert bin. Ich möchte gerne, dass unsere Kirche weiter wächst und dass der „Lobpreis“ noch besser wird. Ich möchte, dass mein Mann eine gute Ausbildung machen kann und danach eine für ihn interessante Arbeit findet. Ich möchte, dass wir beide Erfolg im Leben haben und mit unserem Leben zufrieden sind.

### **Sicht auf die Integrationspolitik in Deutschland.**

Ohne die guten Kenntnisse der deutschen Sprache kann man sich hier kaum integrieren. Die meisten Aussiedler trauen sich nicht eine Veranstaltung zu besuchen, in der auf Deutsch gesprochen wird, weil sie sich dabei wie die letzten Deppen fühlen. Die meisten Aussiedler, die noch nicht lange in Deutschland leben, sitzen hauptsächlich zu Hause und gehen höchstens zum Einkaufen aus.

Gute Deutschsprachkurse sind insofern ganz wichtig. Leider sind viele Deutschsprachkurse in Bielefeld schlecht. Mein Mann hat beispielsweise über ein Jahr lang einen Deutschsprachkurs besucht. Dieser Sprachkurs hat ihm aber nicht so viel gebracht. Die Lehrer, die in diesem Sprachkurs unterrichtet haben, waren total unmotiviert, sie kamen häufig unvorbereitet zum Unterricht. Es wurde außerdem ein viel zu liberaler Umgang mit Bummlanten praktiziert. Der wichtigste Schritt im Bereich der Integrationspolitik wäre, Lehrer und Schüler in den Deutschsprachkursen zur gegenseitigen Arbeit zu motivieren. Man sollte vielleicht Sanktionen in Form von Kürzungen finanzieller Hilfen für diejenigen einführen, die die deutsche Sprache nicht lernen wollen.

## **Nikolaj.**

Interviewdatum: 7. Mai 2003.

Der fünfundzwanzigjährige Nikolaj kommt aus der russischen Stadt Krasnojarsk und lebt seit dem Jahr 1994 in der Stadt Bielefeld. Er wohnt mit seiner Familie zusammen, die aus drei weiteren Personen besteht: beiden Elternteilen und einer Schwester. Momentan studiert Nikolaj Rechtswissenschaft an der *Universität Bielefeld*.

### **Leben vor der Ausreise nach Deutschland.**

Eigentlich bin ich in der Stadt Tomsk geboren. Da mein Vater Einsatzoffizier war, haben meine Familie und ich bis zu meinem neunten Lebensjahr oft den Wohnort wechseln müssen. Als ich neun Jahre alt wurde, sind meine Familie und ich nach Krasnojarsk umgezogen. Mein Vater hat in Krasnojarsk einen längerfristigen Arbeitsauftrag bekommen. In dieser Stadt blieben wir bis zu unserer Abreise nach Deutschland. Dort habe ich die allgemeinbildende Schule, sprich, 11 Klassen abgeschlossen.

An meine Kindheit habe ich sehr gute Erinnerungen. Das war eine sorgenlose Zeit. Ich habe sehr gut in der Schule gelernt, ich hatte in allen Fächern die besten Noten. Ich war in einem Schwimmverein, ich habe eine Tanzschule besucht und habe in meiner Freizeit mit meinen Freunden Tennis und Fußball gespielt.

Damals waren mir die gesellschaftlichen und politischen Probleme im Land nicht bewusst. In bin in einer wohlhabenden Familie aufgewachsen. Meine Eltern haben sich um alles Nötige gesorgt. Ich kannte Armut und unterschiedliches Leben der sozialen Schichten in Russland nicht. Unsere Bekannten haben das gleiche Lebensniveau wie meine Familie gehabt. Das einzige Problem, das mir damals bewusst war, war die starke Umweltverschmutzung in Krasnojarsk. In der Stadt gab es eine hohe Giftgasbelastung.

### **„Deutschsein“ im Herkunftsland und heutige Identitätsbilder.**

Als ein Deutscher habe ich mich in Russland niemals gefühlt. In meiner Familie wurde niemals darüber gesprochen, dass ich deutsche Vorfahren habe. Erst mit 14 Jahren habe ich erfahren, dass meine Mutter eine Deutsche ist. Ich habe zufälligerweise in ihrem Pass gesehen, dass sie deutscher Abstammung ist. Ich war sehr schockiert von dieser Entdeckung und konnte lange nicht glauben, dass es wahr ist.

Ich habe mich also in Russland wie ein Russe gefühlt und fühle mich momentan immer noch so. Die Probleme, von denen andere Russlanddeutsche erzählen, dass sie sich in Russland als Deutsche gefühlt haben und hier als Russen, kenne ich nicht. In Russland habe ich wegen meiner Herkunft niemals Probleme der sozialen Isolation kennen lernen müssen. Auch in Deutschland hat niemand mir meine russische Herkunft vorgeworfen. Von anderen Aussiedlern bekomme ich immer mit, sie sollen in Deutschland angeblich stark von Fremdenfeindlichkeit betroffen sein. Ich habe aber von Seiten einheimischer Deutscher noch niemals Fremdenfeindlichkeit mir gegenüber erlebt. Keiner hat mich diskriminierend oder als einen Menschen zweiter Wahl behandelt und verachtend darüber geredet, dass ich aus Russland komme.

### **Der Weg nach Deutschland.**

Meine Familie hatte eigentlich niemals die Absicht nach Deutschland auszureisen. Als aber die komplette Verwandtschaft meiner Mutter nach Deutschland umsiedelte, hat meine Mutter auch angefangen mit dem Gedanken zu spielen, ob es uns in Deutschland besser gehen würde. Von ihrer Verwandtschaft hat sie immer erzählt bekommen, wie toll das Leben in Deutschland sein soll. Zwei Jahre vor unserer Abreise hat meine Mutter ihre Verwandten in Deutschland besucht. Als sie zurückkam, war sie fest entschlossen, Russland für immer zu verlassen. Meine Eltern haben dann den Antrag beim deutschen Konsulat gestellt.

Ich wollte nicht nach Deutschland fahren. Es ging mir so gut in Russland, dass ich mir kaum vorstellen konnte, dass das Leben in einem anderen Land besser sein kann. Ich hatte eine richtige innerliche Blockade gegenüber der Ausreiseentscheidung meiner Eltern: ich wollte Kras-

nojarsk nicht verlassen. Andererseits war es für mich auch interessant zu schauen, wie die Menschen in einem anderen Land leben. Letztendlich hat meine Mutter mich überredet mitzukommen.

### **Erwartungen vom Leben in Deutschland.**

Ich wusste aus den Erzählungen meiner Verwandten, die in Deutschland lebten und aus den Erzählungen meiner Mutter, die ein Mal in Deutschland bei meinen Verwandten zu Gast war, dass Deutschland ein sehr wohlhabendes Land ist. Ich wusste, dass es in Deutschland keinen Mangel an irgendwelchen Waren gibt. Die Probleme, mit denen sich meine Eltern ständig in Russland konfrontiert sahen, sollten wir in Deutschland nicht mehr haben. Ich meine hiermit diejenigen Probleme, die mit der Anschaffung bestimmter Waren oder Dienstleistungen verbunden sind.

Ich wusste außerdem, dass ich in Deutschland bessere berufliche Perspektiven haben werde und habe erwartet, dass ich mich in beruflicher Hinsicht besser entwickeln kann. Konkrete Vorstellungen von meinem beruflichen und schulischen Werdegang in Deutschland hatte ich nicht. Vieles sollte davon abhängig sein, wie schnell und gut ich die deutsche Sprache lernen werde. Dementsprechend positiv oder negativ sollte meine Integration in Deutschland verlaufen. Ich hatte aber so etwas wie die feste Überzeugung, dass es mir immer und in jedem Land gut gehen wird. Ich war sicher, dass ich die vor mir stehenden Herausforderungen in Deutschland bewältigen werde. Ich war fest entschlossen, mir alle Mühe dafür zu geben.

Es war mir außerdem bekannt, dass die kriminelle Situation in Deutschland besser ist und dass meine Familie und ich uns in dieser Hinsicht keine Sorgen machen müssen. Ich habe gehört, dass die Leute in Deutschland mehr Vertrauen zueinander haben. Sogar Geschäfte zwischen Unternehmern sollen auf Vertrauensbasis laufen. Das alltägliche Leben in Deutschland sei gemütlich und bequem.

Ich hatte keine genauen Vorstellungen von der Natur Deutschlands und von der hohen Bevölkerungsdichte in diesem Land. Dementsprechend groß war meine Enttäuschung in diesen Bereichen.

### **Erste Eindrücke.**

Ich habe einen Schock erlebt, als wir mit dem Flugzeug über Deutschland flogen. Ich habe bis zum Horizont nur Lichter gesehen. In diesem Moment wurde mir bewusst, wie dicht aneinander die Leute in Deutschland leben. Ich war ein wenig erschrocken, weil mir Deutschland wie eine gigantische Metropole erschien.

Meine Familie und ich sind am Flughafen in Hannover gelandet. Ich erinnere mich an viele farbenfrohe Schaufenster, überall gab es so viele Lichter und so viel Glas. So etwas habe ich früher nur in ausländischen Filmen gesehen. Es gab so viele schöne Autos und die Leute waren anders angezogen. Sie hatten irgendwie mehr Farbe in ihrer Kleidung. Ich habe mir mit großem Interesse alle Deutschen angeschaut, es war sehr interessant und wichtig für mich zu verstehen, wie die Deutschen sind. Die Leute, die uns im Flughafen trafen und zum Aufnahmelager bringen mussten, waren sehr freundlich zu uns. Sie haben uns angelächelt, sie haben geholfen, unser Gepäck in den Bus zu laden. Ich hatte sofort eine ganz positive Einstellung zu einheimischen Deutschen.

### **Erste Zeit nach der Ankunft.**

Meine Familie und ich waren erst mal im Aufnahmelager in Hamm. Wir sollten zum Wohnen eigentlich in die neuen Bundesländer verwiesen werden, weil schon damals die meisten Aussiedler in die neuen Bundesländer gehen mussten. Da aber unsere komplette Verwandtschaft in Bielefeld lebte, hat man uns erlaubt, nach Bielefeld zu ziehen.

Im zweiten Aufnahmelager in Unna-Massen verbrachten wir einen Monat, bis unsere Papiere fertig waren. Nach Unna-Massen kamen häufig unsere Verwandten, um uns zu besuchen. Die ganze Zeit verging damit, dass meine Familie und ich versucht haben, von unseren Verwandten und von anderen Aussiedlern möglichst viel über Deutschland zu erfahren. Ich war neidisch auf andere Aussiedler, die schon gut Deutsch sprachen und Arbeit hatten. Ich wollte möglichst schnell die deutsche Sprache erlernen und mich in Deutschland integrieren. Ich habe von der Zeit geträumt, wenn ich schon gut Deutsch sprechen kann und berufliche Perspektiven vor mir habe.

Meine Familie hatte in der ersten Zeit viele finanzielle Probleme, weil wir noch auf Sozialhilfe angewiesen waren. Es hat uns geärgert, von der Sozialhilfe abhängig zu sein, wir wollten möglichst schnell arbeiten gehen, um genug Geld zu verdienen. Wir wollten uns ein eigenes Auto leisten können und in den Urlaub fahren.

### **Einzug in die eigene Wohnung.**

In Bielefeld haben meine Familie und ich drei Monate im Übergangwohnheim gewohnt und sind danach in eine eigene Wohnung umgezogen. Wir hatten keine Lust, lange im Übergangwohnheim zu bleiben, weil es da sehr eng war. Wir haben bei einer Privatperson eine Mietwohnung in einem Mehrfamilienhaus gefunden. In dieser Wohnung wohnen meine Familie und ich auch momentan.

Vom Übergangwohnheim in Bielefeld sind bei mir nicht nur wegen der engen Wohnverhältnisse vorwiegend schlechte Eindrücke geblieben, ich erinnere mich außerdem an die Verwirrung und Bestürzung der alten Menschen, die dort wohnten. Man konnte Furcht in ihren Augen sehen, sie wussten überhaupt nicht, wie ihr Leben weiter verlaufen wird und was sie unternehmen müssen, um sich in Deutschland zurecht zu finden. Einige Bewohner des Übergangwohnheimes wollten zurück nach Russland, andere hatten so viele Existenzängste, dass sie permanent nur davon sprachen. Viele Leute hatten Depressionen und waren enttäuscht oder völlig desorientiert. Es gab im Übergangwohnheim so viele Gespräche über Ängste, dass meine Familie und ich es schon bald satt hatten. Wir beeilten uns, eine eigene Wohnung zu finden.

Die Zeit im Übergangwohnheim hat mir aber in dem Sinne viel gebracht, dass ich unheimlich viel von meinen Nachbarn, die schon lange in Deutschland lebten, über dieses Land erfuhr. Die interne Kommunikation zwischen den Bewohnern im Übergangwohnheim war sehr gut entwickelt. Alle Bewohner waren kontaktfreudig und haben sich ständig über ihre neuen Eindrücke von Deutschland ausgetauscht.

### **Sprachliche Kenntnisse.**

Ich hatte keine Vorkenntnisse der deutschen Sprache bis zu meiner Ankunft in Deutschland. Innerhalb eines halben Jahres konnte ich so Deutsch lernen, dass ich mich in dieser Sprache verständigen konnte. Das kam, denke ich, dadurch zustande, dass ich mich niemals geschämt habe, auf Deutsch zu sprechen. Momentan spreche ich Deutsch fehlerfrei, allerdings mit Akzent.

### **Heimweh und Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes.**

Es tat mir sehr Leid, meine Freunde und Verwandten in Russland zu verlassen. Ich halte immer noch Kontakt zu meinen Freunden in Russland. Zumindest zu den wichtigen russischen Feiertagen rufe ich sie an, um Glück zu wünschen. Die ganze Verwandtschaft meines Vaters ist in Tomsk geblieben. Wir halten auch Kontakt zueinander, schreiben einander Briefe und telefonieren miteinander.

Ich kann sagen, dass ich Russland und die russische Kultur liebe, ich bin auch stolz auf meine russische Herkunft. Ich sammle russische Matrjoschkas. Dieses Hobby und das Hören russischer Musik ist aber das Einzige, was ich hier in Deutschland von der russischen Kultur pflege. Meine Eltern pflegen die russischen Traditionen und die Kultur mehr als ich. Wir haben zu Hause russisches Fernsehen, eine russische Bibliothek, meine Mutter kocht auch russisch. Meine Familie feiert immer noch alle wichtigen russischen Feiertage, Geburtstagsfeiern oder andere Feste verlaufen ebenfalls nach russischen Traditionen.

Ich würde höchstens noch in den Urlaub nach Russland fahren. Ich finde es jetzt überhaupt nicht mehr schade, dass ich aus diesem Land ausgewandert bin. Ich kriege von meinen Bekannten und Verwandten in Russland ständig mit, wie schlecht sie dort wohnen. Von meiner Urlaubsreise nach Russland im letzten Jahr habe ich positive Eindrücke mitgenommen, ich habe aber gleichzeitig auch gesehen, wie katastrophal dort die Lebensbedingungen vieler Menschen sind. So ein gutes Leben wie in Deutschland kann man sich fast in keinem anderen Land der Welt vorstellen.

### **Schulischer/ beruflicher Werdegang.**

Direkt nach der Einreise in Deutschland besuchte ich genauso wie meine Eltern einen Deutschsprachkurs. Auf einen freien Platz im Deutschsprachkurs der *Otto-von-Benecke-Stiftung*, für den ich mich angemeldet hatte, musste ich einige Zeit warten und habe während dieser Wartezeit einen Kurs der *Arbeiterwohlfahrt* besucht.

Ich war in der ersten Zeit in Deutschland völlig desorientiert. Ich wusste gar nicht, was ich in der Zukunft machen werde. Es fehlten Informationen zu den schulischen und beruflichen Möglichkeiten hier. Zufälligerweise habe ich einige Aussiedler kennen gelernt, die ihr Abitur an einem Gymnasium in Bielefeld machten. Sie haben mir erklärt, was ein Abitur ist und welche Möglichkeiten danach für mich offen stehen würden. Da habe ich mich entschlossen, Abitur zu machen.

Nach Abschluss der Sprachkurse der *Otto-von-Benecke-Stiftung* – genau ein Jahr nach meiner Ankunft in Deutschland – habe ich angefangen, ein Gymnasium zu besuchen. Mein Abitur in Russland wurde als Realschulabschluss anerkannt. Ich musste wieder in die elfte Klasse. In der Schule hatte ich keine Probleme mit den Fächern Mathe, Chemie und Physik. Alle unterrichteten Lerninhalte in diesen Fächern waren mir noch aus Russland bekannt. Um mit diesen Fächern zurechtzukommen, brauchte man keine perfekten Deutschkenntnisse. In anderen Fächern entstanden Schwierigkeiten in erster Linie aufgrund meiner mangelnden Deutschkenntnisse. Besondere Schwierigkeiten hatte ich im Englischunterricht, weil ich in Russland in der Schule eine andere Fremdsprache gelernt habe.

Im Jahr 1998 habe ich mein Abiturzeugnis bekommen und habe mich entschlossen, den Zivildienst zu machen. Diese Entscheidung traf ich deswegen, weil meine Mutter und mein Vater Mediziner sind. Ich habe den Zivildienst beim *Rettungsdienst* in Bielefeld gemacht und konnte dabei die Ausbildung zum Rettungsanwärter abschließen.

Es war nicht einfach für mich, eine Entscheidung zu treffen, an welcher Fakultät ich studieren werde, weil von dieser Entscheidung mein künftiges Leben abhing. Nach langen Überlegungen habe ich mich für ein Jurastudium entschlossen. Momentan studiere ich an der *Universität Bielefeld* und habe neben dem Studium noch einen Job. Ich liefere Medikamente an Apotheken aus.

### **Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und Erfahrungen mit Rechtsextremismus.**

Ich bin unter Deutschen häufig Leuten begegnet, die mir gegenüber offensichtlich keine Sympathie hegen. Ich distanziere mich einfach von diesen Menschen und führe ihre Antipathie nicht unbedingt auf Fremdenfeindlichkeit mir gegenüber zurück. Ich denke, dass es ganz wichtig ist, sich in solchen Situationen nicht zu erlauben, negativen Emotionen zu folgen. Ich weiß zum Beispiel, was ich als Mensch bin und weiß genau, dass viele Leute mich positiv und ernst wahrnehmen.

### **Kenntnis über die integrative Sozialarbeit in Bielefeld.**

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass meine Familie Leistungen irgendeiner Beratungsstelle in Anspruch genommen hat. Ich weiß aber, dass die Deutschlehrerin des Sprachkurses, den meine Eltern besuchten, eine sehr engagierte Person war. Wenn meine Eltern irgendwelche Schwierigkeiten beim Ausfüllen von Papieren oder sonstige Fragen hatten, haben sie sich an diese Deutschlehrerin gewandt.

In dem Übergangwohnheim, in dem meine Familie und ich wohnten, gab es Angebote für Jugendliche seitens der *Arbeiterwohlfahrt*. Man hat beispielsweise unterschiedliche Ausflüge für uns organisiert. Wir sind Schlittschuhlaufen gewesen und waren ein Mal im Schwimmbad. Ich fand es ganz gut, dass sich die *Arbeiterwohlfahrt* bei uns im Übergangwohnheim engagierte. Es war auf jeden Fall eine sinnvolle Abwechslung zu den übrigen Tagen im Wohnheim. Diese Kontakte zu den Sozialarbeitern der AWO waren auch meine ersten Kontakte mit einheimischen Deutschen. Die Mitarbeiter der *Arbeiterwohlfahrt* verhielten sich gut gegenüber den Jugendlichen, die im Übergangwohnheim wohnten. Sie haben uns mit Ratschlägen geholfen, es gab auch die Möglichkeit, mit ihnen über persönliche Probleme zu reden. Die AWO-Mitarbeiter waren sehr offen und gutherzig. Ich schätze es sehr, dass ich in der ersten Zeit in Deutschland solch gute Leute wie die Mitarbeiter von der AWO kennen lernen konnte.

Es sind mir außerdem folgende kommunalen Integrationsangebote bekannt: es gibt eine Beratungsstelle für Aussiedler beim *Deutschen Roten Kreuz*, Sprachkurse der *Euro-Schulen* und Berufs- und Bildungsberatung der *REGE*. Dadurch, dass ich Jura studiere, kenne ich zwei Rechtsanwaltskanzleien, die einheimischen russischsprachigen Deutschen gehören.

Die von der Stadt organisierten Eingliederungshilfen waren schon sehr hilfreich für mich, wobei ich erwähnen muss, dass auch die Kommunikation mit den eigenen Landsleuten sehr hilfreich war. Die Kommunikation unter Aussiedlern in Bielefeld ist generell sehr gut entwickelt, die Leute helfen einander viel. Wenn ich jetzt bestimmte Schwierigkeiten habe, weiß ich, dass ich immer bei meinen Bekannten aus Russland anrufen kann. Sie werden mir mit Rat und Tat helfen.

### **Kenntnis über ökonomisch orientierte ethnische Infrastrukturen.**

Ich kenne viele russische Einzelhandelsgeschäfte in Bielefeld. In Bielefeld gibt es außerdem zwei russische Großhandelsgeschäfte. Ich gehöre aber nicht zu den Stammkunden dieser Geschäfte, weil ich die Waren, die dort verkauft werden, nicht unbedingt brauche.

Ich kenne in Bielefeld außerdem zwei russische Fahrschulen, drei Finanzberater und Versicherungsanbieter, eine russische Apotheke, eine russische Diskothek, zwei russische Restaurants und viele russische Ärzte. Gute Kenntnisse über russische Ärzte habe ich auch durch meine Mutter, weil sie im Gesundheitsbereich arbeitet. Die einzige der genannten Leistungen, die ich selbst nutze – ist die russische Diskothek *Prime*.

### **Deutschlandbild.**

Ich weiß nicht genau, wie ich Deutschland beschreiben kann, weil die deutsche Kultur sehr vielfältig ist. Dementsprechend schwer ist es, die deutsche Nation zu charakterisieren. Die Deutschen in Bayern mit ihrem lebendigen Temperament, mit ihrem *Oktoberfest* und mit ihrer Art sich zu kleiden ähneln den Deutschen aus dem Norden des Landes gar nicht.

Gemeinsamkeiten unter Deutschen kann man höchstens hinsichtlich der verschiedenen Generationen finden. Die ältere Generation hat nach dem Krieg eine sehr schwierige Zeit erleben müssen. Diese Leute kennen Armut, Hunger, schwierige Arbeit, sie wissen darüber Bescheid, was es bedeutet, Verwandte im Krieg zu verlieren. Diese schwierigen Lebenserfahrungen haben aus der älteren Generation starke Menschen gemacht, sie wissen zu schätzen, was es heißt, im jetzigen Wohlstand zu leben. Die ältere Generation in Deutschland ist einfühlsam, sie helfen denjenigen, die Hilfe brauchen, zum Beispiel Menschen in den Ländern der Dritten Welt. Viele der alten Menschen haben aber auch so etwas wie einen unlebendigen Blick, als ob ein Teil ihrer Seele gestorben wäre.

Die Deutschen, die jetzt 30-40 Jahre alt sind, sind zu den Zeiten des Kalten Krieges aufgewachsen. Sie haben ein besonderes Bewusstsein, als ob sie ständig auf den russischen „Iwan“ warten, der im Panzer ankommt und alle erschießt. Diese Deutschen sind sehr vorsichtig in ihrem Verhältnis zu Russen. Für sie ist der russische „Iwan“ etwas Unberechenbares.

Generell werden Deutsche viel zu häufig am Nacken gepackt und in die „Scheiße“ gestoßen, die sie allerdings auch selber angerichtet haben. Ich meine damit den II. Weltkrieg. Ich denke, dass dem deutschen Volk ein bisschen mehr Patriotismus und Nationalstolz nicht schaden würde. Patriotismus und Nationalstolz sind bis zu einem bestimmten Grad der Ausprägung ganz gesunde menschliche Gefühle.

Ich habe ein sehr positives Verhältnis zu allen Generationen von Deutschen. Ich sehe aber bezogen auf das ganze Volk ein großes Problem, dass man als „mechanisches Denken“ bezeichnen könnte. Es entsteht der Eindruck, als ob Einheimische nur in eingefahrenen Schienen denken können, wo nur ein Schritt nach rechts oder nach links bereits verboten ist. Ich denke, an dieser Denkweise ist nicht zuletzt die viel zu enge berufliche Spezialisierung schuld. Problematisch scheint mir außerdem in Deutschland die Bevölkerungsschrumpfung, die in der Zukunft zunehmen wird. Deutsche Frauen haben keine Lust auf Kinder und pflegen ein zu großes berufliches Strebertum.

Was mir an Deutschen ganz gut gefällt, ist ihre richtige Einstellung zum Umweltschutz. Deutsche sind auch arbeitsam. Wenn sie einen bestimmten Wunsch haben, fangen sie sofort an zu arbeiten, damit dieser Wunsch realisiert werden kann. Deutsche sind diszipliniert, ordentlich, ruhig und als Menschen sehr verlässlich. In Deutschland kann man Geschäfte auf Vertrauensbasis

machen, was in anderen Ländern kaum vorstellbar ist. Auch zwischenmenschliche Beziehungen sind in diesem Land von einem hohen Vertrauensgrad gekennzeichnet. Ich habe Respekt vor den Deutschen, weil sie es geschafft haben, aus den Ruinen der Nachkriegszeit ein schönes Land aufzubauen.

Ich frage mich oft, wie viel Entwicklungspotenzial Deutschland in der Zukunft noch hat. Man kann sich nur wundern, wie viel Säfte schon aus Deutschland rausgequetscht wurden – so stellt sich die Frage, was noch drin bleibt. Zum wichtigsten Kapital wird in der Zukunft das Territorium gehören. An diesem Zukunftskapital fehlt es Deutschland. Im Bereich der Weiterentwicklung neuer Technologien, die für die Zukunft auch ganz wichtig sind, befindet sich die Bundesrepublik auch auf keinem guten Niveau. Einem Land wird es immer gut gehen, wenn dieses Land im Stande ist, andere Länder hinter sich zu führen. Der gute technologische Fortschritt Deutschlands im Bereich der Autoherstellung hat sich beispielsweise als mächtiges Entwicklungspotenzial erwiesen. Deutschland sollte daran arbeiten, vergleichbare Entwicklungspotenziale in neuen Technologien zu suchen. Ansonsten stagniert das Land in seiner Weiterentwicklung.

Ich empfinde die Europäische Union als einen positiven Zukunftsschritt. Man hat mit Hilfe der EU eine den USA vergleichbare Macht geschaffen, die ja sogar eigentlich die ganze Welt zum Gleichgewicht braucht. Die Europäische Union ist sehr wichtig für die ökonomische und politische Entwicklung Deutschlands. Die EU bedeutet neue Handelswege, neue politische und ökonomische Partner und eine sichere territoriale Lage.

Ich lebe gerne in Deutschland. Das einzige, was mir hier fehlt, ist ein gutes Klima. In Deutschland hat man außerdem keine Möglichkeiten, Ausflüge ins Freie zu machen, wie es in Russland möglich ist. In Deutschland gibt es eine viel zu hohe Bevölkerungsdichte und zu wenig Platz für die Einzelperson.

Ich denke, dass ein Aussiedler oder ein anderer Zuwanderer in Deutschland viel erreichen kann. Wichtig sind dabei die persönliche Motivation, finanzielle Ressourcen und die Unterstützung seitens des Elternhauses. Wenn eine Person ein nachahmungswürdiges Beispiel unter ihren Bekannten und Verwandten hat, wenn Unterstützung von Seiten des Elternhauses da ist, wird bei dieser Person alles im Leben klappen, ob es nun ein Aussiedler oder ein Einheimischer ist. Um im Leben etwas erreichen zu können, braucht eine Person Selbsterkenntnis, sprich, man muss sich im Klaren darüber sein, welche Fähigkeiten oder vielleicht verdeckten Talente man hat. Durch eine solche Selbstanalyse kann man den richtigen Entwicklungsweg im Leben finden.

Es ist nicht schwer, etwas in finanzieller Hinsicht in Deutschland zu erreichen. Auch wenn man keinen anspruchsvollen Job ausübt, so werden die Finanzen immer für ein vernünftiges Leben reichen. Viel schwieriger ist es für einen Migranten, allgemeine Akzeptanz in der einheimischen Bevölkerung zu erkämpfen. Obwohl meiner Meinung nach viele Einheimische ein ganz gutes Verhältnis zu Einwanderern haben, neigen sie zum Beispiel trotzdem dazu, den Erfolg eines Aussiedlers dadurch zu erklären, dass Russlanddeutsche große finanzielle Hilfen vom Staat bekommen, was in der Wirklichkeit nicht stimmt. Die Anerkennung großer Leistungen von Russlanddeutschen geschieht im Alltag so gut wie gar nie.

Generell sind alle Menschen gleich. Sie neigen dazu, den Erfolg einer Person nicht auf deren Fleiß und Arbeitsamkeit zurückzuführen, sondern auf andere Umstände. Man reagiert auf Erfolg mit Neid. Das einzige Volk, das sich meiner Meinung nach in dieser Hinsicht von anderen Völkern unterscheidet, sind die Juden. Sie freuen sich immer, wenn ein anderer Jude oder eine Person anderer Nationalität im Leben erfolgreich ist. Juden verstehen sehr gut, dass auch andere davon profitieren werden, wenn jemand in der Gesellschaft etwas geschafft hat. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen Witz über Russen, Deutsche und Juden. Bei einer Reiseführung durch die Hölle sehen Touristen einen Kessel mit dort kochenden Menschen, der mit einem schweren Deckel verschlossen ist. Die Touristen fragen: „Warum ist der Deckel auf diesem Kessel so schwer?“ Der Reiseleiter antwortet: „Da werden Juden gekocht. Wenn es einer von ihnen herauszuklettern schafft, wird er auch versuchen, andere Juden zu retten.“ In einem anderen Kessel sehen die Touristen ebenfalls Menschen, die dort gekocht werden, aber keinen Deckel. Sie fragen: „Warum gibt es auf diesem Kessel keinen Deckel?“ Der Reiseleiter antwortet: „Da werden Russen gekocht. Über die macht man sich hier keine Sorgen. Wenn einer von ihnen den Versuch unternehmen würde, über den Kesselrand zu klettern, werden andere Russen ihn sofort zurück in den Kessel ziehen.“ Auch ein weiterer dritter Kessel hat keinen Deckel. Der Reiseleiter

erklärt: „In diesem Kessel werden Deutsche gekocht. Über die macht man sich in der Hölle auch keine Sorgen. Man hat einfach eine Linie in den Kessel gemalt mit der Überschrift „Nicht überklettern!“

### **Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Ich war ein Mal in der ostdeutschen Stadt Cottbus. Ich habe schreckliche Eindrücke von dieser Reise mitgenommen. Alle Jugendlichen, die ich in Cottbus kennen lernte, suchten schon jahrelang vergeblich entweder nach einem Job oder nach einer Ausbildungsstelle. Die Jugendzentren, die ich dort besuchte, sahen schrecklich aus. Das waren sehr schmutzige Keller ohne die für westdeutsche Jugendzentren typischen Diskoräume, ohne Kicker und Billard. Es waren einfach große Aufenthaltsräume, wo es gar nichts außer ein paar Sofas gab.

Ich denke, dass diejenigen Leute, die ein bisschen „fortgeschrittener“ sind, nach Möglichkeiten suchen, aus den neuen in die alten Bundesländer umzuziehen. Ich kenne viele Aussiedler persönlich, die aus Ostdeutschland in den Westen umgesiedelt sind. Derjenige, der in Deutschland arbeiten und im Leben etwas erreichen möchte, wird nicht auf Dauer in Ostdeutschland bleiben. Dort bleiben nur faule, nicht an sich selbst glaubende Menschen. Die Anzahl derjenigen Menschen, die in Ostdeutschland beruflich integriert sind, ist sehr gering. Aussiedler, die sich Gedanken über die Zukunft ihrer Kinder machen, bleiben nicht lange in Ostdeutschland.

Ich kenne aus Erzählungen mir bekannter Aussiedler, die früher in Ostdeutschland wohnten, dass Jugendliche dort wegen der Perspektivlosigkeit anfangen, Drogen zu nehmen oder Alkohol zu missbrauchen. Generell denke ich, dass das Problem der Drogensucht bei Aussiedlern, die in Ostdeutschland wohnen, viel stärker ausgeprägt ist als hier. Aussiedler in Ostdeutschland haben bei mir den Eindruck unordentlicher, schlampiger Menschen mit einem nachlässigen Kleidungsstil hinterlassen. Sie schimpfen viel mehr in der Öffentlichkeit als die Aussiedler hier. Ihnen fehlt es offensichtlich an Selbstbewusstsein und an positiver Selbsteinschätzung. Ich denke, dass sie sich aus diesem Grund wie die letzten Penner verhalten. Ich empfinde so etwas wie Mitleid für die Aussiedler, die im Osten wohnen. Diese Menschen haben eine unglückliche Karte im Leben gezogen, weil sie sich in Ostdeutschland ansiedeln mussten.

### **Familie.**

Meine Familie hat einen sehr hohen Stellenwert in meinem Leben. Ich habe ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Eltern und zu meiner Schwester. Egal, was ich tue, meine Familie steht immer an meiner Seite und ist immer bereit mich zu unterstützen.

Nach unserer Ankunft nach Deutschland wurde meine Schwester genauso wie ich um ein Jahr in der Schule heruntergestuft. Sie besuchte zuerst eine Gesamtschule und machte dort den Realschulabschluss. Vor einem Jahr hat sie ihr Abiturzeugnis gekriegt und hat ein BWL-Studium an der *Universität Bielefeld* angefangen. Nach einem halben Jahr hat sie festgestellt, dass sie lieber etwas anderes studieren möchte. Jetzt studiert sie Fotodesign an der Kunsthochschule in Bielefeld.

Mein Vater war in Russland Einsatzoffizier und hat als Arzt gearbeitet. In Deutschland hat er nach dem Besuch der Sprachkurse ein Praktikum in einem Krankenhaus gemacht, um sich erst mal einen Eindruck davon zu verschaffen, wie die Ärzte in Deutschland arbeiten. Nach diesem Praktikum wollte er hier nicht im medizinischen Bereich arbeiten und hat eine Umschulung zum Möbelberater angefangen. Er hat diese Umschulung zu Ende gemacht, arbeitet aber jetzt nicht im neu erlernten Beruf. Er arbeitet als Berater in einer Firma, die Vitamine und Nahrungszusatzstoffe verkauft.

Meine Mutter hat in Russland als Apothekerin gearbeitet. Sie musste in Deutschland ihr Zeugnis bestätigen lassen. Sie hat ein Jahr lang ein Praktikum gemacht und hat danach viele Prüfungen ablegen müssen. Jetzt hat sie ihre eigene Apotheke eröffnet. Sie ist mit ihrem Beruf völlig zufrieden, sie fühlt sich sicher und arbeitet gerne mit Menschen zusammen. Wenn ich an der Apotheke meiner Mutter vorbei komme, sehe ich, dass sie immer viele Kunden hat. Einige Kunden wollen nur von ihr bedient werden. Sie sind bereit, bis zu einer halben Stunde zu warten, wenn sie jemand Anderen berät und gehen nicht zu anderen Mitarbeitern.

### **Freundeskreis.**

In der letzten Zeit bin ich häufiger unter Einheimischen. Ich habe aber auch viele Freunde unter Russen. Ich wähle meine Freunde nicht nach ihrer Nationalität aus, sondern danach, ob eine bestimmte Person für mich interessant ist. Ich schätze an einem Menschen Freigiebigkeit und Verlässlichkeit. Ein Freund ist derjenige, der dich niemals verrät.

Leider musste ich häufig die Erfahrung machen, dass eine Partygesellschaft, in der Russen und Deutsche zusammen sind, nicht funktioniert. Ich habe zum Beispiel zu meinen Geburtstagen etliche Male Deutsche und Russen zusammen eingeladen. Nach einiger Zeit bildeten sich auf solchen Feiern Grüppchen von Russen und von Deutschen, die miteinander nicht kommunizierten. Wenn ich jetzt etwas feiern möchte, lade ich Russen und Deutsche getrennt ein.

### **Freizeit und Hobbys.**

Ich treibe in meiner Freizeit viel Sport. Ich gehe schwimmen und joggen, ich spiele Volleyball und besuche das Fitnessstudio in der Uni. Ich mag reisen. Ich habe viele Bekannte in unterschiedlichen Städten Deutschlands, die ich häufig besuche. Am Wochenende gehe ich gerne auf Konzerte oder andere Events oder fahre zur russischen Diskothek.

### **Alkohol- und Drogenkonsum.**

Alkohol und Drogen sind meiner Meinung nach im Kreis der Russlanddeutschen große Probleme. Für mich ist es schwer, über Menschen zu urteilen, die drogen- oder alkoholabhängig sind, weil ich selbst in mir niemals eine Sucht für irgendetwas verspüre. Ich weiß nicht, ob eine Sucht ihre Ursachen in menschlicher Schwäche, in fehlender Unterstützung durch andere Menschen oder in Perspektivlosigkeit hat. Vielleicht hat Sucht ihre Ursachen auch in der Suche nach einem schöneren Leben oder in Geldgierigkeit. Diejenigen, die mit Drogen dealen, werden häufig selbst drogensüchtig. Vielleicht hat Sucht bei Aussiedlern ihre Ursachen auch im Protest gegen die Mehrheitsgesellschaft. Ich kann mir gut vorstellen, dass diejenigen, die Drogen nehmen, sich ursprünglich ganz bewusst für ein Protestverhalten gegen die Gesellschaft und Politik entschlossen haben.

Was mich angeht, verstehe ich ganz gut, dass das Leben viel zu kurz ist, um die mir gegebene Zeit für Drogen oder Alkohol zu verschwenden. Jeder ist selbst dafür verantwortlich, wie er seine Lebenszeit gestaltet.

### **Politisches Interesse und Informationsquellen.**

Ich interessiere mich stark für Politik. Ich informiere mich häufig aus den Magazinen *Fokus*, *Spiegel* oder *Stern*. Ich mag es, deutsche Informationsquellen mit russischen zu vergleichen. Es ist spannend zu beobachten, wie unterschiedlich die russischen und die deutschen Zeitungen oder Sender die gleichen Weltereignisse darstellen. Die Verlogenheit der Medien wird durch diese Vergleiche offensichtlich.

Besonders reizt mich in der Politik das Thema „Menschenrechte“. Ich besuche momentan eine Vorlesungsreihe an der Uni zu diesem Thema, die ich sehr spannend finde. Besonders interessant sind die Diskussionen der Seminarteilnehmer nach den jeweiligen Vorträgen. Ich interessiere mich sehr dafür, mich im Bereich „Zivile Konfliktregelung“ weiterzubilden.

### **Glaube und Ängste.**

Generell kann ich sagen, dass ich Sympathie gegenüber allen Religionen empfinde. Ich würde mich selbst als Christ bezeichnen, wobei ich erwähnen muss, dass ich mich nicht mit allem, was in der Bibel steht, identifizieren kann. Aus diesem Grund besuche ich auch keine Kirche.

### **Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien.**

Ich denke, dass es für Menschen typisch ist, die Menschen einer anderen Nation zu verurteilen. Wenn man beispielsweise in einer unangenehme Situation mit jemandem ist, der aus einem anderen Land kommt, neigt man immer dazu zu sagen: „Ach, dieser blöde Türke oder dieser blöde Schwarze!“ Ein Mensch aber, der im Stande ist nachzudenken, wird nach einer kurzen Aggressionsphase seine Gedanken über den blöden Ausländer zur Seite legen, weil er versteht, dass eine

ähnliche unangenehme Situation auch mit einem Landsmann passieren kann. Bei mir geschieht genau dasselbe, ich neige ab und zu dazu, Menschen anderer Nationalität zu verurteilen. Im Endeffekt gewinnt aber immer die Vernunft und nicht die Emotionen.

Ich kann aber sagen, dass mir die arabische Welt am fremdesten ist. Gegenüber Schwarzen verhalte ich mich beispielsweise ganz positiv, sie sind für mich nur anders. Araber dagegen machen nicht nur in Deutschland Unsinn, sondern auch in anderen europäischen Staaten. Ich war vor kurzem in Paris. Nur Araber bauen dort „Scheiße“, keine anderen Ausländer. Sie sind genauso wie die Araber in Deutschland unerzogen, können sich in der Öffentlichkeit nicht benehmen, haben keine Kultur und keine moralischen Vorstellungen. Echte Moslems ähneln den Arabern, die man hier kennt, gar nicht. Ich war einmal in Manchester. Dort habe ich Moslems kennen gelernt, die tiefgläubig sind. Es sind sehr höfliche, erzogene und korrekte Menschen.

Trotz meiner Abneigung Arabern gegenüber hatte ich bis jetzt keine Auseinandersetzungen mit ihnen.

### **Aktuelle Probleme.**

Zu meinen aktuellen Problemen gehören Probleme, die eng mit dem Studium verbunden sind.

### **Zukunftspläne.**

Ich möchte in der Zukunft eine Arbeit haben, die auf den internationalen Beziehungen zwischen den GUS-Staaten und Deutschland basiert. Ich denke, dass ich von so einer Arbeit am besten profitieren kann. Ein solcher Job wird mir helfen, mich weiter zu entwickeln und die Potenziale, die ich habe, erfolgreich zu gebrauchen. Nach einer erfolgreichen beruflichen Karriere möchte ich eine eigene Familie gründen. Ich denke aber, dass das noch lange dauern kann.

### **Sicht auf die Integrationspolitik in Deutschland.**

Was mir in der ersten Zeit nach meiner Ankunft in Deutschland fehlte, waren verlässliche und umfangreiche Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten. Ich war desorientiert, weil ich keine genauen Vorstellungen davon hatte, was ich hier beruflich machen kann. Russlanddeutschen und anderen Zuwanderern sollte man erklären, was Haupt-, Realschule und Gymnasium sind, welche Möglichkeiten es in Deutschland gibt, eine Ausbildung zu machen und welche Voraussetzungen erfüllt werden müssen, um an einer Hochschule oder an einer Universität studieren zu können.

Ich denke, dass nicht nur die Eingliederungsangebote eine wichtige Rolle im Integrationsprozess spielen, sondern auch die persönlichen Merkmale eines Migranten. Ich denke, dass ein Problem vieler Aussiedler ihre fehlende Identität ist. Die meisten von ihnen wissen gar nicht, wo sie hingehören. Es gibt bei den meisten von ihnen so etwas wie eine russlanddeutsche Identität, die aber eigentlich keine Stütze im Leben sein kann.

Aufgrund meiner Beobachtungen kann ich sagen, dass diejenigen Aussiedler, die bis zum 11-12. Lebensjahr nach Deutschland kamen, sich hier ohne Probleme integrieren. Sie nehmen viele Sachen vorurteilslos wahr und neigen nicht dazu, einheimische Deutsche aufgrund von Mentalitätsunterschieden negativ abzustempeln. Mit der Zeit legen diejenigen Aussiedler, die in einem jungen Alter in die Bundesrepublik kamen, ihre russische Identität ab und fühlen sich hier wie Deutsche. Jugendliche Aussiedler, die mit 14-15 Jahren nach Deutschland kommen, bringen schon eine stark ausgeprägte russische Mentalität mit. Ich sehe nichts Schlechtes darin, dass man diese russische Identität hat. Bei Aussiedlern ist es aber so, dass sie zwischen zwei Welten gefangen sind und sich nicht entscheiden können, zu welcher Welt sie sich zugehörig fühlen. Ich denke, dass ein Russe mit einer klaren Vorstellung davon, wer er ist, sich besser in Deutschland integrieren kann als ein Aussiedler, der Identitätsprobleme hat.

Außerdem sollte man verstärkt im Bereich der sprachlichen Förderung arbeiten, damit die Integration von Russlanddeutschen positiv verläuft. Am besten sind Sprachkurse mit Berufsorientierung. Durch diese Sprachkurse werden Aussiedler besser auf die Anforderungen in ihrem künftigen Beruf vorbereitet. Man sollte diejenigen Qualifikationen fördern, die der Markt braucht. Mittlerweile machen alle Aussiedler und Aussiedlerinnen Ausbildungen zu Krankenschwestern, Kfz-Mechaniker oder Friseurinnen. Ich frage mich nur, wo sie demnächst alle arbeiten werden.

Jugendliche Aussiedler könnten sehr gut von sportlichen Eingliederungsmaßnahmen profitieren. Besonderen Reiz haben sportliche Wettbewerbe für sie. Jugendlichen und erwachsenen Russlanddeutschen fehlen auch Informationen über die gesellschaftliche und politische Ordnung Deutschlands, die man am besten in Form von entsprechenden Seminaren vermitteln könnte. Viele Aussiedler sind außerdem bezüglich der deutschen Gesetze völlig desorientiert. So etwas wie eine kommunale rechtliche Beratung könnte vielen von ihnen helfen, sich in der Gesellschaft der Bundesrepublik besser zurechtzufinden. Ich sehe ein weiteres sehr großes Problem bei der sozialpädagogischen Integrationsarbeit mit jugendlichen Russlanddeutschen: vielen Sozialpädagogen, die mit jugendlichen Aussiedlern arbeiten, fehlt es einfach an Motivation.

## **Olga.**

Interviewdatum: 16. Februar 2003.

Die zwanzigjährige Olga kommt aus Kasachstan und lebt seit März 1996 in Deutschland. Nach dem Aufenthalt in einem Aufnahmelager ist sie im Mai 1996 nach Magdeburg gekommen und lebt dort seit einiger Zeit in einer eigenen Wohnung. Olga hat zwei Geschwister: einen Bruder und eine Schwester. Sie hat eine Ausbildung zur Verkäuferin gemacht und ist momentan arbeitslos.

### **Leben vor der Ausreise nach Deutschland.**

Ich war dreizehn Jahre alt, als ich von Kasachstan nach Deutschland gekommen bin. An das Leben in Kasachstan habe ich gute Erinnerungen. Meine Familie hat in der Hauptstadt von Kasachstan - in Alma-Ata - gewohnt. Ich erinnere mich an die Präsidentengarage von Nasarbajew, neben der meine Freunde und ich ständig gespielt haben. In Kasachstan war es lustiger zu leben als in Deutschland. Wir haben einfach mehr miteinander gespielt, die Leute in Kasachstan kommunizieren mehr miteinander. Hier in Deutschland gibt es Spiele, wie zum Beispiel *Räuber-Kosaken*, nicht. Im Winter sind wir im Gebirge Ski gelaufen und Schlitten gefahren. Wir hatten eine eigene Wohnung in einem fünfstockigen Haus. Meine Eltern – genauso wie alle unsere Nachbarn - waren nicht reich, aber sie haben nicht schlecht verdient.

### **„Deutschsein“ im Herkunftsland und heutige Identitätsbilder.**

Ob es unter meinen Bekannten und den Bekannten meiner Familie noch Russlanddeutsche gab, weiß ich nicht. Es wurde wenig darüber gesprochen, wer ein Deutscher ist und wer nicht. Als meine Geschwister und ich ab und zu mit den Nachbarn gestritten haben, wurden wir als Faschisten beschimpft. Wenn jemand im Spiel verloren hat, fingen die Streitigkeiten an. Dann wurde über die Russen und die Deutschen gesprochen. Ich habe aber solche Sachen nicht beachtet.

Ich habe mich in Kasachstan nie als eine richtige Deutsche gefühlt. Für mich macht es bis jetzt keinen Unterschied, ob jemand ein Deutscher oder ein Russe ist. Jetzt fühle ich mich in Deutschland auch nicht als eine Deutsche. Es ist mir egal, wie ich wahrgenommen werde, als eine Russin oder als eine Deutsche. Ich werde häufig von einheimischen Deutschen Russin genannt.

### **Der Weg nach Deutschland.**

Als erster aus unserer Familie ist der ältere Bruder von meinem Vater nach Deutschland umgesiedelt. Jetzt lebt er ungefähr 11 Jahre hier. Er hat dann die Großmutter eingeladen, und die Großmutter hat uns eingeladen.

### **Erwartungen vom Leben in Deutschland.**

Die Eltern sagen, sie seien wegen uns nach Deutschland gekommen, damit wir hier lernen und studieren können. Wir sollten einen Beruf lernen und gut leben können, damit wir nicht wie in Kasachstan eine Lehre machen und danach keinen Arbeitsplatz finden.

Selber wollte ich auch nach Deutschland. Ich war klein und ich wollte etwas Neues. Vor der Ausreise nach Deutschland hatte ich keine genauen Vorstellungen, was ich hier machen werde. Ich hatte auch keine genauen Erwartungen vom Leben hier. Ich war noch zu jung dafür, um mir solche Gedanken zu machen. Ich hatte gehört, dass Deutschland sehr schön und sauber sein soll. Hier in Deutschland hat für mich ein ganz anderes Leben angefangen: andere Menschen, andere Lebensvorstellungen.

### **Erste Eindrücke.**

Ich kann mich noch gut an den ersten Tag in Deutschland erinnern. Im März 1996, als wir nach Deutschland kamen, haben wir am ersten Tag den Winter, den Frühling und den Sommer beobachten können. Es hat geschneit und geregnet, als wir aus dem Flugzeug ausstiegen. Danach schien die Sonne.

An diesem Tag wurden wir zum Aufnahmelager gebracht. Da haben wir zwei Wochen gewohnt. Später mussten wir in ein anderes Heim. Deutschland war für mich etwas Neues und Fremdes. Es hat mir nicht besonders gefallen. Am meisten hat mir die deutsche Sprache nicht ge-

fallen. Überall hört man nur Deutsch, man versteht nichts. Du guckst in die Augen von Deutschen, sie reden vielleicht irgendeine Scheiße über dich und du verstehst nichts und sagst nur „Ja, ja“. In der ersten Zeit haben vielleicht alle Aussiedler die gleichen Probleme: man muss Deutsch lernen, man muss eine andere Mentalität und eine andere Kultur verstehen.

Es hat mir gefallen, dass es hier in Deutschland viele Süßigkeiten gab. Als ich klein war, habe ich wahnsinnig gerne Süßigkeiten gegessen. Jetzt esse ich nicht so viele Süßigkeiten wie früher, aber wenn ich anfangen sie zu essen, gibt es kein Ende mehr. Später kannst du einige Tage die Süßigkeiten nicht mehr sehen.

### **Erste Zeit nach der Ankunft.**

Meine Mutter und mein Vater waren immer seit der Zeit unserer Ankunft nach Deutschland arbeitslos. Mein Vater kann nicht jede Arbeit machen, er hat Probleme mit dem Herzen. Diese Krankheit hat er schon aus Kasachstan mitgebracht. Meine Mutter kann auch aus gesundheitlichen Gründen nicht arbeiten, sie hat Leberzirrhose. Die ältere Schwester ist behindert. Mein Vater pflegt sie und das ist auch wie eine Arbeit.

Als wir nach Deutschland kamen, gab es bei uns Probleme mit dem Verstehen der Sprache, mit dem Ausfüllen von Papieren, bei Behördengängen. Ich weiß noch, dass uns Nachbarn aus dem Heim geholfen haben, diejenigen, die schon länger in Deutschland waren. Es gab noch eine Sozialarbeiterin, die uns geholfen hat, ich weiß aber nicht, von welcher Organisation sie war.

Als wir nach Deutschland kamen, gab es hier schon viele Russen. Im Heim in Magdeburg, in das wir zwei Monate nach unserer Ankunft in Deutschland umzogen, wohnten viele Aussiedlerjugendliche. Hier in Magdeburg hat für mich das andere Leben angefangen. Meine Freunde aus dem Heim und ich haben fast jeden Tag gesoffen und geraucht. Ich war damals 14. Als ich noch 13 war, habe ich nicht mitgemacht, ich war schon in derselben Clique, habe aber noch nicht gesoffen. Mit 14 habe ich auch angefangen zu rauchen. Ich wollte wie eine Erwachsene aussehen, ich wollte cool sein. Ich habe Zigaretten ab und zu bei meinem Vater geklaut. Er hat das gemerkt, aber nichts dazu gesagt. Ich habe bei ihm nicht eine oder zwei Zigaretten genommen, sondern etwa 5 bis 7 Stück. Und dann hat er einmal gefragt, ob ich rauche. Ich sagte: „Nein.“ Er sagte zu mir: „Lüge nicht, sei ehrlich.“ Ich sagte: „Ja, ich rauche.“ Er hat zu mir nichts gesagt, hat sich zu meiner Mutter umgedreht und sagte zu ihr: „Ich sagte dir doch, dass ich zu Hause einen Helfer beim Rauchen habe.“ Danach war ich zwei Wochen unter Hausarrest. Am Anfang wollte er einen Monat Hausarrest für mich, aber ich habe nur zwei Wochen ausgehalten. Danach konnte ich nicht mehr zu Hause bleiben, und er sagte: „Gehe, wohin du willst. Geh, nur geh mir nicht auf die Nerven.“ Später fingen die Diskobesuche an. Ich habe Geschmack an Diskotheken gefunden.

### **Einzug in die eigene Wohnung.**

Etwa nach einem halben Jahr sind wir aus dem Heim ausgezogen. Aus dem Wohnheim in Magdeburg wollte ich nicht ausziehen. Unsere neue Wohnung befand sich weit vom Wohnheim entfernt. Die Mutter hat uns erlaubt bis zu einer bestimmten Uhrzeit wegzubleiben. Sie hat sich viele Sorgen um uns gemacht. Als wir im Heim wohnten, hat sie uns ständig beobachten können und ich konnte länger mit meinen Freunden zusammen sein. Als wir eine eigene Wohnung hatten, wurden von den Eltern Grenzen gesetzt, wann wir zu Hause sein müssen.

Aus der neuen Wohnung sind wir wieder bald ausgezogen. Mein Bruder hatte eine deutsche Freundin, sie ist schwanger geworden. Sie sind zusammengezogen. Ich habe auch für mich eine eigene Wohnung in einem Wohnblock gefunden. Meine Eltern zogen in eine kleinere Wohnung. Jetzt wohnen wir alle in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Mir gefällt es alleine zu wohnen. In der ersten Zeit war es ein bisschen ungewöhnlich für mich, dass die Wohnung für mich alleine so groß ist. Du bist alleine, keiner sagt dir, was du tun sollst. In der ersten Zeit hat mir das ein wenig gefehlt. Am letzten Tag meiner Ausbildung, als ich die letzte Prüfung bestanden hatte, habe ich mir einen Hund angeschafft. Natürlich hat der Besitz von einem Hund Vor- und Nachteile, zum Beispiel kann man nicht mehr lange reisen.

### **Sprachliche Kenntnisse.**

Als ich nach Deutschland kam, kannte ich kein deutsches Wort. In der Schule in Kasachstan habe ich Russisch, Kasachisch und Französisch gelernt. In Deutschland habe ich niemals an

dem Wörterbuch gelesen und die deutsche Sprache gelernt. Wenn man mit Deutschen redet, kommen die Kenntnisse von alleine.

Wenn ich jetzt auf Deutsch rede, verstehen mich alle gut. Ich habe noch ein bisschen Akzent, mache Fehler ab und zu, aber die Anderen korrigieren mich.

### **Heimweh und Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes.**

In der ersten Zeit hatte ich ein bisschen Heimweh, aber ich habe mich nicht stark nach Kasachstan gesehnt. Jetzt möchte ich dahin fahren, um einfach zu gucken, wie alles aussieht, leben möchte ich da aber nicht.

Ich habe jetzt wenig Kontakt zu meinen Freunden in Kasachstan. Ich habe einmal einen Brief zu meiner Freundin nach Kasachstan geschickt. Ich weiß nicht, ob sie diesen Brief erhalten hat und ob sie geantwortet hat. Ich habe auf jeden Fall keine Antwort gekriegt. Mit der Mutter meines Jugendfreundes, mit dem wir zusammen an einer Schulbank saßen und einen Kindergarten besuchten, telefonierte meine Mutter ab und zu. Die Mutter meines Jugendfreundes hat zum Beispiel heute angerufen und erzählt, dass mein Jugendfreund eine Ausbildung zum Polizisten macht. Sie selbst ist eine Bürokauffrau. Sie leben gut, bei ihnen ist alles in Ordnung.

Meine Eltern waren schon in Kasachstan, selber bin ich da noch nicht wieder gewesen. Als meine Eltern vor zwei Jahren in Kasachstan waren, habe ich sie angerufen. Den Hörer nahm meine Freundin ab. Ich habe kein Thema für das Gespräch gefunden, wir hatten nichts, worüber wir uns miteinander unterhalten konnten. Ich habe einige Wörter genannt, sie hat nicht verstanden, was ich meine. Ich habe mich geschämt, wenn ich etwas Falsches gesagt habe, wenn ich zum Beispiel deutsche Wörter ab und zu gesagt habe. Mein gelegentlicher deutscher Akzent stieß auf Unwillen. Ich habe zum Beispiel das Wort „Fernseher“ auf Russisch falsch gesagt und sie hat gelacht. Ich habe mich dabei nicht wohl gefühlt.

Ich fühle mich selber mit der russischen Kultur nicht stark verbunden. In meiner Familie gibt es die meisten Konflikte aufgrund der Unterschiede zwischen der deutschen und der russischen Mentalität. Ich sage häufig meiner Mutter: „Wir sind doch nicht in Kasachstan, wir leben in Deutschland und hier gibt es ganz andere Lebensvorstellungen.“ Ich möchte nicht zu Hause sitzen und auf meinen Prinzen warten. Meine Mutter kocht russische Gerichte und ich habe nichts gegen russisches Essen. Ich koche selber mehr Gerichte aus der russischen Küche, die deutsche Küche – vor allem Bier – mag ich nicht.

### **Schulischer/ beruflicher Werdegang.**

Man kann nicht sagen, dass ich in der ersten Zeit meines Aufenthaltes in Deutschland motiviert und zielbewusst war. Die Schule habe ich kaum besucht. Ich habe die Schule deswegen geschwänzt, weil man für die Schule ein gutes Deutsch brauchte. Man musste vor der ganzen Klasse Gedichte vorlesen. Und wenn ich ein paar deutsche Buchstaben miteinander nicht verbinden kann, wenn ich kein Wort auf Deutsch sagen kann, kann ich diese Gedichte natürlich nicht vorlesen. Es gab häufig Klausuren und ich habe nicht verstanden, was von mir verlangt wurde.

Nach acht Klassen habe ich einen Abschluss gemacht. Das war vor drei Jahren. In Russland habe ich fast acht Klassen abgeschlossen. Hier musste ich die sechste Klasse besuchen. Wegen der schlechten Kenntnisse der deutschen Sprache musste ich die siebte Klasse wiederholen. Nach der Schule hatte ich ein Berufsvorbereitungsjahr. Nach diesem Jahr wurde ich gefragt: Was möchtest du später machen, welche Berufe möchtest du erlernen? Ich habe drei Berufe genannt: Verkäuferin, Therapeutin oder Friseurin. Ich konnte die Ausbildung zur Verkäuferin machen.

In der Ausbildung hat mir die Arbeit selber und nicht die Ausbildung Spaß gemacht. Es gab noch andere Gründe, warum ich gerne zur Arbeit gegangen bin. Es gab einen Menschen, mit dem ich gerne zusammen gearbeitet habe. Er hat mit mir zusammen die Ausbildung gemacht. Ohne ihn war alles langweilig. Ich hatte in meiner Gruppe noch einen sehr guten Freund. Was meine Arbeit in der Ausbildung angeht, hätte ich diesen Job gerne weitergemacht. Sogar die Chefin hat mich gemocht. Sie hat mir viel erlaubt – ich konnte sogar rauchen, wann ich wollte. Ich habe die Ausbildung vor einem Jahr abgeschlossen und jetzt bin ich arbeitslos. Ich suche momentan keine Arbeit, weil ich andere Pläne habe. Ich möchte in die Bundeswehr.

### **Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und Erfahrungen mit Rechtsextremismus.**

Außer der ersten Zeit in der Schule, als ich noch Probleme im Umgang mit meinen Mitschülern hatte, musste ich hier keine Diskriminierungserfahrungen machen, ich werde genauso wie alle Anderen behandelt.

### **Kenntnis über die integrative Sozialarbeit in Magdeburg.**

Ich selber habe bis jetzt noch keine Hilfe von irgendeiner Organisation in Anspruch genommen. Ich habe geringe Kenntnisse über irgendwelche Hilfsangebote für Aussiedler, da ich nicht unbedingt so etwas brauche. Ich kenne aber den Jugendclub *Rolle 23*, die Sprachschule, die meine Eltern besuchten und eine Frau X, die im *Bürgerhaus* die Beratung für Aussiedler macht. Sie hilft beim Ausfüllen von Papieren und erledigt Telefonate. Früher hat sie im Jugendclub gearbeitet, dann hat sie ihre Arbeitsstelle gewechselt. Vielleicht war es für sie zu schwer, mit solchen wie uns zu arbeiten. Ich verstehe warum. Es gab in diesem Jugendclub einen Jungen, der ihr sogar einmal mit der Waffe gedroht hat und von ihr Geld verlangt hat. Ich war nicht dabei, ich habe nur darüber gehört. Sie waren mit der Gruppe von Jugendlichen beim Schwimmbadbesuch und diese Frau hat zwei Mal von diesem Jungen Geld für die Eintrittskarte genommen. Er hat vorher *Ecstasy* geschluckt und hat sie mit der Gaspistole bedroht. Wahrscheinlich war es für sie zu viel und sie hat ihre Arbeitsstelle gewechselt.

### **Kenntnis über ökonomisch orientierte ethnische Infrastrukturen.**

In Magdeburg gibt es nur eine russische Diskothek. Die gibt es noch nicht so lange. Drei oder vier russische Diskotheken, die es früher gab, wurden wegen Drogen geschlossen. Das war ungefähr vor drei Jahren.

### **Deutschlandbild.**

Ich lebe gerne in Deutschland, ich mag Magdeburg. In Magdeburg fühle ich mich sicher, ich habe nur Angst abends alleine spazieren zu gehen. Ich habe mich an Deutschland gewöhnt, im Gegenteil zu den meisten Russen, die hier schon seit einer Ewigkeit leben. Das ist meine Heimat. Ich möchte nicht umziehen. Wenn ich noch einmal umziehen müsste, müsste ich mich mit denselben Schwierigkeiten auseinandersetzen, so wie es halt in der Anfangszeit war. Man muss eine andere Sprache erlernen, und das ist schwierig.

### **Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Am letzten Freitag habe ich den Jugendclub *Rolle 23* besucht. Dort gibt es nicht mehr so viele Russen wie früher. Alle sind Richtung Westen gegangen. Die Aussiedler gehen in den Westen, weil es im Westen Arbeit gibt. Ansonsten weiß ich nicht, ob es dort noch etwas Besonderes gibt. Magdeburg hat zum Beispiel genauso solche Geschäfte wie im Westen und andere Dienstleistungen unterscheiden sich ebenfalls kaum. Die Leute im Westen haben mehr Geld, sie reden nur über Arbeit. Mein Ex-Freund aus Wolfsburg war arbeitssüchtig. Deswegen haben wir uns nicht häufig gesehen.

Ich möchte nicht in den Westen umziehen, weil ich da die deutsche Sprache vergessen werde. Als ich die Ausbildung gemacht habe, war ich den ganzen Tag unter Deutschen und damals habe ich besser Deutsch gesprochen als jetzt. Jetzt spreche ich fast immer Russisch und merke, dass ich die deutsche Sprache langsam vergesse.

Ob Aussiedler im Westen langsamer Deutsch lernen als Aussiedler im Osten weiß ich nicht. Diejenigen, die ich kenne, sprechen perfekt Deutsch und reden sogar untereinander auf Deutsch. Hier ist es eher eine Rarität – Russlanddeutsche reden mit ihren russischen Freunden auf Russisch. Unterschiede gibt es zwischen den Aussiedlern im Westen und den hiesigen Aussiedlern auf jeden Fall indem, dass die dortigen nur untereinander sind. Der Grund dafür ist, dass es im Westen mehr Aussiedler gibt. Wenn man in Wolfsburg spazieren geht, hört man nur Russisch überall. Die Deutschen sieht man selten. Als ich noch mit meinem Ex-Freund aus Wolfsburg zusammen war, sind mein Bruder, meine Freundin und ich häufig zur Disko, entweder nach Wolfsburg oder nach Gifhorn, gefahren. Wenn wir abends ausgegangen sind, hörten wir nur die russische Sprache. Wenn man hier rausgeht, hört man nur Deutsch.

### **Familie.**

Meine Familie und ich haben gute Verhältnisse zu allen Verwandten, die hier in Deutschland leben. Nur eine Tante von mir und meine Patin haben sich gestritten und momentan haben sie keinen Umgang miteinander. Ich versuche mich positiv zu allen zu verhalten und mich in die Probleme der Anderen nicht einzumischen.

Man kann sagen, dass mein Vater streng ist. Das hat aber nicht viel gebracht, wir hatten nur viele Streitigkeiten in der Familie. Momentan haben wir ein gutes Verhältnis zueinander. Jetzt wohne ich fast zwei Jahre alleine. Sie haben mich ohne Probleme gehen lassen. Sie haben mich sogar finanziell beim Kauf der Möbel unterstützt.

### **Freundeskreis.**

In der ersten Zeit hatte ich keine Freunde unter den Deutschen. In der Schule haben mir manche beim Lernen geholfen, andere haben mich nur verhöhnt. Das war nicht angenehm. Ich war immer alleine. Ich hatte Angst, etwas falsch zu machen oder etwas Falsches zu sagen. Später hatte ich schon ein besseres Verhältnis zu meinen Mitschülern. Wir trafen uns irgendwo und wir sind zusammen verreist. Wir telefonieren noch immer miteinander. Zur Schule bin ich aus anderen Gründen nicht gerne gegangen, nicht deswegen, weil ich da keine Freunde gehabt habe.

Jetzt sind die meisten Freunde von mir Russen. Ich habe aber jetzt auch Freunde unter den Deutschen, was in der ersten Zeit nicht der Fall war. Mit der Freundin von meinem Bruder verstehen wir uns ganz gut. Wir besuchen uns gegenseitig, wir sehen uns häufig bei meinen Eltern. Es gibt unter Deutschen genauso wie überall gute und schlechte Leute. Wenn Deutsche mit mir gut umgehen, gehe ich mit ihnen auch gut um. Wenn sie mich schlecht behandeln, beachte ich das nicht.

Ich war einige Zeit unter Punks. Das waren keine Penner wie auf dem Bahnhof. Danach war ich mit einem Nazi zusammen. Es war aus Liebe. Wir waren nicht lange zusammen, ungefähr drei Monate. Seine Freunde haben ihm ein Ultimatum gestellt: entweder ich oder wir. Ich habe ihn gefragt, was er seinen Freunden geantwortet hat. Er hat geschwiegen. Dann habe ich mich umgedreht und bin weggegangen. Mich hat es überhaupt nicht gestört, dass er Nazi war. Er hat die Kleidung getragen, die die Nazis tragen, er hatte eine Glatze. Wegen ihm habe ich aufgehört, mit meinen ehemaligen Freunden, mit Punks umzugehen. Er war häufig bei mir zu Hause, hat sogar meine Eltern „Mutter“ und „Vater“ genannt. Nach einiger Zeit kam er zu mir und schlug vor, von vorne anzufangen. Er wollte wieder mit mir zusammen sein. Er hat vorgeschlagen, Magdeburg zu verlassen. Ich habe gesagt: „Nein, danke schön.“ Als ich mit ihm zusammen sein wollte, als ich ihn gefragt habe, was er seinen Freunden geantwortet hat, hat er geschwiegen. Er hat nicht mich, sondern seine Freunde bevorzugt. Wenn ein Mensch dir ein Mal in den „Arsch“ tritt, dann macht er das auch wieder.

Später hatte ich einen Freund aus Wolfsburg, mit dem ich zwei Jahre zusammen war. Es wäre besser gewesen, wenn ich ihn überhaupt nicht kennen gelernt hätte. So einen starken Schmerz hatte ich noch niemals. Es gab niemals Klarheit in unserer Beziehung, ich war nicht sicher, ob wir lange zusammen bleiben. Dass es keine Klarheit in unserer Beziehung gab, hat noch mehr weh getan. Es war mir unklar, ob er ein Freund für mich ist oder nicht. Als ob wir zusammen und doch nicht zusammen waren. Ich konnte niemanden mehr kennen lernen, weil ich nicht wusste, wie er darauf reagiert. Er hat mich zum Silvester in diesem Jahr beglückwünscht und ich habe ihm einen Brief geschrieben, dass es besser ist, wenn er mich in Ruhe lässt.

Ich habe momentan jemanden, weiß aber nicht, ob man ihn als einen Freund bezeichnen kann. Die Verhältnisse zwischen uns sind noch nicht genau definiert. Er kommt aus Gifhorn, er ist Aussiedler. Wir sind seit Oktober zusammen. Irgendwie habe ich keine Gefühle zu ihm. Er ruft häufig an, macht sich Sorgen um mich. Aber für mich ist unsere Beziehung eher wie eine gute Freundschaft. Vielleicht hofft er auf etwas anderes, aber für mich bedeutet er nicht viel. Er ist nicht der Richtige.

Ich komme am besten mit den Leuten zurecht, die ein Gehirn haben, die im Stande sind, nachzudenken. Eine Freundin von mir schimpft zu viel. Das gefällt mir nicht. Ich sage ihr ständig, dass ihr diese Schimpferei nicht gut steht. Sie lässt aber meine Worte außer Acht. Ich mag die Jugendlichen im Alter von 15-16 Jahren nicht, die die Meinung haben, dass sie die Größten sind. Sie

haben nichts außer einer großen Klappe. Ich mag auch nicht, wenn die Jugendlichen im Bus oder in der Straßenbahn Bier trinken, rauchen und schreien.

Generell kann man sagen, dass ich unter Männern mehr Freunde habe als unter Frauen. Die Frauen mögen mich nicht. Ich verbringe auch meine Freizeit mehr mit Männern.

### **Freizeit und Hobbys.**

In meiner Freizeit gehe ich häufig mit dem Hund spazieren. Ich gehe auch mit meinen Freunden Pizza essen. Ich komme häufig zu meinem Bruder, spiele mit dem Kind. Ich helfe meinen Eltern im Haushalt. Ich fahre nicht mehr so häufig in russische Diskotheken in anderen Städten. Nur wenn hier in Magdeburg etwas veranstaltet wird, gehe ich hin. Die Diskozeit in meinem Leben war schon vorbei, als ich sechzehn war.

Ich mag auch lesen, ich lese gerne Krimis. Ich mag auch Bücher über „neue Russen“ in Kasachstan. In Kasachstan und in Russland werden viele Morde begangen. Alles, was mit Kriminalität verbunden ist, lese ich gerne. Ich gucke in der Freizeit fern, entweder Nachrichten oder Talk-Shows, wie zum Beispiel *Arabella*. Videos schaue ich mir nicht gerne an.

Ich wache mit Musik auf und schlafe mit Musik ein. Ich mag russische Musik. Ich höre das, was in den russischen Diskotheken gespielt wird. Nur wenn ich schlechte Laune habe, höre ich ruhige Musik. Manchmal höre ich auch deutsche Musik oder *Hip-Hop*. *Techno* mag ich nicht.

Ich mag auch reisen. Im letzten Sommer sind meine Freundin und ich nach Spanien gefahren. Die Reise hat mir sehr gut gefallen. Wir waren zehn Tage in Lloret de Mar. Wir hatten nur ein bisschen Angst abends zu zweit auszugehen, weil es da nachts gefährlich ist. Die Stadt lebt nur nachts. Abends sind alle Geschäfte offen, es gibt so viele Diskotheken. Die Männer sprachen mich auf der Strasse an und forderten mich auf, in eine Diskothek mitzukommen. Wir sind aber trotzdem jeden Abend ausgegangen, vielleicht wollten wir scharfe Gefühle. Es ist uns, Gott sei Dank, nichts Schlimmes passiert.

### **Alkohol- und Drogenkonsum.**

Nicht nur Aussiedler, alle nehmen momentan Drogen. Als ich angefangen habe, Diskotheken zu besuchen, fingen bei mir dieselben Probleme an. Mein Bruder war der Drogendealer. Wir hatten zu Hause immer Drogen. Normalerweise nimmt derjenige, der Drogen verkauft, auch selber Drogen. Wir haben alle Drogen genommen außer Heroin. Nachdem wir zusammen die Drogen genommen hatten, fuhren wir zur Disko nach Gifhorn oder nach Salzgitter. Mit der Zeit habe ich immer weniger Drogen genommen, jetzt nehme ich überhaupt nichts mehr.

Mein Bruder nimmt jetzt auch keine Drogen mehr. Wir haben beide zusammen damit aufgehört. Der Bruder macht zur Zeit eine Ausbildung zum Konditor. Ich vermute aber, dass er jetzt wieder Drogen dealt. Vor einem halben Jahr hat mein Bruder einen Russen kennen gelernt und diese Geschichte mit den Drogen fing von vorne an. Ich bin mir aber sicher, dass er momentan keine Drogen nimmt.

Wenn ich jetzt die Möglichkeit hätte, einen bestimmten Lebensabschnitt anders zu leben oder wegzustreichen, hätte ich keine Drogen genommen. In meinem Leben war alles in Ordnung bis ich angefangen habe, Drogen zu nehmen. Es gab sehr viele Streitigkeiten in der Familie während dieser Zeit. Ich habe damals mehr Freiheit gebraucht und habe deswegen Drogen genommen.

Als ich Drogen genommen habe, konnte ich an Alkohol überhaupt nicht denken. Ich konnte Alkohol überhaupt nicht leiden, das war ekelhaft für mich. Jetzt wenn ich zur Disko gehe, kann ich Alkohol trinken, aber ich habe Grenzen dabei. Wenn ich auf einer Geburtstagsfeier bin, trinke ich keinen Alkohol. Nur beim Tanzen kann Alkohol eine bessere Laune schaffen.

Ich habe probiert, mit dem Rauchen aufzuhören. Ich habe vielleicht nicht so einen starken Willen. Wenn ich zu Hause Zigaretten habe, denke ich immer, jetzt rauchst du diese Schachtel zu Ende und kaufst dir danach keine neue. Später sagst du, jetzt kaufe ich die letzte Schachtel und mache Schluss mit dem Rauchen. Diese letzte Schachtel gibt es immer wieder.

### **Politisches Interesse und Informationsquellen.**

Ich interessiere mich für Politik, ich weiß im Großen und Ganzen, was in der Welt passiert. Vorlieben für bestimmte Sender habe ich nicht.

### **Glaube und Ängste.**

Was meinen Glauben im Leben betrifft – so glaube ich eher an mich selbst. Manchmal glaube ich an Gott. Ich war einige Zeit in einer Gemeinde. Den Pastor von dieser Gemeinde kannte ich schon lange. Als ich noch Drogen genommen habe, kam er an dem Jugendclub *Rolle 23* vorbei und hat für uns gebetet. Das Ganze war so komisch für uns.

Einmal ging ich mit meinem Hund spazieren und habe den Pastor gesehen. Er hat mich zur Grill-Party in der Gemeinde eingeladen. Das ist eine pfingstlerisch-charismatische Gemeinde. Auf der Grill-Party habe ich einen Jungen kennen gelernt und er hat mich zum Gottesdienst eingeladen. Das war im letzten Sommer. Ich habe angefangen diese Gemeinde regelmäßig zu besuchen. Jetzt gehe ich nicht mehr hin. Ich kann nicht zu einer Hälfte mit Gott zusammen sein und zur Hälfte nicht. Entweder alles oder gar nichts.

Ich kann aber sagen, dass ich jetzt mehr an Gott glaube. Ich habe eigentlich immer an Gott geglaubt, jetzt ist mein Glaube an Gott durch das Besuchen der Gemeinde gewachsen. Ich gehe zur Gemeinde nicht mehr hin, weil da immer darüber gesprochen wird, was man im Leben tun darf und was man nicht tun darf. Ich habe dabei das Gefühl, dass ich an Freiheit verliere. Für die Gemeindemitglieder mag diese Kirche gut sein, aber für mich nicht. Man spricht immer darüber, was erlaubt und was verboten ist. Man sagt, es sei besser, wenn man Diskotheken nicht besucht, wenn man keinen Freund hat und so weiter und so fort.

### **Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien.**

Ich verhalte mich gut zu allen Völkern. Das Menschliche und nicht die Rassenzugehörigkeit steht bei mir an erster Stelle.

### **Aktuelle Probleme.**

Momentan kann ich nicht sagen, dass ich Probleme im Leben habe. Ich habe keine Angst im Leben vor irgendetwas. Ich habe nur Angst davon, dass ich in die Bundeswehr nicht aufgenommen werde.

### **Zukunftspläne.**

Ich bin mir sicher, dass Aussiedler in Deutschland viel erreichen können. Wenn jemand viel erreichen möchte, schafft er das auch. Zum Beispiel habe ich jetzt ein Ziel vor Augen. Ich möchte zur Bundeswehr. Wenn ich das will, erreiche ich das auch. Ungefähr vor einem Jahr kam mir dieser Gedanke. Ich brannte sofort darauf, das zu tun. Ich habe alle nötigen Prüfungen bestanden. Ich habe mich beworben. Einige Zeit später bekam ich eine Einladung zur Prüfung. Ich fuhr nach Berlin und habe da die Prüfung gemacht. Jetzt warte ich auf die Einberufung zum Dienst. Ich möchte ein Soldat werden. Ich weiß, was mich beim Militärdienst erwarten kann. Ich gucke fern, ich weiß, was im Irak passiert. Wenn ich zur Bundeswehr genommen werde, spielt es für mich keine Rolle, in welchem Land ich Soldat sein werde. Eine Freundin von mir, mit der wir zusammen in Berlin geprüft wurden, ist schon seit dem 1. Januar bei der Bundeswehr. Sie hat mir vor kurzem eine SMS geschrieben. Da stand, dass sie schon für den Krieg im Irak vorbereitet wird. Ich habe keine Angst vor Irak.

Als ich in Berlin war, musste ich auch mit einem Psychotherapeuten reden. Sie haben mich gefragt, ob ich mich im Stande fühle, von der Waffe Gebrauch zu machen. Sie haben mich gefragt, ob ich einen Menschen umbringen kann. Ich habe gesagt, wenn es nötig ist – ja und nur unter bestimmten Voraussetzungen. Einfach so einen Menschen umzubringen kann ich nicht. Sie haben mich auch gefragt, was die Eltern über meine Entscheidung denken, ob ich mir im Klaren bin, was mich erwartet, wenn ich nach Afghanistan oder nach Irak zum Militärdienst muss.

Es gibt nicht so viele Leute, die zur Bundeswehr wollen. Mein Bruder und mein Cousin waren bei der Bundeswehr nicht. Die beiden verhalten sich negativ zu meiner Entscheidung. Sie sagen, dass ich die einzige Frau bin, die zur Bundeswehr möchte. Viele Leute verhalten sich negativ zu meiner Entscheidung, meine Eltern lehnen meine Entscheidung auch ab. In der ersten Zeit haben sie nur wiederholt, dass ich ein Mädchen bin und dass ich bei der Bundeswehr nichts zu suchen habe.

Ich habe gestern einen Brief erhalten, in dem stand, dass ich bis zum 28. Februar meinen Führerschein machen muss. Wenn ich den Führerschein in diesem Zeitraum nicht mache, muss

ich damit rechnen, dass ich noch drei Monate später einberufen werde, wenn überhaupt. Ich habe diesen Brief meinem Bruder und seiner Freundin gezeigt. Sie haben sofort angefangen, mir von meiner Entscheidung abzuraten. Sie sagten, wofür ich das bräuchte, das Kämpfen sei eine Männersache. Ich sehe das anders... Ich habe schon immer davon geträumt, entweder Polizistin oder Feuerwehrfrau zu werden. Ebenso träumte ich Verkäuferin zu werden. Meine Freunde und ich haben in der Kindheit häufig ein Spiel mit dem Namen „Lebensmittelladen“ gespielt. Als ich mit meiner Ausbildung zur Verkäuferin fertig war, habe ich gespürt, dass ich zur Bundeswehr möchte. Ich spüre mehr Neigung zu einer Männerarbeit.

Ich habe bestimmte Lebenswünsche. Ich möchte eigene Familie haben, ein eigenes Haus. Ich möchte viel Geld verdienen, ein gutes Auto fahren. Mit meiner jetzigen materiellen Situation bin ich nicht besonders zufrieden. Es geht mir schon nicht schlecht, aber man will halt immer mehr. Aber ich denke, dass das ein ganz normaler Wunsch ist. Für die Zukunft brauche ich natürlich mehr Geld, weil ich mit dem, was ich momentan bekomme, mir nicht viel leisten kann. Ich möchte mich sicher fühlen, genug Geld haben. Vielleicht klappt es später bei mir, dass ich eine Offizierin werde. In der letzten Zeit träume ich häufig nachts davon, dass ich in Uniform bin. Ich habe ein wenig Angst, weil alles neu sein wird, neue Leute, neue Freunde. Ich weiß nicht, wie sich die Bundeswehr mir gegenüber verhalten wird.

### **Sicht auf die Integrationspolitik in Deutschland.**

Ich weiß nicht, wie man Migranten bei der Integration helfen kann. Migranten müssen sich Mühe geben, wenn sie etwas erreichen wollen.

## **Sergej.**

Interviewdatum: 27. März 2003.

Sergej ist 23 Jahre alt. Er lebt noch nicht lange in Deutschland. Im Dezember 2002 ist er mit seiner Familie von Kasachstan nach Deutschland umgesiedelt. Nach dem zweiwöchigen Aufenthalt in einem Übergangslager ist er nach Magdeburg gekommen. Seine Familie besteht aus fünf Personen: er hat zwei Geschwister und beide Elternteile. Sergej hat in Kasachstan eine Ausbildung zum Berufskraftfahrer gemacht und danach bei einer Möbelfirma gearbeitet. Momentan besucht er in Magdeburg einen Sprachkurs.

### **Leben vor der Ausreise nach Deutschland.**

Ich bin im Dezember 2002 nach Deutschland gekommen. Ich habe früher in Kasachstan gelebt.

Nach dem Dienst in der Armee bin ich vom Dorf, in dem meine Familie wohnte, in die Stadt umgezogen und habe dort alleine gewohnt. Ich bin deswegen umgezogen, weil es auf dem Dorf keine Arbeit gab. Ich habe bei einer Firma gearbeitet, die Möbel gefertigt hat. Mir hat es gut gefallen, in der Stadt zu wohnen und zu arbeiten. Deswegen gefällt es mir jetzt auch in Magdeburg, weil ich auch hier wieder in der Stadt wohne.

Mein Vater hatte Arbeit in Kasachstan und er hat nicht schlecht verdient. Meine Schwester hatte auch gearbeitet. Meiner Mutter wurde gekündigt, weil sie kein Kasachisch sprach. Man muss jetzt in Kasachstan Kasachisch sprechen können, damit man da Arbeit findet. Mit der Zeit ist es immer schwieriger geworden, in Kasachstan zu leben. Wenn es noch vor fünf bis sieben Jahren möglich war, als Russe oder als Deutscher gute Arbeit zu finden, so ist es jetzt fast unmöglich.

Wir hatten immer etwas zum Essen, weil wir eine eigene Hauswirtschaft geführt haben: wir hatten Vieh und einen Garten. Die Menschen in unserem Dorf haben nicht schlecht im Vergleich zu Bewohnern anderer Dörfer gelebt, unser Dorf hat auch im Vergleich zu anderen Dörfern nicht schlecht ausgesehen. In anderen Dörfern sah man schiefe, baufällige Häuser, der Verfall herrschte überall, die Menschen haben nur gesoffen. Ich habe meine Verwandten im Dorf ab und zu besucht, aber ich verbrachte den Großteil meiner Freizeit in der Stadt.

Ich habe in der Stadt viel gearbeitet, manchmal sogar am Wochenende. Ich habe verhältnismäßig viel verdient. Ich konnte sogar meine Eltern finanziell unterstützen.

Ich hatte nicht so viel Freizeit. Ich musste mich in meiner Freizeit erholen, damit ich wieder arbeiten konnte. Wenn ich Lust hatte etwas zu unternehmen, habe ich meine Freunde besucht oder sie zu mir eingeladen.

### **„Deutschsein“ im Herkunftsland und heutige Identitätsbilder.**

Ich kann sagen, dass ich mich in Kasachstan nicht als ein Deutscher, sondern mehr als ein Russe gefühlt habe. Wenn man da äußerlich wie ein Russe aussieht, wird man als ein Russe wahrgenommen. Es hat dort keine Bedeutung, wer du bist: ein Deutscher oder ein Pole. Hier in Deutschland kann man nach dem Äußeren eines Menschen feststellen, woher er kommt. In Kasachstan ist es anders gewesen. Einige Leute wussten schon, dass ich ein Deutscher bin. Manchmal haben sie mich als Faschist beschimpft. Ich habe nur gelacht, wenn ich so etwas gehört habe.

Momentan kann ich nicht sagen, ob ich mich wie ein Deutscher oder wie ein Russe fühle. Ich fühle mich wahrscheinlich wie ein Aussiedler.

### **Der Weg nach Deutschland.**

Die Entscheidung nach Deutschland auszusiedeln, hat unsere ganze Familie getroffen. Ich war in meiner Familie vielleicht derjenige, der am meisten nach Deutschland wollte. Unsere Verwandtschaft hat schon in Deutschland gelebt. Meine Eltern und Geschwister wussten einiges über Deutschland durch die Videokassetten, die unsere Verwandten uns zugeschickt haben. Der Bruder meiner Mutter kam einmal zu uns zu Besuch und hat uns über das Leben in Deutschland erzählt. Nach diesem Besuch haben wir die Entscheidung getroffen, nach Deutschland auszusiedeln. Wir

haben den Antrag im Jahr 1997 gestellt. Im Jahr 1998 haben wir eine Bestätigung bekommen, dass unsere Unterlagen in Bearbeitung sind. Wir mussten vier Jahre lang warten, um nach Deutschland aussiedeln zu können.

Ein Jahr vor der Abreise meiner Familie aus Kasachstan war ich in Deutschland zu Besuch in einer kleinen Stadt in der Nähe von Osnabrück, um mir ein Bild über Deutschland zu verschaffen. Ich habe bei meinen Verwandten gewohnt. Es hat mir in Deutschland ganz gut gefallen.

Es wurde in Kasachstan immer schwieriger zu wohnen. Man musste täglich Fremdenfeindlichkeit von kasachischer Seite begegnen und Diskriminierungserfahrungen machen. Alle Russen gingen nach Russland, alle Deutschen gingen nach Deutschland. Alle Führungspositionen im Land gingen an die Kasachen. Wir wurden auf Kasachisch beschimpft, sie riefen uns Beleidigungen nach. Diese Fremdenfeindlichkeit war ein wichtiger Grund, warum wir nach Deutschland gehen wollten. Es war mir klar, dass ich in Kasachstan keine Zukunft habe.

Deutschland war im Vergleich zu Kasachstan in allen Bereichen besser. Als ich zu meinen Verwandten zu Besuch kam, habe ich gesehen, wie schön und sauber Deutschland ist. Meine Altersgenossen hatten schicke Autos. Ich hatte mir in Kasachstan so etwas niemals leisten können. Ich habe gesehen, dass wenn man in Deutschland arbeitet, man sich alles leisten kann. Man kann in den Urlaub fahren, man kann viel reisen. Es wurde in Deutschland viel gebaut, und in Kasachstan ging alles nur kaputt.

Als ich nach diesem Besuch zurück nach Kasachstan kam, habe ich meiner Familie über meine positiven Eindrücke von Deutschland erzählt. Meine damalige Reise hat uns in dem Wunsch bestärkt, Kasachstan zu verlassen.

### **Erwartungen vom Leben in Deutschland.**

Ich hatte keine bestimmten Erwartungen vom Leben in Deutschland, ich habe einfach nicht großartig darüber nachgedacht. Als ich Kasachstan verließ, tat es mir Leid, meine Freunde zu verlassen. Ich habe mir Sorgen gemacht, ob ich hier in Deutschland schnell Freunde finden würde. Mit meinen Freunden aus Kasachstan bin ich zusammengewachsen, ich kannte sie seit meiner Kindheit. Sie waren richtige Freunde für mich. Ob ich hier im Alter von 23 Jahre noch Freunde finde, wusste ich nicht. Man kann sagen, dass diese Sorge mich am meisten vor meiner Ausreise nach Deutschland beschäftigt hat.

Ich habe mir überlegt, welchen Beruf ich in Deutschland erlernen möchte. Es war klar, dass ich nicht mehr zur Schule in Deutschland muss. Bis jetzt habe ich noch keine Entscheidung getroffen, welche Ausbildung ich machen möchte. Ich schaue mich um und so lange ich noch den Sprachkurs besuche, habe ich Zeit, um eine Entscheidung zu treffen. Vielleicht mache ich eine Ausbildung zum Zimmermann und werde genauso wie in Kasachstan Möbel machen.

Vor meiner Ausreise aus Kasachstan war es mir auch klar, dass ich hier mit bestimmten Schwierigkeiten konfrontiert werde: Deutschland hat andere Gesetze und eine andere Gesellschaftsordnung, die Deutschen haben eine andere Mentalität.

Eine große Enttäuschung war es, dass meine Familie nicht zu unseren Verwandten nach Osnabrück kommen konnte. Der Stadtteil *Magdeburg-Buckau*, wo wir früher wohnten und wo ich jetzt den Sprachkurs besuche, kam uns bei der Ankunft als zu schmutzig vor. Der Osten Deutschlands sieht Kasachstan ähnlich, hier gibt es so viele Wohnblöcke, die Stadt ist nicht so sauber wie die Städte im Westen. Wir hatten andere Erwartungen, als wir nach Deutschland gefahren sind. Aber mittlerweile habe ich mich schon an Magdeburg gewohnt. Ich habe eigentlich nichts zu beklagen.

### **Erste Eindrücke.**

Meine erste Reise nach Deutschland habe ich mit dem Bus gemacht. Als ich Polen gesehen habe, dachte ich: „Was für ein schönes Land!“ Wenn man gerade aus Kasachstan anreist, bewundert man sogar die Schönheit Polens. Der Fahrer sagte uns, wenn ihr nach Deutschland kommt, wird es euch in Deutschland noch mehr gefallen. Das hat gestimmt.

Wir sind durch ganz Deutschland mit dem Bus gefahren. Wenn jemand etwas Interessantes gesehen hat, hat er andere zum Fenster gerufen. Alle Leute, die im Bus saßen, sind deswegen den gesamten Weg durch Deutschland hin und her durch den Bus gelaufen. Ich erinnere mich dar-

an, dass jemand einen Schwarzen gesehen hat. Ich habe zum ersten Mal in Deutschland einen Schwarzen gesehen.

Meine ersten Eindrücke von Deutschland waren nur positiv, alles war wie in einem Märchen. Die Deutschen selber waren sehr freundlich, sie haben gelächelt. Die Leute in Kasachstan benehmen sich schon anders. Ich hatte aber den Eindruck, dass diese Freundlichkeit nur oberflächlich war.

Was mir nicht gefallen hat – wie die Deutschen, und vor allem die Jugendlichen, sich kleiden. Die Deutschen kleiden sich unordentlich: viele tragen zerrissene Klamotten, einige haben nicht saubere Kleidung an. Die Deutschen sind alle zerstoehen: Ohrringe, Nasenringe, Mundringe, Zehenringe...

### **Erste Zeit nach der Ankunft.**

Meine Familie und ich waren zuerst in einem Aufnahmelager in Friedland. Wir waren in Friedland zwei Tage und haben dort gewartet, bis unsere Dokumente bearbeitet wurden. Nachdem alle Formalitäten erledigt waren, kamen wir nach Magdeburg. Wir bekamen Fahrkarten und haben uns auf den Weg nach Magdeburg gemacht.

Das Aufnahmelager in Friedland sah wie eine Kaserne aus. Wir haben ein Zimmer mit einer anderen Familie teilen müssen. Wir haben aber Glück mit unseren Nachbarn gehabt. Sie waren gute Leute mit einem Sinn für Humor.

Als meine Familie und ich nach Magdeburg kamen, wurden wir in ein Übergangswohnheim verlegt. Das war aber kein richtiges Übergangswohnheim, sondern ein Frauenhaus, in dem eine Etage von Aussiedlerfamilien bewohnt wurde. Es gab strenge Regeln in diesem Frauenhaus. Frauen und Männer mussten das Haus durch unterschiedliche Eingänge betreten. Als unsere Verwandten zu Besuch kamen, durften sie das Heim nicht betreten. Es gab Konflikte unter den Frauen, die das Frauenhaus bewohnten und den Aussiedlerfamilien. Anlass dieser Konflikte war, dass wir zu viel fern geguckt haben. Sie haben das Zimmer verschlossen, in dem der Fernseher gestanden hat und haben uns gesagt, dass der Fernseher kaputt ist. Das hat aber nicht gestimmt. Was mir in diesem Heim gefallen hat, war die Sauberkeit. Ich hatte unter meinen Nachbarn auch schnell Freunde gefunden, mit denen ich mich heute noch treffe. Wir wohnten in diesem Heim zwei Monate. Vor kurzem haben wir für uns Wohnungen in *Olvenstedt* gefunden und sind umgezogen. Mein Bruder wohnt dort mit seiner Familie. Meine Schwester und ich wohnen zusammen. Die Eltern haben auch eine eigene Wohnung.

In der ersten Zeit nach der Ankunft hatte meine Familie genauso wie alle Aussiedler hier sprachliche Probleme und Schwierigkeiten bei der Erledigung der Behördengänge. Unsere Nachbarn vom Übergangswohnheim haben uns viel geholfen. Sie haben uns viele Dinge erklärt. Mit einer anderen Familie, die zur gleichen Zeit nach Magdeburg kam, haben wir Behördengänge erledigt und die Stadt erforscht. Zusammen war es lustiger, die unangenehmen Behördengänge zu erledigen und interessanter, Magdeburg kennen zu lernen. Eine Sozialarbeiterin, die Beratungsstunden im Heim hatte, hat uns außerdem viel erklärt und geholfen. Unsere Papiere wurden von einem Dolmetscher des *Caritasverbandes* übersetzt.

### **Einzug in die eigene Wohnung.**

Ich habe mich gefreut, als wir endlich eine eigene Wohnung bekamen. Andererseits tat es mir auch Leid, das Wohnheim zu verlassen, weil meine Freunde im Wohnheim geblieben sind. Wir tranken viel Bier zusammen, wir spielten Karten, veranstalteten Diskotheken im Heim, sind an der Elbe spazieren gegangen. Drogensüchtige gab es unter uns nicht, keiner von uns hat Drogen genommen.

Im Wohnheim kommuniziert man mehr miteinander, das hat mir in der eigenen Wohnung gefehlt. Mit dem Umzug ist auch viel Stress verbunden, man muss erneut Behördengänge machen und man muss die Wohnung renovieren. Auf diese Probleme freut sich natürlich keiner.

### **Sprachliche Kenntnisse.**

Ich möchte möglichst schnell die deutsche Sprache erlernen. Ich möchte auch eine Ausbildung machen, damit ich einen guten Job finde und ein vernünftiges Lebensniveau habe. Ich möchte außerdem die gesellschaftliche und politische Ordnung Deutschlands besser kennen ler-

nen. Ich weiß momentan noch nicht so viel über Deutschland, über das Leben hier. Ich finde es ganz gut, dass ich die Möglichkeit habe, den Sprachkurs vom *Internationalen Bund* zu besuchen. Ich mache Fortschritte beim Erlernen der deutschen Sprache. Zu dem Zeitpunkt, als ich nach Deutschland kam, sprach ich schlecht Deutsch. Ich musste genauso wie meine Verwandten einen Sprachtest in Kasachstan ablegen, damit ich überhaupt nach Deutschland kommen konnte. Ich habe Deutsch in Kasachstan vor der Prüfung gelernt, aber so richtig verstanden habe ich die deutsche Sprache kaum.

### **Heimweh und Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes.**

In den ersten zwei Monaten hatte ich überhaupt kein Heimweh. Jetzt fange ich an, Kasachstan zu vermissen. Meine Familie hat auch Heimweh, meine Eltern kaufen häufig russische Bücher oder Videokassetten in einem russischen Geschäft. Ich persönlich vermisse nicht Kasachstan, sondern meine Freunde. Dieses Heimweh habe ich, denke ich, auch deswegen, weil ich hier wenig zu tun habe. In Kasachstan habe ich gearbeitet, so viel Freizeit hatte ich da nicht. Ich würde jetzt gerne nach Kasachstan fahren, um meine Freunde zu besuchen. Ich halte zu ihnen Kontakt, wir telefonieren ab und zu miteinander. Meine Freunde und Verwandte sagen mir, dass die Entscheidung richtig war, nach Deutschland umzusiedeln.

### **Schulischer/ beruflicher Werdegang.**

Ich besuche jetzt einen Sprachkurs vom *Internationalen Bund*. Das ist kein richtiger Sprachkurs, der vom Arbeitsamt angeboten wird und den man jeden Tag besucht. Auf so einen muss ich noch warten, es gibt momentan keine freien Plätze.

### **Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und Erfahrungen mit Rechtsextremismus.**

Ich habe keine schlechten Erfahrungen mit rechtsextremen Jugendlichen gemacht. Gesehen habe ich sie in meinem Stadtteil schon. Sie haben mich niemals beleidigt. Ich habe allerdings gehört, dass andere Ausländer solche Erfahrungen machen mussten. Ich persönlich bin in Deutschland noch nie Fremdenfeindlichkeit begegnet.

### **Kenntnis über die integrative Sozialarbeit in Magdeburg.**

Es gibt in Magdeburg eine Sporthalle der Universität, wo sich die Russen treffen und Sport treiben. Wir sind da einmal mit meinen Freunden zum Fußballspielen gewesen. Man kann in dieser Sporthalle kostenlos Sport treiben. Mir sind außerdem die Beratungsstellen des *Caritasverbandes* und der *Arbeiterwohlfahrt* bekannt. Dadurch, dass ich den Sprachkurs des *Internationalen Bundes* besuche, kenne ich dieses Angebot. Es gibt in Magdeburg noch zwei russischsprachige Allgemeinärzte, die selbst nicht aus Russland kommen.

### **Kenntnis über ökonomisch orientierte ethnische Infrastrukturen.**

Ich kenne in Magdeburg eine russische Diskothek und vier russische Geschäfte. Ich kenne auch russische Zahnärzte. Vielleicht gibt es noch etwas, aber ich bin noch nicht lange genug in Magdeburg, um alles, was es hier gibt, zu kennen.

### **Deutschlandbild.**

Mir gefällt es in Deutschland zu wohnen. Ich würde nicht nach Kasachstan zurückkehren. Deutschland ist ein reiches Land. Wenn man die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, kann man in der ganzen Welt reisen. Man kann auch problemlos in ein anderes Land übersiedeln. Deutschland kann man mit Kasachstan einfach nicht vergleichen. Das ist Himmel und Erde.

Ich glaube, dass man als Aussiedler in Deutschland nicht viel erreichen kann. Die meisten Aussiedler werden Arbeiter bleiben. Vielleicht schafft jemand mehr, das wird aber nur eine Ausnahme sein. Besonders schwer ist für die später gekommenen irgendetwas zu erreichen. Diejenigen, die am Anfang der 90er Jahre umgesiedelt sind, hatten mehr Möglichkeiten. Sie bekamen mehr finanzielle Unterstützung vom Staat, die Situation auf dem Arbeitsmarkt war auch besser.

Wenn man die deutsche Sprache nicht so gut beherrscht, wenn man Fehler macht oder mit Akzent redet, ist es schwer, eine Stelle zu finden. Außerdem muss man in Deutschland studieren,

wenn man viel erreichen möchte. Viele Aussiedler kommen erst in dem Alter nach Deutschland, in dem die Möglichkeiten für ein Studium vorbei sind.

### **Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Es gibt auf jeden Fall einen äußeren Unterschied zwischen dem Osten und dem Westen. Der Westen ist reicher, und das sieht man. Im Westen hat man mehr Arbeit. Alle Verwandten von mir, die im Westen wohnen, arbeiten und verdienen gut. Unter meinen Bekannten in Magdeburg, die schon lange in Deutschland leben, sind fast alle arbeitslos.

Die Aussiedler im Westen kleiden sich schick. Sie passen sich in diesem Sinne den Deutschen nicht an. Die Russen, die im Osten wohnen, kleiden sich nach ein paar Jahren genauso wie Deutsche. Das gefällt mir nicht.

Ich werde auf jeden Fall solange in Magdeburg bleiben, bis ich mit der Ausbildung fertig bin. Wenn ich bessere Perspektiven im Westen finde, ziehe ich selbstverständlich um. Wenn ich im Osten Arbeit finde, bleibe ich im Osten. Ich lebe gerne im Osten Deutschlands und in Magdeburg. Ich mag solche Städte wie Magdeburg – sie ist nicht so groß, das Leben ist hier nicht so hektisch.

### **Familie.**

Meine Schwester besucht genau wie ich den Sprachkurs vom *Internationalen Bund*. Mein Vater sitzt zu Hause. Meine Mutter erledigt Behördengänge, weil sie am besten Deutsch beherrscht. Sie hat noch in ihrer Kindheit Deutsch gesprochen.

Meine ganze Familie war in der letzten Zeit mit der Renovierung ihrer Wohnungen beschäftigt. Meine Wohnung ist schon fast fertig, es sind nur noch ein paar Kleinigkeiten geblieben, die erledigt werden müssen. In unserer Freizeit besuchen wir außerdem unsere Verwandten und Bekannten oder laden sie zu uns ein.

Meine Familie ist alles für mich. Ich würde für meine Familie alles tun, was in meinen Kräften steht. Ich mache mir viele Sorgen um meine Schwester, um meinen Bruder und um meine Eltern. Die Familie ist die Blutverwandtschaft, deswegen ist sie so wichtig.

Ich befürchte am meisten alleine zu bleiben. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, ohne Familie und ohne Freunde zu leben. Ich kann Einsamkeit nicht vertragen.

### **Freundeskreis.**

Ich habe keine Freunde oder gute Bekannte unter einheimischen Jugendlichen. Dafür beherrsche ich die deutsche Sprache noch zu schlecht. Mein Freundeskreis besteht aus Russen, die vor kurzem nach Deutschland kamen. Mit Russen, die hier fünf-sechs Jahre leben, finden wir keine gemeinsame Sprache. Sie haben eine andere Einstellungen und andere Vorstellungen vom Leben. Sie verstehen unsere Witze nicht, sie verstehen unser Verhalten nicht.

### **Freizeit und Hobbys.**

In der Freizeit spiele ich mit meinen Freunden Fußball. Ansonsten habe ich nicht mehr viel zu tun. Als ich nach Magdeburg gekommen bin, haben meine Freunde und ich die Stadt erforscht. Wir sind spazieren gegangen, wir waren häufig im Zentrum der Stadt, wir haben uns Geschäfte angeschaut. Jetzt haben wir diese Bummeln satt.

### **Alkohol- und Drogenkonsum.**

Ich glaube nicht, dass diese beiden Probleme im Leben der Aussiedler größer sind als im Leben der einheimischen Jugendlichen. Die Jugendlichen, die sich betrinken oder Drogen nehmen, haben nichts zu tun, sie wissen nicht, wo sie unterkommen können. Das Gleiche geschah auch in Kasachstan: diejenigen, die keine Arbeit hatten, haben gesoffen oder Drogen genommen. Meine Freunde und ich trinken ab und zu zusammen. Das passiert aber nicht häufig. Ich kann mir Alkohol auch finanziell nicht leisten.

Ich kenne in Deutschland nur zwei Jungen, die früher Drogen genommen haben. Jetzt sind sie „clean“. Sie wohnen im Rehabilitationszentrum einer Kirche. Die beiden besuchten uns häufig, als wir noch im Wohnheim wohnten. Sie haben uns geholfen, Papiere auszufüllen und haben uns immer in die Kirche eingeladen. Wir sind aber nie dahin gegangen. Irgendwie hatten wir zu

viele Probleme in der ersten Zeit, um noch Zeit zu finden, in die Kirche zu gehen. Außerdem habe ich bis jetzt noch nie eine Kirche besucht.

### **Politisches Interesse und Informationsquellen.**

Ich interessiere mich für Politik nicht. Ich weiß natürlich, dass jetzt Krieg im Irak geführt wird. Ansonsten ist mir Politik gleich. Ich verstehe ohnehin Deutsch noch zu schlecht, um Fernsehnachrichten zu verstehen oder Zeitung zu lesen. In Kasachstan habe ich mich ebenfalls nicht für die Politik interessiert.

### **Glaube und Ängste.**

Ich glaube daran, dass es ein Schicksal gibt. Das, was mit einem Menschen geschehen soll, wird geschehen. Vielleicht gibt es Gott auch, das weiß ich aber nicht. Man kann nicht sagen, dass ich ein Atheist bin. Zur Kirche gehe ich aber nicht.

### **Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien.**

Ich kann die Muslime nicht leiden. Ich habe in einem Land gelebt, das von Muslimen bewohnt wurde. Wenn man kein Muslim ist, begegnet man in Kasachstan überall Hass und Abneigung. Die Muslime in Kasachstan sind verrückt: sie standen in Kasachstan auf der Strasse, haben Slogans gerufen und Demonstrationen veranstaltet. Sie verbreiteten Flyers, in welchen sie behaupteten, dass Christen keine Menschen sind. Sie haben zum Krieg gegen Christen aufgerufen. Ich war 20 Jahre alt, als diese ganze Propaganda zum Krieg geführt wurde. Das ist natürlich so ein Alter, in dem man viele Sachen besonders sensibel wahrnimmt. Man kann sich nicht vorstellen, wie häufig ich mit Muslimen Schlägereien hatte. Die Feindseligkeit zu Muslimen wurde während dieser Schlägereien und Konflikte noch bestärkt.

Wenn ich jetzt erfahren würde, dass ein Russe ein Muslim geworden ist, würde ich mit ihm nicht umgehen. Ich hasse die Araber nicht als Rasse, ich halte nur Abstand zu Muslimen.

### **Aktuelle Probleme.**

Ich bin mit meinem jetzigen Leben zufrieden: bei mir ist alles in Ordnung. Ich habe überhaupt keine Probleme. Bis ich keine Arbeit finde, bekomme ich Sozialhilfe. Man kann sich natürlich für dieses Geld nicht viel leisten, man kann keine schicken Sachen kaufen. Dieses Geld reicht aber für ein normales Leben aus.

### **Zukunftspläne.**

Ich muss in der ersten Linie meinen Führerschein bestätigen. Ich möchte eine Ausbildung machen und arbeiten.

Wann ich eine eigene Familie haben werde, weiß ich gar nicht. Natürlich möchte ich eine Freundin haben, heiraten und eigene Kinder haben. Ich denke aber, dass man solche Sachen nicht planen kann.

### **Sicht auf die Integrationspolitik in Deutschland.**

Man sollte in der ersten Linie im Osten mehr Arbeitsplätze schaffen. Wegen der Arbeit gehen alle Aussiedler in den Westen. Ansonsten, denke ich, ist in Magdeburg alles in Ordnung. Deutschland ist äußerlich sehr schön. In Magdeburg gibt es gute Verbindung zu allen Teilen der Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Im Bereich der Freizeitgestaltung wird in Magdeburg auch viel getan. Ich weiß nicht, was man noch verbessern könnte.

## Swetlana.

Interviewdatum: 5. April 2003.

Die fünfundzwanzigjährige Swetlana kommt aus Russland und lebt seit Mai 1991 in Deutschland. Bis zum Oktober 2001 hat sie in Bayern gelebt, seither ist sie Studentin der Linguistik an der *Otto-von-Guerike-Universität* in Magdeburg. Ihre Familie besteht aus zwei Personen: ihrer Mutter und ihr.

### **Leben vor der Ausreise nach Deutschland.**

Wenn ich auf mein Leben in Russland zurückblicke, kann ich sagen, dass ich sehr gute Erinnerungen an die damalige Zeit habe. Wir haben in einer Provinzstadt Krasnoturinsk mit 100.000 Einwohnern gelebt. In der Nähe gab es eine Großstadt - Ekaterinburg. Ich kann sagen, dass ich in Russland als Kind glücklich war. Ich habe sehr gut in der Schule gelernt und ich habe eine Ballettschule besucht. Ich hatte den ganzen Tag viel zu tun und das hat mir richtig Spaß gemacht. Freunde hatte ich mehr unter denjenigen, die mit mir zusammen auf der Ballettschule waren. Leider habe ich jetzt keinen Kontakt zu meinen Freunden aus Russland. Ich stand mit einer Freundin von mir über eine lange Zeit im Briefwechsel, jetzt schreiben wir einander nicht mehr.

Was die materielle Seite des Lebens angeht, kann ich sagen, dass es meiner Familie nicht gut in Russland ging. Meine Mutter ist geschieden, ich bin das einzelne Kind in der Familie. Meine Mutter hat als eine wissenschaftliche Hilfskraft gearbeitet und ganz wenig verdient. Besonders schlecht ging es uns in Perestrojka-Zeit, als es die große Inflation gab und das Geld seinen Wert sehr schnell verlor.

### **„Deutschsein“ im Herkunftsland und heutige Identitätsbilder.**

Ich habe mich in Russland niemals als eine Deutsche gefühlt. Ich hatte den russischen Nachnamen, weil mein Vater Russe ist. Ich hatte keinen Kontakt mit der deutschen Kultur, meine Muttersprache war Russisch. Ich wusste allerdings, dass meine Mutter eine Deutsche ist. Ich habe gehört, wie mein Opa sich einmal mit einem anderen alten Mann auf Deutsch unterhalten hat. Das war das einzige Mal, als ich gehört habe, dass jemand von meinen Verwandten Deutsch sprach. Als Faschisten wurden meine Verwandten und ich in Russland niemals beschimpft. Ich glaube, solche Erfahrungen mussten nur die Russlanddeutschen in Kasachstan machen.

Obwohl ich mich in Deutschland jetzt Zuhause fühle, kann ich nicht sagen, dass ich eine Deutsche bin. Ich weiß nicht, zu welcher Nationalität ich gehöre: ob ich eine Russin oder eine Deutsche bin. Diese beiden Kulturen haben sich in mir vermischt.

### **Der Weg nach Deutschland.**

Es tat mir überhaupt nicht Leid als ich Russland verließ, um nach Deutschland überzusiedeln. Leider habe ich zu diesem Moment bloß nicht begriffen, dass ich Russland für immer verlasse. Es war mir nicht bewusst, wie wichtig diese Entscheidung für mein künftiges Leben ist. Es war mir auch damals noch nicht bewusst, wie gut es mir in Russland ging, wie gut meine Kindheit in Russland war. Ich dachte, ich fahre nach Deutschland, das neue Leben fängt an und alles wird noch besser im Vergleich zu früheren Zeiten sein.

### **Erwartungen vom Leben in Deutschland.**

Ich hatte keine Vorstellungen, wie Deutschland rein äußerlich aussieht. Ich wusste fast gar nichts über das Leben in Deutschland. Ich habe nur gehört, dass Deutsche ordentlich und höflich sind und dass Deutschland sauber ist. Das sind aber nur Stereotype. Ich habe nach einer kurzen Zeit festgestellt, dass diese Charaktereigenschaften für viele Deutsche gar nicht typisch sind. Das war vielleicht meine einzige Enttäuschung hier. Als ich erwachsener wurde, habe ich begriffen, dass Deutsche in der ersten Linie Menschen sind. Menschen werden von der Kultur des Landes geprägt, aber die Kultur steht nicht an erster Stelle.

Meine Mutter hatte Bekannten unter Russlanddeutschen, die schon damals in Deutschland lebten. Wir wussten aus ihren Briefen, dass es ihnen gut geht. Die Einzelheiten der Briefe interessierten mich nicht, weil ich damals noch zu klein war, um ein großes Interesse für diese Briefe zu

haben. Deutschland war für mich etwas Unbestimmtes, aber etwas Gutes. Ich dachte, Deutschland ist im Vergleich zu Russland besser. Bestimmte Erwartungen, wie ich hier leben werde, hatte ich auch nicht. Ich wusste nur, dass ich auf jeden Fall nach der Schule noch weiter studieren werde.

### **Erste Eindrücke.**

Als wir im Mai 1991 nach Deutschland gekommen sind, fuhren wir in den Norden Deutschlands und lebten eine Woche lang in einem Aufnahmelager. Die Stadt, in der wir lebten, hat mir sehr gut gefallen. Das war ein kleines ordentliches Städtchen an der Nordsee. Es ist mir sofort aufgefallen, dass die Leute in Deutschland anders angezogen waren und dass das Wetter anders ist. Die Sonne brannte so heiß, und es gab einen starken Wind. Das hat irgendwie nicht zueinander gepasst.

Mein erster Eindruck von den Deutschen war eher negativ. Das hängt aber damit zusammen, dass ich in einem Milieu lebte, das von dieser negativen Meinung über einheimische Deutsche stark geprägt war. Unter diesem Milieu meine ich die Bewohner des Aufnahmelagers. Ich war noch in dem Alter, in dem man schnell von Meinungen anderer Leute beeinflusst wird.

Ich war sprachlos, als ich zum ersten Mal Geschäfte in Deutschland gesehen habe. Westlicher Luxus, schöne Ware, die Ware auf den Regalen standen so ordentlich. Der erste Supermarkt war ein richtiges Erlebnis.

### **Erste Zeit nach der Ankunft.**

Nach einer Woche im Aufnahmelager sind wir nach Bayern umgezogen. In Bayern besuchte ich eine Realschule. Ich wurde eine Klasse runtergestuft, als ich nach Deutschland kam. In dieser Realschule waren die Mitschüler anders im Vergleich zu den Menschen, die ich beim Leben im Aufnahmelager kennen gelernt habe. Sie waren toleranter und höflicher. Vor meinem ersten Tag in der Schule habe ich befürchtet, dass meine künftigen Mitschüler sich negativ mir gegenüber verhalten werden. Ich war aber angenehm überrascht, dass sie mich so freundlich und offen empfangen haben. Sie haben mich sofort in ihre Gesellschaft aufgenommen. Die Zeit in der Schule war wunderbar. Ich war die einzige Aussiedlerin in der ganzen Schule und war deswegen immer nur unter Deutschen. Mit meinen Mitschülern verbrachte ich auch meine Freizeit.

Meine Mutter war in der ersten Zeit nach unserer Ankunft in Bayern wegen unterschiedlicher Probleme besorgt. Das waren in der ersten Linie finanzielle Probleme. Wir sind nach Deutschland umgezogen, wir haben hier eine neue Wohnung gekriegt – selbstverständlich hatten wir viele Ausgaben.

Die sprachliche Barriere war auch ein Problem. Man hatte besondere Schwierigkeiten mit dem „Behördendeutsch“. Diese Lexik kennt man aus der Umgangssprache nicht. Es ist aber sehr wichtig, den Inhalt eines Briefes zu verstehen, weil dieser Brief ganz wichtig für dich sein kann. Man musste außerdem zahlreiche Behördengänge machen. Es gibt aber, Gott sei Dank, immer Leute, die helfen. Nachbarn vom Wohnheim haben uns geholfen, wir haben Dienste einiger Beratungsstellen in Anspruch genommen. Welche Beratungsstellen es waren, weiß ich nicht mehr.

Für mich selber war vieles in Deutschland fremd, man musste lernen, viele Sachen zu tolerieren. Man musste offen und verständnisvoll sein. Es ist ganz wichtig dabei, den Wunsch zu haben, sich hier in Deutschland wohl zu fühlen. Wenn man keinen Wunsch hat, glücklich zu sein, wird man auch nicht glücklich.

### **Einzug in die eigene Wohnung.**

Ich war sehr froh, als wir nach einem Jahr im Übergangwohnheim in unsere eigene Wohnung eingezogen sind. Es hat lange gedauert, bis meine Mutter für uns eine passende Wohnung finden konnte. Außerdem war sie in der ersten Zeit arbeitslos, und wir konnten uns diesen Umzug aus finanziellen Gründen nicht leisten. Es tat mir überhaupt nicht Leid aus dem Wohnheim ausziehen, denn da hatten wir endlich unsere eigene Küche und unser eigenes Bad.

Ich denke, viele Aussiedler erleben deswegen Enttäuschungen in Deutschland, weil sie hier zu lange keine Arbeit und keine Wohnung finden können. Man verlässt im Heimatland alles, man verlässt eigene Wohnungen und Häuser. Hier muss man mit fremden Leuten in einer kleinen Wohnung über einen sehr langen Zeitraum zusammen wohnen.

### **Sprachliche Kenntnisse.**

Ich war in der ersten Zeit sehr motiviert, möglichst schnell die deutsche Sprache zu erlernen. Ich hatte in Russland Deutsch als Fremdsprache gelernt, ich sprach aber zu dem Zeitpunkt, als ich nach Deutschland kam, kaum Deutsch. Hier in Deutschland habe ich Deutsch nicht nur in der Schule, sondern auch selber zu Hause gelernt. Mich hat genervt, dass ich auf Deutsch nicht alles ausdrücken kann, was ich möchte. Ich wollte auch die deutsche Kultur kennen lernen und mich in andere Lebensbereiche integrieren. Jetzt kann ich sagen, dass ich zwei Muttersprachen habe: ich kann jetzt fehlerfrei auf Deutsch und auf Russisch reden.

### **Heimweh und Verbundenheit mit der Kultur des Herkunftslandes.**

In meiner Familie sind immer noch russische Traditionen vorhanden. Das ist in der ersten Linie die russische Küche. Wir haben auch eine große Bibliothek, die zum größten Teil aus russischen Büchern besteht. Ich habe die deutsche Kultur in mir etabliert, von der russischen Mentalität ist aber auch viel in mir geblieben. Ich kenne die beiden Kulturen gut und fühle mich in beiden Kulturen wohl.

Heimweh hatte ich nur in der ersten Zeit. Jetzt fühle ich mich in Deutschland daheim.

### **Schulischer/ beruflicher Werdegang.**

Nachdem als ich den Realschulabschluss erworben habe, habe ich das Studium an einer Fachoberschule angefangen. Ich finde das Schulsystem in Bayern nicht fair. Es besteht keine Möglichkeit, das Allgemeinabitur zu machen, wenn man nach der vierten Klasse nicht auf das Gymnasium geht. Aus diesem Grund blieb für mich nur der andere Weg – das Fachabitur zu machen. Nachdem ich mit dem Fachabitur fertig war, habe ich ein Jahr lang nichts gemacht. Ich wusste nicht, was ich hätte machen können, wo ich weiter studieren kann. Ich habe auch deswegen ein Jahr lang gefaulenzt, weil ich zu dieser Zeit eine Beziehung mit jemandem hatte, der neun Jahre älter als ich war. Wir waren damals schon vier Jahre zusammen. Wir haben zusammen gewohnt, ich hatte ein richtiges Familienleben. Schade, dass ich damals etwas anderes im Kopf hatte und mir keine Gedanken über meine Zukunft gemacht habe. Es war ein Fehler von mir, dass ich ein Jahr verloren habe. Nach diesem Jahr ging ich nach Magdeburg und habe hier mein Studium angefangen.

Dolmetscherstudium war meine zweite Wahl. Als erste Wahl hatte ich das Slawistikstudium. Ich habe aber das Studium in Slawistik nicht deswegen ausgewählt, weil ich Russisch schon sprach und das Studium für mich nicht kompliziert gewesen wäre. Schon in der Schule hatte ich ein großes Interesse für russische Literatur. Ich wollte bei meinem Studium hier das lernen, wofür ich schon immer Interesse hatte. Mit dem Slawistikstudium hat es nicht geklappt, weil man für diesen Studiengang das Allgemeinabitur brauchte.

Ich finde es trotzdem ganz gut, dass ich jetzt in Magdeburg die Gelegenheit habe, Englisch, Russisch und Spanisch zu studieren. Ich studiere gerne Sprachen. In zwei Jahren bin ich mit dem Studium fertig.

### **Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und Erfahrungen mit Rechtsextremismus.**

Diskriminierungserfahrungen hatte ich in Deutschland nur in der ersten Zeit machen müssen. Vieles hängt aber von deiner persönlichen Einstellung ab. Wenn man Fremdenfeindlichkeit erwartet, begegnet man ihr auch. Im Weiteren habe ich niemals Fremdenfeindlichkeit bei jemandem im Verhältnis zu mir gemerkt. Ich unterscheide mich jetzt von Einheimischen nicht – die Deutschen sagen, ich rede ohne Akzent.

Die ersten Neonazis, die ich überhaupt in Deutschland gesehen habe, waren aus Magdeburg. Als ich nach Magdeburg kam, habe ich für mich eine Wohnung gesucht. Ich habe einige Wohnungen in Olvenstedt angeschaut. Gott sei Dank, haben mir sowohl der Stadtteil wie auch die Wohnungen in Olvenstedt nicht gefallen. Später habe ich erfahren, dass Olvenstedt ein Stadtteil ist, wo viele Nazis leben.

### **Kenntnis über die integrative Sozialarbeit in Magdeburg.**

Für die kommunale Politik interessiere ich mich nicht so stark, deswegen kenne ich nicht so viel von Magdeburg. Ob es in Magdeburg irgendetwas für die Integration von Migranten gibt –

weiß ich auch nicht. Es sind mir keine Freizeitangebote, Beratungsstellen oder sonstige Hilfeangebote für Aussiedler oder für andere Migranten bekannt.

### **Kenntnis über ökonomisch orientierte ethnische Infrastrukturen.**

Ich kenne aber gut das, was Aussiedler selber in Magdeburg machen – ich kenne eine russische Diskothek und russische Geschäfte, ich kenne auch einige russischsprachige Ärzte. Ich denke, diese Informationen verbreiten sich im Migrantenkreis schneller.

### **Deutschlandbild.**

Ich habe eine sehr positive Meinung über Deutschland als Land. Deutschland war, ist und wird ein soziales Land bleiben. Im Vergleich zu anderen Staaten hat Deutschland ein sehr gutes, hoch entwickeltes soziales System. Man kann hier leben und sicher in den morgigen Tag gehen. Ich habe ein Gefühl der Sicherheit, wenn ich hier lebe. Wenn ich heute die Entscheidung noch mal treffen sollte, nach Deutschland auszusiedeln oder in Russland zu bleiben, wäre ich wieder nach Deutschland gegangen. Solche Möglichkeiten im Leben hätte ich in Russland nicht. Ich bin meinem Schicksal dankbar, dass ich in Deutschland lebe.

Außer zahlreichen Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung, die ich hier in Deutschland habe, geht es mir hier als Studentin finanziell viel besser als im Vergleich zu den Menschen in Russland. Ich kriege BAföG und ich arbeite. In der Zukunft, wenn ich mit meinem Studium fertig bin und arbeiten werde, werde ich ein anderes, ein noch besseres Lebensniveau haben. Man muss sich disziplinieren können und jetzt habe ich noch Lehrjahre vor mir.

Ich fühle mich im ganzen Deutschland wie Zuhause. Ich bin auch Zuhause. In Russland hätte ich eine bestimmte Zeit gebraucht, um dieses Gefühl wieder zu entwickeln. Ich war vor zwei Jahren zum Praktikum in Russland. Ich habe mich fremd in Russland gefühlt.

Ich denke, dass jeder Mensch das erreichen kann, was er möchte. Alles hängt von einem selbst ab. Ich denke, dass es keine Barriere gibt, über die man nicht springen kann. Ich werde alles in Deutschland erreichen, was ich möchte. Ich glaube an mich selbst. Ich habe die Möglichkeiten und das Potenzial, alles zu realisieren, was ich will. Ich bin selber für mein Glück verantwortlich.

### **Wahrnehmung der neuen und der alten Bundesländer sowie des eigenen Wohnortes.**

Mir gefällt Magdeburg und der Osten Deutschlands, weil hier der Geist der kommunistischen Zeit wach geblieben ist. Die Menschen im Osten sind im Vergleich zu den Menschen im Westen anders. Ostdeutsche haben noch diese sozialistische Einstellung. Ich spüre mehr Gemeinsamkeiten mit ihnen. Es ist außerdem angenehm, solche Straßennamen wie Puschkin-, Gagarin- oder Gorkistrasse zu sehen. Im Westen gibt es die nicht.

Es gibt viele andere Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands. Es sind nicht nur bauliche Gestaltung und Komfort, wohlhabender Westen und armer Osten. Im Osten wird natürlich jetzt viel gebaut, es gibt immer mehr moderne Bauten. Ich denke, der Osten unterscheidet sich vom Westen auch deswegen, weil man hier eine andere Einstellung zur Arbeit hat. In der ersten Zeit hat es mir hier überhaupt nicht gefallen. Ich war schockiert, dass die „Telekomleute“ erst einen Monat, nachdem ich den Antrag auf einen Festnetzanschluss gestellt habe, zu mir nach Hause kamen. Ich konnte so etwas nicht begreifen. Ich hatte außerdem Probleme mit meinem Vermieter. Das, was die Schnelligkeit der Arbeit angeht, ist es im Osten ganz anders.

Ich denke, Aussiedler unterscheiden sich auch im Osten und im Westen. Es sind schon 13 Jahre seit der Zeit der Wiedervereinigung vergangen, es gibt aber trotzdem Unterschiede zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands. Natürlich werden auch Aussiedler von der unterschiedlichen Mentalität der westlichen und der östlichen Deutschen geprägt. Ich denke, Aussiedler im Osten sind kulturell mehr entwickelt. Vielleicht kommt es dadurch zustande, dass es hier in Magdeburg mehr Juden gibt. Vielleicht kommen hierher mehr Aussiedler aus Großstädten, vielleicht haben Magdeburger Aussiedler eine bessere Bildung. Mein Eindruck ist aber, dass das kulturelle Leben der Aussiedler im Osten einen höheren Rang im Vergleich zu anderen Lebensbereichen hat. Das gefällt mir sehr.

Ich würde Magdeburg mit einer Frau vergleichen. Es gibt gepflegte Frauen, die Pelz und Brillanten tragen. Solche Frauen blenden andere Leute. Es kann möglich sein, dass so eine schicke Frau als Mensch gar nicht interessant ist. Magdeburg ist eine Frau, die bescheidener aussieht

und bescheidener angezogen ist. Das Wesen einer solchen Frau begreift man erst im Gespräch mit ihr. Magdeburg ist so eine Frau, die als ein Mensch sehr interessant ist. Man muss Magdeburg gut kennen lernen, um es zu lieben.

### **Familie.**

Für mich bedeutet meine Familie sehr viel. Die Familie ist die Stütze und die Identität jedes Menschen. Die Familie ist die Quelle des Anfangs.

### **Freundeskreis.**

Als ich nach Magdeburg umgezogen bin, entstand dort mein russischer Freundeskreis. Aus diesem Grund gefällt es mir in Magdeburg. Am Anfang, als ich noch in der Schule war, hatte ich nur deutsche Freunde. Dass ich jetzt Freunde ausschließlich unter Russen habe, ist ein radikaler Wandel. Zuerst hatte ich Schwierigkeiten beim Umgang mit meinen Freunden aus Russland, weil ich jahrelang nur unter Deutschen war und die russische Sprache vergessen habe. Ich habe sogar auf Deutsch gedacht. Als mein Freundeskreis sich erweitert hat, habe ich immer mehr und mehr auf Russisch gesprochen.

Ich habe aber meine Freunde nicht absichtlich nur unter Russen gesucht. Es ist reiner Zufall, dass ich jetzt nur noch Umgang mit Russen habe. Mir ist es egal, woher der Mensch kommt – das, was für mich zählt, ist der Geist eines Menschen. Ich schätze Offenheit, Zuverlässigkeit, Gesichtskreis und Geistigkeit. Ich schätze an einem Menschen außerdem Humor. Unter solchen Menschen finde ich schnell Freunde. Wenn ich spüre, dass jemand mit mir auf dem gleichen Niveau ist, befreunden wir uns schnell. Es bedeutet nicht, dass ich denke, dass jemand schlechter ist als ich. Es gibt aber so etwas wie Seelen- oder Geistesverwandtschaft. Solche Menschen trifft man nicht oft. Ich denke, die Menschen müssen einander lieben können. Man sollte die Fähigkeit haben, vorurteilslos den Menschen wahrzunehmen.

Ich wünsche mir, dass ich bald jemanden finde, mit dem ich ein Familienleben planen kann. Ich habe momentan keinen Freund. Von meinem früheren Freund aus Bayern habe ich mich getrennt. Das geschah einige Zeit nach dem ich nach Magdeburg umgezogen bin.

### **Freizeit und Hobbys.**

Was meine Hobbys und Interessen im Leben angeht – kann ich sagen, dass ich Theater liebe. Ich lese außerdem viel und gerne. In meiner Freizeit treffe ich mich mit meinen Freunden, weil ich gerne mit anderen Menschen kommuniziere. Wenn ich mich mit meinen Freunden treffe, unternehmen wir gerne etwas zusammen: wir gehen ins Theater oder besuchen irgendeine Veranstaltung.

### **Alkohol- und Drogenkonsum.**

Alkohol trinken meine Freunde und ich selten miteinander. Ich trinke Alkohol nur, wenn es einen guten Anlass dafür gibt. Drogen habe ich noch nie genommen.

### **Politisches Interesse und Informationsquellen.**

Man kann nicht sagen, dass ich ein politisch interessierter Mensch bin. In der Weltpolitik habe ich Allgemeinkenntnisse. Über bessere Kenntnisse verfüge ich im Bereich deutsch-russischer Politik. Ich informiere mich aus vielen Informationsquellen: es ist sehr interessant, die deutschen Nachrichten mit *BBC* oder mit russischen Nachrichten zu vergleichen. Man merkt, wie viel Heuchelei hinter einem Nachrichtensender stehen kann. Die stellen in der Regel unterschiedliche Informationen dar oder interpretieren die gleichen Informationen unterschiedlich. Ich informiere mich häufiger aus dem Internet als aus dem Fernsehen. Im Internet hat man umfassende Möglichkeiten, etwas über die russische Politik und über die Herangehensweise Russlands zur Weltpolitik zu erfahren. Wenn ich fern gucke, gucke ich Filme oder Sportsendungen an. Ich schaue mir über Internet auch russische Filme an.

### **Glaube und Ängste.**

Der Glaube ist ganz wichtig im Leben. Woran man glaubt, so lebt man auch. Ich bin in einer evangelischen Kirche getauft. Aber an Gott als solchen glaube ich nicht. Die Kirche ist für mich mehr aus der geschichtlichen oder aus der kulturellen Perspektive interessant. In der Kirche gibt es einen besonderen Geist, der mich zur Kirche hinzieht. Seit der Zeit meiner Konfirmation habe ich die Bibel nicht mehr gelesen. Vielleicht finde ich irgendwann Zeit dafür. Ich denke, ich habe mir einen eigenen Gott ausgedacht: ein bisschen aus der indischen Kultur, ein wenig aus der christlichen Kultur. Ich glaube an irgendetwas, was ich selber nicht genau definieren kann.

Ich bin mir sicher, dass es unerwünscht ist, Ängste zu haben, obwohl sie leider fast jeder Mensch hat. Solche Ängste, wie zum Beispiel zu sterben oder Verwandte zu verlieren, sind bei vielen Menschen verbreitet. Ich habe keine Angst vor irgendetwas. Ich möchte lang leben, um viel zu erreichen und schaffen zu können. Ich habe so eine Lebenseinstellung, dass mit meinen Verwandten nichts Schlimmes passieren kann.

### **Fremdenfeindlichkeit zu anderen Ethnien.**

Ich mag mit Menschen aus anderen Kulturen kommunizieren, das bedeutet immer eine Bereicherung für mich. Im studentischen Wohnheim findet man Menschen aus allen möglichen Ländern. Ich bin offen gegenüber anderen Kulturen. Obwohl ich selber in einer WG mit einer anderen Mitbewohnerin wohne, verbringe ich viel Zeit im Studentenwohnheim. Das Multikulturelle zieht mich an. Ich mag besonders gerne mit Menschen aus dem ehemaligen Ostblock kommunizieren, weil wir die ähnliche Mentalität und ähnliche Sprache haben. Ich würde auch problemlos Freunde unter Spaniern finden. Die Engländer sind zu kalt für mich. Mit Arabern bin ich vorsichtiger, obwohl mir mein gesunder Menschenverstand sagt, dass man keine Vorurteile gegenüber einer bestimmten Rasse oder Nationalität haben soll. Ich versuche diesen gesunden Menschenverstand zu befolgen. Wenn türkische Männer mich anmachen, nehme ich das nicht persönlich. Das hat keinen Zusammenhang mit mir als Person, das Anmachen gehört zur türkischen Kultur.

### **Aktuelle Probleme.**

Ich habe momentan nichts, was ich als Probleme bezeichnen würde. Ich betrachte mich als einen sehr glücklichen Menschen, der alles zum Leben Nötige hat. Ich habe viel mehr als die Menschen in Russland oder in den Ländern der Dritten Welt. Ich habe auch eine Zukunft. Ich habe meine Mutter, die mir sehr viel bedeutet.

### **Zukunftspläne.**

In der Zukunft werde ich da leben, wo es Arbeit geben wird. Wenn es Arbeit im Osten geben wird, bleibe ich im Osten. Ich fühle mich wohl hier. Mir gefällt zum Beispiel Leipzig ganz gut. Das ist eine Kulturstadt, und ich bin ein Kulturmensch. Am besten wäre es, Arbeit in Berlin zu finden, da Berlin eine riesengroße Supermetropole ist. Optimal wäre es als Dolmetscherin für russische und englische Sprache bei einer Firma zu arbeiten, die Kontakte mit Osteuropa hat. Ich kann mir auch ganz gut vorstellen, dass ich für eine deutsche Firma arbeite und in Russland lebe.

### **Sicht auf die Integrationspolitik in Deutschland.**

Wenn ich überlege, wie man Aussiedlern bei der Integration in Deutschland helfen kann, würde ich aus meiner persönlichen Erfahrung sagen, dass es ganz wichtig ist, den älteren Menschen die Gelegenheit zu bieten, besser die deutsche Sprache erlernen zu können. Mit anderen Worten - der Sprachkurs muss länger dauern. Wichtig wären auch Eingliederungshilfen bei der Wohnungs- und Arbeitssuche.

Man sollte außerdem mehr Öffentlichkeitsarbeit machen, man sollte die Einheimischen aufklären, wer Aussiedler sind, warum sie nach Deutschland kommen, wie hoch die finanzielle Hilfe ist, die sie vom Staat kriegen. Viele einheimische Deutsche sind der Meinung, dass Aussiedler hier wahnsinnig viel Geld vom Staat bekommen. Viele Aussiedler sind auffällig geworden, man denkt, sie sind krimineller als einheimische Deutsche oder man denkt, dass viele von ihnen Drogen nehmen. Prozentuell gesehen sind Alkohol- und Drogenprobleme sowohl bei den Deutschen wie auch bei den Russen gleich. Ich denke, Alkohol- und Drogenprobleme treten bei jugendlichen Aussiedlern wegen der Immigration verstärkt auf. Ich denke, dass es auch ganz wich-

tig ist, mehr Migranten in der sozialen Arbeit mit Aussiedlern zu beschäftigen. Man erfährt eher etwas über eine Beratungsstelle, in der ein Migrant oder eine Migrantin arbeitet. Generell hängt aber alles im Endeffekt vom Menschen selber ab, jeder ist seines Glückes Schmied.

## Informationen über die Autorin.

Ich bin 1977 in der russischen Stadt Nowgorod, der Partnerstadt von Bielefeld, geboren. Durch diese Kontakte konnte ich noch als Schülerin Bielefeld kennen lernen und habe später an den Studentenaustauschprogrammen mit dem *Oberstufenkolleg* und *Universität Bielefeld* teilgenommen. Nach dem Abschluss der *Nowgoroder Universität (bilinguale Fakultät für Pädagogik und Psychologie)* habe ich die Entscheidung getroffen, in Deutschland weiter zu studieren und habe hier mit Unterstützung von *Friedrich-Ebert-Stiftung* im Jahr 2002 die Fakultät für Pädagogik abgeschlossen.

Seit meiner Migration im Jahr 1998 arbeite ich in vielen sozialpädagogischen Projekten für Integration von Migranten, die die wichtige Grundlage für das Schreiben dieser Dissertation bilden. Es geht um solche Träger wie das *DRK* (Leitung des offenen Jugendtreffs, der Mädchengruppe und der Selbstverteidigungskurse für Frauen), *Jugendamt Herford*, *Frauenhaus Herford*, *Mädchenhaus Bielefeld*, *Oberstufenkolleg des Landes NRW*, *Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur* und Leitung des *Ausländersprecherrates* an der Uni Bielefeld.

Nach dem Studium habe ich 9 Monate in Magdeburg gelebt und als Beraterin für Opfer rechtsextremer Gewalt beim Verein *Miteinander e.V.* gearbeitet. In dieser Zeit entstand die Idee dieser Promotion, die ich angefangen habe, im Januar 2003 zu realisieren. Dank der Unterstützung des *Sozialwerkes der Freimaurerloge* konnte ich die Promotion abschließen und arbeite jetzt beim *Netzwerk Lippe* im Projekt *KOMM-IN NRW*.

## **Publikationen.**

Lakizyuk, Olga. (1998): Attitüdenforschung und Effekt des Kontrastes. In: Aktuelle Probleme der Bildung und Persönlichkeitsentwicklung. Ministerium für allgemeine und berufliche Bildung der Russischen Föderation, Bildungskomitee des Nowgoroder Gebiets, Nowgoroder Staatsuniversität, Regionales Zentrum der Bildungsentwicklung. (Hrsg.).

Lakizyuk, Olga. (1999): Psychologische Besonderheiten der propagandistischen Einwirkung. Nowgoroder Staatsuniversität, Fakultät für bilinguale Pädagogik und Psychologie. (Hrsg.).

Lakizyuk, Olga. (2001): Jugend in der DDR in den 50er Jahren. In: Jugendliche Lebenswelten in Ost und West nach dem Zweiten Weltkrieg und in den 50er Jahren. Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik. (Hrsg.).

Meyer, Christine, Wegener, Angela, Lakizyuk, Olga. (2004): Übergangskonferenzen. In: OS Extra Blatt. Oberstufenkolleg des Landes NRW. (Hrsg.). Nr. 288.

Marth, Julia, Bayraktar, Dennis, Lakizyuk, Olga. (2004): Schulstatistik und interne Evaluation. In: Schulinterne Evaluation. Konzepte und Beispiele. Band 49. Glässing, Gabriele, Henkel, Christiane. (Hrsg.). Bielefeld.

Lakizyuk, Olga. (2005): Geschlechtsspezifische Integrationsschwierigkeiten der jungen AussiedlerInnen: Erkenntnisse aus den Interviews mit pädagogischen Fachkräften und jungen Russlanddeutschen in Bielefeld und in Magdeburg sowie aus den Selbstbehauptungskursen, freizeitpädagogischer Arbeit und psycho-sozialer Betreuung der deutschstämmigen

ÜbersiedlerInnen aus den GUS-Staaten. In: Verschiedenes und Gleiches. Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien. Sozialkriminal-präventiver Rat Bielefeld. Online: [http://www.skpr-bielefeld.de/dokumente/Fachtagung\\_Aussiedler.pdf](http://www.skpr-bielefeld.de/dokumente/Fachtagung_Aussiedler.pdf), Juni, 2007.

Lakizyuk, Olga. (2005): AussiedlerInnen aus den GUS-Staaten. Online: <http://home.pages.at/zdun/Auszug%20Dissertation%20Lakizyuk.pdf>, Juni, 2007.

Lakizyuk, Olga. (2006): Probleme der Integration bei zugewanderten Frauen aus den GUS-Staaten - Anmerkungen einer Tagungsteilnehmerin. In: Notiert in NRW. Kriminalitätsbelastung und Gewalt bei jugendlichen Spätaussiedlern. Tagungsdokumentation. Landesstelle Unna-Massen. (Hrsg.). Online: [http://www.lum.nrw.de/service/publikationen/PDF/Kriminalitaetsbel\\_.pdf](http://www.lum.nrw.de/service/publikationen/PDF/Kriminalitaetsbel_.pdf), Juni, 2007.

In Vorbereitung:

Lakizyuk, Olga. (2006): Jugendmedienwelten Russland-Deutscher. In: Zusammen oder getrennt? Jugendmedienarbeit im interkulturellen Kontext. Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur. (Hrsg.).

Lakizyuk, Olga. (2007): Migranten auf dem Arbeitsmarkt und in der beruflichen Neuorientierung. In: Fachtagung vom TRAUM zum BERUF. Equal Start Karlsruhe (Hrsg.).